

Göttingische Anzeiger

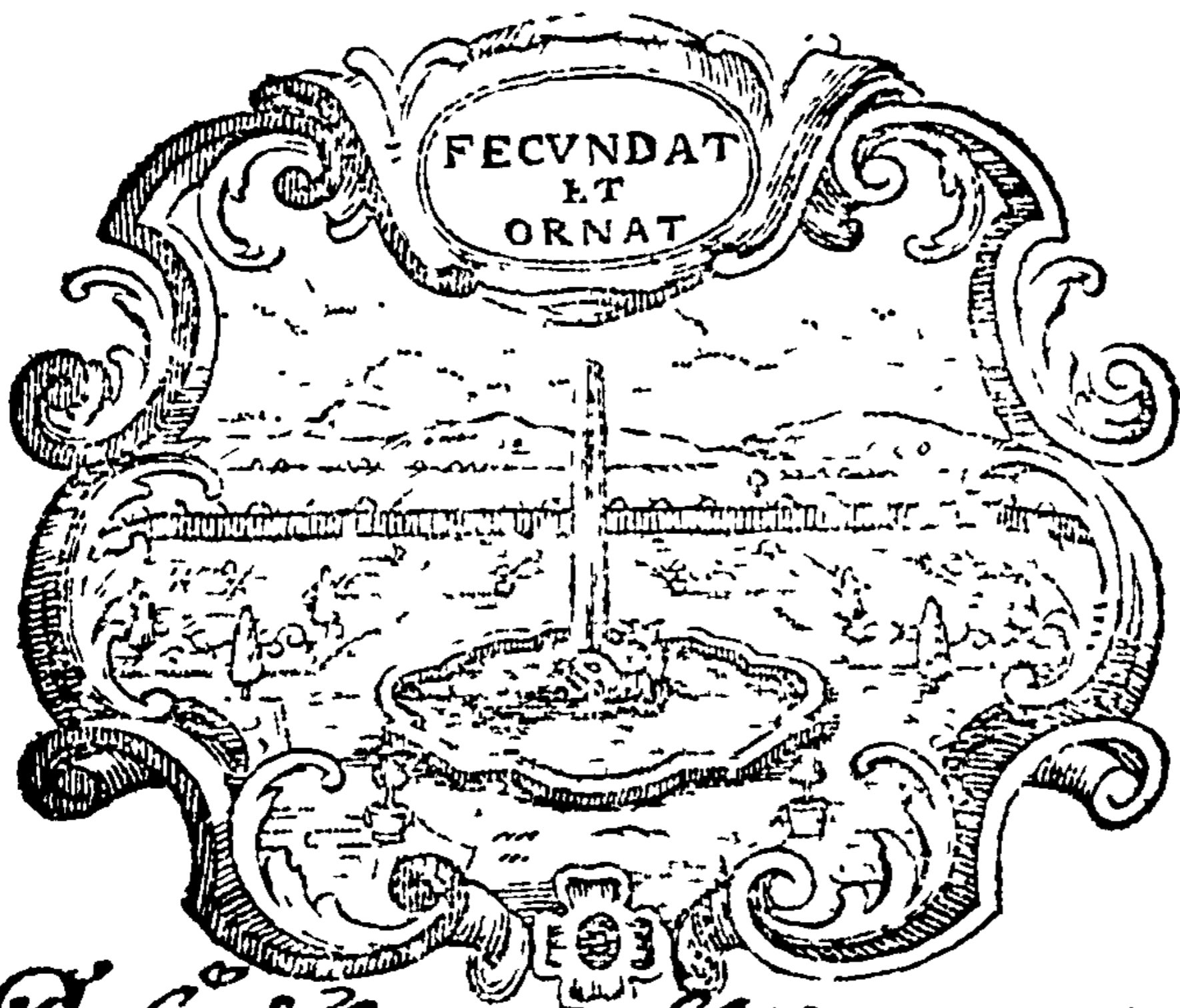
von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.

auf das Jahr 1773.



D. Heinr. Wilh. Albr. No. 1129

Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1773

by unknown author

Göttingen; 1773

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library. For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische Anzeiger

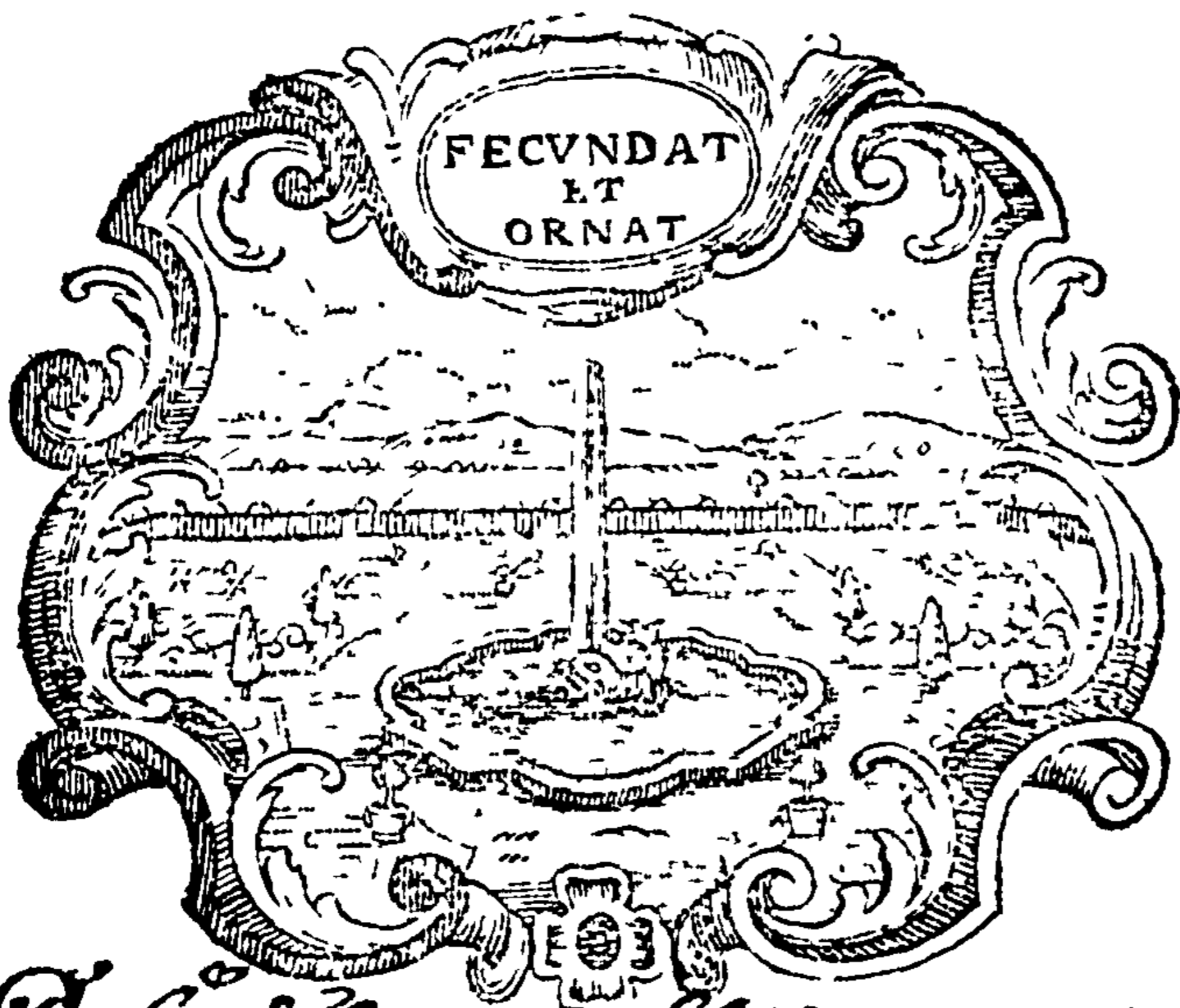
von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.

auf das Jahr 1773.



D. Heinr. Wilh. Albr. No. 1129

Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.



Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

1. Stück.

Den 2. Januar 1773.

Göttingen.

Höyne

Von unserm Herrn Prof. Hamburgers gelehrten
Teutschland, oder Lexicon der ierlebenden
teutschen Schriftsteller ist zu Lemgo in der
Meierischen Buchhandlung noch 1772. eine neue
durchgehends vermehrte und verbesserte Auflage ab-
gedruckt worden. Die größten Schwierigkeiten bey
diesem nützlichen Werke waren, wie sich leicht begreis-
sen läßt, bey der ersten Auflage. Nachdem diese einmal
und so glücklich gemacht war, versprachen wir uns schon
damals (1770. 138. St.) daß es in kurzer Zeit zu ei-
ner größern Vollständigkeit geheißen würde. Die
unermüdeten Bemühungen des Hrn. Verf. sein ge-
lehrter Fleiß im Nachforschen und verschiedene schrift-
liche Nachrichten, haben ihn in Stand gesetzt, in
dieser zweyten Ausgabe sein Verzeichniß um vieles
stärker und richtiger zu machen, besonders in Anse-
hung

hung der Römischcatholischen Provinzen Deutschlands. Ueber 3000. Schriftsteller, giebt er selbst an, seyen in dem Werke aufgeführt (eine um 800 stärkere Zahl als die France litteraire enthält! Noch rechne man die unsichtbare Kirche dazu!) Am Ende sind die seit der vorigen Ausgabe, und also seit 1767. verstorbenen Gelehrten verzeichnet: ihre Zahl beläuft sich doch auf 263. Wie hoch die Zahl der seitdem abgestorbenen und vergessnen Schriften gehe, konnte der Hr. V. nicht so wohl bestimmen. Auf einige Erinnerungen, die man ihm über die Einrichtung des Werks gemacht hat, antwortet er in der Vorrede selbst. In der That würde eher Verwirrung als Vortheil daher entstehen, wenn alle Leüter jedes Gelehrten sollten angezeigt werden, welches an und für sich nicht leicht möglich und für die Gelehrsamkeit großentheils zufällig ist: eine kritische Auswahl der Gelehrten aber könnte man wohl vom Hrn. Prof. im Ernste nicht fordern. Indessen Materialien giebt das Werk an die Hand, zwar nicht den neuesten Zustand der Gelehrsamkeit in Deutschland zu bestimmen, aber doch überhaupt zu sehen, in welchen Gegenden Deutschlands am meisten, und in welchen Theilen der Gelehrsamkeit, geschrieben wird. Die Uebersicht in Ansehung des erstern befördert ein keygefügtes topographisches Register der Schriftsteller in jeder Provinz Deutschlands. Ein ähnliches Register, nach den Wissenschaften, würde eben so angenehm seyn, wenn es nicht seine sichtbaren Schwierigkeiten hätte. Vorzuerst ist es einem jeden Liebhaber überlassen es selbst zu machen. Genug, den Zweck hat der Hr. V. erreicht, uns in Beziehung auf unser liebes Vaterland eine allgemeine Vorstellung zu geben, was für Hände auf dem weiträumigen Gebiete der Wissenschaften geschäftig sind, pflanzen und säen, den Boden oberst zu unterst kehren oder ganz flach darüber weg pflügen

gen, Unkraut ausreuten oder einstreuen, oder wohl gar nur von einem Beete auf das andere übertragen; wie viele hie und da ein Blümchen, oft nur eine Kiesel pflücken, und noch vieles andre mehr. Wie reichlich die Kernte von dem allen ausfalle, das Lehren unsre gelehrten Zeitungen, Journale, Bibliotheken, und — die Nachwelt.

Berlin.

Halle

Die hiesige Academie der Wissenschaften hat eine Aenderung in der Ausgabe ihrer Abhandlungen gemacht. Sie hat bey Hof N. 1770. in groß Quart abdrucken lassen: *Nouveaux memoires de l'Acad. Royale des Sciences & belles Lettres année 1770. avec l'Histoire de la même année.* Zuerst steht, wie in den Parisschen Memoires, die Geschichte, hin und wieder mit einigen kurzen Begebenheiten, wie die von einer gebührender Maulseulen. Hr. Batiqne von verschiedenen Wassermolchen, die sich in dem Magen eines armen Mannes aufgehalten haben, und die durch Brechmittel weggebracht worden sind. Hr. Ferney macht einige Anmerkungen über die Encyclopädie, zumahl über die mangelnden Artikel, zu welchen man zurückgewiesen wird, die aber nirgendwo vorkommen. Hr. Toussaint über die Mängel der sogenannten Journale. Vom Hr. Bilguer etwas über den Kinnbackenzwang. Das Leben Jacob Friderichs Hrn. von Diefefeld.

Die Abhandlungen selbst 1. zur physischen Classe. Hr. Marggraf hat einige Wahrnehmungen eingefandt, die er mit einheimischen Schildkröten gemacht hat. Sie fraßen Fische, und ihr Wis scheinet etwas giftiges an sich zu haben. Im Winter freffen sie sehr wenig, sind aber doch nicht gänzlich ohne Bewegung.

gung. Sie haben sich unter seiner Aufsicht gepaart, und die Jungen sind überaus langsam gewachsen. Hr. Gleditsch vom gegrabnen Laugensalze, woraus man zu Debrezin Seife macht und dessen wir auch gedacht haben. Hr. Melet: eben die vortreflichen Versuche, die wir auf lateinisch angezeigt haben. Hr. Lambert beschreibt einen Lichtträger. Auch er von der Dinte, bey Gelegenheit einiger in der Feuchtigkeith verborbenen Papiere. Am besten hat sich noch die Schrift erhalten, worinn sehr wenig Vitriol war. Wann zu viel Vitriol in der Dinte ist, so schlägt er sich in Krystallen nieder. Die rechte gute Dinte zu machen. Aber Hr. L. braucht dazu Wasser, das uns fehlbar fahmicht wird. G. W. Schilling hat einige merkwürdige Versuche mit dem Sitteraale angestellt, oder vielmehr mit dem zur See verunglückten Arzte J. Christian Stoz unternommen. Ein Magnet, den man ins Wasser legt, worinn der Sitteraal schwimmt, benimmt ihm die Kräfte, und macht ihn krank: der Fisch hängt sich an den Magnet an, geht wieder ab, aber ist ganz kraftlos, und hat auch die Kraft verlohren, mit welcher er den angreifenden Arm erschüttert. Auch wann ein allzu schwacher Magnet den Fisch nicht recht schwächt, so verliert er doch die Gewalt zu erschüttern. Die Mohren besitzen ein Geheimniß auch ohne alle Kunst diese Fische zu greifen, ohne dabey das geringste zu leiden. Der Fisch bringt auch eine Magnetnadel in Bewegung und macht sie drehen. Beym Erschüttern zieht er sich zusammen, und hieraus entsteht der Schlag. Mit Eisen berührt, giebt er keinen Funken von sich. Hr. Beguelin (Vid. gelin) hat die Wettergeschichte zu Berlin aufgezeichnet.

Zur mathematischen Classe. Hr. de la Grange, Eulers Nachfolger, von den tautochronischen (gleichzeitigen)

zeitigen krummen Linien. Auch er giebt den Beweis, daß eine jede ganze nicht gevierete Zahl sich allemahl in zwey, drey, oder vier geuerte Zahlen vertheilen läßt. Auch er vom Aufösen algebraischer Aequationen, eine wichtige Abhandlung. Des Hrn. Johann Bernoullis Wahrnehmungen an den Sternen. Seine Berechnung für Jupiters Opposition im Jahre 1770. Des Hrn. Lambert Auflösung der Aufgabe: Wenn man eine jede Function zweyer veränderlichen Größen x und y so ausdrückt, daß sie dem 0 oder einer andern beständigen Größe, oder einer Function des y , gleich ist, so ist x auszufinden; oder eine Function des x , oder des x, y durch y zu bestimmen, beydes durch die Differentiationen.

Zur Metaphysic (oder der speculativen Philosophie.) Hr. Bequelin von der Gleichültigkeit beynt Wählern. Fast vermuthet er, auch der Mensch habe einen Instinct, der ihn zu seinem Besten leite. Hr. Merian von der Aufgabe des D. Molesneux, ob ein Blindgebohrner, der durch das Gefühl eine Kugel und einen Würfel zu unterscheiden gelernt habe, wenn man bey gekohstem Alter ihm das Gesicht wieder gäbe, dann aus dem bloßen Ansehen die Kugel und den Würfel unterscheiden würde. Die Aufgabe ist nicht aufgelöset.

Eine händige Abhandlung über das ewige Wesen vom Hrn. J. Georg Sulzer. Ein nothwendiges Wesen kan auch nur auf eine Weise seyn, denn wie sein Dafeyn, so ist das Wesen desselben nothwendig; folglich ist nicht zugleich Gott und die Natur nothwendig u. s. f. Hr. Castillon vergleicht die Hrn. Locke und des Cartes über die angebohrnen Begriffe. Dasjenige, das unter diesem Nahmen des Cartes annimmt, ist nicht eben dasjenige, was Locke unter
U 3 eben

eben demselben Mahnen verwirft. Hr. Toussaints Declamation wider die Nachrede. Hr. Lambert über das Maas der Ordnung.

Zu den schönen Wissenschaften. Hr. Bitanbe lobt auf eine übermäßige Weise den Moliere, den Lobredner der schlauen Bosheit, den Mahler kalter Liebe, den Dichter so vieler Possenspiele. Hr. Wägelin über die Philosophie der Geschichte. Hr. von Catt nochmals wider die Physiognomie und Hr. Vernetti für dieselbe, die er noch viel weiter ausdähnt, und alle die Kenntniß der Dinge dahin rechnet, die wir aus dem ersten Anblicke derselben erhalten. Ist 370 S. in zwey Aufzügen stark, auf größern Quartpapier mit eilichen Kupferplatten.

Haller.

Paris.

Mit vortreflichen Kupfern sind hier mit der Aufschrift Amsterdam A. 1772. in groß Octav auf 200 S. abgedruckt: *Le Jugement de Paris, Poeme en IV. Chants, par Mr. Imbert, und seine oeuvres diverses.* Das Gedicht ist mit Epischen verknüpft. Paris fordert für den Apfel solche Bedinge, die niemand als die willfährige Venus annehmen will. Juno prophezeit ihm zu deutlich den Untergang seines Vaterlands mit allen Umständen. Sonst ist das Wollüstige, nach der heutigen Art, dünn geschleyert. Unter den vermischten Schriften ist ein Heldenbrief der Theresia Danel, deren Ehemann auf eine nur in Frankreich mögliche übereilte Weise vermuthlich unverschuldet hingerichtet worden ist. Unter den Fabeln ist unfers Hr. Gellers großer Hund, nichts gebessert. Die müßige Flinte des schlafenden Herren ist sonst eine wahre und neue Fabel. Die Ode sur le
luxe

luxe hat gewiß ihre großen und ächten Schönheiten.

Wey Sailant und Nyon ist N. 1772. in groß Octav auf 362 S. abgedruckt: *Suplement au Voyage de M. de Bougainville, ou Journal d'un voyage autour du monde par Mrs. Banks & Solander, traduit de l'Anglois par M. de Preville.* Wir übergehn die Reise des Endeavours, die eben diejenige ist, von welcher wir die deutsche Uebersetzung angezeigt haben. Auch von dem Auszuge aus Hrn. Engel wollen wir kürzlich berühren, daß man hier eine Vertheiligung des Verschlags desselben findet, durch Nordost in die Südsee zu schiffen. Das einzige, dessen wir gedenken wollen, ist ein Brief vom Hrn. Commerçon an M. de la Lande, der auf der Insel Bourbon den 18. April 1772. geschrieben ist. Hr. C. rühmt die Menge der auf Madagascar wachsenden Kräuter, versichert er kenne allein 25000 Gattungen, und zweiffe nicht, es gebe fünfmal mehr auf dem Erdboden. Auf Madagascar sey die nördliche Spitze überaus angefünd, und man müste die Colonie auf der südlichen anlegen. Er habe die Patagonier auch gesehen, sie seyen mehrentheils 5 Schuh 6 bis 8 Zoll (Pariser Maas) hoch und keiner übertreffe 6 Schuh, vier Zoll. Hingegen finde man auf den Bergen der Insel Madagascar die Quimos, eine kleine und tapfere Nation, wovon er eine Frau gesehen habe, die nur 3 Schuh 8 Zoll hoch war. Den kleinen Wuchs schreibt er der Höhe der Gebürge zu, die 1200 Faden übertreffe. Er gedenkt zweyer Landia, davon eine Stellicarpa und die andre Stellifora zum Beynahmen führe; beydes Nahmen, die sich für einen Sternentanner sehr wohl schicken. Dieses neue Geschlecht ist ein kleiner Baum aus den südlichen Inseln.

Eine

3 Stt. Aug. 1. St. den 2. Januar. 1773.

Ebne hat N. 1772. auf 356 S. in Octav abgedruckt: *Histoire de Photius, Patriarche schismatique de Constantinople par le P. L. H. P.* Diese Geschichte ist mit der größten Hefigkeit wider einen Mann geschrieben, dessen hinterlassene Schriften den Dank der Nachwelt verdienen, und selber für ihn zeugen. Der Mann, der so viele Zeugnisse untergeschoben haben soll, hat in seiner Bibliothek die große Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe, und zugleich eine, in den damaligen Zeiten beispiellose, Kraft eines gesunden Urtheils gezeigt. Es sind hingegen in den Quellen, die unser Vater gebraucht, offenbare Spuren, nicht nur des giftigen Hasses, sondern auch deutlicher Lügen. Also soll Santabaren, des Photius Freund, dem Kaiser Basilius durch die Zauberey ein Gespenst vorgezeigt haben, das seinem verstorbenen Sohn ähnlich gewesen sey. Hingegen rühmt unser Verfasser selbst die vorzutriflichen Rätthe, die Photius dem Könige der Bulgaren, als seinem geistlichen Sohne, gegeben habe und die er hier in Auszug bringt. Aber Photius hatte dem Römischen Bischöffe sich nicht unbedingt übergeben wollen, und wir erkennen hier wiederum den Geist einer Kirche, die mit allen andern Christen, wie mit Rebellen umgeht, wenn sie sich ihrer Herrschaft nicht unterwerfen. Am Ende sind Observations sur le Fanatisme, wider den Voltaire, der den fanatischen Geist einzig der christlichen Kirche zugeschrieben hat. Aber unser Ungenannte hätte weit billiger und uneingennommener schreiben müssen, wann er den von W. mit gutem Erfolge widerlegen wollte.

Hierbey wird, Zugabe des Stück, ausgegeben.

at Philadelphia. Vol. 1. Scherrens Erläuterung und Vertheidigung der natürlichen Ordnung in der Politif. Von Zürich Ursprung des Eblaischen Umber's. Beschreibung verschiedener Maschinen zu Kloster Bergen. Zürichs Anleitung zum Deichbau, zweyter Theil. A journal of a voyage round the world. Outlines of natural History of Great-Britain by *Berckhout*, vol. 3. Förteri novae species insectorum. Museum Graevianum.

Faller.

Wien.

Wir glauben dem Leser nichts unangenehmes zu eröffnen, wenn wir ihm die Kupferstiche bekannt machen, die zwar noch nicht herausgegeben, doch aber gestochen, und wovon 490. Platten fertig und 234. in länglicht Folio in unsern Händen sind. In der hiesigen Kaiserlichen Büchersammlung befinden sich zwey Handschriften des Dioscorides mit Zeichnungen, die bekannte Constantinopolitanische in Folio und eine andere Neapolitanische in Quart. Die Zeichnungen kommen überein, nur scheint die letztere älter, da bey jener der Mahler einige willkürliche Zierathen angebracht hat. Die Zeichnungen sind zum Theil kenntlich, und sehr oft gehn sie sehr weit von der augenommener Meynung ab. So ist das *Periclymenum* offenbar die große weißblühende Weide, das *Telephium* ist unsere kleinere Gerinthe, das *Satyrion* die *Orchis fucum referens*, Lichen ein *Hypnum*, *Myagros* die stehende Spargel mit feinen Blättern, *Melilotus* der Steinleie mit länglichten frummen Schoten, *Lychnis* die seidene Wunde, *Lycopsis* das *Echium*, *Lithospermum* eine Schotenpflanze mit pfeilsförmigen Blättern, *Lathyrus* ein unbekanntes Gewächs mit drey spitzigen Blättern, *Cnicus* ein stachlichtes Gewächs mit einer fünftheilichten Blume.

Clema-

Clematis der Tamnus oder eine Smilax, Polygonaton nichts der Weißwurz gleiches, so auch das Polemonium, so fast einer Argemone beykömmt. Beyde Sesamoides sind auch zwey unter einander und von den Gedanken der neuern unterschiedene Gewächse. Rhaca eine länglichte und viel schmalere Wurzel als die Rhabarbar. Phalangion eine etwas dem Ananth ähnliche Pflanze. Chamaeciftus hat herzförmige Blätter. Phytama (Phyteuma) sieht noch am ersten der Valdriane mit gepornten Blumen ähnlich. Pseudoclematis kan nicht die dem Andorne ähnliche Pflanze seyn, hingegen sind beyde Chelidonia wohl die unter diesen Nahmen angenommene Kräuter. *Opeas* ist allerdings unser Ervum. So ist auch Telis und Phaca sehr kenntlich. Oenanthe hätte die Blätter und Wurzeln wie die virosa, aber dabey Kugeln, die sehr obenhin den Kugeln der unsrigen ähnlich sind. Onosma sieht dem Symphytum Echii foliis sehr gleich. Beyde Silymbria sind Mäuzen: Serapias die Orchis Morio Mas, Polygonum femina die Limnopeuce: beyde Sonchi die unsrigen: auch das Scordium, Scolopendrium, das Ceterach, Trifolium das bituminosum, *quoz* das Hordeum murinum, Chrysanthemum das unsrige. Die einzige Lonchitis ist ganz betrügllich mit Drachenköpfen vorgestellt, und mag noch am ersten eine Iris seyn. Aus diesen wenigen Proben wird man so viel ersehen, daß wohl alle Kenner Ursache haben zu wünschen, der arbeitssame und geschickte Hr. Jacquin möchte die Ausgäbe dieser Platten übernehmen. Mit denselben versehen würde ein Kräuterkenner, der in Asien reiset, vermuthlich den meisten Theil der alten Pflanzen wiederum bestimmen, über die man bis hieher nur schwankende Kenntnisse hat, auf welche man doch einen guten Theil der Arzneykunst gründet, und unsern heutzigen, oft sehr entfernten, Gewächsen eben die Heilkräfte zuschreibt, die die Alten an den ihrigen rühmten.

Haller.

Siena.

Noch A. 1771. druckte Mazzini *Atti dell' Accademia delle Scienze di Siena detta de' fisico critici*, Tomo IV. groß Quart auf 382. S. mit sechs Kupferplatten. Die Abhandlungen sind vermischten Inhalts. 1. Joseph Baldassari von den Steinlagern um Siena, und dem in dem Sandfelsen (Tufo) gefundenen schmelzenden Erdenfalsze. Es besteht aus einer Kalcherde und aus der Kochfalszsäure, ohne Laugenfalsz, obwohl es den Violensyrup grün färbet. Man treibt daraus einen wahren Salzgeist ab, und es kömmt gänzlich mit demjenigen Salze überein, das nach dem Uebertreiben des Salmiakgeistes mit Kalk in der Retorte bleibt. Von den sehr wohl erhaltenen Muscheln und Schalen, die man in den Kreidenbergen um Siena antrifft. Nicht wohl eines Auszugs fähig sind einige vom N. Paul Frisk zwischen ihm und Hrn. Daniel Melander gewechselte Briefe über die Bewegungen des Mondes und den Durchgang der Venus, wie er an verschiedenen Orten in Schweden beobachtet worden ist. Von den Ungleichheiten in der Länge der Grade, die auf eine ungleichförmige Gestalt der Erde uns zu leiten scheinen. Eine starke Abhandlung von den Cometen durch den N. Dominic. Croili. J. Franz. de Malfatis von den geviert cubischen Aequationen. Anton Maria Forqua über etliche zur Balistik gehörende Fragen. Dominic. Bartoloni Prof. zu Siena von den vesuvischen Mofeten; die Luft verliert in denselben, auch wo sie für die Thiere tödtlich sind, weder etwas vom Gewichte noch von der Schnellkraft. Wann ein solcher Dufft in ein Wasser ausbricht, so tödtet er die Fische, und giebt dem Wasser einem eignen pikelnden Geschmack, doch bleibt dasselbe unschädlich. Von einem schwarzen Staube, der A. 1767. bey einem Ausbruche des Vesuvus zu

Napoli

Napoli und in der umliegenden Gegend gefallen ist, (vermuthlich gehöret dahin die zu den Wundern gezählten Kreuze, die zu verschiedenen malen auf die Kleider gefallen seyn sollen.) Josephs Baldassari Preisschrift über die Natur des Amianths. Es ist ein veränderter Thon, und Hr. W. hat die Fäden halb hart und halb noch thönicht gefunden: man trifft auch den Amianth auf Bettern von Thon an. Dieser Stein hält wie der Thon das strengste Feuer aus, ohne in Glas oder in Kalk überzugehn. (Hier verwechselt Hr. W. das Wort Danemora, den Namen eines Schwedischen Bergwerkes, mit Dänemark). Den Thon zum Amianth zu machen ist die Säure nicht dienlich, die einen Maaß bilden würde, wohl aber das Brennbar. Allerdings entsteht der Kalk auch aus dem Thone, und Hr. W. hat die viereckten Scheibchen unter seinen Augen aus einem Thone entstehen gesehen, wo man vorher keine gesehen hatte. Das Feuer eines Ofens hatte diese Bildung bewürkt. Auch die Weigsamkeit ist vom Brennbar, wie sie auch in den Metallen aus demselben entsteht. Petrus Moscati, der Sohn, liefert eine wichtige Abhandlung vom Baue der Sehnen, den er hauptsächlich durchs lange Einweichen in Wasser unterjucht hat. Die Sehnen sind keine Fortsetzung der Muskelfasern, diese erhalten auch nach etlichen Monaten, so wie die Nerven, ihren eigenthümlichen Bau. Hingegen ist die Sehne ein bloßes zellichtes Wesen, so wie es auch zwischen den kleinen Fleischbündeln gefunden wird, nur ist es in den Sehnen allein und ohne Fleischfasern, darum ist die Sehne auch unempfindlich und unreizbar, und Hr. M. hat keinen Nerven in derselben entdecken können. Darum lassen sich die Sehnen auch leicht zu Knochen umschaffen, und des Hrn. M. Vater hat die Fühllosigkeit der Sehnen an Menschen und Thieren durch Versuche bestätigt. In der Lei-

besucht sind die Sehnen nach dem genommenen Maße kürzer, und im Erwachsen werden sie länger, weil ihr schwammichtes Wesen mehr wächst als die ursprünglichen Fleischfasern. Candido Visoi und Dominicus Nicoletti gekrönte Preisschrift über die Mittel die unfruchtbaren Kreidenhügel um Siena artbar zu machen. Diese mit wenigem Graze ohne einige Säure bewachsenen Hügel werden Kreidenberge genannt, sind aber eigentlich aus Mergel zusammengesetzt, der das Wasser nicht durchdringen läßt, und eine lange Zeit bey sich behält, alsdann aufschwülzt, und seufzt mit der Säure brauset. Doch ist dieser Mergel mit Kreide vermischt, und deswegen beim Anfühlen nicht so weich als gemeiner Mergel. Ihn fruchtbarer zu machen sey kein bessers Mittel, als ihn mit Sand zu vermischen. Daß alle Pflanzen aus eben dem Saft ihre Nahrung erhalten. J. Dominicus. Lini, daß der Felsch nicht aus dem Getreide durch eine Abartung entstehe. J. Michael Kosa vom Verbessern des Brodtbackens im Mayländischen. Zu Wien esse man das allervollkommenste Brodt. Was zur Verbesserung desselben gehöre. Die vollkommene Gährung, das Kneten und das Backen, alles unständiglich. Johann Vatarra verbessert etwas an der Zergliederung des Hochen. Dieser Fisch hat zwey männliche Glieder, aber nur eine Mutter (eigentlich eine Kloak) worin auch die Harngänge sich öffnen, und zwey überaus grosse Eiersäcke: im männlichen Zeugungsgrade sind zehn Knochen. J. Arduini etwas vom Vitriolmachen, und daß die davon entstehenden schweflichten Dünste nicht ungesund seyen.

Haller.

Lyon.

Grabit hat neulich abgedruckt: *Discours de M. S. (Servan) ancien Avocat general au parlement de*

de G. (Grenoble) dans un procès sur une déclaration de grossesse auf 63. Duodezzeiten abgedruckt. Eine junge Weibsperson verklagt einen alten gebrechlichen verheyratheten Tanzmeister, sie sey von ihm schwanger. Sie gebiert, und das Kind, das lebendig geboren wird und lebend bleibt, wird ihm par provision zugesprochen, ihm auch einiges Geld aufgelegt, ihr eben auch provisorische zu bezahlen, alles wegen einer Rede eines Präsidenten Faber, einer Jungfer müsse man glauben, wenn sie sich als schwanger angebe. Nun hatte der Tanzmeister doch die höchst peremptorische Entschuldigung vor sich, das Kind, das im April geboren sey, könne nicht ihm zugeschrieben werden, da er erst im November die junge Mutter gesehen habe, folglich hätte nach der Aussage der Dirne das Kind im fünften Monate müßten geboren seyn. Dennoch waren die Richter getheilt, und nach einer eigenen Rechtsgelehrtheit hielt einer von ihnen für etwas Außerordentliches, daß man etwas wider des Präsidenten Faber Rede einwenden wolte. Hr. S. zeigt hingegen, in einmüthigen Seiten habe einer jungen Dirne Aussage etwas beweisen, wo ein eingezogenes Leben die Schamhaftigkeit bey denselben erhalten habe. Aber heut zu Tage sey die Art zu leben bey den jungen Mädchen so ausschweifend, die Zahl der Unrechten so groß, und alle Schamhaftigkeit so selten geworden, daß der gute Faber, wenn er nochmals eine Regel geben solte, sie ganz anders geben würde. Besonders ist doch, daß eine so einfache Sache hangen bleiben und unentschieden schweben kan: da indessen der Beklagte leidet, und ein offenbar fremdes Kind erhalten muß.

London.

Haller.

London.

Ward hat A. 1772. ansehnlich in groß Quart auf 560. S. abgedruckt: *The advancement of arts and manufactures, of descriptions of useful machines and models contained in the repository of the Society for the encouragement of arts, manufactures and commerce, by William Bailey, register to the Society.* Eine genaue Anzeige dieses Werks ist nicht wohl möglich, da es in einfachen oder auch mehr zusammengesetzten Werkzeugen besteht, die zum Behuf des Landbaus und der Handwerke erfunden, und der Gesellschaft ganz oder in Modellen überreicht worden sind, und die man ohne die Kupfer sich nicht vorstellen kan, die besonders in Folio auf 55. Platten abgedruckt sind. Viele Pläne, zum Theil überaus sehr zusammengesetzt und künstlich. Unter diesen Plänen ist auch einer, der Heidefeld anzubrechen dient, ein anderer Dissen zu zerschneiden, einer für zwey Furchen auf einmahl zu ziehen, einer mit einer Egge. Eine eigene Lonne die nöthigen Rüben zu zerschneiden, die man zum Futter braucht. Eine Drechselmühle. Eine zusammengesetzte Maschine das Land eben zu machen. Ein hoher halb hölzerner und halb aus Stroh geflochtener Bienenkorb. Mancherley Webspähle, Mähwerke, Seidenhaspel, ein Werkzeug zum Glaskleifen, Sales Luftlöse, Wires von Zürich Pumpe, der Gesellschaft mitgetheilt durch Herrn Rudolf Waltravers. Zuletzt ein Verzeichniß der Personen, die bisher von der Gesellschaft Preise erhalten haben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 7. Januarius 1773.

Göttingen.

J. A. Nees

Am 3. October 1772. gehört des Hrn. Joh. Friedr. Volke, aus Göttingen, Probschrift *Observationum medico-chirurgicarum biga*, bey deren Vertheidigung der Hr. Leibmed. Vogel ihm seinen Beystand liehe. Die erste Wahrnehmung bevielt ein gallichtes faules Fieber, das nach des Hrn. W. Meynung mit einer Entzündung des Zwergfelles verbunden war. Der Fall wird ausführlich beschrieben und von einer Beurtheilung begleitet. Der Anfang bestund in einer Lungenentzündung, wobey aber ein fauler Zunder in den ersten Wegen steckte, der allmählig auf das Geblüt selbst sich vertheilte. Die Besserung, die gute Mittel bewürkten, wurde durch Unmäßigkeit und Gezüß unbedenlicher Speisen vereitelt, wodurch das Zwergfell an der Entzündung Theil nahm. Es war aber doch kein Rufen dabey. Die Verbindung der Gänlniß mit der Entzündung verstoffete Aderlaße, Brechs

Brechmittel, China und Maun. In der zweyten Beobachtung ist die Rede von einer Wasserflucht des Nereus, die nach einer Absonderung eines krebsartigen Hodens und dem Schnitt eines angebohrnen Bruchs tödtlich ausfiel. Das Nereus war auch ausgetreten. Nachdem der Kranke zu seiner Arbeit wieder zurückgehen konnte, brach die Wunde wieder auf, und es erzeugte sich ein schwammiges Fleisch, das sich nicht bezwingen ließ. Der Kranke starb heftisch. Sodann fand es sich, daß sich innerhalb dem Nereus in mehreren Behältnissen ein dunkelrothes Wasser gesammelt hatte. Die Membran der Geschwulst war dick und wog für sich allein 3 Pfund. 3. Wogen in 4.

Leipzig.

Heyne.

Kritische Abhandlungen über die Fehler der Maler wider die geistliche Geschichte und das Costume. Aus dem Französischen. In der Dytischen Buchhandlung 1772. 8. Von einer Seite betrachtet, kan das Werkchen ziemlich unbeträchtlich seyn, da die Sache selbst schon in ähnlichen Schriften abgehandelt ist; und die ganze Forderung des Costume an den Maler wird so oft übertrieben. Aber dies ist immer nur die eine Seite. Von einer andern kan, deucht uns, das Werkchen seinen guten Nutzen haben, einmal daß es einem Künstler Stoff zum Raisonniren an die Hand giebt; und solche Bücher braucht der Künstler mehr als man denkt; und dann läßt es sich als eine kleine Einleitung in die heilige Fabel der Maler ansehen. So oft ist man bey den Gemälden und Kupfern, welche Gegenstände aus der heiligen Geschichte enthalten, verlegen, was doch eigentlich vorgestellt seyn soll, und warum es so vorgestellt ist; wir haben auch aus Erfahrungen, daß man sich zuweilen bey Künstlern und Kennern vergeblich darüber befragt. In den ersten

ersten Jahrhunderten der wieder hergestellten Kunst hatten die Maler die geistlichen theatralischen Vorstellungen und die so genannten Mysterien vor sich, und bey diesen waren die apocryphischen Evangelien zum Grunde gelegt. Da die Künstler sonst keine Kenntniß der Zeit, der Nation und der Geschichte befaßen, so sind eine Menge ungerimte Vorstellungsarten in die heilige Geschichte aufgenommen worden, welche nicht nur die Andacht, sondern oft auch alle Wirkung der Kunst führen. Der D. gehet die Hauptstücke der heil. Geschichte, die von Künstlern vorgestellt zu werden pflegen, von den Eltern der Maria, bis an das zwölfte Jahr Christi durch, und giebt theils die gewöhnliche Vorstellungsart an, und zeigt das darinn vorkommende Fehlerhafte, theils giebt er dem Maler Råthe und Vorschläge zu Vorstellungen, die dem Costume mehr gemäß sind. Als etwas ganz Gleichgültiges können wir zwar das Costume überhaupt nicht ansehen: wir glauben auch nicht, daß man dadurch Genie wird, wenn man sich von Costume so wie von andern Regeln der Kunst los macht; das heißt aus einem Ueffersten in das andere fallen; aber doch betrachten wir es immer nur als das Zufällige, so lange es die Täuschung nicht stöhet. Aber hilft es nicht auch, und soll es nicht? zur Täuschung? und dann ist es gewiß nicht mehr gleichgültig; bey Gegenständen der Religion aber noch weniger. Um dem D. völlig Recht widerfahren zu lassen, wenn er auf historische Wahrheit dringt, muß man nicht vergessen, daß er hauptsächlich von Gemälden redet, die in den Kirchen aufgestellt sind. — Indessen fällt der D. offenbar in den Fehler der Micrologie: er sucht das Costume oft in unbedeutenden Kleinigkeiten. Was liegt daran, ob das Stroh nach der Art zu dreschen im Orient kürzer ist als das unsrige? das hilft zur Täuschung nichts und stöhet sie nicht. Und wo das

Costume unbekannt, freitig ist, wozu führt da Genauigkeit? Der W. nimmt oft, insonderheit bey den Kritiken vom Gewand und von der Wohnung, das Costume der Griechen als erläuternd und gar gleichgeltend mit dem Jüdischen an: in beyden fehlt er noch dazu sehr oft. Den Gürtel, den der Bräutigam der Braut auflöste, war wohl nicht um die Brust. Was heißt das: Man verurtheilte in Rom keine Jungfer, so lang sie es blieb s. w. Aber dabey halten wir uns nicht auf, noch bey andern gelehrten Auswüchsen, bey denen man doch nicht vergessen muß, wo und unter welchen Religionsverwandten der W. schrieb. Aber das mißfällt uns weit mehr, daß der W. folgende Stücke nicht bemerkt: viele von den Fehlern, die er als unhistorisch oder religionswidrig tadelt, sind nunmehr Costume in der Kunst geworden. Viele von den widersätzigen Vorstellungen sind mahlerisch, und dienen vortreflich zur Täuschung. Andere sind in dieser Absicht unentbehrlich, zumal bey so vielen sonst kahlen oder alltäglichen und unerheblichen Handlungen, denen doch die Religion Würde gegeben hat: als die Namensgebung, die Geburt, die Heurath der Maria s. w. Die Engel, sagt der W. gehören nirgends hin als bey den Geschichten, wobey sie in der heil. Schrift vorkommen. Nicht doch: für den Mahler sind sie poetische Wesen, die man ihm nicht nehmen muß. Und diese muß man ihn auch ausdrücken und vorstellen lassen, wie es für die Täuschung am zuträglichsten ist. In einem Manne in den besten Jahren mit majestätischem Ansehen, und nach der Landesart gekleidet, würde es uns schwer werden, einen Engel zu erkennen. In einem schönen göttlichen Jüngling mit fliegendem Gewand, wer erkennt ihn da nicht? Eine Maria, die vor einem Beispulte kniet, muß immer mehr Wirkung thun, als eine stehende, die ihre Hände gegen die Wand ausbreitet, um zu beten.

ten. Dem Kinde Jesu will er den Lichtkral um das Haupt nicht lassen, auch nicht die Nacktheit am neugeborenen Heilande dulden. Eckampfen wären damals üblich gewesen, keine Wachslichter s. w. Folgende Härte des W. wollen wir noch auszeichnen; man wird sie nicht alle so gar alltätlich oder verwerflich finden. Die Verkündigung und Fleischwerdung sollte nicht durch einen Lichtkral, sondern durch eine Ueberhattung ausgedrückt, und Maria in eine starke Masse von Schatten gestellt werden; die Heimführung nicht durch die Umarmung der beyden Frauen, sondern Maria danket Gott mit gen Himmel gerichteten Augen s. w. Aber Josephs Traum durch eine Rolle Pergamen angedeutet: wie unmalerisch! Die Geburt Johannis, nicht durch das Baden des Kindes, eine unedle Handlung, sondern daß es dem Vater hingegeben oder dargebracht wird. Die Benennung des Johannes sollte der Maler lieber, als die Beschneidung, ausdrücken, und dabey sollte er den Zacharias zur Hauptperson der ganzen Handlung machen. Vorgeichlagenes Gemälde von der Geburt Christi, uns deucht, gemein und unedel: auf eine dabey anzubringende Gruppe mit dem Gepäcke der Maria thut sich der W. viel zu gute. Besser gefällt er uns über die Erscheinung der Engel bey den Hirten, eines der glücklichsten Sujets für den Maler, wenn es recht behandelt wird! Die Anbetung der Hirten: sie sollen mehr mit Neugierde oder in Erstaunen und Freude vorgestellt werden. Lieber die Namengebung; als Beschneidung, Christi rath der W. Die Zählung der Juden zu Bethlehem schlägt er vor, als eine reiche Zusammenfassung. Das kan seyn, aber doch ohne Interesse, nach unsrer Empfindung. Besser, Herodes in der Versammlung der Priester und Schriftgelehrten, nach der Ankunft der Weisen. Anbetung der Weisen: seltsam ist es, daß der W. sich hier eine Ka-

terne in der Grotte gefallen lassen will, weil die Väter aus Horn alt sind, und schon bey Plautus vorkommen. Auch will er hier die Weisen auf den Küten liegen lassen. Die Anbetung nach dem Costume des Orients, das Gesicht gegen die Erde, ist doch weit mahlerischer. Daß die Weisen nicht als Könige sollen vorgestellt werden; vermuthlich waren sie aus einer der angrenzenden Parthischen Provinzen, aus dem Orden der Magier, die, nach den Lehren des Zoroasters gleichfalls noch auf einen großen Propheten hofften. Darstellung des Heilandes im Tempel. Ein schönes Tunc dimicis im ersten Hofe des Tempels. Die Flucht nach Egypten, gleich in der Nacht nach Josephs Traum. Der Kindermord sollte keine Scene aller Grausamkeit seyn, sondern Mitleiden erregen, oder lieber gar, wenigstens aus Kirchen, wegbleiben. Wir wünschen die Fortsetzung durch die übrige heilige Geschichte, so weit sie die Mahler vorstellen, und zugleich den ganzen Cyclus der Fabel der Geschichte der Heiligen, auf eine gleiche Weise behandelt zu sehen.

Halles.

Uion.

Essai sur la maniere la plus sure d'establir un systeme de police des grains ist ohne Druckort A. 1772. herausgekomen, und eine nützliche Arbeit des Hrn. Landvogt Samuel Engels. Den Anlaß hat die Abhandlung gegeben, deren wir gedacht haben, und worinn eine vöilige Freyheit der Getreidehandlung, dabey aber Kornhäuser in den Händen von Privatpersonen angerathen werden. Des Hrn. Landvogts Eifer vermehrte das Cleud, das wie das Erzgebürge, so auch ein Theil des nordischen Helvetiens A. 1771. erfahren hat, und woraus ein so heftiges Sterben entstanden ist, daß 471. Todesfälle gegen 100. Geburten gezählt worden sind. Wir können die

die Widerlegung nicht in allen einzelnen Theilen ver-
 folgen, nur macht Hr. E. einen gegründeten Unter-
 schied zwischen einem Reiche, das Seehäfen hat, und
 aus beyden Welten im Fall der Noth sich mit Ge-
 treide versehen kan. Hingegen hat Helbetien von
 Frankreich nichts zu hoffen, und erhält von Italien
 und Schwaben in der Zeit der Noth wenig oder nichts,
 so daß auch um das schwerste Geld es unmöglich seyn
 kan. ausländisches Korn zu schaffen. Hingegen sey
 es recht die Pflicht des Staates, in dergleichen Um-
 ständen Korn für die Nahrung der Seinigen aufzes-
 kauft zu halten: Wenn habe es, aber nicht zureichend
 gethan, indem sein Vorrath zu gering in Betrach-
 tung des Landes gewesen sey. Es könne einen sol-
 chen Vorrath mit großem Vortheile des Landbauers
 erhalten, wann der Staat alles Korn zu kaufen sich
 erbietig mache, so bald der Preis des Zentners
 (ungefähr) auf 6. Franken falle ($\frac{2}{3}$ des neuen Louis
 d'ors). Von diesem Preise an bis auf den Fall, da
 der Zentner 8. Fr. ($\frac{1}{2}$ neuen L. d.) gilt, solle der
 Staat sich mit der Kornhandlung gar nicht befassen.
 Wann er aber auf 8. Fr. $\frac{1}{2}$ ($\frac{1}{2}$ des neuen Louis d'or)
 steigt, so solle der Staat um diesen Preis aus seinem
 Vorrath Getreide verkaufen, und dadurch dem fern-
 nem Steigen des Kornpreises abhelfen (der Preis
 ist wirklich jetzt noch etwas höher und um 10. Fran-
 ken) zugleich soll allerdings die Einfuhr offen seyn.
 Der Stadt Genf Einrichtung, die 24000. Einwohner
 hat, welche aber ganz ungemein viel Brodt essen, so daß
 ein Bedienter mit 9. Pf. zu 18. Unzen in der Woche
 nicht zufrieden ist, und ein Arbeiter 3. Pf. des Tages ist.
 Die Kornpreise zu Genf seit 1710. Sie sind ganz
 ungemein unterschieden, und spielen zwischen 16. und
 95. welches freylich ein großer Fehler ist. Hr. E.
 merkt dabey an, daß das in dem Bernischen wach-
 sende Getreide allemahl das beste ist, und der Zent-
 ner

ner bis 10. Sz. (Ogr.) mehr gilt als das fremde. Der Vorrath ist zu Genf von 120000. Zentnern. Neuchâtel hat selbst wie Genf sehr wenig Getreide und lehr aus dem Burgundischen und Bernischen. Da es nicht wie Genf einen Vorrath hat, so leidet es bey dem Mangel des Getreides sehr (und zahlt eben jetzt noch 18. Fr. für den Zentner, welches 1. n. l. d. und $\frac{1}{2}$ ausmacht.) Daß niemand im Bernischen im Stande sey einen Vorrath zu sammeln, und auch niemand samle als der Staat. Aus der Berechnung der Zehnten und andern Gründen setzt Hr. E. daß jährlich im Bernischen auf 1311200. Säcke wachsen, und wann man 400000. Einwohner rechne, und jedem 3. Säcke jährlich anweise, so sey überflüssig Getreide vorhanden. Hr. E. glaubt, die 3. Säcke seyen auch mehr als genugsam, da nur die stärkern Männer diese 3. Säcke bedürfen, die Alpenleute weniger Brodt essen, und die Kartuffeln heut zu Tage den Aufwand an Getreide sehr vermindern. Er hoft sonst billig von der Güte der Republik alles, die erst A. 1771. mit einem auf 200000. Thl. sich belausenden und willig übernommenen Verluste ihre Lande vor der Hungersnoth bewahrt hat, von deren andern Theile Helvetiens hart gedruckt worden sind. Was der sonst verdiente Hr. Resewitz in seinem kleinen Werke über die Versorgung der Armen S. 106. gesagt hat, fällt uns bey dieser Gelegenheit bey. Er sagt, die unter dem Hrn. Landvogt von Gingins und mit seiner kräftigen Hülfe errichtete Armenanstalt zu Yverdon sey ohne Beystand und mit einem unfreundlichen Stillschweigen von Seiten des Staates bewerkstelligt worden. Nichts ist ungegründeter. Diefem Anthe hat die Republik mit 6000. Franken (2400. Rthl.) geholfen, die sie ohne Zins für zwölf Jahre vorgestreckt hat, auf daß man mit den Zinsen ein Capital zu Unterstützung der Armenanstalt errichten könnte.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 9. Januar 1773.

Göttingen:

J. B. Murray

Sr. Joh. Christoph Westendorp, aus Bismar, hat auf den 10. October v. J. seine Probschrift, *de optima acetum concentratum eiusdemque naphtham conficiendi ratione viriusque affectionibus ac usu medico*, die 10 Bogen beträgt, vertheilen lassen, die wegen der vielen eigenen Versuche sehr lesenswürdig ist. Die Veranlassung darzu hat das Ehrenreichische Alcohol aceti gegeben, das von vielen so sehr gepriesen worden, aber doch, wie Hr. W. versichert, weit stärker hat zubereitet werden können. Ein Esig entsteht, wenn die säuerliche Feuchtigkeit aufs neue in Gährung gesetzt wird, wodurch ein grosser Theil der erdhafteu und entzündlichen Theile aus seiner Verbindung kömmt und zu Boden fällt. Es kömmt also darauf bey der Verstärkung des Esigs an, diese Absonderung aufs genaueste zu bewirken.

In der Absicht hat man sich des Gefrierens, eines wiederholten Abziehens, der Zubereitung desselben aus dem Grünspan, und nach einer vorgängigen Sättigung mit einem feuerfesten Salz des Abtreibens mit dem Vitriolaeisze, bedient. Hr. W. wendet ein mineralisches Alkali hierzu an, welches er aus der Spanischen Erde herausbringt. Diesem mischt er bis zur Sättigung den destillirten Wein- oder Bieresig zu, wovon der erste doch Vorzug verdient. Die daraus entstehenden Crystalle haben mit dem Glauberschen Salz die größte Aehnlichkeit, und zerfallen auch, so wie dies, in ein weißes Pulver. Der Hr. Verf. zieht sie der Wirkung nach der gewöhnlichen Terra foliata Tartari vor, zumahl da sie auch wohlfeiler sind. Der Proceß bey Verfertigung des verstärkten Weinesigs besteht darin, daß man auf zwey Theile der erwähnten Crystallen, die vorher getrocknet und gestoßen werden müssen, einen Theil Vitriolöl langsam aufgießt, und darauf die Destillation unternimmt. Ein Beweis, daß er rein ist, ist dieser, daß er alle in mineralischen Säuren gemachte Auflösungen unverändert läßt. Auf diese Weise hat Hr. W. aus 16 Unzen Crystallen, 10 bis 12 Unzen reinen Esiggeist erhalten. Je trockener das Salz ist, desto mehr Esiggeist erhält man. Die Naphtha des Esigs wird aus gleichen Theilen von diesem Esig und dem Weingeist verfertigt, wenn man nemlich die Hälfte dieser Mischung durch die Destillation abzieht, und zu dem übergetretenen den sechszebnten Theil von reinem Weinsienfals in Wasser aufgelöset zumischt, wodurch die Naphtha sich absondert, und als ein Del oben auf schwimmt. Sie riecht fast wie Rheinwein. Hr. W. lobt dieselbe als ein schmerzstillendes und die Krämpfe, unter andern den Reizhusten, heilendes Mittel. Beyläufig erwähnt der Hr. Verf., daß er auch eine Naphtha aus der Säure des

des Harnsalzes und dem Weingeist, und ein wahres Weindöl durch die bloße Destillation des stärksten Weingeistes, zu wege gebracht habe. Der Hr. Verf. hat seinen verstärkten Eßig mit dem Gold, dem Platsgold, dem nicht platsenden Goldkalk, so wie dies auch mit der Esiquaphtha geschehen ist, versucht; ferner mit dem Silber, dem Quecksilber und dessen Kalken (wobey von den kaiserlichen Dracoen erinnert wird, daß sie nichts als ein im verstärkten Eßig aufgelöstes Quecksilber sind) mit Kupfer und Blei, mit Englischem Zinn, mit der Eisenfeile, mit Marcast, dem einfachen Spiesglasstein, dem Zink, mit dem Weinsalz, mit dem trockenen flüchtigen Ammoniacsalz, mit der Kalkerde des Maaus, und der Augenerde des Kochsalzes, mit dem Phosphorus aus dem Harn, mit dem destillirten Del der Gartennelken, mit dem Galbanum, dem Copal, mit dem Campher. Das Blut gerann sogleich, nachdem man den Eßig aufgegossen hatte, und zwar so fest, daß es nach einigen Tagen in Stücke zerfiel. Das Blutwasser gerann ebenfalls nach einigen Minuten, und wurde zur Gallerte, die einige Tage nachher sich erhärtete, in Wasser aber und in einem neuen Theil des verstärkten Eßigs sich wieder auflösen lies. Selbst das durch Fäulnis aufgelösete Blut gerann aufs neue und erhärtete sich. Eigenschaften dieses verstärkten Eßigs sind, daß derselbe stärker, als die andern Pflanzensäuren, weit flüchtiger und durchdringender als sonst eine Säure und weit reiner und einfacher, ist. Die temperirende, der Fäulniswiderstehende und auflösende Kraft sind Eigenschaften, welche diesen Eßig der Heilkunde so werth machen. Die Krankheiten werden genannt, in denen dieser Eßig von vorzüglichen Diensten ist. Ungefähr 20 Tropfen, in einem schicklichen Getränke alle Stunden genommen, sind ein in säulichten Krankheiten brauchbares Mittel.

tel. Es treibt den Schweiß und den Harn. In dem kalten Brand und der säulichten Bräune wird gelobt, den Spiz mit gleichviel Rosenhonig anzubringen. Im letzten Uebel erwartet der Hr. Verf. auch von den eingehauchten Dünsten vieles. In faulen, scharbockichten Geschwüren, in der Weinfäule, bey verorbeneu Zähnen, angefreßnem Zahnfleisch verspricht es nicht wenig, und in Vermischung mit andern vermag es auch die Zeitigung zu befördern.

Heyne.

Leipzig.

Als der fünfte und sechste Band von den Atticischen Oratoribus graecis ist noch 1772 in zwey starcken Octavbänden, *Lysias*, abgedruckt. Wir wollen den Inhalt und die Verdienste des unermüdeten Herrn Prof. Reiske auch um diesen Redner, anzeigen, Verdienste, die desto mehr eine Empfehlung erfordern, da sie statt billiger Vortheile, anderer Besohnung nicht zu gedenken, mit Einbusse und Aufsehung seines Eigenthums begleitet sind. Unbillig würde es seyn, unter diesen Umständen Forderungen an dem Hrn. Prof. zu machen, welche Ordnung er bey seiner Ausgabe befolgen, was er hinzuthun, weglassen solle, u. s. w. Da das Publicum ihn fast sich selbst überläßt, so ist es billig, den Hrn. Prof. auch nach seinem Gutdünken verfahren zu lassen. Der erste Band enthält den Redner selbst, mit Taylor und Marlands und des Hrn. Prof. R. eignen Anmerkungen. Man weiß, daß der Text von Lysias, da man nur wenige und junge vermuthlich aus einem einzigen ältern copirte Handschriften hat, gar sehr lückenvoll und fehlerhaft, sein Ausdruck aber durch gedrungenen Kürze oft dunkel ist. Ein offenes Feld für eine kritische Bearbeitung! Die beyden gelehrten Engländer haben sich gleichwohl noch weiter ausgeteilt, und Erläuterungen von Atticisimen, Neuen Lysias

Testament, Altisches Alterthum, und was alles noch mehr, in ihre Anmerkungen hineingezogen, ein allgemeiner Fehler der Kritiker des jüngsten Zeitalters. Den Schriftsteller zu erläutern war nur die zweyte Absicht: die erste, ihre kritischen Vorräthe auszutramen. Auch jetzt noch sind wir von dieser Schwachheit nicht ganz frey, und müssen ihr auch bey besserer Einsicht etwas nachgeben, bis nach und nach ein größerer Theil von Gelehrten angewöhnt seyn wird, eine Ausgabe nur nach dem zu schätzen, was nützet und zur Sache gehört. Wie sehr indessen jene alte Art kritisch zu verfahren zerstreuet, und selbst vom richtigen Verstande des Schriftstellers und dem Zusammenhange abführt, sieht man auch an jenen beyden englischen Gelehrten; unzählige Male weist sie Herr H. zurecht; seine Verbesserungen so wohl gleich im Texte, als in den Anmerkungen, worinn doch jene auch angezeigt werden, sind sehr zahlreich. Sonst ist der Text nach der grossen Taylorischen Ausgabe abgedruckt, und aus derselben auch alles übrige, was darinn enthalten ist, im zweyten Bande beygebracht. Dieser faßt also in sich: die Fragmente des Lysias; eine kleine unbeträchtliche Nachlese von Anmerkungen aus der zweyten Taylorischen Ausgabe, Cambridge in Octav, Taylors Vorrede und Leben des Lysias; Eben dieses Redners Leben nach dem Dionys von Halicarnas, (dieß mit Lesarten aus einer Heimsäbischen Handschrift und Anmerkungen von dem jetzt in Moskau befindlichen Herrn Matthäi) nach Plutarch, Photius, Evidas und aus einem noch unedirten Wörterbuch; eine Kleinigkeit. Taylors Lectioes Lysiacae. Es sollte eben des gelehrten Mannes lateinische Uebersetzung folgen; allein Hr. Prof. H. fand sie an vielen Stellen fehlerhaft, unverständlich und in einem schrecklichen Latein abgefaßt. Er fertigte also lieber eine neue, bey welcher er sich die

Deutlichkeit und Verständlichkeit des Sinnes des Redners zur Hauptabsicht setzte, und daher sich kein Bedenken machte, den Schriftsteller zu umschreiben, seine Gedanken zu erweitern, und zu erläutern, mit einem Worte, mehr eine Paraphrase zu liefern, da es unendlich war, treu, wahr, verständlich zu übersetzen, und zugleich die Kürze und die numeröse Wortstellung des Griechischen in das Lateinische zu übertragen. In diesem Gesichtspunkte hätte, wie der Recensente selbst zur damaligen Zeit erinnert hat, des Hrn. P. R. deutscher Demosthenes auch angesehen werden sollen; denn ein Hülfsmittel den Sinn des Redners in schwierigen Stellen zu verstehen, und zumahl Anfängern den Sinn zu erleichtern, bleibt er allerdings. Dieß erkannten, sagt er, damals die bösen Journalisten, diese piratae portubus rei literariae in Germania insidiantes, wie er sie nennt. In einem Schriftsteller, der sonst nicht sehr deutlich ist, giebt es so viele Stellen, die sich nicht erst durch eine Uebersetzung deutlich machen lassen: es giebt andre, die bald dem, bald jenem Leser unverständlich sind, oder man wünscht wenigstens eines gelehrten Mannes Gedanken darüber: so daß eine solche Uebersetzung, die zugleich Commentar ist, immer Dank verdient. Gleich Anfangs, z. E. S. 12. siehet man, wenn man die Uebersetzung dazu nimmt, daß Hr. P. R. das *οἰκίδιον διπλόν* nicht vom Vorder- und Hinterhaus, dieß für die Frauenwohnung, jenes für die männlichen Bewohner, sondern vom doppelten Stockwerke selbst versteht, aus welchem beyde Theile bestanden, daher ändert er auch im Text. Indessen kömmt doch bald im folgenden *ἢ μετὰ τοὺς ἑσπέρα καὶ ἢ αὐλαῖς βοτ*, wovon jene in das hintere Gebäude (*γυμνασιώτικον*) führte. S. 23. verbessert Hr. P. R. ungleich glücklicher als Taylor: *περὶ δὲ αἰῶν*. Aber *περὶ αἰῶν τῶν ἰσθμῶν*, *περὶ αἰῶν τῶν*, ist doch keine ganz fremde

fremde Redensart. Doch Bemerkungen dieser Art gehören in unsre Anzeige nicht. Auf Herrn Fr. K. Uebersetzung folgt Varietas Lektionis Lyfiacae: wobei die in den Taylor'schen Anmerkungen befindlichen ziemlich unbedächtlichen Varianten, insbesondere aus der Coislini'schen Handschrift, zum Grunde gelegt, aber vom Hr. P. mit andern aus einer Wiener'schen Handschrift, mit Excerpten aus einer Venetian'schen, die ehemahls dem Cardinal Vassarian gehörete, mit Excerpten ex schedis Brulartianis, und noch aus einer Augsburg'schen Handschrift über die Leichenrede, und aus einer Pariss'schen über die Rede wider den Philo, vermehrt sind; alles mit neuen Mutmaßungen und Bemerkungen durchwebt. Endlich schließet die Indices aus der Taylor'schen Ausgabe: doch der Index Graecitatis Lyfiacae ganz beträchtlich vermehrt und verändert, und noch ein historischer und geographischer Index. So viel wir wissen, wird der Lyfiac auch als ein abgejondertes Werk verkauft.

Breslau.

Haller.

Ben Korn dem ältern ist N. 1772. auf 192 S. in Octav abgedruckt: die nach Grundrißen und Erfahrungen abgehandelte schlesische Landwirtschaft, zweyter Theil. Der Verfasser, ein Edelmann, verteidigt die Untertänigkeit (das muß man angebohrnen Vorurtheilen zu gute halten. Denn alles was hier von der gütigen Behandlung der sogenannten Unterthanen gesagt wird, was man über die Faulheit der Bauern sagt, alles das wird durch die Vergleichung zweyer Länder widerlegt, in deren einem die Landleute freye Besitzer ihrer Güter, und im andern Knechte sind). Aus diesen Vorurtheilen erklären wir die Schutzschrift für die Gemeinheiten, und die

die Schwierigkeiten in der Ausführung, die man im freyesten Lande der Welt gar nicht empfindet. Daß Schlesien nicht Getraide genug zeuge, und aus Pohlen etwas ziehen müsse. Woher dieses Uebel komme. Von den Hundten, den Pferden, dem Viehe, den verachämten Abzuggräben. Von den Wuthschaftegebäuden, welches wir übergehn. Von den Feldarbeiten im Winter. Ist auch die so viel Holz verschlingende Siede so nöthig? warum braucht der Helvetier sie bey seinem vielen und vortreflichen Viehe nicht? Ein Drescher soll in einem Winter 66 $\frac{1}{2}$ Schock dreschen. Wir verzehn dadurch 60mahl so viel Garben: man braucht aber weit mehr Leute, sagt der Verfasser, als dieses Verhältniß mitgiebt. Wie viel Holz zur Siede erfordert werde: ungemein viel, da auf einem Gute bis 1 Klasten täglich verkrennt wird, ein ungeheurer Luftwand! Von den Landarbeiten nach den Monaten. Die Erndte geht in Schlesien zwischen dem 1zten und 20ten Jul. an (so früh als im südlichen Helvetien, das doch fünf Grade näher an der Linie ist). Von einigen weniger bekannten Narkungen des Landes, wie dem Wan des Anises. Wie man das Oel aufbewahren könne. Verschiedene Recette für Menschen und Vieh: Diese hätten wir lieber gewünscht nicht zu lesen, sie sind unstreitig sehr oft unnütz oder gar schädlich, wie das Corallenpulver in den Kinderpocken, die Krehze in der Schwindsucht, die Mastäfer wider den tollen Hundes biß. Von der grossen Viehseuche, in welcher die Lunge entzündet ist: man rath hier an stark Ader zu lassen, ein Brechmittel zu geben u. s. f. Un^o nun gar eine Universalmedicin fürs Vieh aus Schwefel und Spiegglas.

Hierbey wird, Zugabe 2tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 11. Januarius 1773.

Göttingen.

Wels

Von des Herrn geheimen Justizrath Dürcers aus-
 erlesenen Rechtsfällen ic. enthält der kürzlich im
 Bandenbändlichen Verlage fertig gewordene
 dritte Theil des zweyten Bandes in fortgehender Seiten-
 zahl von 553 bis 578. zwey rechtliche Bedenken, worinn
 auf Anfrage des Fürsten Otto Ludwig von Salm-
 Salm, Abts zu Hohenheim in Frankreich, als Nach-
 folgers in der Regierung der Salm-Salmischen Lan-
 de, ausgeführt wird, daß nach der Teutschen Reichs-
 verfassung catholische geistliche Herren allerdings welt-
 liche Reichslehen und Land und Leute besitzen können,
 auch Stimm und Stimme auf der weltlichen Fürstent-
 hank nicht unfähig sind; S. 578 — 604. ein Facul-
 tatis-Bedenken auf Anfrage des Markts Fürth in der
 diesen Ort betreffenden bekannnten Streitigkeit zwischen
 Bamberg und Anspach, worinn verschiedene Erläu-
 terungen

terungen des Reichssteuerwesens vorkommen, insonderheit die Türkensteuer vom Jahre 1542. betreffend; S. 604 = 627. drey Facultäts-Bedenken auf Anfrage der Landstände der Fürstlich-Schwarzenbergischen Herrschaft Gumborn = Neysdorf wegen Beyhaltung der Untertanen zu einem reichsgewöhnlichen Collegial-Donratuit ic.; S. 627 = 633. ein Bedenken über Rettung eines Familien = Fideicommisses aus einem Concurie; S. 634 = 648. ein Bedenken für gewisse fürstliche Adodial-Erben, eine Verhus- und Eigenthums-Absonderung betreffend; S. 648 = 665. ein Bedenken über eine kaiserliche Debitcommission und über die Verbindlichkeit eines Sohns die väterlichen Schulden zu bezahlen; S. 665 = 669. ein Bedenken über ein von dem berühmten Rechtsgelehrten Georg Krautze gestiftetes Stipendium; S. 669 = 692. eine im Jahre 1771. besonders gedruckte Deduction für die Ritterschaft des Erzstifts Cöln wider die unritterbürtigen Besitzer adelicher Güter, die sich den Beiträgen zur Besoldung des ritterschaftlichen Syndicus entziehen wollen; S. 692 = 721. ein Bedenken über die Zulassung catholischer Bürger und Handwerkermeister in evangelischen Reichsstädten; S. 722 = 773. ein bereits besonders abgedrucktes Bedenken auf Anfrage Sr. regierenden Hochfürstlichen Durchlaucht von Anhalt-Bernburg wegen einer von Dero Unterthanen am C. G. ausgewirkten kaiserlichen Commission; S. 773 = 784. ein Bedenken über die Rechte und Verbindlichkeiten einer adelichen Mutter, die ihrer Kinder Vormünderin ist, und zugleich nach den Jülichischen Landesgesetzen den Nießbrauch von ihres verstorbenen Mannes Gütern hat; S. 784 = 811. ein im Jahre 1756. abgefaßtes Bedenken für die Stadt Frankfurt am Mayn, die Maynzer Messe betreffend; S. 811 = 828. zwey Bedenken über die Negreidant = Erbschaft einer adelichen Familie.

London.

London.

Haller.

Johnson hat A. 1772. in groß Octas auf 400. S. abgedruckt: *Essays medical and experimental, the second edition considerably enlarged, to which is added an appendix by Thomas Percival.* Wir haben beyde Auflagen verglichen, die neue ist allerdings sehr vermehrt. Zuerst die Abhandlungen, die in der ersten schon abgedruckt waren. In der Vorrede wird der Columbo Wurzel gedacht, und ihre Kraft in allen Mängeln der Daurung angepriesen. In der Declamation wider die mechanischen Merzte (vornehmlich Boerhaave) wird ihnen vorgeworfen, sie haben falsche practische Regeln auf ihre Muthmassungen gegründet, und Boerhaave habe zuerst die Ueberlässe aus der säulichten Bräune verbannt. Dieser Vorwurf ist wider den Boerhaave ungerecht, der gewiß das Blut nicht verschwendete, und endlich sehen wir nicht ab, wie die mechanische Lehre befehlen könne, in einer Krankheit, wo ohne dem die Kräfte des Herzens sinken, noch mehr zu schwächen, indem man Blut verprist. Im Abschnitte von den zusammenziehenden Mitteln: Diese Kraft scheint flüchtig zu seyn, da die Artischotensengel im Veretrocknen die Eigenschaft verlieren mit Eichen schwarz zu färben. Neue Abhandlungen. Eine zweyte in der ersten von uns angezeigte Sammlung nicht befindliche Untersuchung über die Natur der harten Wasser in den Ziehbrunnen zu Manchester, wo der Verfasser sich aufhält. Dergleichen Wasser würden doch etwas zum Sammlen eines Steines in der Blase beitragen. Ein Mann hatte Leichterung von den Nieren Schmerzen empfunden, nachdem er sich an weiches Wasser gehalten. Alle die Pumpwasser zu Manchester bringen den Seifenlaak zum Gerinnen. Eine Quart Wasser (2. Pf.) hatte 60. Gran fremde Materie, und in

verschiedenen Brunnen sey das Wasser alannartig. Von den Mitteln es weicher zu machen; durch Sieden oder durchs Seigern durch einen Stein. Vom schädlichen Gebrauche der Backsteine die Brunnen auszumauern, wegen ihres Alauns greifen solche Wasser um desto eher das Blei an, und ziehn davon etwas Süßlichtes an. Die Weinsärfchen solte man nicht mit Weisshrot rein machen. Regenwasser ziehe die bittere Kraft stärker aus den Arzneyen; man erhalte durch dasselbe eine reinere Magnesia. Der Gummi vermindere gar sehr den übeln Geschmack des Sublimates und die Uebermaß im Speichelflusse. Das Kalchwasser werde mit weichem Wasser stärker und löse alsdann den Blasenstein besser auf. Vom besten Wasser. Wider das Schneewasser, das Hr. V. nicht kennt, zu Gunsten des Regenwassers. 2. Eine Schrift wider das Herbringen der Kinderpocken in einer zarten Kindzeit, wider den Hrn. Maty. Erschrecklich ist das Geständniß, zwey Drittel der Gebornen sterben vor ihrem zwenten Jahre. Bey sehr jungen Kindern entstehen mehrere Pocken beym Einäugeln; sie widerstehn den Krankheiten minder gut. Die Gefahr, daß sie mit den natürlichen Pocken hefallen werden, sey nicht so groß. 3. Etwas von der brandichten Bräune. Hr. V. rühmt ein auf den Nascken gelegtes Blasenpflaster, und ein scharfes Fußbad mit spanischen Fliegen: er giebt gleich aufangs ein Brechmittel. Ist sey das Uebel mit einem stinkenden Geschwür hinter den Ohren begleitet. Die Mineralsäure sey der Säure aus dem Gewächstreiche vorzuziehn.

Paris.

Haller.

Pancouffe giebt drey-mahl im Monate eine Zeitung heraus, die zum Titel hat: *Journal historique Et politique des principaux evenemens des differents*

ter cours de l'Europe. Das erste Stück ist den 1. Octob. 1772. herausgekommen. Man verspricht einen Auszug aller Zeitungen von ganz Europa zu liefern, und versichert, verschiedene Höfe nehmen Antheil an dieser Monatschrift. Was wir in Händen haben, hat uns gleich abgeschrieben. Der Verfasser hat auch keinen Schein der Unpartheylichkeit benbehalten. Rußland ist nach ihm durch seine Siege geschwächt, wenn es schon ganze große und ergiebige Länder erobert hat. Die Türken kan hingegen leicht wieder in die Höhe kommen, wann sie nur einen kriegerischen Sultan hat, ein schweres Beding bey der Aufzuehung der Sultane. Die Maratten haben die Engländer geschlagen, woran nichts Wahres ist; und die Britten thun sehr unrecht, daß sie über die Revolution in Schweden raisonniren, sie treten der Unabhängigkeit dieses Reiches zu nahe: aber der Verfasser, wenn er über Rußland und über dessen Auführung gegen Pohlen seinen Tadel ausläßt, woher hat er diese Erlaubniß? Es giebt Nationen, von denen es unmdglich ist, etwas anders zu vernehmen, als was mit den herrschenden Absichten ihres Hofes überein kömmt.

Lissabon.

Haller

Die Entlegenheit und die wenige Handlung mit diesen Gegenden machen, daß verschiedene Werke des hiesigen Aufseher's im Kräutergarten, Dominic's Wandell erst jetzt uns zu Händen gekommen sind. Zuerst wurde A. 1768. in 8. auf 39. S. abgedruckt: *Diss. de arbore draconis s. Dracaena, acc. Diss. de studio historiae naturalis necessario in Medicina, Oeconomia, Agricultura, Artibus & Commercio.* Der Drachenbaum wird hier abgezeichnet, und seine Blume und Frucht bekannt gemacht: die Blume ist tief in sechs Theile eingeschnitten, die ungekrümmt sind: sie

ſie hat ſechs Staubfäden, eine dreyfachliche mit ſechs Furchen durchzogene Hecre, der Staubweg einfach, der Staubſchwamm dreyeckicht und ſtumpf, der Saamen an Zahl drey. Auch zu Liſabon ſchwitzt zweyerley Harz aus demſelben, das zerreiben eine rothe Farbe giebt. In der angehängten Rede durchgeht Hr. W. kürzlich die drey Reiche, und was die Künſte und die Handlung für Vortheil aus der Kenntniß der Natur ziehen können: er rühmt dabey den Grafen v. Pombal (ehemals Hrn. Carvalho) der in Portugal die Naturgeſchichte in Aufnahme gebracht habe. Dann ein kurzer Entwurf der Wandellſchen Sammlung von Seltenheiten.

aller.

Im Jahr 1770. kam auch in der königl. Druckerey in 8. auf 23. S. heraus: *Memoria sobre a utilidade dos jardins botanicos a respeito da agricultura e principalmente da cultivacao das charnecas.* Daß ein Kräutergarten dem Ackerbau verſchiedentlich ein Licht aufſtecken könne, indem aus demſelben erzeuget werde, welches Erdreich einem jeden Gewächſe am zuträglichſten ſey. Daß ſich verſchiedene fremde und nützliche Gewächſe aus beyden Ländern an unſere Gegenden gewöhnen und daſelbſt gezogen werden mögen. Von dem ſchönen mit Nordameriſaniſchen Gewächſen bepflanzten Garten des Hrn. de Vilhena. Von einigen portugieſiſchen Gewächſen. Von verſchiedenen zum Düngen dienlichen anzutreffenden Materien, dem blauen Thone, den Seemüſcheln.

aller.

Im Jahre 1771. druckte man in Quart auf 20. S. mit 4. Kupferplatten ab: *Fasciculus plantarum cum novis generibus & speciebus.* Die neuen Geſchlechter ſind der hier mit ſeiner Zeichnung wiederholte Drachenbaum. Die Braſiliſche Bragantia aus der

der Classe der Scabiosen. Die Pombalia, die B. zu Ehren des Ministers so nennt, mit fünf ungleichen Blütblättern, davon das unterste sehr groß ist, und wie ein offenes Buch ansieht, mit fünf Staubfäden und eine dreyfachere Frucht, folglich aus der Ähnlichkeit der Cardinalsblume (Rapuntium). Die Brasiliische noch nicht genug bestimmte Angeja mit fünf Blütblättern, neun Staubfäden und einer Beere. Die Balsamona, die mit der Salicaria und Hypopifolia verwandt ist. Verschiedene neue Gattungen Pflanzen theils aus Brasilien, theils aus den Mayländischen Alpen. Ist die Arecia S. 8. nicht die Hallerische? Die Farsetia ist jetzt eine Lobelia. Eine wunderbare Ulva, davon es schwer ist sich ein den Begriff zu machen.

Leipzig.

Halle

Von Müllern ist A. 1772. auf 24. Seiten in Octas abgedruckt: Lehrbuch einer Naturhistorie zu Vorlesungen in Schulen, von Adam Daniel Richter, Director. Gymnas. Sirtan. Ein kurzes Verzeichniß der natürlichen Dinge nach den drey Reichen, mit einzeln Umständen und Eigenschaften verschiedener bekannter Gattungen. Zuerst das Steinreich. Der Schiefer, sagt Hr. R. S. 22. besteht aus verhärtetem Thone, und S. 24. besteht er aus Stauberde. Quarz und Kieß sind gleichgeltende Körper, und S. 42. hält Quarz gemeinlich Kupfer, Schwefel und Witzel, das thut der Kieß (Marschit) und nicht der Quarz. Der Smaragd, sagt Hr. R. hat eine diamantene Härte und wird aus Asien hergebracht. Der Kupfpat ist ein Spat und schmeidiges Gestein, sagt Hr. R. und der Amber (der graue) heißt sonst Sperma ceti. Zu Wallis in dem Walliser Lande kan nicht gejagt werden; das Land und nicht ein Ort heißt

heißt Wallis. Das Eisen soll auch aus Salz und Nitriol bestehen, und die Abweichung soll in Böhmen acht Grade nach Norden seyn, wann man ein Eisen an den Magnet hänge. P. 121. sind Phyllirit, Dryit u. s. f. vermuthlich vom Buchdrucker verfest. Das Gewächereich. Unter das Langholz rechnet Hr. N. die Eichen. Was ist die Terpentintanne, die häufig in der Schweiz und Schottland wächst? ist es die weiße Tanne, die in Schottland nicht wächst? Die Thiere. Das Nashorn wird so genannt, weil es beständig Wasser aus den Hörnern spritzt, sind Hrn. N. eigene Worte. Europa hat keine eigentliche Geyer. Nicht doch. Der Kämmergeyer hat einen fast kahlen Hals. Die Kröte zieht das Gift aus der Erde, und in der Pest aus den Deulen: wiederum Hr. N. Endlich eine kurze Anatomie und Physiologie des Menschen. Auch etwas von den Krankheiten.

Haller.

Tübingen.

Hey Sigmund ist A. 1712. in Octavo auf 334 S. abgedruckt: *Enumeratio stirpium agro Tubingensi progenitarum*. Der Verfasser ist Hr. J. Frid. Gmelin, ein Sohn des berühmten J. Georgen. Sein Verzeichniß der um Tübingen wachsenden Kräuter ist zwar in Linnäischer Ordnung, und mit seinen Trivialnahmen, aber doch nicht ein bloßes Nahmenregister. Hr. G. hat viele Anmerkungen aus guten Schriftstellern über die Heilkräfte der Kräuter beygefügt, auch einige minder bekannte Arten beschrieben. Einige Alpengewächse hätten wir um Tübingen nicht erwartet, *Altrantia minor*, *Pedicularis rostrata*, *Thlaspi alpinum*, *Leontodon aureum*, *Hieracium alpinum*, *pyrenaicum*, *Carduus serratuloides*. Der Hr. Verfasser verspricht vom ganzen Herzogthum Württemberg die Pflanzen verzeichnet zu liefern.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 14. Januar 1774.

Göttingen.

J. A. Murr

Des Hrn. Scasarius Julius August Albrecht Probschrift vom 10. Octob. d. J. hat zum Titel *medicamentorum saturninorum Et iouialium historia Et usus*. Sie beträgt 44 Seiten in 4. Hr. A. geht bis auf die Zeiten der Alten zurück. Wie schränken uns aber auf einige ihm mitgetheilte Erfahrungen von dem Nutzen verschiedener Präparate ein. So sehr auch einige das Antiheticum des Porier tadeln: so hat doch der Hr. Leibn. Vogel es als das Beste in der Schwindsucht gefunden. Er gedenkt eines Freundes, dem es viele Erleichterung verschafft hat. Besonders bezieht sich Hr. A. auf des Hildesheimischen Arztes, Hrn. Hofmeisters, Erfahrungen, der, ob er gleich keine völlige Heilung dadurch bewirken können, dennoch oft eine Linderung des Hustens, Erleichterung des Auswurfs und Abnahme des Fiebers darnach verspürt hat. Schade aber war es, daß die Wirksamkeit nur kurze Zeit dauerte, und die Abmeregung

gelung endlich den Tod nach sich zog. Bey manchen hat es nichts ausgerichtet, niemahls aber geschadet, ob Hr. H. es gleich 3 bis 4 mahl täglich bis zu 12 Gran gereicht hat. Eben so ist es ihm fast immer im Keichhusten damit gelungen, wenn ein oder mehrere Gran in Vermischung der Species Diaireos und Diatragacanthâ frigidâ gegeben worden. In eben dem Husten hat auch Hr. H. kein Bedenken getragen, ein halbes oder ganzes Gran vom Weyzucker mit etwas Zucker oder einem Brustpulver vermischt zu geben. Dem Antihæemicum schätzt der erwähnte Arzt die antiphthitische Tinctur des Grammans in der Schwindsucht gleich; doch fordert er mehr Behutsamkeit bey dem Gebrauch. Verstopfungen folgten nicht darauf, wenn sie gleich einen Monat oder längere Zeit fortgesetzt worden ist.

Waleh.

Trier und Ebn.

In diesen beyden Orten ist vor kurzen eine gelehrte Streitigkeit entstanden, die wir aus mehr denn einer Ursach unsern Lesern bekannt zu machen, wünschen. Sie hat nicht allein solche Gegenstände, die einer kritischen Untersuchung würdig sind, sonderu ist auch bißher von den verschieden denkenden Theilen auf eine Art geführt worden, die beydes in Ansehung der Meinungen, und in Ansehung des Geschmacks und des Sittlichen, wie sie vorgetragen worden, sehr charakteristisch ist. Hr. D. Zeller zu Trier, ein auch unter uns berühmter Name, hatte zum Gebrauch akademischer Disputation zwey kleine Schriften drucken lassen, deren ersten Abdruck wir selbst nicht gesehen, den zweyten aber bald, auch nach dem Titel anzeiggen werden. Die eine, vom 2 Dec. 1771 handelte vom Heil. Heinrich, als Stifter des Bisthums Bamberg,

berg, die zweyte vom 2 April 1772, vom H. Clemens, dem römischen Bischof. Wider die letzte ist eigentlich seines Gegners Widerspruch gerichtet, weil dieser aber sich Gelegenheit gemacht, auch auf die erste einen Ausfall zu thun, so müssen nun beyde mit einander verbunden werden, ob sie gleich sonst in keinem Zusammenhang stehen. Von der ersten bemerken wir dieses. Daß K. Heinrich II. das Stift Bamberg errichtet und zwar aus dem Güttern der ehemaligen Grafschaft dieses Namens, ist bekannt. Es mußte Würzburg einen Theil seiner Diöces abgeben, ohne die dagegen gesuchte Erhebung in ein Erzbistum und Unterwerfung der beyden Stifter Bamberg und Eichstädt zu erhalten. Wie ist dieses zugegangen? Dieses ist nun eine Frage, die einen sehr großen Einfluß auf unser Kirchenstaatsrecht hat, wenn man bedenket, daß nach dem neuern kanonischen Recht, die Theilung der Diöcesen und die Errichtung neuer Stifter zu den *causis majoribus*, oder Reservatrechten des römischen Stuhl gerechnet werden. Hr. N. glaubet nicht, daß man im elfften Jahrhundert dieses Recht in Deutschland anerkannt: er siehet diese Veränderung als ein Werk des im J. 1007 zu Frankfurt am Mayn gehaltenen Nationalconcilii an, auf welches die Einwilligung des B. Heinrich von Würzburg, und die Bestätigung P. Johann XVIII. gefolget. Ehe aber diese geschehe, hatte so wol der Kaiser den neuen Bischof investirt, als der Erzb. Willigis von Mainz zum Bischof eingeweiht, und man schliesset daraus billig, daß die päpstliche Confirmation keine weitere Wirkung gehabt, als die Anerkennung des neuen Prälaten, so wie solche auch von den andern deutschen Bischöfen geschehe. Bamberg wurde über dies vom Kaiser und Pabst, nicht blos als Pabst, sondern auch als einem Fürsten, in Schutz genommen, gegen welchen das Stift jährlich ein gerüstetes Pferd, und hundert Mark Silber

ber zur Recognition geben mußte, so aber unter Leo IX. durch den vom K. Heinrich III. wegen Benevent gemachten Vertrag aufgehoben wurde. Noch wird erinnert, daß damals keine Exemption des Stifts vom Mainzischen Metropolitenecht erfolget, vielmehr Bamberg noch lange unter den Suffraganbischöffen gestanden. Die letztere wie alle übrige historische Angaben sind vom Hrn. N. sehr fleißig bewiesen worden. Kenner derselben werden leicht sehen, was in dieser Darstellung von den Grundsätzen des römischen Systems abweiche. Doch die zweite ist in dieser Absicht noch wichtiger. Sie handelt von dem ersten Clemens. Wir sehen voraus, daß unsern Lesern bekannt sey, wie vielen und großen Schwierigkeiten die Nachrichten der Alten von der Reihe der ersten römischen Bischöfe im ersten Jahrhundert unterworfen, solchen Schwierigkeiten, die nicht in den neuern, sondern schon im vierten Jahrhundert, z. E. vom Epiphano gefühlt worden, und da sie damals nicht gehoben werden können, so verweisen wir völlig, daß es jemals mit einer historischen Gewisheit geschehen werde. Unterdeß liegt doch dem System des römisch-katholischen Lehrbegriffs ungemein viel daran, daß die ununterbrochene Folge ihrer Päpste nicht gestört werde, jedoch so, daß nach den Jüden, die man sich von der päpstlichen Würde, ihrem Ursprung, ihrem Umfang macht, hier eine merkliche Stufenverschiedenheit statt hat. Es ist nun dieses die gewöhnlichste Meinung, daß auf Petrum Linus, auf diesen Kletus, und auf diesen Clemens gefolget; dahingegen sehr gute Quellen, den Clemens zum unmittelbaren Nachfolger Petri machen, da denn natürlicher Weise dieses durch die chronologische Bestimmung der Amtsjahre noch mehr erschwert. Hr. N. kennet die wahre Beschaffenheit und den Werth der ganzen Frage, bemerkt aber richtig, daß man nach der gemeinen Denkungsart in seiner

Kirche

Kirche vieles zu weit treibe, weiter, als Kritik und Historie es verstaten, und behauptet, daß man das Wesentliche von den Nebenumständen unterscheiden müsse; jenes sezt er aber nur in der Reihe der römischen Bischöffe selbst. In den übrigen Dingen in Absicht auf einzelne Personen und Zeitrechnung mus jedem Freyheit bleiben. Nun glaubet Hr. N. daß die Schwierigkeiten sich am besten heben lassen, wenn man annimmt, daß Linus, Klerus und Clemens noch bey Lebzeiten Petri aus mancherley Ursachen Bischöffe in Rom gewesen, daß Clemens aber allein Petrum überlebet, und daher sein unmittelbarer Nachfolger im Amt eines römischen Bischofs nach seinem Tod gewesen. Dieses wird nun durch sehr viele gelehrte Beschäftigungen zu erweisen gesucht. Man siehet sehr bald, Hr. N. behalte hier noch viele Hypothesen von Gelehrten seiner Kirche, z. B. daß Petrus wirklich Bischof zu Rom gewesen, und, welches noch wichtiger ist, daß zu den Zeiten der Apostel Bischöffe, als eine von den Aeltesten verschiedene Gattung von geistesdienlichen Personen, statt gehabt. Man siehet daher, daß, wenn auch einige Protestanten diese Meinung (wezu der Recensent selbst geneiget ist) die Hypothese des Hrn. N. angenommen, sie doch von ihm sehr verschieden denken. Allerdings ist es mehr als wahrscheinlich, daß die Verwirrung in den Verzeichnissen der ersten römischen Bischöffe schon in den ältesten Zeiten daher entstanden, daß man mehrere mit einander und vielleicht mit Petro (wenn man den zum römischen Bischof macht) zugleich lebende Lehrer der römischen Kirche, die nach dem Stil dieses Zeitalters *episcopi* hießen, zu aufeinanderfolgenden Bischöffen gemacht. Allein hier sizt auch nicht der Knoten, sondern darinnen, daß aus Hrn. N. Auflösung folget, Linus und Klerus waren nur Bischöffe in Rom, nicht aber Päpste gewesen, weil Petrus als Papst vor sie-

nem Tod keinen Nachfolger haben können. Dieses giebt nun Hr. N. zu, und geht noch einen Schritt weiter, indem er behauptet, daß es sich schlechterdings nicht erweisen lasse, daß selbst Clemens dem Petro in der Würde eines Oberwärters aller Kirchen gefolget. Und hier stößt er auf eine überaus wichtige Frage, ob die päpstliche Gewalt an den römischen Stuhl gebunden sey? Und diese verneinet er so, wie es schon sehr viele andere Glieder seiner Parthei gethan, und unterstützt seine Antwort durch gute Gründe; die Verbindung selbst aber, die jetzt statt habe, leitet Hr. N. aus der Einwilligung der Kirchen, die aber nach und nach erfolget und wol erst in das zweite Jahrhundert zusehen. Wir können auch hier die mancherley kritischen Anmerkungen nicht besonders anzeigen, und hoffen, daß unsere Auszüge es begreiflich machen, daß und warum eifrige Anhänger des alten römischen Systems damit nicht zufrieden sind. Daß darunter die eeluischen Theologen sich sehr hervorzuthun suchen, wird aus dem folgenden Streit erhellenlich seyn. Einer von diesen, Hr. Zacarius Berg ein Jesuit, gab daher daselbst im J. 1772. eine Schrift von 89 Quart, unter diesem Titel heraus: *Dissertatio critica in Georgii Christophori Neller, Icti Treuirensis, de tribus episcopis S. Petri etiamnum viventis in Romana cathedra successoribus, systema novum, vti & primatum pontificum S. Clementis I. ab eodem viro clarissimo in jus vocatum.* Wir verdanken dem Hrn. B. nicht, daß er nach seinen Einsichten einen Widerspruch gegen Hrn. N. vor nöthig erachtet, und wirklich erheben: wir räumen ihm auch gern ein, daß er nicht ohne Gelehrsamkeit es gethan und manches Gute gesagt, allein das verdanken wir ihm sehr, daß er recht abichtlich so viele Unarten theologischer Zänker begangen und weder den Verdiensten seines Gegners Gerechtigkeit wiederfahren lassen, noch die

die Achtung gegen vernünftige Leser beobachtet, die gewis an seinem Vortrag keinen Gefallen haben können. Außer dem Eifer, das ganze Hofsystem ganz unverändert beyzubehalten, ist nun freylich die Begierde, sich an Hrn. N. wegen einiger Stellen, in denen die Volkandisten, Henschen und Papebroch, und sonderlich der P. Harzheim getadelt worden, zu rächen, und ein, wie es scheint, schon alter Haß gegen Hrn. N. freimüthige Kritik, die Trichfeder gewesen, die des P. N. Feder in Bewegung gesetzt. Und daher wundern wir uns nicht, daß er sich Ausschweifungen und Ausdrücke erlaubet, die seiner Ehre am meisten nachtheilig sind. Es sind aber eigentlich zwey Hauptstücke, welche er vertheidiget. Der erste ist, daß nach dem Tod Petri erst Linus, denn Cletus, und endlich Clemens in der Reihe der römischen Päpste auf einander gefolget. Und hier ist das wichtigste, ob die älteren Nachrichten diese Folge so bestätigen, ob die Hr. N. System schlecht hin widerlegen? P. N. hat hier viele, dabey aber doch mangelhafte Känntnis dieser alten Zeugnisse gezeigt. Was er von der, von Hrn. N. angeführten Stelle des Ignatii erinnert, darinnen hat er nun wol Recht; allein eben da zeigt sich entweder Unwissenheit, oder Mangel an Büchern, über den wir uns verwundern. Unterdeßsen ist doch das Versehen des Hrn. N. wol nur Uebereilung gewesen. Auch darinnen treten wir ihm gern bey, daß Eusebius den Linum als Petri Nachfolger nach dessen Tod aniebt. Singsagen bleibet Tertullians und Ruffini Stelle dem Hrn. N. sehr gänstig, wenn daraus nicht mehr gefolgert wird, als darinnen lieget. Sonderbar ist die wegen des letztern eingerückte mathematische Demonstration, jedoch noch sonderbarer ist das Vorurtheil, das bey dem P. N. überaus wirksam ist, daß zu der Apostelzeit die ganze Verfassung der jetzigen römischen Hierarchie statt gehabt. Was müssen doch Ken-

ner der Kirchengeschichte denken, wenn sie lesen, daß zwischen Petro und Lino bey des erstern Lebzeiten sich eben das Verhältniß gefunden, das zwischen dem jetzigen Churfürsten und Erzbischof von Trier und dem Hrn. Beyhbischof von Honthelm sey? Die Stelle des Irenäi ist wol die vornehmste, weil sie die älteste ist. Hier hat nun der V. B. wol selbst geföhlet, daß es schwer halte, sie dem Hrn. N. zu entreißen und ungemein vieles gefaget, daß auf gewaltthätige Erklärung und rechte Buchstabenpressung hinausläufet. Bey allen diesen hat er aber immer das vornehmste vergessen, ob denn auch Irenäus hier ein glaubwürdiger Geschichtschreiber sey; oder besser, ob er auch die älteren Nachrichten von den römischen Bischöffen richtig verstanden? Der zweyte Theil betrifft nun den Satz, daß Clemens allerdings nicht allein Bischof von Rom, sondern auch Papst und zwar eben so ein Papst, wie Clemens XIV. gewesen. Hier brauchet es wol keiner besondern Anzeige. Das System, das der V. vertheidiget, ist zu bekant: wir sagen nur, daß er alle gewöhnliche Theile desselben ohne alle Einschränkung zu vertheidigen übernommen. Er fühlet p. 58 daß sich die Verbindung der Würde eines Bischofs von Rom mit der Würde eines Papstes aus göttlichem Recht nicht erweisen laffe, und doch sol sie einen göttlichen Ursprung haben, und das durch Gründe, welche gegen seinen Gegner gerade zu einen Zirkel machen. Da er den Lehrsatz vor eine so wichtige Religionslehre ansiehet, so muß man sich wundern, daß er mit der Nöthigkeit sich begnüget, und die Gewisheit vor unnöthig ansiehet. Irenäi bekante *principalitas* soll wieder die Oberherrschafft der Kirche und nicht die Vorzüge der Stadt Rom, als kaiserlicher Residenz, und das Wort *conuenire*, die Einigkeit des Glaubens bedeuten. Hier hat er zwar des Hrn. N. Beyfall, wir dächten aber doch, daß die Worte *qui sunt vndique*,
und

und das ad hanc, nicht cum hac, das Gegentheiler weisen. Denn daß damals von allen Orten sich Leute zu Rom eingefunden, ist Wahrheit, daß aber just die christliche Gemeinde aus Ohiern aus der ganzen Welt bestanden, das läßt sich nicht wahrscheinlich denken. Hingegen hat Hr. N. wol mehr Recht in Ansehung der chalcedonischen Verordnung von den Rechten des Stuhls zu Constantinopel vor sich. P. B. kennet nicht, oder scheint nicht, die Stärke zu kennen, die hierinnen lieget. Wenn er nicht zum Nachtheil der allgemeinen Concilien; das wird er aber freilich thun; den Paps über diese setzet, so wird er einsehen, daß P. Leo's Protestation in seiner eignen Sache den Schluß von mehr denn 600 Bischöffen nicht zernichten kan. Und über dies muß doch hier auf das historische Zeugniß eigentlich gesehen werden. daß die Vorzüge von Rom die Vorzüge des Bischofs veranlasset haben; wir erinnern uns auch nicht, daß Leo, der so häufig die Protestation wiederholet und so viel vom H. Peter schwaget, nur ein einzigmal gegen dieses historische etwas erinnert. Sollte es aber wol möglich seyn, den Leo so zu verfertigen, daß er dem Stuhl von Constantinopel die Patriarchalrechte mißgönnet? Doch wir brechen hier ab. Bisshier haben wir noch nichts von den Beleidigungen gesagt, welche P. B. sich gegen seinen Gegner erlaubt, wie wol auch andere, besonders Febron, nicht geschonet werden. Wir wollen auch solche Stellen hier nicht auszeichnen, und gedenken nur der ungestitteten Herausforderung an den ersten, ihm zu antworten, die nicht allein mit dem Zusatz, es müße bald geschehen, weil wenn Hr. N. gleich älter sey, als P. B. dieser doch bald sterben könnte; sondern auch mit Drohung neuer Angriffe gegen Nellerische Schriften begleitet ist. Denn diese hat nun wahrscheinlich veranlasset, daß unter der Anzeige Frankfurt und Leipzig, auf 36 Quartseiten gedruckt worden: Clarissimi viri

Georgii Christophii Nelleri. I. V. D. SS. canonum in Trevirensi universitate Professoris themata historica duo: I. de S. Henrico Bambergensis episcopatus fundatore, II. de S. Clemente papa -- ad usum eorum, qui disquisitionem criticam *Hyacinthii Berg* S. P. J. S. theol. doct. & in universitate Coloniensis prof. cum praedictis exercitiis quae resutatum iuit conferre volent. Hier findet man also erst den neuen Abdruck der oben schon beschriebenen beyden Unterzuehungen, hernach eine kurze Vertheidigung von Hr. N. Eine vollständige Antwort ist es nicht, die er auf eine ihm gelegene Zeit versparen will. Er bittet, und diese Bitte wird von vernünftigen Lesern gewis bewilliget werden, nicht so gleich alle Beschuldigungen der Unwissenheit vor erwiesen zu halten, die ihm sein unböserer Gegner zur Last leget, und vertheidiget sich sehr richtig, gegen die Klage, daß er in der Bestimmung des Jahres, wenn H. Heinrich II. die erste Synode zu Frankfurt gehalten, gegen die Indictionsrechnung angesetzt. In einer Note wird eine eigentliche persönliche Beleidigung abgelehnet. Da Hr. N. sich zuweilen den Titel: ad SS. theologiae doctoratum admittit, beygelegt und der P. D. darüber die Anmerkung gemacht: qua vero in academia illum (titulum) sit consequutus, ignoro, so wird dieses aus den Gewohnheiten der Universität Würzburg beantwortet. Er verspricht, daß nach seinem Tod unter dem Titel: *passionale Nelleri* eine Historie der Verfolgungen herauskommen werde, die er 25 J. von den Jesuiten erdulden müssen.

Paris.

Haller.

Im zweyten Bande der *Art de la Comedie des Fr. de Calhera* (vor. F. 146 St.) der 548 S. stark ist. Von den verschiedenen Arten des Lustspieles. Bloß

Nosſ Terentius, Mautus und Moliere haben ſich erhalten, alle andre Luſtſpiele ſenen verſchwunden, eben der Terentius über deſſen Kälte M. Caſſhava ſich ſonſt ſo oft aufhält. Ueber die jetzigen Zeiten äußert er ſehr harte Gefinnungen: Der Genius (weil doch das Wort ſchwer zu überſetzen iſt,) und die geſunde Vernunft haben uns verlaſſen, ſagt er. Widerſtändig ſind ſonſt, nach unſerm Verfaſſer, die tanzenden Advocaten, Linwaide, Apotheker und Aerzte des Pourcaugnac. Ueberaus hart wider die Comedies larmoyantes, oder die Schaufpiele, wo man das Herz mit edeln Gefinnungen zu rühren ſucht. (Uns dünkt dieſe Art von Schaufpielen ſey die edelſte und die nützlichſte, die einzig zu unſrer Beſſerung angewendet werden kan, denn die aufgebläſenen Heldentugenden des Trauerſpiels, die Verachtung des Todes, und die ehmiſche Cirroſimuth werden alzuſelten uns zu Pflichten.) Daß der Knoten durch die Bedienten, und nicht durch die Herrſchaften geſchürzt werden ſolle. Mann der Knoten durch Veztrigereyen geſchürzt werden ſolle, wie bey den Alten. Daß des Grafen unedler Mißbrauch der Einfalt am Fontain dem Hr. C. mißfällt, billigen wir eben deswegen, weil kein angeſehener Mann, der der Held im Spiele ſeyn, und die Belohnung erhalten ſoll, ein Betrüger ſeyn ſolte. Von den verſchiedenen Knoten, zumahl dem ſo oft genutzten, der in der Wehnlichkeit zweyer Perſonen beſteht, und einer der unwahrscheinlichſten iſt. Von der Wahl der Charactere, wobey wiederum Hr. C. die heutzigen Proverbes weit herunterſetzt. Wie kan er aber ſagen, Boiſſy ſey in ſeinem François a Londres den Engelländern günftig: wer iſt der ehrliche Mann im Luſtſpiele, wer führt die Braut weg, als der Franzoſe? Holbergs Zinngeſſer wird mit Recht gerühmt: die Niedrigkeit der Perſonen iſt hier weſentlich, und hilft einen in freyen Staaten nur alzugemeinen und zuweilen gefährlichen Character lächerlich

cherlich machen. Den Misstrauischen würde Hr. B. am liebsten ausarbeiten. Wie man den Character dem Zuschauer betraunt machen solle. Hier tadelt E. die erste, vortrefliche Scene im Philoſophe marié. Daß Moliere wegen des Geizigen und Scheinheiligen, ein vortreflicher Sittenlehrer gewesen sey. Hr. E. gesteht doch, daß an sehr vielen andern Orten Moliere den Wohlstand, die Sitten, beyseitgesetzt habe, und die Söhne gegen die Mäterin den tadelhaftesten Ausdrücken habe sprechen lassen. Er entschuldiget die ehebrecherische Frau des Dandins dadurch, daß die ungleiche Ehe lächerlich gemacht werden müssen. Aber des Moliere Herz scheint überall durch, die glückliche Schelmercy gefiel ihm, wie ehdem dem Ulyſſes.

Prag.

Staller.

Gerle hat A. 1772. auf 228 S. in groß Octav abgedruckt: *J. Antonii Scopoli principia mineralogiae systematicae & practicae*. Hr. S. der in dem beygelegten Kupferstiche noch ein junger Mann zu seyn scheint, hat in diesem Werke viele scharfsinnige Gedanken und Anmerkungen vorgetragen. Zuerst die Classen, nach verschiedenen Schriftstellern, und dann des Hrn. S. zwey Classen, die Erde (und Steine) und die Mineralien (und Salze). Von den uralten Veränderungen der Erde, die viel weiter hinauffteigen als die Geschichte. Hr. S. macht überhanpt sehr wenig Gattungen, und vereinigt alle Marmor in einen einzigen. Von der fetten Säure. Unser Verfasser verwirft beyde Meinungen, worüber heut zu Tage gestritten wird: denn allerdings erhalte der Kalk im Feuer Eigenschaften, die er in der Luft nicht verliere, daß sie aber einer fetten Säure zuzuschreiben seyen, wäre noch zu erweisen. Das Bleystift Mineral rechnet Hr. S. zum Glimmer. Der Demant habe keine gewisse

gewisse Figur. Hr. S. nennt Krystall, was auf der Erde gefunden wird, und auf beyden Seiten zugespitzt ist: Quarz aber was unter der Erde liegt, und mit der Wurzel an einem Steine fest sitzt. Dieser Unterschied kan unmöglich angenommen werden: der wahre große sechsseitige sechsseitige Krystall wird unter der Erde in hohlen Felsen gefunden; findet man ihn am Tage, so ist es ein bloßer Zufall. Er sitzt allerdings mit seiner hintern Seite im Quarze fest, den wir vom Krystall mit dem Mangel der vielseitigen und zugespizten Gestalt unterscheiden. Bey Kremnitz hat Hr. S. einen mit Korallen besetzten Hornstein gefunden. Das der Turmalin so leicht fließt, scheme von einer laugenhaften mit Säure gesättigten Erde herzukommen. Die Voussolane und den Wismuthstein läßt Hr. S. als Schlacken aus feuerwehenden Bergen weg. Wie der Vitriolentstehe. Auerst müsse der Kiese in seine Grundtheile sich auflösen, den Schwefel und die metallische Erde, und dann müsse sich der Schwefel wieder in seine Säure und seine brennbare Theile auflösen, erst alsdann werde die metallische Erde durch das wegfließende Brennbare des Schwefels durchdrungen, und von der Säure aufgelöst, und zeuge also den Vitriol. Aus der Alaunerde mit der Kochsäure, dem reinen Schwefel und dem Salmiac, die er lang zusammen digerirt, und oft cohobirt, habe Hr. S. eine schwere quammerartige Erde, und endlich Quecksilber erhalten; die Alaunerde scheme also die Grunderde der Metalle zu seyn. Das Eohlenfals habe kleinere Würfel als das Meersals (dieses nun ist wohl nicht beständig, wir haben vom Eohlenfals Würfel gesehen, deren jede Seite einen Zoll lang war. Im Voray setzt Hr. S. nichts Metallisches zum Grunde. Der Schwefel wirt gebiegen aus den Gippsfelsen ein Sablin aus. In den Metallen nimmt Hr. S. ein salzigtes mercurialisches, ein brennbares Wesen, und eine Erde an. Die uralten

uralten Gebürge seyen theils Schichtenweise gelegen, theils ohne Schichten und wie gebiegen, die letztern bestehn aus Granit, Kalk, Thon und Sand (die Asten die freylich von den ältesten Gebürgen sind, bestehn zu oberst aus Granit der quarzig und glimmericht ist; in etwas niedrigen Gegenden aber aus Schiefer. Sandfelsen findet man niemahls in einer großen Höhe). Von der Bearbeitung der Metallen überhaupt, und dann ins besondere. Dieser Theil ist der reichste. Zu Freyberg findet man in der Sammlung der Bergacademie eine Stufe von gediegenem Eisen. Hr. S. sieht aber nicht ein, warum dieses allergemeinsie Metall in seiner reinen Gestalt so selten ist. Wie er mittelst des Borax, des Kalks und des Salpeters die Eisenerze genau prüft. Durchs Verwittern an der Luft werden die Eisenerze leichter zu schmelzen. Allerdings läßt sich das Blei durch den Schwefel verkalchen. Ob der Nickel ein eigenes Halbmetall sey, ist noch zweifelhaft.

2.

Zürch.

Neue Sammlung auserlesener bisher noch nicht übersehter Predigten, aus dem Englischen des Hrn. Joh. Tillotson der H. Schrift Doct. und Erzbischofs zu Canterbury. Siebenter Theil 1772. in 8. 396 S. (Für die welche die vorhergehenden Bände dieser Saml. nicht besitzen, ist ein besondrer Titel gedruckt, Preisigten von der Basse.) — In diesen Predigten ist fast nichts von Tillotsons Geist. Zwar sind auch seine andern Predigten ofte zu abstract, mehr theologische Abhandlung als Predigt; gemeinlich zu sehr in Unterabhandlungen bis ins fünfte sechste Glied zerstückelt; auch nach den Bedürfnissen seiner Zeit und

Mar

Nation mehr mit Polemic wider die Catholicken angefällt, als es uns jezo nutzbar ist. Aber im Ganzen genommen sind sie, besonders die in der ersten Sammlung enthaltene, — (diese zu Helmstädt 1739 f. herausgekommene Sammlung besteht aus 8 Bänden. Auf sie folgte, die Neue Sammlung, Zürich 1760 f.) — sind sie so sachenreich, gründlich, einleuchtend, und männlich-beredt, daß man ihren Verfasser mit Recht unter die besten Prediger setzen kan. Ganz vorzüglich zeichnet sich Tullorson durch die Kunst aus, die Sache wovon er spricht, besonders bei practischen Vorurtheilen das Ungereimte, mit den treffendsten Gleichnissen und Instanzen anschauend und so recht handgreiflich zu machen. — Diese Predigten von der Buße aber hätten auch wohl ohne Schaden des Publici ungedruckt bleiben können. Sie sind, wie der Augenschein lehret, nur so außs Papier hingeworfen. Das Specielle in der Ausführung, die Ordnung, Präcision, Kürze, und Leben fehlt größtentheils. Nur superficial ist der Unterricht von Schändlichkeit der Sünde S. 93 f. Aus der ganzen langen Abhandlung von der Schändlichkeit der Sünde S. 127 f. lernt man doch nicht überzeugend einsehen, was Sünde auf sich habe? (S. E. in der 2ten Pred.) wird der Leser, nachdem er in Affect hineingeredet worden, durch überflüssige Nutzenwendungen sogleich wiederum herausgeredet. Die Texte sind sehr unbequem, meist aus dem N. T. gewält, als bei der 2, 3, 4, 6 Predigt. (Die Texte sollen eigentlich der Leitfaden für den Zuhörer, ein kurzer Zubegriff der Predigt seyn.) Das Thema wird oft drey, bis fünfmal außs neue abgetheilt (S. E. S. 245, 46) Ueberhaupt siehet man durchgängig, auch schon bei der äusseren Form, das Unfertige. — Als Predigten also können wir sie nicht empfehlen, will man sie als Abhandlungen lesen, so wird

wird man besonders folgendes vorzüglich Gute darin finden: Eine schöne Beschreibung, wenn und wie es rathsam sey einem Prediger die Sünde zu bekennen? S. 49. f. Den gesunden, ächt biblischen Unterricht von den Graden und sinnlichen Anseerungen der Reue, S. 81. f. Die vortheilhaften Folgen eines Chr. Lebens werden wohl beschrieben S. 201. f. Gut ist auch die Lehre von der Wiederverstärkung. S. 313. f. Nur scheint der W. S. 347. f. eine Art von Verjüngung dieser Pflicht zu behandeln. Die Ordnung wie sie zu leisten, heute auch vollständiger und richtiger bestimt werden, als S. 354. geschehen. Allen Predigern verdient es übrigens als Muster gar sehr empfohlen zu werden, daß sie, wie hier der W. gethan und die Sache selbst es fodert, die Lehre von der Wiederverstärkung allemahl mit dem Unterricht von der Buße verbinden. Unterlassen sie dieses, so zerstückeln sie eine der wichtigsten Lehren des Christenthums, und veranlassen den gefährlichsten und unseligsten Selbst= Betrug. — Die Sammlung enthält vierzehn Predigten. 1) Von der Nothwendigkeit der Buße und des Glaubens, 2. und 3) vom Sünden=Bekentniß, 4-7) Schädlichkeit und Schändlichkeit der Sünde, 8) Vortheile eines heil. Lebens, 9-11) von dem guten Werth, 12 und 13) von der Wiederverstärkung, und 14) Nutzen der Heberlegung, zur Beförderung der Buße.



Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 16. Januarius 1773.

Göttingen.

Waleh.

Bosiegel verlegt eine neue Auflage von des Hrn. Consistorialrath Walchs Lehrbuch der Kirchengeschichte des neuen Testaments. Ausser den nöthigen Verbesserungen und Vermehrungen, welche besonders auf die in den neuern Zeiten wichtig gewordene historische Fragen bey Religionsstreitigkeiten sich beziehen, wird die äussere Einrichtung dahin geändert, daß das Lehrbuch in vier kleine Bändchen zertheilet wird, so wie jeder vor halbjährige Vorlesungen bestimmt ist. Von diesen ist der erste, unter dem Titel: Grundsätze der Kirchengeschichte des neuen Testaments in den Älern Zeiten, in voriger Michaelismesse (denn die am Ende der Vorrede abgedruckte Jahrszahl 1771. soll 1772. heißen) erschienen, und begreift die Einleitung und die sechs ersten Jahrhunderte, auf 258. Seiten, ohne Vorrede und Inhalt.

halt. Der zweyte, von 7. bis 17. Jahrhundert ist unter der Presse; auf diesen aber werden der dritte vom achtzehnden Jahrhundert, und die sogenannten Vorberetungsgrundsätze folgen, welche beyde letzten Theile ganz von neuem ausgearbeitet werden sollen.

Müller.

Bern.

Hrn. Hollands Philosophische Anmerkungen über das Entien der Natur aus dem Französischen übersetzt von F. L. Wezel, Impachischen Rath, ist in der neuen Buchhandlung (der typographischen Societät) N. 1772. in zwey Octavbänden herausgekommnen. Hr. Holland hat die vorigen Widerlegungen des Systeme de la nature theils zu metaphysisch, theils vartensisch (Vergier's allzu römisch gestuntes Werk) theils zu ironisch gefunden. Seine Art zu widerlegen geht sehr oft dahin, zu zeigen, Hr. Helvetius, denn der ist wool der muthmaßliche Verfasser, verwechsle vermittelst zweydeutiger Erklärungen einen Begriff mit sich selber, und widerspreche dabey sich selber alle Augenblicke. Gleich anfangs stukt er in die Erklärung der Bewegung ein Bestreben ein, wodurch ein Körper seine Stelle zu verändern sucht, das eine bloße Muthmaßung ist: dann zeigt Hr. H. daß in den bekantten Eigenschaften der Materie nichts enthalten sey, daraus man schließen könne, die Bewegung sey eine wesentliche Eigenschaft des Körpers. Er selbst sagt ja, ein jeder Körper werde von aussen her in Bewegung gesetzt. Wer gab also dem ersten Körper die Bewegung, die er nur von aussen haben konnte, und die, da er der erste war, kein anderer Körper ihm mitzutheilen vorhanden war? Ein Geist könne nicht auf einen Körper wirken. Aber ein Körper kan sich selber die Bewegung nicht geben, wie giebt er sie denn einem andern Körper? Wer erlaubt dem

H.

N. den ungeheuren Sprung, die moralische Liebe für eben dasjenige zu halten, was beym Körper eine anziehende Kraft ist. Wie kan ein Körper sich selber bewußt seyn, und ohne dieses, wie kan er nach einem Zwecke handeln, wann er seines Denkens sich nicht bewußt ist. Daß Theile, die keines Verstandes fähig sind, durch ihre Verbindung keinen Verstand ausmachen können. Daß die Bewegung von der Empfindung unendlich verschieden sey. Daß weder eine Menge Atomen ein denkendes Wesen ausmachen können, noch ein einzelner Atom. Wider des Hrn. v. Buffon mechanische Entschung der Erde: wider die Entschung eines Thieres aus einer Gährung oder aus der Fäulniß. Daß es nicht unbegreiflicher seyn könne, wie ein Geist auf die Materie wirke, als wie es unbegreiflich ist, wie ein Körper auf den andern wirkt. Daß der Eindruck sinnlicher Körper auf keine mechanische Weise die Gedanken erwecke. Daß das Gehirn sich selbst nicht modificiren könne, da kein Körper sich selbst in Bewegung setz. Daß die Größe des Gehirns es nicht fähiger zum Denken mache, da dasselbe im Verhältnisse gegen den übrigen Leib in der unreifen Leibesfrucht größer sey. Daß der Mensch ja seinen Begierden widerstehen könne, und dieselben folglich nicht mechanische Folgen äußerer Eindrücke seyen. Daß der Wein zwar die Gedanken schneller und lebhafter auf einander zu folgen wirksam sey, aber deswegen die Gedanken nicht selbst bewirke. Daß aus der bloßen Gewohnheit noch kein Vermögen entstehe, eine Wirkung zu wiederholen. Für den sittlichen innern Sinn. Für die Freyheit als eine Begebenheit, davon wir uns durch die Erfahrung, und durch die Empfindung versichern können. Daß die Neue ein Beweis dieser Freyheit sey, und unmöglich entstehen könnte, wann wir nicht empfänden, wie wir böse Thaten hätten frey unterlassen können: daß ohne

die Freiheit keine Zurechnung und keine Strafbarkeit
 Maß habe. Vom vielen Guten, das die Religion
 bewirke. Daß die Begierden unftreitig noch viel
 mächtiger uns beherrfchen würden, wann wir die Re-
 ligion verleugneten, die den Begierden die stärkften
 Gründe entgegen fezt. Wider die Freiheit fch
 her das Leben zu nehmen. Daß ohne die Tugend,
 felbft nach des Helvetius Gefändniß, niemand glück-
 lich feyn könne. Daß dennoch die Tugend in der
 jetzigen Welt nicht allemahl belohnt werde. Daß der
 Verfaffer bald das Elend des Menschen allquchwarz
 abmale, und bald für eine Einbildung erkläre. Daß
 ein Materialift lächerlich handle, wann er uns lehrt
 tugendhaft zu feyn, denjenigen Trieben nehmlich zu
 widerftreben, die doch unwiderfchbar find. S. 335-
 6. ftart.

Heyne.

Leipzig.

Die zweyte Abtheilung des fiebenten Bandes der
 allgemeinen Weltgefchichte nach Gutherie faßt die Ge-
 fchichte der Osmanifchen Tärken in fich. Hr. Hofr.
 Heyne fand fie weit weniger berichtigt und bearbei-
 tet, als er fich, bey fo vielen Werken darüber, vor-
 gefteht hatte: er giebt hin und wieder einzelne Lücken
 und Zeitpunkte an, welche noch befondere Bearbei-
 tung erfordern; und äußert fein Urtheil von den
 vorhandenen Quellen und Werken, auch von dem von
 vielen angerühmten Kantenir: von dem er noch an-
 führen konnte, daß verfchiedene Zeitläufe und Regie-
 rungen einiger Sultane ganz kühl und leer gelaffen
 bey ihm vorkommen, die doch andre Schriftfteller
 ausfüllen. Hr. Prof. Meiske stimmt an einem Orte
 auch in das Urtheil von der Unwissenheit Kantenirs
 ein. Die ältere Gefchichte hat Hr. H. an den meiften
 Stellen unarbeiten und ergänzen müffen: in neueren
 Seiten gnügte er fich mehr am Ausftrichen und Ber-
 richtigen.

richtigen. Er empfand hier den Mangel zusammenhängender Geschichte von der Moldau, Wallachey und Siebenbürgen, und die Lücken in der Ungarischen Geschichte zu sehr. Ausserdem ist der Widerspruch der Schriftsteller unter sich selbst in den letztern Jahrhunderten unerträglich. La Croix ist in der ältern Geschichte brauchbar: in der neuern leicht und unbedeutend. Herr H. fand hier das neuere Werk des Mignot reichlicher an Nachrichten, aber nur solchen, wie sie ein Franzos zu Constantinopel aufzeichnen wird, Gerüchte und Nachrichten aus dem Gerall; keine eigentliche Reichsgeschichte. Wir wollen einige wenige vor andern verbesserte Hauptstücke auch aus diesem Bande anführen. Es scheint unter allen den beygefügtten Habeln ziemlich zuverlässig, daß das Geschlecht der Osmanen von den Daguischen oder Turkmanischen Emirn abzuleiten sey, welche mit dem letzten Sultan von Karissu, Dschelaleddin, um 1225. f. nach Vorderasien gekommen sind und sich nach seinem Unglück in Armenien und Kleinasien fest setzten. Anfangs standen sie unter der Oberherrschafft der Sultane von Conia, als aber diese Dynastie von den Mogeln geschwächt und endlich verfallen ward, breiteten sich jene Emirn auf den Gebirgen aus, und unter ihnen war Osmaun, der sich in Bithynien fest setzte. Weiterer Ausbreitung unter seinen Nachfolgern. Unter Murad seit 1360. wird die Miliz der Janitscharen, oder welches gelochter klinget, der Feughidscherei, aus den Gefangnen der griechischen Provinzen errichtet. Auch die Reuter, die für angewiesene Ländereyen dienen müssen, sollen damals angestellt worden seyn: Aber dies war wohl die allgemein übliche Miliz in Asien. Hr. H. findet selbst die griechischen Geschichtschreiber nicht genutzet genug bey der Geschichte der Osmanen. Der edelmüthige Mohammed, der unter des unglücklichen Sejezid Söhnen doch endlich das

Reich allein erhielt, und sein grosser Sohn Murad der zweyte, der zweymal eine philosophische Ruhe dem Thron verliehen konnte. Die fabelhaften Thaten des sogenannten Scander Beg, die noch einen eignen Geschichtsforscher erbeisohen. Und nun der dritte grosse Sultan nach der Reihe, Mohammed der zweyte, welcher Constantinopel einnahm. Vämenig der christlichen Fürsten mit Usun Hassan und Krieg mit Mohammed: berichtigt. Bajezid der zweyte: unter ihm Abenteuer des Zizem, seines Bruders. Selim, der grosse Eroberer, insonderheit von Aegypten, ein wichtiges Hauptstück der Geschichte. Soliman der Gesetzgeber: eine glänzende Regierung, aber auch der letzte Sultan von grossen Eigenschaften: bey den folgenden werden die üblen Folgen der Erziehung im Serail immer sichtbarer. Doch wird unter Selim dem zweyten Cypern erobert, indem die Venetier statt ihre eignen mässigen Kräfte klug zu gebrauchen alles aufgaben, und auf den Haysand der Verbündeten warteten. Sieg der Christen bey Lepanto, von dem sie keinen Gebrauch machen. Murad der zweyte: Krieg mit Persien; mit den Deutschen, welche die erhaltenen Vortheile schlecht nutzen und durch den unvermünftigen Religionseifer alles verderben. Mohammed der dritte und Ahmed sehen den Krieg fort bis auf die Wiener Pacification 1606. Indessen Krieg mit den Perfern. Schemm der zweyte: sein unglücklicher Zug nach Polen und sein tragisches Lebensende. Murad Gazi; Krieg mit den Perfern. Nun folgen die häufigen Thronveränderungen. Krieg in Candia. Zeiten der Kämpff als Staatsverwalter. In den folgenden Zeiten durchkreuzen sich die Handlungen zu sehr, als daß sich ihnen folgen ließ. Die Entdeckung des Mustafa zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts macht eine rührende Erzählung aus. Dieser Fürst hatte alle die Fehler einer Erziehung im Serail

raül an sich : die Staatsverwaltung des Elmas Mo-
 hammed erhob ihn bloß eine Zeitlang über seine ge-
 wöhnliche Sphäre. Nachher führte ihm das Geschick
 nur immer Wirth von geringen Fähigkeiten zu. Die
 neuere Geschichte in diesem Jahrhunderte ist meist erst
 vom deutschen Herausgeber zusammengezogen, kurz
 aber doch richtiger und vollständiger als im la Croix.
 Ahmed der dritte setzte sich wider die Janitscharen in
 Sicherheit wie Peter gegen die Strelitzen : aber alle
 Erwartungen von ihm wurden durch die List des
 Serail oder Vallais erfüllt. Die Veränderungen
 mit den Groß-Visiren fangen an sehr häufig zu wer-
 den. Krieg mit Venedig und mit dem Kayser Carl
 dem sechsten, der so unglücklich für die Türken lief :
 Friede zu Passarowitz. Gesandtschaft des Mehemed Ef-
 fendi in Frankreich. Anlegung der Druckerey durch
 Mohammed Effendi, wovon eine Nachricht in ver-
 schiedene periodische Schriften eingerückt und in dem
 Hannov. Magazin 1768. wiederholt ist. Entfessung
 des Ahmed, ein unterhaltend Hauptstück. Moham-
 med der fünfte, Staatsverwaltung des vortreflichen
 Topal Osman, und sein tapferes Verhalten im Kriege
 mit Kuli Khan. Krieg mit den Russen, an dem der
 deutsche Kayser Antheil nahm; zeitlich nach Manstein
 verbessert. Friede im Lager vor Belgrad, der letzte
 glänzende Auftritt in der Osmanischen Geschichte.
 Krieg mit Nader Schah. Wenigen Stoff und Nach-
 richten bietet die Regierung von Osman dem drit-
 ten und vom jetztregierenden Mustafa dem dritten dar,
 bis auf den Anfang des jetzigen Krieges. Diese
 zweyte Abtheilung hat 546. S. und noch ein Register.
 In der Vorrede wird von dieser deutschen Ausgabe
 des Englischen Werks einige fernere Nachricht ge-
 geben, mit eingeflochtenen Urtheilen über die Voltaire-
 manie in der Geschichte, und über die Verwandlung
 der Geschichtsbeschreibung in politisches Raisonnement.

ein Vefreben, wodurch die Englifchen Verfaffer die ganzen in diefem Bande enthaltenen Gefchichte in einen fehrten Roman vermandelt hatten.

Haller.

Haller. Hr. Salomon Schinz, M. D. hat bey Drell, Gedener und Küßlin mit vorgebracktem Jahre 1773. in Octav auf 72. S. abdrucken lassen: Sendfchreiben an den H. R. und ersten Leibartz Anton v. Störk über die Einpfropfung der Kinderblattern. Von dem Pockenpfeffel oder den Bläschen, die um die Wunden entstehen, wann sie zugeheilt sind, und sich auch wohl auf den ganzen Kern und selbst bis ins Gesicht ausbreiten, die aber verhütet werden können, wenn man die Kinder vom vielen Essen abhält, und vor dem Zubeilen erstliche mahl abführt. Man müsse doch einen zur Entwickelung der Kinderpocken zubereiteten Stoff annehmen, wenn man erklären wolle, warum das Fieber einen Menschen nur einmahl anfälle. Der Ausbruch der Blattern sey eine wahre Entledigung dieses Stoffes, und das Fieber dabey eine Gutmthat der Natur, die sich von einer beschwerlichen Materie befreye, und wann der Zweck erhalten ist, auch aufhöre. Freylich schade ein allzuhäßiges Fieber. Von dem grossen Fieber und den Zuckungen, die von der Materie weniger Pocken bey dem Einpfropfen entstanden seyen. Von der geschwinden Hülfe des Abtrockens und eines Abführers, da eben auch nach dem Einäugeln sich beschwerliche Zufälle zeigten. Die gute Wirkung der kühlen Luft werde durch die Verjährlung vermindert, da viele Leute nicht stark genug seyen derselben Wirkung auszuhalten. Die Häden verursachen gern Fontanelen. Die alte Weise einzupfropfen sey sicherer, an einem ungehenden und feuchten Ort rathamer, auch im Winter, und bey klüßigen Kindern, deren Säfte minder rein seyen. Die neue Weise habe auch ihre Vortheile, doch sey das Abführen unnöthig.

Hierbey wird, Zugabe ztes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

8. Stück.

Den 18. Januarius 1773.

Göttingen.

Heyn

Supellectilem librariam Scholae Göttingensis V.C.
Io. And. Suchforto, ex Scholae Collegio, red-
dit et commendat Rud. Wedekindus 1772. 4.
65 S. Die ehemalige Bibliothek des Gymnasium
ward bey Anlegung der Universität der Bibliothek der
Letztern einverleibet. Herr Prof. W. hat seit der Zeit,
daß er der hiesigen Schule vorgestanden hat, also seit
1754. wiederum eine neue Schulbibliothek angelegt,
wozu er selbst an 500 Stücke hergegeben hat. Da er
wünscht, daß sie so wohl gebraucht als vermehrt wer-
den möge, so scheint er in der Absicht dieß Verzeich-
niß aufgesetzt und mit einem Sendschreiben an den
Hrn. Collaborator Suchfort, einen seiner ehemaligen
Schüler, der ihm Ehre macht, begleitet zu haben,
dem er für das künftige die Aufsicht der Bibliothek
überläßt. Die Schrift ist mit der dem Hrn. Prof. eigen-
nen, zuweilen launhaften Lebhaftigkeit abgefaßt, selbst
wenn er über die vielen Lasten des Schulamts klagt,
und

und sich nach dem Ende seines Märtyrerthums sehn.
Er führt mit vieler Freymüthigkeit die Hindernisse an,
welche dem guten Willen und dem Eifer eines Schul-
mannes in den Weg gelegt werden: die verschiede-
nen Urtheile der Menschen über Schulbibliotheken.
Zunmer noch gedenkt er eine Notitiam bibliothecarum
scholasticarum zu liefern, um das Capitel in der
Zuglerischen Bibliothek zu ergänzen.

Haller.

Bern.

Der zweyte Theil des Holländischen Werkes ist
von 358 S. Zuerst von Gott, dessen Daseyn der un-
glückliche Verfasser des Systeme de la N. angreift,
und so gar sich anstellt, als wenn er Clarke's Erweis-
widerlege, aber eigentlich durch eine bloße Paraphrase
an die Stelle eines weisen Schöpfers eine absichtlose
Natur setzt. Daß nicht der Schrecken die Menschen
zur Annehmung einer Gottheit gebracht habe, da alle
Völker einen gutthätigen Gott verehren, und die Stif-
ter der Reiche, oder Erfinder heilsamer Künfte eben
deswegen zu Göttern gemacht haben, weil sie die Be-
griffe der Götlichkeit und der Güte mit einander ver-
banden. Wider des H. Wiederauferstehn der Men-
schen aus einer überschwemnten Welt. Moses und
die ältesten Gesetzgeber fanden den Begriff einer Gott-
heit schon bey den Widern, und erfanden ihn nicht.
Die ersten Menschen haben so wenig als wir jemahls
die Materie und die Bewegung angebetet (und wir
glauben, die Verläugnung einer Gottheit sey lebzig-
lich eine Folge des Ueberdrusses wißiger Köpfe, die
widerständige und götterdienliche Religionen nicht
vertragen konten). Wie ungereimt man uns die hand-
greifliche Wahrheit aus den Händen reißen wolle.
Die Augen seyen zum Sehen gemacht. Dieser Haß
der weisen Absichten ist das Wahrzeichen, woran man
die neuen Philosophen erkennt). Daß die Menschen
nicht

nicht so unglücklich seyn, als die Gottesläugner sie aus eigenen Absichten machen. Wider des Verfassers wunderliche Einwürfe gegen die Weisheit des Schöpfers. Daß ein Anbeter Gottes glücklicher sey als der hoffnungslose Atheist. Der Unterschied des Atheisten (eben dieses Anbeters) und des Deisten, der einen gleichgültigen und weder strafenden noch belohnenden Gott annimmt. Wie widersprechend Helvetius die Tugend lehre, und das Laster tabelle, die beyde nothwendige Folgen der Ordnung der Welt seyn. Wie unvollkommen die Sittenlehre bleibe, wenn man kein zweytes Leben erkennt. Der wahre Nutzen der Religion (die Vortheile dieses Lebens zu verkleinern und dadurch die Begierden zu schwächen). Wider die Klage, die Religion verfolge. Unsere heutige Philosophen verfolgen so viel als an ihnen ist, mit Spotten, mit Schelten, und selbst mit lächerlichen Klagen bey der Obrikeit. Die Natur, die nur dieses Leben kennt, ruft den Menschen nicht zu, tugendhaft zu seyn, höchstens ermahnt sie dieselben, ihren Vortheil wohl in acht nehmen. Wie Galiläi durch die Eiferucht der andern Lehrer zu Pisa, und dann durch die Ränke des Jesuiten Scheiners in die Verfolgung gerathen sey. (Etwas zu sehr entschuldigt hier Hr. Holland die blutdürstige Religion Gregors des VII. und der Inquisition). Lächerlich ist, wenn Helvetius lehrt, die Religion sey nicht für das Volk gemacht, aber auch nicht die Verläugnung einer Gottheit. Mit Wuth predigen die Philosophen die Duldung. Die authentische Stelle der Kirchenversammlung zu Constanz, worinn sie lehrt, man sey nicht schuldig, den Ketzern Treu und Glauben zu halten. Wie Helvetius bekenne, eine Gesellschaft von Atheisten könne sich nicht erhalten. Daß allerdings böse Schriften Schaden können, wenn sie zumahl das Laster mit reizenden Farben anpreisen: und daß ein Mensch ohne Sittenlehre sehr leicht gefährlich sey. Warum H. wider seine Grund-

ähe die Tugend anpreiſe. Gütig glaubt Hr. Holland; doch liebe Helvetius eigentlich die Tugend (und es iſt nicht wohl möglich, die natürliche Verehrung für das Gute ganz aus dem Herzen auszurotten. Aber die wahre Urſache wird wohl ſeyn, daß außer dem halbthörichtem la Metrie Niemand für den Apoſtel des Laſters in dem geſellſchaftlichen Leben angeſehen zu ſeyn wünſchet, und bey der Vernichtung der Religion etwas dennoch zu lehren ſich gezwungen ſieht, wodurch er den Verdacht ablehne, die Atheiſterey ſey die Religion des Laſters und der Uebelthaten.)

Leipzig.

Waleh.

Von der Geſchichte des oſmanischen Reichs, von ſeiner Stiftung an bis auf gegenwärtige Zeiten, nach dem franzöſiſchen des Hrn. de la Croix, hat der Herr Prof. Schulz zu Gießen den dritten und letzten Band ans Licht geſtellt, bey Schwickert 1 Alph. 5. und ein halber B. in groß Octav. In demſelben findet ſich zuerſt die Fortſetzung der oſmanischen Geſchichte von Muhamed IV. (J. C. 1649.) bis auf unſere Zeiten. Da la Cr. mit dem Tod des Sult. Achmed des III. (J. C. 1730.) ſeine Erzählung beſchloſſen, ſo iſt der ganze Verſolg des Hrn. Sch. Arbeit. Nicht ſehr billigen wir die Kürze, mit welcher die allerneueſte Geſchichte behandelt wird, und wünſchten, daß dieſem Beyſpiel mehrere neue Schriftſteller folgen; auch die Kleinern und größern Zuſätze des Ueberſetzers, beſonders der von den Schiſſaalen der Buchdruckerei zu Conſtantinopel, ſind alles Beyfalls würdig. Nach dieſem Abſchnitt folget die Geſchichte der Sultane von Egypten vom Tod des Salchadin (Saladins) bis auf die Unterwerfung dieſes Reichs unter türkiſcher Herrſchaft, ein Artikel, der ſich bey dem anderweitigen Mangel an bequemen Hülfsmitteln ſehr empfehlen wird. Wir haben ſie mit dem von Hr. Meißner überſetzten

setzen Marai verglichen und ziemlich übereinstimmend gefunden, doch behält auch dieser manches Eigene. Von kurzen Auszügen, die la Cr. noch beigezusetzt, sind die Geschichte derjenigen Völker und Reiche, mit Recht weggelassen, die wir weit besser ausgearbeitet haben. Hingegen hat Hr. S. einen eignen Auszug der russischen Historie angehängt, der bey aller Kürze doch eine zweckmäßige Vollständigkeit hat. Das darauf folgende Verzeichniß der berühmtesten türkischen Schriftsteller aus dem dreyzehenden bis siebenzehenden Jahrhundert ist vom Hrn. la Cr. aber von Hrn. S. berichtigt und sonderlich durch die Anzeigen, welche Schriften gedruckt sind, vermehret. Diesen hat Hr. S. noch ein Verzeichniß von christlichen Schriftstellern, die von der Geschichte und Staatsverfassung des türkischen Reichs gehandelt, und zwar nach gewissen Klassen beygefüget.

Halle und Leipzig.

Hofmann

Faber verlegt: Nic. Gier. Gundlings rechtliche Ausarbeitungen, bestehend in *Consiliis, Responsis* und *Deductionibus* nebst einigen andern gelehrten Abhandlungen dieses Verfassers, mit einer Vorrede Herrn Carl Ferd. Sommers. Erster Theil. 1772. 3 Alph. in 4. Daun die folgenden Theile nicht wichtiger sind, so dächten wir hätte immer diese Sammlung ungedruckt in der Kiste, aus der sie Herr Advocat Weidlich hervorgezogen hat, liegen bleiben mögen. Gundlings Rechtsfälle erscheinen außer ihrer Periode. Auch in dieser Art von Arbeiten verändert sich der Geschmack; die ältern erhalten ihren Werth meistens nur durch ein verjährtes Ansehen, das sich bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt hat. Wo wir nicht irren, so fodert man heutiges Tages in dergleichen rechtlichen Ausarbeitungen mehrern Gebrauch der Quellen, eine richtigere Unterscheidung der verschiedenen Rechte und ihres Verhältnisses gegen einander, mehrere Ordnung und Methode

Methode in der Folge der Sätze, mehrere Präcision in Entwerfung des Factums, hervorstechendes Licht über diejenigen Puncten verbreitet, worauf es im rechtlichen Streite hauptsächlich ankommt, und endlich nächst allem diesem bey der immer mehr überhand nehmenden Menge solcher Sammlungen eine sorgfältigere Auswahl der Fälle. Alle diese Eigenschaften vermiffen wir in einem ziemlich hohen Grade, die eine mehr, die andere weniger, in dieser Sammlung von Rechtsfällen. Auswahl fehlt ganz und gar; der trivialsten Fälle ist eine große Menge, und solcher, die einen Platz hier verdienen, sind wenige. Eben so auch die Methode. Den Sätzen fehlt meistens eine natürliche Verbindung. In den meisten Fällen sind gar keine Species facti, und, wo sie auch sind, ohne die gehörige Ordnung und Vollständigkeit vorgetragen. Und endlich im ganzen Werke taun 2. oder 3. Gesetze zum Beweise aufgeführt. Von allem diesem sagt Herr Sommel in der Vorrede gerade das Gegentheil, und empfiehlt diese Göttingischen Rechtsfälle besonders neu angehenden Juristen zu Mustern. Diesen dächten wir, sollten sie hiezu am wenigsten empfohlen werden. Doch was sagt man nicht alles in einer freundschaftlichen Vorrede, die ihr Verfasser noch dazu als ein *Impromptu* angesehen haben will? Der Leser lese selbst und urtheile! Bey der von Herrn Wedlich gemachten Eintheilung müssen wir noch erinnern, daß Fideicommissige Curatons- und andere Privatfreistiftungen, wann sie gleich Reichsfürsten oder Grafen angehen, deswegen noch keine Staatsrechtsfälle sind.

Paris.

Haller. Herrissant der Sohn hat A. 1772. in sechs Bänden herausgegeben: *Nouveau Dictionnaire universel de medecine, de chirurgie Et de l'art veterinaire par une Societe de medecins.* Freylich sagen die Samler: Nicolas von Nancy, der der eigentliche Heraus-

Herausgeber ist, de Marque zu Bourbeaux, und Kaiserwale, drey Doctoren, sie schreiben nicht für Aerzte, das zeigt der Augenschein. Von der Anatomie und Physiologie wollen sie nur die unumgänglich nöthigsten Artikel behandeln, weitläufiger aber bey der Beschreibung der Krankheiten seyn, und von den Viehkrankheiten sind sie umständlich. Hin und wieder werden auch bloß physische Materien ausgeführt, wie von den Wienen. In der Botanik sind die Männer am schwächsten. Nicht von den Abricosen, sondern von den Pfirsichen hat man gesagt, sie seyen in Persien tödtlich. Die Schote der Acacia soll der Schale einer Lanne ähnlich sehn. Die Pohlen brauchen den Acanth wider den Zopf (sie brauchen das Sphondylium) Beccabunga (ein Ehrenpreis) habe eine fleur à rosette (nos rotatus wollte er sagen, en roue.) Berie ist der Name des Sium, die Rede aber vom apium. Vom Gebrauche der Säure in den Krankheiten. Das Wallonise, woher der Lerchenschwamm kömmt, wird das Wallis (Valais) seyn. Nicht das Quecksilber steckt bey Sahlun die Luft mit seinen Dünsten an, das thut das Kupfer. Wenn Umblech 110. ist eine Verwirrung die allen Verstand aufhebt. Zu Tolfa braucht man zum Alaun feinen Haru. Die Seele habe ihren Sitz im ganzen Leibe. Man solle kein Glied abnehmen, bis die Natur eine Grenze zwischen dem Todten und Lebenden gesetzt habe. Von dem Abnehmen der Hand des Herzogs de la Brilliere: M. Andouille' schnitt sie aus dem Gelenke. Wie kömmt die Weißwurz in ein apozeme restaurant? Und wie ist's möglich in einem Handbuche zu schreiben, die Nierenschlagader und die zwey emulgenten kommen aus der obern Gefäßschlagader? Mehr Fehler in eine Linie zu bringen wäre unmöglich. Und dann sollen die Lendenschlagadern aus der untern Gefäßschlagader kommen. Ein Bürger v. Nancy sey von einem Spinnenbisse in 24 Stunden gestorben.

Waffra,

Wassora, der Nahmen eines neuen dem Tragantk
 Ähnlichen Gummi. Baume de ludee, ein gewiß schäd-
 liches Mittel wider die Lungenucht. Ein Bezoar habe
 Wunder an einem Hunde gethan, den eine Wiper ge-
 bissen hatte. Zerstoßene Rindersehnen seyen wider die
 Falken Fieber heilsam. Eine Pflanze wider das Bluts-
 speyen. Le Wacher hatte ein gutes Werkzeug beschrie-
 ben, einen Ductel ins gerade zu bringen. Man
 brauche in der Schweiz das Steinbocksbilut stark in
 der Hirnwuth; im Seitenstiche wollte er sagen. Die
 Gallenteile der Wäcke besitzen die Tugenden des äch-
 ten Bezoars. Recepte für die bekantten Kerzen für
 die Harnrdhre. Der Brunnellensaft habe den Wipern-
 biß geheilt: Vermuthlich waren alle diese Wipern von
 einer guten Art. Daß der Kaffee in den Händen ein
 Zittern verursache, eine der Wahrheit entgegenge-
 setzte Furcht. Einen Stein hat der Verfasser in dem un-
 tern Magenmunde gesehen. Vierzig Gran Campher
 sind, neueren Erfahrungen zufolge, ein Gift. Von
 dem Speichel einer mit dem Krebsz behafteten Person
 sey ein Hund krank geworden, und da man gesüch-
 tet, er würde in eine Hirnwuth verfallen, habe man
 ihn abschaffen müssen. Hr. Petit habe geschu, daß
 der von Wien verschriebene Schierlingssaft beynt
 Krebsz bloß die Mat-rie zu gutem Eiter gebessert, und
 sonst nichts geholfen habe. Canelle blanche ist nicht
 die Winterrinde, und wird in den Magellanischen
 Ländern nicht cultivirt, wo niemand wohnt. Hr. Pe-
 tit habe vom Binden der Saamengefäße tödtliche Er-
 folge geschu. Innerliche Mittel seyen doch im Staar
 nicht vergebens. Von einem durch die Fiebersinde
 zum Lungengeschwür gewordenen Wechselfieber, in
 welchem auch die Fontanelen nichts geholfen haben.
 Man sieht, daß das ganze Werk, theils ohne genugs-
 same Kenntniß geschrieben, und theils in den Geschich-
 ten selber unzuverlässig ist. Dieser erste Band ist
 von 642. S.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 21. Januarius 1773.

Göttingen.

Heyne

Den den mit dem Januar. 1772. in Quart neu
 angefangenen Göttingischen Anzeigen von ge-
 meinnützigen Sachen, und den beygehenden
 Gemeinnützigen Abhandlungen haben wir nunmehr ei-
 nen Jahrgang vor uns. Die gegenwärtige Einrich-
 tung läßt so wohl Beyfall als Bestand und weitem
 Fortgang hoffen. Verschiedene Abhandlungen und
 Beiträge sind von hiesigen öffentlichen Lehrern, und
 auch sonst finden sich mehrere Aufsätze, die für die Ab-
 sicht ganz wohl abgefaßt sind. Nur einige anzufüh-
 ren: über die Träume der Nachtwandler. Meteoras-
 logische Beobachtungen zu Göttingen vom März an.
 Ein weit aussehender Vorschlag, die Klostergebäude
 in Armeniansalten und Arbeitshäuser zu verwandeln.
 Mittel die Saamenfrucht zu reinigen. Entwurf und
 Berechnung einer Heurathskasse. Vom freyen Korn-
 handel. Ob es rathsam sey, in einer Stadt die An-
 zahl

zahl der Kaufleute, die blos fremde Waaren einzeln verkaufen, einzuschränken. Von Anlegung beträchtlicher Schreibmagazine. Verschiedene nützliche doctrinische Aufsätze aus Arthur Young s. w.

Waleh.

Bairen.

Es sind uns aus verschiedenen Franziskanerklo-
stern in dafigen Gegenden akademische Probeschriften
zugekommen, die uns aus der Urfach wichtig sind,
weil wir sonst wenig Gelegenheit haben, den Zustand
der Gelehrsamkeit in dieser Ordensgesellschaft kennen
zu lernen. Man siehet aus ihnen, daß in ihren Klo-
stern es weder an Unterricht, noch an Uebung in der
Philosophie, Theologie, dem Kirchenrecht, Mathema-
tik, und selbst in der Historie fehle; daß aber auch
in den heyden ersten die Grundfäße der christlichen
Schule ihr Ansehen behaupten, und die Freiheit im
Denken aufhalten, ob sich gleich davon einige Spu-
ren entdecken lassen. Die meisten dieser kleinen
Schriften sind Samlungen von bald kürzern, bald
weitläufigern Sätzen über einzelne Artikel der Wis-
sensschaften, und haben wenigstens den Nutzen, daß
man die unter ihnen herrschende Meinungen leicht und
systematisch übersehen kan. Wir wollen einige von
ihnen auslesen. Den 4. Aug. 1772. wurden unter
dem N. Enderlein, zu Freisingen vertheidiget: theses
ex iure canonico iuxta ordinem V. librorum Grego-
rii IX. . Unter diesen sind folgende Sätze uns merk-
würdig geblieben: allgemeine Kirchengesetze giebt
eine allgemeine Kirchenversammlung und der Paps; ;
Diöcesangesetze aber der Bischof, auch außer einer
Synode, jedoch nach vorhereretzogegenen Rath des
Capitels: durch den W. Frieden sey das Simulta-
neum nicht verboten, weil das Normaljahr nicht Re-
gel, sondern Ausnahme von der Regel sey: das SC.
Mace-

Macedonianum ist auch hinreichend, das Gewissen eines Sohnes von der Zahlung seiner Schulden frey zu sprechen: der ehelose Stand ist nicht nach göttlichen, sondern nach kirchlichem Rechtsvor die Ehelichen eingeführt: ein Pfarrer, der zu gewissen Messen wöchentlich verpflichtet ist und krank wird, darf die veräumten nicht nachholen, wenn es nicht mehr denn fünfzehn sind, oder die Stiftung es anders verordnet: eine Ehefrau hat noch in den ersten zwey Monaten ihres Ehestandes Zeit, das Klosterleben zu wählen; wenn auch ihr Mann sie mit Gewalt zum Bey-schlaf nöthiget. Den 12. Aug. unter dem P. Syller, im Kl. Köln, thesca theologicae & historicae ex libro III. sententiarum & historia ecclesiastica seculorum VII. XII. Zur Theologie aus der Lehre von der Menschwerdung. Hier lerneten wir was neues: daß Calvinus den Satz, Christus sey ohne alle Sünde, geleugnet habe. Es scheint, daß der Ablassjahg allein in dem Verdienst Christi gesetzt werde; hingegen die indulgentiam portuunculae — famosissimam hier anzutreffen, wandelten wir uns doch ein wenig. Denn aus der Lehre de iure & iustitia, und de contractibus viel Juristisches. Aus der Kirchenhistorie: P. Honorius kan zwar von dem Verdacht der Ketzeri, nicht aber von der Begünstigung der Ketzer frey gesprochen werden: den Bilderkrieg sollen die Juden erregt haben: die Synode zu Frankfurt habe der gottesdienstlichen Bilderverehrung nichts zum Nachtheil verordnet: P. Leo soll Carl den Großen zum Kaiser gemacht haben. Gregorius VII. wird entschuldiget, und der scholastischen Theologie ein sehr hohes Alter beigelegt. Den 8. Jul. zu Ingolstadt unter dem P. Zacherl: positiones dogmatico scholasticae, ex libr. III. sententiarum Scoti. Sie betreffen auch die Lehre von der Menschwerdung, und sind eigentlich scholastisch: im August zu München, unter dem P.

Egger theses ex vniuersa theologia dogmatico-scholastica. Diese sind vorzüglich deutlich abgefaßt, und zeigen gute Kenntnis auch der neuern Kirchengeschichte: auch im August zu Lundberg unter dem N. Reicherberger: theses de deo authore redemptionis & iustitiae, in denen wiederum viel Juristisches vorkommet. Sie sind dem Hinsnehmen nicht entgegen: im Junio zu Ingolstadt unter dem N. Schilf positiones ex vniuersa theologia, tam dogmatica, quam scholastica. Dieses ist die ausführlichste Schrift unter allen, sie faßt aber auch einen grossen Theil der Theologie in sich. Mit vielem Fleiß sind die ältern und neuern Widersprüche bey jedem Lehrgesatz beygefüget.

Dijon.

Kaller.

Gauße hat A. 1772. abgedruckt: *Memoire sur les Methodes rafraichissantes Et echauffantes par M. de Boissieu D. M. qui a remporté le prix proposé par l'acad. des sciences de Dijon pour 1770. on y a joint l'extrait d'une diss. sur le même sujet par M. Godart Medecin de Vervins.* groß Octav, eigentlich eher Quart auf 344. S. Bartholome Caimille de Boissieu ist ein Sohn eines Lionischen Arztes, und hat zu Montpellier studirt. Er wurde A. 1762. bey einem herrschenden und sehr gefährlichen Fieber gebraucht, und A. 1769. nach Chazelle wegen einer ähnlichen Ursache verschickt, gab A. 1767. eine Abhandlung über die Reinigung der Luft ein, die das Acceß erbielt, und worinn eine Muthmaßung ist, daß eine gewisse aber hier nicht bestimmte Krümme in den Gewölbern auch in verschloßnen Kammern die Luft abwechseln würde, und starb am Ende des Jahrs 1770. in seinem 36. Jahre. Die hier gekrönte Abhandlung ist überaus weitläufig und umständlich, auch voll Theorie, zumahl über die Entwicklung der Feuers

Feuertheilchen, worinn nach des Hrn. B. Begriffe die Wärme besteht, aber ohne solche eigene Versuche und Erfahrungen, die sonst eigentlich einen Preis vornehmlich verdienen sollen. Daß ein Mensch in einer Luft leben könne, die wärmer ist denn sein Blut, nimmt er doch an, leugnet aber hingegen, daß die Hitze im Verhältnisse der Schnelligkeit und Stärke der Aderschläge sey. (Auf dieses alles war lange geantwortet, denn freylich würde kochendes Wasser bey einem starken Pulse eine kleine Wärme bewirken, so daß ein Zustand im Blute Mäß haben kan, wo mit eben der Geschwindigkeit mehr Wärme erzeugt wird). Der Verfasser hat doch, da er von der Sonne verbrannt war, von der Kühle des Meerwassers, worinn er eine Zeitlang fortgieng, eine Leichterung empfunden. Vom Kühlen und von der Weise zu kühlen. Die dahin dienenden Mittel enthalten, sagt Hr. B. wenig Feuertheilchen. Und doch ist der kühlende Salspeter mit dem Brennbaren angefüllt. Hr. B. hat einige, wie es scheint, unvollkommene Versuche über die Auflösung des Specks im Blute angestellt. Das Zuckerwasser und die Molke schienen ihn aufzulösen, indem sie die Fäulung beförderten. Von den aus der Erhitzung entstehenden Krankheiten: die schwelende gelbne Ader solle in diesem Falle nützlich seyn. Von den Fiebern mit Entzündung, mit Fäulung, mit beyden zugleich. Vom Gebrauche des kalten Getränks in hitzigen Krankheiten. Hr. B. ist hier etwas ungewis, aber der Mineralsäure zuwider, deren Heilkraft er vermuthlich niemals versucht hat. In den faulichten böserartigen Fiebern nimmt er auch kritische Tage an, wobey die Zahlen derselben wohl am unsichersten sind. Von der schädlichen Wirkung des Aderlassens in einem herrschenden faulichten Fieber: es sollen auf dasselbe Flecken und Blutdürungen erfolgt seyn, und die Eingeweide seyn roth gewesen,

welches der Verfasser nicht einer Entzündung, sondern der Auflösung des Blutes zuschreibt. Hingegen empfiehlt er durchgehend die Brechmittel. Auch eine gelinde Ruhe hat ihm nützlich geschienen. Vom Nutzen des Schröpfers in solchen Fiebern (der doch von den Aderlässen nicht sehr unterschieden ist.) Was allen mäßlichen Fiebern, auch den auszehrenden, wo er die Milch und die Fiebersrinde anrührt. Von den Kinderpocken. Von den erlösenden Mitteln. Hier mangelt eben dasjenige, was man vornemlich zu wissen verlangte, ob nämlich in einem Ausbruchfieber die hitzende, oder die kühlende Art zu heilen anzurathen sey. Wir übergehen den sehr kurzen Auszug der Godartischen Abhandlung.

Hofacker.

Bremen.

Der Tom. II. Vol. I. des *Theauri novi Dissertationum iudicarum selectissimarum in Academiis Belgicis habitarum*, den Herr Gerh. Weirichs besorgt, enthält folgende Abhandlungen. Antiquarische: *Herm. Osterdyk. Joh. filii*, Diss. ad fragmenta, quae ex Venuleii Saturnini libris de officio Procol. supersunt, *Io. Hop* de iudiciis a Praetore & prouinciarum rectoribus ad causas priuatas diiudicandas dari solitis, *Constant. Iac. van Rensse* de coercitione accusatorum, *Io. Guil. van Musschenbroeck* de lege commissoria in pignore; Practische: *I. T. Woräenhoff* de concursu & collisione utriusque hypothecae tum generalis tum specialis, *Vinc. Baumann* de obligatione heredis; ex cambio defuncti debitoris. Endlich bechließt diesen Theil *Corn. van Eck* Orat. de vita, moribus & studiis M. Anst. Labeonis & C. Atteii Capitonis, und ein Register über den ersten und zweiten Theil dieser Sammlung.

Paris.

Paris.

Staller.

Der dritte Theil des Werkes des Hrn. v. Cailhava (s. vor. J. 146. St. und oben St. 6.) ist ganz dem Moliere gewidmet. Ein jedes seiner Schauspiele wird mit andern lateinischen, italiänischen und französischen Schauspielen verglichen, und diejenigen ausgefunden, aus welchen er entweder die Anläge, oder ganze Scenen, oder auch wohl einzelne Gedanken und Einfälle geborgt hat. Unser Verfasser ist in dieser Art von Critik stark, und hat eine grosse Belesenheit. Es erhellt freylich aus seinen Vergleichen, Moliere habe überaus vieles sich selber zugeeignet, nur meynt Hr. C. Moliere habe das Geborgte verbessert. Einige Proben wollen wir doch geben. L'amour medecin und die sinta ammalata vom Goldoni. Die Schulschick ist sehr sichtlich, und des G. Schauspiel unendlich sittlicher und billiger, obwohl Hr. C. die Rolle der Mojaura langweilig findet, da wir nichts Käters kennen, als die meisten Verliebten des Moliere. Die kleine Zänkerrey der Verliebten im Tartuffe ist aus dem Spanischen, wo sie eher besser gemahlt ist. Des Amphitryons Vergleichung mit dem Plautischen Lustspiel. Das ganze Stück ist für unsre Art zu denken abscheulich, ein Gebrauch eines Gottes, mit der feinsten Sophistery entschuldigt. Der Unterschied zwischen dem Ehemann und Liebhaber mag zu der Zeit, da das Stück neu war, wegen des bekantten Originals gefallen haben, ist aber für uns langweilig, und muß der Menen wie lauter Unfug vorgekommen seyn. Die Naritäten, die der Hölzige seinem Sohn aufdringt, sind aus dem Italiänischen genommen. Des Tartuffe heuchlerischer Ausweg, den Ergon wider die Anklage seines Sohnes einzunehmen, ist eben auch geborgt. Ist 533. S. stark.

Im

Im vierten Buche und Bande findet man die Vergleichung neuerer Schauspielbücher, deren Stücke oder einzelne Scenen eine Ähnlichkeit mit andern Schauspielen haben. Hr. C. ist hier bis zur Unbilligkeit scharf, zumahl wider den Destouches und die jetzt lebenden Verfasser. Also finden wir nicht, daß der Dissipateur von Shakespear's Timon nachgeahmt sey. Eben so unschuldig ist auch Virron wegen der Metromanie, und Valignot wegen der Philosophen. Diderot's Nachahmung von Goldoni hat Hr. Cailhava gemerkt, nicht aber die von den Conscious lovers, die er nicht gelesen hat. Saurins Joueur ist offenbar der englische Beserly. Wenn ein Schauspiel aus einem Romane nachgeahmt ist, der noch dazu genannt wird, so ist es nicht mehr eine Nachahmung, sondern eine paraphrastische Versification, wie im Lustspiele du Puis und des Romais. Von des Verfassers eignen Schauspielen. Eine eifrigte Klage über den großen Verfall der französischen Schaubühne. Hr. C. macht das Uebel vielleicht allzu groß, und wir haben in unsern Blättern schon manches Stück angezeigt, das uns vortreflich vorkommt, aber der Geschmack unsers Verfassers geht einzig aufs Lächerliche. Sonst findet er die Ursache des Verfalls im eckeln Geschmack der Schauspieler, die oft ganz gute Stücke verwerfen, oder doch aufhalten. Dem Uebel abzuhelfen will er zwey Schaubühnen und doppelte Gesellschaften von Comödianten haben, er hofft nicht nur hiez durch eine nähliche Nachseifung zu erwecken; er will so gar die Schauspieler herden, diese Nebenbuhler werden ihnen zum Bertheile gereichen. Er hat noch andere Rätze, wie die minder geschickten Schauspieler nach und nach anzuführen und zu verbessern sehen. Uns muß hierbey einfallen; ist es für eine Nation ein Glück, wenn bey ihr die Lust zum Geschäfte wird? Dieser Band ist von 500. S.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 23. Januarii 1773.

Göttingen.

Hofacker

Unter dem Vorſitz des Herrn Geheimen Juſtizraths Böhmers vertheibigte Herr Johann Heinrich Lemprecht aus Hamburg ſeine Inaugural-Diſſertation: *de auctoritate iudicis circa iurandum in iudicio delatum relatumque*. Die Zuſchiebung eines gerichtlichen Eydes hat ihren Grund in einem geſezlich nothwendigen Vertrage der ſtreitenden Partheyen, und unterſcheidet ſich hierinn weſentlich von einer außergerichtlichen Eideszuſchiebung, welche ganz auf der Partheyen Willkühr beruht. Die Zu- und Zurückſchiebung jenes gerichtlichen Eydes iſt dem richterlichen Amte untergeordnet, welches ſich theils in der Unterſuchung der geſezlichen Fähigkeiten des zu- und zurückſchiebenden und des mittelſt des abzuschworenden Eydes zu erreichenden Endzwecks, theils in der Entwerfung der Eydesformel und ihres Inhalts äußert. Bey der Perſon des Zuſchiebenden iſt hauptſächlich

fächlich auf diejenige Eigenschaften Rücksicht zu nehmen, welche zur Gültigkeit eines Vertrages erfordert werden. Der, dem der Eyd zugeschoben wird, muß fähig seyn zu schwören und zu transigiren, und zugleich einer, der selbst Hauptantheil an dem Proceffe hat. Die Zuschreibung hat in allen solchen Fällen statt, worüber die streitenden Theile einen Vertrag eingehen können; nur muß die Hauptabsicht zur Entscheidung des Streits damit erreicht werden können. Auch kann die Zuschreibung während des ganzen Laufs des Proceffes, und nach gemeinen Rechten sogar nach Verfluß des Beweisstermins geschehen. Bey der Entscheidung der Eydformel kommt es theils auf ihren Sachens theils auf ihren wörtlichen Inhalt an. Das Recht zur Zurückziehung des zugeschobenen Eydes ist zwar unmittelbar in den Gesetzen gegründet, aber die Ausübung desselben der Aufsicht des Richters untergeben. Unser Auszug verleiht, weil wir bey unserer Kürze weder die einzelnen hier und da in der Abhandlung aufgeworfenen Fragen berühren, noch bey der Erzählung des Hauptinhalts die Beweise anführen können, und also unsere Leser auf die Schrift selbst verweisen müssen.

Waich.

Deutschland.

So ist der Druckort einer Brochure von 2. Bogen in Octav mit dem Titel: Beylage zu Confistorial-Registraturen, unter die Rubrik: Kirchenvisitationen, Pomatur ad acta, angegeben. Der ungenannte Verf. schreibt, nach seiner Absicht, eine Satyre, und fürchtet, daß es andere vor ein Pasquil halten; wir sind der Meinung, daß es keines von beyden sey, und halten es vor das Werk eines Mannes, der vielleicht über einen, ihn visitirenden, Superintendenten misvergüget ist und sein Misvergügen mit vieler Unwissen-

wissenheit und ohne Einsicht drucken zu lassen, den wunderlichen Einfall gehabt. An sich selbst würden Vorstellungen der Mängel, die sich bey den Kirchenvisitationen äußern, und Beschlüsse, jene zu heben und diese zweckmäßiger einzurichten, keine unnütze Arbeit seyn, welche gewis vernünftige und das Wohl der Kirche suchende Leser finden würden. Sie müßten aber von einem Mann herkommen, der nicht allein richtige Grundsätze der Moral kennet, welche wir hier sehr vermiffen, sondern auch dazu Erfahrung genug besitzt, die, wenn sie ins Allgemeine gehen soll, nur ein sehr lang geführtes Amt eines Superintendenten, und noch besser eines Generalsuperintendenten, der zugleich Mitglied eines Consistorii über ein großes Land ist, gewähren kan, und die der W. gewis nicht hat. Es ist sehr unbescheiden, von Fehlern solcher Anstalten ins algemeine zu reden, die doch höchstens nur local seyn können und wol gar nur in sehr kleinen Landen sich finden, hingegen bey dem größten Theil der evangelischen Kirchen schon lang gehoben sind. Einige hier vorgelegte Tadel, zumal dieser, daß die Prediger um des Vortrags ihrer benachbarten Amtsbrüder befraget werden, sind zwar nicht ungegründet; aber gewis local, und brauchten der Welt nicht deswegen vorgeleget zu werden. Andere sind aber noch dazu falsch. Der W. muß die Natur und Absicht einer evangelischen Predigt nicht kennen; oder allen Consistorien und Superintendenten alle Einsicht absprecken, wenn das richtig seyn soll, was er von der bey der Disputation zu haltenden Predigt (die doch gar nicht überall gefordert wird) erinnert. Sein Wunsch, die Prediger zu belauschen, ist nicht neu, sondern eine, z. E. im Gothaischen und Altenburgischen schon seit H. Ernsts des Frommen Zeiten in beständiger Uebung bestehende Anstalt, ohne daß es nöthig, daß der Landinspektor sich vermasstire.

Wir würden dieser Schrift nicht gedacht haben, wenn sie nicht eine andere veranlaßt hätte, die unsere Aufmerksamkeit erregt. Sie ist von dem Dettingischen Specialsuperintendenten zu M. Harburg, Hn. Job. Georg Angerer, und zu Nördlingen auf 88. Octavseiten gedruckt, die vorgebachte Beylage, welche angehängt worden, mit dazu gerechnet. Wir haben diese Schrift unter zwey Titeln vor uns; der eine ist: Pastoral schreiben über die Beylage zu Konsistorialregistraturen, der andere: Pastoral schreiben an die Herren Geistlichen der Harburgischen Inspection. Aus denselben lernen wir, daß die Beylage die dettingischen Kirchenvisitationen meyne. Da dem Hn. A. ihr wahrer Verfasser bekannt zu seyn scheint, so gerücket ihm die Mäßigung, mit der er jenen schonet, zur Ehre. Von dem Unsittlichen in der ganzen Einrichtung der Beylage, das hier gerücket wird, sagen wir nichts. Das wichtigste ist die Rettung der ganzen Anstalt und gewisser Umstände, die dort getadelt werden, und die bey Gelegenheit gegebene Warnung, sich vor Abweichungen vom reinen Lehrbegriff zu hüten. In jener kommen auch einige historische Umstände vor. Hr. A. schreibt aus Erfahrung und bekätiget dadurch den Nutzen, den solche Besuche bey den Predigern und bey ihren Gemeinen stiften.

Galle.

Fuller.

Das Waifenhaus druckte schon A. 1771. *histoire des bons empereurs romains — celui d'Agricola & de Plin le Jeune*, auf 560 S. groß Octav. Die Sammlung ist unterzeichnet Choyin. Eigentlich sind es bloß die Lebensbeschreibungen der guten Kaiser aus dem Crevier vom Weispastan bis zum Probus. Wir werden also keine Anmerkungen beyfügen. Doch haben wir mit Vergnügen diese Auswahl gesehen, sie gereicht

gereicht dem menschlichen Geschlechte zum Troste, da es sieht, auch in milder erleuchteten Zeiten sey es möglich gewesen gute Herrscher zu haben, eine Möglichkeit, die zuweilen bestritten wird.

Augsburg.

Haller

Das neunte Jahrb der *plant. select.* die Denis Georg Ehret gezeichnet und Hr. Trew herausgegeben hatte, ist unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Benedict Christian Vogels, Professors in Altdorf, noch A. 1772. herausgekommen (f. G. A. 1772. S. 600.) Der Hr. Herausgeber hat die Pflanzen näher bestimmt, die anderwärtigen Zeichnungen und Beschreibungen mit der Natur verglichen, und seine eigenen Wahrnehmungen an den Blumen und Früchten beigelegt. Ein Gewächs aus der Classe der Pappeeln macht er unterm Titel: Malache, zum neuen Geschlechte. Die äussere Blumdecke ist wie bey der Althaa zehnteilig, die innere einfach, die Frucht fünffachig, mit eben so vielen Kernen. Ein kinnäisches Cynanchum zählt er lieber zur Periploca.

Paris.

Haller

Der zweyte Theil des *Nouveau Dictionnaire de Médecine Et de Chirurgie* ist von G. S. und dem ersten ähnlich. Er hat eben auch dennoch seine hin und wieder zerstreuten nützlichen Anmerkungen. Einer der Verfasser hat vom Dampfe angezündeter Kohlen eine Selbstsacht zu Leiden gehabt. Von der Schädlichkeit der Versammlungen der Baurenweiber in einem Stalle, wo eine jede ihre Kospfaune mitbringt. Dafs bey der heftigen Art zu heilen in der Plesyfolik in der Zeit von 12 Jahren, von 1353. Kranken nur 64 im Krankenhause de la Charité gestorben seyen. Mit dem electrischen

trifften Schläge habe man die von der Weyflichkeit herflammende Lähmung gehoben. Man rühmt die eingeführte einfache Weise ohne Werkzeuge die ausgefallenen Glieder einzurichten. Eine Wasserfucht bey einer Wöchnerin, deren Reinigung zurückgeblieben war, hat sich durch gelind abführende Mittel heben lassen. Man habe mit dem Gebrauche des Brunnenkreyffes wirkliche Lungenfuchten geheilt. Daß die critischen Tage nicht so genau wahrgenommen werden. Eine Klage über die ungeprüften sogenannten privilegirten Wundärzte. Im Hotel Dieu läßt man kaltes Wasser auf die Wundstümpfen aus der Höhe tropfen. Ein Fürst (vermutlich der Graf von Clermont) sey an einer Gichtmaterie gestorben, die sich auf den Zwölffingerdarm geworfen habe. Man rühmt eines M. de Meaufort cau antiputride gar sehr, auch in der Schwindfucht, sie ist ein wunderliches Gemisch von Säure, Kalksalz, bitter Salz und Weingeist. Hr. Benel hält sehr wenig auf die Krebsbrühen (die eben so dienlich seyn mögen als die Weynbrühen). Ein Wundarzt Prideau solle die Scropheln glücklich heilen. Eine vorrefliche Cur in einem beständigen Brechen mit ausbleibenden Zeiten, die durch den verdickten Schierlungsafft bewirkt worden ist. Der Schierling wird sonst anderswo eben nicht gerühmt. Minder rathsam scheinen uns die hitzigen Arzneyen in dem unreinen Saamenfluß. Vom Wasserfuchlung, sehr verwirrt; er ist von Phellandrio sehr weit unterschieden, und von der Lenanthe leicht zu erkennen. Von der Zeitlose, als einem Amulet, nicht aber als von einer Arzney. Warum sind es eben die Engelländer, die Lavastoffiere geben? Daß zu Paris A. 1590. die angezündeten Feuer in der Post von guter Wirkung gewesen seyn sollen, widerspricht der Erfahrung, die zu London, und noch nicht längst zu Loulou gemacht worden ist. Creme, Cremor, und nicht Crésme soll ein

ein Arzt schreiben. Dartos ist kein Muskel. Daß die Datteln den Schaßbock verursachen sollen, ist gegen alle Wahrscheinlichkeit. Das Bruchbüchlein wird bey dem Pferde wohl schwerlich angehen. Ein Ungenannter soll sich vom Essen der Gemüthenwurz übel befinden haben, und hält sie für gefährlicher als den Napell. Es ist doch fast zu viel, das Seinenwasser für eines der gesündesten auszugeben, dessen giftige Eigenschaften schon Justeu erkannt hat.

Der dritte Band des *nouveau Dictionnaire universel raisonné de medecine, de chirurgie et de l'art veterinaire* ist von 578. S. und den vorhergehenden Bänden ähnlich. Der Verfasser versichert hier, das Fieber sey doch ein Werkzeu der Natur und heilsam. Vom Gallenfieber. Uns dünkt immer noch, es sey sehr ungewiß, ob dasjenige Fieber, das diesen Nahmen führt, und überhaupt die sogenannten Gallenkrankheiten wirklich von der Galle entsiehn. In der *fièvre Epiale*, (einem bloßen Zufalle und nicht einer eigenen Krankheit) giebt er Theriak und Herzstärkungen. Vergebene Besorgnisse wegen des Schadens, den die Fiebereinde thun konnte. *Fievres malignes*: der W. glaubt, sie entsiehn mehrtheils nach schweren Leidenschaften, und werden erst nach einer Uebelkeit von etwa acht Tagen sichtbar. Den dabey ausbrechenden Friesel will er auch mit Herzstärkungen befördern, und hält den Friesel nur für einen Zufall des bössartigen Fiebers. Aber was sollen im Friesel die Krebsaugen und andere unthätige hier angerathene Mittel? Fäulnissfieber, ganz unterschieden vom bössartigen; es zeichne sich durch den übeln Geruch des Schweißes, Harns und Urinaths aus. Das viertägige Fieber währe zuweilen mehrere Jahre; man solle den Kranken im Urthalle Blut lassen (ein gutes Mittel das Fieber zu verlängern). Milzfieber, eine seltene Erscheinung. Wiederum heym dreytägigen

gen Fieber eine unnöthige Warnung wider den unbedachtamen Gebrauch der Fiebersünde. Es sey oft sehr gefährlich eine Zährnenfistel zu heilen. Eine Erzählung von einer durch des Verfassers Vater geheilten Schußwunde (vermuthlich ist die Rede vom Wundarzte Nicolas). Das zerschmetterte Armbein mußte fast ganz abgenommen werden, heilte aber so gut wieder an, daß eine ziemliche Bewegung fren blieb. Ein schwerer Schenkelbruch. Und woher als aus dem Galenus kommt die unbrauchbare Nachricht, der beste Käse werde zu Pergamus in Mysien gemacht, und den liebe man zu Rom vorzüglich? Wegen der Buffonschen Lehre verweiset man auf die Hallerische Vorrede. Von einem sehr großen Kropfe, der plötzlich durch einen Stich mit einem glühenden Heilspieß geheilt worden sey. Der Verfasser hat Einbruggers bekanntes Buch übersezt.

aller. Edme hat A. 1772. in Duobez auf 408 S. abgedruckt: *Recherches historiques & critiques sur les principales preuves de l'accusation intentée contre Marie Stuart avec un examen des histoires du D. Robertson & de M. Hume par raport à ces preuves.* Vornehmlich findet man hier Goodall's A. 1754. abgedrucktes Werk, und bemüht sich eine Märtyrin, und fast eine Heilige aus einer Fürstin zu machen, die wenige Wochen nach dem Morde ihres Gemahls, den wegen dieses Mordes verdächtigen, und eben zu der Zeit seine Frau verstoßenden Edelmann geheyrathet hat. Hume wird doch bey seiner bekannten Abneigung wider die Religion sich durch keinen protestantischen Eifer haben verleiten lassen, und Melvill war der getreue Diener und Verehrer der K. Maria. Mit Ueberdruß haben wir sonst das Buch gelesen, wo so gar die Briefe mangeln, worüber eigentlich gestritten wird, und die nach unrer Empfindung nicht ein Werk der Kunst und der Verleumdung seyn können.

Hiebey wird, Zugabe 4tes Stück, angesetzt.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 25. Januarius 1773.

Göttingen.

Wiel.

Der Weihnachtsansatz v. J. ist vom Hn. D. Zacharia ausgefertigt und handelt de Christo homine, filio Dei, auf 2 B. Es ist kein Zweifel, daß der Name Sohn Gottes von dem Erlöser in der heiligen Schrift nicht allein alsdem gebraucht werde, wenn von ihm nach seiner göttlichen Natur, als wahren Gott, der mit dem Vater gleiches Wesens und mit ihm von Ewigkeit auf das genaueste vereinigt ist, geredet wird, sondern auch in solchen Stellen, wo er nach seiner Menschennatur, Christus der Mensch, der Sohn der Maria das Subject ist. Wenn diese Stellen nicht von einander unterschieden werden, so entstehen daher große Schwierigkeiten, die den Antitrituitarern zu sehr schwebaren, ohgleich eben so sehr ungegründeten, Einwürfen, und ihren Gegnern oft zu gezwungenen und wenig beruhigenden Antworten, die Gelegenheit gegeben. Hr. D. J. sezt

setzt in die letzte Klasse, Luc. 1, 32. 35. Job. 5, 19. u. f. Col. 1, 14. Hebr. 1, und Röm. 1, 4. und giebt bey einer jeden die exacten Ursachen an, warum da nicht von Christo der wahre Gott; sondern von Christo, dem Menschen, die Rede sey. Nun kommt es auf die Frage, was der Sohn Gottes heiße? Diejenigen, welche diesen Namen nicht zugeben, sondern ihm zusetzen, die diesen Namen allein auf das Christum ziehen, und man muß zum Grundsatze nehmen, daß dieser Name etwas anzeigen, welches schlechterdings weder den Menschen, noch den Engeln zukomme, sondern Christum über beyde erhebe. Der wahre Grund lieget daher in der Vereinigung dieses Menschen mit der göttlichen Natur. Er ist also der Sohn Gottes, vorzüglich und zuerst, nach der göttlichen Natur, hernach als Mensch, weil der Sohn Gottes Mensch worden, und denn wegen der ihm als Menschen mitgetheilten und im Stande der Erhöhung völlig gebrachten Herrschaft und Ehre der Anbetung von allen Creaturen, die eben in der Vereinigung ihren Grund hat, wie hier ausführlich gewesen wird. Hr. D. J. nimmt daher Gelegenheit, zu zeigen, wie biblisch und gegründet die Lehre unserer Theologen von der Gemeinschaft der beyden Naturen in Christo sey, die aus der Vereinigung derselben zu einer Person entsteht, und widerspricht denen, die eine bloße Gemeinschaft des Namens, nicht aber der Eigenschaften und Rechte, der göttlichen Majestät, annehmen. Eben so würden durch den biblischen Gebrauch dieses Namens von Christo dem Menschen, die Vorstellungen unserer Lehrer von der Verschiedenheit der Stände Christi in Absicht des Gebrauchs der göttlichen Eigenschaften vortreflich bestätigt. Und dieses alles giebt noch Gelegenheit zu einer nützlichen Warnung gegen die in den neueren Zeiten gewöhnliche Verwerfung solcher Lehren, die

die keinen andern Grund habe, als den Mangel, die heil. Schrift gründlich zu forschen; und es ist wahre Unwissenheit der Schrift, wenn jene Lehren unter dem Nahmen theologischer Spitzfindigkeiten, systematischer Speculationen u. d. g. verächtlich gemacht werden.

Paris.

Heyne

Die Odes Pythiques de Pindare vom Herrn Chabanon haben wir bereits im vorigen Jahre S. 1039. angezeigt. Wir wollen noch den vorausgehenden Discours preliminaire auf 63 S. nachholen, über die Lyrische Dichtart durch alle Zeitalter durch; so leicht schwebend über die Sachen hinweg, daß kaum die oberste Fläche berührt wird. Die Lyrische Poesie der Alten hat ihr ganzes Wesen, ihren Charakter, Gang, Einrichtung, von ihrer Musik (und Tanz) und da wir diese so wenig kennen, so ist es schwer die Gründe und Regeln von jener auszufinden. Empfindung und Einbildungskraft muß in der Lyrischen Dichtart herrschen: (aber warum mit größerer Stärke in der alten? den hohen Dithyrambischen Schwung, die Begeisterung, die in unsern neuern Dichtern selten Wahrheit hat, erzeugte also die Musik?) Schrieben sich aber von ihr auch die langen gezogenen Veroden der Lyrischen Dichter her? da die neuere Musik nur kurze beschnittene Sätze fordert und die enjambemens der Strophen? Die bekanten Charakter der Lyrischen Dichter Griechenlands. Von Horaz: aus den Manieren der verschiednen griechischen Lyriker bildete er sich seine eigne Manier. (Die dem ursprünglichen Charakter und der Originalität der griechischen weit nachsieht) Lyrische Dichter Italiens. Petrarca war vielleicht mehr der Ritter seiner Laura, als ihr Liebhaber: die Sitten der Ritterzeiten führten zur Begeisterung der Galanterie, mehr als zur wahr-

ren Leidenschaft. Etwas von den Lyrischen Dichtern Englands und Frankreichs: Alles in einem Sprunge. Von den Deutschen kein Wort: aber die gehören auch unter die Nations éclairées de l'Europe nicht, auf die er sich, seiner Autändigkeit nach, einschränken wollte. Herr Ch. gedenkt Recherches sur la Musique und vornehmlich über die Metaphysik dieser Kunst herauszugeben. Folgende Probe giebt er in einer Anmerkung: Nach der Natur kan die Musik nur die ruhigen Empfindungen und die sanftern Leidenschaften ausdrücken. Der Ausdruck des Zorns gefällt bloß durch die Heftigkeit: in Zorn selbst versetzt er nicht, wie sonst in Schwermuth, Freude s. w. Oft ist der Eindruck der Musik eine unbestimmte Bewegung; und die Bestimmung hängt von den Umständen ab: Beyspiel: das Trommeln und Pfeifen bey der Schlacht, und wieder, wann der König erscheint. Er gesteht doch, daß die Franzosen erst anfangen einen Gesang zu haben. Wahre Lyrische Harmonie bekommt ihre Sprache gewiß nie. Was für eine Scansion im Folgenden das Hr. Ch. zum Beyspiel anführt: Si jamais je prens un epoux. Je veux que l'Amour me le donne, und welcher Wohlklang!

Cassel.

^{1. 7. 1772.} Eine mathematische Abhandlung de mola in vasis fabricae porcellanorum extracta, welche im Sept. 1772. unter dem Hrn. Rath Joh. Matth. Matke, Herr Adam Ludw. Diebe aus Cassel vertheidigt hat, ist im Waisenhaus auf 26 Quartl. gedruckt, nebst einer Kupfertafel. Die Mühle ist zum Mahlen der Glasur bey den dortigen Porcellanfabriken unter der Direction des Freyherrn Waiz von Eschen Ey. erbauet

erbauet worden. Sie wird hie deutlich beschrieben und in Zeichnungen vorgestellt. Auch wird die Geschwindigkeit ihrer Bewegung nach der Theorie berechnet, zu welcher Abicht die Geschwindigkeit des Wassers nach Evidus Art, durch ein Pendul ist untersucht worden. Sowohl wegen der Beschreibung als wegen der Berechnung, muß dieser Aufsatz, denen die sich mit dem Maschinenwesen beschäftigen, an genehm seyn.

Norndon.

Halle

Encyclopedie ou dictionnaire universel raisonné des connoissances humaines XIIIter Theil ist N. 1772. allhier herausgekommen, und 307 S. stark: er geht bis Diez. Vom Stehen (debout) aus dem Winslow, als, wie der Verfasser meynt, dem vollständigsten Verfasser. Decau, ein alter Artikel. Altem Schah zieht nichts mehr aus Decau, es ist in den Händen der Maratten: dieser Fehler kommt in der Encyclopädie oft vor. Wie kommt ein Chinese mit dem Namen Arcadio zu recht? den niemand im ganzen Reiche aussprechen kan: wir glauben sonst gerne, daß des redenden Chinesers stärkere oder schwächere Stimme sich durch keine Noten ausdrücken läßt. Das Pflaster zu Vräneste wird hier dem Lucallus zugeschrieben: wir würden glauben, es sey erst verfertigt worden, nachdem Oberägypten in den Händen der Römer war. Die englischen Ärzten sind, wider des Verfassers Meynung, am Geschmacke den unnatürlichen französischen weit vorzuziehen, wo man zu Versailles selber der ewigen Hagez dächchenhecken sehr bald überdrüssig wird. Nicht Vitars belagerte N. 1709. Journay, es waren die Allirten die es einnahmen. Von einem Menschen, dem

ein Stück Brodtrant im Schlunde stecken geblieben war, und der daran sterben mußte. Von der Demokratie, allzu viel zu Gunsten dieser unglücklichen Regierungsforn, wo kein Mensch einen Augenblick seines Eigenthums sicher ist. Demokritus: zwey Artisten von eben dem Namen. Zähne: man zweifelt fast daran, daß ein eingesehter Zahn hafte. Derbent: die Mauer geht wohl bis an die Berge, nicht aber über den unübersteiglichen Kaucajus bis zum schwarzen Meere. Des Louches: Ein glorieux hat den großen, auch dem Moliere zu Schuld gelegten Fehler, daß der Fehlhafte belohnt wird. Damaat: die Flüchtigkeit dieses Edelsteins im großen Feuer wird neuerlich nach den Erfahrungen des Hrn. du Hamel gekläret, und war allerdings unwahrscheinlich. Dampenia: der Erfinder der Helvetischen Pflanze verurtheilt diesen neuen Dabamen, und glaubt nicht an die drei Frücht der Frucht. Diastole: Ein sehr ungerechter Arztel des M. de Lamure. Wir haben schon anderswo angemerkt, daß Lamure sehr viel später seine Erfahrungen bekannt gemacht, als es in Göttingen geschehen war, und daß dieselben weder zahlreich genug noch richtig sind. Er hatte sie offenbar nach den hiesigen angelehnt, die ihm der v. Sauvages bekannt gemacht hatte, dessen dieses bezeugende Brief in unsern Händen ist. Didactique: Die französischen Verfasser gedenken nur der französischen Gedichte von dieser Art, nicht aber der englischen, deutschen, lateinischen und andrer. Ein widersinniges Lob des ungläubigen Lucretius, dessen Verse gegen die Virailischen gehalten, wie des Ennius seine tönen. Hat doch Virgil die unedelsten Vorwürfe, die Viehzucht, das Düngen, mit einer Kunst auszuschnitten gewußt, aus welcher man ichtes kan, er würde die wenigen schweren und abgezogenen Begriffe

griffe eben so leicht haben veredeln können, die Lucretius so trocken und so prosaisch vorträgt. Aber Lucretius war ein Ungläubiger, und verdiente folglich den Dank der philosophischen Nachwelt; dahingegen Virgil mit seinem ewigen Pius, und mit seiner Furcht der Götter, ihre Ungnade verdient haben mag.

Frankfurt.

Alar.

André hat noch A. 1770. und 1771. den fünften und sechsten Band des Policen- und Cameral-Magazins vom Hrn. F. Henrich Verquius, dem Witzensteinischen Kammerathe, abgedruckt. (S. 1770. 10 St.) Unständig dergleichen Wörterbücher anzusetzen ist nicht recht thöricht. Doch wollen wir einige Proben geben. Im fünften 358 S. starken Bande sehr ausführlich von der Jaqd und dem Jagdregal, dem ebemalraen Kleinode deutscher Fürsten. Jahrmart: man hält hier diese Märkte für nützlich (ungeachtet Wecker ebmahlß sie als den einheimischen Krämmern nachtheilig misrathen hat). Juden Toleranzweisen. (In einer Gegend, die wir kennen, sind doch die Juden durch den Mißbrauch der Noth armer Einwohner, durch die harten Zinße die sie nehmen, durch die vielen von ihnen herrührenden rechtlichen Streitigkeiten, allerdings dem Lande nachtheilig.) Dr. W., der überall die Preussischen Maßregeln und Edicte fest zum Grunde setzt, ist den Juden günstig, doch erschwert er um etwas ihre Ehen. Ihre Auflagen: sie sind zwar Vermögenssteuern, aber dennoch nicht nach der billigen Schonung der Armen eingerichtet: Sie bezahlen zu erst, an Duldungsgeldern von 25 Gulden bis 2. und so bis 75; dann aber von dem zweyten Hunderte nur 2; vom vierten und folgenden nur drey. Man mag die sehr Armen haben ausschließen wollen,
sonst

senß kan der Billigkeit nach der Reichs mehr abgeben als der Arme, weil ihm weit mehr zu seinem Unterhalte überbleibt. Am Ende zahlen sie ein ziemliches, und ein Handelsjude mit seinen Stoffen doch 33 Th. 8 Ggr. Justizverwaltung. In Preußen werden die Richter, wenn sie mittelbar oder unmittelbar Geschenke annehmen, sehr hart gestraft (und zugleich durch die Verpachtung der Justiz zu allerley Exprobrationen gereizt). Daß der Fürst keine Commisarios ernennen solle, ist ein billiger Rath. Die Fürsten haben auf die Kirche als Landesherren eine Aufsicht, und nicht als Bischöffe. Die Besoldungen der Geistlichen, die in Gelde bestehn, seyen unfixirt die besten. Der Verfasser hat aber nicht gesagt, wie diese Besoldungen in einer Gleichheit erhalten werden können, wann die Münzen verringert werden und die Preise der Nahrungsmittel steigen. Wir kennen eine Academie, wo vor 200. Jahren mit 300. Thalern baarer Besoldung fremde Gelehrte berufen werden konnten, da heutiges Tages 1200. erfordert würden, gleich viel Lebensmittel zu erkaufen. Und dann kan ein Fürst, dessen Kammer in Unordnung gerathen ist, viel leichter eine Pension ungezahlt lassen, als dem Pfarrer den Acker wegnehmen. Wider die Prachtgesetze. Der allgemeine Grundfatz ist wohl, wann die Prachtwaaren im Lande verfertigt werden können, so seyen sie zulässlicher, als wenn man ihren Werth Fremden zahlen muß.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 28. Januar 1773.

Lemgo.

Amerkungen über das Betragen und den Charak-
 ter des Judas Ischariot. In einem Schrei-
 ben an den Herrn. Hr. J. P. — Aus dem
 Englischen, nach der 2ten Ausgabe von 1751 über-
 setzt von Johann Wilhelm Kau, 1773. in 8, 78 Sei-
 ten. Das Zeugniß Judae Ischariot ist, auch alleine
 genommen, schon ein zulänglichster und überzeugender
 Beweis für die Wahrheit des Christenthums. Schon
 lange haben wir darum gewünscht, diese kleine
 Schrift, welche in der That unter die Hauptwerke
 in der antideistischen Theologie gehört, bei uns be-
 kundter zu sehen. Hr. Kau, ein hoffnungsvolles Mit-
 glied des hiesigen Repetenten - Collegii, machet sich
 also durch diese Uebersetzung ein wichtiges Verdienst.
 Schade daß der Verfasser seinen Gegenstand zuweilen
 durch das Bergdrückungsglas der Leidenschaft be-
 trachtet; (welche ihm z. B. eine sehr große Veräch-
 tungheit

genheit beides in dem Entwurf und Ausführung der Verrätherei zeigt) auch alles sehr ausdänet; und dennoch manchen wichtigen Umstand übersehen! Bei dem allen aber ist das Zeugniß so wichtig, und der Gebrauch, den der B. davon macht, so gut, daß ein jeder redlicher Zweifler sich hier durch eine Lectüre von ein Paar Stunden vollkommen und gründlich überzeugen kann. — Die Uebersetzung haben wir ohne Anstoß gelesen. In dem Vorbericht macht Hr. Rau Hofnung Seraros Dissertations (S. Anz. 1767 S. 331 f.) zu übersehen.

Leipzig.

Falle.

Der vierte Theil des zweyten Bandes der *Adversariorum medico-practicorum* von Hrn. Ludwig ist A. 1772. bey Weidmann und Reich abgedruckt, und damit dieser Band geschlossen, der 48. Bogen stark ist. 1. Von der Art den krummen Rücken gerade zu machen, zumahl durch die Lebensart, durch gelinde Küßten, durch das fleißige Verhüten, daß die kranke, junge Person im Schläfe sich nicht in die Krümme lege, woben Hr. L. ziemlich glücklich gewesen ist. Wider den Gebrauch der geraden, oder auch gekrümmten eisernen Stäbe. Daß die bucklichten Frauen öfters doch leicht gebähren. 2. Wiederum Hr. Greding von demjenigen, was man bey tollen Leuten in der Brust und im Unterleibe wahrgenommen hat. Wir sehen diese angemerkte Vermuthungen und Abartungen als eigene Uebel an, die mit der Verwirrung der Sinne in keiner Verbindung stehn. Vom Ahwachen der Lunge, das auf der rechten Seite eben so gemein ist als auf der linken. Eine angebohrne Wasserblase in der Lunge, und dieses Eingeweid voll schwarzes und dickes Blutes. Ein Stein und Geschwür in der Lunge: der Herzbeutel ganz

ganz oder zum Theil an das Herz angewachsen, auch zu Knochen geworden. Das allzuhäufige Herzwasser; wahre Geschwüre im Fleische des Herzens; fettichte sogenannte Polypen, seltner fleischichte. 3. Eine Abhandlung des Hrn. Verfassers von der aus einigen Geschwulsten in der Blase entstandenen Verhaltung des Harnes ist hier abgedruckt. 4. Von der Meerzwibel, ihren botanischen Kennzeichen, ihrer Güte, ihrer chymischen Entwicklung, deren scharfen Schärfe, worinn ihre Heilkräft zu liegen scheint: ihrem Gebrauche, in Pulver, von drey bis fünf und mehr Granen, auch wohl dem mit dieser Wurzel gemachten Esig, in welchem die Keckst der Wurzel sich sehr wohl erhält. Auch der Honig mildert das Ekie der Wurzel, hingegen halt Hr. L. von Etahls Gemische von Schmelberwurzel sehr wenig. Zu gar grossen Geschwulsten ist die Meerzwibel nicht zureichend, und mit der Fiebereinde sie zu versehen ist nicht thunlich. Etwas von der Zeitlose, deren Wurzel Hr. L. für sehr scharf ansieht, doch so, daß sie, wann sie kurz, die Zeit durr geworden ist, keine Kräfte mehr habe. 5. Von dem Abführen nach erlittenen und gestülten Bauchflüssen, und von des Hrn. Verfassers eigener in Africa durch das Reiten in dergleichen Umständen bewürkten Cur: zumahl auch von der Verengung des dicken Darms.

Warschau.

Heyn

Vermuthlich hier ist eine kleine Schrift auf 18. S. in 8. gedruckt, die uns zugekommen ist: Précis des recherches sur la Pomeranie ohne Ort und Jahr. Die Veranlassung zu dieser Schrift erbelt auch ohne unsre Erinnerung. Man giebt hier gleich im Aufange zu, die im Manifest Berlin den 13. Sept. 1772. angekündigte Deduction müsse das weitere ergeben, wozu

auf die Ansprüche des R. u. P. auf Polnisch Preussen sich gründen. Hier solle vorerst nur kurz (und ohne Beläge) beygebracht werden, so viel zur Zeit aus der Geschichte bekannt und erweislich sey. Die Pommerischen Herzoge zu Stetin stammen, wie bekannt, von Wortislaw; von diesem wisse man nichts als seit 1125. da die christliche Religion eingeführt ward; selbst sein Vater sey unbekannt; man wisse auch nicht, ob er Brüder gehabt habe. Das Haus der Pommerischen Herzoge zu Danzig hingegen sey später, habe nichts mit vorigen gemein, und stamme von einem Grafen Samhor ab, der um 1175. erwähnt werde, als Statthalter Königs Casimir des Gerechten von Polen über die Mark Danzig. Samhors Sohn oder Enkel Swantowelf war gleichfalls nichts mehr als Polnischer Statthalter der Mark; so wie sein Schwiegervater Janus, Statthalter von Cassubien, das auch Pommern hieß, sich von der Perante bis an die Leba erstreckte, und auch zu Polen gehörte. Nach des Janus Tode bemächtigte sich Swantowelf dieser zweyten Statthalterschaft um 1220. und endlich empörte er sich mit glücklichem Erfolg gegen seinen Lehnsherrn den Polnischen Herzog zu Cracau Leszko den Weisen; er nahm auch den herzoglichen Titel an. Als sein Sohn Mieszug, oder Mestwin, 1295. ohne Kinder starb, kamen beyde Provinzen, Cassubien und die Mark Danzig, unter dem Nahmen eines Herzogthums Pommern wieder an Premislas II. Herzog von Gro' Polen und Cracau, Enkel von Helinga, der Schwester des Swantowelf, und Tante des Mestwin: Schon bey des letztern Lebzeit hatte Premislas die Huldigung eingenommen. Von den Nachkommen des Wortislaw, welche damals Herzoge der Slaven hießen, habe sich weder damals noch nachher jemand einkommen lassen, auf dieses Herzogthum Anspruch zu machen. Auch nicht diese Herzoge waren

es, sondern Waldemar von Anhalt, Markgraf zu Brandenburg, den die Empörer Swenja zu Hülfe rufen. Man weiß, wie die deutschen Ritter sich 1310. der Stadt Danzig u. a. bemächtigten. Die Markgrafen zu Brandenburg zogen zu eben der Zeit den nördlichen Theil der Neumark, die Herzoge der Elaver aber die Herzogthümer der Cassuben und Wenden und das Herzogthum Stolpe an sich. Das, was die deutschen Ritter in Besitz hatten, ward ihnen, wie bekannt, durch den Vergleich zu Kalisz 1343. von Casimir dem Großen abgetreten, und kam durch einen andern Vergleich zu Lohren 1466. wieder an Polen unter dem Namen des Palatinats Pommern: erst im sechzehnten Jahrhundert kommt der Name Pomerellen bey den deutschen Erdbeschreibern auf. Das, was die Markgrafen zu Brandenburg sich zugeeignet haben, sey ihnen nie förmlich abgetreten worden, eben so wenig das, was die Herzoge der Elaver eingenommen und sich daher den Titel Herzoge von Pommern zugelegt hatten, und das nach Abgang des Hauses dieser Herzoge an das Haus Brandenburg gekommen ist. In Ansehung des Palatinates Pommern haben weder damals, bey den beiden Vergleichern mit den deutschen Rittern, noch nachher jemals die Herzoge zu Stettin bis auf den Abgang des letztern, Boguslas des vierzehnten 1537. irgend einen Anspruch auf den Palatinat geäußert; eben so wenig die Churfürsten zu Brandenburg, selbst in den Abschlüssen mit Polen nicht, die sich auf dessen Palatinat bezogen, im Vertrag zu Lissa aber 1660. durch welchen Polen wirklich wieder in den Besitz von Polnisch Preussen und Palatinat Pommern trat, hat Friedrich Wilhelm den Besitz so gar ausdrücklich gesichert.

Haller.

Berlin.

Der vierte Band der hiesigen Sammlungen zur Beförderung der Arzneiwissenschaft, der Naturgeschichte u. s. f. ist auf 711. S. noch N. 1772. herausgekommnen. Wir werden einige eigene Abhandlungen anzeigen. Von einem Einimpfen der Kinderpocken, das mit gutem Erfolge vor sich gegangen ist. Hrn. Feldmanns Rath das Gift des wüthenden Hundes auszufaugen. Der Gebrauch der rothen Zwiebel wider die Schnecken. Eine nach einem Wechselfieber entstandene Verstopfung der Milze, die durch den bloßen Gebrauch des Kochsalzes gehoben worden ist: ein Kamillentrauf nach dem übriggebliebenen stinkenden Blutfluß weg; vom Hrn. Hirschel. Aus Birkenfaß Chamagnerwein mit Zucker zu machen. Die Kornwärmer mit etwas Gerstengraue in hohle Gefäße zu locken und auszurotten. Ein Rehfell sey wider das Wundlegen der Kranken an dienlich; über das Fell legt man ein mit Hirschtalg bestrichnes Leinen Tuch. Für die Unschädlichkeit der Erdäpfel. Vom Aufbehalten fremder Thiere. Vom Fortpflanzen der Viehseuche durch das Einkehren des angestreckten Viehes. Vom Kaffee aus Erbseln. Viele Verzeichnisse neuer Bücher. Die Patagonischen Riesen sind nunmehr zu bloßen wohlgewachsenen Leuten geworden.

Halle.

Haller.

Gebauer und die Witwe eben des Namens haben N. 1772. in Octav auf 416. S. abgedruckt: N. J. Carl Henrich Hörners Land- und Stadtrechtschafft nach ihren ersten Grundrissen. Erster Theil: die Landwirthschaft. Erster Band; der Erdbau. Das Werk wird, wie man aus der Vorlage sieht, sehr groß, es enthält nebst der Abhandlung von den Dingen selber

selber noch eine Anzeige der vornehmsten Schriftsteller, die Hr. B. über jede Materie zu lesen anrät. Zuerst von den Wissenschaften, die zur Landwirthschaft nöthig oder doch brauchbar sind. Vom Ackerbau. Vom Wiesenwachs. Dem Verhältniß der Wiesen gegen den Acker; sie wäre sehr erwünscht, wenn man überall fünf mahl so viel Wiesen als Acker haben könnte. Von den Dehlen: (sie sind zu schmal angegeben, und erfordern, wenn sie gut seyn sollen, ein Dach von flachen Steinen, ohne welches sie gar zu gefährlich verschüttet werden.) Von den Zeichen des guten und schlechten Bodens. Von den Kräutern, die auf verschiedenen Arten von Erdreich wachsen. Solche Verzeichnisse sind schwer richtig zu verfertigen, und bey dem hier abgedruckten ist sehr vieles zu erinnern. Die Kumaria wächst in den Weinbergen bey magerm Boden, das Linum catharticum an trocknen Büscheln, die Luteola an grandichten Landstrassen, die Valeriana offic. in den Rändern der Wälder und in Heiden, die Linaria an lehmichten Gräben, so auch an lehmichten Wällen der Myosurus. Der Salpeter, wenn er auch ein Dünger wäre, ist zu diesem Gebrauche viel zu theuer. Der Mergel wird häufig, nicht in verreckneten Sümpfen, sondern an abshüßigen entleßten Rändern der Landstrassen und Strombetten gefunden. Vom verjährten Dünger; daß man ihn nicht allzufrüh aufahren, noch von der Sonne aufzehren lassen solle. Vom Pflügen. Für die tiefen Furchen. Eben deswegen, weil der Boden ungaraben werden müsse, verbessern die Möhren den Acker. Das monatliche Ausjäen der nützlichen Gewächse. Vom ganzen Ackerbau und der Erndte. Von dem Getreide. Der Sommerroggen sey vom Winterroggen nicht unterschieden. Von den Spielarten des Habers. Von Kuchengebüscheln. Man solle die Möhren nicht abwelken lassen,

sen, ob daß man sie eingräbt. Die englischen Patatten sind Kartoffeln; die americanischen erfordern mehr Wärme. Aus dem Schwedischen, Nachrichten von allerhand essbaren Kräutern, viele sind unbegreiflich hart, und vor der Butterblume (Populago) bekünte uns der Himmel. Die Schwämme sind nicht alle gefährlich, wie wir aus eigener Erfahrung wissen. Zu Gunsten der englischen Heuschaber. In Helvetien hat man Preise drauf gesetzt, aber niemand hat die unversuchte Erfindung prüfen wollen. Von den Futterkräutern. Der Steunklee gefällt dem Viehe nicht, und sicibt stehn, wo andre Gewächse abgeweidet werden. Der Astragalus lyriacus ist um Halle gefunden worden. Die Färberkräuter. Hier solat Dr. B. wider dem r. Kinne' und vermengt den betantich unterschiedenen geruchlosen frühen Safran mit dem würzhaften Herbustaf.ane; ein Fehler, der in ement öconomischen Buche doch groß wäre, wenn man schon diesen brauchbaren Safran für eine Spielart halten könnte. Daß der Wasserwattich gelb färbe, ist eine wahrscheintliche Muthmaßung. Der Lackmuff wird aus Heliotropium und nicht aus Heidelbeeren bereitet. Die Herberpflanzen. Die bltragenden, darunter die Linde, die ein sehr klares Del geben soll: auch die Herdefastanie, doch ist dieses letztere Del bitter. Vom Weme. Von den Blumen. Von schädlichen Gewächsen. Vom Unkraute. Von Obsthäumen: ein einziger Edelmann macht (vermutlich um Halle) Hefelwem. Die Haynbüche heißt hier Weißbüche. Von wilden Bäumen.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 30. Januarius 1773.

Göttingen.

W. B. Me

Der Musen Almanach für 1773 beträgt 234 S. in klein Octav. Die angezeigten Nahmen der Verfasser sind: Blum, Bürger, Claudius, Erasmus, Denis, Dusch, Eichenburg, von Gerckenberg, Gleim, Gotter, Henster, Höpff, Kiewitz, Kretschmann, Michaels, Pfeffel, Raupscron, Schmidt, Schmit, Schulz, Thewissen, Unzer, Wieland. Viel Gedichte sind mit Buchstaben unterzeichnet, und bey den meisten dieser Gedichte wünscht man zu wissen, wen diese Buchstaben bedeuten. Da die ernstlichste Bemühung des Herausgebers schon allgerneinen Beyfall erlangt hat, so braucht man ihm hier kein Lob zu ertheilen, das partheiisch scheinen könnte. Der ersten halben und längern Stücke sind in der diesmaligen Sammlung, nach Verhältnis eine größere Anzahl als in den vorigen. Kürzere Gedichte hat man unterschiedene mit K. unterzeichnet. Als 7. S. Ueber unsere Sprache; Sie ist

W

M

In mannichfalter Uranlage
 Zu immer neuer und doch deutscher Wendung reich;
 Ist, was wir selbst, in jenen grauen Jahren,
 Da Tacitus uns feierte, waren
 Gesondert, ungemischt, und nur sich selber gleich.
 Gleichheit und Ungleichheit 56. S. auch von K. Kurz
 Jera.h der Sparter, aber sanft, der Deutsche auch
 kurz, aber rauh

Der Sparter durfts, wie gut er auch bewaffnet war,
 Doch nur dem Verfer bieten,
 Allein, wie schlecht er auch bewaffnet war,
 Der Deutsche dem Zutriten.

Dieser K. lobt indessen nicht immer. Auf der 69.
 98. 108. 176. S. giebt er seinen Landsleuten auch
 dienliche Erinnerungen. Hr. Bürgers Minnelieder
 55. 115. S. sind glückliche Versuche, den edlen Dich-
 tern aus dem schwäbischen Zeitpunkte nachzuahmen.
 Umweit von dem einen, steht, vermuthlich des Con-
 trastes wegen, die Ränie im chinesischen Geschmack
 — als wenn die Großväter, welche halbverstandene,
 geradebrechte, französische Wörter in plattes gedan-
 keneeres Deutsch mengten, im französischen Ge-
 schmacke geredet hätten. Teuthard an Minnebold,
 Minnebold an Teuthard, und Hr. Hölty's Lied an
 Teuthard 177 u. f. S. sind voll edler deutscher Em-
 pfindungen, deren freylich Junker Hanns 195 S.
 und der Liebling des Fürsten, den der Jrb. v. N. 223
 S. beschreibt, nicht fähig sind. Klopstocks Wir und
 Sie steht hier wieder 221, mit einer vorreflichen
 Composition von Hr. Jerfel. Da der Raum nicht
 verflattet, hier von allen Stücken der Sammlung zu
 reden, so sind die angezeigten deswegen gewählt,
 weil sie national sind, den Deutschen an seinen ihm
 eignen Werth erinnern und solchen zu erhöhen an-
 reizen.

Basel.

Basel.

-Haller

Des Hrn. Kriegsecretärs Gottl. Emanuel v. Haller *Catalogue raisonné des auteurs qui ont écrit sur l'histoire naturelle de la Suisse*, der in den Actis Helveticis und im 7. Theile derselben abgedruckt ist, wird auch besonders in Octav auf 166. S. verkauft. In dieser Gestalt ist das Verzeichniß mit einem nöthigen Errata, einem Register und einigen Zulagen vermehrt.

Jena.

-Haller

Den 12. Octob. 1772. hat Hr. August Christian Erdmann unter dem Hrn. Professor J. Ernst Neuhauer eine merkwürdige Probschrift vertheidigt, deren Titel ist: *Descriptio arteriae innominatae & thyreoideae imae*. mit 2. Kupferplatten. Diese Probschrift leistet weit mehr als der Titel verspricht, und ist voll merkwürdiger Wahrnehmungen des Hrn. Neuhauers über die Gefäße, die dem Herzen am nächsten sind. Von der weissen Linie unter den Klappen der grossen Schlagader. Von dem sogenannten sechsmichten Ringe des Herzens. Daß die eine Luftröhre nicht auf dem Bogen der grossen Schlagader ruhe. Von der Gestalt des grossen Bogens der vornehmsten Schlagader. Die Erweiterungen bey den Klappen. Die Balsambische Erweiterung: eine etwas zusammengezogene Stelle unter dem Ursprunge der grossen Aeste, und dann unter dem Aste der Lungenschlagader wiederum eine Erweiterung. Die Linien des Bogens. Zuerst geht die grosse Schlagader merktlich nach der rechten Seite. Die obere Linie ist zusammen in der Zeichnung ziemlich einem halben Birkel ähnlich: von der untern aber neigen sich beyde Ebenen gegen einander. Epiclartern in der Ordnung der

Aeste der großen Schlagader. Nur zwei Aeste, so, daß nur die linke Armischlagader einzeln entspringt, die beyden Kopfschlagader vereinigt, und die rechte Armischlagader zuletzt. Vier Aeste, alle große Stämme einzeln, aber die rechte Armischlagader zuletzt. Vier Aeste und alle große Stämme einzeln. Die unterste Schlagader der Luftröhre aus dem Bogen der großen Schlagader; aus der rechten Armischlagader, aus der Kopfschlagader: diese Schlagader ist eigentlich des Hrn. Verfassers Zweck, ihre Aeste in den Kehlkopf, die Luftröhre, in die große Drüse auf derselben, ihre Verbindungen mit der ersten Schlagader zwischen die Rippen, und mit der Schlagader des Zweiges der Luftröhre. Ihre Verschiedenheiten. Die innere Brustschlagader aus dem Stamme der rechten Armischlagader. In einem der Körper waren zwey besondere große Drüsen der Luftröhre (oder Kehle.) Von den eignen Gefäßen des Herzens: eine große Ader aus dem Herzbeutel, die aus der ungenannten Ader kam. Eine kleine Drüse auf dem untern Theile der Kehle.

Landeshut in Baiern.

Von daher haben wir eine sechs Bogen starke Schrift erhalten, deren ganzen, etwas sonderbaren Titel wir heysesien: *Breniarium ecclesiae Lutheranae ab illustri, clarissimo, eximio D. Christ. Guil. Franc. Walchio, theol. doct. elaboratum, deo autem dante nunc consolatatum a P. Thoma Aquinate Hoff, ord. praed. SS. theol. baccalaur. & p. t. lektore ordinario in studio Theomistico Landishut.* Das Buch unsers Lehrers, das hier widerleget werden soll, ist dessen *Breniarium theologiae symbolicae ecclesiae Lutheranae*, welches der Hr. P. Hoff wegen

wegen der darinnen natürlich vorkommenden Widersprüche gegen den römischen Lehrbegriff einer Präzision unterworfen, deren Inhalt ohne unsere Anzeige, leicht vermuthet werden kan. Es geschiehet mit einer sehr gefälligen Höflichkeit gegen die Person seines Gegners, die sich aber verlieret, wenn von dessen Religionsarbeit, oder von D. Luthern die Rede ist. Das Sonderbarste ist, daß er weder den eigentlichen Gegenstand, noch die Absicht eines, noch dazu nicht polemischen, sondern nur historischen Auszugs der symbolischen Theologie kennet, und dadurch zu Fragen, z. E. warum Luthers Tischreden nicht mit unter die I. B. gerechnet werden? und zu Widersprüchen veranlaßet worden, die sich gegen einen Vortrag, der nur erzehlet, nicht schicken. Neue Gründe, oder Einwürfe wird man eben nicht finden, wol aber eine deutliche Schreibart und Känntnis der Lehren seiner Kirche und der Schule in derselben, welcher der Hr. V. nach seinem Verdensberuf betgethan ist.

Dunzlau.

Halle.

Der ehemalige Professor zu Francker, und nunmehr zu Steinau lebende Medicus, Hr. D. J. Jacob Ritter hat im Verlage des Waisenhauses N. 1772. auf 86. S. in Octav abdrucken lassen: Zweifel über einige in der ausübenden Arzneykunst im nördlichen Deutschland: u. Hr. R. äuffert hier verschiedene Zweifel wider angenommene Meynungen. Welche in der That, fragt er, die Fieberinde alle verordichten Krankheiten heilen, die faulichten Fieber eben so wegzunehmen, wie die Wechselfieber? Daß sie wider den kalten Brand alles vermöge, ist bey Hr. R. auch nicht ausgemacht. Macht das viele Wassertrinken das Blut auch wirklich dünn? Hr. R. hat es in Laner-

brunnen, wo man überflüssig trank, oft sehr dick gesehen. Die gute Wirkung des Kopfwaschens hat er nicht wahrgenommen. Das sogenannte warme Bad zu Landeck ist, nach unserm Verfasser nicht warm genug, die Badenden wider das Zähnklappen zu verhüten. Die Bewegung des Leibes verdünne das Blut mit keiner Gewisheit, sie sey nicht bey allen Körpern nöthig, und die Mädchen leben ohne Bewegung wohl so lange als andre Menschen. Man mache sie zur Ungefahr zu einer allgemeinen Arznei. Das viele Aderlassen bey gesunden Leuten hält er für schädlich, und für eine Folge der Hypothese, daß fast alle Krankheiten aus der Vollblütigkeit entstehen. Nicht notwendig mache das dicke Blut krank, oder das dünne gesund. Man sehe Leute bey solchem Blute gesund seyn, das sehr übel ansähe. Die feuchte Luft sey bey Leuten nicht so ungesund als man sich vorstelle, und in lustigen und trocknen Pallästen lebe man weder länger noch gesunder, als in niedrigen Stuben.

London.

Curæ.

Zu der Martonischen Ausgabe des Theocrit hatte Herr Loup einen Beytrag von kritischen Textverbesserungen hergegeben (S. G. N. 1770. S. 1255.) Jetzt sind nachgefolgt: Curæ posteriores, sive Appendicula notarum atque emendationum in Theocritam Oxonii nuperrime publicatum. Bey J. Neurse, 1772. S. 45. sehr gr. 4. so daß sie an den Theocrit von Marton angebunden werden können, und wer noch zwey Jahre wartet, bestimmt vielleicht noch eine Appendicula dazu: denn der Mann ist unermüdet im kritischen Handwerke, und wann nichts zu flicken bey der Hand ist, so macht er lieber ein Loch,

Noch, nur damit er sticken kan. Dabey besitz er die gelehrte Kesselflickersprache in aller ihrer Vollkommenheit, ist aber auch, das muß man gesehen. ungemeyn glücklich im Verbessem. Doch betreffen die meisten der gegenwärtigen Verbesserungen den Scholiasien des Theocrit, der, genau betrachtet, die Ehre fast nicht verdient. Im Theocrit selbst ist die wichtigste, die uns aufgestossen ist, folgende Id 27. 62. *οὐ Νῆας οὐκὲν πικρῶν*. Einige beyläufig in andern Schriftstellern, als: im Strabe VIII. S. 528. eine Verbesserung, die alles Danks werth ist: in der Iphigenia des Euripides: den *ἰσχυροῦς καλοῦται* behauptet er, es sey der Verhältnisse vor Scham. Einige verbesserte Epigrammen, insonderheit des Straton. Im Callimach in Dian. 60. liest er: *ἔρρωται ἕκαστος*. Warum will man doch den ehrlichen Mercur bey dem kindischen Aufstritte, den Callimach wohl hätte wegz lassen können, durchaus nicht leiden? Die vitrea Circe beyrn Horaz ist nach der Corinna *ἰαλίωσ πικρῶσ* gesagt. Im Cicero de Or. II. 61. wird das Wertspiel: *video me a te non conveniri, sed circumveniri*, voll gemacht: *video me a te non circumveniri, sed hircumveniri*: so hätten wir einen armseligen Einfall mehr als bisher. *πικρῶσ ἀδελφῶσ* wird hier so erläutert: *Quid quaeso est ista veritas, de qua loqueris? tu de veritate crepas, qui pro rege te venditas, Es nullus es? Ita intelligendus iste locus, qui in vexatissimis est.* Ist Hr. L. der erste, der ihn so versteht?

Leipzig.

H. H.

Jörgen Hee's, Probsts bey dem Sec-Stat, zuversässige Nachricht von des Enevold Brands Betragen und Denfungsart in seiner Gefangenschaft ist

H.

N. 1772. auf 102. C. in Octas abgedruckt, und hat doch etwas Merkwürdiges. Hr. B. war freunt erzeuget und warf den Haug zur Reliquen niemahls gänzlich ab: war aber dabey wollüstig und inderjedre höchst leichtsinnig, wesen er noch in seiner Gefangenschaft mehr als einmahl Proben gab. Hr. B. aienig mit ihm ganz anders, als mit einem Frendgeiße nur; er regte ihm das Gewissen über sein sündliches Leben, und zeigte ihm dann, daß einzig bey dem Heiland Vergebung und Trost zu finden sey. Er gab ihm auch lauter ewangelische Bücher zu lesen, und die Warnung war erwünscht: Brand sülste sein Verderben, sülste Trost, wo derselbe einzig zu finden ist, und fand ihn überdreyenglich, so, daß er in einer unnügen Versicherung bequäht zu seyn, als ten Kummer über seinen amabendenden Tod verlor, die leste Nacht ruhig schlief, die Trauerbühne freudig besat, und mit Freudigkeit starb. Ein augerklärter Mensch ist merkwürdig; er ist an den 27. v. Brand einige Monate vor seinem Unfälle gerichtet, und enthält verschiedene, wenigstens uns nicht bekannte, Umstände zur Aufklärung der Schuld in der Sturzung dieses Günstlings. Der König habe schon dantals im Jul. 1771. die üble Begiermaß seiner Haseriten empfunden, sey ungeren in ihre Gesellschaft zurückgeteher, und werde sich von ihnen losreiffen. Man spricht vom aus dem Wege räumen des Herrn, und klagt gar sehr über die Cäsinetserbere des 15. Julii, in welcher der König seine Gewalt mit Truennere getheilt habe. Was für Grund des Ungeordneten Klage und Warnungen bey den mögen, können wir freylich nicht entscheiden.

Hierbey wird, Zugabe eines Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 1. Februaris 1773.

Göttingen.

V. a. J.

Etwas zur richtigen Beurtheilung von Valästina, ist bey Dietrich auf 10 Quart. gedruckt. Der am Ende unterzeichnete Verfasser Hr. Meyer, Fähnrich bey dem hochlöbl. v. Zaitonischen Regimente, prüft darin einige Einfälle über die biblische Geschichte, 3. E. daß Valästina deswegen so viel Bewohner haben können, weil es gebürget ist, und weil ein Berg mehr Menschen ernähren könne, als die Ebene, die sein Fuß bedeckt. Wenn Holland für ansehnlich grösser als Valästina angegeben wird, und doch nicht mehr Menschen ernährt, so bemerkt Hr. M. daß man in Holland sehr viel Raum für Heiden, Sandberg, Moräste, Canäle, Untergebäude abrechnen müsse. Die Kenntniße, die Hr. M. zeigt, und die gute Anwendung derselben, machen ihm gleich viel Ehre.

D

Draups

Braunschweig.

Fehl:

Im Verlage der Fürstl. Wolfenbüttel-Buchhandlung 1773. zur Geschichte und Literatur. Aus den Schätzen der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Erster Beytrag von Gotthold Ephraim Lessing, gr. 8. 258. S. Schätze der Wolfenbüttelschen Bibliothek, und mitgetheilt von einem Gelehrten wie Herr Lessing, und als Bibliothekar, und bey der glücklichen Muse, die ihm gegönnt ist, jede Spur, auf die er geräth, so lange zu verfolgen als er gut findet: wir wüßten nicht, was mehr Aufmerksamkeit verdienen könnte! Statt einer (unnützen) Geschichtebeschreibung der Bibliothek, und selbst statt der weit mehr gewünschten Bekanntmachung eines Verzeichnisses (eher, einer Beschreibung der Handschriften mit litterarischen Nachrichten, Auszügen, Proben s. w. dergleichen wir von einigen Bibliotheken und neuerlich von Casiri und Bandini haben, und doch nicht so gar verwerflich, nur etwas mühselig finden) wählt Hr. L. den Weg, von ihren Schätzen selbst nach und nach so vieles, als möglich ist, mitzutheilen. Wer wollte aber mit Hr. L. rechten, was und wie viel er geben soll? Von einer Seite hat das Publicum auch offenbaren Gewinn bey seinem Plane. Eine Auswahl des Wichtigsten hiebey zu verlangen, ist eine Forderung, die sich bald machen läßt, die man aber nach geringer Ueberlegung bald wieder zurück nimmt. Ueber dem Nachjagen nach dem Wichtigsten dürfte auch leicht ein Bibliothekar von seinem ganzen Vorsatz abkommen, und bey den so verschiedenen Urtheilen der Gelehrten über das Wichtige, das jeder nach seinem Fache bestimmt, muß doch am Ende der Bibliothekar nach litterarischen Rechte entscheiden. Hr. L. will also Versuchen, Fleiß und gutem Glücke die Auswahl dessen, was er in seinen Beiträgen liefern wird.

überlassen. Gegenwärtiger erster Beytrag rechtfertiget seinen Entschluß. Er enthält I. Ueber die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger. Erste Entdeckung. Hr. L. hat entdeckt, daß die von Scherz zu Straßburg und 1757. zu Zürich gedruckten Fabeln in einem bereits 1461. zu Bamberg gedruckten Fabelbuche enthalten sind, das sich auf der Wolfsenb. Bibliothek befindet, und daß dasselbe außer dem Epiolog noch sechs Fabeln mehr enthält, welche er auch daraus hat abdrucken lassen. Wer die alte deutsche Art und Kernsprache zu schätzen weiß, wird sie mit Vergnügen lesen. Wie drollisch ist die Fabel vom besengten Walge der Rabe, mit ihrer Lehre: welche frau hat ein uppigen mut — wer die bebuten wil, der volge ives will nit zuvil. Den palk er u besengen sol s. w. und die vom Rittersöhne, der auf der hohen Schule zu Paris war. Immer noch jetzt eben dasselbe: murato nomine de te. In einem zweyten Beytrage verspricht Hr. L. den wahren Nahmen des Verfassers der Fabeln zu entdecken. Zu wünschen wäre aber doch, daß sich auch über das Jahr 1461. als Druckjahr etwas Zuverlässiges beybringen ließ. II. Romulus und Remicus. Ueberaus umständlich wird die Verwirrung dieser beyden Nahmen erzählt. Beyde haben den Aesop aus dem Griechischen in das Lateinische übersezt, und beyde Uebersetzungen sind vorhanden. Aber die vom Romulus übersezten Fabeln waren früher bekannt: und diese sind im alten deutschen Fabelbuche von einem D. Heinrich Steinhöwel deutsch übersezt, vom Remicus aber nur das Leben Aesops mit einem Nachtrag von Fabeln eingeschaltet. (Dieser D. Heinrich Steinhöwel, oder Steinhöhl, hat, wie einem auf hiesiger Bibliothek befindlichen Exemplare des alten Fabelbuchs benqeschrieben ist, auch de curatione petilientiae geschrieben.) Die Sache ist gleich deutlich, so bald man nur das alte
D 2 Fabels

Fabelbuch nach dem Ullmer oder nach einem andern Drucke vor sich hat, (wir haben von hiesiger Bibliothek, nebst dem Ullmer noch drei Abschriften bey der Hand, einen lateinischen, und einen deutschen, beyde ohne Jahr und Ort, und einen deutschen, geendet bey Ulrich von Lienhart Pfaffen zu Basel) und sonderbar genug ist es doch, daß von den Gelehrten, denen die Namen und Fabeln Romulus und Romicus am Herzen lagen, keiner ein solches altes Fabelbuch gesehen oder gekunt hat. Hr. L. hat also nun die Sache so weit in Nichtigkeit gebracht, daß wir wissen, beydes sind zwey verschiedene Personen. Aber wer war denn nun dieser Romulus? war er eine wirkliche Person? und daran zweifeln wir. Selbst dawider, ob es übersezte aegyptische Fabeln sind, giebt eine wichtige uns vom Hrn. Prof. Hamberger angezeigte Stelle in Goyald Dial. V. p. 306. T. II. Opp. Zweifel an die Hand. Wie kam es, daß Romicus oder, wie er wohl richtiger heißt, Amucius, die Fabeln noch einmal übersezte? wußte er von der schon vorhandenen Uebersetzung nichts, oder hatte er sie zur Hand, verbesserte, verschlimmerte sie? Die ganze Litterärsgeschichte der Fabeln des Aesops, ihr Uebersatz nach den Abendländern, der Antheil, den Manudus als Sammler oder als Erdichter des Lebens Aesops hat s. w. dies alles und mehr andere Umstände enthalten noch so viele Dunkelheiten, in denen uns vielleicht Hr. L. der sich das Studium der Fabel so eigen gemacht hat, das beste Licht aufdecken kan: da er oñnedem von der Ansburgischen griechischen Handschrift, die einen vollständigen Text hat, eine Abschrift von der Hand der Frau Prof. Reiskin zum Abdrucke liegen hat. III. Von dem Schickard-Marchsalerschen Tarsch Beni Adam. Unerm Urtheile nach ist diese Entdeckung bey weitem die wichtigste, und es hat uns ein lebhaftes Vergnügen gemacht, zu erfahren,

fahren, daß dieß Werk, von welchem Schickard nur den unbeträchtlichsten Theil übersezt hat, in der W. Bibliothek vorhanden ist. Welcher Freund der Geschichte wird nicht wünschen, daß sich ein der italienischen Sprache kundiger Mann zu der Uebersetzung finden möge! doch mit besserer Unternehmung, als Hr. W. Meißte bey seinem Abusfeda fand: der wichtigsten Unternehmung eines Deutschen für die orientalische Literatur und Geschichte, welche wir uns die letzten 20. Jahre her erinnern. IV. Die *Trachinissa*, ein 1567. zu Leipzig vom Scharfrichter verbranntes Gedicht, das in den Grumbachischen Händen übergeben. V. *Lausus Silentiarius* auf die Lyrischen Versen, ein Gedicht in Jamben, an und für sich von geringem Werthe, das hier aus der Judischen Handschrift, welche Reden des Libanius enthält, wieder abgedruckt ist, mit den Scholien und mit kritischen Anmerkungen. Wir bewundern den Mann von Genie, der so achtschuldig ist, einen Versmacher, der so wenig Genie ist, so mühsam und so gelehrt zu erläutern. Daraus, die Erzählung der seltsamen Verwirrung, die sich mit den Versen dieses kleinen Gedichtes zugetragen hat, die auch schon Duet in seinen *Not. ad Antholog.* p. 30. f. umständlich erzählt, dessen weitläufige Erläuterung jenes Gedichtes Hr. L. nicht bey der Hand gehabt zu haben scheint, sonst hätte er sich einen großen Theil seiner Mühe vermuthlich erspart. Nicht in *Arabien*, sagt Hr. L. sondern in *Armen* waren feuerfahrende Berge, und will dahin auch der *Aristoteles* ansetzen. Sehr wohl! aber dieser redet doch von Bergen nicht, und die ganze Gegend längst dem *Mäander* hin war *ἰσχυροὶ τῶν καὶ ὕδατι*. *Strabo* XII. S. 867. C. und der ähnliche *Strich* lief über *Phüadelphía* durch *Phengia καὶ Ἰωνικὸν* fort. *W.* 121. hat *Paulus* vermuthlich *Ἰωνίαν* vom Stamme gebraucht: *ἰσχυροὶς φῶτος* und 124. muß es *ἰωνίαν* heißen

fen statt *πρωτῆ*, wie schon Huet bemerkt hat. 176. wird es wohl heißen müssen: *εἰρηῶν (το πρῶτον) εἰρηῶν*. Von den Scholien scheinen die letzten Stellen ein Fragment aus einem alten Wörterbuche zu seyn: und in so fern wären sie doch merkwürdig. Von der Lage der Pythiſchen Häder in Vithynien giebt auch Huet gleiche Nachrichten, wo zugleich die rechte Stelle im Stephanus von Byzanz, welche Hr. L. in *πρωτῶν* und *πρωτων* vergeblich suchte, angesetzt ist in *εἰρηῶν*, wo allerdings die Pythiſchen angeführt sind, auch ein Gedicht in der Anthologie IV. 16. 1. Dem Gebichte auf die Sebasteische vom Paulus S. kömmt gegenwärtiges an Schmuck der Sprache und sonst bey weitem nicht gleich, und Möglichkeiten lassen sich doch denken, wie es jenem hat beygelegt werden können.

VI. Vermeinte Anekdoten des A. Antonius in Bandini Catal. Bibl. Medic. Wie Hr. N. sich habe einfallen lassen können, nur einen Augenblick dem Antoniu solche Dinge zuzuschreiben, wäre unbegreiflich, wenn man nicht aus seinen übrigen Arbeiten die Gedankenlosigkeit dieses sonst nützlichen Mannes kenne. Herr L. behandelt mit einer Kunst, die wir bewundern, jeden seiner Artikel wie in Drama, schürzt erst seinen Knoten mühsam, läßt uns lange warten, und dann löst er ihn. Diese Methode thut, wenn man nur die Lösung des Knotens nicht gleich voraus sieht, und die Sache des Knotens werth ist, ihre gute Wirkung, müßige Feiher in Erwartung und Aufmerksamkeit zu setzen, und auch Kleinigkeiten ein Ansehen von Wichtigkeit zu geben. Aber sie führt auch unvermeidlich in das Weite und ermüdet. Was durch einen Strich abgethan war, wird eine Flade, und am Ende sagt man sich: und das war es alles? VII. Lebnis von den ewigen Strafen, ein Stück, das uns mehr in Aufmerksamkeit erhalten hat als noch eins der vorigen. Ein wenig, dürfen wir sagen? zu seine Dialectik abgerechnet, gegen Herrn Eber-

Eberhard, findet sich eine scharfsinnige Entwicklung der mißverständlichen Worte und Sätze in einer Frage, die guthentheils jenseits der Grenzen der menschlichen Kenntniß hinaus liegt, und worin der bestreitende Theil allzeit besser daran ist, als der behauptende. Daß in der alten Philosophie und selbst in der Stelle des Plato im Gorgias, der Begriff von Ewigkeit so transcendental sey, als er in unrer Philosophie und Theologie ist, können wir doch noch nicht einsehen: denn *αἰωνίος* hat unsern erhabensten Begriff von Ewig doch nicht in sich; und in der Stelle selbst findet man es auch nicht; so wenig als etwa im Virgil beim Sedet *aeternumque* saeabit Infelix Theseus; und ob ohne eine Reihe von Controversen jener Begriff je so fein gesponnen seyn würde, steht doch immer dahin. Daß Hr. L. sich hier und über Leibnizens *se possit* ausdrückt, befremdet ein wenig: ist es, weil er sich süßet, daß er die orthodoxe Lehre verflucht? Noch angehängt sind öffentliche Beantwortungen auf Anfragen, die in Privatbriefen an Hrn. L. gethan waren. Ob jeder Gelehrter seine Anfragen laut beantwortet werden wollen, ist eine andere Frage. Aber auch hiebey gewinnt das Publicum.

London.

Haller.

A treatise on the putrid and remitting fever which reigned in Bengal 1762. translated in latin from a diss. on that subject by James Lind, M. D. ist bey Delly N. 1772. in klein Octav auf 64. S. abgedruckt. Allen Ansehn nach ist diese kurze Abhandlung würklich vom Hrn. Lind, der N. 1762. in Bengala gelebt hat: aber wir wissen doch nicht, warum eben Hr. Lind befers in derselben mit Nahmen genennet wird. Zuerst wird die ungesunde Luft der Länder beschrieben, die am Ausflusse des Ganges, eines mit taunderley Unreinigkei-

nigkeiten beschmizten Flüsse liegen, der jährlich weit und breit das Land überschweemt. Etwas helfen doch die vielen Krotodille und die Weyhen, die im Wasser und auf dem Lande die häufigen Heer verzehren. Am ungesundesten ist noch Calcuta selbst, das unweit von einem grossen in den Ganges sich entladenden See liegt, der aber zum Theil zum Sumpfe wird. Dieser bösen Lage schreibt Hr. L. das bössartige nachlassende Fieber zu, das in Calcuta so gemein und so oftmal tödtlich ist. Zuerst brechen sich die Kranken, und dabey wird der Stuhel schwer. Ein Nachlassen im Fieber wird bald vov einem neuen Anfalle unterbrochen, im dritten Anfalle gehn auch oft sinkende Materien über sich und unter sich weg, und dieser Anfall ist mehrertheils tödtlich. Selten zeigen sich Flecken. Gegen den Winter wird das Fieber gutartiger und zum Wechselfieber. Das Fleischessen bereitet die Kranken zu einem tödtlichen *Mus yaua*. Hr. L. nennt wahrge-
 nommen zu haben, daß nicht nur eine die Luft mercklich abnehmende Sonnenfinsternis, sondern auch eine Monatsfinsternis üble Wirtungen auf die Menschen gehabt habe. Sonst läßt Hr. L. ind in dem nachlassenden Fieber, wann der Puls hart ist, zur Aber, nicht aber als Letztahl, noch mit Ueberflus, da das Mittel oft gefährlich ist. Die Säure, zunachst vom Weinstein, ist sehr heilsam, auch, wie Hr. L. dem Hrn. Ma. brude glaubt, die Mittelsalze, nicht aber der Salpeter. Wann das Brechen bey dem ersten Nachlassen rathsam ist, wann nemlich die Eingeweide des untere bes ohne Entzündung sind, so ist der Brechweinstein anzurathen: sonst muß man abführen. Nach dieser Reinigung ist die Fiebertunde die vornehmste Hülf. Hr. L. quod alle Stunden ein Quinthen, und anderthalb Unzen feilen niemahls, das Fieber zu dämpfen. In schwarzem Biere ist die Blunde nicht unangenehm, und in heißen Ländern thut sie niemahls einigen Schaden, wie sie in kalten Gegenden thut.



121

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 4. Februarii 1773.

Göttingen.

Heyne
Unser ältester Lehrer, der Herr Geh. Justizrath
Gebauer ist den 27. Jänner frühmorgens in sei-
nem drey und achtzigsten Jahre sanft verschied-
en. Er hatte noch einige Tage vor seinem Tode alle
seine Papiere, welche das im Druck begriffene Cor-
pus Juris betreffen, in völliger Ordnung in sichere
Hände abgeliefert, so daß also den völligen Abdruck
davon nichts aufhalten kann.

Leipzig.

Heyne
Mit mehr Wärme, als wir wahrzunehmen
glauben, hoffen wir ein Werk aufgenommen zu
sehen, das gleichwohl ein ganz neues Licht über
die Geschichte des östlichen Ostens verbreitet.
Wir meinen des Dem (von uns im Jahre
1768.
P

1768. 147. und 158. St. gerühmte) History of Hindostan. Lang sahen wir einer Uebersetzung von diesem wichtigen Werke entgegen, und freueten uns, zu hören, daß in Leipzig eine veranstaltet würde. Sie ist bey Junius vorige Michaelsmesse erschienen 1772. groß Octav, ein sauberer Druck: Die Geschichte von Hindostan aus dem Persischen von Mr. Dow Esq. und nach der zweyten verbesserten englischen Ausgabe ins Deutsche übersezt. Erster Theil 428 S. Er enthält den ersten Band vom Englischen, bis auf die vorausgehende Abhandlung von den Sitten, Gebräuchen, Sprache &c. der Hindus. Da Dow allen drey Bänden eine solche Abhandlung vorgesezt hat, so gedenkt man sie im Deutschen in einem Bande zu liefern: und diese Einrichtung verdient sehr gebilliget zu werden. Die Uebersetzung ist nach der zweyten Ausgabe verfertigt, worinn Dow theils den Ausdruck hin und wieder verbessert, (aber die Abkürzung und Absonderung der Zunahmen verdanken wir ihm nicht, und ziehen hierinn die alte Ausgabe vor) theils einige Zusätze und Anmerkungen beygefüget, auch im Anfang einiges, was die alte Geschichte angeht, weggelassen hat. Worinn die Weglassung besteht, können wir, da wir die erste Ausgabe allein vor uns haben, aus der Uebersetzung nicht ansehn. Aber verschiedene Veränderungen, als in der Ordnung der Abschnitte im zweyten Theile nach Mahomed Ghuri Tode s. w., Anmerkungen, welche meist geographische Erläuterungen enthalten, und einige Zusätze sind uns aufgestoßen. Schon bey dem Durchlesen der ersten Ausgabe wünschten wir, daß die Geschichte des übrigen Asiens vom Herrn Dow mehr mit seinem Schriftsteller möchte seyn verglichen werden, oder daß dieses doch ein Uebersetzer thun möchte. Des deutschen Uebersetzers Sache scheint dieses freylich nicht zu seyn; aber Herr Dow hat in seiner zweyten Ausgabe, an einigen Orten,

ten, und beim Schluß der Geschichten verschiedener Sultane, den damaligen Zustand des Libiaen Afiens dargebracht. Die Uebersetzung ist überhaupt deutlich, fließend und lesbar. Nur wenige Stellen sind uns aufgestossen, wo man das rechte eigentliche Wort vermisst, oder stukt und in das Original zurücksieht. S. 62. hat des Birs's Compliment an Sultan Mamud keinen Sinn. Es heißt im Dow so: Unter zehn tausenden ist nicht einer so glücklich Ew. Majestät von Angesichte zu sehen: aber Ihre Argenden verbreiten sich über alle. S. 101. Mahmud warf sein Glück auf den Ceran, hat keinen Sinn. Vermuthlich stand im Engl. he casts his fortune in the Koran: er schlug nach Art der Mohammedaner den Koran auf, um aus dem Vers, auf den er zuerst saß, sein Glück zu erlernen. Turkmans der Silhoki wüchsten wir nicht sagen; es sind Turkmansche Soldschaken; die Soldschaken sind ein Stamm der Turkmans. Aus dem nur gegebenen Beyspiele sieht man, daß der deutsche Uebersetzer die fremden Nahmen geschrieben hat, wie sie im Englischen stehen: Musaood, Mahmood, Chikigies, Moutan, Gher, die Turcs f. w. Es läßt sich wohl errathen, was er für sich anführen kann: aber ganz, denkt uns, läßt es sich doch nicht rechtfertigen. Denn auf diese Art kommen auch die Nahmen der Indischen Geschichte in einer falschen Aussprache zu uns, wie die andern Nahmen der Fürsten, Länder und Städte Afiens, die in unserm Deutschen bald nach einer Italiänischen, Französischen, Spanischen, bald nach einer Englischen Aussprache geschrieben werden; ein Umstand, welcher bisher bereits die Geschichte Afiens so verstellte, oft unsicher, und in so vielen Fällen widrig macht. Man hat dem Uebel in einigen neueren deutschen historischen Werken abzuwehren gesucht: ist es wohl gethan, daß man von einer andern Seite neue Ver-

wirrung anrichtet? Allenfalls können ja die Nahmen am Rande oder unten im Englischen geschrieben werden, z. E. Knodsch, Kinoge. Aus der Vorrede zur zweyten Ausgabe sehen wir, daß Herr Dow wieder nach Indien gereiset ist, daß er dajelbst neue Materialien zu sammeln gedenkt und nach seiner Rückkehr eine Geschichte des Hauses Lumur in Hindustan zu liefern verspricht. Böstiq verstehen wir dieß nicht: denn eben diese Geschichte macht ja den größern Theil des Werks vom Fersichta aus.

Haller.

London.

Hey Betet und Dehondt ist A. 1772. in groß Octav auf 472. Seiten abgedruckt: *William Northcote*. des schon von uns angeführten Wundarztes, *Anatomy of the human body*. Daß man auch in Engelland Bücher bloß zusammentragen könne, beweist das vor uns liegende Werk: es ist fast ohne Ausnahme, und zwar bloß aus Winslow, Monro, und Scheiden angezeichnet, und dabey voll halb wahrer ehemals gängbarer Meynungen: wie vom Entstehn der unwillkührlichen Nerven vom kleinern Gehirne, vom sogenannten Weisinsischen Versuche, von der Milchblase, von der Vereiniqung der Milchgänge durch Querröhren, von einer besondern Röhrendrüse. Die glandulae (carunculae) myrtiformes. Die sechs grossen Nerven des Armes des Winslow schreibt er mit Unrecht dem Monro zu. Zweymahl führt er seine eigene Erfahrung an: einmal, daß er die ungepaarte Ader sehr groß gesehen habe, und dann, daß er des Douglas zwey Muskeln der Scheide nicht habe finden können. Etwas sagt er von der Fistel im Mastdarm.

Berlin.

Berlin.

Faller

Von Pauli ist A. 1772. in Octav auf 78 Seiten abgedruckt: Gedanken, wie die Aufhebung der Gemeinsheren am süglichsten bewerkstelliget und jedermann dabey schadlos gehalten werden kann. Die kleine Schrift verdient alle Achtung: sie schlägt aber eine wichtige Unternehmung, nemlich einen Uckerumsatz vor, so daß ein jeder Landmann sein Stück Land an einander und ununterbrochen besitzen könnte, in welchem Falle, wegen der geringern Befriedigung und minderer Verschümmis bey der Arbeit das Eigenthum eines jeden ohne Zweifel um ein Beträchtliches am Werthe steigen würde, (da an dem Ort, wo wir leben, die Verstückelung der Güter ihnen zuletzt fast allen Werth benimmt. Ueber unstreitig ist die erste Schwürigkeit bey der Messung und Umtauschung sehr groß, und dann müssen entweder die Stücke zu lauter Mannslehn werden, oder die Schwürigkeit kommt in wenigen Jahren wieder). Doch unser Ungenanten richtet zuerst die Landstrassen ein, so daß sie kein Stück durchschneiden, und keine überflüssige Zäune oder Gräben behalten (worinn in Deutschland sehr gefehlet, und unäglich viel Land zu Landstrassen verschwendet wird. Man muß alle Stücke nicht nach ihrer Größe, sondern nach ihrem Betrage würdigen, und nach demselben im Umtausche verfahren. Die nähern Aecker müssen allerdings höher, und die entferntern niedriger angelegt werden. Alle Stücke müssen in eine doppelte Charte gebracht werden, so daß man die alte und die neue Eintheilung denselben habe. Man soll den Grund selber prüfen, und nach dessen Kentnis im Schätzen verfahren. Wie die notwendige, von der Entfernung entstehende, Verschümmis berechnet werden solle. Hier hätte noch auf die Gefahr gesehen werden müssen, in dringenden Fällen mit dem

Äpfeln und Cincendten nicht fertig werden zu können, eine wichtige Betrachtung, die aber schwer in Zahlen auszudrücken ist.) Von dem Mäsen, alle sein Vieh beyammen in einem Stalle auf dem Acker zu haben. Der Verfasser will die Kühe vorgepannt wissen. Vom euträglichsten Gebrauche des Laus des. Der Verf. zieht die englische Weise vor, wenn ein Stück Landes ganz beyammenliegt, und nicht in Schläge eingetheilt werden muß.

Leipzig.

Haller.

Von Junius ist N. 1772. abgedruckt: K. Bonnets Betrachtung über die Natur mit den Zusätzen des Abtes Spallanzani, und einigen Anmerkungen vom Hrn. T. Daniel Titius. Vom Buche selber und von Spallanzani's Ausgabe haben wir zu seiner Zeit gesprochen. Des Hrn. Titius Anmerkungen sind sparsam, mehrertheils schränkt er des Hrn. Sp. Meinungen ein, er läßt auch ganze Stücke von seinen Zusätzen weg. Daß der Trabaant der Venus sich nicht beständig habe. Der Haft sterbe nicht in einem Tage, wenn er sich nicht paart. Das Brüten habe seinen Grund in der heftigere Wärme, die das Huhn am Bauche fühlt, und man könne es vom Brüten abbringen, wenn man den Bauch ins Wasser tauche (aber uns dünkt, unstreitig würde das Brüten die Hitze am Bauche noch vermehren). Hat 576 Seiten und drey Kupferplatten.

London.

Haller.

Von Owen, aber vermuthlich in Deutschland, sind abgedruckt: *Lettres et Responses ecrites à M^{me}. la Marquise de Pompadour depuis 1753. jusqu'à 1762. inclusivement*, Detav auf 192 Seiten. Zuerst
ge-

gestekt der Ungenannte einige Fehler in den Briefen der Marquisin, die offenbar darthun, daß dieselben in den Jahrzahlen irren, und die Namen dererjenigen verstellen, an die die Briefe gerichtet sind. Die jetzt vor uns liegenden Briefe werden wohl nicht echter seyn. Die Schreibart der verschiedenen Verfasser ist allzu ähnlich. Des Hrn. Diderots Brief für die Encyclopedie der Gelehrten Guust zu erbitten, spricht prächtig von einem so offenbar unvollkommenen Werke. Wer wollte glauben, daß ein R. (vermutlich Robinson) die Stimmen zum Kriege mit Frankreich A. 1756. mit einer Million erkaufte habe? Die ganze Nation war zu diesem Kriege geneigt, weil sie den Untergang ihrer Colonien nicht anders vermeiden konnte. Aus einem Briefe vom Vorkämpfer von Lusbetere würde man schließen, im Jahre 1755. sey der Abtritt des W. Hofes von seinen eheraligen Wänden schon beschlossen gewesen, und aus einem andern vom Grafen von Starenberg, eben dieser Hof habe Frankreich zum Bruche aufgemahet. D'Argenson soll nach Damiens Freveltthat zum Verweisen der Marquisin gerathen, der König auch eingewilliget haben. Doch die Ungnade wurde nicht angedündigt, und alles zerthilte sich; man sieht die Ursache der Ungnade des Hrn. v. A. hieraus deutlich. Eine unwahrscheinliche Stelle aus einem Briefe des H. v. Mivernois spricht von Geschenken der Marquisin, die zu den Füßen einer großen Dame seyen gelegt worden. Diese wohl zu errathende Fürstin würde von einer Duhlschaft schwerlich Geschenke angenommen haben.

Paris.

A. L.

Avis aux grands et aux riches, sur la maniere dont ils se doivent conduire dans leurs maladies par M. . . D. M. in A. 1772. bey Ph. de Pierres auf

auf 116 Seiten in groß Octav ansehnlich abgedruckt. Ein sonst allgemeine Gedanken in sich fassendes Buch; wo man zuerst viel von der Wahl eines guten Arztes spricht, aber dennoch keine Zeichen giebt, woran man denselben erkennen solle (welches zwar eine schwere Frage wäre).

Faller. Sue der jünaere, Professeur demonstrateur d'anatomie et de chirurgie bey der Medicinenschule, wie wir es begreifen, hat A. 1772. bey Vincent in groß Octav auf 103 Seiten abdrucken lassen: *Eloge historique de Jean de Vaux, celebre chirurgien de ce siecle.* Hr. Sue ist von dem Verdienste des Wundarztes Johann Devaux sehr eingenommen, der A. 1649. geboren, A. 1729. gestorben, und wegen seiner ziemlich reinen lateinischen Schreibart bekannt worden ist, auch vieles übersetzt, so viel wir aber hier ersehen, nichts erfunden hat. Er legte sich wider seinen Willen auf die Chirurgie. Verschiedene Wundärzte, zumahl auch Piems, sollen ihn Rathes gefragt haben, ehe daß sie ihre Werke an den Tag gaben. Man habe einige Rathes des Hrn. de V. verlohren, worunter auch ein Magenbruch war. Seine Werke. Ihm gehört der satyrische *Medecin de foimeme.* der zu Leiden 1682. in 12. herauskam, und wo viele damalige Aerzte sehr nachtheilig geschildert worden. Er schrieb auch wider Hrn. Ven ein factum, das aber Hr. S. nicht gesehen hat. Er verbesserte des Meurisse etwas theatralisches Buch von der Aderlässe und eine sehr gute Auflage der Anatomie des Dionis. Er hat sehr viel übersezt. Einige Zugaben zum Bayle. Buffons Apologie wird wohl nicht A. 1425. abgedruckt seyn. Von Zernels Reichthum.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 6. Februar 1772.

Göttingen.

Meissner

Bei der Zusammenkunft der königlichen Societät der Wissenschaften, am 9ten Januar, hielt der Herr Professor Meißner eine Vorlesung: De fonte Heronis, ad aquas ex puteo educendas commode adhibito, sive de Hydraulo, quem machinam pneumaticam dicunt. Schemnitzii extracto. Unter den vielen, theils sehr sinreichen, Bergwerksmaschinen zu Schemnitz, verdienet die, zu Hebung des Grubenwassers angelegte, sogenannte Luftmaschine eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Sie ist höchst einfach und bequem, da sie einen ganz geringen Raum einnimmt, weder Kunstrad noch anderes Räderwerk, keine Pumpen, keine Ventile, folglich kein Leder und fast gar keine Unterhaltungsstöcken erfordert, keine andere Friction hat, als die das Wasser in den Röhren verursachet, und das Wasser nach beliebigen Richtungen hebet. Sie ist in einer beson-

besondern Abhandlung (Wien 1771. f. Anz: 1772. 48 St.) ganz deutlich vorgestellt und beschrieben; auch ihre Wirkung theils aus der Erfahrung angegeben, theils berechnet. Allein eben diese Wirkung schien dem H. N. merklich geringer zu seyn, als er sie von einer so einfachen Maschine, woben fast gar nichts von der Kraft verlohren gehet, erwartet hatte. Dieser Anstand bewog ihn, ihre Theorie etwas genauer zu untersuchen und für den Bau selbst einige Zusätze und Verbesserungen in Vorschlag zu bringen.

Die Theorie ist leicht, da die Maschine, dem Wesen nach, nichts anderes ist, als ein Heronsbrunnen, wo niedersteigendes Aufschlagwasser verschlossene Luft, von der einen Seite her, zusammen drückt, damit sie sich auf der andern ausbreite und Grubenwasser in die Höhe treibe. Der Behälter des Aufschlagwassers kan höher oder niedriger liegen, als der Sumpf; es können auch noch andere Veränderungen in der Situation gedacht werden. Alle diese besondere Fälle faffet eine einzige Formel unter sich, wenn man bald diesen, bald jenen, darin vorkommenden Größen, einen bejaheten oder verneinten Werth giebt. Diese Größen sind: die Einflußröhre, die Luströhre und die Treibröhre; die Lage und die Abmessungen des Einflußessels und des Treibeßels; die Orthöhe des Behälters vom Lagewasser und des Ablaufes vom Grubenwasser, des Behälters vom Grubenwasser (Sumpf) und des Abflusses vom Lagewasser. Sie hängen zum Theil von einander ab, zum Theil von den besondern Bedingungen der verlangten Wirkung.

Die Theorie giebt unter andern zu erkennen: 1) Daß das Grubenwasser nicht höher, aber doch fast eben so hoch, gehoben werden kan, als das Aufschlagwasser fällt; 2) daß die Menge des fallenden Wassers zwar der Menge, aber nicht der Höhe, des gehobenen zu statten kommen kan; 3) daß die Menge des

gehobenen der Menge des fallenden gleich seyn könnte, wenn sich die Luft nicht zusammen drücken ließe; daß sie aber jetzt um so viel geringer ist, um wie viel die Luft, von höhern oder niedrigeren Wasserfällen, wirklich zusammen gedrückt wird; 4) es kan mehr Wassers gehoben werden, wenn das Einfließen und das Treiben zu gleicher Zeit geschiehet, als wenn man die Maschine so anläset, daß das letztere nicht eher anfängt, als bis das erstere aufgehört hat; 5) die vortheilhafteste Gestalt der Kessel, ist, in Abticht auf die größte Wirkung, die kegelförmliche, nemlich so, daß der Einflußkessel auf seiner Grundfläche, der Treibkessel aber auf seiner Spitze steht; aber in aller andern Abticht ist die cylindrische Gestalt die beste.

Vorschläge zu neuen Einrichtungen sind unter andern: 1) Verschiedene Mittel, zu verhüten, daß der Einflußkessel nicht überlaufen, und sein Wasser, durch die Luströhre, nicht in den Treibkessel ausgießen könne; 2) ein Mittel, das Grubenwasser, durch das Spiel der Maschine selbst, in den Treibkessel zu bringen, wenn dieser höher liegt als der Sumpf; 3) eine Vorrichtung, bey welcher das Auf- und Zuschließen der Hähnen von der Maschine selbst verrichtet werden kan, ohne daß ein Kunstwärter dazu nöthig ist, weder bey dem obern, noch bey dem untern Kessel; 4) verschiedene Arten, wie die Maschine wiederholt werden müste, wenn sie das Wasser höher bringen sollte, als der Fall des Aufschlagwassers beträgt. Diese stufenweis sich erhebende Systemata von Luftmaschinen lassen sich so einrichten, daß sie einen gemeinschaftlichen Treibkessel, auch viele Luströhren mit einander gemein haben; allem sie würden alsdenn, wie H. M. zeigt, eine so genaue Richtigkeit in Ausmessung des Raumes und der Zeit erfordern, dergleichen sich zwar bey Vorschlägen gebenzen, aber nicht bey Kunstwerken ausführen lässet.

Begiebt man sich aber dieses vermeintlichen Vortheiles, der in Erparung etlicher Kessel und Röhren bestehen würde; so kan man die Maschine so oft wiederholen, als es nöthig ist. Daß dabey die Unkosten eben so oft wiederholet werden müssen, versteht sich von selbst; aber bey welcher andern Maschine müßten sie nicht ebenfalls wiederholet werden? Doch scheint so viel daraus zu erhellen, daß die Maschine sich da besser hinschicket, wo wenig Wasser einen tiefen Fall hat, als wo vieles Wasser einen geringen Fall hat. Denn, bey einer einfachen Luftmaschine, den geringen Fall durch die Menge des auffallenden Wassers ersetzen wollen, das wäre, wie H. N. versichert, ein falscher Gedanke, der am Ende große Nothe über fruchtloses Nachdenken, über verlohrene Arbeit und unnützen Aufwand, verursachen könnte; weil er, wenn man ihm den Bergmannshabit auszöge, und die Luftmaschine einen umgekehrten Heber mit einer Luftblase in der Mitte nennte, nicht weniger und nicht mehr sagen würde, als: wir wollen den einen Schenkel recht sehr weit machen, damit das Wasser im andern recht sehr hoch steigen möge.

Hayne.

Leipzig.

Von Schwidert sind die Staatsveränderungen von Italien von Carl Denina, aus dem Italiänischen übersezt von D. J. Wolfmann in drey Bänden, gr. 8. 1771. und 72. abgedruckt worden. Das Werk ist zu seiner Zeit in unsern Blättern unständlich angezeigt worden. Allerdings verdiente es vor einem im Uebersetzen so geübten Gelehrten übersezt zu werden. Allein wenn wir einigemal die außerordentliche Verdächtigungen haben hören müssen, welche man dem Denina beylegt: so ist uns die mehrmalen gemachte Bemerkung wieder beygefallen, daß in den Augen des großen Haufens, oder der großen Welt, wenn man will,

will, sehr oft der Copist aus der dritten und vierten Hand den ganzen Ruhm eines Originals hat; so eine mißliche Sache ist es selbst mit dem Ruhme eines Originalschriftstellers. Für sich selbst hat Denina wohl wenig eignes als die Form, die unserm leicht zu ermüdenden Zeitalter angemessen ist. Den Stoff fand er ganz in des Muratori Werken, aus welchem vorher Voltaire bereits seine Geschichtsforscherweiße entlehnt hatte; und Muratori that wieder nichts, als die großen Geschichtschreiber, welche Italien vor allen Völkern Europens in größerer Güte und Anzahl zu besitzen das Glück hat, in Auszug zu bringen, und andre Materialien, die er bey der Hand hatte, zusammen zu schmelzen. (Herr D. sagt es zum Theil in der Vorrede selbst, S. VIII. aber die Worte: da, wo seine Annalen nicht hinreichend waren s. w. die ohne dem keinen rechten Sinn haben, sollen wohl heißen, wenn seine A. nicht gewesen wären, al bisogno dove ci fossero mancati gli annali d'Italia. Wir haben die Ausgabe Turin 1769. 4. vor uns. Nach dem fünfzehnten Jahrb. hat Herr D. fleißig Franzosen gebraucht.) Wenn man in jenen Schriftstellern nicht ganz fremd ist, so staunt man unsern Denina nicht leicht mit so ganz starren Augen an. Forschungen für sich hat er, so viel sich im Lesen darbietet, nicht gemacht; zuverlässig ist er da, wo ihm nicht schon etwas zuverlässiges vorgearbeitet war, auch nicht; welches sich zumal in der alten Geschichte Italiens aufert, die überhaupt sehr mangelhaft ist. Aber leicht geschrieben ist er, er raisonnirt gut, und ließt sich flüchtig weg, so gut als irgend ein Franzos. Es verdient also immer ein Wort, das seine große Empfehlung hat.

Braunschweig.

Die Wahl des Hercules, ein dramatisches Gedicht dem höchsten Geburtsfest Sr. Durchl. des Herzogs

zog Ferdinand von Braunschweig gewidmet, ist ein kleines Vorspiel, das den 12ten Jänner d. J. bey der nur gedachten Gelegenheit ist aufgeführt worden, und das, so viel wir wissen, den nunmehrigen Professor am Carolino, Herrn Eichenburg, zum Verf. hat. Die veranlassende Gelegenheit giebt dergleichen Gedichten ihre erste Regel, und dieser nach wird auch das Allegorische darinn gebildet. Der Hr. Prof. hat dieser so oft behandelten Fabel doch eine neue Wendung durch Einmischung des Hylas, des jungen Freundes des Hercules zu geben gewußt. Den Helden, dem es gewidmet ist, sollte es auf die Alerinnerung seiner frühern Jahre zurückführen. Die Sittenlehren, auf welche die Fabel führen mußte, sind mit Würde ausgedruckt.

Danzig.

Haller.

Unterricht gegen die Kinderblattern ist zu Danzig bey Wedelin A. 1772. auf 96 S. gedruckt. Wir glauben fast, es sey eine Uebersetzung. Die Molke des Blutes wird wenigstens auf deutsch nicht gesagt, und scheint aus serum sanguinis entstanden zu seyn. Der Verfasser hofft sonst den zehnten Theil des menschlichen Geschlechtes vom Tode zu erretten. Er hat zu London in den zum Heilen und Eindübeln der Pocken eingerichteten Häusern bey den Curen fleißig zugeesehen, vor zwölf Jahren die alte Weise, neulich aber auch die neueste erlernt. Der Verfasser hat mitten im Ausbruch der Kinderpocken wegen des starken Fiebers zur Aber gelassen und abgeführt. Ueberaus selten, wann jemahls, fallen die Pocken jemand zum zweytenmahl an. Man finde in den Leichen an der Lunge, dem Zwerchfell u. s. f. wahre Pocken. Dimidale lasse bey den schwersten Zufällen den Kranken in die Kälte tragen. (Alles dieses hilft bey recht bösartigen Pocken nichts). Ein Beyspiel, da ein großer Theil

Theil des Angesichts von den Pocken weggefaßt sey. Von den Venen über den Leib nach den Pocken. Mich, sagt der Verfasser, hat der Bruder der Jungfer Limoni versichert, sie sey nicht an den natürlichen nach dem Einäugeln ausgebrochenen Pocken gestorben, und in England habe man auch gegen einen aufgefessten Preis, kein Beyspiel zweyter nach dem Einäugeln entstandener Pocken aufbringen können. Das Gegengift, womit man die Pocken ganz abhalten wolle, sey eine Einbildung. Von den Handgriffen des Einäugels, und den Folgen des zugleich ausbrechenden Scharlachfiebers. Die Kinder sterben mehr als die Alten. Der Nutzen des Abtühls vor dem Ausbruche.

Münster.

-Haller.

Verrenon hat N. 1772. auf 24. S. in Octav abgedruckt: *Franc. Jacobi descriptio methodi mercurium sublimatum corrosivum tutius copiosiusque exhibendi*. Die Rede ist eigentlich von gewissen Pillen, die der Leibarzt Hr. Hofman verfertigen läßt. Man löset den Sublimat in Wasser auf, taucht in diese Auflösung Brodbrosamen, und verfertigt Pillen, davon zehn ein Gran Sublimat enthalten, diese Pillen wirken gelind und ohne Gefahr. Man habe vier Gran Sublimat in einem Tage eingenommen ohne Schaden (aus Mangel eines Comma liest man 44. Gran Sublimat). Einige kurze Krankengeschichte, wo man diese Pillen mit Nutzen gebraucht hat.

Frankfurt.

-Haller.

Im sechsten Bande von des Herrn R. R. Bergius's Polizey- und Cameralmagazin (f. 11. St.) zeigen wir folgende Proben aus: Landstraßen: diese sind in Deutschland noch sehr schlecht, werden durch Frohen verfertigt, und mangeln gar zu oft am einzigen Mittel zu guten Straßen, dem Grand. Landwirth-

schaft: Einfluß der Policen auf dieselbe. Leibrenten:
 schaft: der Untergang eines Landes. Leibrenten:
 eine höchst schädliche Erfindung, die Ehen zu er-
 schwern, und den Aufwand zu vermehren. Inter-
 rian: man könne in Deutschland keine zu füllen hof-
 fen, die über 50000. Loosje halte. Mittelpreise und
 von geringer Art sind nichts nütze. Maaß und Ge-
 wicht: wir gehen gerne zu, daß aus verschiedenen
 Ländern vergleichen in Zahlen richtig zu bestimmen
 schwer sey. Doch sind die Zahlen hier oft außerord-
 nentlich unrichtig. Der Bernische Mätt wiegt bey
 einem Zentner zu 17 Unzen, aber nicht 15. Pariser
 Hoffseaur und also 300 Pf. Markgewicht. Das Win-
 chester Maaß, das in Enghland das gemeinste ist, hätte
 ananemert werden sollen. In der Schweiz münzt
 man nach der Rätischen Maaß. Münzweisen: gute
 Grundfäse, nach welchen die Verringerung der
 Münze einen Augenblick dem Fürsten vortheilhaft,
 aber hernach beständig ihm und dem Lande schädlich
 ist. Allerley Mäthe: ganz fein zu münzen, den Korn
 und Schrot allein auf die Münze zu prägen, und nach
 denselben den Werth zu bestimmen. Auch hier sind
 die Vergleichen der Münzen schickhaft. Wasen,
 der gangbarste, den Bern, Lucern und Solothurn
 schlagen, ist in Korn und Schrot so vermünzt, daß
 40. den neuen französischen Thaler ausmachen, folglich
 weit mehr als den 18. Theil eines deutschen Guldens
 werth. Krone. Bern, der alte Reichsthaler ist keine
 Münzsorte daselbst, sondern ein Rechnungsorte. Franc
 hingegen, wird daselbst häufig geschlagen, und ist
 grade der vierte Theil eines neuen französischen Tha-
 lers, so wie der halbe Franken der achte. Schilling:
 von Lucernischen Schillingen gehen 50. und nicht 48.
 auf den Gulden. Weispennig macht in Hessen
 9. Pennig Ist von 154. S.

Hierbey wird, Zugabe zwey Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 8. Februar 1772.

Göttingen.

Mittheilung

In der Versammlung der Societät der Wissenschaften, am neunten Jan. verlas der Hr. Professor Richter eine Wahrnehmung von einem Brustgeschwüre, die der Herr Hofmedicus Wichmann in Hannover der Societät mitgetheilt hatte. Die Gelegenheit zu diesem Geschwüre, gab eine Pleuresie. Nach oft wiederholten Aderlassen, blasenziehenden Pflastern u. s. w. verlohren sich die Zufälle der Entzündung, allein ein gewisser kritischer Tag war nicht zu bemerken. Der bisher stehende Schmerz ging nach dem neunten Tage der Krankheit in einen druckenden oder spannenden über, und machte das Einathmen beschwerlich. Mit einem Worte, es stellten sich nach und nach die Zeichen eines Brustgeschwüres ein. Endlich bemerkte man eine Geschwulst, und in derselben eine Fluctuation auf der linken Seite, worauf man

sogleich zwischen der vierten und fünften wahren Rippe, einen Zoll hoch über der linken Warze einen Schnitt machte, der nicht viel tiefer als nur eben durch die äussern häutigen Bedeckungen ging. Es strömte sogleich eine Menge Eiter, ohngefähr acht Quartier, hervor. Das Eiter roch nicht übel. Nie hatte der Kranke in der Krankheit Eiter durch den Mund ausgeworfen. Die Luft trat nunmehr beyr Einathmen mit einem Geräusche in die Wunde, und kam beyr Ausathmen wieder heraus, ohne daß der Kranke etwas besonderes dabey empfand. Am Abend desselben Tages kamen beyr Verbands noch 2 Quartier Materie aus. Noch viele Tage hinter einander floß eine Menge Materie heraus, und das Fieber dauerte immer fort. Um die Quelle des Eiters zu entdecken, brachte man eine silberne Sonde in die Brusthöhle. Diese ging fast 2 Zoll tief hinein, ohne dem Kranken Schmerzen oder Husten zu erregen; ja man konnte dieselbe querr durch die Brusthöhle bis an den Rücken bringen, und sie unter dem Schulterblatte, zwischen den Rippen hinter der Haut fühlen. Endlich wurde die ausfließende Materie stinkend. Man machte nach einiger Zeit, um den Abfluß der Materie zu befördern, noch an einem niedrigeren Orte der Brust eine Oeffnung, woraus viel säuerlich riechendes Eiter floß. Nach einiger Zeit heilte die erste Wunde zu, aus der letztern floß noch immer viel Eiter, das sehr übel roch; dem ungeachtet nahm das Fieber ab, und der Kranke fing an umher zu gehen, Kräfte zu bekommen, und mit Appetit zu essen. Von der Injection, die man täglich in die Wunde machte, merkte der Kranke keinen Geschmack in Wunde. Beyr Einathmen schien die Bewegung der ganzen linken Seite der Brust zerstört, und die Kraft der Intercostal-muskeln so geschwächt zu seyn, daß die Bewegung dieser linken Seite der Brust, mit der Bewegung der

rechts

rechten Seite einen merklichen Contrast machte. Nach einiger Zeit bekam der Kranke plötzlich eine Ohnmacht, und einige Tage nachher einen Anfall einer wahren Epilepsie; man hatte Ursache diesen Zufall der Verhärtung des Eytens zuzuschreiben. Endlich als der Kranke ein Jahr im Lazareth gewesen war, verengerte sich die letzte Wunde in eine fistulöse Oeffnung; der Kranke befand sich dabey ganz wohl, und verließ das Lazareth. Nach 2 Jahren sah ihn der Herr Hofmedicus wieder. Er hatte seine Brustfistel noch, klagte über keinen Husten, und genoß einer sehr guten Gesundheit. — Vermuthlich lag bey diesem Kranken das Eyer nicht in der Brusthöhle, sondern in einem Sacke, den die von den Rippen und Intercostalarterien abgelöste Pleura formirte.

Berlin.

H. Gyn

Hey Winter 1772. ist des Hrn. D. Büchings Geschichte und Grundsätze der schönen Künste und Wissenschaften, im Grundriß, 3c. gedruckt; Erstes Stück, welches außer allgemeinen Betrachtungen die Geschichte und Grundsätze der Bildhauerkunst enthält, 8. 244 S. Dieser verdiente Gelehrte ist in so vielen Fächern bemüht, nützlich zu seyn. Ein Lehrbuch für die schönen Künste fehlt allerdings ganz; der Hr. D. hat die schönen Wissenschaften mit hineingezogen. Den Plan des Ganzen können wir noch nicht völlig übersehen. Aber der Ankündigung nach, wird der Grundriß die Bildhauerey, die Bildgraberey, Kupferstecherey und Formschneiderey, die Malerey, das schöne Baumeßen, die Wercksamkeit, das Dichten und Tonsetzen begreifen. Wenigstens noch zwey andere Stücke von gleicher Stärke sollen folgen. Die Verbindung der Geschichte mit den Grundsätzen hat für einen Lehrvortrag einige Unbequemlichkeit; und doch sind die Vortheile das

bey vielleicht überwiegend. Voraus gehen: Allgemeine Betrachtungen, welche zu einer Einleitung in die schönen Künste und Wissenschaften überhaupt dienlich sind. Diese dürften dem Hrn. D. wohl den meisten Widerspruch zuziehen. Man wird bald in den ästhetischen Sätzen selbst, bald in ihrer Ableitung und Erklärung, bald in der Anwendung als Grundsätze der angeführten Künste u. W. und in ihrem Verhältnis zur Absicht: Erinnerungen machen. Für uns wäre eine bessere oder schlechtere Ausföhrung etwas ziemlich gleichgültiges. Wir schätzen die Aesthetik als ein Stück der Psychologie überaus sehr: aber wenn die Rede vom Unterricht und Bildung zum Gefühl des Schönen und zum Geschmack ist, so geben wir die ganze Aesthetik um ein geringes hin. Der Hr. D. hält den Satz für irrig, daß die Kunst die Natur in einer größern Vollkommenheit vorstelle, als sie selbst hervorbringt: vielmehr kommt es auf eine keine Erklärung dabey an. Von Schönheit, Geschmack s. w. Vom Kopf s. w. Eigen ist dem Hrn. D. daß er die Sulzerische Theorie von der Kraft und der Anwendung der sch. Künste und Wissensch. in sein Lehrbuch aufgenommen hat. Einige allgemeine historische Anmerkungen über die Kunst. Ueber die Bildhauerkunst. Wir bewundern den glücklichen Eifer eines Mannes, der in einem Fache, das doch mit seinen andern Studien, so viel wir wissen, in keiner genauen Verbindung stand, das Gute, Nützliche und Wahre so gut wahrzunehmen, aufzusuchen, zu beurtheilen, und selbst bey Ermangelung fosbarer Hülfswerke die nützlichsten Lehrschreften so vorzüglich zu brauchen gewußt hat. Die Geschichte geht voraus. Alte Geschichte der Bildhauerkunst. Ob die ägyptischen Bildhauer in ihren Werken Regelmäßigkeit und Geschmack beobachtet haben, darüber seyen die Meinungen verschieden. Im Vortrag läßt sich das, worüber gezeifelt werden soll, leicht genauer bestimmen.

men. Allerdings sind die Angaben des Ursprungs der Kunst beim Plinius sehr widersprechend oder schwankend und fast unbrauchbar. Der Hr. D. stimmt unserm Lehrer, dem Hrn. Hofr. Heyne, ob bey, auch darin, daß er des sel. Winkelmanns Epochen für unzuverlässig erklärte. Die Geschichte der griechischen Künstler und ihrer Werke ist in eine fruchtbare Kürze gezogen. Die Bildnerey in Marmor ist älter als die in Bronze (denn das ist die Statuaria, deren Anfang vom Plinius mit Phidias in Ol. 83 gesetzt wird, S. 160) Wohl bemerkt der Hr. D. daß Loventz beim Plinius gar viel begreift und mehr als nur Drechseln. In der Stelle Plin. 34, 19 scheint doch die Rede nur vom Guß in Bronze zu seyn: Eben das. tor. aperuisse atque demonstrasse versteht er: Phidias habe sie zuerst deutlich und gründlich gelehrt; und vom Volycler: er habe sie also gelehrt, wie Phidias sie vortragen, t. sic erudisse, ut Phidias aperuisse. Die Chametairas des Scopas nimmt er für zwey Vestalinnen an. Er nimmt die vom Hrn. Lessing aufgegebne Vermuthung noch auf, daß der so genannte Bergheische Fectier der athenensische Feldherr Chabrias sey. Die Aedicula, worinn die Venus zu Ces stand, würden wir von dem Gehäuse, Nische oder etwas ähnlichen verstehen, worinn eine Bildsäule steht; Ordentlich stand diese nur vorn frey; aber die Venus konnte man rund um beschauen. Sehr wohl vermuthet der Hr. D. einen Irrthum des Grafen von Caylus, wenn Vacio Bandinelli und: ist Verunt den Arm an Laocoon wieder hergestellt haben soll. Bandinelli ist der Meister der Copie zu Florenz. Eben so macht Winkelmann den unten liegenden Arm vom Michel Angelo zu Marmor, den andere aus Stucco bildeten. Richtig wird der Farnessische Stier beurtheilet; es ist ein sehr mangelhaft Werk: mit dessen ganzer Geschichte es sonderbare Umstände hat. Von der Familie

lie des Pygmeedes, von der wenigstens die Idee dem neuern ergänzenden Künstler gehört, sind doch vier Stücke Statuen vom ersten Rang. Der Pentelische Marmor, stellen wir uns vor, war ein feinkörniger Marmor, und also das Gegentheil vom Calino. Von Basalt behauptet Winkelmann nur so viel, daß kein Werk eines griechischen Künstlers, und zwar auch nur keine ganze Statue sich erhalten habe, aber wohl Köpfe und Sturze. Daß Statuaria bloß auf Bronzen (beym Plinius) sich beziehe, bemerkt Hr. D. etwas später sehr wohl: wir glaubten, daß es nie anders verstanden worden sey. Von der Ergänzung der Statuen, wo wir selbst des Cavacoppi hochfahrende Unzuverlässigkeit von Tag zu Tage mehr einsehen. Neuere Gesichtsarten in Italien, Frankreich, Deutschland, kurz und doch immer mehr, als mancher Kenner nach der Mode wissen dürfte. In Rußland haben verschiedene deutsche Bildhauer gearbeitet, Schwarz, aus Dresden, befindet sich noch darselbst. Ob des Hrn. Falconet Statue Peters zu Pferde alle Antiken so weit übertriffe, als der eingebildete Franzos sich über alles erheben hielt, wissen wir noch nicht. Unterschiedene Grundsätze der Bildhauerkunst. Hier fühlte der Hr. D. den Mangel eines Führers, er mußte sich an Höremou halten.

Jurdon.

Haller.

Der vierzehnte Band der hiesigen Auflage der Encyclopedie ist auf 814 S. noch N. 1772 herausgekommen und geht bis Laue. Wir machen wiederum einige Anmerkungen, die mehrentheils zu der Parisischen Auflage gehören. Zu der letzten Auflage gehört, was nach Hrn. Zucalers Erfahrungen über den papirneischen Kessel gesagt wird. Des großen Kräuterkennters Dillenius Lob ist gar zu spärlich. Demotica ist zwey:

zweymahl genennt, eben der Ort, wo Karl XII. eine Zeit lang sich aufhalten mußte. Dissidents ein neuer Artikel, der gegen ihre Verfolger mit vieler Maßigung geschrieben ist. Das Salzwasser zu verfügen braucht es weder Zusatz, noch Luftzug, das bloße Uebertreiben ist genugsam. Dithyrambes: die französischen Verfasser argwohnen nicht, daß diese heftige Art zu dichten eben in Deutschland wieder aufgefunden ist. Der Vascha von Boude (Ofen) wird wohl nicht mehr im Divan sitzen, und in Kairo ist auch schon mehrere Jahre kein Vascha mehr gewesen. Noch heut zu Tage heißen die Doctoren in der Kirzneywissenschaft in den gesellschaftlichen Schriften Maitre. Am Doddridge, dessen Aufnahme hier mangelt, wird gerühmt, daß eine Predigt von ihm die Einängelung der Kinderpocken in Aufnahme gebracht habe. Doddesens hieß Rembert. Dondus soll zu erst aus der Quelle zu Albano (nicht Albano) Salz gemacht haben. Doras hille oder Ceterach, soll ein vortrefliches Mittel seyn den Harn zu treiben, und er sey durch die Cur des Mr. d'Altemel berühmt geworden. Wir glauben nicht, daß der chinesische Goldfisch Dorades heißen könne: der Name ist einem weit größern Meerfische schon bengelegt. Der Verfasser des Artikels Dragon spricht von seinen Reisen, und sagt, auf denselben habe er einen einzigen Drachen (fliegende Eidecke) gesehen. Drake neben dem bloßen Zusammenschreiber, James Drake, hätte nicht der große Franz Drake erwähnt werden sollen. Dreyer soll Dreyer heißen. Wolfs Verdienste über das Naturrecht, auch unsers Hrn. Claproths Werk um eben dieses Recht werden nach Verdienst angepriesen. Barath soll an der Stelle des alten berühmten Treja stehen: Diese Verjagung von Troja nach Phönicien beargreifen wir nicht. Die Drusen haben sich in den letzten Kriegen als die Verbündeten, und nicht als die Feinde der Türken erwiesen.

Dorn

Von ihrem Glauben hätte der Verfasser eine bessere aus Gaymans Reisen hernehmen können. Dryade und Dryas ist einerley, und beym letzten Artikel hätten nicht fünf Blütblätter zum Kennzeichen des Geschlechts angeführt werden sollen. Zublath die Hyäne hätte besser als Dab verdient beschrieben zu werden. Duetch und Duelsch sind wiederholt. Dupin: wird wegen seines Briefwechsels mit dem Erzbischofe von Canterbury vertheidigt. Dattlungen: die Niederlage der Franzosen im dreißigjährigen Kriege wird hier verschwiegen. Eaus ein beträchtlichen Artikel. Wir haben wahrgenommen, daß auch bey dem beständigen Wassertrinken, dieses sonst so natürliche Getränke unangenehm wird, so bald man ein Fieber empfängt.

Kopenhagen.

Haller. Von der Flora Danica ist das zehnde Heft schon im Jahre 1771. herausgekommen, und die Platten gehn bis 600. so daß ungefähr die Hälfte des großen Werks heraus ist. Die Schönheit ist wie bey den vorhergehenden Heften. Aus den letzten Norden findet man auch einige neue Gattungen, wie die kleine Anemone und ein Ledum mit breiten und stumpfen Blättern. Die 569. Platte scheint auch eine neue Pflanze vorzustellen; Denn Hallers Lepidium hat paarweise Blätter, und dieses ganze und ausgehäute. Das Gramen caninum supinum minus 1564. wird hier wie mit einer Aehre abgezeichnet, und der Strauß ist weit gedrängter als in Heloeten. In der klein klüßelnden Wollblume ist die Frucht vierfach abgemahlet, war es die Absicht des Hrn. Verfassers? oder sind zwey halbe Mittelwände vom Mahler verlängert worden? Wir vernehmen sonst, der verdiente Hr. Deder sey zur wichtigen Stelle eines Stiftsamtmanns in Druntheim erhoben, und die fernere Ausgabe des Werks in die Hände des unverdrossenen Hrn. Otto Fr. Müllers gekommen.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 11. Febr. 1773.

Göttingen.

Heyne

Unser Universität ist am 8. Febr. der Herr Prof. Hanberger durch einen frühzeitigen Tod entrissen worden. Sie verliert an ihm einen ihrer nützlichsten Gelehrten. In der Litterärsgeschichte ward er auch auswärtig, als der allgemeine Lehrer angesehen, und da er, als ein ehemaliger Schüler und Freund unsers Hofners schöne Humaniora besaß, so war seine litterarische Wissenschaft ausgebreiteter und zuverlässiger als sie sonst leicht angetroffen wird. In der Bibliothek stand er seit 25. Jahren, und hatte an ihrer Einrichtung und guten Ordnung, insonderheit nach so vielen Erweiterungen und Vermehrungen, den vorzüglichsten Antheil; und da er bey seinem redlichen und gewissenhaften Fleiße, und bey einer Leidenschaftähnlichen Liebe für die Bibliothek, die sonst bey Bibliothecarien seltne Gabe, eine ungemeine Dickschichtigkeit, besaß, so war er durch seine gründliche Kennt-

nisi und lange Erfahrung das Duafel der Bibliothek. Neben andern Entwürfen ist ein wichtiges Werk, eine geographische Beschreibung von America, durch seinen Tod unterbrochen worden.

Wieder.

Jena.

Das Staatsrecht, nach der Vernunft und den Sitten der vornehmsten Völker betrachtet, von D. J. G. Schedemann, der A. öffentl. Lehrer. Der erste Theil ist schon 1770 herausgekommen, und enthält auf 336 S. 8., nach den Lehren von der Gründung und den Absichten der Staaten (S. 102) die allgemeinen Grundsätze von der Majestät und den Majestätsverbrechen, und (S. 163) die ausführlichere Erweiterung der Rechte der regierenden Gewalt, der Oberaufsicht, der ausübenden (warum nicht lieber vollziehenden?) Gewalt, und der aufs Ansehnliche sich beziehenden Majestätsrechte. Der zweyte Theil vom J. 1771, 411 S. stark, beschäftigt sich mit der Religion bis S. 57 der Policey (S. 317) und der Staatswirtschaft. Der dritte erst vor kurzem erschienene Theil handelt von den Justizsachen, den mancherley Satzungen der Unterthanen, ihren Pflichten und Rechten, den Grundgesetzen, der Tyranny, den Staats- und Majestätsverbrechen, und endlich von den Krankheiten und dem Tode des Staatskörpers. Dieser Theil enthält 426 S. ohne das 8 Bogen stark Register. Das Staatsrecht von der Staatsflügeln zu unterscheiden, ist zwar, nach der Erklärung, des V. Absicht gewesen. Allein er mußte nicht nur durch das Grenzzeichen, welches er (S. 1.) angenommen hat, in die wesentlichsten Lehrstücke der Politik gerathen; sondern er hat es auch im folgenden selbst bemerkt. Ueberhaupt ist das Verhältnis dieser beyden Theile der Staatswissenschaft so beschaffen, daß, sobald man die

die Grundsätze des Staatsrechtes zergliedert und auf die mancherley Anwendungen, auf die sie binzulen, fortführet, man nothwendig in die Politik kömmt. Und umgewandt, aus allen allgemein erweislichen Sätzen der Politik lassen sich Sätze des Staatsrechtes machen. Denn was die wahre Staatsklugheit dem Regenten zu thun anrät, das muß er auch das Recht haben zu thun, wenigstens (Noch dieß verstand sich schon) so fern ihn die positiven Grundgesetze nicht einschreufen. — Nur hätten wir in einem allgemeinen Staatsrechte nicht solche Sätze erwartet, wie S. 319, daß der gewerne Soldat sich mit freyer Wohnung, grossen und kleinen Montirungsfischen, alle 5 Tage 8 Groschen und seinem Commißbrod begnügen müsse; und was dort in ersten H. weiter folgt. — Im ganzen Werke zeigt sich nicht nur viele Bescheidenheit, sondern auch bey manchen Materien, sonderlich in den beyden letzteren Theilen, viel eigenes Nachdenken. Bey der historischen Erläuterung haben wir uns freylich oft an Montesquieu erinnert; wir zweifeln unterdessen nicht an des V. eigener Bekanntschaft mit den Quellen. (Nur manchmal hätten wir sie sorgfältiger angezeigt gewünscht, z. B. bey denen von Reich II. angeführten recht Libertischen Grausamkeiten.) Besser durch und zusammen gedacht hätte das Ganze werden können. So würden nicht nur viele Sätze ihre genauere Bestimmung, die bisweilen erst späte nachfolget, am gehörigen Orte erhalten haben; sondern auch manche (bey einer ausführlichen Behandlung freylich nie ganz vermeidliche) Wiederholungen, die sonderlich im dritten Theile, und selbst in Ansehung der Beyspiele, gar häufig vorkommen, mehr vermieden worden seyn. Es hätte sich auch sonst wohl noch manche Abkürzung füglich anbringen lassen. Wir zeichnen ist noch einiges besonders an. Mit vielen andern hält der V. dafür, daß die

die despotische Gewalt ganz wider das Wesen der Staatsregierung sey. Uns dünkt die Behauptung doch immer nur die Folge eines schwankenden oder willkürlich auf der schlimmen Seite vorgestellten Begriffes zu seyn. Denn welcher wesentliche Widerspruch ist denn sonst zwischen Staat, oder einem zum Gehorsam unter gemeinschaftliche Gesetze vereinigten Volke, und einer Gewalt des Regenten, vermöge deren er über alle Güter und Kräfte des Staates, als über sein Eigenthum gebieten könnte; nur unter der Einschränkung derjenigen Naturgesetze, die auch bey der Despoterey allemal sich verfehlen? Wenn ein solcher Staatsbesitzer rechtlichaffen, oder nur wahrhaftig klug wäre, würde er doch ein guter Regent seyn. (Ob es übrigens klug wäre, mit einem es darauf zu wagen, ist eine andere Frage.) Um so mehr aber könnte es befremdend scheinen, daß bey der Frage über die Theilbarkeit oder Untheilbarkeit der Majestätsrechte der V. für die letztere sich erklärt, und die Theilung für die Folge einer Staatskrankheit ansieht. (Doch diese Schulfrage läuft, wenn man es denn Nichte bezieht, im Grunde wiederum meist auf Wertspiele oder politische Wendungen hinaus.) Ist es nicht zu viel gesagt, wenn S. 194 behauptet wird, daß die Eltern das Recht ihre Kinder zu strafen erst durch die Erlaubniß des Regenten hätten, und in dessen Namen ausübten? Für die Zucht- und Arbeitshäuser an vielen Orten sehr richtig. Daß ein nicht vollbrachtes Verbrechen, wenn der Missethäter seiner Seite alles gethan, was er zur Wollürmung für nöthig erachtet, jedesmal mit der pölligen Härte der oedentlichen Strafe zu belegen, dünkt uns wider die Grundgesetze der Strafgerichtigkeit zu seyn; indem so wohl das natürliche Gefühl, als auch das Nachdenken über die Zwecke, oedentlicher Weise nicht bloß auf den Intrieb des Thäters, sondern zugleich mit auf den Effect zu achten und bestimmen. (Wey den

den Beispielen, die der V. selbst anföhrt, wenn einer in der Absicht den andern zu ermorden, ihm nur ein gefährliches Geschwür öfnet, oder wenn einer seine Frau, da er sie für eine fremde hielt, beschlafen hat, wird eine außerordentliche und gelindere Strafe schwerlich jemanden zum Verbrechen reizen, oder sonst das natürliche Gefühl von Gerechtigkeit beleidigen.) Nothwendigkeit, die Stadtrechte und Statuten der Gemeinden von Zeit zu Zeit zu untersuchen. (Auch die allgemeinen alten Landesgesetze Eine schöne Realerklärung der Privilegien, (S. 235) daß es Rechte seyn, wodurch der Souverän die Gleichheit der bürgerlichen Rechte zum Besten des Ganzen zu heben sucht. Von der englischen Nation hätte doch wohl nicht gesagt werden sollen, daß sie willkürlich Worten anzettelte könne, und einen jeden Lustigmacher oder Bösewicht als ihren Anführer verebre, wenn er nur ein Schreiben voll von Freiheit und Unterdrückung ic. in den Provinzen herumgehen läßt. Diesfältig empfielt der V. den Regenten die Schätzung zur beständigen Kenntniß des Staates. Was Sonnenfels mit andern Worten gleichfalls empfielt; und Monresqueu, wenn er die Kraftlosigkeit der Cenfur, bey dem allgemeinen Verderben der Sitten, behauptet, wohl nicht zu tadeln vorhatte.) Bey der Frage von der Verbindlichkeit des Versprechens eines gefangenen Souveräns, zweifelt der V. erstlich, ob überhaupt ein, auch durch rechtmäßige Gewalt, erzwungener Vertrag gültig sey; hernach entscheidet er dahin, daß der Souverän, wenn er wieder frey wäre, nicht zu erfüllen verbunden sey, was er in einer andern Eigenschaft versprechen mußten; er begehe zwar hiedurch als Mensch einen Fehler, aber nicht als regierender Herr — Sehr politisch distinguirt; aber gewiß nicht nach den natürlichen Vorurtheilen der Gerechtigkeit, nach welchen alles darauf ankäme, ob der Sieger so

zu fordern, und der Gefangene so zu versprechen das Recht hatte. Daß nicht ohne Verletzung der natürlichen Grundzüge von Gerechtigkeit ein Soldat, welcher entlaufen, weil ihm seine Kapitulation nicht gehalten werden, nach der Strenge des (sonst auf das Entlaufen gesetzten) Krieg-rechtes bestraft werden würde, dünkt uns, ließe sich behaupten. Aber nur gar zu oft steht der V. mehr auf die Seiten der Völker, als auf die Ansprüche der freyen Vernunft. So hätte wohl auch S. 327 die Frage von der Verbindlichkeit eines in fremden Diensten stehenden gegen die Advocaten seines ehemaligen Landesherren schärfer entschieden werden können. Aber das Urtheil über Montesquieu wegen seines Tadel's der gewaltigen Truppenvermehrung der Europäischen Mächte (L. de L. liv. XIII. ch. 17) daß derselbe eine ungezähmte Ausschweifung einer Feder, deren sehr seltsame Sätze der Regierungskraft hat, ob er sich gleich sehr auf solche berufe, dünkt uns zum wenigsten übertrieben, und seltsam ausgedruckt.

Haller.

Overdon.

Der funfzehnte Band der *Encyclopédie* ist von 839. S. und geht bis EMR. Wir wollen nach unsrer Gewohnheit nur einige wenige Anmerkungen machen. Anstatt der seltenen Winterrinde finde man in den Apotheken mehrentheils weissen Zimmt. Schottland, ein guter Artikel. Aber die Bergschotten sind in Ansehung ihrer Kleidung bey weitem nicht so willfährig gewesen, als man hier rühmt, ne hangen noch gar sehr an dem Plaid's, das auch ihren Umständen besser angemessen ist. Man zählt hier zehn Schottische Herzoge. Daß die Krebsbrühen eigentlich niemand heilen. Man lächelt über des parisißchen Encyclopädisten Eifer, womit er den großbritannischen Königen

Königen das Vorrecht freitig macht, mit dem Bes-
 rühren die Scropheln zu heilen. Couyer wird unrecht
 eques überseht, es ist ein offenbar niedrigerer Staffel
 des Adels. Edil. cur. Ed. pl. setzt zum Grunde, man
 habe nicht Aedes geschrieben. Edinburg ist seit dem
 sehr verändert, hat an der Reinlichkeit zugenommen,
 und ist mit einer neuen Stadt vergrößert worden.
 Portugal hat seine Verbindungen mit Rom erneuert,
 die hier als ausgelöscht angegeben werden. Wer kan
 so unwissend seyn, und die Rechte nicht kennen, die
 Rudolf von Habsburg auf Böhmen hatte? Er hatte
 Stocarn überwunden und erschlagen. Aegypten.
 Hier fehlen die neuesten Urtheile. Electeur. Der
 Churfürst in der Pfalz ist nicht Erzbischofmeister, das
 ist das Amt des Hauses Braunschweig, das auch die
 Wahrscheiben im Wappen führt. Electrometre vom
 Hrn. v. Saussüre. Eleomeli ist ein süßer Saft, der
 aus dem gemeinen Delbaum oft auch in Italien quillt.
 Ellinger, ein höchst unbekannter Arzt. Elyvir: ist un-
 richtig. Der letzte Elyvir lebte und druckte noch J.
 1712, aber sehr schlecht. Die guten Elyvirischen Auf-
 lagen hören mit 1635. eigentlich auf. Der Fürst ist
 zu Emden nicht mehr lutherisch, es ist der König in
 Preussen. Embolus ein Geschlecht von Pflanzen.
 Wir merken hier an, daß dasselbe wie fast alle andre
 weggelassen ist, und bloß die Kinnänschen hier Platz
 finden: das ist auch eine Art von Verfolgung. Em-
 bryotomie. Hr. Louis will beyder Statte das Füllen
 aus der Mutter schneiden. Ein großes Lob der
 Preussischen innern Einrichtungen.

Frankfurt und Leipzig.

Haller

Caroli Strack *Observationes medicinales de co-
 lica pittonum maximeque ob arthritidem* ist mit die-
 ser

fer Aufschrift N. 1772. auf 81. S. in Octav abgedruckt. Hr. Z. hatte schon in dem Journal de medecine einige Wahrnehmungen und Rätze über diese Kolik abdrucken lassen. Hier giebt er sie vermehrt wieder. Ueberhaupt sieht er diese Krankheit als eine auf die Därme zurückgeschlagene Gicht an, und seine Heilungsart gründet sich auf diese Meinung: sie besteht in lange wiederholten öftern Bädern, und in einigen schwerst eibenden Mitteln, zumahl im rohen Spießglase. Er glaubt gar nicht, daß die Krankheit vom Bley herkomme: sie entssehe bey vornehmen Leuten, die den reinsten eigenen Wein trinken, er habe nicht vernommen, daß von den Künstlern, die mit Bley umgeben, jemand damit behaftet sey: das Dbst habe auch keinen Antheil daran. Seine Krankenqeschichte sind merkwürdig. Wann in äusseren Theilen eine Geschwulst, auch ein Geschwür entstand, so sah es Hr. Z. als ein gutes Zeichen an. Auch die Lähmung, die bey seinen Kranken oft zum Uebel schlug, hinderete die gute Wirkung der Bäder nicht, auch nicht die Blemgeschwulsten, noch das zuckende Zusammenziehen des Bauches. Als Zeichen des aus der Gicht herstammenden Uebels sieht er es an, wann vor der Kolik fliegende Schmerzen die Glieder durchgeirret haben, wann kein Fieber dabey, die Haut aber gelb und eisenbraun ist, die Müdigkeit auf eine Arbeit allzugewand folgt, der Schweiß wie feurige Asche brennt, die Stimme ein Klüßeln fühlt, der Harn schmerzhaft abgeht, und wie weißlichte Molke aussieht. Die Geschwüre und Wunden der Glieder gehen in solchen Kranken ein sinkendes Weisen, ohne daß die Knochen angegangen seyn solten.

✱ ✱ ✱

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 13. Februaris 1773.

Göttingen.

Nichter.

In der öffentlichen Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, den sechsten Febr. las der Herr Prof. Richter einige Beobachtungen von dem schwarzen Staare vor. Der schwarze Staar ist nicht immer mit einer widernatürlichen Erweiterung und Unbeweglichkeit der Pupille verbunden. Er ist die Pupille beweglich, und wenn sie unbeweglich ist, ist sie nicht immer widernatürlich groß, sondern oft von einer natürlichen Größe, ja zuweilen widernatürlich verengert. Einigemal ward während der Cur die Pupille beweglich, der Kranke aber blieb blind. Diese verschiedne Beschaffenheit der Pupille verdient vielleicht mehr Aufmerksamkeit, als man glaubt. Vielleicht kann man daraus schließen, daß der schwarze Staar nicht immer von einerley Art und Beschaffenheit ist: vielleicht ist die Gattung des schwarzen Staars harmlosiger, die mit einer Unbeweglichkeit der Pupille verbunden ist, als

als dicke, wobei die Pupille beweglich bleibt. — Man glaubt gemeinlich, daß die Farbe der Pupille eines mit dem schwarzen Staare befallenen Auges natürlich und unverändert ist; aber sehr oft ist sie es nicht. Gemeinlich bemerkt man in den Augen dieser Stinden eine Mattigkeit, eine trübe Schwärze, die von der glänzenden reinen Schwärze einer gesunden Pupille gar sehr verschieden ist. Ja nicht selten hat der H. Vr. in dergleichen Augen eine bleiche Farbe gleich einem Kauche wahrgenommen. Man könnte diese widernatürliche Farbe einer anfängenden Verdunkelung der gläsernen Feuchtigkeit zuschreiben, und also die Krankheit nicht für einen schwarzen Staar, sondern vielmehr für ein Glaukom halten; aber einige besondere Fälle haben den H. Vr. auf die Vermuthung gebracht, daß diese bleiche Farbe vielleicht einen ganz andern Ursprung hat. Er sah einst ein Kind, das auf beiden Augen einen vollkommenen schwarzen Staar hatte, und dessen Pupillen ganz weiß waren. Als er die Augen genau untersuchte, sah er die ganze innere Ueberfläche des Augapfels, die Retina, und hier und da in derselben rothe Gefäße und Punkte ganz deutlich. In einem andern Falle, sah er nur die Hälfte der Retina. Er getrauer sich nicht diese besondere Erscheinung zu erklären. Sind die Feuchtigkeiten des Auges vielleicht so sehr aufgelöst, daß die Retina durchscheint? Es giebt verschiedene Verzte, die den schwarzen Staar der widernatürlich aufgelösten gläsernen Feuchtigkeit zu schreiben; ja einige haben wirklich in dergleichen mit dem schwarzen Staare befallenen Augen eine sehr dünne und ganz wässrige gläserne Feuchtigkeit gefunden. Sollte also wol die bleiche trübe Farbe der Pupille der ein wenig durchscheinenden Retina in diesen Fällen zuschreiben seyn? — Es ist besonders, daß diese Krankheit, die durch eine völlige Unempfindlichkeit der Retina verursacht wird, im Anfange oft Zufälle verursacht,
die

die einer vermehrten Empfindlichkeit des Augennetzes zuzuschreiben sind. Die meisten Kranken, die einen anfängenden schwarzen Staar haben, können an einem hellen Orte gar nicht, und hingegen an einem dunkeln Orte sehr wohl sehen. Je heller die Wittirung ist, desto schwächer ist ihr Gesicht. Zuweilen fängt sich die Krankheit mit einem Nebel vor den Augen an, der nach und nach dicker wird, ob man gleich nicht die geringste Spur einer Verdunkelung im Auge wahrnimmt.

Wenn diese Blindheit plötzlich entsteht, scheint sie quartärer und heilbarer zu seyn, als wenn sie langsam und nach und nach entsteht. Ein Mann ward nach einem heftigen Zorne blind, und nach genommenen Brechmittel wieder sehend. Ein Becker, ward, in dem er drey Tage lang schwere Leige knäute, blind. Ein starkes Ueberlaß und Purgiermittel verschaffte ihm sein Gesicht wieder. Im ersten Falle lag die Ursach des schwarzen Staars wohl in den Nerven, im zweyten aber in einer Congestion des Blutes nach dem Kopfe. Diese ist sehr oft die Ursache des schwarzen Staars. Werbaave gedentt eines Mannes, der so oft er trunken war, zugleich blind war. Der H. Vr. hat verschiedne Leute gesehen, die blind worden sind, oder wenigstens den ersten Anfang der Blindheit bekommen haben, indem sie eine sehr schwere Last aufhoben. Er hat gleichfalls viele mit dem schwarzen Staare behaftete Bergleute gesehen: die mehresten haben ihm gesagt, daß ihr tägliches Geschäft sey, sehr schwere Lasten mit gebognen Körper zu tragen. Daß ganz allein eine Dohrbahnle, und die plötzliche Wirkung eines starken Lichts aufs Auge den schwarzen Staar verursachen kann, beweisen zwey Wahrnehmungen.

Sehr oft liegt die Ursach des schwarzen Staars im Unterleibe. Der B. hat ganz allein durch den

fortgesetzten Gebrauch der Mittelsalze und Brechmittel, dreym Krancken, deren Geschichte er erzählt, zu ihrem Gesichte wieder verholten. Sollte nicht wohl gar etwa zuweilen die Ursache des schwarzen Staars wenigstens zum Theil in den Stirnhöhlen liegen? Sehr viele Blinde klagen über einen druckenden Schmerz in der Gegend der Stirnhöhlen, und eine große Trockenheit der Nase. Der W. kennt ein Frauenzimmer, das stochblind ist und zugleich eine große Trockenheit in der Nase hat. Zuweilen entsteht ein starker und häufiger Ausfluß eines dünnen Schleims aus der Nase, und so oft dieser entsteht, sieht sie ein wenig. Von einem anfangenden Staare hat der W. einen jungen Menschen ganz allein durch den Gebrauch eines Schnupftobacks, der aus Zucker und turbith minerale bestand, befreuet. — Der innere Gebrauch der Arnica hat zweymal der Pupille ihre Beweglichkeit, nicht aber dem Augennerve die Empfindlichkeit wieder verschafft. Die Electricität hat er sehr oft, aber nie mit dem geringsten Nutzen gebraucht. Eisenmittel schaden immer; der Hymerster Braunen hat oft sehr viel Nachtheil verursacht. Quecksilber hat nie etwas geleistet. Eins von den wirksamsten Mitteln wider den schwarzen Staar ist wohl der Brechweinstein. Der W. giebt ihn gemeinlich in kleiner und oft wiederholter Dose. Eine Wahrnehmung beträufet die Wirksamkeit dieses Mittels.

Libo.

1770.
1771.
1772.

Animadversiones subitaneae in Appendicem Hellianam ad Ephem. 1773; de parallaxi solis ist der Titel einer Disputation von 12 Quartf. die unter Hr. Andr. Planman, Prof. der Phys., von Hr. Joh. Alexander vertheidigt worden. Die Unparteilichkeit erfor-

erfordert, solche anzuzeigen. Hr. Pl. bemüht sich die Cajaneburgische Beobachtung der Venus in der Sonne gegen den Hrn. P. H. zu vertheidigen. Daß der Hr. P. H. diese Beobachtung so fehlerhaft auszuweisen könne, das sagt Hr. Pl. rühre vornehmlich von zweyerley Ursachen her. Erstlich, habe Hr. P. H. die Wirkungen der Parallaxe unrichtig angenommen. Dieses auszuführen, werden erstlich Formeln für die Wirkungen der Parallaxe bey den verschiedenen Beobachtungen angegeben. Diese Formeln sind nach Elementen in den Abb. d. K. Schw. Ak. d. W. 1771. berechnet, und die Horizontalparallaxe der Sonne ist in ihnen unbestimmt gelassen. Nach diesen Formeln kommen ganz andere Wirkungen der Parallaxe, als Hr. Hell angenommen hat, bey Cajaneborg, um 12 Secunden größer. Ferner hat Hr. P. H. den Unterschied des Mittags zwischen Paris und Cajaneborg 1 St. 41 M. 53 S. angenommen. Hr. Pl. behauptet aber er sey nicht größer als 1 St. 41 M. 30 S. Bey dem zweyten Theile des Anhangs wird Hr. P. H. ebenfalls beschuldigt unrichtige Wirkungen der Parallaxe zum Grunde gelegt zu haben. Darauf wird die Parallaxe aus unterschiedenen Beobachtungen berechnet, und da weicht denn immer am meisten von den übrigen ab, was aus des Hr. P. Heil und Samowiz Beobachtungen folgt. Natürlich giebt jede dieser Beobachtungen mit jeder andern verglichen, eine etwas andere Parallaxe; aus allen solchen Bestimmungen Mittel genommen, findet Hr. Pl. folgende Parallaxen: aus St. Joseph 8, 359; Hudsonsbay 8, 453; Cajaneb. 8, 322; Hr. Borggrewings 8, 328; H. P. Hell 8, 716; Hr. P. Samowiz 8, 863. Da er also die beyden letztern von den übrigen zu weit entfernt findet, bestimmt er die Parallaxe für den 3 Jun. aus dem ersten 8, 392 oder 8, 379. wenn mit Hrn. de la L. Hrn. Borggrewings Beobachtung weggelassen wird,

wird; erinnert auch, die Beobachtungen zu Green-
 wich, Stockholm, Upsal, stimmten mit Hrn. P. H.
 seiner nicht überein. In der Schrift sind unterschies-
 dene Ausdrückmaen, die nicht das Vertheidigungs-
 recht, das Hrn. M. allerdings zusieht, sondern das
 zweyte Wert des Titels entschuldigt. Wenn man
 die jetzt ausgezeichneten Parallaxen annimmt, so
 giebt die Größe, welche Hr. M. aus Hrn. P. Cajanowiz
 Beobachtung folgert, die damalige Weite der Erde
 von der Sonne 23272, 5 Halbmesser der Erde; die
 kleinste Parallaxe, die aus Hrn. M. Cajanowiz'scher
 Beobachtung folgt, diese Weite 24785, 5; der Un-
 terschied ist 1513; und beträgt 0, 065 der kleinsten
 Weite. Um so viel ist also die damalige Weite der
 Sonne von der Erde ungewiß, wenn man zwischen
 diesen beyden, ihren äußersten Werthen, nichts ent-
 scheidet. Und hieraus wird nach Verhältnis, die
 mittlere Weite der Sonne auch so ungewiß. Dieses
 wird jemanden der sonst die Sache selbst nicht beur-
 theilen kann, doch einen Begriff von dem Gegenstan-
 de und der Wichtigkeit des Streitens geben. Uebri-
 gens sind diese Bestimmungen nicht so ungeheuer weit
 aus einander, daß man nicht beyde mit den übrigen
 gebrauchen dürfte, ein Mittel aus ihnen zu nehmen.
 Vielleicht hätte der P. H. die Cajanowiz'sche Be-
 obachtung weniger bestritten, wenn nicht derselben
 wegen, seine eigene ganz wäre verworfen worden.
 Ob er wider gegenwärtige Berechnung Hr. M. nichts
 zu erinnern hat, wird die Zeit lehren. Am Ende
 ist der Streit nicht darüber, wer die meiste Wissen-
 schaft, die größte Geschicklichkeit sonst in allen astros-
 nomischen Beobachtungen besitze, sondern, wer das
 schärfste Gesicht gehabt, und solches in den Augens-
 blickten mißlich wahrzunehmender Erscheinungen am
 glücklichsten gebraucht habe. Diese Bemerkung kann
 dazu dienen, daß der Streit nicht etwa solche Folgen
 hat,

hat, wie theologische Streitigkeiten manchmahl bey dem Layen, der nichts von ihnen verstand, gehabt haben. Auch ließe sich daraus schließen, daß, so lange man hier nicht, wie bey andern mathematischen Sätzen, Einigkeit von Verstande erzwingen kann, ein kleiner Syncretismus wohl besser wäre als ein großes Schisma.)

Leipzig.

Haller.

Hey Weidmanns Erben und Reich ist N. 1772. der zweyte Theil der chymischen Versuche und Bemerkungen zum Nutzen der Färbekunst, vom Hrn. Berg- rathe Carl Wilhelm Pörner herausgegeben, und macht 612. S. in groß Octav aus. Er ist in allem dem ersten gleich, und besteht ganz in Versuchen, die mit der Zubereitung des Zeuges, und mit der Mischung, und Erhöhung der Farben vorgenommen worden sind. Alles ist uns nicht möglich anzuzeigen, und wir müssen uns begnügen, einige Proben zu geben. Vom Brasilienholz. Wenn es mit bloßem Wasser eingeweicht worden ist, mit ungefehr gleich vielem Kochsalze, oder auch mit $\frac{1}{2}$. so wird die Farbe beständig; und ungefehr eben so verhält es sich mit dem Salmiak. Der Alaun zieht aus diesem Holze die schönste und fast dem Scharlache beykommende Farbe, und im Verhältnisse wie 2. zu 3. bringt er die Farbe zu einer ziemlichen Beständigkeit. Gut und ziemlich dauerhaft wird die Farbe, wenn neben dem Alaun die Zinnauslösung gebraucht wird. Mit Salmiak wird das Tuch am dienlichsten vorbereitet, nur muß das Verhältniß groß seyn: der Alaun ist auch nützlich. Wie man baumwollene Zeuge wirklich und ziemlich dauerhaft heraus bringen könne. Alle auf Baumwolle mit Brasilienholz gebrachten Farben sind unecht. Von der Röthe und dem Krappe. Man macht doch auch

in Sachsen Krapp, und zwar bessern als der Seeländische (der eigentlich der schlechteste von allen wegen der im Innern der Wurzel entliehenden Stockung und schwarzen Farbe ist). Krapp heißt man sonst was einzig aus dem Marke der Wurzel, und Hiße was auch aus der Rinde und den kleinen Wurzeln zubereitet wird. Ein älterer Krapp giebt mehr Farbe. Das abgekochte Wasser ist etwas zusammenziehend. Die Lauge macht die Farbe dunkler und schön. Der Krapp besteht aus erdichten unauflöselichen und aus andern auflöselichen erdicht schleimichten und harzichten Theilen. Man muß trachten, daß die fettenhaften salzichten Theile mit den erdicht harzichten verbunden bleiben. So beständig ist die Farbe des Krapps an und vor sich selber nicht, und er muß vor der Luft wohl verwahrt werden. Das Kochsalz macht die Farbe besser und beständiger, und scheint die harzichten Theile zu erdünnern. Der Salmiak bringt eine dunklere aber gute Farbe heraus, und der Weisstein Cremor giebt eine braunrothe aber beständige Farbe. Der Gipß bewirkt keine beständige Farbe (worinn Hr. N. von den indostanischen Nachrichten der Jesuiten abgeht). Die Vorbereitung des Lachs mit Salmiak ist allerdings vortheilhaftig, und auch die mit Weisstein Cremor. Der Alaun hat noch einen Vorzug, und macht noch eine höhere Farbe: die mit Alaun und Zinnauflösung verfertigten Farben sind zugleich schön und dauerhaft. Auf Baumwolle fällt die Farbe anders und blässer aus; doch ist die Vorbereitung mit blauem Wirtel nützlich. Wir übergehen die Farben, die aus der Mischung der schon benannten Farbkrauter entsiehn, auch die Cochenille, und den Indigo.

Hierbey wird, Zugabe Sted Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 15. Februaris 1773.

Göttingen.

Pütter

Nach im vorigen Jahre sind in der Dieterichischen Buchhandlung von unserm Herrn Geh. Justizrath Pütter zwey Schriften in der bekannten Jedwitsischen Sache zum Druck befördert worden: 1) Unparteyisches rechtliches Bedenken über die zwischen der Krone Böbmen und den Herren von Jedwitz wegen Mittelbarkeit oder Unmittelbarkeit der Herrschaft sich obwaltende Streitigkeit (außer 2½ Bogen Titel und Inhalt 164 Folioseiten). 2) Kurzer Begriff von der ganzen Jedwitsischen Sache, die von der Krone Böbmen bestrittene Reichsummittelbarkeit der Herrschaft sich betreffend (29. Quartseiten). In beyden wird aus allen bisher in dieser Sache von beyden Theilen zum Vorschein gekommenen Schriften, in dem Bedenken nach Art einer vollständigen Proberelation, in dem kurzen Begriffe desto kürzer erörtert, worauf es

u in

in dieser Sache ankömmt. Die Herren von Zedtwitz gestehen zwar der Krone Böhmen einen Zoll und die Post zu Wsch, nebst einer auch außer Lehenssachen zu Zeiten ausgeübten Gerichtbarkeit; aber nur als *feruitates iuris publici*. Hingegen sind sonst gar keine Böhmisches Hoheitsrechte über Wsch ausgeübt worden, die Herren von Zedtwitz haben vielmehr selbst alle Territorialrechte daselbst hergebracht, und wie andere unmittelbare Reichsmitglieder Reichscharitativ-Subsidien gezahlt. Das Handwerk bey der ganzen Sache scheint wohl darauf zu beruhen, daß man von Seiten der Krone Böhmen sich berechtigt gehalten, von der Verordnung der kaiserlichen Wahlcapitulation Gebrauch zu machen, vermöge deren jeden Reichsständen erlaubt ist, sich bey ihren landesherrlichen Rechten selbst wider ihre Unterthanen zu manutenuiren und sie zum Gehorsam zu bringen. Dabey ist aber eigentlich vorauszusetzen, daß es wirklich Unterthanen sind, und daß man sich nur in hergebrachten und habenden landesherrlichen Rechten schützen will. Denn sonst wäre es eben der Fall, als wie im vorigen Jahrhunderte die französische Reunionscammern gegen die in Anspruch genommenen angeblichen Dependenz von Elsaß, Burgund und den Lothringischen Bistümern sich selbst Recht schaffen wollten, oder als wenn Holstein gegen Hamburg, Dettlingen gegen Heresheim und so andere in Exemptionsstreitigkeiten verwickelte Parteyen mit Selbsthülfe oder fiscalischen Klagen an ihren eignen Gerichten hätte zu Werke gehen wollen.

Berlin.

Neue Apologie des Socrates, oder Untersuchung der Lehre von der Seeligkeit der Heiden. Von Joh. August Eberhard, Prediger in Berlin 1772. in 8. 512. S.

E. In der Hauptsache haben wir schon lange die Meinung des Hrn. W. von ganzem Herzen unterschrieben, daß die Heiden und alle Nicht-Christen eben so wohl als die Christen selig werden können. Auch sind unsre Hoffnungen von der Seeligkeit der Juden, Seden und Muhammedaner so groß und weit ausgedehnt als sie bei dem Hrn. A. nur immer seyn mögen. Darin aber können wir km doch nicht beitreten, daß ihre Seeligkeit sich auf ihre tugendhaften Werke gründe. Sie gründet sich bei ihnen, so wie bei den Christen, auf nichts anders als das Verdienst des allgemeinen Weltheilandes. Schwad. daß Hr. E. die Abhandlung hiervon zu solcher fast ermüdenden Länge ausgedehnet. S. 196. wird die Untersuchung in drey Fragen zerleget: „ Sind alle Religionen ausser der jüdischen und christlichen allezeit abgöttisch und polytheistisch gewesen? Sind alle Bürger eines Staates, dessen öffentliche Religion Abgötterei und Polytheismus ist, nothwendig Abgötter und Polytheisten? Wenn sie es sind, können sie es nicht aus irrendem Gewissen seyn? „ Und nun folgt eine weitläufige und schöne, historische Abhandlung von den Religionsbegriffen des alten Heidenthums, die man aber hier nicht suchen wird. Dies alles nun scheint uns mit dem, was hier die Hauptsache ist, keinesweges nothwendig zusammen zu hängen. Gott fordert von Niemand mehr als er ihm gegeben, diesen Satz aus Vernunft und Bibel klar machen: und denn alle die Gründe sammeln, welche uns die biblischen Lehren von einer allgemeinen Erlösung u. s. w. darbieten: das scheint uns der gerade Weg zu den eifrentlichen Hoffnungen über die Seeligkeit der Nicht-Christen zu seyn. Am meisten bedauern wir, daß der Hr. W. sein Thema in eine, wie uns dünkt, unnötige und unerweisliche, Verbindung mit den Lehren von der verzerrten Genugthuung Christi; dem natürlichen Ver-

derben, den übernatürlichen Wirkungen Gottes zur
 Besserung; der Ewigkeit der Höllestrafen gesetzt.
 Diese Lehren werden hier nicht etwa bestritten, son-
 dern gerade zu, und nicht selten mit sehr harten Aus-
 sprüchen darüber verworfen. Die Gründe des Hrn.
 B. aber sind schon wehmahls sonst gesagt, auch dar-
 auf geantwortet worden. Und wozu denn nun diese
 ewigen Anflagen, Streitigkeiten, Widersprüche?
 Das Werk des Hrn. C. würde um mehr als die Hälfte
 kürzer und ansehnlicher geworden seyn; die Haupt-
 sache, wovon er schreibt, würde viel bessern Eingang
 finden, wenn er diese Digressionen alle (und es sind
 ihrer noch viel mehr, als die weilkünige Widerlegung
 der Particularisten, S. 49 f. und der Hypothese vom
 Dunkelhaupt des menschlichen Geschlechts, S. 139 f.
 von der Alten höchstem Gut, und der Epicurer Wol-
 lust, S. 272 f.) weggelassen, oder in einem eigenen
 Werke der Welt verlegt hätte. Ihm durch alle
 diese Nebengänge zu folgen ist uns, wegen der engen
 Grenzen dieser Blätter nicht möglich. Nur ein Paar
 Proben wollen wir geben, daß seine Behauptungen
 noch mancherlei Einwürfen ausgesetzt sind. Die Ver-
 theidiger übernatürlicher Einwirkungen Gottes sind
 mit den Gegnern derselben darin einstimmt, daß bei
 gebührem Gebrauch der biblischen Religions-Wahr-
 heiten der Mensch gebessert und zur Übung der Tu-
 gend gestärkt wird. Der Streit betrifft also nur das
 Wie? Sind, nämlich, die biblischen Religionswahr-
 heiten die einzige wirkende Ursache jener moralischen
 Besserung: oder gesellen sich dazu eine höhere Ein-
 wirkung des Schöpfers, welche jenen Wahrheiten den
 rechten vollen Eindruck beides auf den Verstand und
 das Herz verschafft? Dies nun auszumachen, müßte
 man den Wirkungsbereich menschlicher Seelen ganz
 pünktlich berechnen, und die gegenseitigen Einflüsse
 des Leibes und der Seele haarklein beschreiben kön-
 nen.

nen. Aus Vernunftgründen läßt sich also keine Entscheidung des Streitiges erwarten; sondern er muß bloß ergeetisch behandelt werden. Dies thut Hr. E. nicht, und führt also seine Leser in einen endlosen Streit. Nur beiläufig wird die Bibel angeführt; welche bei dieser, so wie bei allen andern, Untersuchungen des Hrn. V. wo nicht alles, doch die Hauptsache seyn sollte. S. 180 wird behauptet, daß die Lehre der Bibel von der stufenweise fortgehenden moralischen Besserung, von Uebung zur Fertigkeit, vom Anfange zum Mittel und Gipfel der Vollkommenheit, der Lehre von übernatürlichen Erwartungen Gottes gerade widerspreche; und Hr. E. wundert sich, daß niemand diesen Widerspruch, der durch so viel gelehrte Köpfe gegangen, bemerkt habe. — Dies aber hat man lange gethan, und deswegen erinnert, daß die Wirkung der göttlichen Kraft stets mittelbar geschehe, immer gewisse Uebungen und treuen Gebrauch der natürlichen Seelenkräfte voraussetze, und mit diesen in verhältnismäßigem Fortschreiten gehe. Es verhält sich hier ohngefähr so, wie bei einer Music. Eine gewisse Verührung oder Handhabung eines Instruments bringet solche und solche Töne hervor. Dies würde sie aber und könnte es nicht thun, wosfern nicht die Luft auf eine solche Art wirke als sie es thut. Thäte sie dieses nicht: so würde man aller Bemühungen des größten Kontinülers ohngeachtet, entweder gar nichts, oder ganz andre Töne hören; und aus dem regelmässigsten schönsten Concert würde das fürchterlichste Geheule werden. — Die Theorie von Strafen S. 113 f. ist weder neu, noch ausgemacht. „Weise Strafen müssen nach des Hrn. V. Meinung, immer die Besserung des leidenden Subjects zur Absicht haben. Diese aber (fährt er fort S. 121 f.) kan nicht anders als durch die eigene Empfindung des Sünders bewirket werden.“ Bei dieser Theorie kommen

nun freilich die Lehren von einer vertretenden Genugthuung, und ewigen positiven Strafen in Widerspruch mit der Weisheit Gottes. Aber schon lange haben Weltweise, selbst die Größten, als Socrates, Leibnis, Clarke, erinnert: (welches auch die Lehre der Bibel ist) daß die Weisheit auch noch zum Beweise ihres Hasses gegen alle Sünde, und noch mehr zum Schreckerempel Strafen könne. Daß eine ganz unverbesserliche Bosheit möglich sey, kan man doch wohl so wenig leugnen, als daß es unheilbare Krankheiten des Körpers gebe. Und ist dieses, so würde alle Weisheit und Güte ein Ende haben, wenn nicht jene Bosheit zum verisabamen Schreckbeispiele gemachet würde. — Bei Beurtheilung der Schriftbeweise für eine vertretende Genugthuung (S. 127 f.) haben wir die wichtigsten vermist. 3. E. für die Sünden der Welt Strafe leiden; Joh. 1, 29. Durch den Glauben an Jesu Tod gerecht gesprochen werden; Röm. 3, 25. für die Sünden der Welt am Kreuz Strafen dulden, I Petr. 2, 24. — Hr. E. zeigt sich viel zu sehr wie ein denkender Kopf, als daß wir es für mehr als Uebereilung halten können, wenn er S. 312. jaget: „daß eigentliche Geheimnisse, vermöge ihrer Natur, keinen Einfluß auf die Hervorbringung guter Gesinnungen haben können.“ Diese Sage ist unter den Gegnern aller Geheimnisse und der Religion schon Mode geworden. Ist denn aber die Verbindung des Leibes mit der Seele, wobei man doch viel Wichtiges verständlich denken kan, nicht ein eigentliches Geheimniß? — Daß der Hr. B. keine ewige Höllenstrafen glaubt, würden wir um so weniger als etwas Geschäftliches ansehen, da ein Gehorsam aus Höllenfurcht gar keine Tugend ist, folglich diese Lehre in das Wesen der Religion keinen Einfluß hat. Aber solche Ausprüche, als S. 301, daß diese Lehre allen vernünftigen Begriffen von dem göttlichen Betragen ge-

rabe

rade zuwiderläuft, hätten wir von der Billigkeit und Behutsamkeit des Hrn. B. nicht vermuthet. — Wie schon gesagt, gründet Hr. E. die Seeligkeit der Heiden auf ihre tugendhaften Werke. Vielleicht hat dies in das Urtheil einigen Einfluß gehabt, daß der Gehorsam gegen Gott nicht der erste Bewegungsgrund der Tugend sey. (S. 352.) Zwar ist der Wille Gottes nicht das letzte Fundament der Moralität: denn sein Wille stehet mit seinem vollkommenen Verstande in der genauesten Verbindung. Aber für uns und jedes vernünftige Geschöpf ist er der höchste Bewegungs- oder genauer, der einzige Verbindungsgrund unsrer freyen Handlungen, und muß es seyn, wofern wir nicht die ganze Moral wankend machen und der Willkür Preis geben wollen. So etwas anzunehmen nöthiget auch die Vertheidigung der edlen Thaten in der heidnischen Welt gar nicht: wenn man sich nur des Unterschiedes zwischen der objectiven und subjectiven Moralität erinnert. Fast fürchten wir also, daß der Hr. B. seiner Sache geschadet. Doch dies würde uns zu weit führen. Dies sey eine Probe, daß wir die Schrift des Hrn. E. mit aller Aufmerksamkeit gelesen haben. Und dessen ist sie auch in allen Absichten werth. Man wist da viel Stoff an zum Nachdenken über verschiedene der wichtigsten Religionswahrheiten. Augenehm war uns besonders die Geschichte von dem Streit in Holland über Marmontels Besäure S. 1 f. die historischen Umstände der Meinungen in Absicht der Seeligkeit der Heiden S. 31 f. und die schöne Erinnerung S. 408 f. daß Landplagen und andere physische Uebel nicht bloße Straferichte Gottes sind.

Prag.

Gesle hat M. 1772. abgedruckt: J. Ant. Scopoli
Dissertationes ad scientiam naturalem pertinentes
 P. I. Octavo auf 120. S. mit 46. Kupferplatten. Dieses
 Wert

-Haller.

Werk ist eine Fortsetzung der *Fabrique* unseres unermüdeten Verfassers. Dieses mal sind es drey Abhandlungen. 1. Vom Unterschiede der Stufen. Einige Metalle, sagt Hr. S. sind gediegen, wie Gold sehr oft, Wismuth, Platina, zuweilen auch Zink, nicht aber Zinn, Kupfer und Eisen. Das Metall ist auch wohl bloß verummert, rein an sich selber, aber in etwas fremdes eingewickelt, das ohne Feuer nicht abgefondert werden kan. So ist das Silber und Quecksilber. 3. Es ist vererzet, wann es mit dem Schwefel so genau verbunden ist, daß nach dessen Verfliegung nicht ein Metall, sondern ein Kalch übrig bleibt: so ist der Arsenik, das Spießglas, Eisen, Kupfer, Zinn und Wey. Endlich 4. ist das Metall feldartig: wann die metallische Erde ohne das Brennbare ist, wie Zink fast allemahl, Eisen sehr oft, und seltener das Wey. Die zweite Abhandlung ist vom Rothguldenerz, das man auch zu Schemnis gefunden hat. Mit demselben hat Hr. S. viele Proben gemacht: es enthält viel Schwefel, nicht so viel Arsenik, viel verkalktes Eisen, und etwas langenhafte Erde. Die dritte Abhandlung ist vom Sinspel, einer in Ungarn anzutreffenden Erde. Durch unzweifelhaft viele Versuche in dieser Erde hat Hr. S. Zink, Eisen, Kieß, gelbes Kupfererz, Blende, gediegenes, auch im Schwefel verborgenes Silber, und gediegenes Gold gefunden, vom letzteren um desto weniger, je mehr Eisen der Sinspel hält. Zur Kräuterkenntniß gehört die Abhandlung von den unterirdischen Gewächsen, wohn denn eben die vom Hrn. Verfasser verfertigten und auf 46. Platten geschnittenen Zeichnungen gehören. Zuerst Schimmel, *Stemonitis* (*Trichia*), *Hyllus*, wovon Hr. S. verschiedene Gattungen anzeigt. Manina von *Udanson*, welches ein stachelichtes *Coralloides* ist. *Merulius* (des Hrn. v. Haller) *Poria* (ein *Polyporus*.) *Petrona* (der *Agarico-fungus*) und so zuletzt einige sardische noch nicht genug bestimmte Gewächse.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 18. Februarii 1773.

Göttingen.

J. G. Neume

Den 11. Decemb. 1772. disputirte Hr. Peter Swerner, aus Harlem, zur Erlangung der Doctorwürde, *de hernia crurali incarcerata & letifera*. Zuerst wird der Fall erzä. lt. Der Bruch ließ sich, aller angewandter Mittel obgeachtet, nicht zurück bringen, noch war eine Oefnung zu bewirken. Nach 9 Tagen schritt man zum Schnitt. Der Darm war sehr brandigt, und nebst einem grossen Spuhlwurm kam eine stinkende Fauche zum Vorschein. Den 5ten Tag darauf starb die 60 jährige Patientin, deren Fehler die Oefnung der Leiche noch deutlicher machte. Hr. S. handelt sodann überhaupt von den Leidenbrüchen und besonders den eingescherten, und der dabey vorzunehmenden Curart. In alten eingescherten Brüchen höfft der Hr. V. von zusammenziehenden, reizenden und stärkenden Mitteln in Verbindung mit den erweichenden und den Leib erdf-

penden

nenden Dingen das mehreste. Sodann findet auch kaltes Wasser mit Lappgen angebracht und das Lotha herausgeschliffen statt. Den Schnitt rath er nicht zu lange aufzuschieben an.

Hamburg und Büsow.

keiten.

Der nunmehrige Hof- und Canzleyrath in Hannover, Herr Wilh. Aug. Rudloff, hat noch im vorigen Jahre bey Werth eine Schrift auf 110. S. in Quart abdrucken lassen, *de revisionis effectu suspensuo in causis ecclesiasticis & religionis, ad illustrandam sanctionem Rec. Imp. A. 1654. §. 124.* Die Absicht des Herrn Verf. ist, zu erweisen, daß die in der angeführten Stelle des jüngsten Reichsabschieds der Revision in Religions- und Kirchensachen beygelegte Würfung, die Rechtstrast der reichsgerichtlichen Erkenntnisse und deren Vollziehung zu hemmen, nicht auf Religionsbeschwerden gehe, die im weisphälischen Frieden ihre Erledigung erhalten haben. Nach der Vorschrift der Reichsgerichte soll in diesen Fällen den Beschwerden der beleidigten Theile ohne Umschweif durch die Kreys- Directoren oder kaiserliche Commissarien abgeholfen werden. Diese Norm schließt nun zwar die den höchsten Reichsgerichten in diesen Fällen zukommende Gerichtbarkeit nicht aus, allein die vorgeschriebene Art, die Beschwerden zu erledigen, läßt auch keine processualische Wirkthätigkeit, kein ordentliches Processverfahren, und folglich auch keine Revision, zu. Auch sind diese Grundätze nicht nur von Seiten der Protestanten, besonders mittelst dringender Forderungen auf Local-Commissionen, behauptet, sondern auch selbst in verschiedenen kaiserlichen Rescripten als rechtmäßig anerkannt worden.

Paris.

Paris.

Voyage en Californie . . . par feu M. Chappe d'Auteroche 1772; ben Zombert 170 Quart. ist die Reise, die Hr. d'Al. that, den Durchgang der Venus 1769 zu beobachten. Der Herausgeber ist Hr. v. Cassini der Sohn, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Directeur en survivance der pariser Sternwarte. Joh. Dominic. Cassini ist sein Großgroßvater (Bisaveul). Hr. d'Al. kam den 17 Dec. 1768 zu Cadix an, mit einem Ingenieur Hr. Pauly als Gehülfen, einem Maler und einem Uhrmacher. Zu Cadix waren nur wegen der Einschiffung für ihn und die letzten beyden Verordnungen vorhanden, und es mußte durch den französischen Abgesandten zu Madrid ausgemacht werden, daß er mit allen ihm nöthigen Personen abreisen konnte. Dieses verzögerte die Abreise, und um nicht zu spät zu kommen, mußte er endlich in einer leichten Brigantine, die seinetwegen abgieng, fortreisen. Ihn begleiteten zwey spanische Secofficier und Astronomen die Hrn. Doz und Medina. Zu Veraacruz waren sie in Gefahr, im Angesichte des Landes unterzugehen, ihr Capitain ließ wider den Rath der Spanier französische Flaggen wehen, und so ließ man sie nicht in den Hafen, bis der dortige Befehlshaber versichert ward, das Schiff komme auf Befehl des spanischen Hofes. Von Veraacruz eilte der Beobachter nach dem Orte seiner Bestimmung, in Willens zahlreichere Beobachtungen wegen der Naturgeschichte u. s. w. auf der Rückreise zu machen. Da dieß sein Todt verhindert hat, so ist diese Reisebeschreibung an solchen Nachrichten nicht so reich als sie sonst geworden wäre. Daß Mexico eine Wüste in Vergleichung mit den Zeiten des Montezuma ist, schreibt Hr. d'Al. auch mit dem noch jetzigen harten Verfahren der Spanier mit den Indianern zu. Von der Hauptstadt

Stadt Mexico ist hier ein Grundriß auf einem ganzen Bogen zu sehen. Die Häuser haben wenig zu bedeuten, nur Kirchen und Klöster sind prächtig gebauet und ausgeschmückt. Das Meistere der Hauptkirche ist nicht ausgebaut, aus Furcht der Grund möchte die vergrößerte Masse nicht tragen, die sich schon gesenkt hat. Quem idero, der Ort, wo die Juden und andere Schlachtopfer der Inquisition verbrannt worden, ist ein Platz in vier Mauern eingeschlossen, in denen Defen sind, daren man die Unglücklichen wirft; ihre Richter, wiew dabei erinnert, bekennen eine Religion, von welcher die Liebe das erste Gebot ist. Ein falscher Münzer wird in Mexico gehängt, ein Mordmörder des Landes verwiesen. Merkwürdig ist z. B. eine umständliche Erzählung, wie Hr. d'A. Hitze aus der Erde fahren sahn. Wenig über der Erde stand eine dicke Wolke, die sich zertheilte. Auf der Reise nach San Joseph hat Hr. d'A. auch viel an Mangel und andern Unbequemlichkeiten auszustanden. In diesem Orte herrschte eine ansteckende Krankheit, die schon den dritten Theil der Einwohner weggenommen hatte als er ankam. Obgleich wollte er nicht weiter reisen, weil nur wenig Tage bis zur Beobachtung übrig waren, ob gleich der Todt immer um ihn herum wüthete. Zween Tage nach der Beobachtung wurden alle Spanier, die ihn begleitet hatten, eif an der Zahl, krank, bald darauf er selbst und die Franzosen. C. hatte aus Frankreich ein Arzeneistücken und einige medicinische Bücher mitgebracht, damit er in dieser Noth andern sich diene, auch die Arzneyen selbst zubereitete, indem ein Gehülfe et nahl eine statt einer andern genommen hatte. Er beobachtete einige Veränderung und beobachtete den 18 Jun. eine Mondfinsterniß, da er doch von einer Arzney, die er genommen und der Krankheit sehr schwach war. Es ist in der That ersaunt, wenn man diese Beobach-

obachtung lief, wie scharf, wie ausgebreitet die Aufmerksamkeit des todtkranken Astronomen gewesen ist, kein Beobachter bey vollkommener Gesundheit kan mehr leisten. Er starb den 1. August. Der Ahemacher ist auch da gestorben, und Dr. Medina zu San Blas. Nach dieser traurigen Geschichte folgen einige physische Bemerkungen des Hrn. Chappe. Ueber die Abweichung der Magnetaedel, die eigne Schwere unterschiedner Wasser, Erfahrungen mit Thermometern, die man ins Meer versenkt. Dann ein langer Brief von Don Joseph Anton de Azate y Ramirez aus Mexico, worinnen der Akademie Nachricht von unterschiedenen natürlichen Merkwürdigkeiten gegeben wird, dergleichen Merkwürdigkeiten auch Don Anton übersandte. Sie sind sehr reich, ob man gleich sieht, daß es dem Verfasser an systematischer Anordnung zur Naturgeschichte und vielleicht zur Naturlehre überhaupt gefehlt hat. Es sind darunter viel Kräuter nach ihrem Gebrauche. Cascolotte, eine Art von Meaia, giebet eine schöne und nicht corrosivische schwarze Farbe, Galläpfel findet man dort nur bey den Apothekern, die sie zur Arznei aus Europa kommen lassen. Ein Fisch, der im Weingeiste überlaudet werden, ist abgebildet. Er gebiehet lebendige Jungen; Männchen und Weibchen scheinen allennahl mit einander in parallelen Linien, das Weibchen oben, das Männchen macht alle Bewegungen nach, durch die das Weibchen seine Stelle horizontal oder vertical ändert. Es besitzt jemand in Mexico einen Sägenfelnochen, dessen Kopf anderthalb Fuß im Durchmesser hat, der Knochen selbst ist nicht ganz, doch noch fünf Fuß lang. Der Jüder, von dem man ihn kaufte, versperrte seine Thüre damit. Ein Mensch, der an beyden Armen lahm war, floh bey einem Unwetter unter einen Baum. Der Blitz rührte ihn, und als er wieder zu sich selbst kam, konnte

konnte er seine Arme und Hände frey gebrauchen. Anton hat dies von einem glaubwürdigen Geiste in, der nicht weiß, was Electricität ist. Nun folgt das Wesentliche des Buchs, Hr. Ch. Beobachtung der Venus. Er kam den 29. May zu St. Joseph an und wendete diese wenigen Tage zu den Vorbereitungen an. Die Erzählung seines Verfahrens und der Beobachtung wird der, welchem sie lehrreich seyn kann, unabgekürzt bey ihm selbst lesen wollen. Aus Hr. Ch. Beobachtungen von Jupiterstrabanten ist San Joseph 7 Stunden 28 M. 53 S. westlicher als Paris, Hr. C. aber nimmt lieber aus der Beobachtung des Durchganges der Venus 10 S. die Breite 23° 3' 20" Von Veracruz, Mexico und mehr dazwischen Orten wird die Lage auch bestimmt, ziemlich anders als in den bekantten Charten. Das Vierzehnte des Buchs beträgt 112 Seiten. Noch hat Hr. C. eine Geschichte von den Bemühungen die Parallaxe der Sonne zu bestimmen mitgetheilt. Sie fängt von Astruc's Vorschlage an, nach dem im vorigen Jahrhunderte Wendelin gleichwohl die Parallaxe auf 15. S. eingeschränkt. Von dem Gebrauche der Durchgänge der Venus und von den beyden letztern Beobachtungen dieser Art wird denn ausführlicher geredet. Wegen Hr. Chappes wünschte man anfangs sehr, daß er ins Südmeer gehen sollte, und er wollte sich auf eine der Salomonsinseln begeben, weil aber der spanische Hof Ausländer nicht gern mit dieser Gegend bekannt werden läßt, so giengen die Unterhandlungen dieserwegen zurück, und als eine Entschädigung ward Hr. Ch. verstatet in Mexico oder selbst in Californien zu beobachten.

Jverdon.

Fialer. Der 16te Theil der hiesigen Encyclopedie ist von 788. S. auch noch M. 1772. abgedruckt und geht bis Erzgebirge. Hin und wieder einige von der Linz wissen-

wissenheit fremder Sprachen entsetzende Fehler. Enara krek ist Enara-tränk, denn Tränk ist der Nahmen eines jumpyfichten Seeß. Sperverius: Warum nicht Accipiter. Erarium für Aerarium. Verschiedene Linten. (Alle diejenigen, in welchen Wasser gebraucht wird, haben den Fehler, daß sie schmilzt werden, der Wein aber hält sich.) Epigastrique, nach der Hypothese des M. la Caze. Die Wunden des Zwerchfelles sind aber nicht tödtlich, und seine Nerven nicht zahlreicher, als bey andern Muskeln. Epopée, ein gutes Stück, von den Parissischen Verfassern, werrum man ninder enge Begriffe antrifft als sonst bey den Franzosen. Das Lob des Lucanus verräth wohl den Verfasser Marmontel. Und in der That hatte derselbe eine wahre Erhabenheit, nur ließ er sich zu tief in unangenehme und auch wohl in unwichtige Beschreibungen ein, wie in Zaubereyen, in eine Viehsuche. Eine gegründete Anmerkung über die Citronen des Homers, wo der Held derjenige war, der auf irgend eine Weise zu seinem Zwecke zu kommen wußte, und wo der Reichthum als ein würdiger Vorzug angesehen wurde. Der Verfasser bekennet doch die Unharmonie der französischen Verse. Erfuhr. Die neuern Vorzüge der Unversität sind hier nicht angezeigt. Ergot wird hier für die Krankheit genemmen, da dieses Wort vermuthlich nur den Kornzapfen ausdrucken soll. Vom Ergot der Kinder, einer neuen Krankheit (einem kalten Brande im Gesicht.) Ein neuer Verfasser macht die ähle Wirkung der Kornzapfen etwas zweifelhaft: sie sind in Heloetien selten, sagt er. Sie müssen doch A. 1717. in Lucernischen gemein gewesen sein. Eben der Verfasser hat doch den Schmetterling des Hrn. Lillet nicht recht über der That ergreifen können. Ermeland hat seit dem den Herren geändert. Wo hat doch der pariser Verfasser hergenommen, niemand könne eine

drey

dreystündige Arbeit im Tage lange ansaubern. Erreure de lieu. auf Voerhaasisch. Erle. man hätte hier auch bloß des Esians wegen der Esischen Sprache gedenken können.

Leipzig.

Haller. Von Sophiens Reise von Memel nach Sachsen ist A. 1772. der vierte Theil herausgetommen, und 400. S. stark. Sophie wird im Anfange des Bandes entführt, und ist noch in sehr bösen Händen, da uns der Verfasser verläßt. Diese Entführungen sind in Romanen gemein, sie dünken uns doch der Würde Abbruch zu thun, die man einer Schönen beilegt: für ein unbeflecktes Frauenzimmer ist es nicht schicklich so lange in der Macht eines Verderbers zu seyn, und läßt doch einigen Verdacht. Hier hat zwar Sophie den General noch nicht gesehen, den sie zugesüher wird. Ihre beyden Liebhaber bemühen sich, sie zu retten: aber auch hier wird Puff etwas zu lächerlich gemacht. Les. . . zeigt sich in seiner Größe in einem Briefe an Zulchen, die von ihrer übel angelegten Liebe sich erholt. Der Tod der adelichen Pastorin ist sehr weitläufig mit seinen Folgen beschrieben, und der Ahnenhoh in seiner Unbilligkeit abgezeichnet, da er den Unadelichen sogar das Ehrenwort absprechen will. Etwas zu viel und zu romantische Großmuth und zu starke Geschenke werden dem Puff, dem Pastor und selbst dem Liebhaber Zulchens zugeschrieben: die letztern um desto munder an ihrer Stelle, weil der schlägerische Schatz sie einer Furcht zuschreiben kan. Die hin und wieder zerstreuten kleinen Gedichte sind durch und durch angenehm.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 20. Februar 1773.

Leipzig.

Leff.
Die Job. Peter Millers Abhandlung von dem rechten
 Gebrauche der Zeit und unschuldiger Ergötzung
 1772. 164. Seiten 8. Die Abhandlung
 von dieser Materie in der rühmlichst bekannten Mo-
 ral des Hrn. D. ist hier zum Grund gelegt, aber
 viel geändert und ungearbeitet. Ein jeder dem es
 um Wahrheit und Tugend zu thun ist, wird durch diese
 Lectüre seine Mühe reichlich belohnt finden. Mit viel
 Vorsicht, Bescheidenheit und Schonung der Gewissen
 wird besonders von den gewöhnlichen Lustbarkeiten ge-
 handelt. Alles aber ist lehrreich und unterhaltend.

London.

Leff.
 A Vindication of the Protestant Dissenting Mi-
 nisters, with Regard to their late Application to
 Par-

Parlament ſie *Andrew Kippis*, D. D. 1772. 108, Seiten 8. Eine in der neuſten Kirchen-Gefchichte wichtige Schrift; die ſich überdem durch den edelſten und wärmſten Eifer für die uneingeſchränkte Gewiſſens-Freiheit ſehr vortheilhaft auszeichnet! Ihr Verfaſſer, ein angeſehener Geiſtlicher der proteſtantiſchen Diſſenters beſchreibt das jezige Religions-System dieſer Geſellſchaft, nebst ihrem politiſchen Zuſtande in England; und erzählet die Geſchichte ihrer neuſten Bittſchrift aus Parlament um Aufhebung der Subscription der 39 Artikel. — In einem Lande wie England zwinget ſo gar ein Geſetz (die Toleranzz-Acte) alle Prediger der proteſt. Diſſenters die 39 Artikel der biſchöflichen Kirche (nur mit Ausnahme derjenigen, die eine Beziehung auf die Kirchen-Form haben) zu unterſchreiben; ſchließt alle die es nicht thun vom Schutz der Geſetze aus; und belegen jeden Prediger und Schullehrer der ohne jene Unterſchrift prediaet und Schule hält mit Geld- und Gefängniß-Strafe. Zwar hat man ſeit langer Zeit dieſe Unterſchrift nachſichtlich erlaſſen; das äufferſt intolerante Geſetz aber gilt noch immer. Die proteſtantiſchen Diſſenters (welche aus 3 Haupt-Geſellſchaften der Presbyterianer, Independenter und Baptiſten beſtehen, die ſiezo in und um London fünf und neunzig Prediger haben S. 32. 76.) wandten ſich deswegen im vorrigen Jahr aus Parlemt und baten, daß die Toleranzz-Acte (welche bloß die Verſchiedenheit in der Diſciplin tolerirt) auch auf die Lehre ausgedehnet und den diſſentirenden Predigern die Subscription der 39. Art. möge erlaſſen werden. In deren Stelle erboten ſie ſich folgende Declaration zu thun, wir erklären in der Gegenwart des allmächtigen Gottes, daß wir die heiligen Bücher des A. und N. T. für eine Offenbarung des Sinnes und Willens Gottes halten, und zur Regel unſers Glaubens und Lebens annehmen. (S. 54.) Daß Unter-

Unterhaus bewilligte die Bitte mit einem großen Uebergewicht der Stimmen; im Oberhause aber ward sie zwar vom Lord Charham und einigen andern vertheidiget, hingegen durch die meisten der weltlichen Lords, und alle Bischöfe die gegenwärtig waren oder durch Bevollmächtigte stimmten, verworfen. Auf der einen Seite, sagt der Verf. St. 49. war Vernunft, Wahrheit, Beredsamkeit, Gerechtigkeit und Religion! und auf der andern, die meisten weltlichen Lords, nebst allen Bischöfen. Noch schlimmer ist es, daß Glieder der herrschenden Kirche dies intolerante Verfahren in Schriften verfechten, und durch die lieblose Consequenzen die protest. Dissenters zu Arianern, Socinianern, ja gar zu Ungläubigen machen. Hiegegen vertheidiget der V. seine Brüder S. 61. f. — Merkwürdig ist auch besonders noch die Nachricht des V. von den jezigen Religions-Meinungen der protest. Dissent. S. 24. f. Ob sie gleich noch den alten Namen tragen, so sind sie doch jezo in ihren Meinungen ganz verschieden. In Absicht der Liturgie der herrschenden Kirche sind sie bei weitem nicht so ängstlich als ihre Vorfahren. Aber die Haupt-Sache ihres Unterschiedes, und das Characteristische ihres Systems besteht darinn, daß sie keinem einzelnen Menschen oder Gesellschaft ein Recht einräumen, Glaubens-Proben, Artikel oder irgend etwas von symbolischen Büchern aufzulegen; und dawider als einen Eingriff in die Rechte unsers Heilandes des einigen Gesetzgebers in seinem Reich feierlich protestiren. Sie verweigern daher auch die Unterschrift der 39 Artikel vornehmlich darinn, weil sie eine Verletzung der wesentlichen Gewissens-Rechte ist; und würden sie auch alldem verweigern, wenn sie (welches sich doch bei vielen ganz anders verhält) ihren Inhalt für vollkommen biblisch hielten. Bloß die ausdrücklichen Worte der Bibel halten sie für verbindliche Vorschrift, alles andere

aber, so wahr es auch selbst nach ihrer Einsicht seyn mag, nur für menschliche Erklärung. Die Presbyterianer insbesondere haben jezo von dem eigentlich sogenannten alten Presbyterianismo fast gar nichts mehr. — Im Anfange wird auch die Geschichte des Streits über die Subscription der 39. Art. und der Bittschrift einiger von der bischöflichen Geistlichkeit erzählt, welche ebenfalls vom Parlament verlanget davon entlediget zu werden.

Paris.

aller. Bey Didot dem Jüngern sind A. 1772. abgedruckt: *Observations sur la cure radicale de plusieurs polypes de la matrice, de la gorge & du nez par M. A. Levret acoucheur de M. la Dauphine Troisième édition corrigée & augmentée* groß Octav auf 600. S. mit 6 Kupferplatten. Das Werk selbst ist A. 1749. herausgegeben, und damals von uns angezeigt worden. Eine zweyte Auflage folgte A. 1759. Diese dritte haben wir mit der ersten verglichen, sie ist ganz unmerklich vermehrt, und bloß ein paar Anmerkungen beygefügt, in welchen Hr. Hoin wegen der Brüche in der Scheide gerühmt wird. Die Platten sind auch die nehmlichen. Das Supplement ist neu und beträgt 80. S. H. L. hat in demselben die Verbesserungen vorgetragen, die er am Abbinden der Fleischgewächse in der Mutter, der Scheide, dem Rachen und der Nase gemacht hat. In dem Werkzeuge zum Anbringen der Schuur in die Mutter hat er die zwey Röhren gekrümmt, und braucht nunmehr auch den Silberdrat nicht mehr, dem er einem gewachsenen Bindfaden vorzieht. Dann folgen verschiedene wichtige Anmerkungen über die Fleischgewächse der Mutter. Ihr Stiel kömmt mehrentheils mit dem Stiele eines Schwamms überein. Man kann die Gewächse, die am Muttermunde fest sitzen, eben so wohl heilen als die, die in der Mutter sind. Die in der Mutter
gewurs

gewurzelten Fleischgewächse sind glatt. Die aus der Mutter durch die Scheide vorgefallenen Gewächse muß man auf der Stelle abbinden. Andre ähnliche Gewächse sind unheilbar, und kommen nach dem Abbinden unfehlbar wieder, sie quillen aus einem Geschwüre: da hingegen wann die Mutter heil ist, man die fürchterlichsten Gewächse auf einmahl mit dem Abbinden ausrottet. Nach dem Abbinden soll man alle 5. oder 6. Stunden häufig in die Scheide einspritzen. Von den Gewächsen, die zugleich an dem Muttermunde und an der Scheide fest sind. Diesen letztern schürt Hr. L. lieber nicht ganz zu, des Muttermundes zu schonen, ob es wohl alsdann später abfällt. Von den Fleischgewächsen im Schlande: sie sind die bedenklichsten: ihre Haut ist sehr empfindlich, da die Haut der Muttergewächse fühllos ist: abgebunden kommen sie eher wieder. Vom Abbinden. Hr. L. vereinigt dabey den Gebrauch des Silberdrates und des Bindfadens. Wie er mit einem eigenen Werkzeuge den Mund offen halte. Der ganze hier nicht zu verfolgende Handgriff. Alle 12. Stunden schürt er den Drat etwas härter. Von den Fleischgewächsen in der Nase: Hr. L. hat seine Nöhren verkleinert. Der Handgriff dabey. Ueberhaupt heilen diese Gewächse leichter als die im Schlande.

Iverdun.

Der siebenzehnte Theil der hiesigen Encyclopädie geht bis Gf. und ist von 807. S. Eine Abhandlung über den Vorzug der Reuterey gehöret noch zur Pariser Auflage: sie ist aber unhistorisch. Die Römer gewannen ihre Schlachten durch das Fußvolk. So gewann Cäsar, nach dem seine Reuterey geschlagen war, die Schlacht bey Pharsalus. So gewannen die Engländer die großen Schlachten wider die an Reuterey weit stärkeren Franzosen. So schlugen die Helvetier ihre Feinde fast ohne einen Reuter. So rettete das

Fußvolk die Schlacht bey Molwij, Esclabon, auch aus der Parisischen Auflage. Hier wird die Hungarische Sprache ganz irrig für einen Zweig der Slavontischen ausgegeben, mit welcher sie keine Verwandtschaft hat. Man füttere in England die Pferde mit Gerste (das thut man in Spanien). Estmauz; dieses Wolf ist weder das wildeste noch das grausamste aller Wölfer. Es sind Erdländer, mit denen die Briten handeln, und unter denen ein Mährischer Bruder eine Zeit lang gelebt hat, woson auch wirklich Abgeordnete in England sind. Nicht geschmolzenes Blei schweist man an das Kupfer an, der Sezer wird haben Sinn nennen wollen. Eine beträchtliche Wahrnehmung von einem Pferde, daß durch die Befestigung der Kehle, und eine angebrachte Röhre in der Bräune gerettet worden ist. Crier, die Figur muß man nicht in Mesal suchen, wo sie nicht die beste ist. Ein unständlicher Artikel von den Petruskern, und ihren Künsten, weist aus Hrn. Winkelmann. Eine scharfsinnige Abhandlung von den Etymologien, die aber noch sehr vermehrt werden könnte. Daß Dunum eine Stadt bedente (Town) und nicht einen Hügel (Down) leiden hätte aber nicht zum Beweiß angeführt werden sollen, dann da ist ein Hügel, eine Seltenheit in Holland, die sich zur Warte (Wag) sehr wohl schickt. Sanchoniatons Geschichte sey allegorisch und keine Geschichte. Und wo hätte der Phönicië die vielen griechischen Rahmen her! Tu sey kein Doppellauter, mit Recht: aber werden die Franzosen nie begreifen, daß ä und ï rechte Selbstlauter sind? Evangeliques, ein Helvetier hätte Corps Evangelique nicht vergessen sollen. Evaporation ein starker Artikel. Euganei M. sind alte Vulcane. Evolution, ein überaus langer Artikel aus dem französischen Exercitienbuche, das wohl nicht das allervollkommenste ist. Europe wird hier bis an den Dby gemessen: Frankreich erhält aber durch und durch

22. St., den 20. Februar 1773. 183

durch hier zu wenige Einwohner, ihre Anzahl ist 24. Millionen, unfehlbar besitzt es auch mehr als 10 der Handlung unter den Europäern, da seine ausgeführten Waaren vor dem letzten Kriege sich auf 480. Mill. L. beliefen. Nicht nur die Juden thaten die Thiere in den Baun; ein Bischoff von Lausanne sprach feyerlich den Bann wider die Käferwürmer aus.

Paris.

Müller

Wir müssen ein Werk des Hrn. Marquet nachholen, das sein fleißiger Schwiegersohn Hr. Buchod schon N. 1770. in groß Octav auf 486. S. bey Humblot herausgegeben hat. Es ist sein *traité pratique de l'hydropisie & de la jaunisse*. Die Theorie zuerst; aber denn die zahlreichsten Curen. Wider die Wasserfucht braucht Hr. M. die stärksten abführenden Mittel, Claterium, Gummiutt. Er ist im Heilen ungemein glücklich gewesen, ohne einige nicht allen bekante Mittel zu brauchen. Selbst in der Brustwasserfucht ist er ohne Meerzwiebeln mit gemeinen abführenden Mitteln, mit Kellerwässeln, auch mit Jalapa trinken zum Zwecke gelangt. Die Geschwüre an den Beinen mit überhand nehmenden Brande heilt er mit Wasser, das mit dem Mauerpfesser abgetocht ist. Eine Wasserfucht, die mit Auszehrung begleitet war, heilte er gar ohne Abführen mit einem bitteren Kräuterwein. Ein Nesselwurm, den er ausgetrieben hatte, lief geschwind im Zimmer herum, und jedes Gelenk bewegte sich für sich selbst allein. Bey einem Wasserfuchtigen wolte Hr. M. Aber lassen: man ließ es nicht zu, und der Kranke mußte, des Doctors Ehre zu retten, sterben. Von der Gelbfucht, die aus zurückgetretener Galle entsteht. Einige besondere Wahrnehmungen Lothringischer Aerzte. Bey einer Frau, die bey verschiednen Schwangerschaften allemahl unglücklich gewesen war, fand Hr. Bagard eine doppelte Mutter. Hr. Marquet

von

von einer herrschenden Peripneumonie. Hr. Bagard vom Austritten des Bluts in den Herzbeutel nach großen Aengstigungen bey einer fetten Frau. Auch Hr. Bagard von einer tödlichen Darmwinde, weil der letzte Darm durch einen harten in der Scheide stekenden Mutterkrauz verengert war. Eine krebstichte Verhärtung am Magen: und eine andre am Schlunde, nach einer Auszehrung, weil die Kranke nichts behalten konnte. Hr. Caestruck von einem Geschwür in der Lunge und in der Brust, die man öfnete, und glücklich heilte, nachdem ein Stück von einer Rippe weggebracht worden war, dabey zeigte sich ein wunderlicher Schweiß einzig an den Fingern.

Gera.

Keller.

Ein paar Bogen in Detas vom Hrn. L. C. Hoppe enthalten doch nützliche Anmerkungen. Der Titel ist: Beschreibung der esbaren Kräuter und Pflanzen, welche in unsern Gegenden wachsen, und bey jeziger theuren Zeit gut zu gebrauchen sind. Eigentlich ist es ein Auszug der in Zürich abgedruckten Schrift, die wir ehemals angezeigt haben: Hr. H. vermehrt sie aber verschiedentlich. Zuerst mit Beyspielen gefährlich verwechselter Arzneimittel aus dem Gewächkreiche: wie des für Nieswurz gehaltenen Napells, des Tollsaamens für Schabab, (Migella) des Schierlings für die Pimpinelle. Der Wellasdonnabeeren für die zwar (auch verdächtigen) Weeren der Paris; eines Hieracii für die Herba Cosia (hier wird der Schaden nicht groß gewesen seyn). Der Brunntreff macht zu Erfurt eine Kaufmannswaare aus, woron verschiedene Wagen alle Wochen in die benachbarten Städte zu Markt gebracht werden. Die Butterblume, Populago, steht hier auch unter den esbaren Gewächern, so wie der Hufstättich, der Wegrich, der wilde Senf, der wilde Rübhel, der hiesige Wärenflau, die Natterwurz, die blauen Kornblumen, und die Gundelreben, die in Engelland als ein Gift für die Pferde angesehen wird.

Hierbey wird, Zugabe 6tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 22. Februar. 1772.

Göttingen.

Nichan

Johann Lorenz Ikenbiehl, bey der katholischen Ge-
 meinde zu Göttingen Pastor, Beobachtungen
 von dem Gebrauche des Syrischen Puncti diacri-
 tici bey den Verbis, (5 Hogen in Quart) ist eine wirk-
 lich sehr brauchbare Ergänzung der gewöhnlichen Sy-
 rischen Grammatiken. Die Syrer haben mehrere dia-
 critische Puncte, 3, E. unter Dolath und über Hisch,
 u. s. f. aber von denen ist hier nicht die Rede, sie sind
 aus der Grammatik bekannt genug. Sie haben aber
 auch ein diacritisches Punct, das nach seiner ver-
 schiedenen Stellung anzeigt, in welcher Person oder
 Modo ein Verbum steht: dies diacritische Zeichen ist
 nach und nach in den in Deutschland gedruckten Büchern
 weggelassen, weil es nach Beyfügung der Vocalen ent-
 behrlich war; es ist auch deshalb in Grammatiken
 unerklärt gelassen, und viel wahre Gelehrte, die sonst

es im Syrischen weitgebracht haben können, wissen seine Bedeutung und Regeln nicht. Dies ist doch nachtheilig, sonderlich wenn man ohne Vocale gedruckte Bücher, aber gar alte Manuscripte zu lesen bekommt. Herr Z., der sich mit sehr großem Fleiß auf die Orientalischen Sprachen legt, und deshalb, ob er gleich schon im Junte ist, Collegia besucht, fand ganz beyläufig, was diese in den Grammatiken überschlagenen puncta diacritica bedeuten. Er las bey einem Celsio über Dathens Syrischen Psalter, in der Grundedition, Crpenii Psalter, nach, die keine Vocale, aber dagegen diese Punkte hat, entzieferte sich selbst ihre Bedeutung unter dem Lesen, verglich darauf noch mehrere Bücher, die dis punctum diacriticum verbale haben, und gab seine Anmerkungen heraus. Sie sind ein sehr brauchbares Supplement zur Syrischen Grammatik, sonderlich zu des seel. Dr. Christianus Benedicti Michaelis Syriasmō. Eben deshalb hat auch der Buchladen des Wajsenhauses zu Halle diese Schrift, die Herr Z. zuerst auf seine eigenen Kosten drucken ließ, an sich gehandelt, und verkauft sie als eine Zugabe zum vorhin genannten Syriasmō des seel. Dr. Michaelis. Von dem auf alles glücklich aufmerksamen Genie eines Mannes, der bloß aus Liebe zu den Wissenschaften, die unter den deutschen Katholiken sonst nicht eben gewöhnlichen morgenländischen Sprachen zu treiben angefangen hat, läßt sich aufs künftige viel erwarten. Jetzt treibt er sie nicht mehr bloß für sich, sondern durch gnädigste Unterstützung des Churfürsten von Mainz, und dieser erste grammatische Versuch ist Ihre Churfürstliche Gnade in einer sehr wohl geschriebenen Dedicacion zugeeignet.

Padua,

Padua.

Haller.

Drey Uebersetzungen von Thomas Gray's Elegie über einen Gottesacker auf dem Lande sind neulich heraus gekommen. Die erste in freyen Versen vom Abbate Melchior Cesarotti, auf 2 Octavbogen, bey Comino. Die zweyte und dritte auch bey Comino; wovon die eine in terze rime vom Abb. Joseph Sennari; und die dritte lateinisch vom Abb. Job. Costa ist. Der letzten, auch 2 Bogen starken, Auflage sind einige Anmerkungen beygefügt. Das Werk selbst ist bekannt; es ist voll einer sanften rührenden Schwermuth, und Gray hat sich sein eignes Grablied darin gesungen. Mit ihm ist die englische Dichtkunst ausgestorben, wie wir von Kennern vernehmen; ob er wol in den letzten Zeiten wenig gedichtet, und in der Kenntniß der Insisten sein Vergnügen gesucht hat.

Oehringen.

Halle

Der hier für 1773. abgedruckte Fürstl. Zobenlohs Neuensteinische ökonomische Schreibkalender ist vom Hrn. Pastor J. S. Mayer mit eignen ökonomischen Anmerkungen bereichert worden. Zuerst lehrt er aus den Kartuffeln einen Geist abzichn; allein, oder mit Haber oder Gerste. Dieser Geist ist sehr flüchtig. — Dann vom Waue des Klee's, wohin er auch das Stachelheu (esparlette) rechuet. Den eigentlichen Klee säet man am nützlichsten mit Gerste oder Haber aus. Wie man den Saamen sammle und den Klee beständig lichte dhore, ohne alle Blätter zu verlieren, wie sonst gerne geschieht. Das Auflösen des Klee's hemmet man am besten mit Molke oder Sauerteig, wodurch das Vieh gereinigt wird.

Haller.

Upsal.

Endlich ist uns eine Menge schwedischer Schriften zu Händen gekommen, die zwar etwas alt sind, aber dem Leser dennoch angenehm seyn werden, weil solche Schriften sonst nur sehr einzeln nach Teutschland gebracht werden. Schon am 19. December 1770. hat J. Wolsph Wahlgrén unter dem Hrn. R. Linne' seine Schrift de Erica vertheidigt. Sie ist kurz, aber dennoch mit Mühe geschrieben. Hr. D. (Denn wenigstens ist's er, der spricht) rühmt zuerst die Klasse der bicornium die rein sey, und nur im Linnéischen Lehrgebäude zusammen hänge; micwol er doch eingestehet, daß diese zweyhörnichte Gestalt der Staubfäden sich auch bey andern Gewächsen findet. Azalia steht nicht recht Linnéisch in dieser Klasse; noch weniger aber Oxycoccus, Vaccinium, und Arbutus beyammen. Heimlich trennt L. doch ein Kraut von der Heide, und bringt es zur Andromeda, weil es wechselförmige Blätter (alterna) hat, die Heide aber nicht. Dann kommen ganz kurz die 59 ihm bekannten Ericae vor, nach ihren Blättern, nach ihren andern Unterschieden eingetheilt, aristatae, cristatae, muticae, staminibus extertis. Endlich die gemeine Heide. Der Hr. v. Haller giebt ihr zwey Blumendecken; unser Hr. Verf. gar drey, indem er die gespornten Blätter an der Spitze der Zweige für eine falsche Blumendecke zählt. Sie sind aber zuweilen an der ganzen Pflanze gespornt, und also echtes Laub. Zuletzt 59 Zeichnungen von Blumen oder andern Theilen (denn 53 scheint keine Blume) der Gattungen der Heide. Etwas von ihrem Nutzen in der Haushaltung.

Leop.

Jena.

Im zweyten Theile des Staatsrechtes des Herrn Prof. Scheidemann (S. 18 St.) stehen, als Nebendinge

dinge bey den Gesezen einer vernünftigen Religion, Ehescheidung, Vielweiberey und Verbot des Schweinefleisches doch sonderbar heysammen. Was aber S. 84 sieht von etlichen Fällen, die den Bürger in die traurige Nothwendigkeit setzen, sich selbst zum Besten des Staates zu ermorden, ist uns unbegreiflich. Wir haben die Fälle unten, wo sie der W. anzugeben versprochen hatte, nicht gefunden. Und was wären das für Fälle? was für eine Bürgerpflicht? Bey den verbotenen Eraden giebt der W. nur die Verknüpfung der Familien und die Verehligung der Reichen mit den Armen als den politischen Zweck an. Die unter obrigkeitlicher Aufsicht stehenden Häuser öffentlicher Weibspersonen scheint er eher anzurathen, als zu verwerfen. (Und wir leugnen nicht, daß sich viel dafür sagen läßt. Aber die einzige Vorstellung scheint uns auch schon von großem Gegengewichte zu seyn, daß viele junge Leute, die außerdem noch gerettet werden, alsdenn ganz gewiß sich zu Handlungen entschließen, die, wenn weiter nichts wäre, doch für das Glück ihrer künftigen Ehen von sehr großem Nachtheil sind.) Bey den Feueranstalten wird die allgemeinere Einführung der Feuerpatschen oder Lischschwämme angerathen. Freylich viel besser, wenn der Regent, statt der eisernen Briefe, ein Kapital vorschiebt. Die halbe Ehrlosigkeit des Scharrichters scheint dem W. nicht verwerflich, weil sie die Furcht in seine Hände zu fallen um ein vieles vermehrt. Zum Erweize des Regale in Ansehung des Mühlenbaues und der Fischerey, gebraucht er (S 258) einen Grund, der gar weit reichen könnte, aber eben deswegen nicht richtig ist, und in der That dem Begriffe von einem Regale nicht genug anpaßt. Das Recht des Regenten Geseze zu geben, wie gewisse Güter des Staates gebraucht werden sollen, macht den Gebrauch derselben selbst noch zu keinem

Regale, Kraft dessen der Regent denselben pachtweise an den Unterthan überlassen könnte. Solche Gesetze können ja auch in Aufhebung des Privateigenthums gegeben werden. Nach den allgemeinen Gesetzen des Staatsrechtes, ist nur dasjenige, von den Dingen, die noch keinem Privato zugehören, ein Regale, was zwar nicht nothwendig in unmittelbarer Verknüpfung mit der obersten Gewalt steht, aber in derselben doch gemeinnütziger verwaltet oder gebraucht werden kann, als wenn es dem gemeinen Manne überlassen wird. Gerecht können die Zölle auch in anderer Rücksicht noch seyn, als nur in so fern sie eine Entschädigung für den Aufwand, der zur Bequemlichkeit und Sicherheit der Reisenden gemacht wird. Bey der Frage, was Rechtsens, wenn der Reisende fürs Geleit bezahlt hat, und von Räubern beschädigt wird, scheint sich der W. wieder vor der Entscheidung zu fürchten. „Die Umstände mögen diese Frage beantworten,“ ist die Antwort nicht, die in einem so ausführlichen Werke sich erwarten ließe. (Moser, im Europ. Völkervertr. trägt, bey der ähnlichen Frage, kein Bedenken, die Schadloshaltung dem Landesherren zuzuerkennen.) Bey der vorgeschlagenen Vermögenssteuer, statt aller anderen Abgaben, danken uns die Gegenstände noch lange nicht gebeten. Und bey der Aeste, wider die der W. sich erklärt, ist doch auch dieß schon ein großer Vortheil, daß von vielen nicht schlechterdings unsteuerbaren Personen fast allein durch diesen Weg etwas zu bekommen ist. Und warum denn die Auflage auf die Perucken juist zu den lächerlichsten Beyspielen der Windmacherey? —

Haller.

Lipzig.

Adversaria medico-practica Vol. III. P. I.
ist bey Weidmann und Reich N. 1772. auf 192 S.
heraus-

herausgenommen mit einer Kupferplatte. Zuerst handelt Hr. Ludwig von den Kräften und der Schwäche des Körpers überhaupt. Von der Abartung der Catarrhal- und Wechselstieber in schwachen Körpern: Diese Fieber hatten nicht die natürliche Stufe der Hitze, sie wichen den gelindern Mitteln nicht, die Fiebrinde war nothwendig, und Hr. L. belehrte sich, daß ein heftiges und anhaltendes Fieber leichter zu heilen ist. Verschiedene physiologische Betrachtungen über die Ernährung der Theile, und die Bildung der gallartigen Säfte zu Fasern. 2. Von einigen Fällen, in welchen der Knochen gefault, abgegangen und durch einen neuen Keimwuchs ersetzt worden ist. Der eine Fall gehöret zum Schienbein, das in einer Wundrinne versault war, die löcherichte Weine hatte. Der Wundarzt erweiterte die röhrichte Geschwüre (Sinus), das Schienbein kam ganz aus der Wunde, die Rinne gieng auf der kleinern Röhrre nach Hauße, man zog die gespaltene und gefaulte gebßere Röhrre heraus, und die Natur scheint sie ergänzt zu haben. In einem neunjährigen Mägdchen mußte man auch die tiefen Geschwüre durch einen großen Schnitt öffnen, und das Kind wurde zwar etwas langsam geheilt, und starb an einem Zufalle; man fand aber den Schenkelknochen härre, los und gefault. Vom neu anwachsenden Knochen: er kömmt aus dem heizernen Wesen selber, und nicht aus den Häuten, ist aber unordentlich, und dem ächten Baue des Knochens unähnlich. Von der Heilung der Weinsäule. Mehrentheils ist das trockne Verbinden vorzuziehn. 3. Wiederum Hr. F. Ern. Grebings Wahrnehmungen an den Leichen toller Menschen; diesesmahl beschreibet er, was er im Unterleibe unnatürliches gefunden hat. Nun ist wohl dergleichen Abarrung nicht eben so wesentlich mit dem Verluste des Verstandes

standes verbunden, und kan entweder eine Folge des eingesperreten Lebens, oder anderer Krankheiten seyn, dennoch ist auch hier viel nützliches, zuverlässiges und besonders. Von der veränderten Stelle des Magens, und von dessen Zusammenschnürung, aus welcher man auch zuweilen ein beständiges und lang daueres des Brechen hat entsiehn gesehn. Allerley veränderte Lagen des dicken Darms, und zumahl des überquer liegenden Theiles derselben; starke Zusammenschnürungen dieses Darms; Anhänge derselben und beträchtliche Einschiebungen. Ein kleiner Knochen im Gefröße. Kleine Knoten am Bauchfelle und an der äußern Haut fast aller Eingeweide. Die beyden Nieren zusammengewachsen. Aus verschiedenen kleinen Öffnungen der Adern der Mutter quillendes Blut nach den Keimgangen. Eine Menge Wasserblasen. Sehr große Milzen. Die Gallenblase verhärtet. Viele Geschichte von Gallensteinen, auch von 508. und 590. in der Gallenblase öfters mit der Gelbsucht begleitet, die Galle dabey mehrentheils klabricht. Verschiedenheiten dieser Gallensteine, gewürfelte, abgerundete, runde. Ihr äußerer und innerer Bau, und wie trysfallene Nadeln. Alle haben sie Feuer gefangen, und wann sie getrocknet waren, geschwommen. 4. Von den Pflichten des Arztes bey den Sterbenden. 5. Einige Zweifel über die Heilkräfte gewisser Arzneyen. Die Curcuma hat wenig gethan, und ist auch selten gut zu haben. Die Fiebereinde sey weder ein Specificum wider das Fieber, noch wider den kalten Brand. Dst thue der Kampher in ddsartigen Fiebern der Hofnung nicht genug. Der Mohnjast sey oft ein unnützes und auch wohl ein schädliches Mittel.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 25. Febr. 1773.

Göttingen.

Michaelis.

Der S. 962 des vorigen Jahrs angekündigte Nachdruck des Daniels nach den LXX, und zwar der vom bloßen griechischen Text, ist nun unter dem Titel, *Daniel secundum septuaginta ex tetraplis Origenis, Romae anno 1772 ex Chifano codice primum editus. Goettingae recudi fecit vidua B. Abr. Vandenhoekii 1773.* auf 9½ Octavbogen herausgekommen. Die sehr kurze Vorrede des Herrn Hofr. Michaelis enthält nichts, das wir excerptiren könnten, denn er verspart alles, was er von dieser ältesten griechischen Uebersetzung Daniels zu sagen hat, in den vierten Theil seiner morgenländischen Bibliothek, wo er ausführlich von ihr handelt, auch einige Anmerkungen mittheilen will, die er in einem über sie, wie sie bogenweise heraus kam, gehaltenen Collegio gemacht hat. Die Uebersetzung selbst haben wir überhaupt so gefunden, wie Hieronymus

gnus sie beschreibt, weit schlechter und unzuverlässiger als Theodotus seine, und sie verdiente allerdings, von der Kirche zurückgesetzt zu werden. Dabei ist sie aber doch für Gelehrte sehr lehrwürdig: der Theologe sowohl als der Criticus werden überaus viel aus ihr lernen. Jener wird nun mit noch mehrerer Gewißheit sagen können, daß unser Hebräisch-Chaldäischer Daniel Original, und nicht, wie Porphyrius vorgab, Uebersetzung aus diesem Griechischen ist: denn unser Griechischer Daniel verräth überall, durch harte alljudaistische Uebersetzungen, Mißverständnis Hebräischer Wörter, auch wohl Uebersetzung unrichtiger Lesarten, daß er nicht Original ist. Nur Ein Beispiel: Cap. XI, 33 stehet, im Griechischen, *προσκόβοντι, ῥουθαίω, καὶ παλαίσθησονται ἐν αὐτῷ*, und im Hebräischen, sie werden durch Schwerdt, **וַיִּכְרְטוּ** und durch Feuer umkommen. Wer siehet hier nicht, was Original, und was misverstandene Uebersetzung ist? Der Uebersetzer theilte unrichtig **וַיִּכְרְטוּ**, und nun machte er daraus die unnatürliche Redensart, die keinem Originalschreiber in den Sinn kommen wird, durchs Schwerdt veralten. Diese, in der That sehr häufigen Spuren einer Uebersetzung aus dem Hebräischen oder Chaldäischen hören mit dem zwölften Capitel ganz auf: und die erst hinter der Unterschrift des achten Daniels, (sie ist S. 120 als Probe des Chifanischen Codex in Kupfer gestochen) befindlichen apocryphischen Geschichte der Susanne, des Bel, und des Drachen, haben nicht eine einzige Stelle, daraus man sie als Uebersetzung aus dem Hebräischen erkennen könnte. — Der Criticus wird hier eine sehr große Menge Varianten, gemeinlich zwar schlechtere als die Lesart des gedruckten Hebräischen Textes, aber doch auch einige ganz beträchtliche antreffen. Eine ist uns vorzüglich aufgefallen, ob wir gleich darum noch nicht für ihre Rich-

Richtigkeit sehen wollen: das goldene Götzenbild Cap. III, 1. ist hier nicht 60, sondern nur sechs Ellen hoch, und die Breite wird gar nicht bestimmt. Wäre diese Lesart richtig, so fielen zwey grosse Einwürfe gegen die Capitel Daniels weg, die man von der ungeheuren Größe eines goldenen Bildes, und von der unnatürlichen Proportion der Höhe und Dicke wie 10 zu 1, hergenommen hat. Im ersten Capitel sind außerordentlich viel Varianten, allein man sieht ziemlich deutlich, daß die meisten aus Unkunde der Geschichte entstehen. Ohne Gesichtskunde kann man in diesem Capitel fast keinen Vers verstehen, und wo man das nicht thut, verschreibt sich der Abschreiber leicht, oder der Uebersetzer übersetzt falsch. Der griechische Uebersetzer scheint bey diesem Capitel nicht die gemeinsten Dinge in der Geschichte, nicht einmahl die Schlacht, die Antiochus der Große gegen die Römer verlor, gekannt zu haben; und hatte ein schlecht geschriebenes Exemplar vor sich: daher er oft übersetzt, daß man sich wundern muß, wie ein mit der Geschichte bis zu Erregung des Verdachts einer spätern Erfindung übereinstimmendes Capitel, so sehr hat verfälscht werden können. Aber doch sind selbst in diesem ersten Capitel ein Paar Varianten, noch dazu eine, die der Uebersetzer grammaticallych unrichtig übersetzte, die mit der Historie vortreflich übereinstimmen: V. 10. und 14. Im letzten Ort las vermuthlich der Uebersetzer לִבְיָ, Libyer, wo wir לִבְיָ haben, und übersetzte es nur unrecht, *Libyen*, wie die LXX לִבְיָ zu übersetzen pflegen. — Die Schreibart des Uebersetzers ist im Ganzen, wie man es auch nicht anders vermuthen wird, schlecht: zwar hat er bisweilen einige exquisite griechische Wörter, oder Bedeutungen, wie man sie in den besten Autoren findet, und die sonst in den LXX nicht vorkommen, z. E. *τιμωρία*, Sülze (wie bey dem Thucydides) sucht

sucht auch wol Hebräische Nebenarten mit gewöhnlichen Griechischen zu verwechseln, als Cap. I. 10. και καθήκον τῶ ἰδῶ τρεχέον: auch sind einzelne Stellen, wo er wirklich ein viel schwächeres Griechisches Wort trifft, als Theodotio lange nach ihm, 3. E. Cap. I. 19. ἀρίστην αὐτοῖς ἡ βασιλευς, wo Theodotio hat, ἐλάττει μετ' αὐτῶν. Allein bey aller hervorblühenden Bemühung, auch bey aller paraphrastischen Freyheit, die sich der Uebersetzer mehr erlaubt, als sonst ein Griechischer Uebersetzer der Bibel in irgend einem andern Buche, (und an die der Sammler der Variationen immer mit denken muß) wird man doch gewahr, daß es nicht im Vermögen des Mannes stand, gut Griechisch zu schreiben, nicht einmal so gut, als der Uebersetzer der Sprichwörter, oder des Pentateuchi that. Dabey findet man noch Spuren in der Schreibart, aus denen wahrscheinlich wird, daß er keiner von denen ist, die andere Bücher der Bibel, nicht einmal die Apocrypha, Griechisch übersezt haben. Er hat zwar manche Nebenarten, die in der Uebersetzung der canonicen Bücher gar nicht vorkommen, mit den Apocryphis, sonderlich den Büchern der Maccabäer gemein; aber auch für ein so kleines Buch, als Daniel ist, so viel nirgends in der Griechischen Bibel vorkommende Wörter oder Nebenarten, daß man ihn kaum für einen der übrigen, unter dem Nahmen LXX zusammengefaßten Uebersetzer halten kann. In selbst die Uebersetzung Daniels scheint nicht von einerley Hand zu seyn: die von Cap. I. 2. 7. 8. 9. 10. 11. 12. unterscheidet sich merklich von Cap. 3. 4. 5. 6. Diese letztgenannte Capitel haben von Cap. III. 22. an, einen von unserm Chaldbäischen so verschiedenen Chaldäischen oder vielleicht Hebräischen Uebersetzer, (denn daß sie Uebersetzung aus einer morgenländischen Sprache sind, leuchtet auch bey ihnen, selbst in dem eingetragenen Gebet und Gesang der drey Männer her-

vor)

vor) daß man es nicht mehr Varianten nennen kann, sondern glauben muß, einerley Geschichte sey von zwey Authoren verschieden, bisweilen so gar widersprechend, erzählt. Die übrigen Capitel hingegen, T. 2. 7-12. sind aus dem uns bekannnten Text übersezt, ob er gleich viel abweichende Lesarten hatte. Der Recensent muß sich ein strenges Gebot auflegen, hier abzubrechen, sonst würde er noch viel mehr von dieser so merkwürdigen Uebersetzung zu sagen haben.

Paris.

La Combe hat A. 1772. in groß Octav auf 448. S. und mit 5. Kupferplatten abgedruckt: *Traité du rakhitis ou l'art de redresser les enfans contrefaits par M. le Vacher de la Feutrie D. Reg. de la Fac. de Paris.* Der Mann ist etwas wortreich, und zu bemüht, seine Vorgänger, und zumahl den guten Glisson, Heister und andre zu widerlegen. Seiner Meynung nach ist die englische Krankheit nicht ein Uebel des ganzen Leibes: sie entsteht aus keiner giftigen Materie (virus), sie hat ihren Sitz auch nicht in allen festen Theilen, und wohnt bloß im Rückgrate. Ein Beyspiel eines plötzlich entstandenen Buckels. Die Rakhitis entstehe bloß zwischen dem fünften Jahre und der Zeit, da sich das Geschlecht entwickelt. Man erkennt die Seite, auf welche der Rückgrad sich werfen werde, an der Hand, die das Kind vorzüglich braucht. Wiederum gebe es Kinder, an denen das Uebel plötzlich ausbreche, auch wenn sie am gesundensten schienen. Bey festen Knochen ist diese Rakhitis nicht, oder wird bald aufhören; sie ist mit der Erweichung innigst verbunden. Eine der großen Ursachen dieser Krankheit sey die übermäßige Sorgfalt der Eltern. Der Rückgrad beuge sich lieber im Rücken als im Nacken, weil er dajelbst dünner, und in der Mitte zwischen dem Drucke und dem Gegendrucke sey. Welche Muskeln den Rückgrad auf die eine Seite drehen. Was M. le V. in den wein-

gen Leichen gesehen, die er gedüet habe. Die Eingeweide seyen oft gesund, der Bauch ungleich durch den gedrehten Rückgrad getheilt, das Zwerchfell hoch in die Brust gedrungen, die Lage des Unterleibes verändert, und das Becken verunstaltet. Er besitzt Gerüste mit gekrümmten, auch gar mit getreuzten Weinen wie eine 8. Die Chartre sey nicht die Rachitis, sondern ein Anfang mit einer allgemeinen Ermagerung des ganzen Leibes. Die Natur heile die Rachitis zuweilen durch Rückungen und durch das Fieber. Man heile auch die Krankheit, wenn man den Rückgrad in die Gerade bringe, und alle Zufälle nehmen ab, so wie man in dieser Bemühung glücklich sey. Wider die meisten angerathenen Hülfsmittel, zumahl auch wider die kalten Bäder. Die mechanische Hülfse läßt noch am meisten hoffen, denn wenn man nur den Kopf eines Kindes an den Seiten anfaßt und in die Höhe zieht, so wird der bucklichte Rückgrad schon gerader. Wider das Aufhängen, das Schüttelein, des M. Hour Werkzeug, des M. Maguy Schnürbrust, die zwar zuweilen dienlich gewesen sey, bey andern Bucklichten aber eher schaden könne. Des Hrn. le Vacher Druckwerk, wodurch der Buckel einwärts gepreßt wird: es rekt den Rückgrad aus einander, ohne die Kinder zu hindern thätig zu seyn: es nimmt dem Rückgrade das Gewicht des sonst auf denselben drückenden Kopfes ab. Einige Einwürfe beantwortet Hr. le V. sein Werkzeug stüße sich allerdings auf das Becken. Eine Schnürbrust, denn sein Werkzeug hat eine, schade nicht nothwendig, der Kopf werde nicht so sehr gepreßt, daß er nicht wachsen könne, und in 14. Tagen sey das Kind an diesen Zwang gewöhnt. Einige Kinder seyen allerdings, da sie mit gutem Erfolge seine Maschine gebraucht hätten, wieder bucklicht geworden, wie sie den Gebrauch unterlassen hätten. Dieses bewiese aber wider die Güte des Werkzeuges nichts. Noch mehr hofft

hofft doch M. le B. von einem Lehnstuhle, an welchen man Gurte befestigt, die den Buckel eintreiben: allerdings ist ein Vorzug, daß der Rußpunkt hier nicht auf dem Leibe des Kindes selber genommen wird. Der Druck würde nicht unaußordlich, denn ein solcher Druck würde schaden. Von verschiedenen Erfindungen von Stiefeln für krumme Beine, als nöthigen Werkzeugen, davon eines von M. Balin ist. Von den innerlichen Mitteln: dem mit Krapppe abgekochten Wasser, den Lebensregeln u. s. f. Einige Wahrnehmungen geheilter Kinder, theils von den academischen Wundärzten geborgt, theils dem Verfasser eigen. Zuweilen hat sich der gekrümmte Rücken ganz ins Gerade bringen lassen, andre mable, doch beynähe ganz im Anfange, gab M. le B. Brechmittel und führte ab. Er fieng bey dem Druckwerke an, und fuhr mit dem Lehnstuhle fort.

Lausanne.

Graffet hat M. 1772. in Duodez auf 140. S. sauber abgedruckt: *l'Art de faire le vin, ou experiences sur la bonification de tous les vins tant bons que mauvais lors de la fermentation, par M. Maupin.* Der Verfasser hat zu Treil unweit Paris einen kleinen Weinberg. Die Anmerkung ist nothwendig, weil er Handgriffe anrath, die in den großen Helvetischen Gütern unmöglich zu bewerkstelligen wären, auf welchen man bis 160000. und mehr Flaschen Wein macht, und des M. Maupin's Råthe gehn nur bey ganz kleinen Weingärten an. Indessen hat er seine nicht unmerkwürdige Grundsätze. Die Gåhrung, sagt er, muß allgemein seyn, und die ganze Masse des Mostes ergreifen, wann der Wein gut werden soll. Diese Gåhrung muß auch schnell und stark, und die Masse der gåhrenden Materie groß seyn. Die Gåhrung zu beschleunigen und zu verstärken ist nichts kråftiger, als Kessel voll siedender Trauben in das Gåhrende zu schütten, angefehr zwey Eimer (Seaux) zu 300. Flaschen.

Haller

Eben

Eben dieses gährende Gut muß wohl verschlossen bleiben, von dichten Holze und die Wanne allemahl voll seyn. Die Trester machen zwar den Wein heber, helfen aber zum Gähren, und können nicht ganz entbehret werden. Je stärker der Wein gegohren hat, je mehr Geist und je weniger Säure hat er, und er erhält sich besser. Man muß das gährende Gut nicht abdecken noch handhieren. Etwas unreife Trauben sind besser als solche, die durch die Fäulung angestekt sind. Eine langsame Gähmung ist so schädlich, daß Hr. M. sie lieber ganz unterdrückt, so bald als sie langsam und schwach worden ist: Man kennt diese Schwächung am fassen und weinichten Geruche des Gutes. Hr. M. will seine Trauben unzuganglich abbeeren haben. Ein Mann könne in einem Tage so viel abbeeren, als zu 1500. bis 1800. Flaschen genug sey. Man muß die Trauben so vollkommen auspressen, als nur möglich ist. Die heißen Trauben muß man mit einem Trichter aufschütten, dessen Hals fast bis zum Boden der Wanne gehe. Die kürzeste Zeit zum Gähren ist 24. Stunden nach dem Pressen, und die längste fünf Tage. Man muß das Faß bis in den Hornung alle vierzehn Tage auffüllen, und sonst allen Zugang der Luft und alles Schüttern verhüten. Die Erfahrungen, worauf diese Lehren sich gründen, kommen zuletzt. Niemahl ist alles recht befolgt worden; doch ungeachtet einiger Verabstümmungen hat Hr. M. guten Wein gemacht. Den ganzen Vorgang des Gährens findet man hier fast von Stunde zu Stunde aufgezeichnet. Von den Vorzügen des bessern Weins: die sind leicht einzusehn, zumahl in Frankreich, das vielen Wein ausführt, und wo die schlechte Eigenschaft des Bourdeauxweins den Abgang beträchtlich verringert hat; man würde auch die Pleuritis vermeiden, die bey der französischen Armee gewöhnlich ist. Vom Nutzen des Weingeistes,
in das Faß gegossen, eine Chopine zu
150. Flaschen.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 27. Febr. 1773.

Göttingen.

Michaelis

Nunmehr ist auch der zweite Theil der Holländis-
 schen Uebersetzung von des Herrn Hofr. Mi-
 chaelis Mosaischem Recht, (den ersten haben
 wir S. 1109. des vorigen Jahrs angezeigt) heraus-
 gekommen. Der Uebersetzer ist noch ganz unbekannt,
 es muß ein der Holländischen Sprache vollkommen
 mächtiger Mann seyn, denn das Buch nimt sich im
 Holländischen wohl aus. Auch diesmal hat der
 Verleger, Joh. Bosc, eine Vorrede zu dem Buch
 gemacht. Sie entschuldiget, daß die Ehegesetze abge-
 handelt sind, von denen mancher denken möchte, sie
 hätten zu Vermeidung des Uergernißes lieber wegge-
 lassen werden sollen: die ganz richtige Antwort ist,
 stehen sie in der Bibel, so dürfen sie auch abgehandelt
 werden, und wer daran Uergerniß nimt, wird es
 auch an der Bibel thun. Auch dieser Einwurf würde
 viele

vielleicht bey dem Original keinem Deutschen beygefalsen seyn: allein wie er bey einer Holländischen Uebersetzung entstehen konnte, ist begreiflich, und giebt zu einem philosophischen Blick auf die Beschaffenheit beyder Sprachen Anlaß. Die Holländische Juristen, Medici, und überhaupt Gelehrten, schreiben mehr Lateinisch: es wird also eher ansehnlich, wenn von diesen, freylich doch im Recht und Medicin nothwendig vorkommenden Dingen in der Muttersprache geredet wird. Der Uebersetzer hat indes hier eine recht vorzügliche Sorgfalt auf den Ausdruck gewandt, und man sagt, (ein Deutscher kann darüber nicht urtheilen, sondern muß nur glauben) er sey so glücklich gewesen, auch den Wohlstand seiner Sprache nicht zu verlegen, und selbst im Holländischen zu gefallen.

Haller.

Berlin.

Von der Hallerischen größeren Physiologie ist A. 1772. bey Wolf der fünfte Band durch Hrn. J. Samuel Hallen, Professor bey dem Cadetencorps ins Deutsche übersezt auf 3 Alpb. und 8 Bogen heraustrat, und die Zugaben, die bey dem achten Theile der lateinischen Auflage angehängt sind, findet man hier, in so weit sie zum fünften Bande gehören, beygedruckt.

Haller.

Berlin und Stralsund.

Stunmeyer ist der erste Band der Walbingerischen Auszüge von den neuesten Dissertationen über die Naturlehre, Arzneywissenschaft und alle Theile derselben A. 1773. bey Langen fertig worden, und 37. Bogen in Octav stark. Ein solches Werk, wo das vornehmste und eigene der Probschriften ausgezogen wird, hat einen um desto größern Nutzen, je sparbarer sonst diese kleinen academischen Aufsätze in die Handlung kom-

kommen; und je geschwinder sie sich ganz verlieren. Man ist also dem Hrn. Samler und Herausgeber vielen Dank schuldig: nur hätten wir einen Wunsch übrig, daß jemand die Mühe übernehmen, und dergleichen Auszüge auf lateinisch verfassen möchte, auf daß die Fremden, die wenig von den deutschen Probschriften vernehmen, sich überzeugen könnten, daß in dieser Art von Schriften Deutschland nicht nur an der Menge, sondern auch an dem innern Werthe einen Vorzug hat: wenigstens vor den Nationen, die sich sonst eines deutlichen Vorrittes vor den Deutschen anmaßen.

Genf.

Halle

Nicht hier, wo dieses Werk als dem Frieden des Staates widrig angesehen wird, sondern irgendwo in Frankreich vermuthlich ist in 6 Duodezbanden abgedruckt: *Histoire de Geneve depuis son origine jusqu'à nos jours par M. Berenger*. Dieser Hr. B. ist ein sogenannter Natif, oder ein Eingeborner zu Genf, der aber nach den jezigen Einrichtungen keinen Antheil an der Regierung hat, und in den letzten Jahren A. 1770. des Landes verwiesen worden ist. Nichts desto weniger hat er eine heftige Liebe zu seiner Vaterstadt. Er schreibt auch nicht unangenehm, aber zwey Hauptfehler erfodern die Aufmerksamkeit seiner Leser: Er kennt die Geschichte Helvetiens, seine Vände und Verträge nicht, sondern sieht alles, was vor 200. Jahren vorgegangen ist, aus eben dem Gesichtspuncte an, als wann Genf, wie jetzt, eine unabhängige Republik gewesen wäre. Das war sie aber so wenig, daß sie noch nicht ein eigenes Gericht, und sonst noch keine Zeichen der Freyheit hatte, sondern unter dem Bischoffe fast in allem stand. Vielleicht ist er auch bey kleinen Schärmüzeln zu lang. Aber am

B b 2

strafs

strafbarsten ist sein ewiger unverborgener Haß gegen Bern, das so oft mit gefährlichen Kriegszügen Genf errettet, so oft mit seinen Wölfen besetzt, und noch jezt in den Stand setzt, eine Besatzung zu erhalten, indem es ihm vergönnt, aus seinen Landen, Leute anzunehmen, die Genf auf keine andre Weise sünden könte; das so viele beschwerliche und kostbare Unterhandlungen nun so oft wegen Genf übernommen, und recht in seine Staatsverfassung die Hülfsvölker einverleibt hat, die Genf zuzuziehen, zu allen Zeiten ausgeziet und bestimmt sind. Wann B. ja nicht die an Genf geleistete Hülf vertuschen kan, so nennt er nicht mehr Bern, sondern les Suisses, als wenn außer dem entfernten Zürich jemand in Helvetien in einiger Verbindung mit Genf stünde. Die gehäßigsten und widersinnigsten Absichten hat er, wie wir zeigen werden, diesen treuen Verbündeten zugeschrieben; alles, wegen des Haßes gegen die Aristokratie, damit er angefüllt ist. Doch wir wollen die Geschichte selber durchgehn. Friedrich der Rothbart, schenkte A. 1150. Genf dem Bischoffe, als seinem Fürsten. Der Graf du Genevois, ein Fürst aus dem Hause Savoyen, hatte auch wichtige Rechte, als Reichsvogt, und bestritt zuweilen die Rechte des Bischoffes, ohne daß die Stadt wider den einen oder den andern aufgetreten wäre. Der Conseil General war die ganze Bürgerchaft mit Einschluß der Einwohner. Er wählte zu seinen Geschäften jährlich vier Syndics und einen Schatzmeister, die Syndics hatten die Nachtwache, nicht aber die Gerichte, die beym Bischoffe in mindern Fällen stunden; und die Hinrichtungen gehörten dem Comte de Genevois. Die Gerichte kamen unter Arnade' dem V., an das Haus Savoyen, und der Herzog sprach sehr bald die ganze Herrschaft in Genf an, wowider der Bischoff doch die Stadt vertheidigte. Ein Bischoff gab A. 1385. dem

dem Volke Geseze. Erst A. 1457. entstand der erste Rath für die Bürger, der damahls doppelte war. A. 1519. besetzte Karl von Savoyen Genf, herrschte daselbst unumschränkt, und entwarfnete die Bürgerschaft. In dieser Sclaverey fand Genf bey Freyburg, und bald hernach A. 1526. bey Bern die ersten Verbündeten. Der Bischoff erhielt in eben dem Jahre eine unumschränkte Macht, setzte die Syndics ab, und entwarfnete die Bürgerschaft wiederum. A. 1522. war der Herzog wiederum zu Genf, und ließ die Widerstrebenden hinrichten. Die Klagen des N. B. über die Ungleichheit der Bedinge des Bundes mit Bern und Freyburg sind lächerlich: Genf war nur halb frey, und wäre ohne diese zwey Republiken völlig unter das Joch gerathen; ihm war es um seine Rettung zu thun. Die Republiken hatten hingegen von Genf nichts zu erwarten; sie foderten also und erhielten das Recht, Genf zu besetzen, und die Wahl, ob sie nach der Mahnung ihm zuzuziehen gut finden würden oder nicht. Dieses letztere Beding haben alle alte Orte gegen die neuern ihnen sonst gleichen Orte, sich vorbehalten. A. 1527. riß Genf die Gerichte, und zumahl das Halsgericht, an sich, und ihre Verbündeten zwangen den Herzog, unter sehr harten Bedingen, Genf ruhig zu lassen. Hiezu kam die Glaubensänderung, wozu Genf sehr späte, nach vielem Widerstande, und erst durch Berns viele Bemühungen gebracht wurde. Der Rath der Zweyhundert, nicht die Bürgerschaft, schaffte A. 1534. die Römischen Gebräuche ab. Bern unternahm, nach dem unglücklichen A. 1531. gegen seine Römischen Mitverbündeten geführten Kriege, die Bedinge, unter welchen Savoyen, Genf ruhig zu lassen, versprochen hatte, zur Erfüllung zu bringen, und nahm dem Hause Savoyen einen großen Theil seines Landes ab. Bern sprach nun, nach den ausdrücklichen Worten des dem Herzoge abgedruckenen Tractats, seine Rechte,

te, und die Rechte des Bischoffen an, ließ sich aber begütigen, und stund ab. Calvin kam nach Genf, wurde aber in dieser zu allen Zeiten unruhigen Stadt wieder weggewiesen. W. läßt ihm doch ziemlich Recht wiederfahren, und man sieht aus allem, daß nicht nur in Religionsfachen, sonder auch in der Sittenzucht Calvin eifrig und streng gewesen, und in jenen Fällen nicht einem persönlichen Haße, sondern der Bequie sich überlassen hat, die reine Lehre zu behaupten. Die Genfer verfolgten indeß einander, richteten einander hin, sie hatten öftere Ausfläufe. Die Weiber halfen schon damahls zur Aufrubr, und so fühlte die Stadt die Folgen einer bloß zufälliger weise durch die Flucht des Bischoffes, und durch die Unterdrückung des Herzoges erhaltenen Freyheit. Zuletzt rückt Hr. W. ganz außer der Stelle etwas von den oben angezeigten Freyheiten und den Gesetzen des Bischoffs Ademarß Fabri, und eine andre über die Lethaische Legion ein, die er für die siebenzig zu Apamea hingerichteten Gefährten des orientalischen Mauritius anseht. Ist 420 S. stark.

London.

Faller. Bey Hafer und Dodsley ist A. 1772. in Großoctav abgedruckt: *Medical transactions published by the college of physicians volume II.* Dieses vorrefliche Werk wird vom Dbramente der Aerzte herausgegeben, wie die Observations and enquiries von den Licentiaten. Wir wollen die hier vorkommenden Abhandlungen wegen ihres wahren Werthes etwas umständlicher anzeigen. 1. Willh. Heberden vom hectischen oder ausgehenden Fieber. Bey ganz gelinden Umständen ist doch allemahl das Uebel bedenklich, wann man bis 120. Pulse in der Minute findet. Am gemeinsten entsteht dieses Fieber über einer verhärteten Drüse, wann sie sich entzündet. Ein Geschwür von der Natur oder von der Kunst in der Nähe des Eizes dieses Uebels erweckt, ist oft heilsam

gewesen. Die Fiebrinde thut hier und beym kalten Brande oft nicht viel, schadet aber niemahls. Wann man eben dieser Rinde Schuld giebt, sie habe Verstopfungen verursacht, so mag die Verstopfung einer Drüse die Quelle dieses Uebels und dasselbe eigentlich hektischer Natur gewesen seyn. 2. Eben derselbe über die Geschwindigkeit des Pulses, die er von der Menge nicht unterscheidet. Ein schlafendes Kind hat bis 140. Pulse, und im ersten Jahre niemahls weniger als 108. Von da an nimmt die Zahl täglich ab und steigt im zwölften Jahre nicht über 70. (eine alzugeringe Zahl.) In Kindern, die am Fieber liegen, hat Hr. H. bis 158. Pulse gefunden, und bey Erwachsenen sind 150. noch nicht tödlich gewesen. Man kan schwerlich über 140. in der Minute zählen. Krebshafte Geschwüre vermehren die Zahl der Alderschläge nicht, und bey hektischen Fiebern nimmt hingegen der geschwinde Puls nicht, wie bey den hitzigen, die Essenslust weg. In einem bössartigen Fieber hat Hr. H. 180. gezählt, und kein Kranker entran dem Tode der 120. Pulse gehabt hat. Er glaubt nicht, daß weniger als 40. Pulse seyn können, und wann man weniger gezählt hat, so hält er es für einen Irrthum. Der unterbrochne Puls ist gar nicht gefährlich, auch nicht der ungleiche. Die Schmerzen, die vom Durchgange des Steines entstehen, vermehren den Puls nicht. 3. Johann Pover von einem Speichelfusse, dessen erste Ursache etwas stinkende im Gehörgange gelassene Wollse gewesen ist. 4. Wilhem Carter von einem Rindbafenzwang, wo das Abführen gut gethan hat. 5. Nicolaus Munkley von einer tödlichen durch einen Hundebiß verursachten Wasserscheu: der Kranke hatte keine Begierde, jemand zu beißen. 6. Wilhelm Heberden von einigen Brustkrankheiten, zumahl einer tödlichen, bey welcher das Brustbein einwärts gekrümmt ist: doch glaubt Hr. H. ein Geschwür sey die eigentliche Ursache. 7. R. Warren von der Pleur-

Kolik. Ein abführendes Mittel aus Bittersalz, ist noch immer am dienlichsten, und die Schmerzen zu lindern, der Mohnsaft. Starke Brechmittel billigt Hr. W. nicht. Wie auf einmahl durch einen mit Blei veräuserten Wein zwey und dreyßig Bediente des Herzogs von Newcastle mit dieser Kolik befallen worden seyn. 8. D. Percival von der Schwirigkeit im Hers unterschlingen, die aus verstopften Drüsen entsteht. Von einer andern Ursache dieses Uebels, die zu den Züfungen gehrt: und wo stächne Ueberschläge dienlich sind. Auch ist der von Afa stida gehauchte Dampf heilsam gewesen. Von der nährenden Krafft der Klystire, und von dem häufigen Harne, wozu der eingesogene Thau das Wasser hergiebt. 9. Ambrosius Dawson. Sein skeptischer Vortrag geht dahin, einige Blasensteine lassen sich durch Laugenfalze auflösen, andre durch die Säure. Verschiedene Versuche. Der mit Laugenfalz aufgelösete Stein verhärtet sich wieder, wann er an die Luft kömmt, auch noch eher, wann man die Mineralsäure damit vermischt. Allerdings löset der Salzgeist auch Steine auf. Andre Steine greift weder das Laugenfalz noch die Säure mit genügsamer Krafft an. 10. D. Wils. Heberden von den Krankheiten der Leber. Vom Gallensteine. Ein hefftiger Schmerz um die Herzgrube, ohne einige Veränderung im Pulse verräth dieses Uebel: der Schmerz scheint dem Hrn. W. nicht in der sühllosen Leber, sondern in dem Durchgange durch den Zwölffingerdarm erregt zu werden. Nicht allemahl entsteht vom Gallenstein eine Gelbsucht, sondern bloß dann, wann der Ausfluß der Galle in die Därme verhindert wird. Daß ohne einen Stein eine echte Gelbsucht entstehe, scheint Hrn. H. nicht recht wahrscheinlich, und sie hört auf, wann der Stein bis in den Darm durchgedrungen ist, und kömmt wieder, wann ein neuer Stein den Ausfluß verhindert. So lang er in der Gallenblase steckt, verursacht er eben
keine

keine Gelbsucht. Nach der Gelbsucht von Gallensteinen hat Hr. H. die Gänge der Galle sehr ausgedehnt gefunden, und die Leber war gesund. Diese Steine sind schwerer als Wasser. Ein verdrieffliches Weissen begleitet oft die Gelbsucht. Gelbsüchtige haben öfters einen nur alzuoffnen Leib. Nicht allemahl ist der Geschmack der Speisen bitter. Die Milch wird nicht gelb. Wenn die Gelbsucht bloß von einem Gallensteine entsteht, so hat sie eben keine Gefahr, wohl aber, wann der Gallengang, oder der Durchgang in den Darm verhärtet ist. Die Entzündung der Leber wird durch sich selber, oder durch die darauf folgende Vereiterung tödlich. Ihre Verhärtung zwingt bisweilen die Adern, sich zu öffnen, und erweckt Blutstürzungen (am gemeinsten aber ergießt sich das Blut in die Därme). Wenn die Leber nicht wütht, so entsteht keine Gelbsucht, denn es ist keine Galle vorhanden, und dieser Saft ist im Blute nicht vorhanden, eh daß er von der Leber bereitet wird. Der Mißbrauch starker Getränke ist die meiste Ursache der verhärteten Leber, und in den, von der Trunkenheit entstehenden Uebeln, ist das Rathwasser am dienlichsten, nicht aber wann die Leber verhärtet ist. Daß die Galle in bössartigen Krankheiten faule, glaubt Hr. H. nicht, und Hr. H. weiß keine Beyspiele von Uebeln, die aus verdorbenen Galle entstanden seyn sollten. Die vom Gallensteine entstehenden Schmerzen erfordern unumgänglich den Gebrauch des Mohnsaftes. Die Gallensteine lassen sich gar nicht auflösen, die Seife vermag bey ihrem innerlichen Gebrauche nichts auf sie, und auch außer dem Leibe beizt man diese Steine umsonst in der schärfesten Seifenlauge. Nach einem vieljährigen Gebrauche der Seife hat man in der Gallenblase Steine gefunden, die nicht angegriffen waren. In den Leberkrankheiten quillt das Blut eben so wohl aus dem linken Nasenloche, als aus dem rechten. Die lang dauernden Magen Schmerzen endigen sich

sich oft mit der Gelbsucht, und scheinen aus Gallensteinen zu entstehen (allerdings, nach unsrer Erfahrung). 11. Auch Hr. Heberden. Von der Messelsucht. Sie greift beyde Geschlechter, und allerley Temperamente an. Sie verursacht zuweilen wüthliche lange Striemen: ihre kleine Geschwulsten sind niemals hell, und fassen kein Wasser in sich. Die Blasenspiesser druckten oft einen ähnlichen Ausschlag zuwege. Eine dahin gehörende Krankengeschichte: der Mann hatte den ganzen Winter von Stinderleber gelebt. 12. Hr. Wighton, ein Wundarzt, von einer quällichen Cur eines Wiges, auf welchen die Wuth erfolgt war: sie war so stark, daß er keinen Schmerzen und selbst kein Feuer fühlte: doch behielt der Gehilffene den Gebrauch seiner Vernunft, und warnte die Ansehenden, wann ihn die Wuth anfiel. Der Puls war schwach aber ordentlich. Das Wasser war ihm auch anzunehmen, schmerzhaft: er bestrebt sich zuweilen in seine eigne Hände mit der größten Heftigkeit zu beißen. Der Mohnsaft milderte und bezwang endlich dieses fürchterliche Uebel. 13. Daniel Lyons vom Gebrauch des mit der Ulmbaurinde abgekochten Wassers in Hautkrankheiten, wie in der Krätze, im Ausatz (so wie in Engelland ein Ausatz seyn kan) in Bläschen, und in dem Abgange der Haut an den Brüsten. Man kocht vier Unzen frische Küsternrinde mit zwey Quartzen (vier Pf.) Wasser, und giebt alle Tage ein Pfund. Der Geschmack ist nicht unangenehm, und roth, wann der Baum im Frühling blüht. 14. W. Heberden von der schädlichen Kraft einiger Schwämme. Ein Staunen, eine Einbildung allerley Farben zu sehen, eine Geschwulst, andre Zufälle ließen sich durch ein Brechmittel heben. Es waren kleine Schwämme, von denen wir nicht geglaubt hätten, daß sie jemand unternehmen würde, zu genießen. 15. Hr. Falkener auch von der Wasserfucht. Sie ließ sich durch eingeschnitztes Quecksilber und den Spei-

chel

chelßuß heben. 16. Thomas Henry, von bessern Handgriffen, die weiße Magnesia zuzubereiten. Er schmelzt das Epsomsalz in gleichvielen Wasser, steigert es, gießt nach und nach Verlaſche dazu, bis die Lauge gerinnt, läßt sie eine Viertelstunde heden, und in einem irdenen Gefäß das Pulver zu Boden fallen, wäscht dieses Pulver ab, bis es keinen Salzgeschmack mehr hat, troknet es auf großen Steinen, und endlich vor dem Feuer. 17. Georg Baker hat Wenigste, da die Wasserriecht durch übermäßiges Wassertrinken sich hat heben lassen. In einem dieser glücklichen Fälle war die Haut an den Weinen geborsten, so, daß das Wasser häufig austrau (wodurch auch sonst das Uebel manchmahl gemildert, und wenigstens der Tod manche Jahre, bis funfzehn Jahre aufgeschoben wird). Andere Kranken genäßen vom häufigen Genusse des Apfelweins. Bey einer andern Kranken trieb Dowers Pulver, worinn die vornehmste Kraft von der Brechwurzel kömmt, das Wasser häufig und nützlich ab. 18. Auch Hr. Baker von einem Manne, der über sechs Monate nichts getrunken hat, und wiederum nun schon lang von bloßem Zwenbat lebt, wie man ihn für die Schiffe verfertigt, und den er zu Pudding macht, der mit abgenommener Milch und einigen Eiern gekocht ist. Er rühmt selbst den großen Nutzen, den er von seiner strengen Lebensart an seiner Gesundheit erfahren hat: er hat auch um 140. bis 168. Pf. am Gewichte abgenommen. Er hat nicht über 45. Pulse, wenig Stulgang, und nur anderts halb Pf. Harn in 24. St. Eben auch Hr. Baker vom Einpfropfen der Kinderpocken, wovon doch zu Wandsford von 384. Kinder 13. gestorben sind: die Schuld giebt Hr. B. der warmen Wartung. Wider das viele Abführen bey dem Zubereiten zum Einäuqeln, und wider die sparame Nahrung: beyde seyen öfters öfters gewesen. Der Verfasser erlaubt doch etwas verjüßtes Quetsilber (ein allemahl verdächtiges Mittel bey

hey einer ohnedem fäulichten Krankheit). Der einfachste Verband gefällt Hrn. W. besser. Sehr oft sey nach den eingepropften Blattern eine geschworene Lunge Ursach am Tode gewesen. Gelinde Abführungen hingegen mindern die Blattern. In schwangern Frauen ist das Einpropfen auch wegen der den Kindern bevorstehenden Gefahr nicht anzurathen. 18. (so steht es) D. Donald Monro, unser ehmaliger gelehrter Mitbürger, von einigen seltenen Krankengeschichten. Im Scharbocke mit einem Ausbruche des Blutes, wobey dennoch das Blut speticht war, ist bey einer strengen Lebensart aus dem Gewächstreiche die Fiebrerrinde heilsam gewesen. Geschwüre und Weinsäule an den Wirbelbeinen des Halses, aus einem venerischen Verderben. In dem einen Kranken wurde die Bauchschlagader von einem Geschwüre durchgefressen, und der Kranke starb an der Blutsfüzung. In dem andern war ein großes Loch im Hinterhauptbeine. Ein hartnäckichtes kaltes Fieber wurde endlich durch die Fiebrerrinde bezwungen. Eine Geschwulst im Gehirne, die durch das Stirnbein hervor drang. Der Kranke starb thumm und schläfricht. Ein Wasserkopf, wobey das Kind lang und ohne sonderliche Hinderniß der Seelengeschäfte lebte. Weizenne Verhärtungen in den Drüsen des Gefäßes. 19. Johan Luer von dem Einpropfen der Kinderpocken in Jamaica. Die Krankheit war von der fäulichten Art und mit Blutsfüzungen begleitet. Auch den Kindern wurden die Pocken mit großem Nutzen eingepropfet, und alte Geschwüre waren nicht hinderlich. Drey einzige Mohrenslaven (deun von ihnen ist die Rede) starben, die Hr. L. wider seinen Willen inoculirt hatte, darunter eine schwangere Frau. Er gab verpüßtes Quecksilber, warnt aber, daß es in diesen heißen Gegenden sehr leicht den Speichelfluß erweckt. Ueber 300. Slaven kamen ohne Zubereitung glücklich durch. Eine größere Menge des Eiters schadet

det nichts, auch nicht die mehrent Schnitte. Selbst das Waschen im kalten Wasser war den Kranken nicht schädlich. Drey Gran Brechwurstein 3 Tage nach dem Einängen genommen, waren heilsam. Ein Inoculirter hat auch hier keine zweyte Ansteckung zu befahren. Boerhaave und Vosterysch Schacht haben die Blattern nie gehabt (auch Morgagni nicht, der aber sie beständig fürchtete und auswich). 20. Georg Baker von der Pleykollik, und von der giftigen Krafft des Wleyes. In einer Familie war das Uebel allgemein, und kam von dem angefressenen Wley in der Pumpe: dieselbe hatte nur eine kurze Zeit die Gewalt des harten Wassers erlitten. Vom Nutzen des Coularischen Mittels in Entzündungen. Man hat doch des Röhmens etwas zu viel gemacht. Vom Apfelmoss, der in Cisternen aufbehalten wird, die mit Wleyblech gefüttert sind, und woraus eben auch die Krankheit entstanden ist. Eben die schlimme Wirkung von der bleyernen Kugel, die man in den säuren Wleywein henkt. Daß auch die Vergiftung sich durch den Apfelmoss aufheben lasse, und schädlich werden könne. Der Citronensaft ist in dieser Krankheit eher nützlich als schädlich. Rousseau hat in seinem Emile der versüßten Weine in Poitou gedacht, und in Paris füttert man die Geschirre, worin man den Wein mischt, mit Wley: in dieser Stadt liegen alle Jahre bis 600. Menschen an dem Wleygrimmen krank. Allemahl, wann man dem Ursprunge dieser Colik nachgepürt hat, lag das Wley am Grunde. Eben auch aus eingespritzten Wleymitteln in die Harndrüse entsteht es, und es sind auch vom äußerlich gebrauchten Coularischen Mittel schlimme Folgen entstanden: wie aus einer Wleyplatte, darin man die Erbsen in einer Fontanelle gewickelt hatte, wobey das Uebel gleich verschwand, wie man die Mille wegwarf. Selbst die Buchstaben, wann die Sezer sie warm handthieren, haben einen Wleygeruch, und erwecken Lähmungen in

den

den Fingern. Das Glaschleifen gegen eine dicke Platte von Blei und das Glaschleifen mit Bleisalz ist schädlich. Um Breda, da man vieles irdene Geschirre glazirt, verwahren sich die Leute mit vielem Buttersen. Von der Heilung. Der perusianische Balsam hat der Hoffnung nicht entsprochen, die Bittersalze, und der viele Gebrauch der Milch sind dienlicher. Die neuen Anfälle hält man mit Palmöl ab (oleum ricini). In einem Manne, der lang an der Pleytolik lahm gewesen war, fand man nach dem Tode die Muskeln weiß und sehr geschwunden. 21. Franz Millman vom Scharboke, der vom Hunger, oder wenigstens von einer nicht genugsamen Nahrung entstanden war; die Fiebrinde war heilsam. 22. Joh. Collet von einer Menge Wasserblasen, die eine Frau mit dem Husten ausgeworfen hat, ihrer waren 135. In der Öffnung, die nicht völlig genau genug war, fand man eine Geschwulst über dem Nabel, mit eben solchen Blasen. Von den Wasserblasen überhaupt, nach Joh. Hunters Lehre: es gebe zweyerley, recht organisirte, dergleichen man im Eyerstocke der Nieren und anderswo im Leibe antrefte, und andre, mit einem starken Balge, die der Leber eigen seyen, wohin man des Hrn. Collets Wasserblase zähle. 23. Einige Fragen vom Hrn. Wilhelm Heberden, daß man aus dem speichlichen Blute eben nichts gewisses schließen könne; daß man dergleichen Blut in faulichten Krankheiten und in der Wasserucht antrefte; daß in eben der Ueberlässe bald das erste und bald das letzte Blut allein speichlich ist; daß im Wauche die Sehnen des Bauchmuskels keinen Antheil an dem Zusammenklemmen des Darmes habe, da eine Sehne sich ja nicht zusammenziehe und bloß widerstehe, so, daß man auch in alten Brüchen keine Ursache habe, die Sehne durchzuschneiden; daß der Schmerz oft nicht an eingeklemten Dete sey; daß der Darm sich auch ohne Bruch verwickle, und der Unrath zurück trete.

wozu eine zulende Zusammenziehung im Darne gehöre; daß eben der gute Erfolg vom Abführen beweise, die Ursache des Uebels sey in keinem Zusammenziehen des sogenannten Ringes zu suchen. Daß die Feuchtigkeit, selbst in einem Bette, oder in den Kleidern nicht so viel schade, als man wohl glaube, wenn nur die Masse nicht mit einer Säulung begleitet ist. Man wisse so gar die Kranken mit Fleiß in Betttücher, die mit Malvenwasser angefeuchtet seyen. Daß die Aderlässe, in Absicht eine Blutkürzung zu stillen, eben nicht zum besten angerathen sey.

Paris.

Haller.

L'art de la porcellaine ist noch A. 1771 in Folio auf 93. S. mit 8 Kupferplatten herausgegeben, und eine Arbeit des Grafen v. Milly. In der Einleitung giebt man eine kurze Geschichte der Erfindung, zumahl auch aus dem P. d'Entrecolles, obwohl der in mineralogischen Sachen unerfahrne Mann viele Fehler begangen hat. Sein Kalchbl ist ein unmögliches Geschöpf: der Kaolin ist kein Stein, sondern ein weißer mit Talkspiegelchen besprengter Thon, und das Verhältniß scheint der Pater umgekehrt zu haben, da es höchst wahrscheinlich ist, man müsse mehr Kaolin als von dem spröden glasartigen Bestthe nehmen, doch scheint der Verfasser über diesen letzten Stein noch etwas ungewiß, den er bald für einen Quarz u. bald für einen Flußspat hält, welches doch zwey verschiedene Dinge sind. Nichts sey vollkommener, sagt er sonst, als der Porcellan von Seve, nach den letzten daselbst gemachten Verbesserungen: er läßt doch dem Porcellan von Frankenthal und dem von Ludwigsburg seinen Ruhm. Er gedenkt des Berlinischen gar nicht. Zuletzt die Ofen zum Backen des Porcellans. Wie man ihn zu Seve braucht. Nach dieser Einleitung kömmt das Werk selbst, es heißt: *Memoire sur la porcellaine d'Allemagne connue sous le nom de porcellaine de Saxe.* Der Sächsische Porcellan widersteht dem Feuer so gut als der Japanische.

sche. Die Erde dazu ist zusammengefest, allemahl aus weißem Thone, der fast $\frac{1}{2}$ ausmacht, aus weißen Quarze, aus zerbrochenen Porcellanscherben und aus Gyps, dessen Verhältniß um desto kleiner ist, je feuerbeständiger der Porcellan verlangt wird. Uns dünkt hierbey, die Porcellanscherben wären möglichst zu vermeiden, weil sie im Großen nicht wohl zu haben wären. Die Glasur ist besonders, und besteht aus dem weißesten Quarze, aus verfalchten Gypscryhallen, und aus weißen Porcellanscherben. Vom Verfertigen des Porcellanteiges: er wird um so viel besser, je älter er ist, und muß unter der Erde eine Art von Gährung ausstehn, wobey ein Geruch, wie von faulen Eiern entsteht, der vom Gypse herkömmt. Vom Verfertigen der Glasur, die mit abgezogenem Wasser angemacht wird, und sehr fein muß gekleymt seyn. Von den Gassetten, oder Geschirren aus Thon, in welchen man die Porcellangeschirre bakt. Man sprengt zwischen beyde Sand, es verglast sich aber und bakt an, und muß mit einem Rade und mit Schmirgel weggedreht werden. Reaumur's Glasporcellan. Von den Farben und von dem Leim, in welchen man die Farben aufnimmt, so wie die kalten Farben in Gummi, Leim oder Del. Hier braucht man das Spisoel, welches unser Verfasser aus dem ätherischen Oele, und aus dem nach dessen Abzuehn übergebliebenen, zusammensetzt. Von dem Schmelze, in welchem man die Farben schmelzen läßt: es besteht aus Silberglätte, Quarz und Borax, in verschiedenen Verhältnissen. Von der Art und Weise, das Gold aufzutragen und zuzubereiten. Das Königswasser muß niemahls mit Salmiak zubereitet seyn. Von den andern Farben, auch der braunen, die man auf deutsch ferme nenne. Von dem Weißen, das höchstnützlich ist, und aus Rochfals und dem feinsten Zinne zubereitet wird. Vom Purpur aus Zinn und Gold. Vom Blauen, aus dem schönsten Cobold. Vom Waken u. s. f.

Hierbey wird, Zugabe des Stüch, ausgegeben.



Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 1. Martius 1773.

Göttingen.

L. A. Murr

Geben ist aus der Wandenhoefischen Buchhandlung des Hrn. Prof. Aug. Gottl. Richters Abhandlung von der Ausziehung des grauen Staars, auf 216 Seiten in 8, ans Licht getreten. Die lateinische Schrift des Hrn. B. über diese Materie ist zwar hier zum Grunde gelegt: indessen ist manches durch neue Erfahrungen theils bestätigt, theils dergestalt verändert und verbessert worden, daß man diese Arbeit als neu anzusehen hat. Allerdings ist der Nutzen derselben sehr groß, wenn die deutschen Wundärzte dadurch aufgemuntert würden, selbst einen Handgriff zu verrichten, der in Deutschland fast ganz bisher herumziehenden Augenärzten überlassen worden. Der deutliche Vortrag und die Sprache, worin die Schrift verfaßt ist, sind dazu um so viel mehr beförderlich. Hr. R. gibt gern zu, daß der Handgriff bisweilen unglücklich ablaufen kan: hält es aber der Pflicht eines

ccc

nes

nes Wunder, was nemäch) auch auf Kosten seines Ruhms, denselben, so lange noch eine glückliche Abtödtlichkeit der Hülfe da ist, zu übernehmen. Und wenn auch gleich die Blindheit wiederkäme: so hat der Kranke doch durch den Gebrauch des Gesichtes in diesem Zwischenraum viel gewonnen; und auch wider die zweyte Blindheit weiß man oft Rath. — Hr. N. vermehrt den erblichen Staar mit einem neuen Beispiel. Ein anderes mahl wurden 3 von gesunden Eltern gebörliche Kinder im dritten Jahr ihres Alters staarblind. — Bey einem Jäger entstand nach einem zurückgetretenen Pöbagra der Staar in einer Nacht. Ausführlich wird der Staar beschrieben, der in einer milchigten Aufschwung der Linse besteht, und bisweilen sehr zähe ist. Man läßt in dem Fall die Feuchtigkeit durch eine mit dem Lafaischen Werkzeuge gemachte Oefnung herausfließen, und zieht den Sack mit einer Zange hervor. Selbst bey dem Ausziehen einer festen Linse ist dieselbe bisweilen mit der Capsel bedeckt. Die Auflösung geschieht verschiedentlich nur auf dem äußern Theil der Linse. Die Härte des Staars hängt nicht von dem Alter ab. Auch sind die Zeichen derselben betrüglich. Einmahl hat der Hr. W. einen zitternden Staar gesehen, dabey doch der Kranke, wider Maitre Jean, Licht und Dunkelheit unterscheiden können; ein anderes mahl einen Balkenstaar. Das Rumpefsche Werkzeug zur Befestigung des Auges wird hier beschrieben und abgebildet. Es ist ein für die linke Hand des Operateurs bestimmter Fingerhut, woran der Damarische Spieß befestigt ist, und wodurch die Beyhülfe eines andern zum Festhalten des Auges überflüssig gemacht wird. Zur Eröffnung der Capsel, wofern sie nöthig ist, bedient sich der Hr. Prof. des Lafaischen Cylindroms. Die Verengerung der Pupille nach durchschnitener Hornhaut ist ein schlimmer Zufall: bisweilen erweitert sich doch die Pupille

Pupille freywillig, oder sonst bewirkt Hr. N. dies durch einen lauwarmen Drey aus Caseau, Kampfer und gebratenen Pfeffer. Die Weite der Pupille ist sonst bey einer und derselben Person oft sehr verschieden. Eine widernatürliche kleine und unbewegliche Pupille hat der Hr. W. einmahl durch den Druck so weit gebracht, daß die Linse durchdringen konnte. Nachdrücklich wird angerathen, das Auge nach dem ausgezogenem Staar zu beschützen, und es von dem zurückgebliebenen Dunkeln durch einen gelinden Druck oder durch den Davielschen Wisfel zu befreien. Bismeylen wird dasselbe reſorbirt, worauf man sich doch nicht verlassen muß. Es ist dem Hrn. W. gelungen, den angewachsenen Staar durch eine platte Sonde zu trennen, wobey doch die Regenbogenhaut leidet. Das Vorfallen der gläsernen Feuchtigkeit ist mehrentheils die Folge eines Krampfs; wir übergehen andere Ursachen. Hr. N. streket wider das Abschneiden des vorgefallenen Theils: die Natur löset denselben von selbst ab. Die Verletzung der Regenbogenhaut ist nicht so gefährlich, wie man sich dieselbe vorstellt. Einmahl erfolgte nach einer starken Verletzung nicht einmahl eine Entzündung. Manche haben auch bey einer von der runden Figur abweichenden Gestalt derselben recht gut gesehen. Der Vorfall der Regenbogenhaut ist nicht immer mit Schmerzen verbunden: selbst bey dem Drücken mit einer Sonde ist sie unempfindlich gewesen. Nachdem sich die Entzündung verlohren, nöthigt der Hr. W. die Pupille durch ein zugelassenes starkes Licht zum Zusammenziehen, doch bleibt gemeinlich eine unschädliche Abhärtung nebst einer ungestalteten Pupille zurück. Beygehendentlich schließt sich die Pupille nach der Operation ganz. In dem Fall ist man bismeylen genöthigt, eine neue Pupille zu machen, wovon doch der Hr. W. nach eigener Erfahrung nicht sprechen kan. Er läßt den häutigen

Staar geken: nur daß man darunter bloß die Verdunkelung einer der Häute der Kapsel der Crystalllinse versteht. In einem besondern Abschnitt wird gehandelt, wie den Zufällen nach der Operation zu begegnen und abzuwehren sey. Eine Sache, die so wichtig ist, wie der Handgriff selbst. Bey dem Eyterauge zieht der Hr. W. die Defnung der Hornhaut dem Zertheilen vor, wofern nicht um so viel weniger Eyter sich gesammelt hätte. Der Hr. W. endigt mit einigen weitläufig aus einander gesetzten Fällen, bey deren Auswahl er zu seinem Ruhm nicht bloß auf glückliche gesehen hat.

Jeder:

Jena.

Wir kommen zum dritten Theil vom Scheidemannsches Staatsrechte. Im Kapitel von Justizsachen scheinen uns einige Vorschläge wenigstens einige recht schöne Seiten zu haben. Z. B. daß in allerhand Fällen (die der V. genauer bestimmt) der Richter mit den Parteien ein wehreres unmittelbar verhandeln sollte, statt durch den Dienst der Advocaten sich in manche unnütze Weitläufigkeit führen zu lassen. Das Zeugniß eines einzigen zum Beweise einer völligen Gewißheit in den Gerichten für hinlänglich zu achten, hat doch viel Bedenkliches. Die Bezahlung der Advocaten nicht eher zu erlauben, als nach geendigter Streitfache, könnte für die Parteien freylich vortheilhaft seyn; aber wie würde es alsdann am Ende oft mit der Bezahlung des Advocaten aussehn? Vielleicht hat dieser bisweilen Gründe die Pränumeration zu rechtfertigen. Ueber die Versendung der Acten redet der V. S. 135 ein wenig zu unbestimmt. Uns scheint diese Gewohnheit viel werth zu seyn. Gar nicht Genüge hat er uns bey der Frage von der Lortur gethan. Die bekanneten, zum Theil ungemeyn

schwam

schwankenden Gründe ge, zu dieselbe gebraucht er nicht nur für gut; sondern uns dünkt, er habe sie noch entkräftet. Die Tortur wäre für sich eine Strafe. Gut; aber das hartnäckige Leugnen ist auch strafbar. Und was ist das am Ende für eine Entscheidung, daß die Peinigung in abstracto vertheidiget werden könne, aber in concreto oft trügen werde? (Eine Regel der Rechtspflege darinn nicht gelten lassen wollen, weil die Verurtheilung eines Unschuldigen nicht schlechterdings unmöglich dabey ist, würde die Rechtspflege selbst unmöglich machen. Wenn ihr vorsichtiger Gebrauch aber, nach moralischer Gewisheit, einen grösfern sonst nicht zu erhaltenden Vortheil bewirkt, als derjenige, der mit ihrer Aufhebung verknüpft seyn würde: so ist sie vernünftig. Und mittelst dieses Grundsatzes getrauen wir uns den regelmäßigen Gebrauch der Tortur, auch noch ausser dem Falle der zu erforschenden Mitschuldigen, wohl zu vertheidigen.) Wider die Sklaverey, bey manchen gründlichen Bemerkungen, hie und da doch nach zu unbestimmten Begriffen. Wenn freylich die Testamente und die Erbfolge nach der Verwandtschaft, wie der W. mit mehreren annimt, nach dem Naturrechte verbindlich sind: so ist die Folge richtig, daß der Ausländer seine Hinterlassenschaft vererben könne. Aber von der Nichtigkeit des Forberatzes ist uns noch kein hinlänglicher Beweis vorgekommen. (Und wir getrauen uns zu sagen, daß derselbe nach den wahren Gründen des Eigenthums nicht möglich ist.) Daß der Unterthan auf schweden Fall, auch bey einem offenbar tyrannischen Anfälle, der gewaltsamen Vertheidigung gegen den Regenten entsaget habe, getrauten wir uns hingegen nicht zu erweisen. Der Revolution in Schweden redet der W. mehrmalen das Wort — Es ist viele Litteratur im Buche. Und wenn auch gleich nicht alle angeführten Schriften zum Unterrichte in der Sache selbst.

selbst erheblich seyn sollten; so dienen sie doch immer zur Geschichte der Lehren. Auch ist es leicht an einige Schriften sich juist nicht zu erinnern. Sonst hätten Keuffels Jus eccles. univ.ale, Engelhardts Allgem. Peinl. Recht, bey den Ehegesetzen Pemonreal, Michælis, da und bey der Lehre von der Sklaverey Linsguers Theorie des loix civiles, Pasjedow sonderlich bey S. 113 des II. Th. bey dem letzten Hauptstück Ferguson's History of civil society doch auch angeführt werden sollen. (Wo hat Cumberland eigentlich gesagt, was Th. I. S. 192 von ihm steht?) Der Vortrag des W. ist vielmals gedrungen und angenehm. Aber manchmal hat der Ausdruck oder die Wendung etwas Sonderbares und Gezwungenes, so daß auch der Sinn dunkel wird; z. B. die Oberherrschafft erkennen keinen Höhern über sich als Gott und ihren Degen. — Dennoch bleibt die Tugend und das Laster im Grunde einander ähnlich (l. 123.) Das Hüfthorn, welches bey der Gesetzgebung statt der Stimme des Landesvaters erhält, die notwendigen Opfer, die man der Wellena, dem Kriegsgott, entrichtet — sind Redensarten, die vielleicht jetzt schon dem W. nicht mehr gefallen. Siftem, Embrio u. s. w. zu schreiben, möchte gleichgültig zu seyn scheinen; aber warum schreibt der W. alsdenn Klima statt Klima; und lernen für lehren? — Er ist Willens nicht nur noch ein Werk über die Regierungsformen, sondern auch noch ein Compendium des Staatsrechtes zu schreiben. Bey den Kenntnissen, die der W. so frühe gezeigt hat, macht er allerdings gute Erwartung für die Zukunft. Auch dieß gegenwärtige Buch, so wie es ist, kann denjenigen gute Dienstethun, die wohlburchachte und genau bestimmte Grundsätze mitbringen.

Zisenach.

Eisenach.

Haller.

Grieffbach hat noch A. 1771. eine kleine Schrift vom Oberförster Melchior Christian Käpler in Octav auf 70 S. abgedruckt. Der Titel ist: Ueberzeugender Beweis, bey welcher Abholzungszeit die Laubholzsaat am besten wieder auschlagen; und ob die Wachsthumssäfte im Winter gerinnen und im Sommer circuliren. Zuerst beweiset Hr. Käpler, daß im Winter kein Saft im Holze sey, durch einige Erfahrungen, unter andern dadurch, daß von zwey kleinen einander gleicher Ästen, derjenige, den man durch die Stundewärme zum Auschlagen treibt, viel schwerer befunden wird, als der sich selber überlassene, und folglich nicht nur durch einen innern eigenthümlichen und sich entwickelnden Saft gewachsen ist. Da also wider Hrn. du Hamel, im Winter kein Saft im Holze ist, so tritt derselbe im Ende des Januars in die Wurzeln, steigt so länger je mehr bis in den April und May in die Höhe, und bricht alsdenn durch. Der Saft steigt und fällt, aber geht doch eigentlich nicht im Kreise herum, da sonst der Stamm, in welchem man pflanzte, etwas von des Pflanzzeitens Natur annehmen müßte, doch geht der Saft nicht durch das Holz hinauf und durch die Schale herunter. Auch hält Hr. K. nicht davor, daß ein Baum seine Nahrungssäfte wähle. Endlich schließt er, das Laubholz, das wieder anwachsen soll, müsse allerdinge im Saft gehauen werden: wovon er eine wiederholte Erfahrung habe. Viel besser ist es aber, es nach vierzig, als nach achtzig Jahren zu fällen.

Amsterdam.

Haller.

Der sechzehnte Theil der *Natürliche Historie der Dieren, Planten en Mineralien volgens het Zamenstel van Linnaeus*, ist bey Houttuyn A. 1771. auf 640. S. in Octav mit sechs Kupferplatten herausgegeben. Hr. Houttuyn setzt nach seiner Weise die

Geschichte der Muschelthiere fort, und beschreibt dieses mahl diejenigen, deren Schale aus einem Stücke besteht, (den Deckel nicht gerechnet). Man sollte meinen, unter der unermesslichen Menge solcher Thiere würde man doch Gattungen finden, die Linne' nicht hätte. Aber Hr. H. vernichtet alles, was den Stempel dieses Mannes nicht trägt. Die Ordnung nimmt er nicht nach dem Baue des Thieres, sondern nach der Schale. Er hat hier, noch weniger als in den vorigen Bänden, etwas Eigenes, und seine Arbeit ist gänzlich zusammen getragen. Einen Druckfehler doch bessert er am Ritter von Linne', und ließt Thoracium quartum für quadratum. Er beklagt sich mit Recht über die Kupferstecher, die das rechts oder links Drehen der Muscheln für gleichgültig ansehen. Etwas von den sogenannten Kinkhornseyeren oder Eiern der Herzmuschel (buccinum). Nicht der Strombus lentiginosus, sondern eine Purpurnuschel hat die wohlriechende Blatta byzantina zum Deckel. Hr. Volkmar soll die Paarung des Bohrwurms angemerkt haben, der die Schiffe und Pfahwerke zernichtet. Ein Lausendfuß, dem dieser Herr öftrer zum Preise dient, ist mit Unbilligkeit für den Bohrwurm selber angesehen worden.

ichaelig.

Serbom.

Erläuterungen einiger Stellen des Buchs *Job*, (5 Bogen in Octavo) ist eine Schrift des Herrn Prof. Dresler, in welcher das, was er über die Stelle, *Job* XI, 17. schreibt, vorzügliche Aufmerksamkeit verdient. Er bringt aus ihr den Sinn heraus: eine glückliche Zukunft stehe bevor, heller als der Mittag, und deren Hüfertiß seyn werde, wie in unserer Welt der Morgen ist. Ob wir gleich Herrn Professor Dresler in den Erklärungen der übrigen Stellen nicht beitreten können, so lernen wir ihn doch aus dieser Schrift als einen Mann kennen, von dessen künftigen Untersuchungen in der Philologie man etwas zu erwarten hat.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 4. März 1773.

Göttingen und Gotha.

Leden.

Bey Dieterich ist die dritte Auflage von unferes
 Hrn. Prof. Feders Lehrbuche der praktischen
 Philosophie fertig geworden. Der V. merkt
 von den Veränderungen dieser Ausgabe in der Vor-
 rede selbst einige an; daß er in der Allg. prakt. Philo-
 sophie das erste Hauptstück fast ganz umgearbeitet,
 und reichhaltiger gemacht habe, in der Moral aber
 besonders die Anlage zur Untersuchung, ob und warum
 die Religion zur Tugend notwendig, einleuch-
 tender gemacht. In dem Rechte der Natur sey bey der
 von den meisten vernachlässigten und von berühmten
 Männern leicht behandelten Untersuchung über die
 Gründe des Eigenthums einiges weiter berichtigt,
 das mehreste aber in dem allg. Staatsrechte hinzu-
 gesetzt worden. In der Politik wäre außer etlichen
 litterarischen Bemerkungen fast nichts hinzugekom-
 men;

D b

men; die Geschichte der prakt. Philos. hätte einige Zusätze erhalten. — Neue litterarische Bemerkungen haben wir durchgehends, und in der Politik noch drey neue Paragraphen über die Mittel den Staat vor innerlicher Gewalt zu sichern gefunden. In der Moral hat diese Ausgabe einen Vorzug durch die Anzeige classischer Stellen alter Philosophen bey denenjenigen Materien, wo man am meisten zu wissen verlangt, was die alten Moralisten davon gehalten, z. E. von der Liebe gegen die Feinde, vom Gebet, von der Beruhigung bey'm Tode. (Neben der Stelle aus dem Epistler Th. I. S. 304. hätten die skeptischen Aeußerungen Antonins doch wohl auch angezeiget werden können.)

Wien.

Mäßer. Die Ephemerides Astronomicae für 1773 sind im angezeigten Jahre bey'm Edlen von Trattner erschienen. Die Rechnungen sind vom Hrn. V. Mägram. Des eigentlichen Calenders Einrichtung ist wie sonst. Nur bey'm Monde, werden nicht mehr, Höhe, und scheinbarer Durchmesser in der Mittagsfläche nebst der Dauer des Durchganges angegeben, sondern statt derselben des Mondes Länge, Horizontdurchmesser und Horizontparallaxe um Mitternacht. (Die letzten Umstände sind leichter von einem Meridiane auf den andern anzuwenden, und also in der That brauchbarer als die ersten. Vielleicht könnte eben so einmahl die Columne der Mittagshöhe der Sonne mit einer andern verwechselt werden, die dem Astronomen, außer Wien, brauchbarer wäre.) Vor den beygefügten Tafeln befindet sich das Bradleysche Verzeichniß von Fixsternen, welches nach Hrn. Masons Berechnungen im Naut. Alman. 1773 ist bekannt gemacht, und in gegenwärtigen Anzeigen bey diesem Jahre des Schifferalmanachs schon erwähnt worden. Dieses Verzeichniß ist
hie

Hie einmahl für den Anfang von 1760, wie im englischen, nur ist die dortige Weite vom Pole hie mit der Abweichung verwechselt, welches unterschiedene Bequemlichkeiten giebt; ferner sind außer den jährlichen Veränderungen der Rectascension und Declination, hie auch zehnjährliche beygefügt. (Variatio 10. ann. in Alc. R. steht hie 140 S. über 2 Columnen, über einer durch einen Druckfehler, dergleichen in Ueberschriften der Columnen im Wiener Calender häufiger sind, als bey einem Duche, wo man sich auf die Ziffern verlassen will zu wünschen wäre) Wenn eben die Sterne in des de la Caille Verzeichnissen zu finden sind, so ist bey jedem angezeigt, wie viel des la Caille Rectasc. und Decl. von der Bradleyischen unterschieden ist. Der Unterschied beträgt fast immer nur Sekunden, freylich manchmal soviel als beynähe eine Minute ausmachen, und sehr selten, über eine Minute. In so weit also beständigen beyderley Verzeichnisse eines das andere. Die Sterne des la Caille, die Dr. nicht hat, sind als eine Ergänzung beygefügt. Vor diesem Verzeichnisse, befindet sich das Verzeichniß der Fixsterne nach den Rectascensionen geordnet und auf den Anfang von 1773 gebracht. Da sind zwischen die Bradleyischen Sterne, die von de la C. beobachteten, die Dr. nicht hat, an gehörige Orte eingeschoben. Unter den folgenden Tafeln sind auch gleich zu Anfange, welche, die was Neues enthalten. Die erste Tafel zeigt, wie viel früher als 24 St. mittlere Zeit, nach einer beobachteten Culmination eines Fixsterns die erste, zweyte . . . bis gofte der folgenden, sich ereigne, ihr ist eine Columnne Proportionaltheile für einzelne Stunden und Theile der Stunden beygefügt, und noch eine andre deren Abficht sich folgendergestalt darstellen läßt: Wenn eine Uhr nach Sternzeit, eine andre nach mittlerer Zeit gienge, beyde zugleich auf 12 wäre gestellt worden, und nun jede gleichförmig fortgienge, wie viel würde, nach 1, 2, 3, . . .

Db 3

90 Tagen,

90 Tagen, die zweite Uhr mehr weisen als die erste? Dieses kann Beobachtern nützlich seyn, welche sich nahe am Pole, in Jahreszeiten, da die Sonne thun nicht aufgeht, aufhalten müssen, und also genöthigt sind, die Uhr die mittlere Zeit weiset, nach Fixsternen zu berichtigen. Nach der Erklärung der Tafeln folgt eine vollständige Sammlung aller Beobachtungen der Venus in der Sonne 1769, mit den eignen Worten der Beobachter meist erzählt, und ohne andre Bestimmungen, wie gut oder wie schlecht sie sind, als was jeder Beobachter selbst von seiner Arbeit angeht. Sie stehen so nacheinander: Solche, welche die ganze Dauer angeben, die den Eintritt allein, und die den Austritt allein enthalten. Von der Sonnenfinsterniß, und was zu Bestimmung der Lage der Venter gehört, ist auch dabey Nachricht ertheilt. Zuletzt stehen einige Beobachtungen der Kometen von 1769 und 1771; vom Hrn. N. Hymüller (einem Benedictiner) zu Kremsmünster. Er hat auch, eben bey Gelegenheit dieser Kometen, die Stellen einiger Sterne bestimmt, die de la Caille nicht hat. Noch befindet sich bey diesem Jahre der Ephemeriden, der schon bekannte Anhang über die Sonnenparallaxe.

Haller.

Turin.

Noch A. 1772. ist in der Rön. Druckerey ein wichtiges Werk des Vater J. Baptista Beccaria in groß Quart auf 440 S. mit elf Kupferplatten abgedruckt worden. Der Titel ist: *Electricismo artificiale*, und man findet hier den zuverlässigsten Auszug alles dessen, was über die durch die Kunst erweckte electricische Kraft entdeckt und versucht worden ist. Wir können das allzureiche Werk in keinen genügend unständlichen Auszug bringen, und müssen uns begnügen, das Gerippe des Werks, und dann einige

einige Proben der Ausführung zu geben. I. Abschnitt, die Theorie der künstlichen Electricität, insbesondere in den leitenden Körpern, hergeleitet aus dem Kreislaufe des electrischen Feuers in den gewöhnlichen Apparaten (apparatus). Daß Franklin's Lehre mit den Erfahrungen und Versuchen übereinkomme. Von den Gesetzen der Vertheilung und der Anzeigung. Von dem Laden und Abschießen der electrischen Materie in abgesonderten Körpern, dieser Abschnitt sehr umständlich; auch von dem Falle, in welchem der luftleere Raum anstatt der Armatur dienen muß. Von den Hindernissen des Ladens. Von einigen Fragen, wodurch die Theorie des Ladens und Abschießens aufgeheitert wird. Von der drückenden Electricität, oder dem electrischen Dunstkreise. Von der vornehmsten Eigenschaft desselben, und von andern daraus entspringenden Eigenschaften. Von ihrem Anhang an der Oberfläche, und von der gleichförmigen Vertheilung des electrischen Feuers in leitenden, und in abgesonderten Körpern. Von des entgegen strebenden Dunstkreises Entstehung in eben den Körpern. Vom Gleichgewichte. Von der Dauer der Dunstkreise, und der Electricität in der Luft. Vom Entstehn des Gleichgewichtes, und der Bewegung im electrischen Feuer. Vom Zustreben des Feuers zur Stelle des Funken's. Von einigen Krümmungen, die von diesem Zustreben im Funken entstehen, und von den Gesetzen derselben. Vom Funken. Vom Widerstande der Luft gegen denselben. Von des Funken's Wirkung auf die Luft. Von der zugespitzten Figur des Funken's. Von der Hakenform des Funken's gegen die Luft. Von den Priestley'schen Ringen und Kreisen. Vom Verhältnisse des Funken's, gegen das Wasser und andere Körper. Von der Wirkung des Funken's auf einen lebenden Körper. Von der funkelnden Electricität Wirkung auf eben denselben. Von dem

dem Säcken, das der Funke in den Muskeln bemerket. Dieses Säcken ist sehr heftig, und mit einem plötzlichen Aufschwellen eines Muskels begleitet. Die Hülle des Muskels wird trocken und rüchlig, und es fährt aus der Straße des elektrischen Feuers ein dünner Dampf. Auch in den benachbarten Muskeln sieht man eine geringe Bewegung, und in der ganzen Straße des elektrischen Stroms auch nach einigen Stunden einige Säckungen. Die Funken benehmen indessen dem Muskel in so weit die Reizbarkeit, daß neue Funken keine Bewegung in demselben erwecken. Der Tod scheint in einem Thiere durch eine plötzliche Aufschwellung aller Muskel bewirkt zu werden, ohne daß einige Fasern reißen, oder sich ein Saft ausgieße. Wie W. B. in einer Minute ein Händchen getödtet habe. Aus dem Abwägen hat er ersehen, daß ohne eine beträchtliche Schwindung der Säfte ein Thier getödtet werden kan. Das äußerliche Sängen vom Strahle nehme von der Gefahr des Streiches weg. Ein durch den elektrischen Funken getödtetes Huhn sey zarter zu essen, und die vom Strahle erschlagenen Thiere fallen geschwinde. Von der Wirkung der Electricität ohne Funken auch auf lebende Körper. Von den Heilkräften der funkelnden, oder auch der keine Funken zeugenden Electricität. Durch das Glas gehn die Dünste einmahl nicht, und keine Abführung hat Hr. B. an sich selber auf die Priestleyische Weise bewirken können. Aus der allzubefrigen Wirkung des Funkens auf ein Händchen lasse sich nicht auf eine schädliche Wirkung an einem Menschen schließen. In einer Wunde sey es dennoch nicht rathsam, Funken zu ziehn. Es scheine, das Wachsthum der Gewächse werde durch die electrischen Wolken befördert, und auch die Gefäße derselben zum Einfaugen der Tropfen erweitert. Der Verfasser vermuthet doch, bey dem Reiben eines Blutrügelchens gegen die Häute der Schlagader lege dasselbe

dasselbe sein electricisches Feuer ab, oder nehme fremd des Feuer an. Weiter vom Funken, in Aufhebung der Fossilien. Vom electricischen Feuer im Verhältnisse gegen das gemeine Feuer. Vom Funken im Verhältnisse gegen das Licht. Vom kleinen electricischen Winde, der Quasie und dem Sterne. Von der Ursache des Windchens, und des Zurücktretens der Spitzen. Von den Ursachen der Quasie und des Sterns. Von den electricischen Bewegungen. Von Entfernen der electricischen Leiter von einander in der gemeinen Luft. Von Nähern, und wieder vom Entfernen der Körper. Von der Veränderung in der Bewegung nach der Verschiedenheit der Massen. Von der wirklichen Verpreitung des electricischen Feuers. Von der Bewegung des in ein electricirtes flüssiges Wesen versenkten Körpers. Von den electricischen Bewegungen in der erdünneten Luft. Von der Ursache der electricischen Bewegungen. Von der electricischen Bewegung in den abschneidenden Körpern (isolanti) und von der electricitate vindice (siehe Zug. 1770 S. ccclxv).

London.

Heder.

An Essay upon Education. By James Wadham Whitechurch. B. A. 1772. 220 S. 8. Dieses haben wir nicht bemerkt; aber oft ist das Bekannte mit einer langweiligen Weitschweifigkeit vorgetragen. In vielen Stücken, wie Rousseau; z. E. wider das Fabellesen; daß nicht vor dem siebenten Jahre das Kind lesen lernen soll. Richtig bemerkt der W. den Werth der ächten Höflichkeit und die Nothwendigkeit der frühen Angewöhnung zu dieser Tugend. Der Hofmeister soll 21 Jahr alt seyn. Mit vieler Höflichkeit wird zu verstanden gegeben, daß sein jährliches Gehalt nicht weniger als 200 Pf. seyn dürfe. Von der so gut als auswendig gelernten Grammatik soll der Lehrling gleich zu

zu des Cicero Büchern de officiis fortschreiten, eben also von der Ital. Grammatik zu Lasso und Ariosto. Alles dieß und noch mehr vor dem zwölften Jahre. Im dreyzehnten Jahre soll er unter andern Horat. de A. P. und Pope's Ess. on Critic. lesen, und etliche Jahre hernach erst zu den Geschichtschreibern, und im 18ten Jahre erst zum Spectacle de la nature und andern dergleichen Schriften. — Hoffentlich wird man uns doch dieß Buch nicht übersehen.

Halle. **Paris.** Die Wittwe Duchesne hat A. 1772. abgedruckt: *La ressource comique, piece en un acte melée d'ariettes par M. Anseaume.* Eigentlich ist's ein Prologue, in welchem die Pralereien und Unarten eines Muscanten, eines Malers, und eines Poeten vorgestellt werden. Dann kömmt die witzige Erfindung eines kleinen Scherzspiels, in welchem nur zwey Personen spielen, und doch sechs Rollen übernehmen, wobey freylich viele Vorsicht nöthig ist, daß niemahls zwey Rollen auf die Scene treten, die von eben der Person gespielt werden müssen.

Halle. Barbon hat A. 1772. gedruckt: *Lettre sur l'usage d'une nouvelle decouverte de pâtes, de sirops & de tablettes d'orge,* groß Octav auf 32 S. Es wird eben nicht auseinander gesetzt, was diese Leige, Syrupe und Morzellen seyen: nur werden sie angerühmt, weil man mittelst derselben auf der Stelle ein gesundes Getränk erhalte, wenn man sie ins Wasser lege. Hr. Lorry rühmt sie in einigen hier abgedruckten Briefen, welches auch andere Aerzte thun. Dann hat Mr. Chamouset des Machrude Gedanken ausgeführt, und einen Syrup, oder Noob gemacht, der mit Wasser in 48 St. zu einem gesunden Biere wird. Die Fakultät der Aerzte heißt diese Neuigkeiten eben auch gut.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 6. März 1772.

Göttingen.

H. L. K.

Zu Erlangung der Doctorwürde disputirte noch im
 vorigen Jahre Herr Carl Hermann Frehe aus
 Rosdorf unter dem Vorßz des ältern Herrn Hof-
 rath Doemanns: de acquisitione hereditatis dementi
 delatae. 112. S. in 4. Die Abhandlung hat den Wer-
 dienst, daß sie die bey dieser Frage vorkommenden
 Fälle genau unterscheidet und ihren Gegenstand völ-
 lig erschöpft. Nach vorrömianischem Rechte erwirbt
 der Sinnlose die ihm unmittelbar angefallene directe
 Civileigenschaft als notwendiger Erbe ipso iure auch
 ohne sein Wissen und Willen. Als freywilliger Erbe
 hingegen ist er hierzu wegen der gesetzlichen Eigen-
 schaften der Adition nicht fähig, indem er, wenn er
 nicht unter fremder Gewalt steht, weder allein noch
 mit seinem Curator, noch auch dieser ohne jenen, und
 wenn er der väterlicher herrschaftlichen Gewalt
 nicht

nicht mehr unterworfen ist, weder selbst noch in seinem Namen: der Herr noch der Vater, die Erbschaft acquiriren kann. Wohl aber erlangt dieselbe der Sinnlose Herr oder Vater durch seinen Knecht oder Sohn. Auch die edictalische prätorische Erbschaft kann kein Sinnloser, er mag unter fremder Gewalt stehen oder nicht, wenn sie ihm anfällt, agnosiren, dennoch aber erhält der Curator im Namen des Sinnlosen zu seiner künftigen Sicherheit den provisorischen Besitz der erbshaflichen Güter. Mittelbar aber kann der Sinnlose die edictalische prätorische Erbschaft durch seinen Curator agnosiren. Alle diese Verordnungen des ältern römischen Reichs hat Justinian in der L. f. C. de cur. furios freywilligen sowohl in Ansehung des nothwendigen als sinnlosen Erben bestätigt. Wenn dem Curator die Erbschaft vorthetlich ist, so ist der Curator nach neuern Rechten sogar verbunden, den provisorischen Besitz zu suchen. In diesem Fall aber fällt die von dem Sinnlosen nicht acquirirte Erbschaft nicht auf dessen Erben außer den gesetzlichen Fällen einer solchen Transmission, sondern kommt auf die rechtmäßigen Erben des Erblassers, von welchem die Erbschaft in den Besitz des Sinnlosen gekommen ist. Stirbt der Sinnlose in diesem Zustand, oder entschlägt er sich derselben, so kann der Vater, der ihn in seiner Gewalt hat, die Erbschaft für sich eigenthümlich erwerben. Was endlich die fideicommissarische Erbschaft anbetrißt, so kann der Curator des Sinnlosen als fiduciarischen Erben, sowohl in denen Fällen, in welchen ihm die Erbschaft eigenthümlich zufällt, als auch wenn er nur den interimistischen Besitz erlangt, zur Restitution gezwungen werden. Als fideicommissarischer Erbe aber acquirirt er die Erbschaft durch Personen, die er in seiner Gewalt hat, und er mag unter fremder Gewalt stehen oder nicht, so kann der Curator in seinem Namen die Restitution des fideicommiss

commisses fordern, an welchem er aber nur den provisorischen Besitz erlangt. Er transferirt auch das Fideicommiss auf seine Erben, wenn er gleich noch eher gestorben, als er den Anfall agnosciert hat. Am Ende berührt der Herr W. nach den Collisionenfall zwischen den Rechten der Sinnlosen und der Unmündigen, wo er jenen den Vorzug einräumt.

London.

Kapitel.

Von Hrn. Maskelyne Nautical Almanac, der bey Mourse, Mount und Page zu bekommen ist, haben wir die Jahre 1773, 1774. in Händen. Sie sind schon 1771, 1772. abgedruckt. Des eigentlichen Casenders Einrichtung ist noch so beschaffen, wie sie gel. Anz. 1770, 526. S. ist beschrieben worden. Neu sind bey dem Jahre 1773; eine Tafel für die Verbesserung des Mittags aus übereinstimmenden Höhen, ein Verzeichniß von 387. Fixsternen. Diese Tafel besteht aus den gewöhnlichen zween Theilen, davon man einen durch die Tangente der Polhöhe multiplicirt; Ihre Verfertiger aber, Hr. William Bales, hat die Aenderung der Abweichung zwischen beyden Höhen auf eine eigene Art gefunden. Er hat aus dem Naut. Alm. die Zeiten gesucht, wenn die Sonne genau Längen von 10 zu 10 Graden hat; Nun hat er die Längen für drey Stunden vor, und nach jeder solcher Zeit, aus Mayers Tafeln berechnet, imgleichen beyde diesen Längen gehörigen Abweichungen; Der Abweichungen Unterschied, hat er für die Aenderung der Abweichung innerhalb 6 Stunden angenommen, und daraus nach Proportion den innerhalb 2 und 3 St. berechnet. Die Aenderungen der Abweichung, bey Längen von 5 zu 5 Graden, hat er durch Interpoliren gefunden; Er glaubt, dieses Verfahren sey der Schärfe, die man jetzt in der Astronomie

nie verlangt, gemisser, als was sonst gewöhnlich ist. Das Verzeichniß der Fixsterne giebt für den Anfang 1760; ihre mittlern Stellen in Abicht auf Aequator und Ekliptik, mit den jährlichen Wenderungen der Rectascension und Abweichung an. Hr. Charles Mason hat die Berechnungen, aus Bradleys Beobachtungen gemacht. Es finden sich darunter, die Sterne der ersten Größe, und alle die der Mond bedecken kann, bis mit auf die fünfte. Noch sind für einige dieser Sterne, die größten Unterschiede der Rectascension. bey Beobachtungen unterschiedener Tage angegeben, welches beym Gebrauche der Mauerquadranten dienlich ist.

Im Jahre 1774. sind neu, zwölff hundert und zwanzig Beobachtungen des Mondes von Bradley, vom 13. Sept. 1750. bis zum 2. Nov. 1760. nämlich Durchgänge des Mondes durch die Mittagsfläche, daraus hergeleitete Längen und Breiten desselben, und darneben, wieviel die Längen und Breiten anders, also unrichtig, in Tafeln angegeben werden, die Bradley nach 1755. verfertigt hatte, als er Mayers erste geschriebene Tafeln bekommen hatte, und solche aus eignen Beobachtungen zu verbessern suchte. Diese Bradleysche Tafeln aber waren unvollkommener als Mayers zweyte, die nun gedruckt sind; daher macht man sie nicht bekannt, indessen werden die Elemente von ihnen mitgetheilt, wie auch von Mayers ersten, und von Morris's Tafeln. Von den Commisarien der Länge, ist Hrn. Mason aufgetragen, nach den angeführten Beobachtungen, Verbesserungen bey Mayers letzten Tafeln zu berechnen. Hr. Maskelyne findet dergleichen Verbesserungen beträchtlich, und hofft das durch die Fehler der Tafeln noch viel zu verringern. Hr. Maskelyne theilt auch einige Erinnerungen über Bradleys Quadranten mit, welche theils das Verfahren mit ihm Winkel von 90. bis 180. Gr. zunehmen, theils

theils andere zu seinem bequemen und richtigem Gebrauche gehörige Umstände betreffen. Hr. Lyons macht ein Verfahren bekannt, den Winkel einer Verticalfläche mit der Mittagsfläche zu finden, wenn solcher klein ist; wie bey einem Fernrohre, das sich in der Mittagsfläche drehen soll, und ein wenig davon abweicht. Er bedient sich dazu eines Sterns, der nahe genug am Pole ist, daß man ihn zweymahl in dieser verticalen Fläche beobachten kann. (Hr. Ludlam in j. Astronomical observations hat dergleichen Methode schon gegeben, sie ist in Kästners astronomischen Abhandlungen I. Samml. III. Bdh. 152. u. f. erläutert, und auf ein noch bequemeres Verfahren gebracht als Ludlams seines. Hr. Lyons Vorschrift das Azimuth der Fläche zu finden, steht in der Abh. 181. bequemer als Hr. L. sie giebt, der sich hiebey der logarithmischen Logarithmen bedient, die ganz unnöthig sind. Die Stundenwinkel zu berechnen, braucht Hr. Lyons die Höhen, welche der Stern in der abweichenden Fläche hat, und nimmt statt derselben seine Mittagshöhen. Aber a. a. D. der Abh. werden die Stundenwinkel gleich aus dem Azimuth ohne Höhen zu berechnen angewiesen.) Noch giebt Hr. L. zwey Exempel, die Länge, aus der Weite des Mondes einmahl von der Sonne, und denn von einem Sterne zu berechnen, wobey die allgemeinen Tafeln für Refraction und Parallaxe gebraucht werden.

Paris.

Ha 107

Didot, der Jüngere, hat N. 1772. gedruckt: *observations sur le cacao Et sur le chocolat suivies de reflexions sur le sisteme de M. Lamure touchant le battement des arteres*, Quodex auf 192 S. Aus einer hinten angehängten Bekanntmachung sollte man bald schließen, Mr. Boissel habe durch einen guten Freund

Et 3

dies

dieses Buch bloß in der Absicht schreiben lassen, seinen sogenannten Chocolat homogene anzupreisen. Zuerst von der Dauerhaftigkeit des Cacao, und der Butter desselben, die nach achtzehn Jahren gleich frisch und gut bleibt. Es giebt nur eine Art vom Cacaobaum: aber der aus der Carakischen Küste ist weit der beste, man kennt ihn an kleinen Fimmern, womit seine Rinde, wie besprengt ist: seine Mandel (oder der Kern) ist auch größer, und sein Geschmak süßer, und läßt beim Käuen sehr wenig Saft zurück. Der Cacao Barbiche kömmt von den großen antillischen Inseln, und ist dem Carakischen am nächsten, oft aber wurmfüchtig. Der schlechteste ist der von Cayenne und Martinico, er hat milder fette und balsamische Theile, er ist auch am Geschmakte rauher und bitterer. Chemische Proben des Cacao. Wenn er gut ist, so soll eine Unze drey Quentchen 42. Graun weißer, harter und süßer Butter geben. Man treibt aus eben dem Cacao einen sehr lautern würzhaften, ganz gelind säuerlichen Geiſt über, dann weiße Dünste, die zu einer angenehmen Butter werden, ferner ein weißes Del, dann einen rothen aus Del und Wasser vermischten Geiſt, wiederum etwas butterhaftes, aber kein flüchtiges Salz. Von den verschiedenen blüchten und wäſſrigen Producten. Aus dem butterichsten Theile erhält man ein ätherisches Del, das dem Dippelschen nahe kömmt, aber dennoch mit dem größern Dele sich mischt. Im Kalche des Todtenkopfes ist ein ziemlich häufiges feuerfestes Laugenſalz, und in demselben, wenn es zergeht, Stimmerchen, wie vom Zalk, auch etwas Eisen, und blättrichte Kryſtallen, wie beym Boraxſalze. Mit dem Laugenſalz ist etwas vitriolischen Weinſteins vermiſcht. Vom ſalzigten bitteren Extract aus dem Cacao. Von dem wesentlichen in demselben enthaltenen Salze, das im Weingeiſte schmilzt, sehr schwerlich aber im Wasser zergeht, und

ein Mittelsalz ist: neben demselben ist im Cacao auch ein bitteres erdigtes und doch etwas salzigtes Wesen. Wir übergehn mehrere unerwartete Bestandtheile, die in der Liqueur extractive du Cacao enthalten seyn sollen. Aus dem Häutchen des Cacao erhält man einen sauren Geist, und ein stüchtiges Salz, in fester Gestalt, und dann verschiedene Oele. Eine Vergleichung zwischen den Bestandtheilen des Kaffees und des Cacao. Von dessen Heilkräften, die mehrtheils in seinem überaus süßem Oele bestehen. Vom Vorzuge der in America mit frischem Cacao verfertigten Chocoladen, da hingegen in Europa sein stüchtiges Wesen härter worden ist, und der Daurung sehr widersteht. Man könne diesem Uebel abhelfen, wann man die Chocolate ganz in eine Seifengestalt zurück bringe, die im Wasser sich vollkommen auflöse. Die Mittel dazu werden hier nicht angezeigt, sollen aber einigen Fabricanten bekannt seyn. Große Lobspprüche dieser im Wasser zergehenden Chocolate, selbst in der Schwindsucht; doch könne sie unter gewissen Umständen schädlich werden.

Von des Hrn. Lamure Meinung. Der Ungenannte pflichtet ihr überhaupt bey, nur daß zwar die Schlagadern ihre Stelle ändern, die Ursache dazu aber nicht eben in der veränderten Stelle des Herzens zu suchen sey.

Mierau und Gasparth.

Haller

Bev Heinzen ist mit vorgedrucktem Jahre 1773. abgedruckt: die practische Bienezucht und Anweisung, was in jedem Monate zum Wohlstande der Bienezucht in Acht zunehmen sey, von M. Kurella, einem Pfarrer auf dem Lande, in Octav auf 206. S. Der Unterricht ist für Preußen eingerichtet, dessen Bienezucht noch niemand mit feinen Räthen befördert haben soll. Die Palmweiden haben keinen Vorzug vor

vor den Bruchweiden, deren wohlriechende Käzchen den Bienen sehr angenehm seyen, und auch von ihnen jenen vorgezogen werden. Das Herumfahren der Bienen sey sehr lässig, und in Preußen unnöthig. Ein Schwarm schwebt gern eine Zeitlang um den Mutterstock, und lockt die zurückgebliebenen Bienen, mit dem angenehmsten Gesänge an. Die Bienen lieben stehendes, auch so gar stinkendes Wasser. Für die Klostbeuten (hölzerne Stöcke): zu denselben sey das härteste Holz das beste. Der Sännee sey den Bienen übersaus nachtheilig und verderbe ihnen zumahl die Augen. Die Bienen zusammen zu treiben, braucht Hr. K. beynt Zeiteln nur einen brennenden und rauchenden St. Einen alten Stock, den man erneuern will, umzukehren, mißbilligt er. Er hat von den Schwärmen Ablegen doch so viel erfahren, daß die Bienen eine königliche Zelle, mit Begreifung der gemeinen Zellen, zurecht gemacht haben. Allerdings sagt er, währen sich die Bienen einen Ort aus, wohin sie ausstiegen wollen. Den Gesäng der schwärmenden Bienen könne man von weitem hören. Ein Schwarm flog alle Tage aus, und kam dann wieder in den alten Stock zurück; den zwang Hr. K., indem er diese alte Herberge verdeckte und verschloß. Die Nachschwärme haben oft mehrere Königinnen, und legen sich deswegen an mehreren Orten an. Mehr als höchstens drey Schwärme seyen aus einem Stocke nicht aufzunehmen. Die Kälte schadet den Bienen so wenig, daß ein ganz offener Stock, dem das Vorleybret weggefallen war, nichts dabey gelitten hat. Der Verfasser hat sonst auch einen kurzen Entwurf der alten und neuen Bienezucht in Preußen herausgegeben.

Hierbey wird, Zugabe Stes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 8. Martius 1773.

Göttingen.

Heyn

Das durch den Tod des sel. Herrn geh. Justizrath Gehauers erledigte Ordinariat bey der Juristenfacultät ist dem Herrn geh. Justizrath Myrer, welcher die Geschäfte eines Ordinarii bereits seit mehreren Jahren an derselben Stelle vermalte hat, quä. g. übertragen worden. Der Herr Hofrath Meister aber ist in die dritte ordentliche Beyseigerstelle eingerückt.

Genf.

Haller

Der zweyte Band von der *Histoire de Geneve* (f. 25 St.) geht bis 1667. und ist von 459. S. Gleich anfangs fängt Hr. B. eine sehr ungerichte Klage an. Einige Bürger waren bey den vielen Unruhen von Genf entwichen, und zwischen ihnen und der Stadt walteten viele Klagen. Diejenigen, die zu

f

Lernier

Zernier wohnten (das damals in Bernischer Nothmässigkeit war), wurden von Genf verklagt: man antwortete, man würde den Genfern gutes Recht halten, und sie erschienen auch. Wie konnte es anders geschehn, und vor wem sollen die entwichenen Genfer belangt werden, als vor ihrem Richter? Genf that auch dem Gesetze ein Genügen und erschien. Hierüber macht B. ein Geruf, als wenn man Genfs Unabhängigkeit angegriffen hätte. Frankreich führte sich ganz anders auf. Ein Tronchin, der eine Klage hatte, begab sich nach Frankreich; der König gab ihm die Freiheit, sich an den Genfern zu erholen, die er betreten könnte, Tronchin that es, und Genf wurde gezwungen seine Ansprache zu bezahlen, und hierüber klagt B. nicht. Die Unruhen giengen indessen in Genf fort, und sogar wafnete sich die eine Stadt wider die andere (der Rhodan trennt beyde Städte). Bern litt indessen von seinen unruhigen Verbündeten das Mißtrauen und die Ungefälligkeit mit Geduld, erneuerte seinen Bund A. 1558. und gleich darauf nahmen die Genfer einen der Entwichenen, entweder auf dem Bernischen Boden oder hart an der Gränze weg, und richteten ihn hin. Im Jahre 1568. gab man endlich der Regierung eine etwas bestimmtere Gestalt. Genf erklärte sich für die Demokratie, weil es der Bürgerschaft die oberste Gewalt und auch das Recht gab, die vornehmsten obrigkeitlichen Stellen alle Jahre zu besetzen, und hier glaubt Hr. B. die Einwohner und Eingebornen seyen zum Conseil general berufen worden. Man schränkte bald darauf dieses Conseil (die versamlere Bürgerschaft) dahin ein, daß es sich mit keiner Frage befassen sollte, die ihm von den Rärthen nicht vorgetragen würde, und die zweyhundert, die nach dem Beispiele von Freiburg und Bern nachgeahmt wurden, beherrschten die Stadt mit sehr wenigen und seltenen

Müsse

Ausnahmen, die fünf und zwanzig aber thaten die täglichen Geschäfte ab. Im Jahre 1588. da der unruhige Carl Emanuel Genf wiederum betriegte, wolte Eytus V. selbst die feuersche Stadt nicht zu Grunde richten, und rief seine Hülfsvölker zurück. Saucy war damahls so glücklich, daß er die Bernische (nicht die Schweizerische Armee wie B. sagt) zur Hülf seines Königes und zur Belagerung von Paris abzulocken wußte, wogegen Frankreich der Republik Bern die Herrschaft Genf versprach. Genf hatte einen mehr beschwerlichen als gefährlichen Krieg von Seiten Savoyen auszustehen, und hier verschweigt wiederum B. daß Venedig durch Hülfsgelder eine Anzahl französischer Protestanten bewog, sich in Genf zu werfen, und die Stadt zu vertheidigen. Bern war im Kriege wider den Herzog unglücklich, und die geschwächte Armee machte einen besondern Frieden, der zwar nicht gut geheissen wurde, aber dennoch hastete: und hier verschweigt wiederum B. daß die größte Gefahr diesen Frieden erzwingen hatte, und sagt hingegen höchst unwahrscheinlich, Bern habe den Genfern angerathen, sich unter Savoyens Schutz zu begeben. Zu den damahligen Zeiten wurde Genf durch den Rath aristokratisch regiert, und Herengers Declamation wider diese Regierungsform läuft wider die Geschichte. Venedig, Augsburg, Nürnberg, auch Amsterdam sind Aristokratien, zum Theil Oligokratien und voll Industrie, Handlung und Reichthum. Hiernächst wird die Escalade umständlich beschrieben. Einige Zeit, die Brunnauken nach schon erstiegenen Walle verlor, rettete Genf fürs erste. Bern besetzte es wieder. Heinrich IV. trieb den Herzog zu paaren, aber in Genf selber war alles voll Unruhe, selbst voll Verräther. Die Einwohner wurden nunmehr als bloße Fremde angesehen, die man willkürlich dulden oder verjagen konnte. Noch A. 1631. wurde Nicolaus

Antoine verbrannt, weil er zum Judenthum übergegangen war, und man richtete auch A. 1651. verschiedene Heren hin. Die Schweizer S. 420. die Genf zu Hülfe kamen, sind wiederum die Berner. Ausführlich ein Kern, der zwischen dem Rathe der 25. und dem Rathe der 200. entfiel, worüber der Rath einen Auditeur gefangen setzte, und so sehr in Furchten brachte, daß er den Verstand verlor, bloß weil er in Abwesenheit des Syndics im Rathe der zweyhundert den Vorfiß geführt hatte; welches alles Mängel in der wie zufällig erwachsenen Regierungsform sind, denn in ordentlichen Republiken sind alle solche Fälle bestimmt.

Venedig.

Verf.

Pasquali druckte noch A. 1771. *Josephi Antonii Puzosi Lacilienfis olim Praxeos Medicae P. P. O. dissertationes medicae quinque nunc ab ejus filio Antonio Cajetano M. D. editae*, Octav auf 264. S. und auf sehr schlechtem Papier. Wir haben schon verschiedener Werke des Hrn. P. erwähnt, der für die angenommenen Lehren eben keine Unterwerfung zeigte, und fast etwas Sceptisches hatte: das hat er in diesem nach seinem Tode herausgegebenen Werke nicht abgelegt. Seine erste Schrift geht wider die sogenannten Hypothesen in der ausübenden Arzneykunst. Boerhaave wird oft eingeschränkt, zumahl auch wegen seiner verschiedenen Aeten der Schärfe im Blute. Wider die laugen-aste Schärfe wendet Hr. P. ein, die von lauter Fleisch lebenden Völker seyen doch gesund. Eben so wenig Gründliches findet er bey den Maggotianern. 2. Von der Art in practischen Sachen zu schließen und die Wahrheit auszufinden. Von der synthetischen Lehrart. Ein Beyspiel an einem vom Schlage getroffenen Manne, wobey Hr. P. nach

nach den angenommenen Meynungen, auf die verhinderte Ausdünstung geschlossen hatte, und sich nunmehr selber widerlegt. Von der analytischen Lehrart. Ein Beyispiel eines Menschen, der seine Geilung verlohren hatte, dennoch hernach den Weichschlaf ausübte, und dadurch von der fallenden Sucht sich befreyte. Dergleichen Leute kannten die geilen Nömerinnen wohl. 3. Von der Fäulung, als der angeblichen Ursache der Fieber. Wider den Hofmann, der die bössartigen Fieber der verdorbenen Lympe zuschrieb. Wider die Fäulung als eine Ursache böser Fieber: Hr. V. zweifelt an derselben, und will den Gestank als keinen Beweis erkennen. Daß in bössartigen Fleckfiebern Blut gelassen worden, und dieses Blut dicke und gar nicht aufgelöset gewesen sey. Wider den Boerhaave, der doch die Fäulung heimlich wieder eingeführt habe. 4. Eine Vertheidigung des Gebrauchs des Weins im Fieber. Niemahls schlage die Fiebrinde besser an, als im Weine genommen. 5. Wider die bloß in der Einbildung gegründete Macht der kritischen Tage. Diese Schrift ist besonders scharf und gelehrt. Wider die vorzügliche Macht der unpaaren Tage, man könne ihr Unvermögen aus des Hippocrates Krankengeschichte beweisen. Fernel habe sich schon wenig daraus gemacht. Beyspiele glücklicher Umschlage am vierten und sechsten Tage der Krankheit. Auch Hippocrates habe in den Vorjüngigen paare und unpaare Tage unter einander gemischt, und die Tage anders als Hippocrates berechnet. Doch habe der letztere bey seinen Beobachtungen der Gehirne die Jahreszeiten und nicht die astrologischen Gesetze vor Augen gehabt. Wider den Einfluß des Mondes: der Mond habe auf gewisse Krankheiten einen Einfluß, thue aber nichts zu der sogenannten Crisi oder den kritischen Tagen.

Paris.

Müller.

Paris.

Wir müßen keinen bessern Druckort für einen *Plan general & raisonné de l'ouvrage qui a pour titre: le Monde primitif analysé & comparé avec le nouveau monde, ou recherches sur les antiquités du monde*, der in 4. auf 102. S. abgedruckt ist, und dessen Verfasser sich M. Court de Gobelin nennt. Sein Werk, das sehr viel Eigenes und Besonderes hat, ist eigentlich grammatisch, obwohl er nicht einzig sich mit der Sprachlehre beschäftigt. Wir fürchten aber, er habe sich nicht genugsam von den französischen Bearbeiten und Gewohnheiten losgemacht, und sey auch nicht Meister von einer genugsamen Anzahl Sprachen. Wir wollen doch die Titel hersehen. Von der allgemeinen Sprachlehre. Das Wörterbuch der ersten Welt. Von der ursprünglichen Bedeutung der Buchstaben, wie des A. weil er in den Morgenländern in der Gurgel ausgesprochen wird, so heißen sie den Geist A. (in welcher Sprache?) Der A hat seine Bedeutung als ein Geheiß, als ein Zeitwort: (denn Hr. G. glaubt, haben heisse ursprünglich A) dann als eine Zahl. Kadmus hieß diesen Buchstaben Aloh, weil er nach dem Rathe eines Orakels sich da niederließ, wo er eine Kuh antraf. — Die Sprachen nach ihren Wurzeln. Ist es gewiß, daß das Maleische vom Hebräischen abstammt? Ist das Norwegische, Isländische, Schwedische, Dänische, eine andre Sprache als die Deutsche? Gewiß genug stammen sie alle von der gotthischen Sprache ab, in welcher Ahtas schrieb. Die asiatischen Sprachen sind beyh. Ven. C. gar zu unvollständig: es fehlt sogar das alte Persische des Zoroasters und der Hebern. Die Etymologien. Femina ist eigentlich Homina. Avena von av, Frucht der Erde. Perruque von Pyrrhos, Gouache von wax, weich; und warum nicht von

von waschen? Das Hebräische sey nicht die ursprüngliche Sprache; es habe oft zusammengesetzte Wörter. In Akil und sonst sey das A überflüssig. Lat sey das lateinische Lateo, und warum nicht Lateo das hebräische Lat? Vaccar sey Vacca. Aber das r ist ein Radicalbuchstab im Hebräischen. Im Griechischen kommt Agathos von gut, Akone vom Heiligsten Kain ein Stein. Von Ursprunqe der Namen der Berge, der Flüsse u. s. f. Die Ketten haben ihren Namen von der Kälte, weil sie im Norden wohnen. Und nun zweytens von den Dingen, sagt Hr. E. Sicher rechnet er die Allegorien, die Fabeln, die Kosmogonie, die Theogonie, die Wapen, die Hieroglyphen, die Geschichte, die Geographie, die Chronologie, die Sitten, die Lehren, die Ackerbauweise, die Kalender und die Astronomie, die Künste und vermischte Sachen.

Belluno.

Ob wir wohl weder Mühe noch Unkosten sparen, die der Anzeige würdigen, und auch die unwürdigen Bücher in Zeiten zur Hand zu bringen, so finden wir doch oft unübersteigliche Hindernisse, und werden zu unserm größten Ueberdruß verpöbete. So ist uns gegangen mit *Josephi Agosti S. I. de re botanica tractatu, in quo eae stirpes peculiariter recensentur quae in agro Bellunensi & Fidentino vel sponte nascuntur, vel arte excoluntur*, der bey Jobi noch A. 1770. auf 400. S. in klein Folio herausgekommen ist. Nicht daß der P. viel Neues und Eigenes hätte, wenn man nicht die Spielarten dahin zählen will, davon er einen überschwenglichen Ueberfluß hat. Sein im Anfange des Werks angezeigter Büchervorrath ist überaus eingeschränkt. Auch hat er die heutiges Tages veralteten Geschlechter des Knauts, Rivins, Kraemers u. s. f. mit den Linnäuschen beybehalten, und seine Einrichtung ist ungesehr nach des Vontedera

Grunde

Grundsätzen, woben er die natürliche Aehnlichkeit der Gewächse gänzlich beyseit setzt, und Chelidonium bey dem Nictich, die Küchenchelle bey der Zulpe, den einblättrichten Klee bey der Pediculari, den geporneten Baldrian bey der Linaria, das standichte Solanum unter den Bäumen verzeichnet. Zuerst etwas von der Zerstückelung und den Theilen der Pflanzen, woben Hr. A. einen eigenen Gallapfel beschreibt. Er hat zu Götzig Manna aus einem Pflirschbaum quillen gesehen. Die Varietäten unterscheidet er von den eigentlichen Gattungen ganz und gar nicht: er giebt doch hin und wieder seine eigene Geburtsstellen bey den Varietäten und auch einigen wenigen Gattungen an. Einige wenige Pflanzen beschreibt er, wie einen Hyacinth. maial. angustifolium, flore albo, staminibus planis. caeruleis; eine Wulfenia, die vermuthlich die schöne Linaria der Alpen ist, mit dunkelblauen Blumen und gelben Kelchen. Die Chara spinosa beschreibt er auch als halb neu. Einige der Heilkräfte fügt er bey.

Orford.

entw. Gegen die im vorigen Jahr S. 55. angezeigte Schrift des Abbé Exproffeur. ist 1772 herausgekommen: *a letter to a Friend occasioned by a French Pamphlet lately published against Dr. Kennicot*: (33 Seiten in Octav) Die Antwort ist gut, richtig, und gegen einen so unbescheidenen Gegner bescheiden: sie hätte manches besser aufklären können, und ist wol eben nicht von einer Meisterhand; allein der Verfasser hat den Vortheil, Kennicots vorige Schriften genau zu kennen, auch einige historische Umstände zu wissen, wodurch er bisweilen im Stande ist, Kennicots Gegner auf einer Unwahrheit zu betreffen, die ihm ein anderer schenken würde. Den Verfasser der Rästerschrift gegen Kennicot, (denn das ist sie wirklich) weiß er noch nicht, und schreibt sie den Capucinern zu; die vielleicht dazu ermahnet, aber sie doch ganz gewiß nicht selbst geschrieben haben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.
 Den 11. März 1773.

Göttingen.

Don der Erinnerung an die vergangenen Handlungen unsers Lebens. In der Johannisfirche zu Göttingen gehalten über Jerem. 6, 16. 1773. 31 Oct. S. Der Verfasser ist einer untrer Mitbürger, Hr. Cremer, ein Sohn des v. rdenklichen Hrn. Superintendenten zu Lübeck Entwurf und Ausföhrung verrathen schöne Anlagen und Kenntniß; und lassen uns von dem Hrn. W. viel angenehmes hoffen.

Scardona.

Unter diesem ungewöhnlichen Titel zeigen wir eine physicalische Reise an, die der Bischof zu Deron, Hervey, ein Bruder des Grafen v. Bristol, im vorigen Jahre durch einen Theil von Italien und Dalmasien gethan, und die bis zu dieser arch. dlichen Festung gereicht hat. Sie ist von einem italienischen Gelehrten,

ten, der ihn begleitet hat, ganz ins Meise gebracht und zum Drucke fertig aufgezeichnet. Da es aber ungewiß ist, ob sie so bald bekannt gemacht werden wird, so haben wir geglaubt, verschiedene Anmerkungen verdienten vor der Vergessenheit bewahrt zu werden. Die vornehmste Absicht war wohl die Geschichte und der Bau der Erde, und die Fossilien. In Istrien sind viele Höhlen, und es entstehen auch noch alle Tage neue, wovon man die Ursache in unterirdischen Strömen sucht. Die Beschreibung der merkwürdigen Höhle bey Vertenaglio. Der Istriische Marmor sey aus solchen Körpern zusammengesetzt, die aus dem Meere ihren Ursprung haben. Von der Stadt Rovigno, die doch 14000 Einwohner hat. Die Kalksteine, der Sand und der Kalk, woraus die geheiligte Hütte zu Loreto erbauet sey, gleichen in allem den in den dortigen Landarten gebräuchlichen Baumaterialien, und nicht den Morgenländischen. Einige critische Anmerkungen über de la Lande's Reise. Die Brücke zu Narni ist von Tophstein und nicht von Marmor erbaut, und von keiner schönen Bauart. Alles ist um Rom voll Vulcanischen Tophsteins. In den benachbarten Gebäuden findet man verfalzte Meerkörper. Die Hügel an de. See sind auch von Vulcanischen Tophstein, und Velletri ist aus Lava gebaut. Der zu Rom sehr gebräuchliche Stein Pepsirino ist eben auch ein Vulcanisches, aber dichter Tophstein. Vom Fürsten von C. Severo, er hatte etwas Leichtgläubiges und Sonderbares: er behauptete, der Grant der Ibelisten sey gegossen: er ahmte des H. Januarius wunderbares Schmelzen des Blutes nach. Zu Napoli sind die Lehrstühle sehr schlecht besoldet: Dierzig Tausend Lazzaroni liegen auf der Straße, und 3000 Gefangene zeigen eine schlechte Polickey an. Von den Gelehrten zu Napoli: Franz Vargas Mercuccio steht zuerst, der Lehrer der Chymie, dann Joseph Bairo

Pairo, der Lehrer der Anatomie, Cotogni, der seit vier Jahren nichts mehr von dem Nerven spreche, welcher zur dicken Hirnhaut gehn sollte. Vom Abhate, Paul Moccia, der 356 Pf. wiegt, und dennoch im Wasser wie auf der Erde geht. Von der großen Wasserleitung zu Caserta. Die Dammerde ist 80 Palmen tief und durch und durch fruchtbar. Unter derselben Bimssteine und Pufolane, als Vulcanische Auswürfe. In einem 30 Palmen tiefen Brunnen hat man eine Gruft mit Menschenknochen gefunden; und diese Menschen haben 98 Palmen tiefer als die heutige Oberfläche der Erde gewohnt. In Herculan arbeiten wenige Leute und ohne Aufsicht. Der V. Piazza, der die Handschriften aufrollt, und sein Gehülfe sind im Griechischen unwissend. Von dem halb aufgesetzten Marmor im Herculanium, der mit der elastischen Marmorplatte des Porghesischen Pallastes eine große Ähnlichkeit hat. Pompeji wird leichter entblößt als Herculanium, aber ist unversehens überfallen worden, und voll Leichen; die ungeschickten Arbeiter richteten alles zu Grunde. Man hat doch zwey Schaupläze, einen Markt, und eine lange Straße frey gemacht. In einem Ziehbrunnen ist eine Mofete, die auch die Wögel tödten soll. Der Geruch hat etwas weinigtes, und nicht unangenehmes: einer der Reisenden hat den Dunst geathmet, und hat sich davon fast übel befunden. Von der Solfatara, und dem von den Schwefeldünsten halb verfalchten Granit: man hat daselbst eine verfeinerte Auster gefunden, die ganz mit Erbsen angefüllt war. Eine Reise über die Gebürge nach Manfredonia. Bis nach Ponte Novino jagt der König, aber nicht weiter ist die Straße gut: alles ist im Gebürge voll von Seethieren, und von Ueberbleibseln derselben. Die Sammlung der Manna hat abgenommen, weil sie der König sich zueignet, und sehr wenig dafür bezahlt. Ein Salzfels wird bewacht, auf

auf daß niemand einigen Gebrauch davon mache. Wiederum ein Marmor, in welchem Muscheln sind, die das Erdpech durchdrungen hat. Vom Napolitanischen qierg die Kette auf einige Dalmatische Inseln, und nach Dalmatien. Auf der Insel Lissa findet man auch Knochen in den Felsen, auch von Vögeln. Von einigen Pechquellen und gegrabenem Pech auf der Insel. Unweit Travo findet man wiederum röhrligte Felsen mit Knochen. Von einem großen Zahne aus der Insel Dhero. Die Marmorstücke im Hafen zu Spalatro findet man oft zu einer blätterichten Erde verwittert, in welcher Eeikörper sind. Die Dalmatischen Gebürge sind eben auch voller Spuren Vulcanischer Auswürfe. Von einem unterirdischen Strome in einer Höhle, und von emer über denselben von der Natur erbauten Brücke. Verschiedene Steinschriften, darunter eine beträchtliche von der Stadt Acquum. Von einem andern unterirdischen Strome, unweit des Flusses Kerfa, worauf die Reisenden eine Zeitlang führen. Andre Spuren des Feuers im Innern der Berge. Von einem verrestlichen Wasserfalle der Kerfa, unweit Roduslay. Der Fluß ist eine Viertelmeile (Italiän.) breit. Eine andre Aufschrift der Stadt Scardona. Keine Metalle haben sonst die Reisenden in Dalmatien gefunden.

Inspruch.

Heider. Wir haben weder die lateinische noch die deutsche Auflage des Werkes erhalten, wovon wir nur die italiänische vom hiesigen Professor J. Michael v. Manghin verfertigte Uebersetzung vor uns haben. Der Titel ist: *Traitato del innesto del visuolo del Sr. Antonio Störk*, klein Quart auf 58 S. Hr. St. hat zu Heggendorf 106 junge Leute inoculiren lassen. Die beyde Maffitäten haben die Emoculirten verschiednemahl besucht. Eine Art die Krankheit bezubringen ist des Hrn. Dimodate seine, der sonst eben so wenig als Hr. Jegen

Fagenhaus genennt wird. Man durchsicht nehmlich eine Blatter mit einer Lancette, und mit derselben, die nun mit etwas Eiter angefeuchtet ist, macht man eine kleine Wunde, so daß man den schneidenden Theil gegen die Oberhaut, den Rücken aber gegen die Haut wendet. In dieses kleine Loch nun kommt das Eiter, und in die mit der Lancette gelind geritzte Haut. Die Materie zum Anstecken kan reifes Eiter, oder bloße Feuchtigkeit aus noch unreifen Blattern seyn. Der aus reifen Blattern ausgedruckte und in einer gläsernen Flasche aufbehaltene Eiter thut eben die Dienste, auch endlich die zerriebenen Blattern, deren Pulver man in eine kleine Wunde der Haut anbringt, und ein Pflaster drüber legt. Die Zufälle des Inoculirens: Die Blattern erscheinen den zehnten Tag nach der Wunde. Die Krankegeschichte, eines jeden Kindes oder Jünglings insbesondere. Die ersten sechs Tage ließ man ihnen die gewöhnlichen Speisen, hernach ließ man das Fleisch weg, aber gönnete ihnen doch die Bräse. So bald die Blattern trocken wurden, gab man ihnen Fleisch, und am Ende führte man ab. Den ganzen Tag hielt man sie in der freyen Luft, und ließ sie spielen oder in einem großen Saale sich belustigen. Wann etwas Kopfwel, Fieber oder Angst dazu schlug, so war die freye Luft noch nothwendiger. Woß die frische Luft nimmt alle Beschwerden in den Blattern weg. Ein Mädchen, das nicht gehen konnte, ließ man an die Luft tragen, das Bett ist unnöthig und schädlich. Ein einziges Mädchen wurde, zumahl wegen des Hustens, ziemlich krank. Die größte Anzahl der Blattern war 462. Das Alter der Inoculirten war zwischen 31 und 5 Jahren. Einige Geschichte natürlicher Blattern, die schon beschwerlicher waren. Man brachte aber die Kranken eben auch an die frische Luft, und in den Garten (im Sommer). Fünfzehn wurden inoculirt, und frankten, aber ohne Blattern. Ein Kind hatte Flecken neben den Blattern, aber ohne Gefahr, ein andres starb an einem Steckfluß, dem es ohnedem unterworfen war.

Inoculirte Blattern stecken so gut an, als die natürliche: daß die frische Luft den Durchbruch nicht hindere.

Wien.

71009. H. Jacob Wells, des hiesigen geschickten Apothekers, Forschung in die Ursache der Erhitzung des ungelöschten Kalks . . . nebst Gedanken . . . über die dessen Erhitzung bewirkten sollende Feuermaterie, ist bey Krause N. 1772. auf 64 S. herausgekommen, und voll nützlicher Versuche. Seine Gegner, die Hrn. Weissgel und Buchholz, haben schon beträchtlich nachgegeben und verlassen die fette Säure. Wider den letztern führt Hr. W. eine Erfahrung an, in welcher man Kreide mit starker Lauge vermischt und Salzgeist eintröpfelt: so wenig Kreide, und so viele Lauge man nimmt, so nimmt diese Kreide dennoch keine brennende Eigenschaft an. Hr. Wells ist nicht geneigt, ein andres Phlogiston zu erkennen, als das bligte Wesen, das aber erst durch die Heftigkeit des Reibens ins Feuer verwandelt wird. Dieses Reiben bringt auch ohne das Phlogiston eine Wärme, erst aber mit demselben ein Feuer zuwege. Daß allerdings der Kalk an der Luft seine ägende Kraft verliere, ist eine bekannte Erfahrung. Niedergeschlagene Austerschaalen werden in einem wohl verschlossenen Geschirre, das alles Einmischen der Feuertheile ausschließt, dennoch zu ächten und brennenden Kalken, bloß von der starken durch das untergelegte Feuer verursachten Bewegung. Die Erhitzung des Kalks mit dem Wasser ist bloß zufällig, und man kan sie verhindern, wann man Kreide in Salpetergeist auflöset, durch ein Laugensalz niederschlägt, das salzigte mit Wasser davout auswäscht, dann zu Kalk in einem Windofen brennt. Ein solcher Kalk erwärmt sich mit dem Wasser ganz gelinde. Auch der gemeine Kalk, der mit Wasser etliche Tage gestanden hat, und den man wieder zu Kalk gebrannt hat, erhitzt sich nicht, ob er wohl wahrer Kalk ist.

Paris.

Paris.

M. Dubin gab A. 1772. heraus: *Le Relieur & Doreur de Livres* auf 116 S. in Folio mit 10 Platten. Vom Hrn. Jaugeon hat M. D. drey Platten beybehalten. Vom Bedos hat ihn auch beygestanden, und zumahl ein Buchbinder, Namens le Monnier. Ein Auszug von einem solchen Werke ist fast nicht möglich, wobey die Abrisse das meiste thun müssen. Der Verfasser ist sehr umständlich über das Falzen, zumahl bey kleinern Formaten. Vom griechischen Nähen, wobey die Rippen zu vermeiden, in den Rücken der Blätter ein Einschnitt gemacht wird. Die Pergamentbände werden nicht berührt, und das Planiren ist sehr kurz angezeigt, hingegen wird das chinesische Bücherbinden gelehrt.

Leipzig.

Bey Junius ist A. 1772. auf 141 S. in groß Octav abgedruckt: Abhandlung von dem Rindbettesrinneffieber, durch Nathanael Hulme, übersezt und vermehrt. Hr. Hulme beschreibet, wie er dafür hält, ein nicht genugsam bestimmtes und doch gemeines Uebel. Der Unterleib ist bey der Wöchtern schmerzhaft und aufgeschwollen, nur die Stelle der Mutter ist ohne Schmerzen, ein Frost geht vor dem Schmezen her, die Haut ist öfters trocken und heiß, der Puls ist geschwind, von 128. bis 160. das Einathmen geschwind und kurz, das Brechen ist oft vorhanden. Mit dem Friesel hat die vom D. Hulme beschriebene Krankheit keine Verbindung. Es läßt sich zuweilen im Anfang mit wenigen Mitteln, und mit einem gelinden Abführen heben, ist aber oft und schon im zwölften Tage tödtlich, wenn man einen unrechten Weg im Heilen einschlägt. Die Kranken reden nicht leicht irre. Der Schmerz im Unterleibe unterscheidet die Krankheit vom Milchfieber. Vom Frieselfieber. Von der Entzündung der Wärmutter und der Kolik. Es tödtet, sagt Hr. J., mehr Leute als die Pest.

Pest. In den Leichen, deren sechs geöffnet worden sind, fand man eine Entzündung in den Därmen. Zwischen den Falten war wie ausgetretenes Fett angehäuft, das Fleck verdorben, entzündet, auch wohl vereitert, die Miltz aber gesund. Ost war auch viel Blut im Gedärme, und der Magen zuweilen entzündet, und so auch die Lunge. (Wir gestehn, daß aus eben diesen Leichenöffnungen wir an der Wirklichkeit einer solchen eignen Wödhnerinnen-Krankheit zweifeln, und fast glauben müssen, Hr. H. beschreibe ein bösesartiges Fieber, das mit der Niederkaufe nichts gemein habe, und eben so wohl andre Personen von beyden Geschlechtern anfallen könne. Auch ist seine Art das Uebel zu heilen eben die, die man in Engelland den bösesartigen Fiebern entgegen zu setzen pflegt: ein Brechmittel, Abführen, Klystier, Mittelstülze (auch das Niverische Gemisch), eine ruhende Art zu heilen, öftere reine Wäsche. Das Kind muß dabey unumgänglich von der Wödhnerin gesäugt werden, und das Zimmer kühl seyn. Hin und wieder giebt Hr. H. auch gegen das Ende die Vitriolsäure, und sonst Limonade. Wider einen allzubestigen Schmerz läßt er zur Ader, und die Schwächheit dieses Hülfsmittels erkennt er am vollen und harten Pulse. Bey der Entzündung der Lunge dienen die Blasenpflaster: und wann die Kräfte sinken, so gar das flüchtige Hirschhornsalz, oder das Cluttonsche Mittel, das mit der Mixtura simplicis eine Aehnlichkeit hat. Nun folget die Vergleichung der bis hieher beschriebenen Krankheit mit den Beschreibungen, die man bey den Schiffskellern findet. Hippocrates habe das Kindbettfieber, ohne es zu nennen, beschrieben. Der Sitz des Uebels sey eigentlich im Gedärme und in dem Fleck, in welchen Theilen die Schwangerschaft den Umlauf des Blutes hindert; die Hitze und Unreinlichkeit bringe dabey leicht einen faulichten Zustand zuwege. Das Uebel entstehe weder von der zurückbleibenden Reinigung, noch von der Milch, noch von einiger Krankheit der Gebärmutter.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 13. März 1773.

Leipzig.

Leff.

M. Carl Gotlob Clausnizers, Probsts und Superintend. zu Elden, Untersuchung der Frage, welche Erklärung der Ehegesetze Moses für das Gewissen die sicherste sey. 1773. in 8. 117. S. Wer sich von den Haupt-Stücken dieser streitigen Lehre kurz unterrichten will, dem wird dieses Büchlehen nützliche Dienste leisten. Der Hr. Superint. will die Mos. Ehegesetze als allgemein verbindend empfehlen. Wir sorgen aber, daß er die Sache sehr erschweret, indem er die Gründe, welche, wo nicht die wichtigsten sind, doch darunter gehören, zweifelhaft vorstellt. S. 30. f. 3. B. und S. 71. wird behauptet, daß die Gefahr der Familien-Surrei, die aus der Gestattung dieser Ehen entstehen würde, so groß nicht sey. Hier aber scheint der Hr. B. vieles übersehen zu haben: daß, nämlich, diese Personen neben ein-
 h ander

ander aufwachsen; daß die bloße nahe Möglichkeit solcher Familien-Vorethe schon eine sehr fürchterliche Gefahr ist, indem sie alle häusliche Sicherheit fibret; daß auch die vornehmsten und reichsten Eltern den vertrauten Umgang in der Familie nicht hindern können: daß das Unglück, welches aus einer solchen That entspringet, mit dem gar nicht zu vergleichen ist, wenn im Hause dienende Knechte und Mägde sich auf solche Art vergehen; denn diese kann die Herrschaft aus dem Hause schaffen, die Kinder aber nicht, u. s. w. S. 50. soll auch daraus, weil Gott dergleichen Ehen an den Cananitern gestrafet, nicht folgen, daß sie im Natur-Gesetz verbotnen sind. „Denn Gott, „auch im Strafen Gott, würde die Canan. wegen der „zu nahen Ehen nicht vertilget haben, wenn er ihnen „nicht sein Mißfallen darüber deutlicher, als durch „die Natur geoffenbahret hätte. Ich kann (setz der „Hr. B. hinzu) die Umstände nicht angeben, wenn „und durch wen es geschehen: genug, daß es geschehen ist.“ Den Beweis aber haben wir nicht gefunden. Vielmehr verabscheuen selbst die Widren viele dieser Ehen, und zwar gerade die Ehen mit solchen Personen, welche vertrauten Umgang mit einander in der Jugend haben. Kinder von einer Mutter, heirathen sich bei ihnen nicht; wohl aber Kinder von einem Vater.

Leipzig.

Zaller.

Von Crusius ist A. 1772. in groß Octav auf 342. S. abgedruckt des Hrn. de Kerguelen Lremarec K. Schiffleutenants, Beschreibung seiner Reise nach der Nordsee, die er in den Jahren 1767. 1768. an die Küsten von Island, Grönland, Färder, Schottland, die Orkneys und Norwegen gethan. Eigentlich war Hr. K. ausgesandt, die Häfen an den benannten Orten

ten samt den Zugängen, den Tiefen, den Klippen, den Richtigungen genau zu untersuchen, und dieser Absicht des Hofes genug zu thun, hat ihm der dänische Hof mit einer Willfährigkeit erlaubt, die der französische gewiß nicht erwidern würde. Was hieher gehört, ist dem Verfasser eigen, und vermuthlich zuverlässig. Was er aber von Island, Grönland und den Samojeden sich hat erzählen lassen, und auf fremde Nachrichten wieder her sagt, ist nicht von gleichem Werthe. Was er von Island sagt, hat ihm Diavins im Vatikind erzählt: er geht sonst eine Mittelstraße zwischen Anderson und Herrebom. Er wird von dieser Insel eine von ihm selber verbesserte Charte herausgeben. Der Hekla hat noch A. 1766. Feuer gespielt. Von den plötzlich entstehenden Eisbergen (die vermuthlich aus beschnehten Höhen herunter stürzen). Ehmals ist doch die Insel ganz mit Holzungen bedeckt gewesen. Vom schwarzen Braude, oder dem gegrabenen, unverseimerten unter den Felsen liegenden, sehr schweren Holze. Etwas vom Lichen Eryngii L. woraus man auf Island Brod backet. Vom Stockfischfange von Hreydasturd an bis Langannaf: das französische (halbcalaische) Salz taugt zum Einsalzen des Fisches nicht. Die Isländischen Weiber gebähren auch mit Schmerzen und Gefahr, und die Einwohner werden nicht alt. Hin und wieder einige Hypothesen, wie die über das Entstehn des Windes bey der Aufgange der Sonne. Bergen. Der Hr. von Schüle (Descheel) der Stiftsamtman, nahm den Verfasser wohl auf, nicht aber das Volk, das über die üble Aufführung einiger französischer Raper erbittert war, auch von des Verfassers Schiffe stahl doch ein Matros einen silbernen Koffel, der W. ließ ihn aber hart bestrafen. Ein harter Ausfall wider den guten Permetto, der etwas wider die K. Seeofficier sich hat entfallen lassen. Bergen hat drey tausend Häuser,

zig tausend Einwohner, und unter dem sechzigsten Grade einen Hafen, der niemals zufriert. Der Fluß von Bergen ist unecht überfegt, es bedeutet hier die Seeerweiterung um Bergen. Dieser Hafen hat adzig eigene Schiffe, und über tausend Fremde kommen jährlich dahin: von da aus versorgt man auch die Norwegische Küste mit Getreide. Von den Stockfischrognen, die zum Sardellenfange gebraucht werden. Diese nördliche Küste ist sehr sicher und voll guter Häfen. Daß die Samoeden ein ganz verschiedenes Volk seyen. Die schwarze Pest im Norden, war wohl eine echte Pest und kein Nebel, sie nahm auch im südlichen Europa einen Drittel der Einwohner weg.) Von einer aus lauter kleinen rothen Fischen entstehenden Bank. Die Insel Cuthuspen sey zweifelhaft. Kosbel westwärts von Hirta hat Hr. N. aber selbst gesehen. Von Hird. Von der Gutmüthigkeit der Kootsen in den Decadischen Inseln, die einen Kaper mitten im Krioge aus der Gefahr leiteten. Etwas sehr leichtes von Grdland, das wir nunmehr weit besser kennen; daß man aber daselbst die Weiber lebendig begrabe, glauben wir nicht. Die Heldenthaten der Dänmürder. Eine Zeichnung der Gegend und der vorliegenden Inseln um Bergen.

Paris.

Haller.

Didot der Jüngere und Ebme haben N. 1772. abgedruckt: *Exposition des mines ou description de la nature Et de la qualité des mines par M. Monnet, Dodez auf 366. S.* In der Vorrede sagt Hr. N. man habe die Nahmen der Stufen und Erze unndriq vervielfältigt, und eben dasselbe mit verschiedenen Nahmen wiederholt, er werde, nachdem er von diesen Dingen eine genugsame Kenntniß erlangt, alles in seine wahre Schranken zurück setzen. Und als
 lerbingß

ferdings hat er so überaus wenige Erze, daß man es
 einem Mangel an Kenntniß zuschreiben würde, wann
 er nicht die französische und deutsche Bergwerken be-
 reiset, und verschiedene reiche Sammlungen gesehen
 hätte. Also zuerst verschiedene Erze. Man finde
 auch in der Dammmerde Flußgold, nicht alles kömmt
 folglich aus den Bergen. Und warum nicht: die
 Dammmerde selber kann ja angechwemmt seyn. Das
 Arzene am gewachsenen Golde sey eher dem Eisen
 als dem Silber zuzuschreiben. Auf den Goldblättern
 seyen eben nicht allemahl krystallisch gebildete
 Anschläge. Hr. Gellert hat Hr. M. versichert, er
 habe die Platina in seinem Ofen mit Kohlen und
 doppelt so viel Thon geschmolzen. Allerdings gebe es
 gediegenes Eisen, und das Bergamt zu Freyberg
 besitze ein Stück von etlichen Pfunden. Hingegen sey
 das gediegene Zinn sehr zweifelhaft, und gediegenes
 Zink habe er keinen entdecken können. Den Wismuth
 trenne man vom Kobolde, mit welchem er versetzt sey,
 sehr leicht, weil er leichter fließe, und zu Schneeberg
 (nicht Scheneberg) werde der meiste gar gemacht.
 Der weiße Arsenik sey zwar nicht gediegen, doch ge-
 be es hin und wieder gemachsenen Arsenik, der dem
 Wey gleich seye. 2. Die Erze mehr im Besondern,
 nach den Metallen und Halbmetallen. Wir haben
 von dem Simplon (nicht Wisberg) Goldstufen in
 rdtlichstem Thone, nicht aber in Kiesen. Zu Frey-
 berg habe er noch 1770. einen Guß von sechs Zentnern
 Glasflüßerz machen gesehen. Rothgülden Erz finde
 man am schönsten zu S. Marie aux Mines. Vom Sil-
 berfiese, den man fast einzig zu Freyberg finde. Vom
 Hornerz, dergleichen man zu Georgenstadt, auch zu
 S. Marie und anderswo gefunden habe. Das gelbe
 Kupfererz werde von sich selber im Sande mit einem
 Pfauenächweise überzogen. Hr. M. zweifelt an Hr.
 Drunnichs achteckichten Kupferdrusen. Warum sagt
 er

er allemahl chyte für Schiffe? Kupferschiefer werden in Frankreich nicht gefunden. Von den eisenartigen Adlersteinen, worinn man auch wohl im Spaa hell Wasser finde, und woraus man gutes Eisen schmelze. Hr. M. zweifelt an dem Kupfer im Quecksilbererze, das Hr. Cronstedt annimmt. Er hat kein Zinkerz gesehen. Hr. Gellert hat ihn die Zinkblende gewiesen, die unterm Stofsen leuchtet. Das natürliche Sperment sieht er als eine Arsenikstufe an, hält es aber für sehr selten. Vom schwarzen Koboldmalm, den er bey Hrn. Pabst gesehen hat. Allerdings ist der Koboldmalm ein wesentliches Halbmetall. 3. Eine kurze Beschreibung verschiedener Bergwerke in Deutschland und Frankreich, so wie sie Hr. M. gefunden hat. Von dem ungeheuren Gange im Kammelsberge, der 42. bis 50. Faden dick sey. Das sächsische Erzgebürge bestehe nicht in wahren Gebürgen, und sey der Gegend um Poullaouen in Bretagne sehr ähnlich. Unter den, wenigstens uns, minder bekannten Bergwerken in Deutschland ist ein sehr wichtiges zu Hofkirchen unweit Freyburg in Brägan, wo zumahl viel grünlisches Wey breche. Von den Gruben bey Wolsach, wo in einem schweren Spate Silber, Wey und ein halb gediegenes sehr reichhaltiges Silbererz gefunden wird. Die unweit davon gelegene Grube bey Wettigen, die sehr wichtig ist. Die Freudenstätten Kupfererze. Zu Wachen wird keine Galmesstufe ungedestet an jemand überlassen. Von den Weywerken zu Pompean, und zu Poullaouen in Bretagne, welche letztere das reichste von allen Weyerken liefert. Sehr umständlich von den uralten, sehr reichen und auch mit besonders schönen Stufen sich herausnehmenden Gruben zu S. Marie aux Mines, wovon jetzt nur ein geringer Theil, mit etwa 60. Arbeitern unter der Aufsicht des Hrn. Schreibers gearbeitet wird. Man findet hier Gänge sehr nahe unter der Dammerde, auch sonst

sonst hin und wieder. Das graue Eisenerz bricht hier nicht Messerweise, sondern in einem starken Gange. Auch der gediegene Arsenik hat hier seine mächtigen Fäbze. Die fast bloß von Hrn. Cronstedt angemerkten Kalchsteinfallen sind zu hier auf einem Bleberzte. Von den Spuren einer Zerstörung älterer Gebürge. Ueber die Gruben im Baigorjthal in Navarra von Hrn. Meuron. Ganz außer des Ortes, von dem Behandeln der gemeinen gelben Kupfererze. Des Hrn. Cancrinus Behandlung der Kupfererze übersetzt, mit Anmerkungen vom Mr. Monnet, der hin und wieder seinen Verfasser widerlegt. Zum Fluße will er nicht Salpeter gebraucht wissen, der verpuffen und das Erz sprengen würde. Mit Unrecht klage Hr. C., er habe ein gewisses gelbes Kupfererz nicht rösten können. Hr. M. hingegen sagt, alle solche Erze geben einen König, und bey demselben finde man keinen Arsenik, der sie grau machen würde, so bald dessen das wenigste vorhanden wäre. Wider den Hrn. C. und wider die deutschen Bergverständigen behauptet Hr. M., die mit Luch überzogenen Wasserbreiter den Schlich zu fangen, seyen schädlich. Das Zuschlagen des Eisenerzes diene nichts zur Reinigung der mit Arsenik angezeckten Kupfererze. Einen Fehler der französischen Uebersetzung des Schlüterischen Hüttenwerks verbessert Hr. M. Der Uebersetzer verstand das Wort Nase nicht. Wiederum, es sey ein schädlicher Irrthum, Eisen zum Kupfer zu schlagen, wodurch die Behandlung schwerer werde. Des Hrn. C. Meinung entgegen seyen stärkere Kohlen die besten. Mit dem Windofen werde das Kupfer besser, als nach des Hrn. C. Rath gar gemacht.

Paris.

Halle.

Der vierte Band des *nouveau dictionnaire de medecine Et de chirurgie* ist von 564. S. Die Bes-
schrei-

schreibung eines Werkzeuges zum Steinschneiden in den Weibspersonen, erfunden von einem berühmten Wundarzte. M. la Fosse habe zur Ungehör die Gebrauchender Mittel wider die Salgeschwulsten angerathen. Des Hrn. du Pong und Fabre Rath, das einzurichten. de Glied allemahl nahe am leidenden Geiente anzufassen, wird sehr gerühmt. Ein starker Auszug von Ramazzini's Krankheiten der Künstler und Handwerker. Was will der Verfasser S. 292. L. 13. und folgender sagen? Wir wenigsten begreifen es nicht. Melongena hat nicht eine Fleur en rosette, sondern en roue. Umständlich zu Gunsten des sogenannten Ausdichens des Quecksilbers durch den Schleim, er mag aus dem Gewächskreiche oder aus dem Thierreiche seyn. Weitläufig von den Geschwüren im Gefirße: dergleichen wohl kein Wundarzt zu heilen unternommen hat. Eine verwirrete Beschreibung von der großen Viehseuche. Eine wunderliche Anmerkung, wo viel Maulbeerbäume wachsen, gebe es am meisten böartige und ansteckende Fieber. Mustelle espece de Morue ist wohl die Altraupe, und aus den Klüffen, worinn man sie findet, hätte der Verfasser merken sollen, daß es kein Stockfisch seyn kan. Das Heimweh wird durchs Zurückschicken ins Vaterland geheilt: dieses nach der Natur.

Hierbey wird, Zugabe 10tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.
Den 15. März 1773.

Göttingen.

H. Fischer

Serrn Joh. Frid. Bonhöfers aus Hall in Schwäben zu Erhaltung der Doctorwürde gefertigte Streitschrift hat die Aufschrift: *Dissertatio, qua ius detractus superioritati territoriali vindicatur eiusque vera indoles ostenditur.* 99. S. in 4. Zum Lobe dieser schönen und gründlichen Schrift läßt sich wohl nicht mehr sagen, als daß sie die erste brauchbare Abhandlung in dieser wichtigen Materie ist. Sie ist nach einem Plan ausgearbeitet, der für Kenner, die sich mit dem schwankenden Begriff der höchsten Aufsicht im Staat, und in Rücksicht auf Deutschland mit dem bloßen Ansehen einer unendlichen Obervanz nicht befriedigen lassen, allein genutzend ist. Erst Grundsätze aus dem allgemeinen Staatsrecht, denn eine durchgehends mit Documenten belegte Geschichte des Instituts, und endlich in Rücksicht auf die vorgelegte Frage Schlussfolgen aus beez
31 berley

derley Prämiffen hergeleitet. Vor allen Dingen ist zu bemerken, daß hier vom Abzugsgelde im eigentlichen Verstande, welches besonders von fremden Erben, welche im Staat Güter erwerben wollen, gefordert wird, Rede ist: das Abzugsgeld von emigrirender Erblasser, ruht offenbar auf ganz andern Grundfätzen, und vertritt den Grund des eigentlichen Abzugsgeldes, welches in dem gemeinen Staatsrecht liegt in der Person des Erblassers, welches dem Eigenthum, vermöge dessen ohne Einwirkung des Regenten kein Fremder in einem andern Staat, als in welchem er die Rechtsgemeinschaft genießt, irgend ein Recht erlangen kann. Daher confolidiren sich auch die Güter eines Fremden, der im Staat stirbt, mit dem Staatseigenthum, ohne daß der auswärtige Erbe Ansprüche darauf machen kann, weil weder die testamentarische noch die Intestat-Erbfolge natürlichen Rechts ist. In beiden Fällen ist der Regent berechtiget, die Erwerbung der Güter eines Bürgers oder fremden Erblassers (auch wenn der Fremde einen Erbvertrug mit dem Auswärtigen eingegangen hat?) dem Fremden zu verwehren, oder ihm solches unter Bedingungen zu gestatten, wovon der Detract ein Beyspiel abgiebt. Dies Recht steht der höchsten Gewalt im Staat alleine zu. Wenn es ein anderer ausüben will, so hat er hierzu eine ausdrückliche Bewilligung des Regenten nöthig; denn aus einem lauterwärtigen Besitz läßt sich auf keine stillschweigende Einwilligung schließen. Kein Fremder und keine Gattung von Gütern ist davon frey. Die Quantität des Detracts ist willkürlich. Auch kommt es nicht darauf an, ob die Güter aus dem Staate gehen oder nicht. Aus der auf diese allgemeine Grundfätze folgenden Geschichte des Detracts läßt es sich einleuchtend einsehen, wie streng in ältern Zeiten diese Sätze des allgemeinen Staatsrechts angenommen worden sind, und wie man in der Folge in

Deutsch

Deutschland aus Staatsinteresse diese Strenge gemildert hat, ohne die Grundidee des allgemeinen Staatsrechts zu verlassen. Unter den fränkischen Königen gehörten die den Fremden zugefallene Erbschaften zu den Einkünften des königlichen Fiscus. Nach Abgang der Carolinger fieng man an, den fremden Erben nicht mehr schlechterdings auszuschließen. Im 12. und 13ten Jahrh. finden sich, besonders im Herzogthum Schleswig, Spuren vom sogenannten Erbkauf, womit der fremde Erbe oder der fremde Erblaffer für diesen die Erbschaft von dem Landesherrn loskaufen konnte. Zu eben der Zeit fieng man auch an, die Erbschaft verstorbenen Fremden erst nach Verfluß eines Jahres, falls indessen niemand darauf Anspruch machte, einzuziehen. Hierbey ist besonders merkwürdig, daß anfänglich der Kayser allein in den Reichsstädten und die Landesherrn in den Landstädten dieses Recht ausübten. In der Folge aber wurde es den Städten erst zum Theil, und endlich einigen ganz überlassen. Auch fiengen zu eben der Zeit die Landesherrn an, die Erbschaften der ohne Kinder verstorbenen Bürger nicht mehr einzuziehen, und auswärtige Erben unter verschiedenen Bedingungen zuzulassen. Bey allen diesen abwechselnden Schicksalen der fremden Erben stund den Städten kein Dispositionsrecht zu, wenn sie auch schon die Autonomie hatten: denn diese gieng nur auf Bürger, die Fremden aber schätzte und richtete der landesherrliche Vogt, bis die Städte entweder dieses seine Rechte an sich kauften, oder sonst darüber eine Verleyhung erhielten. Die Geschichte des Detract selbst enthält fünf Hauptperioden. In der ersten scheint er eine Bedingung zu seyn, unter welcher nach gemilderten Grundätzen der fremde Erbe zugelassen wurde. Die zweyte Periode fängt vom J. 1232, (wo der Herr W. das erste Weyßpiel vom Detract in den alten Gesetzen der Stadt

Braunschweig angetroffen hat) an, und geht ungefähr bis an die Mitte des 14ten Jahrh. Wie die Städte immer mächtiger wurden und und landesherrliche Rechte erhielten, so finden sich nach der Mitte des 14. Jahrh. in einigen Hanseestädten Beispiele des *Detracts*, welchen die Städte vermöge ihrer Autonomie foderten, wovon die wahrscheinlichste Ursache in den Abgaben liegt, welche die Bürger zu leisten hatten, und zu deren Beitrag auch die Fremden angehalten wurden, wenn sie bürgerliche Rechte genießen wollten. Nach der ersten Hälfte des 15. Jahrh. machen die kaiserliche Privilegien, welche einige Reichsstädte über das Recht, Abzugsgeld zu fordern, erhielten, eine sehr wichtige Periode aus. Die meisten derselben waren aus verschiedenen Ursachen in Schulden gerathen. Daher wurden neue Auflagen auf die Güter gelegt, und konnte also kein Theil derselben von Fremden weggebracht werden, ohne die übrigen Bürger dadurch zu beschweren. Von dieser Zeit an hieß der *Detract* Nachsteuer oder Abzug, und wurde nicht mehr bloß vom fremden Erben, sondern von jedem, der Stadtgüter anderswohin brachte, gefodert. Die vierte Periode enthält den landesherrlichen *Detract* vom Anfang des 16. Jahrh. bis gegen das Ende desselben. Die vorzüglichste Ursache desselben war Retorsion, äusserte sich sowohl innerhalb des Landes als außer demselben, und hatte besonders auch seine Wirkung auf den *Detract* der Städte. Die letzte Periode endlich enthält die wichtigsten Bestimmungen sowohl des landesherrlichen als städtischen *Detracts*. Dahin gehören Verträge über Aufhebung des *Detracts*, Exemtionen von Personen und Gütern, Anstalten, die die Art und Sicherheit der Einfoderung betreffen, u. s. w. Aus diesen Prämissen macht der Herr B. auf die vorgelegte Frage die Anwendung dahin, daß der deutsche Landesherr nicht nur den *Detract*

tract einzuführen, sondern auch andere Verordnungen gegen Fremde wegen Erwerbung der Güter im Lande zu machen berechtigt ist, um so mehr, da die Reichs-gesetze hiezu nichts besonders verordnen, und die Ver-ordnung des R. A. 1555. §. 24. nur auf emigrirende Unterthanen geht, und also den Detract, von wel-chem hier die Frage ist, nichts angeht. Auch steht die Ausübung dieses Rechts dem Landesherren allein zu, der sie zwar andern durch eine ausdrückliche Ver-willigung ertheilen kann, zu deren Beweise aber doch die Städte keinen unfürdntlichen Besitz, um daraus eine stillschweigende Einwilligung des Landesherren zu folgern, anführen können.

Gießen.

Nachricht von dem auf höchsten Befehl errichteten Predigerseminario auf der Universität zu Gießen, von Job. Christ. Friedr. Schulz, Prof. der morgenl. und griech. Litteratur daselbst 1772. 14 Bogen in 4. Mit großem Vergnügen sehen wir die Veranlassung dieser Schrift. Hr. Prof. Schulz, dem die Aufsicht über-tragen worden, giebt darin von der Einrichtung die-ser neuen Pflanz-Schule eine Nachricht, die viel Gutes hoffen läßt. Dienliche Aenderungen wird die Erfahrung schon machen lehren.

Lemgow.

Erzbischoff Thomas Secker's Predigten. Erster Band 1773. 360. Seiten 8. Mit Vergnügen zeigen wir den Anfang von dieser längst gewünschten deut-schen Uebersetzung der Secker'schen Pred. an. Sie sind, wie wir schon Göt. Anz. 1771. davon ausführlich ge-redet, großentheils vorzüglich: alle aber so lehr-reich und brauchbar; daß wir nicht gerne nur eine davon für unser deutsches Publicum mißsen möchten. Die Uebersetzung haben wir zwar nicht verglichen; aber beim Durchlesen so fließend gefunden, daß wir

an ihrer Treue nicht zweifeln. Ein etwas größeres Druck wäre wohl nach der Bestimmung dieses Werks zu wünschen — S. 14. im Leben Sæter's muß anstatt Rector, gesetzt werden Pastor. (engl. Rector) Der seel. Sæter ward an der St. Jameskirche, nicht Rector, sondern Pastor. — Der Band enthält die 12 ersten Predigten. S. Göt. Anz. am angef. Ort.

Berlin.

4 Im Verlage der Realschule ist A. 1772. abgedruckt: Anton Fried. Nüßing's eigene Gedanken und gesammelte Nachrichten von der Tarantel, zur gänzlichen Vertilgung des Vorurtheils von der Schädlichkeit ihres Bisses, Octav auf 56. S. Hr. Titius hat: diese Schädlichkeit und zugleich die Heilkraft des Tanzers, vornehmlich mit dem Zeugnisse des Wazitz bekräftigt, eines Mannes, der sonst in großem Ruf stand, aber kein recht zuverlässiger Wahrnehmer war. Hr. D. samlet aus den schwedischen und englischen neueren Tagesschriften die Zeugnisse des Uebertriebenen und Fabelhaften in dieser Sage. Kohler S. 44. muß Kühler seyn.

Leipzig.

4a Schon A. 1770. gab Hr. Peter Camper *aanmerkingen over de inenlinge der Kinderziekte mit Waarneemingen zu Lecuwaarden* in Octav heraus. Dieses Werk ist zu Leipzig übersetzt, mit dem Titel: *Anmerkungen über die Einmischung der Blattern durch Beobachtungen erläutert*, bey Weidmanns Erben und Reich 1772. herausgegeben, und macht 142. Oct. S. aus mit zwey Kupferplatten. So abgemustert diese Materie scheint, so hat doch Hr. Camper neue und originale Sachen über dieselbe gesagt. Er erklärt sich in der Zuschrift an Hrn Chais gänzlich für das Einzige, und beklagt sich über die Heißhüthen, und die geizigen Aerzte, die sich dieser heilsamen Erfindung

dung in den vereinigten Niederlanden widersteht ha-
 ben. Der Verfasser pries schon A. 1750. auf sei-
 nem Lehrstul die Beybringung der Kinderpocken an,
 kam aber erst A. 1769. zur wirklichen Ausübung. Er
 ist auf keine sonderlichen Vorfragen oder Künste ge-
 stützt: ohne Mittel werden die Kranken, wie er er-
 fahren hat, eben sowohl geheilt. Er hat auf alle
 Weise das Gift eingepfropft, mit der Nadel, welches
 er lieber thut, mit der Lancette, mit dem Blasen-
 pflaster, mit den Jäden. Eine einzige Wunde bringt
 eben so viel Blattern zuwege, als mehrere Einschnit-
 te. Ganz zarte Kinder bringen mehrere Pock.n als
 etwas ältere. Der Winddorn und andere Seuchen
 verdorbener Säfte machen die Blattern nicht g.ährz-
 licher. Ueberhaupt bringt das Einäugeln viel weni-
 ger Blattern, und mindere Zufälle hervor. Man habe
 noch keinen Fall gesehen, wo nach einigen durch die
 Kunst zuwege gebracht Pocken eine zweyte Ansteckung
 erfolget sey. Das Erwärmen scheint die Pocken nicht
 zu befördern, da gerade an den nackten Theilen, am
 Gesichte und an den Händen die meisten Pocken aus-
 brechen. Im Gesichte zerren sich im Durchschnitt
 fünfmal weniger Blattern, als am Leibe. Auch wenn
 die Pocken nicht ausbrechen, versichert das Einäus-
 geln die Person wider eine zweyte Ansteckung. Das
 Vorbereiten ist so nöthig nicht, und das Quecksilber
 eher schädlich. Selbst die Vermeidung minder ver-
 daulicher Speisen ist nicht unumgänglich notwendig.
 Nicht allenthal kann man die frische Luft zulassen.
 Dünne und dem Eiter nahelommende Materie hat
 nie gefehlt, wohl aber die Materie unter der Horke.
 Aus der Zahl der Pocken zeigt es sich, daß eine ein-
 zige Oefnung, und am Arme genugsam ist, wozu die
 innere Seite des Armes den Vorzug verdient. Hr.
 C. hat die Folgen des Empfropfens abzeichnet und
 in Kupfer stechen lassen. Er hat auch dabey gezeigt,

daß

daß die Vorsagungen, aus der Wunde sehr ungewiß sind. Auf das Einäugeln folgt kein zweytes Fieber (dieses ist zu viel gesagt). Von den Zufällen, einmal ist ein weißer Flecken am Auge gebüben. Die entstehenden Geschwüre, zumahl unter den Achseln, schreibt Hr. C. den gereizten Nerven zu.

Paris.

Her. Mit vorgedrucktem Jahre 1773. druckte die Witwe Duchesne *Cherubines, tragedie tirée du theatre allemand par M. Beauvin*, die den 26. Sept. 1772. mit vielem Beyfalle zu Paris aufgeführt worden ist. In der Vorrede entschuldigt sich der gute Verfasser über die Anklage, er habe republicanische Grundsätze geäußert. Und sollte er es nicht thun, wann er freye Leute reden ließ? und hat es nicht Cornille mit dem arößten Feuer, und mit allgemeinem Beyfalle gethan? Hr. B. stellt sonst die heftige Niederlage des Varns vor. Segismar (Segimer) ist ein alter Deutscher, der die Knechtschaft der Römer für das Größte aller Uebel ansieht. Arminius und seine Thuiselda sind, wie sie Vohenstein beschrieb, auch Flavius, Adelnnde der Thuiselde Mutter ist römisch, will ihren Sohn, Saramund, zum Könige machen, und haßt den Arminius, sie vertritt des Segestes Stelle. Flavius ist ein wankelbarer halber Römer, und in diesem Charakter finden wir den größten Fehler dieses Trauerspiels. Er ist slavisch genug, der Thuiselda anzubieten, er wolle sechten, für welchen Theil sie es befehlen würde. Da sie ihn, wie billig, zurückweist, so sict er für die Römer wider seinen Vater und Bruder und sein Vaterland, er bringt auch die Deutschen zum Weichen. Da aber Adelnnde ihm Thuiselden nicht gleich übergeben kan, da er auch seines Vaters Leiche vor ihm hertragen sieht, so fällt er nunmehr die Römer an, errettet die gefangene Thuiselde, und tritt sie seinem Bruder ab. Dieses Spielen des vornehmsten Charactärs in die Hände eines unwürdigen ist uns unerträglich, und erniedrigt zu dem des wahren Helden, des Arminius, sieghafte Größe.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 18. März 1773.

Venedig.

Halle.

Bei Storti ist N. 1771 abgedruckt: *Saggio d'osservazioni sopra l'isola di Cherso & Tiro da Alberto Fortis*, einem Abbate von Padua, der vormals ein Augustiner Mönch war) Quart auf 169 S. mit 3 Kupferplatten, und einer faubern Charte der hier genannten und anderer benachbarten Inseln. Im Jahre 1770. gieng auf Ansehen des Grafen Vite D. Fortis mit einem englischen Liebhaber, Hrn. Edwards und dem Krautergärtner zu Neapel Domingo Corallo nach diesen Inseln, Cherso und Tiro ab, die nahe an der Küste von Istrien liegen. Ausführlieh von den Merckwürden diese Inseln, die Abirritides genant werden sind. Tiro ist eine kleine Stadt von 250 Einwohnern; die Luft ist auch überaus ungesund, wegen der in der Nähe gelegenen Pflanz von Braakwasser. Cherso ist etwas größer

fer und minder ungefund, hat aber doch auch zwey schädliche Leiche in der Nähe: die vornehmste Krankheit ist die rothe Ruhr: die Stadt besitzt doch am Hr. Matico einen gelehrten Arzt. Das Innere der Insel ist felsig und unfruchtbar, doch mit einigen Stauden, zumahl mit Philyrea bewachsen, davon man Stämme findet, die einen Schub im Durchschnitte haben. Ein am Meere gelegener Theil der Insel ist dennoch sehr wohl bebaut, und vielleicht um desto fruchtbarer, weil nicht der Pflug, sondern die Hacke und die Aerne das Land auflockern. Die Weinstöcke stehn dicht an einander und ohne Pfäle, die Oelbäume auch niedrig und sehr dicht gepflanzt. Das Oel ist das vornehmste, was Eberio ausführen kan, es bringt 3000 Lounen auf, davon jede vier Sechsen wehet vi. Das Oel ist das beste, das im Venetianischen wächst, weil die Einwohner die Oliven nicht wie im festen Lande zu großen Haufen auf einander faulen lassen. Der Wein ist minder gut, und das Obst selten. Der Seidenbau wird verabjämmt, und das Land trägt überhaupt sehr wenig ein. Mit dem Mastixholze färbt man die Klebe. Ein Verzeichniß der seltenen Gemächse, mit einigen Anmerkungen. Die Vrelobusa von Napoli wächst auch hier. Einige Kräuter werden auch in etwas beschrieben. Aus dem Saamen des Mastixbaums macht man Oel, das dem Olivenöle vorgezogen wird. Von den Thieren und Fischen. Der See Zajero soll periodisch ab- und zunehmen. Einige Hölen, wie gewöhnlich mit Tropfsteinen, hat Hr. S. befahren und wahrgenommen, daß vor alten Zeiten das Meer mit diesen Hölen eine Gemeinschaft gehabt hat. Das Eigenste in diesem Werke sind aber die in den Felsen auf diesen Inseln gegrabenen Knochen, die Vitaliano Donati zu erst angemerkt hat; ein Mann, dessen Lebensbeschreibung hier kürzlich angezeigt wird, und der in der Armuth sein Leben hat zubringen müssen.

Man

Man findet nemlich Klumpen Knochen allemahl mit Spat überzogen in den Felsen; sie sind wie weiß Gewandt, aber kemlich, so daß man einen menschlichen Kinnbacken und die Zähne, Wirbelbeine und ein Schienbein sehr wohl unterscheiden kan. Der Felsen-stein, der diese Knochen zusammen bindet, ist, wie sich V. F. ausdrückt, tartarisch und ockerhaft, oder eine Eisenerde. Man findet auch in andern Inseln, auch hin und wieder auf dem festen Lande in Dalmatien, dann auch auf Cerigo und Corfu den gleichen Knochen: so daß der V. geneigt ist zu glauben, eine Kette solcher mit Knochen besetzter Felsen gehe bis weit ins Aegeische Meer. Ganze Gerippe trifft man niemahls an, und daß die Kunst einigen Urtheil haben solle, ist ganz ohne Wahrscheinlichkeit. Von dem Marmor, aus welchem die Felsen auf dieser Insel bestehen, und von verschiedenen Abdrücken und Schalenthieren in denselben. Gelegentlich widerlegt der Verfasser, der mit besonderer Aufmerksamkeit den Bau der Erde beobachtet, die Meinung, daß die anstretenden und eingehenden Winkel der Thäler einander gleich seyen. Dieser Bourgoetische Satz ist nur in einigen Thälern wahr, die durch Ströme ausgegraben worden sind. Im Berge Volca sieht man deutlich, daß zu eben der Zeit die Berge Feuer gespeyt haben, zu welcher das Meer noch an diese Berge gereicht hat. Man trifft wechselweise Schichten von Vulcanischen Stoffen und von Meerthieren an. Die Hügel an dem Meerufer auf Ferro sind wie ein Bezoar geblättert. Hier wird Manfredi vertheidigt, der gelehret hat, das Adriatische Meer habe zugenommen. Eigentlich ist freylich der Seegrund höher geworden, und diese Erhöhung ist schneller gewesen als die Abnahme des Wassers. Wie weit sich vor diesem das Meer bis an die Berge erstreckt habe. Seit vielen Jahrhunderten nimmt indessen das Adriatische Meer nicht mehr ab. Von Ve-

nedig giengen gegen Altin, Heraclea u. s. f. gepflasterte Straßen, die unter dem jetzigen Meere liegen. Ein Ausfall, wider die Dichtbisse Prowall und Menander, die den von Linne' vor der Gerlichkeit wegen seiner Lehre verflucht haben sollen, das Meer nehme ab. Einige Steinstrüen auf Syro. Ein Brief an Hrn. Emmons. Von dem elastischen Marmorblate im Porqessischen Paaste zu Rom, das lufs und rechts Schwünge macht und sich wieder herstellt: er sey bald verfalbt. Von den Vulcanischen Steinen auf Syro, wodurch der B. sich in der Meynung bestärkt, die Inseln seyen ein Werk der Vulcani. Von dem Curypus auf Syro, dessen Franz Patricius, ein geichtrer Naturkündiger aus dieser Insel gedacht hat.

Berlin.

Wilhelm Abraham Tellers Wörterbuch des Neuen Testaments zur Erklärung der christlichen Lehre 1772. in 8. 392 S. Ein Wörterbuch des N. T. (nicht wie etwa Fiacii claus SS. eine Sammlung von Allerlei, sondern) eine vollständige Erklärung der eigenthümlichen Sprache und Lehre des N. T.; ist keine neue Idee. Locke, von dem sich fast alle gesunde Auslegung herschreibt, hat eben dieselben Gedanken gehabt, und nach dem Plan auch gearbeitet. Aber ein sehr wichtiges Untersuchen ist es. Die Distinzen der guten Auslegung über das ganze N. T. geben; und zwar mit solcher Selbstüberläugung, daß der B. dem Leser in wenigen Seiten das alles befaßt macht, was ihm viele Stunden und Wochen Lectüre und Nachdenken gekostet: wer will solche Arbeit nicht hochschätzen, und dem B. lebhaft danken? Und wer wollte denn so unverständlich seyn, eine durchgängige Vollkommenheit von diesem Werke des Hrn. T. S. N. zu fordern? Genug daß im Ganzen, Gründlichkeit, Ordnung, Kürze,

Kürze, und die dem Hrn. B. so vorzüglich eigene Klarheit herrschet; eine Menge von Begriffen aufgezählt; eine Menge von Stellen schön, zum Theil vorzüglich überfetzt worden. Das Verdienst des Hrn. L. ist also in der That groß. Man lese 3. E. die Artikel, Auserwählter, Bund (sollte es nicht besser seyn, Ingeborgung? *inaguratio* Christus, Erlassen der Sünde, Verleumdung, Güte, Erbe, Erbe, Gerechtigkeit, Frieden. Freisich aber ist das Werk für solche nicht, die immer der Meinung desjenigen sind, den sie zuletzt gelesen oder gehört; sondern mit eigener, grosser Prüfung muß man es brauchen, denn der Hr. B. hat die zum Theil, schon sonst von ihm geäußerte Meinungen (3. E. Natur Christi, Opfer, Glaube, Gesetz, Gerechtigkeit) hinein gebracht. Und diese wegzulassen von ihm fordern wollen, das heißt fordern, daß er kein Wörterbuch des H. L. schreiben soll. So unerwiesen und unrichtig auch diese besondre Meinungen des Hrn. L. nach unserer Einsicht sind: so wahr und richtig stimmen sie ihm doch zu seyn. Und selbst diese Artikel enthalten auch viel Gutes. Daß nicht alle Artikel (3. E. Wies dergeburch) an Güte gleich sind, wird ein jeder der Sache kundiger von selbst erwarten. Bei wiederholten Auflagen wird sich dieses und manches andre bessern lassen. Die kurze Vorrede ist sehr überreich. Zu wünschen wäre es, daß diese Begriffe von Husquin, die bisher, ohgleich Locke, Beauobre, Benjon, Taylor u. a. darin vorgegangen, dennoch von nicht gar vielen gekannt und befolget werden, endlich einmal gäng und gebe würden. Wir, sagt der Hr. B. C. xi i, die wir das Hebräer verwalten, solten uns nur als berufne Dolmetscher der Reden Jesu und der Vorträge seiner Apostel betrachten, die in dem zu jeder Zeit gültigem Deutsch ihren Zuhörern sagen sollen, was der damaligen Welt in ihrer Sprache zuerst verkündigt worden, und sie darauf aufmerksam machen. Sehr nötig ist

auch die Erinnerung, S. xxvi, nicht immer erklä-
ren zu wollen. Die Anwendung, die der Hr. V. dar-
auf auf eine Crempel macht, wollen wir nicht ver-
theilen. Aber es kam doch nicht gelügnert werden,
daß manche Leser nicht wissen, was klar ist und
keine Auslegung bedarf?

Paris.

Haller.

Vincent hat schon A. 1770. abgedruckt: *Dis-
cours des prognostics ou l'art de prévoir les bons &
les mauvais evenemens dans les maladies, par M. D.
T. Docteur en medecine*, Duodez auf 372 S. Der
Uaenannte hat des Hippocrates und anderer Aerzte
Schriften gebraucht, zumahl die neueren Franzosen:
seine Darstellung ist ungleich, bald allzu verläuf-
tig, und bald sehr kurz. Wider Stahls Theorie, daß
das Fieber eine heftige von der Natur erweckte Be-
wegung sey: Der U. findet hingegen, es könne nichts
widerständiger seyn, als wegen eines Fingernorms
ein Fieber zu erraen, und hingegen ein Entzündung
heulich durch ein unmerkbares Geschwür verzehren
zu lassen. Das Fieber, sagt er, muß man, wie M.
Meunet, aus der Hallerischen Reizbarkeit erklären.
Mardinas gebe es Crises, doch habe die Natur ges-
wisse Fieber, ohne einen sichtbaren Auswurf. Die
Hypocritischen Herleitungen der Fieber aus den Um-
ständen des Wetters: diese Lehre habe Hr. Desmare
à la deutlich erklärt. Von der Metastasi. Sehr
unlänglich nach Borden und Meunet, vom Aders-
schlage, an welche neuere Weissagungen unter Verfaß-
ser alles voraus glaubt. Das Wachen sey in hitzigen
Krankheiten sehr gefährlich (das ist es so wenig, daß
überaus oft der Schlaf viel schädlicher ist, und ins-
gemein das Fieber vermehrt). Vom Harne nach M.
Meunet (auch hier wäre einiges einzuschränken.
Das

Daß bey schwermüthigen Leuten ein schwarzer Harn
häufig sey, mag wohl bloß eine auf die schwarze
Galle gegründete Muthmaßung seyn. Eigens hat
Hr. D. L. nichts.

Leipzig.

Lalle

Wir zeigen nur kürzlich die Uebersetzung des
größten Werks von D. Theophilus Lobb an, die bey
Wiedmann und Reich A. 1772. auf 618 S. in 4toß
Octav abgedruckt worden ist. Der Titel ist: Anlei-
tung zur ausübenden Arzneykunst. Das Buch ist bes-
kannt, und bey der Uebersetzung finden wir eben nichts
zu erinnern.

Göttingen.

Lalle

Der Commissarius Johann Albrecht Barmeier
hat gegen das Ende des vorigen Jahres gedruckt und
verleat: Unterricht vor Vormünder, von Justus Clau-
roth D. öffentlichen ordentlichen Lehrer der Rechte und
Deyfizer der Juristen-Facultat. 59 S. in 8. Es ist
ein menschenfreundliche Bemühung, die der Herr
Verfasser zum Besten dergleichen Vormünder unter-
nommen hat, welche die Rechte nicht kennen, und
das sind freylich bey unserm ständigen Gesetzbuche die
meisten. Wir glauben auch, daß der Vortrag nach
der Absicht des Herrn Verfassers so populair gerathen
sey, daß ein jeder Vormund, dem der reine Men-
schenverstand nicht fehlet, sich daraus unterrichten könne.
Wir wünschen daher mit dem Herrn Verfasser, daß
dieses Werkgen durch die Gerichte recht häufig in die
Hände derer Vormünder gebracht werden möge. Vor
diese und nicht vor Gelehrte ist es geschrieben. Das
erste Hauptstück handelt davon: was ein Vormund
in Ansehung der Uebernehmung einer Vormundschaft
zu

zu beobachten hat. Das zweite Hauptstück giebt Regeln und Vorschriften an die Hand, welche den Erbkund des Güterverzeichnisses zu beobachten sind. Das dritte Hauptstück ist der vermündschaftlichen Verwaltung gewidmet. Das vierte beschäftigt sich mit Einrichtung der vermündschaftlichen Rechnungen. Das fünfte Hauptstück handelt von Justification der Handlung und Vertheilung der Inventar- und Et. etc. Auf so wenigen Regeln einen umständlicheren Auszug zu geben, wäre überflüssig. Man wird darum nichts zu geben, was hätte regulär factisch vorgetragen werden, die daher ihrer Absicht entsprechen werden, wenn sie demjenigen in die Hände geliefert werden, vor welche sie entworfen sind. Der hiesige k. k. Magistrate hat versichert, daß jeder antretende Vormund sich diesen Umständen anschaffen, den Vertrag aber in Rechnung bringen solle. Eben da wir diese Anzeige unter der Hand hatten, kamt uns schon ein Nachdruck zu Gesicht, wodurch G. C. Gölner zu Homburg vor der Höhe seinen christlichen Nahmen besetzt hat. Wie lange werden doch noch dergleichen Raubereyen im Angesichte des Publicums mit trecher Stirne unternommen werden können? Vor einem andern Diebe kann man sein Eigenthum verwahren, und dieser Dieb hat die Schamlosigkeit nicht so weit, daß er durch öffentlichen Druck seinen Diebstahl anzeigt. Es ist den Verfassern der penitencien Hatzgerichts. Ordnung nicht zu verargen, daß sie ein solches Vorgehen nicht geahndet haben; jedoch war vielleicht diese Losheit zu der Zeit noch nicht zu bezorgen, und das Gefühl von Ehrlichkeit noch nicht so weit metaphysicisirt, als in unserer Zeiten. Wir können daher den Wunsch nicht unterdrücken, daß doch einmal dieser Schandthat auf dem Reichstage ein Ziel gesetzt werden möge!

Just. Cleproß D.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 20. März 1772.

Prag.

Heber

D David Bechers neue Abhandlung vom Carls-
 bade in 3 Theilen ist bey Gerle A. 1772. heraus-
 gekommen, und einer umständlichen An-
 zeige würdig, indem Hr. B. über eine so oft behan-
 delte Materie dennoch viel neues, richtigers und be-
 stimmteres vorzutragen hat. Sehr oft widerlegt er
 freulich Hrn. Springefeld, und in einem solchen Falle
 hat ein Mann, der auf der Stelle lebt, einen natür-
 lichen Vorzug vor einem bloßen Reisenden. Der
 Sprudel sagt Hr. B. giebt in einem Tage 12960 Maß
 ser Wasser, aber ein Fremder kennt weder seine Härte
 noch seine Süßi. Die Wärme steigt nach dem Fahren-
 heitischen Maasse auf 165 Grade; die übrigen Brunnen
 sind minder heiß. Bey allen ist die Wärme unveränder-
 lich, der Neubrunn hatte einen Geschmack von sauren
 Eiern,

Eoern, der sich aber verlohren hat, nachdem Hr. B. die Kleinzelzöhre hat verändern lassen. Der Sprudel schmeckt etwas laugenhaft und herb, der Mühlbrunn säuerlich, der Heubrunn etwas milder so. Alle die verschiedenen Brunnen geben ein Wasser, das Jahre durch unverderben bleibt, wann es wohl verschlossen ist. Vom Gewichte. Die kieseligen Geyndquellen sind um ein beträchtliches schwerer als reines Wasser. Der Sprudel und die andern Wasser brausen langsam mit der Vitrielsäure auf, und färben mit Violensprung, auch mit Galläpfeln, grün. Genauere Versuche über die Bestandtheile durchs Ausdünsten. Beym ersten Anschauen geben sie Mittelsalz mit Laugenfalsz vermischet, auch mit Kochsalz, und denn eine Erde, diese ist zart und weiß, und etwas eisenhaltig, weder faldhartig, noch spatig, noch glasigt, sondern die alcalische Grunderde der Schwefelkiese. Dann genauer, wie man das Karlsbader Mittelsalz zubereitet. Die Karlsbader Quellen geben beym ersten Anschauen süßne und grobe Krystallen. Man hat sonst wohl Maun mit eingedeckt, und dadurch mehr Mittelsalz, aber verfälset erhalten. Hr. B. läßt das Wasser ohne Feuer bey der Wärme des Sprudels ausdünsten, und erspart vieles Holz; er glaubt nicht, daß dabey die kupfernen Geschirre schaden. Man reiniget dieses Mittelsalz, indem man es drey-mahl in reinem Wasser auflöset, da es dann nicht mehr mit der Vitriolsäure aufbrauset. Es besteht aus der Nitriolsäure, und dem alkalischen Mineralsalze, und ist ein Glaubertsalz, dergleichen man auch aus dem Egerischen Sauerwasser erhält. An Kochsalze hält ein Pfund des Sprudels auch 24 Gran. In der Mutterlauge ist ein wahres Alkali, wovon ein Theil flüchtig werden kan. Das Eisen erweist man aus dem röthlichten Sprudelsaure, der etwas mehr Eisen hält, und

aus dem gelben Sinter, der es leichter von sich läßt. Das Eisen ist auch allerdings im warmen Wasser aufgelöst. Der Dampf des Sprudels färbt das mit Gallappeln geschwängerte Wasser roth, welches das Wasser selber im Hauje nicht mehr thut: aber die meergüne Farbe, die es alsdann annimmt, beweiset das Eisen eben so deutlich. Die Schwärzigkeit, das Eisen im Wasser deutlich vorzustellen, macht seine vollkommene Auflösung im Langensalze, und es liegt in der alcalischen Lauge verborgen; in einem Pfunde hält aber das Wasser nur $\frac{1}{4}$ Gran. Die flüchtige Säure des Karlsbadwassers beweiset der ersüßende Dampf der ansfährt, wenn man den Sprudel fehrer: der Qualm des Sprudels färbt der Lacmus roth, und das Wasser greift das Eisen an. In die Kälte gesetzt schmeckt es süerlich. Das Brennbare kennt man an den Pfaucenfarben, die das Wasser dem Messing greift, auch an der Schwärze, die es mit Mley zeuget: dieses Brennbare ist aber eher noch flüchtiger als die Säure. Den Mineralgeist verdeckt zwar die Wärme, er ist auch so häufig nicht als in einigen andern Wassern. H. W. hält ihn für eine im Aufsteigen begriffene Schwefelsäure, und es wird dazu Eisen erfordert. Der Gehalt der verschiedenen Quellen ist wenig unterschieden, und der Heubrunn hat nicht mehr Schwefel, als die übrigen Quellen. Dieser erste Theil ist von 144 S. und war schon A. 1766 zu Prag abgedruckt worden.

Im zweyten. Zuerst einige äußerliche und historische Nachrichten vom Karlsbade. Alle fünf Defnungen des Sprudels führen in ein gemeinschaftliches Wasserbehältniß. Den Sprudelftein findet man an verschiedenen Orten in der Stadt herum. Unzählbare Quellen sprudeln im Töpferflusse selber auf. Hin
 21 2 und

und wieder trifft man Muffeten (Dunstlöcher) an, woraus saure Schwefeldünste mit Gefahr für Menschen und Thiere ausbrechen, und alle diese Dünste kommen aus der Sprudelschale, oder aus dem natürlichen festigten Gewölbe über dem Behältnisse des Sprudelwassers. Unter dieser Schale zeigt sich auch ein elastisches Wesen, dessen Gewalt sehr groß ist. Der Sprudel springt durch seinen Ständer vier Ellen hoch. Das Gewölbe besteht aus drey Schalen, die theils miteinander verwachsen, und theils abgetrennt sind. Von den verschiedenen Nebenquellen, die alle Ausgänge des Sprudels sind. Die Wärme erhält dieser heilsame Strom im Durchgange durch Kieselgebürge. Er läuft durch Kochsalzbrüche, geschwängert mit Kochsalz aber in die erbigten Schwefelkiese: die Vitriolsäure ist vom Brennbaren durch die dortige Hitze losgemacht, greift das Kochsalz an, vereinigt sich mit seinem alkalischem Grundtheile, und macht mit demselben ein Mittelsalz aus, die flüchtige Säure thut eben das, aber verläßt, eben wegen ihrer Flüchtigkeit, das mineralische Alkali in seiner reinern Gestalt. Das Brennbare im Sprudel entsteht aus der Säure, die sich durch die Erhitzung vom Schwefelkiese los macht, und durch das laugenhafte, seifenartig geworden, sich mit dem Wasser vermischt. Von dem Erdsalze, das hin und wieder im Karlsbade an den Ritzen und Rinnen des Badwassers wie zarter Flaum aufliegt. Es ist ein Mittelsalz, noch mit laugenartigem vermischt, wann es schon lang an der Luft gestanden hat. Auch im erdichten Wesen ist es dem aus dem Wasser verfertigten Salz ähnlich, und scheint von der Natur durch das Ausdünsten zubereitet zu werden, woben das Wasser verfliehet, und das Salz und die Erde zurück läßt. Der Badtschaum samlet sich wie eine Haut auf dem stehenden Badwasser,

er fühlt sich wie Fett an, ist laugenhaft, und eben die Grunderde des Schwefelkies mit etwas Eisen verbunden. Vom Steine, der aus dem Sprudelwasser sich bildet. Zuerst die braune, feinierte Rinde, die sich nach und nach an die Röhren ansetzt, und glatt schleifen läßt. Dann ein Sprudelhinter, und ein Sprudelsand: er besteht mehrentheils aus Eisenerde, die leicht wieder zu Metall gemacht werden kan: vermischt mit der Grunderde der Schwefelkiese. Auch das Sprudelwasser samlet in der strengen Kälte sein Salz dicke zusammen. Vom Topfsteine, der in großen Stücken gefunden wird, weiß gestreift ist, und zuweilen wie Glas glänzet, er entspringt aus der uralten Sprudelschale, davon die alten Stücke abgeschlagen und herum getragen worden sind: auch in demselben ist die Eisenerde mit dem Laugenhaften vermischt. Die Erbsensteine entstehen aus dem Sprudelsande, durch die Kraft der Winde: sie sind voll elastischer Materie und knallen, wann sie im Feuer zerspringen. Von einigen hohlen irdenen Kugeln voller Luft, die zuweilen auf dem Wasser aufstehn. Dieser zweyte Theil ist von 156 S.

Der dritte gehört zur Cur, zur Arznenkraft des Wassers, und zu seinem Gebrauche. Wir wollen bey demselben kurz seyn. Zuerst von den Krankheiten, die man durch den Gebrauch des Wassers heben kan, worunter Hr. B. auch die verhärteten Drüsen anführt, Man trinkt nicht mehr, wie vordem, eine ungeheure Menge Wasser, und bis 30 und 40 Wecher. Man übersteigt die 25. niemahls. Eine heftige Säure, die sich in dem Wegebrochenen zeigte, und mit einem harten Leibe begleitet war, hat das Wasser, mit etwas Magnesia versetzt, gehoben. Nichts heilt dieser Gesundbrunn sonst zuverlässiger als die Unreinigkeit

Feit und Schwäche der ersten sogenannten Weat. Ein
 Beispiel, wie auch bey geschwollenen Weinen das
 Baden nützlich gewesen ist, und den Abgang des Harns
 befördert hat. Bey der verstopften Leber hat Hr. W.
 das Wasser mit der Fieberunde glücklich gebraucht.
 In der Hypochondrie ist das Trinken eben auch heil-
 sam: und die gelbete Uter wird durch dasselbe be-
 fördert und hergestellt: es ist auch der Brust nicht so
 schädlich, als man vorgegeben hat. Eben dieses Was-
 ser drinat die natürlichen Reinigungen des Frauen-
 zimmers wieder in Ordnung. Der zurückgetretene
 Ausfluss kommt durch den Gebrauch des Karlsbades
 wieder: die Nieren reinigen sich von Gries und Sand.
 Hr. W. hat von dem Trinken dieses Wassers, da zu-
 gleich der Schweiß abgehalten wurde, den Harn, wie
 faule Eier stinken und eine starke Vorke ablegen ge-
 sehen, mit der vollkommenen Reinigung der Nieren-
 gefäße. Ob der Stein sich durch das laugenhafte
 Wesen des Syrdelwassers auflösen lasse, zweifelt
 Hr. W., da sein Laugenhaftes viel zu schwach und zu
 sehr verdünnet ist. Was bey den Kranken abgeht,
 sähert eher angetrieben als aufgelöst; einen Stein,
 der mit einem Sarnabel in der Harnröhre steckte, hat
 Hr. W. auf diese Weise ausgetrieben gesehen. Das
 Krampfhafte in den Nerven wird auch durch diesen
 Heilbrunn besänftigt, und die Schmerzholt oft gehor-
 hen, wann eine zähe Materie zum Grunde liegt, die
 auszuführen werden muß. Von den Krankheiten, die
 im Karlsbade nicht geheilt werden können, wie die
 allzusehr verhärteten Eingeweide, die Anpressung des
 Schindes, durch eine Verhärtung: die Gewächse
 im Mastdarne, die nur dem Wegschneiden weichen:
 die Lähmung, die vom Selbstbestecken entsteht u. s. f.
 Vom besten Gebrauche dieser Heilquellen: sie ha-
 ben das ganze Jahr durch gleiche Kräfte. Man hat
 das

das Baden seit diesem Jahrhunderte fast vernachlässigt: ein Fehler ist auch, daß man zum Sprudel, um bei der Quelle zu trinken, aus Mangel einiger dinsten Gebäude nicht gehn kan. Wenn Aufstropfen hat Hr. V. gute Wirkungen, bey einem krummen Halse und bey Schmerzen am Kopfe geichen. Dieser Theil ist von 246 S. und hat 3 Kupferplatten.

Genf.

H. 112.

Der dritte Theil des Werks vom M. Berenger ist von 398 S. und geht bis 1719. Er beschäftigt sich fast einzig mit den Unruhen des Jahres 1707. Sie entsunden über eine Vorstellung, die einige Bürger bey dem gemeinen Anwalt (Procureur-General) eingaben, und worinnen sie verlangten, man sollte im Conseil-General, wie bey den andern Rechtscollegien, seine Stimme heimlich geben: die Zweyhundert setzten ihren Rath selbst ergänzen, man sollte unter dem XXV. nicht so viele Mitglieder von eben dem Geschlechte dulden, und eine Sammlung der Gesetze und Verordnungen drucken lassen. Der Rath nahm die Vorstellung übel auf, und ließ sie verbrennen; hieraus entsund ein Aufruhr, und allerley Unruhe. Zürich und Bern schickten Abordnete nach Genf, in deren Gegenwart die Bürgerchaft sich in der großen Kirche versamlete, und sich dabey nicht sehr in der Ordnung hielt. Da diese Bürgerchaft seit hundert Jahren sich nicht versamlet hatte, so forderte sie nunmehr, daß sie sich alle Jahre versamlen sollte. In einer andern Versammlung nahm sie bey einigen Bergwerkspunkten an. Bern schickte eine Besatzung nach Genf, wozu einige Zürcher stießen, und der Rath fand sich nunmehr stark genug, einige Häupter der unruhigen Bürgerchaft

schafft zu bestafen, wogegen er vielleicht besser gethan hätte, eine allgemeine Vergeffenheit anzufügen. Zatto, ein Lehrer der Jurisprudenz, wurde erschossen, und ein anderer gehangen. Im Jahre 1713, gab man die Gesetze und Verordnungen neu durchgesehen heraus, wovon man hier einen Auszug findet.

Leipzig.

Von Schwabert ist 1772, heraus-gekommene: *Amors Guirlanden*, eine komische Operette, in Musik gesetzt von Christian Gottlob Neefe, lang Folio 67. Diese Composition der Arbeit des uns zu früh entrissenen Michaelis, hat verschiedlichen Beyfall gefunden.

Berlin.

z. B. *Observata auro-lam medica a M. I. Mark M. D.* ist A. 1772 bey Hymburg sehr sauber in groß Octav auf 63. Z. abgedruckt. Es sind einige glückliche Curen. Ein abgeriebener Nesselwurz, dessen etwas Ende wie eine Gabel war. Diese und meh. ere ähnliche Curen ist Hr. M. dem gelehrten Hrn. Schuldr. Ein böser Husten mit der Farberdthe gehoben. Eine fallende Sucht geheilt mit Pomeranzblättern. Ein Blutruchen mit ganz gelinden Mitteln und der Fieberinde geheilt. Eben so, durch ein kluges Hülfen ein Blutabgang aus der Mutter. Eine glücklich aufbereitete Gesehulst am Arme. Eine noch glücklichere Cur an einem ziemlich schon deutlichen Staare hauptsächlich durch den Goldschwefel aus dem Spiegelglas bewirkt.

Hierbey wird, Zugabe Litts Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 22. März 1773.

Edinburg.

An Appeal to Common Sense in Behalf of Religion. *Vol. 1. Lond. 1772.* in 8. 398 S.
 Dies ist nun der zweite Band von dem vorer-
 wähnten Werke. Der erste ist im Jahr 1769 aus-
 gegeben worden. Der erste Zweck des A. ist, die Men-
 schen von der Fanatiker- und Deceit-List zu
 befreien, und auf das heilsame Kennen der Wahr-
 heit und Tugend aufzuwecken zu machen. Der Theor-
 etiker, so druckt er selbst, ist darüber aus, 385 S.,
 gewohnt zu thun, welche uns eine sehr drohet, wo
 Luce. Gol. 1. All. seem'd made to be disputed;
 and none has sense enough to be comforted. Sehr
 interessant und interessant über die unglückliche Ver-
 fasser auch in diesem Bande; obwohl unsere Erwar-
 tung nicht so völlig erfüllt werden. Doch streuen
 hernach, wenn wir auf unsere Seite mit dem Inhalte
 derselben befaßt gemacht. Wie Kommt, so sagt er
 Mm ar

an S. I. f., die gar zu lange gegängelt worden, furchtsam sind, leicht strucheln und fallen, wenn sie ihre Säue zu brauchen anfangen; so sind auch die Gelehrten, und mit ihnen die Ungelehrten so lange an Schlüsse und schulgerechte Beweise gewöhnt worden, daß sie bei den klärsten und evidenten Wahrheiten, wanken und zweifeln und in Gefahr stehen Sceptiker zu werden. Gleichwohl giebt es Wahrheiten, und zwar nicht wenige, welche sie ohne solchen Beweis glauben müssen, wofür sie nicht alle Ansprüche auf Vernunft aufgeben wollen. Und diese sind gerade die Grund-Wahrheiten aller Künste und Wissenschaften. — Daß wir sind, müssen wir bloß aus dem Grunde glauben, weil wir grosse Thoren seyn würden, wenn wir es auch nur bezweifeln wolten. Hier ist eine Wahrheit, die wir ohne irgend einen Beweisgrund glauben, und glauben müssen, wofür wir nicht allen Anspruch bei Verstande zu seyn, aufgeben wollen. Daß wir, die wir jetzt existiren, eben dieselben Personen sind, die wir vorige Woche, und vor zwanzig Jahren waren; auch dies müssen wir glauben, nicht allein ohne allen Beweisgrund, sondern auch gegen manche scheinbare Gründe fürs Gegentheil. Denn in zwanzig Jahren kan jedes Lineament, jede Gestimmung der Seele bei dem Menschen geändert seyn: und dennoch bleibt er eben dieselbe Person; dennoch müssen wir diese Identität unsrer Person glauben, wofür wir nicht den Narren spielen wollen. Eben so verhält es sich mit dem Daseyn und der Identität der Dinge außer uns; dem animalischen Leben der Thiere; den Kräften der Dinge, und allen andern Grund-Wahrheiten der Künste, Wissenschaften, und gemeinen Lebens. Und mit den Grund-Wahrheiten der Religion, ist es gerade so. Glauben wir jene, so müssen wir auch diese glauben; zweifeln wir an diesen, so müssen wir auch an jenen zweifeln. Denn beide gründen sich auf einerlei Ansehen, nämlich, den Menschen-

Verstand. Da wir nun dieses sichere klare Principium in uns haben: so wäre es äußerst seltsam, wenn wir um Rechenschaft von unserem Glauben an die Grund-Wahrheiten zu geben, zur Ideen-Association oder einem thierischen Instinct und Nothwendigkeit, oder sonst einem dunkeln, ich weiß nicht was? unsrer Zuflucht nehmen wolten. Ich gestehe zwar, sagt der W. S. 35 f. daß die ganze Macht der Beredsamkeit nötig ist, um den Stupiden, Gedankenlosen, Unbedachtsamen, auf die mannigfaltigen Abdrücke des Dazseyns und der Eigenschaften Gottes aufmerksam zu machen. Allein ich behaupte zugleich, daß derjenige, welcher nicht vermögend ist, den unsichtbaren Gott in der Natur zu sehen, — auch durch keine Schlüsse überzeugt werden kan. Denn er liegt an einer unheilbaren Unordnung krank, die man Nartheit, oder wie man sonst will, nennen mag.

Dies ist der Inhalt des Ersten Buchs, S. 1-49, von dem Ansehen, worauf wir alle Grund-Wahrheiten annehmen. Nun wendet der Verf. diese allgemeinen Grundsätze, die hier aus dem Ersten Bande (i. a. ausgef. D.) kurz wiederholt werden, auf die Grund-Wahrheiten der Religion an. Vom Daseyn und Einheit Gottes handelt das zweite Buch, S. 50 f. Eben die Kraft menschlicher Seelen, vermöge welcher wir Ursache und Zufall, ohne alles Raisonnement auf einen Blick unterscheiden, macht auch, daß wir in der Natur, den unsichtbaren Gott unmerklich (ohne Schlüsse) sehen. Alle Versuche diese Wahrheit zu beweisen, schwächen nur die Ueberzeugung und befördern den Scepticismus: denn es giebt keine Sätze die klarer sind, als dieser. Analogische Schlüsse kan man brauchen, um die Unvereinlichkeit des Geantheils recht ins Licht zu setzen. Beweisen aber muß man die Wahrheit nicht, sondern sic a seorsim vortragen, und sodann dem Menschen-Verstande, mit einer bloßen Appellation an ihn übergeben. Auch die Einheit Gottes muß

Am 2 man

man nicht durch Schlüsse beweisen wollen. (S. 73 f.)
 „Ihr sprecht in einer Gesellschaft von dem grossen
 „Geist des Verfassers des Esprit des loix. Einer
 „der Zuhörer unterbricht euch mit der Erinnerung,
 „daß ihr ja nicht mit Gewißheit beweisen könnt, ob
 „dies Buch nur Einen oder mehrere Verfasser habe?
 „Nun werdet ihr einhalten und ihn fragen, ob er
 „etwas von noch einem andern Verfasser, ausser dem
 „Monsieur, mit Gewisheit wisse? Und wenn dies
 „ses nicht ist: so fahret ihr fort, ohne weiter auf die
 „sen Unverständigen zu achten. (S. 74.)“ Gerade
 so muß man auch, bei dem Glauben an die Einheit
 Gottes so lange rathig beharren, bis irgend jemand
 etwas von einem zweyten Gott mit Gewisheit vor-
 bringen kan. — Das dritte Buch, Eigenschaften
 Gottes, S. 80 f. „Menschen von Geschmack be-
 trachten die Werke des Demosthenes und Cicero; und
 erkennen sie alsbald für grosse Redner: oder des So-
 mer und Virgil, und werden hingerissen von ihren
 Dichter-Kräften. Nur Gottes Eigenschaften, könn-
 en sie nicht aus seinen Werken erkennen. Unaus-
 bleiblich muß sie das an jenem grossen Gerichtstage
 mit Verwirrung und Schande beladen. S. 84. 85.“
 Nun folgt ein schöner Vortrag von der Güte und Ge-
 rechtigkeit Gottes. Nur machet der Verf. von der
 letzteren einen nicht ganz richtigen Begriff. Er setzt
 sie der Güte gerade entgegen, und leget ihr alles Ue-
 bel in der Welt, so wie jener alles Gute bei. Auch
 eine nachdrückliche Klage für diejenigen, welche die
 Eigenschaften Gottes, besonders seine Güte, überse-
 hen oder gar bezweifeln: vornehmlich für die kleinen
 Philosophen, welche darin ihre Ehre suchen eine Ver-
 leugnung oder Nichtachtung Gottes zu affectiren.
 Wenn (S. 115 f.) ein Mensch die Niederrichtigkeit
 begehrt, seine Familie und Freunde zu verleugnen,
 weil sie von vornehmen Leuten nicht geschätzt werden;
 so machet er sich verächtlich, Spottet er gar über seinen
 Vater

Vater oder Freund, um die Gesellschaft lustig zu machen: so wird er abtheilich. Ist er nach einem langen unrechtmässigen Betragen, taub gegen die freundlichen Erinnerungen seines Vaters, weil der gute Mann nicht nach der Mode ist: so hält man ihn für ein Ungeheuer. Was muß man denn von denen urtheilen, welche sich aus Feinden besseren Freunden, eben so strafbar gegen den Vater der Menschen und Engel betragen? u. s. f. Solche Vorstellungen wirken mehr als die Hände von Demonstrationen a priori! — Im dritten Buch, S. 171 f. wird die Lehre von der Vorlesung kurz, klar und gründlich vorgestellt. Der D. weiß durch schickliche Instanzen, die Einwürfe zu heben, und auf seinem Wege alles eben zu machen. Die Klagen über die ungleiche Antheilung der irdischen Glücksgüter bestimt er S. 145 f. Was Gold gegen Silber ist, das ist die Tugend gegen Gold; bewundert man, als eine so wahre als schöne Sentenz. Aber glaubt man sie auch? schwerlich! denn sonst würde man keine Klagen gegen die Vorlesung hören u. s. f. In dem 2ten B. von der moralischen Regierung Gottes, S. 147 f. wird zwar etwas zu unbestimmt von der göttlichen Gerechtigkeit, und dem Zweck der Schöpfung gesprochen. Doch ist auch hier die Vorstellung im Ganzen schön. Das 5te B., von der moralischen Verpflichtung, S. 191 f. warnt für den beiden Abwegen: dasjenige von Gottes Einflusse zu erwarten, wozu er uns natürliche Kräfte gegeben, an der einen: und an der andern Seite, ohne eine göttliche Leitung und Einflusse weise und gut werden zu wollen. Die Anklage des Fanatismus, dieses grossen Schreckens unserer Zeiten zu vermeiden, sagt der D. S. 230 f., geschehe ich gerne die Nothwendigkeit, alle wahrscheinliche Mittel der Weisheit und Tugend zu brechen. Aber noch der Kontus, die ich vom Menschen und der Tugend habe, muß ich es für unmöglich halten, daß er ohne Leitung und Unterstüzung eines

Freundes, tugendhaft werde. In der ganzen Welt weiß ich aber keinen besseren Freund dazu, als Emen; und muß daher jede Anweisung zur Tugend, die uns nicht zu G o r r l eitet, für phantastisch halten. — Der Schluß nächstens.

Seder.

Paris.

Recueil de memoires & d'observations sur la perfectibilité de l'homme par les agens physiques & moraux. Par Mr. *Verdier*, Doct. en med. Conseiller-Medecin ord. du feu Roi de Pologne &c. 1772. 140 S. 8. Der V., der nach S. IV der Vorrede, seit zwanzig Jahren Medicin und Erziehungskunst zu seinen Beschäftigungen gemacht hat, ist von dem Satz, daß Moral und Medicin aufs genaueste mit einander verknüpft seyn und daß der Erzieher notwendig Physiolog seyn müsse, als von einer in den neueren Zeiten übersehenen Wahrheit lebhaft gerührt; ferner befreundet es ihn, daß, da für alle andere Kenntnisse öffentliche Lehrstellen und Journale gestiftet seyn, dieses in Ansehung der Erziehungskunst noch nicht geschehen sey. Daher sind die vor uns liegenden Abhandlungen entstanden. Ihnen sollen mehrere folgen, nebst den merkwürdigsten Kritiken, die etwa über die Vorschläge des Verf. gefällt werden möchten. Die erste Abhandl. soll ein Abriss von der Geschichte der Erziehungskunst bey den Alten seyn. Es ist aber gar zu sehr allgemeine Geschichte der Gelehrsamkeit und geht in den Hauptpunkten nicht tief ein. Unterdessen hat doch der V. den Satz dadurch ziemlich ins Licht gesetzt, daß es der Moral allemal nachtheilig gewesen, wenn die metaphysische Meinung von den angeborenen Begriffen, und der Unabhängigkeit der Seele vom Körper in Ansehung ihrer höhern Ideen und Triebe überhand genommen hat. Daß viele der Alten, die man gemeinlich als berühmte Ärzte aufstellt, nur Physiologen zum Behuf der Pädagogik gewesen, hat Grund;

iff

ist aber beym W. eine Lieblingsidee, die er, wie es uns scheint, hic und da zu weit treibt. Die Weisheit der Alten in der Gründung der Erziehung auf physiologische Einsichten und der Verknüpfung moralischer und körperlichen Übungen ist dasjenige, was dieser Abriss der Geschichte hauptsächlich zeigen soll. In der zweyten Abhandl. wird die Geschichte der Erziehung und Erziehungswissenschaft durch die mittlem Zeiten, aber hauptsächlich nur in Rücksicht auf Frankreich, fortgesetzt. Die körperlichen Übungen der Ritter, die mehreste Zeit außer der Verknüpfung mit den moralischen, auf der einen Seite, und die Erziehung unter den Händen der Geistlichkeit, auf der andern Seite, sind dem W. abermals ein Stoff zur Ausführung seines Hauptsatzes. Es kommen in dem Aufsätze verschiedene besondere die Geschichte der französischen Gelehrsamkeit und Schulen in den mittlem Zeiten betreffende Bemerkungen vor. Die dritte Abhandl. endlich enthält Vorschläge zur Verbesserung der Erziehung. Wie Physiologie der Grund des ganzen Erziehungsgeschäftes ist: also soll auch die Grundlage alles Unterrichts Geographie und Physiologie des Menschen werden; allerdings ein gründlicher Gedanke, und vom W. hinlänglich entwickelt. Erit nach der aus dieser Grundlage entstehenden Encyclopedie aller Wissenschaften, die Geschichte, die Geschichte des menschlichen Geschlechtes und der Erdrevolutionen. (Wenn man durch diese Ordnung nicht einzeln sich gelegentlich anbietende Fragmente dieser Geschichte, sondern nur die systematische Universalhistorie versteht: so möchte schwerlich etwas dagegen einzuwenden seyn, als etwa die Schwierigkeit, so spät hinlängliche Receptivität für die Namen und Zahlen zu finden. Doch auch darauf läßt sich antworten.) Daß die Lehrbücher der Jugend ein zusammenhängendes Ganzes ausmachen sollten. Der W. hat Lust Elementarbücher zu schreiben; erkennt aber doch, daß es überhaupt nicht die Sache

Sache eines einiaen, und daß man immer hauptsächlich auf die den individuellen Umständen und Erfordernissen gemäß eingerichtete Auswahl und Verbindung des Aufsichters der Erziehung rechnen müsse; und daß daher doch vor allem auf die Vorbereitung und Ausbildung derer, die sich mit dem Erziehungsgeschäfte abgeben wollen, mehr Bedacht genommen werden sollte. Diesen letztern Wunsch unterschreiben wir besonders. Ueberhaupt geben wir den Grundsätzen des H. Beyfall, nur macht er nach unserm Bedünken zu viele Worte; unterscheidet das Wichtigste von dem minder Wichtigem nicht genau genug, und sagt, wenigstens in diesen vorläufigen Abhandlungen, meist nur was geschehen sollte, aber nicht wie es geschehen könne.

Leipzig.

Ms. Anz. Der alten Frau drittes Bändchen, bey Schwickert 190 Ctassi. geht vom 25. 36 St. Die Beschreibung des Aiterbelicons 25 St. Die Betrachtungen über die Schmeichler 26; 27; sind zwar eben nicht ganz neu, aber doch ohne Zweifel viel lehren und lehrreimen nützlich. Ein Brief ihres alten Schwagers 28 St. drückt sehr wohl den Charakter einer guten Art von Geizhalse aus, der freylich gute edle Handlungen nicht unternimmt, aber eben auch aus Liebe zum Gelde, Laster und grobe Niederrichtigkeit unterläßt, ordentlich lebt, für die Seinen sorgt, und so immer noch dem wollüstigen Verschwender weit vorzuziehen ist. Einige Stücke, welche die Gutthätigkeit ausdrücken, sind der Zeit und dem Orte angemessen. Ein etwas saneres aber nicht unangenehmes Feemährchen, wie die häßliche und arme, aber tugendhafte und geschickte Prudentia einen Vornehmen heirathet und ihre schöne tannme Schwester von der Maitresse des Königs zur Lieberlichkeit mit Bedienten des Kammerers junkers herabstinkt. Als Interesse von 2000 Thl. werden 66 S. 50 Thl. angegeben; dieses große Versehen hätte der Schwager billig rügen sollen.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 25. März 1773.

Lindau und Leipzig.

Lin. L.

Wir müssen eine dafelbst bey Otto noch im Jahr
 1771. ans Licht getretene, aber etwas spät
 zu uns gekommene Schrift nachholen, die
 wegen ihres gesamten Inhalts auch von denen Auf-
 merksamkeit verdient, welche ihn zu genehmigen Be-
 denken finden werden. Es ist: die göttliche Ange-
 kündigung der heiligen Schrift untersucht von Joh. Gottlieb
 Töllner, der heil. Schrift Doctor, u. s. w. 1. Alph.
 8. B. in groß Octav. Bey der sehr großen Weitläuf-
 tigkeit des Vortrags wird es schwer, die Gedanken
 H. D. in einem kurzen und doch vollständigen Aus-
 zug vorzustellen, es wird daher genug seyn, uns hier
 auf die Hauptsachen einzuschränken, und darüber ei-
 nige allgemeine Anmerkungen zu machen. Hr. D. L.
 zweifelt nicht, daß die heutige Schrift, und zwar die
 ganze Sammlung des a. und n. T.; so wie wir sie ha-
 ben,

ben, ein göttliches Ansehen habe, und daß dieses sich auf göttliche Eingebung (hier müssen wir aber unsern Leser bitten, mit diesem Wort noch keinen bestimmten Begriff zu verbinden) gründe; er fraget nur, was Eingebung sey, ob es mehrere Arten und Stufen derselben gebe, und welche denn den biblischen Büchern zukomme. Er unterscheidet mit Recht den göttlichen Ursprung des in der Bibel enthaltenen Lehrbegriffs von der göttlichen Eingebung der biblischen Dichter selbst, und wenn es gleich nicht zu leugnen ist, daß einige die Beweise, welche einem jeden dieser Sätze eigen seyn sollen, mit einander verwechselt, so ist doch die Verschiedenheit der Begriffe selbst wol längst eingesehen worden. Unterdessen glauben wir doch nicht, daß bey der wirklichen Anwendung die beyden Sätze sich so trennen lassen, wie es der H. D. behauptet. So lange von der christlichen Religion überhaupt geredet wird, so lange bleibet es wahr, daß ihre Wahrheit bestehen und erwiesen werden könne, wenn auch der göttliche Ursprung biblischer Bücher nicht vorausgesetzt wird; allein kommt man auf einzelne Lehrsätze, die deswegen geglaubt werden müssen, weil sie in der Bibel stehen; so wüßten wir nicht, wie wir uns und andere von ihrer Wahrheit überzeugen könnten, ohne diese anzunehmen. Doch hierinnen liegt hier keine Schwierigkeit, weil Hr. D. selbst lehret, daß die Bibel eingegeben sey. Mit einem mühsamen Fleiß hat er die verschiedene Vorstellungen von dem Begriff der Eingebung, die in jüdischen und christlichen Schriften von allerlei Partheien vorkommen, gesämlet und von ihnen eine sehr lehr- lehrtreiche Nachricht ertheilet. Hierauf wird erstlich der Begriff der Eingebung eines Vortrages erklärt, und dieses ist eine werthläufige philosophische Abhandlung, in welcher die Auseinanderlegung der möglichen fünf Grade einer Eingebung ohne Streit der rechte Grund zu der folgenden An-

men

wendung auf die Bibel ist. Diese fünf Grade sind denn: 1) wenn der Wille, die Erkenntniß, der ganze Vortrag nach den Sachen und Worten, und die ganze Ordnung derselben allein unmittelbar von Gott sind: 2) wenn nur einige zur Wirklichkeit eines Vortrags gehörige Dinge ganz übernatürlich, einige aber theils natürlich, theils übernatürlich sind: 3) wenn sämtliche diese Dinge theils natürlich, theils übernatürlich; 4) wenn einige bloß natürlich, andere theils natürlich, theils übernatürlich sind: 5) wenn ein bloß natürlicher Vortrag von Gott nachhero bekräftiget wird. Um nicht über Worte zu streiten, wollen wir gar nicht fragen, ob alle diese verschiedne Arten, wie eine Schrift wo nicht durch einen göttlichen Ursprung entstehen, doch ein göttliches Ansehen erlangen könne, mit Recht Stufen genennet werden, ohne dunkel zu seyn, auch das nicht erinnern, daß, wenn von Stufen hier geredet werden sol, der Begriff einer Verschiedenheit der Grade hier überhaupt nicht wol stat habe, auch nicht bestimmt worden; sondern uns scheinet nur hier eine willkürliche Erklärung der Eingebung angenommen zu seyn. Die Lehre von der Eingebung der heiligen Schrift, just so, wie sie hier abgehandelt wird, abgefondert von dem göttlichen Ursprung der Offenbarung, ist eine biblische Lehre, die nur allein aus der Bibel zu erkennen. Wenn nur der Begriff erklärt werden sol, so müßte noch unsern Einsichten nicht gefragt werden, was kan das unter uns gewöhnliche Wort Eingebung bedeuten? sondern, was bedeutet Pauli *2 Cor. 12, 9*, oder Petri *1 Pet. 1, 21*. Hr. L. hat dieses richtig eingesehen, zu geschwind aber angeworimen, daß Paulus einen ganz unbestimmten Ausdruck gebraucht, und darauf sein Recht gebauet, eine eben so unbestimmte Erklärung festzusetzen. Diejenigen, welche nun nach dem Sprachgebrauch von den biblischen Worten anders

andere denken, werden nun sehr zweifeln, daß durch diese eine Sache angezeigt werde, welche sich in die fünf Stufen, oder Arten abtheilen lassen könnte. Und doch liegt in der angenommenen Erklärung und Eintheilung der Grund des ganzen Lehrbegriffs von der Eingebung, den Hr. L. vorträgt. Das wichtigste ist nun wohl dieses, daß H. L. dabey behauptet, daß die Verschiedenheit der Stufen schlechterdings keine Verschiedenheit des göttlichen Ansehens nach sich ziehe. Dieses ist wahr, so lange die Sache in Abstracto betrachtet wird; so bald man aber die Sicherheit unserer Uebersetzung mit in Rechnung bringt, denn dürfte wol diese Gleichheit sich mehr vermindern, als man denken dürfte. Im zweiten Hauptstück wird die Wahrscheinlichkeit der Eingebung erweist. Die Gründe beweisen nun eigentlich die moralische Möglichkeit derselben; und hier würden wir etwas mehr von der Freyheit Gottes hey seinen, auf das Heil der Menschen zielenden, Anstalten erwartet haben, wohin doch, wie die Offenbarung selbst, also auch die Eingebung der heiligen Schrift gehören. Durch solche Untersuchungen gewinnt die Wahrheit wenig, eben so als sie durch die Einwürfe, daß dergleichen Anstalten unndthig sind, etwas verlieren kan. Sehr leicht verleiten sie uns, nicht allein in Tiefen der göttlichen Weisheit einzudringen; sondern auch aus unsern Einsichten selbst Gesetze derselben herzuleiten, die denn zu mehreren unsichern und oft schädlichen Folgerungen Anlaß geben. Unterdeßten geben wir gerne zu, daß Hr. L. manche gute Anmerkungen mittheile. Das dritte Hauptstück handelt denn von der Wirklichkeit der göttlichen Eingebung. Die Beweise selbst sind theils innerliche Merkmale, theils die Zeugnisse. Auf die biblische Zeugnisse kommt alles an, und da hat sich auch H. L. viele Mühe gegeben, nicht allein sie zu sammeln, sondern auch sie nach ihrer verschiedenen Weise

weiskraft zu klarsprechen, und zu beurtheilen. Es wird freilich nicht fehlen, daß manche Erklärungen nicht einen allgemeinen Beifall erhalten, besonders da, wo Hr. L. die strengsten Bedeutungen der Worte zu sehr presset und daher manche Idee oder besser Bestimmung einer Idee in den Text hineinbräget, oder noch häufiger umgekehret, daraus ausschließet, ohne eben den Sprachgebrauch für sich zu haben. Doch ist die von ihm angewandte Nähe des Beifalls würdig und kan auch andern als ein Muster empfohlen werden, den biblischen Beweis eines Lehrsatzes vollständig zu untersuchen. Auch die Einwurfe, welche dagegen, zumal von Fecler, gemacht worden, sind sorgfältig gesammelt und geprüft. Nun folget freilich das wichtigste Stück, welches die Beschaffenheit dieser Eingebung erklären sol. Wir müssen uns nur begnügen, die sechs Hauptsätze auszuziehen: 1) die heilige Schrift ist weder ganz, noch zum Theil im vollkommensten Grade und mithin nicht ganz unmittelbar von Gott eingegeben. Auf diesem Satz beruhet denn freilich alles folgende, und da bekennen wir, daß uns die geliefertten Beweise davon und von dem zweiten, nicht überzeugen. Wenn wir diese Beweise in eine gewöhnliche Schlussform bringen, so haben wir gegen die Unterätze nichts zu erinnern, obgleich auch da die Schwierigkeiten ohne Noth gehäufet worden, allein die Oberätze schweben uns nicht zureichend. Einige gründen sich auf gewisse allgemeine Sätze a priori, dergleichen Beweise wir bey Begebenheiten nicht gern sehen. Hr. L. hat selbst bemerkt, daß solche Sätze, z. E. Gott thue nicht ohne Noth Wunder, so richtig sie sind, dennoch in der Anwendung bey solchen Fällen sehr trügen können; es scheint uns aber, daß er sich selbst nicht genug davor gehütet, und aus dem Vorderatz: Gott hat das und so eingegeben, wie es nöthig, oder möglichst vollkommen war

war, oder d. g. zu viel geschlossen. Freilich geben wir zu, daß Gott nichts ohne Absichten thue und auch allzeit das beste thue, allein daß wir alle Absichten kennen, daß wir denn die besten Mittel und ihr Verhältnis gegen die Absichten Gottes bestimmen, daß wir in der Anwendung die bloß relative Vollkommenheit einer Sache bejahend, oder verneinend liberal angeben solten, das halten wir für unmöglich, und für uns redet die ganze Analogie in dem Reich der Vorsehung. Andere scheinen uns den Mangel zu haben, daß man nicht einschiet, wie der Schluß daraus folge, z. E. weil nicht durch die ganze Bibel Gott in der ersten Person redet, so ist auch Gott nicht in gleichem Grad Urheber. Was aber die Zweifel betrifft, z. E. von Scheinwidersprüchen, so würde wol die Frage seyn, ob diese nicht anders, nicht besser beantwortet werden können, als durch des Hrn. L. Hypothese? 2) in der Schrift ist nicht alles in gleichem Grade eingegeben: 3) von keinem Theil der Bibel kan der Grad der Eingebung genau bestimmt werden. Dieser Satz macht nun zwar, daß das ganze System des Hrn. L. dem Gebrauch der heiligen Schrift nicht nachtheilig werden sol, er scheint uns aber auch alle Brauchbarkeit desselben aufzuheben. Seine Gründe sind sehr richtig, warum dieses nicht geschehen könne; sie beweisen aber auch eben so richtig, daß die beyden ersten Sätze keine historische Beweise vor sich haben, die doch allein hier gelten können. Wer aber die vom Hrn. L. gebrauchte Beweise vor gültig hält, der kan und wird leicht solche Regeln daraus zu ziehen im Stande seyn, als Hr. L. vor unmöglich hält: 4) die Eingebung hat liberal und bey allen angenommenen Stufen für die Wahl, für die Wahrheit, für die Verständlichkeit georget: 5) sie hat sich so wohl auf die Sachen, als auf die

Worte

Worte erstreckt, jedoch das letztere, immer mit den Einschränkungen, die bey der Eingebung die erstern vortragen. Die Gründe, die hier gebraucht werden, sind an sich gut, wir würden aber die andern nicht alle verwerfen. Nicht recht verstehen wir, was hier die Verschiedenheit der Offenbarung und Eingebung vor einen Unterschied machen sol. Wenigstens würde der Beweis bey dem ersten Grad der Eingebung, nach Hrn. L. Abtheilung immer gelten: 6) verschiedene Bücher sind ohne Eingebung geschrieben und nachhero von Gott bestätigt. Dieses ist denn wiederum ein historischer Satz, dessen Möglichkeit, und, wenn nur die göttliche Bestätigung erwiesen worden, Unschädlichkeit niemand leugnen wird. Allein die historische Wahrheit ist nun freilich nicht historisch bewiesen, sondern nur durch wahrscheinliche Gründe gemuthmaßet worden, denen wir nicht beyfallen können. Endlich werden die Vortheile erzehlet, die Hr. L. von seiner Theorie von der Eingebung erwartet. Einige Vortheile sind sehr richtig, dieser Theorie aber gar nicht eigen, und von andern Theologen lang beobachtet. Andere, welche zumal die Feinde von der Offenbarung betreffen, dürfen doch in der Anwendung ihre große Bedenklichkeiten haben, und wol die Streitigkeiten mit ihnen eher vermehren, als vermindern. Ueberhaupt wünschen wir, Hr. D. L. hätte noch über die Frage, ob bey seiner Theorie eben so viele Zuverlässigkeit bey dem wirklichen Gebrauch der Bibel übrig bleibe, als bey der gewöhnlichen? sich etwas mehr erklärt und die Folgen, die daher entstehen müssen, oder können, geprüft, nicht daß wir eine größere Brauchbarkeit vor einen richtigen Beweis einer solchen Lehre halten, sondern weil die Zuverlässigkeit der Eingebung, zumal bey einzelnen Stellen, die Absicht von dem An-

sehen

sehen der heiligen Schrift selbst ist. Wir sehen wohl ein, daß Hr. L. dieses Ansehen, diese Zuverlässigkeit selbst eingesehe und vertheidige, sorgen aber, daß seine Theorie dagegen Zweifel erzeuge, denen doch vorgebeuget werden sollen.

Amsterdam.

Haller.

Sepp hat N. 1771. einen Vogen mit einem Kupfer abgedruckt der zum Titel hat: *Nauwkeurige afbeelding en beschryving van een geheel enal verloovenen, maar door Konst herstelde Neus en verketenelte*, vom Hrn. P. Camper, aus dem Lateinischen übersezt. S. Bek, ein junger Mann, verlor durch die Heinfäule die Nasennochen, die Zwischenwand, des Kflusses größten Theil, die untersten zwey Nasenmuscheln, die Hälfte des Rachens auf der rechten Seite, den Gaumen und das Zäpflein. Man sah durch den Mund den Eingang der großen Schleimhöhlen, er konnte weder schlingen noch reden. Der Mensch erfand für sich selbst eine falsche Nase, vermittelst eines in die Nase gehobener Saugschwammes, und etwas um einen Zahn befestigten Drates brachte er ein Stück Leder an, das den Rachen vorstellte, und an des Zäpfchens Stelle eine kleine Platte. Die Nase behält er freylich immer angefüllt, und den Athem muß er durch den Mund holen, aber er kan mit seinem Gerüste schlingen und reden.



Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 27. Martii 1773.

Sagan.

Nejke

Das Abtes von Kelsbiger, Ehrenmitglied der Churbayerischen Akademie der Wissenschaften und schönen Künste, auch der sächsischen Dienengesellschaft ordentliches Mitglied, der patriotischen Gesellschaft in Schlesien Anleitungen jede Art der Wirtterung genau zu beobachten, in Charten zu verzeichnen und daraus besonders für die Landwirtschaft nützliche Folgen zu ziehen. Bey Job. Ehrh. Kamben 1773. 92 Quart, 2 gedruckte Tabellen 14 Bogen, eine in Kupfer gestochen 1 B. Das erste Hauptstück erzählt, was sich ohne Werkzeuge bemerken läßt, als heiter, trübe, Regen, Schnee, Wind u. s. w. wenn man dabey keine Größten sehr bestimmt anzieht. Die Werkzeuge, welche Hr. A. F. braucht, sind die von der patriotischen Gesellschaft empfohlen worden sind: 1) Das Regen- und Schneemaß. Ausser dem, wo die Feuchtigkeiten in ein verwahrtes Verhältniß ablaufen,

2)

fen,

fen, bedient sich Hr. F. auch eines, das genau einen pariser Kubitzoll hält, er wiegt es sogleich nach gefallenem Regen und findet aus dem Gewichte, wie hoch der Regen über dem Boden des Gefäßes steht, schärfer als durch Abmessen. 2) Der Windzeiger. 3) Das Thermometer nach der Crests Einrichtung, wie Hr. Brandt in Luapburg die Scale dazu zu verfertigen pflegt. 4) Das Barometer; nach der Angabe des Hrn. von Luc, aus einer einzigen gleichweiten gebogenen Röhre, wo das Quecksilber in dem einen Schenkel so viel steigt als in dem andern fällt. Regner aus dem Fallen des Barometers zu schließen, hält Hr. F. für unzuverlässig. 5) Das Hygrometer, nach Hrn. Lamberts Verrichtung in den Mem. de l'Acad. de Prusse 25 Th. 68 S. Das dritte Hauptstück giebt Vorschriften und Muster, wie die Witterungsbeobachtungen anzustellen sind; das 4. 5. 6. wie die Auszüge, monatliche und jährliche, eingerichtet und die Witterungen verglichen werden. Als eine Probe werden die Maymonate 1771. 1772. zu Sagan verglichen. Im letzten Jahre saigten die Landleute, daß die schönsten und längsten Aeblen fast keine Körner hätten. Als das Getraide blühte, wehte 2. Tage lang heftiger Südostwind, der hatte ohne Zweifel die Staubbeutel losgeschüttelt, ehe sie den Befruchtungsausschlag von sich geben können. Es gehört unter die gütigen Veranstellungen der Vorlicht, daß nicht alle Staubbeutel einer Aeblen auf einmahl hervorkommen. Im 7. Hauptstücke vom Nutzen der Witterungsbeobachtungen, liest man Hrn. Lamberts Vorschlag, den er der englischen Königl. Societät überreicht, über die ganze Erdoberfläche an bestimmten Stellen Witterungsbeobachtungen anzuordnen. (Kraft hatte schon dergleichen, zumahl wegen der Winde, im russischen Reich vorgeschlagen. Umkreitig wären die Witterungsbeobachtungen viel brauchbarer als sie bisher

hisher sind, wenn sie übereinstimmend angestellt würden.) Ein Brief des N. Helt meldet, daß er das reguläre Fallen und Steigen des Barometers auf alle Tage des Jahres und zwar auf viel hundert Jahre voraus und zurück zu bestimmen im Stande sey. Er hat eine eigne Theorie vom Barometer schon vor 20. Jahren ausgearbeitet, aber politische Ursachen haben ihn verhindert, solche und meteorologische Calender bekannt zu machen; jezo hofft er mit den letzten nützlich seyn zu können. Dr. A. F. geräth hiebey auf die Gedanken, ob nicht die Veränderungen des Barometers mit dem Abstände des Mondes und der Sonne von der Erde, und mit dem Mondwechsel zusammenhänge, und giebt eine Probe, diese Umstände bey den Barometerveränderungen anzumerken. In neunten Hauptstücke werden Landwirthe angewiesen, wie sie die Witterung und derselben Wirkungen auf landwirthschaftliche Gegenstände bemerken sollen. Die Tabellen sind eingerichtet das Aufzeichnen der Beobachtungen zu leiten und zu erleichtern. Die ganze Schrift enthält von einer für die Landwirthschaft so wichtigen Sache sehr viel Lehrreiches, und der Dr. A. F. hat, was dieserwegen vor ihm ist gethan worden, mit vieler Einsicht zu brauchen, und eigne Gedanken beyzufügen gewußt.

London.

Halt.

D. William Alexanders *Experimental enquiry concerning the causes which have generally been said to produce putrid diseases* ist bey Becket und de Hondt noch J. 1771. auf 256. S. in groß Octavo abgedruckt, und ein merkwürdiges Werk, das einen ausführlichen Auszug verdient: ob wir freylich gewünscht hätten, daß zuweilen die Versuche, die öfters zu sehr unerwarteten Schlüssen führen, mehr als einmahl wären wiederz-

wiederholt, und in veränderten Umständen geprüft worden. Zuerst von der Wärme, in welcher die Fäulung am geschwindesten vor sich geht. Eine größere Hitze trocknet das Fleisch aus, und beschützt es wider die Fäulung; aber es ist hier sehr viel Verschiedenheit nach den Umständen der Dicke des Fleisches, der Menge der Feuchtigkeit u. s. w. Eine größere Wärme hat doch im Blute einen Vorzug gehabt und die Fäulung beschleunigt, und 100. Fahr. Grade bringen in 18. Stunden einen faulen Geruch zuwege, und 110. Gr. in 17. Stunden. Bey 130. 140. Gr. ist der Geruch bald faulicht und bald alcalinisch gewesen. Aus seinen nicht genugsam wiederholten Versuchen schließt D. Alexander, die der Fäulung günstigste Wärme sey weit stärker als 70. und bey trocknen Körpern zwischen 90. und 100. bey nassen zwischen 100. und 110. Fahr. Graden. Die Würmer haben keinen Einfluß auf die Fäulung: schimmelnde Gerste und fauler Holztaub haben am Fleische kein Verderbniß verursacht. Die Feuchtigkeit befördert allerdings die Fäulung. Die Fäulung wird selbst durch den Athem gesunder Menschen beschleunigt, nicht aber durch den Dunst einer Kloak, der eher wegen seiner alcalischen Natur die Fäulung hindern würde. In klottem Wasser fault das Fleisch geschwinder, als im Ausgusse der Kräuter, doch ist diese Kraft bey frischen Gewächsen nur schwach: der Ausguß von der Pfaffenröhre (die bitter ist) hat mehr aethan, als der von der Schafgarbe. Selbst wenn sie faul sind, so verhindern diese Ausgüsse die Fäulung: und faulende Gewächse thun eben die Wirkung auf das Fleisch. Auch im Dunste faulender Gewächse ist keine faulende Kraft. Von den Dünsten der Mineralien. Die mesphirischen Dünste können schädlich seyn, aber eigentlich tragen sie zu faulichten Krankheiten nichts bey. Auch der stinkende Dampf, der aus faulichten Sämpfen

pfen steigt, erregt keine Fäulung, und der Unrath aus einem Sumpfe eben so wenig, er hindert eher die Fäulung. Hierdurch meint Hr. D. A. zu beweisen, daß Sumpfwasser könne an den Röhren nicht Schuld seyn, wie man wohl geglaubt hat: die Dünste aus den Sumpfen mögen, sagt er, durch die Feuchtigkeit könden. (Es ist aber dennoch allzugewiß, daß sumpfrichte Gegenden, zur Zeit, da sie austrocknen, ganze Länder mit Wechselfiebern anstecken, die in heißern Ländern, und zur Zeit größerer Hitze fastlicht und besartig werden. In Schottland mag die Kälte die Ausdünstung und ihre Wirkungen schwächen, und eben deswegen, wie Hr. A. versichert, die Leute die Abzugsgräben verfertigen, oder an Kanälen arbeiten, dabey gesund bleiben). Die folgenden Versuche sind wichtiger. Die Fäulung bringt so wenig microscopische Thierchen zuwege, wann die Luft recht angeschlossen wird, daß im Winter, als einer Zeit, da keine Insecten fliegen, und keine Eyer auf das Faulende geschmissen werden können, in einer Wärme von 98. Gr. eben die Fäulung, wie im Sommer, aber ohne Thierchen entsteht. Ein Aufguss von Pfaffenröhre, der voll Thierchen ist, behält seine Kraft die Fäulung zu hindern: und die größte Menge Thierchen, die man auf einen solchen Aufguss abgeteilt hat, erweckte keine Fäulung in demselben. Selbst wirkliche Maden befördern die Fäulung nicht. Im Pfefferwasser hat Hr. A. weder Thiere, noch Buffonische organische Theilchen entdecken können, und in wohl verschlossener Gallert sind keine entstanden. Eben die Dinge, die eine Art Aufguss Thierchen tödten, tödten alle Arten, wie verpöhtes Quecksilber, Sublimat, Kampfer, Kochsalz, Oehl, und am stärksten Kalchwasser, Toback thut es nicht. Daß die Krätze und andere Ausschläge von Thierchen kommen, glaubt Hr. A. nicht: das Del und die Seife tödtet die Thierchen,

verschlimmert aber die Kräfte. Einne' hat die Thierchen, die er annimt, nicht selbst gesehen: dergleichen Thierchen mögen in einem Anschläge gefunden worden seyn, aber nur selten. Von der Entwicklung der feigewesenen Luft, wider Hrn. Macbride. Der Saft der Pommeranzen und Limonen, der ein Gähren erwecken, und das Entwickeln der Luft befördern sollte, thut das Gegentheil, und hindert sie. Gesalznes Rindfleisch hält mehr an solcher Luft in sich, als beyde eben genannte Früchte, und sollte nach Hrn. M. die Fäulung selbst stärker verhindern. Die Sieberrinde, die alle andre Gewächse an dem Vermögen übertrifft, die Fäulung zu hinterreiben, hat weniger feuerfeste Luft, als viele andre, zumahl die Aepfel. Der Kampfer hat fast gantzlich keine solche Luft, und hindert die Fäulung mächtig, und eben so die Gährung. Es scheint also nicht, daß die Dinge, wodurch die Fäulung verhindert wird, diese Wirkung durch eine bezugbrachte Luft verrichten. Das faulende Fleisch wird in der festen Luft nicht wieder frisch, und zieht sie auch nicht in sich, wann man durch Gähren und Brausen eine solche Luft zuwege gebracht hat. Fleisch und Wasser gähren nicht, faulen aber. Das Brausen zieht die saule Luft aus, hindert aber die Fäulung. Von den schädlichen Folgen faulichter Speisen. Ganze Völker leben bey stinkendem Fleische gesund, und Hr. M. glaubt ganz und gar nicht, daß der Scharbock aus dem gesalznen Fleische entstehe. Warum nach dem Erdbeben faulichte Krankheiten entstehen, durch das Faulen unverscharrter Leichen. Die Feuchtigkeit und Hitze allein können den Leib zu solchen Uebeln vorbereiten, aber sie nicht einzig verursachen. Warum unsere Säfte nicht faulen: wegen der Bewegung, wegen der Speisen und des Getränkes, die der Fäulung widerstehn. Die ansteckenden Dünste würfen zuerst auf den Magen.

Abo.

Ubo.

Hall.

Von der hiesigen Academie haben wir verschiedene Probschriften nachzuholen. Zuerst zwey vom Hrn. D. Peter Kalm unter dem Titel: *Oefwær Ee-nens egenskaper och nytta.* (von den Eigenschaften und dem Nutzen der Wacholderstaude) davon die erste Hr. Freslén den 21. Nov. 1770. und die zweyte eben derselbe den 13. Decemb. verteidigt hat. Die Wacholderstaude sey ein Zeichen eines guten Landes. (Nicht wo wir leben, und wo man das Gegentheil glaubt.) Aus den Wurzeln lassen sich gute Körbe flechten. (Allerdings war auf einem Gute in unserer Familie eine Alce von Wacholdern, die zu zierlichen Bäumen aufgewachsen waren, doch nicht, daß man Balken daraus hätte sägen können.) Das Holz, fährt Hr. K. fort, ist dauerhaft, auch im Wasser. Aus der Rinde dreht man Seile: sie dienet auch, so wohl als die Späne, zum Thee, den der V. patriotisch dem chinesischn vorzieht. Dem Wacholderharz oder Sandarach, das man in alten dicken Wacholdern finde; wie man daraus Terpentiu, Terpentindöl und Setgenharz zubereit. Mit den Nadeln vermaehre man die Bäume am besten auf den Winter wider die Mäuse, indem man die Wurzeln mit Zweigen bedeckt. Zu Zäunen sey diese Staude vortreflich. Das mit den Zweigen abgekochte Wasser vermehrt beynt Brandweinbrennen die Menge des Geistes, den man erhält: es ist auch dem Viehe eine angenehme Siede, dem Menschen sey es in der Sicht und den Haru zu treiben heilsam. Das abgezogene ätherische Del sey hitzig, in der Sicht und dem Grimmen dienlich. Das Harz stülle alle Durchläufe. Die Spisen zu Syrup mit Zucker abgekocht seyen im Reichthum, auch in geteilen Krankheiten heilsam.

Im zweyten Stücke. Vom verschiednen Nutzen der Wacholderbeeren. Zuerst ein Aufguß, dessen Heilkräfte Hr. K. sehr anrühmt. Dann aus den zer-

rdsteten Beeren ein Kaffee. Abgeseiht mit Wasser dient es zur Vermehrung des Brandweins und Biers. Der Wein wird durch die Gährung zuwege gebracht, und durch das Abziehen ein Brandwein, von welchem man das Del absondern muß, weil es den Brandwein unangenehm macht. Die vom Abziehen zurückgebliebene Masse giebt das Nachelder-
 muß, das unser W. sehr anrühmt: auch die reifen und unreifen Beeren, doch gesteht er, sie können wegen ihrer Hitze schaden. Aus der Latwerge (oder dem Mus) macht man mit dem Brandwein ein Elixir. Von der Asche und Verasche. Von Fortpflanzen der Stauden aus dem Saamen.

Vom Hrn. Professor in der Chymie, Peter Adriaan Gadd ist das achte Stück der *Opusculum och Underrättelse til nyttige plantagerne och andra hushålls försätningens widtagande i Finnland* heraus gekommen. (Ernunterung und Unterricht, nützliche Pflanzungen, und andere ökonomische Einrichtungen in Finnland zu unternehmen.) Von einigen nützlichen Bäumen. Der wilde Apfelbaum wächst nicht wohl über den sechzigsten Grad der Polhöhe, die Eiche bis zum 62. Aus dem Kreuzdorn erhält man, sagt Hr. G. eine eben so gute gelbe Farbe, als aus den Graines d'Avignon. Die Atlasbeeren (*Crataegus*) aufbehalten, werden süß und angenehm, und geben guten Brandwein. Die Schleen geben von allen Schwedischen Stauden den besten Wein. Vom Anpflanzen dieser Bäume. Wie man im geschwenderen Lande neue Waldungen anlegen könne. Man muß Kapreier sehn lassen, und die Baumsaamen wie Getreide aussäen. Wie man Langelholz in der Rede anquere. Vom Fortpflanzen durchs Strecken von Zweigen. 2. Von der Verbesserung des Viehes, das in Finnland sehr klein und gering sey. Man solle zu Bullen die schändliche und polnische Art brauchen, die Stammkälber aus den besten und stärksten auslesen, sie wohl pflügen, friegelu u. f. f.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 29. März 1773.

Genf.

Haller.

Von Berenger's *histoire de Geneve* ist der vierte Band N. 1773. abgedruckt, und hat 482. Duodez. Er begreift lauter innerliche Unruhen. Zuerst von Jacob Barthelemi Micheli du Crest, einem Hauptmann in französischen Diensten, dem geschickten Verfertiger der Thermometer, der eine Zeitlang, auf Ansuchung von Genf zu Bern in milder Verwahrung aufbehalten wurde; da er aber fortfuhr, demokratische Grundsätze zu lehren und Rätze zu geben, nach der Unruhe des 1749. Jahres auf die Festung Yverburg gesetzt, auch daselbst sehr leidlich gehalten worden, endlich aber in mehrerer Freiheit gestorben ist. Hier findet man nur seine genösische Geschichte, seine Lehrsätze, die zumahl auf die Erniedrigung aller Rätze giengen, so daß nichts als die Syndici unter der Herrschaft des Volkes bleiben

ben sollten. Er wurde von Genf verwiesen und sein Bild enthauptet. Eine Meyhe von Zänkeren, die A. 1734. anfiengen, und von Trembleys Anschlag, die obere Stadt, wo die vornehmsten Bürger wohnen, von der untern abzuschneiden, und einigermaßen zu befestigen, wobey er denn die Kanonen von den Wällen der untern Stadt theils wegführen, und theils mit Stempeln unbrauchbar machen ließ. Die Sache wurde ruchtbar. Die Bürger griffen den 3. Julii zu den Waffen, sie zogen selbst bey den Thoren auf die Wache. Der Rath mußte den Trembley mißbilligen, er that es aber so gelind, daß das Volk mißvergnügt blieb. Die Bürger giengen also weiter, und offenbar weiter als die Gesetz: es zugeben. Sie legten dem Rath die Strafe vor, die dem Trembley und seinen Mithaften aufgelegt werden sollte: sie unringten bewafnet den Rath, und nöthigten ihn, sich ihrem Willen zu unterziehen. Diese hatten Schritte mißbilligt doch Berenger selbst. Drey Jahre später, da der Rath das Feiern dieses Sieges des Volkes hindern wolte, griff man beyderseits zu den Waffen. Die Bürger fielen den Rath an, man feuerte zwar beyderseits mit weniger Wirkung, doch blieben einige auf jeder Seite. Der Rath hatte, wie D. nicht deutlich genug sagt, den Sieg in den Händen. Die Anführer des Volks versteckten sich schon, und wolten durch den trocknen Stadtgraben entfliehen, der Rath aber ließ selbst seine Leute sich zerstreuen, abschneiden, und entwafnen, und der französische Resident vermittelte einen Vergleich, dessen Vortheil ganz auf Seiten der Bürgerschaft war. Die Bürger ermordeten noch den Tag darauf ein paar dem Rath zugethane Leute in kaltem Blute, und ein guter Theil der Rätthe wichen aus der Stadt.

Lyon

London.

Haller.

Strahan und andre druckten A. 1771.: *The farmers tour through the East of England by the author of the tour through the North* in vier Octavbänden. Der erste Band ist von 495. S. mit einer Einleitung von 48. S. in welcher der Verfasser Arthur Young seine Reise durch die östlichen Provinzen von England in eben dem Geschmacke beschreibt, wie die Reise durch die nördlichen Graffschaften geschrieben ist, so daß er aller Orten den Zustand des Landbaues, die guten Erfindungen, oder Einrichtungen, und die Preise der Lebensmittel und der Nahrung beschreibt. In der Einleitung bezeugt er die Dankbarkeit, die er denjenigen schuldig ist, die ihm gute Nachrichten ertheilt haben. Vom Baue des Strachelheus um Hamsstead: man düngt mit Kohlasche, und das Futterkraut dauert 20. Jahr, es treibt die Wurzeln tief in den Lehmen (Clay) ohne Schaden. In diesen Gegenden ist des Ackersfeldes gegen das Grasland sehr viel bis auf 15. gegen 1. Gegen Dackingham ist bey dem fetten Boden der Ackerbau sehr schlecht, man pflügt sehr seichte, man verabsäumt in dem ganz flachen Lande die Abzugsgräben, und bringt im Brachmonat den Dung auf ein Land, das erst den folgenden April angejäet werden soll. Die Gefilde sind auch offen und ohne Befriedigung, da gleich etwas weiter bey Winslow, bloß durch das Befriedigen die Pachten aufs Doppelte gestiegen sind. Gegen Northampton ist die Pacht des Ackers bis 30. und 40. Schill. Eine Beschreibung von Stowe. In der Grafschaft, die wir eben genannt haben, verbrennt man den Röhden in Hällen anstatt der Kohlen. Das Vieh wird in eingeschlossenen Wiesen fett. Diese Wiesen sehen vortreflich aus, und tragen bis 19. Schilling im Acker Gewinn über alle Unkosten und die

die Pacht, für den Acker, aus. Und doch sind diese Wiesen sehr vernachlässigt, und voll Ameisenhaufen. Der Bau des Waldes ist überaus vorzüglich, ein Acker bringt 8. Pf. 8. Sch. ein. Ein Hr. Booth schneidet von der Gerste das 22. Korn. Den Koth zieht Hr. V. doch den Kühen vor. Daß man keinen Rasen ohne viele Rindermäher zu Acker aufreißen solle. Ein guter Rindermäher zieht die Ochsen mit kleinen Knochen denjenigen vor, deren Knochen größer sind; er hat die schönsten Schaafe mit kurzen Weiden, aber 5. Schus 10. Zoll im Umfange, und verkauft fetze Widder für 2. Pf. Kein Land ist für Schaafe zu schlecht, sagt er. Die faule Leber (Rot) entsiehe einzig aus den Ueberschwemmungen. Er hat Schauer und Ställe für die Schaafe gebaut, die, wie es scheint, in den dortigen Gegenden nicht gewöhnlich sind. Er braucht zum Ziehen und Pflügen Kühe, anstatt der Ochsen, sie arbeiten eben so wohl, und behalten dabei einen Werth von 20. Pf. er spannt aber 6. für den Pflug. Er wässert seine Wiesen. Eine in dem berühmten Engelland noch fast unbekante, und doch einträgliche Erfindung. Er spannt nicht mehr als 2. Pferde vor den Pflug, da man sonst bis 7. vorspannt. Zur Tränke hat er eine eigene Art von Leichen. Ein Hr. von Cope futtert mit Möhren, und giebt 2. Büschel (in Korn 120. Pf.) des Tages einer Kuh, die bey vortreflicher Milch bleibt. Newstead Abty, ein Landhaus, mit einem Schiffe von 20. Kanonen. Ein Hr. Kendal pflanzt in schlechtes Land Stacheln. Ein Colonel Pole, der ein sehr guter Landwirth ist, hat gefunden, daß die fettesten Kühe die wenigste Milch geben: er pflügt eben so viel Land mit 3. Ochsen als andre mit 5. Pferden, aber hat anstatt der Fochse kommt, wie bey den Pferden, eine Weise, die Hr. V. sehr rühmt. Die Schaafe nehmen die Kothweide nicht gerne an.

Von

Vom amerikanischen Kobl, davon ein Koyf bis 70. Pfund wiegt. Wider die kleinen Pächten. Mit einer Pacht von 80. Pf. kan niemand reich werden (nein, aber leben, und 5. gute Familien arbeitfamer Bürger auf einem Lande sich erhalten, auf dem ein einziger großer Pächter reich wird). Die Südseite von Derbyshire ist wohl anachaut. Keddleston, der Siz des Ed. Scarsdale. Auch hier findet man Grasland, dessen Acker 40. Sch. Pacht trägt. Matlot, ein wohlfeiles Gesundwasser, die Mähzeit zum Schilling. Am Tidswell ist ein leichtes Land, das auf Felsen liegt, und ganz mit Heide überwachsen war, neulich fruchtbar gemacht worden: man vertilgt die Heide mit Kalk; jährlich steigen die Pächten und von 2. Sch. für den Acker bis auf 22. Sch. welches Hr. V. dem Einbägen zuschreibt. Verschiedene Beispiele, daß das Streuen der Pächten die Pächter reich macht, weil es sie zwingt, ihr Land besser zu bauen. Die Heide muß zuerst abgeschält werden, eh daß man Kalk aufführt. Hier steigt die Pacht von Grasland bis 50. Sch. Man hat hier viel Schaaf und Herden von 4000. Etwas von Eichenholze, die gar nicht unermesslich tief ist, und von der Höhe des Peak. Des Obersten St. Legers Versuche mit verschiedenen Futterkräutern, die aber nicht recht kennliche Nahmen haben, denn was ist Cocksfootgras, Cowgras, Bromegras? Die gelbe Wicke (*Lathyrus luteo fl.*) ist gut ausgefallen. Auch eben des Obersten Versuche über verschiedene Arten von Düng. Von einem großen eingeschlossnen Stücke Landes von 700. Acker, und den Vorzügen bey dergleichen großen Einschläffen. Ein guter Landwirth, Nahmens Mellish, bringt den Gewinn von den Mähren auf 13. Pf. 18. Sch. im Acker. Sein Werkzeug, Rüben zu hacken. Des Hrn. Wharton's Versuche mit Kartuffeln. Ein Acker hat 40. Pf. St. werth

getragen, er pflanzt nur die Augen oder Keime aus den Karaffeln. Die Weide auf Kohl giebt doch der Milch einen starken Geschmack, der nicht vergeht, wenn man sie schon durchlüftet. Auch zieht ihm Hr. Warton die Rüben vor. Ein Heuschauer mit einem beweglichen Dache. Von einer Landbauergesellschaft zu Nottingham und im westlichen Theile der Grafschaft York. Einige Rätze und Veruche derselben. Vom Weidenbau im Wäsen. Des Hrn. Hall's landwirthschaftliche Erfindungen. Verpflanzte lebendige Säue: sind ihm sehr wohl gelungen. Vom großen Nutzen des Schneckenlees, der bis 11. Pf. im Alter geht: die einen säen ihn in Reyen, andre aber von Hand aus. Eine Tabelle mit den Lätzen, die die Westindung von York trägt, samt der Anzahl der Ellen Tuch, die daselbst verfertigt werden, und die von breitem feinem Tuch etwas über 2700,000. engl. Ellen, vom schmalen aber über 2200,000. ausmachen. Von dem Mästen mit Delfuchen: Hr. V. rechnet ein Rind zu 1400. Pf. Gewicht, und zum Mästen fodert er eine Tonne Delfuchen. Was für Dung von einem gegebenen Maße Streu abfalle, siebenmahl so viel als Streu gebraucht worden ist. Wenn man die Heide urbar gemacht hat, so verwildert sie wieder, wenn die Kraft des Kalches erschöpft ist. Von den Gründen an den Wäsen, die man vernachlässiget, und die zu Weiden gemacht werden könnten, wenn man sie mit Gräben durchschneidet. Von Lincolnshire. Man säet doch viel Stacheln auf feichtem Kalchboden, er dauert 20. Jahre, im Sande gedeyht er nicht, wohl aber auf tiefem Lehmen, der auf Felsen liegt: der Nutzen steigt auf eine Guinee für den Acker. Den Reichthum des Landes machen die Salzmaße aus, wovon man Schaafe fett weidet. Ein Dchs ist des Tages 24. Pf. Delfuchen, und eben so viel Heu. Von einem Dhsen, der 255. Steine 7. Pf. oder 3570. Pf.

Pf. gewogen hat. Von der elenden Landwirthschaft um Wiesbaden: man verkauft das Heu in die Städte, hat lauter todte Hecken u. s. w. Ein Dörfer führt Lehmen auf grandichtes Feld, und besand sich wohl dabey. Es wachsen 5. Quart (2400. Pf.) Gerste auf einem Acker.

Berlin.

Haller.

D. Leo Elias Hirschel ließ A. 1772. bey Pauli auf 192. S. in Octav abdrucken: medicinische Lebensstunden. Es sind Krankengeschichte, zumahl von bössartigen Fiebern verschiedener Art, die Hr. H. neu sich zu besorgen gehabt hat. Es giebt Petechien ohne Fieber. Die Petechien verschwinden beym Abführen, welches hier mehr als das Brechen seucht, weil die Ursache mehrentheils in den ersten Wegen ist. Die Gefahr beruht nicht auf der Menge der Flecken. Der Durchfall ist doch auch nicht heilsam. Die Flecken selbst sind eine Mutmaße, die ins zeltichte Wesen ausgetreten ist. Stark abführende Mittel billigt Hr. H. nicht. Von der Verbindung des Mohnsafts mit der Fiebrerrinde, wodurch des ersten Vermögens gehemmt wird, die Reizbarkeit zu vermehren. Der Mohnsaft ist das gewisse Mittel in Fiebern, wo die Reizbarkeit zu groß ist, aber ohne die Rinde schwächt er zu sehr. Vom Nutzen eines unterhaltenen Stels in Fiebern, wo die Rinde nicht helfen will. Vom großen Nutzen der abführenden Mittel, auch des unter sich wirkenden Brechsteins, durch dasselbe verliert sich die gelbe Farbe. Wie durch die Nase zu reden, war ein tödtliches Zeichen. Mit dem verdickten Saft der Pfaffenröhre (Löwenzahn nennt es Hr. H.) hat er eine verstopfte Leber befreyt. Wenn die ersten Wege voll gallichter Materie sind, so thut die Fiebrerrinde allerdings Schaden, und der Mohnsaft erhöht das Uebel bis zum Rasen. Die gelbe

Farbe, die vom Zurücktreten der Galle entsteht, ver-
 lert sich durch den Gebrauch der Rinde und der
 Molke. Von der Nothwendigkeit, die Kranken aus
 dem Bette zu heben. Von der schädlichen Wirkung
 der auf die Geschwüre der Blasenpflaster gelegten
 Ziehfalbe. Vom Nervenfieber, und seinem Unter-
 siede vom Fäulichten. Hr. H. setzt ihn darinn, daß
 ihr Zug in den wässerichten Neuchtigkeiten sey. Der
 tiefe Schlaf ist eben kein böses Zeichen. In den Früh-
 lingskrankheiten ist Brechen und Abführen das vor-
 nehme Hülfsmittel. Den veräussten Vitriolgeist rühmt
 er auch, und verwundert sich, daß er mehr thut als
 die Weinsäure und der Esig. Unversüßt thut
 er noch mehr, und die Mineralsäure ist überhaupt
 viel zuverlässiger als die aus dem Gewächreiche.
 Durch das Blasenziehen hat Hr. H. die Geschwulsten
 hinter den Ohren vermindert. Hr. de Haen (nicht von
 Haen) läßt in Kleckenfiebern zur Her, sagt der Vers-
 fasser, wo er ein Brechmittel und der Vitriolsäure
 in einem Frejeel. Eine Erstarrung sagte dabey einen
 heilsamen Schweiß an. Die gemeinen Leute brauchen
 in Demmern ohne weiters das Scheidewasser in ih-
 ren Getränke. Die monatlichen Reinigungen verbie-
 ten die Urdlässe in heftigen Krankheiten nicht. Vom
 großen Nutzen starker Niesenspaster in einem sehr
 heftigen Fieber, wobey doch noch an der Hand ein
 Geschwür entstand. Hier hatte Hr. H. auch das Hirsch-
 hornmalz gegeben. In allen Fiebern hält er den Leib
 wenigstens mit Klüsteren offen. Den Nutzen der Zin-
 kblumen in Zuckungen hat er auch wahrgenommen. Die
 meisten Ausschläge in heftigen Krankheiten kommen aus
 den Unreinigkeiten in den ersten Wegen. Der Kampf
 werde nützlich durch den kühlenden Salpeter gemäßiget.
 Auch die Zuckungen und die fallende Sucht entspringt
 aus den in den ersten Wegen verhaltenen
 Unreinigkeiten.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 1. April 1773.

Padua.

Haller.

Institutiones pathologicae auctore M. A. L. Cal-
 dano, dem ersten Lehrer der Theorie auf der hie-
 sigen hohen Schule, ist A. 1772. bey Comino auf
 313. E. in groß Octav abgedruckt. Hr. C. hat sich
 gebühet, unerwiesener Muthmaßungen einen Platz in
 diesen Werke zu verzeihen, und dabey die neuesten
 Versuche und physiologische Entdeckungen vor den
 Augen gehabt. Von der Seele spricht er, wegen
 der hier angezeigten Gründe, nicht; daß aber eine
 vernünftige Heilung der Kranken ohne das Licht der
 Anatomie und Physiologie Platz haben könne, glaubt
 er nicht. Von den einfachen Theilen, den Adern
 und Blättern. Von ihrer allzugroßen oder allzuflie-
 nen Festigkeit. Von den Kranheiten der Lüste.
 Von den zweyerley Entzündungen, der im fadichten
 Gewebe, und der in den Gefäßen. Vom Ungerunde
 der sechsachen Theilung der Blutkügelchen. Von
 den Ursachen der Entzündung: hierzu gehöre eine feu-
 rige

rige Eigenschaft im Blute, die zum Reizen tüchtig sey. Vom Verderben der Säfte, wo Hr. C. doch die Boerhaavischen Aeren von Schärfe verteidigt: die säulichte Schärfe hält er für mehr mit der laugenhaften verwandt, und in gewissen bössartigen Fiebern für erwiesen: so wie die saure Schärfe in andern. Von der Salviaartigen Schärfe der Säfte. Von den äußern Ursachen der Krankheiten. Die Luft nach ihren verschiedenen Eigenschaften, wobey doch Hr. C. glaubt, unangewohnte Leute leiden von der leichten Luft hoher Berge. Von den Speifen. Von den Leidenschaften, deren Folgen er nicht glaubt erklären zu können, so lang uns die Art der Verbindung des Leibes mit der Seele nicht recht bekannt ist. Von den Auswürfen u. s. f. Von den Zufällen der Krankheiten. Vom Schmerze, dessen mechanischer Begriff unbekannt sey. Von der Angst, ihrem Sitze im Herzen, in der Lunge, im Unterleibe. Von der falschen Angst, deren Urfprung in der Seele ist. Von den Zufällen an den Sinnen, wie vom Betäuben durch die Kälte. Die Augenkrankheiten. Die Schärfe im Gehöre entsiehe von der vermehrten Reizbarkeit der Fleischfasern, zumahl auch von der härtern Spannung des Paukenfelles durch seinen innern Muskel. Die Feuchtigkeit im Labyrinth nimmt Hr. C. an. Die Paraphrenitis hält er für eine Folge der Entzündung im Zwerchfelle, und auch in andern Eingeweiden. Bey den Krankheiten des Magens untercheidet er diejenigen, die aus der Empfindlichkeit entsiehn, von denjenigen, deren Quelle in der Reizbarkeit ist: und auf eben diese Weise durchgeht er die übrigen Zufälle in den Krankheiten.

Uppsäl.

Haller. Wir haben nur den zweyten Theil des *Ukafzill* *beskrifningen om Uppsala* (Entwurf einer Beschreibung von Uppsäl) vor uns liegen, und er ist bey

Eds

Edman schon N. 1769. sauber auf 205. S. in Octavo mit vielen Kupfern abgedruckt. Wir wagen es aber doch, diese Anzeige einzurücken, da zumahl dieser Theil die Akademie betrifft, und für einen Ausländer der ausstreitig der wichtigste ist. Upsal scheint nach den beyliegenden Zeichnungen eine ziemliche Stadt in einer angenehmen und fruchtbaren Lage zu seyn, wie dann Schweden überaus viel wärmer als Grönland, und dieses doch noch weniger gefroren ist, als die Gegend an der Hudionsbay, wo in der Höhe, unter welcher Upsal liegt, keine Menschen mehr wohnen. Hier aber in Upland ist ein fruchtbares Ackerfeld, und eine Menge von Laubbäumen. Die Akademie wurde N. 1476. vom Reichsverweiser, Sten Erure, dem Aeltern aufgerichtet. Gustav L. lebte fünf Jahre auf derselben, und berief gelehrte Männer. Karl, noch als Herzog von Südermannland, und darnach als König, und der berühmte Kanzler Schytte arbeiteten mit gutem Erfolge an ihrer Verbesserung. Die Cartesianische Philosophie kam schon 1661. in Gang. Von den Collegiis der Akademie und von der Bücher-sammlung, auch von den verschiedenen Bibliotheken, die nach und nach zu derselben gekommen sind. Umständlich vom silbernen Buche des Alphitads, aus dem vierten Jahrhunderte: man beweiset hier, es sey eigentlich gedruckt, oder auf einen geleimten Grund seyen güldene und silberne Buchstaben mit einem heißen Eisen eingebraunt. Doch verschweigt man die Einwürfe nicht, die in Frankreich wider diese Meinung gemacht worden sind. Von der Edda und andern Seltenheiten der Upsalischen Bibliothek. Von der Münzen-sammlung. Von dem ehemaligen und dem jetzigen sehr ansehnlichen Garten, und von den Rudbeckischen Zeichnungen, wovon die Originalen doch errettet, und in den Händen des Hrn. Grafen de Geer sind. Ein Verzeichniß der seltenen Gewächse in die-

fem Garten. Von der Sammlung der Thiere. Von der Sternwarte. Die Kälte ist in Upsal nicht leicht unter 30. Celsius'schen Graden, und die Wärme 21. 4. Das Celsius'sche Maas hat, wie bekannt, hundert Grade zwischen dem Frier- und Siedepunkt, die also 180. Fahrth. werth sind. Vom ökonomischen Theater, und den dahin gehörenden Seltenheiten. Von der anatomischen Schaubühne, und dem höchst nützlichem akademischen Krankenhause. Von den physischen Werkzeugen. Vom chymischen A. 1738. eingerichteten Werkhause u. s. w.

Wästerås.
Wästerås. Joh. A. Hornu hat A. 1771. in Octav auf 162. S. abgedruckt: *Samlingar til en beskrifning öfwer Norrland, förste Samlingen, om Medelpad* (Sammlungen zu einer Beschreibung von Nordland. Die erste Sammlung, über Medelpad) vom Hrn. Abraham Nilpber. Das Werk ist sehr genau, und man findet bey jeder Pfarre von Medelpad alles, was nur einigermaßen angemerk't zu werden verdient. Die einzige Stadt in der Provinz, Sundswall, hat 260. Häuser, und 1627. Einwohner, wovon die Bezugsenschaften genau in Tabellen gebracht sind. Die Stadt führt Holz und Butter aus, baut auch Schiffe, und hat einige Wollenwebereyen. In Njurunda Kirchspiel und sonst findet man die Zahl des verschiedenen Viehes angezeigt. Die Ochsen braucht man zum Fuhrwerke nicht (sie sind auch in die Ferne zu gehn nicht gemacht). Esüst findet man hier überal Dreischmaschinen mit eisernen Rädern. Im Kirchspiele Stöde haben sich einige Finnen niedergelassen. Der Wald ist stark ausgerottet und an dessen Stelle findet man Wiesen. Im Alud Kirchspiele sollen erst seit 30. Jahren hitzige Fieber bekannt worden seyn. Im Kirchspiele Lide hat man keine eigene, wohl aber milde

Bienen. Durch und durch ist das Erdreich in Mesdelpid vortreflich. Ein Verzeichniß etlicher Wörter. Vom Abel und von den geadelten Geschlechtern aus Norriand.

Bern.

Haller.

Noch A. 1772. hat Hr. J. R. Sinner, Hr. zu Bassaique, der Bibliothekar, den dritten Band des *Catalog Codicum M. S. Bibliothecae Bernensis annotationibus criticis illustratum, ac excerpta quam plurima in Octavo auf 4 r. Bogen* herausgegeben. Wir wollen von den vielen merkwürtigen hier verzeichneten Handschriften nur einige Proben geben. Verschiedene Handschriften zur Arzneywissenschaft, darunter Judasi ungedruckte Anmerkungen und critische Verbesserungen zum Dioscorides. Des Argelata Bandarney. Des von Hilden ungedruckte Briefe, wovon einer von der Wunde des Heilandes hier eingerückt wird. Unter den historischen und juristischen Handschriften: *Transactio de Juribus Regni inter Henricum III. & Barones A. 1267. condita* (nemlich mit dem streitbaren Simon von Monfort), die bey Rhymern fehlt, und hier eingerückt wird. *Archithrenius*, ein weitläufiges Gedicht in lateinischen Hexametern, von Joh. de Altavila um 1200. geschrieben, mit einigen Proben. Eine Reisebeschreibung des Jacob Bongars (von welchem diese Handschriften herkommen) in Ungarn, Siebenbürgen, die Wallachey und Thracien. Verschiedene Briefe von des Galvinius Hand, voll Eifer und guten Lateins. Eine wichtige Sammlung Bonquarsischer Briefe. Ein gelinder und concreterischer Brief vom Erasmus, der sich an die Fastenordnung nicht sehr band. J. Gualters *bibliotheca universalis autorum* vom Jahre 1577. nach den Titeln der Materien. Anmerkungen vom *Habrianus Junius* über die Horazischen Den: des

des Wolfgang Muculus Reise zu D. Martin Luther, des Friedens zwischen den Protestanten wegen. Viele französische Romane, darunter der von Wilhelm v. Franzen mit der kurzen Nase, ein Gedicht von 28000 Versen. Verschiedene Romanzen, darunter die Klage von St. Richard mit dem Löwenherz. Eine uralte Chronologie vom Anfang der Zeiten bis zu Ludw. dem Gutberzigen. Französische Briefe vom Churf. Christian. Eine französische Chronik bis zum Jahre 1379. Im Jahre 1321. verbrandte man in Aquitanien alle Nasfähige, und mit ihnen viele Juden, weil man glaubte, sie hätten die Brunnen vergiftet. Eine französische Chronik bis zu Ludwig VIII. Von dem Aufbruch von 180. Abtgenfern, die zu Beziers M. 1210. sich lieber verbrennen ließen, als ihren Glauben abzuwenden wolten. Einige Briefe des Enthusiastischen Arianers Valentin Gentilis, der des Calvinus Anhänger gerade zu Schüler des Satans hieß. Einige Proben aus einer Handschrift der Trauerpiele des Seneca. Ein Register über alle 3. Bände. Man ist allerdings dem Hrn. Bibliothekar für die rühmlich angewandte Mühe vielen Dank schuldig.

Londres.

Haften. Mit diesem Titel ist herausgekommen: *Lettres de Mad. de Pompadour Trosieme partie*, Octav auf 151 S. Diese Briefe sollen vom Jahre 1747. bis 1752. geschrieben worden seyn: auch diese sind uns verdächtig, sonst aber gut geschrieben und witzig. Aus den ersten Briefen erhellt, daß die Marquise dem Könige zu gefallen gesucht, und dazu einen Kammerdiener Binet gebraucht habe. Vom Dauphin, er sey schön und durch einen Mifer erzogen worden: die Delphinin seye eben nicht schön, aber angenehm. Sie, die Marquise unterhalte den König mit Singen. Sie berent, daß sie einen bloß unterhaltenden Men-

sehen (Bernis) zum Minister gemacht habe. Der König habe mit vieler Entschlossenheit, so gar mit einem Bon Mot einen Menschen abgewiesen, der im Namen Gottes ihm befohlen habe, die Marquisin abzuschaffen. Vom Marschall von Sachsen und seiner innern Kleinheit. Vom Hrn. de Mairan; er habe ein Buch dem König ganz ohne Anstand überreicht, und sey so vertieft in seine Gedanken, daß er, wie es in seinem Hause breunte, die Leute an seine Frau gewiesen habe. Ein hochmüthiger Brief an den Grafen v. Albemarle, den der Britische Minister schwerlich würde gelitten haben. Wider das Adeln der Kaufleute. Von dem unverständigen Stolze eines Abgesandten Wentron, der einen deutschen Hof ohne Abschied verlassen habe, weil die ermüdete Fürstin nicht habe mit ihm tanzen wollen. Eine aufstözige Rede wider das Predigen, und alles, was man zu thun suche, die Menschen vom Laster abzuhalten: man rede das Fieber niemanden aus. Die Franzosen seyen die getreueste Nation in der Welt: ihre Colonien haben sich niemahls aufgeschut. Rouillé sey ein ehrlicher Mann, aber seiner Stelle, als Minister, nicht gewachsen.

Berlin.

Himburg hat A. 1772. in Octav auf 100. S. mit 5. Kupferplatten abgedruckt: Joach. Friedr. Henzels neue medicinische und chirurgische Anmerkungen, zweyte Sammlung. Die Wahrnehmungen sind zahlreich, kurz, und vernünftigen Inhalts. In der Vorrede warnt Hr. H. vor betrieglichen Wahrnehmungen, und erzählt, wie ein Frauenmensch sich selber Steine in die Schenke beygebracht habe, welcher Betrug doch entdeckt worden ist. Die Curen und seltenen Begebenheiten können wir nicht alle ausziehen. Eine beträchtliche Cur einer Beinfraktur am obern Kinnbacken, und am untern. Ein Gewächs an einem Finger, das einer Kartuffel sehr ähnlich

lich gewesen seyn soll. Einige grausame Hirnschalenbrüche. Das unponst unternommene Oefnen eines verschlossenen Mastdarms, der blind zultef. Hr. H. heilte eine Thränenpfistel, indem er mit einer krummen Nadel zwischen das Auge und dem untern Augenlide hinein, und dann zur äußerlichen Oefnung wieder heraus stach, und mit dieser Haarschnur die Cur endigte. Ein kleine Leibesfrucht ohne sichtbaren Kopf. Bey Zwillingen waren zwey zusammen verwachsene Mutterkuchen, und noch zwey abgesonderte. Ein Kaiserschnitt, der sich gut anließ, durch das Herausdringen der Därme tödtlich wurde, da doch die Mutter sehr klein zusammengezo-gen, und wie es scheint, zugeheilt war. Ein Ausbruch des Hernes aus dem Halse des Schenkelknochens, der gebrochen gewesen war. Ein Darmbruch, der in wenigen Stunden tödtlich worden ist, weil die ausgefallenen Därme brandicht waren. Drey Wasserbrüche in eben dem Kranken. Ein äußerer Leistenbruch, in welchem der dünne Darm ausgetreten war. Eine große Zerföhrung der Theile um das Knie, die Knochen und Knorpel waren angegriffen, und hingegen die Bänder und Sehnen knorplicht. Eine Lähmung und der Tod, da Blut um das Rückenmark ausgetreten war. Ein übelgebildetes Kind mit weichen Knochen geböhren. Ein Kindackenzwang bey einer Wunde am Vorderarm. Einige Beyspiele vom gebrochenen Halse des Schenkelbeines. Ein tödtlicher Mutterkrebs, der zu Berlin sehr gemein seyn soll. Die quergebrosene Kniescheibe geheilt. Einige Versuche mit dem im Gummi zerlassenen Quecksilber, die nicht gerathen sind. Durch einen Mutterring quoll der Muttermund und eine Kunzel der Echerde hervor. Im Wunde, das den Oberarm mit dem Schulterblatte vereinigt, war ein knöchernes Wesen. Eine würtlische Verrenkung des Schenkelbeines, vom Verfasser eingetrichtet. Schiefe Brüche des Schenkels. Ein Lamm mit einem unvollkommenen Kopfe und drey Hinterbeinen, sammt dem Gerippe.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 3. April 1773.

Stockholm.

H. Hor.

Von den K. Sw. Wetenskaps Academiens handlingar zum Jahre 1770. sind noch zwey Stücke zurück. Das dritte Vierteljahr, unterm Vorsetze des Hrn. Kanzleyrathes Eteno Rabbe. 1. Hr. Wargentun vom Cometen des 1769. Jahres, so wie er zu Stockholm beobachtet worden ist; Er ist keiner der 55 Cometen, deren Elemente man zum Voraus bestimmt hat. Er ist unter Fünfen einer derjenigen, die der Sonne am nächsten gekommen sind. In der geringsten Entfernung von der Erde stund er 26omal 14000 (21000 deutsche) Meilen von derselben ab. Ein Theil seiner Bahn war einer Parabel sehr ähnlich. 2. Hr. Erich Prosperta von eben diesem zu Upsal beobachteten Cometen. 3. Hr. P. Adrian Gadd von den verschiedenen Arten von Mörten, durch zahlreichere Versuche. Die besten Mörtenmacht man noch immer aus Kalk, Eisen oder eisenhaltiger Erde, und

einer Fettigkeit. Der Kalch muß gleich vor dem Gebrauche gelöscht werden. Lehmen, etwas Asche und Sel macht einen guten Mörtel. Je mehr Eisen in der Erde ist, die mit dem Kalche vermischt wird, desto stärker bindet sie. Heißes Wasser hilft zum stärkeren Binden. Gestoßener Backstein mit Kalch kan für Puzzolana gebraucht werden, wenn man ihn mit etwas Brennbarem versetzt. Der Eisenvitriol ist eher schädlich. Der reinste Lehm ist der beste. 4. M. Andreas Johann Bekius von der Weinsäure, auch mit zahlreichen Versuchen, die wir nicht nachholen können. 5. Unser Hr. Prof. Murray giebt eine saubere Zeichnung und gute Beschreibung der Alettris Capensis. 6. Hr. Zetzell macht zahlreiche Versuche über dreierley sonst ziemlich ähnliche menschliche Säfte; das Wasser aus dem Leibe eines Wasserfüchtigen, das gemeine gelbe Blutwasser, und das weiße Wejen, das in dem gelassenen Blute wie Milch aussieht, und unser B. Serum chylosum nennt. Die weiße Farbe kömmt von einem mehrern Antheil an Fettigkeit her. Dieses Serum chyl. überzieht sich auch mit einer Haut, es ist dabey minder salzig, hat aber mehrere feste Theile, und mehr von dem brüchigten hornigten Gummi, der nach dem Abdampfen überbleibt. 7. Hr. Friedr. Mallet von einem starken Eisgang in den Lorneo Fluß.

Im vierten Vierteljahre 1770. war der Vorsth der Academie der Wissenschaften beym Premier-Jugeneur Hrn. Nicol. Marelius; und mit diesem Vierteljahre geht der XXXI. Band zu Ende, der 350 S. stark ist. 1. Hr. Jacob Faggot von den Werkzeugen zum Bestimmen der Stärke der sogenannten Geister, und andrer feuchten Waaren. Hr. F. bringt bey denselben eine Verbesserung an. 2. Hr. F. Carl Wille auch die seine: es ist eben auch eine Perle, aber mit einigen

einigen Vorzügen. 3. Der Hr. v. Linne' liefert die Zeichnung und Beschreibung der Calceolaria pinnata aus Peru. 4. Hr. Joh. Oebelius hat das mit Gummi aufgelösete Quecksilber in venerischen Uebeln nützlich gefunden. 5. Hr. Nic. Kriis von der Dorschfischerey in Norwegen, aus dem Dänischen. 6. Der K. Leib-arzt Nic. Dalberg von dem guten Nutzen der zu we- nigen Granen gegebenen Opocacoanha in Flußhusten und andern Uebeln. 7. Hr. H. F. Bergius bekärft diese guten Wirkungen. 8. Hr. Adolph Moeder be- schreibt das Insect Gyrimus natator. 9. Hr. Gustav Frid. Horter von der besten Weise, die kleinen Gädler auf den Wiesen auszurotten.

Paris.

Aballe

Bei Didot und andern sind A. 1772. abgedruckt: *Lettres historiques sur l'état actuel de la Pologne & sur l'origine de ses malheurs*, groß Octav auf 378 S. Es sind die Haudothischen Briefe, davon wir verschiedne angezeigt haben: sie sind zu einer Zeit verfaßt, da man in Frankreich glaubte, etwas wider Rußland sagen zu können. Sie lesen sich doch mit Nutzen, und sind wohl geschrieben, nur muß man für den Nationalhaß ein ziemliches abrechnen. Der König in Pohlen, sagt der Ungenannte, war ehemals ein erbsicher und uneingeschränkter Herrscher. Casimir der III., sonst ein guter Herr, verdarb zuerst die Staatsverfassung, indem er ein Gesetzbuch A. 1336. verfaßten ließ (woben Hr. D. einen Ausfall über das Rußsische in der Arbeit liegende Gesetzbuch thut, und zumahl aus Unwissenheit, die dazu zusammen berufenen Versammlung tabelt). Dieses Gesetzbuch wurde durch eine Versammlung der vornehmsten Bedienten der Krone bekannt gemacht, und so entstand der Se- nat, dem der König selbst die Gewalt gab, daß ohne ihn

ihn die Gesetze nicht verändert, noch mit neuen vermehrt werden sollten; er gab auch zu, daß der Vergleich mit den Preussischen Rittern durch den Senat gut geheissen werden sollte. Er entließ auch den Adel von vielen Steuern und Auflagen; aber die Knechtschaft der Leudeln wurde noch härter. Die Petershurgischen Aufsätze über diese letztere seyen sehr schwach. Ludwig von Hungarn wurde zum Thronfolger gegen harte Bedinge angenommen. Die Krone wurde ein Wahlreich, und der Senat erlangte das Recht zu wählen. Alle Auflagen wurden auf eine allzuschwache Landsteuer eingeschränkt. Der König versprach die Starosten zu vergeben, und verlobte dabei seine Kammergüter. Der Senat hatte den König seiner Rechte beraubt, eben das that der Adel gegen den Senat. Schon im 15ten Jahrhunderte hatte er die Macht über die Steuern und Münzen zu erkennen. A. 1505. wurden die Landboten für ihre Person, wie ehmal die Tribunen, unverletzlich. Eine Zeitlang bis 1536. herrschte die Demokratie weislich, aber der Verfolgungsgeist half zuerst die Reichstage zertrennen. Heinrichs III. Wahl sey das Werk eines polnischen Zwergen. Er habe zuerst die pacta conventa eingeräumt. Stephan vergab bald hernach sein Recht über den Adel zu richten, und unterwarf seine Güter der Erhaltung der Arme. Die Könige aus dem Hause Bafa waren einem gewissen Orden ergeben, der die Aufzucht der Edeln in die Hände brachte, und sie zum Unglücke der Nation anwandte. S. Casimir opferte alles der Wegerte auf, die Ketzer zu unterdrücken. Die Landboten übten A. 1652. zuerst das Veto, wie die Tribunen, und A. 1696. sah es der Adel schon als ein Fundamentalgesetz an. Von den Confederationen, die erlaubt wurden, wann der König wider die pacta conventa handeln würde, und daß er dawider handelte, war ein jeder Edelmann der

der Richter. Eine solche Conföderation schreibt ihrem Rathe, und dem Marschall derselben eine dictatorische Macht zu. Der Nationalstolz schreibt A. 1657. die Rettung von Pohlen mehrentheils Frankreich zu, und verajßt, wie wenig es Pohlen helfen kan, und wie thätig Oesterreich und Brandenburg wider die Schweden wirkten. Vor der übeln Regierung des Sobieski, und seiner alles den Juden verkaufenden Gemahlin. Von Rußland: eine ungeziemende Insult. Diese Nation wird ohne Schonen perlide & cruelle genent, ihr zugeschrieben, sie habe seit dem ersten Johann Wailowis die Unterjochung von Pohlen beständig zum Augenmerck gehabt, wüßte dem Hause Romanow vor, es stamme nicht vom Ruß, wovon noch Nachkommen, und zumahl die Dolgeruff übrig seyen, man den Boris zum Tyrann, der es in Aufhebung der Regierung nicht war, heißt den Fürsten Schuiski un certain Chuski, schreibt ihnen sogar die inneren Unruhen zu, die durch herrschsüchtige Edeln erweckt worden sind: macht den ersten August zum Werkzeuge der Moskowiten, denn er gönnt ihnen den Nahmen der Russen nicht, nennt der Kaiserin Anna gewiß ansehnliche und siegreiche Regierung foible, stellt sich an, als wenn Rußland die Türken angegriffen hätte, schlägt den Pohlen Frankreich, als seinen natürlichen Bundesverwandten vor. Er gesteht doch die Unfreundlichkeit des siebenjährigen Reichstruges von A. 1717, worinn die Dissidenten unterdrückt wurden. Er bekent, daß man A. 1766. und 1768. doch viele gute Ordnungen gemacht habe: Pohlen habe A. 1769. nicht mehr als 8, 700, 000 frantzösische Pf. einzunehmen gehabt: mißbilligt die beständige Verfolgung der Protestanten, gesteht, daß A. 1764. die Russen durch den größern Theil der Nation seyen ins Reich herufen worden: er erkärt die Veränderung in den Münzen, und hat selbst den guten Zustand

stand im Reiche angesehen. Er billigt die blutigen Thaten des Bischofs von Cracau nicht, tadelt alles, was die Stadzwilische Conföderation gethan habe. Er ist N. 1768. 1769. in Pohlen und zu Petersburg gewesen. Zuletzt kommt ein von uns angezeigter Entwurf von den Steuern zur Verbesserung der Einkünfte der Krone. Er warnt wieder alle Zölle und indirecte Auflagen, legt aber auf den Edelmann $\frac{1}{2}$ seines von jedem Dorfe einzunehmenden Geldes auf, und berechnet die Einnahme aus dieser einzigen Steuer auf 2, 700, 000 Ducaten, woraus eine ziemliche Armee erhalten werden kan.

Der fünfte Band des *nouveau dictionnaire de medecine & de chirurgie* ist von 652. S. in Octav. Wir wollen bey der Anzeige kurz seyn. Hr. Laservole einer der Sammler, hat auf eine geschwollene Drüse hinter den Ohren mit gutem Nutzen ein Blasenpflaster aufgelegt, da das Uebel bey einer Bräune entstanden war, wobey man keine Schwermung hatte enthalten können. Eine abscheuliche Geschichte einer grob schwangern Frau, die in Ohnmacht gefallen war, und an der man den Kaiserschnitt vornahm: sie kam zu sich selber, mußte aber von der Verblutung sterben. Eine andre Frau wurde vom Erabe errettet, da der gierige Todtengräber ihr einen Ring weggestohlen wolte. Wiederum Hr. Laservole zerkratzte auf einem Hienensische mit Nagen den Kopf des schwarzen Mohns. Eine sibelgerathene Beschneidung wegen einer zugeknäueten Eichel: man mußte sie wiederholen, und der Erfolg war glücklich. In einer vom zurückgetretenen Fieber entstandenen Himmuth zog Hr. Nicholas mit Nutzen Blasen zwischen den Achseln. M. Virgile, ein Wundarzt, hat die Pians (Yaws der Engländer) mit häufigen Wädern und eingeschnittenem Quecksilber geheilt. Ein eiterichter Harn besreyete einen Arzt

Krzt von den Sorgen, die ein verschwundenes Geschwür am Beine ihm verursacht hatte. Die Namen der geräuchlichten Kräuter nach den Heilkräften vom M. Bernard de Jussieu. Hr. Vientand habe nur zweymahl einen echten Seitenstich (eine Entzündung des Brustfelles) in einer Leiche gesehen. Ein Auszug der Lehre des M. du Borden über den Puls: eigentlich hat der Hr. von Haller, dessen Beyfall hier angerühmt wird, niemals sich über die neuen Pulse erklärt. Sehr unndthige Bedenklichkeiten bey dem Gebrauche der Fiebertinde. Hier wird Nactitis und Chartre für eben dieselbe Krankheit angesehen. Lebensregeln für verschiedene Arten von Kranken. Woher hat man, daß die Säure eben den alten so sehr schade? Hr. Tralles sey mit dem Gebrauche des Mohnsafftes in der heißen Gicht (Rhumatisme) allzu freigebig.

Der sechste und letzte Band des *Nouveau Dictionnaire Medecine Et de Chirurgie* ist von 568 S. Messeau: die Wurzel soll den Wöchnerinnen die Milch vertreiben. Rotrou: von seinem Fondant, er sey unwissend gewesen. Sang de Dragon: man gedenkt hier nur desjenigen Drachenblutes, das aus der Dracina bereitet wird. Nach Hrn. Weuel sey die warme Mandelmilch, oder Emulsion, sehr schädlich. Sene'. Der Verfasser braucht bloß die Schoten, und hält die Blätter für gefährlich, führt auch einen Fall an, wo drey Quentchen Sennesblätter eine tödtliche Wirkung gehabt haben: die Därme waren entzündet und brandigt, der Magen auch entzündet, und voll kleiner Echer, die Leber hatte einen sehr großen schwarzen Flecken: das konten wohl die drey Quentchen Sennes nicht gethan haben. Von dem lächerlichen Vertreiben der Sonne aus dem Kopfe, vermittelst des durch ein Stück Tuch auf den Kopf gesetzten Wassers. Man habe hoffnungslose Wasserfüchtige mit Schwefelblumen geheilt, davon man ein Quentchen alle

alle Tage mit Honig hatte nehmen lassen, und in den Krankenhäusern sey dieses Mittel das gemeinste. In einem Geschwüre der Leber hat der Schwermuth gut zu thun geschienen, doch ist die Cur unvollkommen geblieben. Das Recept des Stoughton Elixier, wozu auch Rhubarbar und Aloe kommt. Eine unvollständige Beschreibung des Milchzuckers. Ein übermäßiges Brechen und Abführen von einem sehr gelinden Mittel, wovon die Aderlässe mit Nutzen gebraucht worden ist. Ein D. Andon zog den Eiter aus dem Ohre durch einen Dampf. Wachen, nicht Clatand, heißt der Wundarzt, der die Eustachische Trompete eingespritzt hat. Die bekannte muscatische Cur des Larantiu-Bisses als wahr. Daß nach dem Rouelle wahres Laugensalz auch ohne Feuer und Weinstein sey. Lonus wird erklärt, ein aus dem Gehirne seinen Ursprung habendes Zusammenziehen. Stahl verstand das durch das Gegentheil, und das Zusammenziehen aller Arten von Fasern, ohne das Zutun der Muskeln. Man bringe aus den Alpen eine größere Tormentillwurzel. Man habe durch die gute Saucie die Schwere selbeme eben so durchlöcheret gesehen, als wann man sie zu mehrernmalen trepanirt hätte. Von einer mercurialischen Schmiere des M. Galaberts, die gute Wirkung thue. In Frankreich bedürfe die Würtung des Sudmats mehrerer Vorfragen. Wider das Einäuseln der Kinderpocken: Versuche in andern Ländern beweisen nichts. Und woher dann die Verehrung für den Hippocrates? Mit Eisenkrautsaft sey die Fieberrinde in den Fiebern nützlich, die ohne Frost anfallen. Dieser Mann hält den Bacharacher nicht für Rheinwein. Der Wipernsaft sey sauer, und mache das Blut gerinnen. Eine entsehlliche Geschichte, die den Schaden beweisen soll, den die Fieberrinde in einem Geschwür der Lunge anrichtet habe. Wir würden eher des Verfassers Abführen für den Schaden belangen. Der *Muscus vulgaris terrestris adianthi capitulo* sey rar.

Hierbey wird, Zugabe 12tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 5. April 1773.

Göttingen.

Unter dem 22. März ist dem Herrn Prof. Dieze an die Stelle des sel. Prof. Hambergers die Minimalprofessur der Litterärhistorie übertragen, er auch zum ersten ordentl. Custos bey der Universitätsbibliothek, mit dem Prädicate eines Sub-Bibliothecarii allergnädigst ernennet worden. Gleichfalls ist der Herr N. und Rector Spring zum zweyten ordentlichen Custos und außerordentlichen Professor der Weltweisheit ernennet worden.

Heyne.

Paris.

Die im vorigen Jahre (1771. St.) angezeigte Uebersetzung der Pythischen Oden des Pindar vom Herrn Chabanon, die uns durch und durch den Ex-riter

L'et.

rifer zu durchwässern schien, fand man in Paris immer noch zu stark, und warf ihr vor, sie sey zu reizlich. Herr Dauvilliers, Königl. Prof. der griech. Sprache, hat hierauf herausgegeben: Essai sur Pindare, des Precas 1772. 6. 340. S. Hier wird Pindar ein französischer Declamateur, der in modernen wüthigen Schwüngen, aber mit vielern Feuer, einen Wortschwamm mit der gelenksamten Zunge hintönt. Eigentlich ist es nur ein Versuch, der vor einer Uebersetzung des ganzen Pindars voraus gehet, und die Uebersetzungen der ersten, zweyten, vierten u. fünften Olympischen, der ersten Pythischen, und der ersten Nemeischen Dramen mit Analysen und Noten, enthält. Der Herr Prof. parodisirt seinen Dichter im eigentlichen Verstande, ob er es gleich nicht Wort haben will. Denn, sagt er, wörtlich lassen sich lyrische Dichter nicht übersezen. Der Wortbau, die Kühheit des Ausdrucks, die Inventionen, lassen sich nicht überragen. Eine Uebersetzung, welche Dunkelheiten übrig läßt, und Mißdeutungen des Sinnes ausgelegt ist, sey eine fehlerhafte Uebersetzung. Die griechische (er meynt die Lyrische) Sprache war sehr kurz in ihrem Ausdruck: diesen kann der Französische nicht erreichen. Also würden wir folgern, muß man den Pindar unübersetzt lassen, den Dichter, den überhaupt kein Mensch erträglich finden wird, der nicht tief in die classische Gelehrsamkeit eingedrungen ist, und ihn also sicher auch in seiner Ursprache zu lesen im Stande ist. Aber nein: Herr W. folgert daher: deswegen muß Pindar so behandelt werden, wie er es thut; er schaltet Sätze ein, den Verstand zu erläutern: und die Lyrischen Sprünge der Phantasie verschwinden unter seinen Händen; er wirft die Sätze herum, bringt sie in eine andre Ordnung, zerlegt oder verbundet sie nach seinem Gutdünken: und dann ruft er aus: und dieß Wert meiner Hände ist Pindar! Noch weiter geht er:

er: beym Pindar muß man sich voraus dahin setzen; vieles nicht zu verstehen. So vieles bezieht sich auf Familienvorfälle und besondere persönliche Verhältnisse der Sieger, oder auch auf damalige Zeitumstände, von denen allen wir nichts wissen können: über Oelo's, Hiero's, Theron's, welche doch Könige waren, Geschichte ist dieses Dunkel verbreitet. Zuweilen kan man ratheh, mutmaßen: aber Herr N. nimmt willkührliche Hypothesen an, ohne allen historischen, oftmals nicht einmal wahrscheinlichen Grund, und deutet die ganze Ode darnach, entdeckt eine Menge wichtige Anspielungen, die kein Mensch sieht als er: zuweilen baut er auch auf den Scholiaften zu viel. Beyspiele von dem allen würden in das Weitläufige führen. Hiero soll ein sehr unruhiger und schwarzblütiger Mann gewesen seyn; der Grund davon: weil er seinen Bruder Polyzel in Verdacht der Herrschaft gehabt hat. Pindar soll also in der ersten Olymp. Ode die Fabel vom Tantalus und vom Pelops in der Abseht erzählen, um dem Hiero die Lehre zu geben, mit den Wohlthaten der Götter, mit seinem Glücke zu Frieden zu seyn. Der gelehrte Mann achtet bey seiner griechischen Sprachgelehrsamkeit viel auf die Etymologie und auf die Auslegung der Grammatiker und der Wörterbücher: so lehrt er umständlich, wie *πάλαι αἰθερ* nicht ganz einerley ist. *αἰθέρων πύξ* (Ol. I. 2.) sollen des *feux qui s' allument à leur propre foyer* (und folglich die Sterne) seyn, da ja die Mittelwörter (Verba media) eine auf den Handelnden sich beziehende Handlung ausdrücken, und also muß *αἰθερ* sich entzündet, bedeuten müssen. Dieß läßt sich zur Erklärung des erst entstehenden Gebrauchs sehr wohl zugeben: aber nachher ist der Sprachgebrauch, wie bey hundert andern, dabey nicht stehen geblieben. Fast eben die Bewandniß hat es mit einer von Paris aus nicht leicht erwarteten Abh. S.

257. über Klüßern de Verbis mediis, worin die Behauptung des letztern, daß es eine große Anzahl Mittelwörter gebe, die eine Handlung, andere, die ein Leiden andeuten, auf eine geringere Zahl Wörter eingeschränkt wird. Noch angehängt sind des Hrn. Prof. und seines Vaters Reden, beim Antritt ihrer Profession, beyde de graecarum litterarum praestantia, welche durchzulesen uns weder der Gegenstand selbst noch das gallische Latein angereizet hat.

1744
Anz.

Leipzig.

Anfangsgründe der Mathematik, zum Gebrauche in Schulen erster Th. v. M. Christlich Benedict Funk, der Rathsschule zu St. Nicolai Cantoren und Collegien. Bey Crusius 1773. 449. Octav. 4. Kupfert. Sie enthalten die Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie. In der Dedication folgt Hr. F. größtentheils den Kästnerischen Anfangsgründen, die er sonst bey seinem Unterrichte zum Grunde gelegt hat, und führt als die Absicht bey der Abfassung dieses Werks an, Unbemittelten ein wohlfeiles Buch zum Anfange in die Hände zu geben. Die Arithmetik nimmt einen beträchtlichen Theil ein als die Geometrie, um deren Willen, die eigentlich nur rechnen lernen wollen. Sie endigt sich mit den Logarithmen, die Hr. F. für die Primzahlen unter 10000. beygefügt hat. Er hat zuvor einige Merkmahle Divisoren von Zahlen zu finden angegeben, und giebt noch eine Tafel der Producte bis 10000. aus Primzahlen über 11. nebst einem Factor bey jedem. Dadurch ist man im Stande, für jede Zahl, die in die Gränzen der Tafel fällt und keine Primzahl ist, den Logarithmen zu finden. Und Hr. F. räth sich diese Logarithmen, die er auslassen hat, zu berechnen, weil sie doch oft so vorzukommen, daß man die ihnen gehörige Zahl zu wissen ver-

verlangt. (Hr. F. hat die lobenswürdige Absicht gehabt, die Logarithmen wohlfeil zu liefern, und wenn man nur gegebener Zahlen Logarithmen verlangte, wären seine abgedruckten Tafeln nur mit einer kleinen Mühe, ganz gut zu brauchen; aber die Zahl eines gegebenen Logarithmen zu finden, sind sie sehr unbequem, denn die Primzahlen und derselben Logarithmen machen ziemlich große Sprünge. Wer würde wohl, die Einschreibung der weggelassenen nach Hr. F. Vorschläge vornehmen, um die gemeinen Tafeln zu ersparen, für die man die gemeinen Tafeln haben kan? Am allerwenigsten, der, auf den Hrn. F. hier gedacht hat, der Fleißige Unbemittelte. Gerade dem ist seine Zeit am kostbarsten. Nur für den zummen Reichem hat die Zeit einen negativen Werth, er giebt Geld, sie los zu werden.) In der Geometrie, wo Hr. F. zu beweisen sucht, daß durch einen Punct einer Linie nur eine Parallele geht, ist aus Versehen, etwas dem, was bewiesen werden sollte, gleichgültiges vorans gesetzt, aber dieses Versehen haben alle begangen, die hier Beweis haben geben wollen. Sonst ist die geometrische Schärfe in der ebenen Geometrie, sehr wohl beobachtet, kleine Abweichungen davon in der Lehre von den Lagen der Ebenen und den Körpern sind wohl der Kürze, die Hr. F. suchen mußte, zu verzeihen, es wäre aber vielleicht noch besser gewesen, diese Sache ganz ohne Beweis, nur zu erzählen. Daraus, daß eines Winkels beyde Schenkel die Ebene durch sie bestimmen, ist nicht offenbar, daß eine Linie, die auf jeden dieser Schenkel senkrecht ist, es auf die ganze Ebene ist. Sie könnte gegen jeden gleichviel geneigt seyn, aber nicht eben soviel gegen die ganze Ebene. Zwo Linien, die auf einer Ebene senkrecht stehen, machen freylich mit der Linie durch die Stellen, wo sie aufstehen, rechte Winkel, aber deswegen allein, wären sie nicht parallel, wenn

wenn sie nicht beyde in einer Ebene wären. Daß senkrechte Prisma, die gleiche Höhen, u. gleiche aber nicht ähnliche Grundflächen haben, einander gleich sind, ist so gleich aus ihrer Entstehung nicht offenbar, und so kommen hier mehr Beweise vor, die wohl besser eben so wären weggelassen worden, wie der von der Theilung des dreyeckichten Prisma in drey Pyramiden. Die Vorschriften zur Ausrechnung der Körper selbst, werden sehr gut vorgetragen, nur hätte können erinnert werden, daß die hier überall gebrachte Verhältniß 100:514. keine grosse Schärfe, zumahl bey Körpern giebt. Die Trigonometrie lehrt die gewöhnlichen Auflösungen der Dreyecke. Ein Anhang enthält Aufgaben des Feldmessens, nur mit Meßketten und Stäben, weil nicht alle Schulen die übrigen Instrumenten nichts als die Methode angewiesen werden kan, aber keine genaue Vermessung anzustellen ist, und endlich auch bey Anfängern alles vermieden werden muß, was ihnen einigermassen Anlaß geben möchte, die Mathematik als ein Spielwerk anzusehen, mit welchem sich nur die Reichen abgeben könnten. Dieser Anlaß würde wohl keine gefährlichen Folgen haben, denn die Reichen zeigen ja deutlich genug, daß sie sich mit diesem Spielwerke nicht abgeben wollen) Den Schluß machen Tafeln der Sinusse, Tangenten, Secanten und der ersten beyden Logarithmen von 3 zu 3 Minuten. Die Figuren müssen auf so wenig Tafeln klein seyn, sie sind aber sauber, so wie der Druck des Wertes. Zur Ausbreitung der reinen Mathematik, als einer Uebung des Verstandes, und als einer Grundlage anderer Wissenschaften kan dieses Buch sehr viel beytragen. Die Geometrie ist auch, was die Zeichnungen auf dem Papiere betrifft, ziemlich umständlich. Von etwas weiterer Ausführung des Feldmessens, hätten doch die angeführ-

führten Ursachen nicht abhalten sollen. Die ganz gemeinen Feldmesserwerkzeuge, reichen doch zu ihrer gewöhnlichsten Anwendung 3. E. Meßer auszumessen zu, und man muß eben an ihnen lernen, worinnen der Vorzug künstlicherer und feinerer besteht, und wie solche zu gebrauchen sind. Auch sind jene sogar kostbar nicht, und werden desto richtiger und wohlfeiler verfertigt, je stärker die Nachfrage nach ihnen ist.

Hr. Junk hat in Leipzig das Lehramt der Physik erhalten. Seine Geschäftlichkeit und sein Eifer, von denen er schon ruhmwürdige Proben gegeben, versprechen von dieser Beförderung der Universität wichtige Vortheile.

Lund in Schonen.

Leu.

Den 23. Nov. 1771. disputirte Hr. N. Everhard Rosen und unter ihm Paul Wänge de *sanatione Epilepsiae per imminutum vitium irritabilitatis et mobilitatis nervorum*. Die Eintheilung der fallenden Sucht wird hier von den zweyen Quellen der Bewegung in den Muskeln hergenommen, derjenigen, die aus der Reizbarkeit, und derjenigen, die aus der Nervenkraft entsteht, als welche zwey Fälle Hr. R. sorgfältig unterscheidet. Allerdings entsteht das entsehlische Uebel auch aus dem bloßen Schrecken, wie es Hr. R. in einer sonst gesunden Frau gesehen hat. In einer von den Wärtern entstandenen fallenden Sucht hat das mit Mispel und Fiebersinde abgekochte Wasser das Uebel ein ganzes Jahr aufgehalten, und da es wieder kam, hat es das Abführen endlich gehoben: der Mispel wirkt ins besondere in der allzugroßen Beweglichkeit der Nerven.

Upsal.

Upsal.

Hauer.

Den 11. Decemb. 1771. disputierte unterm Rits-
ter v. Rinne' Peter Tilläus, der Verfasser, *de varia
febrium intermittentium curatione*, eine Probschrift, die
3. Bogen stark und in guter Ordnung geschrieben ist,
auch alle die Erfundungen vorträgt, womit man die
Wechselfieber bestritten hat. Die Ursache derselben
findet Hr. L. in der aus der Luft eingefogenen Säure,
bewegen auch saure Mittel und Speesen in diesen
Fiebern schaden. Er verzeichnet hiernächst die Brech-
mittel, die abführenden, die Speichertreibenden, an
deren Heilkraft er aber zweifelt, die Salze, wo er
ein Salmiak auch nur gelindern Fiebern gewachsen
glaubt, dann die Schweigtreibenden, unter wels-
chen er das thierische Del nicht anders als mit vieler
Behutsamkeit zu versuchen anrath. Unter den Harn-
treibenden habe der Ritters den frischen Saft des
Schöllkrautes mit Nutzen gebraucht. Zu den bitteren
Mitteln rechnet er die Fiebertinde, die die Säure
dämpfe, und die feste Paster stärke. Einige zusamen-
ziehende Mittel sondert er von der Fiebertinde Mit
einem Sauerbrunnen sey das Fieber am St. Friederich
geheilt worden. Den Mann misrath er, nach dessen
Gebrauch eine hartnäckige Hartleibigkeit erfolgt ist,
und nach dem Tode alle Därme überaus dünn gewes-
sen sind. Wider den Gebrauch des Arsenits, der
noch ein heftigeres Gift als der Sublimat sey, und
durch dessen Gebrauch ein Student zu Upsal zwar
das Fieber losgeworden, aber in eine tödliche
Lungenucht verfallen sey.



Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 8. April 1773.

Göttingen.

Erdeben

Wir zeigen heute die Sommervorlesungen der öffentlichen und Privatlehrer auf hiesiger Universität, deren Anfang in dem öffentlichen Lectionscatalogo auf den 26. April angezeht worden ist, nach der Ordnung der Disciplinen an.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen gewöhnlicher Weise am ersten Sonnabend in jedem Monate, Nachmittags von 3 Uhr an. Sie steht in denselben dieneigenen unserer Mitbürger mit Vergnügen, welche den darin zu haltenden Vorlesungen beizuwohnen Lust haben, wenn sie sich deswegen vorher bey dem dasmaligen Director oder Secretär melden.

Die Königl. deutsche Gesellschaft versammelt sich gemeiniglich alle vierzehn Tage des Sonnabends
U u von

von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winterauditorio, und erlaubt dabey allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem jeden die Bücher gegeben die er verlangt; wer aber Bücher aus derselben zu leihen wünscht, giebt einen Zettel darüber, den ein hiesiger Professor unterschrieben hat.

Einzelne Wissenschaften insbesondere. Gottesgelahrtheit.

Die Wahrheit der christlichen Religion erweist Hr. D. Les öffentlich, Montags und Donnerstags um 11 Uhr.

Zur theologischen Bücherkenntnis in den verschiedenen Theilen der Gottesgelahrtheit giebt Hr. Consistorialrath Baldi um 4 Uhr Anleitung.

Die Glaubenslehre trägt Hr. Consistorialr. Baldi um 8 Uhr und in eben der Stunde Hr. Generalsup. Förtisch vor. Hr. D. Zacharia lehrt sie gleichfalls um 8 Uhr nach seinem eignen Handbuche, und Hr. D. Miller erklärt auch um 8 Uhr den ersten Theil seiner Doamatik.

Antikesische Vorlesungen hält Hr. D. Les um 5 Uhr.

Die theologische Moral trägt Hr. D. Miller um 2 Uhr vor. Was aber daraus besonders auf die Glückseligkeit des häuslichen Lebens Beziehung hat, wird eben derselbe öffentlich, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 11 Uhr vortragen, und auch zugleich seine Grundsätze einer weisen und christlichen Erziehungskunst erläutern.

Ergezt

Hebraische Vorlesungen über das alte Testament.
Um 10 Uhr wird Hr. D. Zacharia den Esaias erklären. Hr. Hofr. Michaelis erklärt ebenfalls den Esaias, und zwar das Buch vom 23ten bis zum 39ten Capitel öffentlich um 6 Uhr zweien Tage in der Woche, das übrige aber privatim um 10 Uhr.

Ueber das neue Testament. Hr. D. Zacharia erklärt öffentlich um 9 Uhr die Briefe Pauli an die Galater, Epheser, Philipper, Kolosser und Thessalonicher. Hr. D. Les trägt fünf Stunden in der Woche um 9 Uhr die Harmonie der Evangelisten vor. Hr. Hofr. Michaelis erklärt gleichfalls um 9 Uhr die Apostelgeschichte; die auch Hr. Prof. Webekind in einer noch anzusetzenden Stunde erläutern wird.

Die ältere Kirchengeschichte lehrt Hr. Confessorialr. Walch um 11 Uhr. Eben derselbe wird Dienstags und Freytags um 7 Uhr öffentlich von den vornehmsten in die Kirchengeschichte einschlagenden Büchern reden, und dabey die Einleitung seines eignen Handbuchs zum Grunde legen, welches jetzt aufs Neue und vermehrt herauskommen wird.

Die heilige Aedekunst wird Hr. Generalsup. Förtisch Mitterwochs und Sonnabends um 10 Uhr nach seinem eignen Handbuche lehren.

Denen, welche sich im theologischen Seminario öffentlich im Predigen üben wollen, wird Hr. D. Les dazu gern behülflich seyn.

Die Lehre von den Gewissensfällen wird Hr. Confessorialr. Walch um 7 Uhr Montags und Donnerstags, ausführlich und zwar öffentlich abhandeln.

Disputationes: öffentlich am Sonnabende wird Hr. D. Les denen Gelegenheit geben, welche sich in der Vertheidigung der christlichen Religion gegen einige sogenannte Philosophen durch Disputiren oder durch Unterredungen üben wollen.

Im theologischen Repetentencollegio, welches durch
Uu 2 gnd

gnädigste Vorforge neue Verbesserungen erhalten, werden die beyden Repetenten, Hr. Koppe über die katholischen Briefe, Montags, Mittewochens und Frentags um 1 Uhr, und Hr. Wallhern über die Bücher Josua und der Richter Dienstags, Donnerstags u. Sonnabends in eben der Stunde curserische Vorlesungen halten. Zu theologischen Repetitionen, oder auch Examinatorien werden beyde sich bereit finden lassen, wenn um solche bey dem Director, Hrn. Consistorialr. Walch gehörige Ansuchung geschieht.

Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte des gesammten Rechts trägt Hr. Hofr. von Selchow um 2 Uhr nach seinem deutschen Handbuche vor. Der ältere Hr. Hofr. Becmann erklärt Montags und Donnerstags um 1 Uhr den Titel der Pandekten de origine iuris öffentlich.

Die iuristische Encyclopädie und Methodologie liest Hr. D. Hofacker nach der Väterischen Einleitung unentgeltlich Montags und Frentags um 1 Uhr.

Die Alterthümer des römischen Rechts trägt Hr. Prof. Spangenberg nach dem Handbuche des Hrn. Hofr. von Selchow um 4 Uhr vor.

Die Institutionen lesen Hr. Geh. Justizrath Vbhmer, der ältere Hr. Hofr. Becmann, und Hr. D. Wellmann, alle um 11 Uhr über den Heineccius. Hr. D. Hofacker trägt die Institutionen des römischen Rechts in systematischer Methode nach seinem Handbuche um 7 Uhr vor, das sogleich nach Ofern in der Wandenhöftischen Buchhandlung vollständig zu haben seyn wird. Hr. D. Willich erbiethet sich über Heineccii Institutionen um 8 Uhr privatissime zu lesen; auch ist Hr. Doctorand Gerke zu einem solchen Privatissimo in einer unbestimmten Stunde erbdthig.

Zu einem Examinatorio über die Institutionen erzbieten sich Hr. D. Willich und Hr. D. Musäus.

Den

Den sogenannten Kleinen Scrup erklärt Hr. Geh. Justizrath Myrer um 10 Uhr, ingleichen Hr. Prof. Spangenberg um 7 Uhr. Um 9 Uhr erklärt ihn Hr. D. Wellmann, und um 7 Uhr D. Willich, der letztere privatissime. Auch erbiethet sich Hr. Doctorand Gerke zu einem solchen Privatissimo.

Die Pandekten erklären Hr. Hofr. Meißer, der ältere Hr. Hofr. Becmann und Hr. D. Wellmann nach dem Böhmerischen Handbuche um 8 und 10 Uhr; der ältere Hr. Hofr. Becmann nimmt auch noch die Stunde von 1 Uhr Mittwochs und Sonntags zu Hilfe. Hr. D. Musäus wird ebenfalls das Böhmerische Handbuch der Pandekten erklären; und Hr. Doctorand Gerke erbiethet sich zu einem Privatissimo über die Pandekten.

Die beyden letzten Bücher der Pandekten de appellationibus und de iure publico romano erklärt der ältere Hr. Hofr. Becmann in den Ferien um 8 und um 10 Uhr öffentlich, vom 1sten April an.

Zu einem Examinatorio über die Pandecten, privatissime, erbiethen sich der ältere Hr. Hofr. Becmann, Hr. Prof. Spangenberg, Hr. D. Wellmann, Hr. D. Willich, Hr. D. Hofacker, und Hr. D. Musäus.

Das kanonische Recht lehrt der jüngere Hr. Hofr. Becmann um 9 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche.

Das Lehrecht trägt H. Geh. Justizrath Böhmer um 2 Uhr nach seinem eignen Handbuche, Hr. Prof. Riccius um 11 Uhr nach dem Masov, und in eben der Stunde der jüngere Hr. Hofr. Becmann nach dem Böhmer vor. Hr. Doctorand Gerke ist auch erbbüßig, das Lehrecht privatissime zu erklären.

Das peinliche Recht wird vom Hrn. Hofr. Meißer um 3 Uhr nach seinem eignen Handbuche vortragen.

Das deutsche Privatrecht lehrt Hr. Prof. Riccius um

um 7 Uhr nach dem Eisenhart, Hr. Hofr. von Selchow um 9 Uhr nach der vierten Ausgabe seines eignen Handbuchs.

Das Privatrecht der Fürsten trägt Hr. Hofr. von Selchow öffentlich um 1 Uhr Dienstags und Donnerstags nach dem zweyten Bande seines iuris publ. vor.

Das deutsche Staterecht wird vom Hrn. Geh. Justizrath Myrer nach dem Schmauß um 11 Uhr, und vom Hrn. Hofr. von Selchow in eben der Stunde nach seinem eignen Handbuche gelehrt.

Das Recht der Reichslehen lehrt der jüngere Hr. Hofr. Becmann am Freytag um 1 Uhr, öffentlich.

Die Geschichte und das Staterecht des hohen Braunschweig-Lüneburgischen Hauses wird Hr. Hofr. von Selchow auf vieler Verlangen in einer am schwarzen Brette anzuzeigenden Stunde vortragen.

Die Lehre von den Klagen erläutern der ältere Hr. Hof. Becmann und Hr. Prof. Claproth nach dem Böhmerschen Handbuche um 7 Uhr.

Die Theorie des Civilprocesses wird Hr. Prof. Spangenberg öffentlich Montags und Freytags um 1 Uhr nach dem vierten Buche des kleinen Struvs vortragen und zugleich die Ordnung und das Verfahren in den Gerichten hiesigen Landes seinen Zuhörern bekannt machen.

Den Reichsprocess erklärt Hr. Geh. Justizrath Pütter öffentlich, Montags, Mittwochs und Freytags um 9 Uhr.

Practische Vorlesungen: Hr. Geh. Justizr. Myrer erbiethet sich in einer bequemen Stunde zu einem relatorio. Hr. Geh. Justizr. Pütter hält an abwechselnden Tagen mit dem Reichsprocess um 9 Uhr sein Practicum. Hr. Prof. Claproth hält an eben den Tagen in eben der Stunde auch ein relatorium, um 8 Uhr aber sein processuale practicum, nach seinen eignen Handbüchern. Noch erbiethet sich Hr. D. Wellmann

mann zu einem practico processuali laboratorio über seine eigenen Fälle; wozu auch Hr. D. Willich erbditig ist. Hr. Doctorand Gerke ist ebenfalls erbditig bey seinen Collegiis, über vorgekommene Fälle absetzbare und gangbare Acten bey der Erklärung zum Durchlesen mitzutheilen und erbietet sich auch zur gerichtlichen und außergerichtlichen Praxi Anleitung zu geben und darin Ausarbeitungen in currenten Sachen machen, und unter seiner Anführung wirklich gangbare Prozesse führen zu lassen.

Noch ein außergerichtliches praktisches Collegium wird Hr. D. Willich um 5 Uhr privatissime lesen.

Zu Disputationen, außer den schon angezeigten, wird Hr. Geh. Justizrath Weyer Gelegenheit geben, und Hr. Geh. Justizrath Wöhmer in einer bequemen Stunde darin fortfahren.

Arzneygelahrheit.

Die Litterärgeschichte der Arzneigelahrheit erbietet sich Hr. Prof. Baldinger um 2 Uhr vorzutragen, mit Vorzeigung der Bücher.

Die medicinische Encyclopädie trägt Hr. Prof. Matthiä um 9 Uhr vor.

In der Osteologie unterrichtet Hr. Prof. Wrisberg Mittewochens und Sonnabends um 11 Uhr, nach dem Albin.

Die Physiologie trägt gleichfalls Hr. Prof. Wrisberg um 8 Uhr nach dem Hallerischen Handbuche vor. In eben der Stunde Mittewochens und Sonnabends erklärt er öffentlich den Theil der Physiologie, welcher den Durchgang der Speisen durch die Gedärme betrifft.

Die allgemeine und besondre Pathologie und die Semiotik wird Hr. Prof. Baldinger lehren und in die Feder dictiren; erstere um 9 Uhr, letztere um 11 Uhr.

Die *Coacas praenotiones des Sippofantes* erklärt Hr. Leibmed. Vogel um 4 Uhr.

Die Botanik lehrt der jüngere Hr. Prof. Murray um 7 Uhr und verbindet damit zugleich die Demonstrationen der Pflanzen des botanischen Gartens nach dem Linne. Die einheimischen Gewächse sucht er auf den öffentlichen botanischen Spaziergängen des Sonnabends von 2 Uhr an auf.

In der medicinischen Materie fährt ebenfalls der jüngere Hr. Prof. Murray um 8 Uhr oder in einer andern bequemen Vormittagsstunde, nach dem Linne, fort.

Was zur chemischen Kenntniß der Körper überhaupt dienet, trägt Hr. Leibmed. Vogel Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr öffentlich vor. Mit der gesammten theoretischen und Experimentalchemie beschäftigt sich Hr. Prof. Erxleben auf verschiedener Verlangen abernachts, um 4 Uhr, und legt ein Paar zum Abschreiben mitzutheilende Bogen dabey zum Grunde.

Praktische Vorlesungen: Hr. Leibmed. Vogel wird Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 8 und um 10 Uhr sein Handbuch erklären. Hr. Prof. Waldinger wird über Quarius Buch von der Heilung der Fieber öffentlich lesen, wenn er sein schon angefangenes Formular zu Ende gebracht haben wird. Hr. Prof. Matthiä wird die specielle Pathologie mit der Praxi um 8 Uhr vortragen.

Ein Klinikum wird Hr. Prof. Waldinger in den feinen Zuhörern gefälligen Stunden veranstalten.

Ueber die venerischen Krankheiten liest Hr. Prof. Richter öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr.

Die Chirurgie lehrt auch Hr. Prof. Richter, so daß er um 10 Uhr die medicinische Chirurgie vorträgt, um 4 Uhr aber sich mit den Operationen beschäftigt.

Ue-

Ueber die Augenkrankheiten ist Hr. Prof. Richter erbdtlig privatissime zu lesen.

Die Hebammenkunst lehrt Hr. Prof. Wrisberg um 1 oder um 2 Uhr nach dem Ritterer; und in dem Accouchirhospitale werden die gewöhnlichen Uebungen fortgesetzt.

Das Formulire fährt Hr. Prof. Walbinger fort, nach dem Gaubius öffentlich vorzutragen, um 3 Uhr.

Die gerichtliche Arzneygelehrtheit lehrt Hr. Prof. Wrisberg privatissime Abends um 6 Uhr nach dem Ludwig.

Die Viebarzneykunst lehrt Hr. Prof. Erleben in einer nach dem Verlangen seiner Zuhörer zu bestimmenden Vormittagsstunde.

Zu Disputirübungen erbietet sich Hr. Prof. Matshia um 2 Uhr, so wie auch zu andern Collegiis, die verlangt werden.

Weltweisheit.

Von der Geschichte der Weltweisheit trägt Hr. Prof. Meiners Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 4 Uhr die ältere bis zu den Zeiten der Alexandrinschen Schule, vor.

Einen Begriff von allen philosophischen Werken der Griechen, die bis auf unsere Zeiten gekommen sind, wird gleichfalls Hr. Prof. Meiners Mittwochs und Sonnabends um 10 Uhr öffentlich geben.

Die Logik trägt Hr. Prof. Hollmann Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 9 Uhr nach seinem eignen Handbuch vor. Der jüngere Hr. Hofr. Beckmann lehrt sie um 10 Uhr nach dem Corvin.

Die Metaphysik trägt ebenfalls der jüngere Hr. Hofr. Beckmann um 7 Uhr nach dem Crusius vor.

Die Logik und Metaphysik zusammengenommen trägt Hr. Prof. Feder sechs Tage in der Woche um 9 Uhr vor.

Die Ontologie lehrt Hr. Prof. Hoffmann Mittelswochens und Sonnabends um 9 Uhr öffentlich.

Die Psychologie wird Hr. Prof. Meiners Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 10. Uhr vortragen.

Disputirübungen ausser den schon angezeigten hält Hr. Hofr. Kästner und Hr. Prof. Feder, beyde öffentlich.

Die philosophische Moräl trägt Hr. Prof. Feder öffentlich zweymahl in der Woche um 6 Uhr Abends vor, nach der dritten Ausgabe seiner practischen Philosophie.

Das Naturrecht lehrt der ältere Hr. Hofr. Becmann nach dem Wolf um 9 Uhr, so daß er die Stunde von 1 bis 2 Uhr Dienstags und Freytags mit zu Hülfen nimmt. Hr. Prof. Feder trägt das Recht der Natur nebst der allgemeinen practischen Philosophie und den ersten Lehren der Politik fünf- oder sechsmaal in der Woche um 4 Uhr vor, nach der dritten Ausgabe seiner practischen Philosophie. Hr. D. Hofacker wird das Naturrecht nebst dem allgemeinen Staats- und Völkerrechte nach dem Achennwallischen Handbuche um 10 Uhr, Hr. D. Müllers aber nach eben dem Handbuche in einer noch nicht bestimmten Stunde vortragen. Hr. Doctorand Werke erbiethet sich das Recht der Natur privatissime zu lesen.

Ueber das Policeyrecht ist der jüngere Hr. Hofr. Becmann erbötig privatissime zu lesen, wenn es verlangt wird.

Die Oekonomie trägt Hr. Prof. Becmann um 4 Uhr nach der neuen Ausgabe seines Handbuchs vor, die diesen Sommer herauskommen wird, und demonstret dabey die nützlichsten Gewächse und ihre Cultur im ökonomischen Garten.

Der Viehartzneykunst haben wir bey der Arzneygelahrheit erwähnt.

Einig

Einige Theile von der Kenntniß der Fabriken, Manufacturen und Handwerke erklärt Hr. Prof. Becmann öffentlich um 4 Uhr des Mittwochs.

Von der Naturlehre trägt Hr. Prof. Hollmann den zweyten oder speciellen Theil um 2 Uhr vor. Hr. Prof. Erleben lehrt die Experimentalphysik nach seinem eignen Handbuche auch um 2 Uhr. Hr. Prof. Becmann erbiethet sich die Physik privatissime zu lesen.

Die Naturgeschichte lehrt Hr. Prof. Becmann um 5 Uhr nach dem Auszuge, den er aus Linnés Natursysteme verfertigt hat, und zeigt dabey die vornehmsten Naturalien vor. Hr. Prof. Erleben trägt um 5 Uhr die allgemeine Naturgeschichte aller drey Naturreiche unter Vorzeigung seines Vorraths von Naturalien nach der zweyten Ausgabe seiner Ausfangegründe solcherart vor, daß dieses Collegium zugleich der zweyte Theil seiner Physik wird.

Die specielle Naturgeschichte der säugenden Thiere trägt Hr. Prof. Erleben Mittwochs und Sonnabends um 8 Uhr öffentlich vor.

Die Mineralogie wird Hr. Prof. Böttner lesen, und sich in Ansehung der Stunde nach seinen Zuhörern richten. Hr. Prof. Becmann erbiethet sich auch, sie privatissime zu lesen.

Die Botanik und die Chemie haben wir bey den Vorlesungen zur Arzneygelahrtheit eingerückt.

Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner um 4 Uhr, Hr. Prof. Meißner um 10 Uhr, Hr. Prof. Becmann gleichfalls um 10 Uhr, Hr. Mag. Eberhard um 2 Uhr und Hr. Mag. Viehl um 10 Uhr.

In den verschiedenen Theilen der Mathematik erbiethen sich auch der ältere Hr. Hofr. Becmann und Hr. Mag. Viehl Privatissime zu unterrichten.

Vom Euklides wird Hr. Mag. Viehl Montags, Mittwochs und Donnerstags um 8. Uhr die ersten sechs

sechs Bücher, nebst dem elften und zwölften Buche erläutern.

Die Algebra trägt Hr. Hofr. Kästner um 5 Uhr vor. Ueber Nablers Algebra wird Hr. Mag. Viehl Dienstags und Freytags um 8 Uhr lesen, und sie mit mehreren gesammelten praktischen Beyspielen erweitern.

Eine praktische Mathematik für diejenigen, welche sich auf Rechtsgelehrtheit, Oekonomie und Cameralwissenschaften legen, trägt Hr. Magister Viehl um 11 Uhr nach Wiedeburgs kurzgefaßten praktischen Mathematik vor.

Das Feldmessen lehrt Hr. Prof. Meißner um 5 Uhr, Hr. Mag. Eberhard früh um 6 Uhr.

Die Markscheidkunst trägt Hr. Hofrath Kästner öffentlich Montags und Donnerstags um 1 Uhr nach Weidlers Institut, geom. subterr. vor, wovon die zweite Auflage 1750. zu Wittenberg und eine deutsche Uebersetzung vom W. Ruchsthaler zu Wien 1765. herausgekommen ist. Die Werkzeuge dazu sind durch gnädige Vorsee der hohen Regierung vorhanden.

Die angewandte Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner um 3 Uhr fünfmal in der Woche. Hr. Oberbaucomm. Müller ist erbötig die Theile der angewandten Mathematik, welche verlangt werden, des Nachmittags privatissime zu lesen.

Die bürgerliche Baukunst trägt Hr. Prof. Meißner um 8 Uhr vor. Hr. Oberbaucomm. Müller lehrt um 8 Uhr die Kunst Risse zu machen, um 9 Uhr die Theorie der Baukunst, um 10 Uhr die Kunst Haushaltungs- und Landgebäude, und um 11 Uhr die Kunst Stadt- und öffentliche Gebäude anzulegen, nach seinen geschriebenen Lehrbüchern. Hr. Mag. Eberhard trägt die bürgerliche Baukunst um 9 Uhr, Hr. Mag. Viehl nach Penther's collegio architectonico um 4 Uhr vor.

Die

Die Kriegerbaukunst lehrt Hr. Prof. Meißner um 9 Uhr, Hr. Mag. Eberhard um 8 Uhr.
In der Feuerwerkerey unterrichtet Hr. Mag. Eberhard um 10 Uhr.

Geschichtskunde.

Die Universalhistorie trägt Hr. Prof. Schölyzer vor.

Die Geschichte der Völkerwanderung bringt Hr. Hofr. Gatterer in seinen öffentlichen Vorlesungen in diesem halben Jahre zu Ende.

Die Geschichte der europäischen Reiche und Staaten trägt der ältere Hr. Prof. Murray 5 Stunden in der Woche um 4 Uhr vor nach der neuen Ausgabe des Achenwallischen Handbuchs, welche jetzt gedruckt wird.

Die Italiänische Geschichte bestimmt Hr. Prof. Schölyzer zu seinen öffentlichen Vorlesungen.

Die Geschichte und Staatsverfassung der italiänischen, österreichisch-ungarischen, brandenburg-preussischen und türkischen Länder trägt Hr. Hofr. Gatterer um 5 Uhr vor.

Die Staatsverfassung der nördlichen Reiche lehrt der ältere Hr. Prof. Murray öffentlich viermahl in der Woche um 5 Uhr, nach dem Achenwallischen Handbuche.

Die deutsche Reichshistorie trägt Hr. Geh. Justizrath Väter um 3 Uhr vor.

Den Gebrauch der künstlichen Erdkugel nebst der Geographie, besonders von Deutschland, lehrt Hr. Prof. von Colom in einer zu bestimmenden Stunde.

Die Diplomantik lehrt Hr. Hofr. Gatterer erstlich in den Ferien um 9, 11 und 1 Uhr, dann auch im Sommerhalbjahre selbst um 4 Uhr.

Die Chronologie, Heraldik und Numismatik trägt Hr. Hofr. Gatterer privatissime vor.

Die

Die *Scaldis* besonders lehrt Hr. Prof. von Colom.

Gelehrtengeſchichte: Hr. Prof. Dieze wird öffentlich, Mittwochs und Sonnabends um 7 Uhr von den merkwürdigſten Epochen der Litteratur, oder von denen Zeiten handeln, in welchen Künſte und Wiſſenſchaften vorzüglich geblühet haben. Privatim wird er viermahl in der Woche um 4 Uhr eine Einleitung in die allgemeine gelehrte Geſchichte vortragen, und die Kenntniß der dazugehörigen Schriftſteller, nach Vertrams Entwürfe einer Geſchichte der Gelehrtheit damit verbinden.

Die Kirchengeschichte iſt bey der Gottesgelehrtheit, die Geſchichte der Rechte bey der Rechtsgelahrtheit; die Naturgeſchichte bey der Phyſik angezeigt worden.

Philologie, Kritik, Alterthümer und ſchöne Wiſſenſchaften.

Die Anfangsgründe der hebräiſchen Sprache wird Hr. Prof. Eyring Abends um 5 Uhr in Verbindung mit einem hiſtoriſchen Buche des A. L. lehren.

Die Anfangsgründe der ſyriſchen Sprache trägt Hr. Hofr. Michaelis in einer ſeinen Zuhörern bequemen Stunde vor und erklärt zugleich einen Theil ſeiner ſyriſchen Chreſomathie.

Die Quellen und vornehmſten Hülfsmittel der bibliſchen und verwandten orientaliſchen Philologie wird Hr. Prof. Eyring Donnerſtags und Freytags Abends um 6 Uhr beſchreiben.

Die Vorleſungen über das alte und neue Teſtament ſind oben angezeigt worden.

Vorleſungen über die griechiſche Sprache und griechiſche Proſaſcribenten: die Zſchmückſten Oden des Vinetius, und den kleinen Theil der Nemeiſchen, der im vorigen halben Jahre nicht hat zu Ende gebracht werden können.

können, wird Hr. Hofr. Heyne öffentlich um 3 Uhr erklären. Die in der Chrestomathia tragica enthaltenen Tragödien, die Phönißten des Euripides, den Ajax des Sophokles und den Prometheus des Aeschylus wird eben derselbe um 2 Uhr erklären. Den Pluskus und die Wolken des Aristophanes nebst ausgesuchten Stellen aus der Iliade erklärt Hr. Prof. Köhler öffentlich, privatim aber sechs Gespräche des Plato und Theophrasts Charactere nach den Fischerischen Ausgaben.

Von den griechischen und lateinischen Dichtern nach ihren verschiedenen Werken und Character wird Hr. Prof. Eyring allgemeyn Mittewochens und Sonnabends um 6 Uhr Abends handeln.

Ueber die lateinische Sprache: Hr. Hofr. Henne wird von den Mitgliedern des philologischen Seminars über lateinische Ausübungen Disputirübungen anstellen, und dieselben zugleich in der Erklärung des Buchs de causis corruptae eloquentiae üben, an abwechselnden Tagen. Er ist auch sonst bereit, einen lateinischen Schriftsteller zu erklären, wenn man ihn darum anheben wird.

Zur deutschen Sprache: Hr. Prof. Murray der Ältere, wird seine Zuhörer Mittewochens und Sonnabends um 11 Uhr im deutschen Style üben.

Die Einleitung in die Kenntniß der alten Kunst und Kunstwerke wird auch diesmal, auf die übliche Art, Hr. Hofr. Heyne, und die Geschichte der Malerey, Bildhauerkunst und der übrigen bildenden Künste, von ihrer Wiederherstellung an, bis auf unsere Zeiten, Hr. Prof. Dieze privatissime um 5 Uhr, oder auf Verlangen in einer andern Nachmittagsstunde vortragen.

Aus-

Ausländische lebende Sprachen.

Im Französischen wird Hr. Prof. von Colom um 1 Uhr ein Fundamentale, um 2 Uhr ein Collegium über den Styl und das Conversatorium in der gewöhnlichen Stunde halten. Dessenfich wird er des *Beikau art poetique* erklären. Sonst ertheilen auch noch die Herren Vertin, Buffier, Martelleur, le Duc und andere, im Französischen Unterricht.

Im Englischen wird Hr. Prof. Pepin privatim sowohl die Anfangsgründe der Sprache als auch die Regeln des Styls erklären. Privatissime wird er zum Lesen eines Schriftstellers, und zu Uebungen im Reden und Schreiben behülflich seyn.

Im Italiänischen unterrichtet Hr. Mag. Eberhard und Hr. le Duc.

Im Spanischen und Holländischen erbiethet sich Hr. Mag. Eberhard Unterricht zu geben.

* * *

Im Reiten, Fechten und Tanzen ertheilen besonders geschickte und besoldete Meister in Privatstunden Unterricht.

* * *

Hr. Prof. Zulenkamp wird seine Lectionen anzeigen, wenn er aus England zurückgekommen seyn wird.

Hr. Prof. Lichtenberg wird auf kbnigl. Befehl die hiesher angestellten astronomischgeographischen Beobachtungen zu Etade fortsetzen, und deswegen seine Lehrstunden aussetzen.



Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 10. April 1773.

Göttingen.

von der philologischen Bibliothek, welche die van
den Hötsche Buchhandlung in Verlag genom-
men hat, ist des zweyten Bandes erstes Stück
auf 6. B. in Octav abgedruckt. Sie enthält voraus
die Hälfte einer Untersuchung über das Leben und die
Schriften der beyden Aristonen, des Stoikers und des
Peripatetikers. Sie enthält viel Gelesenheit, und
eine Menge gelehrter Bemerkungen von der Verwechs-
lung der beyden Aristonen, von dem, was jedem
von beyden eigen ist, und von ihren Lehrsätzen: Hier
zwar zuerst Lehrsätze des Stoikers, unter diesen ins-
sonderheit der Satz von der Einschränkung der gan-
zen Philosophie auf die Sittenlehre, und von dieser
wiederum auf die allgemeinen Sätze, mit Verwerfung
der einzelnen Lehren für jeden besondern Fall, Ver-
hältniß oder Person. Doch macht am Ende der Ver-
fasser

Vasser zweifelhaft, ob dieß Sätze des Stoikers gewesen sind? Hancu sie in dem Buche *de rebus* enthalten, das Stobäus anführt, so gehörten sie dem Peripatetiker. S. 35. folgen Rezensionen: umständliche 1) von der prächtigen Ausgabe des Tacitus des Brotier, deren innere Güte dem Aeußerlichen nicht entspricht; ob es gleich immer eine brauchbare Ausgabe bleibt, die man aber doch wohlfeiler, weit besser haben konnte. Wenläufig ein Auszug aus einem Excursus des Herrn Brotier mit Nachrichten von den christlichen Juden. 2) Die neue Ausgabe des Tacitus von Herrn D. Ernesti. 3) Der zweite Band des Virgils von Hrn. Hofr. Heyne. 4) Anton de Roon *Spicilegia critica*: 5) *Loix de Platon, par le traducteur de la Republique* (Hr. Grou). In einer neuen vorgesezten Vorrede giebt der Herr Confissorialrath Walch von der fernern Einrichtung der Bibliothek Nachricht: jede Messe sollen zwey Stücke erscheinen; auf ausländische wichtige Werke soll vorzüglich gesehen werden; die vorzusehenden Abhandlungen sollen auch wohl mit Auszügen aus Sammlungen der gelehrten Gesellschaften und Academien der Franzosen, Italiäner und Engländer abwechseln. Nachdem Herr M. Fischer, nunmehriger Professor der Gottesgelahrtheit zu Copenhagen, dahin abgegangen ist, samlet die Beyträge der Arbeiter und besorget die Ausgabe Herr Muzenbecher.

Stockholm.

Haller. Die Staatschriften, die wir von Schweden noch ansagen werden, sind vor der großen Staatsveränderung geschrieben, und müssen aus den Zeiten beurtheilt werden, in welchen sogenannte vaterländische Parteyen die Oberhand hatten. Nach dem Jahre 1770. sind *Anmärkingar öfver Swänska Ministeriens förhållande och ursprung till det 1741. med Ryssland begynte Krig. Öfversättning.* Quart auf 31. S. Anmerkungen über das Verhalten des Schwedischen Mi-

nisterii und den Ursprung des, im Jahre 1741. mit Rußland angefangenen Krieges. Eine Uebersetzung. Eben diese oder eine ähnliche Abhandlung haben wir auf deutsch gelesen: sie ist merkwürdig, und dient zum Beweise, wie auch kluge Leute sich selber und eine Nation verblenden können, wenn sie Nebenabsichten sich überlassen. Zuerst erhielt die damals herrschende Faction, daß man bey 10000. Mann nach Finland überschiffte. Da sie einmahl da waren, so brauchte man die Gegenwart dieser zum Angriffe fertiger Soldaten, die Nation zur Kriegeserklärung zu bereben. Die nöthigen Gelder berechnete man, und fand sie in den Hülfsgeldern, 200000 zum Theil die Quelle nicht genannt wird. Man hoffte vieles vom Mißvermögen der Russen. Man setzte einige Einkünfte weit höher an, als sie in der That ausfielen. Man setzte zum Grunde, man hätte Mundvorrath genug, der doch fehlte, man beleidigte England aufs Bitterste. Frankreich machte den Bruch zum Bedinge seiner Hülfsgelder. Einige Reichsräthe und Feldherren stellten vergebens die Uebermaß der Russen, auch zur See, den eben mit den Türken geschlossenen Frieden, den Mangel an genugsamen Geldern vor. Der geheime Ausschuß erhielt von den Ständen die Macht, den Krieg anzukündigen, und es geschah, ohne daß man den Ständen einige Verrechnung über Volk und Vorrath vorgelegt hätte. Die Cassen, die man als voll angab, waren schon geleert, die Quellen zum Verlage der Kriegskosten gaben viel weniger aus, als man angesetzt hatte. Aus Mangel des Mundvorrathes konnte die Armee nicht vorrücken, und der Krieg fiel unglücklich aus. Das merkwürdigste ist noch die unangemessene Hoffnung, womit man Schweden schmeichelte. Wenn seine Waffen auch unglücklich wären, sagte man, sollte man doch Liefland und Fingermanland (den zweyten Sitz des Russischen Mon-

nachen) zurück fodern, und die Gränze wiederum auf den Fuß vom Jahre 1700. setzen.

Im Jahr 1770. gab N. Keppler, der bevollmächtigte der Stadt Lonija, ein unterthäniges (*üdmückt*) Memorial ein, das auf Befehl der Reichsstände N. 1771. abgedruckt worden ist, und 31. S. in Quart ausmacht. Hr. K. spricht darinn eine mehrere Mäzdehnung der Freyheiten des Schwedischen Landbesizers (Odalman) als ein angehörendes Recht an. Er beklagt, daß man mit allerley beschwerenden Verordnungen die Leute zwingt, ihr Vaterland zu verlassen; so daß das Jahr über acht tausend junge Leute aus Schweden, ungeachtet aller harten Strafgesetze, entfliehn. Er verlangt, daß man auf die Vorrechte der Handlung keine Steuern lege, noch viel weniger den Steuerbedienten erlaube, in den Häusern nach inderlandten Waaren nachzufuchen. Er fodert, daß man einen Besitzer sein Land auf die Weise nutzen lasse, wie er es am zuträglichsten findet. Er wünscht, daß man die Freyheiten des Baurenstandes samtle und bekannt mache. Er entwirft eine Verordnung, nach welcher niemand sich in der Municipalschäfte innere Verfassung, noch in die Ergänzung ihrer Aemter und Stellen mischen soll: daß die Geburt niemand von den Ehren und Diensten ausschließen möge, wozu er eine Fähigkeit besitzt, und die Personen der Unadelichen von allen gewaltthätigen Wirkungen oder andern Gewaltthätigkeiten frey seye.

In der Grefungischen Druckerey ist N. 1771. auf 68. S. in Quart abgedruckt: *Bergs collegii underdänige berättelse om bergs lagerna och bergswerckens tillstånd upgifwen til 1771. års Riksdag.* Diese authentische Berzehlung ist eine wichtige Beylage zur ökonomischen Kenntniß von Schweden, als dessen vornehmste ausgeführte Waaren eben die Metalle sind. Zuerst vom Golde. Zu Ulforsd hatte K. Friederich ein
Gold

Goldwerk unternommen, dessen Gruben hier beschrieben werden. Es wirft jährlich 10. bis 11. Mark Blickgold ab. Der dabey stehende geschickte Director Andreas v. Swab ist mit wenigen hinterlassenen Mitteln gestorben, und man hat der Witwe ein Gnadengeld von 200. Th. S. M. angesetzt. Das Silberwerk zu Sahla trug A. 1770. doch 1243. Mark, das zu Hellefors und verschiedene andere gegen 50. An Kupfer war der Gewinn im großen Kupferberge 4241. Schipf. zu Wessa 4600. in verschiedenen andern Werken 1191. ohne die Brüche. An Messing machte man 6130. Schipf. Von Eisenwerken. Hier findet man keine Rechnung des Abtrages; wohl aber verschiedene Nachrichten von nützlichen neuen Einrichtungen, die gemacht oder angerathen worden. In Wermland hat das Eisenerz gemangelt. Zur Verbesserung der Grubenarbeit ist eine eigene Direction errichtet worden. Ueber den erhöhten Preis des Sprengpulvers wird geklagt, als den die Krone den Gewerken unumkehr auf 144. anstatt der 100. R. Th. ansetzt. Das Glaswerk beym gegossenen Eisen sey verbessert worden. Das Eisen und den Stahl zu feinerer Waare zu veredeln wird vorgeschlagen, an einem mit fallendem Wasser wohl versehenen Orte eine Freyhaut dazu anzulegen, und Gaskluta scheint dem Verrathe am schicklichsten. Von Schwefel, Vitriol und Alaun zu Garphytta in Mexiko sind allein 2396. Schipf. Alaun in 20. einfachen Pfannen gejothen worden.

Storng.

Auf überaus großem Octav sind in zwey Bänden A. 1771. abgedruckt: *Institutiones medicae, auctore Rainerio Bonaventura Martino in patria academiae theoriae medicinae interprete, T. I. Physiologiam & hygienam complectens.* Dieser Band ist von 339. S. Hr. Martini ist kein Bergliederer, und hat nichts eigenes erfunden, aber die neuern fleißig

gelesen, und davon einen guten Gebrauch gemacht, und äußert zuweilen ganz besondere Gedanken. Nicht zu viel, sagt er in der Physiologie, muß man den mechanischen Kräften zuschreiben, die öfters zur Erklärung der Werke der Natur nicht zureichen. Zuerst von der Faier. Vom Blute: es werde durch den Eßig eher verdünnet. Wir haben dieses nicht gefunden, doch auch nicht, daß diese Säure das Blut dichter mache, wohl wird es schwarz und häßlich davon. Hr. M. meint, die Milch seye dünner als der Milchsaft (chylus), worinn wir ihn nicht beyfallen können. Von den andern Säften. Nach des Davizardi Erfahrungen (die uns unbekannt sind) trete allerdings die Galle zurück in den Magen. Wider den Rosa. Die Nerven geister seyen nicht die electriche Materie, die sich nicht würde einschränken lassen. Das Athemholen ziehe eine Säure aus dem Milchsaft, der zu Blute werden soll, und verdünne diese Säure, eine Muthmaßung, die auch Hales gesäuert haben soll, hingegen müsse in eben diesem Milchsaft ein brennbares Wesen entwickelt werden. Die Luft sey zum Athemholen ungeschickt, wenn sie mit Dünsten zur Fülle geschwängert nichts mehr ausziehen vermöge. Es sey gar nicht wahrscheinlich, daß das Amuthige in den Lünen aus dem Verhältniße der Säwänge entsche. Zu Gunsten der Reizbarkeit, die Gualbert Soria mit metaphysischen Gründen vergebens bestürmt habe: sie habe ihren Sitz im Leime. Eine Muthmaßung, wie sie in die Würksamkeit gebracht werde. Daß die Bewegung der Nerven geister nicht von dem Zusammenziehen der dickern Hirnhaut entsche. Vergebens wage man es, die Kräfte des Herzens abzulegen: vergebens habe auch Borden unternommen, den Kreislauf als unerwiesen anzugeben. Wo hat aber Hr. Martini doch gefunden, daß der Hr. v. Haller Astruc's muthmaßliche Anhänge der Mutterader angenommen habe? von

der Erzeugung. Wider Buffons organische Theils-
 Allerdings entstehe der gelbe Körper erst nach der
 Empfängniß: diese beareißt Hr. M. wie eine Art des
 Anschuffes. Von den Sinnen: das Cotogr.ische Wäp-
 serchen nimmt Hr. Martini an; es wird aber neuer-
 lich, und zwar durch Versuche bestritten. Vom
 Schläfe. Von den sechs nicht natürlichen Dingen.
 Die arsenikalischen Dünste, die unweit des Vorge-
 bürges der guten Hoffnung kein Thier leben lassen
 sollen, sind uns doch verdächtig.

Berlin und Stralsund.

Bey Lange ist A. 1772. abgedruckt: Stral-
 sundisches Magazin u. s. f. zweyten Bandes zwey-
 tes Stück. Es besteht einzig aus einer Preißschrift,
 die Gottfried Ludolf Großman, ein Prediger in
 Hinterpommern an die ökonomische Societät zu Pe-
 tersburg geschickt, und damit den Preiß erhalten hat.
 Er war auf die Frage gesetzt, wie in dem dortigen
 Himmelsstrich auf die leichteste und für die Waaren
 möglichste Weise das Land bey Ermanglung des Dun-
 ges ohne Brennen fruchtbar zu machen sey. Zuerst
 warum der Neudruck fruchtbarer sey: weil die Wurzeln
 der Kräuter den Boden theils befestigt, und theils durch
 ihre Vertiefung gedüngt haben. Vom Brennen oder
 Kätth, wodurch das Land für einige Jahre fruchtbar,
 aber dann für eine sehr lange Zeit unnütz gemacht wird;
 Der Bayer meint sich dabey zu retten, das Land aber
 verliert durch den Mangel des Abtrages des verbrannten
 Bodens. Jener ist zu entschuldigen, weil er kein anders
 Mittel weiß, eine Erndte zu erhalten. Das Mißhen der
 verschiedenen Arten Erde ist unerträglich kostbar, und
 gelingt, wie Hr. G. wohl weiß, nicht allemal. Hinge-
 gen schlägt er die Futterkräuter mit tief einschlagenden
 Wurzeln vor, deren Bau das Land verbessern sollt. Et-
 nige Anzeigen, wie dienlich dieses Mittel sey. Der Ru-
 hen des Kälbertrops (vermuthlich Vogelneßts, Daucus)

Haller.

und der Käspappeln, deren Geschmak das Vieh dem Kohle vorzieht. Daß insbesondere ein schlechtes Sandland durch das öftere Düngen sich bessern lasse; noch leichter aber wann der Sand eine thonigte Unterlage hat, die man mit der Hacke nach und nach heraufbringen, und mit dem Sande vermischen kan. Hr. G. hat selbst in solchem Lande das neuente Korn an Weizen geschuttet; und mit Sumyferbe verbessert, wird es das beste Ackerfeld. Diese tiefwurzelnden Kräuter bestimmt hernächst Hr. G. näher. Es ist das Stachelheu und der Schneckenklee. Zuerst säet man das Land mit rothem Klee, der freulich doch Düng erfordert. Der Mohr, der Torf, der Rasen, die Lenna-Nadeln und die Blätter aus den Wäldern machen eine vollkommene Düngung aus; sie muß aber nicht, wie die Bauern oft thun, zu sparsam aufs Feld gelegt werden, und es ist besser weniger Land, aber zureichend zu düngen. Noch leichter läßt sich das Thonland mit Torf und Mohr verbessern; und der Schneckenklee geräth in solchem Lande vortreflich. Wie der Mohr urbar zu machen. Er würde den rothen, und bessern Klee, die Turnips oder dicken Rüben tragen, aber wenn er bald fruchtbar seyn soll, so kan man das Brennen nicht vermeiden. Von kieselichem Grunde und von seiner Verbesserung (Er ist nichts weniger als unfruchtbar, auch wo die Steine einen großen Theil des Ackers auszumachen scheinen). Hr. G. hofft, die Kaporische Gegend um Petersburg werde Schneckenklee und Stachelheu tragen (dieses vermuthlich, es ist ja eine Alpenpflanze, die keine Kälte scheuen soll: nicht so gewiß den in mildern Gegenden wachsenden Schneckenklee, wenigstens sagt Hr. G. wird der rothe Klee wachsen. Daß diese Futterkräuter durch ihren eigenen Werth die Mühe und Unkosten wohl lohnen. Der Bauer werde die Mühe nicht scheuen, wenn man ihm zur Freyheit verhelte. Daß das Hacken vor dem Pfluge einen großen Vorzug habe, da man dabey nicht mehr als 2 Ochsen nöthig habe. Von den Dünungen.

Hierbey wird, Zugabe 13tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 12. April 1773.

London.

Joh. und Franz Rivington, verlegen das von uns
 angezeigte Werk des Hrn. Leibarzt Zimmer-
 mann von der Ruhr (St. 77. 1767), unter fol-
 gender Aufschrift englisch übersezt: A treatise on the
 dysentery: with a description of the epidemic dy-
 sentery that happened in Switserland in the year
 1765, translated — by C. R. Hopson, 1771. gr. Octav
 294. S. Der Uebersetzer hat alles das ausgelassen,
 was in der Urkunde die Ausrottung medicinischer Vors-
 urtheile betrifft, und als ein wesentlicher Theil dersel-
 ben billig angesehen zu werden verdient, auch sonst
 das Werk abgekürzt, und sich blos an den eigentli-
 chen practischen Theil gehalten, weil er nicht glaubte
 die Ausdrücke der Urkunde völig in der Uebersetzung
 erreichen zu können. Aber auch in solchen Stellen,
 die sich leicht übersezen ließen, hat Hr. H. gefehlt,
 D y wie

wie Thurgau S. 1. das nicht Thurgau heißen sollte, Swabia für Swevia. Ueberaus sehr ist das erste Capitel abgefürzt, und mit dem zweyten in eins zusammen geschmolzen worden.

Edinburg.

211.
 Von dem *Appeal to common Sense* &c. (S. 35. Et.) wollen wir noch das Uebrige des Inhalts anzeigen: Im siebenden Buch, vom Gewissen, S. 235. f. unterscheidet der V. den moralischen Sinn, und das Gewissen. Wir haben nicht bloß ein Gefühl, sondern auch eine unmittelbare Einsicht der Moralität: und dies nennt er, moral. Sinn, den er also nicht, wie Zucheson zu einem bloßen Instinct macht, sondern aus dem Menschen-Verstande herleitet. Die Anwendung dieses Sinns auf unsre eigene gute oder böse Handlungen, nennt er Gewissen. Beides ist nicht immer mit einander verbunden, wie an dem Beispiele Davids, S. 247. f. gezeigt wird. Der V. scheint gewisse besondere Einwirkungen Gottes auf die menschliche Seele, durch das Gewissen, anzunehmen: denn er will kein irrendes, scrupulöses Gewissen zugeben, sondern erklärt alle Ansprüche desselben schlechtdings für wahr und Gottes Stimme. S. 253. f. — Buch 8, vom künftigen Gericht. Lord Bolingbroke ist sehr eifrig, den Glauben moralischer Eigenschaften und Regierung Gottes zu verschreiben: und Hr. Sumner stimmt in diesen Ton ein. Allein der Menschen-Verstand sagt, daß Gott das Böse hasset und das Gute liebet; und Macht so wie Recht habe uns zur Rechenschaft zu fordern. Mehr brauchen wir nicht, um Vergeltung von Ihm zu erwarten. Und ohne subtiles Disputiren über das künftige Gericht, uns dafür mit allem Fleiß vorbereiten, das ist Menschen-Verstand. Die Ungereimtheit der Bolingbr. und Sumner'schen Philosophie.

Sophistereyen wird sehr einleuchtend vorgestellt; auch Shaftesbury Anklage, daß die Hoffnung künftiger Belohnungen die Tugend in Eigennutz verwandelt, geprüft. Den Schluß machen (im 6ten B.) einige allgemeine Betrachtungen über die Evidenz dieser Religions-Grund-Wahrheiten; nebst der Erinnerung, daß bloß Mangel der Aufmerksamkeit und ernstlichen Uebung die Ursache des schwachen Glaubens und Zweifels daran sey. — Manches könnte man nun freilich an diesen Werke, mit Recht tadeln. Sollte es nicht auf einen Wort-Streit hinauslaufen, wenn der W. sich so sehr gegen alles Beweisen der Grund-Wahrheiten erklärt? Denn eben dieser gehörige Vortrag den er fordert, ist das, was andre, Beweis nennen. So haben Clark, Derham, Kay u. a. bei ihren Beweisen für das Daseyn Gottes in der That nichts anders gethan, als diese Grund-Wahrheit sinnlich gemacht, oder gehörig vorgetragen. Zuweilen drückt sich auch der W. so unbestimmt aus, daß man ihm eine Hemmung des Untersuchungs-Geistes zur Last legen könnte. Die großen Verdienste aber kan man dem W. nicht abspredhen, die Religions-Grund-Wahrheiten so lichtvoll als einnehmend vorgestellt, und die Ungereimtheit der Zweifler recht beschämend aufgedeckt zu haben. Sein Werk ist ein kräftiges Mittel beides gegen die Demonstrir- und die Zweifel-Sucht.

Salle.

-Hallen

M. Christian Friderich Schrader, der Aufseher des Gartens beym Waisenhause, hat in sehr kleinem Format abdrucken lassen: *Index plantarum horti botanici regii Glauchensis* bey Huß 1772. S. Es ist ein Verzeichniß in Trivialnahmen, ohne einige Anführung eines andern Verfassers. Wir gestehn, daß wir dergleichen mehrentheils nichts bedeutende Nahmen

men (denn nur wenige können in einem einzigen Wort etwas bedeuten) und um desto weniger gefallen, weil sie den Leser allemahl ein anders Wort, die Species plantarum, bey der Hand zu haben nöthigen, wann sie einigen Begriff erwecken sollen: da hingegen wahre Nahmen Definitionen sind, und das genannte Gewächse kenntlich machen; daß es dabey überaus unbedienlich scheint, das Daseyn der Gewächse auf eines einzigen Mannes Kenntniß einzuschränken, und kein Kraut zu besitzen der Natur erlauben zu wollen, das der Mann nicht verzeichnet hat, er, der doch durch seine Anhänge eingeseht, daß er die Kenntniß aller Pflanzen nicht auf einmahl, sondern nach und nach erhält. Kein Neid treibt uns zu diesen Anmerkungen, den man ohne dem niemahls an jemanden tabeln sollte, bis man überzeugende Beweise dafür hätte; wozu wir gerne zählen lassen wollen, wenn ein Recensent das Gute an dem Beseideten nicht eben so wohl and nicht noch eifriger rühmte, als er wider das noch mangelnde warnet.

Davis.

Hallor.

Der sechste Band der *Proverbes dramatiques* ist auf 365 S. in groß Octav mit vorgedrucktem Jahre 1773, bey le Jay herausgekommen. Wiederum ist hier ein Stück, worinn die Deutschen mit der Sprache und der Aufführung sich verächtlich und lächerlich machen, und zugleich die Bosheit einer Unternehmung, und den Schimpf unterzuliegen wider sich haben. Einige andre Stücke fallen ins tiefste Niedrige. Der wider seinen Willen verlebte, und der sein Ansehen behauptende Mann sind von etwas besserer Ordnung, und der ungeheuchte Freund mag seine Originalien nur allzu oft finden.

Franks

Frankfurt.

Bey Fleischer ist N. 1772. in Octav auf 176 S.
 abgedruckt: Neue verbesserte und vollständige Be-
 schreibung der gefunden warmen Brunnen und Bäder
 zu Ems entworfen von Carl Philipp Brufmann,
 Darmstädtischen Hofmedicus. Um Ems herum giebt
 es viele Eisenwerke, doch halten die Wasser keinen
 wirklichen Vitriol, und noch weniger Alaun. Die
 fettichte Haut besteht aus Eisentheilchen und aus ei-
 ner Schwefelsäure. Ueberall in der Nähe der Quel-
 len giebt es, wie um Pyrmont, erstickende Dämpfe;
 und alle verschiedenen Quellen befügen ein Laugenalz,
 das sehr rein ist: nach dem Ausdünsten und Aufschief-
 sen aber ein Mittelsalz, ein Kochsalz, und ein Bitters-
 salz. Die Quellen haben auch keinen Mangel am
 ätherischen Duffte, ob er wohl minder häufig seyn mag,
 als in andern Gesundquellen Deutschlands: sie könn-
 en wegen dieser Milde mit weniger Gefahr für die
 Lunge gebraucht werden. Der Huf der Pferde wird
 in dem Pferdabade weich. Das Kräuchenwasser hat
 eine taumelerweckende Kraft: in 24 Unzen läßt es
 32 Gran Salz zurück, worinn etwas Erde ist. Die
 andern Quellen sind überhaupt der ersten ziemlich
 gleichförmig; doch ist eine davon beträchtlich wärmer
 und kommt auf 136½ Jahr-Grade. Vom Gebrauche
 und den Heilkräften. Hr. B. mißbilligt das allzu-
 häufige Wassertrinken, womit sich einige überschwen-
 men, die bis 6 Maasse im Tage trinken. In einer
 Tabelle werden alle die verschiedenen Quellen mit den
 Stufen ihrer Wärme und ihren Bestandtheilen be-
 quem verzeichnet. In der Erde ist doch etwas Eisen.

Stockholm.

Hesselberg hat N. 1771. nur auf 20 S. in Quart
 abgedruckt: Sveriges Hushålls räkning för År. 1763.
 D y 3 upgifven

uppgifwen såsom förslag huru en sådant räkning wärk må trättal. (Schwedens Haushaltungs-Rechnung für das Jahr 1763, als ein Vorschlag vorgelegt, wie ein solches Rechnungswerk einzurichten seyn möchte.) Diese kleine Schrift eines Ungenannten ist von der größten Wichtigkeit, und ein seltenes Exempel, wie weit man es durch genaue Aufzeichnungen zur Bestimmung der Nothdurft und der Einkünfte eines Staates bringen kan. Die am Lande arbeitenden Menschen waren in Schweden A. 1760. 306308 Seelen. Ein jeder Schwede braucht im Durchschnitte des Jahres 224 Thl. S. M. (bey 350 Gulden.) Die Bedürfnis des arbeitenden Volkes ist also für Schweden jährlich 120 612 992 Thl. S. M. Da 2. 400 000 Seelen in Schweden leben, und jede 3. ½ Tonne Getraid braucht, so ist die Bedürfnis des Landes 8. 400. 000 Tonnen, und für andre Nothdürftigkeiten eben so viel, folglich 252 Th. S. M. Nach Abzug einiger mindewichtigen Ausfuhr hat der Landbau doch über 244 Millionen aufzubringen gehabt, und 429 Mill., weil auch die Kleider und die andern Nothdürftigkeiten der nicht das Land bauenden durch das Land erworben werden mußten. Die Arbeiter an den Bergwerken sind an Eisen 25600, von denen 400000 Schöpf. gefördert werden, und 6400 andre Arbeiter. Der Lebensunterhalt steigt auf 1 Million, die durch die Metalle bezahlt werden, und diese werfen auf's genaueste 16 Millionen S. M. ab, worunter 1526 Mark Silber und 5568 Schöpf. Kupfer sind. In den Handwerken und Fabriken arbeiten 52. 190 Menschen, deren nothdürftiger Unterhalt auf nahe zu 12 Mill. steigt. Im Jahr 1763. wurden Waaren für 24½ Mill. ausgeführt, und eingebracht für 21½ Mill., ohne den Schleichhandel, doch bleibt ein Ueberschuß zu Gunsten des Reichs von 5 Millionen. Alle Hauptnahrungen des Reiches steigen auf 473 Mill.

473 Mill. und die Bedürfnisse der arbeitenden Hände ungefähr auf 200 Mill. Das meiste muß doch der Landbau aufbringen, und verdient billig einen Vorzug vor allen andern Arten von Nahrung, da doch in Schweden alle andere begünstigt werden, und der Landbau allein keine Aufmunterung von der Krone hat.

Gräfling hat A. 1771. abgedruckt: *Tänkar om Svenska e färdarten eller den så kallade frakts handeln.* (Gedanken über die Schwedische Schiffahrt, oder den sogenannten Frachthandel) auf 4 Bogen in Quart. Auch diese Schrift ist merkwürdig. Im Anfang sagt der Verfasser, Schweden sey seiner durch die Gesetze gebundenen Freyheit gewiß. Er beklagt verschiedene Vorurtheile, die noch im Reiche herrschen. Er rühmt die guten Wirkungen des Producten-Placats (das ungefähr von eben der Art ist, wie die in England gemachte Act of Navigation.) Wie die Schwedischen Schiffe A. 1724. nicht über 150 Segel geflogen, und nunmehr 700 in äussere Länder abgehn: wie mit dem Producten-Placate alle Schiffahrt abgeschafft werden würde. Wie Stockholm allein im Jahre bey 6200,000 R. L. an Frachten erspart und von fremden noch ein ziemliches und bis 16 Schwed. Tonnen Geldes verdient habe. Daß die Fuhr der Bretter und des Salzes allein die größern Schiffe erhalte. Eine Berechnung eines 4000 Tonnen (nicht gewöhnliche Tonnen) tragenden Schiffes mit Brettern. Die Ausrüstung kostet 62917 Thl., der Gewinnst 73000 aber wegen der Zinse, und der Abnutzung am Schiffe verliert der Reder ehe noch etwas, Daß man folglich mit Unrecht die Seeleute mit Personalanlagen belästigt habe, die der Krone sehr wenig abwerfen, und diese Auflage sey von keinem Reichstage gut geheissen worden. Die Fuhr grober Waaren sey die nützlichste, weil sie die meisten Ma-

Haller

trofen

trofen bilde. Dann eine Tabelle der Einfuhren und Ausfuhren zu Stockholm für das Jahr 1768. Zu Getraide sind 378328 Tonnen eingeführt worden (nicht gewöhnliche Tonnen) und etliche und 80000 Tonnen Salz. Die sämtliche Fracht belauft sich auf 3518106 Thl. R. M. Die Ausfuhr war mehrentheils von Metall, und 221000 Schiffsfund Eisen und Stahl, 1150 Schiffsfund Kupfer und 2054 Schiffsfund Messing. Die Fracht betrug auch 1261146 R. L. Die Steuern von diesen Frachten stiegen auf 2595461 Thl. S. M. Eine schon beträchtliche Summe.

Florenz.

Haller.

Von den *Institut. Medicis* des Hrn. Rainer Bo-
naventura Martini ist der zweyte Theil, practischen
Inhalts, auch N. 1772. herausgekommen. In einer Vest
zu Florenz N. 1663. seyen alle diejenigen mit der Seuche
befallen worden, die sich eine Bewegung gemacht hät-
ten. Die Krankheiten, nach dem v. Sauvages, den über-
haupt Hr. M. stark gebraucht hat, die critischen Lage,
völlig nach der angenommenen Meynung, so daß die
paaren Lage für höchst schädlich gehalten werden.
Von den Zeichen. Von den Vorfügungen. Der un-
terbrochene Puls sey ohne Gefahr, wann der Magen
beladen sey, und Galenus habe ihn für allzu gefährlich
angesehn. Die neuen Pulse sieht Hr. M. nicht als für so
bedeutend an, und braucht hierzu des Hrn. von Haller
Beyfall. Die Heilart. Man könne die Wüfung der
Arzneymittel nicht mechanisch erklären. Das Bad habe
Kraulin allzu sehr einschränken wollen. Allerdings be-
stehe die Krafft der einschläfernden Arzneyen im Erdün-
neru des Blutes (sie würden auf die Nerven.) Von der
Wüfung der Blasenpflaster: es werde von den scharfen
Theilen der spanischen Fliegen etwas eingesogen, wo-
durch die Materie der Krankheit erdünnert
werde.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 15. April 1773.

Göttingen.

J. A. Murr

Den 6. März las der Herr Prof. Medicinæ Murray, bey der öffentlichen Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften, seine Abhandlung *de polypis bronchiarum* ab. Die Polypen, die mit eben dem Recht, Sepias zu nennen sind, kommen am dstersten an solchen Orten des Körpers vor, welche das Blut unmittelbar herühren kan. Doch entstehen sie auch, obgleich weit seltener, an andern, wie in dem Magen, der Speiseröhre und in der Lufröhre. Zur besondern Abhandlung der Polypen in den Lufröhren äßen hat dem Hrn. M. ein besonderer Fall eines hiesigen Studirenden, den er im Blutspeyen gewartet hat, Gelegenheit gegeben, und noch ferner hat ihn die ähnliche Bemerkung des Leibarztes unseres Königs, Hrn. Warren (*medical Transactions* T. I. p. 407.) aufgemuntert. Durch den Vergleich mit andern von den Beobachtern angezeichneten Fällen ist eine allge-
 33 meine

meine Geschichte der Polypen, der Luströhrenäste, woran es uns noch gefehlt hat, entstanden. Der Kranke hatte sich durch einen heftigen Ritt ein Blutspen zugezogen, das zwar durch dienliche Mittel gestillt wurde, aber einige Tage nachher durch ein Anstrengen des Körpers mit Heftigkeit wieder kam. Bey diesem Anfall fand sich eine starke Beängstigung, die Augen waren zurückgezogen und von einem blaugelben Ring umgeben, das Gesicht dunkelblau, der Puls geschwind und hart, und mit dem Blut warf er zusammengeballte weiche Theile aus, deren polypöse Natur sich sogleich, als sie in Wasser geworfen wurden, verrieth. Dergleichen Polypen warf er hernach zu mehreren mahlen aus, unter denen aber einer vorzüglich groß, über einen Finger lang und unendlich dühl war, einen kurzen Stamm hatte, der sich in 2 Hauptäste theilte, die allmählich in kleinere sich zerlegten, und sich mit sehr feinen Fäden endigten. Das Blutspen kam in der Folge verschiedentlich wieder, mehrentheils des Abends und jedemahl nach vorgängiger Verstopfung des Leibes. Obgleich diesem wirksame Mittel jedesmahl Einhalt thaten: so warf doch der Kranke hernach lauge bey sonst kleinen übeln Verfallsfällen einen zähen mit Blut gefärbten Scherm aus. Dieser Zufall zu heben war nichts kräftiger, als das Wechsellie adsorbirende Pulver mit Chinarinde und Salpeter vermischt; und der Kranke entgieng durch die mit den Mitteln vereinigte strenge Lebensordnung einer ihm drohenden Schwindsucht, wozu er allen äußerlichen Anstand hatte. Der Hr. Prof. sieht die Polypen in diesem Falle für eine Wirkung, nicht aber für eine Ursache des Blutspens an, da denn durch die feineren Ädern das Gebüt oder vorzüglich dessen serber Theil allmählich in die Luströhrenäste eingebrungen, und sich daselbst als in einer Form angefest hat, durch einen erregten Husten aber

gerissen, und in Begleitung des durch die Erschütterung entstandenen Blutflusses ausgeworfen worden ist. Der Hr. Prof. glaubt, daß diese Polypen öfter entstehen, als die Aerzte sie bemerken. Nicht jederzeit ist ein Blutspieyen dabey, in welchem Fall der Polyp mehr weiß als roth ist. Verschiedentlich hat ein Fieber dieselben begleitet und mehrere Brustzufällen bisweilen aber kein anderer Zufall, als ein Husten, Einige haben nur einmahl einen Polypen ausgeworfen, andere zu verschiedenen mahl. Nicht jederzeit hat er eine ästigte Gestalt, sondern bald ist er rund, oder wie ein Fleischgewächs. Er ist bald hohl, bald fest, und sodann weicher inwendig als aussertlich, auch bisweilen mit Blut angefüllt. Kein Alter schützt dagegen. Die Meinungen über die Entstehung sind sehr verschieden. Einige haben sie für eine Absonderung der innern Haut der Luftröhre gehalten, andere für ausgeworfene Lungengefäße. Der Hr. Prof. theilt diese Polypen in feste und schleimichte, und leitet jene vorzüglich vom Serum des Geblüts, das allmählich durch die Adern durchgedrungen, und diese von dem Schleim der Drüsen, die zwischen den Häuten der Luftröhre liegen. Die Verschiedenheit der Farbe und der Festigkeit und der begleitenden Zufälle giebt zu dieser Eintheilung Anlaß. Die schleimichten haben die größte Ähnlichkeit mit der widernatürlichen Haut in der Groupprankheit (H o m e's *inquiry into the nature, cause and cure of the Croup*.) die der Hr. B. gerne die häutigte Bräune möchte genannt haben. Diese Polypen sind gefährlich, wenn sie die Oefte der Luftröhre verstopfen, wie dies bey den festen Polypen statt finden kan, oder wenn der Polyp mit Gewalt von der Haut der Luftröhre losgerissen wird, dadurch ein starkes Blutspieyen und aus diesem eine Schwindelung entstehen kan. Andere haben doch eine Erleichterung auf der Brust nach einem solchen Auswurf verspürt.

Lafner.

Regensburg.

Observationes phaenomenor. electricor. in Holten Gebrachin et Prilling, prope Ratisbonam factae et expositae, a Coelestino Steiglehner O. S. B. in principali et immediata eccles. ad S. Emeranum, Phil. et Math. Prof. ist der Titel einer Disputation von 55 Quart, die von einigen Benedictinern, in dem genannten fürstlichen Reichsstifte den 8. März ist vertheidiget worden. Bey einem Gewitter das 1769 den 21. April, Abends zu Hofengebrachin entstand, geschah um 10 Uhr ein starker Donnererschlag. Man zweifelte nicht, daß es in die Kirche oder ein ander Gebäude eingeschlagen hätte, untersuchte alles genau, und fand keine Spur vom Einschlagen. Den andern Morgen zwischen 4 und 5 Uhr geht der Messner in die Kirche, wie gewöhnlich das Zeichen des englischen Grusses zu geben, findet noch alles unverletzt, giebt das Zeichen, mit einer Glocke, nimmt aus der Kirche den Rückweg nach Hause. Möglich sieht er aus dem obersten Balkenwerke, wo die Glocken hängen, heftige Flammen durch die Fenster ausbrechen. Auf sein Schreyen läuft alles zum Wachen zu. Indem, fällt die eiserne Kreuzstange auf des Thurmes Gipfel um, und der Obertheil des Dachs daselbst zeigt neue Flammen, was aber vom Dache zwischen beyden brennenden Stellen ist, bleibt unverletzt. Innerhalb zwey Stunden wird doch diese doppelte Stut gedämpft, mitten in ihr, werden die Glocken unverletzt erhalten. Hr. V. St. fand den andern Tag, bey Bestiegung des Thurms, das Dach, innen, hinunter gegen die Glocken zu offen, die untern in die Mauern eingelassenen Balken unverletzt, und fest; den Glockenboden aber, und den Fuß der Glockengestelle fast verbrannt, von daher schien die Flamme entstanden zu seyn, die Glocken waren in Gefahr herabzufallen.

Lutt

Unter den Glocken stand die Uhr. Hr. P. St. stellt sich die Erklärung so vor: die elektrische Materie ist durch die eiserne Kreuzklinge, in die darunter befindliche Helmstange (Hr. P. St. nennt sie spica) gezogen und hat solche entzündet, aber die Flamme konnte nicht sogleich ausbrechen, weil das Dach mit überzintem Eisenblech gedeckt ist; die Helmstange, in solches Blech eingeschlossen, verzehrte sich also in langsamem Feuer; daher erst bey dem Abfallen des Kreuzes in Flammen ausbrach! Eben durch diese Helmstange gehindert, zog sich die elektrische Materie auf die Seite durch die eisernen Dachplatten nach den Glocken hin; dieses zeigte schwarze Brandkreisen. Um aus den Glocken nach der Uhr zu gehen, zündete sie das dazwischen befindliche Holzwerk an. Das Feuer brach wegen Mangel des Windes nicht aus; erst nach der Erschütterung; welche den andern Morgen die Glocke erregte. Denn bey dem Gewitter war nicht geläutet worden. Das Läuten unterbleibt; da, und an andern Bairischen Orten, wenn ein Gewitter vor Himmelfahrt entsteht. Der Thurm ward wieder ausgebaut, und das alte Kreuz wieder aufgesetzt. 1770 den 21. May Abends bey einem starken Gewitter, zeigte sich an diesem Kreuze eine Flamme; die es nach und nach fast ganz bedeckte, eine Stunde lang dauerte, und bey einem Wüste, den ein schrecklicher Donner begleitete, verschwand. Im Thurm selbst war nichts verlegt. Den andern Tag fand sich ein Baum in einem nahen Garten vom Wetter gerührt. Von dem, als die Flamme sich zeigte, herzugekommenen Einwohnern, versicherte einer, er habe des andern Kopf brechen sehn. In Pfaffing, schlug das Gewitter 1770 in eines Jägers Haus; von dem an der Wand hängende Hirschfänger, war die Spitze geschmolzen, die Scheide ganz unversehrt. Hr. P. St. glaubt mit Rechte, solche schon sonst bekannte Begebenheiten,

erfordern ein metallenes Orthod. Dieser Hirschfänger schien eine sehr schwache magnetische Kraft zu zeigen, die eiserne Kreuzstange zu Gebrauchen aber gar keine. Noch einige andre weniger sonderbare oder sichere Begebenheiten übergehen wir. Hrn. V. St. Erklärungen, sind den Gründen der Naturlehre und den vernünftigen Vorschriften wie Erfahrungen zu machen und zu gebrauchen hab, mit denen er seine Abhandlung anfängt, sehr gemäß. Er vergleicht mit diesen seinen eignen Bemerkungen andrer Erfahrungen, wobei er viel Belesenheit und richtige Einsichten zeigt. Es sind auch philosophische und mathematische Sätze angehängt, unter den ersten kein scholastischer, die letzten aus allen Theilen der Wissenschaften; wie es scheint, und der Natur gemäß ist, nicht darüber zu disputiren, sondern darnach examinirt zu werden. Für der That legt ein junger Mensch, der auf diese Art respondirt ein besser Specimen ab, als wenn er Complimente und Argumente vom Feddel herstottert. Die Wissenschaften blühen in diesem Reichsstifte unter dem einsichtsvollen Schutze von Bischof fürstl. Gnaden. Es ist eine ansehnliche Bibliothek und ein wichtiges mathematisches Museum vorhanden. Ein gelehrter Benedictiner Hr. M. Lanzelot, ist vor Kurzen aus Paris dahin berufen worden, Griechisch, Hebräisch, und andere orientalische Sprachen zu lehren.

chaelij. Leiden.

Ein Enkel des berühmten Alb. Schultens tritt in seines Vaters und Großvaters Fußstapfen, und widmet seinen Fleiß den morgenländischen Sprachen. Aus zwey Manuscripten der Leidenschen Bibliothek, zu denen noch ein drittes anderwärts her erborgtes gekommen ist, hat er herausgegeben: Anthologia Leuten-

sententiarum Arabicarum cum sobhills Zamachchari
 Editit, vertit et illustravit Henricus Schulken.
 In Joh. le Maire's Verlag, 1772. Quart. 22 Bogem.
 Ein Araber, Samachschari (den so würden wir ihn
 im Deutschen mit Weglassung der ausländischen Or-
 thographie nennen, Arabisch heißt er *صاحبي*)
 hätte 285 Sentenzen, die einen Witz in sich fassen,
 und meistens moralisch sind, gesammelt, und über
 sie einen Commentarium geschrieben. Von diesen
 giebt Hr. S. mit Weglassung der leicht entbehrlichen
 schlechtesten, 200 heraus, setzt eine lateinische Ueber-
 setzung gegenüber, und den Commentarium des Sa-
 machschari, doch ohne lateinische Uebersetzung, und
 mit Weglassung einiger grammatischen Kleinigkei-
 ten, unter den Text. Nach Endigung dieses Ab-
 drucks der Manuscripte giebt er von S. 112 bis zu
 Ende seine eigene, anfangs etwas weilläufigern und
 häufigern, Anmerkungen. Beides, Uebersetzung und
 Anmerkungen, sind mit Kenntniß und Fleiß verfer-
 tigt: wenn der Recensent auch bisweilen weniger Ery-
 thologie in der Uebersetzung ausgedrückt, oder in den
 Anmerkungen mehr auf den Sinn und die Pointe ge-
 sehen hätte, als hier geschieht ist, so ist doch
 gewiß, daß jeder des Arabischen mittelmäßig kundige
 Leser Herrn Sch. Arbeit überaus vortheilhaft gebrau-
 chen kann, den Arabischen Text mit leichter Mühe zu
 verstehen, und also bis neuedirte Arabische Buch zur
 Uebung in der Sprache zu seiner Lectüre zu machen.
 Die Sentenzen selbst sind gereimt, witzig, aber mit
 Wortspielen, sonderlich mit Paronomasiën, überhäuft.
 Die letztern ist man schon als den Lieblingsschmack
 oder Fehler der morgenländischen Sprachen ge-
 wohnt, aber hier findet man sie doch über alles,
 was man erwarten könnte, häufig. Dies
 macht freilich, daß des Samachschari Sen-
 tenzen nur unvollkommene und mühsame Werk, des
 Hr.

Geschmack sub; die einem Europäer nicht sehr gefal-
 len können, wenn er sich nicht in den kleinen Wort-
 spieltz einzuweisen weiß. Erhabener Gedichten
 der Araber, z. E. den meisten Stücken der Hameja;
 wird unser Ohr günstiger seyn: Daß die meisten dies-
 ser Sentenzen jünger sind als Muhammed, also
 schon in das spielende und künstliche Alter der Ara-
 bischen Sprache (Arabisch werden es andere nennen)
 gehören, zeiget der Inhalt. Bey dem allen gefällt
 doch die weilen der Araber, so viel er auch vom Wortspiel
 hat; wenn man sie in Arabischen liest, aber das ver-
 steht sich von selbst, er gefällt nur mittelmäßig. Dies-
 ser Fehler leugret sich nicht; und das Geständniß
 macht seinem Geschmacks Ehre.

Leipzig.

³⁹² In der Dichtischen Buchhandlung: Die Feyer des
 letzten Abends des Jahres 1772. Ein Gedicht 3 B. 8.
 in abwechselnden Silbern und Dichterausdruck: Wir
 getrauen uns inbeß nicht den Plan und den Sinn
 des Dichters so ganz zu übersehen; er scheint mitten
 im Kriege zu dichten; wünscht einen ewigen Frieden;
 allein die Uebersticht der Handlung und Schicksale
 des verstorbenen Königs, Ansichten und Wünsche für
 das Kommenbe, die so viel Silber und Dichterreflexio-
 nen an die Hand zu geben scheinen, sind nur leicht
 berührt; vermuthlich war der Abend vom letzten De-
 cember zu kurz dazu. Noch sind ein Vaterlandsland
 an den Farben Sined; und Lehnhard an den
 Farben Rhingulf angehängt.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 17. April 1773.

Göttingen.

L. A. Murke

Bei der öffentlichen Versammlung der K. Gesellschaft der Wissenschaften, am 6. März las der Prof. Medicinæ, Hr. Murray, auch einen Auszug eines Briefes des Hrn. Uno von Troil von dem Feuer speyenden Berg Hella und den warmen Bädern und Springbrunnen auf Island vor. Hr. v. L. ein Sohn des ehemahligen Schwedischen Erzbischofs, hat die Reise dorthin in der Gesellschaft der Herren Banks und Solander unternommen gehabt; und auf seiner Rückreise nach seinem Vaterland sprach er wieder hieselbst ein, wo er mit Ruhm von seiner fernern ausländischen Reise kundt hat, und theilte einem Paar Mitgliedern der Societät verschiedene wichtige Nachrichten seiner Beobachtungen schriftlich mit. Der historischen wird ein anderer Recensent erwähnen. — Schon die erste Annäherung der Insel zengte von der Raubigkeit

feit des Landes, da man an dem Meere nichts als
 scharfe, unebene und vom Feuer gleichsam verglaste
 Klippen wahrnahm, von denen das Gesicht allmäh-
 lich in Höhe mit einem immerwährenden Schnee be-
 deckte Alpen sich verlor. An dem Ankerplatz, nicht
 weit von dem ehemaligen Wohnsitz des berühmten
 Starcksens, bemerkte man schon zwei verschiedene
 Strecken Lava, und an einer derselben ganze Berge
 von aufgeworfenem Luffstein. Die Reisenden eil-
 ten auf dem Wege von 50 bis 60 Meilen, die eine
 12tägige Reise über eine ununterbrochene Strecke von
 Lava erforderten, nach der Defnung, woraus diese
 Verwüstung entstanden war, fort. Und sie waren
 die ersten, welche den Gipfel des Feuerpenden
 Bergs erklimmten. Ihre Hoffnung aber, das Feuer
 selbst zu sehen, wurde vereitelt, obgleich die Glut
 10 Tage vor ihrer Ankunft ausgebrochen war. Die
 Höhe des Bergs wird auf ohngefähr 4500 Fuß ge-
 schätzt, und er macht zu oberst 3 Abzüge. Dem klein-
 sten Theile nach besteht er aus Lava, das übrige ist
 Asche, vermischt mit dichten und harten Steinen,
 die aus den Defnungen ausgeworfen worden; und
 etwas Bimstein, wovon ein Stück mit Schwefel
 bedeckt gefunden worden ist. Von mehreren Defnun-
 gen waren 4 besonders merkwürdig; aus deren ei-
 ner die Lava in einem Strom gestossen war, die in
 der Entfernung sich in 3 breite Arme getheilt hatte.
 Daß der Berg brannte, zeigten die hin und wieder
 von Schnee entblößten Stellen und einige thermo-
 metrische Versuche an. Denn da der Fahrers Ther-
 mometer in der Luft 24 Gr. betrug, stieg er neben
 dem Boden auf 153 Gr. Nach dem Jahr 1693
 hat der Berg nicht später als im J. 1766 und im
 December vorigen Jahrs und zwar sodann 3 Wochen
 lang ohne Schaden, gebrannt. — Eine andere
 Wirkung des Feuers auf Island sind die vielen
 warmen

warmen Bäder und Springbrunnen. Das Wasser hat verschiedentlich eine so starke Wärme, daß man Fleisch und Fische darin in wenigen Minuten gar kochen kan. Besonders merkwürdig ist der Springbrunnen bey Geysir, womit auch die kostbarsten Wasserfälle in keinen Vergleich kommen können. Man findet dafelbst innerhalb einer halben Meile 40 bis 50 kochende Quellen, aus denen insgesamt das Wasser etwas in die Höhe springt; die größte aber liegt in der Mitte und besteht aus Lebes. Ihre Höhe beträgt 19 Fuß im Durchschnitte, über welcher ein Kessel, dessen Rand 8 Fuß einen Zoll höher, als derjenige der Röhre ist, und 56 Fuß im Durchschnitte beträgt. Die Reisenden forschten dem Sprunge dafelbst einen ganzen Tag nach, woraus die Tabelle, die sich neben dieser Beschreibung fand, entstanden. An dem Tage sprang das Wasser zehnmal von einem bis 10 Klafter hoch. Zur Abmessung der Höhe hatte Hr. D. Lind, der als Astronom mitreiste, seinen Quadranten aufgestellt. Um 4 Uhr bemerkte man an 3 Stellen in einem beträchtlichen Abstände ein mehrmahliges Geköse unter der Erde, als wenn starke Canonen gelößet worden, und sogleich darauf brach eine neue Wasserfäule aus, die 92 Fuß hoch stieg und sich in der Luft in verschiedene Windstrieche theilte; auch wurden die von der Gesellschaft vorher eingeworfenen Steine in die Luft geschleudert. Der gute Isländer stellt sich hier die Befangung zur Hölle vor, und unterläßt nicht, im Vorbeygehn jederzeit hineinzupeucken, oder, wie er sich ausdrückt, dem Teufel in das Maul zu speyen.

Wen eben dieser Sitzung der K. Gesellschaft zeigte der Hr. Prof. Murray auch einige Proben von Gemählben über neue auf der südländischen Reise entdeckte Pflanzen vor, die ihm Hr. Banks geschickt hat.

hatte. Die Schönheit derselben zeugt von der Pracht des künftigen Werkes, das ohngefähr 2000 Tafeln ausmachen wird.

Feync.

Leipzig.

Sehr sauber, mit einigen niedlichen Biquetten, ist bey Weidmanns Erben und Reich 1773. 8. auf 96. S. unfers Herrn Leibmedicus Zimmermanns kleine Schrift von der Einsamkeit, die in die ersten Blätter des Hannö. Magazins d. J. eingerückt war, abgedruckt. In seinem bekannten farbigen lebhaftem Ausdrucke trägt hier der Philosoph, oder wie Herr Z. sagt, der Freund der Wahrheit, mit dem gefälligen Lächeln des Wises, zuweilen mit dem ernstern Spotte der Satyre, seine Beobachtungen und Betrachtungen über eine der wichtigsten Erscheinungen an dem Menschen, das Spiel der beyden Triebe, des Triebes der Geselligkeit und des Triebes der Einsamkeit, vor. Beyde lösen sich in die beyden großen Gegengewichte des menschlichen Geistes auf: Trieb zur Thätigkeit und Trieb zur Ruhe; Abneigung von langer Weile und Abneigung von der Mühe; und folglich ursprünglich, Trieb zum Wohlbehnden und zur Behaglichkeit. Allein im gesellschaftlichen Leben verwandeln, verbinden, versieren sie sich in eine unüberschbare Reihe gemachter künstlicher Bedürfnisse, Fertigkeiten, Angewohnheiten, körperliche, sittliche Umstände f. w. Als Gründe der Liebe für das gesellschaftliche Leben seht Herr Z. die Langeweile, die nach Zerstreung strebt, und sucht ihre Ursachen und verschiedenen Wirkungen auf die Menschen auf. Der Trieb zur Einsamkeit in seinen ersten Begriff aufgelöst, sey Trieb zur Ruhe, eigentlich zum Genuß seiner selbst. Wenn die Seele zuviel mit ihren eigenen Betrachtungen oder Empfin-

dum

dungen, Begehren oder Genuß zu thun hat, oder auch, wenn sie lang genug außer sich gewirkt hat, dann wird die Sehnsucht merklich, mit der sie sich in sich selbst zurück zu ziehen wünschet. Abwechslung ist eine andere Bedürfnis des Menschen. Kummer und Verdruß führt den Unglücklichen, Durst nach Erkenntnis und Mißvergüügen über die Leere der gewöhnlichen Gesellschaften den Philosophen, Gefühl von der Nichtigkeit des Irdischen und von den höhern Freuden jenseits des Grabes den Christen in die Einsamkeit: noch andere, Schwärmeres, menschenfeindselige Gemüthsart, Liebe zur Mode, Ehrsucht, Heuchelei und übel verstandene Religion. Weit wirksamer sind indessen die körperlichen Ursachen, die sich so oft und vielfältig mit jenen vereinigen: Ueble Daurung, Schwachheit der Nerven, Temperament und Klima. Die Wirksamkeit des letztern, in den warmen Ländern mit ihren Ursachen, wird aus Geschichten, Reisen und Physiologie am umständlichsten erläutert. So viel erhellet, deutet uns, aus dem allen: daß nichts zweydeutiger als der Hang zur Einsamkeit selbst bey dem Philosophen und bey dem Christen ist; daß er ferner eben so wohl eine Leitung der Vernunft nöthig hat, als der andre Lieb zur Gesellschaft; und daß es, zumal für den Mann in Geschäften, für den Patrioten und den thätigen Weisen, immer eine größere Kunst, und ein größeres Verdienst ist, wenn er auch eine gemischte Gesellschaft ertragen, sich darinn Achtung erwerben oder sie gar nach seinen Grundsätzen leiten und verbessern kan.

Berlin.

Exleben

Der fleißige Hr. D. Friedr. Heinr. Wilh. Martinus fährt in seiner nützlichen Uebersetzung der Büffon'schen

La a 3

chen

ſchen Werke über die Naturgeſchichte fort. Wir haben dieſemahl den erſten Band der Naturgeſchichte der Vögel anzulügen, der bey Pauli noch 1772. auf 276. Seiten ohne den 36. S. ſtarten Entwurf in Großoctav herausgekommen iſt. Es iſt die kleine Ausgabe des Originals in Octav zum Grunde gelegt worden, aber doch ſind viele Kupfer, die bey dieſer Ausgabe nicht befindlich ſind, aus der großen und koſtbaren Kupferſammlung des Herrn v. Buffon entlehnt und hinzugefügt worden, ſo daß dieſer Band 21. Kupfertafeln enthält. Auch hat Hr. D. Martini durch viele Anmerkungen, und Zuſätze, die ihren Werth haben, und der Ueberſetzung einer nicht unbeträchtlichen Verzug vor dem Original geben, hinzugefügt; ein Theil davon ſind literariſche Nachweilungen. Dieſer Band enthält S. 1. den Entwurf des ganzen Werks; S. 1. Abhandlung von der Natur der Vögel, nebst einem Anhang des Hrn. M. dann S. 77. den Abſchnitt von den Raubvögeln. S. 88. Naturgeſchichte der Adler, wovon dreyzehn Arten beſchrieben werden. S. 186. von den großen Geiern, zehn Arten. S. 263 von den Hünereyern und Weihen zwey Arten. Man kann auch dieſes Werk, wie die allgemeine Naturgeſchichte und die Naturgeſchichte der vierfüßigen Thiere, mit illuminirten Kupfern haben.

Haller.

Lausanne.

Die von uns angezeigte Reiſe nach Sicilien und Groß-Griechenland, die wir einem Hrn. v. Kiedſel haben zu ſchreiben gehört, iſt bey Graſſet unter dem Titel: *Voyage en Sicile & en grande Grece* A. 1773. auf 370. S. in Duodez herausgekommen. Der ungenannte Verfaſſer hat in Corſica gedient, und iſt ein franzöſiſcher Hauptmann. Er hat die Urkunde mit Anmerkungen begleitet, und theils beſtärkt, theils auch eingeſchränkt. Was er aus dem Hencault anführt,

führt, daß das französische Meersalz einzig gut sey, beliebte dem Hrn. Präsidenten zu sagen: zum Meering ist das Portugiesische besser, und überhaupt stärker und reiner. Was aus den Ephemerides du Citoyen genommen, und wodurch behauptet wird, die Aeltheit der Mohren sey nicht wolfeiler, läuft wider die allgemeine Uebersetzung; es wäre auch unmöglich, europäische weiße Medienten zu hundert tausenden für die Zuckerinseln zu finden. Der Uebersetzer besitzt eine sehr große, zwey Schuh lange Seidenmuschel. Die 4 Coppel seyen alle zu Paris geboren und keine Coppeln von Gallipoli, wie man den Hrn v. R. beredet habe. Von der Ungesundheit der Luft zu Calvi in Corsica: das Sterben fiel bloß auf die Gemeinen, die schildern mußten, und von den Officieren starb kein einziger. Mit Recht merkt der Uebersetzer an, Brundisi sey das deutliche Brung Dir's, und nicht von der Stadt Brindisi hergenommen. Zu Ajaccio geben sich die hysterischen Weiber auch für besessen aus, und lassen sich beschweren. Wir merken auch noch an, daß der Kämnel zu Malta nicht das deutsche Carum, sondern das echte Cuminum sey: und bey der Hamiltonischen Reise dünkt uns der Aetna sehr hoch, da auf demselben der Barometer auf 18. Zoll fallen sollte, welches auf keiner zugänglichen Alpe geschieht.

Als einen Anhang findet man hier des Hrn. Grafen v. Zinzendorf *Memoire sur le royaume de Sicile*, dessen wir den Ephem. du Citoyen gedacht haben, und des Hrn. Gesandten Hamilton's Reise auf den Aetna.

London.

Directions pour l'usage de l'octant de Hadley, perfectionné. par P. & I. Dollond. 56 Octav. 2. Kupfert.

1767. Hadleys Instrument Winkel zu messen, besonders auf Schiffen ist von ihm Phil. Transl. Vol. 37. n. 420. beschrieben worden, man findet diese Beschreibung auch deutsch in der zu Nürnberg ausgefertigten Sammlung nützlicher Maschinen, erstes Heft, Tabul. VI. VII.; auch besonders gedruckt: Hadleys Beschreibung eines Instr. Winkel zu messen. Magd. 1767. Verbesserungen dieses Werkzeuges stehen in Gentlemans Magazine Febr. 1768. Hr. Dollonds gegenwärtiger Aufsatz, zeigt das Werkzeug unter der von ihm verbesserten Gestalt, wo besonders die Beobachtung, wenn man den Gegenstand im Rücken hat, wie auch die Prüfungen und Berichtigungen erleichtert werden. Sein Werkzeug hat kein Fernrohr, nur Dioptern. Den Hauptspiegel der auf der vornehmsten Alidade steht in einer Ebene zu erhalten, pressen ihn an jeder Seite drey Spitzen paarweise einander gegen über. Gefärbte Gläser sind so angebracht, daß die kleinen, nur zur Hälfte belegten Spiegel, nicht nur wie sonst geschieht vermittelst des Meerhorizonts, sondern auch vermittelst der Sonne können berichtigt werden, auch der Glanz des Meerhorizonts, der ihn unkenntlich machte, gemäßiget wird. Nach Vorschriften für die Beobachtung des Gegenstandes im Rücken folgen andere für den Gebrauch des Hadleyschen Sextanten, Weiten des Monds, von der Sonne oder von Sternen zu messen, wo auch die Vorrichtung eben so wie beim Sextanten verbessert ist, auch ist ein kleines Fernrohr angebracht. Der Gebrauch dieser Werkzeuge wird sehr deutlich beschrieben, selbst Tafeln der Abweichungen der Sonne und der Refraction sind beygefügt.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.
 Den 19. April 1773.

Göttingen.

Kästner

Joh. Christian Polyc. Erlebens Betrachtungen
 über den Unterricht in der Naturgeschichte auf
 Akademien. Nebst einer Anzeige seiner Vorles-
 sungen im Sommerhalbenjahre 1773. Bey Dieterich
 12 Maart. Hr. Pr. E. empfiehlt einen Vertrag,
 wobey man von der Naturgeschichte im Ganzen all-
 gemeine und zusammenhängende Begriffe erlangt,
 nicht blos Terminologie, Abtheilungen, Namen,
 und allem die Kennzeichen einer künstlichen Methode
 ins Gedächtniß faßt, sondern Eigenschaften und Ge-
 bräuch der natürlichen Dinge lernt, und daher auch
 um die einheimischen, nützlich, sich mehr beküm-
 mert, als um ausländische Raritäten, u. s. w. (Hr. Prof.
 Erlebens Vorschriften sind in der That sehr gut für
 diejenigen, die bey Betrachtung der Natur, vernünf-
 tig und nützlich, denken wollen. Aber, sollte er denn
 die ganz aus der Acht lassen? die schlechterdings nichts
 D b b denken,

denken, nur eine Stunde hindringen und sagen wol-
len, daß sie so was gehört und gesehen haben. Bey
der höhern Gelehrsamkeit wäre diese Art Collegia zu
hören freylich sehr zu tadeln; aber, was schadet sie
bey solchen brodlosen und daher ganz und gar ente-
behrlichen Dingen, wie Physis und Mathematia?)

Heyne.

Salle.

Wir haben endlich das Vergnügen den vollende-
ten Abdruck des *messias* anzukündigen, der sich mit
dem zwanzigsten Gesang endiget; ein Werk, dessen
Vollendung den Verehrern der christlichen Religion
nicht minder Freude erwecken muß, als dem Freun-
de der Dichtkunst: in so fern das süßeste und reinste
Vergnügen, dessen der edlere Theil der Menschen
fähig seyn kan, dieses seyn muß: begeistertes Won-
negefühl der Religion und der Andacht mit dem
süßtesten Vergnügen vereiniget, das Dichtkunst und
Wissenschaft gewähren kan. Sorgföberung oder Aus-
zug des Werks liegt nicht im Bezirke der Gegen-
stände, welche für unsre Anzeigen gehören.

Heyne.

Loeven.

Ein großes zur Litterärgeschichte gehöriges Werk,
das hier in der academischen Druckerey gedruckt wird,
und wovon wir den dritten Band in Händen haben,
scheint auswärtß noch wenig bekannt zu seyn: *Me-
moires pour servir à l'Histoire litteraire des dixsept
Provinces des Pais - bas, de la Principauté de Liège,
& de quelques Provinces voisines*, in Folio ansehn-
lich gedruckt. Der erste Band kam 1765., der andre
1768. heraus, der dritte ist von 1770. aber später
ausgegeben. ... Der Verf. ist *Maquot*, Licentiat der
Theologie, Prof. der hebräischen Sprache zu Loeven,
Kays.

Kays. Kbn. Apost. Rath und Historiograph. Das Werk ist mit vielem Fleiße zusammengetragen, und wird bescheiden und billig für mehr nicht, als eine Sammlung von Materialien zu einer künftigen Litterärzelschichte der Niederlande ausgegeben. Voraus gehen die Lebensnachrichten, dann werden die Schriften verzeichnet, die lateinischen lateinisch; aber von den flämischen und andern sind die ausführlichen Titel ins Französische übersetzt, doch in der Ursprache unten beygebracht. Daß die Wichtigkeit der Artikel, so wie die Vollständigkeit nicht überall gleich seyn kan, versteht sich von einem solchen Werke. Doch sind viele wichtige Artikel sehr umständlich ausgeführt, auch in Ansehung der Werke, als in diesem dritten Bande Claude Sausmaise, Janus Gruter, J. le Clare, J. Labadie s. w. Gottfried von Douillon hat hier wegen seines Gesetzbuchs (Livre des Affles &c.) eine Stelle. Daß der Verf. seinen Religionsseifer hier und da blicken läßt, kan man ihm zu gut halten. Die Artikel folgen übrigens in keiner Ordnung, weder der Zeit noch den Disciplinen nach. Dagegen sind am Ende der Bände alphabetische Verzeichnisse der Nahmen beygefüget. Wie viel Bände noch folgen sollen, welchen auch Supplemente angehängt seyn werden, ist nicht deutlich. Man vermisset aber noch große Nahmen, insonderheit der neuern Holländer.

Lausanne.

Am Ende des 1772ten Jahres wurde der achte und der neunte Band der *Artis Medicæ princip.* abgedruckt, worinn des Celsus Schriften enthalten sind. Man hat die Paduanische Auflage des Jahrs 1750. befolget. In der Vorrede sagt der Hr. von Haller, man habe keine Ursache gehabt, mehr von ihm zu fordern, als was er bey dem Abdrucke der Hippokratischen Werke geleistet habe. Die Untersuchung von den

bessern Uebersetzungen, und den ächten Lesarten sey zu schwer, und niemahls von ihm übernommen worden. In der Wahl der ächten Worte der alten Griechen habe er sich mehrentheils an den Mercurialis gehalten, seine noch übrigen Zweifel aber in den Vorreden angezeigt. Das Buch de articulis sey allzu offenbar die Fortsetzung des Buches de fracturis, und von eben der Feder. Deym Celsus habe er auch nichts weiter übernommen, und sey bey der ganzen Sammlung der alten Aerzte zu nichts verbunden, als die besten auszuwählen, und nicht, wie Ch. Estienne, die Ausschreiber mit den Originalverfassern zu vermischen. Sont giebt er in der Vorrede auf 24 S. einen Auszug von demjenigen, was Celsus in verschiedenen Theilen der Arzneywissenschaft erzeiget und besonders hat. Der ächte Ursprung des Wortes *capitis*; er kömmt von den Sehnen des Drehmuskels des Kopfes, der vom Brustbeine entspringt. Allerdings spreche Celsus, wie ein Mann, der in den innern und äußerlichen Krankheiten die Erfolge der Mittel und Curen selbst beobachtet habe. Daß der Pflaster Vorzug in der bloßen Herzhaftigkeit besitze, hat er wohl gemerkt. Er ist dem Aesclepiades nicht so eifrig zugethan, daß er nicht hin und wieder von ihm abgehe. Er irrt zuweilen im Nachahmen der Griechen. Alle Fieber heilt er, wie die Entzündungsfieber.

Heyne.

Warschau.

Parens patriae Stanislaus Augustus — a patriae ereptus redditusque. eine bey Mich. Größl 1772. 4. B. gr. 8. ansehnlich abgedruckte kleine Schrift des Herrn Canonicus Janowski verdient auch außer Polen bekannt zu seyn. Es ist die Erzählung von dem abscheuwürdigen Anschläge auf des Königs Person

sey am 3ten Nov. 1771, in einem edlen alten Latein, und mit Nachahmung eines guten römischen historischen Stils abgefaßt.

Leipzig.

Halle.

Wey Weidmanns Erben und Reich ist A. 1772. in aroß Octas auf 102 S. abgedruckt: Forstkalender oder Verzei haisß der Verrichtungen, die einem Forstmanne in einem jeden Monate des Jahres vorzüglich ebliegen. In der Verrede werden die Hrn. v. Laßberg, Sächsischer- und v. Zautstier, Wernigerodischer Oberforstmeister, als die vornehmsten Arbeiter angezeigt. Vorzüglich gut, und auf die Erfahrung gegründet, scheint allerdings das Werk. Querst die Forstarbeiten nach den Monaten. Die Lerchenzapfen seyen im Jänner zulesen, und mit denselben auch im Jernung fortzufahren, auch dieselben in Härden und gewärmten Stuben getrocknet, auf daß sie sich von ihrem vielen Terpentiu losmachen und ausfallen mögen. Im Merzen kan man Lerchen, Kiefern, rothe (Nichten) und weisse Tannen für den Frühling ausfaen. Auch von Laubholz. Ahorn (Yenn) Birken und Erlen. Daß die Weidenpflanze besser gedehe, fällt man das dazu gemachte Loch mit Wasser, schüttet dazu gute Erde, bis es ein Drey wird, und setzt dann den Zweig. Im April säet man die Eschebuche, Aliaßbeere und die Birbe (Nichte), denn im October gesät, leiden diese Bäume zu viel Gefahr. Den Nisternsamen samlet man im Brachmonate, muß aber dabey sehr aufmerksam seyn, weil er eine kurze Zeit am Baume dauert, diewel er reif ist, unreif aber nichts taugt. Man säet ihn auch in eben dem Monate aus. Er erhitet sich, wann er nur ein wenig zu dichte aufgehäuft wird. Im August und September samlet man den Birken Samen: im September machen die Esche,

B b 3

Notiz

Rothbuche (carpinus,) Alhorn, Kenn (der andre Alhorn) Linden, Eibebeeren, Kastanien, wilden Apfel und Birnen ihre Saamen reif, die Eiche, Erle, und Weißbuche (fagus) aber im October. Man kann die Laubbücher fast so fort wieder aussäen, und diese Herbstfaat hat einen Vorzug. Im November werden die Saamen der Kiefer, Fichte und Lerche reif. 2. Von den Eigenschaften eines guten Forstmeisters, zumahl in Ansehung einzelner Wälder, die hier Mevier heißen. Das Klafterholz wird in bergichten Gegenden in 50 bis 60 Schläge, auf dem platten Lande in 30 und 40. eingetheilt, und das Unterholz auf den Bergen in 30. in der Fläche nur auf 25. Jahre. Von den verschiedensten Arten Holz, was aus dem Stamme ausschlagen soll, muß kurz über der Erde, aber nicht im Herbst abgehauen werden. Der Saamen vom Langelholz wird nur von den Süd- und Südwestwinden, und nur 200 Schuh weit weggeführt, wornach man sich wegen des Anflugs zu richten hat, und weswegen auch schmale Gehäue vorzüglich sind. Ganz allein durch die Natur besaamet sich ein Wald von Langelholz nicht genugsam wieder, und es bleiben bloße Stellen, wann die Kunst und das Nachsehen nicht zu Hülfe kömmt. Zu Bretbäumen werden 120, zu Klafterholz 90 bis 80 Jahre erfordert. Das Langelholz wird am nützlichsten im Herbst gehauen. Einzelne Lafräuser haben wenig Nutzen, weil der Wind sie wegnimmt. Vom Säen und Pflanzen der Bäume. Das letztere ist in ganz berasteten Gegenden besser. Vom Eichenkampe: für die Eiche scheidt sich kein tief liegender Thon. Zum Kampe muß man drey- viermahl pflügen, und mit der Härde düngen. Die Eichen müssen in Reihen gesät werden, und dazwischen säet man mit Rüben, auch für die Eichen, Haber, Gerste und Roggen. Von den allzu vielen Mahmen und vermeinten Arten der Eiche. Sie lebt 600 Jahre.

Jahre. Sie wächst gern unter andern Holzarten, die minder tiefe Wurzeln schlagen, wie Fichten, Kiefern und Birken. Von dem Vorzuge des Eichenholzes, es wird fast zu Stein, auch giebt es die stärkste Hitze. Vom Verpflanzen der Eiche, eine kostbarere, aber sichere Anweisung. Die Kiefern zu verpflanzen: sie müssen dicke stehn: das Schütteln ist ihnen schädlich. Vom Kohlenbrennen.

Cassel.

Haller.

D. Georg Wilhelm Steins der Entbindungskunst Prof. kurze Beschreibung eines neuen Geburtsstules und Bettes, samt der Anweisung zum Gebrauche derselben, ist bey Schmieb N. 1772. auf 3 Bogen in Quart und mit Kupfern herausgekoffen. Von der Schädlichkeit der Geburtsstühle bey vorfallenden Weibern, und von einem traurigen Todesfalle eines vornehmen Frauenzimmers, das dabey vom Stule fiel: und von der Schädlichkeit der unbeweglichen Stule überhaupt. Die Beschreibung des neuen Stules, der leicht zu einem halben, und dann zu einem völligen Bette gemacht werden kan, dabey zum Arbeiten die gebührige Festigkeit den Händen und den Füßen giebt: und was bey die Schienbeine mit den Schenkeln den erforderlichen stumpfen Winkel machen: bey Angreifen der Hände auch die Handgriffe an die Wöchnerin gezogen werden. Hr. Stein theilt dabey die Geburt in vier Zeiten ab, und verändert nach denselben seinen Geburtsstul, so daß die Lehne nach und nach immer mehr zurückgelehnt wird. Die zweyte Lage, denn die erste ist nichts von der gemeinen abgehendes, giebt Hr. St. nach dem Sprengen des Wassers. Die dritte, wenn der Kopf schon in die Mutterscheide gesunken ist, und die vierte kurz vor der völligen Entbindung.

London.

London.

Valler.

Die jährlich herausgegebenen Schriften der *Society instituted at London for the encouragement of arts, manufactures and commerce* fürs Jahr 1772. sind uns zu Händen gekommen. Wir übergeben das überaus zahlreiche Verzeichniß der Mitglieder, und die Gesetze der Gesellschaft, die *praemium's*, offerd by the Society müssen wir aber anzeigen. Sie sind überaus zahlreich und beträchtlich. Allerley Bäume anzupflanzen, sind sehr große Preise, aber auch für beträchtliche Ansäaten angeboten, die Eichen zu 20 englischen Morgen, die Kastanien zu sechs, die schottische Fichte (Kiefern) nicht weniger als zwanzig Laufend an der Zahl. Verschiedene Weiden, nordamericanische *Platanus*, lombardische Pappelbäume, auch Erlen und Nischen. Verschiedene Preise sind auf die Versuche gesetzt, wodurch bestimmt werden möge, ob das *Wasssäen* von Hand oder in *Meyben* vortheilhafter sey. Andre sind auf natürliche Gräser, auf Sommerweizen, auf die Vergleichung des Nutzens gesetzt, den man vom Getraide oder von den Wurzeln zu hoffen habe. Wieder andre auf die *Kürberröhre*, die ächte *Rhabarber*, *Wasserbley*, *Maulbeerbäume*, auch römische Seide und rothgefärbtes Leder angebotten. In America begünstigt man den Weinbau, den *Rucu*, das *Zebraholz*, den *Lichen* zur Färberey. Eigentlich sind die *Prämien* nur für *Südbritannien*.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 22. April 1773.

Göttingen.

Kästner

Bey der Versammlung der Königl. Societät der Wis-
 senschaften d. 6. März, legte Hr. Hofr. Kästner, vom
 Hrn. Commissarius Hartmann in Hannover
 tägliche Witterungsbeobachtungen vom 20. August bis
 den 31. December 1770., vor, bey denen sich auch
 Bemerkungen von der Abweichung der Magnetenadel
 befanden. Als Resultate aus diesen Beobachtungen
 können hier angeführt werden, die mittlern Stufen der
 Wärme, in Fahrenheitischen Graden für den August
 69½; September 63½; October 54; November 37½;
 December 42. (Der December ist also nicht so kalt ge-
 wesen als der November.) Die mittlere Barometer-
 höhe aus diesen Monathen zusammen ist in Lond-
 ner Zollen 29, 86. Die veränderlichen Abweichungen
 der Magnetenadel von Norden nach Westen saßen zwis-
 schen 15 Grad und 17 Grad. Hr. N. hat sich eines
 Compasses bedient, wo er bis 10 Minuten, auch bis
 5 Minus
 Ccc

5 Minuten anzeigt, und so genau sind die Abweichungen angezeigt, welche zwischen die äußersten fallen. Nach seinen Bemerkungen ist die Abweichung gewöhnlich 17 Grad um Mitternachtszeit, aber 16 Grad 30 Minuten um Mittagszeit, daß sie also ohngefähr um einen halben Grad, Vormittage sich Norden näherte, Nachmittage wieder davon entfernte. Den 21. Sept. Abends um acht Uhr bey 71 Graden des Thermometers 30, 04 Zoll des Barometers und gelinden Südwinde bligte es in der Ferne gegen Südwest, worauf ein stark Gewitter folgte; da war die Abweichung der Nadel 19 Grad. In dem nächsten Bande der deutschen Schriften der Societät der Wissenschaften werden diese Bemerkungen umständlicher beygebracht werden.

Paris.*Valler.*

Elemens de mineralogie docimastique par M. le Sage, de l'Acad. des Sc. ist A. 1772. bey Delorme auf 276 S. in groß Octav abgedruckt worden, und ein wichtiges Werk, voll neuer und eigener Gedanken, so viel wenigstens uns bekannt ist: die ächten Kenner werden von der Zuverlässigkeit dieser Meynungen urtheilen. Fünferley Säuren vererzen die Metalle, sagt er in der Vorrede: denn Hr. le S. unterscheidet die Schwefelsäure von der vitriolischen, und fügt die phosphorische den gewöhnlichen drey Mineralsäuren bey. Die Schwefelsäure ist die vitriolische, aber durch das Brennbare verändert, mit dem Brennbaren aus dem Thierreiche vereinigt, wird sie zur Salpetersäure, und das riechende Wesen, das aus dem aufgelöseten flüchtigen Alkali sich losmacht, wird mit eben der Vitriolsäure zur Salzsäure. Diese letztere Säure vererzet die meisten Mineralien, und giebt ihnen, so leicht sie ist, eine größere Schwere, als das

das Metall hat, aus welchem sie entstehen: wie es bey dem Zinn geschieht. Auch die Salzsäure, aber durch den Kreislauf in fleischfressenden Thieren verändert, macht die phosphorische Säure aus, die weder Geruch noch Farbe hat, und von sich selber am wenigsten unter allen Säuren ähndt ist; mit dem Brennbaren aber einen ähndten Schwefel ausmacht, den man Phosphorus nennt. Aus einer der phosphorischen ähnlichen Säure, und einer die Säure brechenden, aber übermäßigen Erde entsteht das Laugensalz. Es giebt ein mineralisches Laugensalz, das dem Weinsalze ähnlich ist, und Hr. le S. hat Maner als peter (de houillage) gesehen, wo dieses Salz zum Grunde dient. Im Laugensalze des Meer-salzes, der Erde und dem Natrum, ist überdem etwas ähndtes vorhanden. Vom feuerfesten Salze der Erde unterscheidet sich das flüchtige Alkali durch ein mehreres ähndtes Wesen, und durch seine Vereinigung mit dem Brennbaren. Durch das Kupfer hat Hr. le S. diese Mischung entdeckt. Das Glaubersalz best. hr aus der Vitriolsäure und dem Laugensalze der Erde. Das Epson-salz ist eben dasselbe. In einer Solfatara hat Hr. le S. einen vitriolischen Salmiac gefunden, und mit demselben einen schwefelichten Salmiac der zerschmilzt. Der auswitternde Maner-salpeter giebt einen sehr reinen Salpeter ohne Meer-salz, und das Alkali ist der Grund dazu. Im Indostanischen Salpeter findet man auch den cubischen. Aus der Salpetersäure, und dem flüchtigen Alkali, entsteht ein salpeterischer Salmiac; man findet ihn in der Länge des Gypses; und in eben demselben ein erdigter Salpeter, der eine die Säure brechende Erde zum Grunde hat. Man finde das Steinsalz auch in Würfeln ange-schlossen (dieses geschieht nur, wenn eine Sohle unter der Erde ange-schlossen ist). Das Sohlen-salz enthält mehr Glaubersalz als das Meer-salz. In der

Ecc 2 Gypß

Gipslauge findet man viel Kochsalz mit einem erdigen Grundtheil. Der Vorax entsteht aus der phosphorischen Säure, und dem Alkali der Sode. Diefes ist eben Hombergs stilkendes Salz. Man hat Urjache zu glauben, der Vorax sey ein Werk der Kunst. Hr. le S. hat die Steinkohlen übergetrieben, sie gaben ein geruchloses Wasser, ein flüchtiges Laugenfalz mit einer Schwefelleber, ein leichtes und auch ein schweres Del; im Todrenkopfe ist Eisen. Wie man die Steinkohlen verkohle, oder vom überflüssigen Brennbarren befreye: fast wie das Holz. In den Steinkohlen hat Hr. le S. niemahls eine Säure, auch kein Bernsteinfalz gefunden. Von der vitriolischen Steinkohle in Rousergue. Von der Erde. Der W. erkennt eine einzige, die so die Säure bricht, und aus dieser letzten Erde entstehen die Thiere und Gewächse, zumahl auch die Knochen. Mit der phosphorischen Säure verbindet sich diese Erde am liebsten, und wird zum Kalche. Mit eben dieser Erde, wann sie in der Kalcherde im Ueberfluß ist, und mit der Vitriolsäure, entstehen die Thone, und die ähnlichen Arten Erde. Der Gips sey ein Mittelsalz, aus der die Säure brechenden Erde und der Vitriolsäure: Der Quarz aus der Vitriolsäure und dem feuerfesten Laugenfalze: Der Basalt aus der phosphorischen Säure und einem Alkali, das demjenigen ähnlich ist, woraus der Quarz entsteht. Die Kalcherde entsteht, wie Hr. le S. glaubt, aus verwitterten Theilen der Thiere. Der Kalchswat mit geschobenen Nierecken und zuweilen mit Pyramiden ist die reinste Kalcherde: er schießt niemahls in Würfeln an. Die Kalchsteine knastern im Feuer, der Spat mehr als der Marmor. Deym Verkälchen dieser Steine macht die phosphorische Säure mit dem Brennbarren einen Phosphorus; und dieser mit einem Theile der absorbirenden Erde eine nach dem Wasser sehr begierige Schwefelleber aus: Von der entwickelten Luft schweigt Hr.

Hr. le C. hier und anderswo. Das feuerfeste Laugenfals benimmt dem Kalkse sein phosphorisches Wesen, man erhält alsdann eine absorbirende Erde, die nicht mehr zu Kalk wird. Der Flußspat heißt auch Pectunse, er ist nicht an sich selber flüßig, wohl aber mit Sand und Laugenfals, seine Gestalt ist ganz verschieden, bald würflicht, bald macht er Prismen, bald geschobene Vierecke. Der Wologneserstein ist ein Flußspat. Der Kaolin entsteht aus der phosphorischen Säure, aus der vitriolischen, und einer einfaugenden Erde: er hat oft Quarz, Glimmer und metallische Erde in sich: Der weißste, der in Auvergne häufig gefunden wird, ist der beste. Aus der vitriolischen Säure und der Kalkerde kan man einen Kaolin zusammensetzen. Der Kieselstein, wovon der von Chiavenna eine Art ist, gehört zum Kaolin, ist aber fettichter und gefärbter. Aus dem eben genannten Clevenischen Kieselstein läßt sich der Alaun in Menge auslangen. Der Thon unterscheidet sich vom Kaolin bloß durch die mehrere Fettigkeit. Der Trippel ist ein Thon, der sein schmieriges Wesen verlohren hat. Der Mergel entsteht aus Thon und Kreide (und Sand, wenigstens außer Frankreich); er ist oft einartig und alsdann flüßiger. Der Quarz ist milder schwer, als der Flußspat, und wird nicht phosphorisch. Der Sandstein (Grés) besteht aus abgerundeten und zusammen gebackenen Quarzförnern, auch der Sand ist Quarz, und der Kiesel ist nur in der Gestalt davon verschieden. Der Granit besteht aus Quarz, Glimmer und schwarzen Schirl. Der rothe Zeolit hat die Farbe vom Eisen. Der Lazur ist ein blauer Zeolit, seine Farbe kommt auch vom Eisen. Schirl und Basalt ist einerley, er entsteht aus einem Laugenfals, wie der Quarz, aber mit der phosphorischen Säure verbunden. Der Turmalin ist ein halb durchsichtiger Basalt, und der Schirl eigentlich ein ganz durchsichtiger

tiger Stein von eben der Art. Es giebt auch in Frankreich gegliederte Basalte, eben wie im Riesentage. Der Saphir wird in verschiedenen Gestalten, und auch als ein Würfel mit geschobenen Vierecken gefunden. Der Diamant giebt im Feuer einen schwarzen Dunst, der wie der Glanzring um einen heiligen leuchtet, und der Stein verschwindet. Auch der Diamant ist würrlicht gefunden worden. Der Holländische Lorf giebt eine Asche, die mit der Salpetersäure zu Gallert wird. Er, Hr. le Sage, hat schon N. 1765. bekannt gemacht, daß er drey verschiedene Mittel zum Verzerzen entdeckt habe, die Kochsalzsäure, das flüchtige Alkali, und das fette Weizen, das aus der Zerfallung derselben entsteht. Im Zwerbrückischen findet man durchsichtigen angehobenen Zinnber. Der Arsenickdünig ist niemahls rein, und allemahl mit Eisen und Kobolt vermischt. Aus dem Arsenickfalsche hat der W. mit der Bitriolsäure eine blaue Farbe erhalten. Des Arsenicks Gegengift ist die Säure. Aus undurchsichtigen Realgar machen die Chineser Gestrirre. Von dem Karbenkobold. Der Koboldkönig ist für die Thiere kein Gift, und Hr. le S. hat es versucht. Der Kupfernichel ist ein Koboldberz. In der Blende, der Magnesia und dem Basalt ist auch Kobold. Vom Koboldvitriol. Die Magnesia ist eigentlich ein Zinkerz: so ist die Blende, sie ist verzerzt, ihre Gestalt ist unbeständig: In Zentner hält sie 40. Pf. Zink, 6. Pf. Eisen, 24. Pf. Schwefel, 20. Pf. Kobold, und 10. Pf. einfangende Erde. Die Magnesia ist stark mit der Kochsalzsäure verzerzt: sie giebt 70. und 80. Pf. Zink vom Zentner, etwas Eisen und Kobold: in der englischen ist Wey anstatt des Eisens, sie macht das englische Glas so schwer, und dazu muß man eine Magnesia brauchen, die kein Eisen hält. Aus dem Wismuthfalsch, den man mit zweymahl so vielem Salmiack übertreibt, erhält man eine

schmelzende Butter, deren Geschmack dem Wenzel nahe kömmt. Hr. Swab hat zuerst eines gediegenen Spiesglaßes erwähnt. Die spatischten Eisenerze geben das beste Eisen und den Stahl. Die Elemente, womit man den Stahl macht, thun ihre Wirkung vermittelst der Kochsalzsäure. Die Eisenerde wird mit der phosphorischen Säure und einem Fette zum Berlinerblau. Im Eisenschmelzen hält die Eau (Gueuse) noch ziemlich Zink, das im zweyten Schmelzen verfliegen muß. Von dem Sechseckseitigen Krystall aus dem Eisenvitriol. Im Magnet aus Hippantola findet man auch achteckige Krystallen, er zieht das Eisen am stärksten an. Das Eisenerz aus der Insel Elba ist mit Schwefel vererzet, seine Ansätze haben verschiedene Gestalten. Vom Eisenkiese, er läßt sich durchs Wasser auflösen, und hält doch bis einen Drittel Schwefel, wann er gelblich ist. Mit Wasser aufgelöset ohne Feuer, giebt er mehr Vitriol. Das spatische Eisen ist mit der Kochsalzsäure vererzet. Eine Tabelle, vom verschiedenen Reichthum im Gehalte der Eisenerze. Der Magnet giebt 75. Pf. vom hundert, der Eisenman 50. des Glaserz auch 50. Man findet das Kupfer gediegen und auch mit dem Schwefel, mit dem flüchtigen Alkali, oder mit dem aus dessen Zerlegung entstandenen Fette vererzet. Vom durchsichtigen blauen Kupfersteinen. Der Malachit ist Kupfer mit einem fettichten Wesen vererzet. Das Zinn ist es allemahl mit der Kochsäure; so leicht es ist, so sind seine Stufen die schwersten. Das Reißbley scheint ein verändertes Zinn zu seyn. Das Glaserz hält 84. Silber im Hundert und ist das reichste. Das Hornerz 80. Das Rothgülden-erz 18. Das Fahlerz dritthalb. Der Halt des Goldes von Nagai; davon der Arsenick 75. Pf. und das Gold etwas über ein halbes ausmacht.

Aus

416 Gdt. Nuz. 48. St. den 22. April 1773.

Aus der Matina hat Hr. le S. Quecksilber erhalten, er sieht es, da es nicht geschmeidig ist, für kein echtes Metall an. Von der Art und Weise den Gehalt des Wassers zu erkennen. Auch Salmiack lehrt uns Hr. le S. entdecken.

Heyne.

Leipzig.

In der Dykischen Buchhandlung: Der Diamant, ein Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen des Colle. 1773. 8. Die Intrigue einer Frau, die einen Diamant an sich bringen will, bleibt, denkt uns, auf halben Wege stehen, oder erndiget sich doch durch eine Niederträchtigkeit des Mannes.

Heyne.

Regensburg.

Von dem Hrn. Rector und Prof. Martini sind uns zwey gelehrte kleine Schriften von diesem Jahre zugekommen: eine über eine römische Steinschrift welche der Prof. Amaduzzi zu Rom in der Continuazione delle Novelle Letterarie, die zu Florenz herauskommen, bekannt gemacht hat, und worin eine Flavia Grapte Imp. Aug. Domitiano a mappis vorkommt; die andere Abh. über eine griechische zu Regensburg befindliche, seltsame und räthselhafte Steinschrift. Der Hr. P. macht den Vorschlag bekannt, den er hat die noch jetzt vorhandenen Regensburgischen Alterthümer zu sammeln und zu erläutern, ehe sie alle völlig vernichtet werden.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 24. April 1773.

Göttingen.

Kästner

Des Hrn. Hofr. Kästners Vorlesung in der Königl. Societät der Wissenschaften den 2ten April betraf den Unterschied des Lagekreises, den ein Planet, wegen seiner stets veränderlichen Abweichung und Parallaxe zu beschreiben scheint, vom Parallelkreise mit dem Aequator. Diese Unterscheidung ist bey dem Monde am wichtigsten, bey dem Aenderung der Abweichung, sowohl als Parallaxe am beträchtlichsten sind. Wenn man den Mond aus dem Mittelpuncte der Erde betrachtete, so wäre der Weg, den er einen Tag über an der Sphäre zu beschreiben schien, eine Art Spirallinie auf der Kugelfläche, der Winkel dieser Spirallinie mit Parallelkreisen, wäre diesen ganzen Tag über einerley, und würde durch die Aenderung bestimmt, welche des Mondes Abweichung diesen Tag über leidet. Eine bekannte Regel giebt für die Zahl der Minuten dieses

D d d W i n o

Winkels, was heraus kömmt, wenn man die tägliche Menderung der Abweichung in Minuten ausgedruckt mit dem Sechsfachen des Cosinus der Abweichung dividirt. Hr. H. K. giebt zugleich bequemere und schärfere Ausdrückungen durch die Logarithmen. Wenn der Mond einem Beobachter im Mittelpuncte der Erde, an einem Faden, eines Fadentkreuzes hinstriche, so läge der andere, auf vorigen senkrechte Faden, nicht in einem Stundenkreise, sondern machte mit dem Stundenkreise den zur angezeigten Winkel, und daher muß man bey dem Gebrauche solcher Beobachtungen, den erwähnten Winkel wissen. Gebraucht man nun aber das Fadentkreuz eben-so auf der Oberfläche der Erde, so macht der Faden, an welchem der Mond hinstricht, mit dem Elemente eines Parallelskreises, nicht den angezeigten ersten Winkel, sondern einen andern der durch die veränderliche Parallaxe bestimmt wird, und diesen andern, machte also auch der senkrechte Faden mit dem Stundenkreise. Beide Winkel sind klein, und wenig unterschieden, man kann also diesen ihren geringen Unterschied suchen, um aus dem ersten den andern zu berechnen. Zu dieser Absicht giebt unser sel. Mayer eine Formel in seiner Abhandlung über die Umwälzung des Mondes, in den kosmog. Nachr. aber ohne Beweis, der, sagt er, zu weitläufig fallen würde; und was M. für einen Beweis davon gehabt hat, ist, wenigstens Hrn. K. nicht bekannt. Hr. de la Lande aber glaubt in s. Astronomie, Mayers Formel sey unrichtig, und giebt eine andere. Dieß hat Hrn. K. veranlaßt, die Sache zu untersuchen. Da es hier auf die Parallaxe ankömmt, so war vorläufig nöthig zu untersuchen, wie dadurch, daß sie den Mond in einem Scheitelkreise tiefer bringt, Abweichungen, Stundenwinkel, und parallactischer Winkel geändert werden. Nachdem, wird die Sache folgendergestalt betrachtet: der Mond erscheint an der Sphäre.

Sphäre, in einem gewissen Scheitelkreise, in der Stelle, die seiner Parallaxe, selbigen Augenblick zugehört; An diese Stelle wird ein Stundenkreis gezogen, und senkrecht auf denselben, das Element des Parallelkreises. Nun rückt der Mond in einen andern Scheitelkreis, welcher mit dem vorigen einen kleinen Winkel macht, und erscheint an der Stelle, welche seiner Parallaxe für diesen zweyten Augenblick gehört; der Weg den er von der ersten Stelle zur andern zu nehmen scheint, macht mit dem angezeigten Elemente des Parallelkreises, den vorhin sogenannten andern Winkel. H. K. findet seinen Unterschied vom ersten völlig so, wie M. ihn angegeben hat. Die Rechnung dazu ist ziemlich weitläufig, und wo Kleinigkeiten weggelassen werden, wird allemahl gezeigt daß dieß hier verstattet ist. Darauf nimmt er an, der Mond ändere weder Abweichung noch Parallaxe, indem er aus einem der beyden erwähnten Scheitelkreise in den andern geht, und untersucht was alsdenn sein scheinbarer Weg für einen Winkel mit dem Parallel machen würde. Er findet daß dieser Winkel nur in drey Fällen = 0 seyn könne; Wenn sich der Mond, entwedert im Meridiane, oder im ersten Scheitelkreise befindet, und wenn sich ein Beobachter unter dem Pole befände; dem freylich jeder Scheitelkreis, Meridian oder erster Scheitelkreis wie man will ist. Nun ward vom Herr K. das erklärt und untersucht was Hr. de la Lande statt Mayers Formel setzen will. Ueber den vorhin genannten, ersten Winkel, ist kein Streit, sondern nur über das was die Parallaxe erfoderte, wenn sich gleich des Mond's Abweichung nicht änderte. H. d. L. L. stellt sich auch zweene nahe Scheitelkreise vor, in deren einem der Mond seiner dasigen Parallaxe gemäß erscheint. Nun stellt er sich vor, der Mond schiene aus diesem, in den andern so zugehen, daß sich jetz

ne Parallaxe diese Zeit über nicht änderte, und sucht was mit diesem Wege des Mondes, der wirkliche scheinbare Weg des Mondes, bey veränderter Parallaxe, für einen Winkel macht. Diesen Winkel seht er statt der mayerischen Verbesserung und sagt ausdrücklich, der erste dieser beyden Wege sey dem Aequator parallel. Eben das Unrichtige dieser Voraussetzung zu zeigen, hat Hr. K. im vorhergehenden Case den Winkel dieses Weges mit dem Parallele des Aequators berechnet, einen Winkel der nur in den drey angezeigten Fällen $= 0$ ist. Wie der Mond einen ganzen Tag über im Aequator, und änderte sich die Parallaxe nach dem gewöhnlichen Geesse mit der Höhe, so hätte der Mond eine unveränderliche scheinbare Abweichung südlich, so groß als die Horizontalparallaxe mit dem Sinus der Polhöhe multiplicirt. Der scheinbare Weg des Mondes, wäre also ein Parallelskreis im erwähnten südlichen Abstände vom Aequator, wenn sich die Parallaxe wie gewöhnlich änderte, und folglich kan kein scheinbarer Weg wenn sich die Parallaxe nicht änderte, nicht dem Aequator parallel seyn. Wie Hr. de la L. eine so falsche Voraussetzung hat machen können, ist schwer gewiß zu sagen. Allen Ansehen nach hat er die beyden Elemente der Scheitelfreise in denen er den Mond betrachtet, für parallele gerade Linien angenommen, sie sind aber in einem kleinen Winkel gegen einander geneigt, der hier, wo man andere kleine Winkel betrachtet, nicht aus der Acht zu lassen ist. Es ist, der Winkel ihrer Scheitelfreise, mit dem Sinus der Höhe multiplicirt. Noch wird gewiesen, wie man den Winkel des Parallels, mit dem scheinbaren Wege des Mondes, wenn sich die Parallaxe gehörig ändert, durch die sphärische Trigonometrie berechnen könne. Diese Vorschriften, auf Exempel die Hr. de la L. selbst gegeben hat, angewandt, stimmen mit Hr. K. Sä-

gen

gen genau überein, und widerlegen! Hr. de la L. kein Astronome nach Mayern hat die Standhaftigkeit gehabt, solche Beobachtungen wie er, über die Mondflecken anzustellen und zu brauchen. Diese große Arbeit M. wäre ziemlich unnütz, wenn er wie Hr. de la L. will, nach einer falschen Formel gerechnet hätte. Gegenwärtige Abhandlung Hr. S. versichert zum Besten der Selenographie das Gegentheil.

Frankfurt am Mayn.

Heyne

Eine Schrift, die wir zu seiner Zeit umständlich angezeigt haben (1770. 32. St.) Essay on the original Genius of Homer sehen wir mit Vergnügen in einer Uebersetzung unsern Landesleuten mitgetheilt. Nobere Woods Versuch über das Originalgenie des Homers aus dem Englischen in der Andriäischen Buchdruckerey 1773. 8. 318. S. Der angesehene Verfasser hatte von seiner Schrift nur wenig Exemplarien ausgekelt, und darunter eines an einen unserer hiesigen Lehrer, welcher sich, so viel wir wissen, lange nach einem tüchtigen Gelehrten umsah, dem er sie zur Uebersetzung anzuvertrauen wünschte. Wie und durch wen gegenwärtige Uebersetzung verfertigt worden sey, können wir nicht sagen, aber der leichte und doch edle, heilte und gefällige Ausdruck eines Mannes, der in der grossen Welt gelebt hat, scheint doch noch in der Uebersetzung durch, die, so viel wir aus erinnern und ohne Vergleichung des Originals beurtheilen können, die Begriffe aus jenem treu und deutlich überliefert. Bey Anführung der griechischen Stellen und bey der Flexion der fremden Wörter hat man nur selten das Mißvergnügen, das in so vielen unserer deutschen Uebersetzungen nicht nur von Stellen sondern von ganz in classischen Schriftstellern auf einen Leser wartet, alle zehn Zeilen ein-

mal auf einen Solbeismus oder einen Druckfehler zu treffen (Druckfehler sind doch wohl S. 74. Phanacier S. 8. *μικροί* S. 27. Caluboe statt Callirhoe, die Eclipse statt einer Elipse, Elisäisch, Palarge statt Podarge, der Pteleon.) Verschiedne ausländische Ausdrücke wo wir gute brauchbare deutsche haben, scheint der B. mit Fleiß beyzubehalten zu haben, in der Meynung, dem Original auch hierinn gleich zu kommen, das eigentlich in der Sprache des Umgangs unter Freunden von guter Erziehung abgefaßt ist. Aber unsere gotische Vorfabren zur Zeit der Chevalerie war doch wohl nicht nöthig; da wir Ritter Zeiten sagen können und müssen. Beurtheilungen und Verbesserungen verschiedener Behauptungen des Herrn Woods hätte uns der Uebersetzer vielleicht doch geben können, ob wir gleich diese zu fordern kein Recht haben. Herr Bryant hat in einem französisch abgefaßten Prospectus eine Ausgabe alles dessen, was Wood über den Homer hinterlassen hat, angekündigt; wie wir hier finden, dürfte sich der Abdruck noch auf mehrere Jahre verziehen.

F. Ador.

Stockholm.

Obwohl des Doct. und Professors zu Ubo Joh. Hartmann hier angezeigte Preisschrift nur kurz ist, so ist sie doch voll Erfahrung und nützlicher Råthe. Der Titel ist Swar på en af. K. Wet. acad. för 1769. framkålte fråga, huru all Slags Fisel kan förekommas och botas, så hos barnlångs huftrur, som andre (Antwort auf eine von der Königl. Akademie der Wissenschaften im Jahre 1769. aufgegebenen Frage: wie man jede Art von Frieseln verhindern und heilen soll, sowohl bey Kindbetterinnen, als andere.) Werenberg und Nordstrom haben diese Schrift auf 68. S. in Octav abgedruckt. Zuerst kom-

Kommen Krankengeschichte von Frieseln, die aus bestimmten Ursachen entstanden sind. Von hitzigen Mitteln und der Essentia alexipharmaca Stahl'si entsand ein Friesel, der bald nachließ, da man kühlende Mittel brauchte: Dergleichen Fälle hat Hr. H. oft gesehen. Auch wird der rothe Friesel vom Gebrauche hitziger Mittel oft weiß. 2. Von zurückgebliebenen Reinigungen wie der goldenen Uter. Nach dem Abführen gab Hr. H. Hirschhorngeist mit veräuseter Salpetersäure, auch Biesam, der aber nicht wohl einschlug, und vom Hr. Verfasser nicht mehr gebraucht worden ist. Selten zeige sich der Ausschlag in der ersten Woche. Suerst muß man kühlen, und dann stärkende Mittel brauchen. 3. Friesel von einer verdorbenen Dandung. 4. Friesel vom starken Abführen, und von einer podagrischen Materie, wonach eine heinerne Geschwulst (tophus) am obern Riambacken entstand, die sich doch vertheilen ließ. Je dunkler roth die Brust und die Arme im Anfang sind, je schwerer ist der Friesel. 5. Ein critischer Friesel in dem Seitenstücke, in der Entzündung der Leder u. s. f. wir haben ihn im Seitenstücke auch, aber eben nicht critisch gesehen. 6. Friesel in ansgezehrten 7. mit Weinfäule. 8. Von zurückgetriebenen Auswürfen: 9. mit Schwillen. 10. Epidemischer Friesel. Hr. H. führte ab, gab saure Mittel auch die Milt. Simpl. 11. Friesel mit grossen weissen Flecken. 12. Friesel bey den Bschnerinnen. 13. Langdaurende Friesel in arthritischen, auch in scharbocklichten und schwindstichtigen Körpern. Hr. H. braucht wie ehemals Hr. Werlhof, Drawizens Geist oft. Nach diesem practischen Wahrnehmungen folget die Theorie. Der Friesel ist doch ansteckend, obwohl minder augenscheinlich. Seine Ursache ist wohl etwas fäuliches. Er war dem Hippocrates und andern Alten nicht unbekannt, doch ist erst im siebzehnten Jahrhunderte eine

eine mehrere Aufmerksamkeit auf diese Krankheit gewandt werden. Warum er neuerlich überhand genommen habe? auch wegen der unterlassenen Leibesübungen, und wegen der minder vollkommenen Dünung. Die Cur besteht in den dienlichsten Abführungsmitteln, im Dünnyfen der Säulung, und im Stärken der Fasern. Die Säure wird bey dem Getränke angerührt: Zum Verhindern der Säulung aber die Fieberrinde, und zur Verminderung der Frieselmatte die spanischen Fliegen.

Libo.

4. Mer.

Den 1. Junius 1771. vertheidigte Joh. Courant der unterm Hrn. P. Peter Adrian Gadd die Probschrift de sale calcis muriatico. Der Hr. Verfasser samlet die Versuche von andren, verbindet sie mit seinen eiaenen: und schließt, der Namen komme nicht einzig dem Natrium auch nicht dem wärsichsten Salpeter zu: es gebe fünferley Mauersalpeter. 1. Das Natrium, das aus dem mineralischen Alkali, und aus Kalscherde entstehe. 2. Das vitriolische, purgirende Salz, das aus der Vitriolsäure mit dem mineralischen Alkali und der Kalscherde vermischt entspringe. 3. Ein M.nersalpeter, aus gewürselten Salpeter und Kalscherde. 4. Ein Salmiakartiges Salz aus verschiedenen Säuren, dem flüchtigen Alkali, und der Kalscherde, und dann 5. aus der Kochsalzsäure mit dem mineralischen Alkali, und der Kalscherde. Der Mauersalpeter verwittert und verliert in kurzer Zeit sehr viel von seinem Gewichte. Einige Versuche zeigen theils eine Säure und theils ein saurenartiges Wesen an.

Hierbey wird, Zugabe 15tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 26. April 1773.

Göttingen.

Von dem Universitätsuhrmacher Kaufmannplatt, ist eine Harfenpieluhr verfertigt worden, die nicht nur als eine Probe der Geschicklichkeit eines hiesigen Künstlers Erwähnung verdient, sondern auch, weil sie den Beyfall unterschiedener Mitglieder der Societät der Wissenschaften erlangt hat. Sie spielt nicht nur einzelne Handstücke von unterschiedener Art, sondern auch durch Verschiebung der Walze, die sie selbst bewerkstelliget, ganze Concerte, mit eben dem Laute, als wenn es ein Clavecin wäre, woben sie auch das forte und piano von selbst angiebt, tactmäßig und stark spielt. Die Musik ist von geschickten Componisten neu dazu gesetzt worden. Es sind sechs Walzen dabey, auf jeder vier einzelne Stücke, oder auch eins bis zwey Concerte. Das Instrument worauf die Uhr spielt, hat vier volle Octaven, und geht von tief C bis ins dreyge-

strichne
 Gee

frische d, es hält die Stimmung so gut, daß es kaum alle halbe Jahr gestimmt zu werden braucht, welches alsdenn ganz bequem geſchehen kann. Aufserdem schlägt die Uhr Viertel, halbe und volle Stunden, repetirt, zeigt Datum und Secunden, Schlägen und nicht Schlägen, und wird alle acht Tage aufgezogen. Das Mechanische bey ihr, zeigt sowohl von der Scharfsinnigkeit ihres Verfertigers, als von seinem geschickten Fleiße bey der Ausarbeitung, es ist auch so dauerhaft, daß es in vielen Jahren keiner Ausbesserung bedarf, wenn nicht vorzüglich was daran verderbt wird. Es ist zu wünschen, daß ein Kenner der dazu im Stande ist, dem Künstler seine Mühe belohne und ihn dadurch zu ferneren Unternehmungen aufmuntere.

Genf.*Haller.*

Der fünfte Band der *histoire de Geneve* vom Hrn. Berenger begreift hauptsächlich die Vermittelung des Jahres 1737, die durch Frankreich, Zürich und Bern zu Stande gebracht worden ist. Der Resident des französischen Hofes und der Hof selbst war anfänglich dem Rathe geneigt, und sprach sehr hoch. Die beyden helvetischen Verbündeten waren auch dem Rathe geneigt, und die Bürgerschaft nahm mit ziemlicher Mühe die Vermittelung an, sie gewann aber den Secretär und durch ihn den Vorschreiber von Lautrec. Man vergab den Bürgern die Frecheit, mit welcher sie eine Bekanntmachung der Mittler zerrissen und mit Tüßten getreten hatten. Hingegen mußten sie zugeben, daß die entwichenen Rathespersonen zurückkamen. Sie sprachen und schrieben nach ihrer Gewohnheit sehr hart und unbedachtsam von den Mittlern, und nahmen endlich den Entwurf halb aus Furcht und halb deswegen an, weil er ihnen

in der That vieles gab, und die Befugniß des Conseil general erweiterte. Er verbot zwar das Ergreifen der Waffen unter den schwersten Strafen, er schwächte hingegen das sonst gewöhnliche Wesen der Stadt, und machte es vom Willen Frankreichs abhängig. Er ließ dabey Dunkelheiten, die nach 30 Jahren Anlaß zu neuen Streitigkeiten gaben, indem er einerseits die Bürgerschaft zwang Syndics zu wählen, und doch eine Befugniß gab, gar keine zu wählen, wie es denn im 1767. Jahre geschah. Dieser Band ist von 355 Seiten.

Weimar.

Erleben

Herr Hoffmann ist gedruckt: Journal für die Liebhaber des Sternreichs und Conchyliologie, von Joh. Sam. Schröder, Stiftsprediger und zweyten Dac. zu Weimar. Ersten Bandes erstes Stück, 8 Bogen in Octav. Alle Jahr soll von diesem Journal ein Band herauskommen, und bey dem Schluß des ersten Bandes wird Hr. Schröder den Plan bekannt machen, nach welchem er arbeitet. Vorläufig sagt er gleichwohl jetzt so viel davon, daß jedes Stück des Journals aus vier Abschnitten bestehen soll, wovon der erste Nachrichten von alten und neuen lithologischen und conchyliologischen Schriften, der zweyte aber ausführliche Nachrichten von einem der neuern Werke über die Lithologie oder Conchyliologie enthalten wird. Im dritten Abschnitte wird der Herr V. allerlei eigne oder fremde lithologische oder conchyliologische Abhandlungen, und im vierten allerley vermischte Nachrichten mittheilen, die die Steine und Schaalthiere angehen. Diesmahl sind im ersten Abschnitte 25 größtentheils ältere Schriften angezeigt, und im zweyten der Anfang mit einer ausführlichen Anzeige des Martinischen Conchyliencabinetes gemacht

macht worden. Der dritte Abschnitt enthält Rosins Abhandlung von den Belemniten mit Hrn. Schroeters Anmerkungen, und der vierte Nachrichten von dem kaischämiedischen Naturaliencabinete, neue lithologische Entdeckungen (welche verschiedene Verstärkungen betreffen) und Todesfälle um die Naturgeschichte verdienter Männer.

alch.

Leipzig.

Auf 40 Grosctavseiten ist daselbst gedruckt worden: Schreiben an den Hrn. Propst und Oberconsistorialrath, D. Wilh. Abrah. Teller in Berlin, wegen seines Wörterbuchs des neuen Testaments zur Erklärung der christlichen Lehre, von einem öffentlichen Lehrer der heil. Schrift. Ein Freund des Hrn. D. T. hat es vor Pflicht gehalten, ihn wegen seiner Abweichungen vom reinen Lehrbegriff unserer Kirche insgeheim zu erinnern; da er aber, wie er schreibt, keiner Antwort gewürdiget werden, so thut er es öffentlich, jedoch ohne sich zu nennen. Der Verf. ist, wie es alle Bekenner der evangelischen Lehre seyn werden, sehr betrübt über die jocinianischen (wir wiederholen dieses Wort als einen Unverscheidungsnamen) Angriffe der ersten Grundsätze des Christenthums, welche Hr. T. in dem Wörterbuch aufs neue auszubreiten sucht, wie schon ein anderer Mitarbeiter S. 277. angezeigt hat, und vergißt nicht zu erinnern, daß dieses mit dem Character eines Doctors der Lutherischen Kirche, und mit dem Eid auf unsere symbolische Bücher streite. Denn gehet er die Artikel durch, in welchen dergleichen anstößige Stellen angetroffen werden. Die wichtigsten betreffen die Lehren von der Dreieinigkeith, von der Gnaugthnung und dem Veröhnungstod Christi, von den Teufeln, von der Taufe und Abendmahl, und auch S. 37. von der Furcht Gottes,

einen

einen wichtigen Artikel, welchen mehrere neuere so gern aus der Moral verdrängen wollen, damit nachhero die strafende Gerechtigkeit Gottes desto leichter aus der Doctrin verschwinden möge. Man wird die Erinnerungen des Verf. sehr gegründet finden, wenn man auch von einigen Schrifteklärungen anders denken sollte, oder wünschen, daßer an statt die Schriftstellen zu häufen, einige etwas ausführlicher gerettet hätte. Wir begreifen zwar sehr wohl, daß die Kürze bey einer solchen Schrift nützlich sey, und daß der Hr. Verf. eben das Recht habe, dessen sich Herr L. bedienet, seine Erklärungen ohne Beweise der Welt vorzulegen; es würde aber doch vor einen großen Theil der Leser besser gewesen seyn, wenn ihnen der sehr gute Grund der richtigern Auslegungen und des Widerspruchs gegen die willkürlichen seines Gegners einleuchtender vorgelegt worden wäre.

Stockholm.

Haller

Den 3. October 1770. hielt Hr. F. Fridr. Kryger, Commercenrath, die *Ammeletal* oder die Gedächtnisrede über den im 47sten Jahre seines Alters verstorbenen, und zumahl wegen seiner politischen Berechnungen berühmt gewordenen Director bey dem Landmessereycomteir in Finnland, Hrn. Ephraim Ditto Runeberg. Eine seiner wichtigsten Arbeiten war das Aufnehmen des Landes, das in gleiche Eigenthume eingetheilt werden sollte. Ist bey Salvius in Detav abgedruckt.

Auch Hrn. Fridr. Chapmann's Tal om förändringar som orlogs skepp undergått sedan canoner började på dem nyttjas: (Rede von den Veränderungen, welche bey den Kriegsschiffen vorgenommen worden, seitdem man angefangen Canonen auf

Eee 3

auf

auf ihnen zu gebrauchen) ist bey Salvius abgedruckt. Er hielt diese Rede bey seinem Eintritte in die Academie den 25. Julius 1770. Die alten Kriegsschiffe waren im Verhältnisse gegen die Anzahl der Kanonen die sie führten, sehr klein. Erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts sah man die Vorträge größerer Schiffe ein, und da A. 1681. zur Verbesserung des Schiff-Baues in Frankreich eine eigene Commission niedergesetzt wurde, so wurde A. 1689. eine vortheilhafte Manier durch eine Verordnung festgesetzt. Auch in England werden die Schiffe immer größer, so daß ein Schiff von 70 Kanonen A. 1719 nicht größer war als ein Schiff von 60 A. 1745. In der Ausarbeitung werden alle Nationen von den Britten überwunden. Man macht keine sehr große Schiffe mehr, da dieselben allzuviel Wasser erfordern, und zu vielem Unglück unterworfen sind. Ein Schiff von 116 Stücken ist 210 Schuh lang, 17 breit, führt Kanonen von 36, 24 und 12 Pf., und erfordert 1200 Mann. Noch hat die Mathematik auf den Schiffbau nicht den Einfluß gehabt, den sie billig haben sollte.

Haller.

Hoorn.

Liellingius druckte A. 1771. zwey Bogen mit dem Titel: *Waarneeminge van Alexander Petrus Nahuys, M. D. mede de inenting van zyne eenige Dogter.* Eigentlich ist es ein Tagebuch der vom Hn. N. seinem Lehretzen beygebrachten Kinderpocken. Aber es ist mit nützlichen Anmerkungen begleitet. Zuerst behauptet er, die beygebrachten Pocken werden nicht bößartig, wenn sie schon von einem mit zusammenfließenden bößartigen Pocken behafteten Kranken hergenommen werden. Die böße Art der Pocken hange lediglich von dem innern Zustande eines jeden Kran-

Kranken ab. Unter ganzen Geschlechtern, die von einer einzigen Person angesteckt worden, leiden die einen gutartige, die andern schlimme Pocken. Sieben Kinder seyen von ihrem Vater mit einer bösen Art von Pocken angesteckt worden, und alle glücklich gewesen. Die Zeit zum Verbringen der Krankheit wähl er gerne kühl. Seine Zubereitung bestand im Enthalten vom Fleisch, in einigen Brechmitteln, auch in versüßtem Quecksilber. Zum Anstecken brauchte er die mit Eiter vergiftete Laucette, und machte zwey kleine Schnitte in den Arm, ohne Blut. Die Pocken giengen glücklich vorüber. Doch ließ Hr. N. seine Tochter späte ausgehn, um nicht andere gesunde anzustecken, und er mißbilligt gar sehr die zumahl in Frankreich gebrauchte Frechheit, mit noch rohen Pocken herumzugehen, und die Seuche also das ganze Jahr durch lebendig zu erhalten.

Dort.

Hal

In der hiesigen neuen Druckerey ist N. 1771. auf 64 Seiten in Großoctav abgedruckt: *An essay on the diseases of the bile, more particularly calculous concretions by William White F. R. S.* Eine kurze Beschreibung der Leibe, in welchen die Galle erzeugt oder aufbewahrt wird. Doch sey die Galle ein Mittel die Därme zum Zusammenziehen zu reizen, und die Gährung zu hinderen. Von dem verschiedenen Verderbniß in der Galle, zumahl von den Steinen. Hr. W. scheint nirgends aus eigenen Versuchen zu sprechen, doch trägt er verschiedenes zusammen. Die Galle verdickt sich nicht blos, wenn sie sich verfeinert, sagt er, sie schießt ordentlich und in Nadeln an. Doch ist sie im Anfange weich wie Seife. Von dem Uebeln, die aus den Gallensteinen entschn, Zückungen im Magen, Blähungen,

gen, periodische, und auf eine gewisse Stunde oftmahls wieder anfallende Schmerzen, ein verstopfter Leib, erdfärbichte Stühle, blasser Harn, eine gelbliche Farbe im Gesicht, ein Schmerz im rechten Arme (sollte dieser etwas Beständiges an sich haben?). Von den schwerern Zufällen, die auch Nachlassungen unterworfen sind, und den Puls nicht verändern. Von den Zeichen eines eingeklemmten Steines. Er besäze Mittel den Gallenstein sehr geschwind aufzulösen. Ein Beyspiel, wie er einen Kranken geheilt habe, so daß durch eine Ruhr die aufgelöste Galle abgegangen sey. Die Seisse und andere Mittel seyen unzureichend. Zuerst müsse man durch den Mohnsaft einige Verhütung verschaffen, auch warme Bädungen auflegen, dann auflösende Mittel und das Bathwasser gebrauchen.

Prag.

Keller.

Eine hiesige Probschrift des Herrn Anthon Barthel's *de digestionis* ist wieder aufgelegt A. 1771 bey Gießel abgedruckt, und 64 Seiten stark. Es ist eine Klasse fast nichts geänderte Marberrische Vorlesung, worinn Macbride's und unsers Herrn Schröders Versuche das Wesentliche ausmachen, und der Verfasser den neuen Namen *fermentatio chylosa* einzuführen trachtet.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 29. April 1773.

Göttingen.

Heyne

Dietrich hat verlegt: Pindari carmina cum varietate lectionis. Curavit Chr. G. Heyne; in groß Octav 179 S. ein sehr sauberer Abdruck mit neuen Lettern, so schön als irgend ein anderer griechischer Druck in Deutschland bekannt ist: seine nächste Bestimmung war zu academischen Vorlesungen über einen Dichter, der selbst für die Kenntniß des Geistes der alten Welt wichtig ist, und den Herr H. als die beste Schule für die Erklärungskunst ansieht, indem man um des Dichters rechten Sinn zu treffen, sowohl überhaupt alle Wendungen und Schwünge der Gedanken, alle Abänderungen des Ausdrucks, Inversionen der Sprache, Verwandlung des gemeinen Ausdrucks in den edlern, als auch die Anreicherung und Trennung der Dichtersätze, lyrische Sprünge und Käufe, und alle Kühheit der Bilder und ihrer Farben,
 ff in

in dem Gemüthe gegenwärtig haben muß. Der erste Entwurf war zu einem bloßen Abdruck der Dyfarter Ausgabe gemacht; und da man mit dem Pindarischen Text noch allerdings nicht auf das Reine gekommen ist, so gedachte Hr. H. zumal in Rücksicht des nächsten Gebrauchs der Ausgabe, die verschiedenen Lesarten aus der Dyfartischen zu sammeln und andere beizufügen. Eine andere Anordnung, Auswahl und Beurtheilung erforderte dieß gleich bey dem ersten Anblicke; allein bey einer nähern Behandlung fand Hr. H. daß man bey dem Pindar Lesarten nur gesammelt hatte um zu sammeln, daß man Lesarten aus Abdrücken anführte, und die Quellen nicht kannte, und daß man überhaupt nicht zu sagen wußte, woher und wie wir denn eigentlich zu unserm jetzigen Texte des Pindars gekommen sind. Er gieng also vor allem erst darauf aus, der jetzigen Lesart nachzuspüren, ihre Quellen und Ableitungen auszufinden; und hat die Resultate davon theils in der Vorrede theils in einem angehängten kritischen Verzeichnisse der Ausgaben beigebracht, den Gebrauch aber in der Wahl zu Stellung und Beurtheilung der Lesarten so fort gemacht. Die bloße Anzeichnung der Lesarten selbst mit zwey Worten Beurtheilung, so wie es der Vorfaß alles in mögliche Kürze zu ziehen erforderte, gesteht der H. H. war ihm in die Länge nicht auszuhalten; um die Trockenheit und Dürre dieser Mühe ein wenig aufzufrischen, fieng er an zuweilen kleine Erläuterungen der Lesarten und Bestimmungen des Sinnes und der Wortfügung in schwerern Stellen einzuschalten; insonderheit wo er die Interpunction veränderte. Diese Art der Veränderung ist bey den kurzen einzelnen abgerissenen Sätzen des Lyrikers eine der größten Schwierigkeiten, welche H. H. mehr als irgend etwas vernachlässiget fand; und die Verbesserung der Interpunction mit der Richtigkeit des Abdrucks sieht er als einen

einen beträchtlichen Vorzug der Ausgabe an. Um dem Verlangen derjenigen die die lateinische Uebersetzung ungern vermiffen dürften, zu statten zu kommen, ist dieselbe aus der Erfurter Ausgabe angehänget worden, hier und da vom Herrn Koppe, bisherigen Seminaristen und jetzigen theologischen Repetenten verbessert: sie wird in einigen Wochen nachgegeben. Hr. H. sieht die Erklärung bey einem Dichter wie Hindar ist, allerdings für etwas sehr wichtiges an. Er gedenket künftig einmal aus seinen Vorlesungen Erläuterungen der schwersten Stellen in einen besondern Band zu fassen, vielleicht den verbesserten Scholasten beyzufügen, nebst einer weit vollständigeren Sammlung der Fragmente und der Stellen, wo der Dichter oder seine Worte angeführt werden, welche bereits von Herrn Schneidern, der schon durch eigene Arbeiten eine schöne Belesenheit in der griechischen Literatur an den Tag gelegt hat, verfertigt ist. Noch wird vorher gedachter Herr Koppe einen neuen Index befügen.

Dresburg.

Halle.

Hier ist die Probschrift abgedruckt, die Joseph Franz Stöbling A. 1772. (denn mehr sagt der Titel nicht) zu Wien verttheidigt hat. Man kan diese Schrift als die Lehre des Herrn W. Cranzgen ansehen, der mit nächsten eine Nachricht vom Gehalte der Oesterreichischen Gesundbrunnen herausgeben wird: sie ist unständlich und von 291 S. in Octav. Wir wollen nur eine Besonderheiten anzeigen. Der Titel ist: Methodus generalis explorandi aquas medicatas. Das Verleude und Brauende verschiedener Quellen ist nicht bloße Luft, und grossentheils ein saurer Geißt. Wann diese Wasser kraftlos worden sind, kan man ihnen den Geißt mit etwas Mineralsäure wieder geben, und ihren

ihren lebhaften Geschmack herstellen. So lange diese Wasser den Geist besitzen, sind sie hell, werden aber trüb, wann sie ihn verlohren haben. Man kan eben diesen Geist nachahmen; indem man die Mineralsäure mit einem Kaugensalze brausen läßt. Diese Säure hielt das Eisen aufgelöset, und dieses fällt zu Boden, wann der Geist verlohren ist. Etwas anders ist in vielen Gesundbrunnen ein elastisches und perlendes Wesen. Die Schnellkraft sey keine beständige Eigenschaft der Luft. Hr. Wasi hat gefunden, daß man das brausende Wesen dem Wasser mit einem feuerfesten Salze benehmen kan. Die Luft scheint nichts in sich zu haben, das einen säuerlichen Geschmack erweckt. Man könne dergleichen Wasser, wann sie erschöpft sind, mit Luft durch den Druck anfüllen, sie erhalten aber dadurch ihr geistiges Wesen nicht wieder, und hingegen könne man durch die Luftpumpe die Luft aus einem Sauerbrunnen ausziehen, ohne ihm eben diese Kraft zu benehmen. Der saure Geist wohne auch neben dem Kaugensalzen im Wasser, der Vitriol sey offenbar flüchtig, da beym öftern Auflösen des blauen Vitriols im Wasser er alle seine Säure verliere. Nicht ein fester, sondern ein flüchtiger Vitriol wohne im Sauerbrunnen, dieser Geist sey nicht laugenhaft; doch sey von diesem sauren Wesen der bloß elastische und ätherische Geist der Gesundquellen verschieden, und ohne Säure: er blase eine der gläserne umgebundene Blase auf, mache das Wasser leicht und perle unter der Luftpumpe. Von den Mitteln den Gehalt der Gesundbrunnen zu erkennen. Durch die fünf Sinne der Reihe nach. Woran man die verschiedenen Salze oder andere Bestandtheile dieser Wasser unterscheide. Die Säure entdeckt das Eisen mit der Lauge des Berlinerblaus. Der Wollensyrup sey betrieglich, und werde von vielen andern Materien grün, die kein Kaugensalz haben. Die aufgelösete

Curra

Curcuma verrathe durch ihre Röthe das Laugenhafte; die Galläpfel seyn das Eisen zu entdecken nicht zuverlässig. So sey auch das in Salpetergeist aufgelöste Eisen betriegllich: doch scheinen auch des Hrn. St. eigenen Versuche dahin zu gehen, daß es mit der Meerssäure weiße Flocken und auch wohl etwas blaues gebe. Das aufgelöste Quecksilber schlägt nicht nur mit dem Laugenfalle gelb nieder, sondern auch mit der die Säure brechenden Erde, und mit einem vitriolischen Mittelfalle. Dann nach der Ordnung der Bestandtheile die Mittel, dieselben zu entdecken. Die feuerfeste Säure erkennt man an dem Drausen, und dem Eursichen eines Mittelfalles mit dem laugenhaften; das mineralische Laugenfalle durch die aus der Vermischung mit verschiedenen Säuren entstehenden Mittelfalle, nemlich einem Kochfalle mit der Säure desselben, einem gewürfelten Salpeter auch mit der Säure desselben. Zum Vitriol rechnet Hr. St. auch den Spat, den Alaun, das Wunderfalle. Es ist doch eigen, daß man Lister's Kochsalpeter noch nicht recht kennt, und zweifeln muß, was dasselbe heut zu Tage für einen Namen trage. Von verschiedenen Brannenfallen, und dem Unterscheide zwischen denselben und dem Wunderfalle, dem Epsofalle und andern dergleichen Bitterfallen. Vom Zauschnrichen Luftfalle, dessen Anschläge hol und dadurch vom Pragensischen Kronbrunnenfalle unterschieden werden, als dessen Anschläge voll sind. Zum Kochfalle rechnet Hr. St. des Sylvius Fiebersalz und den Salmiak, dann ein noch wenig bekanntes Salz, das aus Säure und Thon besteht. Den Salpeter scheint er nicht sehr deutlich in den Gesundwassern erkannt zu haben. Das Eisen entdeckt man einzig durch die blaue Farbe, die entsteht, wann man mit dem in der Salpetersäure aufgelöseten Bodensalle Berlinerblau machen kann. Den Vitriolgeist muß man nicht gebrauchen, wann man

dieses Metall entdecken will. Vom Aufschoben: allemal ist doch in verschiedenen Versuchen der Bodensatz am Gewicht unterschieden. Allerdinge werde die Kalch-erde flüchtig, und der Dampf seze eine Kalchborke an. Umständlich von den verschiedenen Weisen abzudünsten, und den Aufschuß zu erhalten. Von der Menge des abzudünstenden Wassers, und ob es so nöthig sey, eine überaus große Menge abdünnen zu lassen. Von den Geschirren: die Thonerde und das Eisen sind zu genauen Versuchen nicht tüchtig. Beispiele von den verschiedenen Gestalten des Aufschusses eben desselbigen Salzes. Zuerst schießt sonst der Spat an, dann das Kochsalz, alsdann das Wundersalz und der Vitriol: schwerer aber die muria calcarea. Zu allerlezt das mineralische Laugen-salz, auch mit verschiedenen Gestalten. (Das Wundersalz gerinnt am liebsten in einer strengen Kälte an der Luft.)

*1772
Mathemat.*

Upsala.

Eine Disputation, die unter Hr. M. Erich Prof-
perin, der Math. und Phys. Adjunct, Mitgl. der K.
Schwed. Ac. D. W. von Hr. Lorenz Malmsten ist
vertheidigt worden, untersucht auf 12 Octavseiten
und einer Kupfertafel die geometrische Aufgabe de
inveniendis punctis proximis, parabolae et circuli,
circa eundem focum descriptorum. Wer sich er-
innert, daß man ohne beträchtlichen Irrthum, die
Erdbahn für einen Kreis, und das Stück der Bahn
eines Kometen, so lange wir ihn sehen, für parabo-
lisch annimmt, dem wird gleich einfallen, daß diese
Frage in astronomischen Ausdrückungen übersetzt so heißt:
Wie nahe kann ein Komet der Erde kommen. Para-
bel und Kreis werden, wie zu dieser Absicht erfordert
wird, in unterschiedenen Ebenen angenommen, wel-
ches die Frage ziemlich schwerer macht. Wenn man
von

von einem willkürlichen Punkte der Parabel auf die Ebene des Kreises ein Loth fällt, und durch die Stelle wo es auftritt und den Mittelpunkt eine gerade Linie zieht. Schneidet solche des Kreises Umfang in zweien Punkten; einer derselbe ist unter allen Punkten des Umfanges, am nächsten bey dem angenommenen Punkt der Parabel, der andere am weitesten davon. So erhält man also für einen angenommenen Punkt der Parabel, desselben kleinste Weite vom Kreise, und nun ist die Frage darauf gebracht, unter allen diesen kleinsten Weiten, deren jede einem andern Punkte der Parabel zugehört, wieder die kleinste aufzusuchen. Dieses wird anfangs durch eine Reihe bewerkstelligt, die sich aber nicht in allen Fällen gehörig nähert, daher wird eine Auflösung so bewerkstelligt, daß man eine Größe, welche das Gesuchte bestimmt, nach Gesetzen annimmt, und wenn sie nicht ganz richtig angenommen ist, den Fehler regelmäßig verbessert. So findet sich für den Kometen 1771; die kleinste Entfernung; 0, 1165 der mittlern Entfernung der Erde von der Sonne. Hat man dieses gefunden, so läßt sich ferner das Gesuchte, auch mit Betrachtung der elliptischen Erdbahn berechnen; für den erwähnten Kometen wäre es 0, 1203. (Das heißt nemlich nicht, der Komet ist der Erde so nahe gekommen, sondern er hätte ihr so nahe kommen können, wenn beyde zu einer Zeit in den Punkten ihrer Bahnen gewesen wären, wo die Bahnen einander am nächsten sind. Diese Erinnerung wird niemand für überflüssig halten, wer sich Hennis und Gutmanns Kometenfreitigkeiten erinnert. Wenn Leute die keine Mathematik verstehen, von der Naturkunde, besonders von der Astronomie reden wollen, von der sich ohne Mathematik nichts sagen läßt, so verwandeln sie gewöhnlich mathematische Wahrheiten in Ungereimtheiten.)

Greife:

Zal. 57n.

Greifswalde.

Im November vorigen Jahres vertheidierte der Verfasser Hr. D. Christ. Ehrenfr. Weigel mit seinem Heynondenten Job. Theod. Pyl: observationes chemicæ et mineralogicæ Pars II. auf 108 Seiten in Quart mit 2 Kupfern. Diese Probeschrift ist die Folge von der sâdren hier in Göttingen 1771. zur Erhaltung der Doctorwürde von dem Verf. vertheidiigten Probeschrift (i. Götting. Anz. 1:71. S. 385.) und voll von neuen Vorschlägen und vortheilichen Beobachtungen und Versuchen. Zurist eine Antwort auf Weils Zweifel gegen des Hrn. Verfassers Meynung, daß in den durch das bloße Feuer gemachten Præcipitat aus dem Feuer etwas übergehe. Sie ist ausführlich und enthält neue Versuche, die Hr. W. deswegen gemacht hat; wovon wir aber nicht wohl einen Auszug liefern können. 2) Eine neue Art, die Vorstöße bey Destillationen aus gläsernen Gefässen abzuföhlen; nach Art der in der ersten Probeschrift des Hrn. Verf. bey Destillationen aus metallenen Gefässen vorgeschlagenen. 3) Ein neuer Retortensen, um aus dem Sandbade bequemer zu destilliren. 4) Die Crystallisation des feuerfesten Laugenfalzes aus dem Pflanzenreiche. Daß dies Salz bey den Marggrafischen Versuchen wirklich ausgeschieden, nicht hervorgebracht sey, kann sich der H. doch noch nicht überreden. 5) Der Verf. hat aus Weingeiste wirkliches Quecksilber erhalten: eine besondere Erscheinung. 6) Der vitriolichte Weinslein in der Postasche hat sich wider die gemeine Meynung auch in kaltem Wasser aufgelöst. 7) Ein neuer Ofen zur Untersuchung der Mineralien. Man kann in ihm mit wenigen Kosten mancherley Versuche zugleich anstellen, und ganz unterschiedene Grade der Hitze geben, und selbst Porcelan darin brennen, oder andere Versuche damit machen, die groÿe Hitze erfordern. Er ist auch in Kupfer vorgestellt, aber ohne Zeichnung würde es zu weitläufig fallen, seine Einrichtung hier anzugeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 1 May 1773.

Göttingen.

Lichtenberg

Am Dietrichschen Verlage ist das zweyte Stück des zweyten Bandes der chirurgischen Bibliothek des Hrn. Prof. Richters erschienen. Die Bücher die in demselben vollständig angezeigt und beurtheilt worden, sind; Arells chirurgische Krankengeschichte; Recherches critiques sur la Chirurgie moderne par Mr. Valentin; Aikin on the external Use of Lead; Traité du Rakitis par Mr. le Vacher de la Feutrie; Recueil d'observations de Medecine des Hopitaux militaires par Mr. Richard de Hauteferk; Journal de Medecine et Chirurgie Tom. XXXVI. Chirurgi- cal Observations Vol. I. and II. by Bromfield; Bier- chen vom Krebs; Senfels neue medicinische und chir- urgische Zinnerzungen, zweyte Sammlung; Stein's Beschreibung eines Geburtsstuhls. Den Beschluß machen die kurzgefaßten Nachrichten. Auf einer Kup- ferplatte

ferplatte, ist ein neues Instrument, die Buchel zu heilen, abgebildet.

Leipzig.

21. 11.

Es sind zwei in Superintendenten M. Magnus Dr. Kaufmann im Wittenbergischen zwey erschienen, die auf Kosten zum Verschicken gedruckt worden. Die Gründe erwerben sich durch diese seltene Gelegenheit ein sehr edles Verdienst, und die Schriften selbst verdienen, durch dasselbe verbreitet zu werden. Von diesen hat die erste den Titel: christliches Glaubensbekenntnis und überzeugender Beweis von dem göttlichen Ursprung und Ansehen der Buchel den neuesten Einwürfen entgegen gesetzt, und besteht aus 120 Seiten in Octav. Sie ist eine so gründliche und dabei so faßliche Verteidigung der auf dem Titel angezeigten Lehre, daß sie recht eigentlich für allerlei Leute geschrieben ist: die Wahrheiten sind sehr klar bestimmt, die Gründe überzeugend vorgetragen und das in einem Ton, der recht warme Liebe für Gottes Wort und eigne Erfahrung seiner göttlichen Kraft redet. Es geschieht in folgenden Abschnitten: von den Schriften des alten Testaments. Ihr göttlicher Ursprung wird aus den Anführungen derselben in den Reden Christi und in den Schriften der Apostel bewiesen. Der Geist im Samsen solcher Stellen des n. T. ist der geringste Theil, der in Betrachtung kommt; die gute Auswahl und die Auseinanderziehung des Beweises, daß Christus und die Apostel sie nicht nur anführen, sondern als Gottes Wort anführen, ist auffallend und überzeugend: zweytens von den Schriften des neuen Testaments. Hier bauet der V. auf den Charakter der Apostel, die ihre göttliche Sendung, ihre Untrüglichkeit in der Predigt des Evangelii durch

ihre Wunder erwiesen, und auf ihre eigne Vorschriften von ihren Reden. Die Art und Weise der Einzehung kann nach der Verschiedenheit des Inhalts verschieden gewesen seyn, wo manche gute Anmerkungen vorkommen, die wir eignen Nachlesen überlassen müssen: drittens von der ganzen heiligen Schrift; dem hohen Werth ihres Unterrichts in Vergleichung mit der ältern und neuern Philosophie. Ueber die Frage, ob die heilige Schrift lauter Gottes Wort, oder vielmehr aus göttlichen und menschlichen Reden vermischt sey, und man daher diese von jenen unterscheiden müsse, urtheilet H. N. sehr richtig, daß wenn die Bibel nicht ganz eingegeben, sie in der That alle Brauchbarkeit verliere, weil es denn eines jeden Willkühr überlassen seyn müßte, nur das anzunehmen und vor göttlich zu erkennen, was ihm gefalle, und das zu verwerfen, was ihm mißfalle. Der übereinstimmende Charakter aller Bücher zeiget laut vom gemeinschaftlichen Ursprung. Hier wird die Ehre der in der Bibel, zumal im a. L. vorkommenden Historien, nachdrücklich gerettet. Kein alter Schriftsteller beschreibt die Geschichte seines Helden so pragmatisch, nicht bloß für die Staatslehre, sondern für die Moral, und liefert eine Menge so vielerlei Charaktere, als die Bibel. Auf eben diese Art wird auch der Vorzug der biblischen Glaubenslehre und Sittenlehre kurz, aber hinreichend empfohlen. Zuletzt wird auch von den Wärfungen der biblischen Wahrheiten geredet: endlich folget die Beantwortung neuer Einwürfe, die wir nicht wiederholen dürfen.

Stockholm.

H. N.

Protocoller uti Rikens H. Ständers bejluten samenträde emellan, secret Utskottet secreta deputationer samt 25 ledamöner af Bonde Ständetill öfver
 Ö 3 3 2 *seende*

seende of suenkonungs försäkren wed Riks dagen i Stockholm 1771. ist bey Grefning N. 1771. auf 78 S. in Quart abgedruckt. Vergeblich ist freylich die große Bemühung und der Eifer gewesen, mit welchem der geheime Ausschuß, die geheime Deputation und die 25 vom Bauerstande, an der königlichen Versicherungsschrift gearbeitet haben, da so bald hernach die Regierungsform sich so wichtig verändert hat. Hier findet man indessen alle Punkte, die zur vorigen Versicherung hinzugehört worden, und alle Meinungen, die in den Versammlungen vom 24 Septemb. 1771. an gefallen sind. Der Probst Kröner warf zuerst die Meinung auf, der König sollte weder selbst die Krone niederlegen, noch diejenigen gutheissen, die im Reichsrathe oder in andern Aemtern süssen, und ihre Stellen niederlegen würden. Hierüber wurde sehr gestritten, und die Leute wollten es bey der vorigen Versicherung Adolph Friederichs herüber lassen; des Hrn. Kröners Meinung gieng zuerst bey den drey unadelichen Ständen durch, wurde von Adel verworfen, aber dennoch dem Entwurfe beygefügt, zu welchem der neue König sich verpflichten sollte. Ein zweyter Streit war über das Versprechen, daß der König den würdigen und nicht dem Stande die Aemter anvertrauen sollte, als wemieder der Adel sich setzte, das aber auch in dem Entwurfe blieb. Endlich sorgten auch die Bauern für die Sicherheit ihrer Güter.

Banquens Säkerhet och Stryka ist in der Göttingischen Druckerey N. 1771. auf drey Bogen in Quart abgedruckt. Das kleine Werk ist von Wichtigkeit, da der so genannte niedrige Wechselkurs seit einigen Jahren eine der vornehmsten Klagen der Schwedischen Nation gewesen ist, und da man so sehr viel an der Hebung dieses Uebels gearbeitet hat; da die Parität im Wechsel darauf beruhet, daß ich in Schweden eben

eben so viele Mark feines Silbers gebe, als ich in Amsterdam zu haben verlange, so ist der erste Schritt zum Untergewichte in den Klippstücken, (slantar) die weit weniger an Kupfer wägen als die Platten. und doch eben so viel im gemeinen Umgange gelten. Dann hat die Banco zu viel Zettel ausgegeben, und mehr als sie auf das erste Anbieten, mit Silber oder mit Platten auslösen kann; da der Wehrt dieser Zettel als einer bloß auf dem Glauben beruhenden Münze mit der Leichtigkeit im Auswechseln steigen und fallen muß, so wie der Aufwechsel von Zetteln gegen Platten geschehen ist. No. b mehr muß der Glauben und der metallische Wehrt in den Bancozetteln fallen, wann sie nicht auf die Zeit genau bezahlt werden, auf welche sie verfallen sind. Das Verbot metallische Münzen auszuführen ist eitel und unmöglich, so bald man nicht ohne Verlust außer Landes Metalle in seiner Macht haben kann, über die man schalten und walten kann. Die Krone gieng zu weit, da sie verordnen wollte, daß die Zettel zu allen Zeiten in gleichem Wehrt mit den Metallen bleiben sollten, den Klippstücken, die doch minder wägen, einen gleichen Wehrt mit den Platten gab, und der Bancozettel Umwechslung in Metalle auf den Wehrt der Klippmünzen gründete. Dieser Umfah muß billig einzig in Platten geschehen, wodurch der Wechselkurs nach dem Schwedischen Ausdrucke auf 39½ Mark zu stehen kommt. Erhöhet man diesen Kurs, und setzt ihn z. E. auf 60. so verliert ein jeder Gläubiger der Banco 34. im Hundert von seinem Rechte und jeder Schuldner der Banco gewinnt diese Summe. Die Besitzer der Bancozettel verdienen diesen Verlust um so viel minder, da sie Papier für Geld angenommen, und folglich den Credit der Banco mit ihrer eigenen Gefahr unterstützt haben. Die bisherigen Hülfsmittel sind eher schädlich gewesen, das Beste würde seyn, wann die mit allzu vielen Zetteln

beschwerte Banco jährlich etwas an diesen Zetteln abzählte, und hingegen keine neue Zettel ausgäbe (welches so viel ist, als einen Theil seiner Schulden bezahlen und keine neue machen.)

Haller. *Banquens Säkerhet och Styrka å nyo öfwer vägnar* ist auch bey Jouat N. 1771. auf fünf Boacn in Quart herausgekomen. Der Verfasser der eben vorher angezeigten Schrift ist über seine Sätze angegriffen worden und verantwortet sich hier mit einer schwarzen Ironie. Sein Gegner, sagt er, hat der Krone des Landes Eigenthum zugesprochen, und erlaubt sich durchaus willkührliche Grundsätze, zumal gegen die Befizer der Bancozettel. Dem Wechselurse zwischen verschiedenen Nationen. Hier folgt der Verfasser dem Dume, der selbst geirrt hat: er glaubt nemlich, das Land, wo der Arbeitslohn wohlfeiler ist, und das weniger Geld hat, werde dem Lande, wo die Arbeit theurer, und mehr Geld ist, bald sein Uebergewicht abnehmen, indem es die Waaren wohlfeiler verarbeitet. Dieses streitet wider die Erfahrung und wider die Natur der Dinge. In einem reichen Lande hat man die Capitalien leichter und mit geringen Zinsen, ein Zweig der Handlung hilft dem andern auf, und verschafft ihm die rohe Materien, die Werkzeuge sind wohlfeiler, es entstehen bessere Wege, Kanäle, leichtere Häfen, der Verkauf ist größer. In einem armen Lande schmachtet alles, und niemand kann aufstehen. Holland verarbeitete das benachbarte Deutschland aus. Engelland verarbeitete wohlfeiler die Strahlwaare, als das wolfeile Deutschland, u. s. f. Aus seinen eben gemeldeten Grundätzen will nun der Verfasser beweisen, daß man den Pseunniqvee (oder die Menge des Geldes) nicht vermehren müsse, wann man einem Lande aufhelfen will; welches wir ihm nicht glauben, wohl aber daß bloße Zeichen und Zettel zu vermehren
aller

allerdings nicht rathsam ist, daß ein allzu großer Vor-
rath an Papiermünze, die man nicht zuverlässig un-
setzen kann, das Land drückt, daß die Krone der
Banco einen Theil ihrer Schulden abtragen, und sie
in den Stand setzen solle ihre Zettel nach und nach
einzulösen, daß die Krone die friedlichen Zeiten hie-
zu anzuwenden habe, daß sie den Wehrt der Zettel
nicht willkürlich heruntersetzen könne, welches ge-
schehen würde, wann sie den Wechselkurs auf 60 setzte.
Daß die Bergwerke (und andere Gütheru) dabey
bestehen können, wann der Kurs auf 40 Mark ge-
setzt wird, u. s. f.

Riga.

Versuch einer Erklärung der Ursprung der Sprache;
1772. 256. S. 8. Der Verfasser dieser Abhandlung
scheint allzu viel Mißtrauen in die Kenntniß seiner Le-
ser zu setzen, indem er in dem ersten Theile derselben
eine sehr weitläufige Zergliederung des ganzen Sprach-
gebäudes voraus schickt, ehe er zur Hauptsache selbst
kommt. Man würde die guten Bemerkungen, die
hin und wieder zerstreut sind, mit mehr Vergnügen
lesen, wenn der V. sich bey bekannten Sachen mehr
eingeschränket hätte. — Den zweyten Theil fängt er
mit den Zweifeln an, die gegen die Möglichkeit der
menschlichen Sprachverfindung gemacht worden sind;
und hier sieht er freylich zu sehr auf Schismilch hin, der
ihm die ganze Auflösung der Frage sehr leicht macht.
Leser, die sich in diese Materie tief hineingedacht ha-
ben, werden hier nicht viel neues antreffen; denen
aber die auf eine leichte Art zur Meditation sich vor-
bereiten wollen, kann die Schrift allerdings empfoh-
len werden.

Wien.

Trauerrede auf Hrn. Gerard Fr. v. Stiecken,
Commendeur des Ritterordens vom S. Stephan u.
s. f. auf dem Academischen Hörsaal gehalten von Jg-
1773

naz Würz S. I. der geistlichen Beredsamkeit Lehrer, ist A. 1772. gedruckt bey Trattner, in Octav auf 85 S. Die Rede ist beredsam, und man muß freylich einem Lobredner zugeben, daß er den Ruhm seines Helden oder Heiligen so weit ausdehne, als es sich thun läßt: sie ist dabey rein deutsch. Hin und wieder hätten wir eine andere Wahl desjenigen gewünscht, wovon das Lob beruht. Nicht daß v. Swieten im 25 Jahre seines Alters schon Doctor wurde, verdient eine Anmerkung, aber wohl die Standhaftigkeit, mit welcher er viele Jahre lang die Boerhaavische Lehrsünden besuchte, und mit Zerkeln die Lehren des grossen Mannes nachschrieb. Der Ausfall auf die Verfolgung, die er ausgestanden haben soll, ist ungerath: man wollte ihn auf einer protestantischen Universität nicht lehren lassen. Würde man den Lehrstuhl einem Protestanten zu Wien oder zu Paris erlauben? Daß er die lateinische Sprache in aller ihrer Fertigkeit und Stärke geschrieben, in der Belesenheit alle Gelehrten seiner Zeiten übertroffen habe, sagt Prof. Würz. Aber arbeits ist der Ruhm, den v. Swieten mit der Verbesserung der medicinischen Anstalten auf der hohen Schule verdient und durch die grossen Summen, die er dazu von der Freygebigkeit der Kayserin erhalten hat. Auch zur Aufnahme der Gottesgelehrtheit und der Rechte habe er die brauchbarsten Rätze gegeben: zur Erhaltung der Doctorwürde die Proben geschärft und die Unkosten vermindert. Der Lobredner gesteht, der Freyherr habe ein hitziges Wesen an sich gehabt, und scharfe Verweise gegeben, wobey er glücklich seyn würde, wann es bey dem Aufahren geblieben, und der Haß nicht dauerhaft gewesen wäre. Seine Frömmigkeit und sein erbanlicher Lob wird zulezt angerühmt.

Hierbey wird, Zugabe 1stes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 3. May 1773.

Göttingen.

Michael.

Einer von unsern gelehrten Mitbürgern, Herr
 Claudius Pæces Horneman, aus Dänemark,
 hat in Diererichs Verlag auf 112. Octavseiten
 heraus gegeben, *Specimen exornationum in verbo-*
rum LXX. in unum etiam ex Philoſ. Es ist nicht eine
 Probe des Fleißes, wie man sie etwa von einem Eins
 drenden beim Beschluß seines academischen Laufs
 gewohnt ist, sondern eine an der That sehr nützliche
 und langst vermisste Arbeit, die auch einem andern
 Gelehrten den Dank und die Hochachtung des Publici
 erwerben würde. Wir bekümmern die LXX nur sehr in-
 terpollirt, Eigenes suchte einen richtigern Text zu
 liefern, allein die Früchte seines Fleißes sind nicht
 völlig zu uns gekommen, und die Wahrheit zu sa-
 gen, Eigenes kan auch selbst bisweilen geirrt haben.
 Noch schlimmer, einiges das er hinzu setzte, wußt
 es im Herabhängen stand, und durch gewisse Zeichen
 vom Text der LXX unterchied, gab durch Anstalt
 fang der Zeichen zu noch größerer Verwirrung Anlaß.
 Es verlohnt denn doch der Mühe, da Philo die Bibel
 nach

nah den LXX. auföhret, zu untersuchen, was er gekon hat, ehe noch die Uebersetzung der LXX. aus Aquila, Symmachus und Theodorion verfaßt sey konnte. Sind es auch nur wenige Stellen, die er anführt, so kan man doch auch von Richtigkeit oder Unrichtigkeit unserer jetzigen Editionen etwas vernunten. Herr Horneman unternimmt diese Mühe, die nicht leicht ist: denn man kan auch hier nicht gleich den Text der Bibel nehmen, wie er in den Abdrücken der Werke der Philo steht, selbst der Mangelische nicht ausgenommen. Abschreiber und Herausgeber setzen oft den Text, nicht wie ihn Philo geschrieben hatte, sondern wie sie ihn in ihrem Exemplar oder Edition der LXX. fanden, so wenig er sich auch bisweilen zu den darauf folgenden Erklärungen des Philo bezieht. Man muß also, wenn man wissen will, was Philo wirklich in der griechischen Bibel laß, seinen ganzen Commentarium mit Bedacht, und einem glücklichen critischen Blick, durchlesen. Das hat Herr Horneman gethan, und liefert uns etwas von dem, was er gefunden hat. S. 1-37. findet man Präliminarabhandlungen, die zum Theil enthalten und ausführen, was wir vorhin als unsere eigene Meinung gesagt haben: von S. 40. an folgt der Anfang der Vergleichung des Philo mit den LXX, die fortgesetzt werden soll. Auszüge sind hier nicht wohl möglich; jeder Liebhaber der Critik des Alten Testaments wird sich ohnehin das Buch selbst anschaffen, und andern möchte vielleicht mit Auszügen einzelner Varianten, so wichtig sie auch wären, nicht gedient seyn.

Modena.

Haller.

Joseph Rocatti hat bey Montenari schon A. 1770.
ein Gedicht *dell' origine delle fontane in versi sciolti* auf

auf 70. Quartseiten abdrucken lassen, das er an den Abt Metastasio gerichtet hat. Es ist gewiß nicht ohne Feuer und Lebhaftigkeit. Die Absicht ist des Malinieri Lehre zu vertheidigen, daß die Flüsse und Quellen nicht durch unterirdische Gänge aus dem Meere herkommen, sondern aus den Dünsten zusammen fließen, die zu Regen und Schnee werden.

Wien.

-Halke

Im November 1772. verteidigte Franz Xavier Schwediauer seine Probschrift *exhib. descriptionem praeparatorum anatomicorum Et instrumentorum chymicorum quae possidet facultas Medica Vindobonensis omnium, aliorumque nonnullorum*. Sie ist bey Schulze auf 84. S. in Octav abgedruckt und einer Anzeige allerding's werth. Das vornehmste besteht in einem Verzeichnisse zubereiteter Theile des menschlichen oder thierischen Körpers vom Hrn. Lieberkühn, mit einigen andern vermehrt. Diese Sammlung hatte der Freyherr van Swieten angekauft, ein Mann dem er sie anvertraute, hatte sie ziemlich übel besorget, und Hr. Stöck hat sie dem Wundarzte und Professor Ferdinand Leber zu besorgen aufgetragen. Die vor uns liegende Schrift ist freylich kurz und fast wie Kumpfers Hebrauri verfaßt, dennoch findet man hin und wieder beachtliche Anmerkungen. Gleich zuerst war das Eingesprißte aus der Schlagader in den parotischnen Speicheldrüse durchgedrungen, welches selten gelingt. Von den Peeterschen zusammengefloßenen Drüsen: Es seyen unordentlich vermischte Flocken, doch mit Bläschen vermengt. In der Lunge des Frosches sieht man das Adernetz, und den Zusammenhang der Schlagadern mit den zurückführenden, und überhaupt in den Lungen solche Netze, in welchen nach dem Hrn. Lieberkühn die zusammengebackenen Nitz-

H h 2

fügl.

Kugeln sich zertheilen. In den Hiefem des Sänters werden neben den schlagenden Adern auch, wie es dann auch wahrscheinlich ist, zurückführende genannt. In einer entzündeten Horakaut hat man die Adern eingespritzt, welches sonst nicht wohl angehen würde. Im dicken Darne sind keine Flocken. Vierzehnfür hat in den Nieren nichts gefunden, das wie Bläschen ausgesehen hätte. Die ausströmenden Gefäße machen mit dem einströmenden Stamme einen stumpfen und mit den einströmenden einen scharfen Winkel, ein Ausdruck den wir nicht recht verstehen. In dem Glaskörper hat man durchs Einführen das Blut einzudringen gebracht. Wäßserne, erythene, und andere gefärbte Gerippe und Muskeln auch Gerippe von vielen Vögeln. Die Gewichte eines jeden Knochens an einem Gerippe, das zusammen 9 Pfund 13 Unzen, 3 Quentchen 1. Scruvel wog. Eine Anzahl verfaulte und durch Krankheiten verderbener Knochen. Ein Knabe hatte das verlängerte Hirn m. l. verderben, und war dabei bey seinen Sinnen, und aß mit Lust. Eine überaus große Demagochwulst die vierthalb Pf. wog. Aus dem Gelenke des Knies sind 172. Steine heraus gezogen worden. Ein Anhang am dünnen Darne. Ein Wuch an der Schenkelknagader; man nahm das Glied weg, ein nahe verheilaufender Schlauderzweig war durch die Geschwulst zusammen gedrückt und zum Bande geworden, die Nerven im Arme zum Knoten verwandelt, der Müttermund geschlossen, die Seiten gingen durch den Mastdarm ab. Einige zusammen verwachsene Kinder und ein halb doppelter Kopf.

Paris.

Haller.

Julie nae Manuel ein Lustspiel mit Liedern ist bey der Witwe Duchesne A. 1772. abgedruckt, und war

war N. 1772. den 22. Sept. aufgeführt worden. Es ist überaus artig. Eine Scänken entsteht, da sie eben mit einem höchst unangenehmen Allen in Correspondenz unterzählen soll, sie gerath zu einem Holzhauser, der den daekten Vater zur Begabung fast auf die Weise bringt, wie David zur Erkenntnis seines Unrechts gebracht werden ist. Uns kommt es vor, überhaupt sey die Natur wohl ausgedauert. Nur solten die verfluchten Verfluchten S. 2. eben nicht singen, da an ihrer Heimlichhaltung alles gelegen war.

Noch den fünften Band der *Proverbes dramatiques* wollen wir nachholen, welcher abgedruckt ist auf 326. S. Verschiedene sind ganz annehmlich, und zum Theil überraschen sie den Leser gar; einnehmend. Einige sind von niedrigen Comyden, und wenigstens für uns widerlich. Aber wirklich traeger ist der Pierre Bourgeois, worin ein deutscher Jäger, mit den Vitzjesinnen und den vornehmlichen Hofleuten, erstentlich zum Gekächter aufgeführt werden, mit französischem Sprechem, mit elend Sinzen, mit Einfalt und platten Reden sich erniedrigen, und von einem französischen Schmeichler zum besten haben lassen.

Iverdon.

Der achtzehnte Band der Encyclopedie kam noch am Ende des 1772. Jahres heraus, und ist 876. S. stark. Ein ausführlicher und überbauet nützlichcr Abschnitt: Exhalation. Fabri, ein neuer Artikel. Senacs Beweis, daß er vor dem Harvey den Kreislauf beschrieben habe ist irrig: Dieses geschah N. 1638. und die erste Auflage von Harveys Werk war N. 1628. auch hatte Vrinrose schon N. 1635. dawider geschrieben. Jace, neu; was an der Physio-gnomie wahres sey. Die Muskeln, die in einer

Leidenschaft wirken, gewinnen durch ihre öftere Freiheit die Oberhand über ihre Gegner, und legen auch außer der Leidenschaft das Gesicht in die Lage, die durch ihr Zusammenziehen bewirkt wird. Faculté vitale auch neu: Eine Widerlegung der Etablierten Lehre. Kahlun, schwerlich macht man daselbst jährlich 20000. Schiffs. Kupfer gar, die das ganze Reich nicht aufbringt. Kallowe, ist nicht N. 1490. geboren, und stark viel jünger. Nicht ganz Italien durchzog Nero in sechs Tagen, den Adribal zu überfallen. Vom Meel ein nützlicher Artikel. Palais episcopal en Palestine S. 383. wird müssen gelesen werden à Palestrine, zu Präneste. Febrisuge, die Fieberwinde kan zur Arznei genommen werden, und alsdann nicht wirken, schädlich aber ist sie niemahls befunden worden. Selber sagt der Deutsche in der mehreren Zahl und nicht Heiden. Femme ein neuer Artikel. Wie die einfachsten Thiere ohne Unterscheid des Geschlechtes seyen, und durch was für Stufen dieser Unterscheid in andern Classen zunehme. Daß das Weibchen nicht ein unvollkommeneres Männchen sey. Fensou. Ludwig XIV. hat diesen Gegner der kriegerischen Könige beständig gehaßt, und seine beym Hrn. von Wurand gefundene Schriften verbrennen lassen. Fenin eine Haunburgische Münze: ist der deutsche Pfennig, und englische Pence, der nicht an Haunburg gebunden ist. Fer, ein ausführlicher Artikel, doch wird, so viel wir sehen, des rothbrüchlichen Eisens der Schweden nicht gedacht. Fere, soll auf fränckisch eine Wohnung verschiedener Leute aus eben dem Lande bedeuten. Fermentation, wider die Meinung daß die Dammung eine Gährung sey: Die Milch die eine Lanne genießt kommt ungegohren und fast unzerändert aus ihren Brüsten. Fetua ein neuer und umständlicher Artikel, worin von der Bildung des neuen Thieres Verjuche erzählt werden. Feu, ein

ein starker und wohl gerathener Artickel, auch vom Feuer im Kriegswesen, wobey gerühmt wird, die Franzosen halten das Feuer der Feinde aus, und fallen darauf an, seyen auch dabey des Sieges fast sicher. Dieses ist wohl der Geschichte der neuern Kriege nicht gemäß, zumahl nicht der Schlacht bey Minden, und der bey Dettingen, wo das deutsche Feuer die angreifenden Franzosen zu Grunde richtete.

Genf.

H. L.

Der sechste und letzte Band der *histoire de Geneve* ist von 347. S. Er begreift die Zeiten, die seit der Vermittlung bis 1761. verfloßen sind, so daß die letzten Unruhen hier nicht vorkommen. In diesem Zeitalter ist wenig wichtiges vorgegangen, und zuweilen werden hier Kleinigkeiten erzählt, die für alle andere Menschen, die Genfer ausgenommen, gänzlich unwichtig sind, wie kleine Musterungen, Länze, einzelner Mißthäter Hinrichtungen, und kleine Saubereyen. Im Jahre 1738. forderte der Cardinal de Fleury von Genf Dinge, die er von keiner unabhängigen Stadt hätte fordern sollen, so gar daß die Buchhändler keine geistliche Bücher nach Frankreich versenden, und auch die angefangene Geschichte der Päbste liegen lassen sollten: er zwang auch Genf, einige reformirte Fiskallinge weiter zu weisen. Was Berenger durch die Nachtheile verführe, die in den Helvetischen Republiken aus den verschiedenen dieselben ausmachenden Körpern erwachsen, verführe wir nicht, auch sehn wir die Gerechtigkeit der Klagen nicht ein, daß gewisse Gegner des Kathis zu einigen zum Theil unbedeutenden Beförderungen nicht haben gelangen können. Etwas wichtiger ist, was Hr. B. von den Zweigen der Genfischen Handlung sagt, davon die einen ausgeloschen sind, und andre noch

noch blieben. Dieweil die Spanier Savonen im Besitze hatten, mußten die Sabündeten Genf besetzen. Auch hier murrte der ohnmächtige Stolz wider die einzige Stärke der Stadt, die mit 1500. Bürgern, darunter wechende Krämer, Kaufleuten und Handwerkern sich ohne fremde Hülfe erhalten sollte (man brauchte auch, wie D. nicht sagt, gegen die Gefangung solche Verjäger, die das ungerechteste Mißtrauen anzeigen. Der Herr der ungebundenen Freyheit nahm auch die militärisch-sichmenden Theile der Stadt ein, und selbst die Grenadier verjagten den Geberfam ihren Häusern.) Von der Verschwörung zu Bern: sie war bey weitem nicht so nahe einem guten Erfolge, als hier gesagt wird, und es war mehr Galle und Uebermuth, als wahre Stärke dabey: Die 400. Landsleute, die die Stadt besetzen sollten, sind eine Erdichtung; und das Land war ohne Ausnahme getreu. Wieder ein Aufbruch zu Genf über den Kernreis. Eine nützliche Zei schenkschule wurde errichtet. Man kostante die Gränze mit Savoyen, verlor dabey dem Frieden, und verließ einige reformirte Dörfer der Verfolgung; man glaubte aber doch zu gewinnen, da man mit seinen e. mäßigen Herren als unabhängigen Verehrer sätzte. Ein hochst eiqumütiges Geses wurde gemacht, daß man in der Vollkommenheit der Uhrenarbeit seinen fremden Lehrling unterrichten sollte. Wir wissen nicht, ob die von J. Jaquetz Neufcau erregten Unruhen, und die Ermordung der Maris vom Hrn. B. werden nachgehlet werden. Wohl aber haben wir aufs zuverlässigste vernommen, daß Berenger, als ein junger Mann, aus eunwärtigen Nachrichten eine Menge unrichtiger Geschichte nachgeschrieben hat.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 6. May 1773:

Kopenhagen.

M. v. L.

Wir haben nun endlich die erste Frucht der Arabischen Reise, die von der Gnade Friedrichs des fünften und Christian des siebenten gegen die Wissenschaften ein unvergeßliches Denkmahl seyn wird. Herr Capitain Niebuhr, der einzige von fünf Reisenden übrig gebliebene, hat herausgegeben: Beschreibung von Arabien, aus eigenen Beobachtungen, und im Lande selbst gesammelten Nachrichten abgefaßt. (In Großquart: 6 Bogen Vorrede, 54 Bogen Text, und 25 Kupfertafeln, unter denen einige grössere Landkarten sind.) Es ist wirklich über alle Erwartung, daß da der Tod einen so grossen Strich durch die beste Rechnung des unädigsten, fünf Reisende statt eines bezahlenden, Königes gemacht hatte, so viel herauskommt, als man hier findet. Allein Herr Niebuhr hat eigentliche opera supererogationis gethan. Was das mathematische Fach war ihm aufgetragen

Jii

getras

getragen, da aber seine Reisegefährten starben, gab er auf alles Acht, nahm die ihm spät zugeworbenen meistentheils nur in Philologie oder Naturgeschichte einwirkenden Fragen für die Arabischen Reisenden zur Hand, und suchte alles auf, was er zu ihrer Beantwortung finden konnte. Auf die Art ersieht er viel von dem Verluſt, den die Welt durch Forſkäl's und von Havens Tod gelitten hat. Philologie, und Geſchichte der Sitten der Völker wird ihm viel, das er gar nicht ſchuldig war, zu danken haben: die einzige Naturgeſchichte vermiſſet ein weiſen den freilich unerſeklichen Forſkäl, denn es war Herrn N. nicht möglich, ſich auf einmahl in Aſien ohne Wäcker die Kenntniſſe zu erwerben, die hier nöthig waren, indeſſen hat er doch auch für die Naturgeſchichte gethan, was er nach Forſkäl's Tode thun konnte, und immer etwas Uebersordentliches. — Seine Art zu erzählen unterſcheidet ſich auf eine ſehr glückliche Art von dem, was man ſonſt den Reisenden ſchuld gab. Er hat gar keinen Hang zum Wunderbaren: manche Dinge, die ſonſt nach allen Erzählungen Erſtaunen erwecken, z. E. der tödtende Wind Samum, ſehen bey ihm nicht ſo wunderbar aus. Er hat ein ſehr glückliches laites Blut, bey dem freilich ein auf Abenteuer begehrender Leſer lange Weile haben, aber der Wahrheitsliebende ſehr gewinnen, und dem Erzählenden ſein ganzes Vertrauen ſchenken wird. Noch eine glückliche Seite iſt, daß er immer ſorgfältig unterſcheidet, was er ſehen, und was er nur gehört hat: ſein, es ſoll, man ſagte mir, u. ſ. f. iſt ein ſo characteriſtiſcher Zug ſeiner Reſebeſchreibung, daß wir uns nicht erinnern, ihn irgend in einer andern Reſebeſchreibung eben ſo kenntlich bemerkt zu haben. Wenn er auch etwas lügen, ſo muß man auf ſeinen Ausdruck Acht geben. Ein anderes iſt, wenn er ſagt, dieſ iſt nicht: ein anderes, dieſ habe ich nicht geſehen, oder

oder wol gar mit dem Zusatz, ich habe es in den und den Gegenden nicht gesehen. Diese Sorgfalt und Fleiß im Erzählen kann kaum anders, als ihn bey einigen, die gern dreist gesagte Sätze hören und glauben, (bey Leuten, die sich gern was weis machen lassen) zum Vorwurf werden: der Vernünftige wird den auf diese Weise redenden Ausleger mit desto größerer Aufmerksamkeit hören. Die erste Abtheilung des Buchs S. 1-189. enthält eine allgemeine Beschreibung Arabiens überhaupt, und häufige Beantwortungen auf Hrn. Michaelis Fragen, die hier mit eingerückt sind, weil Herr Michaelis, dem die Beantwortungen vorhin überschrift waren, und besonders herauskommen sollten, gar keine Monita dazu gegeben hat, oder geben wollte, (eine Unterlassung, die Herrn Niebuhr unangenehm gewesen zu seyn scheint, die aber vielleicht dem Publico lieb ist:) der zweyte von 190 bis zu Ende eine geographische Beschreibung der einzelnen Theile Arabiens, mit hieswärtigen angehängter neuesten Geschichte. Einen Auszug des ganzen Buchs zu geben wäre wol hier nicht möglich: es hat zu viel Inhalt. Mit Vorbeylassung beynabe alles dessen, was die morgenländische Philologie angehen mag, also nicht für jedermann ist, oder was zur speciellen Geographie gehört, wollen wir blos einiges zur Probe anmerken, das für alle Leser ist.

Ohgleich Herr N. sagt, zum Plaisir müsse man eine solche Reise, als seine war, nicht unternehmen, so ist doch wirklich sein Verbericht sowohl als die ganze Reisebeschreibung, für einen, der der Gelehrsamkeit einen neuen Dienst leisten, oder durch Erfüllung der Befehle eines Friederichs des fünften sein Glück machen wollte, weit mehr Muth machend als abschreckend. Keiner von der Gesellschaft ist, wie sich Anfangs einige eingebildeten, an ansteckenden Krankheiten

ten, sondern sie sind an ihrer allzu Europäischen Lebensart gestorben; nachdem Herr N. allein war, und sich in die orientalische Lebensart schickte, war er gesund. Die Nation ist auch nicht so barbarisch, als man sie sich vorstellte: in Yemen hat der Reisende nicht bloß Sicherheit, sondern auch Höflichkeit, wirklich recht viel Höflichkeit, zu erwarten, wenn er es nur darnach anfängt, und selbst die sogenannten räuberischen Araber in der Wüste rauben doch noch, wenn sie es thun, mit Glimpf und Artigkeit, und die heiligen Rechte der Gastfreyheit verschaffen dem, der einmahl nur ihr Brodt geschmeckt hat, viel Schutz. Dabey sagt Herr Niebuhr, der manchem Leser für ein Volk, das ihm wohl begegnete, ein wenig partheyisch vorkommen wird, man beschreibe die Räuberey der Araber ärger als sie ist. Die Caravaneu gehen ohne Erlaubniß durch die Länder unabhängiger Stämme: diese verlangen eine Abgabe, die Caravane verweigert sie, und sind die Einwohner die stärksten, so nimmt man den Reisenden ihre Güter weg, recht so, als wenn in Deutschland ein Zoll verfahren ist. Herr N. giebt auch künftigen Reisenden Regeln. An obrigkeitliche Personen sollen sie nicht Adresse suchen, sonst kommen sie andern, die gern Geld haben möchten, zu vornehm vor, und müßen theuer bezahlen, oder wenigstens theure Besüche von Bedienten der Obrigkeiten erwarten, bey denen man nichts lernen kann, weil man verdächtig wird, wenn man viel fraget. (recht wie in Deutschland, wo bisweilen aus den Einkünften eines Amtes ein Staatssecretariats gemacht wird.) Kaufleute, und arme Gelehrte, sind der nützlichste Umgang. Tadeln muß man das Land, die Nation und die Sitten nicht, aber eben so sorgfältig muß man sich auch in Acht nehmen, nicht schmeichlerisch zu loben, denn die Araber hören hier zu sehr, und lieben sehr die Aufrichtigkeit. Die Sprache muß man

man billig in Europa gelernt haben. Man wird deswegen nicht so gleich Arabisch reden können, aber man wird es doch viel geschwinder lernen. Dis beschreibt hier Herr N. erfahrungsmäßig.

Im ersten allgemeinen Theil kommen vor, Gränze Arabiens, Lage der Berge, so weit Herr N. sie in Arabien sahe, gegen das Meer abhängig, also keine Thäler ohne Abzug, auch keine Salzthäler hat er selbst gesehen, sondern nur von ihnen gehört. Witterung, sehr verschieden. In den bergichten Theilen Jemens ist die Regenzeit von der Mitte des Junius bis zum September, (also recht so, wie in dem unter gleicher Polhöhe gegen über liegenden Habessinien.) Der Frühlingsregen fällt in den Nisan, (April) dauert aber nicht lange: je stärker er ist, desto reicher erwartet man die Ernte. Zu Maskat ist die Regenzeit ohngefähr vom 21 November bis 20sten April. Wärme und Kälte: zu Sanaa soll doch des Nachts im Winter Eis frieren. Auf den Gebirgen ist sehr viel Eis und Schnee angemerk. Der tödtende Wind Samum ist S. 7. beschrieben, allein wer das Wunderbare liebt, muß hier zu lesen aufhören, denn für manches, das er in andern Reisebeschreibungen positiv gelesen hatte, findet er hier das gar zu ehrliche, es soll seyn, und einiges fürchterliche mangelt ganz. Als Gift scheint der Wind nicht zu wirken, denn oft tödtet er von einer grossen Caravane nur vier oder fünf, ungeachtet sich die übrigen nicht zu Boden geworfen haben. Es scheint, er tödtet bloß durch die gar zu grosse Hitze, und zwar nur die, die vorhin schon sehr durch die Hitze abgemattet waren. (Eben das geschieht auch, wiewohl seltener bey uns zur Erndtzeit in sehr heißen Jahren.) Adel, Geschlechtersier, Religion der Araber. Noch jetzt findet man (S. 21.) eine Secte, Wetāfī, die keinen Erfft trinet:

let: (er ward nehmlich ehedem für ein berauschend Getränk gehalten, und man hat die Frage in Muhammedanischen Concilio ernsthaft bestritt: 200 Pünzel unter die Kasibole sind das honorarium des den heiligen Vätern zur Entscheidung beifolgend Medici gewesen, weil er selbst vom Caffe berauscht geworden zu seyn, bekante.) Das Proschitenmachen ist der Araber Sache nicht, (S. 24.) doch glauben sie denen, die sich zu ihrer Religion wenden, und es beibehalten, Unterhalt schuldig zu seyn. Zu Mecca bekommt dabei ein Aeneate monatlich $\frac{1}{2}$ Syceesthaler; doch sollen hiedurch die Muhammedaner eben nicht mit Proschiten überhäuft werden, weil es nur kaum die äufferste Nothdurft ist. — Character und Temperament der Araber. Herr N. glaubt, man könne das natürliche Temperament am besten beim gemeinen Mann kennen lernen, wo es durch Erziehung weniger umgebildet werde: und wenn er auf den, sonderlich bey Heitaaen, acht gab, so fand er die Araber in Zemen lebhafter als in Hedichas, (man verzeihe nicht, wenn man etwan über Temperature philosophiren will, daß Zemen berachter ist) die Araber überhaupt aber lebhafter als die Türken. Der Character der Araber ist, ernsthaft, aber gesellschaftlich, jede Stadt und fast jedes grössere Dorf hat seinen wöchentlichen Markt, nicht bloß zum Kauf und Verkauf, sondern auch (recht wie in der Bibel und schon da Abraham lebte) zum angenehmen Vertreiben der Zeit und zum Umgang. Ehrlich sind sie, nicht zankfüchtig, aber wenn sie aufgebracht werden fast nach Art der Franzosen lermend, und (eben so leicht, wie in Tracabura ein Laa: Ebdalen, die sich in einer engen Gasse schlagen wollen, durch eine Heutelle Wein) durch Erinnerung an Gott und seinen Propheten besänftiget, und denn ehrlich veröhnt. Im Schimpfe wideren sollen sie ärmer seyn, als der Pöbel der Europa

royaler. (Hat aber auch Herr Niebuhr den recht bes
 redten Pöbel in Arabien schimpfen gehört? In Eu
 ropa könnte auch wol einer reifen, ohne diese Eloquenz
 zu hören: und deswegen ist es zur Erhaltung der Ehre
 des Reichthums der deutschen Sprache wirklich gut,
 daß die Gelehrten, sonderlich in Zeitungen etwas
 schimpfen, eine neue Gewohnheit, die man sehr un
 billigt tadelt. Sonst wollen doch aber andere hier
 sende viele häufige Schimpfwörter bey den Arabern ge
 funden haben. Aber die reden vom westlichen Ara
 bien, und Herr N. hauptsächlich von Jemen.) Dreck
 auf demen Herz, — die Mühe sie dir schief, sind ein
 paar Proben Arabischer Schimpfwörter. — Gewohn
 heit bey Mordthaten. Der Mord wird zu weina von
 der Ehrigkeit gestraft, und die von Muhammed mis
 billigte Blutrache der Luverwandten bleibt noch im
 mer Sitte des Volks, und bis zum Esraunen, selbst
 in Jemen, mit dem ähnlich, was Michas in Mos
 saischen Recht meistens aus alten Schriftstellern von
 ihr hat. So hat sich also ein böse Umstand zum äl
 ten Uebel hinzu, daß der Bluträcher gemeinlich
 nicht den Mörder, denn daß hiesse nach der Arabi
 schen Denkungsart, die Familie des Mörders von ei
 nem schlechten Keil befreien, sondern den besten un
 schuldigen aus der Familie des Mörders zu tödten
 sucht. — Zeichen der Jungfräuschaft. Auch in jenen
 Gegenden rar geworden, und es wird nicht mehr so
 genau auf sie gedrungen: doch hat eine Klage, oder
 Zurückschickung der jungen Frau, wegen vermiffeter
 Zeichen statt, nur muß die Klage in den ersten drey
 Tagen angebracht werden. Remission des Leibes
 bey den Arabern. Sie gehet weiter, als bey den
 Europäern; sie waschen und baden sich häufig, hal
 ten die Nägel sehr kurz, u. s. f. Etwas mit dem Le
 vitischen Gesetz ähnliches findet man bey ihnen: wer
 eine

eine Leiche, oder todtes Vieh berührt hat, wäscht sich, doch wird auch wol darauf gesehen, ob die Hand feuchte war, oder nicht, denn mit trockener Hand angreifen, verunreiniget nicht. Das Was eines Hundes oder Schweins, mit feuchter Hand angreifen, verunreiniget so, daß man sich siebenmahl waschen muß. — Betragen gegen Fremde und Religionsverwandte. Dis ist bey den Arabern nicht so, wie bey den Türken, sondern höflich und billig. Die Türken scheinen einen Haß gegen die Europäer zu haben, den Herr N. von den vielen Kriegen mit Europäern herzuleitet. (Sie sind aber auch eigentlich die abergläubische Secte der Muhammedaner.) Ein Arabischer Scheich, der der Reisegesellschaft 17 Camels vermietet hatte, ließ Herrn N. mehr als einmahl auf seinen Rücken treten, um besser auf das Camel zu kommen. Das hätte kein gemeiner Türke gethan; einer der ihm zu Aleppo Pferde vermietet hatte, nannte ihn mit dem verächtlichen Nahmen, Gaur, bis Herr N. es verbat, und sagte er sey kein Gaur, sondern ein Franke. Ein Türke, den er in Kleinasien auf der Landstrasse begegnete, nöthigte einen Griechischen Kaufmann der Caravane, den er nicht einmahl kannte, vom Pferde zu steigen, und ihm den Steigbügel zu halten. Allein die Christen im Orient, die sich alles gefallen lassen, sind auch selbst durch ihr kriechendes Wesen an den Grobheiten schuld, die sie erdulden müssen. Auch die Juden, die in der Türkei verachtet, und wegen des Zeichens, so sie tragen müssen, und das sie allerley Zusulten aussetzt, zaghaft sind, haben an einigen Orten unter den Arabern bessere Zeit. — Gastfretheit der Araber: ohngefähr wie man sie sich aus andern Reisebeschreibungen vorzustellen pflegt. — Ihre Grüste. Sie dauern, wenn sich Bekannte unterwegs antreffen, ziemlich lange, wie schon Arvieux bemerkt hat, (ein in Verdacht ge-

komme

kommener Reisebeschreiber, dem aber Herr N. bessere Gerechtigkeit wiederfahren läßt,) und man versteht nun die Stellen der Bibel besser, wenn solchen, die eilen sollen, verboten wird, jemand unterwegs zu grüßen. Die Christen, sagt Herr Niebuhr, verüben es, die nicht den gewöhnlichen Gruß der Muhamedaner gebrauchen, oder auch nicht darauf antworten: sie machen sich dadurch den Muhamedaner eben so zuwider, als wenn im Catholischen Deutschland ein Protestante auf, gelobet sey Jesus Christ, nicht antwortet, in Ewigkeit Amen. Einen gereimten Gruß der Araber führt Herr N. an, den er nicht verstehen konnte, und der nur bey gemeinen Leuten üblich ist: der Grüßende sagt, *يوم النور*, und denn muß man antworten *يوم القيوم* (Vielleicht ist dis eine Art von frommen gereimten memento mori: das erste heißt, der Tag des Lichts, d. i. der Geburt, und die Antwort, der Tag des Todes.) Die Frauenzimmer grüßen sehr ehrerbietig, wovon S. 50. 51. mehr vorkommt. Herr N. will aber nicht daraus geschlossen haben, daß das schöne Geschlecht unter den Muhamedanern geringe gehalten werde. Die meisten Leger werden aber doch wider seinen Willen den Schluß machen. — Essen und Trinken der Araber. Dis muß man selbst nachlesen, denn ohne die Kupferstiche, durch die bisweilen Kochen und Backen erläutert ist, versteht man es doch nicht. Sonderbar ist es, daß die Juden zu Sanaa Wein an ihre Glaubensbrüder in kupfernen Gefäßen schicken. S. 56. Ein Europäer, sagt Herr N., würde sich übel darauf befinden. Freilich dächten wir es auch. Woran kann sich die Natur nicht endlich gewöhnen! — Wohnung und Kleidung der Araber. Dis würde man ohne die Kupferstiche zu wenig verstehen. Wirklich sind doch die Weinskleider in Arabien bey dem andern Geschlecht noch ge-

wöhnlicher, als bey den männlichen. Von Cackl und Albenna etwas, doch nichts unbekanntes. Schön sind die Frauenzimmer in den flachen und heißen Gegenden Arabiens gar nicht (dis sagt schon Arvieux) sondern braunzeln: aber in den bergichten Gegenden findet man unter den Bauerntöchtern sehr hübsche Gesichter. — Leviratscheu, Vielweiberey. Das Vorzeihen einiger, in den südlichen Ländern würden mehr Mädchen geböhren, als bey uns, die Polygamie sey also dort der Natur gemäß, wird immer unwahrscheinlicher. Herr N. giebt von S. 71. an Listen der Gestirnen, und Anmerkungen darüber. Mütter im 13 Jahr kommen, wiewohl selten, vor, (dis ist unter jenem Himmelstrich nichts wunderbares) eine von 50 Jahren, (dis ist schon sonderbarer, als wenn es sich in unsern Gegenden zutrüge, und ewigen Zweifel unterworfen) und eine die 18 Monate lang schwanger gegangen war, und in der Geburt starb. Den Beweis der wirklich so lange gedauerten Schwangerschaft konnte Herr N. nicht erfahren. Obgleich die Polygamie erlaubt ist, so ist sie doch selten, und das wegen ihrer Beschwerlichkeit für den Mann. Ihre natürlich scheinende Folge, daß es Armen an Weibern mangeln müßte, hat Herr N. nicht bemerkt: vielmehr fand er einen Molla, der vier Frauen hatte, und von ihnen ernährt ward. Er glaubt, die Denkart der Morgenländerinnen sey die Ursache hiervon, da sie es für Schande halten keinen Mann zu haben, und unfruchtbar zu seyn. (Ist aber die Polygamie selten, so kann ihr Schade auch nicht groß seyn, und nur wenigen die Frau durch den in der Vielweiberey lebenden präcipirt werden.) — Von der Beschneidung sehr umständlich und auf die vorgelegten Fragen antwortend. Sie ist nicht eigentlich physikalisch nothwendig, aber hat doch in jenen Ländern oft einen medicinischen Nutzen, der beschrieben wird. —

Castra

Castration. Sprache der Araber. Hier kommen Abschriften alter Manuscripte, Inscriptionen, Münzen, Mäße, vor, von denen in der Vorrede Herr Meiskens Erklärung angeführt ist. — Geheime Schreibart der Araber: eine Art von Hieroglyphen, die bisweilen das Genie den erfinden lehret, der nicht schreiben kann, und doch etwas aufzeichnen soll. Kunst durch Zeichen einen Kauf zu schließen; beyde Parteyen geben sich die Hände, über die sie den Zipfel des Kleides schlagen, und werden durch die Zeichen des Preises einig. Wissenschaften, Dichter, Redner. Schulunterricht ist doch in Jemen für die Jugend mehr, als man hätte denken sollen. Viel gemeine Leute haben in der Kindheit lesen und schreiben gelehrt. Auch zwey Academien hat Jemen, eine zu Zebid, und die andere zu Damar. Die Poesie ist noch immer die Lieblingsfache der Araber, wiewohl sie est nur groffe Reimer sind, doch sollen sie auch noch groffe Dichter haben. In den Caffehäusern werden zur Unterhaltung der Auswiesenden Pieder abgefungen, Bücher vorgelesen, ja wohl gar bisweilen Meral gepredigt. In den Wissenschaften sind denn doch die Araber sehr zurück. Etwas von ihrer Zeitrechnung, Eintheilung des Tages, nicht in Stunden sondern Tageszeiten, Nahmen der Monate des Sonnenjahrs, und der Monden des Mondenjahrs. Hieroglyphen der Araber. Hier kommen einige Nahmen der Gestirne vor, wie sie jetzt gebräuchlich sind, die Leticis und Philologen unbekannt waren. J. E. Schail ist gewiß nicht blos der Canopus sondern auch der Sirius S. 112. 116. Im Calender sind doch die Araber und andere Muhammedaner noch sehr unwissend: Herr M. sahe bey den Arabern keinen Almanach, est wissen sie kaum 24 Stunden vorher mit Gewißheit, wenn ein hebes Fest einfällt, oder feyren es gar in nahe benammen liegenden Dörfern verschieden. Der Pöbel will noch durch

Lermen

Kerzen mit Kesseln und Becken den grossen Fisch verzagen, der Sonne und Mond verfinstert: verständige wissen zwar die Ursache der Sonnen- und Mondfinsternissen, auch Astronomen können sie berechnen und gebrauchen die Tabellen des Wugh Weigh. Indessen mangelt ihnen, wie leicht zu denken, die neueren Entdeckungen, und der Astronomie ist es nachtheilig, daß sie fast nur die Nuzd der unedlen Astrologie ist. — Einige geheime und abergläubische Wissenschaften der Araber. — Von ihrer Medicin und Krankheiten. Der Arzt wird sehr schlecht bezahlt, und wenn der Kranke stirbt, gemeinlich gar nicht. Zahnschmerzen sind in Arabien wirklich seltener; vermuthlich weil man im Ausspülen des Mundes reinlicher ist, als in Europa: doch machen die Städte eine Ausnahme, wo man, sonderlich im unreinlichen Basra, über Zahnschmerzen klagen hört; und die Schuld auf den Geruch der übel angelegten Abtritte giebt. Wärmer in den Zähnen wollen die Araber bemerkt haben, und sie durch Räuchern vertreiben können. Vena Medientis und Ausfall werden beschrieben. Durch die Nachrichten von letztern werden wirklich einige bisher dunkel gebliebene Stellen Moses klar, sonderlich die von Boshaf (Boshaf). Krankheiten die vor der Pest präservirten, sand Herr N. nicht. Russel, der Bruder desjenigen von dem wir die natural history of Aleppo haben, erzählte ihm, daß Krätzigte, und solche die eben die Blattern überstanden haben, doch von der Pest angegriffen sind: und umgekehrt starb einer, der von der Pest genesen war, gleich darauf an den Blattern. Fontanelles, sagte Russel, seyn auch kein Präservativ, denn fast der dritte Theil der Einwohner zu Kewo habe Fontanelles. In Yemen findet man die Pest nicht, folglich scheint sie nicht, wie kurzens vorgegeben ward, aus dem unter aleischer Pesthöhe liegenden Habesiniten nach Egypten gebracht zu seyn. Die
Weiber

Weiber der Beduinen impfen ihren Kindern die Mä-
 tern selbst ein. — Von natürlichen Gaben Arabiens.
 Gold ist nicht darunter, Eisen hat es aber: sehr wi-
 der die Erzählungen der Griechen. Vom Weintraub,
 dem Coffeabaum (der aus Habesintem nach Arabien
 gekommen ist) Manna, Weintrauben. Arabien hat
 viel Weinbau, weil Trauben und Koffinen zu essen
 nicht verboten ist. Weintrauben die keinen Kern ha-
 ben, findet man in Yemen und Persien häufig, die
 Araber nennen sie *زبيب* (Zibeben) und die Perser *Ki-*
schmis. Herr N. bemerkte doch immer, daß sie statt
 des harten Kerns einen weichen Saamen hatten. (Dis
 stimmt mit Chardin überein, der Filamente schwim-
 men sahe: ja der Arabische Name selbst scheint davon
 entstanden zu seyn, denn er heißt, *hariche* oder *sa-*
diche) von *Escheroa*, Kürbisen, den *Sahidüfken* Irak,
 dem Rahmen der Ceder, (hier sind Herrn N. Nach-
 richten auf Celsus und nicht auf Linn's Seite, und
 doch geben wir fast Linn gegen Celsus Recht) dem
 zum Feueranreizen bequemen Holz, *Nard*. Yemen
 hat schönen Weizen, und andere S. 150. erwähnte
 Feldfrüchte, hauer aber keinen Reis. Von reichlichen
 Ernten. Aegypten giebt doch nur zehnfältig Weizen,
 die Babylonische Landschaft aber 20 bis 30fältig:
 doch ist in diesen vom Nil und Euphrat überschwem-
 meten Ländern der Weizen beyzeiten nicht so gut und
 reichhaltig an Mehl, als in den von Regen getränk-
 ten, etwa nur 3 gegen 4. Die Gegend um Alexandrien
 hingegen ist fruchtbarer als das übrige Aegypten.
 Hier wollten die Europäischen Kaufleute von hundert-
 fältigen Weizen: Ernten wissen. (Wing es ihnen aber
 auch vielleicht, wie den Kaufleuten in London, deren
 Vorsehänge in Fruchtstücken ganz kurzens dem Parle-
 ment sonderbar vorkamen?) Die schwarze Gerste
 giebt sehr reiche Ernten, man wollte sagen, diese
 Gerstenernten wären in der Gegend von Merdin funf-
 zigfältig.

ziafältia. Die allerreichsten giebt die Durra, von der sagt man, sie trage 100 bis 400fältig. Sie heißt in Yemen *عذ*. (Dies ist das Wort, das Golius, viel leicht gar mit Unrecht, *tritium* übersezt hat.) Den Ackerbau der Araber, der in Yemen oft ziemlich gartennäßig getrieben wird, ihre Werkzeuge, Arten der Wässerung, Wade auf den Äkern bey reifer Ernte in so genannten Wefern, (so nennet sie Herr Niebuhr, ihr Arabischer Name ist *مزر*) ihre Art zu eerten und zu dröscheln, sind beschrieben, und zum Theil mit Kupfern erläutert. Zweyerley Saamen unter einander zu säen machte sich ein Jude zu Maskat, der selbst Ackerbau hatte, kein Gewissen, (S. 159.) wol aber, Bäume zu inoculiren. (Die Juden sind eben keine zuverlässigen Ausleger von Moiss's Gehehen, sonderlich, weil sie schon lange vor dem Mahomed keinen Ackerbau mehr hatten, von den Ackergehehen.) Erwan, darauf die 15te den Reisenden vorgelegte Frage ging, sahe Herr N. zwar nicht selbst, allein er erzuhre gewiß, daß das davon gebackene Brodt beramscht, so ein Jude zu Mecca während der Theuerung erfahren hatte. (Man wird also ein jeder aus Klagen der letztern Jahre wissen, was Erwan, und die Mat. 13. vorzommenden *Zizania* sind.) Die Zeit der Ernte fällt sehr verschieden, und wird S. 161. angezeigt. Die edlern Arabischen Pferde, deren Abkunft man ein Paar tausend Jahr her wissen will, heißen *Tschiani* oder *Köheile* (*كحيل*) zum Unterschied von den gemeinen. Man ist ihrer unvermischten Race ziemlich gewiß, weil die Stuten stets vor Zeugen beleat werden, und die Araber, die sonst wol einen falschen Eid ablegen, im höchsten Grad gewissenhaft sind, wenn es auf Pferde-Race ankommt. Man hat nicht einmahl Beispiele eines auch ohne Eid nur schriftlich gegebene

gebenen falschen Zeugnisse in der Sache, weil sie glauben, die ganze Familie des falschen Zeugen werde ausgerottet. Für ein solches Pferd geben die Engländer zu Mochha wol 800 bis 1000 Specieesthaler, und bekommen in England den Kaufpreis vierfach wieder. (Dis macht eben den großen Vorzug der Englischen Pferdezucht.) Von einigen andern Thieren, sonderlich den Heuschrecken, die gewiß zur Speise dienen, was auch Kästel dagegen sagte. Die Heuschrecke übersiegt das rothe Meer, auch wo es breit ist, findet aber auch oft darin, selbst in schmählichen Gegenden, ihr Grab. So weit der erste Theil.

Bath.

Hdtk.

Sehr sauber ist bey Hazard N. 1772. in Großoctav auf 214 S. abgedruckt: *Practical Essays upon intermitting fevers, dropsies, distempers of the liver, the epilepsy, the colic, dysenterical fluxes and the operation of Calomel by Daniel I. ysons. Physician at Bath.* Sechs Jahre hat Hr. L. bey dem Krankenhause zu Glocester gedient. Die Fiebereinde sey in ihrer Wirkung oft ungewiß, doch in dem alltäglichen Fieber so sicher, als in andern, wann man nur eine ruhige Zeit von etlichen Stunden zuwege bringen könne. Hr. L. versetzt sie mit der Virginiſchen Schlangewurzel. Es gebe auch Wechselstieber in einzelnen Theilen des Leibes. Vor der Hinde giebt der Verfasser gern versüßtes Quecksilber (Calomelanos). Im Krankenhause werden sonst die Kranken sicherer geheilt, als in den Häusern (dieses ist von allen Krankheiten wahr). Von der Wasserſucht. Aus langen Wechselstiebern entstehen allerdings Verhärtungen in den Eingeweiden. Mit dem Schwitzen ist Hr. L. einigemal in der Wasserſucht glücklich gewesen, aber die meisten Kranken haben dazu die gehörigen Kräfte nicht. D. L. rath auch das Calomelanos in der Wasserſucht an, und erzählt da-

von

von glückliche Wirkungen, doch so daß man den Speichelfluß vermeide: er giebt höchstens etwa 3 Grane des Abends, es treibe auch durch den Harn. In der Gedunsenheit sey das Bathwasser an ihm selber heilsam gewesen. Die Fontanellen, Haarichnüre und Lasenpflaster heißt er ziemlich gut. Von den Krankheiten in der Leber das (wie es scheint,) glücklich geheilt worden ist. In der Verhärtung sey allerdings das Bathwasser kräftig, ob man wohl die Theile nicht eben schmitz zu bestimmen im Stande sey, auf welchen diese Wirkung beruhet: er selbst ist von einer hartnäckigten Gelbsucht dadurch befreiet worden, aber zu Entzündungen schickte sich das Bathwasser nicht. Von einer geschworenen und durch die Stüle abgehenden Leber. Ueber die fallende Sucht. Ein Fall, in welchem sie allemal aus einem Jusse in die Höhe stieg, und mit Zuckern durch den Anebel (tourniquet) gehemmt werden konnte. Von einem Stiere, der mit der fallenden Sucht behaftet war, und den man mit einem Loch in der Hirschale, und dem Wegnehmen einer Wasserblase heilte, die hervorquoll. Von andern Fällen, in welchen Calomei die fallende Sucht bezwang: mehrentheils giebt Hr. L. nach dem Gebrauche dieses verästelt. Quecksilbers etwas Abführendes. In andern Fällen gab er es mit so vielen andern starken Hülfsmitteln begleitet, daß man nicht recht wissen kann, wie viel Antheil es an der Cur gehabt hat. Ein Koliken habe er es zu fünf Gran und einer Herzstärkung nützlich gebraucht. Auch in der Rothenuhr: wo wir es aus andern Absichten vor vielen Jahren, aber nicht mit guten Erfolge gegeben haben: auch schließt Hr. L. die Fälle aus, in welchen der Darm verschworen oder von stark abführenden Mitteln sehr gereizt seyn möge. Ueber das Calomei überhaupt; wann es nicht abführte, auch dahin nicht geleitet werde, so würde es kräftig durch den Harn. Daß es allerdings doch das Blut aufgelöst, beweiset Hr. L. durch die Erfahrung.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 8. May 1773.

Göttingen.

A. A. Natta

Sere Bernard Kuff, aus Warburg, disputirte den
 18ten Febr. d. J. *de limitanda laude virtutis
 sgypticae balsami vulne avii rubri Dippelii &
 olei martis per deliquium.* Des soenannte zerflossene
 Eisenöhl wurde von Grimm in verschiedenen Blutflüssen
 sehr gelobt, und Schulze nebst seinem Respondenten
 Krummaw versicherte sogar, daß bey einem Hunde,
 dem man eine Pulsader eröffnet hatte, 30 Tropfen in
 den Mund gegossen, sogleich das Blut gestillt und
 einen Thrombus zuwege gebracht hätten. Von dem
 Dippelschen Balsam hat man in Holland eine ähnliche
 Behauptung, wie die eben angeführte Schulzische,
 gemacht, womit Schulze ebenfalls übereinstimmt.
 Um zu untersuchen, in wie fern diese unwahre
 scheinliche Erzählung Grund hätte, entschloß Hr. K.
 sich zu neuen Versuchen. Beyde diese Mittel brachten
 zwar das aus eröffneten Adern bey Hunden fließende
 Blut

Blut zum Gerinnen, wenn man sie in die Wunde goss, der Blutfluß selbst dauerte aber dennoch fort. Durch den Dippelschen Balsam gerann das aus der Ader eben gelassene Blut im geringsten nicht: auch stillte er den Blutfluß bey einem Hunde aus einer eröffneten Ader nicht, ob der B. gleich ihm einen Löffel in den Mund gegossen hatte. So dauerte er ebenfalls nach mehr als 30 Tropfen Eisendhl fort. In einem an der Verblutung gestorbenen Hunde, dem er den Balsam eingegeben hatte, sahe man nichts veränderliches innerlich. Die Felerungen wider den f. Schutze werden dem Leser von selbst einfallen. Auch Hr. K. fand das Eisendhl wirksamer in Beförderung des Gerinnens des Geblüts, als den Dippelschen Balsam. Die Junge wurde dadurch weit stärker zusammen gezogen. Hr. K. bringt auch Gründe vor, warum eine solche Wirkung in einem entfernten Theil nicht möglich sey. Indessen kan man weder dem einen noch dem andern dieser Mittel die blutstillende Kraft ganz absprechen. Es ist noch eine Beobachtung von der giftigen Natur der Melte mit den Trenchapfelblättern (*Chenopodium hybridum*) angehängt. Sie waren unter andern Blättern zum Essen mitgenommen. Es erfolgte darnach ein Schwindel, eine Verdunkelung des Gesichtes, ein geschwinder und schwacher Puls, eine Erweiterung des Augenkerns, ein Zittern der Glieder, eine gelblichtige Farbe u. s. w. Dienliche Mittel halfen aber bald.

London.

Heyne. Conjectural observations on the origin and progress of alphabetic Writing 1772. gr. 8. 126. S. mit 3. Kupfertafeln und einigen vignetten. Der ungenannte Verf. behauptet die fromme Grille, daß die Buchstabenchrift dem Moses von Gott selbst, das
maß

mals als die Israeliten das erstemal am Berg Horeb anlangten, gleich nach der Niederlage der Amalekiter offenbaret (denn um die Zeit werde der Schrift zuerst erwähnt) auf dem Berge Sinai aber der Decalog das erste mit dieser Schrift geschriebene Stück gewesen sey. Er führet den Beweis, daß vorher in den Geschichten der Patriarchen keiner Schrift in Fällen gedacht werde, wo sie hätte müssen gebraucht werden, wenn sie vorhanden war (aber so kan sie in Aegypten indessen erfunden, und von Moses von da aus mitgebracht worden seyn.) Der B. hat die seltsame Behauptung, noch in den spätesten Zeiten und bis auf die Ptolemäer hätten die Aegyptier keine andre als die symbolische Schrift gehabt. Daß die Bilderschrift die Abgötterey allgemein gemacht haben muß, erräth er auch zum Theil, findet aber eben darinnen den Grund, warum Gott die Buchstabenschrift den Israeliten gegeben habe. Wenn die Griechen durch den Cadmus die Phöniciſche Schrift erhalten haben: so nimmt er hiebey die Heronische Zeitrechnung an; er hält auch die sechzehn Cadmeischen Buchstaben für die Samaritanischen oder gemeinen Hebräischen. An statt den Ursprung der ersten Züge in den abgekürzten, verzogenen und mit Coarakteren angefüllten Hieroglyphen zu suchen, giebt er sich die vergebliche Mühe, mit andern die Züge aus der Bildung des Mundes, theils von Thieren und den Gegenständen, abzuleiten. Selbst die Verworrenheit in der Erklärung der Buchstaben im Alphabet macht den B. bey Behauptung des göttlichen Ursprungs nicht irre, da doch jene zur Gnüge zeigt, daß der Zufall sie so zusammen gebracht hat; somit würden doch wohl die Selbstlauter voraus und beyammen stehen s. w. (Sonderbar genug ist es auch, daß die ältesten Griechen kein volles U gehabt haben, so wie die Etrusker kein D hatten.)

Haller.

Stockholm.

Der 32. Band der *K. Wetenskaps academiens handlingar* fieng mit dem ersten Vierteljahre 1771. an, in welchem der Hr. Graf Carl Joh. Cronkett, Cammerpräsident, den Vorsitz hatte. L. Nic. Marcus über die Landböden und Berggründen zwis den Schweden und Norwegen samt der Gränzhcheidung bis Häradalen. Man findet hier verschiedene Wörter erklärt, die bis hieher schwankend und unbestimmt waren. Fällar nennt man die Berge, auf denen kein Holz mehr wächst. 2. Des D. Andreas Magnus Wahlin wichtige Abhandlung über die Kriebelkrankheit, die in Schweden Dragmaka genennt wird, und die verschiedene Jahre in Småland geherrscht hat. Hr. W. beschreibet sie nach ihren verschiednen Zeitläufen. Der dritte critische ist mit sehr schweren Zufällen begleitet, und auch tödtlich, man bricht zuweilen Blut weg, ein Ersticken gefelt sich zum Uebel, und man sieht alle Zeichen einer Fäulung in den Säften. Wenn noch etwas Hoffnung übrig ist, so brachen Flecken aus, oder doch ein häufiger Schweiß. Auch nachdem die Heftigkeit der Krankheit gebrochen ist, bleiben Lähmungen und zusammengezogene Glieder über. Vom Raphanistrum kan man unmöglich die Sache herleiten, er ist unschuldig, nicht sehr scharf, und wird als Kohl ohne Schaden gegessen, auch vom Vieh ohne einige üble Folge genossen. Es ist auch nicht recht zuverlässig, daß die Krankheiten eben diejenigen anfallen, die Brodt vom neuen Getreide genossen haben. Hr. W. hat die Unkrauter durchgehn, deren Saamen mit dem Getreide sich vermischet haben mögen; selbst der Wolfsmilchsaamen thut keinen Schaden. Die Seuche ist bis A. 1743. in Schweden unbekannt gewesen, da vermutlich lange vorher unreines Getreid wird genossen worden seyn: und dem
noch

noch ist sie von der deutschen Kniebelfrankheit nicht verschieden. Die Kornzapfen hält Hrn. W. auf für unschuldig. Das Boctsjorn, oder der Kornzofen, wächst in Schweden auch häufig, thut aber keinen Schaden. 3. Hr. Friis von der Fischerey des Grauborches in Norwegen. 4. Hr. Lidbeck von einem artigen Versuch, den Hr. Laurentz Laurel gemacht hat. Er schnitt A. 1748. in eine Buche, deren Rinde er weggenommen hat, Bivat Gustav u. f. f. 1748. Es fand sich, daß nach 8. Jahren 8. und nach 16. Jahren 16. Safringe gewachsen waren, und daß die Buchstaben sich erhöht hatten. Man schließt daraus, daß das Zeichen der Eichen, wie es jetzt in Schweden geschieht, dem Baume zum Schaden gereicht, und eine nachtheilige Wunde hinterläßt. 5. und 6. H. Kalm und Hr. J. Karl Wike von der Wärme des gesalznen und süßen Wassers an Meere und in großen Seen. Der letztere hat hierzu ein eigenes Werkzeug gebraucht, womit er das Wasser gefaßt hat. Die Sawere ist nach den Rinden ungleich, und beyrn Westwinde doch um ~~1/2~~ schwerer. In diesem Wasser ist die Wärme geringer als an der Luft. Im seichten lau sie größer seyn. Je tiefer man das Wasser aus dem Meere holt, je gesalzner und schwerer es ist. 7. Hr. Andreas Pannman von der Berechnung der Sonnenparallaxe, die man aus dem Durchgange eines Planeten durch die Sonne hernimmt. Aus verschiedenen Beobachtungen des Durchganges der Venus fällt die Parallaxe der Sonne auf 8" und von 27. bis 71. Sec. 8. F. Jac. Gerbers Himmelfalender für Karlskrone: Die Gegend ist noch nicht so hart und gefroren, wie Ausländer sie sich vorstellen. Im Merzen war die See ohne Eis und der Frost gieng aus der Erde. Den 13. April donnerte es, die Fedren quäkten, und verschiedene Kräuter blühten. Sommerroggen nennt

man hier einen wahren Winterroggen, der aber frühe im Augusten geädet wird, und Winterroggen, wann man ihn um das Michaelsfest ädet. Frühlingseroggen, wird im Maymonat geädet, bringt schätere Halme und Aehren, aber das schönste Korn. 9. Hr. Claus Gerdes hat erfahren, daß der Geruch des Haufs, auch nur wann man ihn ausädet, die Kohlraupen verreibt. Im Grossen hält doch der Hr. Linne das Mittel nicht für zuverlässig. 10. Hr. Malter von Dettingen und Verticesen der Flüsse, auf die Weise, wie man es in Weisbethun verrichtet.

Valen.

Rom.

Des vor einigen Jahren verstorbenen Cardinals Joseph Augustin Orsi Kirchenhistorie ist durch seinen Tod abgebrochen worden. Ein Dominicaner zu Florenz, Fräns. Boneti. Peschiera, hat solche fortzusetzen angefangen. Wir haben vor kurzem den ersten Theil seiner Fortsetzung erhalten, der 428. Seiten in groß Quartum; zu Ende des J. 1770. fertig worden. Das äußerliche Ansehen und die innere Einrichtung ist den vorhergehenden zwanzig Bänden völlig gleich, jenes prächtiger, diese weniger denn mittelmäsig. Orsi wolte seinen Landesleuten eine Kirchenhistorie zu lesen geben, die sie auf der einen Seite unterhalten, auf der andern von solchen Büchern abziehen sollte, die bey aller Empfehlung nur den Fehler haben, daß sie dem Besten von Rom nicht angemessen sind, wie er denn mit Eifer den Abdruck einer italienischen Uebersetzung des Fleury zu hindern gesucht. Kurz, er wolte anstatt des französischen einen römischen Fleury schreiben. Gelehrte Männer, denen an kritischen Untersuchungen gelegen ist, konten wohl einem solchen Werk wenig Beifall geben, in welchem die Quellen mit der übertriebenen Sparsamkeit, unvollständig und

und nachlässig angeführt werden, und in Italien müssen wohl mehr müssige Bücherleser denn unter uns seyn, wenn ein Buch, das in zwanzig Quartanten nur sechs Jahrhunderte in sich faffet, ihnen ein nützlicher Zeitvertreib seyn soll. Becchetti folget seinem Original treulich. Wer die Gedult hat, der lese, was er von Gregori des Grossen Betragen gegen St. Phocam, und von dem Streit über den Titel eines allgemeinen Bischofs gesagt, um sich davon zu überzeugen; Beyde Artikel hätten nicht unvollständiger und nicht partheyischer erzählt werden können, als hier geschieht. So mangelhaft nun diese Historie auf der einen Seite, so reich ist sie auf der andern Seite an fremden Zusätzen. Wer sucht denn in einer Kirchenhistorie eine Nachricht von den Gelesen und Sitten der alten deutschen Völker, die hier ohne alle Rücksicht auf Religionsangelegenheiten gegeben wird? Dieser Band gehet vom J. 600. bis 630.

London.

Italia

Bev Becket und de Hondt ist A. 1771. in groß Octavo auf 31. S. mit einer Kupferplatte abgedruckt an *appendix to the observations upon M. Pott's general remarks on fractures*. Diese kleine Abhandlung hat doch ihren Werth. Dr. K. hat niemals wegen eines zusammengelegten Beinbruchs ein Glied abgenommen, und niemals einen solchen Beschädigten sterben gesehen, obwohl in der Krankenhäusern der Ausgang nicht so glücklich ist. Alderding's verrenkt sich der Schenkel nicht selten wider Boerhaave's Meinung: Die schnitte Einfassung des Gelenks wird zerrissen, und zuweilen auch das sogenannte runde Band. Ein Fall, worinn das Knie auswärts stand, der große Dreher lag mit dem äußern Rande der Pfanne eben, und das Ende des ver-

renkten Knochens lag auf der Pfanne und berührte dieselbe. Zum Einreiben streckte Hr. N. den Schenkel nur in etwas aus, brachte ihn zu einem rechten Winkel mit den Wirbelbeinen, stieß die Ferse nach außen, und der Knochen fiel willig in die Pfanne zurück. Dieser Handgriff ist allemahl gut, wenn die Verrenkung einwärts geschieht, auch wenn der Kopf des Knochens auf dem eysernen Loch ist, reicht eine mäßige Ausstreckung zu. Auch in andern Gelenken zerreißt die sehnichte Einfassung.

Leipzig.

Valler. Von Junius ist A. 1772. in gr. Octav auf 160. S. abgedruckt: *Nomenclator botanicus commemorans plantas omnes in Systematis naturae edit. XII. Specier. plant. ed. II. Et Mantis his ab ill. v. L. L. N. E. descriptas.* Es sind die Terzinalnahmen der Gewächse, die Linné in den neuen Ausgaben seiner Werke verzeichnet hat, ohne einige andre Nahmen und ohne Anführung einiger Kupfer oder Zeichnungen. Wenn man dieses Buch brauchen will, so muß man folglich das Linnéische System und seine andern benannten Werke vor sich haben, und daran aufschlagen, bis daß man auch eines andern Mannes Nahmen, oder eine Hinweisung zu einer Zeichnung oder einer Beschreibung findet. Solche Bücher, die andre Bücher unumgänglich nothwendig machen, um nützlich zu werden, sind von einem sehr schweren Gebrauche: nicht zu gedenken daß alle tausende von Gewächsen, die Linné nicht kennt oder nicht angenommen hat, in einem solchen eingeschränkten Verzeichnisse mangeln. Man den Terzinalnahmen selber denken wir noch immer gleich: sie scheinen bequem, geben aber mehrentheils gar keinen Begriff, und zuweilen einen falschen, können nicht dienen, wenn man nicht andre Bücher dabei gebraucht, und waren ehemals, in Rivinus Werke der Vorwurf der Linnéischen Critik.

Hierbey wird, Zugabe 17tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 10. May 1773.

Göttingen.

Den 9 May zur Nacht ist Herr Georg Matthia, der Arzneywissenschaft Doctor und ordentlich Professor, in einem Alter von 65 Jahren unvermuthet mit Tode abgegangen. Er war Custos emeritus bey der Universitäts-Bibliothek, welche seinem Fleiße und seiner grossen litterarischen Gelehrsamkeit überaus viel zu verdanken hat, da er von ihrem ersten Anfange an und seit 1736. bey derselben angestellt gewesen ist, und alle die Catalogos der Bibliothek angeleget, eingerichtet und so viele Jahre fortgesetzt hat; worunter insonderheit der Realcatalogus, in welchem die Bücher nach den Wissenschaften in einer systematischen Ordnung eingetragen sind, so daß sich die Litterärsgeschichte jeder Disziplin daraus übersehen läßt, vielleicht der einzige in seiner Art ist.

211

Paris

Paris.

vor die neuere französische Kirchenhistorie ist die seit dem J. 1646, da sie das erstemal in zwey Bänden erschienen, eingemal gedruckte Sammlung der Akten der Geistlichkeit von Frankreich ein, obgleich unter uns wenig bekanntes, jedoch unentbehrliches Werk. Wir haben von derselben eine neue Auflage erhalten, die aus vierzehn starken Bänden in Großquart bestehet, und uns Gelegenheit giebt, sie unsern Lesern bekannt zu machen. Von diesen vierzehn Bänden, sind zwölf die Sammlung selbst, von denen der erste 1768, zu Paris bey des Prez, der zwölfte im J. 1771, zu Paris bey eben demselben und zu Mougnon bey Garignon herausgekommen. Sie führen diesen Titel: Recueil des Actes, Titres et memoires concernant les affaires du Clergé de France, augmenté d'un grand nombre de pieces et d'observations sur la discipline présente de l'église, welche denn ein Nachdruck der Originalausgabe in Folio sind, die auf Veranstellung der Geistlichkeit und eine Verordn. vom Jahr 1705, in einer langen Reihe von Jahren gedruckt und erst im J. 1750, vollendet worden. Die Sammlung ist nach den Materien eingerichtet und diese sind nach dem Plan auf sechs Hauptgattungen gebracht, so daß die erste das in sich faßt, was die Glaubenslehren angeht; die zweite, was die Diener der Kirche, die Erzbischöffe, die Bischöffe, die andern weltlichen Geistlichen, die Pfarrer, die Mönche, Nonnen, die Chorherrenstifter, u. d. g. betrifft; die dritte, vom Gottesdienste, die vierte von der geistlichen Gerichtsbarkeit, die fünfte von Beneficien und andern Kirchengütern handelt; die letzte, von den Privilegien der Kirche und gottesdienstlichen Personen ist noch nicht zu Stande gebracht und der, welchem die Aufsicht übertragen, der Advocat Herr le Merre

Merre der jüngere im J. 1763. darüber gestorben. Eine jede Gattung ist denn in grössere und kleinere Abschnitte, Kapitel und Titel abgetheilet. Um einen desto deutlichen Begriff zu machen, da es nicht angehen kan, hier alle zu erzählen, wollen wir aus dem ersten und letzten einige Proben geben. In dem ersten stehen also alle die Stücke, welche sich auf Religionslehren beziehen. Erster Titel vom katholischen Glauben. Das erste Hauptstück, was von der ganzen Geisteslichkeit seit 1682. gegen die damals noch im Reich befindlichen Reformirten ergangen. Hier scheinet uns p. 26. das memoire, contenant des differentes methodes — pour la conversion &c. sehr merkwürdig, eine Schrift, die achtzehn solcher Methoden vorschreibet und so viel wir uns erinnern, den gelehrten Männern unbekannt geblieben, welche von solchen Methodenschriftstellern eigne Nachricht gegeben. Eben so wichtig ist p. 56. ein memoire concernant la doctrine de l'eglise, &c. wo aus den Schriften berühmter protestantischer Lehrer angeführte Verdrehungen der römischkatholischen Lehrsätze nach der Ordnung des tridentinischen Glaubensbekenntnisses ausgezeichnet sind. P. 92. sqq. steht so gar Bossuets exposition de la foi mit einer Menge von dahin gehörigen Verlesen, und einer Historie dieses Buchs, die aber gewiß nicht ganz unparteylich ist. Zweytes Kapitel von dem, was wegen des Jansenii Augustinus von der Geisteslichkeit vorgenommen worden: das dritte, von den Streitigkeiten über Feulons Mystik. Der zweyte Titel betrifft öffentliche von der G. genehmigte Censuren gegen einzelne Lehrsätze, oder Schriften, der dritte betrifft die Concilien, wo die Schlüsse von dem Niseischen de: allgemeynen Kirchenversammlungen, von Conz und Basel voransehen; der vierte, das Bücherverweihen, der fünfte Universitäten und Schulen, der sechste kleine Schulen, der siebente die Lehrer.

Dieser hoblet von p. 1028. — bis 2123. alle königliche Verordnungen, Edikte, der Clerici-Vorfstellungen nach, welche die Verfolgung und Vertilgung der Protestanten zum Zweck gehabt: diese unerwartete und grosse Menge von Schriften dieses Inhalts und noch dazu von Schriften, die von einer so ansehnlichen und so zahlreichen Gesellschaft christlicher Bischöffe vor die übrigen erkannt werden, sind wol eine rechte Erkenntnisquelle des römischen Verfolgungssystems, besonders da darunter auch mit weitläufiger Gelehrsamkeit abgefaßte Aufsätze zur Rechtfertigung und Verteidigung desselben anzutreffen, wie dann p. 1968. eine sonst merkwürdige Sammlung der alten kaiserlichen Strafgesetze gegen die Ketzer aus dem vierten und fünften Jahrhundert eingerückt worden. Der zwölfte Theil handelt zuerst von der Ertheilung der geistlichen Beneficien durch die Patronen, da in dem zehenden von den Rechten des Papstes und der Erzbischöffe und im elften vom Recht des Königs dergleichen zu vergeben geredt werden. Darnach kommen die Titel von den Eigenschaften derer, welche solche erlangen wollen, wo die Verordnungen gegen die Zulassung der Unehelichgebohrnen und der Fremden von sehr hohem Alter sind und noch strenge beobachtet werden: von den Provisionen, besonders des römischen Hofes, wo manche Einschränkungen, wie bekannt, vorkommen, und der ordentlichen Collatoren; von den Beneficien, die durch Wahl der Capitel vergeben werden, u. s. w. Man kann aus dieser kurzen Anzeige leicht den Schluß machen, was die hier gelieferte Urkunden, Concilien-Schlüsse, Verordnungen, oder auch Vorstellungen, gerichtliche Untersuchungen und Urtheile in den häufigen Processen über dergleichen Fälle demjenigen vor Vortheile gewähren können, der sich mit historischen, oder kanonischen Untersuchungen über solche Lehren des Kirchenrechts beschäftigt. So weit gehen denn die

die zwölf Bände. Auf diese folget der dreizehnte, jedoch ohne daß wie auf den vorhergehenden geschrieben, die Zahl auf dem Titel angezeigt ist. Unterdeßsen hat er eben die Aufschrift, nur mit diesem Zusatz: contenant les cahiers presentés et les remontrances et harangues faites aux Rois et aux Reines par le Clergé de France, tant aux états généraux, qu'aux assemblées générales et particulières du Clergé, ensemble plusieurs édits, déclarations et arrêts donnés en conséquence des cahiers et remontrances du Clergé, aus welchem der Inhalt dieses Bandes zu sehen ist, der 1771. gedruckt. Die älteste dieser Reden, die mehrtheils bey dem Schluß der Versammlungen der Geistlichkeit gehalten worden, und Vorträgen ist vom J. 1579 und die neueste vom J. 1735. Man lernet aus ihnen die Beschwerden kennen, welche die Geistlichkeit gegen die weltliche Obrigkeit von Zeit zu Zeit erhoben, und die Grundsätze, welche die erste von der Kirche, von ihren Rechten und Freiheiten geltend zu machen gesucht. Selten findet man Vorträge, die von andern Inhalt sind. Gegen die Ketzer und ihre Cultung kommen mehrere vor; doch scheint uns die Danksagung an den König nach der Aufhebung des Edikts von Nantes p. 793. ein recht Meisterstück zu seyn Schmeicheleyen, Unwahrheiten und Lob der Verfolgung mit den schönsten Ausdrücken vorzutragen. Zu diesen kömmt noch der vierzehende Band, der seinen eignen Titel hat: Abrégé du recueil des actes &c. und enthält einen vollständigen Auszug der vorhergehenden Theile und zwar nach der Buchstabenordnung, doch so daß jeder Artikel selbst ganz systematisch abgehandelt und denn zum Beweise auf jene verwiesen wird. Dieses ist daher ein Wörterbuch über das ganze französische Kirchenrecht, wobei sich der Verf. noch einer großen Sammlung von ungedruckten Akten bedient, deren Verzeichniß am

Ende angehängt. Noch folget ein Nahmenregister der Provinzen und Städte, auch einzelner Personen, von denen in den gedruckten Akten die Rede ist.

Stockholm.

Haller.

Von dem *Underrättelse om Barns Sukdomar och dernas botemedel*, upfatt af Nils Rosen von Rosenheim, *archiater och Riddar* (Unterricht von Kinderkrankheiten und den Heilungsmitteln dagegen aufgesetzt von Nils Rosen von Rosenheim) ist die dritte vermehrte Auflage auf Unkosten der Academie der Wissenschaften bey Wenenberg und Nördström A. 1771. auf 36 Bogen in Octavo gedruckt worden. Sie ist als Lehrsatz verglichen, denn wir haben sie mit der zweyten verglichen: das vornehmste liegt in den Anmerkungen, die der Hr. Verfasser aus seinen neuesten Erfahrungen und Versuchen gezogen, und angehängt hat: wir wollen davon einige Proben geben. Ein Kind wurde alle Sonntage krank, der Hr. Archiater fand die Ursache aus, die Amme kregte bey den Besuchen am Sonntage Brandtwein zu trinken, den man die andern Tage ihr nicht zukommen ließ. Ein Kind schrie, man gab ihm ohne Frucht Arzneymittel, endlich fand es sich, daß es den Arm unterm Rücken eingewickelt habe, der ganz blau war. Das Zeichen des insichenden Durchbruchs der Zähne ist eine kleine Grube an der Stelle, wo sie durchbrechen sollen. Die zurückgetriebene Kräfte wieder herzustellen ist das gewisseste Mittel ein Heind von einer kräftigsten Person zu traagen. Leicht kann man die Windpocken für die ächten ansehen, und glauben, eine Person habe zweymahl an den Pocken gelegen. Ein starkes Nasenbluten nahm die Krankheit weg, die eben in die Pocken ausbrechen wollte. Der Hr.

n. Halz

v. Haller habe zuerst Kampfer in den Pocken gebraucht. Wie man wider das Einäugen der Pocken geeifert, und des Hrn. de Haens Widerlegung in die Häuser unverlangt gelegt habe. In den Pocken und Mäfern sind in Schweden in fünfzehn Jahren der neunte oder zehnte Geborne gestorben, die meisten aber freylich an den Pocken. Die Geschichte der Tochter des Hrn. von Haller. Sie zu ergänzen können wir beyfügen, daß der ehmaligen Fräulein zwey älteste Brüder, wie sie, ohne Erfolg die Inoculation gelitten, alle drey aber bisher von dem Pocken sicher geblieben sind. Aus vielen Beyspielen erhellt, daß bey schwächlichen Körpern das Beybringen der Pocken eher eine bessere Gesundheit zuwege gebracht hat. Herr Assessor Haß hält fürs beste Mittel zum Beybringen der Pocken, ein Paar Wocken aufgelegt, und mit dem durch ein Blasenpflaster aufgelöseten Lohrhäutchen bedeckt. Wie die Prinzessin von Schweden Hedwig Eleonora mit tödlichem Erfolge angesteckt worden sey, weil sie durch ein Zimmer unweit von einem Krankenbette vorbey gegangen, und den Geruch vermerkt hatte. D. Ingenhous habe bey einem Kinde die Zuckungen gestillt, indem er das Fenster geöffnet. Wider das allzu frühe Ausgehn mit Blättern im Gesichte. Daß in Schweden niemand ohne Beyseyns eines Doktors inoculiren dürfe. Vom Zorne entsetzten Zuckungen, nicht in der Amme, wohl aber im Kinde. Bis 2712 Kinder sind im Jahre am Reichhusten gestorben. K. Friederich hatte 6 Gallensteine, aber ohne Gelsucht. Im viertägigen Fieber sind 30 Tropfen thierisches Oel heilsam gewesen. Einige Wurmgeschichte: die abführende Mittel scheinen doch noch das meiste zu thun. Wie oft unter einem weissen Flusse die gelbe Seuche verdeckt liege. Zu Napoli entsetzt die

Seuche

Erde, die sich durchsichers aus Benetischen Uebeln
 bei ... D. Hierden braucht wir Nutzen
 durch ... mit ... und ... verfest.
 Einige ... an ... Ein ... wurde
 durch ein ... vom ... und den ...
 ... Des ... Abraham ...
 ... von ... in ...
 ... von ... der ... Er hat einen ...
 ... von ... gebracht. Die ...
 ... 1702. bei der ... einige
 ... Eine ... von den ...
 ... und dem ... vom ...
 ... nach der Natur. Der ... war am
 ... weil das ... durch die ...
 ... schwer zu ...

Paris.

Opus de Puffen, novae edition ist bey der
 ... 1772. auf 30. Seiten in
 ... abgedruckt. Karl ... Puffen war
 ... 1712. geboren, hatte eine ... in der ...
 ... 1702. Er hat ...
 ... und ... von ...
 ... die aber theils nicht ...
 ... gar nicht ... sind, wie ...
 ... als zu ... uns nicht ...
 ... und theils auch sich nicht ...
 ... In den ... hat er den nicht ...
 ... das er den ... völlig ...
 ... Tricke und ... zu denen
 die Natur diese ... hat. Ein
 ... 3. Er ... eine ... aber
 nicht zur ... L'abus des ...
 ... ist wohlgeunt u. d. lehrreich.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 13. May 1773.

Göttingen.

In der Mandenboeckischen Buchhandlung sind hiers
 ausgetemmen: *Carol. Christoph. Hofacker,*
 Jur. Doct. *Institutiones iuris romani metho-*
do systematica adonatae, 30 Bogen in Großoctav.
 In einer Zeit von zw. Jahren ist dies bereits nach dem
 Mettelblattrischen, Schmidtschen und Dieterichschen
 der vierte Versuch eines Systems des römischen Rechts.
 Es scheint also, wenn man nach den öfters wieder-
 holten Wünschen der Gelehrten und den auf selbige
 erfolgten Proben urtheilen will, die Sache der Me-
 thode des römischen Rechts in die Laar gekommen zu
 seyn, daß nunmehr nicht sowohl von der Nothwend-
 keit solcher systematischen Bearbeitungen, als viel-
 mehr von der Art der Ausführung die Rede seyn kann.
 Da nun in dieser Rücksicht der Herr V. einen ganz
 andern Weg, als seine Vorgänger, eingeschlagen hat,
 so

So wird es hauptsächlich darauf ankommen, das unterschiedende dieses Versuches unsern Lesern vor Augen zu legen. Eine vorläufige Parallele zu geben, so liegt hier der in der Pütterischen Encyclopädie vorgeschlagene Plan des reinen ungemischten römischen Rechts zu Grunde, dahingegen in dem Schmidtschen und Dieterichschen Handbuche mehr die Nettelblattsche Manier nebst Einschaltung des Gerichtsgebrauchs und anderer abgerissener Stücke des canonischen und deutschen Privatrechts befolgt zu seyn scheint. Den Vorzug dieser oder jener Methode müßte wohl die Erfahrung am besten entscheiden; so viel aber glaubt der Herr W. in der Vorrede als ausgemacht behaupten zu können, daß es höchst unbequem sey, römische und deutsche Rechtsgrundsätze in ein System unter einerley Gesichtspuncte zu vereinigen, und, wenn dies auch die Mischung der in Deutschland geltenden Rechte erforderte, doch wenigstens der Anfänger zu der Zeit, wo ihm die Anfangsgründe des römischen Rechts in Institutionen vorgetragen werden, durch Einmischung fremder aus andern ihm noch unbekanntem Rechtswissenschaften abgerissener Grundsätze nicht verwirrt und überhäuft, sondern vielmehr alle diese fremde Einmischungen vor bereits in dem römischen Recht erzogene Zuhörer in den Pandecten-Vorlesungen vorzuhalten werden sollten. Bey der Bearbeitung des Systems hat der Herr W. die beyden Regeln zur Grundslage angenommen, das römische Recht in seiner Vollständigkeit nach den ersten Grundsätzen vorzutragen, und alsdenn vorzüglich auf diejenige Sache desselben Rücksicht zu nehmen, welche allgemeyne Blöcke in den Zusammenhang der römischen Gesetzgebung, wie sich ihm selbst der römische Juriste gedacht hat, enthalten. In jenem Betracht ist dem Mangel der Vollständigkeit, den die gewöhnlichen Institutionen-Compendien haben, abgeholfen; und

in diesem wird der Lehrling vor der gefährlichen Seite des Systems, nemlich vor der Verfälschung, durch eine willkürlich angenommene Ordnung von dem eigenthümlichen Geist der römischen Gesetzgebung abgelenket und endlich gar entfernt zu werden, bewahret. Auf diesem Wege, woben freylich im Mangel bestimmter Sätze die allgemeine Theorie der Gesetzesgebung und eine sichere Abstraction vom Einzelnen zu Hülfe kommen mußte, kommt folgender Plan des Ganzen heraus, der sehr einfach, und, wie uns dünkt, leicht zu übersehen ist. Es zerfällt in zwey Haupttheile, in das römische Staats- und Privatrecht: jenes enthält nach den Hauptveränderungen des römischen Staats drey Abtheilungen, und dieses hat wieder seinen allgemeinen und besondern Theil. Im allgemeinen Theil kommen vor, außer der Abhandlung von den Quellen und den litterarischen Hülfsmitteln, 1) die allgemeine Theorie von den römischen Gesetzen, ihrer Auslegung und Anwendung, 2) die allgemeinen Begriffe von den Gegenständen der Gesetze, den Personen, Sachen und Handlungen (facta) nebst ihren verschiedenen rechtlichen Eintheilungen, und endlich 3) wieder allgemeine Begriffe, Eintheilungen und Sätze von den verschiedenen Gattungen von Rechten und Verbindlichkeiten, ihrer Entstehungsart, ihren Wirkungen und dem daraus fließenden Actionssystem, den verschiedenen Arten, sie zu bevestigen, zu bestimmen, wieder aufzuheben, u. s. w. sowohl überhaupt, als auch in besonderer Rücksicht auf die dinglichen und persönlichen Rechte. Im besondern Theil wird das gemeine Recht dem besondern Recht gewisser Personen, Sachen und Geschäfte entgegen gesetzt. Jenes enthält endlich die Theorie der Rechte und Verbindlichkeiten selbst, woben die erste Abtheilung die dinglichen (in rem) und die zweyte die persönlichen (in personam), so wie sie entweder in einem

Vertrag, oder Verbrechen, oder in der unmittelbaren Verordnung der Gesetze (ex variis causarum figuris) ihren Grund haben, begreift; alsdann aber folgt die Art und Weise, sie gerichtlich oder außergerichtlich zu verfolgen. Zuletzt kommt endlich das Personenrecht und zwar aus der gegründeten Ursache zuletzt, weil von den vorausgegangenen Lehren die Anwendung auf das Recht, welches aus dem persönlichen Zustand fließt, gemacht wird. Was die Bearbeitung einzelner Lehren betrifft, so sind zwar nur die Anfangsgründe des römischen Rechts vortragen, allein doch so, daß in einer gedrängten Kürze vieles enthalten ist. Alle Fälle sind nicht nur mit Gesetzen bewiesen, sondern die Hauptbeweise sind auch zur Bequemlichkeit der Zuhörer und in der Absicht, sie zum vollständigen Gebrauche der Quellen anzuebnen, wörtlich eingerückt. Die Alterthümer des römischen Rechts sind in einer der Absicht gemäßen Kürze an den gehörigen Orten in den Noten eingeschaltet, so daß also, da zugleich das römische Staatsrecht einen Theil des Buches ausmachet, Gelegenheit gemacht ist, die Alterthümer und die Geschichte der Lehre zugleich mit den Grundsätzen selbst vorzutragen, und dadurch die Unbequemlichkeit zu vermeiden, die aus der Absonderung dieser beyden Stücke in den gewöhnlichen Vorlesungen über die Alterthümer des römischen Rechts nothwendiger Weise entstehen muß. In der Litteratur sind lauter elegante Juristen angeführt; die Schriften der sogenannten practischen Rechtsgelehrten sind ganz übergangen, weil man, wie der Herr W. in der Vorrede sagt, sie zwar in Praxi gebrauchen, aber nicht das römische Recht gründlich und aus den Quellen bey ihnen studiren kann. — Der dem Werk vorangelegte *Conspectus* enthält nicht nur die Uebersicht über das ganze System, sondern es sind auch an den gehörigen Orten die Titel der *Ins-*
titu-

situationen und Vandecten angezeigt, so daß man schon hieraus vorläufig von der Vollständigkeit dieser Institutionen urtheilen kann.

Paris.

Haller.

Wiederum sind acht und vierzig Daubentonische Platten uns zu Händen gekommen, worinn Insekt von der kleinen Art enthalten sind, und worunter wir zwar billig keine Raubdgel, aber auch keine Wasferdgel antreffen. Viele sind aus Cayenne und aus Madagascar: der Schwalben Geschlechter darunter, auch verschiedene Papagoyen. Die Zahl geht von 529. bis 576.

Stochholm.

Haller.

Den 5 Februar 1772. besuchte der König die hohe Schule zu Upsal. Der Graf und Reichsrath, auch der hohe Schule. Kanzler, Carl Rudenschöld hielt eine Rede an S. M. und eine andere, die unter dem Titel *Tal om Swenska språkets art och nu warande bruk* bey Salvius in Octav abgedruckt ist. Das Schwedische hat viel vom Deutschen angenommen (beyde Sprachen scheinen auch von einer gemeinschaftlichen Mutter zu entstehen, und viele Wörter des Alphila findet man in den bedeutenden Nahmen der alten Deutschen). Nur sagt der Hr. Graf hat das Schwedische die alte Reingkeit in Aufsehung der natürlichen Ordnung erhalten, in welcher sie die Worte stellt. Er hält die Sprache für befestigt, und keiner Veränderung unterworfen. Wolfs billiges Lob, der so viele gute deutsche Kunstwörter für die Wissenschaften erfunden hat. Die Vermischung des Schwedischen mit dem Französischen, die zu Christinens Zeiten eingetiffen war, hat fast ganz aufgehört (nicht in Staats-
M m z
Schrif

(Schriften, die voll era und anderer französischer Formeln sind). Die Deutschen sagen mit Unrecht essende Waaren für eßbare Waaren. Wider einige Fehler der Schreibart, und zumahl wider den Schmuß.

Haller. Den 6. May hielt der Ritter Nicolaus Rosen vom Rosenstein beym Austritte von dem Vortische eine Rede: *om pestis och om dess utstängande i frän et Land* die eben auch bey Salsius abgedruckt ist. Von der Lethlichkeit der Pest, sie scheint A. 1710. zu Stockholm und Carlskrone die Hälfte der Einwohner aufgerieben zu haben: sie war durch Viefländische Flüchtlinge dahin gebracht worden. Die Pestärzte starben bald und man hatte keine Hülfe. Chicoineau, der keine ansteckende Kraft glaubte, setzte sich unerschrocken auf die Betten seiner mit der Pest behafteten Kranken. Robergs rühmliche Sorgfalt zu Upsal; er warnte die Leute sich in ihrem Hause inzuhalten, oder aufs Land zu begeben, und es starben in der Stadt nicht mehr als zwölf Menschen. Allerdings ist das Vermeiden des Umgangs mit den Anarfecten von der besten Muthung: und zu Marseille blieben die verschlossenen Menschen verschont. Folglich ist die Sperre, und ein so genannter Cordon, unentbehrlich, auch die Quarantaine, Lüftung und Abhaltung der angestechten Kleider, als mit welchen die Pest unfehlbar fortgepflanzt wird. Ein Schwedischer Arzt von Glos war so gewiß einen an der Pest ganz nützlich angestechten Menschen zu heilen, daß er zehn Thaler für einen jeden anbot, der sterben würde, gegen fünf, die er von einem genesenen haben sollte: er half mit der Säure und mit erregten Schweiß. Einige nützliche Vorsorgen. Man muß den Speichel nicht hinanerschlingen.

Haller. Auch vom Ritter Rosen ist bey Wif A. 1772. in Detab auf 112. S. herausgekommen *Kus och rese apothe-*

apothekē på hennes K. Maj. befaling upfatt. Es sind eigentlich 54. Arzneymittel, die der Hr. Ritter kräftig und zuverlässig hält. Aber über diese eigentliche Apothekē liefert er auch einen Auszug von der Art und Weise, die gewöhnlichsten Krankheiten zu heilen. Die Weinstensäure ist in den säulichten Fiebern sehr heilsam. Das sogenannte Upsalfieber ist von der gallichten Art. Vom verschiedenen Nutzen der Fieberrinde auch im Reichhusten. Ein Arzt zu Wien rühme wieder den Biß der Viper Quecksilber mit Gummi geriechen, und Enzianextract: eigentlich aber vergehn vermuthlich in gemäßigten Gegenden die Zufälle der Ditterbisse von sich selber. Vom Gebrauch des Campbers in der Lohsucht zu 60 Granen genommen (in diesem Gewicht wird er ein betäubendes Mittel.) Eine Frau, die nach einem Unfalle nicht genug gereinigt worden ist, und schwanger wird, ist in dieser Schwangerschaft fast unsehlbar unglücklich. König Friedrich hatte alle Anzeige des Steins, man fand aber in der Leiche keinen Stein in der Blase noch in den Nieren, wohl aber in der Lunge. Das Brechpulver giebt Hr. N. niemahls auf einmal, sondern getheilt: im Reichhusten werden bis 6 Brechmittel erfordert. Die Flechten vergehen, wann man ein Blasenpflaster auflegt.

Paris.

Halle

Vom Hrn. de Bury haben wir zwey Bände in Großduodez, die Monory A. 1770. abgedruckt hat. Dieses Werk ist eines von den flüchtigsten, unter den vielen flüchtigen, die hier herankommen. Der Titel ist: *Histoire abrégée des philosophes, et des femmes célèbres.* Im ersten 306. S. starken Bände sehen die Altten. Die Absicht überhaupt scheint gut und rühmlich, aber es mangelt Hrn. B. an Kennt-

nis

nitz der Geschichte und Zeitrechnung. Von den Aegyptiern, ihr Lob: sie haben unvoränderlich am Altin gehangen; aber B. sagt ja doch, sie seyn die Erfinder von den meisten Künsten. Pericles und Aspasia sind zu jung die Schüler und Freunde des Thales gewesen zu seyn. Ein Ausfall wider die Meynung, die Sonne bewege sich um die Erde. Aristoteles und alle Weisen haben gesucht in die Kenntniß solcher Dinge einzudringen, die von der Versehung nicht für die Menschen sapslich gemacht worden seyn, aber wo sind die Grenzen, und welche Wahrheit kann schädlich seyn? Aesculapius, der vor dem Trojanischen Kriege gelebt hat, sey um 150. Jahr älter als Hippocrates. Des Empedocles grausame Bestrafung eines stolzen Geistes und unhöflichen Wirthes wird angerühmt. Epikur habe bloß sein unordentliches Leben geheim gehalten. Die Leute wünschte ich nicht zu lesen, die des Lucretius Dichterey der Virgilischen vorzuziehen haben. Beym Zeno habe der Selbstmord angefangen. Aber waren die Leucadiischen Klippen nicht längst die Schaubühne des öffentlichen Selbstmordes? findet man desselben Beyspiele nicht am Ulyx und in den Fablin? Wie kann Constantius, nachdem er die Helena, des Constantius Mutter verstoßen hatte, die Theodora geheyrathet haben, und doch ein Sohn desselben Alters als Constantin seyn? Alles ist voll von ähnlichen Nachlässigkeiten. Der Band hört bey dem Albert dem Großen auf.

Göttingische Anzeigen

VON

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 15. May 1773.

Göttingen.

Den 6. Febr. vertheidierte unter des Hrn. Confessorialrath Walchs Vorles, Hr. Johann Heinrich Formeyer, aus Leyden, den ersten Abschnitt seiner Abhandlung de satisfactione pro omnibus hominum peccatis a Christo praestita, 3 und einen halben Bogen. Auch dieser vor unsere Verabstung so wichtige Lehrsatz, daß Christus für alle Sünden gestorben, ist auf verschiedene Art bestritten worden; besonders hat aber eine von Sykes seiner Erklärung des Briefs an die Hebräer anachronate und vor einiger Zeit in dem theologischen brittischen Magazin in das deutsche übersehte Schrift von dieser Frage, dem Hr. F. Gelegenheit gegeben, die Lehre genauer zu untersuchen. Hier behandelt er sie nur dogmatisch. Es werden zuerst die biblischen Beweise von der objectivischen Allgemeinheit der Sühnung Christi gesammelt, erklärt und ihr Inhalt bestimmt.

D n n Sic

Sie sind in vier Klassen gebracht, da denn die erste 1 Joh. 1, 7. und Tit. 2, 14. wo die Allgemeinheit ausdrücklich angezeigt worden: die zweyte diejenigen Stellen, in welchen eben sie durch die unbestimmten Ausdrücke, für die Sünden der Welt, für unsere Sünden, gelehret wird: die dritte Röm. 5, 15-17. von dem sich vollkommen gleichen Verhältniß der Folgen von Adams Fall, und von der Erbsünde Christi; die vierte endlich die Stellen in sich faßt, worinnen gelehret wird, daß die Vergebung der Sünde auf alle Sünden sich erstrecke, welches aber eine eben so allgemeine Gnugthuung Christi voraussetzet. Nachdem noch erinnert worden, daß diese Lehre unserer Kirche symbolisch sey, so werden die Ursachen, die Möglichkeit und die Beschaffenheit dieser Allgemeinheit vorgetragen, und dabey noch bemerkt, daß weder Christus alle Arten von Sündenstrafen; noch viel weniger für jede Art von Sünden eine eigene Art von Strafen aussetzen müssen, um eine solche allgemeine Gnugthuung zu bewirken.

Berlin und Stettin.

Krafer.

Das Leben und die Meynungen des Hrn. Magister Sebaldus Nothanker, 1. Theil. Bey Friedr. Nicolai 231 Octavseiten 5 Kupfertafeln. In diesem Buche ist vom Trifram Schandy nichts als der Titel geborgt; das Gegentheil von manchem gelehrten Werke, wo nur der Titel nicht geborgt ist. Hr. M. N. ist der Mann der wohlbekannten Wilhelmine, und die Geschichte (denn es wird versichert, daß sich alles mit ungedruckten Urkunden beweisen lasse) fängt gleich nach der Hochzeit an. Hr. M. Nothanker ist ein eifriger Anhänger der crufiusischen Philosophie, und studirt die Offenbarung Johannis, in der er unter andern die ganze französische Geschichte ge-
weist

weissaget findet; Mit diesem Fleisse beschäftigt er sich aber nur die Woche über, ohne was davon auf die Kanzel zu bringen, prediget aufs verständlichste und erbaulichste, und ist, wenn er auch noch einige theoretische Irrthümer hegte, in seinen Gesinnungen und seinem Wandel der verehrungswürdigste Mann. Ein anderer Charakter in diesem Buche ist ein Buchhändler Hieronymus, der so viel Schulstudien hat, daß er die Titel der Bücher, die er verkauft, ganz versteht. Dieser legt in einem Ländchen, wo kein Gewerbe, folglich kein Geld ist, einen Buchhandel so an: Er vertauscht z. E. das juristische Dratel für einen fetten Schen; Leopolds Landwirthschaftsbuch für sechs Scheffel Roggen; Cardilucii Kunst- Arznei- und Nahrungsspsill für ein paar Schock Eyer. Mit diesen Waaren zieht er in das benachbarte Herzogthum zu Markte, wo Manufacturen sind, und folglich Geld ist. Durch seine Arbeitamkeit muntert er endlich seine Mitbürger zur Arbeitamkeit auf, und das Land kömmt in ein Aufnehmen, welches eine Abhandlung, die in das fürstliche Intelligenzblatt eingerückt wird, der landesväterlichen Fürsorge des Fürsten zuschreibt, (der auf einem Lustschlosse seine Zeit zwischen der Jagd und einer Matresse theilte) und den klugen Anhalten des ersten Geheimen Rathes, (der unermüdet arbeitete, alle Stellen im Lande mit seinen Verwandten und Creaturen zu besetzen) der Superintendent aber, Dr. Stanzius, nahm diese Abhandlung in der Einweihungspredigt der neuerbaueten St. Bartheiskapelle ziemlich scharf durch und verhörete, der Wohlstand des Landes sey ein sichtbarer Segen wegen der Frömmigkeit der Einwohner. Es waren nämlich in der Residenz fünf Strassen, nebst einer kleinen verfallenen Capelle abgebrannt, hauptsächlich aus Mangel der Feuerpfeisen. Die Bürger steuereten so viel, daß die Capelle schöner und größer

geßer wider erbauet wurde, behielten aber dabey freylich nichts übrig Feuerspritzen anzuschaffen, noch weniger den Abgebrannten zu geben, die nach Rußland als Colonsen gehen mußten, und die gedruckte Einweihungspredigt ihrer Capelle, am Wolgastusse mit viel Rührung ablesen hörten. Dergleichen Begebenheiten enthält nun dieses Buch. Im geringsten nichts Wunderbares, sondern alles dem bekannnten Laufe der Welt gemäß, daher es als Roman schwebelich sein Glück machen wird. Es ist auch eigentlich nur für Gelehrte geschrieben. Selbst viele sind darinnen allegorisch, und nicht allen wird es lieb seyn, daß sie allegorisch sind. Gleichwohl tadelt der Verfasser, daß in Deutschland die Gelehrten nur für Gelehrte schreiben. Nach der Anlage kann dieses Werk noch viel Hände wie dieser geben, an dessen Ende Sebald auf der Reise nach Berlin von Räubern geplündert, seine Tochter Mariane, von der Frau von Hohenauf zu einer Gräfin geschafft wird, die Verdienste auch ohne Adel schätzt, und ihr Liebhaber noch zwey Jahr auf einer Universität zu bleiben hat.

An Sebalds Geschichtschreiber gerichtet, und von ihm verfaßt, ist der erste und zweyte nachstehender Aufsatz: Selbstgespräch eines Autors, mit 15 Schollen 16 Quartf. In den Magum in Norden, 4 Quartseiten. Diese beyden Herren spassen mit einander, und ohne Zweifel ist ihr Spaas für Leute gedruckt, die ihn verstehen; der Recensent versteht nicht Alles darinnen, zweifelt aber nicht, daß diese Blätter schon anderswo Lob oder Tadel finden werden, weil genug Schreiber gelehrter Zeitungen Werke zu beurtheilen wissen, von denen sie gar nichts verstehen.

Leyden.

Leyden.

Feiler.

Bey Sam. und Joh. Luchmanns Fundamenta
 iurisprudentiae naturalis a Frid. Guilielmo Pefkel
 delin. eata in usum auditorum 1773. 172 S. in Octav.
 Ein vollständiger Grundriß dessen, was bey dem Rechte
 der Natur, oder der Wissenschaft von den natürlichen
 Zwangspflichten und vollkommenen Rechten — denn
 so nimmt auch der Verf. das Wort — aus der allg.
 practischen Philosophie und Moral zu wissen nöthig
 ist. Die Ausführung ist ungenue plan, ohne leicht
 zu seyn, und practisch ohne Declamation. Beschei-
 den ist der Verf. in seinen Urtheilen, und bescheiden
 versteckt er auch alle überflüssige Gelehrsamkeit viele
 mehr, als daß er sie zum schimmernden Lufftze ge-
 braucht. Die Anlage des Systems ist himel, und
 die Abschnitte entspringen so unmerklich aus einander,
 als die Triebe der menschlichen Natur, deren Erde-
 nung der V. zu befolgen gewußt hat. Er geht vom
 Begriffe der Glückseligkeit aus; und indem er immer
 die Gründe und Folgen von allem, was mit der Glück-
 seligkeit in einem wichtigen Verhältnisse steht, auf-
 sucht, kömmt er nach und nach in die vorerwähnten
 Untersuchungen der practischen Philosophie. Die Ab-
 schnitte des ersten Theiles, der de vita felice handelt,
 folgen also aufeinander: Felicitas: de via ad felicita-
 tem certa que ejus cognitione; studium hominis in
 se reperiendi fontem felicitatis; crescens singulorum
 felicitas societatis humanae auxilio; quantum in-
 terit hominis homini prodesse; naturale religionis
 et felicitatis humanae connubium; virtus. Der
 zweyte Theil handelt: de notione legum naturalium
 et modo eas ad facta adplicandi. Den Trieb zur
 Glückseligkeit sieht der Verf. für die einzige Quelle
 aller menschlichen Begierden und Neigungen an. Er
 erkennet wohl verschiedene natürliche Triebe zum

Nun 3

Edien

Edlen und Gemeinnützigen im Innersten des Menschlichen, aber nicht als neben jenem Triebe, sondern als in ihm gegründet (S. 44.). Den Grundsatz, nach eigener Vollkommenheit und Glückseligkeit zu streben, hält er demnach auch für das notwendige Grundgesetz der moralischen Natur des Menschen; setzt aber doch lieber, nachdem er dasselbe erst weiter entwickelt hat, das allgemeine Grundgebot der Vernunft also an: *Conserva et auge vires tuas, iisque ita utere, ut tantum boni, quantum potes, efficiendo, voluntati divinae respondeas.* Die Absonderung der Zwangspflichten gründet er auf die Nothwendigkeit derselben zur Erhaltung der äußerlichen Ruhe. Sie laufen auf zwey Grundgesetze hinaus, dem andern das (in der Unverletzbarkeit des Leibes und Lebens, der äußern Freiheit, des Besizes und Eigenthums - Rechtes bestehende) Seinige nicht zu nehmen, und, seine Verträge zu halten. (Eingermessen folgt letzteres schon aus ersterem.) Wenn aber der Verf. (S. 156) den Grundsatz des Zwangsrechtes also ausdrückt: *Sic dirige actiones tuas liberas, ut cum quiete generis humani contentiant:* so scheint es, als ob die Grenzen dieses Rechtes dadurch schwanfend werden könnten; und zwar auf beyden Seiten. Denn sollte man nicht auch auf manche unvollkommene Pflichten diesen Grundsatz anwenden können? Und sollte er sich auch wohl auf alle Fälle zur Behauptung seiner Befugnisse nach dem äußerlichen Rechte gebrauchen lassen? Uns dünket, nach dem Grunde, aus welchem der Verf. die vollkommenen Pflichten herleitet, sollte der Satz nun so heißen: *Betrage dich also, daß nicht die Erhaltung der gemeinen Ruhe (und lieber würden wir die allgemeinere Idee behalten, Wohlfarth) den andern berechtiget, Gewalt gegen dich zu gebrauchen.* Die mehresten Begriffe des Verf. sind genau und lehrreich abgefaßt;

fasset, z. E. von der Liebe der Feinde: *amare inimicum est pretium affectionum aestimabilium, quibus pollet, agnoscere, et dum effectibus odii, quo nos prosequitur, necessaria defensione resistimus, eius causam simul tollere conari.* Gründlich vertheidiget er den Wolfischen Begriff von der Verbindlichkeit, daß sie nichts anders als eine moralische Nothwendigkeit, oder eine solche Verknüpfung einer Handlung mit der Glückseligkeit des Handeinden, die derselbe erkennen kann, und die ihm vernünftiger Weise ein Beweggrund seyn muß, sie vorzunehmen (so würden wir es lieber umschreiben; die Worte, qua ad agendum moveri potest S. 109. scheinen uns den Begriff ein wenig undeutlich zu machen). Die Ordnung, in welcher der Verf. erst aus der Allmacht die Seligkeit und aus dieser die Weisheit Gottes folgert, scheint uns nicht die natürlichste zu seyn. Seligkeit setzt Weisheit voraus, auch bey der Allmacht. Nicht ganz entscheidend erklärt sich der Verf. über das moralische Gefühl. Er räumt ein, *facultatem summa boni malique principia, absque clara notarum, quibus discernuntur, cogitatione, vere distinguentem indubia experientia evinci posse:* sagt aber nicht, ob eine solche Fähigkeit unabhängig von der Erfahrung und den Verstandesbegriffen sich außere. Wenn letzteres die Meynung seyn sollte, so scheint uns es zu viel eingeräumt zu seyn. Der folgende Paragraph enthält einige tiefe Blicke in den Grund der Sache. Vielleicht daß der Verfasser nur aus Schonung der Gegner nicht so weit in der genaueren Bestimmung seiner Sätze gieng, als es scheint, daß seine Grundbegriffe ihn hätten führen müssen.

Dresden.

Dresden.

Haller.

In Sachsen wenigstens, ist A. 1772. eine Schrift von 48 Seiten in Octav herausgekommen, die zum Titel hat: Antwort an den Verfasser der freyen Briefe über einige in die Medicin einschlagende Materien. Die Briefe haben wir nicht gesehen, sie scheinen von einem jungen Arzte geschrieben, und darinn wider die innerlichen Curen der Wundärzte etwas gehandelt worden zu seyn. Hier tritt der Oberwundarzt der sächsischen Völcker ein, spricht mit einer grossen Heftigkeit wider den Ungeannuten, und vertheidigt die Freyheit der Wundärzte, innerliche Uebel zu besorgen. Er rühmt die Anstalten bey dem dresdenschen collegio medicochirurgico, wo die jungen Wundärzte auch zu der Heilung innerlicher Krankheiten angeführt werden, und wo aus Tischen der fleißigsten hierzu bestellen, und im Zergleichen geübten, jungen Leuten die Regiment-Feldscherer gewählt werden. G. v. Switzen habe A. 1757 und 1758. die Curart der sächsischen Wundärzte gut geheissen. Insbesondere müsse die rothe Stahr ohne Mohnsaft, mit jauren abführenden Mitteln, und dem Glase aus dem Spieglase besorgt werden. Das Obst sey auch eher zuträglich. Eine sehr heftige Beurtheilung einer nach dem Tode des Herrn Matners herausgegebenen Schrift: ars medendi.

Hierbey wird, Zugabe 18tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 17 May 1773.

Göttingen.

Das Okerprogramm hat den Hrn. D. Lof zum
 Verfasser. Es beschäftigt sich mit der Frage,
 ob die Seligen, ihre Eltern, Kinder, Ehegatz
 ten und Freunde, im Himmel wieder erkennen, und mit
 ihnen zu neuer Freundschaft verknüpft werden? Dies
 ser Wunsch ist der menschlichen Seele so natürlich,
 daß die weisesten Männer des Alterthums, wenn
 sie ein künftiges Leben hoffen, dieses als ein Haupt-
 stück desselben erwarteten. Auch hier zeigt sich die
 christliche Religion wohlthätig. Der Mensch hört,
 nach ihrer Belehrung, durch den Tod nicht auf zu
 seyn, und eben derselbe zu seyn, der er vorher war.
 Jenes Leben ist nicht ein ganz neues, eine Schöpfung
 neuer Menschen, sondern eine Fortsetzung des hier
 angefangenen Daseyns: und der Mensch ist nach dem
 Tode des Leibes eben derselbe, welcher er beim Leben
 war.

desselben war. Dieses schließt aber das Bewußtseyn seines vorigen ganzen Zustandes, folglich auch das Wiedererkennen der Personen mit denen er hier verbunden war nothwendig in sich. — Noch stärker wird der Beweis durch die Lehre der Bibel von der genauesten Belohnung jeder in diesem Leben gezeigten und geübten tugendhaften Gesinnung und Handlung. Daß aber die edlen christlichen Thaten der Eltern, Kinder, Ehegatten und Freunde gegen einander dort einen eignen Ruhm und Lohn empfangen: davon läßt sich, ohne genaue Erinnerung und Wiedererkennen der genannten Personen, gar kein Begriff machen. — Endlich sehet die Bibel ausdrücklich ein Hauptstück der Seeligkeit des Himmels, in der Freundschaft mit den seligen Menschen und Engeln. Es ist demnach sehr übereilt, wenn einige diese süße Hoffnung den Menschen entreißen wollen. Ihre Gründe werden hier geprüft. Entweder muß man die Identität der Menschen nach dem Tode, nebst der ganzen Lehre vom Himmel verwerfen: oder es bleibt ausgemacht, daß Freunde sich dort wieder finden, sehen, kennen, und zu neuer ewiger Freundschaft sich verbinden werden.

Abo.

Zeller.

Om medal til salpeter studerernes förbättring och upkomst i riket ist eine Probeschrift, die unterm Hrn Peter Abr. Gadd, Abraham Grant den 18. Dec. 1771. vertheidigt hat. Sie hat viel eignes. Man rechnet, daß Holland allein aus Bengala des Jahres 2 Millionen Pf. Salpeter ausführe, und Schweden verfertigt ungefähr 30000. Visspf. die anderthalb Millionen S. M. (1 Mill. Gulden) werth sind: die Krone gewinnt am feinen Pulver 56. im Hundert, und der reine Gewinn der Krone ist vom Salpeter auf 182000.

182000 Thlr. S. M. zu schätzen. Hr. Gadd arbeitete schon A. 1760. für einen auf die beste Weise den Salpeter zuzubereiten gesetzten Preis, hier aber kommen seine Versuche vor. Es gebe Salpeter in vielen Wasserfern, auch im Blute. Die beste Salpetererde sey Gartenerde mit Sand vermischt, die unter einem Viehsstalle gelegen habe. (In Helvetien braucht man insbesondere die Erde aus den Scheuren, in welchen im Sommer das Vieh auf den Alpen sich sammlet.) Das Begießen mit Harn muß nicht allzu häufig geschehen, da sonst der Harn selbst die nöthige Fäulung verhindert. Die Salpetererde ist mittelmäßig gut, wann ein gewürfelter Schuh von $\frac{1}{2}$ bis zu $\frac{3}{4}$ eines Krämerpfundes Salpeter in sich hält. Im Norden ist der Tang (Fucus) zum Salpetermachen dienlich, weil er weniger Meerzalg in sich hält, als in den südlichen Meeren. Daß beim Sieden die Salpetersäure verfliehe, merkt man an dem Salpeter, der in einer sonst trocknen Erde entsteht, in welche man den Quark geben läßt. Stahl hat hauptsächlich Bechern gefolgt. Verschiedene Arten den Salpeter in die Erde zu bringen. Von den Erdwällen im Brandenburgischen. Vom Nutzen der Löcher, die man mit hölzernen Sparren in die Wälle anbringt, und dadurch der Luft Zugang verschafft, woraus denn in den Löchern der Salpeter anschießt. Von den Salpeterkellern. Von den Gruben mit Trommeln, oder aus 3 Brettern zusammengesetzten Luftrohren, davon die eine wasserdicht, die andere senkrecht von der Masse der Salpetererde abgeht, Luft dahin bringt, und das Fröieren verhindert. Die Masse ist mit einem hölzernen Tuche bedeckt, und wie von den Erdwällen gesagt worden, durchlöchert. Wir müssen noch vieles übergehen, wodurch Hr. G. diese von ihm vorzüglich angerathenen Gruben umständlicher bekannt macht.

Haller.

Augsburg.

Es ist uns wiederum eine Ausgabe von der Geschichte der Britischen Thiere des Hrn. Pennant's zu Händen gekommen, die der Hr. v. Mur mit Anmerkungen und der deutschen Uebersetzung heraus giebt. Die diesmahligen Vögel sind noch immer Raubvögel. Der nunmehrige Graf v. Russe wird zu recht gewiesen, der dem Hrn. Pennant zur Last gelegt hat, er halte den grossen Dornkauz für den kleinen. Dieser Kauz hat allerdings mit unserm Wissen einen Adler bezwungen. Ein Sperbernest ist aus Hrn. Schmiedels Sammlung hier beigefügt worden. Man leugnet dem Hrn. v. Russe seine Anmerkung, daß das Weibchen vom Emerillon nicht grösser als das Männchen sey.

Thoren.

1772.

Eine kleine wohlgeschriebene Schrift des Herrn Prof. am hiesigen Gymnasio, Joh. Jac. Nehter, verdient eine Erwähnung: de Georgicorum lucido ordine contra Henr. Home 1772. 4. 28. S. Lord Kames vernünftelt in seinem Elements of Criticism den Dichtern oft ihr ganzes Spiel der Einbildung und Empfindung weg. In dem Lehrgedichte Virgils vom Landbau vermisst er den Zusammenhang der Theile, den leichtern Uebergang von einem zu dem andern, und die Schicklichkeit der Episoden. Von dem allen behauptete Addison das Gegentheil. Der Herr W. führt in u aus; der Hauptplan und die Theilung in vier Haupttheile, welche die wesentlichen Theile des Landbaues ausmachen, sey richtig; der Honigbau war vor dem Gebrauche des Zuckers noch weit wichtiger als nachher. Eben so sey eine richtige Folge, Anordnung und Verbindung der Sätze und Gedanken in

in der Ausführung. Es wird weiter die Auswahl der Materialien, die Anmuth der Einleitung, die Mannichfaltigkeit durch die Episoden, das Schickliche der lektern und ihre Verbindung mit dem Uebrigen des Gedichts erläutert und bewährt. Der Herr M. vertheidiget gegen den Herrn Hofr. Heyne, daß Virgil sein Gedicht in der Absicht geschrieben habe, um den Römischen Veteranen Lust zum Ackerbau einzubringen. Er findet also doch wahrscheinlich, daß sich diese alten rauhen Krieger viel mit Lesen eines Dichters solten abgeben haben. Von unsern alten Grenadiers ließ sich so etwas freylich nicht voraussetzen. Auf sie deutet er die ignaros agrestes I, 41. und die fortes colonos III, 286.

Samburg.

Heyne

Von der hiesigen typographischen Gesellschaft, welche voriges Jahr die Preisfrage aufgegeben hatte, ob die Jugend gelehrt werden könne, sind folgende neue Preisfragen bekannt gemacht worden, wovon die Beantwortungen auf und mit der Leipziger Michaelis Messe eingesendet werden müssen.

Die Frage ist jedesmal: Welche Vortheile oder Nachtheile würden daher erwachsen,

auf 1773, wenn der Regent allen ihm untergebenen Lehrern die eussliche Meinung ertheilen sollte, bey dem gemeinen Unterrichte aller theologischen Kunstsprache auf die Zukunft sich gänzlich zu enthalten, und statt dessen die Sittenbegriffe und Worte in möglichster Verbindung mit dem Grundbegriff aller Sittlichkeit (belehrende niemanden) also zu nehmen und zu gebrauchen, wie der allgemeine Sprachgebrauch sowohl, als insonderheit der seiner Muttersprache, solches in Ansehung

des thierischen, bürgerlichen und philosophischen Zustandes erfordert. Man ersuchet die Preisbewerber neue in der neulichen vortreflichen Spaldingischen Schrift von der Nutzbarkeit des Predigtamts noch nicht befindliche Gründe hinzuzufügen;

auf 1774. 2) wenn der Regent sich bemühen sollte, den rechten Begriff vom *officio* (die Gerechtigkeit) mit allen seinen herrlichen Folgen als den Grundbegriff aller Sittlichkeit durchgängig und zwar im Allgemeinen wie derum einzuführen?

auf 1775. 3) wenn er die Künste und Gewerbe nach Anleitung dieses Grundbegriffes und nach dem der Natur gemähesten Plane (d. i. wie eine Kunst der andern zunächst und von selbst die Hand bietet) in allen seinen Städten und Ländern insondere aufs nachdrücklichste treiben lassen wollte.

und endlich auf 1776. 4) Wenn alle Regenten Europens den hieraus entspringenden Plan zur Grundlage der Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes, und insondere ihres eignen Staats, und solchen, d. i. die Zwecke Religion selbst, aufs genaueste befolgen wollten?

Paris.

Handl.

Hr. Bucquet, D. Regent de la faculté hat schon M. 1771. in zwey Duodezbanden herausgegeben: *Introduction à l'étude des corps naturels tirés du regne mineral*, folglich eine Mineralogie. Zur erst etwas von den Werkzeugen der Chemie und von den Elementen. Rouelle habe die Erfindung des Hrn. Hales verbessert, durch welche man die entwickelte Luft abmisst. Von den Massen, der Schwere u. f.

u. s. f. Dann die natürlichen Körper selber. Zuerst die Arten der Erde. Hr. Darcer habe gezeigt, daß die glasartigen Erden für sich selbst und ohne Zusatz sich nicht verglasen. Hr. Macquer habe die Kreide aus Champagne, und den gelblichten Kalk, zum Fluß gebracht. Überdies seyn im Falun verschiedene Arten von Muscheln enthalten (unweit Bern findet man diese weisse Erde ganz verwittert). Die Knochen an der Hand seyn zu Lürkissen geworden. Den Mergel erklärt Hr. B. un deutlich, er macht ihn zu einem Gemische von Kreide und Thon, und gedenkt keines Sandes. Vom weissen Thon gesiebt er anderswo, er enthalte etwas Sand, Glimmer und Eisen. Den Tripel rechnet er zum Thone. Aus blauem Thon macht man in Frankreich die Tegel. Die Steine. Die glasartigen Steine, diejenigen die Feuer mit dem Stahl geben, schmelzen nicht im Feuer, wie man sonst geglaubt hat. Vom Mühlensteine, sehr undeutlich. Vom Verfliegen des Diamants. Hr. B. glaubt es. Vom Topfsteine, er sey ein feinigter Mergel. Der Zeolit schmelze im strengsten Feuer nicht, wohl werde er mit einer geschwächerten Säure zur Gallert, wie der geröthete Lazurstein. Von den Salzen. Die Schwefelsäure unterscheidet doch Hr. B. wenigstens dem Nahmen nach von der vitriolischen. Genauer von den Salzen, ihrer Natur und Ursprung. Das Laugenfalz das beym Kochfalze das Grundwesen ausmacht, wird gegraben, und ist eben das Natrum. Ein Salpeter mit einem alcalischen Grundsalze ist schon gediegen im Gypse vorhanden. Von dem Salzsieden und Abdünsten. Die Leckhäuser und Salzkohlen, aber alles ohne eigene Erfindungen. Einige minder gewöhnliche Salze, wie Stahls Schwefelsalz, von verschiedener Art. Wider den Macbride,

es sey nicht ausgemacht, daß beym Brauen der Säure mit einem Laugenfäße bloße Luft ohne etwas Brennbares aufsteige. Vom sandigten Salpeter und Vitriol. Vom Spat, als einem Kreidenvitriol. Vom Kreidensalpeter. Dr. le Jay habe gemacht, der Brennkien sey ein Schwefel der aus der Bereinigung der Vitriolsäure, die im Alaun ist, mit dem Brennbaren entsiehe. Vom Thonsäße und Thonsalpeter. Dieser erste Theil ist von 453. S. und hat drey Kupferplatten.

Den 4. Februar ist der wegen seiner Versuche über den Landbau bekannte Baronet Digby Legard mit Tode abgegangen.

Warschau.

Heyne.

Zu dem im 12ten St. angezeigten Précis des Recherches sur la Pomeranie sind nunmehr auch Notes justificatives auf 5 Bogen in 4. inglichen Recherches sur la nouvelle Marche pour servir de suite au Précis &c. auf 4. Bogen und Supplement au Précis des Recherches sur la Pomeranie erschienen, die viele gelehrte Gesichtskläuterungen enthalten. Wir können vorerst mehr nicht thun als diese Staatschriften anzeigen: so wie auch Précis des Recherches sur Galicie ou Haliez et sur Lodomérie ou Wlodzimierz in 8. welche nunmehr samt der Schrift: Sur les Duchés d'Olwiecim et de Zator etc. unter dem Titel: Reponse à l'Exposé préliminaire des Droits de la Couronne de Hongrie, sur la Russie rouge et sur la Podolie, ainsi que de la Couronne de Bohême sur les Duchés d'Oswieztzin et de Zator in Quart wieder abgedruckt sind: Endlich noch: Reponse à l'Ecrit intitulé: Exposé de la conduite de la Cour Imperiale de Russie, vis à vis la Ser. Republique de Pologne etc. 4. 19 S.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 20. May 1773.

Göttingen.

Heyne

Des zweyten Bandes der Philologischen Bibliothek (S. 43. St.) zweytes Stück enthält die Fortsetzung der Untersuchung über das Leben und die Schriften der beyden Aristonen. Es folgen hierin die Sätze des Aristo des Stoikers über die Tugend und ihre Eintheilung; seine Lehre von den gleichgültigen Dingen; (*adiaphora*) er ließ doch einige Dinge übrig, nach welchen der Weise aus gewissen Bewegungsründen streben könnte. Das Verzeichniß seiner Schriften und die Nachrichten von Aristo dem Peripatetiker sollen noch folgen. Recensirt werden: die von uns zu seiner Zeit angezeigten Odes Pythiques par Chabanon. Der Franzos wird hart beurtheilet; der Recensent sucht zugleich verschiedene Stellen Pindars zu erläutern. Horazens Episteln an die Pisonen

fonten und an August von R. Zard, übersezt vom Hrn. Prof. Eschenburg, Frontinus Ausgabe vom Hrn. Prof. Schwedel, unserm Bedünken nach zu hart benutzt: Cl. Frees Hornebaum Specimen Exercitationum criticarum in LXX ex Philone, Hrn. Lessings Critic. Beytrag zur Geschichte und zur Litteratur aus der Herzogl. Wolfenbüttelischen Bibliothek. Hrn. Hofrath Walchs Introductio in Linguam Graecam, Chrestomathia Latina pro suprema Grammatices classe dioeceseos Monasteriensis, zugleich mit einer ähnlichen deutschen Chrestomathie für die Gymnasien im Hochstifte Münster. Sind 6. Bogen in Octav.

Kopenhagen.

Michaelis.

Der zweite Theil des Niebuhrischen Werkes (S. 54. St.) der eine specielle geographische Beschreibung der Provinzen Arabiens enthält, ist überall durch Landkarten brauchbar gemacht: nemlich eine von Jemen (die schon im vorigen Jahr angezeigt ist) ferner von Oman, vom Persischen Meerbusen, vom Arabischen Meerbusen, von der Gegend zwischen Sues und Sinai, und vom äußersten Ende des Arabischen Meerbusens bey Sues, die zur Erklärung eines sehr wahrscheinlichen Systems vom Durchgang der Israeliten durch das Meer gleich bey oder vielmehr über Sues dienen. In Jemen sind sowohl das Land des Sanaa, der zu Sanaa residirt, als auch unabhängige Stämme und Fürstenthümer beschrieben. Die Geschichte der Sanaa, die Hr. N. durch einen Mezzenaren erhielt, acht voran: ein Heiliger nach Muhammedanischer Art kommt unter ihnen vor, der aus Gerechtigkeit nicht von seinen Einkünften, sondern vom Nützen-Nützen lebte. — Der Sanaa ist doch gettlob kein unumschränkter Despote, zum wenigsten

nigsten kann er keinem Untertanen nach eigenen Ermessen das Leben nehmen, sondern Strafen hängen vom Gericht ab. Die Besizer des Gerichts, (Kadi) hatten die beste Reputation, nicht blos als gerechte, sondern auch als exemplarische Männer: kurz, diese Seite von Jemen sieht schön aus. Der Imam hat zwar das gefährliche Recht, Kadis ab- und einzusetzen, und es ist ihm möglich, durch seinen Einfluß in das Gericht Ungerechtigkeiten zu üben: allein die Sache ist, wie Erfahrungen gezeigt haben, zu gefährlich, denn die Araber sind nicht geduldig genug, sie zu leiden, sondern denken an Absetzen des Imams. Seine Einkünfte haben sich ehemals wol auf eine Million Svaccethaler erstreckt, jetzt erwan auf 480,000 Speciesflr. Die stehende Armes ist 4000 zu Fuß, und 1000 zu Pferde, jeder Cavallerist hat aber seinen Stallknecht. Erziehung der Pferde, und Exercice der Cavalleristen werden beschrieben. — Wasser und Windmühlen fand Hr. N. nicht in Jemen, sondern blos Hausmühlen. Gemeinlich mahlt man das Korn zwischen zwey Steinen mit der Hand. Säbel werden nicht mehr in Jemen gemacht, aber doch Messer, die als Waffen gebraucht werden. Eine Pulverfabrik, aber schlecht. Zu Mocha ist doch eine Glasütte. Diß berühmte Mocha ist keine alte Stadt, sondern erwan vor 400 Jahren gebauet. Die Meerenge Babelmandeb mag erwan fünf Meilen breit seyn. Waitersäth hat den grössten Coffebandel in der Welt, noch größer, als man ihn bisher beschrieben hat: aus der Barbarey bis von Sues und Marocco, aus Persien, aus Mascat, kommen Kaufleute, um den aus dem Gebirge zu Martte gebrachten Coffe zu kaufen. Das Bint Uben (عبد, oder Alein-Wden) giebt den besten Coffe in Jemen. Auf dem

dem Berge Hadur soll beständig Schnee liegen, so aber Herr N. nicht glauben will. Der Berg Hirvon hat Carniol. Eine Höhle von Siebenschläfern haben die Zemenenser auch, die unweit Laas liegt. Sie ist aus dem Alcoran genommen; wenigstens wollen sie, es sey die, von der Muhammed redet. — S. 283. folget die Landschaft Hadramaut, mit einer wichtigen Anmerkung über die ehemaligen Reichthümer Arabiens durch die Handlung, die es verlohren hat, S. 295. Oman. Hier kommt eine ganz interessante Geschichte des Imams von Oman vor, in die Schach-Nadir mit eingeflochten ist, und die Gemäalde vom Naturel der Affaten hat. — S. 308. unabhängige Herrschaften am Persischen Meerbühen. Die Lebensart dieser Araber macht ein neues Gemäalde. Ihre Freiheitsliebe leuchtet stark hervor, die sie so gar gegen Schach-Nadir erhielt. Die neueste Geschichte der Insel Charedsch, oder nach andern Charaten, Karez, (چراغ heißt sie Arabisch) S. 322. ist ganz unterhaltend. S. 330. kommt eine orthographische Erinnerung gegen Abulfeda, den Namen der Insel, Aual betreffend vor. Ueberhaupt ist Abulfeda oft erläutert. Sie ist eine von denen, die Bahrein heißen. Auf diese Inseln reisen jetzt die Persianer, um Arabisch zu lernen, und man nennet sie, die hohe Schule der Schijiten. Hier soll sich auch ziemlich weit von der Küste im Boden der See ein süßes Quellwasser finden, mit dem die untertauchenden Schiffer ihre Schläuche füllen. — S. 339. Lachia, oder Hedschar: 342. Medschid: 349. Hedschas. Die Macht der Türken in diesem Lande ist sehr geringe und hiltweise, und sie ziehen wenig Vortheil daraus, dahingegen die Vortheile der Araber erzählt werden, die sie von der sogenannten Herrschaft der Türken haben.

ten. Hr. N. zeigt, wie leicht es den Türken wäre, den Arabischen Meerbusen zur Handlung zu gebrauchen: nicht Seeräuber, (denn die giebt es hier nicht) nicht andere Hindernisse, sondern Unwissenheit und Stolz halten sie ab, der Vortheile zu gewessen, dadurch die Natur sie mächtig machen will. Der so genannte Balsam von Mecca soll meistens in der Gegend von Safra gesammelt werden, S. 357. Die den Unbeschnittenen unzugängliche Caaba zu Mecca wird aus neuern Nachrichten solcher, die wirklich dort gewesen sind beschrieben, auch abgebildet. Viel Gold und Silber ist hier verschwendet, aber gewiß keine Baukunst: so gar die Thür der eigentlichen alten Caaba ist in der Mitte des Gebäudes, so hoch von der Erde, daß man mit der Hand kaum die Schwelle erreichen kann, und zu dreier Thür steigt man auf einer Leiter hinauf. So sieht das Heiligthum aus, das Völker vom Ganges bis zum Atlantischen Meer besuchen: aber diese Einfachheit, bios mit massiven Gold und Silber bereichert, ist doch ein Merkmal des wirklich hohen Alters. Von der Meschee zu Medina kommt gleichfalls Beschreibung und Abbildung vor. — S. 379. verschiedene Stämme der Beduinen: kommt mit den bisherigen Beschreibungen der Lebensart dieser Völker überein. Ihre Abneigung von Städten, Verachtung des Ackerbaues, und große Freyheitsliebe, — sind nicht vergessen: sie sollen von ihren Schechs eine sanfte Regierung genießen. Die Räuber werden S. 384. unter die geistlichsten Räuber in der ganzen Welt gerechnet, und viel gutes von ihnen gesagt. Auch einzelne Stämme werden geographisch beschrieben — — S. 399. Die Wüste des Berges Sinai. — — Zuletzt genaue und sichere Nachrichten von Ebbe und Fluth im Arabischen Meerbusen, mit jedesmaliger Bemerkung an welchem

Lage sie observirt ist. Daß sie ganz nach Sues hinauf gehet, ist gewiß. Außer der täglichen, giebt es gewissermaßen eine halbjährige Ebbe und halbjährige Fluth, die von den anhaltenden Süd- und Nordwinden entsethet, von der auch noch S. 352. nachzusehn ist.

Eben da diese Recension abgedruckt wird, kommt uns die gleichfalls zu Copenhagen gedruckte französische Uebersetzung (*description de l'Arabie d'après les Observations Et Recherches faites dans le Pays même. par M. Niebuhr*) zu Gesicht. Sie beträgt 372 Seiten, hat eben die Charten, und ist unter Herrn N. Zingen gedruckt, also correcter. Eine weitere Anzeige von ihr wird nicht nöthig seyn.

Leipzig.

Die zweite Schrift des Hrn. Sup. Kooß (S. 32 St.)
 ist: *Kufskapitel des Glaubens Abrahams in den Lebensbeschreibungen der Patriarchen und Propheten, aus den Schriften des alten Testaments gezogen: in sechs Stücken, die ohne Register 1180. Seiten in Octav ausmachen.* Man kan dieses Buch als eine Kirchenhistorie des alten Testaments ansehen. Der vornehmste Zweck ist, die in den Büchern des alten Testaments vorkommende historische Erzählungen von Abraham an nach den Tiden zu betrachten, welche sonderlich Paulus in den Briefen an die Römer, an die Galater und an die Hebräer offenbar vorschreibet. Es kommt dabey auf die evangelische Natur der mosaischen Religion, die nicht auf das Gesetz, sondern auf dem Glauben an göttliche Verheißung gegründet war, auf den moralischen Charakter der vornehmsten Personen nach ihren tugendhaften Gesinnun-

Annahmen und Handlungen, so wol als nach ihren
 Fehlern und Schwachheiten, nach den besondern
 Führungen Gottes, die sie erfahren, und beson-
 ders den ausserordentlichen Wegen, die bey ihm
 statt gehabt, an. Der V. erachtet practisch, je-
 doch so, daß er von dem Willkürlichen der Coc-
 cejaner weit entfernt und immer eine gute Schrift-
 erklärungs und wahre christliche Moral zum Grund
 legt, und zugleich sehr unterhaltend, besonders
 auch dadurch, daß er die Emsichten in den chrono-
 logischen Zusammenhang der Begebenheiten erlei-
 chert. Ohne eben die Absicht zu haben, ändern zu
 widersprechen, liefert er doch sonst überall Beob-
 achtungen, welche den Angrund der Spittereien,
 oder andern Tadeln wider die biblischen Historien ein-
 zusehen und oft scheinbare Einwürfe zu beantwor-
 ten, nützlich seyn werden. Ganz natürlich mußte
 er auch von den Schriften des alten Testaments
 handeln. Unter diesen verdienen des Hrn. H. her-
 mentestische Grundsätze vom hohen Lied S. 689. u. f.
 besondere Aufmerksamkeit und Prüfung. Daß er
 denen nicht beitrete, welche es vor ein morgenlän-
 disches Liebeslied ansehen, wird man ohnehin er-
 warten, er widerspricht aber auch denen, die es
 vor ein allegorisches Hochzeitslied halten, oder wol
 in eine prophetische Kirchenhistorie verwandeln. Er
 glaubt, es sey eine allegorische Vorstellung der
 Liebe Gottes gegen die Frommen nach den verchie-
 denen Abwechslungen, die in Absicht ihrer Wir-
 kungen und der inneren Empfindungen statt haben.
 In den jeden Stück angefügten Anhängen werden
 noch solche Theile der biblischen Historie oder an-
 dere historische Anmerkungen gleichsam nachgeholt,
 welche bey den Artikeln selbst nicht wol Platz ge-
 funden. Die Betrachtungen die hier über die He-
 ligon:

ligionsgeschichte heidnischer Völker vorkommen, haben uns besonders wohlgefallen.

Leiden.

Halle:

Der neue Lehrer der Anatomie und Chirurgie D. Edw. Sandifort hat seine Würde den 25 May 1772. mit einer Rede angetreten, die bey den Gebrüdern Lichtenans auf 41. S. groß Quart mit dem Titel abgedruckt ist *de circumspetto cadaverum examine optimo practicae medicinae adminiculo*. Wie viel zur Kenntniß der Krankheiten der Neuern Fleiß in Besnung der Leichen hinzugehan habe, wie manche den Alten unbekante Ursache der Krankheiten hiedurch entdeckt worden sey, zeigt Hr. S. durch das Beyspiel des verhinderten Rheumatis. Wassten würde nicht, wie ihm wiederfahren ist, geirr haben, wenn ihm die Erweiterungen der grossen Schlagader bekannt gewesen wären. Daß durch eine Krankheit, und durch die übeln, von Hrn. Metel bemerkten Folgen der in die Brust ausgetretenen Luft die Wahrheit erwiesen sey, es sey im natürlichen Zustande keine Luft zwischen dem Brustfelle und der Lunge (und nunmehr ist das Wegbringen dieser ausgetretenen Luft in England der Zweck eines neuen chirurgischen Handgriffs.) Einige aus Mangel der Kenntniß der Anatomie begangene pathologische Fehler, da man z. Ex. die natürliche Befestigung der dicken Hirnhaut an die Hirnschale für die Ursache schwerer Krankheiten angesehen hat.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 22. May 1773.

Göttingen.

Michaelis.

Hier sind in der Wardenhoeefischen Handlung heraus gekommen, aber zu Leipzig bey Breitkopf gedruckt, Ioannis Reinoldi Forsteri epistolae ad Ioannem Davidem Michaelis, huius speculogium geographiae Hebraeorum exterae iam confirmantes iam castigantes: sechs Vogen in Quart. Die Briefe sind von demjenigen Herrn Forster, oder Förster, der im vorigen Jahre die zweyte Reise nach den vorhin von Banks und Solander besuchten südlichen Ländern auf Befehl des Königes von Großbritannien unternommen hat: sein Nahme ist hiedurch bekant genug, nur werden wenige Leser wissen, oder erwartet haben, daß eben der Mann, der wegen Kenntniß der Naturgeschichte zu dieser Reise ausgesucht ward, zugleich so viel Stärk in der Coprischen Sprache besäße, als er hier zeigt. Die Nummerungen zu des Herrn Hofr. Michaelis Speculogio geographiae, 26.

299

an

an der Zahl, betreffen insgesammt Aegyptische Historie oder Geographie, und suchen der letztern sonderlich aus der Coptischen Sprache Aufklärungen zu geben. Hierbey kommt nun freylich mehr Etymologie vor, als manchem vielleicht in der Geographie gefällt, allein es ist doch keine Hebräische, (gegen die der Herr Hofr. Michaelis sich im Spicilegio so stark erklaret und sie bestritten hatte) sondern Coptische Etymologie zu Aegyptischen nominibus propriis: Herr F. ist auch so uneingekommen für seine Arbeit, daß er selbst S. 19. gestehet, die Etymologie sey kein sicheres Erfundungsmittel in der Geographie, und ein wenig verführerlich. Indessen leitet sie doch auch wirklich selbst in der Geographie bisweilen zur Wahrheit. Von Mose glaubt Herr F. er habe unter Sesostris gelebt, auch in den ersten 40 Jahren unter ihm gebient, und auf seinen Feldzügen manche entlegene Länder kennen lernen, die er 1 B. Mos. X. nenne. 1725, in Basile zephon 2 B. Mos. XIV. 1. hält er nicht für das Hebräische Wort, sondern für den Aegyptischen Namen des Typhon, und da nach der Aegyptischen Mythologie Typhon bey Heroopolis vom Blitz getroffen seyn, und die Stadt davon den Nahmen, blutige, (Coptisch heißt, Rosch, roth) nach Stephani Erzählung bekommen haben soll, so vermuthet er ganz wahrscheinlich, Falzephon, wo die Israeliten vor ihrem Durchgang durch das rothe Meer sich lagerten, sey Heroopolis. Die Städte, סבסר, und סבסר תפאן XXX. 4. unterscheidet er, und hält das letztere für Thennes im Mendesischen See. Wenn Aegypten das Land Cham heißt, so will er hier nicht an Cham, den gemeinschaftlichen Stammvater so vieler Völker gedaht wissen, sondern an dem Nahmen קחמי, (schwarz) den Aegypten in der Coptischen Sprache hat, dessen auch schon Plutarchus gedenket. Die Besitzer der Michaelischen Spicilegia werden wohl thun, sich diese

kleine

keine Schrift dazu anzuschaffen. Die Horrede ist vom Herrn Hofr. Michaelis, der diese Briefe nach Herrn Forsters Willen der Bandenboettischen Handlung übergab. Er hat sich der Erlaubniß, Anmerkungen dabey zu machen, nicht bedient, und sagt, Eopthisch wolle er lieber von Herrn F. lernen, als sich diese Freyheit nehmen. Der Druck ward, wie man aus der Horrede siehet, erst geendigt, nachdem Herr Forster schon nach dem südlichen Welttheile aus England abgesehelt war.

Augsburg und Inspruf.

hain
 Nouissimum chronicon antiqui monasterii ad sanctum Petrum Salisburgi ordinis sancti Benedicti, exhibens ordinem chronologicum episcoporum, archiepiscoporum et abbatum, qui per duodecim secula ab anno 582. vsque ad annum respectiue 1782. monasterio ad sanctum Petrum praefuerunt, pro futuro anno seculari duodecimo ex vetustis codicibus et documentis, nec non probatis auctoribus concinnatum. Opera et studio Coenobitarum dicti monasterii ad S. Petrum Salisburgi, praemissa disquisitione historico-critica de aduentu, fundatione et obitu S. Ruperti. Dieses ist der vollständige Titel eines Folianten von 684. Seiten, ohne Zuschrift, Register, u. d. g. welcher daselbst bey Wolf herausgekommen. Solche Historien von sehr alten deutschen Mönstern, wie das St. Peterkloster zu Salzburg wirklich ist, können immer schätzbare Geschenke vor die bürgerliche und kirchengeschichte von Deutschland, sonderlich vor die Diplomatik werden, wenn sie von Männern geschrieben werden, die nicht vergessen, daß ein solches Buch nicht bloß für die jetzigen Mönche, sondern auch vor das Publikum geschrieben werde, und daher Geschmack genug haben, die billige Erhaltung

L 99 2 wartung

wartung des Iestern zu erfüllen. Wir können nicht sagen, daß unsere Erwartung, mit der wir wirklich das Buch in unsere Hände genommen, befriediget worden. Unterdeffen reuct uns die Zeit nicht, die wir darauf gewandt haben. Wir wollen beydes, was uns gefallen und mißfallen, anzeigen. In einer so langen Reihe von Jahrhunderten kann es einer solchen Klostergesellschaft, zumal von Benedictinern, an berühmten Männern nicht fehlen, und da die B. ihre Geschichte nach der Folge ihrer Lobte eingerichtet, so sind uns unter diesen einige aufgestossen, von denen wir gern solche Nachrichten gelesen. So ist gleich der erste Kayrecht deswegen bekannt, weil er einer der ersten gewesen, welche die christliche Religion in Baiern, und dastgen Gegenden geprediget. Dieses ist nun eine sehr alte Tradition, hat aber alle Schwirrigkeiten, die solche Traditionen umgeben, besonders den Mangel einer genauen Zeitbestimmung. Daher sind auch die Meinungen neuerer Gelehrten so getheilet, daß einige ihn in das fünfte, andere in das sechste, Mabilon gar in das siebente und achte Jahrhundert n. C. G. setzen. Unsere Benedictiner halten das J. C. 582. vor das wahrscheinlichste, und haben bey dieser Untersuchung vielen Fleiß erwiesen. Nach diesem dürfte der, wegen seiner bessern Einsichten von Bonifacio verkocherte Virgilius und der aus der Historie und mehreren Urkunden K. Karls des Grossen bekannte Vener wol die merkwürdigsten Personen aus den mittlern Zeiten seyn; aus den neuern aber: ohne Streit keiner berühmter, als D. Luthers Freund, Johann von Rupig. Was von diesem p. 488. sqq. gesagt wird, ist zwar nicht vollständig, auch nicht unparteyisch, es ist aber doch, so viel wir wissen, seine letzte Lebensgeschichte nirgends so gut erläutert, als hier. Seine Erhebung zum Abt eines Benedictinersklosters, da er selbst vorher ein Augustiner war, ist in den Urkunden das Wert

des

des damaligen Erzbischofs Matth. Langens, der unter den deutschen Prälaten im Anfang der Kirchenverbesserung ein sehr gutes Lob hat. Der sehr bekannte Umstand, daß Stauz viele Bücher von Lutheranern und andern protestantischen Theologen mit nach Salzburg gebracht, wird bestätigt aus einer ältern Chronik und hinzu gesetzt, daß dadurch viele bewogen worden, entweder das Kloster, oder ihre Kirche zu verlassen, und daß nicht gleich nach des St. Tod, sondern erst unter dem Abt Martin, der im Jahr 1584. diese Würde erhalten, diese Bücher verbrannt worden, welches Verfahren selbst hier genehmigt wird. Noch sind die drey Brüder Mezger, die sich durch ihre Schriften berühmt gemacht, zu merken. Sie sind die einzigen bloßen Mönche, von denen p. 606. einige Nachrichten gegeben worden. Von den Begebenheiten, die erzählt werden, ist wol nicht eine, welche eine allgemeine Merkwürdigkeit behaupten könnte, die aber doch nach dem Zweck des Buchs erzählt werden müssen. Man siehet es den W. an, daß sie wol allen Vorrath, den sie von Urkunden aufstreifen können, der Welt mittheilen wollen, und unter diesen sind einige, die Dank verdienen. Von päpstlichen Bullen ist die älteste p. 121. von Leo III. im J. 798. und die jüngste von Paul III. im J. 1556. Von kaiserlichen und königlichen Erbenungs- oder Freiheitsbriefen ist eine p. 1. von K. Heinrich II. p. 253. eine von K. Otto IV. p. 237. zwey von K. Friedrich II. p. 279. zwey von K. Ottob. von Böhmen, p. 298. von K. Rudolf von Habs. g. Die von den neuen übergehen wir. Von den Herzogen von Oesterreich und Bayern sind sehr wenig alt; die meisten aber sind von den Erzbischoffen von Salzburg, besonders die Besätigungen der vorgegangenen Abtwahlen. Bey dieser Urkundenlieferung aber hat uns misfallen, einmal, daß ein großer Theil und vielleicht die besten, schon beym Hund, Hansz und

Mezger, welche die Geschichte des Erzstifts Salzburg
 zu finden, hernach daß in den neuern Zei-
 die Verfasser zu freigebig gewesen. Wozu die
 Instrumenten bey jedem Akt, wozu die erzbis-
 schlichen Befähigungen, die mehrentheils von einer-
 ley Inhalt und Formeln, mit andern Nahmen sind?
 Wozu die öftern Befähigungen des östereichischen
 Privilegi vor das Kloster jährlich 1050. Einer Wein
 vor das Kloster zollfrey aus dem Lande zu führen?
 Wozu des jetzigen Erzbischofs Geheimrathspatent vor
 den jetzigen Abt? Von dem Abdruck solcher Stücke
 sehen wir doch keinen Nutzen. Eine sonderbare Art
 von Considerationen sind uns hier häufig vorgekom-
 men, die zwischen Klöstern eines, oder auch verschiede-
 nener Orden errichtet worden. Sie theilen sich zwar
 nur the guten Werte einander mit, die zeitlichen
 Vortheile sind doch nicht vergessen. Die ältesten
 Verträge dieser Art gehören in das XIII. Jahrhun-
 dert. In der Historie des Mönchsebens scheinen
 solche geistliche Allianzen Aufmerksamkeit zu verdie-
 nen. Die W. erzählen sehr langweilig und mit weni-
 ger Kritik. Selbst die von uns gelobte Abhandlung
 vom H. Ruprecht hat unerwartete Fehltritte. Es
 scheint, daß die Herren sich einbilden, ein Schrift-
 steller, der, wie Kämpfer, im J. 1501. gestorben,
 oder, wie Hochwart, im J. 1542. eine Chronik ge-
 schrieben, könne von Sachen, die in das sechste Jahr-
 hundert gehören, vor einen glaubwürdigen Zeugen
 gelten, und das noch dazu gegen Mabillon und Han-
 siz, die zwar auch fehlen können, wenn sie es aber
 thun, gelehrt fehlen. Noch seltsamer sehen die histo-
 rischen Beweise aus, wenn die Rede von Wundern
 und Reliquien ist; z. B. p. 71. 72. wo abermals
 Hanszen widerprochen wird, der doch eine gewiß
 sehr glückliche Mathematisierung vortragen. Was p.
 161. von den Reliquien des H. Martins gelaget wird,
 ist beynahe unter aller Kritik. Noch eines, diese
 Klosters

Klosterhistorie erhält offenbar eine große Kostbarkeit durch die eingedruckte Kupferstiche von allen 76. Aebten, die dem Kloster vorgestanden. Es ist schon wunderbarlich, Abbildungen von Männern zu geben, die im sechsten, siebenden, u. s. w. Jahrhundert, in Deutschland und noch dazu als Mönche gelebt, von denen nicht einer sich nicht einmal hat mahlen lassen können; was werden aber doch Keuner denken müssen, daß unter jedem, auch des heiligen Ruprechts und aller seiner Nachfolger ein Familienwären gestochen worden. Daß endlich die W. den Einfall gehabt, auf dem Titel zu sagen und in dem Buche öfters zu wiederholen, daß ihre im Jahr 1772. gedruckte Chronik respectivo bis zum J. 1782. gehe, ist nun wol ihren sündlichen Aussichten in das in dem gemeldeten Jahr zu feyernde Klosterjubiläum zu verzeihen; denn es versiehet sich wol selbst, daß sie keine prophetische Historie von den zukünftigen Jahren haben schreiben wollen.

Leipzig,

Viele Aufmunterung wünschen wir einem jungen Gelehrten, der vor kurzem angefangen hat, eine Nachahmung der Ramlerschen Kenntniß des lyrischen Sylbenmaasses in das Hebräische zu übertragen. Von eben diesem Herrn Conrad Gottlob Anton haben wir treue Uebersetzungen lateinischer griechischer und hebräischer Gedichte in den Versarten der Originale 1772. bey E. L. Crusius 8. 192. S. Woraus gehet eine Abhandlung von der genauesten Nachahmung des alten Sylbenmaasses, deren unsere Sprache in treuen Uebersetzungen fähig ist. Der Herr W. hält es allerdings für möglich, solche Uebersetzungen zu liefern, die nicht nur die Gedanken, sondern auch die Ausdrücke und die Harmonie des Originals in unsere Sprache übertragen: sie sey also im Stande nicht nur alle Versarten der Alten nachzuahmen, sondern auch darin der Harmonie der Alten nachzukommen. Die Regeln, welche zu dem Ende zu beobachten sind, sucht nun Herr W. zu bestimmen,

Heyne

men, und hierdurch zugleich den ersten Grund zu einer teutschen Prosodie überhanpt, der bisher immer noch so schwankend war, fest zu setzen. Er verfolgt also, oder: weilen löst er auch die Bemerkungen der Hrn. Klopstock und Hamler, noch mehr in ihre ersten Sätze auf. Wenige Leser werden zwar dem Hrn. W. in seinen feinen Bemerkungen folgen: aber unserer Dichter Schuldigkeit ist es, ihn durchaus zu prüfen. Die beygefügeten Uebersetzungen sind: sieben Oden aus dem Horaz, die fünfte und siebente Ecloge Virgils mit dem vierten Buche der Aeneide, Pindars dritte Olympische Hymne, Ode der Sappho, einige Hymnen Homers, des Daphneus und Callimachs, drey Lieder Anacreons, zwey Idyllen des Theocrit und Sions Aedens, das neunte Buch der Iliade; endlich verschiedene Psalme und das Gebet des Jonas. Hr. W. übersetzt mit einer Einsicht in die Originalsprache und mit einer Genauigkeit, deren wenige deutsche Dichter fähig seyn dürften. Er besitzt eine glückliche Leichtigkeit, unsere Sprache, deren Würde Adel und männlichen Anstand er gut kennet, in jede Versart und Sylbenmaaß zu bringen. Seine Sylbenmaaße sind indeffen doch nicht immer die vom Original z. E. in der Pindarischen Ode. Seine Hexameter sind nicht harmonisch; im Virgil hat er auch eine Sylbe vorgesetzt; in einigen Oden Horazens hat er die Versart gar verändert. Man glaubet auch immer noch nicht, daß alle diese Uebersetzungen für einen andern verständlich seyn können, der das Original nicht selbst kennt, versteht und im Sinne hat, und wenn wir also dergleichen Beispiele für die bessere Bildung unserer Sprache zur lyrischen Modulation, zu Einführung einer größern Mannichfaltigkeit der Sylbenmaaßen, und selbst für den Reichthum der Dichtersprache und Behauptung des eigenthümlichen Ernstes und männlichen Ganges unserer Sprache, überaus vortheilhaft halten: so erwarten wir doch den vollkommenen Nutzen dieser Bemühungen allzeit erst aus Originalgedichten unserer Landsleute.

Hiebey wird, Zugabe 19tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 24. May 1773.

Göttingen und Bremen.

Leff.

In Försters Verlage ist die zweyte sehr vermehrte Ausgabe, von des Hrn. D. Less Wahrheit der christlichen Religion (S. Anz. 1769. S. 433. f.) herausgekommen; in groß 8., 692 Seiten, ohne Einleitung 102 S. Das Werk ist fast ganz umgearbeitet, und mit vielen und starken Zusätzen vermehrt worden. Folgende Materien sind ausführlicher behandelt: die inneren Gründe der Authentie, das Zeugniß Eusebii, die Glaubwürdigkeit der Verfasser des N. T. Hierauf ist ein Abriss des im N. T. enthaltenen Religionsystems in fünf Hauptstücken, nebst dem Charakter des Christenthums eingeschaltet, weil der Verf. gefunden daß schlechte oder falsche Vorstellungen davon ein Haupthinderniß der Uebersetzung sind. Die Weissagung im Daniel von den 70 Jahren ist ganz umgearbeitet. In der Abhandlung

von

von den Wunderwerken zum Beweise des Christenthums werden die Kennzeichen derselben genauer bestimmt; ihre historische Gewissheit ausführlicher dargestellt; und insbesondere die Zeugnisse Petri, Judä Thchariot, Pauli, Pilati, des hohen Rathes zu Jerusalem u. s. w. beygefüget. Bey der Glaubwürdigkeit der Wunder überhaupt sind noch viele Einwürfe geprüft. Die Vernunftmäßigkeit der Geheimnisse wird ausführlicher gezeigt, und die vorgegebenen Wunder des Parfusus von neuem untersucht. Nun folget eine eingeschaltete Abhandlung von der Natur-Religion, auch der allgemeinen Falschheit des Beweises für die christliche. Und zulezt eine sorgfältige Beleuchtung der Einwürfe wider das Christenthum: wo der W. besonders den aus der Nicht-Allgemeinheit hergenommenen mit vorzüglichem Fleiß untersucht. — (Auf dasjenige was hier der W. dem Anschein nach unsern symbolischen Büchern zuwider, von der Geselligkeit der Nicht-Christen behauptet, beziehet sich auch die Vorrede zu dieser zweyten Ausgabe:.) — Ein doppelter Anhang schließt das Werk: von dem innern Zeugnisse des heil. Geistes; und der Vernunftmäßigkeit übernatürlicher Einwürfungen Gottes in die menschliche Seele. Auch die Einleitung hat viele Zusätze, vornehmlich von den Schriften des Hrn. v. Voltaire erhalten. — Sollte in der vorhin schon gemeldeten Vorrede etwas mißfällig seyn: so werden billige und gütige Leser einem vielleicht irrenden Gewissen ihre Nachsicht nicht versagen.

In eben dem Verlage sind auch, die nun beschriebenen, Zusätze zu D. Gottfr. Less. Beweise der Wahrheit der christlichen Religion, auf 292 Seiten in 8., zum Vortheil der Westphälischen ersten Ausgabe besonders gedruckt.

Wien

Wien.

Kästner.

Da des Hrn. de la Lande und des Hrn. P. Hell Zwist wegen der Sonnenparallaxe einigemal in den Anzeigen ist erwähnt worden, so wird man vermuthlich die Nachricht von derselben Beylegung gern lesen die hier aus einem Briefe des Hrn. P. Hell an Hrn. Hofr. Kästner mitgetheilet wird. Hr. de la Lande hat an den Hrn. P. Hell geschrieben, er habe in den Februar des Journal des Scavans dieses Jahr einen Brief einzurücken lassen darinnen er die Vertheidigung der Casauborgischen Beobachtung aufsehe, und die Sonnenparallaxe 8, 69 Secunden setze, nur ein Hunderttheil einer Secunde kleiner als Hr. P. H. Hr. Pingre hat in der Academie eine Abhandlung verlesen darinn er dem Hrn. P. Hell beypflichtet, und nicht den geringsten Zweifel gegen derselben Beobachtung übrig läßt. Dieses hat der Hr. Cardinal de Luppès der Academie Ehrenmitglied, dem Hrn. Hell geschrieben. Der P. de la Grange, Director der mailändischen Sternwarte und der P. Zifus nebst andern italiänischen Astronomen haben ebenfalls des Hrn. P. Hell Bestimmung angenommen.

Braunschweig und Hildesheim.

Gedez

Ueber die Lehre des Wahrscheinlichen und den positiven Gebrauch derselben, wobey zugleich eine Theorie des Wahrscheinlichen angezeigt wird, von Carl Heinrich Frömmichen Doct. der Weltweisheit und schönen Wissenschaften des Gymnasiums zu Hildesheim Director. Im Verlage der Schröderischen Buchhandlung 1773. 102 S. 4. Dieß ist die erste ausführlichere Probe, die der V. von den Früchten seiner dem Recensenten besonders bekanten anhaltenden, und durch feinerley Schwierigkeit abzusprechenden Bemühung

Rr 2

mühung

mählungen um die Lehre vom Wahrscheinlichen giebt; zum Versuche, ob er die nöthige Aufmunterung und Unterstützung zur Vollendung seines Unternehmens finden werde. Die vielen Bekenntnisse berühmter Philosophen, und eigene Bemerkungen, haben den W. von der Unvollkommenheit, in der die Theorie des Wahrscheinlichen sich noch befindet, und von den grossen Vortheilen, die eine gründlichere und vollständigere Bearbeitung derselben bringen würde, überzeugt. Wald hat er auch eingesehen, daß diese Lehre, so wie er sie nach ihren vielen wichtigen Verknüpfungen und Folgen sich dachte, zu viel in sich faßte, um ein Theil der Logik zu seyn; obgleich dieselbe, wie alle Wissenschaften, mit der Logik in der Verbindung stünde, daß die allgemeine Anweisung richtig zu denken, ihr wie jeder andern Wissenschaft, zu einer Grundlage diene. Am allerwenigsten fand er den ächten Begriff von der Wahrscheinlichkeit in dem, was die scholastische Logik unter dieser Aufschrift abhandelt. Unterdessen hat sich (schreibt er S. 7.) der Gedanke von dieser Wissenschaft in der Logik erhalten, wie die Gelehrsamkeit der mittelern Jahrhunderte in den Klöstern. Die Gelegenheit, daß die Logik etwas von der Wahrscheinlichkeit sagte, hätten die *επιδημο* des Aristoteles gegeben, die man durch *probabilia* übersetzte. Unterdessen waren diese *επιδημο* gar nicht eigentlich *probabilia* oder vernünftig glaubwürdige, annehmungswürthe, Meynungen, sondern nur solche die leicht Beyfall finden, *τοπίαι* Argumente, wie sie die damalige Dialektik und Rednerkunst brauchen konnte. Daher hätte auch Aristoteles den Vorwurf der Neuern, daß er den Begriff vom Wahrscheinlichen nicht richtig erklärt, nicht eigentlich verdient; weil er nicht diesen Begriff, sondern einen sehr davon verschiedenen erklären wollte. Unser Begriff vom Wahrscheinlichen findet sich in dem *πρόβλημα* der Griechen; wie

wie der W. aus vielen Stellen erweist, worunter einige aus dem Cytus classisch sind. Unterdessen findet man bey ihm keine zusammenhängende Theorie über das Wahrscheinliche; und der W. macht S. 18. einige scharfsinnige Bemerkungen über die Ursachen dieser Vernachlässigung. (Eine der vornehmsten war wohl auch, daß die Politik die wichtigen Anwendungen davon noch nicht machte. An die allgemeine Theorie denkt man insgemein erst nach vielfachen Anwendungen der Grundbegriffe). Mit vielem Fleiße verfolgt der W. die Spuren neuer Bemerkungen über das Wahrscheinliche, durch die mittlern und neuern Zeiten. Dann kommt er zum Entwurfe seines Systems. Erstlich sucht er einen Unterschied fest zu setzen zwischen wahrscheinlich (probabile) und wahrheitsähnlich (verisimile) (der Recensent kann den Unterschiedungsgrund des W. aus den mancherley Anwendungen, die er davon macht, nicht recht abnehmen. Sollte es etwa nur dahinaus laufen, daß wenn etwas einem wahrscheinlich oder wahrheitsähnlich vorkommt, entweder vernünftiger Grund vorhanden ist, die Realität desselben, daß es wirklich sey, oder seyn werde, oder gewesen sey, anzunehmen, oder dazu kein solcher Grund vorhanden ist? So würden wir, mittelst der gewöhnlichen Ausdrücke lieber eingebildete, eudichere Wahrscheinlichkeit, und reelle Wahrscheinlichkeit von einander unterscheiden. Jene ist bey Träumen, Dichtungen und jedweden sophistisch-rednerischen Ueberredungen; diese bey richtigen aber zur Gewisheit nicht hinlänglichen Beweisgründen). Weiter unterscheidet der W. in der Theorie vom Wahrscheinlichen als zwey Hauptgattungen die mathematische und philosophische Wahrscheinlichkeit, oder wenn man diese Namen nicht gebrauchen wollte, diejenige Untersuchung des Wahrscheinlichen, wo man das, was man vernünftiger Weise zu thun hätte, nach der Verbindung

zung eines Falles mit allen übrigen Fällen, nach einem gewissen allgemeinen Ueberschlage, bestimmt; und diejenige, die das vernünftige Verhalten im einzelnen Falle an und für sich genommen nach den individuellen Bestimmungen desselben untersucht. (Ein wichtiger und vom Recensenten oft vermiffeter Unterschied). Der Gesichtskreis, in welchem der W. den Begriff vom Wahrscheinlichen sich entwickelt, ist von großem Umfange, und erstreckt sich zumal in die politischen Anwendungen weit hinein. (So weit, daß wenn auf der einen Seite freylich ausgemacht ist, das also, auch nur bey halber Ausführung, die Lehre von der Wahrscheinlichkeit kein Theil der Logik mehr seyn kann — wo doch immer die Grundlehren davon vorfinden müssen — auf der andern Seite diese Lehre nicht viel weniger als die Encyclopädie der menschlichen Wissenschaften zu enthalten scheint). Unter dessen erklärt sich nicht nur der W. ausdrücklich, daß er bey künftiger Ausführung des Werkes, was von er ihm den Entwurf vorleget, dasjenige übergehen und ändern überlassen werde, was zu sehr ausser der Sphäre seiner Erfahrungen und Bemerkungen liegt; sondern wir sind auch überhaupt überzeugt, daß eine solche Encyclopädie der wichtigsten Anwendungen der Grundlehren von wahrscheinlicher Erkenntnis von vielem Nutzen seyn könne, und für die meisten Theile der menschlichen Erkenntnis ohngefähr das, was die allgemeine Praktische Philosophie für die gesammten moralischen Wissenschaften und die Metaphetik ist. Und da so vieles darunter vorkommt, was noch nicht ins Reine gebracht ist: so verdient der W. um so viel mehr Aufmunterung und Unterstützung.

Zaller:

Abc.

Vom Hrn. Peter Adrian Gadd haben wir wiederum drey Probeschriften anzufügen. Die erste vom
2 Map

2 May 1772. om skidsfrukts växter och legumer
 und Hr. Gieß war der Respondent. Von dem Erbs-
 geschlechte oder den Schmetterlingsblumen. Zuerst
 die eßbaren Gattungen und Arten, denn Hr. G. merkt
 wohl, daß hier die Epelarten allerdings angezeigt
 werden müssen. Die Bohne von Majagan sey die
 beste. Die Ackerbohnen lieben eher einen leichten
 Grund. Man brauche gewisse graue Erbsen in Fin-
 land, die zum Saamen nicht dienen können, weil
 sie zu späte reif werden. Hr. Brauner habe mit gu-
 tem Nutzen die Gerste mit zwey Dritteln Erbsen aus-
 gesäet. Die *Vicia birhynica* werde in Bayern ge-
 bauet, und als eine bessere Art Linsen genossen, hin-
 gegen unterscheidet Hr. G. so wenig als Linne', die
 wirklich unterschiedene grössere Linse. Dann die Ges-
 wächse aus dem Erbsengeschlechte, die in der Apotheke
 und in der Färbkunst dienen, oder zur Bierde gewar-
 tet werden.

Om beskaffenheten af Finlands fäll och käll
 watsn ist eine wichtige Probeschrift, die Hr. Winquist
 den 6 Junii vertheidigte. Allerdings gebe es in den
 Schären Quellen, deren süßes Wasser mit der Flut
 und Ebbe steige und falle. Viele Quellen trocken
 auch hier im Sommer aus, doch gebe es eine bey
 Drags Fiords Kapelle, die im Winter häufiger sey.
 Die Quellwasser in Finnland haben durchgehends et-
 was vitriolische Säure in sich. Auch etwas verflie-
 gendes Aetherisches, wegen dessen Verlust ein aufbe-
 haltenes Wasser den Durst nicht mehr recht lösche.
 Dieses ätherische Wesen sey zwar Luft, die in das
 Wasser vermischt gewesen sey. Wo habe mehrentheils
 schlechtes Wasser, doch sey eine Quelle fast so leicht
 als Schneewasser, und ein Ziehbrunne, dessen Waf-
 ser tiefer liege als die See, habe doch gutes und sü-
 ßes Wasser. Die Säure des Vitriols oder des Koch-
 salzes, *Halle*

falsch, die in den meisten Quellen zu Abo stecke, entdeckte sich mit Weizucker. Von der schwarzen Quelle in Savolar die der Magnet anzieht. Verschiedene Finische Wasser, worinn Mittelsalz ist, und dessen Sodenatz mit der Vitriolsäure ein Wundersalz und mit der Salpetersäure einen gewürfelten Salpeter ausmacht. Ein bitteres Wasser entstehe, wenn das Seewasser den Kalkspat angegriffen hat. Unter den Eisenquellen sey das vornehmste zu Kuyvis, und doch halten 40 Unzen nicht über anderthalb Gran an Eisen, das sich doch nach dem Verrauchen deutlich zeigt, und mit zusammenziehenden Hölzern blau färbt, daß anscheinende Fett sey doch eine Erde. Die Proben eines Mineralwassers in Tdenhalmi Kirchspiel. Es gebe auch Maun haltende Wasser.

Mer. Om upplänningars beskaffenhet i Finland, oder dem angeschwemmten oder ausgetrockneten Lande; der Respondent hieß Widentius. Die erste Ursache hierzu sey der Schlich des Meerwassers, das Treibeis trage zufälliger Weise etwas bey, und führe zuweilen große Steine sehr weit herunt, selbst von Maand und Desel bis in Finuland. Vieles thue die Ausbähung der Erde durch den Frost. Etwas vermöge die Fischerey, und das Annehmen des Langs und einiger See- und Strandgewächse, welche letzte Art von neuem Lande nützlich sey. Die Dämme und die veränderten Wasserbetten verursachen auch dergleichen Anschwemmungen. Vom Nutzen, den Finuland vom Reinigen der Flüsse zu erwarten hätte.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 27. May 1773.

Frankfurt am Mayn.

Claprot.

In dem 51sten Stück des vorigen Jahres, Seite 425. u. f. haben wir bereits den Anfang des Herrn Professor Claprot's obmähliggedachten Entwurfs eines Gesetzbuches angezeigt, welches bis auf das erste Urtheil gieng. Es bot derselbe damals in einem Abertissement den Entwurf einer vollständigen Proceß-Ordnung, von dem Entwurfe des Civil-Rechts den ersten Theil, welcher das Recht der Personen in sich faffet, und von dem Entwurfe der Polizey-Gesetze die Vorordnung, an. In dieser Skizze ist alles hieselbst am oben angezeigten Orte bey Johann Gottlieb Garbe auf 664. Quartseiten, ohne Titel und Vorrede, fertig worden. Druck und Pappier gereicht dem Verleger zur Ehre. Diejenigen Hauptstücke, welche wir am angezeigten Orte bereits bemerkt haben, sind mit einigen Veränderungen wie-

Es s
berum

derum abgedruckt, und wir wollen jeho da fortfahren, wo die Fortsetzung dieses Werkes ihren Anfang nimmt. Um den Faden nicht zu zerreißen, wollen wir von der Vorrede erst am Ende Erwähnung thun. Unsere letztere Anzeige gieng bis zum dreyßigsten Hauptstück. Das ein und dreyßigte Hauptstück handelt vom Beweise überhaupt. Hier findet man kein bloßes Interlocut über den Beweis; die remedia suspensiva erhalten ihre Bestimmung, wie weit selbige den Fortgang des Beweises hemmen oder nicht. Darauf wird der Beweis zum ewigen Gedächtniß deutl. bestimmt. Die Notariat- und extrajudicial Zeugenverhöre werden abgeschafft. Die Wiederholung des Beweises wird in rechtmäßige Gränzen, jedoch sehr enge eingeschlossen, den Beweis durch Eyz des zusehung rätchet er an abzuschaffen. Die Gränze muß man in der Note zum 7ten §. selbst lesen. Wie weit verschiedene Beweismittel zusammen gebraucht werden dürfen, ist im 8ten §. festgesetzt. Die Satzstücke mit den von beyden Seiten abzuleitenden Eyzden werden verbotten, und endlich die Gränzen der Bezeichnung und des Beweises festgesetzt. Hierauf folgen die Beweismittel in einzelnen Hauptstücken. Das zwey und dreyßigte ist dem gerichtlichen und außergerichtlichen Gesändnis gewidmet. Nach festgesetzten Begriffen und verschiedenen Gattungen des Beweises, wird von der Richtigkeit der Schrift und der äußerlichen Beschaffenheit der Urkunden vollständig gehandelt; der Inhalt der Urkunden erzoogen; die Gattungen der öffentlichen und Privat-Urkunden festgesetzt; die Edition der Urkunden treffend bestimmt, und in vier §§. das Verfahren bey diesem Beweismittel deutlich vorgeschrieben. Im vier und dreyßigsten Hauptstück wird der Zeugenbeweis mit vielen heilsamen Bestimmungen abgehandelt, der Begriff dieses Beweismittels festgesetzt; von dem

Beweis-Articeln; von der Gültigkeit der Zeugen; von den allgemeinen und besondern Fragstücken; von der Ansetzung des Termins zur Beendigung derer Zeugen; von der Vorladung der Zeugen; Requisition und Commission; von den Einreden wider die Articul und die Person der Zeugen; von der Abführung der Zeugen; von der Abfassung des Protokolls, dessen Eröffnung, und Beschluß der Sachen; von Dikten der Zeugen, von Wiederholung des Zeugenverhörs und endlich von Abfassung des Urtheils werden vollständige Vorschriften angegeben. Das fünf und dreyßigste Hauptstück faffet den Beweis durch Kunstverständige in sich, da denn, nach festgesetztem Begriffe dieses Beweises, von der Habitität der Kunstverständigen; von deren Beendigung und Abführung; von Wiederholung dieses Beweismittels; von dem abzuffassenden Urtheile, und schließlich von Rechnungssachen, so weit dabey Rechnungsvverständige zugezogen werden müssen, gehandelt wird. Von diesem Beweise fündert der Herr Verfasser, wie billig, im sechs und dreyßigsten Hauptstück den Beweis durch Nichtsleute, (Aestimatores) ab, und handelt davon unter ähnlichen Abschnitten, wie beym vorigen Hauptstück. Dem juramento in litem ist das sieben und dreyßigste Hauptstück gewidmet, wovon der Begriff festgesetzt, der Unterschied zwischen dessen verschiedenen Gattungen bestimmt, und die Regeln angegeben werden, nach welchen der Betrag vom Richter moderiret werden muß. Endlich sind die Fälle auseinander gesetzt, welche die eybliche Angabe des Beklagten zulassen. Das acht und dreyßigste Hauptstück handelt von Einnahme des Augenscheines und den Beschluß der Beweis-Materie machet das neun und dreyßigste Hauptstück, welches von der probatione artificiali handelt. Das vierzigste Hauptstück enthält die Gränzen der Rechtskraft. Im ein und vierzigsten

zigsten Hauptstück gehet der Herr Verfasser auf die remedia suspensiva und insbesondere auf die Appellation über, deren Begriff er zuerst verflücht, hernach verschiedene bisher gangbare Grundsätze abzuschaffen vorschlägt, und darauf das fatale interpolationis und die Entwerfung der Beschwerden auf Regulam bringet. Weiter von dem abzugebenden Decret und den Sachen, in welchen ein Suspendivum Mittel entweder überhaupt nicht, oder doch nur quoad effectum suspensivum Statt findet, werden vollständige Grundsätze angeführt. Er räthet, die introductionem und justificationem abzuschaffen, und nachdem von der Einrückung der Acten geredet worden, wird das richterliche Amt in Abfassung des Urtheils nach erwogenen Beschwerden instruiert, und zum Schlusse von denen Remissorialibus gehandelt. Die folgenden beyden Hauptstücke enthalten die Revision und die Nichtigkeits-Klage. Ueberhaupt sind die remedia suspensiva hier in sehr enge Schranken eingeschlossen. Das weitläufige vier und vierzigste Hauptstück ist der Execution gewidmet. Nach festgesetztem Begriffe, wird gezeigt, wie mit der ferneren Liquidation zu verfahren, darauf zu dem Aufschube der Execution und der terminlichen Zahlung übergeschritten; die Art der Execution a) bey Geldforderungen, welchen die Regula von der Auction und Subhastation folgen, — b) bey anderen rebus fungibilibus; c) bey obligationibus faciendi vel omittendi; d) bey beweglichen und unbeweglichen Sachen bestimmt, und von dem in der Execution vorkommenden Widerspruch eines dritten gehandelt. Vom fünf und vierzigsten Hauptstück an werden die summarischen Processen vorgetragen. Wir müssen aber noch kürzer werden, und uns bloß mit der Anzeige der Materien nach den Hauptstücken begnügen. Es folget also der Concursum-Proceß auf 54. Seiten; die possess-

forischen

forischen Sachen; der Wechsel- und Executio-Arrest- und Provocations-Proceß, womit sich die Proceß-Ordnung schließt. Die Vollständigkeit derselben wird man schon aus dem leichten Umriß erkennen, auf den wir uns bey einem Buche haben einschränken müssen, welches in nichts anders als zufammengedrungenen Materie besteht. Die Obliegenheiten des Richters, der Sachwalter, und aller andern Gerichtspersonen findet man auf das vollständigste bestimmt. Wir müssen die neuen Gedanken, die den größten Theil des Werks ausmachen, der Prüfung der Kenner, vorzüglich aber dererjenigen, welche an der Verbesserung der Gesetze was anzurichten vermögen, empfehlen. Wir sind auf keine Sätze geflossen, welche nicht die Mühe der Prüfung verlohnen sollten. Wir gehen zu dem ersten Theile des Civil-Rechts über, welcher zwey Bücher in sich faßt; das erste von Gesetzen überhaupt; das andere von Rechten der Personen. Das erste Buch hat zwey Hauptstücke; Eins ist den Gesetzen überhaupt gewidmet, und giebt es das bey was zu denken. Das andere handelt von privilegiis und juribus singularibus, welche wir aber schon beyde in dem Eingangsbemeldeten Blatt angezeigt haben. Wir gehen daher zum zweiten Buch über. Dieses handelt in besondern Hauptstücken: von dem natürlichen Zustande der Personen; von Minderjährigen; von Leibeigenen; (man wird leicht vermuthen, daß der Herr Verfasser sehr wider die Leibeigenschaft sey, und wer kan davor seyn, wenn man die Rechte der Menschlichkeit nicht mißkennt) Von dem Familienzustand; von Ehefachen; (ein materienreiches Capitel) und endlich von dem bürgerlichen Stande. Kenner werden auch hier das neue, vollständige und durchgedachte nicht lange suchen dürfen, sondern auf jeden Blatt darauf flößen. Wir beschließen unsere Anzeige mit der Vorordnung. Im

ersten Hauptstück bestimmt der H^{er} Verfasser die Annahme neu aufzunehmender Einwohner; die Bestel- lung der Dorf-Ämter, und die dabey vorkommen- den Pflichten; die Bestelung der Dorf-Wächter auf den Gränz-Orten; die Pflicht derer Feldhüter, wo man die Sorgfalt nicht verkennen kann, welche vor die Sicherheit der Feldfrüchte so angelegentlich seyn muß. Die Kinderzucht enthält hier einen Plan von 16. Seiten, welcher nicht genug zur Befolgung emp- pfohlen werden kann, sollte derselbe auch noch man- cher Einschränkung oder Ausdehnung fähig seyn. Auch die Gesindeordnung enthält viel neues und gu- tes. Das zweyte Hauptstück so dem Ackerbau und andern zur Landwirtschaft gehörigen Gegenständen gewidmet ist, hat folgende Abschnitte, die wir nur überhaupt anzeigen können: Von Vermessung der Feldmark; von Ernennung eines Ackeraufsehers; vom Ackerbau insbesondere; von Abschaffung des Brach- feldes; vom Wiesenbau; von den Gemeinde-Wen- denbäumen und Holzungen; von der Viehzucht; von Gemeinde-Fischwassern und andern Nutzungen; von Gebäuden; von Feuersnoth, Rett- und Löschungs- Anstalten; von dem Gesundheitszustande der Landt- leute; von Handwerkern auf denen Dörfern. Von Dorf-Krügen; von Spinnstuben; von Verwal- tung und Veräußerung der Gemeinde-Güter; von Gemeinde-Holz- und Feldwegen, auch Dorf-Stras- sen; von Einquartirungen, Reiterversorgungen, und Kriegesführen; von jährlicher Berichtigung der Pacht- und anderer Gefälle; von Hospitälern; von Kiege-Oneribus; von wucherlichen Contracten; von Maas, Erlen, Gewichte und Maßel; von Ab- pflügen, Gränzverrückung, Setzung der Hecken, Beschädigung der Brücken und Wege; von Verlöb- nissen; von Kleidungen; vom Flachs- und Hanfbau wie auch vom Linaen- und Garn-Handel. Die Aus- führung

führung dieser wichtigen Gegenstände muß man bey dem Herrn Verfasser selbst lesen. Nach diesen Umrissen von den Materien müssen wir nun noch der Vorrede Erwähnung thun. In dieser nennet der Herr Verfasser verschiedene, welche sich um die Verbesserung der Gesetze verdient gemacht haben. Die Beschäftigungen des Königes in Preussen Majestät stellen mit Recht oben an. Montesquieu und Beccaria siehet der Herr Verfasser mit Recht nicht mit dem Staunen an, wie gemeinlich alles schimmerende neue angepufft zu werden pfleget. Er wünschet, daß nicht viel über die Gesetze raisonniret werden möge, weil es in das Unendliche reichen würde. Er vermuthet sogar, ein Gesetzbuch könne nicht zum Stande kommen, woran viele arbeiten, sondern glaubet, drey, höchstens viere seyen genug, die er im Profil vorstellet. Hierauf befreitet er den Satz, daß Gesetze nach dem Himmelsstriche eingerichtet werden müssen. Er zeigt ferner, daß ein Entwurf eines Gesetzbuches nicht iust auf eine jede Landes-Verfassung passen dürfte. Weiter zeigt er, daß das Ausfüllen an unsern Gesetzen keine nutzbare Beschäftigung seyn könne, sondern daß ein neues symmetrisches Gebäude nöthig sey. Darauf zeigt er in einigen dreysig Abschnitten, daß unsere gegenwärtigen Compilationen, als Gesetzbücher nichts taugen, läßt aber den Grundfahen des römischen Rechts alle Gerechtigkeit wiederfahren, so wenig er auch mit der Compilation zufrieden ist. Dieser in die Materien hinein zu gehen, gefatten die Gränzen dieser Blätter nicht.

Haarlem.

Haller.

Hey Bosch ist A. 1772. das zweyte Stück des XIII. Theils der *Verhandelingen* uytgegeven door de *Hollandische maatschappye der wetenschappen*
20

te Harlem herausgekommen. Es ist 279. *S.* in Octav stark. Zuerst einige Preißschriften über die Frage, was wird zur Kunst wahrzunehmen erfordert, und wie viel kan dieselbe beytragen den Verstand vollkommner zu machen. Die erste von einem *Hr. Senebier* französisch und holländisch. Auch die Betrachtung der Zwitter und der Mißgeburten sey nützlich, und aus den letzten habe man nützliche Folgen über die Geschichte der Erzeugung gezogen. *Hr. S.* nennt einige außerordentliche Werke, und unter denselben *Hr. Tremblay*, und auch eines hiesigen Lehrers, dessen Wahrnehmungen er öfters zum Beyspiele anführt, und zumahl billigt, daß derselbe selbst gewarnt hat, wann seine Wahrnehmungen ihm minder zuverlässig schienen. Vom Nutzen der Hypothesen: Denselben sey man die *Keplerschen* Gesetze schuldig. 2. *Wilhelm de Wof*, eines widertäuferischen Lehrers, Preißschrift. Er merkt an, niemand habe von der Kunst wahrzunehmen gehandelt, als bloß *Hr. Bonnet* in wenigen Worten. Er rühmt die einfältig angezeichneten Wahrnehmungen des *Sanctorius*, und hat ihn nicht gelesen, denn *S.* hat keine Wahrnehmungen, sondern Schlüsse aus Wahrnehmungen hinterlassen. 3. *Jo. Brugmans* von einem verhinderten Schlingen, dessen Ursache in verschiedenen Fleischnoten war, welche den Schlund zusammendrückten. 4. *J. F. Martinet* vom grossen Eintrage des Steckens des Weizens in Reyben, nach einigen von einem Schweizer *Rudolph Schalschli* gemachten Versuchen. Ein Weizenforn hat 2153. und 3197. und ein Roggenforn 4337. Körner hervorgebracht.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 29. May 1773.

Göttingen und Gotha.

Leff.

In Dieterichs Verlage ist herausgekommen, Joh. Dav. Michsels deutsche Uebersetzung des A. T. mit Anmerkungen für Angelehrte. Des vierten Theils zweyte Hälfte welche das fünfte Buch Mose enthält. 1773. in 4. 90 Seiten, Text, und 100. Noten. Auch dieser Theil empfiehlt sich durch wichtige Anmerkungen zur Vertheidigung der biblischen Geschichte und Religion. In der Geschichte von dem Riesen Og bleibt nach dem S. 8. f. gefagten, nicht das geringste Schwierige mehr übrig. S. 33. f. liest man ein wichtiges Zeugniß für die Fruchtbarkeit von Paslákma, aus dem Abulfeda; nebst der Nachricht von den Vorzügen des Kornes was allda wächst, aus Hrn. Niebuhr Reisebeschreibung. Vorzüglich schön ist was S. 70. f. über die Erfüllung der Kap. 30. enthaltenen Drohungen und Zusagen Mosi bemerkt wird. Der
 Lt Schluß

Schluß davon ist, "entweder Moses muß kein wahrer Prophet gewesen seyn, da er den Juden, wenn sie sich bekehren würden, die Wiederkunft in ihr Land verheißt; oder sie müssen jetzt noch, ungeachtet ihres Hasses gegen die Abgötterey Gott mißfällig seyn, und eine andere schwere Nationalstrafe auf sich liegen haben. Dis könnte wohl keine andere seyn, als ihr Unglaube an den von Gott ihnen gesandten größesten Propheten, den Mesias. Also entweder ist Moses ein Prophet dessen Verheißungen nicht eintreffen, das ist ein falscher Prophet: oder die christliche Religion muß die wahre seyn." Auch das Lied Mosés, Kap. 32, wird man wohl erläutern finden. Bey dem Seegen Kap. 33., werden die Schwierigkeiten angezeigt. — Die Uebersetzung wird bey dem anpartheiischen Kenner immer ihren großen Werth behalten.

Leyne.

Weimar.

Wir sind es der Achtung schuldig, welche wir für den Wielandischen Namen tragen, den deutschen Mercur anzuzetgen, dessen drey erste Monate nun erschienen sind, und von dem auch auf hiesiger Post Exemplaria zu bekommen sind. In der Vorrede wird der Gesichtspunct dahin angegeben, daß ein solches periodisches Werk nur durch eine gewisse Vollkommenheit und durch nähere Beziehungen auf den gegenwärtigen Zustand unserer Litteratur der allgemeinen Ermartungen würdig werden könne. — Unter den verschiedenen Artikeln, welche der Mercur, doch mit Ausschluß der Künste, enthalten wird, werden vermeynte Aufsätze, Beurtheilung neuer Schriften und Revision bereits gefällter Urtheile, diejenigen seyn, wor durch sich der Mercur dem Publico vorzüglich zu empfehlen suchen wird. — In Ansehung der ersten hat man zum Gesicht gemacht, allem was sich nicht in seiner Art über das Mittelmäßige erhebt, den Ausschluß zu

zu geben. Die Recensionen, nun, das weiß man wohl, was alle die guten Vorsätze der Kunstrichter enthalten — Die Recensionen sollen die Aristocratie in der gelehrten Republik Deutschlands wieder herstellen, (ohne in eine Oligarchie auszuarten,) der noch unbestimmte und beynahe allgemein willkührliche Geschmack der Nation soll von mittelmäßigen Werken abgelenket und auf die Werke gerichtet werden, welche den Beyfall wegen ihrer Vortreflichkeit verdienen. (Man verstehe hier nicht Werke von der einen Parthey, welche der andern entgegen arbeiten will). Dies deutet uns, ist das wichtigste im Plane. Den Inhalt der Stücke, oder ihren verschiedenen Werth anzuzeigen, erwartet man von uns nicht. Ein Theil der Stücke würde auch vielleicht von academischen Gelehrten schlecht beurtheilet werden. Man verspricht überdies für die folgenden Theile größere Vollkommenheit. Die Muse des Herrn Jacobi hat diesmal die stärksten Beyträge geliefert. Den Almanac des Muses in einem deutschen Mercur, und so umständlich recensiret zu sehen, nahm uns ein wenig Wunder; und noch mehr, die vielen Lobeserhebungen von allen den niedlichen und lieblichen Trübs anzutreffen; zumal da die angeführten Beyspiele das Urtheil nicht immer rechtfertigen. Sollte so etwas zur Bestimmung des Geschmacks der Nation auch beitragen? Eine nützliche Beurtheilung des deutschen Musenalmanachs; man wünschte sie durch andere Stücke durch fortgesetzt zu sehen, welche wegen vorzüglicher Güte oder wegen Mangels an vorzüglichem Werthe vielleicht doch noch mehr die Kritik verdienen. Einer der stärksten Aufsätze ist von Herrn B. selbst über sein Singspiel Messe, worinn er sehr einleuchtend die Schönheiten des Stückes an Tag legt, und von seinem Verfahren in jedem Stücke Grund angiebt. Allerdings ein lehrreich Stück für unsere jungen Kunstrichter, Dichter und Leser, welche sich

gern mit der Nase auf eine Sache, die sie wahrnehmen sollten, drücken lassen. Aber hier fällt die ungleiche Lage eines deutschen Dichters in die Augen. Was würde diese Kritik für einen Eindruck machen, wenn die Alesse in einer Hauptstadt wie Paris und London, bey einem großen Zulauf aufgeführt, wiederholt, bewundert, beneidet, von Cabalen verfolgt, getadelt, geschändet wäre, und nun eine solche Kritik vom Verfasser selbst nachfolgte. Da hingegen jetzt die meisten Leser vermuthlich die Kritik eher in die Hände bekommen, als sie das Stück selbst gelesen haben. Ob Herr W. gegen Eurypides ganz unpartheyisch sey, oder seyn könne, macht seine Lage bey dieser Kritik ein wenig freitig. Die Betrachtung über die Herderische Erklärung der thierischen Kunsttriebe; über die Widersprüche in der menschlichen Natur; der Versuch die Fäulung durch Zusammenpressung der Luft abzuhalten sind für ernsthafte Leser unterhaltende Stücke. Auf litterarische Nachrichten aus Frankreich und auf französische Litteratur, hatten wir uns in dem deutschen Mercur nicht gefaßt gemacht; um so weniger da im französischen Mercur, der das beliebte Master abgibt, keine deutsche Schriften, selbst Herrn Wielands Schriften nicht, angeführt werden. In einer Nachschrift wird so gar die Veränderung in der Einrichtung angekündigt, daß fortbin das Neueste aus der Französischen, Englischen und Italiänischen Litteratur als ein wesentlicher Theil dieses periodischen Werks angesehen werden soll. Sollte die deutsche Litteratur so mager oder der Zufluß der Beyträge so schwach seyn, daß er dieses erfordert, so bedauern wir Herrn W. und den Mercur. Doch es läßt sich voraussetzen, daß Herr W. seine guten Ursachen hiez zu hat, und am besten weiß, was für eine nähere Beziehung auf den gegenwärtigen Zustand unserer deutschen Litteratur dieses habe.

London

London.

Heyne.

Auf eigne Kosten hat Herr Daines Barrington abdrucken lassen: The Anglo-Saxon version from the Historian Orosius by Aelfred the Great. Together with an English Translation from the Anglo-Saxon gr. 8. 1773. 242 und 259 Seiten. Von diesem gekrönten Schriftsteller sind bereits ähnliche angelegentlichste Uebersetzungen von des Voetiius philosophischen Trostgründen, durch Rawlinson, von des Bede Kirchengeschichte durch Whelst, und einige andere Stücke, welche Spelman dem Leben Alfreds beygefügt hat, gedruckt. Auch aus der Uebersetzung des Orosius selbst war schon ein Stück, eine Stelle, die der König Alfred eingerückt hat, die Reisen des Othar und Wulfstan in den äußersten Norden, vorher bekannt, welches Hackluyt, Sommer, Spelman und Buffam (als Anhang zu dem Arius Polyhistor) im Druck gegeben haben. Des Paulus Orosius Weltgeschichte war das Handbuch der Geschichte für die mittlern Zeiten und liegt zum Grunde bey den historischen Werken und Chroniken der Mönche, die wir noch haben, bis auf das speculum historiale herunter. Es findet sich auch eine gewaltige Menge von Handschriften von ihm. Kein Wunder also, daß der lehrgeierge Alfred die Mühe es zu übersetzen auf sich genommen hat. Auch hier hat es die verdorbne Aufschrift Horneska. Daß die Uebersetzung vom Könige Alfred selbst verfertigt sey, beruhet zwar auf keinem historischen Zeugniß, hat aber grosse Wahrscheinlichkeit für sich, und nichts sich entgegen. Sie ist ziemlich frey, zuweilen abgekürzt und an andern Orten erweitert. Eine solche eingerückte Stelle ist eben gleich nach dem Anfange die obengedachte Reise des Othar und Wulfstan. Die Handschrift befindet sich in der Cottonischen Bibliothek und ist hier abgedruckt

druckt nach einer Copen, welche Wilh. Eistob, dessen Bemühungen um die Angelsächsische Sprache bekannt sind, davon genommen hatte. Dieser ließ bereits 1690. einen Anfang sie abzudrucken machen, ein gleiches war der nächste Besizer, Joseph Ames, zu thun gesonnen; bis der dritte Herr Wegge, ein Geistlicher, sie dem Herausgeber überließ. Drey andere Copeyen von eben der Gottonschen Handschrift sind noch verglichen und die Abweichungen unten an dem Blatt bemerkt. Zu dem gedachten ersten Kapitel, welches eine kurze Erdbeschreibung enthält, und sowohl wegen der Begriffe der damaligen Zeit in der Erdfunde als wegen der Beschreibung des Nordens und der beyden Seereisen des Otho und Wulfstan merkwürdig ist, ist eine Charte vom nördlichen Euroya in diesem Jahrhundert beygefügt, mit Erläuterungen und Mutbmassungen des Herrn Forster, der jetzt nach der Südsee abgereiset ist; diese verdienen eine eigne Prüfung eines gelehrten Mannes. Man könnte sagen, daß die Angelsächsische Uebersetzung noch einen kritischen Gebrauch für den lateinischen Text des Drosius selbst erlaubte; allein Drosius wäre wohl einer solchen Mühe schwerlich wehrt, zumal nach der gelehrten Behandlung, die ihm bereits widerfahren ist.

Paris.

Heyne.

Her la Porte du Heil hat ein Paar Werke Plutarchs einzeln herausgegeben, mit beygefügter französischer Uebersetzung, für welche wir ihm nicht sowohl viel Dank wissen, als vielmehr für die Herstellung einiger Stellen aus Handschriften. *Traité de Plutarque sur la manière de discerner un flatteur d'avec un Ami, et le Banquet des sept sages.* gr. 8. 334 S. aus der königl. Druckerey. Die Auswahl der

der beyden Schriften ist nicht übel gemacht und die Uebersetzung ist deutlich und läßt sich lesen; und das ist, deucht uns, alles, was man von einer Uebersetzung dieser Art zu verlangen pflegt; wenigstens werden wir uns bey den Unrichtigkeiten, die uns in die Augen gekommen sind, nicht aufhalten. Unter allen alten Schriftstellern dürfte Plutarch noch derjenige seyn, der selbst unter uns in einer Uebersetzung noch am ersten Eingang finden würde. Die erste Abhandlung wie ein Schmeichler von einem Freunde zu unterscheiden ist, war, wie Herr du Teil selbst sagt, übersezt und abgedruckt, und es war ihm noch nicht beygefallen, selbst bey den schweren und dunkeln Stellen nicht, auf die Königl. Bibliothek zu gehen und eine von den dort befindlichen Handschriften nachzusehen. Ein charakteristischer Zug, wie man in Paris Studien dieser Art treiben muß! Da hingegen der Deutsche sich lieber, auch da wo er es nicht nöthig hatte, Mühe giebt, von auswärtz her Handschriften oder Lesarten zu erlangen. Erst bey dem Gastmahl der sieben Weisen, das er noch mit der Uebersetzung beyfügen wollte, und das verschiedene Lücken hat, kam Herr du Teil auf den weisen Gedanken, in der Königl. Bibliothek nachzufragen, und fand daselbst zwey neuere und eine ältere Handschrift, von diesem Dialog No. 1672. 1675. und 2076. Mit welcher Genauigkeit sie verglichen worden seyn mögen, kann man sich aus dem bisher angeführten ohngefähr vorstellen. Man kann daher noch nicht versichert seyn, daß nicht in andern Stellen aus den Handschriften noch Hülfe zu erwarten seyn dürfte. So ist S. 192. τὸ βιβλίον nach Ἐλευσίον allem Anschein nach ein eingeschobenes unächtres Wort. Doch sind einige nicht unbeträchtliche Verbesserungen beygebracht: S. 210. διὰ τῆς ἐργασίας den Text. S. 220. ἀπογινώσκοντας vom St. Almasib, nicht ἀπομνήστ. S. 244. καὶ προῦβαλέ μιν Ὀμηρος, ἢς statt

καὶ πρὸς τὸ αὐτὸ, ὅς, u. s. w. Die Anmerkungen sind der Anzahl nach wenig, und enthalten, ausser den Lesarten, meist Erläuterung für den Leser der Uebersetzung. Die bekannte Messung des Theales von der Höhe der Pyramide nach ihrem Schatten, vermittelt des Schattens seines Stocks, den er gegen den äussersten Punkt des ersten gestellt hatte, so daß er zwey ähnliche Dreyecke erhielt, wird umständlich erläutert, aber Plutarch dabey einer Unrichtigkeit beschuldiget, der doch *οὐκ ἔστιν ἰσχυρὸν τὸ ἐπιπέδον* schwersich anders, als vorher gesagt worden, verstanden hat.

Jena.

Haller.

Hr. Ernst G. Waldinger hielt den 1 August 1772. auf den Freyherrn van Ewieten eine Lobrede in der Versammlung der deutschen Gesellschaft die bey Cuno auf 32 S. in Großquart abgedruckt worden ist. Der Freyherr hat 20 Jahre lang Voerhaavens Unterricht mündlich oder schriftlich genossen. Nachdem er die Kaiserin an den Kinderpocken besorgt hatte, erhielt er ihr Bild zwanzig tausend Gulden wehrt, und sonst noch 3000 Ducaten. Die Büchercensur hat nummehr der Abt Metastasio. Eine Vergleichung des Freyherrn mit seinem Lehrer, und mit seinem Mitschüler dem n. Haller. Große Verdienste um die hohe Schule zu Wien und um das medicinische Wesen hat der Freyherr allerdings: in der Gemüthsart aber war er von seinem Lehrer weit unterschieden.

Hierbey wird, Zugabe 20stes Stück, ausgegeben.



553

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 31. May 1773.

Bern.

Haller

Im Verlag der typographischen Gesellschaft ist
A. 1773. abgedruckt *Epistolarum ab Eruditis
Viris ad Albertum Hallerum scriptarum P. I.
Latinae Vol. 1. Epistolae 194. ab A. 1727. ad
A. 1739* Auf das Zureden verschiedener Freunde
hat der Herr von Haller sich entschlossen, eine Aus-
wahl der seit fünfzig Jahren von verschiedenen Ge-
lehrten an ihn geschriebenen Briefen herauszugeben;
als worin viele einzelne Wahrnehmungen über ver-
schiedene Theile der Naturwissenschaft und der Arz-
neykunst enthalten, hin und wieder auch die neuen
Schriften beurtheilt worden sind. Der Herausgeber
hat sie nach den Sprachen abgetheilt, und zuerst die
lateinischen gewählt. Wir wollen vom ersten Bande,
der 435. S. stark ist, einige Proben geben. Einige
freundschaftliche Schreiben vom Albinus. Verschie-
dene critische und mit eigenen Gedanken angefüllte
U u u vom

vom Hrn. Schreiber, der in Petersburg gestorben ist. Einige Wahrnehmungen von demselben und vom Hrn. Gehlisch: praktische Briefe vom Hrn. D. Burggrav. Sehr viele Briefe vom Chorherrn Joh. Gejner in Zürich, dem ältesten und liebsten Freunde des Hrn. v. H. Sie sind sehr oft mit botanischen, practischen, und physischen Wahrnehmungen bereichert: man sieht auch daß schon in der ersten Jugend der Hr. v. H. an der Geschichte der Helvetischen Gewächse gearbeitet, und Hr. Gejner auß neidloseste seine Entdeckungen dazu beygetragen hat; daß auch beyde Fremde die Mängel der Botanik eingesehen, und eine bessere Einrichtung gesucht haben. Vom Hrn. Hämel viele practische, chirurgische, anatomische, auch botanische Anmerkungen, und ein Verzeichniß der seltenen um Schneberg wachsenden Kräuter. Einige anatomische Beschreibungen vom Hrn. Huber. Das Zeugniß der Academie zu Basel, wegen der vom Hrn. v. H. in den Jahren 1728. und 1729. daselbst versehenen Anatomie. Der Upsalischen Gesellschaft der Wissenschaften Annehmungsbrief, sie war die erste Gesellschaft, die den Hrn. v. Haller zum Mitgliede wählte. Verschiedene Schreiben vom Hrn. Linnäus, aus Leiden, aus Frankreich und aus Schweden: sie sind merkwürdig. Das erste wurde von einem Gerichte veranlaßt, daß der Hr. von H. wider ihn schreiben wollte. Dieses sucht Linnäus sehr ernstlich abzulehnen. Dann greift er selbst den Hrn. v. Haller, und desselben ersten botanischen Anschlag vom Jahre 1736. an; und wie es scheint, daß der Hr. v. H. darüber empfindlich worden sey, so sucht ihn Linnäus wieder zu begütigen. Da auch unser Lehrer verschiedene Gefälligkeiten gegen den Hrn. von Linné bezeigt haben muß, und auch einige Streitigkeiten wider denselben abgelehnt zu haben scheint, endlich auch ihn nach Göttingen und an seine botanische Stelle zu berufen gesucht hat, so sind die

die folgenden Briefe voller Zeugnisse der lebhaftesten Dankbarkeit. Der schwedische Gelehrte erzählt auch unserm Lehrer seine Geschichte. Vom Hrn. Ludwig von Leipzig, zumahl über botanische und physiologische Dinge. Hr. Möhring aus Jevern, mehrentheils botanisch. Hr. Feldman von Ruppitt schickt dem Hrn. v. Haller zwey Abschriften der Boerhaavischen Vorlesungen zu. In der Vorrede entzündigt sich der Hr. v. H. über die vielen Lobsprüche, die ihm in den hier abgedruckten Briefen beygelegt werden, er bittet, sie bios für Zeichen der Freundschaft der Schriftsteller der Briefe anzusehen. Zu seinen eigenen Antworten macht er keine Hofnung.

London.

Heyne.

The Iliad of Homer. Translated by James Macpheron Esq. 2. Bände groß Quart anschönlich gedruckt für Becket, Hondt und a. 1773. Die erste Ankündigung einer Uebersetzung der Iliade durch den Herausgeber des Fingal erregte eine ungemeyne Erwartung. Zwar waren wir wegen des verschiedenen Charakters des Ausdrucks in beyden Werken besorgt; aber die Begeisterung der epischen Muse, die Stärke der Sprache, die glückliche Bildung der Bewörter im Fingal gaben die beste Hofnung für die Iliade, wenn sie durch Macpherons Kopf gieng. Das Werk erschien, und alle englischen Blätter waren mit Spott und Bitterkeit gegen dasselbe angefüllt. Die Partheylichkeit gegen den Verf. als einen Schotten; das Vorurtheil der Nation für Pope's, obgleich modernisirten, Homer; einige unvorsichtige Ausdrücke in der Vorrede, lieffen den Argwohn übrig: es könne sich einige Partheylichkeit in den so lauten Tadel von Macpheron gemischet haben. In dieser Vermuthung bestärkten uns die vielen ungegründeten Schülermäßigen

Erinnerungen wider ihn, insonderheit in den Reviews. Wir haben das Werk vor uns; allein wir müssen gestehen, daß uns dasselbe nicht nur aus den in den Englischen Blättern bemerkten Ursachen mißfällt; nicht der vielen gerügten Kleinigkeiten wegen, bey denen eine Uebersetzung immer noch gut bleiben kan; sondern weil vor allem voraus ein Hauptvorwurf der Uebersetzung sich machen läßt: sie verändert den ganzen Charakter der Homerischen Epyche. Die Einfachheit des frühen Alters mit sanftem Ernst und Würde verbunden, die nur mit den Gegenständen steigt, sich erhebt, sich belebt, sonst aber natürlich, oft nachlässig dahin geht, ist hier die studierte Würde, und das Feuerliche des Cotburns; die Sprache des Trauerspiels, die durch das kurze Gambische Sylbenmaß gedrängt und zusammen geschoben ward. Wenn in der Iliade ein voller starker Fluß der Erzählung durch eine weite Fläche unaufhaltend herströmt, majestätisch und doch sanft, zuweilen schnell und reißend, aber nie in Wasserfällen sich stürzend, nie zwischen Felsen weggezwängt, oder über Untiefen schleichend: so ist hingegen die Erzählung Homers nach dem Macpherson ein durchgehendes Wasser, das in lauter einzelnen Abfällen herab tropfet. Schon der Fingal wird oft durch den zerstückelten Ausdruck unangenehm; aber doch sind die Sätze dort noch in einige Verbindung gebracht. Hier in der Iliade ist alles kleine, kurze, gliedlange Sätze, sogar ohne Verbindung der Partikeln neben einander gestellt; ein Seil aus Sand geflochten; man stelle sich die Einförmigkeit des Gangs und die unerträgliche Monotonie vor! Ein Beyspiel sey die Stelle die jeder weiß, gegen das Ende des sechsten Buchs, die Rede der Andromache zu ihrem Hector: Andromache stood near in her tears. She seized the hand of her spouse: and thus with mournful voice began: Too daring chief! She

She sighing spoke. Thee thy valour will soon de-
stroy. Nor pitiest thou, thy infant Son: nor me
ill-fated, sunk in woe. Thy widow, I soon
shall become: For soon thou must fall by the foe,
— urging their collected strength on thy life.
Better far it were for me. — if destined to be
left by my lord, first to descend to the grave u. s. w.
und der Anfang der Iliade selbst: The wrath of the
son of Peleus, — o Goddess of song, unfold!
— The deadly wrath of Achilles: To Greece
the source of many woes! Which peopled the re-
gions of death, — with shades of heroes un-
timely slain: While pale they lay along the shore:
Torn by beasts and birds of prey, But such was
the will of Jove! Begin the verse, from the source
of rage, — between Achilles and the sovereign
of men. Who of the gods was he? who kindled
rage between the chiefs? who but the son of La-
tona and high-thundering Jove! Herr M. hat wie
man sieht, durch die Interpunction und durch Stri-
che sorgfältig den Fall der Töne und der Aussprache
bezeichnet: noch mehr, in der Vorrede, thut er sich
auf die Harmonie seiner Prose am meisten zu gute,
sie soll sich der Poesie nähern, und doch den Fall des
langen heroischen Verses vermeiden; er habe das Gan-
ze nach seinem Gehör abgemessen, und diesem Gehör
habe der Wohlklang des Originals seine Richtung ge-
geben; seine Prose nähere sich den Tönen ohne Mei-
ne, und würde, mit leichter Mühe, sich in den Eug-
lischen blanc Verse vollends verschmelzen lassen. Ei-
ne andere seltsame Behauptung des Mannes: er habe
das griechische Wort für Wort (verbatim) übersezt:
selbst in der Anordnung der Worte, in der Beyord-
nung s. w. eben dies gehörte mit unter die Vortheile
einer Uebersetzung in Prose gegen Pope's Uebersetzung.—
Gleichwohl bedienet sich Hr. M. der größten Freyheit
Uuu 3 nicht

nicht nur in den Fällen, wo die Sprache es erforderte, oder wo es gleichgültig war, sondern noch mehr in den Inversionen, wodurch er den ganzen Ton der Erzählung ändert, in Weglassung, in Beyfügung, in Vertauschung von Wörtern, Umständen, Nebendingen, Beywörtern; oft sieht man nicht warum; oder das Schlechtere ist für das Bessere gewählt. Mit einem Worte: man kan gar nicht absehen, wie Herr M. den Homer so hat übersetzen können: und noch unbeariflicher wird es uns, wie der Uebersetzer des Homer den Fingal hat an das Licht stellen können. Hier liegen noch geheime Umstände, über die man verschiednes muthmassen kan. Bestätigung von der Freyheit, die sich der Uebersetzer nimmt, können schon die vorher angeführten Stellen an die Hand geben, wenn man das Original daneben legt. Wenn indessen Homers Charakter hier ganz verfehlt ist, so muß man doch des Hrn. M. Arbeit, als ein Werk für sich betrachtet, nicht allen Werth absprechen wollen. Sein Ausdruck hat, deutet uns, eine eigne bewunderwürdige Stärke, der Helden der frühen Zeit würdig, rauh gedrungen, wie man sich die Sprache in einem Zeitalter denken kan, wo die Menschen amoch mehr handeln als reden; wo sie erst fühlen, und dann sprechen; der Ausdruck ist allerdings weit gedrungener, gefüllter und kühner als Homers; feiner, aber eben dadurch, weil er es überall und in einem Fort ist, ist er einförmig, höchst ermüdend und endlich übelnehmend. Insonderheit aber kan man aus Herrn M. Arbeit die Kunst der Inversion in einer Art von Uebermaß lernen, und, alles zugegeben, was der Mann in Ansehung der Keunigkeit der Englischen Sprache für Vorwürfe verdienen mag, so erkennt man doch leicht eine meisterhafte Behandlung derselben, und so viel Reichthum, Kühnheit, Neuheit des Ausdrucks, daß immer noch in Macpherjous Homer genug zu bewundern übrig bleibt.

Langen-

Langensalza.

Heyne.

Der gelehrte Schulmann Herr Joh. Gottl. Linder, Rector zu Arnstadt, hat eine zweyte verbesserte Ausgabe des Octavius von M. Minucius Felix, dem des Cyprians Werkchen de vanitate idolorum beygefügt ist, 1773. 8. 1. Mph. besorget. Die erste Ausgabe war von 1760. Die Veränderungen in der neuen sind Früchte einer reifern Beurtheilung dessen, was zur Sache gehörte und der Absicht bey einer solchen Ausgabe gemäß war. Mit kritischen Verbesserungen und Muthmassungen ist die kleine Schrift des Minuz mehr überschwenmt worden als eine andre; es ist zur Zeit nur eine einzige Handschrift davon vorhanden. Man hat sie ferner, weil sie einzelne schöne Sprachfloßeln enthält, als eine sehr schön geschriebene Schrift angesehen, und also Worte und Redensarten geändert, die man nicht für gut Latein hielt, und andere vertheidiget, weil sich irgendwo eine verstellte Stelle mit eben dem Ausdrucke fand. Verhältnißweise mit andern kirchlichen Schriftstellern mag Minuz ein ganz guter Schriftsteller seyn: allein betrachtet man ihn ohne Vorurtheil für sich oder in Gegenhaltung zu den guten Schriftstellern, so kan man sich doch nicht selbst verbelen, daß sein Stil ein ungleiches und buntes Gemisch von rednerischen und dichterischen Stücken, mit einer Menge Redensarten und Ausdrücken von sehr verdächtigem Gepräge, daß der Charakter des Dialog schlecht beobachtet, seine Befreyung der heidnischen Irrthümer aber meistens Declamation und nichts weniger als gründliche Widerlegung ist. Aus diesem Gesichtspuncte, fallen eine Menge vergebliche Verbesserungen und Erläuterungen der vorigen Herausgeber weg. Der Hr. R. L. hat die kritischen Anmerkungen abgekürzt, und alle die Muthmassungen und Reparaturen von den Erklärungen abgefondert

bert und gleich unter dem Texte gesetzt; weiter unten aber stehen die Anmerkungen, welche theils aus den vorigen Ausgaben wohl gewählt und beurtheilt, theils mit guten eigenen Bemerkungen über den Verstand der Stellen, den Sprachgebrauch, auch über die Lesart, bereichert sind. Eine vorgesezte neue Vorrede verdient vorzüglich bemerkt zu werden: sie enthält die Litterärnotizen von dem Werkchen, von der einzigen Handschrift desselben, von den Copieen, Ausgaben und den Arbeiten der Gelehrten über dasselbe. In der ersten Ausgabe war Balduns Abh. von Minuz und seinem Octavius angehängt; diese ist ausgelassen, und dagegen aus des Hrn. Jo. Dan. von Hoven Compendibus die Epistola ad Gerh Meermannum angehängt, worinn das Alter des Minuz aus dem dritten in das zweyte Jahrhundert n. C. G. zurückt gesetzt wird. Die Abh. ist nicht angenehm geschrieben und mit einer Menge fremder Sachen beladen, auch mit einigen Widerlegungen des Hrn. R. Lindners, welche er in Anmerkungen beantwortet. Noch sind drey Excursus beygefügt: über Kap. 7, 6. um die Veränderung im Texte: *ut Parthos signa respicamus*, zu vertheidigen; eine Veränderung, die eine wahre Verbesserung des Ausdrucks ist, wider welche in einem Schriftsteller aus einem besse- ren Zeitalter nichts zu erinnern wäre; allein Mi- nuz hat wohl eben so gut *repetere*: *artibus signa* wagen oder aus Unkunde der Sprachrichtigkeit sagen können. Der zweyte, über den Efeldienst, den man den Christen vorwarf, so wie vorher den Juden, zu Kap. 9, 4. und der dritte über Kap. 21, 5. wo der Hr. R. eine Verjüngung einiger Stellen ver- muthet. Der Text ist nach der Ausgabe des Desid. Herald. Par. 1613. abgedruckt.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 3. Junius 1773.

Göttingen.

Den 28sten May ward unserer Universität abermals einer ihrer ältesten Lehrer, Herr Ge. Gottlob Richter, Hofrath, Leibmedicus und erster Professor der Arzneywissenschaft in einem Alter von 70. Jahren durch den Tod entrisfen. Er war gleich bey Stiftung der Universität und schon 1735. hieher berufen. Da in jenen frühen Zeiten der wachsende Ruhm der Universität sich hauptsächlich auf dem Stufe von der classischen Gelehrsamkeit, alten Litteratur und schönen Latinität der berufenen Lehrer gründete; so hat er durch seinen Ruhm in der schönen Litteratur, Latinität und eleganten Arzneygelahrtheit in gleichen Maasse, als sein seliger Freund, der geh. Just. R. Gebauer in der eleganten Rechtsgelahrtheit, Wissenschaft der Alterthümer und der Quellen der Rechte, zum auswärtigen Rufe der Universität viel beygetragen. Er behielt eine bewundernswürdige Leichtigkeit in der

Latinität

lateinischen Versification bis in sein spätes Alter, wie solches noch die auf seines gedachten Freundes Absterben verfertigte Elegie an den Tag leget.

London.

Haller. Der zweyte Band der *tour through the East of England* hat 560. S. und die Zahl der Kupferplatten geht bis 20. fort. Hr. Young bereiset zuerst die Provinz Norfolk, eine der am besten gebaueten in Engelland. Sie bestund mehrentheils in Schafweide, ist aber ungemein verbessert. Man hat auf den Acker bis 70. Laifen (was ist die Last? ein Wagen voll, aber was für ein Wagen?), Mergel geführt. Man hat auch mit Delfischen Düngen wollen, doch nicht mit gutem Erfolge. Man hält dennoch Schaafe, von besserer Art, und dennoch eben so viele. Hr. Billing, der bekanntlich den Möhrenbau angerühmt hat, bauet keine mehr, er findet die Röhren zuträglich, ist aber ein in seinen Begriffen nicht genug bestimmter Mann, und Hr. Y. berechnet den Vorzug der Möhren vor den Röhren auf 15. Sch. im Acker. Kalch aus Kreide gebrannt ist ein minder guter Dung als Mergel. Eine Kuh trägt des Jahres 5. Pf. 5. Sch. ein. Vom nützlichen Theilen der Gemeinheiten. Man schlägt alles ein, läßt aber wider die Gewohnheit der Engelländer einen Theil der Weide den Armen. Es ist sehr vortheilhaft den Mergel mit Dung zu vermischen. Das Stachelheu ist sehr einträglich; auch der Schreckenlee, der aber nur noch ganz einzeln gehaut wird, und zumahl vom Baronet (Sir John) Turner. Die JäheWeide (oder, vermuthlich die gelbe,) hat ohne Schwierigkeit bis 5. Pf. in Jahre Nutzen gebracht. Der Tang aus der See hat sehr gut angeschlagen. Vom überaus großen Nutzen der schottischen Fichten, die nach 15. Jahren bis 2. Pf. in Acker werth sind. Die Stadt Norwich, die Zahl der Einwohner ist 38000. Die Hauptarbeit ist Krep und Kamelot. Die Schaafe in Norfolk ha-

Ben am Halse eine Wolle, die so gut als die spanische, und gegen die übrige Wolle im Werthe fast wie 3. zu 1. ist. Ein fleißiger Junge kñte 11: Sch. in der Woche verdienen. In Werkhause sind bey 800. Armen: der Zustand der Fabriken war A. 1763. am blühendsten, und ist jetzt mittelmäßig: man verschickt nichts mehr nach Nordamerika. Die Stadt verdient des Jahres 1,200,000. Pf. St., wozu 12000. Seelen gehören. Eines Hrn. Thompson's in diesen Gegenden über den Raubbau gemachte Erfahrungen. Nach den Rüben gedeiht die Gerste nicht wohl, aber Buchweizen, und nach diesem Weizen. Daß es besser sey die Kohlrüben zu säen, wo sie stehn bleiben sollen, als sie zu versehen. Ein Pächter ist besonders im Sammeln des Dinges fleißig: er läßt auch alle Blätter in seinem Park zusammen rechen, und verküngert den Dung mit Erde aus den Gräben, den Leichen u. s. f. Ein solches Gemische ist zuträglicher als reiner Dung. Bervorfene Lincienhausen düngen sehr gut. Durch die höhern Räder gewinnen die Pferde so viel mehrere Kraft, daß sie einen Drittel mehr umspñhen können. Ein anderer angesäeter Wald von schottischen Föhren trägt 2. Pf. 9. Sch. im Durchschnitt, und andre solche Wälder bis sechs; Die Kerchen aber im Durchschnitt noch mehr und 6. Pf. 2. Sch. da zumahl das Kerchenholz alle andre Tangelholz weit übertrifft. Ein Hr. Fellowe, der dergleichen Wälder angesäet hat, braucht vor dem Sehen der Pflanzen das Land zu Rüben. Ein Karren, den man zum Wagen machen kan, abgezeichnet. Eine Berechnung des Eintragens des Kleeß, an verschiedenem Viehe: es wird vom Acker auf 9. Pf. 2. Sch. berechnet. Wie Norfolk aus lauter Schaafweide zu seinem blühenden Zustand gekommen sey: durch ein allgemeines Einschlagen der Gemeinweiden. durch den starken Gebrauch des Wergels. Man hält denjenigen für den besten, der am geschwindesten im

Pp 2 Wasser

Wasser zu Boden fällt. Nach zwanzig Jahren fährt man wiederum 20. bis 35. Lasten oder Fuder auf: er thut am besten auf den Boden der aus Lehmen und Sand gemacht ist. Wiederum sind die Schläge in Norfolk sehr wohl eingerichtet. Rüben, Gersten, Klee, Weizen. Die Rüben tragen auch zum Wohlseyn des Landes bey, die aber gut gehalten werden müssen, und die anstatt der Brache dienen. Die andern Vorzüge sind lange und grosse Pachten: Bey Woodbridge sieht man Pachtgüter von 4000. Morgen. Eine andere Eintheilung von Schlägen: Rüben, Gerste, Klee, Weizen, Bohnen. Der Bau der Erbsen ist sehr wohl eingerichtet, zumahl durch das dreyfache Gäten. Man macht hier Gewette, wer geschwinder einen Acker umpflügen werde. Erag wird in Suffolck auch als Dünger gebraucht; es ist Falun, oder verwitterte Muscheln. Von dem Herunterbringen der Armensteuer durch Werkhäuser, auffser denen man den Armen nichts austheilt. Auf Thonland rühmt Hr. V. die Schläge: Brache, Gerste, Klee, Weizen, Bohnen, Gerste. Hr. Acton führt bis 90. Fuder Mergel, der noch dazu stark mit der Säure brauset, auf den Acker, und seine feuchten Wiesen trocknet er durch verdeckte Abzuggräben. D. Tanner bey Hadley hat Schneckenklee gesäet, der noch immer sehr wohl abträgt, und 8. Pf. im Acker jährlich werth ist: er ist bloß von Hand ausgesäet. Vom Düngen mit Kreide. Um Ipswich ist der Landbau sehr gut. Vom Baronet Wilhelm Baker, einem sehr guten Landwirthe: er hat eine steinerne Scheure von 84. Schuh lang gebaut. Des Hrn. Duckel's Versuche. Die Rüben gedeihen ihm besser in Meyhen. Sein Säepflug. Das ganze übrige Buch ist einzig mit Hrn. Joh. Arbuthnots von Ravenburg Versuchen und Erfindungen angefüllt. Auf daß das Rangrass nicht zu Saamen reife eh der weiße Klee recht gewurzelt ist, läßt er die Wiese bis Ende May
abwete

abweiden. Der Nutzen vom Schneckenflee ist von 6. Pf. 4. 4. im Jahre und Acker: mehr als der Weizen jemals werth seyn kan; sein Schneckenflee ist von Hand ausgesäet. Er baut auch Krapp, nachdem er in Holland sich von diesem Bau gründlich unterrichtet hat. Der Bau ist kostbar, bis 8. Pf. auf dem Acker, und der Nutzen fast eben so groß. Das Streichkraut *Luteola*, nach der Röthe gesäet, ist sehr vortheilhaft. Auf neuem Land gedeyht die Röthe nicht wohl, und Pflanzen auszuziehen ist sehr schädlich. Der beste Dung ist der auf dem Hofe gesammlete. Erde um den Stengel gethan, macht ihn zur Wurzel und deswegen ist es besser in die Furchen, als auf die Rücken zu pflanzen. Einzelne Pflanzen werden ungeheuer groß, und steigen trocken bis zum Gewichte 7½. Pf. Noch will es mit dem Krappbau in England nicht recht fort. Es ist besser den Krapp nur drey Jahre stehn zu lassen als viere. Kein Acker erzodert reineres Land, und reichere Düngung. Bohnen in Reysen gebaut, tragen doch 2. Pf. im Acker. Weizen aus dem Säekasten hat bis 6. Pf. getragen, und dabey das Land merklich gebessert: des Hrn. A. Furchen stehn nur 2. Schuh 8. Zoll von einander ab. In verschiedenen Tabellen sieht man den Vorzug des Säekastens. Mit einer wechselweisen Aussaat von Bohnen und Weizen ist das Land ohne Brache in gutem Stande erhalten worden. Worinn der Vorzug des Säepflugs bestehe: man säe in eben der Zeit dreyemahl mehr Land an, man könne auch zwischen den Reysen gäten, als welches unumgänglich nöthig sey. Vom Gebrauche der Bohnen an der Stelle einer Brache, vermittelst des Säens und Gätens. Die Erbsen sind mit den Säepflug nicht gerathen. Die Pferdehacke ist den Rüben sehr zuträglich. Vom Vertreiben der Erbsen durch den Rauch. Von Land aus gesäet geräth die Gerste besser. Die grosse Nahrung der Kartoffeln: sie ist bis 8. Pf. 6. Sch. im Acker gestiegen. Man

muß dabey aufs Hüttern des Viehes und nicht aufs Essen der Menschen sehen. Vom grossen Nutzen der vier Schläge Gerste, Klee, Weizen: Das Land trug im Durchschnitt bey 4. Pf. ein. Andre Schläge; Brache, Rübhe, drey-mahl Rübhe u. s. f. Der Schneesackel steht unter den besten Erbsfrächten, auch Hobnen, Weizen und Wicken (Tares.) Hr. A. dünkt reichlicher als kein anderer Landwirth. Wie viel wolfeiler der Pflug sey als die Schaufel; gerade drey-mahl. Vom Nutzen hoher Räder am Pfluge. Hr. A. pflügt, in starken Lehmen, einen Schuh tief. Daß die Möhre, mit ihrer Herzwurzel, dem Weizen wenig schaden könne. Hr. A. rollt das Land wann es feucht ist, mit einer schweren Walze. Etwas von der Schaafkrankheit. Rot (den Egeln) er giebt mit Nutzen das verästete Queckflöser, Rhubarbar und Terpentin. Die Weide (willow) hat im Acker die ungeheure Summe von 37. Pf. im Jahre eingebracht. Eine Menge Pflüge von Hrn. A. Erfindung mit den Maaßen und Zeichnungen: Ein Pflug, der 18. Zoll tief reißt: eine Walze mit Nägeln: ein Pflug mit überaus grossen Ohren zum Werfen der Erde. Ein Säepflug. Ein eigener Pflug die Rübhe in Reihen zu stecken. Ein Pflug zu Abzugsfurchen. Ein neuer Pflug des Hrn. A. mit hohen Rädern und einer doppelten Schaar die man drehen kan. Eine Abhandlung von den Grundjägen auf welche man die Auswahl der Pflüge zu gründen hat.

Halle.

W. A. v. Segner. Die sechs ersten Bücher der geometrischen Anfangsgründe des Euklides zum Gebrauche der Schulen aus dem Griechischen übersezt durch L. Neßl einer Vorrede von F. A. v. Segner R. Pr. G. R. und ersten Lehrer der Math. zu Halle. In der Buchh. des Waisenhaujes 1773, gr. 8vo 139. S. mit eingedructen Figuren. Eine deutsche Uebersetzung des Euklides billigt Hr. v. S. in seiner Vorrede, wegen der jetzigen Ver-

nach

nachlässigung der griechischen Sprache, ausserdem würde er, selbst statt der lateinischen den Grundtext anzuzeigen, aus dem ein angehender Gelehrter ausser den Lehren selbst, auch die rechte Art nicht nur ordentlich und richtig zu denken, sondern auch seine Gedanken, nett, kurz, und deutlich, ohne Ausschweifung oder Zweydeutigkeit, durch die schicklichsten Worte auszudrücken, besser als aus einer Uebersetzung lernen würde. Und dieses, daß der Lehrling in den Stand gesetzt, und auch angewöhnt werde, gute Schriften mit Verstand zu lesen, seine eigne Gedanken aber in einer der Sache angemessenen Rede, schriftlich oder auch nur mündlich, so vorzutragen, daß dadurch wo nicht Vergnügen doch wenigstens kein Mißfallen erweckt werde, wird doch immer die vornehmste Absicht der Schulen bleiben, welche bey keinem, welcher Lebensart er sich auch gewidmet haben mag, und am wenigsten bey einem angehenden Gelehrten, ohne einen schwerlich zu ersiehenden Nachtheil, bey Seite gesetzt werden kann. Das übrige von Hrn. v. S. Vorrede, sucht den bekannten 11. Grundsatz in mehreres Licht zu setzen, wo dabey die Begriffe angenommen werden, die schon entwickelt worden sind ehe er gebraucht wird. Der Herr Uebersetzer, Herr Rector Lorenz in Burg, hat Gregoris Orfterer Ausgabe genau gefolgt. Man wird wohl kein Mißtrauen in die Richtigkeit einer Uebersetzung setzen die gewiß niemand unternimmt der nicht den Inhalt des Buchs versteht, die überdiss weit weniger Schwierigkeiten, und weit mehr Hülfsmittel hat als viel Uebersetzungen auch aus andern Sprachen. Von den Ausdrückungen des Herrn Uebersetzers besonders bey Kunstwörtern, gesteht der Hr. v. S. daß nicht alles nach seinem Geschmacke ist, und hat vielleicht nicht ganz unrecht. Wenn von zwey Paar Dingen, jedes in dem einen Paare, einem in dem andern gleich ist, nennt Hr. L. solches stückweise gleich seyn. Das würde man natürlich so verstehen: die beyde gleichen Dinge befinden aus
Stücken,

Stücken, da ein Stück des einen allemahl einem Stücke des andern gleich wäre; des 6. B. 2. Erstl. ist in der Uebersetzung noch viel dunkler als in der Grundschrift, und doch ist die Uebersetzung gar nicht wörtlich. Jeder Satz hat seine Ueberschrift als Lehrsatz oder Aufgabe, seine Zahl aber steht nicht bey der Ueberschrift sondern als die Zahl einer Paragraphe; So gleichgültig diese ist, so hätte doch das erste offenbar mehr ein antikes Ansehn, wozu noch kömmt, daß sehr oft ein Beweis oder eine Auflösung damit man ihn besser überseht, Abtheilungen hat, die auch Zahlen erfordern. Daß der Lehrling wenn er was verrichten soll, mit: *Hy*, angeredet wird, ist nicht griechisch, sondern die Höflichkeit welche einige neuere Völker, aus den Zeiten übrig behalten haben, als Roms Sitten und Wissenschaften von der Barbarey unterdrückt wurden. Der deutsche Lehrer der Mathematik könnte seine Schüler wohl anreden, wie noch der deutsche Dichter jeden anredet, oder, wenn er auf deutsch höflich seyn wollte, müßte er sprechen: *Seyn Sie so gut und ziehen Sie die Linie AB.* Mit *Du*, haben alle alte deutsche Geometer, ihren Lehrling angeredet, auch viel noch nicht sehr alt, 3. E. welches bey einer Frage die aufs Ceremoniel an: dinnit von Wichtigkeit seyn wird: *v. Birckenstein*, in den Erzherzoglichen Handgriffen. Uebrigens wird *Hy*, wohl zufrieden seyn, daß sich bey seiner Arbeit nichts als solche Kleinigkeiten erinnern lassen. Die Beweise sind die euklidischen, mit arithmetischen Zeichen wo nöthig kürzer geschrieben. Im 5. Buch hat *Hy*, ein eignen Zeichen für die gleich vielfachen. Sollte er wie zu wünschen ist, seine Bemühung bey den folgenden Büchern fortsetzen, so würden ihm im 10. B. die von Wärmann gebrachten Zeichen dienlich seyn, so wie überhaupt dieses Gelehrten lateinischer Euklid ein Muster für Uebersetzer und Herausgeber des Geometers ist. *Hy*, ist aber nicht zufrieden, dieses so beträchtliche Verdienst um die Geometrie sich erworben zu haben. Er erbietet sich zu einer griechischen Handausgabe wann sich ein Verleger finden sollte.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 5 Junius 1773.

Göttingen.

Wri. Berg

In der Versammlung der R. S. d. W. am 8 May
 verlas der Herr Prof. Wrißberg eine Abhand-
 lung de Secundinarum humanarum varietate.
 H. Wri. liefert hier einen Auszug aus mehr als 600
 Beobachtungen die er über Nachgeburten von Men-
 schen gesammelt hat, und trägt besonders solche Fälle
 vor, die entweder selten oder noch nie bemerkt worden
 sind, die aber alle den Satz beweisen, die Natur
 schränke sich bey dem Bau natürlicher Körper nie so
 ein, daß nicht Abweichungen von der sonderbarsten
 Art bisweilen zu bemerken ständen, und die immer
 dazu dienen, Lücken in der Kette der Natur zu ergän-
 zen, um in der Folge einmal das Ganze übersehen zu
 können. — Das so genannte Ey der lebendige
 Junge gebärenden Thiere besteht aus der Frucht oder
 dem jungen Thiere selbst, dem Wasser in welchem die
 Frucht

Frucht gleichsam schwimmt, der Nabelschnur, dem Mutterkuchen, und aus den Häuten. Ist das Wasser ausgeflossen, und die Frucht von der Nabelschnur getrennt, so giebt man dem Ueberrest des vorzmaligen Eyses den Namen Nachgeburt. Die Beobachtungen des Herrn Prof. welche er hier nun erzählt, haben bloß die Nabelschnur und den Mutterkuchen (placenta uterina) zum Gegenstande, und auch diese nicht in Ansehung ihres natürlichen Baues, sondern in Rücksicht auf ihre seltenen Abweichungen.

Nach einer kurzen Betrachtung über die Verschiedenheit der Nachgeburten bey den verschiedenen Classen der Thiere trägt Herr W. in zwey Abschnitten seine seltenen Bemerkungen vor, wovon wir hier eine kurze Anzeige geben können. 1) Von der Nabelschnur. Er hat die Länge derselben bey zeitigen Geburten von 7 Zoll bis zu 48 gesehen. Bey einer 18 Zoll langen Nabelschnur, war die Dicke derselben, die zwey Daumen breit vom Nabel des Kindes ausfieng die gewöhnliche Stärke zuverlassen, an einer Stelle im Durchschnitt 2½ Zoll. Nach verschiedenen gemachten Einschnitten lief eine große Menge wäsziger Feuchtigkeiten heraus. Er sah ferner eine Nabelschnur die mit dem Mutterkuchen keine unmittelbare Verbindung hatte, sondern aus den Häuten des Eyses zu entstehen schien; die Gefäße liefen an der innern Seite der Häute herab und giengen vom Rande des Ruchens gegen den Mittelpunkt desselben. Diese Beobachtung ist auf einer schönen Zeichnung abgebildet. 2) Von dem Mutterkuchen. Die Schwere der ganzen Nachgeburt hat Herr W. in zeitigen Geburten zwischen 18 Loth und 2 Pfund und 17 Loth gefunden. Ein großer Theil des Ruchens hat einmal außer der Gebärmutter an dem ihr zunächst befindlichen Theil der Scheide gefessen: er hielt es im Anfang für ein herausgetretenes Muttergewächs. Einspriz

Einpreisen nahm dieser Theil des Kuchens das gefährde Wachst nicht so häufig an, als derjenige, welcher an dem Mutterhalse gefessen hatte. Bey einer Geburt fand er den Kuchen so fest mit der Mutter verbunden, daß beyde Theile gleichsam einen Körper zu machen schienen. Bey der Absonderung kam kein Tropfen Blut, und bey dem sorgfältigsten Anfühlenderer Blutgefäße in der Nabelschnur mit Quecksilber, kam nicht ein Kügelchen aus der abgefonderten Fläche zum Vorschein. Bey einer Frau, wo nach einer ganz leichtey Geburt die Nachgeburst zurück geblieben war, hatte sich ein großer Theil des Kuchens in unmaßliche Wasserblasen (hydatides) verwandelt. Bey einem Abortus von 4 Monaten bestand das ganze Ey aus lauter solchen Blasen. In der letzten Beobachtung beschreibt Herr W. eine Nachgeburst, wo der Kuchen in 7 kleinere Kuchen als in eben so viel Cotyledones getheilt war.

Dresden.

Heyne

P. Lotichii secundi Solitariensis Poemata quae extant omnia recensuit — Car. Traugott Kretschmar. Bey Gerlach Wittwe und Sohn 8. 13 Alph. Gedichte in einer todten Sprache, wie die lateinischen Verse sind, können freylich eigentlich nichts anders seyn als eine neue Zusammensehung von Gedanken, Bildern, Wendungen und Ausdrücken, wie sie in alten lateinischen Dichtern vorkommen. Allein auch in einer solchen erborgten Zusammenfügung und Uebersetzung kann das Genie Wunder thun, sich neue Wege bahnen, auf neue Gegenstände alte Bilder und Ausdrücke so glücklich übertragen, daß bey völlig erhaltener Reinigkeit der Sprache und bey beobachteten Charakter der Dichtersprache dennoch etwas Eigenthümliches und Originelles in der Anlage, dem Bau und

und der Ausführung dem Dichter übrig bleibt. Die Läsion wird dadurch dem Gemüthe desto angenehmer, wenn man Gegenstände und Empfindungen der jetzigen Welt in der Sprache und Manier Tibullus oder Virgils ausgedrückt sieht. Einer der glücklichsten Dichter dieser Art war Lotichius, wenigstens in einem Theile seiner Gedichte, wo er nicht die Gemeinplätze der Empfindung austrant, sondern nach seiner besondern individuellen Situation als Soldat, als Reiter u. s. w. dichtet. Eine neue Ausgabe, durch welche seine Gedichte mehr in die Hände junger Studirender gebracht würde, ward längst gewünscht; und wir sehen sie nun durch einen jungen Mann besorgt, welcher eine feine Anlage in der classischen Gelehrsamkeit an den Tag gelegt hat. Der Abdruck ist nach der Schreberischen von 1702. in 8. gemacht, der ein Nachdruck der Leipziger bey Vogel 1763 ist, welche Joach. Camerarius besorgt hat. Herr Kr. hat dabey die classische Ausgabe von Burmann dem jüngern zur Seite gehabt und den Text verbessert. Aus eben dieser sind einzelne ausgewählte Anmerkungen von Herrn Burmann und Hoogstraten beygefügt. Noch andere hat Herr Kr. selbst beygetragen, theils vom verstorbenen Rector der Schule in Neustadt bey Dresden, Chr. Fr. Quell, welche doch meist in Sprachfeinheiten für den Anfänger bestehen und oft ganz entbehrlich waren; theils eigene, welche entweder den Dichter erläutern oder Stellen der alten Dichter an Hand geben, welche Lotichius in Gedanken gehabt und nachgeahmt hat. Herr Kr. zeigt hier Belesenheit und für junge Leser kann diese Classe von Anmerkungen nicht unangenehm seyn; sie ist auch mit Maasse eingerichtet: und das ist kein geringes Lob; denn bey einiger Belesenheit lassen sich dergleichen Vergleichen von Stellen in das Unendliche häufen; aber worzu? Die erste Gattung von Anmerkungen

gen hingegen hätten wir zuweilen erweitert zu sehen gewünscht, nämlich in solchen Fällen, wo sie die Sachen selbst, die Zeitumstände, in welchen der Dichter sich befand, die Vorfälle, welche dem Stoff und die Nahrung zu seinen Empfindungen hergeben, erläuterten. Zu dem Ende hätte das Leben des Dichters allerdings vorgelegt werden sollen. So wünscht man gleich beim ersten Gedichte genauer zu wissen, unter welchen Zeitumständen und in welchem Lande sich eigentlich Votichius damals befand: Me tenet hiberno sub sidere Maenalis (er sollte Maenalidis sagen) vrsae Proxima Vandalico terra, Miculle, solo. Daß der Dichter an dem alten Namen der Weichsel, Vandalus, sollte gedacht haben, läßt sich gar nicht denken; denn zwischen der Oder und der Weichsel kann er sich doch nicht befunden haben, da er gleich das Land durch die Elbe andeutet; er dachte wohl mehr an die Wohnsitze der Vandalen, und will die Gräben von Braudenburg oder von der Lausitz bezeichnen. Der Dichter stand damals in Besatzung in einer Festung: die feindlichen Truppen waren in der Nähe B. 17. f. Nach B. 23. rückte der Kayser an; es war Frühjahr; also vom J. 1547. selbst, kurz vor der Schlacht bey Mühlberg, ehe noch der Chf. Joh. Friederich seine Truppen zusammen zog. Indessen scheint der erste Entwurf des Gedichtes, der sich noch in der Pariser und ersten Leipziger Ausgabe findet, im Jahr vorher gegen den Herbst zu, gemacht gewesen zu seyn, um die Zeit, da Herzog Moriz mit seinen und einigen kaiserlichen Wäldkern vor Wittenberg anrückte. Um diese Zeit flüchtete auch Melanchthon nach Magdeburg, und mit ihm unter andern Studirenden unser Votichius. In den Lebensbeschreibungen, die wir vom Dichter haben, ist der für die Gedichte wichtigste Zeitpunkt am schlechtesten erläutert. Die Elegien stehen nicht in der Zeitordnung. Geicis Hun-

mus oberrat equis und mehr andere Stellen beziehen sich auf die Ungarn und Croaten, welche damals erst mit D. Moris, dann mit dem Kaiser selbst, in das Land kamen und unerhörte Verwüstungen anrichteten l. 2, 53. geht wohl auf die damaligen Türkenkriege. Die dritte Elegie wird durch die vorangefetzte Nachricht von des Jo. Altus Aufenthalt zu Bononien nur unverständlich gemacht. Beyde Freunde hatten zu Wittenberg studirt. Altus gieng im Winter und Anfang von 1547. nach Hause, da Lotichius schon Solodat war. Der 51 f. D. verdiente durchaus eine Erläuterung, und die Geschichte erfordert illas nämlich vrbes, nicht illos. Die Gestirnkunde des Dichters haben wir oft bewundert; ungeachtet sie nur Nachahmung der Alten ist. Nach l. 4, 45. f. müssen sich kaiserliche Truppen schon früh im Jahre 1547. vom Harz her gegen Sachsen gezogen haben. Vergl. die achte Elegie.

Stuttgart.

Michaelis.

Herrn M. Gottlob Christian Storr Observationes super N. T. versionibus syriacis (8 Bogen in Octav.) sind eine wirklich sehr gelehrte Schrift, voller Arbeit, nur nicht leicht für den Leser geschrieben. Er handelt erstlich von der alten Syrischen Version, denn von der Philopenianischen. Er zeigt, wie jene bisweilen aus Ephräm Syro zu verbessern, und was hierbey für Deutlichkeit nöthig ist: hat auch Handschriften verglichen, aus der man ihren Text bessern kann. Die Philopenianischen hat er gleichfalls aus Handschriften auf Reisen kennen lernen, beschreibt sie, wie schon Ridley gethan hat, als sehr buchstäblich. Die von Ludovico de Dieu herausgegebene, und nachher von andern wieder abgedruckte Uebersetzung der Offenbarung Johannis, ist ein Stück der Philopenianischen.

Ioyenianischen Version, und der unter ihr stehende Mahne, Caspar aus Indien, ist nicht der Mahne des Uebersetzers, sondern klos des Abschreibers.

Leipzig.

Haller

Jacobäer hat M. 1773. eine comische Oper unter dem Titel Voltis oder das gerettete Troja abgedruckt: die eiaentliche Fabel geht dahin, daß ein alter König in Thracien seine zwey Frauen (davon er doch die eine ziemlich liebt) zwey Abgesandten der Griechen überläßt, die ihn aufmahnen, des Menelaus erlittenes Unrecht zu rächen. Die eine, wilde Königin verliert sich ziemlich eileudß in den einen Gesandten: die andere findet ihren alten Geliebten wieder. Die Arien sind angenehm, und die Hisschersfrau Barsine der beste und unschuldigste Charakter.

London.

Heyne

Von unserß Herrn von Haller Ufong sind zwey Englische Uebersetzungen kurz auf einander erschienen: die eine in zween kleinen Duodezbandchen, wie gesagt wird, vom jüngern Herrn Planta; die zweyte in Großduodez für Wilkie und Heydinger ist Ihro Maj. der Königin zugeeignet. In einer vorangesehten Anzeige erklären die Buchhändler die andere vorhergedachte Uebersetzung als unächt und nach dem Französischen gemacht.

Tübingen.

Haller

Hr. D. J. Friederich Omelin, der Sohn des berühmten J. Georgen, von welchem wir verschiedene rühm

rühmliche Proben des Fleißes angezeigt haben, trat seine Lehrwürde in der Arzneiwissenschaft den 3. Februar 1773. mit einer Probefchrift an, in welcher er *disquisitionem* liefert *an adstringentia et roborantia fricta sic dicta ferreo principio suam debeant efficaciam*. Die Probefchrift ist auf Erfahrungen ge gründet. Zuerst zeigt Herr G. daß allerdings die Eisentheilschen, die man in der Asche findet, nicht erst durchs Feuer erzeugt würden, und daß man davon in den Gewächsen auch ohne das Verkalken deutliche Spuren hat, wann schon der Magnet nichts in den rohen Gewächsen anzieht. Dann folgen zahlreiche eigene Versuche, aus welchen erhellt, daß in den zusammenziehenden Gewächsen mehr Eisen ist, als in den erweichenden. Daß dieses Eisen mit den übrigen Bestandtheilen bald inniger und bald loser verbunden ist, und von einigen nicht los geht, bis die flüchtigen Theile alle verfliegen sind. Daß das zusammenziehende Vermögen nicht einzig, aber doch vornehmlich dem Eisen zuzuschreiben ist, wozu dann die Maun- und Kalderde beyträgt. Daß in der Tieberinde viel Eisen ist, sich aber ohne das Verbrennen nicht leicht an den Tag legen läßt, daß vom Eisen und der Maunerde der Rinde zusammenziehende Kraft entsteht. Daß die feuerfesten Salze und das allzu häufige Brennbare die Wirkung des Magnets hindern.

London.

Der wegen seiner Streitigkeiten über die Dreyeinigkeit bekannte Hr. Maty, Vater des Bibliothekars bey dem Britischen Museum ist den 23. März mit Tode abgegangen.

Hierbey wird, Zugabe 2tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 7. Junius 1773.

Göttingen.

Kästner

In der Versammlung der Kön. Soc. d. W. den 8ten May 1773. zeigte Hr. Hofr. Kästner einige Feilen vor, die mit einer Maschine verfertigt sind, welche der hiesige Uhrmacher, der jüngere Hr. Klindworth erbacht hat. Die Feilen werden in Deutschland bekanntermaßen gewöhnlich mit freyer Hand gebauen, die englischen vermittelst einer Maschine, dergleichen man vielleicht auch in andern Ländern, selbst in einigen Provinzen Deutschlands nachgemacht hat. Wie weit mit dergleichen etwa nicht ganz unbekanntes Maschinen Hr. Klindworths seine übereinstimmt, läßt sich hier nicht sagen, weil er die vörlige Einrichtung derselben jezo noch nicht öffentlich zeigen will, sondern sich begnügt Proben von ihrer Wirkung zu weisen. Die Maschine ist ihrer Vorrichtung

tung nach im Stande, Feilen von dem größten Stabe bis zum Kleinsten zu verfertigen, und, ohne Veränderung der Maschine, Flache, Runde, Halbrunde, Dreyecke, Vogelzungen, Vierecke, Triebfeilen von allerley Gattungen, Ovale, Charmerfeilen: alle sählig zulaufende, und überhaupt alle mögliche Uhrmacherfeilen und deren sich Mechanici zu bedienen pflegen. Da sie jetzt nur von der Größe verfertigt worden ist, wie ein Künstler seinen Gedanken zur Probe auszuführen pflegt, so lassen sich damit Feilen von 1. bis 10. Zoll machen; längere, lassen sich durch eine größere ähnliche Maschine verfertigen. Ein Mitglied der Societät, welches die Maschine gesehen hat, kan ihr das Zeugniß ertheilen, daß sie aufs bequemste und vortheilhafteste eingerichtet ist. Dem Stahle, der zu den Feilen gebraucht wird, weiß Hr. Klindworth ebenfalls die gehörige Härte zu geben, und Künstler, denen dergleichen Feilen gezeigt worden, haben sie den englischen gleich geschätzt.

Kalch.

Paris.

Die neue Ausgabe von der Gallia christiana gehet ungemein langsam fort, scheint aber dadurch zu gewinnen. Nach einem Verlauf von mehr denn eilf Jahren ist auf den eilften Band der zwölfte gefolget, und im J. 1770. in der königlichen Buchdruckerey fertig worden. Der Text macht 826. die Urkunden 570. Columnen und die Register 106. Seiten in Folio aus. Wir setzen die Einrichtung eines Werks, dessen erster Theil beynähe seit sechzig Jahren in den Händen der Gelehrten ist, als bekannt voraus. Es kommt hier vornemlich auf die antiquarischen, geographischen und historischen Nachrichten von den Kirchen und Klöstern, auf die Leben der französischen Erz- und Bischöffe, und der Aebte und Aebtissinnen, in

in jeder Diöces, und auf die mit dem größten Fleiß gesammelten Urkunden an. In diesem Band werden nun das Erzstift Sens und die Stifter Noste, Auxerre, Bethlehem (ein sehr sonderbarer Artikel. K. Waldnigl. stiftete zu Bethlehem wirklich ein lateinisches Bisthum. Der Bischof wurde am Ende des dreizehnten Jahrhunderts von den Saracenen vertrieben, bezog sich nach Camer und nach seinem Tod ist daselbst immer noch ein Bischof von Bethlehem, den der König und der Paps befätigen, jedoch ohne daß er bischöfliche Amtsverrichtungen vornehmen darf,) Nevers, Zion, und Troyes, beschrieben. Die Zahl der Klöster ist viel größer. Daß unter den vielen Vorsehern dieser Stifter und Klostergesellschaften sich mancher berühmter Mann, zumal aus den mittern Zeiten finde, wird ohnehin erwartet; unter den Frauenspersonen dürfte aber wol keine berühmter seyn, als Heloisa, deren Historie p. 572. mit vielen Lobsprüchen erzehlet wird. Die Menge von den hier mitgetheilten Diplomen, sonderlich Stiftungs- und Schenkungsbriefen, von denen so viele das erstemal gedruckt worden, ist überaus ansehnlich. Zum Erzstift Sens gehören 129. zu Auxerre 159. zu Bethlehem 8. zu Troyes, 66 zu Nevers, 71. zu Larentaise, 33. zu Zion 96. zu Noste, 4.

Utrecht.

Heyne

Caroli Segaar oratio de critica in divinis N. T. libris aequae ac in humanis, sed circumspicte et modestae, etiamnum exercenda 1772 8. 74. S. ist eine Rede, welche der schon sonst durch seine kritische Gelehrsamkeit bekannte Hr. Prof. bey Niederlegung der academischen Rectorwürde im vorigen Jahre gehalten hat. Der gute lateinische Ausdruck stimmt sehr wohl zu einem Vortrage dieser Art, von dem gelehrten

ten Kenntnissen eines Theologen als Kritiker betrachtet. Freylich ist Kritik für unsere Zeiten nicht mehr das recht bequeme Wort; der Sprachgebrauch hat es auf einen geringen Zweig dessen eingeschränkt, was ehemals von einem Kritiker oder Grammatiker erwartet ward. Will man es noch von dem Subbegriff aller gelehrten Kenntnisse, die zum Verständniß alter Schriftsteller nöthig sind, samt der Anwendung dieser Kenntnisse nicht nur auf Verbesserung einzelner Stellen, sondern auf Verichtigung der Ganzen, Herausgebung der Schriften selbst, und auf Erklärung und Beurtheilung derselben, sowohl den Sachen als dem Ausdrücke nach, gebrauchen: so muß man sich mit seinen Lesern darüber verstehen. In diesem Betracht kan es nicht überflüssig scheinen, daß Hr. Prof. S. anfangs umständlich erläutert, was Kritik, und was ein wahrer Kritiker sey; (um so mehr da diese Kunst und Wissenschaft gar merkliche Veränderungen erfahren hat. Ein Kritiker zu Alexandria, einer im funf- oder sechzehnden Jahrh. in Italien, endlich einer in der ersten Hälfte des achtzehnden Jahrhunderts in Holland, und in der zweyten Hälfte in Deutschland, was für ganz verschiedene Geschäfte! Hätte man dieß erkannt, wie viele ungereimte Zwistigkeiten, Anfordernngen und schiefe Urtheile würden unterblieben seyn!) Noch erlaubt und erwünscht das N. L. so gut als jeder andrer alter Schriftsteller, einen gelehrten Gebrauch der Kritik: Noch so viele Stellen sind besser zu erklären übrig; noch so viele Hülfsmittel sind ganz oder zu großem Theile ungenutzt s. w. so viele neue Handschriften sind seit und vor Aufnahme der jetzigen Lectio vulgata verglichen, so viele Varianten noch nicht gebraucht, so viele Fehler in der Beurtheilung begangen worden s. w. Diese und andere schon sonst bekannnten Sätze trägt der Redner ordentlich und einleuchtend vor. Unten am Rande aber sind

sind einige neue Erläuterungen und Befestigungen durch Beispiele beigefügt. Endlich von der nöthigen Vorsicht und Bescheidenheit eines Kritikers, im N. L. insonderheit. Sind 74. S. in groß Quart.

Stockholm.

Haller

Wiederum haben wir eine Anzahl Staatschriften erhalten, die während dem letzten Reichstage heraus gekommen sind. Freylich hat sich die Schaubühne sehr verändert, aber vielleicht hat es dennoch seinen Nutzen, zu sehen, wie zur Zeit der Regierung der Reichsstände gedacht, geschrieben und geurtheilt worden sey. *Högskift. secre:e utskott. protocollet angående K. Maj. til Lantmarskalken och Talemannen hållne mådige tal iij bey Fougt Å. 1772.* in Quart auf 84. S. abgedruckt. Da zwischen den Ständen wegen der Fähigkeit zu den höchsten Reichsämtern zu gelangen, ungleiche Meinungen herrschten, und dadurch der Reichstag verlängert, und die Krönung aufgehalten wurde, so hielt der König den 23ten November 1771. in Gegenwart von vier Reichsräthen, an die 4. Sprecher der Stände eine Rede, wodurch er sich erbot, seine Bemühungen anzuwenden, auf daß diese Streitigkeiten beigelegt werden möchten. Diese Rede wurde auch sofort verschiedentlich abgedruckt. Der Reichsrath legte das Geschäft vor den geheimen Ausschuss, und dieser befaßte sich damit; in verschiedenen Versammlungen wurde weitläufig darüber gesprochen, alle Meinungen aber zu Protocoll genommen, und hier bekannt gemacht. Wir haben mit Vergnügen den Unstand gelesen, mit welchem man die zuweilen ziemlich strengen Gedanken eingekleidet hat; und der Geist der Freyhett zeigt sich in der genauen Erwägung aller Worte, und aller Umstände, die nur einigermaßen haben ansößig schei-

nen können. Die meisten Meinungen beschloffen, dem Könige wegen seiner gnädigen Absicht z. danken, dem Reichsrathe aber vorzustellen, er hätte gleich auf der Stelle dem Könige erdfehen sollen, wie die Staatsverfassung Sr. Maj. keinen andern Vortrag an die Reichsstände zulasse, als durch eine vom Reichsrathe unterzeichnete Schrift. Endlich wurde der Abdruck der Kön. Rede mißbilligt, und daß künftig von des Königs wegen nichts bekannt gemacht werden sollte, als was der Reichsrath unterschrieben hätte.

Valer. Wichtig war auch R. hoglöft. Ständers secreta deputations betänkande af dea 2. April 1772. rörande ärens Excellences herrar Riksfens råd Ist bey Fougt A. 1772. in Quart auf 59. S. gedruckt, und die Beylagen machen 70. S. aus. Die Hrn. Reichsräthe wurden theils alle, theils in meererer oder minderer Zahl angeklagt, sie haben in verschiedenen Umständen sich nicht an die Vorschriften der Reichsgeetze gehalten. Der Anklagen sind zwanzig. Es würde an einem Fremden sehr verwegen seyn, urtheilen zu wollen, wo die Reichsstände geartheilt haben. Nur einige der Anklagen wollen wir im Auszuge anzeigē. Ein Hr. Kappe, dessen Wahl A. 1729. die Reichsstände dem Könige freigestellt hatten, wurde ohne den gewohnten Vorschlag von Drenen A. 1769. zum Landhauptmann ernennet, und vom Reichsrathe angenommen, obwohl der Reichstag A. 1762. hierinn eine Aenderung gemacht hatte. Die Reichsräthe lieffen etwas eingeführtes Eisen zum Behuf des R. Stalles aus dem Pachhause abfolgen, daß wider die Verordnung von auswärts war nach Schweden gebracht worden. Ein junger Mann von 28. Jahren wurde wider die Vorstellung der Bürgerchaft in einer Landstadt zum Bürgermeister angenommen, wozu ein Alter von dreyßig Jahren und die Wahl der Bürger erfordert

bert war. Zur Aufrihtung einer Fabrik von irbenem Geschirre hatten die Reichsräthe, einem allgemeinen Verbote der Stände zuwider, jemanden 6000 Th. S.M. geliehen. Zu einer Predigerstelle zu Stockholm hatte man nicht einen von denjenigen, die die meisten Stimmen gehabt hatten, sondern einen Dritten angenommen, weil einer der ersten sich bedankt hatte. Ein Kommereschreiber, der viermahl auf dem Vorschlage gestanden war und schon nach dem drittemahl ein Erwerbensrecht hatte, war vorbeigegangen worden. Die übrigen Fälle übergehen wir. In den Verlagen steht die Verantwortung der angeklagten Reichsräthe.

Sürch.

Hey Drell, Gesner, Füßlin und Comp. ist A. 1773. in Folio abgedruckt *Antonii Gouan Illustrationes et observationes botanicae seu variarum plantarum pyrenaicarum exoticarum adumbrationes, synonymorum reformationes, descriptionum castigationes, varietatum determinationes et icones* auf 84. S. samt 27. Kupferplatten, die Hr. Gouan selbst gezeichnet hat. Hr. G. geht von andern Kräuterkenntnern mit vieler Freyheit ab, und nicht allemahl mit der Schonung, die Gelehrte einander billig erzeigen sollten. Zuweilen sind es bloße Nahmen, andremahl einige Beleuchtungen der Zunahmen, und denn wiederum Beschreibungen und Abzeichnungen seltener Gewächse mit einer kritischen Beurtheilung andrer Schriftsteller. Bupleurum 769. Scirp. helv. hat Hr. G. unterschieden und abgezeichnet. Von der Erdnusz *bulbocastanum* erkennt er zwey Gattungen, die er beschreibt. *Sci. Selinum* 2. ist vermuthlich eine Spielart der N. 800. H. St. H. Des Rivinus *Libanotis* unterscheidet Hr. G. von der Nit mit gekreuzten Blättern die in Helvetien an den Felsen wächst: er macht auch die *Pimpinella glauca* von der *tenuifolia* Riv. unterschieden, und bestimmt überhaupt viele Pflanzen mit Doldblumen anders als sonst gesehen ist. Seine *Oenanthe glob. m. d. h. c.* wohl die *Oenanthe Scirp. helv. seyn*. Die Stabliche weiße

weiße Pimpinelle von der grössern Art trennt er von der kleinen mit zerhackten Blättern. Die Hüllen (stipulae) des grossen gelblichten Ornithogali sollen den Stengel nicht umfassen; das thun sie doch wenigstens zur Hälfte. Den apenninischen Albonis bezeichnet er mit den Unterscheiden, die zwischen ihm und dem gemeinen Föhlingssabonis sind. Sein Ranunculus pyrenaeus steht dem gemeinen scharfen Hanenfüß ähnlich, so wie er auf den Alpen wächst. Den parnassifolius sondert er von dem Menzelsischen, dessen Zeichnungen aber vollkommen mit dem in den Aelischen Alpen häufig wachsenden Stirp. Helv. n. 11 19. überein kommen. Wir zweiffeln sehr ob die Betonica Stirp. Helv. n. 265. die Mopeuroides sey, es müßten dann die Beschreiber derselben gar keine Acht auf die von einer Betonica ganz abgehende Blüthe gehabt haben. Daß die Eruca Stirp. Helv. n. 459. eben die Eruca des Jnards mit der stiellosen Schote sey, können wir noch nicht annehmen. Eine sogenannte Pulmonaria gall. mit ganzen Blättern sieht Hr. S. als eine besondere Gattung an. Warum Linné das ästige und blättrichte Hieracium 32. für einen Leontodon angesehen hat. Das wohlriechende hieracioides ist zuverlässig vom Dillenischen verschieden, wohn in es der Verfasser bringt, und dessen Blätter ganz wollicht und filzigt sind. Worin der Bestimmung der freylich sehr zweifelhaften Arten der Crepis. Des Dalechamps Cacalia sey dennoch von der gemeinen unterschieden: der giftige Senecio Scrophulariae f. könne doch nicht zu dem ganz blättrichten gebracht werden. Einige Kiebe, und Moose, ganz kurz, umständlicher aber von den Weiden. Die Salix, die Hr. S. für die n. 1642. H. St. H. nimmt, ist eine andere Gattung, und der Nahme schickt sich besser zu 1644. Die Careces 1356. und 1387. sind von 1383. verschieden, und noch weniger ist Carex 1356. die C. atrata. Sie kömmt der 1385. weit näher, das Polypodium fontanum ist ein Beyspiel der schlechtesten Nahmen, die man trivial heißt. Es wächst nicht an Quellen sondern an Felsen und Mauren im Trocknen. Verschiedene neue Pflanzen sind aus den pyrenäischen Gebürgen.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 10. Junius 1773.

Göttingen.

Heyne

In eben dieser Versammlung vom 8ten May dieses Jahrs ward vom Herrn Hofrath Heyne ein Aufsatz über die Pyramiden vorgelegt, welchen der Pfälzweybrückische Hofrath, Herr Medicus, der Societät zugeschickt hat. Bey Gelegenheit angestellter Untersuchungen über die Mumien kam Herr H. M. auch auf die Pyramiden. Die gemeinen Behauptungen von den Absichten dieser Steinmassen schienen ihm zu unedel und jenes außerordentlichen Volkes unwürdig zu seyn. Er gerieth also auf die Muthmaßung: die Absicht der alten Egyptier bey Erbauung sey doppelt gewesen: ihr Inneres sollte zwar zur Begräbnißstelle der Könige dienen, aber die äußere Form sollte ein Simbild der Unsterblichkeit seyn. Dies wird dahin erklärt: der Begriff der Unsterblichkeit sollte durch die ewige Dauer des menschlichen Körpers figurlich ausgedrückt werden; des Körpers

U a a

eines

eines Königes war bey einem Wolfe, das seine Könige so sehr liebte, noch bedeutender hiezu; so wie die Größe, die Höhe und das Erstaunende des Gebäudes. Zur Unterstützung seiner Hypothese nimmt der H. H. noch folgendes an: die Pyramiden seyen die ersten und ältesten Gebäude Egyptiens, weil sie noch ohne Hieroglyphen sind; wie schon Norden folgerte; Memphis sey die erste Stadt des Landes gewesen, und noch früher die Hauptstadt, als Theben: dergleichen Denkmäler, als Pyramiden sind, setze man aber an der Hauptstadt des Landes; die Pyramiden hätten auch zu Erfindung der Hieroglyphen Anlaß gegeben. Nimmt man indeffen auch gleich diese entbehrlichen Seitenstützen alle weg, so bleibt die Hypothese noch immer ein artiger scharfsinniger Gedanke, daß die Pyramiden zu einer Hieroglyphe der Dauer der Körper, und so weiter von der Dauer der Seele, können gebient haben. Daß sie ihrer Form nach eine geheime Bedeutung gehabt und eine Hieroglyphe der Sonne abgegeben hätten, haben schon andere gemuthmasset. Daß nur von den ältesten Pyramiden hiebey die Rede sey, deren er höchstens sieben rechnet, erinnert Herr M. selbst. Denn nach der Zeit seyen eine Menge kleinere ohne jenen alten Sinn, und bloß zur Nachahmung erbauet worden. Daß übrigens die Pyramiden zu Grabstätten der Könige zugleich bestimmt gewesen sind, ist unleugbar, ihre ganze innere Einrichtung lehrt es. Selbst die gefundenen Sarcophagen zeugen davon. Ueber die Brunnen äußert der Herr H. die Muthmassung, es können darin die Eingeweide der Könige beygesetzt gewesen seyn, welche von andern Körpern sonst in den Nil geworfen wurden. Vielleicht, fährt er fort, mag auch daher die Fabel des Herodots (vermuthlich B. II, 124. und 127. also wäre es eine Fabel!) rühren, der da sagt, die Körper seyen unten in der Pyramide in einer Insel beygesetzt.

Daß

Daß aber kein Körper in den Pyramiden gefunden worden, sey gar nicht zu verwundern, wenn man die unermessliche Hitze bedenke, welche im Innern der Pyramiden, allerhöchsten Aussage nach, seyn soll. Wollte man einwenden, daß sich doch Körper in dem Sande der Wüste Lybiens halten: so müßte man bedenken, daß hier stark Thau fallen, welche den Körper wieder befeuchten, und daß in der freyen Luft nie jener Grad von Hitze möglich sey, der in einem eingeschlossnen Orte seyn muß.

Straßburg.

Heyne

Von Herr Joh. Mich. Lobstein N. M. ist 1772. Herausgegeben: Commentatio historico-philologica de montibus Ebal et Garizim Deut. 27, 4. Er vertheidiget die Lesart des hebräischen Textes gegen die Samaritanische ziemlich umständlich, aber doch mit Belesenheit, nach den gewöhnlichen Gründen, die er nach seinem Sinn entwickelt und so gut stellend macht als möglich. Die Vermischung der vielen fremden Sachen macht das Lesen weniger angenehm. Sind 40 S. in 4to.

Mains.

Heyne

Mit Vergnügen werden wir gewahr, daß man hier die Verbesserung der Erziehung und des Unterrichts der ersten Jugend wirklich so zu bewirken anfängt, als man sie an so vielen Orten wünscht und in Schriften anrath. Wir haben eben einen Entwurf in Händen, nach welchem die Trivialis- und Realschulen in den Pfarreyen der Kurfürstl. Residenzstadt Mains werden eingerichtet werden. 1773. 8. 64 S. Er ist mit vieler Einsicht, Klugheit und in einer edlen Sprache abgefaßt, und, wie wir sehen, von der

L a a a 2

Kur-

Kurfürstl. zum Schulwesen verordneten Commission bekannt gemacht. Es werden die Gebrechen der bisherigen Schuleinrichtung vorans bemerkt gemacht; wie in großen, so ist auch in kleinen Schulen der verderbliche Cirkel: die schlechte Bestellung der öffentlichen Schulen veranlaßt Eltern, ihren Kindern Privatunterricht geben zu lassen, der doch selten besser ist, und seyn kann; dadurch fallen die öffentlichen Schulen immer noch mehr, und ihre Erhaltung wird zum Theil unmöglich: auf der andern Seite werden die guten Privatlehrer immer seltner, da sie auf den Schulen so schlecht vorbereitet werden. Diese unterrichten die ihnen anvertrauten Jünglinge von Stande und Vermögen eben so schlecht; und so ist in einigen Menschenaltern das Verderben allgemein und ohne Hülf. Es folgt die bessere Einrichtung; ohngefähr nach dem Plan einer Realschule; wenigstens der Vorstellung im Verstande nach; denn daß es viele solche Realschulen wirklich giebt, haben wir immer noch nicht erfahren können; bey verschiedenen macht der Name fast alles aus. Es sollen also in den Pfarreyschulen die Kinder von dem fünften bis zum vierzehnten Jahre in allem unterwiesen werden, was jedes zu seiner künftigen Lebensbestimmung vorbereiten kann. Der bekannt gemachte Entwurf der Gegenstände und Sachen, der Methode und des stufenmäßigen Fortgangs und der übrigen Einrichtung ist vortreflich. Aber nun die Ausführung? und Leute dazu? Diese vorzubereiten ist schon seit einigen Jahren eine Kurfürstl. Schullehreracademie zu Mainz errichtet worden. Der Anfang wird zuerst mit der einen Pfarreyschule zu St. Quintin gemacht, welche mit drey Kandidaten aus derselben besetzt wird. Eine Schulordnung soll folgen. Man hofft mit der Zeit den Schulunterricht den Eltern ganz frey machen zu können. Eine kleine Schulbibliothek.

Osfurt.

Orfurt.

Heyne

Es gereicht den hiesigen Pressen zur Ehre, daß immer von Zeit zu Zeit ein und das andere griechische Buch abgedruckt und dadurch die Lust zum Lesen und Studium der Sprache unterhalten wird. Außer einigen Stücken von Xenophon und Aristoteles hat man hier einige Dialoge des Plato abgedruckt, und zwar fünf mit Anmerkungen von Nath. Forster, wovon schon eine dritte Auflage gemacht ist, zu welchen kürzlich hinzu gekommen sind: Platonis Dialogi tres — opera et studio Guil. Etwall A. B. e Coll. Magd. E typogr. Clarendon. 1771. gr. 8. Es sind die beyden Alcibiades und Hipparch, griech. und latein. mit 32 S. Noten und Varianten aus einer Bodleischen Handschrift, die doch über den ersten Alcibiades nicht hinaus reichen. Freylich ist der kritische Aufwand, den der Herausgeber hierbey gemacht hat, mäßig und auch als Schulbuch ließ sich ein und der andere Theil der Schriften des Plato noch nützlicher behandeln. Ungereimt ist der Einfall, daß fünf Indices von allen Worten in diesen drey und den fünf von Forstern herausgegebenen Dialogen angehängt sind, die gegen ein Alphabet betragen. Schicklicher ist es, daß voraus des Plato Leben vom Dympiodor (nach Casaubons Ausgabe, am Ende des Diogenes von Laerta) und des Albinus Einleitung in das Lesen der Platonischen Dialoge (aus Fabric. Biblioth. Gr. To. II.) gesetzt sind.

Paris.

Halle

Observations sur la physique, sur l'histoire naturelle et sur les arts, par l'abbé Rozier, ancien Directeur de l'école vétérinaire de Lion ist eine Monatschrift, die mit dem Anfange des 1772 Jahres heraus zu kommen angefangen hat, obwohl die sechs ersten

sten Monate noch zu 1771. auf dem Titel gezählt werden, und der Julius für den ersten gerechnet wird. Mehrtheils sind es gesammelte Schriften, die schon anderswo stehen, wobey dann die Namen oft Noth leiden. Doch sind auch eigene Abhandlungen hier anzutreffen, wovon wenigstens uns kein anderer Druckort bekannt ist. Von diesen letztern allein thun wir die Anzeige. Eine Weise mit Gummiwasser die Federchen der Zweyfalter abzukleben, wobey man dann das Häutige der Flügel zerstört, und das übrige dem Thiere hinzumahlt. Eine Abhandlung, die fortgesetzt wird, von den Insecten, die dem Weinstocke schaden: nach Köfeln und andern. Wie man zu Venezia die Weinsäure (crème de tartre) zubereite. Die Art ist mühsam, und zu wiederholten malen wird der Weinsäure in Wasser gekochet und gereinigt. Man braucht hierzu zwar feine kreidigte Erde, wie zu Montpellier, gießt aber hingegen Lauge von Asche in den Kessel, macht dieselbe mit der Weinsäure aufzubrauen, und vermindert also allerdings ihre Säure: doch da die Lauge nicht dick ist, so bleibt die Weinsäure reiner, und bringt die Farben höher. Eine Presse zum Rattendruck. Einige neue Bücher, theils im Auszuge, theils bloß angezeigt. Einige Erfindungen. M. Demoret hat in Auvergne, nebst andern Spuren von Vulkanen, auch Basaltstein gefunden, die eine wahre Schlacke (lava) sind. Dieser Monat hat 270 S. in Duodez und drey Kupferplatten.

Augustin., der mit dem vorigen als der erste Band gerechnet wird. Ein Hr. N. beleuchtet Ferners Abhandlung von der Abnahme des Seewassers, findet sie nicht erwiesen, und schränkt sie in die Baltische See ein. M. Dubois von einer Feuerkugel, die man um Paris wahrgenommen hat. Ein neuer Versuch, vom Hrn. Macquer, durch welchen das Verschwinden

des

des Diamants im strengen und anhaltenden Feuer beständig wird. Hrn. Ranngeiffers mit Adlern gezeichnete Adlersteine werden beleuchtet. Hr. Dana von einigen Seethieren: der Amaniskari (eigentlich ist es von Hrn. Carbury beschrieben). Dann von einer Medusa, die wie ein Knopf aussieht, inwendig aber noch einen mit Strahlen umgebenen Mund hat: eine Kasse hat sie ohne Schaden gefressen. Noch zwei andere Medusen. Weiter von den Nebenwürmern. Der Holländer Werkzeug, kleine Kanonen zu bohren. Hat auch 270 S. mit 4 Platten.

September oder II. Band 1 Theil M. N. ein Hauptmann vom Erhalten des Fleisches im frischen Oele. Es erhält sich auch bis in Indien, ohne das Oel zu verderben. Einige Mittel zum Vertilgen der Insekten die dem Weinstocke schaden. Man hat zwar darüber Verordnungen, sie werden aber sehr schlecht befolget. Ein Brief Epitre sur la nature ist N. 1771. 8 gedruckt worden, mit botanischen und physischen Anmerkungen. Von den Milchzähnen, und denen, die dieselben vor sich herstoßen, mit einem sauberen Kupfer. Von einem Zahne der mit der Wurzel verkehrt gewachsen ist, so daß die Krone tiefer im Knochen lag. Des M. Brisson Erfindung Linnen ohne Ende zu weben. Eine Maschine die drückt und beutelt. Des M. de Chazotte Erfindung, den Käse durch ein Gemisch von Essig mit Laugensalz zu verbessern, worin man Lächer nezt, und den Käse damit umwickelt. Hr. Marcorelle von einigen Gräften in der Grafschaft Foix.

October. M. Pingeron vom Abdrucken der Blätter oder Blumen. Sie werden zuerst mit schwarzem Papier geschwärzt, und dann auf weißes abgedruckt. Von einem sehr kleinen Polnischen Zwerge, der nur 20½ Zoll lang ist, und unbeugsame Knie, und an jedem Fusse nur vier Zähne hat. Vom Oele aus den

den Weinkernen, deren Rinde scharf, aber die innere mandelfösig ist und ein süßes Del giebt. Eines Hrn. Dubuit Windmühle aus einem Ziehbrunnen Wasser mit einem Eimer zu schöpfen: eine für einen so geringen Zweck allzu kostbare und allzu sehr zusammengesetzte Maschine.

November. Verschiedene Proben, welche dienen, gekünstelte Weine zu entdecken, und nach welchen viele verdächtige Weine zu Paris unschuldig gefunden worden sind. Eine neue Pflanze *Obletia verbenacea*, die den Namen eines M. Oblet trägt, der viele Gewächse aus Cayenne und Isle de France nach Paris gebracht hat. Hr. le Monnier hat dieses Geschlecht bestimmt, das aber, aufs aufrichtigste zu urtheilen, beym Eickenkraut bleiben kann. Von dem Ritze den man zu Journay aus der mit Kalktheilen vermischten Steinkohlenasche verfertigt, indem man Kalk brennt. Von der Weise wie man zu Lille Eissternen baut. Ist 238 S. stark mit zwey Platten.

December. Eines Joh. vom Ef uns nicht zu Haus den gekommene Abh. vom Thau, sowohl dem der aus den Gewächsen ausdünstet, als dem der aus der Luft fällt. Eines Schreiners von Nancy Leonard Caseneuve Zirkel, eysförmige Figuren zu zeichnen. Des Hrn. Jars Unterrichts wie die Steinkohlen zu Coats zu machen seyn, fast wie das Holz verkohlt wird: solche Coats sind bey der Bearbeitung der Metalle um einen vierten Theil wohlfeiler als das Holz, greifen aber freylich den Ofen mehr an. M. Carrey wie man aus gestoffenen Steinkohlen Ballen verfertigt. In Peru, auf einem Berge, wo das Quecksilber auf 16 Zoll 9 Linien fiel, hat M. Gentil Kammuscheln gefunden. Wie man in den Sevennes die Kastanien ohne Rauch auf Hürden über dem Feuer trofne. Ist 227 S. stark mit zwey Kupferplatten.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.
 Den 12. Junius 1773.

Göttingen.

Beckmann

Das vierte Stück des dritten Bandes von der physikalisch-ökonomischen Bibliothek des Hrn. Prof. Job. Beckmanns enthält die Nachrichten von folgenden Büchern: Schlußatz der Künste und Handwerke, zehnter und elfter Band. Der bayerische und pfälzische Landmann, dessen Verfasser Hr. Rath Zohlsbrenner. Bey dieser Gelegenheit werden einige Nachrichten von dem jetzigen Zustande der bayerischen ökonomischen Gesellschaft, aus einem Briefe von München, mitgetheilt, Pennants Zoologia britannica nach der Uebersetzung des Hrn. von Mürr. Die deutsche Uebersetzung von des von Angerville Conchyliologie und Zoomorphose. Priestley Geschichte der Electricität von Hrn. Krünig übersezt. Des Hrn. von Stubenrauch Anfangsgründe der Forstwissenschaft. Srich Regeln zur Beförderung des Ackerbaues. Pumarers Erfindung das Getreide zu trocknen. von Wasserberg von Reinigung der Luft. -Abhandlung von Cydermachen
 B b b Lorenz

Torens Reise, nemlich die fehlerhafte französische und Deutsche Uebersetzung von 1772. Kiemanns Reisen. *J. F. Gmelini* Enumeratio stirpium agro Tubingensi indigenarum. Péroners Versuche zur Färbekunst, erster Theil. *Le Laboureur, ou Cours d'agriculture par Crasquin* De re rustica, or the repository for papers on agriculture. vol. 1, 2. Langsdorfs Einleitung zur Kenntniß der Salzwerke. Hr. von Stubenrauch Unterricht vom Salzwesen. Der künftige erfahrene Mälzer und Brauer. Liders Unterredung über den Ackerbau. Anhang zum Lehrbegriff sämtlicher Oekonomischer- und Cameralwissenschaften. Die Schlesijsche Landwirthschaft. *Scopoli annus quintus historico-naturalis*. Schröders lithologisches Lexicon. Index fossilium quae collegit Eques a Horn. — Luchscher von Roda vom Salpetertraße. *Ecole d'agriculture pratique par M. de Grace*. Knorrs Betrachtungen der Augen und des Gemüths in Vorstellung einer Sammlung von Schnecken und Muscheln; u. s. w. Vollständige Register beschließen diesen Band.

Das erste Stück des vierten Bandes enthält zuerst einen umständlichen Auszug aus *Traité des bêtes à laine* par *Carlier*; ein sehr theures Werk, woraus man den neuesten Zustand der Schäfereyen und Wollen-Manufacturen in Frankreich kennen lernt. *Voyage en Californie par Chappe d'Auteroche*, wobei Hr. Beckmann zugleich meldet, daß der Verfasser des wider den Aht geschriebenen Antidote, der nun verstorbene Graf Apolos Jepschodrowicz Masin Puskin, ehemaliger Präsident des Berg-Collegiums und würthlicher Staatsrath, seyn soll. Bemerkungen der Ehurfälzischen Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1771, wo vornehmlich die Erzählung des Hrn. Hofrath Medicus von der pfälzischen Khabaraber-Pflanzung merkwürdig ist. *Histoire d'un voyage aux isles Malouines par Dom Pernetty*. The
advan-

advancement of arts, manufactures and commerce by *Bailey*, ein' sehr wichtiges Werk. The natural history of the Thea-tree by *J. C. Lettsom*. *Bonors Thesaurus rei herbariae hortensisque* oder allgemeines Blumen- Kräuter- Frucht- und Gartenbuch; ein sehr schönes Werk, das ausgemahlte Abbildungen von 336 Pflanzen enthält. Nach dem Tode des H. Prof. *W. F. Guélin* hat es Hr. Prof. *Zöbner* in *Wittenberg* besorget. Der *Hannoverschen Landwirtschaftsgesellschaft* Nachrichten, zweyten Bandes sechste Sammlung. *Scopoli* dissertationes. Der aufrichtige Zuhörer, — ein großer Betrug des Verlegers! *Zimrods* Vorschlag zu Anlegung eines Getreidemagazins, herausgegeben von *Hrn. Schreber*. *Grasmanns* Abhandlung, wie ein Land ohne Düngen fruchtbar zu machen. *pörners* Farbe: Versuche, zweyter Theil. *J. A. Webers* Monatsschrift von nützlichen und neuen Erfahrungen aus dem Reiche der Scheidekunst. Der Verfasser, ein Arzt in *Tübingen*, verspricht alle Nothate einige Wochen, wenn sich genug Käufer finden. *Zinkens* rechtliche Wirthschaftssätze. *Da Roi* Harbsätze wilde Baumzucht. *Fränkische* Bienengesellschaft 1771. *Wiederburgs* Anleitung zum Rechnungs: Wesen. Der *Wittenbergische* Nachdruck von den *Philosophical transactions*. *Scopoli* principia mineralogiae. Des *Todeschi* Saggi di Agricoltura, manufacture e Commercio. *Essai de cristallographie* par *M. de Romé Delisle*. Das *Fräuzimmer: Lexicon*. *Wisingo* Abbildung der Wdgel und ihrer Nester. *Kuzella* preussische Bienenzucht. *Hohenlohischer* ökonomischer Kalender.

Erfurt.

Hofmeister

Ein systematisches Institutionen-Compendium haben wir neulich angezeigt, Herr *Schmid* in *Jena* hat einen systematischen kleinen *Struv* geliefert, und nun

erscheint auch ein Pandecten-Compendium mit der gewöhnlichen Zubehörde von *usus modernus in systematica* Methode abgefaßt. Es hat die Aufschrift: *Car. Frid. Dieterich Systema elementare Jurisprudentiae civilis privatae communis Imperii Romano-Germanici*, und ist ungefehr viertelhalb Alph. in Oct. stark. Die Idee ist gut: wir können zum practischen Gebrauch des römischen Rechts diesen *usus modernus* nicht entbehren, die beederley Grundfäße mögen nun im System zusammen passen, wie sie wollen, ob wir gleich glauben, daß die Materien, die dem deutschen Recht allein zugehören und nicht sowohl Bestimmungen des römischen ausmachen, für sich besonders im deutschen Rechte abgehandelt werden sollten. Doch, wir überlassen dieses der Zeit und der fernern Cultur unserer Rechtswissenschaft; die Rede ist jezo davon, was diese nach der jetzigen Lage der Sache, durch den Beytrag des Herrn D. gewonnen hat. Im System des Ganzen sind wir nicht weiter vorgerückt: der Herr W. hat bloß einen Theil des Plans ausgeführt, der im Mettelblattischen Elementar-System entworfen ist. Dieß ist an und für sich ganz gut: allein der gleichen Plane sind beständige Verbesserungen fähig, und daher wundert uns, wie derjenige, der den Plan ausführt, der doch nothwendig selbst Methodist seyn muß, niemals von seiner Vorschrift abzuweichen bezwogen wird. Wir wollen nur einiges wenigere berühren. Im allgemeinen Theil steht noch immer zu viel und zu wenig, und der ganzen Ausföhrung fehlt die Verbindung in ihren Theilen. Man sehe nur die Folge der Titel: 1. de iuribus et obligationibus, 2. de legibus, 3. de actibus iuridicis, 4. de conditione, die, modo, iuramento promissorio et poena conventionali, 5. de iuris et facti ignorantia, 6. de errore, dolo, metu, vi, culpa et casu, 7. de mora, 8. de interpretatione, u. s. f. Diese Ma-

terien

terien gehören zwar meistens in den allgemeinen Theil, aber so ganz ohne Ordnung und Verbindung untereinander müssen sie doch nicht hingeworfen, sondern vielmehr in ein haltbares Ganzes unter allgemeinere Gesichtspuncte gebracht werden. Zu viel steht im allgemeinen Theil, weil er viele Sätze enthält, die in den besondern gehören, z. B. §. 82. 86. die rechtlichen Wirkungen der Condition und des Modus bey der Erbscheinsetzung, §. 127. die Prästation der Culpa in Verträgen, vieles von der Cession und Assignation im 16. Tit. und eben so vieles in den besondern Cautungen der Restitutio in integrum, die Conventio-nalsstrafe im 4. Tit. u. s. f. Zu wenig endlich die Menge, besonders von abstrahirten Sätzen aus dem besondern Theile. Daß das Personenrecht zuletzt stehen muß, glauben wir auch: allem denn muß es nicht wie gewöhnlich bearbeitet werden. Wenn nicht alle Sätze, die aus dem persönlichen Zustande fließen, aus den übrigen Pandectentiteln herausgenommen und in ein System zusammen getragen werden, so sind wir wieder in eben der Verlegenheit, als wenn wir das Personenrecht voran setzen, b. i. wir haben Principiata ohne vorangegangene Principien. Wenn man z. B. die Theorie von den Verträgen im Sachenrecht abhandelt, so muß da nichts vorkommen, ob und wie diese oder jene Personen nach der Verschiedenheit ihres persönlichen Zustands pacificiren, sondern diese Sätze müssen alle ins Personenrecht am gehörigen Orte eingeschaltet werden. Das erfordert nicht nur die Methode, sondern diese Sätze erscheinen alsdenn auch erst unter ihrem rechten Gesichtspunct und vollem Licht. Eben so finden wir auch, daß Materien, die dem Namen nach verwandt sind, beyammen stehen, die getrennt werden müssen: denn eine bloße Zusammenstellung der Materien macht noch lange kein System aus, sonst müßte der kleine Stru-

W b b 3

auch

auch ein System seyn. Die possessoriſchen Interdicten z. B. gehören nur dem Namen und nicht der Sache nach zuſammen: denn nur diejenige, die auf die Behauptung des Beſitzrechts gehen, fließen aus dem dinglichen Beſitzrechte; die Subſtitutio pupillaris, das testamentum parentum inter liberos, die nothwendige Erbeſetzung und noch ſehr viele andere Materien gehören ins Perſonenrecht, u. ſ. w. Was ſoll im Perſonenrecht der Status heredis? So könnte man ſich einen Status eines Pactſtirnden, eines Delinquirenden und überhaupt jedes andern, der durch das Geſetz verbindlich wird, denken, und dann hätten wir mit guter Manier alles zuſammen ins Perſonenrecht heringebracht. Wo wir nicht irren, ſo iſt dieſer Gedanke eine Frucht von der ſchiefen Wolffſchen Definition von Status: warum bleibt der Herr W. nicht bey dem römischen Juriften, der alles dieſes aus dem quaficontractu aditae hereditatis herleitet? Vom Unterſchied der Quaficontracten und den unmittelbaren Verbindlichkeiten aus dem Geſetz und der davon hergenommenen Urtheilung ſind wir nicht überzeugt; die in der Inſtitutionen aufgeführte Quaficontracten ſind wohl nur Exempel, wenn man die L. i. D. de O. et A. damit vergleicht. Wir gehen weiter zum Detail. Einige Materien ſind wirklich im Ganzen genommen gut ausgeführt, wie z. B. die Lehre von der Poſſeſſion, vom Falcidischen Viertel und andere; oft ſind die Fälle nach der Verſchiedenheit der vorkommenden Fälle ſehr præcis auseinander geſetzt, und die Theorien ſind meiſt richtig. Dies ſey zum Lobe des Herrn W. geſagt, allein das berechtigt uns auch, einiges zu erinnern. Mit der axiomatiſchen Methode iſt es dem Herrn W. nicht gelungen, eben ſo wenig als ſeinem Muſter, dem Heineccius. Dieſe Methode erfordert einen ſehr ſtrengen Uebergang von Principien auf Principiata: das iſt bey unſerm Herrn Verfaſſer nicht,

nicht, man nehme nur die vielen Fälle vom Personenrecht, die im Sachenrecht schon vorkommen, zum Beweise. Historische Fälle sollten nicht nach der Schulform definit werden, wie in der Rechtsgeichte geschehen ist. Gegen die Disjunctio-nemethode, wo der verneinende Satz dem bejahenden entgegenesetzt wird, haben wir schon einmal unsere Meynung gesagt. Die Böhmische Pandecten und unser ältern Herrn Hofr. Beemanns Hefte rühmt der Herr B. als seine vornehmste Quelle; die letztere ist ziemlich mercklich, aber im Ganzen genommen ist diese Litteratur zu eng eingeschränkt, und so kommt man in der Wissenschaft nicht weiter. Wozu die Ausweisung über die *Seruitutem altius tollendi* in einem Handbuche? Den Meynungen der Doctoren, ist der Herr B. zu sehr geneigt, die Kraft eines *usus modernus* beyzuliegen. Und endlich das Latein — wie in den gewöhnlichen deutschlateinischen Pandectencompendien.

Paris.

H. L.

Ben Lacombe und nicht zu Lausanne ist A. 1772. in drey Duodezbanden herausgekomen. *les Annales de la bienfaisance ou les hommes rappelés à la bienfaisance par les exemples que les peuples anciens & modernes ont donné de l'humanité, de vertu, de generosité.* Herr la C. wird vermuthlich selbst der Verfasser seyn. Zuerst müssen wir anmerken, daß nicht eben nur gütige Thaten, sondern überhaupt schimmernde Thaten, Siege, auch wohl sogenannte *bons mots* hier aufgezeichnet worden, und dann treibt der Verfasser die Verabjämung der Richtigen Zeit in der Geschichte und Zeitrechnung bis auf's äußerste. Wir wollen bloß aus dem dritten Bande einige Beyspiele geben. Friedrich IV. ist hier ein Sohn

600 *Obst.* Aug. 70. St. den 12. Jun. 1773.

Sohn Friedrich des III. und hat in Holstein eine hohe Schule gestiftet. Hier wird Christian V. aus der Geschichte ausgelöscht, und Kiel ist ja bekanntlich eine Stiftung des Herzogs Christian Albrechts. Alfred, der große Alfred, habe um 800. gelebt; er wurde doch erst um 849. geboren. Ludwig IX. habe Henrich den III. von Engelland zum Gefangen gemacht. Swift sey durch seine Freygebige seit bekannt worden. Ludwig XI. habe des Erzherzog Albrechts (Kaisers) Schwester geheyrathet; und bald wieder kömmt ein Kaiser Albrecht der V. vor. Man habe in Rußland des Cicero Wädet von der Republik entdeckt. Eine fabelreiche Geschichte Brian's des Königes in Irroland: er schlug unter andern eine Dänische in 12000. Mann auß erlesener Wölker bestehende Armee (die tapfern Nordländer brachten aber auf ihre Flotten gewiß nicht so zahlreiche Wölker.) Daß Voerhaave A. 1732: in seinem 96. Jahre gestorben sey, mag ein doppelter Druckfehler für 1738. und 69. Jahre seyn.

Galler. Bey Ravanet ist A. 1773. gedruckt *Romeo & Paquette, Parodie de Romeo & Juliette* groß Octav auf 96. Seiten. Der Verfasser verbeht seine Absicht nicht den M. Dacis, Verfasser des *Romeo*, zu vertleinern, eben weil er ein fremdes Ungeheuer auszumücken übernommen habe. Aber die ganze Ausführung dieser Parodie ist so unersäglich niederträchtig, daß sie wenigstens bey uns lauter Ekel anstatt des gesuchten Lachens erregt hat.

Hiebey wird, Zugabe aztes Bild, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 14. Junius 1773.

Zelle.

Leif.

Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Religion, von Joh. Friedr. Jacobi 1773. 231 S.
 8. Die Erste Abhandlung, von den gewissen Kennzeichen eines wahren und zum Beweise einer Religion brauchbaren Wunders, giebt diese fünf als die vornehmsten an: es muß eine offenbare und sichtliche Begebenheit seyn, welche die Natur entweder gar nicht oder nicht auf solche Art bewirket, und auf den Willen eines Menschen unausbleiblich erfolgt; darmit muß ein deutliches, bestimmtes, und glaubwürdiges Zeugniß verbunden seyn, daß eine solche Begebenheit unmittelbar durch die Allmacht bewirket werde, ferner die Absicht desselben durch einen glaubwürdigen Zeugen entdeckt werden, es muß Gottes Wohlkommenheiten nicht zuwider seyn und eine erhabene Absicht haben; und die Lehren, die es bestätigen soll, müssen

müssen deutlich und bestimmt angezeigt werden. — Zweite Abhandlung, von den Wundern des Parisius und den daraus hergenommenen Einwürfen gegen die christlichen Wunder, S. 23. f. Gezeigt, sie seyn wahre Wunderwerke, auch göttliche: so sind sie doch zum Religionsbeweise unbrauchbar. Aber, fährt der Hr. V. fort, in der Geschichte finden sich so viele übers aus kühne Begebenheiten, daß man gar nicht ausmachen kann, ob sie eigentliche Wunder seyn? Merkwürdig und reich an Stoff zu allerlei Betrachtungen sind die Beispiele, besonders von seltsamen Kranken Genejungen, die hier gesammelt worden. Nicht weniger lehrwürdig ist die Vergleichung der Parisischen Wunder mit den Wundern Jesu S. 57. 58. — Dritte Abhandlung, Eine Erklärungsregel, welche bei den mehresten Stellen der göttlichen Offenbarung zu beobachten, und sehr in Vergeßlichkeit gerathen. Die Regel ist, allen Stücken des N. T. welche zum Unterricht des größeren Haufens greder und geschrieben sind, darf man keinen andern Sinn beilegen als denjenigen welchen dieser ohne Mühe erreichen können. Der Hr. V. nimmt hier, wie wir glauben, eben das, was alle gute der Sache kundige Ansleger empfehlen, wenn sie den Sprachgebrauch zur Hauptquelle aller gefundenen Erklärung machen. Beispiele werden aus Hrn. D. Semlers Paraphrasi epistol. ad Romanos, und Hr. D. C. K. Teller Wörterbuch des N. T., gewählt, um die Vernachlässigung jener Regel zu zeigen. Als eine Fortsetzung hiervon kann man die folgenden zwey Abhandlungen ansehen. Die vierte, Erklärung Röm. 2, 12=16. Der Hr. C. K. hält es für sehr unnatürlich, aus dem 12=15. V. eine Parenthese zu machen. Er läßt daher die Rede ununterbrochen also fortlaufen: welche (Heiden) beweisen das Werk des Gesetzes — — und die Gedanken, welche sie wechselseitig anklagen oder entschuldigen an einem Tage, da Gott das Verborgene der

der Menschen richten wird, und zwar nach meiner Lehre durch Jesum Christum. In der fünften Abhandlung, über Röm. 8, 17-23, nimt der Hr. B. die Meinung an, welche durch *alibi*, die ganze Schöpfung, Menschen, Thiere und leblose Dinge versteht. Billige Kenner und Richter werden gewiß einem Mann der so bescheiden, gefällig, und mit so viel Nachdenken und so grosser Erfahrung schreibt, Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn sie gleich in manchen Stücken anders denken. — Die sechste Abhandlung, über den Beweis Jesu von der Todtenauferstehung gegen die Sadduceer, wird man nicht ungerührt lesen. Der Hr. B. glaubt, unser Heiland disputire hier mit den Sadduceern nach ihren Grundsätzen. Für Leute welche den ganzen Menschen zu Körper machen, war dies der kürzeste und einleuchtendste Beweis eines Lebens nach dem Tode. (Wenn man durch *animas animarum* die Auferstehung des Leibes versteht: so kann man es wohl nicht anders erklären.) Die Unterredung mit einem Materialisten, welche den B. auf diese Meinung gebracht, verdienet als Muster empfohlen zu werden. — Das nach unserm Urtheil vorzüglichste Stück, ist das Siebende, S. 195. f. kurze Antwortwortung einiger Fragen. Kurz ist sie, aber dabei sehr reichhaltig, einleuchtend und nervös. Ist der Mensch vermöge seiner Geburt im Gleichgewichte gegen das Gute und Böse? Nein, denn es kostet weit mehr Mühe den Menschen gut, als böse zu machen. Kann die Fortpflanzung moralischer Unvollkommenheiten von Eltern auf Kinder, als möglich und wirklich bewiesen werden? Der Körper hat einen grossen Einfluß auf die Seele; und körperliche Unvollkommenheiten erben fort; auch gehen von den Thier- Seelen die Fehler von Eltern auf die Nachkommen über. Welches ist der erste Grund aller freundschaftlichen Verbindung denkender Wesen? Und, welches ist die beste und angenehmste

Denkungsart eines Menschen dem man viele Fehler zu gute hält und viele große Wohlthaten erzeiget? Die Verantwortung enthält viele heilsame Lektionen in Absicht unseres Betragens gegen Gott. Welches sind die Absichten eines weisen und gütigen Regenten bei seinen Strafen? Die Sicherheit, das Vergnügen und die Glückseligkeit einer Gesellschaft. Kann eine Strafe, die von einem Schuldigen auf einen andern geleyet wird, den Schuldigen bessern? Ist noch sicherer, und stärker als wenn sie an ihm selbst vollzogen wird. Die Beispiele aus dem gemeinen Leben und der Geschichte, womit der Hr. V. dies beweiset, sind unwiderprechlich. Kann Gott von einem Geschöpfe beleidiget werden? Gott siehet das Gute mit Wohlgefallen, das Böhe hingegen mit Mißfallen. Der Mensch kann also seinem Schöpfer Mißfallen verursachen. Kann ein Geheimniß, eine Sache die zwar bekandt und verständlich, aber unbegreiflich ist, einen Einfluß auf unsern Willen haben? Unser ganzes Denken ist Geheimniß, ja die ganze Sittenlehre gründet sich auf lauter Geheimnisse.

Leipzig.

Kraßner.

Joh. Friedr. Gläser; d. M. D. Churf. Amtß und Stadtphys. zu Sulza d. K. K. Ak. d. Naturf. Mitgl. der Churf. Defon. Ges. zu Leipz. Ehrenmitgliedß ausführliche Beschreibung der glücklich abgelaufenen grossen Feuersprobe, welche mit seinem erfundenen brandabhaltenden Anstrich öffentlich gemacht worden u. s. w. Bey A. F. Wöhme 80 Octav S. 1 Kupferpl. Hr. Gläser hat schon 1761. bey der Göttingischen K. Soc. d. W. einen Preis wegen der antwortung der ökonomischen Frage, wie das Bauholz durch Anstreichen vor dem Brande zu versichern sey erhalten. Wie er seine Vorschläge an Holzhäuser

fen und Brettern bewährt gefunden hatte, so hatte er gewünscht, daß eine Probe im großen, etwa an etlichen dazu erbaueten Häuserchen möchte angestellt werden. Die Leipziger ökonom. Gesellschaft und die Hamburgische Gesells. zu Beförderung der Künste, haben die Baukosten dazu hergeschossen. Im Frühjahre 1772. wurden im freyen Felde eine Viertelstunde von Subla drey Wohnhäuserchen jedes ein Stockwerk hoch von völig ausgetrockneten Bauholz das gefällt schon zwey Jahr im Walde gelegen hatte, so in einer Reihe aufgeführt, daß zwey knapp an einander gesetzt wurden, das dritte vier vöilige Schuh von jenem abstand, jedes mit Schwellen und Balken 10 $\frac{1}{2}$ sächsische Schuh welche etwa 8 Pariser Fuß 9 $\frac{1}{2}$ Zoll betragen hoch, 8 Schuh tief, und von den aneinander stossenden, jedes 12 Schuh lang, das abgesonderte 16. Es ward in ihnen so viel Holzwerk als möglich angebracht, und alles zum Brennen geschickt gemacht. Sie bekamen Ziegeldächer. Als sie fertig waren, ward in den beyden aneinander stehenden alles aus den Wänden hervorstehende Holzwerk außenwendig und innenwendig, mit Hr. Gl. Brandabhaltenden Anstriche bedeckt, so, daß solcher, als er trocken geworden war, etwa eines starken Papiers dick an solchem Holzwerke fest klebte, das Abgesonderte blieb unangestrichen. Von der Probe wird des Hrn. Viscerbergmeisters Gläfers nach dem ihm von der Leipziger ökon. Soc. geschenehen Auftrage gefertigte Registratur mitgetheilt. Diese Probe ist den 11. Aug. in Gegenwart vieler auch vornehmen Zuschauer angestellt worden. Der angezeigte Raum zwischen den zwey Häusern und dem dritten, ward, der Länge und Breite nach, mit Holz, etwas über ein Klasten ausgefüllt, ohne noch viele tannene dürre Holzstäme und Tannenreisig zu rechnen. Dieses Holz reichte bis an die Hälfte der Höhe der Häuser. Es ward 27 Min.
 Ecce 3 nach

nach 9 Uhr angezündet, gerieth auch gleich in völlige Flammen, die der Wind mehr gegen das Angefritzene zuwehte, gleichwohl brannte vom Unangefritzenen der Siebel schon um 29 Min. Das dem Feuer nächste Unangefritzene gerieth erst um 40 Min. in Brand. Man warf beymah noch eine Klafter Holz und Reisig hinzu, legte um 10 Uhr 35 Min. die Wand des Unangefritzenen völlig in Asche, brachte auch derselben Zwischenwand, die drey Schuh abstand, in Brand, an der Seite der Wand des Unangefritzenen glimmte das Feuer nur unter dem Anstrich stark fort, und erst 11 Uhr 6 Minuten schlug es unten an der Schwelle bey einer Säule, nicht gar einer Hand groß durch. Die Flamme suchte sich zwar an dieser Säule zwischen der Bekleidung hinaus zu ziehen, brachte es aber in 27 Min. nicht höher als 10 Zoll, das übrige Holzwerk dieser Wand glimmte, bey dem anliegenden größeren Kohlenhaufen nur von aussen hinein stark, innen blieb es unversehrt. Auch im Dache der angefritzenen erreichte das Feuer das zweite Gespar nicht. Weil man nun diese Probe für zu länglich hielt, ward das noch Brennende 11 Uhr 55 Min. ausgegossen. Das Kupferblatt erläutert diese Erzählung, Hr. Gl. lehrt die Beschaffenheit seines Anstrichs, und bringt Erinnerungen und Rathschläge bey, die seiner bekannten nützlichen Scharfsinnigkeit und Einsicht gemäß sind, und die man lieber, in dieser kleinen für das Wohl der Menschen so wichtigen Schrift selbst lesen wird.

Walch.

Jena.

Gröfers Wittwe verlegt: *Introductio in linguam Graecam, auctore Joanne Ernesto Imm. Walchio, conf. aul. etc. Editio secunda auctior, 13 und einen halben B. in Großoctavo* Wir haben bey

der ersten Auflage (f. G. N. 1763. S. 327.) die Einrichtung dieses nützlichen Handbuchs der gesammten griechischen Litteratur angezeigt. Sie ist an sich unverändert beibehalten, davor aber die Ausföhrung ansehnlich bereichert worden. Die vornehmste Vermehrungen betreffen theils die Nachrichten von den griechischen Schriftstellern, welche jetzt alle ohne Einschränkung erzählt, wozin auch das neu angehängte doppelte Verzeichniß derselben, von denen eines nach chronologischer, das andere nach der von ihnen behandelten Materienordnung eingerichtet ist, gehört, theils die Ausgaben ihrer Schriften, welche ebenfalls sämmtlich nun angeführet worden, und die ehemals ganz übergangene Sammlungen verschiedener griechischer Schriften. Dazu kommen einige ganz neue Anmerkungen, wie p. 82. 199. von den griechischen Handschriften und p. 170. 199. von den Hülfsmitteln, griechische Schriftsteller nützlich zu lesen. Durch diese sowohl als die bei den andern Materien fortgesetzte litterarische Bemerkungen der neuesten Schriften wird die vor diesem Theil der schönen Gelehrsamkeit gehdrige Bücherkänntniß sehr vollständig vorgetragen, und um desto brauchbarer, je mehr Sorgfalt der Hr. Hofr. angewandt, zugleich eine gute Ordnung derselben seit zu sehen; wodurch ein jeder im Stand gesetzt würde, wenn einige Bücher übersehen worden, oder neue an gehdrigen Orten einzutragen. Sonst sehen wir die neue Auflage eines solchen Buchs für ein gut Zeichen an, daß die Liebe der griechischen Litteratur unter uns nicht so klein sey, als einige befürchten, und wären aus dieser Ursache der neuen eine noch geschwindere Wiederholung.

Paris.

Prault hat N. 1772. in vier Bänden groß Duodez ein Werk des Abbe' Millot's abgedruckt. Der erste Theil heißt *Elements d'histoire generale*, *Prem. P. histoire ancienne* auf 425 S. Das Werk ist auf Befehl

Halle

Befehl des Herzogs Infants von Parma geschrieben, und nicht so verächtlich als zuweilen die neuen historischen Bücher sind, nur dünkt uns der Abbe' etwas zu sceptisch. Von den Aegyptiern; er bewundert sie nicht sehr, doch richteten sie zuerst unter allen Menschen ein mächtiges Reich auf, und sind die Erfinder fast aller Künste. Das Eisen sey später bekannt worden, weil seine Garmachung schwerer sey, als bey andern Metallen; wir würden die Garmachung des Kupfers für viel mühsamer ansehen. Man habe eine Zeitlang das Feuer nicht gekennet, hiervon finden wir bey den alten Völkern keine Spuren, und auch heut zu tage kennen alle Völker das Feuer, so wild und so einzeln sie sonst leben. Es habe den Aegyptiern an der Kraft zu urtheilen gefehlt. Doch bewunderten alle Völker die Weisheit der Aegyptier, schon zu Homers Zeiten. Die Aehnlichkeit zwischen diesem Volke und den Chinesern. Sanchoniaton habe zu des Josua Zeiten gelebt, wie würde dieses Hr. M. beweisen? Das Hebräische sey nicht die älteste Sprache, die Wörter in den abendländischen Sprachen, die daher entsprungen zu seyn scheinen, seyn durch verschiedene Ursachen, und selbst durch die Kreuzzüge in dieselben gekommen. Aber ist nicht das griechische, das herkulische Alphabet selbst phöniciſchen und samaritaniſchen Ursprungs? Wider die Xenophontische Geschichte des Cyrus, sie sey weder wahr, noch mit der heil. Schrift übereinstimmend. Dieses nach dem Zerret. Anquetil's korinthischer Schriften erwähnt der Verfasser nicht. Die Griechen hatten keinen Begriff von der Tugend! Das ist auch zuviel gesagt. Pausanias war wohl des Lobes nicht würdig, neben dem Xenophontes und Aristides als der Retter der Griechen genennet zu werden. Feuer vergrößerte doch seine Güter von 3 Talenten auf 100. Vor dem Philippus kan man nicht sagen Thebes n'etoit plus rien. Diese Stadt war die vornehmste und streitbarste unter den Griechen, bis Alexander sie zerstörte.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 17. Junius 1773.

Zelle.

Hofacker.

Gellius verlegt: Anleitung zur Kenntniß der Rechte in außergerichtlichen Handlungen — für solche, die keine Rechtsgelehrte sind, entworfen von Andr. Ludolph Jacobi 1772. 1 Alph. in 8. Freylich ist unsere deutsche Legislation durch die Aufnahme fremder Rechte und deren Vermischung mit den einheimischen zu künstlich geworden, und eben daher unsere Rechtswissenschaft zu sehr ins Monopolium der Juristen von Profession übergegangen, als daß nicht Marmontels Wunsch, daß jeder Bürger sein *Nationalgesetzbuch*, wie seinen *Almanach*, beständig in der Tasche führen könnte, bey uns wenigstens unter die frommen Wünsche, deren wir so viele haben, gehören sollte. Wenn denn nun auch ein deutscher Flavius unsere Geheimnisse aufdeckte, so würde er dadurch den deutschen gemeinen Mann eben so wenig zum Juristen machen, als der römische Flavius den römischen.

Ddd b

und

und eben so wenig dürfte er eine Medaillenstange zur Belohnung seines patriotischen Eifers erwarten. Aber rechtlichen deutschen Dank sollte doch der Kaufherr ständige haben, der den Layen so viel von den Gesetzen, nach welchen er seine Handlungen beurtheilen soll, unterrichtete, als er zu begreifen fähig ist und mit Nutzen auf seinen Zustand anwenden kann. Keinen Empiriker müßte er nicht bilden, der mit halben Kenntnissen gegenwärtige Krankheiten heilen will, sondern den vorsichtigen Mann, der seine Kenntnisse nur zur Abwendung künftiger Gefahr anwendet, und nicht auf gefährlichen Klippen zu wandeln begehrt, wann er einen sichern Ausweg finden kann. Dies ist ungefähr der Maasstab, nach welchem Herrn J. populäres Cautelen-Compendium beurtheilet werden muß, und in dieser Rücksicht verdient er Beyfall. Die Vorrede zeugt von einer warmen Liebe des W. für das allgemeine Wohl, die ihn zu dieser Arbeit veranlaßt hat, und nimmt den Leser zu seinem Vortheile ein. Die Ausführung selbst ist gut gerathen. Vorzüglich gefällt es uns, daß der Herr W. sich zu der Gattung seiner Leser herunter zu lassen weiß, sie nicht sowohl in der Theorie der Rechtsgelehrsamkeit, sondern vielmehr in der vorsichtigen Einrichtung der Rechtsgeschäfte, die ihnen täglich vorkommen können, unterrichtet. Daher keine kunstmäßige Definitionen und Divisionen, (aber deutlich und umständlich gefasste Descriptionen mancher Rechtsgeschäfte wären wohl nicht überflüssig gewesen, um doch einigermassen den Leser mit dem Gegenstand, worauf er seine Cautel anwenden soll, bekannt zu machen). Daß dieser Vorsicht ungeachtet viele Sätze übrig bleiben, die der Laye entweder gar nicht oder nur halb versteht, läßt sich leicht ermeßen. Dies ist nun freylich eine Unbequemlichkeit, die nicht leicht zu entfernen ist, und die allein durch eine zweckmäßige Auswahl der Sätze und so

viel

sich möglich populären Ausdruck vermindert werden kann. Hierinn hat der Herr W. unserer Einsicht nach ein gutes Mittel getroffen; aber ob es allemal geschähen sey, getrauen wir uns nicht zu behaupten. Der Leser, wie sich ihm der Herr W. denkt, muß hier am besten entscheiden können; beyrn Kunstverständigen ist zu viel Illusion, weil ihm bey der Lectüre eines solchen Buchs alles schon bekannt ist. In dieser Rücksicht scheinen uns einige Materien (von einzelnen Sätzen wollen wir nicht reden) zu flüchtig gearbeitet zu seyn. Wer nicht vorher vom Wechselgeschäfte unterrichtet ist, versteht gewiß das zehnte Capitel nicht. Auch ist das Buch nach seiner Absicht ziemlich vollständig: doch vermissen wir einige Materien z. B. von der Verjährung, Compensation, Erlangung des Eigenthums, vom Besizrecht, von der Intestaterbfolge u. a. Am Ende steht noch ein Inhang von den Abweichungen der Braunschweig: Lüneburgischen Cesslichen und Calenbergischen Gesetze. Auch das vollständige Register ist zweckmäßig.

Leipzig.

Kapitel

Dissertatio de aethere varie moto, causa A-
versitatis luminum vom Hrn. M. Christian Ludwig M.
W. bey Langenheim 40 Quart. 1 Kupfert., enthält
sehr fleißig und mit guter Wahl gesammelte Erfah-
rungen von unterschiedenen Arten des Leuchtens, und
scharfsinnige Erklärungen aus der Bewegung des
Aethers. Daß sich denselben Vollständigkeit und Ge-
wisshheit nicht ganz nach Wunsch geben lasse, beson-
ders weil sich Mathematik auf solche Untersuchungen
schwer anwenden läßt erkennt der Hr. W. selbst. Wir
zeigen diese Schrift auch nur wegen einer Vorrich-
tung zu einem angenehmen elektrischen Versuche an,
die Hr. M. L. angiebt. Man lässet in einer gläser-
nen

Dbd b 2

nen Glocke, wie die welche zu Bewegungen im leeren Raume gebraucht werden, einen messingenen Ring von einer messingenen Stange die von oben in die Glocke hineingeht, etwa bis mitten in die Glocke herabheben, sein Durchmesser ist etwa $\frac{1}{2}$ des Durchmessers der Glocke; theilt man nun diesem Ringe die Electricität mittelst der Stange mit, von der er herabhängt, welches durch einen Leiter am bequemsten geschieht, so gehen aus seinem äußern Umkreise ringsherum Strahlen gegen die Glocke, innerhalb des Rings aber bleibt alles dunkel. Man bringe man in des Ringes Mittelpunct, einen unelektrischen Körper, der mit dem Ringe durch nichts was die Electricität fortführt, zusammenhängt; wird alsdenn der Ring wie vorhin elektrisirt, so gehen nicht nur wie vorhin Strahlen auswärts, sondern auch von der innern Fläche des Ringes, gegen diesen im Mittelpunct befindlichen Körper, daß alles auch innerhalb des Ringes hell wird. Man wird leicht sehen, daß es schwer ist, den unelektrischen Körper auf eine bequeme und sichere Art in des Ringes Mittelpunct zu bringen, welche Schwierigkeit auch der seel. Winkler empfand wie er diesen Versuch machte und auf eine Vorrichtung dazu kam, die er aber nicht vollendet hat. Des Hrn. L. seine, die er hier mittheilt, ist sehr einfach und wohl ausgedacht. Von dem Stiele der den Ring hält, geht ein gekrümmter gläserner Arm aus, dieser hält von einem messingenen Stifte die Spitze in des Ringes Mittelpunct; vom andern Ende des Stiftes, hängt eine metallene Kette bis auf den Keller der Luftpumpe. Der Versuch ist bey der Erklärung des Lichtes aus Bewegung des Aethers wichtig. Hr. M. Ludwig ist der älteste Sohn des grossen Leipziger Arzneygelehrten, den wir am 7 May verlohren haben. Diese Probe läßt hoffen, daß er dem väterlichen Vorbilde glücklich nachzueifern werde.

Stof:

Stockholm.

Haller.

Rikens Ständers beslutne sammentrades emellan h. secret utskottet, secret deputation, samt 25 ledamöter af det Bonde standet senare protoller rörande Swea konung a förfäkran afgifvande til k. Majts Underskrift ist bey Fougt auf 48 S. Quart gedruckt. Wir haben die A. 1771. über diese Versicherungsschrift entstandenen Zweifel und Verlegenheiten angezeigt. Hier war der Fall noch schwerer, über dem sich die Ausgeschlossenen zu berathschlagen hatten. Drey Stände harten einen Entwurf der königlichen Capitulation gut geheissen, und auch viele unter dem Adel. Doch waren die mehrren im Rittersstande dawider, und wollten die Mehrheit der Stimmen unter den Ständen nicht gelten, noch die Capitulation dem Könige zur Unterschrift darreichen lassen, weil die Frage ihre Vorrechte angien, die keinem mehr unterworfen werden könnten. Man findet hier über diese Fragen die kräftigsten Reden auf beyden Seiten. Man trug endlich die Sache den versammelten Ständen vor. Man versicherte den Adel, es sollte seinen Vorrechten nicht zu nahe getreten seyn, und ließ das harte Verbot weg, daß niemand sein Amt niederlegen könnte, als worüber auch gar sehr in den vorigen Versammlungen gestritten worden war. Der König unterschrieb den Entwurf ohne ihn zu lesen. In der förfäkran selber, die auch 22 S. ausmacht, ist indessen fest gestellt, daß kein Stand noch Character zu einem Amte ein Recht geben solle.

Das Ceremonial bey der Krönung des Königes ist auf 54 und das Ceremonial der Huldigung auf 24 S. abgedruckt, und verdient auch gelesen zu werden, ist aber nicht wohl in einen Auszug zu bringen.

Haller.

Paris.

Der zweyte Band der *introduction à l'étude du regne mineral* ist von 400 S. Hr. Vauquét handelt hier von den Metallen, und dann von den brennbaren Dingen. Die Flüchtigkeit sey kein Kennzeichen woran man das halbe Metall unterscheiden könne, dann das Wey sey so flüchtig als immer der Wisnuth. Von den Anzeigen zu Bergwerken: in einzelnen, und in sehr erhabenen, aus Graniten bestehenden Gebürgen sind die Felsen mehrentheils taub. Daß die Metalle sich täglich neu erzeugen, und zumal neue Erde zur Eisenerde werden könne, die es noch nicht ist. Von den Witterungen, die Metalle zeugen, und von andern Schwaden. Die allgemeine Bearbeitung der Metalle, der Halbmetalle insbesondere, ihrer Arten, Bestandtheilen, und Eigenschaften. Der Nickel erscheint als ein besonderes Halbmetall. Es gebe bey Goslar gebiegenes Zink, aus dem Balnont. Das aufgelösete Quecksilber theile dem Wasser einen viel stärkeren Geschmack mit als die Säure, die es aufgelöset hat. Warum seht S. 137. Hr. W. Deutschland und Sachsen einander entgegen? Die Metalle eben so behandelt wie die Halbmetalle. Ein guter Theil der Platina schmelzt unter dem Brennspiegel und wird geschmeidig: unter der Muffel verliert sie von ihrem Gewicht. Die verkäufliche Platina ist mehrentheils unecht. Von den Körpern die aus Volcauen ausgeworfen worden sind. Den Bimsstein leitet Hr. W. von halbgeschmolzenen erdigten und steinernen Theilen her. Etwas von den warmen Bässern und andern Gesundbrunnen. Ist 404 S. stark.

Wien.

Nachricht von den Eisbergen in Tyrol; von Joseph Walcher aus der G. Z. der Mechanik öffentl. Lehrer an der Univ. zu Wien, bey Kurzbock 96 Octav.
5 Kupf.

5 Kupfertafeln. Diese Berge, welche bey den Tyrolern Ferner heißen, sind ohngefähr der Helvetier Gletscher. Man findet sie meist auf einer Charte von Tyrol die auf 20 Jern nächstens ausgegeben werden wird, und von zwey Tyrolerbauern dem bekantten Pet. Nisch, und Ge. Hueber, unter des Hrn. D. Weinhard Anleitung ist aufgenommen worden. Hier beschreibt sie Hr. W. aus eigener Bemerkung auf einer Reise im August und Sept. 1772. und erläutert seine Nachrichten durch vortrefliche Abbildungen, sowohl auf den größern Kupferplatten als auf eingedruckten Biquetten. Gemeinlich sind die Ferner untenher ausgewölbt, und fließt ein Bach hindurch der sich schon lange vorher ehe er sichtbar ward durch sein Geräusch verräth, diese Bäche kommen ohne Zweifel aus Leichen und großen Wasseransammlungen unter den Fernern (so verhält es sich auch mit dem ersten Ursprunge des Rheins.) Der Urheber der Natur wollte diese Berge mit immer dauernden Schnee und Eise bedeckt haben, damit dieser ungeheure Vorrath, (wie nach und nach immer etwas davon schmelzt) zu einem allgemeinen Wasserbehältnisse dienen sollte. (Dieses macht den Ursprung der Flüsse begreiflicher, als die Zumuthung an das Meerwasser, unter der Erde aufwärts zu steigen, und endlich in den Zwischenräumen der Steine, die gewiß keine Haarröhren sind, auf hohe Berge zu klettern, da doch noch nie ein Bergman auf einem Stollen oder einer Strecke Wasser von unten herauf hat kriechen sehen; auf den Kopf tröpfelt es ihm wohl) Ob nun gleich bey Sommertagen viel von diesem Eise schmelzt, so vermehrt sich doch die Menge und Größe der Ferner zuverlässig, auch Fabeln davon bey Seite gesetzt. Kräftige Wasserfälle ergößen die Reisenden, die Einwohner aber erinnern sie traurig an Ueberfluthungen, denn fast aus jedem Ferner strömt ein Wildbach, der, wenn er austritt, nicht nur durch gehäuftes Gewässer, sondern auch durch eine unglaubliche Menge Steine und Sand die er mitführt, erstaunliche

die Verwülfungen anrichtet. Zugleich untergraben solche Wildbäche den Fuß der Berge und veranlassen schreckliche Herabfällungen von Steinen und Erde. Eine gnädige Veranstaltung der Vorsicht ist, daß sich vor solchen Ueberschwemmungen an einigen Orten ein ungewöhnliches Getöse hören läßt, anderwo ein mineralischer Geruch verbreitet; so retten sich meist die Menschen, nur ihre unbewegliche Güter müssen sie der Wuth des Wassers überlassen. Den 13 Aug. stand das Barometer zu Innsbruck 27 Zoll 3 Linien Wiener Maas (es wäre zu wünschen man brauchte bey Barometern immer Pariser und Londener Maas, um jemanden der Vergleichen anstellen will, die Aufsuchung der Verhältnisse und die Verwandlung der Maasse zu ersparen) das ist dort hennah die mittlere Höhe. Zu Stams ein berühmtes Cistercienserkloster im Oberinntal, das wegen der Grabmäler der alten Grafen von Tyrol bekannt ist, 4 Meilen von Innsbr. stand es, noch selbigen Tag 3 Linien tiefer, und in den Orten die durch das Deythal hinein liegen fiel es immer stufenweise bis den 17 Aug. auf dem Platenfogel 21 Zoll den 10 Sept. an einem höhern Orte dieses Berges, 20 Zoll 6 Linien. Diese fünf Tage waren schön, heiter, warm, zu Innsbr. blieb das Barometer diese Zeit über ohne merkliche Veränderung stehen, das Thermometer war bey anbrechender Lage nur weniger als 12 reaumur. Grad Nachmittags allemal mehr als 15 über o. (vermuthlich ist dieses nicht von Innsbruck sondern vom Aufenthalte des Reisenden zu verstehen, wie die Folge zeigt). Sogar auf der Zwerchwand, und dem Platenfogel, die beyde sehr hoch, und den Farnern sehr nahe sind, ist es den 16 und 17 Aug. nicht unter 14 Grad gefallen. Hr. W. berechnet (doch ohne die Formel anzugeben darnach er rechnet) Innsbruck 235 Wiener Klafter über das Meer, und den höchsten Ort des Platenfogels wo er das Barometer beobachtet, 1480. Diese lehrreiche Schrift ist ein wichtiger Beytrag zur physischen Geographie.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.
 Den 19. Junius 1773.

Hannover.

Passions-Predigten, von Ernst August Barde, Pastor an der Auenzinde zu Hannover 1773; in 8. 340 Seiten. Bei dem so sehr geringen Vorzath, — wir wollen nicht sagen guter, sondern nur nicht anseßiger, ermüdender, einschläfernder, verbrüßlicher Passions-Predigten, verdient jeder St. -st. steller den Dank der Christen, welcher auch nur erstträgliche Passionspredigten herausgibt. Die angezeigten aber müssen wir unter unser bestes Eigenthum in dieser Art rechnen. Der Dr. B. wechselt ab mit historischen und dogmatischen Abhandlungen; und vermeidet allenthalben glücklich die gemeinen Fehler der Passionspredigten. (Z. E. das Belästende, Ueberschweimende, Declamatorische, Schielende, Auspressende). Die Thematata sind gut gewählt, wohl ausgeführt und schicklich vorgetragen. Uebrigens ist der Styl nüchtern, und doch lebhaft; einnehmend ohne Künstelei. — Wenn wir das Methodische auch
 e e e

bei dieser Art Predigten weglassen; die Passionsgeschichte nicht allfährlich in einzelne Stücke, die Verwütherei, Gefangennehmung u. s. w. zerlegen; sondern in ihren grossen Zwecken vorstellen, und mehr anwenden, als erklären; und lehren wollen: so würden sie gewiß auch Nutzen bringen. Die Absichten des Leidens und der Passion zu, nach wohl gewählten Texten zu, vorzutragen, mit Einschaltung der Umstände der Passion; oder die wichtigsten Stellen und Lehre gehörige Abschnitte der Passion, oder eine oder ganze Capitel der Passion, Jesu, (Matth. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.) den Zuhörern Stück vor Stück erläutern, durch dienliche kurze Reflexionen brauchbar machen, und etwa ein wichtiges Stück zu näherer Betrachtung ausheben: von solchen Passionspredigten liesse sich, wie uns dünkt, rechtlicher Vortheil (welches Seufzer und Thränen nicht allemal sind) erwarten. — In diesem Bande findet man 1) heilsame Betrachtungen über den Hingang Jesu zu seinem grossen Leiden, Johannis 13, 1. 2) Der Todt Jesu, als der stärkste Beweis daß Gott nicht schuld ist an der Menschen Verderben, Röm. 5, 6: 10. 3) Das Erhabene im Leiden Jesu; 1 Cor. 2, 7: 9. 4) Die Größe der Seele Jesu im dem Verhör vor Pilato; Luc. 23, 1: 5. 5) Pilatus ein Mensch der bei einem aufsteigenden Gefühl von Menschlichkeit und Gerechtigkeit dennoch Religion und Gewissen aus den Augen setzen kann; Luc. 23, 20: 25. 6) Kraft des Leidens Jesu zur Veruhigung in unserm Leiden, Hebr. 4, 15: 16. 7) Die seltsame Erquickung Jesu im Gebet Joh. 17, 1. 8) Kürende Vorstellungen Jesu an seine Begleiter auf dem Todeswege Luc. 23, 27: 31. 9) Das grosse Glück, ein Erldöfer Jesu zu seyn, Offenb. 1, 5: 6. 10) Heilsame Erinnerung des verfühnenden Todes Jesu beim Gebrauch des heil. Abendmals 1 Cor. 11, 23: 31. 11) Etere Bereitshaft zu einem seligen Tode, Luc. 23, 39: 43.

London

London.

Haller.

Von Rocher Davis ist N. 1772. abgedruckt: *Philosophical Transactions giving some account of the present studies and labours of the ingenious Vol. LXL. P. I. II.* worin die Abhandlungen des 1771. Jahrs enthalten sind auf 698 S. in Quart samt 21 Kupfern.

Zuerst zur allgemeinen Geschichte der Natur, zu den Elementen, der Erde, u. s. w. 1. Des Ritter Hamiltens Wahrnehmungen über die alten und neuen feuerpendenden Berge um Napoli, und die Wirkungen ihres Auswurfs; eine wichtige Nachricht, mit einer saubern Landcharte. Die Volcane sind die Wirkung unterirdischer Feuer, und nicht, wie man geglaubt hatte, die Ursache derselben. Es ist aus dem Vesuv so viel neue Materie ausgeworfen worden, daß Herculanium 70 und bis 112 Schuh unter der Oberfläche liegt. Es hat allerdings sehr alte Auswürfe gegeben, deren die Geschichte nicht gedenkt. Unter dem Boden von Pompei ist die Lava oder die vesuvische Schlacke. Es waren mehrere Ausbrüche, denn die Schichten von verschiedenem Stoffe folgen auf einander. Herculanium ist mit einem weichen Steine überschüttet, der aus Kunkelsasche und verbrannten Dingen besteht. Die Puzzolana ist ein vulcanischer Auswurf, und war dem Vitruvius bekannt. Hr. H. hat eine Bildsäule in Luso abgedruckt gesehen, der Luso muß also weich gewesen seyn. Die See hat nach Hrn. H. bis zum Apenninischen Gebürge gereicht, und was nunmehr Campania Felix heißt, ist ein vulcanisches Product. Der berühmte See Ignano ist vormals ein Feuertrichter (crater) gewesen, und die Hundegrub hat einen tödtenden Duff, dergleichen aus den Vesuvischen Schlacken ganz gewöhnlich ausdünstet. Die F. fatara ist eben auch ein Vulkan, wo noch jetzt vollkommen siedendes Wasser

fer ausgepfien wird. Vom neuen Berge bey Puzzolo, einem offenkaren Volcan. Der Seesand ist nach heut zu Tage an vielen Orten unerträglich heiß. Awey Nachrichten von dem Entsehen dieses neuen Berges aus alten und seltenen Büchern. Ein Volcan verdröset sich durchs Auswerfen. Von der Insel Sicilia, ihren warmen Wässern und Volcanen, auch von den kalten Kirtelschern Mentaroli. Der Sand an der See ist auch daselbst breunend heiß. Die ganze Insel sey aus der See empor gestiegen. Von tödtlichen Dünsten, die zu Portici in der R. Kapelle, und auch in einem Baumgarten entstanden sind. Eine starke Mofete ist in der Nähe vom Vletna heraus gebrochen, die alle Thiere tödtet. 2. Auch vom Ritter Hamilton. Der Vinsstein entsteht aus Erdsch, und der Ritter besitzt Stücke in allen Stufen der Verwandlung; aus dem Vinsstein entsteht hinwiederum Marmor. 3. J. Wemher, Prof. zu Cambridge in neu England, vom Durchgange des Merkurs durch die Sonne. 4. J. Howard von der Hitze in der Erde am Vesuvius. Der Thermometer ist bis auf 240. gestiegen. 7. 8. Stephan Desismes von der sparsamen Art von Deson, mit welcher man in China die Zimmer erwärmt, wezu man Hallen von Steinkohlen braucht. 9. Anton Williams von einem Donnerstrolche, der durch den Kirchturm, und durch eine eiserne den Wetterhahn besetzende Stange, mitten in die versamlere Gemeine gefallen ist, dennoch aber niemand getödtet hat. 13. Hr. Messier vom neuen H. 1771, vorhergenommenen Cometen. 23. William Bouasse meteorologische Wahrnehmungen in der Graffschaft Cornwall fürs Jahr 1770. Es fielen über 44 Zoll Regen. 24. Johann Smootons Maas der Feuchtheit in der Luft. 25. V. Beccaria vom Delogueser Leuchtstein. (Dem der wird wohl der aus Kalch und Schwefel bestehende Leuchtstein seyn) der gerade eben die Farbe wieder von sich giebt, die er durch das gläserne Dreyped ein-

gefo-

gesogen hat. 26. N. Watson von der Stärke des Frostes im Februar 1771. Die Salzsole hat ihm widerstanden, und von allen Salzen läßt das Meersalz am wenigsten das Zufrieren zu. 27. Thomas Barker von der Menge des zu Kunden gefallenen Regens, nicht viel über 30 Zoll. 28. Auch derselbe von der verschiedenen Menge des Regens in verschiedenen Höhen. 31. J. Lloyd von der Eiden Höle (oder dem tiefen Erdloche in Derby). Er hat sich an Seilen herunter gelassen. Zwey und sechzig Ellen unter dem Grunde gieng aus dem senkrechten Abgrunde ein Weg in eine große Höle, in welcher viel gelber Stalactit ist, welcher auch die ganze Höle inwendig überzieht. Aus ältern Nachrichten, die den Abgrund sehr viel tiefer machen, schließt Hr. L., ein zweyter Abgrund gehe von der Höle in ein unterirdisches Wasser: aber dieser Abgrund ist mit Steinen bedeckt. 33. Nathanael Pigot's Wettergeschichte von Caen. 56. James Harrington von dem im nördlichen Wallis fallenden Regen. 38. Alexander Wilson von der großen N. 1768. zu Glasgow eingefallenen Kälte, das Quecksilber fiel 2. unter 0. im R. Thermometer. 43. 44. 45. Karl Green's astronomische auf der Insel Tahaiti (auf deutsch) gemachte Beobachtungen: zumal der Durchgang des Mercur's und der Venus, sehr genau, von ihm, vom Capt. Cook, und vom Hrn. Solander. 53. Thomas Hornby von der Sonnenparallaxe, die er aus den eben benannten Beobachtungen, und aus andern berechnet: sie fällt auf 8 Sec. 78. Hundertstel und hieraus berechnet Hr. H. die Entfernung der Planeten von der Sonne. 55. Heinrich Cavendish's weitläufige Abhandlung, worin er alle electrischen Erscheinungen von einem elastischen fließenden Wesen erklärt. Wir können ihm unmöglich bey unserer Kürze nachfolgen.

Zur Chemie und zu den gegrabenen Dingen. 15. Peter Wolfe von dem manichischen Golde. Das mit
E e c 3 der

der Kochsäure übertriebene Zinn giebt schönere Farben als es unübertrieben geben würde. Von einer gelben Farbe die man aus Indigo mit der Salpetersäure erhält. 30. Des Braunschweigischen Hrn. W. F. F. Crell's Erfahrungen über die Fäulung. Sie gehen von den Gedanken einiger neuern sehr ab: die Fäulung ist nach denselben mit einer alcalischen Eigenschaft unzertrennlich verbunden, und die Säure hingegen, selbst wann sie in den ersten Wegen des Thieres verändert worden ist, hemmt doch noch die Fäulung. 52. Hr. Donald Monro unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, von dem Natrum aus dem Tripolitaniſchen, das ein natürliches und minder eisen- des Laugenſalz ist, als was durchs Feuer hat zubereitet werden müssen. Es verwittert an der Luft und fließt nicht: da es reiner ist, so sättigt es dritthalb mal so viel Säure, als das Sodſalz: es ſchickt sich zur Färberey sehr gut. Vefchpapier in dieſes Salz getunkt, brennt weg. 51. Hr. D. E. Raspe von den Waſalfelsen im Heſſiſchen. Es ſind Säulen, aber ohne Gelenke, man findet in der Nähe Volcaniſche Spuren.

Zu den Kräutern. 17. 18. 19. und 20. verschiedne Streitschriften über die ziemlich unrichtige Frage, ob der Kaſtanienbaum ein ursprünglich Engliſcher wilder Baum ſey. D. Ducarel, Hr. Thorpe, und andere behaupten, der Baum ſey ursprünglich Engliſch, welches ſie, aber nicht aufs richtigste, durch alte Urkunden beweisen wollen, die nur so viel bezeugen, daß freylich unter den Normanniſchen Königen Kaſtanienwälder in England gewesen ſind. Hr. Daines Barrington hingegen leugnet, daß der Baum England angehöret ſey, und vermuthlich iſt er aus wärmern Ländern hergebracht. 23. Hr. Peter Joh. Bergius zeichnet und beſchreibt eine Nyctanthes elongata. 41. Richard Waring von einigen in Syropſhire und in Wallis wachſenden Pflanzen. Ein ziem-

liches

liches Verzeichniß. Viele sind in ganz Europa gemein. 42. Straneßby Alhorne setzt das Sloannische Verzeichniß der Gewächse des Chelseischen Gartens bis 2450 fort.

Zur Geschichte der Menschen und Thiere 6. William Veruch liefert ein Verzeichniß der in der Pfarre Holycroß in allen Altern verstorbenen Menschen. Von 305. sind 136. unterm zweyten Jahre gestorben, und eine Person auf 101 Jahr gekommen. 16. Peter Hanly von einer grossen Fettgeschwulst im Unterleibe, die aus dem Nese entstanden zu seyn schien, und die Eingeweide des Unterleibes sehr zusammen gepreßt hatte. 5. Georg Edwards von dem Vogel, den Voßmaer Sagittarius genannt hat. 22. Wilhelm Hunter der berühmte Bergarbeiter, vom kleinen Stiere Nilgah (der kleine Stier), der vieles von dem schlanken Wesen des Hirsches hat. Er hält ihn für neu. Ist es nicht vielleicht der Zebu des o. Buffon? Man hat ihn von Guzurat nach England gebracht. (und findet ihn auch am Vorgebürge der G. H.) 22. Wilhelm Richardson von den Blatläusen, sie sind ein überaus zahlreiches Geschlecht; und ein Baum erzeugt mehr als eine Art. Die im Frühling aus den Eiern ausgeheckten Blatläuse sind lauter Weibchen, sie hecken lebendige Thiere, ohne daß sie sich gepaart haben sollten, so thun es ihre Kinder und Enkel. Das dritte Geschlecht bringt im Junius Flügel hervor, insondere wann sie genugsame Nahrung finden. Im zehnten Geschlecht zeigen sich erst Männchen, die paaren sich im October, und die Weibchen legen nunmehr Eyer, die ihre Befruchtung mit sich ins folgende Jahr übertragen. 29. Hr. Otto Frid. Müller von einem Geschlechte von Wasserthieren, davon einige Gattungen durchsichtige Schalen haben. Das Auge ist am Halße, sie gehören zum Wasserflosse. 30. Hr. Fort von einem schönen und bunten kleinen Fische aus der Südsee. 32. Hr. Pennant beschreibt, und zeichnet zwey neue Schwämme.

Fröten ab. 37. Hr. Daines Harrington von einem Maulwurfe aus Nordamerica, der zwey Gänge im untern Rinnbache hat. 37. Hr. Reinhold Forster von der Mäkung der Karpfen in Preussen. Die Fische des gefälzten Wassers gewöhnen sich d. h. auch an das süße. Von einigen vernünftigen Geschlechtern, die von der Karpfe und der Karausche, wie wir es verstehen, oder zwischen der Karpfe und der Schleie entscheiden.

Zur Mathematischen Classe 14. Edward Hairne beschreibet eine Aequatorialferndre, die wie eine bewegliche Sternwarte dienen kann. 30. Joh. Lauden von einigen Integralen, die man durch einen Bogen eines Kreisquadranten bestimmen kann. 46. D. Pemberton hat Keplers Weise die Mondparallaxe in den Sonnenfinsternissen zu berechnen erwiehen, auf alle verschiedenen Breiten des Mondes und auf die Bestimmung des anscheyenden Durchchnittes des Mondes angewandt, mit einer kurzen Anwendung dieser Berechnung auf diese Verfinsternungen. 47. Wilhelm Jonas von den Logarithmen. 49. Nevil Maskelyne wie man mit Dollonds Micrometer die Unterseite der geraden Ascension und der Declination berechnen könne. 50. D. Hopley von einigen Schwierigkeiten in der Newtonischen Theorie des Lichtes. 51. Franz Wollaston von einer Astronomischen Uhr.

Zu den schönen Wissenschaften. 10. Hr. J. Swinton von einer phönicischen Münze. 11. Auch er von zwey Hertrufischen Gewächten. 12. Und von zwey punischen Steinschriften, und von punischen in Sicilien geschlagenen Münzen. 40. Von fünf alten Persischen in Phönicien geschlagenen Münzen, wobey auch des Hrn. Anquetils unehöfliche Erwähnung einiger Englischen Gelehrten geahndet wird. 48. Matthäus Raper giebt eine sehr umständliche Abhandlung von dem wahren Weherte des alten griechischen und römischen Goldes, zum Theil aus schwarz gewogenen Münzen hergenommen. Diese beträchtliche Arbeit können wir nicht ausführlich anzeigen.

Hierbey wird, Zugsbe 23tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 21. Junius 1773.

Frankfurt am Mayn.

Hofsch.

Von unserm Herrn Prof. Riccius zuverlässigem Entwurf von der in Deutschland üblichen Jagdgerechtigkeit ist die zweyte Auflage im Andreäuschen Verlag heraus gekommen. Die Zufäße beschreiben hauptsächlich in eingerückten seit der ersten Auflage erschienenen neueru Jagdverordnungen und Urkunden aus den mittlern und neuen Zeiten.

Salle.

Welch

Gebauer's Witwe und Sohn verlegen: St. Joh. Georg Palm — Historie der deutschen Sibel: Uebersehung D. Martin Lutheri von dem J. 1517. an bis 1534. Aus des seligen Hrn. Verfassers eigener Handschrift herausgegeben und mit einigen Anmerkungen begleitet, von Joh. Melchior Bögen. 2. Mph. 10. und einen halben Bogen in Quart. Des sel. Palm's Irtheit

beit ist schon lang bekannt und mit Recht ihr Abdruck verlangt worden. Von einem Mann, der eine so ansehnliche Sammlung der ältesten Ausgaben der deutschen Bibel und ihrer einzelnen Theile besaß, und mit so vielem Fleiß und Geduld sich einer solchen Arbeit unterzog, konnte man was vollkommenes erwarten. Sein Tod schied die Hoffnung zu vereiteln, so daß man nicht einmal wußte, wo die von ihm hinterlassenen Manuskripte, die dazu gehörten, hingekommen. Desto größern Dank verdient Hr. P. G. und diesen werden ihm Keiner, bey denen Luthers Verdienst, unserer Nation Gottes Wort in ihrer Sprache geliefert zu haben, in dankbarem Andenken stehen, gewis nicht versagen, daß er sich so viele Mühe gegeben, die Handschrift, da sie ihm durch fürstliche Gnade aus Braunschweig zugekommen, gemeinnützig zu machen. P. war freylich nicht der erste, der eine solche Historie unserer deutschen Bibel zu schreiben, unternommen; er ist auch nicht der letzte, da wir selbst vor einiger Zeit Hrn. Giesens Buch ähnlichen Inhalts; oder vielmehr nur dessen ersten Theil angezeigt haben; er übertrifft aber ohne allen Streit alle seine Vorarbeiter, und da Hr. Giese geschrieben, ohne Palm zu nutzen, so bleibt beyden gleicher Ruhm, da sie sehr oft einander in dem Neuen begegnen, der letztere aber ist doch vollständiger, ohne alles zu bemerken, was der erstere hat: man muß beyde Schriftsteller zugleich lesen. Von dem gegenwärtigen Werk können wir keinen Auszug machen; wir lassen also uns begnügen, eine richtige Idee des ganzen Plans und denn an einem Theil eine Probe seiner Ausföhrung zu geben. Wir übergehen, was von Luthers Gaben und Eigenschaften, die ihn zu diesem Werk tüchtig gemacht, zuerst gesagt worden. Es ist gut, wenn es aber auf die ganze Uebersetzung gezogen werden soll, nicht voll-

ständig-

ständig. Wir zweifeln nicht, Hr. G. werde hier manches nachholen, und zu seiner Zeit den vorzuziehlichen Uebersetzerscharacter, den Luther behauptet, ganz ausmalen. P. zeichnet ihn nur nach der Periode, in welcher L. zu arbeiten, angefangen. Es ist bekant, daß L. seine Uebersetzung stückweise fertigsetzte, und nach und nach herausgab. W. erwähnt daher die chronologische Ordnung, jedoch so, daß er bey jedem Stück, z. Er. gleich zu Anfang bey den sieben Fußspalten, die neuen Auflagen und die von L. gemachten Veränderungen zugleich bemerkt, so daß man die ganze Historie der Uebersetzung eines jeden Stückes bis auf die Zeit findet, da die ganze Bibelübersetzung herausgegeben. Er schränkt sich aber nicht auf einzelne Bücher ein, sondern sammlet auch die kleinsten biblischen Stücke, die L. vor der gesanten Bibelausgabe deutsch drucken lassen. Dieser Fleiß, ist so viel wir wissen, ihm sehr eigen. Doch scheint er uns zuweilen ihn übertrieben zu haben; wenigstens hat er auf einige Zweifel nicht Rücksicht genommen, die dabey vorkommen müssen. Sollten wol die Texte, über welche Luther einzelne Predigten drucken lassen, wirklich von ihm erst neu übersezt worden seyn? Sollte er bey seinen ersten Katechismus die zehn Gebote und das N. U. neu übersezt haben? Hier wäre nun wol zu wünschen gewesen, daß ältere deutsche Uebersetzungen und ältere Katechismi wären verglichen worden. Von einem jeden Stück sind die historischen und litterarischen Nachrichten mit eben dem Fleiß gesammelt und erläutert, wodurch denn über Luthers Leben und selbst einige Theile der Reformationshandlungen, z. Er. S. 41. über die Leipziger Disputation, manche nützliche Anmerkungen zu machen, Gelegenheit gewesen. Das wichtigste ist in unsern Augen die beständige Vergleichen der verschiedenen Ausgaben, die wir auch bey dem

Buch des Hrn. Giesen gerühmet haben, jedoch an V. noch eine größere Vollständigkeit rühmen müssen. Durch solche Vergleichungen gewinnt die innere Gesichtigkeit der Uebersetzung ungemein, hier wird das Sprachtum der Kenntniß des D. L. und ganz besonders die steigende Stärke in der deutschen Sprache sichtbar: zuweilen, doch selten, fallen Veränderungen in die Augen, die man gewis nicht Verbesserungen nennen kan und wovon die Ursachen nicht errathen werden können, z. B. warum doch D. Luther in den Psalmen das viel schönere und selbst vom Vaulo authorisirte stetig der ältern Ausgaben mit dem gewis danken and mattenwol dem in den neuern verwechselt. Zu der versprochenen nähern Probe erwähnen wir das fünfte Capitel von der Uebersetzung des Neuen Testaments. Hier wird nun untersucht, wie Luther zu dieser Arbeit sich entschlossen, wenn und wo er versertiget, wie es zwar auf der Wartenburg geschehen, nachhero aber zu Wittenberg verbessert worden, (wo recht gut erinnert wird, daß L. Verlangen, Melancthon's Hülf bey diesem Werk zu genießen, eben so viel, als Carlstadt's Schwärmerey seine Zurückkunft beschleuniget) in was vor Ordnung die Bücher abgedruckt worden, hernach die beyden im J. 1522. im Septemb. und Decemb. herausgekommenen, und denn die folgenden wittenberghischen Ausgaben und die Nachdrücke, beschreiben. Hierauf folgen die Veränderungen, die Luther im N. L. bis zur Ausgabe der ganzen Bibel vorgenommen. Es sind sechs Ausgaben, zwey von 1522, eine von 1524, zwey von 1527. und eine von 1530. die hier verglichen worden. Dieses Verzeichniß, welches auf sechs Columnen jeder Seite, gedruckt ist, gehet von S. 102. bis S. 243. woraus jeder die Vollständigkeit desselben, nicht ohne Verwunderung des gedultigen Fleißes des Verf. beurtheilen wird. Ferner macht V. noch über diese Uebersetzung einige

einige Anmerkungen; 1) von solchen Stellen, wo die ältern Ausgaben dem Grundtext näher kommen, als die neuern. Recht artig ist es, daß Col. 4, 16. in allen Ausgaben vor 1530. gelesen wird: und daß ihr die von Laodicea leer. 2) von solchen Stellen, wo L. entweder wirklich etwas ausgelassen, weil er es in seinen Ausgaben nicht gefund, oder doch dieses Fehlers ohne Grund beschuldigt wird: 3) von solchen Stellen, wo L. der Deutlichkeit wegen etwas beygefüget, oder solcher Zusätze fälschlich beschuldigt wird: 4) von solchen Stellen, wo L. Uebersetzung was ganz eignes, und besonders hat. Auf diese Art, jedoch nach Beschaffenheit der Umstände sind alle übrigen einzelnen Theile der Uebersetzung behandelt. So viel von der palinischen Arbeit. Hr. G. hat diese mit Zusätzen bereichert, von denen wir noch reden müssen. Zuerst hat er eine sehr lehrreiche Vorrede vorgezsetzt, in welcher mit sehr richtiger Kenntniß der Werth und die Schwierigkeiten einer solchen Arbeit vorgestellt und eine kritische Historie der Schriften, welche der Geschichte der Bibelübersetzung bestimmt sind, und denn des palinischen Werks selbst, geliefert wird. Dieser Vorrede ist ein Verzeichniß von Hr. G. eigener Bibelsammlung angehängt. Es ist vollkommen dieser öffentlichen Bekannmachung würdig gewesen. Wenn man bedenket, daß Hr. G. erst im J. 1765. angefangen, Bibeln zu sammeln und daß er bis in Sept. 1772. so viele zum Theil seltene, zum Theil sehr kostbare, wie die complutischen, die antwerpischen und die waltonischen Polyglotten, Seb. Münsters hebräische Bibel, die ganze Suite von Erasmi N. L. und noch dazu doppelt, die ganze Suite von Rob. Stephani N. L. auch zum Theil doppelt, u. d. g. zusammen gebracht, der wird Urjach finden, das besondere

Glück desselben zu bewundern; sich aber auch freuen, daß ein solcher Schatz in Hände gerathen, die ihn nutzen können. Außer dieser Vorrede hat Hr. G. das palmische Werk durch und durch mit Anmerkungen begleitet und in diesen des Verfassers Nachrichten verbessert und bereichert, beydes mit Fleiß und Genauigkeit. Alles, was noch gesagt werden könnte, hat er nicht sagen können, und man muß ihm schon vor das, was er gesagt, verbunden seyn. Wir sind auf einige Stellen geflossen, wo wir eine Erinnerung erwarteten. Z. Er. V. redet S. 26. von Luthers Psalmarbeit vom J. 1513. als einer ungedruckten Arbeit, die aber nachhero in der holländischen Sammlung gedruckt worden. S. 251. von der Baronesse von Grumbach ist in den neuern Zeiten vieles bekannt worden, was hätte können bemerkt werden; doch das sind Kleinigkeiten, die Kennern ebenbürtig herfallen müssen. Nichts ist mehr zu bedauern, als daß dieses schöne Buch nur der erste Theil des ganzen Werks ist. Hr. G. macht uns Hoffnung, die Fortsetzung und Vollendung zu übernehmen, und darum ist er sehr zu bitten, da wir wenigstens Niemand kennen, der dazu so viele Hülfsmittel hat, als er.

Yaller.

London.

Wir holen den zweyten Band (vom ersten s. 1770. S. 606.) des *de re rustica or the repository for select papers on agriculture. arts and manufactures* nach, der N. 1770. auf 403. S. in groß Octavo bey Davis abgedruckt ist. Ist, nur allzuoft, findet man hier Uebersetzungen und Abdrücke lauzt bekannter Abhandlungen, auch aus den Vermischten Sammlungen, aus dem Wallertins, dem

dem Vitet. Wir wollen nur von dem eigenen, das in dieser Monatschrift liegt, einige Proben geben. Einige Verbesserung an Widmanns Viehweidweiden. Eine Abhandlung über das frisch Erhalten des Wassers durch eingerührten Leymen (Clay) durch Versuche. Vom Einweichen des Saamentorns zur Verhütung des Brandes. Kornhäuser werden angerathen. Ein Pflug (ohne Zeichnung) zur besten Bearbeitung des Landes, mit sieben Schaaren in zwey Reihen. Die Enden zum Lödten der Schnecken angerathen. Für die allgemeine Freyheit in der Kornhandlung. Verschiedene Schriften zum Ruhm der Pampulle; das Vieh liebt sie, zumahl mit Kneegras vermischt, mehr als Schneckenklee. Eine Berechnung, nach welcher sie in drey Jahren auf sieben Acker schlechten Landes zum Saen 21. Pf. 5. Sch. 2. Pf. gekostet, und 30. Pf. 10. Sch. getraagen hat. Verschiedene Entwürfe von Schlägen mit weitzgen oder feinen Strachjahren, mit der Ertrageheit in einem jeden Entwurfe.

Stockholm.

Halle

Im zweyten Vierteljahre 1771. war der Bericht bey der Königl. Academie der Wissenschaften bey dem Hrn. Kammerathe Andreas Botin. 1. Nic. Marcellus von den Gränzen zwischen Norwegen und Schweden. Sie gehen nicht, wie bey den Staaten, die in den Alpen liegen, der Höhe des Landes oder der Alpen nach. Einige Volkshen bestimmt, von 58. Gr. 58 $\frac{1}{2}$. Min. bis zum 61 $\frac{1}{2}$. 2. Alexander Bernh. Köpman vom Schwertfische. 3. Carl Wilhelm Scheele von der Säure des

Flussspathes, durch eine Menge Versuche. Die Kalkerde ist das eigentliche Grundweesen des Flussspathes, die Maauerde zufällig, und eben so die Eisenerde. Aus seiner Säure kan man mit Kalkschlag erhalten, der alle Eigenschaften des Flussspathes hat. Seine Säure läßt sich durch die Vitriolsäure austreiben. Sie hat eine Aehnlichkeit mit der Kochsalzsäure, und auch mit der Weinsäure. Sie ist fast allemahl mit einiger Kiesel-erde vermischt, die sich durch das flüchtige Alkali absondern läßt. 4. Hr. Fried. Mallet vertheidigt des Hrn. Klingenstierns. Sätze über das Zerstreiten der Lichtstralen wider Hrn. Daubert. 5. Peter Esbeck beschreibet den Fisch Aue. 6. Hr. Wahlen setz seine Abhandlung von der Kriebelkrankheit fort, und lehret insbesondere ihre Cur. Er läßt hier wie auch in Flußfebern und andern Uebeln brechen, auch abführen, schweißtreibende Mittel aber sind nicht heilsam. Er hat auch den aufgelöseten Mohnsaft mit einem flüchtigen Laugensalz gegeben. Die *Asa fetida* ist sehr dienlich, nicht so die Fiebersinde. 7. Andreas Schönberg von der guten Wirkung des kalten Bades in den Folgen eines unterdrückten Wechselfiebers. 8. Peter Waghström hält die ansteckende Kraft des Saamens und den Brand damit ab, daß er Saamenkorn ausbreitet und mit Lemmenschweigen bedeckt. Der Kalk und das Salz hatten nicht geholfen.



Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 24. Junius 1773.

Göttingen.

Beckmann

In der den 5ten Jun. gehaltenen Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften verlas Hr. Prof. Johann Beckmann seine Beobachtungen über den Bau und die beste Zubereitung des Safrors (*Carthamus tinctorius*), auch viele Versuche die Blüthen dieser Pflanze zur Wollenfärberey anzuwenden. Deutschland hat schon den Bau verschiedener solcher Pflanzen verlohren, wovon ehemals ganze Länder ihren mehresten Unterhalt und Reichthum gehabt haben, wahn unter andern der Safrors gehöret. Willig sollten uns diese Beyspiele aufmerksam machen, einem jeden neuen ähnlichen Verluste vorzubeugen, so bald ein Unfall ihn zu drohen anfängt. Zuweilen kan dieses durch eine schleunige Verbesserung der Cultur, der Zubereitung, auch

§§§

durc

durch Erfindung eines neuen vortheilhaften Gebrauchs des Productis geschehen; wenigstens scheinen solche Mittel mehr zu versprechen, als Gesesse mit den härtesten Strafen. Eben diese Betrachtung hat dem Hrn. Prof. B. Gelegenheit gegeben, den gewöhnlichen Bau und Gebrauch des Saffors zu untersuchen. Es ist bekannt, daß die Wärschen dieser Pflanze zur Seidenfärberey angewendet werden, und daß sie ehemals in verschiedenen Gegenden von Deutschland, vornemlich in Thüringen und Elsas, in großer Menge und mit großem Vortheil gebauet worden ist. Aber nach den Nachrichten, die Hr. Major Dierich in Esfarto dem Hr. B. mitgetheilt hat, ist der Bau des Saffors dergestalt im Thüringischen seit acht Jahren verfallen, daß jetzt nur das Dorf Gebecke noch etwas weniges bauet, wovon der Centner jetzt mit 24 Thalern bezahlet wird. Im Elsas wird jetzt gar nichts mehr gesäet, wo sonst die Dörfer Zulenheim und Blasheim sehr viel gebauet haben, wie Hr. Prof. Zeremann in Strasburg dem Hr. B. im Briefe gemeldet hat. Zur Ursache wird angegeben, daß die Güthe des deutschen Saffors gegen den orientalischen gar zu sehr abgenommen habe, und im Elsas soll auch der vortheilhaftere Tabacksbau den Saffor verdrängt haben. Jetzt findet man weder thüringischen noch strasburgischen Saffor (ersterer war sonst besser als der letztere) im Handel, und die Preys-Contanten haben zwar noch die Namen, aber seit vielen Jahren findet man keine Preyse beschriben; da hingegen jetzt vom orientalischen der Centner gegen 50 Thaler zu stehen kommt. Zur Zeit dieses gänzlichen Verfalles in Deutschland haben die Engländer, und unter den Schweden Hr. Medicinr von Linne' und Hr. Prof. Lidbeck, ihre Landesleute zum Anbau durch das Beyspiel der Deutschen, aufzumuntern gesucht; und in der That hat auch der Saffor, außer dem

dem starken Verbrauch zur Seidenfärberey, viel gutes. Die Saamen geben vieles und nutzbares, obgleich nicht genießbares Mehl, sie sind ein vorzügliches Futter für Federvieh. Das getrocknete Laub gab man im Winter den Schafen und Ziegen, und die holzigen Stengel erleichterten um Erstick den Holzmangel um ein vieles. Der Anbau verlangt wenig Wartung; und Hr. Hofrichter von Campen hat auf einem sandigen Boden, in der Nachbarschaft von Zelle, ihn mit Vortheil ausgeübt, so daß ein Pfund Saamen hundert Pfund Blüthen, und doch noch 41. Mezen Saamen gegeben hat, wie der Hr. Hofrichter dem Hr. Prof. W. zu berichten die Güthe gehabt hat. Hr. Beckmann, der ihn auch seit einigen Jahren, neben den übrigen Körbelkräutern in hiesigen ökonomischen Garten, ziehet, hat auch gegründet gefanden, daß das Land nur wenige, und gar keine frische Düngung haben muß, wenn man viele Blumen erhalten will. Auch dürfen die Pflanzen weder verfest, noch jemals besonnen werden. Wir übergehen das übrige, das die Erziehung selbst betrifft, die sonst in vielen Büchern, sonderlich in englischen, die aber gleichwohl auch von Deutschen ausgehrieben werden, unrichtig gelehrt wird. Der Saflor enthält eine doppelte Farbe, eine gelbe und rothe; jene läßt sich mit Wasser gänzlich ausziehen, letztere aber, da sie harziger Natur ist, nur durch ein feuerfestes alkalisches Salz. Da die gelbe Farbe bisher gar nicht gebraucht werden, so haben sie die Seidenfärber vorher mit Wasser rein ausgewaschen, und der Vorzug des orientalischen wird vornämlich darin gelehrt, daß er mehr roth, und weniger gelb enthält. Die Erfahrung lehrt, daß die Blüthen vieles von ihrer gelben Farbe in die rothbraune verwandeln, wann sie verwelken, zumahl wenn sie alsdann ein oder das anderemal bereznet werden. Eben deswegen

müssen die Blüthen nicht eher, als bis sie meist zerwelket sind, abgenommen werden, da man sonst in Deutschland das Gegentheil zu thun gewohnt war. Man kan alsdenn auch von denselbigen Pflanzgen reife Saamen erhalten, von welchen man die Blüthen einsamlet. Da man im orientalischen Caslor oft vollkommene Saamen oder Stüchchen derselben antrifft, so ist auch deswegen wahrscheinlich, daß man auch dort nur die welkenden Blüthen abnimmt. Hr. B. hat mit gutem Erfolge einmal den fehlenden Regen dadurch ersetzt, daß er die Blüthen Morgens und Abends mit Wasser besprenzen ließ. Daß das gewöhnliche Verfahren, die abgenommenen Blüthen zugleich zu trocknen, nicht dasjenige seyn könne, dessen man sich in Aegypten bedienet, bemerkt man leicht, wenn man den europäischen S. gegen den orientalischen hält. Dieser besteht aus lauter fein zerrissenen Fäden, die dicht an einander geballet sind, und er ist jederzeit etwas feucht. Hr. B. glaubte in demselben etwas vom Salzsauer zu bemerken. Denn die gelbe Linctur des deutschen S. wird nur erst alsdann in der Farbe völlig der aus dem orientalischen gleich, wenn jene mit Salzsauer vermischt wird. Er vermutete deswegen, man würde in Aegypten nicht nur den S. stärker auswäschen und weit langsamer trocknen, sondern ihn auch mit einem Salze anfeuchten. Vergehens hatte er in den Reisebeschreibungen nach einer hieher gehörenden Nachricht gesucht, bis er endlich, unter den Pflanzen hinter Hasselquist's Reise, eine kurze Erzählung der dortigen Veretung fand, die seine Vermuthung bestätigte. Nach derselben werden die Blüthen in Salzwasser ausgewaschen, maccirt, geknetet und endlich im Schatten an freyer Luft, wo sie Nachts den Thau empfangen, langsam getrocknet. Ein Versuch hat gezeigt, daß auf diese

diese Art auch der deutsche S. dem orientalischen sehr ähnlich wird.

Zu den Färbeversuchen hat Hr. B. weissen Flanell genommen. Den beyden Farben, sowohl bey der gelben als der rothen, sind die verschiedenen Salze und mannigfaltige Vorbereitungen des Flanelles, so wohl bey dem kalten als warmen Bade, versucht worden, wodurch denn eine grosse Mannigfaltigkeit und fast alle Abänderungen der gelben, und mit blauen und grünen Vitriol, auch der grünen und braungelben, schwarzbraunen, hernach auch der rosenrothen, fleischfärbenen, gelbrothen u. s. w. Farben entstanden sind. Da sich von diesen Versuchen hier keine vollständige Nachricht geben läßt, so wollen wir nur einige wenige anzeigen, die eine vorzügliche Achtung verdienen. Wird der Flanell vorher in einer Auflösung des Weinsteinrahms (den H. B. nach des Hrn. Pörners Rathe überall statt des gemeinen Weinstein gebraucht hat) und Alauns eingeweicht, und alsdann durch das kalte Bad der gelben Farbe gezogen, so hat er eine sehr gefättigte und angenehme gelbe Farbe, die sich weder mit kalten noch warmen Seifenwasser auswaschen oder ändern läßt, und die auch geschwächtes Scheidewasser verträgt. Durch Kochen werden auch hier die Farben ungleich stärker und annehmlicher. In die kochende gelbe Brähe Scheidewasser geschüttet, und dadurch einige mal Flanell gezogen, giebt ein feines Gelb, das, nach der Zeit des Kochens und der Menge des Scheidewassers, sich vom Citronengelben bis zum dunklern Gelben abändert. Auch diese Farbe verträgt kochendes Seifenwasser. Noch schöner wird dieses gelb, wenn der in Weinsteinrahm eingeweichte Flanell mit der gelben Brähe gekocht wird. Wird diese mit Salzsäure gemischt, und mit dem Lappen lange gekocht, so entsteht eine sehr dunkle gelbbraune Farbe. Die Mischung von Alaun und

Weinfein, die Helle zur Vorbereitung zur gelben Farbe empfohlen hat, giebt hier ein dunkles und doch wirklich dauerhaftes Gelb.

So viel beweisen wenigstens die vielen angeführten Versuche, daß die gelbe Farbe, wenn sie gleich den Seidenfärbem unbrauchbar ist, dennoch so gut, wie Scharre, Wau, Gelbholz und andere Pflanzen, zum Gelbfärben der Wolle, und zwar mit Vortheile, gebraucht werden kan. Mit ungekochtem Kalke giebt die gelbe Tinctur auch ein recht gutes sogenanntes Schüttgelb.

Die reine Farbe, welche durch das feuerbeständige alkalishe Salz aufgelöset worden, hat eben dadurch vieles von ihrer Stärke verloren, die dadurch wieder erlanget wird, wenn man eine Säure hinzusetzt, die den färbenden harzichten Theil von dem Alkali scheidet. Dazu wird gemeinlich Citronensaft gebraucht, und es ist auch gewiß, daß keine mineralische Säure, auch keine andere vegetabilische Säure, ein so angenehmes Roth hervorzubringen vermag, als eben der Citronensaft. Auch von dem besten Esig, selbst dem, den Hr. D. Westendorf bereitet hat (S. Anzeigen 1773. S. 25.), fällt es weit schlechter aus. Unter den mineralischen Säuren giebt das weiße Vitriolöl doch die unnehmlichste Farbe, und die welche der aus der Citronensaure am nächsten kömmt. Bey dieser Sättigung des alkalischen Liquors mit einer Säure erfolgt ein Niederschlag, der aber sehr fein ist und noch Weile färbt. Nimmt man Citronensaft, so muß die Vermischung in einem sehr geräumigen Gefäße gemacht werden, indem das Aufbrausen, das aber erst sehr langsam erfolgt, zuletzt sehr heftig wird. Reber Flanel, der oft in ein frisches mit Citronensaft bereitetes Bad getunkt wird, nimmt zwar ein angenehmes Rosenroth an, aber ungeachtet es eine ziemliche Zeit an der Luft

Luft aushält, so wird es doch durch Seifenwasser gänzlich abgewaschen. Weit schlechter und undeutlicher wird die Farbe mit Weinszig. Ein weit mehr gejähtiges Roth, als das mit Citronensaft, aber ein sehr ähnliches erhält man, wenn man den rothen als falschen Liquor mit weißem Vitriolblü sätigt, und in dieses kalte Bad den rohen Flanell oft eintaucht, nach jedem Eintauchen aber durch ein mit Citronensaft säuerlich gemachtes Wasser zieht. Wird diese Arbeit oft wiederholt, so wird das Roth doch so stark, daß kaltes Seifenwasser es zwar blässer macht, aber es doch nicht ganz auswäscht; und diese Vereitlung scheint wirklich Achtung zu verdienen; zumal da man dabey weniger Citronensaft und auch weniger Urtheil gebraucht. Eine gute OrangenzFarbe entsteht, wenn der Flanell vorher in Launwasser einweichet, und hernach in die mit Citronensäure gesättigte Urtheil getunkt wird. Zum heißen Bade scheint das Vitriol-sauer das schicklichste zu seyn; man muß aber alsdenn, wenn man eine rothe Farbe verlangt, den Liquor nicht völlig mit der Säure sätigen, auch die ganze Urtheil nur eben mit dem Flanell aufstellen lassen; widrigenfalls wird die Probe mehr oder weniger gelbroth. Von allen angestellten Versuchen zeigte Hr. Prof. Beckmann die Proben vor, und sie beweisen, daß es wenigstens nicht unmöglich sey, auch die rothe Farbe des Saffors auf Wolle zu gebrauchen, ja, sie machen es wahrscheinlich, daß mehrere Versuche diesen Gebrauch noch vorthelhafter machen könnten. Gesetzt aber, die Wollenfärber könnten oder wollten sich der Methode des Saffors nicht bedienen, so hält doch Hr. Beckmann es, nach seiner Erfahrung, für möglich, daß die Wollenfärber erst den Saffor zum Gelben gebrauchen, hernach ihn wieder trocken, und alsdann noch wieder den Seidenfärbern überlassen könnten. Das Nothe erhält sich gewiß noch im Saffor,

lor, wenn ihm gleich bereits das Gelbe gänzlich ausgewaschen ist, und auf solche Art würden die Wollenfärber noch dazu den Seidenfärbern die Mühe nehmen, den Saflor vorher von seinem ihnen unbrauchbaren Gelben zu reinigen, und diese Mühe, die sonst die Seidenfärber haben würden, ist nicht geringe, da sehr vieles Wasser und ein oft wiederholtes Waschen zu dieser Absicht nöthig ist. Vielleicht würde es zuträglich seyn, wenn die Wollenfärber den Saflor, nachdem sie ihn gebraucht und getrocknet hätten, mit etwas feuerfesten Alkali befeinerten. Uebrigens unterscheidet sich das Roth des orientalischen Saflors gar nicht von der Röthe des deutschen Saflors, und die Menge des Rothens ist im ersten, selbst bey der in Deutschland bisher üblichen Einsammlung, bey weitem nicht um so viel größer, als man gemeinlich vorgiebt. Auf Leinen bringt der Saflor die angenehmen Rosenfarben mit allen ihren Abänderungen und Abfällen hervor; welche Hr. Prof. Beckmann einmal bey einer andern Gelegenheit genauer zu untersuchen gedenkt.

Paris.

Haller. Ohne Anzeige des Ortes und Druckers ist hier eine kleine Schrift von 85. S. Octav herausgekommen, deren wir mit wenigen Worten gedenken wollen. *Les deux amis, conte Froquois.* Die Fabel ist widersinnig, zwey mit ausnehmenden Vorzügen begabte junge Froker, sehr gute Freunde, verlieben sich in eben das Mädchen, das auch beyden günstig ist. Nach verschiedenen Siegen der Freundschaft über die Eifersucht heyrathen sie alle beyde die Schöne, und besitzen sie zugleich in guter Einigkeit. Die Auskleidung dieser seltsamen Geschichte, die Lieder und Reden sind aber sehr voll Witz und dennoch nicht auffer dem Costume.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 26. Junius 1773.

Göttingen.

Hofachne

Unter dem Vorfig des Herrn Geheimen-Raths Rath's Arrers vertheidigte Herr Herr. Herrn. Wilh. Zusinger aus Hamburg seine Inauguralchrift: de societate mariti et vxoris mercatoria. Eine solche Handels-Gesellschaft zwischen Eheleuten wird, wie gewöhnlich, entweder ausdrücklich oder stillschweigend eingegangen. Die daraus entstehenden Rechte und Verbindlichkeiten äußern sich unter den Verbündeten selbst in Rücksicht auf die gleiche Austheilung der Vortheile und des Schadens, und gegen jeden dritten entsteht daraus eine Correalverbindlichkeit, wie bey dem gemeinen Gesellschaftsvertrage. Die Rechtswohlthaten der Frauenzimmer und unter diesen besonders der Velleianische Rathschluß fallen weg; dagegen erlangen sie bey der Ausübung der Handelschaft gewissermassen die Rechte der Mannspersonen. Von
 h h h die

diesen handelnden Frauenpersonen müssen aber wegen der Verschiedenheit der rechtlichen Wirkungen die Kaufmannsweiber unterschieden werden, die ihren Männern bloß ökonomische oder auch in der Handlung ihre Dienste leisten, oder auch für sich ihre eigene Handelschaft treiben.

Stockholm.

Haller.

Hr. Samuel Sandel, Berggrath und Ritter vom Nordstjerne hatte N. 1771. im dritten Vierteljahre den Vorsitz bey der K. Academie. 1. Hr. Nic. Marellus setzt die Nachricht und die Landcharte fort, wodurch die Gränzscheidung gegen Norwegen bestimmt wird, und dießmal geht er von Härjedal nach Norden bis Kappersfäll in Lapland. Die Lappen machen dreyerley Fällar. Auf den wildesten Bergen bleibt nur die Aergkirke übrig. Die ersten Wälder sind von Fichten (Kiefern vieler Deutschen, die in Schweden als zweyerley Bäume angesehen werden Tälk und Gran). Zuletzt verschiedene Polhöden bis auf 69° 32 Sec. 2. Hr. Peter Weiffenström vom glücklichen Versuche das Getreide und Malz auf einem Schmelzofen zu dörren, samt der Abzeichnung des Ofens. 3. Hr. Roland Martin von einer überaus grossen Wafersucht, die ihren Sitz in einem Eperstocke hatte, und wobey die Haut des Unterleibes bersten wollte. 4. Hr. Torbern Bergmann von der Weise bessere Ziegel zu streichen: der größte Fehler ist das Einsaugen der Feuchtigkeit. 4. Hr. And. Joh. Kerell von der Bestimmung der Sonnenparallaxe durch den Durchgang der Venus: es bleibt doch noch immer eine ziemlich grosse Ungewißheit übrig. 5. 6. Hr. Casp. Haldin und Hr. S. Sandel rühmen die von Kupferschlacken erbaueten Häuser. 7. Hr. Nic. Christ. Friis von dem Fischfang der Hällefunder. 8. Hr. Sam. Sussar

Gustav-Hermelin von einigen Verbesserungen im Kupferschmelzen, zu Felsdal in Norwegen, wodurch viel Kohlen und Arbeit erspart wird. 8. Hr. Anton Martin von dem Haarwurme (Gordius) in Menschen und Thieren, und von den Mitteln, diesen Wurm zu tödten, durch Versuche. Am meisten thut noch der Mohnsaft.

Im letzten Vierteljahre 1771. hatte der Graf und Reichsrath Rudenschöld den Voratz, und mit diesem Vierteljahre geht der 32 Band zu Ende, der 366 S. stark ist und 10 Kupfer hat. 1. S. G. Hermelins Beschreibung des Dachstiebers, und der Art ihn zu gewinnen und zuzubereiten. Man fängt doch an, in Bergland mit Schiefer zu decken. 2. Hr. Torbern Bergmann vom weissen Niederschlage aus Quecksilber. 3. Andr. Joh. Leyell betrachtet die auf der Georgsinsel (Otaheiti) gemachten Wahrnehmungen des Durchgangs der Venus. Er schließt die äussere Verührung aus, da sonst die Parallaxe nicht höher als 8 Sec. sich belaufen würde. 4. Gabriel Lund vom vielfältigen Nutzen des Schwedischen Salapars, orchis morio, und nicht orchis mascula, wie er anmerkt. Sie dient scharfe Mittel so einzuwickeln, daß sie ohne Schaden genommen werden können, wie die sonst allzu scharfe Polvgala: sie giebt in der Lungenjucht eine stärkere Nahrung, sie thut beym schmerzhaften Harnen, was der Arabische Gummi. 5. Hr. P. F. Bergius von eben derselben Wurzel: sie sey als ein bloß schleimichtes unschuldiges Wesen anzusehen, und könne zum Wenschlafe nicht reizen. Die aus dem Orient kommende Salapwurzeln seyen von verschiedenen Gewächsen. Wie man die Drachswurzel leicht schälen, und auf dem Ofen trocknen könne. Auf einem magern Wiesengrund, der in einem Garten sey, seyen doch die Stendelkräuter gewachsen. 6. Hr. Daniel Retander von der grösseren oder kleineren Beständigkeit

ständigheit der Welt, die aus der Verbehaltung ihrer ursprünglichen Kräfte zu erwarten ist. 7. J. Sabarriae Sternloch von einem perspectivischen Transparenz. 8. Hr. Peter Wargentin von dem N. 1769. erschienenen Cometen, und 9. Erich Proberius'se Rechnung. Dieser Comet ist vorher noch niemals beobachtet worden. Wann 10000. den mitteln Abstand der Sonne ausdrücken, so war des Cometen erster Abstand 15227. und am 9 May 14435. sein kleinster Abstand war 2926.

Haller.

Genf.

Wiederum zwey Bände Voltairischer Schriften sind ohne Nennung des Orts N. 1773. herausgekommen. Der eine hat zum Titel: *Les Loix de Minos. tragédie avec les Notes de M. de Morza et plusieurs piéces détachées.* groß Octav auf 398 S. Das Trauerspiel stellt die Begebenheiten eines guten Königs in Creta vor, eine Schöne zu retten, die nach einem Geheiß des Minos geopfert werden sollte, und die der Priester des Jupiters stolz zum Schladtmesser abfederte. Der König findet sich des Königes Tochter zu seyn, und mit Hilfe ihres Bräutigams, eines halbwildten, aber frommen Jünglings aus einer noch nicht ganzlich republik überwinet der König die Archonten (wiederum Archonten unter einem Abtaaq). Der Tyrann wird nieder gemacht, der Tempel verbrannt, und der König so unvorsäunt, daß er in dem gewöhnlichen Wahlweise auf der Stelle den Liebhaber seiner Tochter zum Thronfolger ernennet. Des Wilden Heftigkeit, und seine Verachtung des Betrügers Minos, und des mächtigen Jupiters ist wohl gemahlt. Aber ein qui pro quo, das nichts bewirkt, als daß es das Schauspiel etwas länger ausspannt, erscheint hier wiederum, und diese Art einen Kuoten zu schürzen ist dem Voltaire sehr eigen, denn Zaize, Semiramis, Lancrede, Nanne hängen alle von qui pro quo

quo ab. Die Verwinung der Ehlen scheint auf den 19 Aug 1772 zu zielen. Pallas, sagt der vermeinte Ausleger, ist der Logos des Plato, und dieser Logos hat auf die geistlose Weise den Hector betrogen, und weder ist Sarcophagen älter als Moses, und weder dram erwarteten die Juden Menschen, wie zwar alle andere Völker. Die Tempel der Alten, und zwar insbesondere der Tempel der Juden, seyen stinkende Schlafplätze gewesen: (der Altar zum Opfern siend nicht in dem Gebäude, das wir jetzt Tempel heißen, sondern in einem grossen Hofe).

Dann verschiedene theils neue, theils schon vorher abgedruckte, theils auch für uns noch neue Schriften und kleine Gedichte. Voltaires Testament, er endigt sein Leben mit den glükzigen Worten: je vous ai confondus, vils calomnieurs, detestables cagots, infames delateurs. Das sind alle diejenigen, die etwas an seinen Schriften ausgefekt haben. In der Epitre à Horace schreibt er sich selber in einer gefährlichen Krankheit eine lächelnde Standhaftigkeit zu. Des Ory de la Harpe im Namen des Horaz geschriebene Antwort ist wohl gerathen. Ueber das bekannte Gedicht la loi naturelle sehen hier vom Herausgeber Anmerkungen, die von des Verfassers Feder zu seyn scheinen. Les deux siecles ist eine Siachelchrift wider J. Jacques Rousseau, Maupertuis und andere Gegner des von W. Le P. Nicodeme à leannot ist eine Ironie wider die Gerechtigkeit, weil sie verlangt man solle die Verunft verleugnen, ein allgemeiner Ausdruck, der wahr und falsch ist. Ueber die Lebrede auf Ludwig den Dritten. Von der Thorheit, und den grausamen Folgen der Kreuzzüge. R. rücht ihm ditter und nicht unerdient vor, daß er Karls v. Anjou, seines grausamen Mordens, ungerathen Feldzug bequämfigt. Kulture discours sur les disputes, ein Gedicht, wider auch von W. De Mercats Beliquant angebliche Vertheidigung der Philosophie. Die Philosophie

Iosophen haben keinen Antheil an den Grausamkeiten der vorigen Zeiten, noch an den Aufrührern gehabt. Freylich sind sie zu klug, wegen der Wahrheit sich in Gefahr zu begeben: es ist ihnen bequemer die Sicherheit und die Straflosigkeit mit Heucheleiy und Verstellung zu erkaufen. Aber nicht ein Philosoph war Condi worden, da er gerecht wurde, er war ein Christ worden. Alles was M. sonst sagt, geht auf die verfolgende Kirche: und die Duldung war eine Folge der Regierungsform der Niederlanden, sie war auch eine Folge der in der H. Schrift erkannten Wahrheit, und nicht der weit spätern Philosophen. Newton und Locke, zwey eifrige Christen stehen hier sehr in süßler Gesellschaft beyrn Collins und andern Freygeistern. Der angeblliche M. lehrt hier die körperliche Natur der Seele. Ein Gedicht vom Marquis Fimenes, worinn er beweiset, daß die Wissenschaften eben so viel zu Ludwigs XIV. Ruhm beygetragen haben, als die Waffen. Eine schmeichelnde Rede, die Dalembergt vor dem reyhenden K. in Schweden gehalten hat. Vom M. de Morja heftige Ausfälle auf Voltaires Funde, zumal wider Hrn. Clement. So grob er schreibt, so sind hingegen die würklich literarischen Kritiken wie des M. allzumal libellen. Weil Harbourn mit Unrecht den Pascal für einen Gottesverleugner angeschrieben hat, sind dann viele der heutigen Philosophen weniger Gottesverleugner? Wamedelt wurde als ein Verräther, und von den Spaniern erkaufter hingerichtet. Denn wer hat jemals einen Arminianer peinlich beflugt? Ganz neue Werke des M. gegen den Abbe' Sabatier. Eine Schutzschrift auch des von M. für den würklich am peinlichen Halsgerichte angeklagten, und in schweren Verhafte sitzenden M. de Morangies. Doch muß M. gestehen, der Marschall könne gar wohl verurtheilet werden, die von ihm unterschriebene Handschriften zu bezahlen, und wegen des Votens der Familie Veron zu einem Com-
 mis,

miß, wo man sie bedrohet, und zu einem Wieder-
 rufe gezwungen hat, gesteht er, man habe unvorsich-
 tig gehandelt, aber der Ausdruck schickt sich zur Be-
 gebenheit gar nicht.

Berlin.

Halle

Winters Witwe druckte L. 1772. Joachim Früb.
 Hentfels ersten Lehrers der Wundarznei Abhandlung
 der chirurgischen Operationen viertes Stück von Brü-
 chen. Octav auf 144 S. Hr. H. folgt ziemlich in der
 Ordnung Hrn. Gänzen, geht aber in der Sache oft
 von ihm ab. Von dem wirklichen Zusammenziehen
 des Bruchfackes. Wider einen erweichenden Ueber-
 schlag, der freylich den Darm noch mehr ausdähnen
 kann. Der Sack geht zuweilen allein an, ohne daß
 der Darm oder das Netz angefect sey, und alsdann
 ist die Gefahr nicht groß. Winslows Rath, daß der
 Kranke sich auf die Knie und mit dem Kopfe niedri-
 ger legen soll, ist bey beweglichen Brüchen nicht un-
 recht. Die Weise, den Sack ganz oder eröfnet zu
 binden, nennt er die Senfische, die von den Deutschen
 mehrentheils befolget werde. In frischen Brüchen
 ist es sehr schwer, den Sack zum Abbinden abzulö-
 sen, ohne die Saamengefäße zu verletzen. Hr. H.
 hat auch einen Bauchbruch (eher als Nabelbruch) mit
 auf die Welt bringen gesehen, in welchem die Leber
 war. Der Erfolg war tödtlich. Von Brüchen, die
 Morand in den Wunden, auch in der weissen Lunte
 zwischen dem Nabel und dem Schooßbeine, gesehen
 habe. Dergleichen hat auch Hr. H. gesehen: und
 bey diesem Bauchbruch zweymal das Kind herauszie-
 hen müssen. Es sey bey dem Schenkelbruch doch Ge-
 fahr, daß die große Bauchschlagader verletzt werden
 möchte. Von dem Scheidebruche, wie er vom Mor-
 sande der Scheide zu unterscheiden. Bey den Weibspes-
 sonen ist der Ring niedriger, weniger schräg, und das
 Zurückbringen leichter. In einem Bruche, der fast ein
 Geilenackbruch war, sack der kleine Würmdarm.

Hr.

H. Tarpfer habe einen solchen Bruch plötzlich entstehen gesehen, wobey ein Sack gewesen sey. Dr. H. selbst hat doch die Saamengefäße und die Bauchschlagader auf dem Sacke liegend angetroffen. Ueber den Windbruch ist er noch selbst nicht recht entschlossen. Wir übergehen mit Willen seine Vertheidigungen.

Paris.

iller. *Les Jardins, Poeme en quatre chants du P. Rapin: in edition libre par M. Gazon Doux-rigulé, nouvelle édition, ist bey Dufour A. 1773. auf 200 S. in Duo bez herausgetommen. Aus der Vorrede sehen wir, daß das Buch doch neu, und neuer ist als de Lille Uebersetzung der Georgischen Bücher des Virgilus. Die Uebersetzung thut dem vortreflichen Gedichte sonst gar nicht genug. M. G. hat das Schöne sehr oft nicht verstanden, und nicht gemerkt. Das*

Stagna supervolitari
war vielleicht schwer französisch zu geben: aber das Ausgenehme, zwar Plaisische,

*Dulce rudimentum meditantis lilia quondam
Naturae, dum lese opera ad majora parabat.*
Das einem Franzosen noch verständlicher hätte sein sollen, ist hier ganz verstümmelt. Pain de Pourceau ist ein unreinlicher Name für das schöne Cyclamen.

Lupi volubile gramen.
überreicht Dr. G. vom Hopfen, à la fleur blanche et legere der keine solche Blume hat. Man kann Poeta a/craeus sagen, aber le Poete a/cree kann nicht für Jovius verstanden werden. L'illustre ist eine wunderliche Uebersetzung für obscure Cerinthe. Orobanche ist nicht angine. Die Matricaire ist nicht brillante, und wird vom Razine nicht so genannt. Die Namen Grave rouge, grave jaune sind lauter unkenntliche Benennungen, die des Ravins keine nicht ausdrücken. So ist das ganze Buch. Poiriers de Roufflet schreibt sich zu Sabine nicht recht.

Hierbey wird, Zugabe 24tes Stück, anagegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.
Den 28. Junius 1773.

Göttingen.

Hofacke

Seren Jac. Breuls aus Brabant Inaugural-Dissertation handelt: de alienatione et oppignoratione iure statutario Bremensi restricta. 10 B. in 4. Unter dieses Verbot gehöret von öffentlichen Sachen die öffentlichen Einkünfte, die Werder der Stadt, die Stadtwage, und die Stadtgelder in Absicht auf das Darlehn derselben. Von Privatsachen ist die Veräußerung der innerhalb einer Meile um die Stadt gelegenen unbeweglichen Güter an Fremde, und der Stadtgüter an geistliche Personen verboten. Auch dürfen keine jährige Renten von eben derselben Geld veräußert oder erlangt werden. Von beweglichen Sachen ist der eigentliche Handel mit gewissen Gattungen von Weinen und mit Röhlscheinen zum Vortheile des Rathes, und der mit Holz und unversehrter Leder zum Nutzen gemeiner Bürgerschaft eingeschränkt.

G i t

L ü b m.

Salich.

Tübingen.

Der sechste Band von des Hrn. D. Geimr. Wilh. Clemms vollständiger Einleitung in die Religion und gesammte Theologie, 504 Seiten in Qu. ohne die allgemeine und jedem Stück vorgesetzte Vorreden, ist noch im Jahr 1772. bey Cotta herausgegeben. Er enthält die Fortsetzung der Lehre von der Kirche, denn die von der Obrigkeit, vom Ehestand, und einen Anfang der Lehre von den letzten Dingen, und ist den vorhergehenden in Ansehung der äußerlichen Einrichtung völlig ähnlich, reich an allerlei, in Dogmatiken nicht zu gewöhnlichen, Materien und unterhaltend durch allerlei historische Nachrichten, besonders durch Beobachtung der neuern Streitigkeiten, und durch einen lebhaften Vortrag. Wir fahren daher fort, einiges davon auszuzeichnen, das uns besonders merkwürdig gewesen. S. 9. wird die Frage, ob man bey Besetzung des Lehramts mehr auf die Frömmigkeit, oder auf Gelehrsamkeit zu sehen, in gutes Licht gesetzt, und die andere Frage von der Gültigkeit der Amtsverrichtungen eines unwiedergerbornen Lehrers von ihr richtig unterschieden. S. 30. recht gute Erinnerungen gegen die Verweisung der Glaubenslehren von der Kanzel. Sollen die Bewegungsgründe zur christlichen Tugend, welche die Schrift aus den Glaubenslehren hernimmt, was wirken, so müssen sie auch verstanden, und also auch diese geprediget werden. Etwas weitläufig wird von der Vereinigung mit den Römischkatholischen, den Reformirten und den Griechen gehandelt, gründlich und billig; doch nicht ganz vollständig. Noch weitläufiger von dem Antichrist und der Bekehrung der Juden, mit einer freymüthigen Verteidigung des göttlichen Aufsehens der Offenbarung Johannis. Unter dem Artikel vom göttlichen Ursprung der Obrigkeit (ein in unsern

unfern Augen etwas zweideutiger Name) wird Hobb's und der Wiedertäufer Irrtum geprüft. Was gegen den ersten von der Verschiedenheit der Thiere und der Menschen gesagt wird, hat uns vorzüglich gefallen, eben so, als daß Hr. C. mit den Majestätsrechten die Collegialrechte in Kirchenfachen verbindet; nur, daß er hier zu kurz ist und vielleicht zu den letztern Dinge rechnet, die dahin nicht gehören. Wenigstens sollte die Uebertragung derselben an die Obrigkeit immer voraussetzen, daß diese mit der Kirche einerlei Religion habe, und sie vom Patronatrecht unterschieden werden. Unerwartet, doch wol angebracht ist die Abhandlung von den Lebensstrafen der Ketzer, wo wir einige neuere Beispiele ungern vermiffen. Bey der Lehre vom Ehestand dürften auch wol einige Zusätze nach dem eigenen Plan des Hrn. N. gewünscht werden, z. B. von den neuern Vertheidigern des Concubinats durch Befreyung des biblischen Lehrsatzes, daß das Kinderzeugen der Hauptzweck der Ehe sey. S. 173. bemerken wir einen kleinen Gedächtnißfehler. Der daselbst angeführte Stryf, ist nicht Samuel, sondern Johann Samuel, der Sohn. Sehr viel Gutes wird von der Polygamie gesagt. Wir bedauern, daß dem Hrn. C. diejenige Vertheidigung derselben entwischt ist, welche der sel. Frejentius mit einer Widerlegung herausgegeben. Wende sind später, als Vremontval, und verdienen Aufmerksamkeit. Er gedenket auch des freundschaftlichen Streits über diese Materie zwischen unsern zwey Lehrern, Hrn. Michaelis und Hrn. Walch. Solte nicht auf die Sigmundische Tabellen ein wenig zu viel gebauet werden, da schon neuere Beobachtungen die angenommene Gleichheit der Geschlechter ziemlich wankend machen? Die neuesten öffentlichen Nachrichten von der Bevölkerung Frankreichs, da unter 22 Millionen, eine ganze Million mehr Frauenpersonen angegeben werden,

sind vor diejenigen, welche leugnen, daß die Natur die Polygamie verbiete, ein wichtig Datum. Man kan aus der Gleichheit der Geschlechter gegen die Polygamie keinen andern Grund herleiten, als daß durch dieselbe einem Theil von Mannspersonen das natürliche Recht in der Ehe zu leben geraubet werde. Wenn nun aber die Gleichheit aufhöret, wie sie in Frankreich aufgehört, es mag nun dieses einseitig haben, welche es wil, kan denn alsdenn auch besorget werden, daß es Mannspersonen an Frauenspersonen fehlen und die ersten dadurch beleidiget werden? S. 215. u. f. findet man ein ganz neueres Beyspiel von einer einem Mann erlaubten Bigamie aus Dänemark. Wir ziehen die Glaubwürdigkeit des angeführten ehrwürdigen Zeugens nicht in Zweifel, wünschen aber doch einige nähere historische Umstände davon zu wissen. Sol das Wort königlicher Machtspruch alle vorhergegangene Ueberlegung mit andern Personen nicht anschließen, so würde wol noch mehr daran gelegen seyn, die Gründe dieser außerordentlichen Dispensation zu wissen. Wir übergehen, obgleich ungenügend, die übrigen Theile der Lehre von der Ehe. In dem Artikel vom Tode ist die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele eine der wichtigsten. Bey den Vernunftbeweisen, die der H. V. wie gewöhnlich in metaphysische und moralische abtheilet, hoffet er den ersten von der Immaterialität der Seele verbessert zu haben. Er nimmet die Erfahrung von den Ueberzäumungen der thierischen Körper mit dem menschlichen, ja oft Vorzügern vor diesem zum Grund, und daraus, daß diese Thiere keinen Verstand haben, wird gefolgert, daß der Verstand nicht in der Maschine einen Grund habe und als Kraft ein Wesen voraussetze; das kein Körper sey. Wenn man auch den Thieren Seelen beileget zur Verrichtung thierischer Handlungen, so würde die Nothwendigkeit einer Seele

zu den viel edlern Handlungen der Menschen noch größer. Gegen diejenige Gattung von Materialisten, wie Lamettrie und Helvetius sind, ist dieser Beweis sehr richtig, in so fern durch des Moscati und anderer Beobachtung es erwiesen ist, daß der Körper des Menschen und seine Theile wirklich nicht feiner organisirt sind, als wo nicht alle; doch sehr viele Thierkörper. Es wird aber daraus gegen andere Materialisten, welche die Seele zwar für eine vom Körper verschiedene, aber doch materielle Substanz halten, wenig Ueberzeugung folgen, am wenigsten aber diejenige Immaterialität, welche eigentlich der Grund der Unsterblichkeit seyn soll, durch welche die Seele als einfach, nicht durch Auflösung der Theile, sondern durch Vernichtung ihr Daseyn nicht verlieren kann. Doch Hr. C. hat selbst die Schwierigkeit eingesehen, ohne Beyhülfe moralischer Gründe die Fortdauer der Seele nach dem Tode aus ihrer Immaterialität herzuleiten. Uns hat von der letztern der Beweis des sel. Reimart am besten gefallen, den wir ungern vermiffen. Dankbar erinnert Hr. C. daß wir die Gewisheit der Unsterblichkeit der Seele der Bibel zu danken haben. Bey dem biblischen Beweis hält er sich sonderlich auf, um die Stellen Joh. 11, 25. und 8, 52. gegen Hrn. Semlers Erklärungen zu retten und dieses geschieht zum Theil aus historischen Beweisen von dem Gegentheil dessen, was dieser von jüdischen Schreckbildern annimmt. Bey der Lehre vom Zustand der Seele nach dem Tode kommt der Hr. D. auch auf Erscheinungen, wo wieder einige sonderbare Beispiele vorkommen; hingegen urtheilet er jetzt von Swedensborg nicht mehr so günstig, wie ehemals. Dem Freyfeuer ist noch ein besonderer Abschnitt entgegengesetzt.

xvle ten.

Berlin.

Die zu Gverdun herausgekommene und in unsern Anzeigen nach und nach bekannt gemachte encyclopédie oeconomique hat an Hrn. D. Joh. Georg Krünig einen geschickten Uebersetzer gefunden. Der erste Theil der Uebersetzung, den Paull auf 2 Mlyb. 4 Bog. mit 4 Kupfern auf Pränumeration hat drucken lassen, führt den Titel: *économische Encyclopédie, oder alles meines Systems der Land- Haus- und Staatswirthschaft in alphabetischer Ordnung*, und geht von Aa. bis Am. Durch die sehr vielen Zusätze, und zahlreichen ganz neuen Artikel, welche Hr. D. Krünig hinzugefügt hat, ist dies Buch gleichsam ein neues Werk geworden; sie bestehen nicht bloß in Erklärungen deutscher im Original übergangener Kunstwörter, die in der Land- und Stadtwirthschaft und den verschiedenen Künsten und Handwerken gebräuchlich sind, sondern sie betreffen sehr oft die Gegenstände selbst. Auch hat Hr. Krünig seine bekannten ausgedehnten litterarischen Kenntnisse dazu angewandt, bey den hier abgehandelten Materien, die ihm darüber bekanten kleineren und größern Werke anzuführen. Wenn dies Buch vollständig seyn sollte, so könnten freylich nicht alle darin enthaltenen Artikel einem jeden Leser gleich wichtig seyn, aber im Ganzen genommen macht es doch allemahl ein sehr brauchbares Werk aus. Noch erinnern wir, daß die Artikel größtentheils nach den deutschen Benennungen der abgehandelten Gegenstände geordnet sind, und daß in Absicht auf das Physikalische auf Hrn. D. Marcenis vollständige Geschichte der Natur in alphabetischer Ordnung verwiesen wird, ein Buch, das bey eben dem Verleger erscheinen wird, wobey Bomares dictionnaire d'histoire naturelle zum Grunde gelegt worden ist. Doch wünschten wir, daß hier allemahl bey denen natürlichen Körpern, von welchen

welchen die Rede ist, der Linnische Name angeführt wäre. So wie der Verleger in Absicht auf das Aeußere des Werks nichts gespart hat und einem jeden Bande das Bildniß eines um die ökonomischen Wissenschaften vorzüglich verdienten Mannes vorsetzen wird, so befindet sich vor diesem ersten Bande das Bildniß des königl. Preuss. Geh. Oberfinanz- Kriege- und Domänenrathes, Herrn von Brentenhoff, in welchem die königl. Preuss. Länder einen grossen und einwärts- vollen Beförderer der Oekonomie verehren.

Paris.

Stalle
Le Temple de Gnâve mis es vers par M. Colardeau ist A. 1773. auf 104 S. in Grosoctav abgedruckt, und mit vortreflichen Kupfern begleitet. Das Gedicht selbst ist bekannt. Der berühmte Montesquieu hatte es in reinloser Rede abgefaßt, und ungeachtet seines blühenden Bildes sein Mißvergnügen über die Laster seiner Landesleute nicht verborgen. Es ist also nur von der poetischen Einleidung die Rede. Hr. Leonard hat eben diese Arbeit übernommen, und der Abdruck ist früher erschienen als der M. Colardeau Arbeit, die doch eher zu Ende gebracht war. M. C. hat den Montesquieu nicht übersetzt, sondern erweitert und umschrieben. Ohne zu behaupten daß alle Verse gleich stark seyen, so ist er dennoch ein angenehmer und flüssiger Dichter, der sich auf dem angenommenen Lohne zu erhalten weiß, und das Poetische in diesem Werke gerichtet gewiß zu seinem Ruhme, so wenig wir es sonst nöthig finden, seine Zeit und seine Gaben an ein Werk zu verschwenden, das aufs glücklichste, dennoch zur Verbesserung des menschlichen Geschlechts nichts beitragen kann.

de
 Des Hrn. de S. Foix T. III. de l'histoire de l'ordre du St. Esprit ist bey Vente A. 1772. auf 200 S. in Großquadz abgedruckt. Diesemal findet man hier die Ritter, die Heinrich IV. in den Jahren 1592. 1595. 1597. angenommen hat, und bey jedem einige Besonderheiten seines

seines Lebens, auch wol, wann derselbe nicht viel hergebeten kann, Nachrichten von etwa jemand unter seinen Verwandten. Der ebrliche Erzbischoff von Sens de Beaune hatte einen unerfätlichen Hunger, und mußte des Tages sechs Mahlzeiten halten. Philipp du Ver's Vater wurde von einem Sonnenblicke auf dem Verdecke seines Schiffes auf einmal und mit Bestand schwarz gefärdt. Carl v. Hammetes verstand die Anatomie, welches M. de S. für ein Zeichen eines grausamen Gemüthes ansieht: wenigstens ermordete dieser Ritter seine vermuthlich untreue Gemahlin. Zu den damaligen Zeiten war es angenommen Medicinis, daß ein Kriegsbefehlshaber durch Köstgelder sich bereicherte. Dem Hause Rohan, es stammte unstreitig von den alten Fürsten von Bretagne ab, und sey zu allen Zeiten als fürstlich angesehen worden, habe sich auch nicht mit dem übrigen Adel wollen vermischen lassen. Zuletzt warnt uns der Hr. de S. nicht zu vergessen, mit wie vieler Mühe er dieses Wert gesammelt habe, und wie zuverlässig es sey. Dem Hrn. d' Aubigne' ist er sehr übel gewogen.

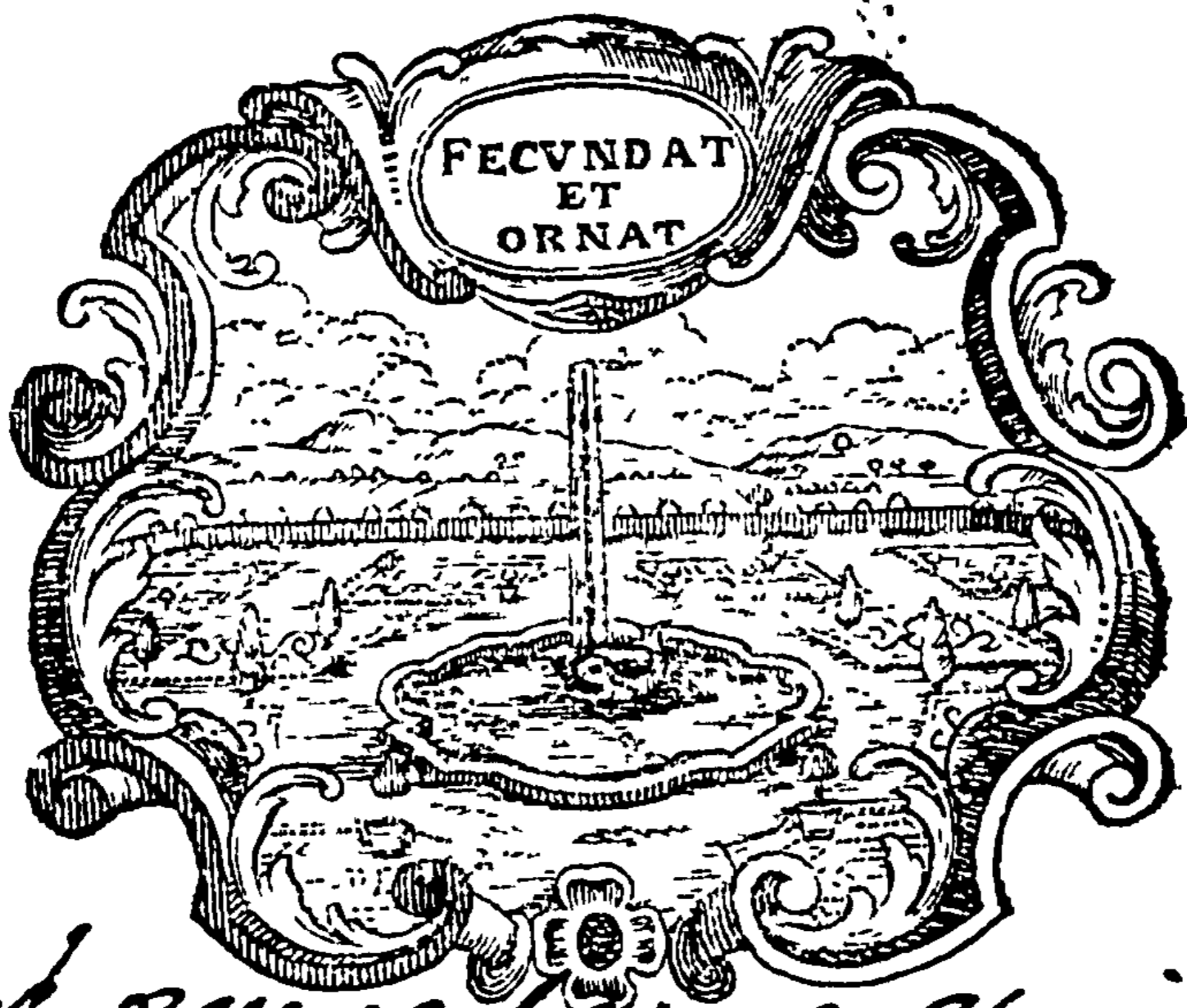
Venedig.

Haller. Graziosi hat A. 1771. in Vetas auf 255. S. abgedruckt: *Ricercche filosofiche sulle prove del Christianismo di Carlo Bonnet.* Wir kennen den Uebersetzer nicht, aber der Herausgeber ist Herr Guiselin, der sich sehr unerlaubte Freheiten genommen hat, wezu ihn auch nicht einmal der ohne dem hier entbehrliche Eifer für den ultramontanischen Glauben berechtigen würde. So sieht S. 27. ein ungerechter Ausfall über die Vergleichen zwischen einem Menschen und einem Schmetterling. Ein anderer eben so widerfäniger S. 178. über den Begriff des Todes. Ein dritter, wo er den Hrn. B. beschuldigt, er sey nicht uneingekommen genug gegen die mächtige Kirche die in Italien herrscht. Auch dieser Ausfall war unnothwendig. Andere verschweigen wir.

Göttingische
Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

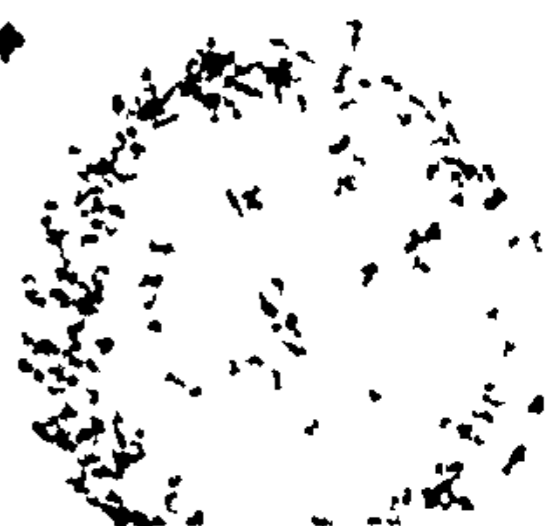
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band.
auf das Jahr 1773.



L. Friedr. Wilh. König No. 1130.

Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeyer.



Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 1. Julius 1773.

Göttingen.

Hofmann

Sern Joh. Zentr. Burgmanns aus Rostock Inauguraldissertation handelt: de exordio concursus. Der Herr B. macht einen Unterschied zwischen einem Universal- und Particular-Concurs. Jener nimmt seinen Anfang von der Edictalcitation an, dieser hingegen von der Zeit an, da mehrere Gläubiger ihre Forderungen gegen den Schuldner eingeklagt haben. Der Unterschied zeigt sich darinn, daß nach erregtem Universalconcurs dasjenige, was aus der Concursmasse bezahlt oder zum Pfande gegeben worden, von allen Interessenten; nach erregtem Particular-Concurs hingegen allein von denjenigen, welche ihre Forderungen gegen den gemeinschaftlichen Schuldner eingeklagt haben, redociret werden kann.

Kff

London

London.

Miscellanea Sacra Containing an Abstract of the Scripture History of the *Apostels*, in a new Method. With four critical Essays — — to which is added, An Essay on the Dispensations of God to Mankind, as revealed in Scripture, with a Dissertation on *Hebr. 12, 22-25.* now first published. *A new Edition*, with large additions and Corrections. In 3 Bänden in 8. 1770. Der Erste, 343 Seiten. Erst jetzt ist uns dieses Buch zu Händen gekommen, welches wir aber, weil es in England viel Beifall erhalten und bei uns fast gar nicht befannt geworden, nachholen müssen. Der Verfasser, Lord, Bischof von Barrington (der 1734 gestorben) sahe, was alle verständige Ausleger gesehen, daß eine genaue und chronologische Zusammenfügung der im N. T. enthaltenen Geschichte, die Auslegung überaus viel leichter und sicherer mache. Er nahm sich also vor, bloß zu seinem privat Gebrauch das in Absicht der Apostelgeschichte und apostolischen Briefe zu thun, was die Verfasser der Harmonien in Absicht der Evangelien gethan: und sodenn in einigen Beispielen zu zeigen, was die Auslegung davon gewinne. Hieraus entstand nun das, was er auf Verlangen seiner Freunde, unter dem Titel, *Miscellanea Sacra*, im Jahr 1725. drucken ließ. Die Hauptsache darin ist, der Auszug der Geschichte der Apostel; (An Abstract of the Scripture History of the Apostels) worin diese Geschichte, seit dem ersten Beruf der Apostel bis zum Ende ihres Amtes nach genauer Zeitordnung gesammelt worden. Als Beispiele, gab er die vier Versuche heraus, von dem Zeugniß des heil. Geistes; dem Unterschiede zwischen Aposteln, Ältesten und Brüdern; der Zeit wennehr Paulus und Barnabas Apostel geworden; und dem apostolischen Decret Apostelgesch. XV.

XV. Diese neue Ausgabe hat, nach dem vorangefetzten Bericht, ansehnliche Verbesserungen, und Zusätze aus den Papieren des verstorbenen Verf. erhalten. Zu allererst ist dieses Werk durch Benjons Pflanzung der christl. Kirche unter uns bekannt geworden; welcher, wie er dankbar bekennet, daraus vieles genommen; insbefondere die Unterscheidung der drey Haupt-Perioden, nämlich der Bekehrung der Juden, der Propheten, und der Sögendienner; welche so viel Licht über die Apostelgeschichte verbreitet. — Dieser erste Band enthält ausser einer weitläufigen Vorrede, 1) An Abstract of the Abtract of the Scripture History of the Apostels, eine Tabelle über den Auszug, wo man den Inhalt der Apostelgeschichte ganz übersetzen kann. 2) Man folgt der Auszug selbst, An Abstract etc. p. 1.-100. in sechs Columnen, wovon die erste das Jahr Christi, die zweite, den Ort wohin die Apostel gekommen; die dritte, wie ofte Paulus nach seiner Bekehrung da gewesen; die vierte, den Beweis der Zeit und Orts; die fünfte und sechste, ihre merkwürdighen Verrichtungen nebst dem Beweise davon ansetzet. Der W. hat hier nicht allein den ganzen Inhalt der Apostelgeschichte sondern auch alles was von den Begebenheiten der Apostel in den Briefen des N. T. zerstreuet ist, gesamlet und in Zeit-Ordnung gebracht. Dieser Auszug ist sehr brauchbar, die ganze apostolische Geschichte auf einmal zu übersehen, auch manche Stellen in ihren Briefen richtiger zu verstehen. Eine beygefügte Charte zeigt die fünf apostolischen Reisen Pauli nach des W. Zeit-Rechnung. — Nicht so gut hat uns der *Essay*, l. on the Teaching and Witnels of the Holy Spirit, p. 101. bis zum Schlusse des Bandes, gefallen. Es wird darin von den Wunder-Gaben und Kräften des heil. Geistes gehandelt; viel zu weitläufig, fast ermüend. Der Verf. begehet auch den Fehler, fast alle Stellen, wo

nicht eben diese Kraft? Warum macht das Wasser in Gefässen, in Flüssen, im Meere nicht eine grosse Kugel aus? Diese besondere Kraft ist also nur kleinen und abgetheiltern Massen von Wasser eigen. (Die Fläche des Meeres ist allerdings ein Stück der Erdkugelfläche. Stillstehendes Wasser macht ein unmerklich kleines Stückchen dieser Kugelfläche. Die ersten Sätze des Hrn. W. sollten den Vsqwohn erregen, er habe auf diese bekannten Lehren nicht gedacht, die Folge aber zeigt daß er sich hier nur unbequem ausgedrückt hat, unbequeme Ausdrückungen aber veranlassen wenigstens Wortstreit, und oft mühsame Aufsuchung einer Sache, die man unter andern Ausdrückungen schon hatte.) Der Hr. W. bemerkt hierauf daß alle Weltkörper rund sind, alles was zu unserer Erde gehöret, gegen denselben Mittelpunct gezogen wird (wenigstens in so fern sie eine Kugel ist) die Erde also wegen ihrer anziehenden Kraft rund sey und ohne Zweifel Erde und Wassertropfen aus einerley Ursache rund seyn müssen. Alles sehr richtige und ganz newtonische Schlüsse. Nun setzt er: die anziehende Kraft sey die Fähigkeit jedes Körpers sich mit andern Körpern zu verbinden und in dieser Verbindung zu erhalten; und in der Maasse als diese Verbindung wirklich existirt, habe diese anziehende Kraft auf. (Kraft und Fähigkeit, hat Wolf sorgfältig unterschieden, bey der letztern ist kein beständiger Trieb zu wirken. Aber freylich sind jetzt die Zeiten nicht mehr, da man die Bedeutungen der Wörter bestimmte, und so beybehielt. Daher können auch, welches indess den Hrn. W. nichts angeht, unsere Philosophen so schön schwätzen, ohne eine einzige Wahrheit zu sagen die nicht vor 50 Jahren alt gewesen wäre. Jede bekannte anziehende Kraft ist in der Nähe stärker als in der Ferne; daraus ist wahrscheinlich daß sie in der Verbindung beyder Körper am stärksten seyn werde, das Gegentheil läßt sich wenigstens

nicht als ein Grundsatz annehmen. Des Magnets anziehende Kraft hört gewiß nicht auf, wenn die Verbindung zwischen ihm und dem Eisen wirklich existirt. Es wird sinnlich mehr Gewalt erfordert, das Eisen ihm alsdenn zu nehmen, als es zurück zu halten daß es nicht mit sich in Verbindung bringt. Und, wie erhält denn die anziehende Kraft die Körper in der Verbindung wenn sie in der Verbindung aufhört? Die aufgelöseten Theile der Materie äßen also in so lange ihre eigene anziehende Kraft unter sich aus, bis ihre Verbindung so dicht wird daß ihre Kräfte in dem Verhältniß geringer als die Kräfte der Erde werden; je weniger die Körper eigene anziehende Kraft haben, destomehr werden sie von der Erde angezogen, und das ist die Schwere. (Ist die newtonische Vorstellung nicht natürlicher: die anziehende Kraft der Erde ist unermesslich größer als die anziehenden Kräfte einzelner Theilchen, so werden diese von jener überwältigt ohne aufzuhören. Ein Soldat muß mit dem ganzen Bataillon auf den Feind anrücken, wenn er gleich einzeln einen ganz andern Weg nehmen würde. Setzte übrigens der Hr. W. diese Ueberwältigung der anziehenden Kräfte einzelner Körper statt seines Aufhörens der letztern, so wären seine übrigen Erklärungen der Naturbegebenheiten fast keiner Einwendung ausgefetzt.) Der Hang welchen die Theile der Materie haben sich mit einander zu verbinden, die Verbindungskraft, Union, wie der Hr. W. sie lieber nennen will als Attraction, hat seinen Grad, welcher mit dem Grade der anziehenden Kraft in gleicher Verhältniß steht. Ist die anzuziehende Masse größer als es der Hang zur Verbindung erforderte, so überwiegt die Schwere dieser passiven Masse die anziehenden Kräfte des activen Körpers, welcher seinen Hang zur Verbindung alsdenn nur so erfüllen kann daß er sich aus eigenen Kräften der überwiegenden passiven Masse nähert.

nähert. Eine Materie durch deren Stoß die anziehenden Kraft und Schwere erklärt würden: findet man hier nicht. Der Hr. W. glaubt, Verbindungskraft und Communication der Bewegung sind zweene unterschiedene Zweige eines gemeinsamen Stammes. Das wird wie er befürchtet denen mißfallen die gewohnt sind alles aus der Mechanik zu erklären (nämlich was man nach Cartesens Zeiten mechanisch philosophiren hieß, und jezo eben nicht gar zu grossen Beifall mehr findet. Also wird dadurch der Hr. W. wohl nicht mißfallen.) Die geometrische Betrachtung in 82 S. erläutert gewiß nicht was sie erläutern soll, warum Körper desto geschwinder fallen je näher sie dem Mittelpuncte (der Erde) sind. Da sind gleiche Körper gezeichnet in unterschiedenen Höhen über der Erdoberfläche, ihnen als Chorden sollen am Mittelpuncte der Erde, Winkel von 30; 19, u. s. w. Gradn zugehören. Man kann gleich berechnen was für Klumpen das seyn müssen, weit länger als der Halbmesser der Erde. Dieses hätte gleich in der Figur in die Augen fallen können, wo die fallenden Körper gegen die kleine Erde ungeheuer groß sind. Wenn zwey Dreyecke gleiche Seiten haben, so verhalten sich ihre Winkel an den Spitzen, nicht wie die Grundlinien, welches dort stillschweigend angenommen wird. Wären auch diese Winkel nur als Beispiele angenommen, so betrachtet man überhaupt Körper die auf unserer Erde fallen, gar nicht so, daß man an ihre Näherung gegen den Mittelpunct denkt. Vielmehr nehmen die Gelehrten die Körper welche Galiläus entdeckt hat, den Mittelpunct unendlich entfernt an, und also wird ein bey uns fallender Körper, nicht als eine Chorde eines Winkels am Mittelpunct angesehen, folglich auch seine Beschleunigung nicht durch solche Winkel bestimmt. Dieses mußte hier erwähnt werden, weil der Hr. W. diese Betrachtung den Geometern zu näherer Prüfung und Anwendung über-

überläßt. Von unserer Erde glaubt der Hr. W., sie sey aus Erämern mehrerer Planeten entstanden; wenn zwey Erdbälle einander zu nahe kommen, ziehen sie einander an wie Magnet und Eisen, so entsteht ein neuer Mittelpunct und da wird es ohne Umschüpfung nicht angehen. Zur Erläuterung werden Ganggebürge und Flöße beschrieben und verglichen, wobey der Hr. W. mehr bergmännische eigne Erfahrung zeigt, als manche Schriftsteller von Ursprunge der Erde. Les verhaupet erhellt aus diesem Aufsätze, daß er die wahre und nützliche Naturkunde mit einem Eifer getrieben hat, welcher desto seltener und bewundernswürdiger wird, wenn die anfangs erwähnten ihn hindernden Pflichten, wie es scheint, Staatsgeschäfte sind. Ueberall zeigen sich weitsäufige und aufmerksame Kenntniß der feinsten und wichtigsten Erfahrungen, mit scharfsinnigen Schlüssen daraus, und ein Geist der das Reich der Wahrheiten zu erweitern vermögend und bemüht ist. Vielleicht sind die Sätze die dem Recensenten zweifelhaft erschienen haben, nur auf eine ungemessene Art ausgedruckt, vielleicht sind die Zweifel auch irgendwo in Stellen der Schrift die dem R. nicht in die Augen gefallen sind, gehoben. Wäre das auch nicht, so würd am leichtesten in der allgemeinen Naturlehre, eine Kleinigkeit, in der Bestimmung eines Satzes in einem besondern Umstande übersehen, zumal von jemanden der seine völlige Aufmerksamkeit anderswohin richten muß. Von einigen mehr bestimmten Gegenständen als: Solutionen, electrischen Wirkungen, u. d. gl. äußert der Hr. W. im Vorbeygehen kürzlich solche Gedanken, daß man wünschen muß es gefälle ihm noch ferner seine Nebenstunden der Untersuchung der Natur zu gönnen.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.
 Den 3. Julius 1773.

Göttingen.

Heyl.

Die Ostermesse sind bey Dieterich Novi Commen-
 tarii Societatis R. Scient. Goting. Tomus
 III. ad a. M. DCCLXXI. in 4. e. f. abgedruckt.
 Dieser Theil ist Sr. Durchlauchten dem Herzog Herz-
 dmand, zu Braunschweig und Lüneburg, als Ehrens-
 mitgliede, zugeweiht. Die mathematischen und phy-
 sischen Abhandlungen betragen 182 S. die hystorischen
 135 S. Da sie bereits einzeln, so wie sie pyrclelet
 worden, von uns angezeiet sind, so können wir sie
 nur der Ordnung nach verzeichnen. auch auf die um-
 ständlichern Zusätze, die wir vormals gegeben ha-
 ben, zurückweihen. Zuerst des Herrn Präsidenten
 von Haller dritte Abb. von der Zähbarkeit und Reiz-
 barkeit der menschlichen Körper (S. 2. 1772. 155 St.)
 Herr Leibmedicus Vogel über das richtige Verhältniß
 der Bestandtheile des Salmafs (9 St.) Eben d. d. 1773
 RIII voffe

vom Tras (145 St.) Herrn Prof. Murray des jüngern Beschreibungen und Zeichnungen einiger neuen und seltenen Pflanzen (85 St.) Von Herrn Prof. Richter einige Betrachtungen und Anmerkungen über die Natur und Heilung der Krankheiten, die ihren Sitz in den Stirnhöhlen haben (47 St.) Hr. Prof. Joh. Weymanns Fortsetzung des Entwurfs die Petrefacten nach einem zoologischen System zu ordnen, (58 St.) Hr. Hofr. Kistner, vom Unterschied des wahren Tageskreises eines Sterns von dem, welchen er wegen der astronomischen Refraction zu beschreiben scheint (70 St.) Hr. Prof. Weisser von den Abweichungen der Grade an den Thermometern, ihren Ursachen und ihren Verbesserungen an der Scala (22 St.) Hr. Prof. Wriedberg von dem Zeitpunkt, wenn das Leben im Menschen anfange, nach Erfahrungen bestimmt (45 St.) Die historisch-philologischen Abhandlungen sind: Hr. Consist. R. Wald von der Gewissensfreiheit unter den Römern und der Duldung fremder Religionen (95 St.) Hr. Hofr. Heyne woher auf den Crucischen Werken so häufig griechische Fabeln vorkommen? (110 St.) Hr. Prof. Murray, der ältere, von der Bevölkerung der Britischen Inseln, insonderheit Irlands, von Norden aus (noch 1771. 155 St.) Endlich Elogium Gerardi L. B. de Meermann als eines ehemaligen auswärtigen Mitglieds, vom Hr. Hofr. Heyne. Außer einigen ihm mitgetheilten Nachrichten von den vorzüglichsten Lebensvorfällen dieses großen Litterators, schränkt sich Hr. H. billig bloß auf den Herrn von Meermann als Gelehrten ein, und erzählt sowohl seine jugendlichen Studien, die den Grund zu seiner großen Litteratur legten, als seine Arbeiten und Werke theils in der Litteratur theils in der alten Rechtsgelehrtheit, mit eingeschalteten Bemerkungen, wie die Sachen selbst sie an die Hand geben: alles ohne panegyrischen Prunk und in dem simpeln erzählenden Vortrag

trag einer Vorlesung in einer gelehrten Gesellschaft. Noch ist auf 4 B. die Vorrede von dem Hrn. Josfr. Heyne vorgelegt, in welcher die vorjährigen Veränderungen und Vorfälle bey der Societät, Preisaufgaben und Preischriften s. w. erzählt werden. Bey Erwähnung des Verlussts des wohlhel. Gr. von Bernstorff als Ehrenmitglieds, ist ein kurzes Elogium auf diesen verehrten Minister eingeschaltet; und weiter hin ein Programm der Societät eingerückt, dessen Inhalt wir noch etwas näher anzudeuten haben.

Da die Verbindung auswärtiger Mitglieder und Correspondenten mit der Societät nicht den bloßen Ehrentitel, sondern vornehmlich eine wechselseitige Mittheilung der Einsichten, Bemerkungen, Erfahrungen und Wahrnehmungen zum Zwecke hat: so hat die Societät zur Aufbahrung und Bekanntmachung solcher ihr mitgetheilten Aufsätze die Einrichtung getroffen, daß außer ihren eigenen lateinischen Commentarien auch deutsche Schriften der Societät von Zeit zu Zeit im Druck gegeben würden. Da aber der geneigte Wille eines und des andern der Mitglieder und Correspondenten durch die Unentschlossenheit, auf welche Gegenstände die Bemühungen zu lenken seyen, zurückgehalten werden kann: so erklärt sich die Societät gegenwärtig deutlicher über den Bezirk und Umkreis der Gegenstände, über welche sie von denen, die sich mit ihr verbinden, Beyträge wünschet. Auf Naturkunde, mathematische Wissenschaften und die historischen Disciplinen samt der Philologie, wiewohl sie mit einem philosophischen Kopfe getrieben wird, schränkt die Societät selbst ihre Arbeiten ein: weiter und jenseits dieser Gränzen hinaus dünnet also wohl auch nicht die Beyträge geben, die sie erwartet. Naturgeschichte ist eines der weitesten Felder; nicht bloß, noch nicht beschriebene Körper, sondern auch richtige

gere Beschreibungen von schon bekannten Körpern; Wahrnehmungen an Thieren, ihre ökonomische Einrichtung, Krankheiten, und neuerfundene Heilmittel; die noch unbekanntem Ursäcke zu den Verfeinerungen; Beschreibungen noch unbekannter Pflanzen oder Bemerkungen von ihren Kräften und Wirkungen auf thierische und menschliche Körper s. w. Versuche und Wahrnehmungen, welche die Physiologie von thierischen und menschlichen Körpern auf irgend eine gründliche Weise erläutern. Anatomische Entdeckungen und Beschreibungen, die man noch nicht hat, von ganzen Thieren oder von einzelnen Theilen. Chemische Untersuchungen, die zur Bestätigung oder Umstossung angenommener Grundwahrheiten dienen, aber mit Vermeidung aller Hypothesen; Durcharbeitungen einzelner Körper, auch solcher die von andern bereits untersucht sind, mit Bemerkung dessen, was man wahr und falsch befunden hat; auch einzelne noch nicht bemerkte chemische Erscheinungen; Bemerkungen, welche zu Widerlegung angenommener Meinungen dienen können; auch Beschreibungen von neu erfundenen bequemeren Werkzeugen und Defen. In der Mathematik: nicht nur neue Wahrheiten, sondern auch neue Anwendungen von bekannten auf natürliche und künstliche Gegenstände, Werke und Erscheinungen; neue Entdeckungen an den himmlischen Körpern und in der Sternkunde überhaupt. In der Geschichte werden sich die Beyträge, welche Beyfall erwerben sollen, auf wichtige, noch wenig bemerkte, oder nicht genugsam erläuterte, oder nicht erwiesene Umstände und Begebenheiten beziehen; wozu man neue und bessere Zeugnisse, Denkmäler und Beläge aufgefunden, oder die bekannten aus neuen Hülfsmitteln verbessert oder in ein besser Licht gesetzt hätte: Bemühungen, um aus Vergleichung, Prüfung und Zergliederung der Nachrichten, mit Zuziehung der Erbfunde, natürlichen

den Geschichte des Landes, Klima, Lebensart und Erziehung, die Sitten, Gebräuche und Gesetze der Nationen zu erläutern, zerstreute Facta unter einen Gesichtspunkt zu bringen, die Geschichte der Menschheit auf mehrere Erfahrungen zu gründen s. w. Gelehrte Sprachkenntniß, Auslegungskunst und Kritik, Scharfsinn und ein philosophischer Geist, finden überall noch, selbst in den bekanntesten Theilen der Geschichte, Stoff zu neuen Bemerkungen. Selbst die Quellen der Geschichten, die Denkmäler der Völker, Stein- Münz- Metall- und andere Schriften, erlauben neue Prüfungen und gelehrte Erläuterungen: oder es können auch neue und noch unbekante entdeckt werden. Zeitrechnung und Urkunden können auf wichtige Bemerkungen leiten. Die alte Geschichte giebt zwar vorzüglich dergleichen Untersuchungen und Bemerkungen an die Hand; verschiedene Beyträge bietet aber doch auch die mittlere und die Kirchengeschichte dar, so weit nicht über Lehrsätze gestritten, sondern mit philosophischen Kopfe und einem Vorrath von gründlicher Litteratur darin gearbeitet wird: die ersten Quellen und Spuren von Vorurtheilen, Meinungen, Sitten und Einrichtungen, welche die Denkungsart, und den Charakter, die gottesdienstliche und politische Verfassung einer Nation bestimmen, und oft Entfälle und Untergang derselben veranlassen haben, sind wichtige Entdeckungen; so auch die Entstehungswege von Künsten, die ersten Bildungen, Stufen und Veränderungen der Sprachen, die ersten Reimen der Litteratur und die Schritte des menschlichen Verstandes in seiner Ansbildung. Hingegen neue Geschichte, streitige Fragen des Staatsrechts, zumal des deutschen, alles Wissenschaftliche und Praktische, das sich unmittelbar auf vorhandene bürgerliche und gottesdienstliche Einrichtung beziehet, Untersuchungen, die bloß den Theologen und Juristen nützlich

lich seyn können, zu weitläufige oder zu geringfügige Gegenstände für eine Schrift, Litterär- und andere Nachrichten, welche gesammelt, aber nicht aufgesucht, wahrgenommen und abgezogen werden dürfen, sind den Absichten des ganzen Instituts entgegen. Zweckmäßige Kürze ist hiebey alles, was gewünscht wird: über die Zeit, die Sprache und die Art der Aufsätze setzt die Societät nichts fest; doch müssen diejenigen, welche in die deutschen Schriften der Soc. eingerückt werden sollen, entweder deutsch abgefaßt oder ins Deutsche übersetzt werden. Auch merkwürdige natürliche Körper, künstliche Werke, Maschinen, Modelle, Antiken, alte Geschichtskunden, können an die Societät entweder gerade zu, oder an den Hofrath Heyne, der die Secretarfunction versieht, oder an ein anderes ihrer Mitglieder überschickt werden; die Societät wird nicht ermangeln, dahin zu sehen, daß sie in den öffentlichen Zusammenkünften vorgelegt, in den gelehrten Anzeigen oder in den Soc. Schriften bekannt gemacht, alsdann in den Sammlungen der Societät aufbewahrt, oder, auf Verlangen des Uebersetzers wieder zurück gegeben werden.

Heine.

Berlin.

Ben Deckers: Recherches philosophiques sur les Egyptiens et les Chinois par Mr. de P. 2 Bände S. 1773. Der gelehrte Domherr kommt nun aus der neuen Welt in die alte herüber; und wie er Amerika von Einwohnern entblühet, und die Americaner ihres Verstandes, Muthes und selbst ihrer Mannhaftigkeit beraubet hat, so gilt es nun den armen Chinesern; ihr ganzer Ruhm von Weisheit geht verlohren, sie werden zur größesten Unwissenheit und natürlichen Unfähigkeit verdammt und selbst einen Grad unter das übrige Menschengeschlecht herunter gesetzt; zur Strafe daß

daß sie sich auf das Wort der Jesuiten an die Spitze aller gestirten Völker setzen, und selbst mit den alten Ägyptern haben vergleichen lassen. Man weiß die Muthmaßung einiger Gelehrten und unlängst des Hrn. Deguignes, daß die Chineser eine Colonie der alten Ägypter seyn könnten. Diese Muthmaßung zu vernichten hat sich der Hr. v. V. vorgesetzt, und zwar auf Kosten der Chineser, die er freylich nur aus Büchern kennt und China nie gesehen hat: der Plan nach welchem der Herr v. V. arbeitet, ist dieser: ehe man die Religion und politische Verfassung einer Nation studiren will, muß man ihr Klima, ihren Boden, ihre Bedürfnisse und Nahrungsmittel kennen, dann zu ihrem Landbau und Künsten fortgehen, und nun kann man ihre Gebräuche, Sitten und ihren Charakter richtig fassen. Dies ist eine vortrefliche und oft gegebene Regel. Der Herr v. V. macht aber die Anwendung so: aus dem, was wir (und doch meistens sehr unvollständig) vom Klima, Boden und Cultur wissen, folgert er nach der Logik, wie die Sitten, Gebräuche, Gesetze und Religion des Volks gewesen seyn müssen. Zum Unglück giebt es tausend zufällige, bekannte und unbekante, Umstände und Ursachen, welche jene physischen Einflüsse hemmen und ändern. Man denke sich einen Philosophen, der die Gesetze, Staatsverfassung und Religion Deutschlands a priori aus dem Klima erweisen wollte. Und so bauen wir auf diesem Wege schöne Romane, aber keine Geschichte; bey der man erst deutlich wissen muß, was ist oder gewesen ist, und dann erst die Ursachen auffuchen kann. Das Werk enthält indessen eine Menge vortreflicher Bemerkungen, und wir bewundern aufrichtig des V. Scharfsinn, Mannichfaltigkeit der Kenntnisse und weitläufige Belesenheit. Nur das Einzige wünschten wir noch hinzu, daß die schönen Sachen, die er sagt, auch immer wahr seyn möchten. Den gelass-

nen Ton des katzbittigen Forschers vermist man ganz; überall die Hise eines lebhaften Dialektikers, der die Wahrheit schon unterm Beschluß hat, und über jeden Umstand, der seiner Meinung entgegen steht, zürnt. Voraus gleich eine warme Bestreitung der günstigen Vorurtheile von den Chinesern: es sey ein dummes, boshaftes und ungesittetes Volk; insonderheit das unwissendste in der Sternkunde; nicht einmal einen Kalender können sie berechnen. Die Herausgeber des Schufing, der Chinesischen Kriegskunst, und Herr Dequanes erhalten schlechten Dank. Die Chineser seyen Szechuanischen oder Taranischen Ursprungs, weil sie den Drachen in den Zähnen haben, und an den Frank der Unsterblichkeit glauben, und weil Herr v. P. in den Petersburger Commentarien fand, im Lande der Mogoln falle das Quecksilber im Barometer so tief als auf den höchsten Alpen. (Folglich liegt dieser Theil Asiens sehr hoch, und dies wußte man vorher.) Wider den Gebrauch der Zeitrechnung in der alten Geschichte. Die Welt muß durchaus älter seyn, als die Bibel sie macht: denn ehe die Aegyptier in Kenntnissen so weit fort giengen, daß sie die Werkzeuge erfanden, einen Obelisk zu bauen, mußten Jahrztaiende verfließen. Der Zug des Sesostris sey mehr nicht als der Lauf der Sonne; (so wie man sonst den Zug des Osiris erklärt.) Die vergebliche Aegyptische Colonie in Colchis war ein Waarenlager der Phönizier. Des Hermapions Erklärung der Hieroglyphen auf dem Obeliske bey Amman widerspreche Plinius offenbar, nach welchem nicht Feenmärchen sondern philosophische Untersuchungen darauf standen. (Aber Plinius redt ja von zwey ganz verschiedenen Obeliskten, 35, 14, 5.) Allerdings sey bey den Aegyptiern die Viehweidrey und die Unterjochung des andern Geschlechts samt dem Gebrauche der Berschnittenen üblich gewesen. Keine Prieserinnen haben sie nicht gehabt,

gehabt, aber wohl Frauen zum Tempeldienste. Kalif Hakem, Stifter der Religion der Drusen (Druz) sey gar kein so schlimmer Herr gewesen. Das Gesetz dadurch die Weiber eingeschränkt werden sollten, daß kein Schuster in Aegypten für eine Frau Schuhe machen durfte, hat Hr. v. V. in dem Kitab al Machaid, der Bibel der Drusen, gefunden. Von dieser wünschten wir wohl genauere Nachricht. Die Drusen sind sonst das Volk nicht, bey dem sich Bibel und Eatechismus suchen lassen. Die griechischen Schriftsteller beschrieben und kannten nur die Sitten des niedrigsten Pöbels. Man übertreibt die nachtheiligen Folgen der Vielweiberey: China ist bevölkert als ein Land in Europa. Die eingesperrten Weiber leben auch eben so lange als unsere Gesellschaft: Damen, und sind eben so gesund. Die Ehe des Bruders mit der Schwester sey in Aegypten nie erlaubt gewesen, und erst durch die Ptolemäer aufgebracht worden: aber wohl die Ehe mit der Schwägerin, wenn sie Wittwe ohne Kinder war, und mit der leiblichen Nichte. Der Kindermord in China wird hier sehr schrecklich gemacht: aber der Geiz der Väter reicht noch nicht zu, Grund davon anzugeben. Es ist närrisch, sagt unser Herr v. V. (und das ist der Beweis alle) zu behaupten, daß die Beschneidung in Aegypten nur unter den Priestern üblich gewesen sey. Das große Ansehen der Verschnittenen am Hofe zu Peking bleibt immer unbegreiflich. China soll durchaus nicht so bevölkert seyn, als jedermann sagt: so viel scheint gewiß, daß es sehr ungleich bewohnt ist. China ist nicht von der Pest frey. Die Pest und der Miasma waren der Aegyptier Landplagen. Die ganze Flotte bey Actium soll unfähig gewesen seyn: das sage Horaz; *contaminatum grege turpium morbo virorum.* (so sehen zuweilen des Herrn von V. Beweise aus) Weil dies die einzigen herrschenden Krankheiten waren, so schrieb-

die Polizey den Aerzten vor, keine andern als die eingeführten Mittel zu gebrauchen. Die Aegyptier sollen die Pest durch angezündete Feuer vertrieben haben; dies habe auch der Sicilische Arzt Aeron bey der Pest im Peloponnes gethan, und die griechischen Aerzte hätten oft ganze Wälder angesteckt. Hr. v. W. rath den Aerzten, wider die Pest die süchtigen Salze zu gebrauchen. Aegypten habe überhaup 2250 Meilen (25 auf den Grad) Land gehabt und ohngefähr eine Million Menschen nähren können; alles was Dioscor und der Jude Flavius Josephus (Flavien Ioseph sagt Herr v. W.) sagen, seyen Lügen. Theocritog seinem Könige ins Gesicht, da er ihm sagte, er sey Herr von 30,000 Städten. Jetzt habe Aegypten 2500 Städte, Flecken und Dörfer; mehr als noch einmal so viel Fläche das alte Ae. nicht gehabt haben. Das Nilwasser mache fruchtbar, weil es viel Salz in sich hat. Pythagoras sey ein Philosoph ohne Kopf gewesen, der ohne Nachdenken alles annahm, was er in Aegypten, Indien und Babylon vor sich fand. Die Enthaltbarkeit der Priester habe zur Absicht gehabt, die einheimischen Krankheiten, den Ausschlag, den Ausschlag in den Augen (Sporophthalmie nennt er ihn) und die Gonorrhöe zu verhüten. Eben dahin beziehe sich, daß sie keine Fische assen, daß sie nur Steinsalz brauchten, keine Hele als die guten aus Utica und Judäa genossen (Herr v. W. rath ein Del aus Messelsaamen an, nach dem Beispiele der Aegyptier) keinen Wein tranken, kein Schweinefleisch anrührten. Unter Liber riß die Elephantiastis (lichenes) zu Rom ein: die Aerzte aus Aegypten beym Plinius 26, 1. seyen ganz gewiß Juden gewesen; denn sie heilten durch das Brennen, welches man die Mosescur nennt. Eine andere Cur, das Viperneßsen; das auch wider den Gift helfe. Von den Schlangenfressern. Auch die von den Priestern vorgeschriebenen Fasten seyen bloß

bloß Vorschriften zur Gesundheit in einem warmen Klima. Die kleine Fasten war zehn, die große vierzig Tage. Diese Zahl behauptet er ohne weitem Beweis, um der Fasten des Hellauds dadurch bezuzukommen: dergleichen Behauptungen in geheimer Rücksicht auf die heiligen Bücher übersehen wir viele. Von andern unreinen Thieren der Aegyptier: alles aus diätetischen Gründen erläutert. Die Bohnen verabscheute der Aegyptier wegen des starken dämischmachenden Geruchs der Blüte, es sey die *fabā vulgaris* mit den zwey schwarzen Flecken im Boden des Kelchs; die mehlichte Frucht davon sey überdies melancholischen Temperamenten nachtheilig, und dies waren die Aegyptier. Der Abscheu für das rothe Haar gehe auf die Fremden, insonderheit die ehemals blonden Griechen; denn von den Einheimischen habe fast niemand rothe Haare gehabt. Nöthige Polices für die Dypfer in einem heissen Landstrich. Die göttliche Verehrung der Meerzwiebel beziehe sich bloß auf *Heliosum*, welches in Sämpfen lag, und wo man die *Scilla (radice rubra)* wider die epidemische Trommelsucht gebraucht habe. Den Beweis finden wir nicht beygefüget; eben so wenig bey dem folgenden: die Carthaginienser verzehrten sehr viel *Cou Cou (trifolium acetosum)* deswegen wurden sie *Pulrophagen* von den Griechen genannt. (Wie der Pute zu dem Gauchflee kommt, ist uns nicht deutlich. Die Griechen waren es auch nicht, die den Carthaginensern den Namen gaben. Dies Spottwort, *Puluphagus*, kommt bloß einmal bey Plautus vor. *Artrophagi* ist eben so wenig ein Beywort der Aegyptier, sondern der griechische gemeine Ausdruck für die Sache s. w. und so gieng es uns unzähligemal mit Herrn v. N. Behauptungen, die ein fremdes gelehrtes Aussehen hatten; forschten wir aber nach, so war das Griechische oder Lateinische falsch verstanden, oder etwas individuelles

in eine allgemeine Behauptung verwandelt, oder eine leichte gewagte Muthmaßung als ein ausgemachter erwiesener historischer Satz hergebracht. Ohne Verdruß sieht man sich doch nicht so oft getäuscht.) Erst Ptolemäus, des Laqus S. soll eine gute Betraidart aus der Insel Calymna nach Aegypten gebracht haben. Am wahrscheinlichsten ist die Dyra eine Art Kofen. Vom Jothum. Das Nilwasser bringt einen Ausschlag an der Haut hervor, und deswegen ward es zum Trunk nicht gebraucht. Dieser Ausschlag sey der Grund zum Nassaß. Die bürgerlichen Geseze waren also (und diese Bemerkung ist vortreflich) zum Theil diätetische Vorschriften. Die Hirten, für welche die A. Abscheu hatten, waren bloß die arabischen Beduinen, ein räuberisch Volk: dergleichen waren die Juden auch. In diesen läßt Herr v. P. seinen Witz oft aus, nach dem Beyspiele seines Meisters des Hrn. v. Voltaire. Wie mag ein Mann, der original seyn konnte, einen andern copiren? und zwar im Witz? Nicht egen, sondern den Acker von Unzeln und Ungeziefer reinigen, sollten die Schweine bey den A. Aus den Schweinherden sollen sich die Räuberbanden in Delta entsponnen haben. Doch wer kann alle neue Behauptungen des Buchs anzeigen! Von andern Thieren und Pflanzen A. Von der künstlichen Ausbrütung der Eyer: die Chinesische sey verschieden: so wie alle übrige in China den Gebräuchen und Sitten der Aegyptier unähnlich sey. Das Gegentheil nennt Herr v. P., eine lächerliche Behauptung: ein kindisch Eysen s. w. etwas harte Ausdrücke für Männer, wie Deguignes, Mairan und vorher Goguet! Von der künstlichen Erzeugung der Bienschwärme. Virgil führe, (Georg. IV. k.) den Proteus ein als Aegyptischen Ködige der seine Landesart kennen müsse: dies wird schwerlich irgend ein Schulgelehrter billigen. In ganz China: sey schlecht Wasser; daher ward der Gebrauch der warmen

warmen Getränke nothwendig, insonderheit des Thees. Man habe die warmen Getränke zu sehr verschrien; der Sineser befinde sich nicht schlimmer dabey. Von andern Pflanzen in China. Gegen den Nordpol und gegen den Wendezirkel vermehren sich die Fische am meisten. Von der Malerey und Bildnerey in Aegypten, China und dem Orient. Herr v. V. legt dem Clima weit mehr Einwirkung bey, als wir glauben sollten, daß eine gute Philosophie erlauben könnte: auch in Ansehung der Künste. Er glaubt an einem Orte, wenn Griechenland 6 bis 7 Grade südlicher läge, so würden sich viele Künstler im orientalischen Geschmack verlohren haben. Er beruft sich auf die Bildsäulen mit Flügeln; einige wären im Jonien mit Flügeln versehen worden, die es in Peloponnes nicht waren. Eine Behauptung die zu erweisen wäre. Und die Flügel haben ihren bekanten Grund in der Bilderschneide und nicht im Clima. Die tönende Bildsäule Memnon's erklärt Herr von V. durch einen unterirdischen Gang und Gewölbe unter dem Fußgestelle. Die Glasmasse, worin die Aethiopier ihre Todten sollen verwahrt haben, sey ein durchsichtiges Harz gewesen, etwa wie gelber Bernstein. Von den bemalten Mumien will er den ganzen Gebrauch der Aeg. Künstler herleiten, daß ihre Figuren zusammengesetzte Hüfte haben. Es sey falsch, daß die Künste und Handwerker bey den A. erblich in Familien gewesen seyen; Künstler machten nur einen eigenen Stand oder Classe aus. Die bekannte Stelle im Petron über die *compendiaria ars* der Aeg. Malerey: Herr v. V. will *ectyporum audacia* statt *Aegyptiorum* lesen, und es auf Abdrücke von Gemälden deuten. Das *pingere argentum* bey Plin. sey eine Verguldung im Feuer; es lasse sich nicht daran zweifeln. Die gerühmten Landarten des alten A. können topographische Abbildungen gewesen seyn, da A. ausgemessen war:

Charakte

Charakter und Grad der Vollkommenheit an den Aegyptischen Werken, nach den bekannten Begriffen, mit untermengten befremdlichen Behauptungen. Man finde eine größte Zahl Aegyptische Cameen, als Graf E. glaubte. Die Chinesen sind bloße Gurkenmaler: schöne Farben sey alles, so wie im ganzen Orient. Die Bildhauer taugen ein wenig mehr. Die gedruckten Cattune sind eine Erfindung der Indier; keine gemalte Blume der Chineser sey nach der Wahrheit der Natur; auf geschnittene Steine halten die Chineser gar nichts. Das gute und schön gemalte Porcelan sey nicht von ihnen sondern von den Japanern, und das Pulver hätten auch nicht die Chineser, sondern die Tibetaner, erfunden. Die Malerey in Persien sey nie etwas besseres gewesen als heut zu Tage; in Blumen- und Laubwerk übertreffen doch die Perser die Araber und Indier. Wen der verderbten Gewohnheit der Könige in Asien, alle Handwerker und Künste für den Hof zu halten: Herr v. W. erläutert sie aus L. 1, C. tit. 9. lib. XI. Der Despotismus überhaupt hemmet allen Fortgang der Künste: ihnen, so wie den Fabriken und Manufacturen, fehlen die Hilfskenntnisse und Werkzeuge, welche Mathematik, Naturkunde u. a. Wissenschaften verschaffen. Der Künstler ist zu arm, und hat in Asien weder die nöthigen Werkzeuge noch Werkstätte. Der Goldschmied arbeitet von Haus zu Haus. Der Luxus bey einer despotischen Regierung wird endlich bloße Pracht ohne Geschmack. Aller Adel der Seele verschwindet f. w. (Diesen Artikel führt der W. vortreflich aus: so daß wir uns wundern, wie er anderwärts wieder dem Sitma alles einräumen kann. Wir würden glauben, daß selbst zur allgemeinen Einführung des Despotismus im Orient das Sitma wirke; wenn nicht die Geschichte eben so arge Despoten in Europa kennt. Man denke nur an das einzige Rom und an Constantino-
pel;

pel: und offenbar sehen in Europa die Sachen auf dem Fuß, daß, wenn die willkürliche Gewalt so fort fährt Wurzel zu fassen, ehe noch drey Jahrhunderte vorbey sind, der Despotismus in Europa so gut herrschen wird, als in Asien. Verderbene Sitten, Schwelgerey der Reichen, und äufferst Elend der Armen, allgemeine Unwissenheit oder doch Ermangelung der nützlichen Kenntnisse, sind die wahren Stützen des wachsenden Despotismus: und diese haben sich in Asien fast immer gefunden, weil das Klima das Verderben erleichtert und befördert.) Eine Geschichte der Finanzen des Byzanzischen Reichs wünschten wir mit dem Verf. Dem Klima im Orient schreibt er eine unstäte und hochgespannte Einbildungskraft zu, und erklärt sie aus dem wenigen Schläfe in warmen Ländern; selbst ihre Schwerzzeuge hinderten sie, grosse Maler zu werden. Die Schriftsteller und Dichter Asiens kennt der V. offenbar viel zu wenig: bey weitem sind nicht alle schwülstig und hochfliegend; und so fällt auch hier das weg, was das Klima thun soll. Selbst dies hebt diese Theorie auf, daß, wie der V. selbst anfährt, das Klima in China so verschieden ist, und die Chineser sich doch überall ähnlich sind. Ueber den Zustand der Chemie in Aegypten und China. Die Träume von der Verwandlung der Metalle soll sich von den ascetischen Juden in Aegypten herschreiben; und daß man den Aegyptischen Priestern die Alchemie zugetrauet habe, habe das Geheimniß des Glasmachens veranlaßt, das Herr v. P. den Sidonierern nimmt und es den A. zueignet: bey diesen war die Erde zu Hause, und die Verglasung müssen eher die Aethiopier gelernt haben, da sie aus Mangel an Holz bloß Pflanzen brennen, die dort viel Kali haben. Zu Theben sey die erste regelmäßige Glasfabrik gewesen. Der Coloss aus Smaragd im Labyrinth war ein geförderter Glasfluß. Die Smaragd Prime sey nicht die Smaragd Mutter, Prime sey eine verdorbene Aussprache von

Prar

Prasius. Ueber das Murrhinum: weitläufige Wiederholung der bekannten Beweise, daß es kein Porcellan, sondern, wie Christ auch zeigte, eine Steinart war, die sich dem Alabaster und Onyx näherte. Herr v. P. glaubt doch, daß man ihnen durch den Brand eine größere Vollkommenheit gegeben habe, und erläutert daher Propertius poetica cocta. Die Aegyptier machten uns ächtes Murrhinum nach, aus einem Glasfluß. Das G. Caylus für Porcellanbilder der alten A. ansah, ist bloß Fayence. Ueber die in den Mythen übliche Nachahmung des Donners und Blizes; (die doch wohl erst Änschungen der Zeit nach C. S. sind. Methon konnte hier wohl nicht als Zeuge angeführt werden) man möge eine geheim gehaltene künstlich zubereitete feuerfangende Masse gehabt haben: so wie das griechische Feuer war. Die blaue Farbe kannten die A. gleich in den frühesten Zeiten. Vom Einbasamiren der Todten. Der Chineser völlige Unwissenheit in allen chemischen Behandlungen und Kenntnissen. Vom Trank der Unsterblichkeit: diese Thorsheit sey von ihren Vorfahren den Tartaren auf sie gekommen: die unsterblichen Scythien des Herodotus wären eben dies: so wie die Aethi die Lamas. Die Saken brachten eben die Thorsheit unter die Perser; die Magier suchten die Kraft dazu in der Pflanze Som; die Griechen haben daher ihre Ambrosia. Das Vaterland des Schießpulvers sey Tibet, wo der Salpeter unglaublich häufig ist. Das Schießpulver in China sey noch die alten Masketen, wie sie die Portugiesen und Spanier nach Jädien brachten. Ueber das Porcellan und Papier, wenn es angekommen, haben sie keine zuverlässige Nachricht. Versuchen wir den B. recht, so zieht er die Schrift auf Baumblättern in Zweifel. Die Zahl fünf und neun ist heilig unter den Chinesern: Hr. v. P. sey der erste, welcher folgen in der Geschichte das her entdeckt habe. Alles was noch die Chineser von Cultur haben, müssen sie den Mogoln und Mandchu (oder wie der B. behauptet, daß man schreiben müsse Mandhuts) verdanken. Dieser erste Band hat 376 S.

Hierbey wird, Zugabe 25tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.
Den 5 Julius 1773.

Altenburg.

Vermischte Schriften von Abt. Gottl. Kästner, Erster Theil Zweyte Auflage 1773, in der Richterischen Buchhandlung 350. Detavf. mit des Verfassers Bildnisse. Die erste Auflage kam 1755 heraus. Jetzt sind in jener Druckfehler und einige wenige Worte verändert worden, auch etliche historische Erläuterungen beygefügt, die damals noch nicht nöthig, oder noch nicht rathsam waren. Beträchtliche Verbesserungen, ohne zu läugnen, daß dergleichen nöthig wären, hat der V. jetzt in Ansehung nicht versuchen wollen, die unter Umständen und in Gemüthsverfassungen verfertigt worden, welche von seinen jetzigen so unterschieden sind. Vor den neuen Anmerkungen ist folgende eine Probe: *Hewel* wird auf seinen Schriften, und auf einer Gedächtnißmünze *consul* *Gedanensis* genannt. *Köbler* hat es bey Gelegenheit der Münze in f. Münzbeschreibungen *Mnim m* getadelt

getabelt weil G. nicht Bürgermeister gewesen sey. Hier wird nach Goltsheds Berichte gemeldet, daß sich die Danziger Rathsherrn so nennen, a consulendo, weil in der Republik unter deren Schutze sie stehen Senator was großes bedeutet. Unter den wenigen Druckstößen, werden wenig so beträchtlich seyn, als einer auf der 237. Seite wo jemand erwähnt wird „der englisch verstand, aber: „kein, ausgelassen ist.

Haller.

Genf.

Histoire du parlement de Paris par M. de V. nouvellement augmentée par l'auteur ist A. 1773. auf 384. S. in groß Octav herausgekommnen. Die Auflage ist in der That stark vermehrt, und bis auf die letzten Zeiten fortgesetzt. Des Verfassers Absicht scheint zu seyn zu zeigen, daß das Parlement ein königlicher Gerichtshof, und gar nicht eine Abänderung der Reichsstände sey, daß auch seine Macht und sein Ansehen sehr oft abgewechselt haben, und folglich gewisse einzelne Ausübungen der wichtigsten Dinge keine gesetzliche und fortwährende Gewalt beweisen. Philipps des Schönen Parlement besand aus dem obersten Adel (Barons) und die ganze Nation würde nicht gelitten haben, daß ein Ueberser das Richteramt über sie führte. Die Unwissenheit des Adels gab Anlaß, daß einige freye Bürger, die nicht vom Adel waren, neben den Edeln gebraucht werden mußten, über die sie sich durch ihre Wissenschaft bald so deutlich empor hoben, daß die Edeln zu Karl des VI. Zeiten von sich selber das Parlement verließen. Schon unter Philip dem Langen hat man Beweise, daß der große, aus den vornehmsten Bedienten der Krone bestehende, Rath dem Parlemente Befehle erteilet hat. Bey der großen Streitfrage über die Thronfolge wendete sich weder Philip von Valois nach Edward ans Parlement; aber

aber A. 1420. gab es dem Könige seinen Spruch wider den Delphin; und sprach hernach das Urtheil selber aus. Ludwig der XI. urtheilte A. 1458. auch im Parlemeute über den Herzog von Mencon. Wider Karl V. Ungerechtigkeit, der den schwarzen Prinzen vorsehern ließ, ungeachtet derselbe unabhängiger Herr von Aquitanien war. Die erste Vorstellung that das Parlemeute A. 1461. wider die Aufhebung der Pragmatische Karl des VII., es wiederholte sie A. 1460. aber A. 1484. antwortete das Parlemeute selbst dem Herzoge von Orleans (nachwärts Ludwig XI.) es sey eine Gerichtskammer, und befasse sich nicht mit Staatsangelegenheiten. Nur wider das neue und schädliche Concordat wehrte es sich, bis Franz I. es mit Gewalt zum Stillschweigen zwang, er der auch zuerst die Stellen im Parlemeute vermehrte und verkaufte. Im Jahr 1522. that es einige Vorstellungen über Kammerfachen. A. kan nicht verhehlen, daß Franz I. sein Wort gegen Karl V. gebrochen habe: er empfing den Herold, der ihn ausforderte, im versammelten Parlemeute. Von den Verfolgungen wegen der Religion: Unrichtig setzt B. die Reformation von Genf in eine Linie mit der Glaubensverbesserung in Deutschland und Heloetien. Diese war früher, und Genfs Reformation war eine Folge der Heloetischen. Frank I. wohnte schon A. 1535. dem Verbrennen einiger Protestanten bey. Im Jahre 1545. geschah die Mordthat zu Cabriere und Merindol, und erst A. 1562. das Niedermetzeln einiger Protestanten zu Vassy, nach welcher sie, unter der Anführung der ersten, vom Guissschen Hause verdrängten, Fürsten vom Gebüde wider einen ungetreuen Hof die Waffen ergriffen, der alle Tage friedfertige Befehle ausgab, die er nie zur Beobachtung brachte. Die abscheuliche, zwey Jahre vorher beschlossene Mordthat des Bartholomäus Tages. Wider die Sage, daß die A. 1576. zu

zu Blois versammelten Reichsstände, das Parlament für einen Auszug ihrer Versammlung erklärt haben. Die Witwe des ermordeten Herzogs von Guise mit der Schmarre verklagte den König vor dem Parlemeute, und erhielt einen Spruch. Im Jahre 1593. erkaufte es, wider die Ligue, das Salische Gesetz sey heilig und unverbrüchlich zu halten. Eine Warnung wider die schöne neue Auflage der Memoires de Sully, die Pechue den damals mächtigen Jesuiten zugefallen, verfälscht hat. Navailles habe keine Mitschuldigen gehabt (das glaubte Sully nicht). Das Parlament erklärte die verwittibte Königin für die Regentin des Reichs. Wider den undankbaren und ungerechten C. du Perron, der doch vermochte zu hindern, daß die letzten Reichsstände die unabhängige Macht der Krone wider die Eingriffe der Kirche nicht fest sehen konnten: Das Parlament that die Erklärung, und der Hof war nedertächtigt genug seinen Spruch aufzuheben. Im Jahr 1636. bot das Parlament an Völker zu werben, aber wollte selbst den Befehl führen. Richelieu wies diese Hilfe ungnädig ab. Seine Ungerechtigkeit, und Unwissenheit in den Kammerfachen. Wiederum machte das Parlament A. 1643. die Königin zur Regentin, und gab A. 1715. eben diese Würde dem Herzoge von Orleans, hob auch das Testament Ludwig XIV. in seinen wesentlichen Artikeln auf: Dieser König hatte das Parlament auf den Fuß gesetzt, daß es seine Edicte einzuschreiben mußte, und erst hernach Vorstellungen thun durfte. Untern Regent erhob es sich wider des Kaw Neuerungen, und hatte darüber von der despotischen Regierung zu leiden. Zweymahl nennt B. den lieben Aichen Dubois, den Schüler der Ninon, einen Phisiosoph. Eine heftige Schrift wider das Urtheil, wodurch zwey junge Freygeister zum Tode verdammt, und der eine auch wirklich hingerichtet worden ist. Der

Der Hingerichtete hatte von der H. Jungfrau unanständige Worte gebraucht, den Messgott verachtet, und höchst ansehnliche Worte an die Stelle des Namens des Vaters u. s. f. gesetzt. W. findet diese Verfolgung unerträglich, weil die Verurtheilten nur 18. bis 19. Jahre alt gewesen, und sechs oder mehrere Zeugen durchgehens nur einzeln von verschiedenen verdammlichen Reden gezeugt hatten. Die Stürzung und Umgeffung des Parlaments sehr kurz, aber mit dem größten Beyfall für den Hrn. Kanzler.

Stockholm.

Haller.

K. vetenskaps akademiens handlingar för År 1772. Vol. XXXIII. fängt mit dem Vierteljahre an, in welchem der Ritter Rosen den Vorsth wiederum gehabt hat. 1. Hr. Nic. Marclius bringt seine Landcharte und die Nachricht von der Gränzcheidung zwischen Schweden und Norwegen zu Ende, und bis zur Gegend von Wardhus. 2. Elias Lagns der vertige Pastor Adjunctus von dem Kirchspiele Kufamo in der Künischen Laymark. Die Kirche liegt unter dem 65. Grad 53. Min. Das Land ist voll Sümpfe. Der Inhalt des Kirchspiels 300. alte gewierte schwedische Meilen (900. gewierte Stunden) und auf diesem unendlichen Rannne leben 180. Haushaltungen. Es blüht in dieser Kälte noch, und zündet die Wälder an. 3. Benedict Noist von verschiedenen Arten von Puffelanz, und von ihren Eigenschaften. Den Grund zu dieser Erde giebt ein verfeinerter eisenstüßiger Thon, und mit demselben ist eine Kalcherde vermischt, die dem Krapp oder Wafalt am nächsten kömmt. Augencheinlich ist diese Erde durchs Feuer zerfört worden. 4. D. Peter Johann Bergius von der Frauenmilch, eine wichtige Abhandlung. Die
M m m 3 Milch

Milch von einer wohlgehaltenen Amme wird erst beym Kochen mit der stärksten Säure käßigt, von sich selber aber niemals sauer, ob sie wohl wie Käsmilch Rahm zieht. Durch die bloße Nahrung mit Gewächsen wird die Frauenmilch der Kuhmilch ähnlicher, scheidet sich mit Eßig, und wird auch von sich selber in warmer Luft sauer. Der Kälbermagen bringt die Frauenmilch nicht zum Scheiden. Da nun die gewöhnliche Ammenmilch von der Käsmilch durch die Unfähigkeit sauer zu werden sich unterscheidet, so sieht man, daß es einem Kinde nicht gleichgültig seyn kan, mit Käsmilch genährt oder an der Brust gestillt zu werden; daß auch in der Schwindsucht die Frauenmilch wegen der nicht zu besorgenden Säure ihren Vorzug hat. Sie giebt sonst eben auch Butter. 5. Hr. J. Carl Wille von einem perspectivischen Micrometer zum Abzeichnen der Körper, die man durchs Bergedüferungsglas sieht. 6. Gustav Engeström von einem beweglichen äymischen Ofen. 7. Hof Strandberg von den Fischen im Heilmarssee. Junge Hechte seyn unschädlich, weil sie nur kleine unbedeutende Fische verzehren. Vom Schaden, den die Ueberschwemmungen thun, die den Leich auf die Wiesen tragen. 8. Auch Hr. Strandberg vom grossen Verhältnisse der Geburten zu dem Absterben in Lannäs: die erstere Anzahl ist doppelt und drüber. Vermuthlich gehn von den vielen Kindern viele aus dem Geburtsorte weg. 9. Peter Biersen von einer Aebre der Alopecurus, die man hinten geschlungen hatte, und die unter dem rechten Schulterblat heraus gekommen ist. 10. J. Abraham Grill von den chinesischen Perlen. Man findet sie in Muscheln von eben der Art wie die Schwedischen. Er vermutet, echte kleine Perlen die man zwischen die Schalen einer Muschel bringt

gen könnte, würden anwachsen, und zu größeren
seinem Verlen werden.

Paris.

Haller.

Cosnard hat N. 1773. sauber auf 127. S. in
groß Octav abgedruckt: *Cyrus Tragédie par M.
Turpin*, dem oft von uns genannten Schriftstel-
ler. In einer langen Vorrede an den Fürsten und
Kammerherrn Kurafin zeigt Hr. T. warum die
Schaubühne in Frankreich in Verfall gerathen sey:
er rühmt dabey den Hrn. Emorakow, und das
angefangene Heldengebicht Peter der Grosse vom
Hrn. Kontonoffow. Sein Trauerspiel selbst ist nicht
aufgeführt worden. Hr. T. sagt so gar, er habe
es zur Vergessenheit verurtheilt gehabt. Es ist doch
nicht verächtlich, und hin und wieder mit glän-
zenden Sprüchen durchzogen. Freylich hat es auch
Füllwörter. Mon ame für ich. Freylich ist das
Costume gänzlich verabsäumt. Freylich sind einzel-
ne Verse anständig wie

Sa valeur a du sort corrigé la bassesse.

Der sich selbst noch nicht kennende Cyrus
spricht zu hoch von ihm selber. Der Vers S. 46.
Il faut être assasin ist dunkel, und der Versand,
den man ihm sogleich geben muß, sehr unwürdig.
Warum macht der Kupferstecher den alten Aftages
zum Weibe?

Amsterdam.

Haller.

Hey Meyer ist N. 1772. in groß Octav auf
108. S. abgedruckt: *Histoire et Memoire de la So-
cieté formée à Amsterdam en faveur des noyés, IV.
partie*. Dieses Stück ist den vorhergehenden ganz
ähnlich: es sind zahlreiche Geschichte von Leuten, die
ins

ins Wasser gefallen, nach mehreren Minuten, auch wohl nach einer halben Stunde herausgezogen worden, und durch die Wärme, reizende Mittel, und zumahl durch Tabackklystiere wieder zu sich selber gebracht worden sind. Es ist nicht zu verschweigen, daß fünf Personen zwar zu ihnen selber gebracht, dennoch aber kurz darauf gestorben sind; daß eine aus dre gerettete Person in einen Seitenstich verfallen ist. Zuweilen hat man ganze Stunden an den Leiden gearbeitet, oh man einige Wirkung der genommenen Mähe gemerkt hat. Mildthätige Personen haben beträchtliche Geschenke gemacht, die unterschriebene Gesellschaft in ihren Ausgaben zu unterfügen.

Haller.

Paris.

Im zweyten Bande, der von 500. S. und auch M. 1773. abgedruckt worden ist, beschließt Mr. de Dury seine *Histoire abrégée des philosophes et des femmes célèbres*. Einige neuern Philosophen, darunter ein Philephus, Zabarella, und der Cardinal von Richelieu steht, dessen feiner Geschmack wider alle bessere Uebersetzung hier gerühmt wird: Gingen aber kein Bacon, kein Newton, kein Locke, kein Leibniz: wohl aber der zuverlässige Graf v. Buffon. Unter den berühmten Frauen ist die Wahl eben so sonderbar. Hejcha, die vermuthlich untreue Gemahlin Mahomet's; die Urheberin aller Unglücke in England Margarita von Anjou; und verschiedene fast unbekante Fürstinnen. Bonne Vermon gehört a's eine Heldin besser hieher. Katharina I. wird aufs höchste gelobt: auch Pulcheria; diese, weil sie strenge Gesetze wider die Ketzer herausgegeben hat

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 8. Julius 1773.

Göttingen und Gotha.

L. A. Mun

Der Hr. Prof. Veldinger hat einen *Index plantarum horti et agri Ienensis* in Dieterichs Verlage auf 6 Bogen in 8. 1773. herausgegeben, wozu ihn sein ehemaliges botanisches Lehramt in Jena veranlaßt hat. Während der zwey Jahre, da er ihm vorgestanden, ist der vorhin sehr verarmte Garten mit einer Menge Gewächse durch die Geschenke der Herzogin von Weimar, des Fürsten von Dessau und die Beyträge der Kräuterkenner, mit denen der Hr. Professor Briefwechsel geführt hat, und die er hier nennet, bereichert worden. Auch hatte man Anstalten zu einem Gewächshaus gemacht. Diese Gewächse sind nun, nebst den wilden, mit Linnéischen Namen in alphabetischer Ordnung, ohne Beschreibung, verzeichnet worden. Bey den letzten Pflanzen findet man die Seitenzahl der Ruppischen Flora nach der Hallerschen Ausgabe angegeben. Da die alten
M u n n W i r s

Bürger des Gartens cursiv gedruckt worden sind: so ist der Eifer des Hrn. Prof. um so viel absteckender. Es finden sich im Garten auch eine Menge Nordamerikanischer Büume und Stauden, mehrere capische Zwiebelgewächse und andere Pflanzen aus Africa und den Indien. Von den wild wachsenden sind keine andere genannt worden, als welche der Hr. B. selbst gefunden hat, da Kupp verschiedentlich die Gattungen nicht genug bestimmt. Hr. B. macht auch bekannt, daß Hr. Schmiebel zu seinem Nachfolger ernannt sey; ein Name, welcher der Kräuterkunde in Jena eine sehr grosse Aufnahme verspricht.

Walch.

Leipzig.

Den dritten Theil von Hrn. Prof. Schroetters christlicher Kirchengeschichte, welcher bey Schwicker auf 430 Seiten herausgekomen, haben wir mit einem wahren Vergnügen gelesen. Dieser fänget mit der Regierung des Antonins des Frommen an, und endiget sich mit Minucius Felix, oder, nach dem im ersten Theil schon bekannt gemachten Plan, gehet vom J. C. 138. bis zu 220. Durchgehends ist er dem Plan treu, bis auf einige Zufüge, die in diesem nicht angemerkt worden: durchgehends ist der Fleiß im Samlen, die Aufrichtigkeit und mit der rühmlichsten Bescheidenheit verbundene Freymüthigkeit, die Fertigkeit, durch unerwartete Uebergänge Dinge, die eben nicht im Zusammenhang stehen, mit einander zu verbinden, und die Kunst, recht anständig zu erzählen, auch in diesem Band zu bemerken. Das, wodurch sich derselbe von den vorhergehenden am meisten auszeichnet, sind die Auszüge aus den Schriften der Kirchlehrer, die uns erhalten worden. Sie sind Justinus, Athenagoras, Theophilus, Tatianus, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Tertullian, Minucius.

das dieser Vorstellung so günstig ist, und wodurch das, was Mathematisch zu seyn scheint, erst Historie wird. Eben so empfehlen wir die Nachrichten von der eklektischen oder neuplatonischen Philosophie, von den Montanisten, und andern ketzerischen Partheien, von dem bemerkten Ursprung, oder doch Alterthum gewisser Kirchengebräuche, zumal der Kindertaufe, u. d. g. Es würde unbillig seyn, von Hrn. S. Beweise von allen einzelnen Sätzen oder Gründen von allen Mathematischen zu verlangen, doch bekennen wir, auf solche Stellen gestossen zu seyn, wo wir uns eines solchen Wunsches kaum enthalten können. Um nur eine zu bemerken, gleich im Anfang muthmasset er, daß weniger Heiden denn Juden in dieser Periode, d. i. schon lange nach dem ersten Viertel des zweiten Jahrhundert zum Christenthum übergegangen. Wir halten die Angabe aus verschiedencultrischen vor wichtig; bekennen aber, daß wir das Gegentheil glauben, und daher wünschen wir, die Gründe des Hrn. S zu wissen.

Hey dieser Gelegenheit holen wir noch die Anzeige von dem vierten Theil der allgemeinen Biographie des Hrn. Prof. Schroetche nach. Er ist bey Wolf zu Berlin auf 406 Seiten ohne Vorrede herausgekommen. In demselben werden die Lebensbeschreibungen des Kaiser Constantins des Grossen, und des Kaiser Julians, nebst einem kleinen Anfang der Geschichte des P. Hadrians VI. geliefert. Die beyden ersten Artikel sind vorzüglich gewählt und ihre Ausführung so behandelt, daß sie dem Hrn. S. viele Ehre machen. Nichts ist schwerer, als von solchen Personen, von denen die Welt nicht ohne Vorurtheil des Religions-eifers und Religionshasses zu urtheilen schon gewohnt ist, mit kaltem Blut zu reden und zwischen übertriebenen Lobsprüchen, und eben so übertriebenen Verunglimpfungen nur Wahrheit und Gerechtigkeit in die Mitte

Mitte zu stellen. Uns scheint Hr. S. diese Mittelstrasse gefunden zu haben. Constantin ist nicht der Heilige, den einige aus ihn machen, aber auch nicht der Bösewicht, eben so wenig der Heuchler, auch nicht der Fürst, der durch seine Religionsveränderung den Grund zum Umsturz des römischen Reichs gelegt, wie ohne alle Käumniß der Historie verwegen genug geschrieben worden. Selbst dessen Bekäntniß zur christlichen Religion und dessen Ursachen werden hier in ein Licht gesetzt, das sehr schätzbar ist. Diejenigen irren, welche diese Veränderung aus politischen Bewegungsgründen herleiten, eine Anklage, welche seine ärgsten Feinde, Zosimus und Julian, nicht kennen und die Historie nicht beweiset. Eben so wird von seinem Betragen gegen seine heidnische Unterthanen, von seinen Religionsgesetzen und von seinen Grundsätzen wegen der innern Kriege der Christen gegen einander unpartheiisch gehandelt. Der Mangel besserer Einsichten und die ihm eingepflanzte Hochachtung gegen die schon sehr herrschsüchtigen Bischöffe verleitzte ihn zuweilen zu schädlichen Schritten, die gewiß seinem Herzen nicht zur Last zu legen. Hingegen ist die übereilte Hinrichtung des Crispus und der nicht so unschuldigen Faustä nicht zu leugnen, noch weniger zu entschuldigen. Die Erbauung von Constantinopel ist allezeit ein großes Werk, nicht ohne Fehler unternommen, doch auch nicht Schuld am Verfall des römischen Reichs. Mit Sorgfalt sammlet und prüfet H. S. alle solche Vorwürfe, zumal aus dem Zosimo, und das letztere streng nach der historischen Kritik. Eben so unpartheiisch redet H. S. von Julian: seinen grossen Tugenden und Eigenschaften lästet er alle Gerechtigkeit wiederfahren; zeigt aber auch seine schwachen und seine sehr fehlerhaften Seiten. Seine Religionsveränderung nach ihren wahren Ursachen bleibet immer ein Räthsel: was nicht Raisonnement, sondern

sondern Historie davon sagen läßt, findet man hier beyammen. Als Feldherr bleibt er groß, bis auf seinen letzten Feldzug, der durch seine Schuld so unglücklich abließ, und als Regent würde er alles Lob verdienen haben, wenn sich nur seine Verfolgungen der Christen rechtfertigen ließen. Dies ist ein schönes Stück in dieser Erzählung, da Hr. S. klar erweist, daß er sehr intolercant gewesen; Schade, daß S. 390. ein unbemerkter Druckfehler, da auf der 3. 27. rechte für nicht siehet, den Leser unangenehm aufhält. Auch das ist sehr richtig gezeigt, daß Eitelkeit und Stolz diesen Fürsten nie verlassen. Noch einen Schritt würden wir weiter in diesem Ladel gegangen seyn. Nichts misfällt uns an dem R. Julian, alle seine Religionsgesinnungen abgesondert, mehr, als die Neigung zur Spöttereie und die Begierde wegen des Bizzes Ruhm zu erhalten. Und seine Kaiser würden in unsern Augen, nur alsdenn schön seyn, wenn sie kein Kaiser geschrieben hätte, der sie ohne Verletzung des Wohlstandes nicht schreiben, und, wenn Ungerechtigkeiten dabey vorgefallen, diese nicht begehen konnte, ohne eigene Selbstgefälligkeit völlig in ihrer so unangenehmen Blöße zu zeigen.

Haller.

Dresden.

Hey Walchern ist A. 1772. abgedruckt: Anzeige von der Leipziger ökonomischen Societät in der Michaelis Messe 1772. nebst Auszügen aus den eingelaufenen halbjährigen Nachrichten, groß Octav auf 120 S. Nach einigen zur Geschichte der Gesellschaft gehörenden Nachrichten findet man hier eine Verschiedenheit nützlicher Rätze und Erfahrungen. Die Reisigerste habe den Vorzug, daß sie sich minder lege, der einseitliche Hafer arte in den gemeinen aus. Das Sibirische Heidetorn sey härter als das unsere (ist hier

hier vom Fagopyrum die Rede?) Der Sibirische Weizen werde hoch, habe aber keinen wahren Nutzen. Die Zuckerkartoffeln seyen schlecht: in dürftigen Moorniederungen geben die Kartoffeln vorzüglich. Das Egyptische Korn wird gerühmt: aber nicht bestimmt. Eine Klage über die Schurre (Klasse in Helvetien, *Pedicularis lutea*), die sehr gegründet ist, sie verderbt das Brod, macht die Milch schwinden, und ist sehr beschwerlich auszurotten. Ein Auszug aus M. Bourgues, wobei man ganz wohl anmerkt, daß bey dem zehnfachen Eintrage einer sparsamen Aussaat wenig echter Vortheil sey: auch wiederum wohl gewarnt wird, man könne über die Menge der Aussaat nichts allgemeines bestimmen: und in feuchtesten höhern Gegenden müsse man allerdings dichter säen. Von den in Schweden angerühmten essbaren Gewächsen, die im Falle der Noth genossen werden könnten. Vor den meisten bewahre uns die himmlische Güte! Aus der Saunrübe hat freylich Morand ein gutes Mehl gemacht, wie die Americaner aus der eben auch giftigen Cassava. Die kleine Schlangenzunge, *polygonum viviparum*, ist ein Alpengewächs, hart und klein. Vom Klebrodte hoft der Herausgeber nicht viel. Aus Kronenbeeren Brod zu machen ist in Frankreich versucht worden. Von den Obstbäumen, umständlich, der dazu dienlichsten Erde, und Lage, dem Wertzeuge, der Baumschule, dem Pfropfen, Abgewöhnen (ablactiren) und andern Theilen dieser Wartung. Vom Gipse und den Arten, die in Sachsen brechen. Gebackene Eicheln, gescheelet und das feinere abgetrennt, ist ein gutes Kuhfutter. Vom Bleiche. Die Holländische Bleiche, die ihren eigenen Mann erfordert, Buttermilch bedarf, und dennoch das Zeug verderbet. Von der Bleiche, wie sie zu Belgien getrieben wird. Eine Abhandlung über die Weise, die Abweichung der Magnetnadel mittelst des Auf- und Unterganges der Sonne zu bestimmen, ohne eine Mittagslinie zu ziehn.

Ein

Ein Versuch mit dem Glaserischen Anstrich, aus Leimen, Thon und Weizenmehl, an dessen statt ein sonst unbrauchbares Mehl, wie das von Perdefastanien, vermuthlich eben die Dienste thun würde. Der Anstrich hat das Feuer aufgehalten, und langsamer zunehmen lassen, eigentlich aber nicht gehindert.

Brandenburg.

Herrn Adansons — Reise nach Senegal, aus dem Französ. übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von Friedr. Heinr. Wilh. Martini — nebst einer Karte von Senegal, bey J. B. Halle und J. S. Halle, 1773., in Großoctav 20 Bogen. Bey der grossen Menge von Büchern, die bey uns aus dem Französischen übersetzt werden, war gleichwohl dies erhebliche Buch den gewöhnlichen Uebersetzern fünfzehn Jahre durch entwischt, und recht gut ist es, daß es solchergestalt in die Hände des Hrn. D. Martini gerieth. Das Original enthält bekanntermaassen ausser der Reisebeschreibung auch noch eine ausführliche Abhandlung über die Schaalthiere, besonders über die Senegalischen; Hr. M. liefert aber hier blos eine Uebersetzung der eigentlichen Reisebeschreibung, weil der Inhalt des letztern Werkes in seinem Conchyliencabinete mit eingewebt ist oder noch eingewebt werden wird. Die Anmerkungen des Hrn. D. M. sind größtentheils Nachweisungen auf die systematischen Namen derer natürlichen Körper, wovon Adanson redet. Diese beyzufügen war um so viel nützlicher, da Adanson sich sehr unregelmäßiger und nicht immer bekannter fremder Namen zu bedienen pflegt. Über den Kanarienzweig S. 19. halten wir für *Fringilla Canaria* Linn. und nicht für *Fringilla Serinus*, und S. 78. ist der Bahobad gewißlich nicht die *Crescentia*, die gar nicht, so viel wir wissen, in der alten Welt wächst, sondern vielmehr die *Adansonia*. Hr. Martini hat noch ein brauchbares Register über die Merkwürdigkeiten des Buchs und die darin erwähnten natürlichen Körper beygefügt.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 10. Julius 1773.

Göttingen.

Heyne.

Nach in der Versammlung der K. Societät am 5 Jun. legte der Herr Hofr. Heyne einige Glasgemälde von der neuen Erfindung des Herrn Hermann Vorthusen in Bremen vor, welche dieser geschickte Künstler an die Societät geschickt hatte. Wir wollen davon eine kleine Nachricht geben, und die uns von ihm mitgetheilten Belehrungen selbst das zu nutzen.

Das Malen der Fenster in den Kirchen und in den Sälen großer Herren war in den vorigen Zeiten sehr gewöhnlich, so wie es sich im Byzanzischen Reiche beständig im Gebrauche erhalten hatte. Vermuthlich ist es auch von da aus weiter nach Westen gebracht worden. Indessen hat doch die gute Baukunst, nach dem sie nach den Regeln und Mustern der Alten wieder hergestellt worden, diesen Gebrauch der gemalten Fenster

000

Fenster Scheiben völlig verdrängt, so daß man dergleichen Fenstergemälde nur noch in den alten so genannten Gothischen Kirchen findet, und daß viele die Kunst auf Glas zu malen selbst unter die verlohrenen Künste haben rechnen wollen: welches doch nur so weit richtig ist, daß diese Kunst nicht mehr gesucht wird.

Als die Malerey sich mehr zu verbreiten anfing, so beschäftigten sich große Künstler mit dem Glasmalen, und verbesserten diese Kunst. Albert Dürer und Lucas von Leiden haben vermuthlich vielen Antheil daran, denn sie haben, wie versichert wird, vieles auf Glas gemalt. In der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts war die Glasmalerey in dem größten Ansehen, und die vorzüglichsten alten Kirchen in den Niederlanden, Frankreich, (vornehmlich zu Paris) und in Holland, (insonderheit zu Gouda) auch in England bis jetzt noch (s. N. Bibl. d. sch. W. XI. B. S. 294.) an einigen Orten Deutschlands, als Nürnberg, Augsburg u. c. zeigen noch jetzt an den Fenstern die Arbeiten großer Meister. Diese erfanden ihre Gemälde selbst und entwarfen mit Leimfarbe die Cartons, nach welchen sie auf die Glas Scheiben malten, oder sie ließen sich die Cartons von geschickten Künstlern fertigen, die sich in jenen Zeiten leichter fanden, als jetzt; denn da unsere Maler, wenn sie nicht al fresco arbeiten können oder sonst Cartons, als für Tapetewirker, zu fertigen gewohnt sind, stets nur Del- oder Gummifarben brauchen, so können sie Leimfarben nicht leicht mit Fertigkeit behandeln. Ein anderer Vortheil jener Zeit war die Verfertigung der Gläser von verschiedenen Farben auf den Hütten, wo sie aus verschiedenen Metallischen und mineralischen Steinen zubereitet werden; und wenn etwas verlohren gegangen ist, so ist es die Kunst der Hüttenmeister gefärbtes Glas von allen Arten oder Schattirungen zu machen. Doch auch dies

dies läßt sich nicht ganz behaupten; denn die Regeln und Vorschriften dazu stehen größtentheils in Zaniels und Kerr's Schriften. Von einem einzigen möchte es noch gelten, von dem dunkeln blutrothen, welches zwar Kunkel gewissermassen wieder erfand, das aber doch nicht mit demjenigen, womit man die ältesten Kirchen, lange vor der Erabber (der Brüder, welche die Kirchenfenster zu Gouda bemaliet haben) Zeiten begläset hat, verglichen werden kann, und wovon man auch einzelne aber sehr wenige Proben in dem Umgange der Kirche der Abtey Lochem siehet. Doch auch die Kunkelsche Verfertigung des blutrothen Glases, behauptet Herr Porikainen, ist wieder verlohren gegangen, weil ihm kein Fürst sein Geheimniß bezahlen wollte. Er gab vor, daß er dasselbe mit einem Zusatz von Gold schmelze; vermuthlich um seinen kleinen Stücken von Messerbesten, Knäueln s. w. einen größern Werth zu verschaffen. Durch viele Proben aber, sagt Herr P., sowohl im Reduciren, als vornehmlich in Verfertigung nach seinen Vorschriften, ist man überzeugt, daß nicht das geringste Gold dazu kömmt.

Damals als die Glasmalerey zu Gouda und Paris blühte, ließ man auf den Hütten die Gläser von verschiedenen Farben verfertigen, zerschnitt sie nach den Umrißen der untergelegten Cartons, und nach vollendeter Malerey verband man sie wieder mit Blei. Die Schattirung ward dadurch herorgebracht, daß dieses gefärbte Glas an der einen Seite, da wo es nöthig war, stark oder schwach, mit schwarzer Farbe bedeckt, und, wenn diese trocken war, mit einer Feder schraffirt ward, so daß an den Stellen, wo die Grundfarbe des Glases durchscheinen sollte, die Schwärze fehlte. Hierüber kann man verschiedene Malerbücher vergleichen, insonderheit des Herrn Vernety Handlexicon, wo doch verschiedne Unrichtigkeiten und Unvollkommenheiten in die Augen fallen.

Bei der Glasmalerei kommt es also überhaupt auf zwey Hauptstücke an: das eine ist die Verfertigung der dunkelsten schwarzen Farbe, sowohl zum Hintermalen der gefärbten Hüttengläser, als auch zum Auftragen auf dem weissen Glase; ingleichen die geschickte Zubereitung anderer bunten Farben, die ebenfalls auf weissem Glase eingebrannt werden, nicht aber, wie das Hüttenglas, durch und durch gehen. Das zweyte ist die Geschicklichkeit theils richtig zu zeichnen, theils das Gemälde gut auszuführen. Der Glasmaler legt den Carton, die Zeichnung, oder auch das Kupfer, unter die Scheibe, und trägt auf diese die Zeichnung mit schwarzer Farbe ganz genau auf. Wenn dieses geschehen ist, so stellet er den Carton, Kupfer oder Zeichnung vor sich, und schraffirt mit der Feder, oder verwascht mit dem Pinsel, nach der Manier des Originals, aus freyer Hand. Von dieser Ausführung selbst kommt es hauptsächlich auf die Geschicklichkeit an, wenn im Großen, zum Beyspiel ein historisches Gemälde von zwölf und mehr Fuß sollte verfertigt werden, alsdenn zu beurtheilen, ob zu den verschiedenen Staffirungen Hüttenglas, oder eingebranntes (d. i. mit Farben die in der Oberflache der Scheibe eingebrannt sind) zu wählen ist; ob das letztere hier und dort auszuschießen, ob es in diesen ausgeschiffenen Stellen mit Schwarz oder mit andern Farben wieder auf das Neue zu malen und zu brennen, oder lediglich mit Schwarz hinten zu schraffiren ist, damit durch diese etwas schmutzigen Farben die Halblichter gemacht und tiefere Schatten angebracht, die Hauptpartien aber durch das Glänzende des Hüttenglases hervorgebracht werden können.

Es erhellt also aus allem zur Genüge, daß nächst schönen Cartons, von guten Meistern, es vorzüglich auf die Zubereitung der schwarzen Farbe ankommt, und

und daß die Verfertigung derselben der vorzüglichsten Aufmerksamkeit werth ist. Die Verfertigung der Glasfarben: Purpur, Blau und Grün, die man in Holland im Ueberfluß haben kann, ingleichen der andern Farben, ist allgemein bekant. Herr Vertuisen hat selbst in Bremen die in den Kirchen befindlichen Fenster mit mannichfaltigen Farben bemalt. Aber die Arbeit mit der schwarzen Farbe macht immer die Hauptsache aus, auch im Auftragen; denn die bunten legt man nur auf die hintere Seite auf; die einzige grüne ausgenommen, welche auf der gemalten Seite, über die Malerey her, aufgetragen wird, so daß man hinter derselben Licht aufträgt, um ein schönes Grün zu erhalten. Auch zu der schwarzen Farbe hat man eine Menge Vorschriften und Recepte, die aber alle, wie Herr Porthusen zu seinem Schaden erfahret, eben so unzuverlässig sind, als die Vorzeichnung des Brennofens und die Beschreibung des Verfahrens bey dem Brennen. Alles dieses brachte den Herrn Porthusen auf eigene Versuche, und durch diese seine wiederholten Versuche hat er endlich eine der Toblenischen sehr ähnliche und tief eindringende und dadurch höchst dauerhafte Farbe erhalten; und mit eben der schwarzen Farbe waren diejenigen Glasgemälde verfertigt, welche der Versammlung vorgeleget und allgemein mit Vergnügen betrachtet und bewundert wurden. Sie sind nicht etwa bloße Fensterscheiben, sondern schöne weiße große Glas tafeln, nach, und in der Größe der Kupferstiche auf klein und groß auch Royalpapier, und nach den verschiedenen Kupfersticharten, schraffirt, getuscht, gewaschen; von der letztern Art ist eine Erweckung des Lazarus nach Livens, die noch etwas in das Röhliche fällt; aber ganz schwarz sind einige andere schraffirte Stücke, welche den Fortgang zur größern Vollkommenheit darlegen. Da auf den alten Fensterscheiben die schwarze Farbe oft blaß, verwischt

und

und verfloßen ausficht, oder durchfichtig oder violet ist, indem sie im Feuer gern zu verfließen pfleget, so ist hingegen die von Herrn Porthusen erfundene eine schöne Schwärze, die rein und scharf geblieben ist, ohne in der Glut zu glasen, zusammen zu fließen und zu verschmelzen, und doch ist die Farbe so tief eingeschmolzen, daß sie aus dem Glase nicht wieder verlohren gehen kann. Von der Dauerhaftigkeit giebt Herr V. folgende Proben an: er habe ein Stück vier und zwanzig Stunden in starken Franzbranntwein, hierauf eben so lange in eine scharfe Lauge von Vottasche gekocht, und beydemal als er es heraus nahm, mit einem Schwamm so stark, als es das Glas ertrug, darüber hergefahen, ohne daß das Stück das geringste dadurch verlohr. Man kann auf die gemalte Seite mit den Nägeln kratzen so stark man will, man findet weisse Striche darauf, welche wieder vergehen, so bald man mit dem nassen Finger darüber weg wischet. Von seinem Verfahren im Brennen hat uns der Künstler mehr nicht erklärt, als daß er vierzehn Stunden Zeit zur Arbeit gebrauche, nemlich vom Zeitpunkte des kleinften Feuers bis zu dem Grade der Hitze, welche das Glas schmilzt. Wenn man die Gemälde besehen will, so muß man sie gegen das Fenster halten. Noch besser ist es, wenn eine weisse Gardine vorgezogen oder ein Boogen weißes Papier dagegen gehalten wird: durch die Brechung wird alles sanfter und dem Auge angenehmer. Aus dem allen erhellt, daß solche Gemälde, worinn ein starkes Licht mit einem starken Schatten abwechselte, vorzüglich gut sich anschnen. Dergleichen ist in unsern Händen ein Nachtmück, das der Mond erleuchtet, die Losbrennung einer Kanone nach Elisabethern, und ein Abgang der heil. drey Könige nach Johann van den Velde. Der Gebrauch dieser Gemälde ist freylich ziemlich eingeschränkt. Allein gesetzt es fänden sich

reiche

reiche Mäcene, oder wie sich unser wackere Künstler ausdrückt, es fänden sich einsichtsvolle Kenner, welche ihn aufmunterten und durch ihre Kritik und guten Rath ihn leiteten, so wäre er nicht abgeneigt, nach guten Cartons, zum Beispiel von Hrn. Prof. Desern, eine Eremitage oder Capelle an den Fenstern mit solchen Gemälden, nur mit schwarzer Farbe, auszumalen; was müßten aber nicht gute Gemälde dieser Art an einem der Andacht geweihten Orte für eine Wirkung auf die Gemüther hervorbringen! So wie sich überhaupt leicht absehen läßt, daß des Künstlers Arbeit dadurch ungemein gewinnen muß, wenn sich Kenner angelegen seyn lassen werden, ihn mit Zeichnungen und Gemälden von grossen Meistern oder auch nur mit den besten Kupferstichen zu versehen.

Paris.

Hallen

Wir haben noch zwey Werke des Hrn. Buchbds in Händen, der seit einiger Zeit sich sehr beflisset, alte Bücher mit einigen neuen Anhängen verlängert wieder auflegen zu lassen. A. 1772. hat er bey Desnos in groß Folio abdrucken lassen: *Collection des oiseaux les plus rares gravés et dessinés d'après Nature.* Zuerst stehen 23 Platten mit Vögeln, die nach den Zeichnungen des M. Robert hier abgestochen sind. Ihre Schönheit ist eben nicht übermäßig, einige scheinen sogar verunstelt. Doch heißt es, sie seyen nach den wirklichen Thieren gestochen, wie sie im Königl. Thiergarten gelebt haben, welches doch z. E. von der Guiracereba nicht wahrscheinlich ist. Die übrigen 62 Platten sind schlechte Zeichnungen aus dem Zionsen.

Dann hat er schon A. 1771. als einen Anhang zu den Merianischen Insecten, auch in groß Folio, 69 Platten, und mit denselben einige Erklärungen abdrucken lassen, worauf Blumen, und wie er es auf

auf dem Titel nennet, Bulbeufes, Liliacées, Caryophyllées, obwohl auch noch aus andern Classen einige Gartengewächse dabey, vorkommen. Es sind die Platten des Sweets, sagt Hr. B. in der Vorrede, sie sind es aber nicht, wir haben sie verglichen, sie sind größer und auch sonst unterschieden, dennoch alt und an der Zahl 69. bloß für die Mahler gemacht oder für Blumenisten. Die zwey ersten Bände sind die unveränderten Merianischen Platten, des grossen Suerinamischen Werkes und des Europäischen.

Genf

Haller. Ober Paris bey Quillan ist N. 1772. abgedruckt: *le vieux de la montagne*, eine Ironie über den alten Dichter von Ferney. Er spricht selbst, ührt sich wie billig, setzt sich ohne Bedenken auf den Gipfel des Parnasses; behauptet er sey schlechten Schriftstellers und zumal seinen Gegnern keine Schonung schuldig, er thue ihnen, bey aller der Schärfe seiner Satire noch zu viel Ehre an, daß er stehne, er sey dennoch die Güte selbst, ihm sey erlaubt, wider die Gegner die heftigsten Klagen, auch wider ihre und der ihrigen Sitten und Glücksumstände zu thun. Seine Anhänger sollen wie die Schüler der alten Fürsten der Haffiner, ohne Schonung die Feinde seines Ruhmes verfolgen, und nicht ruhen, bis sie sie um ihre Ehre gebracht haben. Ist 20 S. in groß Octav stark.

Leipzig.

Haller. Hier, obwohl im Verlag der typographischen Gesellschaft in Bern ist N. 1773. eine dritte Auflage der Hallerischen Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung herausgekommen, die 224 S. in klein Octav stark ist. Mit der ersten verglichen ist sie hin und wieder etwas vermehrt, und einige Druckfehler verbessert, hingegen aber andere hinzugekommen und ganze Wörter weggelassen worden.

Hierbey wird, Zugabe 26tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 12 Julius 1773.

Göttingen.

Waleh

Unter dem Vorsitz des Hrn. D. Zacharia vertheidigte Hr. Geogr. Wilh. Friedr. Goote, aus Wüngen den 29 April eine von ihm selbst verfertigte theologische Abhandlung de iustitia Dei; oder vielmehr den ersten Abschnitt derselben, auf 4 B. Die Lehre von der Gerechtigkeit Gottes geböret zu den Grundlehren des Christenthums und verdienet desto mehr bearbeitet zu werden, je mehr sie in den neuern Zeiten besritten wird, um den Christen den Verführungstod Christi zu rauben. Hr. G. bemühet sich erst aus der Vernunft, denn aus der heiligen Schrift den Begriff fest zu setzen, der mit dem Wort Gerechtigkeit zu verbinden, wenn es eine Eigenschaft Gottes bedeuten soll. Bey der Vernunftkenntnis wird erst überhaupt von dem Weg, die Begriffe der moralischen Eigenschaften Gottes zu erlangen und zu be-

P p p

richti-

richtigen, und denn von der Gerechtigkeit selbst gehandelt. Gegen den Wolfischen Begriff, daß die Gerechtigkeit weise Güte sey, erinnert er, daß zwar die Gerechtigkeit ein Werk der Güte, da aber alle Werke der Güte zugleich Werke der Weisheit sind, diese Erklärung zu viel sage. Die Gerechtigkeit gehet bloß auf die vernünftig freie Geschöpfe: sie bestehet darin, daß Gott seinen Willen gegen alles zugleich mögliche Gute beständig ausübet und alle, auch harte Mittel brauchet, seine unendlich weisen Absichten zu erreichen. Die Belohnungen des Guten rechnet der Hr. V. nicht zur Gerechtigkeit, sondern nur die Bestrafung des Bösen. Es wird hierauf der sehr gute Grund zur Strafgerechtigkeit Gottes entwickelt und besonders theils die Verschiedenheit, die hier zwischen Gott und Menschen eintritt; theils die Gränzen der Vernunft bestimmt, wie weit sie gehen kan. Auch hier muß der Unterricht der heil. Schrift entscheiden. Daher unterucht der Hr. V. noch die Bedeutungen der Wörter $\delta\iota\kappa\alpha\iota$ und $\delta\iota\kappa\alpha\iota\sigma\iota\varsigma$, die durch den Sprachgebrauch der griechischen Juden völlig synonymisch sind. Aber eben diese Worte bezeichnen, wenn sie sowohl von Menschen, als von Gott gebraucht werden, ganz unterschiedene Begriffe, von jenen bald Recht, bald Wahrhaftigkeit, bald etwas zu thun berechtiget seyn, bald Unschuld u. s. w. aber auch ein Urtheil sprechen; von Gott aber seine freie Gnade und Wohlthun, darnach seine Bestrafungen, Ps. 7, 10, 37, 17. auch seine Wahrheit. Aus dem angehängten Inhalt des noch zu erwartenden Abschnitts sehen wir gern, daß Hr. G. diese Lehre vollständig bearbeite, und zugleich in ihrer so natürlichen Verbindung mit den Lehren von der Ewigkeit der Höllestrafen und der vertretenden Genugthuung vertheidigen werde.

Magde-

Magdeburg.

Neder.

In der Seidelz und Scheidhauerſchen Buchhandlung: Gedanken über die verſchiedenen Meinungen der Gelehrten vom Urſprunge der Sprachen, von N. W. Zobel, der Weltw. und Bereds. ordentl. Lehrer zu Frankf. an der Oder. Sie enthalten einen ſehrreichen Beitrag zu dieſer iſt regen Unterſuchung. Als Vertheidiger des göttlichen Urſprunges der Sprache ſind hier Plato, Muhammed, Walton und Säsmach, als Gegner aber vornehmlich Lucrez, Eregor. Wyff. Richard, Simon, Quenſtede, Mendelsohn und Herder aufgeſtellt und beurtheilt. Es verſteht ſich wohl, daß bey letzterem der W. ſich am längſten aufhält. Bey dem vorzüglichſten Beyfall, den er der Preiſſchrift in verſchiedener Rückſicht ertheilet, ſcheinet ihm dennoch die Wirklichkeit des ganz natürlichen Urſprunges der Sprachen bey weitem nicht ſo ſtrenge erwieſen, als der W. derſelben dafür hält. Er macht auch gegen einzelne Gedanken des H. S. einige gegründete Erinnerungen. Ueberhaupt aber ſcheint ihm in dieſer ganzen Streitigkeit von jeder zweyerley Vernachläſſiget worden zu ſeyn; einmal die genaue Beſtimmung und Unterſcheidung der Begriffe vom Weirlichen und Natürlichen: ſodann der deutliche Beweis des natürlichen Urſprunges der eigentlichen Worte aus den erſten natürlichen Zeichen, den abgeſonderten und zu Merkmalen des Ganzen gewordenen Theilen des Empfindenen. Und indem er überall bey der Beurtheilung der angeführten Meynung die Gründe den natürlichen Urſprung der Sprachen an und für ſich für möglich zu halten ans Licht ſetzt, ſo bemüht er ſich beſonders den Urſprung der eigentlichen Worte begreiflich zu machen. (Dieſer iſt wohl hauptſächlich in den allmätigen Abänderungen der erſten natürlichen Zeichen, und in den a priori nicht genau beſtim-

P p p 2 ſicher

lichen aber aus analogischen Erfahrungen doch überhaupt leicht zu vermuthenden Veranlassungen zufälliger äußerlicher Umstände zu suchen; und die weisse Schwierigkeit dabei verursacht uns der Mangel einer tieferen Einsicht in die Natur und Verhältnisse der innern Organen.) Die Schrift ist dem Heren Abbt Frommann zugeeignet.

2/2/ner

Leipzig.

Die Jubelhochzeit, eine komische Oper in drey Aufzügen. In der Dytischen Buchh. 208 Octav. Ein Paar Landleute halten ihre Jubelhochzeit, und eine ihrer zahlreichen Enkelinnen, hat nach vielem Zureden der Verwandtschaft versprochen an diesem Tage Vertholden, dem Müller, den sie gar nicht liebt, das Jawort zu geben, wofern ihr voriger Bräutigam Kunz alsdenn nicht wieder da wäre, der unter die Soldaten gegangen war. Man kann leicht errathen, daß Kunz unerwartet wieder da seyn wird. Er erschreckt durch seine Wiederkunft als ein Gespenst den Müller, der ihn todt gelogen hatte. Dorchen's Vater ist ein gutherziger Mann, der allemal B sagt wenn seine Frau A sagt, nicht wie Kunz's Schwester ihren verstorbenen Mann bespricht, der sagte allemal F wenn sie A sagte, und so mußte sie durchs ganze A B C gehen bis sie mit ihm zusammen kam. Der Jubelhochzeiter ein noch munterer, vernünftiger, tugendhafter Greis, hat als Kürasir in der Schlacht bey Dultawa seines Edelmanns Vater das Leben gerettet. Der Edelmann empfiehlt sich durch seinen leutfeiligen Charakter. Diese komische Oper, ist mit andern Arbeiten dieser Art von Hrn. Wisse das gemein, daß die Gesänge in ihr nur ein zufälliger Zierrath sind, und sie auch ohne diesel-

dieselben als Komödie unterhält — nicht eben mit Lachen, sondern mit moralisch guten, oft rührenden Empfindungen. Man soll Dr. Weiffen getadelt haben, daß er seine Scene allemal aufs Land verlegt. Vielleicht glaubt er, das Land würde sich besser zum Deutschen eignen, als erhabene Dörfer, wo etwa nur eine italienische Arie gekräht oder ein französisches Liedchen getrillert wird; vielleicht gründet sich auch seine Wahl mit auf die angezeigte Art wie seine Stücke unterhalten. Vielmehr zu Lachen gäben freylich Städte und Höfe.

Stockholm.

Halle.

Tänkar om Sveriges finance wärk sind bey Fougt A. 1772. auf 31 S. in Quart abgedruckt, äußerst gemüthlig, und voll vom größten Nationaleifer. Von der Ursache des Geldmangels. Da die jungen Leute nicht leicht zu einem eigenen Stücke Landes gelangen können, und da man die Theilung der Höfe schwer macht, so gehen jährlich etliche Tausende junger Männer aus dem Lande und erbüßern die arbeitssame Bevölkerung. Mit Brandwein werden bis 1200,000 Lotten Frucht jährlich verschwendet. Durch den holzverderblichen Gebrauch der Herde werden jährlich 17 Millionen Stämme Holz und darüber vernichtet. Das Eisen wird bey weitem nicht genugsam veredelt, und durch den Zwang, den man A. 1740. den Fremden anzuthun getrachtet hat, hat man dieselben (die Engländer) gezwungen, in Rußland Eisen zu holen, das daselbst überaus wohlfeil, und eben so gut zu haben ist. Von dem greulichen Schaden, den der Schleichhandel der Nation thut. Die Linnenfabriken tragen allein 40 Lotten Geldes (2. 666666 Gulden) ein, und die Hälfte so viel zahlt man dennoch an die Ausländer. Man solle polnische Schaaf einbrin-

einbringen, die Dörfer sollen der bürgerlichen Nahrung müßig gehen, man solle den Brandtwein damit hemmen, daß er nur in Städten zubereitet, und nur gegen Getreide ausgetauscht würde, endlich soll man die Dänische Gesellschaft anhalten jährlich wenigstens 300 Stücke feiner Schwedischer Tücher auszuführen.

Ziler.

Om swenska fabriquerne, bey Hesselberg gedruckt, ist eines ähnlichen Inhalts. Man beklagt den Geschmack den man zu ausländischen nicht bessern Maaren habe: glaubt, die noch nicht erwachsenen und besetzten schwedischen Fabriken werden durch den Schleichhandel erstickt, und der Verfasser ermahnt das königliche Haus, die inländischen Producten einzig zu tragen und zu begünstigen.

Faller.

Paris.

Der zweyte Band der *Elemens d'histoire generale* ist von 446 S. er bringt die griechische Geschichte zu Ende, und die römische bis zum Ende des zweyten Punischen Krieges. Hr. Milot glaubt nicht recht an die Wunder der griechischen Malerey: sie hatten, sagt er, nur die weiße, gelbe, rothe und schwarze Farbe: davon haben wir das Gegentheil und das vorzüglichste Blau an alten Mauren gemahlt gesehen. Eine critische Beurtheilung der griechischen Geschichte. Die Arzneywissenschaft, ein sehr fehlerhafter Artikel. Zuerst erscheint Herophilus 750 Jahre vor der Geburt Christi, dann Hippokrates 460 Jahre vor derselben. Wey jenem ist der Irrthum von zweyhundert Jahren. Wider die römische Geschichte: sieben Könige können nicht 244 Jahre geherrscht haben. (aber auf dem französischen Throne sitzen nunmehr seit 135 Jahren nur zwey Könige) Zu den Zeiten des

des Dictator Rutilius habe man den Zins für das Jahr auf eines im hundert und halb hernach auf ein halbes gesetzt (das war der Zins des Monats.) Hannibal, der nur die Hälfte der Leute hatte, konnte gewiß die Römer bey Cannae nicht umringen. Unser Abbe' billigt des Hanno Abschlag, den Hannibal zu unterstügen: diese Unbilligkeit ist doch zu groß. Wie sollte Hannibal so viele Jahre ohne Ergänzung und ohne Besoldung ein Heer erhalten können? Da M. gesehen, es wäre um Rom gethan gewesen, wenn Asdrubal zu seinem Bruder hätte stoßen können, so giebt es sich von sich selber, wie groß die Gefahr für Rom gewesen wäre, wenn Asdrubal nicht zum geschwächten und verlassenen Hannibal, sondern zum siegreichen und halb Italien zu Verbündeten habenden Hannibal gekommen wäre, ehe daß Rom sich hätte erholen können. Der Sempronius, dessen Sieg hier M. rühmt, wurde vom Hannibal dennoch gänzlich geschlagen. Fabius hatte Ursache genug, sich über des Scipio Siege nur mäßig zu erfreuen. Der zuerst diesem Sieger verlängerte Befehl einer großen Armee, war der Untergang von Rom; durch diese Abweichung von den alten Gesetzen lernten die Legionen an ihrem Feldherren zu hangen, und waren nicht mehr Römer, sondern Syllaner und Cäsarianer.

Paris.

Ha. 1773

Maniere d'impregner l'eau d'air fixe et de lui communiquer les propriétés de l'eau de Pirmont, par M. Joseph Priestley, tr. de l'anglois ist in groß Duc des auf 51 S. N. 1772. abgedruckt. In einigen Anmerkungen schränkt der Herausgeber etwas ein, was Hr. P. zum Ruhme seiner Landesleute gesagt hatte. Wenel habe lange vor dem Hrn. Brownrigg entdeckt, daß dasjenige, was Hoffmann einem minerali-

neralifchen Geiſte in den Sauerbrunnen zugeſchrieben habe, bloß der Luft zugehöre, mit welcher ſolche Waſſer übermäßig angefüllt ſeyen. Dem des Hrn. N. Nätze. Man läßt in einem Geiſt ihre Kreide mit erdunertem Vitriolöl aufbraufen, und dann die Ausdünſung ſchütteln. Der Dunſt geht in eine Blaſe, die er auftreibt, und dann durch eine Röhre in eine Waſſerflaſche: dieſe entwickelte Luft ſchwängert das Waſſer nach und nach. Ein Kaffeelöſſelchen voll Vitriolöl iſt für drey Pinten Waſſer (anderthalb franzöſiſche Pinten) zureichend, und die ganze Schwängerung in 5 Minuten verrichtet. Es iſt bloße Luft die in das Waſſer übergeht, ohne einige Spur von Säure, und dennoch iſt es leicht das Waſſer mit eben ſo einer großen Menge Luft anzufüllen, als es ſelbſt iſt, da der Pyrmonterbrunn die Hälfte ſo viel Luft beſitzt. Man könnte dem Waſſer wohl etwas im Salzgeiſt aufgelöſtes Eiſen beybringen: es ſey aber gewiß daß die Kraft der Sauerwaſſer bloß von der Luft komme, und ſie das Waſſer mit eben dem angenehmen Geruche und Geſchmacke anfülle, den das Pyrmonter Waſſer äuffere. Im Scharbocke der auf den Schiffen entſtehe, ſey ein ſolches Waſſer ſehr nützlich. In Klyſtieren könne man damit die Gährung des Urathes in den Därrn bezwingen. Hr. Percival habe einen an einem Geſchwäre der Lunge Kranken mit dem Dunſte geheilt, der aus der mit Vitriolöl brandenden Kreide aufgeſtiegen ſey. Man könne auch aus den Bierbrauereyen die durch das Gähren entwickelte Luft erhalten. M. Wenels Abh. von der Luft in den Sauerwaſſern iſt hier wieder aufgelegt. Aber Eau de Piperine iſt eine wunderliche Verſtellung von Eau de Pfeffer.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 15. Julius 1773.

Göttingen.

Walch.

Den 15ten May vertheidigte Hr. Joh. Heinrich Formeyer, aus Leyden, den zweyten Theil der Abhandlung: de satisfactione pro omnibus hominum peccatis a Christo praestita, ebenfalls unter Hrn. Consistorialrath Walche Vorsitz, drey und einen halben Bogen. Dieser ist historisch und polemisch. In der alten Kirche ist die Lehre, daß Christus für alle Sünden gestorben, nicht angefochten, wol aber vorgetragen worden. Wenn die Kirchenväter die Vergebung der Sünden einschränken, so geschieht es nicht aus dem Grunde, daß Christus nicht für alle Sünden gestorben. Davor aber sind in den neuern Zeiten desto mehrere Angriffe, oder doch Abweichungen von dieser Wahrheit entstanden. Diese werden denn in Classen gebracht, und, wo es nöthig, widerleget. Kurz werden die Irrtümer der Socinianis

einianer, der Particularisten, und der Arminianer angezeigt, wie sie dem Lehrsatz entgegen stehen. Weitläufiger wird historisch erwiesen, daß und warum man in der römischen Kirche ehemals allerdings das Verdienst Christi auf die Erbsünde eingeschränket; dieses aber zu Trident zu verbessern gesucht, in der That aber die Schwierigkeiten nicht gehoben. Auf diese folgt Sykes, dessen ganzes System in seinem Zusammenhang vorgetragen wird, welches im Grund socinianisch ist. Christi Tod ist schlechthin kein Grund der Vergebung unserer Sünden. Er ist nur gestorben für die Sünden der Welt, das ist, der Heyden und Juden, welche sie begangen, ehe ihnen das Evangelium bekannt gemacht worden. Seine Hauptzweifel gegen die Lehre der Schrift, die hier beantwortet werden, sind zwey. Einmal, wenn Christus für unsere Sünden gestorben; so könne damit die Lehre der Schrift von der Rechenschaft, welche alle Menschen von allen ihren guten und bösen Handlungen am jüngsten Gericht geben werden, nicht bestehen, als wenn diese Rechenschaft die wegen des Glaubens an Christum zu ertheilende Losprechung von der Strafe aufheben müsse; da doch schon in menschlichen Gerichten der Fall eintreten kan, daß ein Verbrechen untersucht, und doch der Verbrecher begnadiget wird. Hernach sol die Lehre, daß Christus für unsere Sünden gnug gethan, dem Gebet um die Vergebung der Sünden widersprechen, welcher Widerspruch offenbar ungegründet ist, und da S. dieses Gebet nur auf Uebereilungs- und Unwissenheitsünden einschränket; die Schwachheitsünden aber vor unvermeidlich und daher auch vor nicht strafbar ausgiebt, so ist auch dieses gerüget worden. Endlich wird auch noch gegen diejenigen, welche die Sünde wider den heiligen Geist von der Zahl derer ausschließen, für die Christus gnug gethan, erinnert, daß in
keiner

keiner Stelle, wo von unbergelichen Sünden geredet worden, der Grund in dem Mangel der von Christo geleisteten Gnugthuung; wol aber Ebr. 6, 6. in der Unmöglichkeit der Buße, und Cap. 10, 26. in dem gänzlichen Mangel eines von dem Verdienst Christi verschiednen Verfühnungsoffers gesetzt werde.

Paris.

Helle

Von des Abbé Rozier *observations sur la physique, sur l'histoire naturelle et sur les arts* zum Jahre 1772. enthält der Jenner folgende eigenthümliche Abhandlungen. Ein im Rouellischen Laboratorio geschriebenes Protocol über die einem heftigen und anhaltenden Feuer durch Hrn. Darcey unterworfenen Edelsteine. Schon Kaiser Franz I. hat, mit eben dem Erfolge, kostbare Versuche gemacht, und der Diamant ist verschwunden, der Rubin aber hat alles Feuer ausgehalten. Auch hier sind einige Diamanten zu Bläschen worden und verschwunden, andere halb geschmolzen, und haben von ihrem Gewichte verloren. Die Geschichte des Kornwurms, aus den verschiedenen Aufsätzen hergenommen, die den von der Landbaugesellschaft zu Limoges aufgesetzten Preis zu gewinnen eingeschickt worden sind. Von der ungeheuren Vermehrung dieser Würmer. Eine Geschichte der verschiedenen Zeichenschulen, die seit einigen Jahren in verschiedenen Städten von Frankreich entstanden sind. Die Art und Weise im Limousin die Castanien zu trocknen. Des Hrn. Voivre chinesische Seidenbleiche, wodurch die vortreflich weiße Rankinische Seide erhalten wird. Das Lob eines Priesters, der seine Kirchspielangehörige im Landbau unterweisen hat. 290 S. u. drey Platten.

Februar. Die Geschichte des Kornwurms wird fortgesetzt, auch die von den *Lycen*, in welchen man

man ohne Aufkosten das Zeichnen lehret. Die russischen Defen, die aus verschiedenen Abtheilungen bestehen, in welchen die Hitze herumläuft. Ist von 312 S. u. zwey Platten.

Mertz. Auf 281 Seiten und mit 3 Kupferplatten. Eine kurze Nachricht von der Reise des Hrn. Banks in die Südsee. Er beklagt sich sehr über den portugiesischen Statthalter zu Rio di Janeiro, und mahlet die despotische Regierung daselbst häßlich ab. Von der schönen rothen Farbe, die man auf Stahelitt aus den Blättern einer Cordia und dem Saft eines Felsenbaumes zubereitet. Etend werden allmahl die Madmen versümmelt, und Hawkesworth ist ganz unkenntbar. Der Hr. Graf von Lauragais von eben dieser Reise. Von der Art, wie auf Stahelitt die geile Seuche von den Eingeborenen geheilt wird; sie ist gut, ob wohl die Mittel nicht bekant sind. Zwey neue Vögel, ein Strandläufer und eine Wachtel aus Guyana. Des Hrn. Goiffon's Kunst der Maurer, nemlich einer eigenen Maurerey, die im Kouischen bey gewissen Geschlechtern erblich ist, die aus gestampfter Erde ganz gut aussehende Wohnungen zu errichten wissen.

April. Eine Nachricht von des P. Cotte Wettersgeschichte, die er im Thale Montmorency aufzeichnet. Eine andere von den Verrichtungen der Academie zu Dijon fürs Jahr 1771. M. Chaufier hat einen Theil des dünnen Darms und des Gefäßes durch den Stuhl abgehen gesehen, und der Mann hat noch zwey Monate gelebet. Ein Stein fand sich in einer Gruft der Blase, aus welcher kein Werkzeug ihn herauszuziehn vermagend war, und Hr. Marret hat mehrere solche Zellen in eben der Blase gesehen. Ein Stein wurde auch vom M. Marret aus der Blase geschnitten, der in der Mitte eine enge Stelle hatte. Ein allspäter Habelschnitt wurde wegen des Brandes

des ködlich. Ein Stück vom Nabelkuchen war in der Mutter geblieben, und verursachte eine beständige Blutflürzung, man zog endlich dieses Stück heraus, und die Wöchnerin wurde gerettet. Da ein zweyter Kopf sich zeigte, so ließ M. Cnaux den ersten Kopf in ein Linnen einwickeln, zog den zweyten mit einer Zange, und nachher auch den ersten heraus. Eine ziemlich scharfe Critik der unlängst von uns angezeigten Metallurgie des Mr. le Sage. Im Gypse sey der Salpeter eben nicht erdicht, und habe sein gewöhnliches laugenhartes Grundwesen. Die phosphorische Säure sey im Spat und Berax nicht erweisen. Das echte Epsomfals sey allerdings vom Glaubersalz unterschieden, obwohl das gewöhnlich feile einerley seyn mag. Man widerlegt seinen Einwurf, wider den volcanischen Ursprung des Basalts. Hr. le S. glaubte, die Kiese die man im Basalt gefunden habe, bezeugen, daß sie nicht durchs Feuer gegangen seyn. M. Rigaut sagt ein Dungsals an, das viel wohlfeiler seyn soll, als des Baron d'Espuler Etampes Salz, worinn nur ein Loth Kochsals im Pfunde ist. Einige neue Insecten aus Gujana, worunter eine Leptura mit überaus langen Hinterbeinen ist, woran eine starke Quaste von Haaren hängt. M. Tronion's Nachricht von der Eisenarbeit der Insel Elba, im Auszuge. M. Ruvier's ziemlich zusammengesetzte Maschine das Getraide zu wahren, reinigen und zu lästern. Ist von 307 S. mit 3 Kupferplatten.

May. Herr Schäfer von Regensburg von einem Mädchen das singt und nicht reden kan: wir begreifen den Unterschied leicht. Das Singen hängt blos von der Kehle ab. Wiederum einige Versuche, wodurch bekräftigt wird, daß der Diamant im strengen und anhaltenden Feuer sich auflöset und verlieret, daß aber der Zugang der Luft hierzu nöthig ist, und daß ein brennbarer Körper den Stein vor dem Verrauchen ver-

verwahrt, wenn man ihn darein verschließt: denn im Kohlenkaufe erhält er sich. Von einem aschgrauen Sperber aus Cayenne. Hr. Cronson vom Reinigen des Salpeters. Die Absicht geht hauptsächlich dahin, ihn vom Kochsalze zu reinigen. Dieses geht sehr schwer und sehr unvollkommen zu. Hr. Althon, ein Verfaner, beschreibt den morgenländischen Bau der Krappe. Er hält die wilde Art für unbrauchbar, und zieht die feine aus dem Saamen, den er aber einbeizt. Im September oder October des dritten Jahrs zieht er die Wurzeln aus. Verschiedene Weizen für die Wurzeln, ehe man sie trocknet. Der Weizen trägt, der ziemlich viel verspricht. Hr. A. rath auch an, den Kreuzdorn zu pflanzen, der die grains d'avignon trägt. Eine Nachricht von einer Maulselein, die auf der Insel Hispaniola geworfen hat. Eine junge Kuh von 16 Monatzen, die noch sog, hat sich decken lassen, und ist trüchtig worden.

Bräutmonath. Von einer Frau, die ohne Hände und Füße allerley Geschäfte verrichtet, sich auch verheirathet und ein gesundes Kind gebohren hat. Hr. Mitonard hat auch Versuche mit dem Verfliegen des Diamanten gemacht. In andere Körper als in brennbare eingewickelt, verbleiben sie von ihrem Gewichte. Hr. Fars von den Bergwerken zu Königsberg. Von der Verschiedenheit der Berge und Hügel. Das meiste Silber bricht gediegen, und man hat davon eine Stufe von 49 Mark in der Kopenhagischen Sammlung. Einige sehr schlechte Abzeichnungen von guyanischen Cicaden, und den aus denselben keimenden Schwämmen. Hr. Puvil, ein Abbe, giebt einige Mittel an, in Frankreich eben so weisse Seide zu erzielen, als die von Nanjing, die in andern Absichten schlechter ist als die französische. Der Mann in stärkerem Gewichte hilft zur Weisse, aber das beste Mittel ist, alle Jahre die besten Coccon's auszuwählen:

len: im achten Jahre ist die Seide eben so weiß gewesen als die von Hankung. Daß des jungen Varrangue Wassersehen ein offener Betrug sey. Ist von 260 S. und hat 2 Kupferpl.

Lemgo.

Feder.

Die Meyerische Buchhandlung verlegt des Hrn. Karl Bonnets psychologischen Versuch, als eine Anleitung zu seinen philosophischen Schriften. Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von C. W. Dohm 272 Seiten in 8. Der ohne Nahmen des W. vor 18 Jahren herausgekommene Essai de psychologie ist als eines der ersten und gründlichsten Werke in der Art von Psychologie, die die Gesetze der Veränderungen in der Seele nach den bekanntern Gesetzen der entsprechenden Veränderungen im Körper bestimmt, nicht weniger aber auch als eine der entschlossensten Vertheidigungen des Fatalismus unter den Philosophen schon lange bekannt. Die Vermuthung, daß Herr Bonnet der Verfasser dieses Versuchs sey, ist wohl schon eher manchem beygekommen. Aber ihn öffentlich und auf dem Titel dafür zu erklären, scheint uns bey dem Beweisgrunde, der in der Vorrede der Uebersetzung angegeben wird, noch etwas zu kühn. Diese Uebersetzung wird man um so viel lieber sehen, da das Original ziemlich selten geworden zu seyn scheint. Sie ist in einer guten Schreibart abgefaßt, und auch mehrertheils, so weit wir sie untersucht haben, richtig. Der Ausdruck: Empfindungen, die uns sehr oft berührt (affectés) haben, S. 33. möchte wohl nicht so gut seyn, als der gewöhnlichere, die wir sehr oft gehabt haben. Le sujet de la force ist S. 144. unrichtig durch Gegenstand der Kraft übersetzt; es müßte heißen,

fen: Subject der Kraft, oder Wesen, worinne die Kraft sich befindet; desgleichen S. 180. generation durch Fortpflanzung, statt Geburt, wie es hier im Gezenfasse auf Erziehung heissen muß. Und S. 181. kann elever au sein de la lumiere wohl schwerlich im Schoosse des Lichts erziehen, sondern zum Schoosse des Lichts erheben, überjert werden. Sollte auch wohl Essay de psychologie durch psychologischer Versuch gut ausgedruckt seyn? Die Anmerkungen verrathen Nachdenken, und enthalten zum Theil nützliche Erläuterungen des Textes. Etliche der Einwendungen, die der Uebersetzer seinem Verfasser macht S. 230. 242, treffen in der That mehr den Ausdruck der Uebersetzung, als die Idee des Originals. Nur in einer gewissen Bedeutung ist es richtig, daß Neigung zu etwas den Begriff davon voraussetzt; aber in dieser Bedeutung entspricht alsdenn der Ausdruck Neigung dem Worte des Grundtextes nicht. Eine Tendenz, wenn man nicht sagen will ein Bestreben, zu wirken, giebt es ja bey bloß mechanischen Kräften; und setzt wohl der thierische Instinkt einen Begriff vom Handeln voraus? Der Uebersetzer erklärt sich auch nachdrücklich für das System des Fatalismus, oder wenn man lieber will, Determinismus. Herr Professor Garre, dessen Schrift er dabey empfiehlt, spricht nicht so entscheidend. Und wäre es nicht immer besser, wenn man den ungegründeten moralischen Forderungen aus diesem System widerspräche, ohne es so sehr zu empfehlen, und für so ausgemacht auszugeben? Die Untersuchungen, auf die es hier ankommt, grenzen auf mehr als einer Seite an solche Tiefen der Erkenntnis, bey welchen das ~~erz~~ doch wohl die Frucht des längern Nachdenkens seyn könnte,

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 17. Julius 1773.

Göttingen.

Walch.

Der Inhalt des vom Hr. D. Müller abgefaßten und auf drey und einem halben Bogen abgedruckten Pfingstanschlags ist: *consultatio de haud temere recens reuocanda in ecclesiam veterum illa disciplina arcani.* In der alten Kirche, nicht aber zur Zeit der apostolischen Christen, sieng man an, nicht allein die Taufe und das Abendmal so zu halten, daß nicht jedermann zusehen konnte, sondern auch wol von den höhern Lehren des Christenthums vor einem vermischten Haufen nicht zu reden, sondern sie nur den wirklichen Gemeingliedern vorzutragen. Dieses hieß *disciplina arcani.* Da es scheint, daß einige durch ihren Eifer, die großendarten Lehren der christlichen Religion von der Dreieinigkeith, von der Person Christi, von seiner vertretenden Genugthuung, von dem natürlichen Unvermögen zum Guten, von übernatürlicher Besserung der Menschen,

K r r

von

von der Auferstehung, von unsern Kanzeln und selbst aus unserm Katechismus zu verdrängen und den ganzen Religionsunterricht in eine natürliche Moral zu verwandeln, diese besondere disciplinam arcani wieder einzuführen suchen, so hat Hr. D. M. daher Gelegenheit genommen, diese Bemühungen ausführlicher zu untersuchen. Willig wird vorausgesetzt, daß in der heiligen Schrift solche Lehren vorgetragen werden, die der Vernunft unbekannt und doch mit der Heilsordnung in einem genauen Zusammenhang stehen; wovon die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit auch der Philosoph erkennen muß. Naturalisten und Socinianer verwerfen sie ganz; Arminianer aber bestreiten die Nothwendigkeit und Nützbarkeit ihrer Kenntniß; und diese soll hier vertheidiget werden. Daß man bey ihrem Vortrag Klugheit anwenden müsse, verkehret sich von selbst; daß man sie aber ganz verschweige, und gleichsam aus dem christlichen Lehrbezirk austreibe, das ist ganz wider die edelsten Muster, die uns Christus und seine Apostel hinterlassen. Vielmehr müssen sie vorgetragen und ihre wahren Bezüge nicht unter dem Schem morgenländischer oder jüdischer Redensarten verändert werden, wovon an dem Wort Wiedergeburt und an der Abendmahlslehre Exempel gegeben werden. Die Gründe des Gegentheils sind von keinem Gewicht. Selbst ist die Hoffnung, durch solche Geringschätzung und Auslassung die Freygeister zu bekehren; das heißt, die christliche Religion erst in den Naturalisnum zu verwandeln, damit die Naturalisten nichts glauben dürfen und also gegen die Christen Recht behalten. Eben so ungegründet ist eine andere Hoffnung, dadurch unter den getrenneten Häusern der Christen einen allgemeinen Frieden zu stiften. Im Grunde ist das Vorgehen noch wunderbarer, daß der Vortrag der biblischen geoffenbarten Lehren der Gottseligkeit und Tugend schade, hingegen die Auslassung

affung derselben beydes befördere. Das heisset so viel, als die wahre christliche Tugend in eine bloß natürliche Tugend verwandeln, und den grossen Einsfluß der geoffenbarten Wahrheiten in das thätige Christenthum wider alle Erfahrung wegleugnen, und am Ende eine neue Heilsordnung, auf gut socinianisch, predigen. Bey dieser Gelegenheit wird denen ernstlich widersprochen, welche Röm. 3. und 4. nur Cärimonialgesetze finden wollen; und billig als beleidigende Ungerechtigkeiten angesehen, wenn man unsere Lehrer als Feinde der wahren Gottseligkeit aussehret. Wir übergehen, was von einzelnen Glaubenslehren, von dem Veröhnungstod, von den Gnadenwirkungen u. s. f. gesagt werden, um ihren Zusammenhang mit der Tugend in das Licht zu setzen.

Berlin.

Wagner

Die Lehre von der Interpunction — von Joh. Friedr. Heynats. Bey Mylius 1773 72 Derauf. Hr. H. hat in seiner Grammatik, von den Untertheilungs- oder vielmehr Abtheilungszeichen nicht unständig gehandelt, weil er mit andern geglaubt, dieses gehöre mehr in die Redekunst. Besonders also hiervon zu reden, wird ihm wohl verstant seyn. Nach der Erklärung und einer kurzen Geschichte der Interpunction von den alten Sprachen an, werden Vorschriften für sie gegeben, davon hier welche beyzubringen offenbar deswegen nicht angeht weil sie ohne Exempel nicht verständlich wären. Sie zeigen Hrn. H. sonst bekannte, scharfsinnige Aufmerksamkeit und Freymüthigkeit. Die Unvollkommenheit der gegenwärtigen Art zu interpungiren besteht nach Hr. H. darinne, theils daß ein Zeichen z. E. ein Comma, nicht immer einen gleich grossen Raum des Einhaltens anzeige, theils daß die gewöhnlichen Interpunctions-

Art 1 2

tionen

ctionszeichen immer noch Fälle übrig lassen, wo man nicht weiß ob ein Wort zum vorübergehenden oder folgenden gehört; z. E. „Ich habe den Mann mit dem Fernglase gesehen.“ Hatte der Mann das Fernglas? oder hatte ichs? Hierzu schlägt Hr. H. ein Kreuzzeichen und ein Verbindungszeichen vor, das ist, kunstmäßig zu reden, Diärema und Zyoma, die vorletzte Sylbe ist in beyden lang. (Der Recensent hält solche Redensarten wie die angeführte für fehlerhaft, und sucht sie zu verbessern wenn er es bemerkt, daß sie ihm entwischt sind, sie entwischen ihm aber gewöhnlich wenn er sich bemüht kurz zu schreiben, und alsdenn bemerkt er im Schreiben ihre Zweydeutigkeit selbst nicht, und würde folglich weder an Diärema noch Zyoma denken. Hierzu kommt noch, daß die Zweydeutigkeit meistens nur bey einem Satze mbälich ist, den man ausser dem Zusammenhange mit den übrigen liest, und nur für den, der gar keine Kenntniß der Sachen hat von denen die Rede ist. „Ich habe den Mann im Monde mit dem Fernrohre gesehen.“ Da wird niemandem einfallen daß der Mann im Monde das Fernrohr gehabt hätte.) Bey Processen, Vergleichen u. a. gerichtlichen Aufsätzen kann sich die Nothwendigkeit dieser Zeichen am ersten ereignen. (Und den Verfessigern dieser Aufsätze wäre Hr. H. Nachricht von der letzten Sylbe der Kunstwörter, besonders nöthig. Noch nöthiger aber, daß sie Grammatik lernten, deutsche und allgemeine, denn freylich hat auch der Recens. bemerkt daß die Verfasser solcher Schriften, Protocolle, Registraturen, undeutlich werden, weil sie nicht gelernt haben sich richtig auszudrücken, und daß sie das nicht haben lernen können ist sehr natürlich, wenn sie sich um dasjenige so wenig bekümmern was nach Horazien principium et fons scribendi recte ist.)

Neusch-

Neuschatel.

Haller.

Hier ist N. 1772. (eigentlich 1773.) abgedruckt *L'anarchie medicinale ou la medecine considerée comme nuisible à la société*, in drey Duodez-Bänden. Der Verfasser ist ein junger zu Montpellier angesehener Arzt, D. Gilbert, der zu Lion lebt, und das Werk soll doch zu Lion ein ziemliches Aufsehen gemacht haben. Zuerst von den Ackerärzten. Von der übeln Aufzuehung, von den notwendigen Eigenschaften der Aerzte. Von den Sprachen schließt Hr. D. doch die fremden (jetzt lebenden) aus, verteidigt hingegen die lateinische, die in Frankreich allerdings einer Schutzschrift bedarf. Er fodert hiernächst von dem Arzte fast alle Wissenschaften: und dann wie billig, die Anatomie, die weder Hippocrates noch Sydenham verachtet habe, die Physiologie, die andern Theile der eigentlichen Arzneywissenschaft. Etwas wider die Stahlische Theorie. Von den Kräutern, er findet sie leichter in Ludwigs Classen als in den Linnäusischen. Dieses alles überhaupt, dann insbesondere; von dem Schaden, den die arznehenden Arbeiter thun, sie bedröhen sich, sagt Hr. G., der heftigsten Mittel. Von den Hebammen, den Quacksalbern, den Kräutermännern, den so genannten Bailléuls die auf dem Lande die Verrentungen und Weinsbrüche zu heilen übernehmen. Wider die Specereyhändler sehr harte Klagen. Zu Marseille sey es ein eigenes Geschäft, die veralteten Arzneyen wieder zu reut zu rüsten und zu verfälschen. Von den Klöstern, und den Hospitälern, und dem elenden Zustande der Mittel, die man in denselben giebt. Wider das Uebernehmen der innerlichen Krankheiten, das die Wundärzte wagen; ihre allzugroffe Anzahl, da doch ihrer, so wie der äußerlichen Zufälle, weniger seyn sollten. Von der sehr schlechten Aufzuehung und Unwissenheit

heit der Wundärzte, wie unrichtig sie die Vorlesungen besuchen, wie wenig diese Vorlesungen nützlich seyn können, wie la Peyronie die Wundärzte über die Gesetze erkoben habe. Wie schädlich es sey, wann ein einziger Mann allzu viele Wissenschaften betreiben will, und wie heilsam hingegen es sey, wann er sich auf wenige einschränke. Wider das Practiciren der Apotheker, die eben auch mehrentheils unwissend seyen, von ihrer Nachlässigkeit u. s. f. Ist von 416 S.

Jeder.

Erlangen.

Von des Herrn D. Seifers Religion der Unmündigen hat der dortige erste Prediger der französischen Gemeinde M. Sollar eine Uebersetzung verfertigt, die bey Walther verlegt wird unter dem Titel la Religion de petits enfans; von Originale wird bereits die dritte Ausgabe veranfalet.

Heyne.

Danzig.

Die naturforschende Gesellschaft hat zwey Preisfragen auf den Febr. 1774. aufgegeben: die eine, die beste, kürzeste und dem Landmanne faßlichste Anweisung, wie ein Hopfengarten im sandigten, leimichten und thonichten Acker, wie auch im Moorgrunde anzulegen sey, und wie der Hopfen mit Vortheil könne gebauet werden. Die zweyte: wie kann aus Honig ein Zucker zubereitet werden, der im Preise den gemeinen nicht übersteigt? Der Preis ist von zwölf Ducaten aus dem Verchrischen Testamente. Die Aufsätze werden bis zu Ende des laufenden Jahres angenommen, und an den jetzigen Secretär der Gesellschaft, Herrn Lic. Joachim Wilhelm Wetthmann, eingeschicket.

Saarlem.

Saarlem.

Heyne.

Die Holländische Gesellschaft der Wissenschaften zu Naarlem hat auf ihre zum zweytenmal aufgegebene Preisfrage über die Reinigung und Verneffung der Zehrwasser (s. Abz. 1771. S. 640.) keinen Aufsatz finden können; der einen Schrift hat sie doch eine goldene Medaille ausgesetzt. Eben so wenig konnte sie den Preis, der für die zweyte Frage von den Mireeln, die Ueberschwemmungen des Niederreins oder des Lechs zu verhindern den Preis austheilen; sie giebt also diese Frage noch einmal auf und erwartet die Schriften vor dem 1 Jan. 1776. Nämlich, da man aus der Erfahrung weiß, daß die Flüsse des Landes und insonderheit der Lech notwendig ihrer Natur nach einer von beyden Unbequemlichkeiten ausgehrt sind, entweder, daß ihre verschiedenen Arme oder Kanäle nicht im Stande sind zu gewissen Zeiten einerley Menge Wasser, ohne Gefahr der Ueberschwemmung für die benachbarten Gegenden auszuführen, oder daß die Übergänge die Deiche in die Gefahr des Durchbruchs setzen: so wird gefragt: ob sich diesen Unbequemlichkeiten nicht auf andere Weise, als durch eine oder mehrere Absüge abhelfen läßt: und wann es nicht anders möglich ist, ob die Beschaffenheit des Landes dergleichen Absüge auch gestattet, und an welchen Orten und auf welche Art sie mit glücklichem Erfolg und ohne die Ströme unschiffbar zu machen, angelegt werden müssen?

Gleichfalls vor Anfang 1776. muß folgende Frage beantwortet seyn: welches sind die besten Mittel, sich mit dem geringsten Aufwande zu Erhaltung der Deiche längst der Südersee ein Vooerland zu verschaffen, oder, wenn man es hat, es zu erhalten.

Da einer der Directoren die Gesellschaft in Stand gesetzt hat, noch einen Preis für eine Frage, die sich auf die Handlung oder die einheimische Naturgeschichte

bezieht

beziehet, auszuführen, so giebt sie die neue Frage auf: welche Bäume, Gesträuche oder Pflanzen lassen sich außer der *Arundo arenaria* und der *Prunus silvestris* auf den Dünen pflanzen, um sie fest zu halten, daß sie der Wind nicht fortführt? Gibt es einige andere Pflanzen, deren man sich mit gutem Erfolge zu Erhaltung der Ufer bedienen könnte? hat man schon im Lande Versuche gemacht? und mit welchem Erfolge?

Die Fragen auf 1774 über die Entstehung, Veränderungen und den Verfall der Sandlung und den Gründen von allem, nebst den Mitteln die Sandlung im jetzigen Zustande zu erhalten, und drei andere, über die in Holland noch anzupflanzenden Gewächse sind bereits von uns (Anz. 1771. S. 640. 1772. S. 685. 6) angeführt worden.

Eine andere schon 1770 und 1772. zu wiederholten Malen aufgegebenen Frage wird nochmals bis auf den 1 Jan. 1775. vorgelegt: was für Krankheiten bringe die natürliche Beschaffenheit der vereinigten Niederlande mit sich? was giebt es für Mittel sich dawider zu verwahren oder sie zu heilen?

Endlich haben einige Personen aus Eifer für das Christenthum einen Preis auf 1775. ausgesetzt, auf die Frage: wie kann man am besten und mit dem größten Erfolge die Einwohner der Colonen des Staats in der wahren und reinen Lehre des Evangeliums unterrichten und diese Lehre in jenen Ländern ausbreiten? Der Preis ist eine goldene Medaille mit dem Namen des Verfassers der Preisschrift und dem Jahre. Die Schriften können lateinisch, französisch oder holländisch geschrieben seyn, und werden mit Beobachtung der gewöhnlichen Formalität, an den Herrn van der

Ma, als Secretär der Gesellschaft,
eingeschickt.

Hierbey wird, Zugabe 27tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 19. Julius 1773.

Göttingen.

Heyne

In der Versammlung der Kön. Societät der Wissenschaften am 10. Jul. wurde die vierte Abhandlung des Hrn. von Haller's von der Sätkbarkeit und Reichbarkeit vorgelesen, deren Auszug nächstens folgen soll; zugleich auch vom Hrn. Hofr. Heine das Urtheil der Societät über die Schriften, welche zur Beantwortung von der auf den Jul. 1773. aufgegebenen Preisfrage eingeschickt worden waren, bekannt gemacht. Die Preisfrage war folgenden Inhalts: Ist die Theorie, daß niemals die Ausfuhr der Kornfrüchte zu verbieten, und niemals das Brautweinsbrennen einzuschränken sey, auch auf die Churbranden-schweygischen Lande anzuwenden. Sie enthält also in sich eine andere Frage: Ob die Fruchtsperrre und das Verbot des Brautweinsbrennens niemals und unter keinen Umständen in hiesigen Landen zu verhängen seyn könne. Der Umfang der Frage fällt in die Ausgen. Die Societät läßt sich nicht auf die Theorie

§ § §

über

überhaupt ein, sondern sie beschränkt sich auf die Anwendung der Theorie von dem freyen Fruchthandel und freyen Brantweimbrennen auf die hiesigen Lande, und fragt: ob diese Anwendung statthaft sey; welches so viel in sich setzt: ob dieser freye Fruchthandel und freyes Brantweimbrennen mit dem physischen und politischen Zustande, und den innerlichen und äußerlichen Verhältnissen der Churbraunschweigischen Länder übereinstimme, also zuträglich und zu bewirken möglich sey.

Der Vreßschriften sind sechs eingelaufen, von welchen zwey für die Einschränkung und die übrigen vier für die Freyheit des Getraidehandels und Brantweimbrennens sind. Alle, auch diejenigen, welche endlich den bestimmten Punkt der Frage treffen, halten sich bey der Befreyung oder der Behauptung des freyen Fruchthandels mehr und länger auf, als verlangt oder erwartet werden konnte, oder sie schweifen so gar auf Befreyung oder Befestigung der Handelsfreyheit überhaupt aus, auf welche es doch hiebey nicht angesehen war. So viel ist freylich richtig, wenn die Freyheit des Handels überhaupt unstatthaft oder unmöglich ist, so ist eben dieß auch von dem Kornhandel zu vermuten. Aber jene allgemeine Ausführung führt in das Weitläufige und in das Allgemeine, wo der Bejahende und Verneinende sich überall ausweichen können, und nie zum Zwecke kommen. Selbst der Begriff der Freyheit, der zum Grunde liegt, wird so unbestimmt gebraucht; und die Gegner nehmen ihn immer so, als wenn die Vertheidiger derselben eine zügel- und gefesselte Freyheit behaupteten, welche freylich in der politischen Verfassung ein Ungeheuer seyn würde. Nicht anders verhält es sich bey der allgemein gefassten Streitfrage von dem freyen Getraidehandel überhaupt betrachtet. Man stellt sehr glücklich Gemeinplätze gegen Gemein-

sätze

sätze; wenn es aber auf die nothwendigen Bestimmungen kömmt, dann sieht man daß die Umstände und Verhältnisse in jedem gegebenen Falle das meiste entscheiden müssen. Daß jene Theorie, überhaupt betrachtet, schön und reichend sey, geben wohl auch billige Gegner zu; aber, wenn von der Anwendung derselben auf einzelne und bestimmte Länder die Rede ist, sind jene allgemeinen Raisonnements nicht mehr zulänglich; die Gründe aber, welche aus den besondern Verhältnissen des Landes genommen werden sollen, schwer in das Reine zu bringen; es mischt sich immer etwas darunter von dem, was seyn sollte oder könnte und gewünscht wird, aber doch nicht ist, und unter vorwaltenden Umständen nicht seyn kan. Erfahrungen von den Vortheilen der Freyheit des Fruchthandels hat man noch zu wenig. Mit jedem andern Lande gewinnt die Frage eine neue Gestalt, und wiederum ändert sie sich unter Voraussetzung anderer Zeitumstände und Verhältnisse. Wenn sie ferner leicht zu beantworten ist, so lange man die Voraussetzung annimmt, daß die Freyheit des Fruchthandels durch ganz Deutschland durch überall gleich wäre; so ändert sie sich gar sehr in dem Falle: wenn ein Land mitten in andre Länder mehr oder weniger eingesperrt ist, wenn seine Provinzen zertheilt und einander den Ueberfluß mitzutheilen außer Stand sind, wenn der Nachbar die Sperre anfängt, und wenn alle, oder doch die Länder von denen am meisten zu hoffen war, sperren.

Auch so viel bemerkt man bey der Behandlung der Theorie überhaupt, daß bey Erörterung der Ursachen und der Folgen immer viel Unbestimmtes und Schwankendes unterläuft; Waren das, was man als Folgen der Getraidesperre anzieht, auch wirklich Folgen von der Getraidesperre selbst und nicht von den Zeitumständen überhaupt? und waren es noch

wendige Folgen? Wenigstens scheint es offenbar, daß vieles, was man der Fruchtsperre in den letzten Jahren als Wirkung beylegte, Folge der Zeiten, der Verfassung des Bauern, und der Bedrückung und Verminderung des landwirthschaftlichen Standes überhaupt, der schlechten Aussaaten, und anderer fort-dauernden Ursachen war. Selbst der so viel gerügte Grund: jede Fruchtsperre verbreite Schrecken, und nach eingeführtem Zuschlage und Verbote des Brandweinabrennens sey allemal das Getraide im Preise gestiegen; ist, unfern Bedünken nach, immer noch dem Zweifel unterworfen, ob nicht diese Preissteigerung die Folge vom Mangel selbst war, und ob nicht, wenn der Mangel später zur allgemeinen Hungersnöthe käme, die Folgen noch weit beträchtlicher seyn dürften. Auf der andern Seite wenn wider die Freyheit gestritten wird, verlangt man, die Wirkungen derselben sollen jährlich allgemein seyn und die ganze Lage der Sachen auf einmal umändern: welches um desto weniger erlangt werden kan, wenn der Handel erst bey dem eingetretenen Mangel errichtet werden soll. Ein Land, das nicht auf den Handel eingerichtet ist, kan bey dem Mangel nicht gleich im Stande seyn, fremdes Getraide mit Vortheil herein zu bringen, und die Zufuhr muß gewöhnlich größere Kosten erfordern, als wo sie Jahr aus Jahr ein geschieht. Jedoch wenn auch außer der Zeit der Noth die gänzliche Freyheit eingeführt, und nicht zugleich und daneben eine Menge anderer erforderlichen Vorkehrungen getroffen werden sollten; so würde vermuthlich die Freyheit wenig im Ganzen helfen; ohne daß doch dadurch der Nutzen oder Schaden des freyen Handels überhaupt entschieden wäre. In dieser Lage scheint ohngefähr Frankreich zu seyn, das die Freyheit wiedererufen hat.

Diese und ähnliche Bemerkungen stießen uns bey dem Durchlesen desjenigen Theils dieser Preißschriften

ten auf, der sich mit der Theorie überhaupt beschäftigt: und wir halten uns überzeugt, daß, was sich nun forthin Nächstliches in dieser Streitfrage erwarten läßt, von der bestimmten Anwendung auf einzeln Länder herkommen muß.

In der Anwendung der Frage auf die hiesigen Lande sind die in den vor uns liegenden Schriften angeführten Gründe für die Nothwendigkeit der Fruchtsperrre folgende:

Die Erfahrungen in den hiesigen Landen von 1770. und 71. lehren es daß sie heilsam war: denn der Zuschlag und Verbot des Branntweinebrennens erhielt dem Lande ein beträchtliches Quantum Getraide, welches sonst ausgeführt worden wäre. Ob der freye Getraidehandel und die willkürliche Consumtion mehrern oder gleichen Nutzen gebracht haben würde, müßte man zweifeln, denn man habe noch keine Erfahrung davon. (Aber so viel lasse sich einsehen, wenn die Fruchtsperrre im J. 1771. nicht wäre angewendet worden, so würden wir gegen die Erndte 1772. gewiß eine Hungersnoth gehabt haben. Und hierauf hat keine von den Gegenschristen etwas genüßliches geantwortet.) Bey der Fruchtsperrre hat die Regierung die Beyspiele anderer Länder, und besonders Englands vor sich, worinn doch die Remtniß der Handlung aufs höchste getrieben ist. Die Freyheit des Fruchthandels kömte nur für Länder gut seyn, die vermittelst ihrer Lage an der See oder an Flüssen vom Zwischenhandel leben: die Hurhandelsländer liegen zwar an Strömen, aber die angrenzenden Länder befüllen ihre Waaren unmittelbar in Bremen, Hamburg und Lübeck, und brauchen unsere Kaufleute höchstens nur zu Factoren und Creditoren; folglich lassen sich in hiesigen Landen keine Kaufleute erwarten, die auf Speculation Getraide anschaffen, auch nicht, daß die auswärtigen Kaufleute

Getraide auf ihre Rechnung in das Land schicken werden. Die Einfuhr sey stets frey gewesen; und doch habe bey dem entstandenen Mangel die Landesregierung eintreten und die Zufuhr selbst beschaffen müssen. Die Lage der hiesigen Lande mache bey dem Mangel die Zufuhr auswärtiger beschwerlich und kostbar; (hingegen sind wir, wenn das Land offen gelassen wird, geschwind ausgekauft. Dieß lehrt die Erfahrung von 1770. da nach drey bis vier reichen Erndten ansehnliche Vorräthe im Lande vorhanden waren. Hesse ließ bey dem Anschein einer schlechten Erndte aufkaufen, und in kurzer Zeit ward das Fürstenthum Göttingen so rein gemacht, daß sich jedermann wunderte wo die reichen Erndten geblieben waren. Die Einschränkung des Fruchthandels und der Fruchtconsumtion müsse also zuweilen als statthaft zugegeben werden, obgleich nicht ohne gegründete Ursachen und Noth, die Ermäßigung der Fülle erfodere aber zuverlässige Listen der Einwohner, der jährlichen Consumtion, und des Ertrags des Landes, und genaue Kenntniß des Zustandes der benachbarten Länder s. w.

Hingegen die Gründe wider die Statthafteit der Fruchtsperrre und für die Freyheit des Getreidehandels (doch müssen wir die allgemeinen und in allen Schriften wiederholten vorbey lassen,) sind folgende: Die angeführten Sätze und Erfahrungen seyen größtentheils eben diejenigen Sätze und Erfahrungen, die man zeither bezweifelt und bestreitet, und durch die solglich nichts erwiesen ist; dahin gehören insonderheit die angeführten Erfahrungen von 1770. 71. die sich auf ganz andre Gründe ableiten lassen. Selbst die Behauptung, daß die Fruchtsperrre ein Quantum im Lande erhalten habe, setze das als erwiesen voraus, worüber eben erst gestritten wird. Die Fruchtsperrre sey überhaupt hart und schwer; aber für die Lage hiesiger Lande, die aus einzelnen zerstreuten

strecuten Provinzen bestehen, noch weit mehr. Die Provinzen können einander nicht ausbelfen; das Dremische habe sein Korn verderben gesehen, ohne daß andern Districten geholfen war. Die Sperre vermündere die Anzahl der Käufer, insonderheit in hiesigen Landen, worinn die großen Pachtungen sind; mit dem Kornzuschlag stiegen gleich die Preise merklich; jede neue Verordnung verbreitete und vermehrte das Schrecken, und damit die Theurung. Große Anskäufe habe gleichwohl unser Land nicht zu fürchten; kein Nachbar sey dürftiger als wir; die Hamburger wissen ihren Verkauf besser in der Ostsee zu machen. Die Fruchtsperrre habe die Zufuhr gehemmt, ohne welche doch wirklicher Mangel sich nicht hemmen lasse. Die Kaufleute seyen abgeschreckt worden, zuzuführen; Selbst die Stellung von Commissionen an Kaufleute, welche eine Landes-Regierung gebe, sey nachtheilig, und der unmittelbare freye Handel der Kaufleute weit vorzuziehen. Eine der Abhandlungen führt Erfahrungen von dem guten Erfolge der freyen Aus- und Einfuhr an von Florenz und Neuwied; und dagegen ahndete sie die widrigen Folgen von der Fruchtsperrre die letzten Jahre her in Bayern, Churachsen, Piesland, Hamburg, Paderborn, Bückeburg, Ostfriesland, Angers.

Da diejenigen unter den Abhandlungen, welche sich mit der Theorie nur überhaupt abgaben, oder bloß declamirten, oder die gewöhnlichen *Locos communes* ausführten, der Preisfrage selbst nicht nahe genug kamen: so lieffen wiederum diejenigen, welche die Frage im rechten Gesichtspuncte gefaßt hatten, die Societät folgendes bedauern: daß keine von allen die Churbraunschweigischen Lande in ihrem Umfange, nach ihren ganz verschiedenen Provinzen, deren ganz verschiedenen Lage, Verhältniß und inneren Erträglichkeit des Bodens, betrachtet und darnach

die Frage mit Unterschied entschieden hatte. Die Beiden blieben entweder bey dem Allgemeinen, das immer streitig bleibt, und brachten eben das als Beweis, was von den andern abgeläugnet oder bestritten wird, oder bey einzelnen Provinzen stehen: so bestimmt die eine mit dem Wahlspruch: non minor est virtus quam quaerere parta tueri, alles nach dem Göttingischen Fürstenthum, dem doch andere Gegenden so unähnlich sind. (Aber auch hiez bey ist gar nicht auf den, ordentlicher Weise sehr starken, Fruchtandel der Stadt Nordhaußen, ingleichen der Stadt Münden, die auf der Werre viel Getraide aus Thüringen zieht, nicht auf die Conjunction des Harzes, die in den Göttingischen Getraideandel den stärksten Einfluß hat, und von daher viel ziehet, wenn das Halberstädtische und Magdeburgische gespezret ist, auf dieß alles ist gar keine Rücksicht genommen. Der Verfasser behauptet, im ganzen Lande werde nicht mehr Getraide erbauet, als jährlich verzehret wird. Vom ganzen Lande, das ist von allen zu den Churlanden gehörigen Provinzen kan dieß wahr seyn, aber von den Fürstenthümern Göttingen und Grubenhagen ist es falsch. Diese erndten in mittelmäßigen Jahren weit mehr als sie verbrauchen.) Eine andere ohne Wahlspruch, hat gute Erfahrungen, welche sich aber blos auf das Lauenburgische einschränken. Eine dritte mit dem Motto: merus in deteriora semper inclinatus interpres, nimmt zwar Rücksicht auf die Lage der verschiednen einzeln zerstreut liegenden Provinzen; allein sie fiel mit ein oder zwey andern in einen Fehler, welcher es für die Societät misslich machte, sich für eine oder die andere zu erklären: sie führen nämlich Erfahrungen an, aus welchen jede zum Vortheil ihres voraus angenommenen Satzes Folgerungen macht, allein die Erfahrungen sind den Umständen nach so wenig bestimmt

stimmt und versichert, daß sich nicht einsehen läßt, ob dieß eben Folgen von den Ursachen, und noch weniger ob es nothwendige Folgen waren. Den Zweifel der Societät mußte dieß vermehren, daß in verschiednen Schriften einerley Erfahrungen, selbst von unsern Landen und von den letzten Jahren her, auf ganz verschiedene Weise angeführt wurden, und daß zwey der besten Schriften, eine für, die andre wider die Getraideperre, mit einigen Heftigkeiten angefüllt waren, und die eine wider die großen Landwirthe, die andre wider die in der letzten Aberrung erlassenen Verordnungen sich sehr stark ausdrückten. Bey der Anwendung der Beispiele fremder Länder sehen wir auch nicht, daß auf die Verschiedenheit der Lage, und die übrigen besondern Umstände hiesiger Lande Rücksicht genommen und vorher die Uebereinstimmung oder Unähnlichkeit erwogen worden wäre. Beyde Schriften sind außerdem ehe große Bücher die eine zu 36. Bogen, die andere zu 34. Blättern, als kurze Preisabhandlungen, die sich abdrucken und dem Hannoverischen Magazin einverleiben ließen. Bey Preischriften gilt eben das Gesetz, das die Societät sich bey ihren Vorlesungen vorgegeschrieben hat: sie verlangt mehr nicht als die Resultate von den gemachten Untersuchungen und Forschungen, aber niemals die umständliche Erzählung der angestellten Untersuchungen, und wohl gar die Art des Verfahrens selbst, noch weniger die An- und Ausföhrung der allgemeinen Grundzüge, über die nicht gestritten wird, oder die Beyhängung von den Dactis und Factis, so fern sie schon bekant oder in Büchern bereits anzutreffen sind. Wird dieß nicht beobachtet, so ist die Societät in der beständigen Verlegenheit, statt Abhandlungen Bücher zu erhalten. Die nur gedachten Schriften sind eben durch die Ausföhrung solcher Stücke, die nicht erwartet wurden,

und durch Einmischung fremder nicht zur Sache gehöriger Dinge so ungemein aufgeschwellt worden.

Bei diesen Umständen sah sich die Societät genöthiget, dießmal den Preis zurück zu halten, und die Frage auf ein andermal wiederum anzusehen, mit dem Bedinge, daß sie alsdenn in Rücksicht auf die Churbraunschweigischen Lande überhaupt, und jede einzelne Provinz, oder doch deren mehrere insonderheit, beantwortet werden möge. Die vermahrten Preißschriften können die Verfasser gegen Schein wieder zurück fordern.

Haller.

Stockholm.

Bref til en wän angående skriften owaldige tankar och frärlje och ofrärlje händernes rättigheder i befördrings mal. Der Verfasser der owaldige tankar hatte für den Vorzug gescriben, den der Rittersstand anspricht, allein zu den hohen Reichsämbtern gelangen zu können; uner ungenannter hingegen behauptet, es sey bey der Vergebung dieser Aemter lediglich auf die Verdienste zu sehen. Er prüft auch die Staatsverfassung aufs genaueste, und findet nicht, daß in einem einzigen Worte den übrigen Ständen der Ausschluß gegeben worden sey. Schon Christina habe seine Gedanken erwiesen, da sie den Salvius zum Reichsrathe machte.

Haller.

Tankar om i sundblats projekt til instruktion för Justitiæ Cancellern och höfrätts advocat fiscals fyssbornes för wandlade til Procancellariat in Quart auf 32. S. Der Justizkanzler ist in Schweden das Haupt aller Fiscale, er kan einen jeden anlagen lassen, der wider die Gesetze etwas verbricht. Er kan in Rechtsachen seine Anmerkungen über das Protocol des Reichsrathes machen, und dieselben den Reichs-

Reichsfänden vorlegen. Nur kan er nicht selbst urtheilen, sondern bios vor den Tribunalien anklagen. Es scheint, man habe seine Macht zu vermehren angerathen. Hier stellt man diese Vermehrung für sehr gefährlich und überhaupt alle einer einzelnen Person verliehene Macht als entzühlich vor, da selbst ein sonst gemäßigtes Gemüth zu weit schreiten kan, wann es keine Schranken vor sich sieht.

Paris.

Haller

Der dritte Theil der *histoire universelle* vom Hrn. Millot ist von 456. S. und geht bis zum Constantin. Cato habe den Africanischen, und nachwärts den Asiatischen, Scipio ungerechter Weise anklagen lassen, er habe mit seiner Strenge dem Volke geschmeichelt. Mithridates sey ein grosser Feldherr worden (welches wir nicht finden können). Ist in der That Cäsar, ein Patricier, das beständige Haupt der Tribunen gewesen? Seine Ermordung mißbilligt unser an die Monarchie gewohnte Verfasser, und vergißt, daß Cäsar ein Auführer und Verräther des Vaterlands gewesen ist. Immer le lache Octavius. Das war er nicht, er hat viele Wunden empfangen, und ein Mann, der allein den Lepidus zwischen seinen Legionen angreifen und zum Zufalle zwingen durfte, war nicht feige: nimmermehr wären auch die noch tapfern Römer einem Feldherrn getreu geblieben, den sie verachtet hätten. Vespasian war mehr als 49. Jahr alt, als er starb. Eine sehr aufhöfliche Stelle: der Mißbrauch der unumschränkten Gewalt sey allemahl dem Fehler des Volkes zuzuschreiben. Der Caualcarus p. 410. wird wohl Caracallus seyn.

Bern.

Haller.

Bern.

Erst den 3ten Nov. 1772. und nicht eher ist der Hr. von Haller, der ehemalige hiesige Lehrer, zu Edinburg in das Collegium Medicum aufgenommen worden. Bis dahin war es ein bloßer Mißverstand, auf eine vorzeitige Nachricht eines senft würdigen Mannes gegründet. Seit verschiedenen Jahren ist auch der Hr. von H. alle Jahre zum Präsidenten der hiesigen öconomischen Gesellschaft erwählt worden, als wo dieser Vorſitz nur auf ein Jahr vergeben wird.

Haller.

Paris.

Merſin hat N. 1772. abgedruckt: *Avis aux gens de la campagne, ou traité des maladies les plus communes, ouvrage utile aux pasteurs, chirurgiens et gens de la campagne par M. Didot ben* Wundarzt, groß Duodez auf 366. S. Uns fällt der Buchhändler bey, der verlangte, man solle ihm einen Raumbach schreiben: Andre scheinen jetzt zu verlangen man solle ihnen einen Lijot liefern. Des Hrn. D. Zweck geht indessen mehr persönlich auf die Landleute zumahl in vogelichen Gebirge, und dann bezreift er mehrere auch lang daurende Uebel. Hingegen läßt er sich viel zu viel in die Theorien ein, da er bloß practisch schreiben sollte. Von den Winterkrankheiten, u. s. Vom unerträglichem, unreinlichen und dumpfigen Quak in ihren Stuben. Wiederum die vom Hippokrates angeblich verrichtete große Cur an der Pest zu Lizen als wahr. Andre Ursachen der Krankheiten. Die sechs nicht natürlichen Dinge. Wider das Ueberhandnehmen des Hens, auch auf den Orysen (in Helvetien hat sich dieser Gebrauch auch ausgebreitet). Plinius war doch wohl kein Schüler des Dioscorides. Ein Glück sey es für die Landleute, daß

daß sie langsam und fleißig kauen. Des Lauches und der Zwiebeln sollen sie sich enthalten, sagt Hr. D. Der Seitenstich erfolge sehr oft auf das Trinken kalten Wassers, wann der Leib erhitzt ist (und man nach dem Trinke stille sitzt, denn mit der Bewegung kömmt man den schädlichen Folgen vor). Von der Schädlichkeit des allzuhäufigen Aderlassens, zumahl im Frühlinge. Von der Schädlichkeit abführender Mittel, und der Brechmittel, deren Gebrauch Hr. Dideot sehr einschränkt, und zumahl aus der Cur der Brustkrankheiten verbannt. Von den Fiebern insgemein. Man solle weder so ungebunden Blut lassen, noch auch gleich anfangs abführende Mittel geben, eh daß man gemugsam erdküner habe. Viele Aerzte glauben, sagt Hr. D. das alltägige Fieber entstehe aus dem Ueberflusse des Schleims in dem Magen und den Därmen. Der unschuldige Schleim, wie sollte er ein Fieber erwecken können! In diesem alltägigen Fieber glaubt Hr. D. seyen erlösende Mittel besser als die Fieberende die so gar schaden können: wovon wir das Gegentheil viel zu gewis wissen. Im dreytägigen Fieber hingegen giebt er die Vorzüge der Rinde zu, nur daß ein dreytägiges Fasten mit bloßem Wasser eben dieselbe Wirkung thue. Er hofft doch etwas von den Leberstüchigen. Vom säuerlichen Fieber, wo zwar keine wahre Säulung aber doch ein Verderbniß in den Säften Platz habe. Die Gefahr dauere bis zum zwanzigsten Tage und noch länger. Die Brechmittel seyen unentbehrlich. Wider die hitzigen Mittel und die nahrhaften Speisen. Vom bössartigen Fieber. Es entstehe aus dem vielen Gebrauch der Säure, und auch der verdorbenen Fische, welches zwey ziemlich einander widerstrebende Ursachen sind. Blutige Thiere auf die Fußsohle zu legen sey ein schädlicher Mißbrauch. Im hitzigen Fieber müsse man mit dem Brechen behutsamer gehn. Aber

Aber hier würden wir die eau de poulet und Fleischbrühen lieber mit andern Speisen aus dem Gewächreiche verwechseln. In der Entzündung der Brust giebt er den Meerzwiebelhonig, dessen Zubereitung er lehrt, der aber gewiß bey einer Entzündung etwas zu stark ist. In der rothen Ruhr läßt er mit Spiegglas brechen, er gedenkt hier des oft unentbehrlichen Mohnsaftes nicht. Wider die Brechmittel und das heftige Abführen in den Entzündungen des Unterleibes. Verschiedene Beyspiele, daß in der Wasserucht durch das Enthalten von allem Getränke die Gesundheit erhalten worden ist. Ein Soldat sey doch nach viermaligen Abzapfen genesen. Vom gefährlichen Gebrauche des Säbens, selbst mit Brandwein, in der hitzigen Gicht, als wovon das Uebel zurückgetrieben, und auf die innern Theile gefallen sey. Vom grossen Nutzen des warmen Bades, auch des Kampfers.

Lausanne.

de.

Voyage d'Italie ou recueil de notes sur les ouvrages de peinture et de sculpture, qu'on voit dans les principales villes d'Italie, par M. Cochin, Chevalier, Graveur du Roi. Nouvelle édition T. I. ist bey Heubach in Octav auf 230. S. abgedruckt. Die Reise selbst ist mit dem Marquis de Marigny (dem Bruder der Fr. v. Pompadour) und dem Abbe' la Blanc H. 1750. vor sich gegangen. Die Anmerkungen gehören einzig für die Liebhaber der Malerey, der Bildhauerey, und der Baukunst. Alle die Kunststücke, davon Italien wimmelt, werden hier beurtheilt, und Hr. C. ist nicht gelind, zumahl gegen die Italianer, auch die alten Malereyen des Hercules, des Wanderverfs Schildereyen und andre Kunststücke sind streng beurtheilt. In diesem Bande wird man

man von Turin durch Romanien bis Napoli und zurück nach Siena geführt. Von den Voroneischen Inseln sieht man sonst den S. Bernhardberg wohl nicht, der durch erstaunliche Gebirge abgetrennt, weit nach Nordwest liegt. Die Mahlereyen verschiedener romanischer Städte sind aus einer A. 1699. zu Vien abgedruckten Reisebeschreibung in etwas ergänzt. Rom ist, als allzu unendlich, ganz vorbegegangen: Napoli aber um desto weiltätiger behandelt. Die Gemälde im königlichen Palaste werden aufs widerfünftigste hinter alte Teppichte versteckt. Die Mosaïschen Copien der Gemälde großer Meister seyen doch allemahl sehr viel geringer als die Urkunden. Die Beurtheilung der vornehmsten napolitanischen Mahler. Luca Giordano habe es in verschiedenen Theilen der Kunst auf eine zierliche, in keiner aber auf eine ausnehmende Höhe gebracht.

Paris.

He. 116

Hr. Janin, der Augenarzt, hat bey Didot dem jüngern in groß Octav auf 94. S. ansehnlich noch A. 1772. abdrucken lassen: *Reflexions sur le triste sort des personnes qui sous une apparence de mort ont été enterrées vivantes, et un memoire sur les causes de la mort subite et violente, dans lequel on prouve que ceux qui en sont les victimes peuvent être rappelés à la vie.* Man müsse bey den Ertrunkenen nicht allzusehr vor dem Schaume in der Luftröhre erschrecken, der das Uebel nicht allemahl unheilbar machet. Die Rettung komme auf die Wärme, oder auf die Beykringung des electricen Wesens an, von welchem alle Bewegung im Leibe abhänge. Man müsse also den todtlichen Menschen mit warmer Asche überdecken, :t heißen Steinen erwärmen, heftig reizen u. s. f. Ein Beyspiel eines zwar mehr mit Einhauchen,

hauchen, mit Tabackrauch und starken Geistern geretteten Kindes, das durch seine Lunge erdrückt worden war. Ein anderes Beispiel eines geretteten Geheulens, wehe auch das Tabackpfeifer gebraucht worden ist. Einige wieder aufgeweckte lebendig Begrabene.

Haller.

Upsal.

Jonas Wallin vertheidigt unterm Ritter von Linne die Probschrift *respiratio diartica* den 27sten April 1772. Sie verdient auch wegen der eigenen Gedanken des Hrn. Verfassers eine Anzeige. Der Gedanke ist schon bekannt, daß der äussere Mensch aus einem Herzen und den Gefässen bestehe, der innere aber aus den Nerven. Dem letztern dienet die Lunge, indem sie aus der Luft das feine Wesen zieht, woraus die Geister entstehen. Im Abweheln werde das Gehirn etwas zusammengezogen, und dann wiederum erweitert. Von einigen Mängeln des Menschens. Die Leute, die zu Erfa im Thallande Schleifsteine verfertigen, sterben mehrentheils vor dem dreißigsten Jahre an der Schwunducht: und zu Stockholm werden die Steinhauer vor eben dem Uebel oder auch von Lungensteinen aufgetöden. Von der schädlichen Luft. Von der gesunden Luft. Die starke Leibesbeschaffenheit der Tartaren schreibt der H. dem Leben in der unbewohnten Wüste, und der Luft ohne Dünste zu. Nach Lord Baltimore sey an einer Krankheit gestorben, die er sich durch eine im Herbst unternommene Reise von Rom nach Napoli zugezogen habe.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 22. Julius 1773.

Göttingen.

Wriberg

In bereits angezeigter Versammlung d. R. G. d. B. am 10 Jul. verlas der Herr Prof. Wriberg die von dem Herrn Präsid. von Haller eingesandte vierte Abhandlung de partibus corporis humani irritabilibus. Ob gleich die Lehre von der Reizbarkeit von jeher weniger angefochten worden ist, als die mit ihr verwandte Empfindlichkeit, so hat, da sie doch einige Widersacher fand, unser Herr Präsid. auch nicht unterlassen wollen die dagegen erregten Zweifel zu heben. Man glaubte die Reizbarkeit auf mehr Theile des Cerebrs ausdehnen zu können, und vergas, daß man andere thierische Kräfte mit der Reizbarkeit verwechselte. Man suchte auf der andern Seite die Reizbarkeit einzuschränken, indem man sie als eine Folge der Nerven ansah, und beobachte nicht, daß in den Pflanzen Reizbarkeit sich fände, wo doch keine

Leit t

Nerven

Nerven sind; u. w. d. gl. m. Dieses alles ist wie uns dünkt in dieser Vorlesung von dem Herrn Präf. auf eine solche entscheidende Art aus einander gesetzt worden, wie es von einem Manne, der so tiefe und grosse Einsichten besitzt, nur immer erwartet werden konnte. Die verschiedenen Kräfte welche die Theile des thierischen Körpers bilden, und deren einige auch lange Zeit hindurch sehr bekandt, und ihre Eigenschaften sehr genau, als das es Mühe kosten könnte sie von der Reizbarkeit zu unterscheiden, welches doch aber nicht allemal richtig geschehen ist. Dieses Vermögen der zusammenziehenden Kraft findet sich in allen Theilen die ihren Ursprung einer Verbindung von Erde und thierischen Leim zu danken haben, und deren fester Zusammenhang dem Trennen mit Nachdruck widersteht, mit dem Austrocknen wo nicht stärker wird, doch sich wenigstens nicht vermindert, wie man an den aus Därmen verfertigten Sayeten, an Haaren, sehnächtigen Fasern, und den daraus bereiteten Stricken und am Leder deutlich sieht. Wenig von der vorhergehenden todten zusammenziehenden Kraft ist diejenige verschieden, welche in den Häuten und selbst in den Fleischfasern wohnt, nach dem Tode noch fortdauert, aber zum Unterschiede der ersten, zu ihrer Wärmung das Daseyn eines gewissen Grades von Feuchtigkeit erfordert, mit dessen Verlust sie entweder ganz verschwindet, oder doch sehr verändert wird. Eine jede feuchte Haut, so wie auch ein jeder todter aber noch feuchter und weicher Muskel, zieht nach einem in sie gemachten Schnitt die Ränder der Defnung von einander und stellen ein Loch dar. Das sachtste Wesen des ganzen Körpers zieht sich in einen kleinen Raum zusammen, so bald die ausdehnende Kraft nachläßt und aufhört. Die Würkungen der Wasserucht und der Schwangerschaft an

der äußern Haut sind mehr als zu bekannt, und die Folgen einer glücklich verrichteten Cur, und der Geburt beweisen das zusammenziehende Vermögen der Haut unlängbar. Die Veränderungen die mit der wasserüchtigen Geschwulst in dem sadigten Wesen vorgehen, die bey einer Verminderung dieser zusammenziehenden Kraft des sadigten Wesens und bey der Wärme oft zu einer ungeheuren Größe wächst, durch Zunahme dieser Kraft aber, und bey eintretender Kälte so sehr verringert wird, beweisen dieses Vermögen ebenfalls zur Genüge. So entleibt sich bisweilen die wirksame Natur des eingesogenen und zur größten Beschwerde gereichenden Wassers durch kleine Oefnungen an den von Wasser und Geschwulst starren Weinen. So hat unser Herr Präsid. in der alten Zeiten so sehr beschwerlichen und oft tödtlichen Brustwasserriecht, durch den Gebrauch eines Senf- Fußbades die nachdrücklichste Erleichterung verschafft. Von eben dieser zusammenziehenden Kraft des sadigten Gewebes besitzt dieser Theil das sonderbare und allzu bekante Vermögen Eiter und andere fremde Dinge nach den entlegensten Stellen im Körper heranzuführen. —

Aus diesem Vermögen schreitet die Natur unvermerkt zur ersten Grundlage der Reizbarkeit, die in den Muskeln ihre höchste Vollkommenheit erreicht, nach und nach fort. So sehen wir die Haut an verschiedenen Stellen, besonders am Hodensack, durch die Wirkungen der Kälte sich zusammenziehen: so können allerlei ägende giftige Säfte und andere Dinge Haut, Adern, und mehrere aus sadigten Wesen gebauete Theile zum Zusammenziehen reizen und zwingen.

Um nun zu bestimmen, ob die vorhin beschriebene so genannte todte Kraft und die gewissen Theilen eigene Reizbarkeit ein und eben dasselbe Ding sey oder nicht,

sucht der Herr von Haller die Eigenschaften von beiden sorgfältig aus einander zu sehen.

Dieses todte Vermögen besitzen alle Theile des thierischen Körpers ohne Ausnahme, es ist im fatigsten Wesen stärker und wirkfamer als in den Muskeln, es wirkt ununterbrochen ohne Absatz, ohne Zwischenraum fort, und ist im Leben und nach dem Tode gleich stark. Es bindet sich dieses Vermögen an keinen mechanischen Reiz, und wenn jemals Arterien und Venen auf das Berühren mit einer Zange oder durch den elektrischen Funken sich wärklich (das ist aber noch nicht erwiesen) zusammengezogen haben sollen, so wird jeder diese Folge den über die Ader verbreiteten Muskelfasern eher, als ihrem fatigsten Wesen beymessen. Wenn die Kälte das Vermögen hat andere natürliche Körper und selbst Metalle zusammen zu ziehen, was Wunder also wenn die Haut durch die Kälte in gleiche Umstände versetzt wird. Ist es hier wohl natürlicher dieses Zusammenziehen der Haut als eine Folge der Reizbarkeit derselben anzusehen die in den Metallen niemand sucht, und die durch die Kälte eher unterdrückt und erlöschet als ermuntert und in Activität gesetzt wird? Dieses Vermögen wird durch mancherlei reizende Ursachen in Bewegung gebracht, und hört kurze Zeit mit dem Tode auf, jenes dauert ohne Veränderung lebhaft fort, und ist gegen alle Reize ungehorsam. —

Die Reizbarkeit zeichnet sich auch durch eigene Veränderungen von jener hinlänglich aus. Eine lebhaftere und schnellere Zusammenziehung setzt die dem Ansehen nach todte Muskeln in einen zitternden Zustand, die äußern Enden eines Muskels werden wechselseitig einander näher gebracht und wiederum von einander entfernt, sie werden länger und wiederum kürzer, und wenn sie stark genug ist, so werden die Knochen und Gelenke dadurch angezogen und gekrümmt, ja oft

oft die ganze Statur des Menschen verkürzt. Desterz
 setzt ein gewisser Reiz dieses noch in den Muskeln
 vorhandene Vermögen in Activität, so daß das still-
 stehende Herz, der ruhende Darm und der schlafende
 Muskel dadurch in Bewegung kommen. Bey flachen
 und platten Muskeln leistet es beynah eine jede reiz-
 ende Ursache, Luft, Wasser, Kälte, und an aller-
 wirksamsten Electricität. Der Herr Präsi. hat oft
 gesehen, daß der sternomastoideus den Kopf auf die
 andere Seite gedreht hat wenn er vom elektrischen
 Funken gereizt wurde, und die Erfahrung von dem
 Zitteraal beweiset ein gleiches durch die damit ver-
 richtete Cur eines gelähmten Gliedes. Mechanische
 Reize, die durch Werkzeuge von allerlei Art die thier-
 ische Irritabilität in Bewegung setzen, äussern ihre
 reizende Kraft nicht in Verhältniß ihrer Schwere und
 Nachdruck womit sie auf reizbare Theile wirken: eine
 leichte Feder thut zu Zeiten mehr Wirkung als eine
 stechende Nadel, und eingelassene Luft erregt in hohlen
 Muskeln oft die lebhafteste Zusammenziehung. Ue-
 berhaupt zeigt die Erfahrung daß hohle Muskeln die
 Reizbarkeit in einem höhern Grade besitzen als die übriz-
 gen, besonders wenn die reizende Ursache auf ihre
 innere Fläche wirkt, wie man am Herzen und an
 den Gedärmen sehen kann, wo zugleich auf einen ein-
 zelnen Reiz nicht eine sondern mehrere Zusammen-
 ziehungen erfolgen; wo bey dem Magen, Därmen
 und der Blase gegen das Herz eine Ausnahme statt
 hat, als welche Theile ohne sich wechselseitig zu er-
 weitern nach einem angebrachten Reiz in einem so
 kleinen Raum sich zusammenziehen als es ihnen nur
 möglich ist. Ein grosser Feind der Reizbarkeit ist
 und bleibt allemal die starke Kälte, daher mit der
 Verminderung der thierischen Wärme alle Arten von
 Reizen minder kräftig wirken. Der Reiz welcher ei-
 nen Muskel in Bewegung gesetzt hat, gehet nicht leicht
 L t t 3 in

in einem andern über, es wäre denn durch die Heftigkeit des Reizes in den Nerven eine Veränderung erregt worden. Daß das Herz alle übrigen Theile an Reizbarkeit übertrage beweisen untrügliche Erfahrungen, da es am ersten sich zu bewegen anfängt, am muntersten dieselben trotz aller Hindernisse fortsetzt, am spätesten sie verliert und durch die mehresten reizenden Dinge zu neuen Bewegungen gebracht werden kann. Etwas minder reizbar bleiben immer die Gedärme und das Zwergfell. Beträchtlich geringer ist aber allemal der Grad der Reizbarkeit in den übrigen Muskeln. Da der Sitz der Reizbarkeit durch so viele Erfahrungen in den Muskeln ausgemacht worden, so verwechseln diejenigen verdienstvollen Männer welche den Hüften gleiche Reizbarkeit beylegen, entweder die Reizbarkeit mit der zusammenziehenden Kraft überhaut, oder sie treiben ein bloßes Wortspiel, und die Grenzen welche die Natur zwischen dieser so genannten todten Kraft fest gestellt hat, lassen sich ohne Mühe bestimmen. Jene wohnet nehmlich in allen Theilen des Körpers, leidet keine wechselweise Ausdehnung und Zusammenziehung, dauert lange nach dem aufgehörten Leben noch munter fort, und läßt sich durch keine äußerlich in sie wirkende Ursache vermehren oder vermindern: da im Gegentheil diese bloß in den Muskeln allein zu suchen ist, mit dem Leben verschwindet, den Theilen Zusammenziehen und Ausdehnung gestattet und allerlei Reizen Gehör giebt. — Ausser dieser Reizbarkeit, der den Muskeltheilen eigenthümlich angebohrnen Kraft, ist allerdings noch ein anderes Vermögen in ihnen vorhanden, welches durch den Beytrag den die Nerven leisten erregt wird. Der Erfahrungen die diesen Einfluß der Nervenkraft in die Muskeln beweisen ist eine unendliche Zahl, und sie sind zu bekannt, um wiederholte zu werden. Genug daß alle gereizte oder verletzete und mit

mit Muskeln in Verbindung stehende Nerven die heftigsten Zuckungen und Zusammenziehungen in den Muskeln zuwege bringen, und die immer stärker sind, als die andern, welche vom Reize der Muskeln selbst entstehen. Da im Gegentheil alle Muskeln deren Nerven gebunden sind ruhen, wenn der gebundene Nerve über dem Bande oder das Gehirn und das Rückenmark verletzt worden. Obgleich nun beyde Kräfte dem Ansehen nach eine große Uebereinstimmung mit einander zu haben scheinen, welche auch veranlaßet hat, daß sie von verschiedenen braven Männern für eine und eben dieselbe erkannt worden ist, so sind sie doch allerdings deutlich von einander unterschieden. In den Pflanzen sind deutliche Spuren der Reizbarkeit, bey einem völligen Mangel von Nerven und Gehirn. Desgleichen bey den einfachsten Thieren als den Polypen. Mit dem völligen Zerlören des Nerven-Systems, besteht noch lange die Reizbarkeit, wie man bey Lähmungen und nach dem Tode sieht, und worinne alle andere thierische Theile vom Herzen übertroffen werden. Der Wille des Menschen hat ganz offenbaren Einfluß in die Handlungen der Nerven, die Reizbarkeit aber gehorcht uns nie — Zulezt berührt der Herr Präf. auch noch die Vermuthung die er ehemals geäußert hat, daß der Sitz der Reizbarkeit in dem ursprünglichen Keim zu suchen sey, der die Theile verbindet; für mehr als eine Vermuthung sieht es der Herr v. H. auch jetzt nicht an. Den Beschluß der Abhandlung machen unvergleichliche Betrachtungen über den Einfluß der Reizbarkeit auf den Gebrauch der Werkzeuge, die unserm Willen nicht so unterworfen sind als die übrigen, welche wie das vorher erzählte einen jeden aufmerksam machen muß, diese wichtige Abhandlung selbst zu lesen.

Haller

Stockholm.

Unter den Staatschriften, die vor der grossen Veränderung des 19 Augusts 1772. herausgetommen sind, bleibt uns noch zurück *Protocoll hållit hos Ridderscapet och adelen wid riks dægen 1772. angående de ifrån secreta och Justitie deputationerne afgifne betänkanden rörande Herrar Rikens Råd.* In Quart bey Fougt auf 88 S. Wie nach unsern Anzeigen die zwey grossen Ausschüsse den Schluß gefaßt hatten, und drey Reichsräthe ihnen dahin beygefallen waren, daß man die meisten Reichsräthe entlassen sollte, so strit man auf dem Rittertäale heftig über die Gerechtigkeit, und auch über die Geschiedlichkeit dieses strengen Urtheils. Diejenigen Edelleute, deren Meinungen hier abgedruckt sind, waren mehrentheils den Reichsräthen gänzlich: die einen fanden dieselben ganz unschuldig, andere in einem geringen Fehler, noch andere leugneten den so genannten Deputationen das Recht ab, wider die Reichsräthe etwas mehr als geschehene Dinge den Ständen vorzutragen. Da die in Ungnade gerathenen Reichsräthe den Verleger eines gewissen Buches ziemlich hart angesehen hatten, so wollen andere beweisen, der Verfasser habe schädliche Thaten, und zumal des Brutus Watermord gerühmt, dabey sich auch so harter Ausdrücke bedient, daß man dergleichen nicht ungestraft lassen könnte. Man beleuchtete auch jede einzelne Rüge, und entschuldigete oder billigte der Reichsräthe Verfahren. Wir sehen hier, daß unser ehmalige Hr. Forstäl auch A. 1759. wegen einer Schrift eine Fiscalrüge auszusehen gehabt hat, und die Schrift scharf verboten worden ist. Da man endlich die Stimmen zählte, so waren 277. für die strengere, von wenigen verfochtene Meinung, und 272. für die gelindere. Ein Hr. ~~Los~~ hatte hauptsächlich die Gründe für jene, und Hr. ~~Popp~~ für die letztere in ein Gutachten gebracht.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 24. Julius 1773.

Göttingen.

Heyne

Noch in der Versammlung am roten Thul. ward die neue oeconomiche Preißfrage auf den Julius des nächsten Jahres 1774 bekannt gemacht: Wie vielerley Arten von Insecten giebt es, die den Urkunden und Büchern in Archiven und Bibliotheken schädlich sind? welchem Stücke der Materialien, als Kleister, Leder, Papper s. w. geht jede Gattung besonders nach? und welches sind die thulichsten und durch die Erfahrung bewährtesten Mittel, diese Insecten von grossen Urkunden- und Bücher-Sammlungen theils abzubalten theils zu vertilgen? Der Preiß bestehet in einer Schannünze von 12 Ducaten, welche aus dem Intelligenzcomtoir zu Hannover bezahlet wird. Die Schriften werden unter den gewöhnlichen Bedingungen bis zu Ende des Junius 1774. angenommen.

Uuuu

Berlin.

Berlin.

Kästner.

Versuch über den Gebrauch der Artillerie im Kriege, im freyen Felde und in Belagerungen, mit allerhöchster Genehmigung, aus dem Französischen übersezt von einem Kön. Preuss. Officier. Bey Hr. Nicolai 1773. 462 Octav. 4 grosse Kupfert. Die Absicht ist nicht das Mechanische der Artillerie zu lehren, wovon man schon genug Bücher hat, sondern ihren Nutzen. Die Vorrede zeigt besonders wider den V. Daniel und H. Folard, den Vorzug unserer Artillerie vor den Wurfzeugen der Alten. Die bey den Theile des Buchs handeln von dem Gebrauche der Artillerie im Felde, und in und vor Festungen. Hier läßt sich nur Einiges auszeichnen. Ricochettschüsse werden bey Schlachten empfohlen, mit der Furcht, es würde manchem lächerlich vorkommen, weil noch niemand auf den Einfall gerathen ist. Man soll nur auf die feindliche Mannschaft feuern, nicht auf die Canonen. Auf der 103. S. wird, besonders des H. Folard Gedanken von der Colonne zu besprechen, vorgestellt, und durch eine Zeichnung erläutert, wie die Schlachten bey Leuctra und Mantinea hätten gegangen seyn, wenn Epaminondas und Cleombrot Canonen gehabt hätten. Bey Creveld (erzählt der Verf. III. S.) vereinigten die Hannoveraner nie ihr Feuer, sie richteten ihre Canonen bloß auf den Punct, der ihnen gerade gegen über lag, so daß ihre Schüsse sehr zerstreut waren, und schossen in einer zu grossen Entfernung auf die französische Mannschaft und Batterie. Die französische Artillerie war, wo der Hauptangriff geschah, schwächer, ward aber besser bedient. Der H. v. Fontenay, welcher die französische Artillerie auf dem linken Flügel commandirte, ließ alle Canonen dahin richten, wo die Hannoverischen Bataillonen am dichtesten standen,

den, und dachte gar nicht einmahl daran, den holländischen Batterien zu antworten, die beständig auf die französischen Canonen schossen, er brauchte auch lediglich Kugeln, und befiel seine Cartätschen für den Augenblick auf, den er seiner Absicht am günstigsten finden würde. Unglücklicher Weise ließ man ihm nicht Zeit sie anzubringen, noch die Verstärkung abzuwarten, die er verlangt hatte. Man gab Befehl zum Zurückzuge, gerade da der Sieg anfing sich auf der Franzosen Seite zu neigen. (Vielleicht hätte bey Gelegenheit der Uebersetzung hier einiges Historische können berichtet werden) Von der Schlacht bey Minden und der bey Frankfurt an der Oder reden die nächsten Seiten. Die 309. S. meldet, daß ein Künstler in Frankreich eiserne Canonen, besser als sie je gewesen sind, zu verschaffen verspricht, deren Einführung aber doch sehr widersrathen wird. Das Buch ist durchgängig sehr lehrreich, und die Uebersetzung von einem Manne, der selbst Kenner des Inhalts ist, gehört gewiß nicht unter die fabriziösen, von denen der alte Leipziger Magister mit M. Sebald Nothhafer sprach. Nur sehr wenige Kleinigkeiten hat der Recensent bey fast gänzlicher Durchsicht gefunden, die er anders überseht hätte. Es fängt den Franzosen an im Kopfe herum zu gehen 88. S. ist ohnfreytig: la tête leur tourne, und das heißt was anders. Eine Brustwehre ist wohl nicht mit Seiten (117. S.) weggehauen worden, falces wären allenfalls Sicheln, hier gewiß krumme Messer, oder Arten von Säbelen. Der Verfasser der Grundschrift ist ein französischer Artillerieofficier, Namens du Puget, das letzte sieht 407. S. in einer angehängten Sammlung einiger Aufsätze, wo ihm Artillerieofficiere Erinnerungen gegen sein Werk machen, und er solche beantwortet.

Haller.

Stockholm.

K. Wetensk. Academiens handlingar für das zweyte Vierteljahr 1772. Der Vorſitz war beyhm kön. Geſchichtſchreiber Andreas Schönberg, von welchem wir das Leben Guſtav Adolfs erwarten. 1. Herr Wilcke liefert eine wichtige Abhandlung über die kühlende Kraft des im Waſſer zergehenden Schnees, er wirkt ganz anders, als kaltes Waſſer, das auf dem Fröerpuncte ſtunde, wirken würde. In sehr vielen Verſuchen hat der Schnee nicht das ſiedende Waſſer auf die Hälfte ſeiner Wärme gebracht, ſondern den größten Theil der Hitze deſſelben zerſöhrt, ſo daß bey einem Gemische von gleich vielem Schnee und faſt ſiedendem Waſſer (auf 98 Grade des Ceſſiſchen Maasſes) an ſtatt daß die Wärme des Gemisches von 49 Gr. hätte ſeyn ſollen, dieſelbe auf 13½ gefallen, und 35½ Grade verlohren gegangen ſind, und in allen Verhältniſſen ein großer Theil der Wärme aus dem Gemische verſchwunden iſt. Der Verluſt gieng faſt bey den verſchiedenen Verhältniſſen des Waſſers zum Schnee wie die Theile der Brüche ſort $\frac{1}{2}$. $\frac{1}{3}$. $\frac{1}{4}$. $\frac{1}{5}$. Der Verſuch durch wiederholte Gemische von Schnee die Kälte ſo ſehr zu erhdhen, daß das Queckſilber gerinne, beruht auf dieſem Grunde, in jeder Vermischung geht ein Theil der Wärme verlohren. 2. Hr. Wenck. Quif führt mit den Materialien fort, woraus Mörtel zubereitet werden kan. Die Güte des Mörtels beſteht in der Stärke und Härte zuſammen, und im Waſſer muß er ſich nicht auflöſen laſſen. 3. Hr. Hinmann beſchreibt eine Maſchine zum Walzen und Schneiden des Eiſens. 4. Hr. Nicolaus Chriſtian Friis beſchreibt die Hayſcherrey. 5. Hr. Obhelius zieht zuerſt Daviels Ausziehen des Staars allen andern Handgriffen vor, nur daß die Deffnung des Auszengringes ſich gern verringert. Er hat in einem fol-

chen

den Falle mit einer Schere den Ring von der Öffnung bis an das so genannte gestrahlte Band auf glücklichste gespalten. 6. Hr. Urell von eben dem Handgriffe, nach unserm Hrn. Richter. 7. Hr. Grill vom Rieu, einem natürlichen Alcali aus China. 8. und Hr. Engeferdm von eben demselben. 9. Hr. Kraemer, der bekannte Landwirth, von dem Schaden, den ein trockner Frühling der Saat thut, indem der Samen nicht aufquellen kan: diesem Schaden vorzubeugen, pflügt Hr. K. mit einem Schlitten, der unten eiserne Stangen auf der Seite hat, und die alte Winterfurche umflürzt, und dann erst öffnet er eine neue Furche (wenn wir sonst die Boete recht verstehen). 10. Hr. Planmann von der Sonnenparallaxe, wie sie aus dem Durchzuge der Venus bestimmt wird. Hr. P. bewirkt zuerst die auf der Insel Stabetti gemachte Beobachtung: und dann des H. Hell's seine, der aber schon geantwortet hat. Er, Hr. P. setzt die Parallax auf 8½ Sec.

Leipzig.

Heyn

Auf 8 Bogen sind von Herrn Joh. Chr. Hartmann, Rector zu Reichenbach im Vogtlande, bey Müller 1773. gedruckt: *Variorum Scriptorum Eclogae notis illustratae.* Die Stücke sind aus dem Varro vom Landbau, Callust, Cäsar, Valer. Max. Terenz, Ovid, Horaz, Virgil, Phäder. Diese Auszüge sind für den Schulunterricht bestimmt. Der Hr. R. muß vermuthlich nähere Rücksichten auf seine Schule getragen haben, die uns unbekannt sind. Sonst sollten die Stücke aus den Schriftstellern genommen seyn, welche sonst auf Schulen nicht gelesen werden, und wovon die wohlfeilen Ausgaben selten oder nicht vorhanden sind. Virgils zweyte Ecloge wäre das allerlegte Stück, das wir jungen Leuten

ten in die Hände geben würden, wenn es von unsrer Wahl abhienge. Eben so unbegreiflich ist uns die Auswahl der beigefügten Anmerkungen, worinn ziemlich entbehrliche Lesarten und Muthmassungen beigebracht sind, die schwerlich für junge Leute abgesetzt seyn können, die noch nicht einmal Ovids Klage schreiben, den Phädr, Virgils Bucolica ganz gelesen haben. Besser scheinen für sie die übrigen Erklärungen und Worterläuterungen eingerichtet; je bekannter sie sind, desto besser zur Absicht.

Ver.

Von Sophiens Reise von Memel nach Sachsen (nach Danzig) ist A. 1772. bey Junius, der fünfte und angebliche letzte Theil auf 396 Seiten herausgekommen; wir hoffen aber, Hr. Wobke werde, wie ehemals Anton Ulrich, mit einer Zugabe dem Werke sein wahres Ende geben. Denn wie es liegt, bricht es auf eine für uns höchst unangenehme Weise ab. Die schöne, die witzige, die fromme, die großmüthige Sophie, die Heldin des Werks, bleibt in der größten Verlegenheit, von ihrem Kess., von allen ihren Freunden verlassen und verachtet. Der Verfasser bestraft auf eine in einem Romane allzu strenge Weise die Keue, in welche sie heimlich verfiel, da sie entdeckte, daß ihr geheimnißvoller Verliebter sie wirklich liebte, und die Unschlüssigkeit, ihre halb verabredete Heyrath mit dem christlichen aber etwas lächerlichen Puff zu vollenden. Ueber dieser Bedenklichkeit, der sie noch dazu selbst ein Ende macht, und sich dem Puff anträgt, verliehrt sie alle ihre Freunde, wird wie Rabeners Charlotte abgewiesen, und endigt das Buch mit einer halben Verzweiflung. Und doch läßt sich vieles zu Gunsten eines solchen Zurückhaltens sagen, und in der That fragen, ob ein Frauenzimmer heyrathen soll, wenn sie eine vorzügliche Liebe zu einem andern, dieser Liebe weit würdiger

gern und sie liebenden Manne fühlt. Vielleicht bringt Hr. B. dieses alles noch ins Gerade, da wir zumahl die beyden vornehmsten Personen noch fast gar nicht kennen. Des Hrn. Groß oder Wageners Geschichte ist sonst nützlich und zu Zeiten rührend, aber seine und Lessens Verlassung der edlen Sophie, die bis ans Ende groß und erhaben handelt, wird uns noch immer nicht begreiflich.

Grassius hat noch A. 1772. abgedruckt: J. Ehr. Daniel Schrebers Beschreibung der Quacke nebst ihrer Abbildung nach der Natur. In Quart auf 28 Seiten und einem Kupferstiche. Zuerst die Spielarten. Denn Hr. S. macht aus allen den verschiedenen Gr. triticeis, und zumahl aus der großblühenden und der kleinblühenden Gattung nur eine Pflanze, die er dann beschreibet, und sauber gezeichnet liefert. Die Mittel diesem in einigen Gegenden Deutschlands des sehr schädlichen Unkraute abzuwehren. Man muß das ganze verquackte Feld in einem nassen Herbst eine Viertelstunde tief umgraben, und dabey einen schiefen Winkel mit den vorigen Furchen machen. Der Küchhaken sey dazu vorzüglich bequem. Im Frühling wird das Feld etlichemal gegget, und dann die Quacken mit dem Quackenrechen herausgerissen. Dieses Mittel hält Hr. S. für das einzige sichere, und eine bloße Egge für unzureichend. Vom Nutzen der Quacken. Zur Speise haben sie nicht dienen wollen, wohl aber zur Arznei. Dann ist ein locteres Sandland, das man besetzen will, mit der Quacke, wie mit andern kriechenden Wurzeln zu bepflanzen, wozu Hr. S. auch den Handgriff lehret.

Hal

Paris.

Valler.

Paris.

Mit wenigen Worten wollen wir eines Helbena-
gedichtes gedenken, das unter dem Titel: *La Loui-*
seide bey Merlu A. 1773. in zwey Grossectabänden
herausgegeben ist. Der Verfaßter heißt *le Jeune*,
und hat nach seiner Zueignungsschrift ein empfindsa-
mes und dankbares Gemüth, er ist auch nicht völlig
ohne poetische Fähigkeit, aber zuerst hat er unallt-
lich gewählt. Ein biblicher Fürst läßt sich durch den
Aberglauben verleiten, einen ungerechten Krieg wie
der Aegypten anzufangen, worauf er keine Art von
Anspruch hatte, bios weil er durch dessen Bewin-
nung Jerusalem zu erobern hoffte. Den ungerechten
Krieg begünstigen die Engel, dieweil die Teufel auf
der Seite der angegriffnen Saracenen sehten. Aber
sie sind glücklicher als ihre Widersacher, und der Krieg
fällt für das französische Heer aufs elendeste aus. Die
Wüthe des Ahdels wird erlegt, oder durch die Pest
aufgerieben, der König gefangen, und bios durch die
Grosmuth der Mammelucken noch gegen ziemlich leid-
liche Bedinge in Freyheit gesetzt. Verschiedene Epi-
soden, auch das bekannte Herzhaus von Coucy, sei-
nen die Geschichte bis in den zwölften Gesang hinaus.
Die Verse sind zuweilen ganz erträglich, andermal
aber niedrig, und zuweilen so unharmonisch, daß wir
fast nicht begreifen, wie das Ohr sie vertragen kan.

Thrones, Domit atrons

ein halber Vers aus einer Rede an die Engel.
Mit Anmerkungen hat Herr le F. hin und wieder
seinen minder unterrichteten Lesern die Ge-
schichte erleichtert.

Hierbey wird, Zugabe 28tes Stück, ausgegeben.



Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 26. Julius 1773.

Göttingen:

J. B. Neumann

Nach vertheidigter Probschrift, *de morbis quorum curatio cum periculo suscipitur*, erhielt Hr. Christian Detlef Claudius aus Ploer in Holstein, den 24. Apr. d. J. von der Hand des sel. Hrn. Hofr. Rathes die Doctorwürde, welche, unter den zahlreichen Promotionen, die dieser ehrwürdige Greis ertheilt hat, die letzte war. Man setzt den Kranken jederzeit einer Gefahr aus, wenn man in der Heilung von dem Wege, den die Natur selbst nimmt, abweicht. Die Erfordersung desselben ist aber um so viel schwerer, da die einzelne Beschaffenheit des Kranken so oft Aenderungen veranlaßt. Eben daher ist es oft zur nähern Kenntniß nöthig, anfänglich nur einen Zuschauer abzugeben, und nicht sogleich (nach Art der ausschätzigten Anfänger) für jeden Zufall ein besonderes Mittel hervorzusuchen; und vorzüglich muß nicht die
 Kff Natus

Natur in ihrer Kochung und den Crifen gestört werden. Hr. E. handelt hier besonders von den Schweißsen, sie mögen allgemein, oder einem einzelnen Theile eigen seyn; von verschiedenen Arten des Ausschlags, als der zurückgetriebenen Krätze, dem Kopfsgrund, dem pohlischen Haarzopf, dem scharbockigen Ausschlag; von den Blutflüssen, als der Reinigung bey den Frauen und der Gildenader; von dem Abgang durch den After, wie in dem Durchfalle und der Ruhr; von dem Erbrechen, dem weißen Fluß, dem Catarrhe, als von solchen Krankheiten, deren Heilung sehr zweydeutig ist. Die Ausarbeitung ist dieselbe, daß zuerst aus den Schriften Geschichten entlehnt werden, in denen dergleichen anhaltende Entzündungen nützlich gewesen sind, und darauf solche, in denen die Verstärkung derselben eine unzerrennliche Gefahr erwecket hat. Aus diesen Fällen werden sodann allgemeine Belehrungen herausgezogen.

Walch.

Paris.

Der Professor der Theologie bey den Dominicanern, P. Carl Ludwig Richard giebt unter dem Titel: Analyse des Conciles generaux et particuliers, ein weitläufiges Werk heraus, von welchem wir die zwey ersten Bände erhalten. Sie sind bey Vincent 1772. in Grosquart gedruckt. Der erste hat 908., der zweyte 872. Seiten. Beyde zusammen machen nach dem Plan des Verf. den ersten Haupttheil des ganzen Werks aus. Dieser Plan gehet nun dahin, ein vollständiges französisches Kirchenrecht zu liefern, wie solches zwar auf die Concilienverordnungen gegründet ist, jedoch auch durch bürgerliche Gesetze, durch Verträge und durch die Gewohnheiten manche ihm eigene Bestimmungen erhält. Zu dem Ende beschäftigt sich P. R. in dem ersten Haupttheil mit den histo-

historischen Nachrichten von den Kirchenversammlungen und ihren Schüssen. Den Anfang macht eine Abhandlung von den Concilien überhaupt, völlig nach den Grundrissen der französischen Kirche, mit vieler Deutlichkeit. Der Mann kennet die Fragen von diesen Versammlungen, über welche der Franzos bald mit den Protestanten, bald mit den Anhängern des römischen Hofstuhls zu kämpfen hat; er sammlet auch fleißig die Gründe, welche alsdenn die Parteien der Theile brauchen und daher kan sein Vortrag denen sehr nützlich seyn, welche sich von dieser Art von Streitigkeiten unterrichten wollen. Allen viel neues darf man sich nicht versprechen, auch eben keine scharfsinnige Kritik, die doch bey solchen Gegenständen unentbehrlich ist, welche zum Beweis seiner theologischen und kanonischen Lehren dienen sollen. Vorurtheile, die im Religionsstreit begreif des V. ihren Grund haben, rügen wir nicht, es fallen aber auch Unrichtigkeiten vor, die aus dieser Quelle nicht geflossen. Nach S. 56. sollen die Protestanten behaupten, die Concilien müßten an dem Ort gehalten werden, wo die Streitigkeiten entstanden sind. Wer dies als Gesetz verlangt, wissen wir nicht; das können wol einige als Historie angemessen haben, und das mit Recht, daß in den ersten Jahrhunderten dies eine Gewohnheit gewesen, die aber freilich in den folgenden Zeiten ganz abgekommen. Gegen das Ende giebt der Verf. einige Regeln vom rechten Gebrauch der Concilien, nach den Ideen seiner Kirche, in denen aber viel Gutes vorkommt. Sie schränken das Ansehen derselben sehr ein. Nur die Schluß der allgemeinen Concilien von Glaubenssachen sind verbindlich. Den Beischluß macht eine kurze Nachricht vom kanonischen Recht überhaupt und den Quellen des französischen Kirchenrechts insbesondere. Nach dieser Abhandlung folget denn eine Concilienhistorie

nach der Zeitordnung, so daß die apostolische Versammlung zu Jerusalem Apokal.gesch. 15. die erste, und die zu Constantinopel im J. 1638. die letzte Kirchenversammlung ist. Da des Verf. Absicht eigentlich auf die Schlußs. der Concilien gehet, um sie aus den Akten in einem Auszug zu liefern und wenn in diesen etwas Schwere vorkommt, zu erläutern, so darf man auch bey ihm keine kritische Untersuchungen über die historischen Umstände der Concilien selbst erwarten. Diese Dinge sind entweder ganz übergangen; oder nur kurz erzählt: ist der Vortrag weitläufiger, so entsteht es gewis durch Auszüge aus den vorhandenen Protokollen. Man vergleiche die Nachrichten von den beyden Kirchenversammlungen, der ersten zu Nicäa und der zu Chalcedon, von dieser sind Akten da, von jener, außer den Kanonen, nicht. Kurz, die ganze Einrichtung hat den Zweck, denjenigen zu Hülfe zu kommen, welche die Originalien nicht lesen können, und doch durch ihren Stand verbunden sind, die Concilien zu kennen, und sich auf ihre Schlußs. zu berufen. Dem gelehrten Kenner solcher historischen Materien wird das Buch wenig nützen, und in dieser Absicht müssen wir die Lobsprüche etwas einschränken, welche in französischen Journalen ihm gegeben, und aus diesen dem zweiten Band wieder vorgeedruckt worden. Diese Concilienhistorie nimmt außer dem ersten, noch den größten Theil des zweiten Bandes ein. Von p. 753. an finden sich noch andere Kirchengesetze vor Frankreich, deren Abdruck hier wohl nach dem Titel nicht gesucht werden dürfte. Diese sind: K. Ludwigs IX. pragmatische Sanction, mit verschiedenen Resarten: K. Carls VII. pragmatische Sanction: Aufhebung derselben durch P. Leo X. die Concordaten zwischen P. Leo und K. Franz I. mit einigen darauf sich beziehenden Anhängen: die Concordaten der deutschen Nation, weil solche in den, dem

dem deutschen Reich entzogenen, französischen Landen gelten, und, wie es scheint, hier zuerst gedruckte Verordnungen einer Provinzialsynode von Ales im J. 1206. Alle diese Stücke sind lateinisch. Der zweite Haupttheil wird ein Verfaß über das französische Kirchenrecht enthalten, wovon wir zu seiner Zeit mehr Nachricht geben werden.

Mietau.

Krafft

Sophron, oder die Bestimmung des Jünglings für dieses Leben. Bey Hinz 368 Detav. Ist dem Hrn. Probst Spalbing gewidmet, wie sich aber sein Gegenstand von des Hrn. Dr. Sp. Bestimmung unterscheidet, zeigen des Titels letzte Worte. Ein Jüngling überdenkt, wie er sich zu verhalten habe, ein nützlicher Weltbürger zu werden, wozu also Prüfung seiner Neigungen, Fähigkeiten, Gemüthskräfte, Wille der Aeltern, selbst Leibesbeschaffenheit und Glücksumstände gehören. Ueber die Gegenstände des Buchs, über welche der Recensent vor etlichen dreysig Jahren zu denken Anlaß hatte, hat er meistens eben so gedacht, also glaubt er gern, daß es vielen Jünglingen lehrreich seyn kan. Der V. kündigt sich selbst nur als einen Jüngling an, und will, auch von jemanden, der ihn kannte, nicht weiter bekannt gemacht seyn. So viel sollte man aus einigen Stellen schließen, daß er zum geistlichen Stande bestimmt ist, und dabey Bedenkslichkeiten hat, die, wenn sie auch andern ungegründet scheinen, doch seine Gewissenhaftigkeit anzeigen. Die Schulanstalten müssen in seinem Vaterlande Fehler haben, die man Gottlob! nicht überall findet. Lehrer haßten da einen Jüngling, der 2 Stunden vor Mitternacht noch an seinem Tische sitzt und arbeitet. 293. S. Freylich läßt sich dieses auch von einer andern Seite ansehen.

Der Jüngling verschläft deswegen den andern Morgen eine gewisse Ceremonie (wenn nun aber das was mehr als eine bloße Ceremonie wäre? eine ursprünglich gute Anstalt, die vielleicht nicht recht gebraucht wird, bey der, wie bey allen Anstalten an denen viel Leute Theil nehmen sollen, gewisse Zeiten müssen festgesetzt seyn? Lehrer, die ihn, auch seines Ungehorsams wegen, hassen, fehlen freylich, aber der Lehrer Herzen können Schulanstalten nicht bessern). Der Verf. ist mit dem Schulzwange so unzufrieden, daß er verlangt, man soll dem guten Kopfe, der Lust und Freyheit verlangt, eine Hecatombe mittelmäßiger aufopfern, die beständig eingetert sein müssen, um nur was Geringes zu Stande zu bringen; das Genie, wenn ihm etwas freyerer Lauf gelassen werde, werde jener Verlust bald ersetzen (das möchte zweifelhaft seyn, denn zu den meisten Geschäften, wozu sogenannte Gelehrte erfordert werden, braucht man keine Genies, sondern mäßig arbeitame und ehrliche (das mäßig bezieht sich auf beydes) Leute, die nur nicht ganz ohne gemeinen Menschenverstand sind. Vielleicht erniedrigte sich das Genie ungern zu den Geschäften, auf welche diese Leute, als auf die stärkste Anstrengung des Bischofs, was in ihrer Seele geistig ist, sehr stolz sind.) Noch ein kurzer Aufsatz am Ende, handelt von der Bestimmung des Mädchens, nämlich der: eine glückliche Gattin und sorgsame Mutter zu werden. Des Verf. Vortrag ist unterhaltend, und mit Belesenheit, die gute Bekanntschaft mit den schönen Wissenschaften zeigt, ausgedrückt.

Hofacker.

Lemgo.

Von den *Otiis in otio minime otiosi* (1772. St. 65.) haben wir den zweyten Theil erhalten. Wir bejäh-

Befätigen unser Urtheil, das wir am angeführten Ort gegeben haben. Der Verf. setzt die Critik über die Eisenhardtschen Rechtsbündel fort. In vielen Punkten dünkt sie uns wahr, aber in einigen doch auch etwas übertrieben zu seyn. Nicht sowohl die Umständlichkeit in der Erzählung, die Hrn. Eisenhardts Absicht, seine Leser zu amüsiren, allerdings angemessen ist, sondern nur die öfters vorkommende ermüdende Weitschweifigkeit sollte gerüget seyn. Die unmaussprechliche unaußsprechliche Abneigung des V. gegen alles, was einem Roman ähnlich ist, (S. 24) mag ihn zu dieser Critik, welche zum Theil den wahren Gesichtspunct, aus welchem Hrn. E. Rechtsbündel beurtheilt werden müssen, verfehlt, verleitet haben; am allermeisten aber hätte sich der Kaufschlichter selbst vor einer andern Art der Weitschweifigkeit in langen unnüthigen Citaten in Acht nehmen sollen. Was der V. mit seinem überschwenglich großen Vorzug der Aussprüche der obersten Gerichtshöfe vor den rechtlichen Gutachten der Facultäten (S. 21.) sagen will, können wir nicht einsehen. Im Verdienst der Ausführung sollten sie doch wohl einander die Wage halten, und das vorzügliche Ansehen einer endlichen Entscheidung eines obersten Gerichtshofes ist ja bloß lokal. Eine Critik über eines Ungenannten Vorschlag zur Verabfassung eines allgemeinen Gesetzbuchs; allerdings ist dieser Verfasser seinem Thema nicht gewachsen, die Möglichkeit der Sache selbst aber, die hier in Untersuchung kommt, könnte noch aus mehreren wichtigen Gesichtspuncten beurtheilt werden. Die Gedanken über die wesentlichen Eigenschaften eines rechtlichen Catechismus haben uns am besten gefallen; Heumanns Arbeit entspricht ihnen freylich nicht, mehr aber Hrn. Jacobi's in Zelle neuerlich von uns angezeigte Einleitung, die dem Verfasser noch unbekannt zu seyn scheint. Jetzt folgt eine weitläufige

fige ehrenvolle Recension des Böhmerischen Juris controversi und zwar vermuthlich von seinem Verfasser selbst. Das vorzügliche Lob dieses Buches war schon im ersten Theile dieser otiorum auf Kosten der Casselischen Dissertationen angebracht, jetzt erscheint es in einer 8 Bogen langen Recension. So kennen wir keinen Autor, der sein Lob überall so vor sich her treibt, es so gern mit großen Buchstaben (S. 226.) gedruckt lieft, und der Recensenten Beyfall, (die, um Vorbeygehen zu sagen, sehr gütig gewesen sind) so sorgfältig sammelt, und wieder abdrucken läßt. Das neue Jus controversum soll nach der Meynung des B. sogar zur Erläuterung von Walchs controversis iuris civilis gebraucht werden können! Die Anecdoten vom verstorbenen Marquis d'Argens sind angenehm.

Paris.

Haller.

Le bon fils par M. de Vaux, ist von den Itäliänern A. 1773. den 11. Jan. zum erstenmahl aufgeführt worden, und die Witwe du Chesne hat das Lustspiel abgedruckt. Es ist angenehm. Ein wackerer Soldat erbt von seinem Vrißen, dessen Sohn er errettet, und den er selbst aus der Schlacht mit der größten Lebensgefahr zurückgebracht hatte. Er kauft eine kleine Herrschaft von 12000 Gulden, zeigt sich zuerst seinen Eltern und seiner Braut als einen bloßen Bauer, findet ihre Liebe unverändert, und erklärt endlich, daß der erwartete neue Herr des Dorfes sein Vater seyn solle, dem er das Gut übergiebt. Die Costume ist gut, die Theresie fast etwas zu verliedt. Allenzhl aber werden, ungeachtet des allgemeinen Werberbens, groszmüthige Thaten gefallen.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 29. Julius 1773.

Göttingen.

Walc

Von des Hrn. Consistorialr. Walchs Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzerien, Spaltungen und Religionsstreitigkeiten, in zu Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich, der sechste Theil herausgenommen, 1054 Seiten in Großoctav, ohne Vorrede. Dieser Band enthält die Geschichte der eusebianischen und der daraus entstandenen Streitigkeiten, bis auf den Tod des H. Anastasii. Niemals hat irgend eine Religionsstreitigkeit die Kirche so allgemein, obgleich der Orient und Aegypten immer der vornehmste Schauplatz gewesen, und so lange anhaltend, denn dieser Krieg hat wirklich länger, denn zweyhundert Jahre gedauert, beunruhiget als diese: keine ist durch Veränderungen der Streitfragen, und durch neue innerliche und äußerliche Streitigkeiten auf beyden Theilen so verwirret worden; als diese: keine liefert

liefert so viele traurige Auftritte, nicht bloß von gewöhnlichen Gewaltthätigkeiten und Verfolgungen, sondern von Empdrungen, von Ermordungen, von Enthronungen der Fürsten; als diese: bey keiner war im Grunde weniger Realität, auf der theologischen Seite betrachtet; als bey dieser. Aus diesem allen folget, daß sie zugleich in mancherlei Rücksicht lehrreich, aber auch äufferst weitläufig, verworren und schwer sey. Sie zu erzählen, heisset eben so viel, als die Historie der ganzen morgenländischen Kirche, des morgenländischen Kaiserthums, der Patriarchate von Constantinopel, Antiochien und Alexandrien und selbst von Rom zu erzählen. Bey dieser Beschaffenheit ist die Weitläufigkeit dieses Theils wol zu entschuldigen; die aber durch noch einen Umstand vermehrt wird. Wir haben eine sehr grosse Menge von Urkunden und Akten, deren genaue Kenntniß erst ein rechtes Licht in diese verworrene Händel bringet. Der Hr. V. hat sich diese Ordnung vorgeschrieben, daß er die Hauptstreitigkeit von den Nebenstreitigkeiten absondert, und jene in gewisse Perioden theilet. Diese Perioden fangen an und endigen sich, wenn gewisse Hauptveränderungen der Streitfragen veranlasset worden. So war in der ersten Periode die Frage nur von Eutychie und seiner Freunde Lehrbegriff, und diese endiget sich mit der Kirchenversammlung zu Chalcedon. Nun gieng die zweyte an, da nicht mehr über Eutychie Lehre, sondern über die Schlüsse von Chalcedon und zwar nicht allein über die Verdammung des Dioskurt gestritten wurde. Die dritte entstand durch des H. Zeno Henotikon. Hier wurde das theologische im Grunde noch mehr Nebenache und der Streit betraf die Rechtmäßigkeit des getroffenen Friedens, und die kirchliche Gemeinschaft mit den Verworfenen, die diesen angenommen. Bis dahin gehet dieser

fer Theil; die zwey nächsten Perioden, welche durch den Streit über die drey Kapitel und denn über den einen Willen in Christo entstanden, folgen noch. Nebenstreitigkeiten werden der Periode, in die sie fallen, angehängt, obgleich sie, wie sie in die Hauptstreitigkeit einen Einfluß gehabt, z. E. die vom Dreymalheilig, da mit berührt worden, wo sie diese erläutern. Bey einer jeden Periode wird nach des Hrn. V. Methode, immer die Historie, die Beschaffenheit der Streitfragen selbst und der Gründe von beyden Theilen, und die Beurtheilung der Streitigkeit selbst, einzeln untersucht. Um von einigen Materien, die hier besonders aufgekläret und zum Theil anders, als gewöhnlich vorgetragen werden, einige Proben zu geben; so werden gleich im Anfang durch viele Begebenheiten, die besonders Theodoretum, Iſam, betreffen, erwiesen, daß gar nicht Eutyches die Hauptverien war, die diese Unruhen gestiftet, sondern diese ein schon lang glimmender Brand gewesen, zu dessen Ausbruch der alte Mönch die Veranlassung gegeben. Flaviani Betragen wird nach der Historie vertheidiget, hingegen sehr wahrscheinlich gemacht, daß erst Dioskorus zu Alexandria und denn Leo zu Rom die vornehmsten Personen gewesen, denen alles Unglück zuzuschreiben. Die Geschichte der beyden Kirchenversammlungen zu Ephesus (welche zwar verdienet, eine Räuberversammlung genennet zu werden, nur diese Ehre nicht allein verdienet) und zu Chalcedon ist sorgfältig untersucht. Auf der letzten war Anatolius die Seele, selbst zum Nachtheil des Stuhls zu Rom. Des Bischofs Leo erklaunliche Geschäftigkeit, seinen Brief an Flavianum zur kirchlichen Beschrift der Theodorie zu machen; diese Quelle unzähligen Unglücks, wird hier in ihr vollkommenes Licht gesetzt, und damit denn sonderslich das Betragen des Hofes zu Constantiuopel verbunden. Man kennet gewöhnlich den mit einer

Bewundernswürdigen Schwäche verbundenen Despotismus desselben nicht genau genug, wenn man von diesen Händeln redet. Die Wuth der Mönche im Orient und in Aegypten ist die dritte Quelle des Uebels. Eutydius Lehrbegriff ist nicht so zu entschuldigen; wol aber derjenigen, welche nachhero die Formel von Chalcedon verwerfen. Es sind bey diesen dogmatischen Stücken einige bishero ungenutzte Quellen gebraucht worden. In den folgenden Zeiten sind Afacius, Peter Monans, Peter Jusis, und noch später Ezevrus und Kenajas, oder Philoxenus die Hauptpersonen, deren Geschichte und Charakter unparteylich beurtheilet wird. Vom Henotiko des Zeno urtheilet der Hr. V. so, daß er dessen Orthodoxye vertheidiget; dabey aber die wahren Fehler, so vorgegangen, aufrichtig bemerkt. Die unverantwortliche Aufführung der römischen Bischöfe gegen Afacium und andere Morgenländer wegen des Henotikons ist auch ein Stück, das sorgfältig bearbeitet werden mußte. S. Anastasius, der verlästerte Anastasius, wird sehr vertheidiget, und die wahren Ursachen der fürchterlichen Austritte unter seiner Regierung aufgedeckt. Daß bey diesen und andern Begebenheiten es nicht an Gelegenheit gefehlet, kritische Anmerkungen, Prüfungen der alten Urkunden, literarische Nachrichten von denselben mitzutheilen, wird ohnehin erwartet werden. Unter andern findet man über Theodoretum Cranisten, den der Hr. V. als ächte Arbeit des gelehrten Mannes vertheidiget, über die vom Sirmont herausgegebene *Gesta Acacii*, über das sehr zweydeutige *supplementum Acacianum* des March. Maffei genaue Nachrichten, von einzelnen Urkunden, Briefen, u. s. w. nichts zu gedenken.

Leipzig.

de Anca. Abhandlung von den Tangenten, Quadraten, und Rectificationen der Kegelschnitte, nebst einigen

gen andern diese Linien betreffenden Aufgaben. Bey
 Crusius 1773. 198 Octav. 4 Kupfert. Der Verfasser
 ist Hr. Curt Friedr. v. Schönberg, dessen Abhand-
 lung von den Haupteigenschaften der Kegelschnitte,
 zu anderer Zeit ist angezeigt worden. Die Absicht
 ist, die genannten Untersuchungen über die Kegels-
 chnitte ohne Gebrauch der eigentlichen Rechnung des
 Unendlichen anzustellen. Die Methode ist oft allge-
 meiner, aber die Kegelschnitte sind natürlich die er-
 sten Exempel dazu. Tangente einer krummen Linie
 heißt hier, eine gerade, welche wenigstens an der
 Stelle wo sie einen Punkt mit der krummen gemein
 hat, solche nicht schneidet. Wie man eine solche Linie
 ziehen kann, lehrt er synthetisch. Man ziehe an
 einem willkürlichen Punkt der Spitze M , die beiden
 Linien aus den Dreypuncten, trage die kürzeste der
 beyden von M aus auf die längste, und ziehe mit
 der Grundlinie des gleichschenkligen Dreyecks das
 sich so giebt, eine Parallele durch M . das wird die
 Tangente seyn. Aus dieser Verzeichnung werden die
 bekannten Formeln für Subtangente, Subnormal-
 linien u. s. w. hergeleitet. Das also ist als eine Folge
 der Verzeichnung nur auf die Kegelschnitte einge-
 schränkt. Die Quadratur, gründet Hr. v. Sch. auch auf
 Summirungen der Potenzen, Polygonalzahlen u. s.
 w. und zeigt wie hieraus die Formeln der Rechnung
 des Unendlichen folgen, auch die Berechnung der Lo-
 garithmen. Wegen des Unterschieds zwischen den ne-
 perischen und natürlichen beruft er sich auf Hr. Karfers.
 Da Hr. v. Sch. den seltenen neperischen Tamen viel-
 leicht nicht hat untersuchen können, wenigstens diese
 Untersuchung zu seinen gegenwärtigen Endzwecken
 nichts beyträgt, so ist ihm leicht zu verzeihen, daß er
 Hr. Karfers etwas zu viel getrauet. Die neperischen
 Logarithmen, wenigstens der Definition gemäß die
 Neper von ihnen giebt, hängen in der That mit den
 natur-

natürlichen so zusammen, daß der neperische Logarithmus von n ; herabkömmt, wenn man den natürlichen eines Zehnmilliontheils von n , mit Zehnmillionen multiplicirt und das Product verneint nimmt. Weil in Neper's Canon, weder die Sinus, noch die Logarithmen die neben ihnen stehen, völlig vorhanden sind, von den ersten nur die beiden rationalen Sinus ausgenommen, so ist die Rechnung, durch welche Hr. R. die Basis der neperischen Logarithmen hat aus etlichen wenigen Zahlen entdecken wollen, unsicher. Die neperischen Logarithmen der Sinusse von 45 u. v. 30 Gr. lassen sich sogleich aus den natürlichen herleiten, und sind nur in den allerlegten Ziffern etwas unrichtig, weil Nepern die Kunstgriffe die Rechnung aufs schärfste zu führen gefehlt haben. Hr. v. Sch. handelt nebst den Rectificationen auch von den Cubungen und schließt mit einigen einzeln Aufgaben. Die Wissenschaften haben sich von dem Genie und Eifer welche dieser edle Jüngling so frühzeitig für sie zeigt, noch sehr viel zu versprechen.

Halle.

Haarlem.

Der zweite Theil von Schulungs *Commentationibus academicis*, deren Herausgabe der Hr. Hofr. Uhl in Frankfurt besorgt, enthält 7 Reden. Einige davon sind schon in andern Sammlungen eingerückt, wie die, *culpandusne sit Tribonianus, quod Iurisconsultorum, qui libera Republ. Rom. clarere, scripta suppresserit, ac posteriorum, qui sub Imp. florere, responsa in Pandectas retulerit*, und die *de iurisprudencia historica in die Iurisprudenciam Anteiusinianeam, die de Iurisprudencia Ciceronis in die Collect. Opusc. quibus Pompon. Enchirid. illustratur*. Zum erstenmal erscheinen also in der Sammlung die Reden *de militia advocatorum, in obitum*

obitum Jac. Perizonii, de utilitate ex Iurisprudentia Rom. in alias artes ac scientias redundante, und de angusta innocentia hominis ad legem boni.

Lyon.

Alles

Noch N. 1771. druckte Ludwig Rossel *traité d'odontologie . . . nouveau système sur l'origine, et la formation des dents. Description de différentes maladies qui affectent la bouche et des moyens de les guérir, par Pierre Auzeli, dentiste de Lion.* Die wahre Absicht mag wohl eigentlich gewesen seyn, einige Arzneymittel anzuvreihen, die N. N. verfertigt und verkauft; ein Wasser das Zahnen zu befördern, einen Baume antiscorbutique, und ein Elixir sedatif das man durch die Nase einschleckt, und das im Augenblicke die Zahnschmerzen wegnimmt. Freylich beschreibet Hr. N. zuerit die verschiedenen Theile des Mundes, auch das Kackbein, die Zähne u. s. f. Seine neue Meynung über die Bildung der Zähne besteht darinn, daß sie aus einem Saft entstehen, und daß sie keine Fasern und Blätter haben, da sie nicht wie die Knochen abblättern, auch nicht wie andere Knochen ursprünglich aus Häuten entstehen. Vom Zahnen. Von der ungeschickten Hülfe, die man zuweilen anbringen will. Von einer Fräulein, deren Zähne aus ihrer Lage gewichen waren, die aber Hr. N. halb ausgezogen, gefüllt, mit Fäden und Platten befestigt, und endlich in einen brauchbaren Stand gesetzt hat. Die Milchzähne haben sehr kleine oder gar keine Wurzeln; nur wann sie zu der von der Natur bestimmten Zeit nicht ausfallen: so bringen sie Wurzeln hervor. Daß die Milchzähne, wann man sie ausreißt, nicht allemal mit neuen Zähnen ersetzt werden. Die neuen seyen etwas dicker, länger

ger, dunkler weiß und uneben. Nicht allemal sey es rathsam einen Milchzahn auszusuchen. Man müsse einen Zahn nicht plötzlich ausziehen, sondern zuerst zum Wackeln bringen. Wie Hr. A. einen Zahn mit einer krummen Wurzel glücklich ausgezogen, indem er ihn gegen die hohle Seite der Krümmung gelassen hat. Eine krumme Wurzel erkenne man weil der Hals des Zahnes nicht in eben der Linie mit der Krone sey. Von einem brandigten Scharbock, in welchem sich der obere Kimbacten, wiewohl sehr schwerlich, abgeblättert hat. Ein Scharbock mit zähem Eiter begleitet; die innern Mittel heilen den Scharbock nicht. Daß ein Scharbock das Brustfell mit vielen kleinen Löchern durchsticht. Es gebe nur eine Art der Fäulung an den Zähnen. Ist in Duodez auf 167. S. abgedruckt.

Al. Hor.

Lund.

Den 16 April disputierte Hr. Projelius und unter ihm Peter Th. Lundström über einen *förslag til nya brygg och drickes A'mnen*. Von einigen neuen Getränken. Zuerst vom Apfelmost. Denn von dem gegohrenen Getränk aus gestoßenen und mit Wasser gekochten Wachholderbeeren. Von den Melis-beeren, die sowohl zum Essen, als auch ein Bier daraus zu verfertigen dienen können. Von einem Getränke aus Syrup und Hopfen, dessen Verfertigung hier beschrieben wird.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.
 Den 31. Julius 1773.

Frankfurt am Mayn.

Joh. Dav. Michaelis Orientalische und Exegetische Bibliothek. Vierter Theil 1773. in 8, 252 Seiten. Den Anfang macht eine sehr ausführliche Beschreibung des Daniel secundum septuaginta. Durch eine Vergleichung mit Hieronymo wird gezeigt, daß diese Version in der Hauptsache mit der uns sey die Hieronymus als 70 anführet. Daß sie nicht Original, sondern Uebersetzung aus dem Hebräischen und Chaldäischen ist, findet man mit innern Beweisen dargethan. Sie hat übrigens drey oder vier verschiedene Gestalten. In den ersten zwey Capiteln ist sie, Uebersetzung von unserm gewöhnlichen Text; im dritten Capitel aber bis zum Ende des sechsten ist sie davon ganz verschieden. Das siebende und f. A. sind den ersten beiden gleich. — Herrn Niebuhrs Arabien wird gleichfalls sehr genau beschrieben, auch hin und wieder beurtheilt. — Die Nachricht aus des seel. Schultens Leff.
 2333 unvollk

unvollendeten Monumentis antiquissimae historiae Arabum, von den jüdischen Königen die in Jemen schon vor Christi Geburt geherrscht, wird die Leser begierig auf jenes Buch machen. Sonst findet man noch Tienbiel vom Syrischen Puncto diacritico; *Semleri* papyr. Evangel. Ioh. Part. 2.; *Dresler* Erläuter. einiger Stellen des B. Hiob's; *Junheim* von 1 B. Mos. 2, 24.; A Letter occasioned by a French Pamphlet against Dr. Kennicot; *Schultens* Anthologia arab.; *Hornemanni* in versionem LXX. ex Philone; *Forsteri* epistolae; *Clausinger* von den Chegelesen Mosé; *Oelrichs* opuscula historico-philol. theol.; *Storr* de N. T. verfl. Syr. *Schnurrer* de coëicum hebr. aetate; *Fellhusen* in lobi 19, 23:29. recens. srt. — Den Beschluß machen ein Paar Nachrichten, von der apocryphischen Stelle Jeremia die Matth. 27. soll citirt seyn, und dem Kennicotischen Bibelwert; nebst Beschreibungen der Casselischen Handschrift, und Gotha'schen Fragmente.

Neiland.

Italien.

Von *Marelli* ist 1772 sehr ansehnlich in Großquart auf 367 S. mit vielen Hieraten und 5 Kupferplatten abgedruckt *Dissertationi supra la gramignache nella Lombardia infesta la segale*. Man bemerkte schon H. 1769. in dem neu angelegten Zuchthause dieser Hauptstadt eine ungewöhnliche Menge Kranke. Der Verdacht fiel auf die Eyren eines Grases, das in der Lombardey sehr häufig unter dem Roggen wächst, und die mit dem Roggenbrode für die Schuldigen angebacken wurde. Es war im Lande schon bekannt, daß diese Eyren, und der feine Samen des Grases, das man *Covetta* nennt, den Preis des Roggens verringert. Verschiedene Männer erhielten den Auftrag zu untersuchen, ob in der That dies

ses Gras einen Antheil an den bösen Wirkungen des Roggenbrodtes habe: und ihre Arbeiten sind hier abgedruckt. 1. Hr. Peter Moscati, Lehrer der Anatomie, Chirurgie und Geburtshilfe in Pavia. Zuerst beschreibt er das Gras selbst, das im nördlichen Deutschland nicht wächst, und von den alten Kräuterkennern mit dem Namen *Alpecurus spica aspera* ausgezeichnet, wegen seiner gefederten Blumenhüllen aber zum Geschlechte *Cynofurus* heut zu Tage gerechnet wird. Eigentlich ist es freylich das äussere Blatt der innersten Saamendeckel, das eine Hebel hervor bringt; und nicht das Korn selbst. Von den Thierchen, die im Wasser entstehen, das mit dem Saamen dieses Grases geheizt worden ist: es sind echte Lierchen, und ohne Schwänze. Das Meel vom Saamen ist gelblich, hat keinen schlimmen Geruch noch Geschmack: und ist etwas schwerer als Weizenmeel. Der Teig gährt mit dem Sauerteige geschwinder als heym Weizenmeel geschieht, und geht auch schleuniger in die Fäulung über. Hr. M. untermarf einige Frösche der Wärtung der, heym gährenden Teige verschiedener Arten von Getreide, aufsteigenden Dünste. Das verdächtige Korn that keine schlimmere Wirkung als der Weizen, nur der Lilsch (*Lolium*) tödtete die Frösche so kräftig, daß auch keine Reizbarkeit im Herzen übrig blieb: die andern Getreide tödteten die Frösche nicht gänzlich, ob sie wohl todt schienen, aber das Herz blieb reizbar, und schlug. Hr. M. machte mehrere Versuche mit verschiedenen Teige. Das Fleisch hinderte das Gähren nicht, wohl aber die Bräue. Ueberhaupt nimmt das Meel vom verdächtigen Grase mehr Wasser an, als andere Arten Meel. Aber wann es mit der Sprou gemahlen und gebacken wird, so klebt das Brodt feucht, schwer, schwammicht und weich, und trocknet auch nicht, es geht lieber in eine anfangende Fäulung über. Der Geschmack ist auch

fast unerträglich. Das reine Meel giebt ein Brod, das zwar ehe es gebacken ist, auch einen Käsegeruch hat, aber wann es gebacken ist, keinen süßlichen Geschmack behält, und sich essen läßt: es giebt wenig Luft unter einer Locke von sich, am meisten aber das Brodt vom Kälch. Die Hebel gehet vom Korne der Covetta im Mahlen nicht ab, und wird nur gebrochen, sie bleibt im Brodte, und hat keinen Geschmack. Am Ende giebt Hr. M. einen Auszug der verschiedenen Arten und der Kleyen, die in verschiedenen Arten von Getreide sind, und woraus man für die Covetta kein nachtheiliges Urtheil fällen würde, und das Verhältnis des Meeles ist eber größer als bey andern Getreiden. 2. D. Michael Kofa, auch ein Lehrer zu Pavia. Die Covetta wachse freylich sehr häufig, zumal auf feuchten Aekern unter dem Roggen, aber sey deswegen keine Ausartung desselben. Eine den Kopf schwer machende Eigenschaft habe das frische Getreide allerdings, und auch die Covetta im Heu- und Augustmonat, und sie ist dafür bey den Landleuten schon bekannt. Die Beschreibung der Blume. Das Wasser löset im Verjuche das gumichte Meien des Meeles der Covetta vollkommen auf, dessen Verhältnis aber sehr klein ist. Das Brodt von der Covetta ist unangenehm, und geht nicht auf, hat aber doch dem Hrn. Verfasser nicht geschadet, auch nicht der aus dem Teige gebackene Kuchen. Aber das warme mit den Kleyen angebackene Brodt hat einen Durchlauf verurriacht, auch wohl Kopfschmerz und Schwindel, und hieran haben die Kleyen keine Schuld. Die schädliche Eigenschaft scheint etwas Betäubendes, wie im Kälch zu seyn, und im Meel seinen Sitz zu haben. Das Korn der Covetta keimt sehr ungern, und geht eber in die Fäulung über. Das Schädliche scheint sich durch die Gährung zu entwickeln, da der ungegohrene Teig nicht schadet. Durch ein zweymaliges

maliges Backen verliert das Brodt von der Covetta doch den größten Theil seines Giftes. Das Meel schläfert die Schweine ein. Durch den beständigen Gebrauch des Brodtes sey ein Mann ganz krank worden. Von 5 Unzen Covetta Brodt erhalte man eine Unze gummichten Extracts. Es nährt um einen Sechstel milder als das Weizenbrodt. Ein großer Theil der Schädlichkeit dieses Meeles bestehe auch in dem vielen Wasser, das es einschluckt und behält. Auch das Commisbrodt der Soldaten sey mit Covetta vermischt, feucht und schwer, und die Größe der Laibe lasse nicht zu, es genugsam anzubacken. Des Hrn. K. Rath wäre für die Soldaten Zwenback zu liefern. Die Zahl der frankten Soldaten sey zu Pavia unacemlein groß, und kaum unter 4 und 500. Der Lombardische Roggen scheine auch minder gesund als der deutsche zu seyn. 3. J. Widmar, ein Arzt: Diese Abhandlung ist kurz: doch sey das mit Kleyen verbackene Brodt schädlicher. 4. Franz Franchetti. Er klagt über die unerdaulichen Kleyen und Hecheln. Er habe 7 Monate als Arzt beym Suchthause gedient, aber dennoch keine dem Gifte des Lülches ähnliche Kraft am Covetta-Brodte gemerkt, das Brodt sey freylich unangenehm und bitter. 4. 5. J. Ambrosius Sangiorgio, ein Apotheker. Diese Abhandlung ist die ausführlichste. Daß die Covetta kein ausgearterter Roggen sey. Die Blume. Sie bestehe aus 2 oder 4 Saamen. Scheuchzer hat nur zwey, und der Hr. von Haller, der aber nur wenige Stamen hat zergüßtern können, nur einen. Vielleicht werden, wie im Weizen, um so viel mehrere Saamen reif, je wärmer die Gegend ist. Hr. S. hat keine Wolle in dem Strausse gefunden, das Gewächs sey also ein bloßer Synojurus. So gar die Milch von dem Saamen ist von einem unangenehmen Geschmacke, und entzündet den Schlund. Die Covetta giebt wenig Stärkemeel.

Es sind aber unter dem Roggen, den man für die Gefangenen ausbackt, vielerley Saamen, und der scharfe Geschmack, worüber Hr. Widmar sich beklagt hat, ist vom dünn wurzelichten Kitzig, eben demjenigen, dem Linne' die Kriebelkrankheit zur Last legt. Hr. S. hat diese verschiedne Saamen entdeckt, indem er ein Korn der Covetta nach dem andern ausgelesen hat: das Korn hat sonst bey der Covetta nur den Drittel des Gewichts des Roggenkorns. Der schlimmste Geschmack der Covetta kömmt von den Hülsen, denn das Mehl ist bloß schmacklos, und hat nichts widriges. Pitatus und die Alten hatten sehr wenige Achtung für den Roggen. Des Plinius Aera sey nicht die Covetta sondern die kleine Winde. Wie man die Covetta auswarzeln und vernichten solle. Wie unrein, und mit wie vielem fremden Saamen der Roggen verfälcht sey, aus welchem man das Comestibrodts backt, auch mit Milch und Wicken, welche Lehrern insbesondere das Gewicht vermehren. Eine Tabelle der Gewichte aller Getreidearten, die Wicke und das Reis sind die schwersten. Von den bösen Eigenschaften der Wicken. Eine größere Hitze verbesere nicht allemal die Schwere des Brodtes. Wie elend das Brodt der Gefangenen, wie schwer und teigicht es sey, wie mehr als ein Drittel des Gewichtes in klostern Wasser bestehe: wie wenig oder gar kein gummichtes und nährendes Wesen es an sich habe. Die Leute wären weit minder unglücklich, wann man den Roggen mit Mayz versetzte, und die Kleyen beybehielte, oder drey achtel Weizen mit fünf achtel Roggen vermischte.

Haller.

Wien.

Von dem zweyten Bande der *plantarum horti vindobonensis* des Hrn. Nic. Joseph Jacquin's sind uns folgende

stehenzig Platten samt der Erklärung zu Handen gekommen. Zuerst ein Grundriß dieses ungemein grossen länglicht viereckigten Gartens. Dann die bemalten Abzeichnungen, mehrentheils von fremden und seltenen Gewächsen. Eine haarigte Justicia. Der Zinnervut mit kleinen Blumen, den Linné unrichtig mit den großblühenden vermischt hat und unser Hr Facquin wieder trennt. Die sehr besondere Tulbaghia mit kleinen, einer Lychnis ähnlichen Blättern, deren sechs Staubfäden in zwey Reihen stehen. Der roth blühende Spindelbaum, mit kleinen rundlichen Blütblättern. Die kleine rundblättrichte Birke. Eine wenig bekannte Johannisbeere. Das Nadellgras (Plantago alpina) sehr groß, sehr fett, gezähnt, mit einer kurzen Aehre; es ist gewiß nicht die wahre Plantago alpina, sondern der schwarze spitzblättrichte Wegwisch, dessen auch in der historia stirpium Helveticarum gedacht wird. Ein Seseli, mit Blättern wie Haarstrang. Die aus dem Stamme ihre Wolbe tragende Angelika. Der Sison segetalis. Eine kleine Alpen Lychnis, der multiflorae linifoliae ähnlich. Der schöne in Straussen blühende Portulak. Das artige kleine Sedum circinatum. Die eßbare Erdhirne, aus dem Sonnenblumen-Geschlechte. Der graue Senf, der auch in den Stirpibus helveticis beschrieben ist. Wir sehen den übrigen dreißig Platten dieses vortreflichen Werkes mit Verlangen entgegen,

Wb.

H. H.

Hr. V. Adrian Gadd trat den 9 Mai 1772. zweymal aufs Katheder. Vor Mittag disputirte unter ihm Jacob Johann Ursinus, und vertheidigte *Oeconomisk underrättelse — at på hardwalls aengar i genom lämpelige växter befräm jaden mästa och bästa köväxt*: oder von der Weise das meiste und beste

beste Heu auf trocknen Wiesen zu erzielen. Seine Rätze bestehen in den bekanneten Futterräutern Klee, Strachelweu, Schneckenklee, den er mit Flachs am vortheilhaftesten auszusäen hoffet, und in der *Medica falcata*, deren Bau beschriben wird, ist sie aber auch jemals im Ernste und im grossen ausgesät worden? Das Besondere was er rätth ist der *Lathyrus heterophyllus*, von dem zwar noch nicht richtig ist, daß er vom *germanicus* unterschieden sey, Die *Vicia biennis*, und das breitblättrichte *Epilobium*, das er sieff hñfrñ nennt, preiset er zu eben dem Zweck an.

Nachmittags trug er und unter ihm Gabriel Poellan eine oec. Abhandlung om *Solidago Canadensis* och *dessans* och nytta vor. Die Beschreibung des Gewächses. Hr. Kalm hat es aus Nordamerica eingeführt: es verträgt die Feuchtsche Luft ganz gut, nur der Saamen wird nicht durchgehends reif. Sein Bau, er wird verpflanzt, und da er dauerhaft ist, so bedarf er nichts als einmal in Jahre begäret zu werden. Er dient auch zum Seladen, emer in der Levante sehr beliebten Farbe: sein Gelb ist auf Wolle, Lein und Seide so gut als vom Struchkraut *Luteola*. Wie man damit die Wolle färbe. Maun, Kochsalz, Weinstein und Weizenkleien werden zum Erhöhen der Farbe gebraucht, und zuletzt giebt man eine Verguldung durch Pottasche: die Farbe ist beständig, und widersteht dem Absieden mit der Lauge. Mit Kalch gekocht und mit Maun niedergeschlagen giebt das Kraut ein Schüttgelb.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 2 Augustus 1773.

Bern.

H. A. G.

Die Abhandlungen und Beobachtungen durch die ökonomische Gesellschaft zu Bern gesammelt 1771. sind in zwey Atlasbänden abgedruckt. Wir zeigen sie auf deutsch als in der Urkunde an. Im ersten Theile rühmt man den Hrn. Constant, der zu Lausanne aus Schmittlingen die Karstuffeln vermehrt habe. Die diesjährige Gesellschaft. Die erhaltenen Prämien. Es sind 47. 30. 27. 16. und 13. Pf. Seide, die in einem Hause verfertigt worden. Wiederum hat man 2640. Fr. (1056. Rthlr.) auf den Seidenbau gesetzt. Dann eine gekrönte Preisschrift über die Alpenökonomie, die Dr. Pastor J. Jacob Dick zu Bolligen verfertigt hat. Diese Abhandlung wird den Ausländern um desto angenehmer seyn, je weniger man diesen Theil der allgemeinen Haushaltung kennt, der in Helvetien so wichtig ist, daß im einzigen Amte Unterlachen über 7000. St.

W a s s e r

Q u e r n

Hornvieh gehalten werden. Von den niedrigen Bergrücken oder Moränen, wohin man im Frühling das Vieh treibt, dieweil die hohen Gebürge noch ohne Gras sind. Vom Messen der Käse, einer Schätzung des muthmaßlichen Abtrages eines Stückes. Von den Ställen (Viehhöfen der Alpen) und der Arbeit am Käse. An einigen Orten hat man doch angefangen einen Theil der Alpe einzubegen, zu mähen, und zu düngen. Von den schädlichen Gewächsen, auch vom grossen Enzian, dessen breite Blätter ganze Gegenden einnehmen, und von allem Vieh vertrieben werden. Eine Berechnung, nach welcher die Käse, das Pfund zu 9. Kr. gerechnet, vorthelhafter sind als das Buttern. 2. Ueber diese Preisschrift hat Hr. Dulliker, der in einem hohen Alpenthale eine Pfarre bedient hat, einige Anmerkungen gemacht. Man rechnet in zwölf Wochen für eine Kuh, die 10. Pf. zu 17. Unzen Milch giebt, 6. Rthlr. Pacht. Von der Verschiedenheit der Käse, fette, halbfette, magere. Vom Verkauf der sich durch die Gewohnheit verschlimmert hat, durch Unterhändler den Käse auf den Gebürgen aufzukaufen, da sonst die Käsehändler (mehrentheils Italiäner) selbst auf die Berge kommen (doch hat erst A. 1772. der Käse sehr wohl und bis 13. Kr. gegolten. Das Vieh ist im Preise hoch gestiegen). Hr. Nicolaus E. Ischärner, Obervoigt von Schönenberg, beschreibet auf oeconomicum sein Amt. Es hat 5639. Einwohner, und darunter, da es eines der ärmsten im Lande ist 764. Armen. Das Land liegt am Leberberg (Jura) und auf beyden Seiten desselben. Der Boden ist auch durchgehends eisenschüssig, das Volk hart und an den Vflug selbst mit einer vorzüglichen Liebe gewöhnt. Es wohnt durchgehends in Dörfern, welches Hr. L. für minder vorthelhaft ansieht, als wann jeder auf seinem Hofe wohnt. Das Volk ist munder friedlich und munder kriegerisch, als

als in andern Gegenden. Auf den Mann kommen im Durchschnitt 8½ kleine Morgen von 31250 Schuh. eine Haushaltung besteht aus 4½ Personen. Die Berge sind ganz angebaut, aber in den höhern Stücken sehr mager. Ein Morgen guter Wiesen gilt doch bis 1200. Gulden; von guten Acker bis 600. im Weinberge bis 800. Von den Herren haben die Landleute gelernt, Futterkräuter auszusäen, da das Heu sehr theuer ist und der Zentner bis 18. Rthlr. kostet. Beym Ackerbau mangelt es an Dünger, und an eisernen Eggen. Der Weinbau schadet dem Landbau: Die bessern Arten der Weinstöcke werden sehr niedrig gehalten, und werden überhaupt fleißig gebaut, die schäbliche Gewohnheit ausgenommen, allerley Gärtenzeug in die Weinberge zu säen. Ein Morgen von 40000. Schuh trägt noch im Durchschnitt 6. bis 800. Maassen zu 50. Unzen. Alle drey Jahre düngt man den Weinberg mit zwölf Fudern auf den Morgen. Man pflanzt vieles Obst und zumahl Nussbäume. Der Bauer arbeitet alles selbst und ohne Tagselöhner. Das Vieh ist schlecht und mehrentheils nur gepachtet. Die Handwerker sind zahlreich bis zum Drittel der Einwohner. Die Baumwollenarbeit trägt doch ein ziemliches ein. Ist von 220. S.

Der zweyte Theil macht 123. S. aus mit zwey Kupferplatten. 1. Hr. Scopoli hat von dem Kohlenbrennen, mit seiner ihm eigenen Genauigkeit geschrieben. Das Eichenholz wird in 55. zu Asche, der Tannen in 50. das Birkenholz in 29. Hundert Pfunde von Tannen oder Eichen geben 25. Pf. Kohlen, Birken, Linden oder Buchen bis auf 22. 23. unter den Kohlen sind die Eichenen die schwersten, die 86. Pf. wiegen, die Linden nur 40. die Tannenkohlen breunen 24. St. die Eichenen nur 8½. oder die Wirkung der Eiche in Kohlen ist wie 68. von Tannen nur
 A a a a 2 wie

wie 43. Von den Meilern, und dem Verfohlen 2c.
 2. Hrn. N. A. Kirchbergers Versuche mit Gips, in
 Groffen gemacht. Am besten dient er, wann man
 mit der zweyten Dünfelauflaß Klee säet, es giebt den
 erstorbenen Kleewiegen ein neues Leben. Von seinen
 Beskandtheiten, er hat nichts blicthtes. 3. Des Herrn
 Secretairs bey dem Consistorio Tschiffeli Versuche mit
 dem Gypse. Er zersört das Moos und die Schnecken,
 befördert in gesundem Erdreich das Wachstum
 der Gewächse, und hilft zumahl dem rothen Klee auf.
 3. Die Wettergeschichte vom Jahr 1770.

Haller.

Zürch.

Von der Geschichte der drey letzten Lebensjahre
 Jesu sind die drey letzten Bände A. 1772. bey Drell
 Göttinger Hüßlin und Comp. in Octav herausgekomen.
 Der vierte Band ist 354. S. stark, und geht
 bis zur Auferweckung des Lazarus. Er ist durch
 und durch eine Harmonie der Evangelien. Die Ge-
 schichte die Reden Jesu sind umschrieben, und mit
 kurzen Anmerkungen erläutert. Sehr viele Reden
 des Heilandes werden erklärt als dahin zielend, daß
 die Jünger ihre irdischen Begriffe von seinem Reiche
 ablegen: daß die innere Reinigkeit der Seele wider
 die äußerliche und nichts am Menschen verbessernde
 Lehre der Pharisäer eingeschärft, daß der National-
 stolz der Juden und ihr Haß gegen alle andere Völ-
 ker gedämpft werden müßten. Zuletzt kömmt die öf-
 fentliche und feyerliche Auferweckung des Lazarus vor,
 die den nächsten Anlaß zum Leiden Jesu gab. Auf
 die Echtheit der Gleichnisse des Heilandes wird
 überall gedrungen und ihrer tiefe Weisheit gezeigt.

Im fünften Bande fängt das Leiden des Heilandes
 an. Zu erst die letzten Lehren und Reden des Heilandes

des, und sein hohenpriesterliches Gebet, das fast einzig den Aposteln zuzeichnet wird. Das schwere Leiden zu Gerthemanen wird hier auf ein Mitleiden, auf ein Gefühl der Ungerechtigkeiten und auch auf ein Bedauern seiner selbst ausgedeutet, aber alle diese Ursachen hätten wohl nicht einen blutigen Schweiß dem Geduldigen ausgepreßt: und warum soll dieses Leiden nicht von der Natur seyn, wie das Leiden selbst, das kurz darauf folgte, und wo keine der angeführten Ursachen Was findet? aber überhaupt finden wir hier die rechte Absicht des Leidens Jesu nicht genannt. Die Geschichte des Leidens ist nicht deutlich aus einander gesetzt, und zumahl des Pilatus vielfältige Bemühungen Jesu zu retten. Ist von 364. S.

Der sechste Band geht bis zu der Auferstehung, und ist zusammen von 337. S. Der Verfasser Hr. J. Jacob Des V. D. M. nennt sich nunmehr, er ist von dem Hrn. Hof zu unterscheiden, dessen letzte Stunden Hr. Lavater so rührend abgemahlt hat. Wir haben nicht viel bey diesem Theile zu erinnern: als eine Paraphrase konnte Hr. H. sich wohl erlauben, ein Wort beizufügen, wie beym Bekenntnis des Thomas das Da. Die Grundsprache laßt ohne Worte (Mein Herr und mein Gott) und so erklärt es des Heilands Antwort. Das Vollbrachten durch: am Ende, nicht richtig gegeben, das erstere bestimmt ein Geschäft, das vollbracht ist. Doch die Absicht war hier nicht eine genaue Uebersetzung. Die verschiedenen Zutritte zum Grabe des Heilandes, und die Erscheinungen der Engel sind deutlich aus einander gesetzt. In diesem Bande findet man sonst eine ziemliche Menge Zusätze und Verbesserungen zum ganzen Werke.

Wien.

Bestätigte Vorchrift über die beste Erleuchtung
einer Ebene mit einer Lampe. Von J. W. Gerlach,
A a a 3 Lehrer

Lehrer in der k. Ingenieurakademie. Mittheilung
 Schriften 40. Octav. Hr. G. hatte untersucht wie hoch
 eine Lampe über einem Tische stehen müßte, ihn am be-
 sten zu erleuchten, die Höhe halb so groß als des Tisches
 Durchmesser gefunden. Diese Bestimmung ward
 ohne Beweis ins Handverische Magazin eingedrückt,
 und der Hofr. Kästner ward durch einige hier Studirende
 veranlaßt, eine Erläuterung davon für eben dasselbe
 Wochenblatt zu verfertigen. Er war darinnen nicht
 überall mit Hr. G. eins; Hr. G. hat hier die erwähnten
 beyden Aufsätze abdrucken lassen und seine Verantwor-
 tung beigefügt. Hr. K. stellt sich den Tisch um den Punkt
 welcher lothrecht unter der Lampe liegt, in concentrische
 Ringe theilt vor, und sucht eines solchen unbestimmten
 Rings Erleuchtung nach dem bekannten Gesetze wie die
 Stärke des Lichts das eine Fläche erleuchtet abnimmt,
 woben er zugleich seine Schiefe betrachtet. Dabey ist
 nun in der Größe der Ringe noch etwas unbestimmt.
 Man kan sie z. E. alle gleich breit annehmen, oder die
 Breiten sich so ändern lassen, daß sich der Winkel immer
 gleichviel ändert, unter welchem ein Auge an den Platz
 der Lampe gestellt, des Kreises welcher den Ring be-
 gränzt seinen Halbmesser sähe; u. s. w. Nachdem man
 nun ein oder das andere Gesetz für die Theilung der
 Ringe annimmt, nachdem bestimt dieser oder jener
 die stärkste Erleuchtung wenn solche aus der Menge der
 Strahlen und ihrer Schiefe zugleich geschätzt wird.
 Ein ganzer runder Tisch würde am stärksten erleuchtet,
 wenn die Flamme genau in seinem Mittelpunkte wä-
 re, weil man sie aber dahin nicht setzt, so giebt es
 keine Stelle der Flamme wo sie einen ganzen Tisch
 am stärksten erleuchtet. Solche Sätze nun; daß ein
 Ring an einer gegebenen Stelle des Tisches, nach
 unterschiednen Voraussetzungen bald am stärksten er-
 leuchtet wird, bald nicht, daß der ganze Tisch am
 stärksten erleuchtet würde, wenn das Licht da stünde

wo es nie steht, also der Tisch nie am stärksten erleuchtet wird, die zeichnet Hr. G. bey Hr. K. als Widersprüche aus. Er selbst, hält nur für einen willkürlich angenommenen Satz, daß man die Wirkung der Lichtstrahlen nach den Sinus ihrer Schiefe beurtheilen müsse (daß die Schiefe der Strahlen einen beträchtlichen Unterschied macht, fñhlt doch gewiß jeder bey Mittagssonne und Abendsonne, und daß sich dieser Unterschied nach den Sinus richtet, folgt aus den Gesetzen des Stoßes.) Hr. G. setzt also diese Schiefe beyseits, und betrachtet nur die Erleuchtung einer Linie, oder eines Punktes, statt daß Hr. K. eine Fläche betrachtet. (Hätte dieses in Hrn. G. erstem Aufsatze gestanden, so hätte Hr. K. nicht von ihm gesagt, er habe über die Erleuchtung dunkel geschrieben. Aber diese Bedeutung konnte man nach den sonst gewöhnlichen Lehren der Optik nicht vermuthen. Denn bisher hat man in der Optik wohl von leuchtenden Punkten geredet, aber nicht von erleuchteten. Wer bey einer Lampe lesen will, dem muß die Lampe, jede Zeile, jeden Buchstaben, stark genug erleuchten, das sind keine mathematische Linien oder Punkte, sondern Flächen. Also war es natürlich, daß man vermuthete Hr. G. rede, wie andere Opticker, und wie die Absicht erfordert, von Erleuchtung der Fläche, und nehme die unterschiedene Wirkung nach der Schiefe an, die man sonst in der Optik annimmt. Am allerwenigsten konnte jemand der denkt, ehe er rechnet, nach dem Satze daß die Erleuchtung abnimmt, wie die Quadrate der Entfernungen zunehmen, Erleuchtungen von Linien und Punkten berechnen. Denn die Menge der Strahlen die auf eine gegebene gerade Linie fallen, verhält sich verkehrt, wie die Entfernung der Linie, nicht wie der Entfernung Quadrat, und ein dunkler Punkt, bedünmt immer nur einen Strahl von dem hellen,

ſie mögen nahe beyſammen, oder weit von einander ſeyn. Das optiſche Geſetz redet von Erleuchtungen der Flächen und Hr. G. berechnet darnach Erleuchtungen von denen es nicht redet. Uebrigens ſieht man, daß Hr. G. nicht gern Erinnerungen annimmt, auch wenn ſie mit Liebe begleitet werden, auch wenn ſie, nicht von einem Lehrer zu Göttingen ſondern von Newton und Bernoulli herrühren, z. E. daß man Etwas nicht durch die Rechnung des Unendlichen ſuchen ſoll, wenn man es eben ſo bequem und kurz ohne ſie finden kann.)

Bern.

^{1 2}
12/mer.

Vom Hrn. Landvoigt Engel iſt eine Nachricht und Einladung wegen eines Entwurfs die Wiefen in einen vortheilhaften Stand zu ſetzen auf deutſch und auf franzöſiſch herausgekommen. Zuerſt beklagt er den großen Schaden, den die Maulwurfsgrille (Wäre) in den Wiefen, zumahl in grandichten Boden, thut. Dann die ſchädlichen Kräuter, zumahl die Zeiſloſe. Er glaubt man würde ſehr viel zu hoffen haben, wann anſtatt eines einzigen Futterkrautes man mit mehreren guten Arten eine fürſtliche Wiefe anſetzte, zu welchem Zwecke er den Freunden der Landwirthſchaft einige Fragen vorlegt, als durch welche man urtheilen könnte, welche Kräuter zum Futter nützlich, in jedem Boden zu bauen möglich und auch zuſammen auszuſäen ſchicklich ſeyen. Das tiefe Pflügen rath Hr. E. an, auch auf daß die Kefernwürme und die Maulwurfsgrillen in die Höhe gekraht und den Stächen und Aſtern zum Raube werden, die letztern verzeuere man auch durch vermischte kleine Hainſüſler.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 5. August 1773.

Göttingen und Gotha.

Feder

Die Dieterichsche Buchhandlung verlegt unferes
 Hrn. Prof. Meiners kurzen Abriss der Psycholo-
 gie zum Gebrauche seiner Vorlesungen, 93 S.
 8. Der W. nimmt die Psychologie für das, was sie
 wirklich ist, nicht für den vierten Theil der Metaphy-
 sik, sondern für die Grundwissenschaft der ganzen
 Philosophie. Was den eigenthümlichen Inhalt spe-
 cieller Theile, z. E. der Praktischen Philosophie,
 Aesthetik, Metaphysik ausmachtet, führt er nur bis
 an die Grenzen dieser Wissenschaften; was aber von
 Psychologie in die Logik geböret, führt er völig aus;
 auf welche Weise, wie der W. sich sonst schon erklärt
 hat, epocretische Logik und Psychologie einetey ist,
 und überhaupt die wichtigsten Lehrstücke der Logik in
 der Psychologie vollständig abgehandelt werden könn-
 en. Nach dieser Absicht theilt er die Psychologie
 in 4 Hauptstücke, und handelt von S. 9-42. von
 B b b b

den Ideen, von S. 42-56. von den Seelenkräften; von S. 56-72. von der Sprache, u. v. S. 72. von der Wahrheit unserer Erkenntniß. Zur Probe wollen wir noch die Abichnure des dritten Hauptstücks hersehen. 1) Was Sprache sey; ihre Anzahl, 2) von den Fähigkeiten und Kenntnissen des sprachlosen Menschen, 3) von der Sprachfähigkeit, 4) von den Umständen der Sprachentstehung, 5) von natürlichen und notwendigen Anfängen der Sprache, 6) von den ursprünglichen Unvollkommenheiten aller Sprachen; Kurzes Ideal einer menschlich vollkommenen Sprache, 7) Einfluß der Sprachen auf den menschlichen Geist. (a) Wir können durch die Sprachen mehr Ideen behalten, als sonst möglich wäre. b) Sie macht uns auf unendlich viele Seiten und Eigenschaften der Natur aufmerksam, die der eigenen Beobachtung entwischt wären. c) Die Kette der Ideenassociation wird dadurch verlängert und fester angezogen. d) Die Wiedererweckung der Ideen wird dadurch unendlich erleichtert. Vorzüge einer Sprache vor der andern; Philosophische und Dichterische Sprachen. 8) Von den Haupttheilen der Sprache. 9) Von der Schrift. 10) Allgemeine Sprache, Vortheile der Muttersprache, eigenthümliche Sprache des Genies. — Obgleich dieser Abriss nur für Vorlesungen bestimmt ist, so werden der Sache kundige Leser doch häufig Stoff zum unterhaltenden Nachdenken darinne finden.

Zalle.

¹⁷⁶
iafner.

Dr. Joh. Pet. Eberhards, neue Beiträge zur
Mathesi applicata. In der Kungerschen Buchh.
1773. 400 Octav. 26 Kupfert. Von diesem nützli-
chen Werke ist schon 1757. eine Ausgabe erschienen,
die gegenwärtige aber ist durch Vermehrungen und
Veränderungen ein ganz neues. Hr. E. bedient sich
des

des Wolffschen Handbuches welches ihn nöthigt vieles das dort fehlt beizubringen. Derleichen sind; eine Einleitung zur Mathematik überhaupt, Zusätze zur Mechanik, Optik, und Gnomonik. Umständlich abgehandelt a. er sind: erste Gründe der Mühlenbaukunst; die Wasserbaukunst, worunter Hr. E. sowohl hydraulische Maschinen, als den Bau an und in Flüssen begreift. Erste Gründe der Bergwerkswissenschaften, welche hier das Markscheiden, den Bergbau, die Bergmaschinen nebst etwas von der Proberkunst enthalten, da die übrigen Bergwerkswissenschaften die Hr. E. auch erzählt, nicht mathematisch sind. Man sieht leicht, daß dieses Buch eine sehr grosse Menge Gegenstände berührt, also wird man von keinem eine umständliche Ausföhrung erfodern, denn manche Maschine z. E. würde zu ihrer vollständigen Beschreibung oder Berechnung wenigstens den fünften oder sechsten Theil dieses Werkes erfodern, und die dazu nöthigen mathematischen Lehren lieffen sich nicht bey allen vorauszulegen, denen es doch nützlich ist allgemeine Begriffe davon zu haben. Darauf hat sich Hr. E. mit Recht eingeschränkt, und hier sehr viel Brauchbares zusammengebracht. Wenn dieses besonders in den Vorlesungen mit Modellen u. d. g. sinnlich erläutert wird, so setzt es den Lernenden in den Stand, so viel Geschäfte, die beständig unter allen geisteten Nationen vorkommen, und zu derselben Wohlstande jetzt unentbehrlich sind, vernünftig anzusehen, wenn diejenigen, die bey ihren höhern Productiven, oder ihrer galanten Lebensart, die angewandte Mathematik unnütz finden, selbst eine Mühle, und noch vieles mehr ein Feldgefänge, ansehen, wie die Kuh das neue Thor.

Walch.

Leipzig.

Von des Hrn. Pastor Johann Aug. Christoph von Einem deutscher Uebersetzung der Mosheimischen Kirchengeschichte, mit den macclainischen Anmerkungen, ist im Bergandischen Verlag der vierte Theil herausgekommen, 714 und 56 Seiten in Großoctav, ohne Vorrede und Register. Dieser Band fänget mit dem zehnten Jahrhundert an und endiget mit dem vierzehnten. Hr. von E. arbeitet noch immer nach dem seinem Zweck gemässen Plan und hat darinnen keine Veränderung weiter vorgenommen, als daß er nun die sämtlichen Allegaten des Kanzlers beibehalten. Er fährt daher auch fort, seinen Schriftsteller durch und durch mit Anmerkungen zu bereichern, die auf alle Art dem Werk zur Empfehlung gereichen, und sehr oft da nöthig sind, wo der Kanzler das als bekannt voraussetzt, was wenigstens nicht allen Lesern eines solchen Buchs bekannt seyn wird. In dieser Periode ist die Historie der Päbste sehr wichtig, und daher ist es wol gethan, daß von diesen Umständen mehr gesagt worden, als Mosheim gesagt hat. Eben das gilt auch von den Zusätzen zu den Artiteln von neuen Mönchsorden und ihren Stiftern. S. 73. wird die Historie und wahre Beschaffenheit der sicilianischen Monarchie ergänzt. Gleich darauf wird auch die Erzählung von den Kreuzzügen erläutert, und mit kurzem die Vermirrung, die in Absicht auf die Feinde, gegen welche die Christen wirklich stritten, so gewöhnlich herrschet, bemerkt. Hr. von M. ist auch hier etwas zu kurz, zwar ohne Fehler, aber auch ohne Ficht, gewesen, und wir wünschen, daß Hr. von E. etwas mehr noch gesaget. Billig sollte man mit dem politischen Zustand von Palästina, Syrien und Egypten den Anfang machen; so würden Leser leichter und richtiger begreifen, wie man in der Geschichte der

der Kreuzzüge bald von Saracenen, bald von Türken u. s. w. reden könne und müsse. So bekannt die Hildesbrandischen Dictatus auch sind, so glauben wir doch, daß ihre vollständige Einrückung hier S. 127. sehr nützlich sey. Ungern sehen wir, daß Hr. Lessings Schrift nicht genüzet worden, die ganze Vorstellung der Historie des Verengarii zu berichtigen. Die Auszüge aus Mosheim's andern und gewiß nicht in allen Händen befindlichen Werken, zumal der tartarischen Kirchenhistorie, sehen hier am rechtem Ort, zu großer Bequemlichkeit vor die Leser, wohin auch das, was von den Apostelbrüdern gesagt worden, gebührt. Macclimens angehängte Anmerkungen werden in diesen Zeiten immer wichtiger, zumal die, welche zur englischen Kirchenhistorie gehören. Sie haben ihren Uebersetzer, dem Hrn. Rector Crome zu Eimbeck, zu neuen Anmerkungen Gelegenheit gegeben, welche Hr. von E. unter den übrigen, die dem Text beygefüget worden, mittheilet und durch E. von den übrigen unterscheidet.

Zeitsbrunn.

Walch

Zu gleicher Zeit ist von der, daselbst bey Eckbrecht ans Licht tretenden, Uebersetzung der Mosheimischen Kirchengeschichte, der zweyte Band fertig worden, 998 S. in Octavo. Er fänget vom achten Jahrhundert an und gehet bis auf das funfzehnde, oder von den Zeiten Carl's des Grossen bis auf die Reformation. Der Uebersetzer, der sich noch nicht zu nennen beliebt, behauptet auch in diesem Band seinen rühmlichen Charakter, besonders des Fleisses, die neuern Verbesserungen und Entdeckungen zu sammeln, und dadurch die mosheimischen Nachrichten zu ergänzen. Es ist uns angenehm gewesen, die beyden Uebersetzungen in einer Periode mit einander zu vergleichen.

W b b b 3

gleich

gleichem: oft flossen beyde gelehrte Männer zusammen, wo sie auch nicht eben einrielt Quellen, oder Hülfsmittel vor sich haben; noch öfterer hat jeder was eigenes, und es wird Liebhabern der Kirchengeschichte nicht gereuen, beyde zu vergleichen. Man sehe z. B. was in beyden von der sicilischen Monarchie und von den Kreuzzügen hinzugesetzt werden. Unsere wegen der letztern vorher gemachte Erinnerung muß auch hier wiederholt werden. Eben so, was wir wegen des Herengars gesagt haben. Der Heilbronische Uebersetzer hat zwar Lessings Buch gekannt, aber eben so wenig Mosheims Erzählung darnach verbessert. Er redet auch von Herengars Lehrbegriff noch zweifelhafter, als es wirklich die jetzigen Entdeckungen erlauben. Sonst fehlt es nicht an eigenen Beobachtungen des Uebersetzers, vor welche er immer Dank verdienet. Auch er verspricht, bey dem folgenden Theil die maclaurischen Anmerkungen, wenigstens die erheblichsten nachzuholen.

Königsberg.

Kästner.

Gegründete Nachricht von dem im Königr. Preussens befindlichen Länge und Feldmaassen . . . v. Joh. Vladislaus v. Suchbodeley ehemaligem R. Pr. Obersteichinspector; bey Zeisens W. und Hartungs Erben 1772. 72 Quartl. Des Verfassers Vorrede ist 1744. geschrieben. Wäre aber auch gegenwärtige Ausgabe nicht die erste, so verdiente sie bekannter zu werden, als etwa die erste geworden wäre. In Dicks zu Königsberg 1764. herausg. Lebensbeschreibungen versio. dener preussischer Mathematiker, ist der V. nicht erwähnt, vielleicht hat er damals noch gelebt. Die älteste Nachricht von einem preussischen Feldmaasse, findet sich in einer Urkunde des deutschen Ordens von 1233. wo quantitas manforum iuxta morem Flamin-

gicalem

gicalem erwähnt wird. Aber wie groß dieses Räumliche Maas gewesen ist nicht eigentlich bekannt. Vermuthlich hat es in der Brügge'schen Elle bestanden, und ist zur Zeit der Hanse, mit dem Handel aus Brabant nach Preussen gekommen. Nachdem hat man sich einer Ruthe von 7½ culmischen Elle bedient. Aufzu an der Dseite der Mauer von der Marienkirche zu Culm, sind noch drei eiserne Stangen eingemauert zu sehen, da die erste von der zweiten eine culmische Ruthe, die zweyte von der dritten eine culmische Elle abseht. Man sieht leicht daß diese Ruthe 15 Fuß gehalten hat. Bey dieser Gelegenheit erwähnt der V. die Decimalthellung, und den nach ihr eingerichteten verhältnigten Maasstab, welchen er dem Tycho de Brahe zuschreibt (Tycho de Brahe beschrte selbst, daß er denselben von dem Leipziger Professor der Mathematik Job. Hevelius bekommen. Auf Keisbogen hat Tycho diese Enttheilung durch Lansverhältnien angewandt.) Unter d. Friedr. Wilhelm ist bey einer 1721. in Dlekt gehaltenen großen Commission, daß daher sogenannte Dlektische, oder Cammermaas eingeführt worden. Als Verhältn, wird seit 1721. beym Bauen und bey der Zeichgräber Arbeit, der rheinländische Schuh gebraucht. Die Verhältnisse dieser Maasse hat der V. nach einem rheinländischen Fusse untersucht, von dessen Richtigkeit er sich versichert hält. Von diesem rheinländischen Fusse hat er die culmische Elle, in Königsberg, Elbingen und Culm, jede 1, 836. gefunden, also den culmischen Fuß 0, 918. Die Ruthe, die erwähnter maassen an der Kirche befindlich ist, 13, 770. also genau 15 Fuß. (Eine Vorsicht das Maas für die Nachwelt aufzubewahren, derentwegen die alten Culmer Hochachtung verdienen. Es ist nicht sehr bekannt, daß man anderswo eben den alten Einfall gehabt hatte) Diese ältere polnisch preussische culmische

Ruthe

Ruthe ist unter den Herzogen, um zwey Mannsdaumen verlängert worden, und so hält sie, nach einem Muster auf der Bibliothek in Königsberg 13, 985. (Sieht für einen Mannsdaumen 1, 29 rheinl. Zoll) Diese heißt der W. des Königreichs Preussen culmische Ruthe. Wenn dieser Zusatz von 2 Mannsdaumen gemacht worden, hat der W. in Archiven vergeblich gesucht; 1560. ist noch darüber berathschlaget worden. Die Nestische Ruthe hält 13, 28575. Eine Meile wird auf 1800, des Kön. Pr. culmische R. gerechnet. Also 2097 R. 9 F. rheinl. Vergleichen sind zwey richtig abgemessen, eine vom Schlosse Brandenburg bis ans Dorf Padersort; die andere zwischen der Stadt Kreuzburg und dem Dorfe Liebischen, bey Gelegenheit eines Streites zwischen Handwerkern der Stadt und des Dorfs. Aus diesen Längen gemessen sind die Flächenmasse berechnet und Tafeln für dieselben beygefügt.

Kalder.

Stockholm.

Per l'Ordine Reale di l'Asiistuto da Gustavo III. nel giorno della sua incoronazione per l'avvaloramento dell'agriculture, del commercio, delle mine e delle arti Canto. ist ein Gedicht das Fouat A. 1772 in Großoctav mit einer schwedischen und französischen Uebersetzung gedruckt hat. Es ist in Versen geschrieben, und voll Feuer und Leben. Die verwitbete Königin wird wegen ihres Seidenbaues gerühmt, und die Prinzessin, weil sie aus schwedischer Seide Bänder für ihrer Bräuer Degen verfertigt. Mit Verwunderung werden die Schiffe die Treuhätta ansehen, wann der Weg durch die Berge wird geöffnet seyn. Meyer der Städtgießer wird gerühmt, und das stille Haga, wo der König sich eine Zeitlang aufgehalten hat.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.
Den 7 August 1773.

Amsterdam.

Heyne

Mit diesem Druckorte sind 1773. in 8. auf 341
S. abgedruckt: Remarques d'un voyageur
moderne au Levant. Zuweilen zweifeln
wir, ob der Verf. wirklich gereist sey; so viel ist of-
fenbar, daß er andere Reisen verglichen und gebraucht
hat. Er segelte auf einem Englischen Schiffe von
Neapel nach Smyrna ab den 10 May 1768. Das
Local von Laconica möge Ursache an dem kriegerischen
strengen und dultenden Character der Spartaner, so
wie jetzt an Muth der Mainotten, gewesen seyn;
diese Landschaft sey den kalten Ost- und Nordwin-
den bloß gestellt, aber gegen den sanftern Westwind
durch eine Kette Gebirge verschlossen. (Zur Geß-
gebung Hergys mag es vielleicht gepaßt haben).
Der Verf. ist kein Tournefort noch Pocock; hat auch
viel zu flüchtig gesehen; doch bringt er gern Gelehr-
samkeit an, wo sie nichts erläutert; die alte Sprache
Eccc c Gric.

Griechenlands versteht er aber nicht, seine Abschriften von Steinschriften sind unbrauchbar. Die Art gelber zahner Schlangen, welche Pausanias zu Epidaurus (in Argolis) erwähnt, kenne man in der Gegend nicht mehr. Fast alle Bedienten in den großen Städten der Levante sind Laufknechte, d. i. aus den Inseln des Archipel gehörig; es scheint, daß es ehemals sich auch so verhalten habe; (dies ist doch einer nähern Prüfung werth) Fast auf allen Inseln des Archipel bemerke der W. Spuren von Vulkanen: auf Negroponte (Euböa) das Sapharische Vorgebirge bestehe aus lauter Spitzen von alter Lava; so auch weiter hin bey Castellrosso: unterhalb Capo Chino raucht noch ein Vulkan. Von Smyrna nichts als was man schon weiß; so auch von Ephesus. Was Tournefort (und auch Vocock u. a.) für die Ruinen des Dianentempels hielt, seien Ueberbleibsel von Wärdern: dies habe der W. von zwey englischen Architekten gehört (dies müssen die Herren Revett und Chaudler gewesen seyn) Vom Tempel seyen bloß noch Grotten übrig (aber auf welcher Stelle?) Der Meeres sey ganz mit Fischen angefüllt, und habe also ein natürliches Süßes zur Batrachomyomachie abgegeben. Die Insel Scio; sie ist sehr angebauet, mit 63 Dörfern. Nur drey auf der westlichen Küste bauen den Mastix (weil weniger als zu Tourneforts Zeit) der, wie bekannt, ein Regale ist. Jeder Einwohner muß dem Großherren jährlich zwey Ocken (jede zu 3 Pf. 2 Unzen Marseiller Gewicht) liefern oder die Ocke mit 2 Pfaster bezahlen: was aber darüber erbauet wird, muß die Ocke zu einem Pfaster abgeliefert werden. Ruinen vom Junotempel. Auch auf dieser Insel fand der W. Lava und Spuren von Vulkanen; noch mehr auf der Insel Myconus. Eine (Tenos) hat fleißige Einwohner, und 64 Dörfer; erbauet an zwanzig Arten Wein. Die Steinschrift S. 57.

S. 57. auf Xenos ließ sich leicht lesen; sie ist zu Ehren des S. Antonius Pius von einem Satyrus gesetzt: ΠΑΡΟΥ - ΚΟΡΥΜΝΟΝ ist *Ἰστω Τριαννο Παρτουου νιονου* und *κιο - ροι* ist auch *νιονου*. ΘΑΥΣΙΕΙ ΕΥΣΤΟ Δ ist *αεζαρεος εις το διωταγορ Σατυρορ Ἰθακτιανου νιος*. Von Delos, nach Tournefort. Auch der Berg Cynthus sey einmal ein Vulcan gewesen. Naros fand der W. sehr angenehm, und auf dem Berge des Zeos eine herrliche Aussicht; die Grotte am Berge zieht er der zu Antiparos vor: letztere sey nichts besseres als die Baumanshöhle. Viele fremde Familien haben sich auf Naros niedergelassen, viele, die von Bastarden großer Geschlechter in Italien abstammen; auch ein Graf von Stumpf. Die Brüche in Paros sind alle eingegangen; die Türken ziehen den Marmor aus Xenos vor, weil er weißer ist, ob er gleich ein gröber Korn hat. Kava fand der W. auch auf Syra (Eysros) und Thermia (Cynthus) mit warmen Bädern und zu Zia (Cea). Diese nimmt er noch aus, sonst fand er das Klima auf den Inseln des Archipel aufs sehr unangenehm und rauh: zehn Monate Nordwind mit der heftigsten Hitze auf einem dürren Boden, ohne Baum; kein Vogel zu hören! im Meere selbst kein Fisch. (wo bleibt nun der schöne Himmel der griechischen Inseln!) Von Zia aus landet der W. im Hafen von Athen; die Nachrichten von dieser Stadt enthalten aber wenig, was man nicht schon andernwärts, und besser, fände. Das erhobene Bildwerk, das er zu Suintum fand S. 101 kann doch wohl nicht einrieh mit dem seyn, das Jourmont sah (Hist. de l' Acad. d. Inscr. T. VII. p. 350.) Das Schnitzwerk an der Ffise von dem so genannten Leuchthurm des Demosthenes will der W. für ein Sujet aus dem Homer erklären: Circe, die des Ulyß Gefährten bezaubert, oder das Treffen der Athenienjer mit dem Amazonen: er konnte wohl bey der Erstlärung

zung des Herrn Stuart bleiben, daß es sich auf die Geschichte des Bacchus bezieht. Die dorischen Säulen, ohne Waffn, bemerkte der W. an so vielen Gesäulen auch aus dem schönen Zeitalter und mit aller Anmuth verbunden; und widerlegt daher die angenommene Meinung, es sey dies die alte dorische Ordnung; die Basen hätten vielleicht die Römer erst hinzugefügt. Von einem Berg Sipylus bey Athen haben wir sonst noch nicht gehört. Um den Berg Parnes soll ein giftiges Kraut häufig wachsen, das so gar Fieber in Athen macht, wenn die Nordluft die Dünste nach der Stadt treibt; der W. weiß bloß den Namen Phlomo: er meynt, es sey die Cicuta der Alten. Die Luft fand er zu Athen überaus rauh, obgleich die Nordseite von Gebürgen bedeckt ist; aber acht Monate seyn sie mit Schnee bedeckt: am 20 August hatte man erst eingeeudtet, und im October war die Weinlese. Gegen Ende des Septembers war es so kalt als in Deutschland, sagt der W. Das Wasser sey sehr salpetricht: und dies will der W. daher ableiten, weil der ganze Boden mit den alten Ruinen von Kalksteinen bedeckt ist. Zu Athen rede man noch das beste Neugriechisch (das Gegentheil melden andere). Das Landvolk, daß man hier Albaneser nennt, verderbe doch die Sprache. Reise nach Constantinopol. Nichts neues als S. 173. die Maasse von der innern Galerie der Sophienkirche, die dem W. der D. Makenzie Arzt des Englischen Gesandten mitgetheilt hatte. Vergleichung der jetzigen Griechen mit den alten: sie beruhet auf sehr schwachen Ähnlichkeiten: Die jetzigen Griechen lernen leicht Sprachen und haben viel Geschick zum Tanzen (dergleichen Vergleichen können ihren Nutzen haben, wo sie sich selbst darbieten; aber weh der Geschichte, wo man sie sucht. Die Krankheit, Parallelen zu drehen, und die Sucht, nach Antiquitäten und Gegenständen

langen der Begebenheiten zu laufen, sind ihr in
 gleichem Grade gefährlich. Man gewöhnt sich, die
 Sachen nur in einem gewissen Proft zu sehen, und
 alles zu sehen was man sehen will). Der V. rühmt
 den Reichtum, Romca, mit Euthustafinus; eine
 Romca, die ein zwanzig schöne Griechinnen tanzen,
 wäre der schönste Anblick, und Noverre würde daran
 lernen können. Ueber die Sitten und Gebräuche der
 Türken. Ueber die Gefesse, die Religion und Poli-
 zen der Türken. Der V. vort mehr aus Wädhern,
 als er aus Beobachtung wissen kann, und ist zu we-
 nig besorgt, ob die Data über die er philosophirt,
 zuverlässig wahr und wie sie zu bestimmen sind. Den
 Einfluß des Clima macht er allmächtig, widerspricht
 sich aber selbst auf jeder Seite, und führt Sitten an,
 die dem Clima entgegen laufen. Das Clima kann
 trüg oder munter, weichlich oder hart, muthig oder
 muthlos machen: aber treulos, meineidig, stolz,
 unbeständig macht es fürwahr nicht. Der Despoti-
 smus ist nur ein Mißbrauch, und keine etingeführte
 Regierungsart. In vielen Staaten der Christenheit
 sey die persönliche Slavery weit ärger als unter den
 Türken; niemals wirbt man hier Soldaten gewaltsam;
 die Hölle sind mäßig, und die Lebensmittel zoll-
 frey. Der rapirte Toback ist zur Zeit noch der ein-
 zige Zwangkauf, den der Großherr hat. Die Statt-
 halterstellen werden öffentlich den Meistbietenden zu-
 geschlagen. Der V. erhebt die Religionsdaltung nach
 dem Koran sehr. Ueber die Pest: nochmals wider
 die abwechselnde Witterung Griechenlands. (Die
 Stürme und Erdbeben müssen auch ehemals häufig
 gewesen seyn: da man so viele Beyspiele von Vorbe-
 deutungen ließt, welche daher genommen waren.)
 Die Pest sey doch dem Menschengeschlecht im Orient
 verderblicher, als die Lußseuche die aus dem Westen
 kam. Der V. will, die Pest sey erblich; selten stecke
 die

die Frau den Mann an, aber häufig ein Blutsverwandler den andern. Erhält man sie durch Einathmen, so ist keine Hilfe: gleich folgt die Verrückung des Gehirns. Die Lebensart der Türken, die so wenig Pflanzenfüure genießen, keinen Wein trinken, der Gebrauch des Caffee und des Tobacks, Reifes und der Zwiebeln sey dem alkalischen Gifte der Pest günstig, das auf die Nerven fällt, und durch keine Säure in ein Mittelsalz zu verwandeln ist. Nie greift es die Aufhängigen an. Des B. Hypothes: der kalte Nordwind, der den ganzen Sommer durch in der Levante weht, sey die Ursache der Pest: er hemme die Ausdünstung, und die vor Hitze gährenden Feuchtigkeiten, die nun verschlossen sind, gehen in Fäulung über. Eben daher seyen warme Bäder, mit Säure und Gewürze das einzige Mittel: Aderlässe aber und abführende Mittel tödlich. Die Pest komme aus Aegypten, weil dort der Nordwind am stärksten wehe, und die Einwohner wenig bekleidet sind. Selbst das Verschließen der Gejunden sey mehr wegen der beständig gleichen Luft heilsam. Von der Handlung in der Levante: ein gut Capitel. Der Handel der Franzosen ist sehr vortheilhaft, die Bilanz ist auf 13 Mill. Livres: Ein- und Ausfuhr ist ziemlich gleich; aber der grosse Gewinn kommt aus dem Frachthandel, und dem Vertrieb eigener Fabriken und Manufacturen: der reine Gewinn sey jährlich 5 Mill. Livres. Die Holländer sehen beym Handel nach der Levante zu, aber sie gewinnen am Wiederverkauf in Deutschland. Die Englische Compagnie muß gewaltig viel aufwenden. Türken und Juden leihen nicht anders als zu 15. bis 20. auf hundert, und gegen Pfand; zur Schiffart aber 30. auf hundert. Auf dem schwarzen Meere ist die Fahrt so gefährlich, daß man auf 10 Schiffer eines rechnet, das zu Grunde gehet. Dennoch streben die Franzosen

sen sehr nach dem Handel auf dieser See, da er sehr vorthailhaft ist, weil bisher nur Türkische Schiffe darauf gehen dürfen. Der W. findet weit mehr Kühnheit in Jasons Fahrt nach Colchis, mit einem Schiffe aus der Zeit, ohne Charte, ohne Magnetenadel, ohne alle Schiffsleute, und auf einer See, die jetzt noch das Schrecken der Seefahrer ist, als in Colomb's Entdeckung von America. Endlich historische und politische Anmerkungen über das Türkische Reich — meist compilirt. Die Türkische Artillerie ist sehr zahlreich, aber schlecht bedient: in der Stückgüßerey arbeitet man mit unglaublicher Geschwindigkeit; in 15 Tagen goß man 500 Canonen; und in einem Monat wurden 100 Galiotten fertig. Die Türken verbrauchen unermesslich viel Kupfer; alles ist bey ihnen daraus verfertigt.

Frankfurt und Leipzig.

Kapfer.

Nähere Unterweisung in den philos. und mathem. Wissensch. für die obern Classen der Schulen und Gymnasien, von Joh. Jac. Eberl Prof. zu Wittenberg bey Hertels 1773. 554 Octavf. 12 Kupfert. In eben dem Verlage ist vor zwey Jahren eines andern Verfassers Unterweisung in den vornehmsten Künsten und W. zum Nutzen der niedern Schulen herausgekommen. Von einigen Capiteln derselben soll gegenwärtige Arbeit eine etwas vollständigere Ausführung seyn. Angewandte Mathematik und einige Theile der Philosophie hat Hr. Pr. E. weggelassen, weil sich dieses in der kurzen Zeit welche die meisten jungen Leute 180 auf Schulen zubringen nicht unternehmen läßt ohne die vorzüglichsten Beschäftigungen auf hohen Schulen nach der Religion, Sprache, Geschichte und Alterthümer zu vernachlässigen. Den Anfang macht die Logik, denn Hr. E. hat die Erfahrung mehr als ein-

mal gelehrt, daß Jünglinge von mittelmäßigen Genie welche doch überall die größte Anzahl ausmachen (das Genie ist ohne Zweifel auch nach dem Gehege zu beurtheilen das Horaz den Poeten vorschreibt, also heißt Hr. E. Ausdruck eigentlich: Jünglinge von keinem Genie; deswegen können es doch gute Jünglinge seyn, aus den mit der Zeit brauchbare genene Theologen, Juristen und Aerzte werden, obgleich keine Luther, Thomase und Hofmann, daß also solche Jünglinge, die mathematischen Erklärungen und Beweise nicht allemal vollkommen verstehen lernen, wenn sie noch keine deutliche Begriffe von den vornehmsten Sätzen der Vernunftlehre haben. (Hr. E. konnte sich hier durch Wolfs Beispiel rechtfertigen, der so viel wahre Genies sich zu entwickeln veranlaßt hat, und so viel mittelmäßige doch vernünftiger gemacht hat, als sie ausserdem geworden wären: auch er hielt einen Unterricht von der mathematischen Wehrart, das ist eine kurze Logik, als eine Einleitung zu seinem Auszuge für nöthig) die Logik ist wie leicht zu errathen kurz, enthält aber das Brauchbarste sehr deutlich, auch mit geschickten Exempeln erläutert. Von den Syllogismen findet man hier die allgemeinen Regeln, die vier Figuren überhaupt ohne die Modos, die hypothetischen und disjunctiven Schlüsse, (wenn nur alle die welche in den höhern Facultäten pro gradu disputiren müssen, doch so viel davon wüßten!) Arithmetik und Geometrie ziemlich ausführlich und mit Beweisen. Physik und Natur-istorie, kurz auch ohne Figuren. Ontologie, natürliche Theologie, und Pneumatologie. Die Lehren sind der Art nach gemäß, sehr wohl gewählt. Der Vortrag ist so gründlich als es diese Abfart zuläßt und vollkommen deutlich.

Hierbey wird, Zugabe zweyes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 9. August 1773.

Göttingen.

Kafine

Zu Erhaltung der philosophischen Doctorwürde
vertheidigte den 31. Jul. Hr. Joh. Tobias Mayer
aus Göttingen ohne Verstand mit viel Geschick-
lichkeit eine von ihm verfertigte Schrift: Tetragono-
metriae Specimen I. Bey Dietrich 53 Quartf. 1 Kupf-
fert. Hr. Lambert hat in der Vorlage zur Tetragono-
metrie im II. Theil seiner Beiträge zum Gebrauch
der Math. allgemeyn gezeigt, was zu beobachten ist,
wenn man bey Vierecken aus gegebenen Dingen ge-
suchte bestimmen will, und dadurch Hr. M. veran-
laßt, diese Untersuchung umständlicher anzustellen.
Da in einem Vierecke acht Stücke vorkommen, vier
Seiten, und so viel Winkel, so läßt sich allemal aus
fünf gegebenen das sechste finden, nur versteht sich,
daß unter den fünf, nicht etwa eines schon durch
die übrigen muß bestimmt seyn, wie wenn man die
vier Winkel darunter zählen wollte; die vielen Fülle
die Hr. L. nur überhaupt anzeigt hatte, seht Hr.
D d d d M.

M. vollständig aus einander. Aufgaben welche diese Fälle betreffen, hatte Hr. L. da er bloß beim Allgemeinen stehen blieb gar nicht vorgetragen, davon also fängt in gegenwärtiger Schrift an, was Hr. M. vorzüglich eigen ist. Die erwähnten sechs Stücke können entweder im Umfange des Vierecks alle nach einander folgen, oder unterbrochen liegen, so daß sich zwischen zwey solchen Stücken, eines findet das nicht mit unter die sechs gehört die man jezo in Betrachtung ziehet. Für jeden dieser beyden Hauptfälle findet Hr. M. eine Gleichung zwischen den sechs Größen, und zeigt wie sich aus selbiger jedes der sechs als gesucht berechnen lasse. Man kann man aber noch außer den Winkeln und Seiten, Diagonalen betrachten. Das giebt eine eigene Classe dieser Untersuchungen, die ihrer Weitläufigkeit wegen gänzlich in eine andere Abhandlung verdrängt wird. Gegenwärtige Schrift, zeigt eine gute Bekanntschaft mit der Analysis, und viel Geist und Fertigkeit dieselbe zu Entdeckungen anzuwenden. Hr. Maier ist zum Eifer für die Mathematik durch das Andenken seines Vaters, eines großen Astronomen, angefeuert worden, desselben in so vieler Absicht zu frühzeitiger Todt, hat dem Sohne nicht verstatet in diesen Wissenschaften Unterricht von ihm zu erhalten. Diese Probe giebt die angenehme Hoffnung daß er sich seinem erhabenen Vorbilde glücklich nähern werde.

Zürich.

Eff. Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu. In drey Bänden in 8., zweyte verbesserte Auflage 1773. Die erste ist bereits von einem andern Recensenten angezeigt worden. Bei dieser zweyten Ausgabe dieses bereits bekandten und beliebten Werks hat sich der Hr. B. am Ende der Vorrede zum dritten Bande genant. Es ist Hr. Joh. Jakob Hess V. D. M. zu Zürich. Seine Erzählung der Lebensgeschichte Jesu aus den vier Evangelisten nähert sich sehr der Simplicis

plizität und Kraft des Originals. Bei manchen Begebenheiten und Reden ist der Zusammenhang sehr glücklich angegeben; und bei manchen Ausprüchen und Reden, der Sinn durch eine kleine Wendung, und wo. 3 Worte klar gemacht. Die Zeitfolge der Begebenheiten genau zu beobachten forderte der Zweck des Hrn. W. nicht, welcher nicht einen Commentarium über die Evangelisten schreiben, sondern eine concurrentrte Lebensgeschichte Jesu aus ihnen schöpfen will. Die Sprache ist rein und correct. Nur selten entziffen dem Hrn. W. fremde Ausdrücke; als z. E. Band 2., S. 408. 411., Fernis, anstatt Ferne; Band 3. 43. f. Akteure. Jeder einsichtsvolle Freund des Christenthums wird das Werk mit Vergnügen lesen. Anfänger in der Religion, und Feinde derselben kann man es auch, als eine Einleitung zur Lectüre der Evangelisten, mit sicherem Nutzen empfehlen. — Der erste Band 436 S., gehet bis auf die Hälfte des zweyten Jahres. Hier und da sind wir angestoßen. S. 118., ist etwas unbestimmt gesagt, daß Jesus seine Wunder meistens in der Stille verrichtete. Er suchte kein Aufsehen, Geräusch dabei; aber fast alle geschahen öffentlich. Das Wunder an dem Sohne des Hofbedienten zu Capernaum Joh. 4. wird sehr geschwächt, wenn man mit dem W. S. 119. übersetzt, dein Sohn ist außer aller Lebensgefahr. O *vos* *eu* *g* heißt, dein Sohn ist gesund; wie das Hebräische 177, und der Erfolg v. 52. 53. lehret. Die Geschichte von Heilung des Daemonischen, S. 141., wird durch die Syrische Meinung (daß die Daemonischen, nicht Besessene, sondern bloß Kranke gewesen) welche der Hr. W. da anzunehmen scheint, unwahrscheinlich, und dem Ansehen Jesu nachtheilig. Noch mehr aber die S. 337. f. an den Daemonischen in der Gegend der Gadarener. S. 208. f. in der Geschichte der Heilung des acht und dreyßigjährigen Kranken im Hospital zu Jerusalem, Joh. V. sind *inde*

ἰουδαίου nicht, wie der *W.* es erklärt, die Umstehenden, sondern der hohe Rath zu Jerusalem, siehe vers 33. vergl. Kap. 7, 19. Ein sehr wichtiger Umstand! denn er macht dieses Wunder zu einem gerichtlich bestätigten; dergleichen auch die Heilung des Blindgeborenen Job. 9. und die Auferweckung Lazari Job. 11. ist. Die Erzählung S. 189. von der Heilung des Schlagfüßigen, *Marci* 2, 1. f. hebt die bekannte Schwierigkeit nicht. Nach dem *Hr. W.* machen die Träger eine Oefnung im Hausdache, und lassen den Kranken auf seinem Bette in das nächst unten gelegene Gemach, mitten unter das bey Jesu versammelte Volk herab. *Shaw's* Vorstellung (*Travels*) ist wohl, mit einiger kleinen Veränderung, die einzige richtige. Die Träger bringen den Kranken aus des Nachbarns Hause, auf das platte Hausdach, nachdem sie zu dieser Absicht die Brustwehr des Daches, an der Seite des Nachbarn durchgebrochen; und lassen ihn, an dem Hause herab, in den Hof des Hauses, *ἐν τῷ κήρῳ* Luc. 5, 19., wo Jesus unter freiem Himmel lehrte. — Der zweite Band, 467 S. geht bis an die Leidensgeschichte. Hier wünschten wir viel mehr Kürze. Die Geschichte verliert gar zu sehr bei der Weitläufigkeit 3. E. S. 427. f. und 431. f. von Heilung der Blinden; und von Zachäus. Die Vorrede, von der Erzählungs-Art der Evangelisten, zeigt sehr deutlich das Eigene in ihrem Vortrage. Kürze, Genauigkeit und ganz kunstlose Simplizität charakterisiren ihn. Die Geschichte von der Ehebrecherinn, S. 29. f. (wofern sie ächt ist) scheint nicht in den rechten Gesichtspunct gestellt zu seyn. In diesem betrachtet *S. Bensons* Abhandlung darüber) ist sie viel lehrreicher, und der Würde des Welt-Heilands recht angemessen. In dem Verbothe der willkührlichen Ehescheidung, S. 388. muß man wohl das *ἀποδείκνυμι* so verstehen, die sich von dem Mann (wider Recht) getrennet. So erklärt es *Marcus* 10, 12. Eine Verstoffene, wie der *W.*

M. es überfest, kam eben durch diese Verfassung in die Freiheit sich andermwärts zu verheirathen. S. 395. vermischen wir die Entwicklung der Wichtigkeit des Ausspruches Jesu, hören sie Mosen und die Propheten nicht, so zc. Jesus soll nach S. 461. das Wunder an Lazaro darum so öffentlich verrichtet haben, weil er vorher sahe daß diese Begebenheit zur Beschleunigung der letzten Ausbrüche der Bosheit seiner Feinde Anlaß geben würde. S. auch Band 3. S. 9. Dies wird wohl einer grossen Einschränkung bedürfen, wofern nicht auf Jesum selbst ein Theil der Sünde fallen soll. Auch ist es unbequem ausgedruckt S. 465. daß Jesus nach Joh. 11, 52. zum Besten nicht nur der jüdischen Nation, sondern auch aller derer gestorben, die sich dem Wolfe der Befenner des wahren Messias einverleiben ließen. Warum nicht, aller Menschen? Dies sind die Kinder Gottes, welche zu beglücken er dem Welckerbücher übergeben, Hebr. 2, 10. f. — Der dritte Band enthält den Rest der Geschichte, auf 498 Seiten. Ungerne sehen wir auch hier, besonders in der durch ihre nöthige Kürze so ruhrenden Passions-Geschichte, die übergrösste Ausführlichkeit. So manche bloße Vermuthungen, z. E. S. 227. 28: 253; 272. f., und Reflexionen, z. E. 299. 300. hätten, wie uns dünkt, ganz ohne allen Schaden, ja zum Vortheil der Geschichts-Erzählung wegbleiben können. — In der Geschichte vom Feigenbaum den Jesus verdorren hieß, (S. 23. f.) ist die Schwierigkeit nicht gehoben, wie Jesus dazu gekommen, Früchte darauf zu suchen (oder vielmehr, wie die Jünger darauf gefallen dies von Jesu zu glauben) da noch nicht die Feigenzeit war. Diese war nämlich noch nicht in Judäa. In Galiläa aber, wo Jesus und seine Apostel sich gemeiniglich aufhielten, war es anders. — Die Weissagung Jesu Matth. 24 wird unbequem abgetheilet, S. 86. f. Der Hr. B. erklärt schon vers 29. f. vom Welt-Gerichte. Richtiger

fängt man diesen zweiten Theil der Rede Jesu mit dem 41 vers an. — Bei dem Zufwischen (S. 117. f.) vermiffen wir den Beweis daß es kein Geseß sey, wie die römische Kirche und die Herrnhuter glauben. Diesen Beweis wird man aber nie blindig führen, so lange man diese Handlung nicht als eine bloß symbolische betrachtet, wo Jesus das Vorurtheil von einem irdischen Reiche des Mesias, welches er bisher so ofte durch Reden bestritten hatte, nun auch sinnlich, durch Thesen widerleget. — Der bloße Geiz löset den Knoten in Judas Verrätherci nicht. (S. 124. f.). Eine so geringe Summe von 15 Thalern! Ein mehrjähriger Vertrauter Jesu! der selbst Wunderwerke durch Jesu Kraft gethan! u. s. w. Man muß vornämlich hinzusetzen, daß Judas versichert war, (wie auch der Erfolg lehret) Jesus werde sich schon aus ihren Händen durch seine Macht befreien; vielmehr werde diese That ihn zwingen seine Rückhaltung zu endigen, und die Regierung anzutreten. — „Ihr Zwölfe sollt unter mir das Ansehen und die Macht von zwölf Fürsten haben, und ein jeder von euch einen der zwölf israelitischen Völkerstämme beherrschen.“ S. 155. schwerlich kann dieses der Sinn der Zusage Jesu seyn. — Alles das S. 186. f. Gesagte erklärt die Seelenangst einer solchen Person, als Jesus war, bei weitem nicht. Er selbst aber giebt uns ja, bei Einsetzung des h. Abendmahls den Schlüssel dazu; wenn er da von seinem Blut saget, daß es für die Welt vergossen werde. Dies ganze Seelenleiden in Gethsemane hatte mit dem nun bevorstehenden Leiden seines Körpers wenig, vielleicht gar keinen Zusammenhang. Nur der Anblick der ihm zugerechneten Sünden der ganzen Welt konnte seine Seele so martern. — Die Worte wünschten wir weg aus der Beschreibung des Betragens Jesu vor Pilato, daß Jesus es sich so wenig vorzesehen sein Leben zu retten, daß er ofte da, wo er mit gutem Erfolg reden konnte, schweigt, und hingegen da redet, wo es ihm schaden muß, „Jesus

redet

rebet alles, was zu seiner Vertheidigung nöthig war, Ankläger und Richter wurden dadurch von seiner Unschuld überzeugt. Mehr zu reden, war unter seiner Würde, und hätte eher seine Sache verdächtig gemacht. — Nach dem klaren Zusammenhange Johannis 19, welcher v. 28. 29. sagt, daß Jesus, da er wußte, es sey nun alles durch ihn geschehen was die Schrift von ihm geweissaget, zu trunten gefordert, und denn gesprochen, *τελευτα*: kann man dieses Wort nicht mit dem Hrn. V. übersetzen, Es ist am Ende, sondern, Es ist alles vollbracht. — Was der Hr. V. S. 41 r. f. von der Art geschrieben, wie Jesus nach seiner Auferstehung mit den Jüngern umgegangen, können wir nicht billigen. Nach Apostelgesch. 1, 3. ward er von ihnen 40 Tage lang gesehen. Und Kap. 10, 41. sagt Petrus, daß die Apostel und Jünger mit ihm gegessen und getrunken, folgten sich in seiner beständigen Gesellschaft gelebt. Sie gingen also mit ihm nach seiner Auferstehung, ohngefähr gerade so um, wie vor seinem Tode. Es waren folglich keine Erscheinungen, welches Wort eben in den Lebensbegriff von plötzlichem Scharfaffen und Verschwinden bey sich führt; sondern erst feierliche Befuche, und alsdenn, ein beständiger ungetrennter Umgang wie vorher. Dies machet auch die Wahrheit der Auferstehung sicherer.

Paris.

Der vierte und letzte Theil des Werkes des Abbe' Millot's geht bis zum Mahomet. Konstantins Gesetz. Die Vergebung an den Pabst ist eine verzerrte Fabel, sagt der Abbe'. Dieser Kaiser beförderte das eheleose Leben, aus Aberglauben. Von der ehemaligen Unschuld, und dem nachwärtigen Verderben der Christen. Der P. glaubt, Konstantinopel sey dem Reiche höchst nachtheilig gewesen. Konstantin gab den Wälfen, die an den Grängen stunden, erbliche Kriegeslehen, wahre Zimarjote. Hiunmehr wurden die vormals edeln Römer feig und verrätherisch, erkauften den Frieden mit Geld, besaßen die Hauptleute ihrer Trunde, und besoldeten Mörder wider die Könige.

Hollen

Röuige, die sie fürchteten. Theodosius wurde ein Verfolger, und machte harte Strafgesetze wider die Ketzer. Es war vermuthlich aus Aberglauben, daß er die Ehen zwischen Geschwisterkindern bey Straffe des Feuers verbot. An den Schülern Priscillian's wurden zuerst die Todesstrafen wider die Ketzer in Uebung gebracht. Und nun verfolgte Theodosius auch die Heiden, und riß ihre Tempel nieder, er errichtete eine wahre Inquisition wider die Ketzer, und der Pabst Siricius befahl dieselben in Klöster einzusperrn, und zu harten Dissen zu halten. Die Mönche fiengen an, ihre Herrschucht zu zeigen, griffen in Aegypten zu den Waffen, mordeten und stifteten Aufruhr an. Die unglücklichen Zeiten des Honorius. Die Wandalen seyn ursprünglich Gothen gewesen. Der Kaiser gab nunmehr den Bischöfen das Recht zu richten, und nahm so gar seinen Unterthanen das Recht weg die Sache an ihn zu ziehen: er entzog auch den Geistlichen dem Richterstuhle der weltlichen. Theodosius der jüngere verfiel in die elendeste Furcht vor den Geistlichen. Abbas ein Bischof der Christen, die man in Persien duldet, verbrante einen Tempel, schlug ab, ihn wieder aufzubauen, und zog den Christen eine Verfolgung zu. Valentinian III. gab den Pabsten eine gesetzliche Macht über alle Bischöfe, und zwang die vor dem Pabste Belangten vor dem Stuhle desselben sich zu stellen. Majorianus verbot wohl Konnen einzuneyhen, die weniger als 40 Jahre hätten, aber das Gesetz blieb ohne Wirkung. Der Ruhm Theoderichs. Unterm Anastasius machten die Mönche, über nichtswürdigen Streitigkeiten zwey Heere aus, die gegen einander auszogen, und wider den Kaiser, als einen Sönder der Ketzer, empörte sich Vitalianus. Justinianus wird nicht geschont, und die geheime Geschichte wider ihn gebraucht. Er entzog die Geistlichen gänzlich dem weltlichen Richterstuhle, Die Beurtheilung seiner Gesetzbücher, und zumal des vollen Gebrauches überreilter Keiserzeit. S. von 445 S.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 12. August 1773.

Göttingen.

Die Memoria Viri Ill. Ge. Chr. Gebaueri s. m. Hay
 im Namen der Universität ist bey Dietrich auf
 24. B. fol. gedruckt. Sie ist wie gewöhnlich
 von dem Prof. der Medec. Hrn. Hofr. Heyne, ab-
 gefaßt. Elogia dieser Art haben ihre Schwierig-
 keiten. Keine eigentlichen Lebensbeschreibungen kön-
 nen und sollen sie ohnedem nicht seyn; Lobschriften
 auch nicht. Sie erhalten eine nähere Bestimmung durch
 das academische Corpus, in dessen Namen sie geschrie-
 ben werden: dieß bezeugt dem Publicum, zunächst
 dem academischen, dann dem übrigen gelehrten Pu-
 blicum, sein Bedauern über den Verlust eines Mitglie-
 des. Um nun des Bedauerns Wahrheit und Größe dar-
 zuthun, werden die Verdienste des verstorbenen Mitglieds,
 zunächst die academischen, dann die übrigen litera-
 rischen, seine Tugenden und Vorzüge, und seinen gan-
 zen Werth, darzulegen, und dadurch sowohl die Größe
 des

¶ ¶ ¶

des Verlusts merkwürdig zu machen, als auch eine dankbare und zärtliche, oder doch Hochachtungsvolle Liebe und Werthschätzung des Andenkens des Verstorbenen auszudrücken seyn. Bey unserm sel. geh. Justizr. Gehauer trat noch der Umstand ein, daß mehrere Aufsätze von seinem Leben, bey seinem Lebenszeiten schon, im Drucke erschienen sind. Der Herr Hofr. Heyne konnte wohl seine Zuflucht zu dem gewöhnlichen, und oft verzeihlichen Hülfsmittel nehmen, und die Abhandlung eines gelehrten, etwa verwandten, Umstandes voraus schicken. Er hat dieß aber nicht gethan, sondern einige Gedanken und Betrachtungen über die wahre Verbindlichkeit vorangesezt, welche eine Academie solchen Männern hat, deren Namen ihr einen Ruf verschaffen; so eine zweydeutige Sache es sonst in den Augen des Philosophen mit Ruffe und Ruhme überhaupt seyn mag. Der Gehauerische Name hat zum aufsteigenden und wachsenden Ruhme unserer Universität unstreitig viel beygetragen. Allgemein gestand man ihm einen ansehnlichen Rang unter den Rechtsgelehrten jetziger und voriger Zeiten zu, welche ihre Rechtsgelahrtheit mit Kenntniß der alten römischen Litteratur verbinden; er fügte noch große und mannichfaltige Gelehrsamkeit in der Geschichtskunde, in dem deutschen Alterthum und der deutschen Sprache selbst hinzu. In Absicht auf den jetzigen academischen Vortrag der Staatsgeschichte hat er großes Verdienst. Sein Richard wird immer ein wichtiges Werk bleiben, wenn auch der Geschmack Deutschlands sich noch mehr ändern wird, und die neue Ausgabe vom Corpus juris, an welcher unaußgesetzt gedruckt wird, verspricht seinem Namen die späteste Dauer. Diese und andere seiner gelehrten Arbeiten und sein Charakter, als Gelehrter, so wie in frühen Zeiten die Ursachen und Umstände, welche wahrscheinlicher Weise veranlaßt haben

haben müssen, daß der selige Mann zu so einer klassischen und ausgebreiteten Gelehrsamkeit gelangt ist; machen den Hauptgegenstand dieser Gedächtnißschrift aus.

Erlangen.

Heyne

Von Herrn J. S. Jacius, dessen seine Kenntnisse in der alten griechischen und römischen Litteratur schon ehemals in diesen Blättern gerühmt worden sind, ist bey Wolfgang Waltheren mit vorgesetzten Jahre 1774. 8. auf 64. S. abgedruckt: Ueber die Aegis. Eine antiquarische Abhandlung, insbesondere zur Erläuterung der Stellen davon im Homer und Virgil, dem Herrn Hofrath Heyne, seinem ehemaligen Lehrer, zugeeignet. Die Dichter brauchten mit der Zeit die alten Fabeln als bloßen Dichterstoff, den sie mannichfaltig behandelten, und wenn sie einerley von andern Dichtern schon bearbeitete Fabel wiederholten, die Erzählung anders wenden, verändern, mit neuen Umständen ausschmückten, manches weg und hinzu thaten. Wer einen mythologischen Gegenstand untersuchen will, muß also sich bey den Grammatikern und Fabelerklärern nicht aufhalten, sondern in die frühen Zeiten zurückgehen und die erste Vorstellungsart bey den ältesten Dichtern oder Künstlern aufsuchen und sie durch die folgenden Zeiten durch verfolgen. Dieß sind ohngefähr die Gedanken, welche der V. voraus schickt, und nach welchen er seine Abhandlung eingerichtet hat. Ueber die Aegis bringt Eusebius und andere eine Menge seltsame Erläuterungen bey. Aegis bedeutet ursprünglich ein Ziegenfell. Herr J. fährt die Stelle aus dem Cyclophen des Euripides 358. 9. an, wo der Cyclope will *κατακομιῆς μὲν ἔγωγε Δαορυμᾶλλον ἐν κρητὶ κρηόεντα.* Mit Recht bemerkt er, daß es widersinnig ist, Fleisch

E e e c c 2 in

in Kesseln aus Fellen zu kochen. Muß es aber nothwendig vom Kochen verstanden werden? ist nicht die Rede selbst von der Mahlzeit? er will die zerstückten in Bissen zerhackte (vergl. 371.) Fleischstücke verzehren, auf sein wolgenreiches Fell hingestreckt. Thierfelle dienten den ersten Menschen zu allen, zur Kleidung und zu der Bedeckung, als Panzer und Schild; im letztern Falle wickelte man es um den linken Arm. — Als man den Schild erfand, so nannte man diesen, in so fern er an jenes Stelle trat, auch Aegis. (Die ersten Schilde waren überdies bronzene Platten mit unterlegten oder übergezogenen erst rohen, dann gegerbten Häuten, also auch Wochfellen). Der Name ist indeß vorzüglich bey der Pallas und dem Jupiter geblieben, da ihnen längst ordentliche Schilde und Brustharnische beygelegt waren. (Der Statuen von Kaisern mit der Gorgone giebt es mehrere. Spence meynt eine ganze Folge heraus zu bringen Polymet. p. 62.) Ursprünglich hat aber auch die Pallas ein Fell über die Brust, und Jupiter eines um den Arm getragen, wie durch eine Statue im Museo di Hercilano, nach Winkelmann, einen Stein bey dem Beger und einen andern Etruskischen Stein (vergl. Monum. ined. no. 9. 17. 65.) erläutert wird. Dendes, als Schild und als Brustharnisch, wird die Aegis an der Pallas und am Jupiter von im Homer beschrieben: dies erläutert nun der B. ferner ausführlich durch Stellen Homers. Den Brustharnisch findet man in II. 1, 738. (und doch dünkt uns nicht, daß ἀσπίς δ' αὖτ' ἠμμοίων πάλας durchaus dies erfordert. Auch den Schild trug man an einem Kleinen, der über die Schultern gieng. S. E. II. 2. 149. und fast zweifeln wir, ob überhaupt Homer die Aegis anders als von einem Schilde verstanden hat; so auch im Schilde des Hercules 200. Αἰγίδα δ' ἀμφ' ἠμμοίων. und fast vermuthen wir, die spätern Dichter

Dichter haben aus Mißverständniß aus dem Verstande eine neue Aegide gemacht. Bald hat Pallas die Aegis eigen, bald nimmt sie sie vom Jupiter (vermuthlich weil die Vorstellung im Homer ist, daß Jupiter seine Kämmerer im Olymp hat, wo die Götter hingehen und sich rüsten, so wie die Könige und Helden ihre große Kämmerer in ihren Pallästen haben, 3. Gr. Ulyßes in Ithaca. II. 6., 204. bringet wohl das Dichterbild mit sich, daß Pallas dem Achill selbst ihre Aegis giebt, um seinen Ablicht schreckend zu machen.) Auch Apoll erhält die Aegis vom Jupiter, II. 6., 229. hier ist sie offenbar ein Schild, und zwar der geschwungen wird um Schrecken zu verbreiten, wie so oft die Schilder der Helden beim Homer schrecklichen Glanz werfen. Daher war es ein glücklich Bild für den donnernden Jupiter: so II. 2., 593. (zwey geht wohl auf die Aegis). Man vergl. II. 2., 167. Hiernach ist Virgils Vorstellungsart erwachsen Aen. 8., 354. vom donnernden Jupiter: cum saepe nigrantem Aegida concuteret dextra, nimbosque cieret. Wunderlich genug, wenn die Aegis ein Schild ist, daß er es mit der Rechten schwingt. (Man ändere nur die falsche Interpunction: Aegida concuteret, dextra nimbosque cieret. Mit der Linken schwingt er die Aegide, mit der Rechten schledert er Wolke.) Allerdings bestätigt diese Abhandlung aufs neue die von diesem jungen Gelehrten schon ehemals gefaßte gute Erwartung.

Leipzig.

Heyn

Von dem wichtigen Werke des Hrn. Dow, Geschichte von Sindoan aus dem Persischen ist die vorige Messe bey Junius der zweyte Band erschienen, welcher bis auf Akbars Tod gehet (1625) Zugleich sind auch die aus dem Werke ausgehobenen und in einem

C e e e 3 B a n d e

Bände zusammengedruckten Abhandlungen geliefert: *Alex. Dow* Abhandlungen zur Erläuterung der Geschichte, Religion und Staatsverfassung von Hindostan 200 S. gr. Octav. Wir haben zu seiner Zeit eine umständliche Anzeige davon gegeben. Es sind deren sechs an der Zahl: 1. Ueber die Gebräuche, Sitten, Sprache, Religion und Philosophie der Indier. Hierzu ein Kupferblatt mit den Maasen und dem Alphabet der Schanscrittaschrift. 2. Verzeichniß der Götter der Indier (beydes aus dem ersten Bande des Engl. Werkes.) 3. Ueber den Ursprung und die Beschaffenheit des Despotismus in Hindostan (aus dem dritten Bande) ein vortrefliches Stück! 4. 5. 6. Untersuchung des Zustandes von Bengal unter den Mogeln und unter der Hindustischen Handlungs-gesellschaft, nebst einem Plane zur Wiederherstellung des vorigen blühenden Zustandes: aus eben dem dritten Bande.

Haller.

Leiden.

Den 28sten April disputirte *J. Carl Insefeld de luctibus Naturae*. Mehrentheils ist diese Probschrift freylich zusammen getragen, aber sie hat doch auch eigene Anmerkungen. Die Rede ist von den Beyspie-len eines besondern Thiers, den man in menschlichen Leichen wahrgenommen hat. Zwey Zähne in dem Theile des obern Kinnbackenbeines, das die Nase vorwärts ausmacht, zwischen der Nase und den Augen sind zwar schon vom Hrn. *Albinus* angeführt. Die Hirnschale der Mohren sey doch von einer eigenen Gestalt. Eine ungleich erwachsene Hirnschale, davon die eine Hölle weit größer war. Einige Spielwerke in den Nerven, eine doppelte Schläffenarter, einige einzelne Knochen in dem Wespeneine. Eine Hirnschale die Zoll dick war. Ueberaus grosse Nasenbeine. Einige Verschiedenheiten in den Rückenmuskeln: Der Muskel

Muskel der vom Schulterblatt ins Zungenbein geht, hat wohl eher ganz gesehit. Etwas sehr wenig von den Gefäßen und Nerven. Von jenen eine doppelte Gefäßader. Daß der große Halbe (corpus callosum) das Gehirn in ungleiche Theile getheilt habe. Des Hrn. Louis Probschrift *de partum externarum generationi inservientium* &c. sey verboten worden. Wir haben sie, da sie neu war, angezeigt.

Neuschattel.

Halle

Der zweyte Band von Gilberts *anarchie medicinale* ist von 337. S. Von der Unwissenheit der eigentlichen Aerzte. Die Ursachen derselben. Die üble Aufzuehung in den gemeinschaftlichen Schulhäusern (Colleges) wo man mehr verlernt als gewinnt. Er Hr. Gilbert ist glücklicher gewesen, und hat einen guten Lehrmeister gehabt. Der schlechte Zustand der französischen hohen Schulen. Die Verführung des jungen Studenten durch die alten. Der Unfleiß der Lehrer, und ihre vorzügliche Begierde zu schummeln, und nicht zu unterrichten. Die allzuleichten und betrieglich erleichterten Proben. Das Verrotten der jungen Aerzte in kleinen Städten. Die üble Wahl der Professoren, die mehrentheils von der Gunst abhängt. Die kleinen Universitäten wo kein ordentlicher Unterricht Platz hat, und woraus das Reich sich mit unwissenden Aerzten anfüllt. Die Schwürigkeit der Wissenschaft selber. Der schlechte Zustand der Academien. Die Unrichtigkeit in den öffentlichen Vorlesungen. Die allgemeine Unwissenheit die den Verdienst nicht zu unterscheiden weiß. Die Freyheit, so gar in großen Städten, wie Lion, mit welcher allerley Leute, auch Scharfrichter, sich mit der Heilung der Krankheiten abgeben. Wie ein ungeschickter Arzt mit einem Löffel, den er in den Schlund gesteckt

gesteckt, einen Kranken erstickt habe. Die Freygeisterey, und der Mangel der Furcht Gottes. Sauvages habe bey seinem auswärtigen Ruhm wenig Kranke zu besorgen gehabt, und sey (bey ganz guten Einkünften) fast arm gestorben. Auch die gelehrten Aerzte thun oft mehr Schaden; als Nutzen. Eine kurze Geschichte der Secten und Veränderungen in der Arzneywissenschaft. Von den heutigen empirischen Philosophen: den Aerzten, die ohne Muthmaßungen bloß der Erfahrung folgen, und die Hr. G. rühmt, zu denselben auch vornehmlich den Professor Venel zu Montpellier zählt. Daß also eine Verbesserung der Fehler in der Arzneywissenschaft nöthig sey. La Caze und Borden haben die Gründe zu einer unerschüttbaren Art zu heilen gelegt: wir wünschen uns hiervon so versichern zu können, wie Hr. G. Man solle die Natur die Kinder kennen lehren, die von sich selber geru auf die Kenntniß der Kräuter, und der Thierarten verfallen. Der junge Sohn des Hrn. v. Sauvages sey A. 1760. wegen seiner Kenntniß natürlicher Dinge bewundert worden. Auch die Anatomie solle man in der ersten Jugend lernen, und die Chymie sehr nicht schwerer. Vom Nutzen der Kenntniß der Künste, der Malerey u. s. f. Wider den Mißbrauch die Knaben unzüchtige Gedichte in alten Dichtern lesen zu heißen, auch die Tusculanae seyen ein Auszug der Freygeisterey. Und so durch alle Theile, die einem Arzte zu wissen nöthig sind.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 14. August 1773.

Göttingen und Gotha.

Kaffine

N. J. E. Jacobi, Past. in Coppenbrügge, der Batavischen Gesellschaft zu Rotterdam correspondir. u. d. K. Landwirthsch. zu Zelle wirklichen Mitgliedes Meßkunst für Kinder von 8 - 12. Jahren die ihren Verstand schärfen wollen. Zweyte verbesserte Auflage; 1772. bey Dieterich 59 Octavf. 2 Kupferpl. Die Absicht Hr. J. ist lobenswürdig; ihr gemäß, darf man weder die allgemeinsten Erklärungen noch große Schärfe in Beweisen fordern. Am allerwenigsten sollte man den Kindern gelehrte Wörter vorlesen bey denen sie nichts denken oder gar sich unrichtige Begriffe machen. Alle körperliche Dinge, fängt Hr. J an, haben eine gewisse Größe entweder in Ausdehnung ihrer Ausdehnung, (und dabey setzt er als zur Erläuterung: Fläche) oder in Aufsehung ihrer Breite und Dicke. Bey einem Stück Mauer, kann man auf die Größe ihrer Fläche die oben ist, oder
f f f f
die

die Größe ihrer Höhe, oder die Größe ihrer Dicke und Breite sehen. (Also wird das Kind wenn auf der Mauer ein Dach sieht, keine Fläche an ihr sehen; was Dicke und Breite ist, hat Hr. F. gar nicht erklärt, und Höhe, Dicke und Breite der Mauer sind ja nichts anders als drey Längen, jede in einer andern Richtung gemessen, nicht unterschiedene Ausdehnungen, die körperliche Ausdehnung erwähnt Hr. F. gar nicht, und sagt noch dazu ausdrücklich: körperlicher Dinge Ausdehnung sey ihre Fläche. An einem Tisch lassen sich soaleich alle drey Ausdehnungen zeigen, und das bequemer und sicherer als wenn der kleine Geometer auf ein Stück Mauer hinauf klettern soll, da oben eine Fläche zu suchen.) Eine gerade Linie ist eine Länge die weder zur rechten noch zur linken abweicht, und eine Perpendicularlinie heißt: die so auf einer andern steht, daß sie nicht mehr zur rechten als zur linken abweicht (das mußte ja also jede gerade Linie thun, oder nach Hr. F. Erklärung ist eine Perpendicularlinie die so auf einer andern steht daß sie eine gerade Linie ist.) Wollte man auf diese Art Hr. F. Erklärungen prüfen, so würde fast keine einzige von Erinnerungen frey seyn. Daß ein rechter Winkel den vierten Theil vom Cirkel ausmacht, und also 90 Grad hält, steht auch unter diesen Erklärungen, wo es gewiß keinem Kinde verständlich ist. Nach den Erklärungen folgen die beyden Sätze von Nebenwinkeln und Verticalwinkeln, und nun wird gelehrt eine gerade Linie zu messen, zuerst auf dem Papier, mit den verjüngten Maßstäben die in allen Heißzeugen anzutreffen sind (die aber eines Erwachsenen Aufmerksamkeit erfordern gebraucht zu werden, und dem Kinde gewiß zu schwer sind.) Hier ist nicht einmal eine Figur eines solchen Maßstabes. Nun wird bey dem Messen der Linien auf dem Felde gesagt, daß die Ruthe manchmal 12; 14 auch 16 Schuh hält, aber

aber welches wesentlich war, nicht erwähnt, daß die Schuhe gar sehr unterschieden sind. Wenn man die Ruthe in 10 Schub eintheilt, heißt das Decimalrechnung (freylieh braucht man Decimalrechnung dabey, aber die ist ganz was anders.) Nun kömmt Hr. Z. auf Messungen der Winkel auf dem Felde, mit der Theilscheibe wie er Astrolabium überseht. (Scheibe heißt dieses Instrument wohl, aber Theilscheibe heißt ein anderes bey Mechanicis und Uhrmachern) und zeigt Weiten auf dem Felde damit zu messen. (Kinder unter 12 Jahren zu Feldmessern machen wollen ist doch etwas voreilig, der Informator müßte sie ja auf den Arm nehmen, wenn sie vifiren sollten) Die Lehrsätze von der Gleichheit der Dreyecke hat Hr. Z. nicht ausdrücklich vorgetragen, und doch nimmt er sie stillschweigend an, wenn er von diesen Feldmesseraufgaben Beweise geben will. Nun folgen wieder einige Lehrsätze und Aufgaben, und denn das Grundlege der Figuren, dessen Beweis bey Hr. Z. auf folgendem Satze beruht: Figuren deren Linien und deren Winkel überein sind, oder welche mit gleichem Maasse sind gemacht worden, müssen selbst überein oder gleich seyn. Wenn man die Anwendung die Hr. Z. von diesem Satze macht liest, so erzählet man daß er hier von ähnlichen Figuren reden wollen, aber ohne diese Erklärung aus dem Zusammenhange, würde kein Mensch diese dunkeln ganz ungeometrischen Ausdrücke verstehen. Auf diese Art fährt nun Hr. Z. seine Geometrie fort, sagt selbst auch etwas von Ausrechnung der Körper. Wie man sich in der Geometrie zu Kindern herablassen müsse, konnte er offenbar nicht verstehen, weil aus den angeführten Proben erhellet, daß er selbst die Sachen nicht deutlich gedacht, der Lehren Zusammenhang nicht übersehen hat. Kinder müssen zur Geometrie ohne Zweifel durch Zeichnung der Figuren angeführt werden, die sie mit Lust machen,

machen, damit kann man mechanische Beweise verbinden die schon Wolf empfohlen hat, so lernen sie über die sinnlichen Bilder der geometrischen Größen nachdenken und werden zu den abstracten Begriffen und Schlüssen vorbereitet. Zu dieser Absicht kann ein Lehrer schon Heberichs Bücher und Wolfs Auszug gebrauchen. Kleine Feilmesserwerkzeuge auf t. m. Tische zu brauchen, hat Vescheff gemacht, und dieses Spielzeug könnte wenn es nicht zu theuer ist doch noch den Kindern einige Begriffe geben, aus Hr. Z. Buche aber, können sie nur Wörter ohne Verstand fallen lernen.

Lezneye.

Berlin.

Der zweyte Band der Recherches philosophiques sur les Egyptiens et les Chinois par Mr. de P. auf 373 S. enthält eine eben so große Mannichfaltigkeit von Sachen: eine Menge gewagter Behauptungen, aber auch viele vortrefliche scharfsinnige Bemerkungen, über welche der Leser oft mit Vergnügen die Aegyptier und Chineser selbst aus dem Gesichte verlihet. Wären die Data und Nachrichten, auf welche der Hr. W. seine Behauptungen gründet, überall zuverlässig, nach dem Zusammenhang, den Umständen und Verhältnissen gehörig bestimmt, oder nur der Leser durch Anführung der Gewährsmänner und der Stellen in den Stand gesetzt, sich selbst alles erforderlich zu bestimmen, so müßte es ein sehr lehrreich Buch seyn. Aber was muß Herodot und Diodor nicht alles hier gesagt haben! — Wir wollen die Stellen anzeichnen, welche unserm Urtheile nach vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen. Ueber die ganz verschiedene Baukunst bey beyden Völkern, den Aegyptiern und Chinesen: das eine baut für die Ewigkeit, das andere für heute. Kein wirklich alt Gebäude aus Stein hat China. Es sey nicht wahr, daß ihre

niedri-

niedrigen Häuser die Gefahr der Erdbeben vermindern. Ihre Säulen sind nicht nach dem Palmbaum, sondern nach einer Art Launen geformt (tan: mu) und ihre Gebäude nach einem Tatarischen Zelte. Mehr Widerstündiges in ihren Wäuen. Die große eiserne Brücke sey eine Einbildung. Der große königliche Kanal gehöre den Mogeln um 1285. und sey kein Werk der Chineser; denn erst von der Zeit des Kublai Khan schreiben sich alle gute Anstalten in Handel und Feldbau her: selbst die Sternkunde; die Instrumente zu Mantin und Pekin waren für die Breite von Balk gemacht; daher die ungerimte Behauptung der Chineser: alle Städte von China lägen unter dem 36 Grade. Auch der belegne porcellanene Thurm von neun Stockwerken, der aus Ziegeln gebauet ist, ist ein Werk der Mogeln jener Zeit. Mehr Fabelhaftes von ihren vorgebliehen alten Gebäuden. Vieles wider Hr. Chambers über die Chinesischen Gebäude. Die Aegyptier waren ein sehr bauartiges Volk. Nicht nach einer Hütte, sondern nach einer Hhle sey das Muster ihrer Gebäude genommen: sie lebten ursprünglich in Felsenhöhlen, und behielten eine besondere Neigung unter die Erde zu graben: dies lehren die vielen Grotten und die Syrrungen unter den Pyramiden. Der vermeintliche Brunnen in der grossen ist der Anfang zu einem unterirdischen Gang. Nie haben die Pyramiden zu Gräbern der Könige gedient: diese seyen die Grotten zu Wiban el Moluk (nordwest vom alten Theben). Nur die einbalsamirten Körper habe man in Sarcophage gelegt (die Einschränkung ist sehr unwahrscheinlich, auch nur nach den Mumien zu rechnen). Andere Grotten dienten den Priestern zu gottesdienstlichen Uebungen, selbst zum Studiren: dies sey die Veranlassung der Mysterien gewesen, die anfangs hieß ein geheimer Unterricht der Priester waren. Eben daher die Neigung der Priester zur Ver-

heimlichung ihres Wissens. (Es war dies die nothwendige Folge der Hieroglyphe) Es sey eine den Griechen auq̄-heftete Fabel, daß die Pyramiden Gräber der Könige seyn sollten; zu Gnomons konnten sie auch nicht dienen wegen der Breite ihrer Basis; dazu war eine Stange bequemer; sie waren Denkmäler zu Ehren der Sonne errichtet, und waren daher so gestaltet, daß einen großen Theil des Jahres über zu Mittage kein Schatten auf die Erde fiel; eine noch längere Zeit an den südlichen zu Ilahou und Savara welche die ältesten und vrfallensten sind. Es widerspreche allen historischen Begriffen, daß die Pyramiden, wie Norden glaubte, vor der Erfindung der Hieroglyphen gebaut seyn sollen, (vergi. G. A. d. J. S. 586.) Zu Herodots Zeiten waren auch die N. bey Memphis voll Figuren: der in der grossen gefundenen Sarcophag, ohne Urne, sey kein Sarg eines Königes, sondern das bekannte Grab oder Sarg des Osiris. Die Pyramiden sind genau nach den Weltgegenden gestellt, und durch sie allein wissen wir zuverläßig, daß die Weltpole sich nicht verändert haben. Es muß der Obelisk mehr als achtzig von der ersten Größe gegeben haben; und daher müssen die Aegyptier viel Erfahrung in der Errichtung dieser Steinmassen gehabt haben; sie haben sie nicht auf so hohe Basen gesetzt, als Fontana zu Rom, welcher fast noch einmal so viel Menschenkräfte brauchte als nöthig war. Widerlegung der gemeinen Meinung, die Obelissen wären Gnomons gewesen; etwas anders finden wir aber nicht an die Stelle gesetzt. Die ersten und ältesten seyen die beyden zu Theben vor dem Tempel des Jupiter Hammons gewesen. Ueber die fabelhafte Größe von Theben; hier pflichtet Herr v. P. dem Didymas bey, der ihr einen Raum von 3000 Aruren giebt; so war sie viel kleiner als Paris; andere rechnen die längst dem Nil zerstreuten Wohnungen

nungen dazu. Memphis kann nicht eher als nach dem Verfall von Theben angewachsen seyn, so wie Alexandria Memphis, und Cairo Alexandria in Verfall brachte. Cairo habe bey weitem nicht 3 Franz. Meilen zu 2500 Toisen im Umfang, so viel als das alte Memphis. Bestätigung der Meinung, daß die Säulen an den Tempeln nach dem Palmbaum modellirt seyn. Die Priester sollen den meisten Nutzen an dem Bauern gehabt haben, und zwar aus diätetischen Gründen, um durch Bewegung das Volk gegen den Ausfall zu bewahren; dabey seyen eine Menge Festtage ausgefest gewesen; und wenn der K. Cheops die Tempel verschlossen haben soll, sey es von Aufhebung der Festtage zu verstehen. Da der Ackerbau wenig Hände, neunmal weniger als in England, erforderte, Handel und Schifffahrt aber verboten war, so mußte man andere Beschäftigung für den Aegyptier ausdenken. Ueber die Vereinigung des rothen Meeres mit dem Nil; sie ist nicht möglich. Den See Méris seht der W. wie billig, aber nicht quers, nordwärts von Fejun und von der alten Crocodilstadt, und bestreitet des v. Anville zweyten See Méris (Naschen). Es ist irrig daß die Aegyptier gar keine Webung verstanden hätten: es giebt Gerölther, aber wenige, obgleich in keinem Tempel; vermuthlich aus Mangel des Holzes zum Gerölke. Von der großen Mauer des Sesostris und dem Charax des Chabrias welche auch durch eine vorgesezte Charte erläutert sind; andere große Mauern aus der alten Zeit fast in allen Gegenden Asiens, eine vergebliche Anstalt, die Einfälle nomadischer Völker abzumehren; einige auch in Europa; ein leinwürdiges Stück. Nun, die große Mauer von China. Ueber die Religion der Aegyptier. Diodor folgt verschiedenen Fiktionen, die oft einander widersprechen; im dritten Buch von den Aethiopiern folgt er einem, der einen Roman von

Aethiopien geschrieben hatte. Auf dieses Hauptstück bauet Herr v. B. sehr viel, leitet die A. und ihren Gottesdienst selbst, insonderheit die Verehrung der Thiere von den Aethiopiern her; Heliodor konnte im Ernst nicht als Zeuge angeführt werden. Die Gymnosophisten seyen das gewesen, was jetzt die Marabuts sind; aus diesen wandernden Priestern bildete sich ein Collegium auf der Insel Meroe; dies soll die Sylbenschrift erfunden haben. Der Africauer schwach und ungebühtig Naturell bringe es mit sich, daß sie sinnliche Gegenstände der Gottheit, Ferkeln, haben und durch sie Vorbedeutungen des Künftigen erhalten müssen: es seyen noch zwey Orakel auf der westlichen Küste, so berühmte als das zu Delphi (In Römers Reisen klimat es nicht so gefährlich) Die alten Griechen sollen eben so gut Thiere verehrt haben; zwölf bis dreizehn Arten habe er gezählt. (Thiere der Gottheit heiligen, und Thiere als Gottheiten, oder doch als Symbola der Gottheiten anbeten, ist doch wohl ein Unterschied; doch der B. nimmt an, daß auch in Aegypten keine eigentliche Anbetung der Thiere obgewaltet habe.) Von Heiligung der Schlangen, und dann der übrigen Thiere, viel sinreiches; auch die Zukunft suchte man von den heiligen Thieren zu erfahren, so gut als die Römer die Hühner fragten. Verzeichnung der heiligen Thiere und Pflanzen. Von den Priestern, ihren Landesportionen, Classen, Collegien, Lehrsälen. Sie hatten wie die Könige, einen Stab mit einem Flugschaar geziert; ein von vielen Gelehrten verkanntes Ehrenzeichen. Der B. widerspricht, daß der Sphinx die Austragung des Nils bezeichnet habe; es sey das wahre Symbolum der Gottheit. Die Weisheit oder göttliche Weisheit sey eben die Weisheit welche Salomon beschreibet. Die Gottheit als Schöpfer, sey Phtha, als Güte sey sie Enuph, gewesen. Aethiopen sind die Priester in A.
sicher

sicher nicht gemessen; dies wollen wir gern glauben; doch befähiget es der V. zum Ueberflus durch das Zeugniß des Herrn Domherrn Heimig zu Cleve, dessen Gleichsamkeit er sehr rühmt. Die Erscheinungen der Gottheit, die einige Könige gehabt haben wollen, erklärt er uns auf eine ziemlich seltsame Art durch ein natürliches Phänomen, das allen gefunden Leuten, insonderheit Kindern und Frauen oft vorkommen soll: indem sie im Einschlafen sind, so sehen sie Köpfe ohne Körper herum flattern — zuweilen auch wohl Thierköpfe. Von den Religionskriegen der Aegyptier, nach eignen Vorstellungen. Der Grundsatz, nichts in der herrschenden väterlichen Religion zu ändern, war so gut von den alten Gesetzgebern, als von den ägyptischen Priestern angenommen. Die A. haben nichts von der Metempsychosis gewußt; sie glaubten ein Feuer, (Amemthes) aus diesem kam man in den vorigen Körper mit der Zeit wieder zurück; nur die vollkommen Tugendhaften fuhren gerade zu zu den Göttern auf. Die Leichensteine die Herr Cap. Niebuhr auf dem Berge am rothen Meer fand, zieht Herr v. A. in Zweifel, da sich keine auf andern Grabstätten in A. finden. Typhon, der böse Geist, stamme von den alten Wilden in Aethiopien her, samt dem Eisstrom, durch dessen Getöse sie ihn vertrieben: man wand den Namen nachher auf die Hirtenkönige und auch auf die ausgetrockneten Sümpfe im Unterlande an. Noaris sey Sethron, Klein Heracleopolis und das Land nahe dabey sey Gosen. Nur ein Arm des Nils sey von der Natur, die andere von Menschenhänden. Von den Festen, dem Calender und dem Eifer der Aegyptier, Propheten zu machen. Von der Religion der Chineser. Es sey die Religion der Tartarn, eingerichtet für ein nomadisch Volk; als sie gesitteter wurden, nahmen sie also eine fremde A. an, und zwar die Jüdische; der V. würde ihnen die

Verfäße angerathen haben. Der *Y King* sey ein bloß
Wortspiel zum Wahrsagen durchs Loos, wie die Deut-
schen durch ihre Runenstäbe; der Ursprung der Buch-
staben. Die Gelehrten seyen nicht weniger als Urthei-
ler; eher schlechte Metaphysiker, hauptsächlich
durch die mangelhafte Sprache. Wider den *Schu-
king*. Andere Chinesische Werke, alle verdächtig.
Die alte Religion bestand in Opfern, auf den Bergen,
nach Art der Aegypten und Tartaren (denn beyde sind
dem Hrn. v. P. einse). Von ihrem heiligen Drey-
fuß und den neun Kesseln. Von der langen Trauer,
und den Todtenopfern. Die abgetriebenen Seelen
werden *Manitus* (*Kuei:chin*) die in der Luft herum-
schwärmen, und also sich den Todtenopfern nähern
und sie kosten. Verdacht auf die Person des *Confu-
cius* geworfen; seine Verehrung sey neu und nach der
Verehrung des *Fo* copirt. Geschichte der Einfüh-
rung dieser Religion, und der Bonzen. Die Familie
des *Confucius* sey mehr nicht als ein Mönchsorden.
Fahre, Calendar, Feste der Chinesen; alles verlehret
den von den Aegyptern. Den Ursprung der Opfer
leitet der V. nach einer besondern Hypothese davon
ab, daß die ersten Völker sich Geister in der Natur
vorstellten, welche sich an Blut, Fleisch, Eingeweide
oder Geruch der Opfer sättigten. Alle ersten Völker
waren Jäger und hernach Hirten; so giengen Thier-
opfer voraus; mit dem Ackerbau stiegen sie an Früchte
darzubringen. Regierungsform der Aegyptier. Wir
finden hier eine Vorstellung, wie wir uns sie immer
gemacht haben: Die den Königen nach dem Herodot
und Diodor vorgezeichneten Gesetze sind mehr nicht
als gute Lehren und Vorschriften aus den heiligen
Büchern, an die sich der größtere Theil der Könige
so wenig mag gehalten haben, als die Fürsten unserer
Zeit an den Telemach. Scharfsinnige Erläuterung
einiger Gesetze. Was Diodor vom erlaubten Dieb-
stahl

stahl sagt, bezog sich bloß auf die streifenden Araber, mit denen man sich dahin verglich, daß sie das Ge-
 raubte gegen den überlassenen vierten Theil wieder
 herausgaben. Was die Griechen Gesetzgeber der A.
 nennen, waren Könige, welche die Rechtspflege neu
 einschärften. Zum Eckel werden die Ausfälle auf die
 Juden wiederholet; so gar das Klima soll es in den
 südlichen Gegenden mit sich bringen, daß verschiedene
 Völker eine große Neigung zum Wucher, Monopolis-
 ten und Wetzung haben. Der Ackerbau hat in A. sich
 gebühet. Der Boden erfordert wenig Aufwand.
 Darum erholten sich in jenen Gegenden die Länder
 leicht nach den größten Unfällen, und halten unter
 dem verderblichen Joch der Türken aus, wenn andere
 Länder längst vernichtet seyn würden. Fehler der A.
 Gesetze: sie duldeten die Sklaverei. Gerichtsord-
 nung; andere bürgerliche und politische Einrichtun-
 gen und Gebräuche, die wir nicht alle aufzählen kön-
 nen. Nicht von der väterlichen Gewalt, sondern von
 dem Ansehen der Alten unter den Wilden, ist die
 bürgerliche Regierung entstanden. Allerdings war
 A. eine Monarchie, wider Montesquieu. Nach Aus-
 gang der regierenden Familie wählten die Classen der
 Priester und der Soldaten einen König; die weis-
 nastie führte nicht den Namen der Familie, sondern
 des Geburtsorts: daher z. E. die Dynastie der Ele-
 phantiner. Die Ungeannaten in den Verzeichnissen
 der Dynastien sind bloß durch Versehen ausgelassen,
 nicht mit der Absicht ihr Gedächtniß zu vertilgen.
 Wider die vorgeblichen Reichthümer Aegyptens: vor
 Psammetichus seyen die jährlichen Einkünfte bey wei-
 tem nicht sechs Millionen Rthlr. gewesen. Die A.
 haben keine geprägte Münze gehabt; man wog und
 zerschnitt das Metall: die Goldplättchen, welche
 Graf Caylus dafür anah, waren Amuletten, oder
 die Persea. Hingegen die Chineser hatten ehemals
 Geld

Gelb, und wägen nunmehr das Metall. Vom Kriegsweien der A. Seit dem Aufstand der Truppen unter Phammetichus sollen die Könige keine Nationalmiliz, keine Hermotyben und Calatiren, gehabt haben: sie zogen sich weiter nicht in Aethiopien hinein als bis an die Ufer des Ataboras, wo sie einen Canal anlegten, den Nil in das rothe Meer abzuleiten. Mehrere Versuche dieser Art. Wenn Aethiopien und Aegypten unter einem König stünde, so ließ sich auf immer einerley erforderliche Höhe des Nils erhalten. Wahrscheinlich sey es, daß es gar keine eigentliche Quelle des Nils giebt; er entsiehe aus einer Menge kleiner Bäche, die der Regen aufschwellt. Den in A. verabscheueten Stamm um Kacotis hält der B. für westliche Africaner. Verschiedene fremde Völkerschaften werden angeführt, die sich in A. niedergelassen haben und geduldet worden sind. Endlich Betrachtung über die Staatsverfassung von China; sie ist (wie natürlicherweise alle grossen Reiche) ganz despotisch, und hat alle schreckliche Folgen dieser Regierungsart. Man sagt, sie sey nach der väterlichen Gewalt gebildet; aber diese selbst hat in China keine Grenzen. Durch die Consecutionen waren die k. Domainen so angewachsen, daß als die Mandchu in das Land kamen, die Ländereyen zureichten die ganzen acht Fahnen, bis zu 75 = 80,000 Mann mit Ländereyen zu versehen. Die Mandchu waren eben so gut, und sind noch die Sklaven ihrer Khaue und ihres Kayfers. In allen despotischen Staaten sind die Einkünfte gering: in China kaum 15 Mill. Pf. Sterl. baar; die Pforte zog noch lange nicht 22 Mill. Rthlr. und der Großmogel 185 Mill. Rupies Sicca, zu drey Livres. Die Kopfsteuer, die natürliche Auflage der Länder der Sklaverey, sagt der B. sey in China die beliebteste. Ueber 56 Mill. Köpfe enthalte China nicht: die Tartarn (welche?) fanden im ganzen Reiche 11 Mill. 52872
Sant

Familien. Ueber das Kriegswesen in China, sehr spöttlich; so auch über die Examen der Mandarine, über die Aerzte und die Rechtspflege.

Wien.

Hallen

Franz Xavier Diel hat im Augustm. 1772. eine Probeschrift vertheidigt *de austriaci imperii aquis medicatis Brisgojæ, Carinthiæ, Carniolæ, Styriæ, Tyrolis et nonnullis aliis*: in Octavo auf 153 S. Die Geschichte der Gesundbrunnen Deutschlands erhält hier einen starken Zuwachs, theils von bloßen Anzeigen, theils aber von wirklichen chemischen Proben, davon viele von des Hrn. Eranzens Hand sind. Von dem Sauerbrunnen zu Neuschulz in Kärnten hat Hr. Anton Wilburg einberichtet. Er ist deutlich mit Eisen geschwängert; und aus dem Eisenocker, der sich an dem Boden beim Abbrauchen ansetzt, hat man Vitriolgeist übergetrieben. Zu Freudenthal, auch in Kärnten, entspringt ein anderes fast geschmackloses Wasser, in welchem Hr. Eranz ziemlich viel Eisen, auch Vitriol, und ein mineralisches Fett gefunden hat. Im Zeltander Sauerbrunnen, in Krain, hat auch Hr. E. einen elastischen Geist, etwas Eisen, etwas einfaugende Erde, und ziemlich viel mineralisches, im zerfließenden Zustande sich zeigendes Alkali gefunden. In Eindt in Steyermark hat wieder Hr. E. eine Kalcherde, etwas weniges an Eisen: ein Spatsalz, ein erdichtes Glaubersalz und ein Kochsalz entdeckt. Das Wasser zu Doppel, auch in der Steyermark hält etwas Kalcherde, etwas weniges Eisen, und etwas Salz, das mit dem Sedlitzer Salz in den dünnen Spießen übereinkömmt. Zu Klausen, in eben dieser Mark, quillt ein Sauerbrunn, in welchem nach Hrn. D. Herman Gleisner etwas Eisenvitriol, nach Hrn. Eranzens aber viel flüchtiges saures Gas

Gas, das stärkende Element des Eisens, etwas Laugenhafte Erde, etwas Laugensalz, und sonst ein vitriolischer Reichthum und Geruch ist. In dem warmen Badwasser zu Neubausen hat auch Hr. C. etwas wenig mineralisches Laugensalz, etwas damit beschmutztes Wundersalz, etwas Erde, Eisen und Mineralsäure abgefondert. Hr. Dietl selbst hat in den Sauerbrunnen zu Koitsch durch seine unständlich angeführten Proben einen flüchtigen elastischen Geist, einen sauren Geist, Eisen, Spatsalz, vermishtes Wundersalz und Laugensalz und Kalcherde bewiesen. Im laugenhaften Wasser zu Salzritten findet Hr. C. mineralisches Laugensalz, Kalcherde, und etwas Kochsalz dabey auch etwas Geist. Hr. C. schätzt dieses Laugenwasser in den von der Säure entspringenden Krankheiten hoch. Das warme Wasser zu Tiffer hält wieserum nach dem Hrn. C. etwas Eisen, Mineralsäure, die säurebrechende Erde, eine andere, die sich von der Salpetersäure nicht auflösen läßt, und etwas erdichtes Wundersalz mit Laugensalz vermisht. Einige Tyrolische Gesundbrunnen sind von der Sanitätscommission untersucht worden. Der Sauerbrunn zu Kalbi, hat im Pfunde zwey Gran Eisen, sieben Gran Bittersalz, vier Gran Laugensalz, sieben Gran laugenhafte Erde, drey Gran Spaterde und etwas Schwefel. Die Wasser zu Pey und zu Kalbi hat der Hr. v. Mughin zu Inspruck untersucht. Die warmen Wasser zu Ofen hat Hr. C. gegrüßt; im Kaiserbade ist etwas Brennbares, und etwas Mineralsäure, etwas Eisen, eine laugenhafte Erde, ein Wundersalz und Kochsalz. Im Ploßbade Spat, Kochsalz, ein erdichtes verwitterndes Salz von der Art des Glaubersalzes, und etwas Erdpech. Das Badwasser zu Weissbrunn in Mähren rühmt Hr. C. sehr, es hält etwas Eisen, das im brennteren Wejen gefangen ist, viel Kochsalz, etwas Wundersalz, eine Kalcherde, und eine

eine andere die sich von der Säure nicht auflösen läßt. Zuletzt das Bad zu Weiskirchen, auch in Mähren, und auch vom Hrn. Crauz. Die Proben selber und die Handgriffe haben wir übergehen müssen.

Stockholm.

Haller.

Verschiedene Staatschriften sind uns noch zu Handen gekommen die neuer als die Staatsveränderung sind. Die Reden des Königes, unstreitig voll Feuer und männlicher Stärke. Eine Warnung wider den Gebrauch der Spottnamen in Ansehung der ehemaligen Parteyen, die in der That zur Amnestie wesentlich gehdrt. Insbesondere auch *K. Mai. och Rikens Ständers fasthällte Regeringsform* vom 21 August, bey Fougt auf 30 S. Alles was wir uns erlauben können zu sagen, ist daß überhaupt dieser Auffatz so wohl abgemogen scheint, als er zwischen dem 19 und 21 nicht leicht hätte können abgefaßt werden. Dann merken wir an, daß in dieser neuen Staatsverfassung der König die Ernennung der Reichsräthe in allen obern Stellen, und die völlige Verwaltung des Reiches hat, die Reichsräthe hingegen ihm rathen, aber nicht regieren sollen (doch so daß über Frieden, Bände und Waffen Stillstände er sich nach ihrer Meynung zu fügen verspricht, wann sie einstimmig anders dächten als er): sonst behält er überall die entscheidende Stimme. Er erteilt einzig Gnade. Kein Fremder kann in Kriegs- oder Civildienste kommen, er hätte dann gegen das Reich sich außerordentlich verdient gemacht. Der König behält sich vor, bis 150 neue adeliche Geschlechter zu ernennen, die die Ritterchaft anzunehmen hat, so wie die neuen Grafen und Freyherrn die der König ernennen wird. Keine außerordentliche Gerichte, Commissionen, noch Deputationen sollen mehr ernennet werden, da sie

Werkzeuge der willkürlichen Macht seyen. Die höchsten Renteer vergiebt der König zwar im geseßnen Reichsrathe, aber ohne die Stimmen einzuholen. Kein Schwedischer Prinz kann ein Generalgouvernement, noch ein Leibgeding haben. Keiner kann sich ohne des Königes Erlaubniß verheyrathen bey Verlust seines Erbrechtes. Niemand kann die Reichsstände zusammenberufen als der König: nur bey dem Falle, daß der Mannstamm des herrschenden Hauses aussterben sollte, versammeln sich die Reichsstände von sich selber. Die gesetzgebende Macht ist zwischen dem Könige und den Ständen gleich getheilt: jeder Theil kann Gesetze entwerfen, aber der Beyfall des andern wird erfordert. Ohne die Einstimmung der Stände soll Korn und Schrot an der Reichsmünze nicht erhöht werden. Die Kriegsteuern kann der König nicht ohne die Einwilligung der Reichsstände ausschreiben: dieselben sollen nicht länger als drey Monathe versammelt bleiben. Krieg und Frieden sollen nicht ohne eben der Reichsstände Beyfall beschloffen werden. Die deutschen Provinzen stehen lediglich unter dem Könige.

Falser.

Edinburgh.

In Octav ist J. 1773. abgedruckt *Genera of birds* auf 98 S. Der Verfasser ist Hr. Thomas Pennant. Zuerst einige allgemeine Betrachtungen. Die Vögel nach ihrem äussern Baue, ihren Sitten und Nestern. Die Classen, die in etwas von den Einwärts verschieden sind. Die auch in etwas verschiedenen Geschlechter, dann von jedem eine Gattung, mit kurzen Beschreibungen. Hr. P. macht anstatt vierzig Tauben nur eine.

Hierbey wird, Zugabe zotes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 16. August 1773.

Straßburg.

Heyne

Von der Beschreibung der Schöpfkinischen Alterthümerammlung von Hr. W. Oberlin haben wir bereits das erste Stück, das die Steine enthielt, angezeigt: G. A. 1770. S. 1107. Gegenwärtig haben wir das Marmorarium und Vasarium vor uns, welches den ersten Band endiget auf 184 S. in 4. auf Kosten des V. ansehnlich gedruckt mit 17 Kupfertafeln, und einigen feinen Holzschnitten. Wir schätzen den gelehrten Fleiß des Herrn Verf. bey einer Sammlung, welche freylich an grossen und wichtigen Stücken nicht reich ist; und doch enthält die Beschreibung viele antiquarische Kenntniß und Belesenheit. Die Marmorammlung begreift ein Paar erhabene Werke: ein etruskisch Fragment von zwey Köpfen, die der V. für den Hercules und Hylas oder Deianira hält (wir würden auf einen Jaun und eine Bacchante rathen) und ein gypfener Kopf eines Weltweisen,

© 3 3 3

weisen,

weisen, den er für den Sextus Empiricus hält. Mosaiken: deren Zubereitung bey jedem Stücke wohl erläutert wird. Drey kleine Gemäldchen auf nassem Kalk aus den Mätern des Titus. Ein Fragment von gebrannter Erde, bemalt, mit Architectur. Einige Inschriften: die meisten schon in Allatia illustr. abgedruckt: darunter drey griechische, zwey in Versen. Der dritte Theil ist Valarium überschrieben und enthält: drey kleine etruskische, oder, wie sie der M. lieber nennen will, campanische Gefäße, zu 7 bis 8 Zoll; römische Gefäße: eine grosse irdene Amphora 2 $\frac{1}{2}$ 6 $\frac{1}{2}$ hoch, ein Quadrantal; der spitze Boden mußte in die Erde, oder in einem dazu vorgerichteten Dreyfuß eingesezt werden. Andere irdene und gläserne Gefäße, von verschiedenen und angenehmen Gestalten, zum größten Theile im Elsaß ausgegraben. Backsteine, Aschenkrüge zu decken, mit und ohne Schrift, darunter auch das so genannte Opus dollare, dergleichen hier drey vorkommen, welche aber doch eher zum gewöhnlichen Hausgeräthe gehört zu haben scheinen. Aschenkrüge. Ein Stückchen Asbest. Lampen aus gebrannter Erde. Römische Hausgeräthe und andere so genannten Anticaglie, als Schlüssel, Pitschiere (sigilla aus Bronze) Gewichte aus Basalt, und drey Byzanzische aus Bronze: leichter als das Parische (wenn anders die Zeit nichts daran vermindert hat) — Wichtiger sind einige Münzschemel; auch Matrizen zum Guß der Münzen, mit guten Erklärungen — ein so genannter calix martyrii, mit Märtyrervlut. — Einiges altes gallisches Geräthe, darunter eine Krone aus verguldeter Bronze, und aus gleicher Masse eine Schüssel zum Weihrauch, wie des Herrn D. nicht unwahrscheinliche Muthmaßung ist, aus einem 1740. unweit Verdun entdeckten Grabe eines Prinzen aus dem Merovingischen Stamme. Deutsche Alterthümer: ein Paar Modelle von der

der Straßburgischen Standarte Carrociurn, von einer Rennfahne, und von der heil. Lanze und Nagel aus dem Kayserl. Schmuck zu Nürnberg. Nordische: zwey Kunenstäbe oder Kalender. Einige Sinesische Kleinigkeiten. Ein Blatt aus einem Tangutischen Buche das Wayer gebraucht hat, das Alphabet daraus zu erläutern, und wovon ein ander Blatt an die Pariser Academie gekommen, und noch ein andres in den Actis Lipsf. 1722. abgedruckt worden ist. Die Tangutischen Blätter sind an und für sich keine so gar große Seltenheit, auch ausser Peterssburg nicht. Zweem unsrer Lehrer besitzen solche Blätter. (Hr. M. D. bedauert gar sehr, daß die Dolmetschung des an die Pariser Academie geschickten Blatts vom Herrn Fourmont in den Memoiren der Academie nicht an das Licht gestellt sey; sie ist es aber längst, nur nicht in den Memoiren, sondern in Wayers Museum Sin-cum T. I. praef. p. 109. 110. Daß aber diese Verdolmetschung sehr willkürlich gerathen sey, hat der Herr K. R. Müller gezeigt in einer Abh. Comment. Acad. Petrop. To. X. wo von dem Orte, wo die Tangutischen Blätter gefunden worden, umständliche Nachricht ertheilt ist. Ueber die Tangutische oder Tibetische Schrift selbst aber haben wir nunmehr ganz andern und zulänglichern Unterricht in des Augustiner Eremiten Georgi Alphabetum Tibetanum P. II.) In einem zweyten Bande haben wir noch die Laren, Münzen und Gemmen dieser Sammlung zu hoffen.

London.

Heyne

The Tour of Holland, Dutch Brabant, the Austrian Netherlands, and Part of France 1772. 8. enthält sehr gemeine Nachrichten von einer Reise von zwey Monaten, den Aufenthalt in Paris eingeschlossen, und wir besorgen noch dabey, daß eines und
G g g g 2 das

das andere nicht sowohl von dem Reisenden bemerkt, als aus andern Land- und Reisebeschreibungen entlehnt sey. Naturgeschichte scheint des Verf. Liebhaberey nicht zu seyn, mehr noch sagt er von den Gemälden in den Kirchen in Brabant.

Keync.

Warschau.

Wir sagen wieder einige neue uns von hieraus aus Mich. Geblls Verlage zugetommene Bücher an, so wie wir bereits mehrmalen gethan haben, (s. vor. J. S. 668.) Vor allen verdient vorzüglich angeführt zu werden ein Polnisch Originaldrama, das Kenner sehr rühmen: Panna na wydaniu Komedya. Das mambere Magdchen, nebst einer Ueb. über das Drama. Pamietniki, o dawnym rycerstwie &c. sehr selten gedruckt 1772. gr. 8. sind des Herrn de la Curne de Sainte-Palaye Abhandlungen sur l'ancienne Chevalerie, aus den Memoires de l'Acad. des Ins. vol. 20. f. Die unter den Polen beliebte Wochenchrift: Zabawy przyemne y pozyteczne (S. 1772. S. 694.) ist bis in den siebenten Band fortgesetzt. Simona Simonidela Ioel ist der Prophet Joel aus dem lateinischen in reimlose Verse übersezt: und in gereimten Klaudyulza Klaudiana o Porwaniu Prozerpiny der Proserpinaraub Claudians, von Andr. Vincent zu Uniqow von Uffris; dies Gedicht war schon 1698. und 1700. gedruckt; ihm sind noch einige kleinere Stücke Claudians angehängt. Aus dem Französischen sind folgende übersezt: Przyiazn patriotyczna, die patriotische Freundschaft, O Przesiepczwach y karach wykrad, Versuch über die Verbrechen und Strafen, Kato czyli Rozmowa o wolnosci y cnotach politycznych, Cato oder Gespräche von den politischen Rechten und Tugenden. Noch in zwey Octavbänden Kazania &c. Predigten über die Zerthümer, Mergernisse und

und bösen Beyspiele unsers Zeitalters nach den Festen des ganzen Jahres, wie auch andere moralische Reden, von Faver Grazian von Peterkau, einem der Väter der frommen Schulen. Endlich neue Polnische Vorschriften zugleich mit der Deutschen, Französischen und Englischen Schrift, 11 Bl. lang Fol. gezeichnet und gestochen von Hr. Michael Keyl, Churfürstl. Sächsischen Zeichnungs-Meister bey der adelichen Ritters-academie in Dresden: sehr sauber, und auf schön Papier abgedruckt. Der jeder Nation eigne Schwung und Wendung der Feder, Stärke und Schwäche des Zugs, ist meisterhaft durch den Grabstichel nachgeahmet.

Leipzig.

Heyn

Das Leipziger Intelligenzblatt enthält ausser den besondern für die Zeit und den Ort bestimmten Nachrichten verschiedenes, das auch Auswärtigen angenehm und nützlich seyn kann. Wir haben nun auch das Jahr 1772. in 55 Nummern vor uns, und wollen einiges anzeichnen. Verzeichniß der Modelle, Maschinen und Zeichnungen, die seit 1769. beym Intelligenz-Comtoir eingeschickt worden sind. Erläuterungen zur Armentuppe, und an mehreren Orten Vorschläge zur wohlfeilen Nahrung der Armen. Des Churfürstlichen Sanitätscollegii Anweisung, wie die sich gegenwärtig äussernden Krankheiten zu behandeln sind. Eine grosse Anzahl Anfragen, von denen doch nur wenige beantwortet sind. Wider den Warmstich ist das einzige Mittel, das Holz in der Hälfte des Jahres bis zur Hälfte des Februars zu fällen, in langen Wintern auch wohl etwas später. Von der Theuerung, insonderheit im Erzgebirge, und den milden Beyseuren viel rührendes. Einführung der Mählmägen in Sachsen. Kurze Anzeige der bekannten Gersten

sten und Hafergattungen. Die nasse Witterung von 1770. und 71. und die durch unterdrückte Ausdünstung verursachte Stockung der Säfte hat in den Waldungen Sachsens unsäglich Verwüstungen verursacht. Kiefern von 1 bis 300 Jahren sind in Menge abgestorben, der W. behauptet, daß also die ganze Zeit über keine solche Witterung bis jetzt gewesen seyn müsse. Von einem Bauer, der seine Wirtschaft dadurch verbessert hat, daß er statt zwey Pferde eines hält, dagegen aber sein Ackerwerkzeug verbessert hat. Von dem vortheilhaften Anbau des Spanischen Klees in einer Gegend in der Lausitz. Tabelle über die Verfertigung der Betten und des Bettzeugs. Der Bau von Weizen, ungleich einträglicher befunden als der Winterrübenbau. Eine nützliche Art die Kälber zu tränken. Anweisung, die Kalkdüngererde zuzubereiten. Ueber die schlechte Dauer der Ziegeldächer. Vom Wiefenschälten. Von Hopfenpressen. Vertheidigung des Queckenrechens. Was ein angehender Prediger in Ansehung seiner äußerlichen Amts- und Hausumstände zu beobachten habe: Judenordnung für Dresden. Anweisungen zur Curart in Blattern. Sind 726 Seiten in 4.

Heyne.

Nördlingen.

An die Stelle des Schulmagazins ist nun eine allgemeine Bibliothek für das Schul- und Erziehungs- wesen in Deutschland getreten. Von dieser nützlichen periodischen Schrift, die sich mehr als die erstere auf ihren besondern Zweck einzuschränken scheint und mit der Zeit viel verspricht, ist das erste Stück gr. 8. bey Becken 1773. auf 232 S. erschienen. Woraus eine Abhandlung über die rechte Vorstellung der gegenwärtigen Schulverbesserung: (eigentlich über die Ursachen, welche die Verbesserung aufhalten.) Vor
der

der Erhöhung der Besoldung und des Ranges der Schulleute sehet der W. die Gleichheit der Lehrer noch voran; er will sagen, daß man nicht bloß einen und den andern Lehrer, welcher gute und richtige Begriffe von dem Schulunterrichte hat, an eine Schule setze, und mit einer Anzahl anderer Lehrer zusammenbringe, welche der alten Schulmethode getreu zu bleiben entschlossen sind. Der Beytrag der Einwohner eines Orts durch eine Abgabe zur Verbesserung des Schulwesens sey sehr billig (allerdings, wenigstens da, wo dem Unterthan der Landesherr noch etwas beizutragen übrig läßt) Recensionen von Schul- und Erziehungschriften, ausführlichere und kürzere: als, von Chalotais Versuch über den Kinderunterricht, mit Vorbeylassung der Vorrede des Herrn Prof. Schlobhers, aber dagegen mit Einschaltung vieler guten und ernstlichen Erinnerungen, welche jene Schrift des Herrn Ch. wenn man sie ohne Leidenschaft liest, gar häufig nöthig hat. Bey der Heruntersetzung der Erziehung bey den Alten durch griechische Slaven und Sclavinnen, vergißt man, daß dieses zu Hause Personen von gutem Stande und guter Erziehung gewesen seyn konnten, die im Kriege oder durch Zufall in Gefangenschaft gerietben. Man stelle sich den Fall vor: man könne seine Kinder durch einen waschen alten im vorigen Kriege gefangenen Französischen Officier, oder durch eine gefangene Madame Beaumont erziehen. Die Erziehung der Alten hatte sonst wenigstens eine Empfehlung: der junge Mensch ward zu einem thätigen Leben und zwar durch ein sehr einfältiges Mittel, durch Thätigkeit selbst, und durch die Angewöhnung und Uebung zu handeln, angeführet; dies wenigstens an den Orten, und so lange, bis die Schwärmer jener Zeit, die Sophisten und Rhetoren, aufkamen. Sonst nimmt sich diese Recension unter den übrigen aus. Man kann nicht wohl verlan-

verlangen, daß in einer Sammlung dieser Art die Recensionen nur das Neue und Wichtige jeder Schrift anzeigen sollen. Indessen lassen sich Auszüge auch aus Schriften, die schon bekannte Dinge wieder vortragen, so fassen, daß der Recensent eben keine so bekannten Locus communes dazu setzet, sondern Kürze braucht, oder eigene Gedanken einstreuet, und bessere Einsichten an den Tag legt, als der Verfasser selbst besaß. Noch folgen Beyträge zur Schulgeschichte, als Schulverfassungen, Schulneigheiten und Veränderungen bey den Schulen. Durch mehrere Beyträge kann dies ein wichtiger Artikel werden. Aus den Lectio-verzeichnissen einiger Schulen sieht man mit Verwunderung, wie sehr sie noch in einer vernünftigen Wahl der Schullectionen und Schulbücher zurück sind.

Frankfurt und Leipzig.

Flamer.

Ein neuer Beytrag zu dem besondern teutschen Staatsrecht ist des Herrn Etatsraths Joh. Jac. Mosers Einleitung in das Markgräflich-Badische Staatsrecht, 1772. 426 S in 8. Ohne einen Locus communis zum Beweise aufzuführen, halten wir das Buch für brauchbar. Des Herrn Verfassers Plan bey dergleichen Arbeiten ist schon aus mehreren Proben bekannt. Es sind kurze Sätze, welche meist aus den Schöpflin- und Sachsischen Werken und den öffentlichen teutschen Staatshandlungen gezogen sind. Zu bemerken ist, daß während dem Abdruck dieses Buches die Baden-Badische Linie ausgeforben, und folglich die dadurch eingetretene Veränderungen in dem Badischen Staatsrecht ergänzt werden müssen.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 19 Augustus 1773.

Göttingen.

Wald.

Den 7. August las in der Versammlung der Kön. Soc. der W. der Hr. Consistorialrath Wald den ersten Theil seiner Untersuchung der im sechsten Jahrhundert vorgefallenen grossen Religions- und Staatsveränderung der Homeriten im glücklichen Arabien vor. Eine der härtesten und grausamsten Verfolgungen der dasigen Christen unter einem König, der sich zur jüdischen Religion bekannte, und die dadurch veranlaßte Eroberung des ganzen Landes durch die Aethiopier, machen diese Begebenheit vor die Kirchengeschichte und vor die morgenländische Historie sehr merkwürdig; sie ist aber nicht allein bey weitem zu wenig bekannt, da doch wenigstens die Verfolgung grösser und wichtiger ist, als wol die meisten von den so genannten sieben sömischen; sondern auch noch sehr verworren, und von den neuern Christjählern zu wenig aufgekläret. Ihr grosser Vorzug, daß sie von ganz verschiedenen Geschichte
 h h h h schreib

schreibern, deren Schriften erst nach und nach ans Licht getreten, gemeldet wird, ist zugleich die Quelle mancher Schwierigkeiten, welche vermuthlich viele abgeschreckt, etwas sich darum sorgfältiger zu bekümmern. Nur Assmann, Kocher und Ritter verdienen den Ruhm, daß sie ihre Aufmerksamkeit und ihren Fleiß darauf gewendet; sie haben aber eben so wenig alle Quellen gehabt, die wir iht haben, und deren Gebrauch den Hrn. C. W. in Stand gesetzt, eine vollständige Untersuchung der ganzen Revolution zu liefern. In diesem ersten Abschnitt beschäftigte er sich zuerst mit den Quellen. Diese theilet er in zwey Klassen. In die erste gehören die Geschichtschreiber, die wir von drey Nationen haben. Unter den Griechen sind die Acta S. Arethae von Simeon Metaphrastes die erste Quelle, die unsern Gelehrten bekannt worden. Dies hat vermuthlich viel dazu beygetragen, die ganze Erzählung als Legende zu verachten. Sie sind aber nicht rein und ohne Zusätze. Lequien hat bessere acta s. Arethae gehabt und etwas wenigens daraus mitgetheilet, welches bisher ungebraucht geblieben. Nach diesem haben Procopius, Monnus, Theophaues, und noch neuere byzantinische Schriftsteller bald mehr, bald weniger von diesen Händen gemeldet. Von den Syrern haben wir an dem von Assmann zuerst bekannt gemachten Brief des Simeon von Betharsana die allerälteste und gleichzeitige Quelle, in welchem aber der erzählte Inhalt des Briefes des jüdischen Königes wol nicht ohne Zusätze, und der ebenfalls erzählte Bericht eines Boten nicht ohne Verschönerungen des Simeon geblieben. Nach diesem sind die Auszüge aus Johann von Assen Geschichte wegen ihres hohen Alters von großem Ansehen. Auch diese hat Assmann zuerst drucken lassen; man findet aber auch diese syrische Quellen in Hrn. H. Michaelis Chrestomathie. Die Anzahl der arabischer

Schrift-

Schriftsteller, welche diese Begebenheit aufgezeichnet, ist viel größer. Bisher hat man sich nur mit den gar zu kurzen Auszügen aus denselben, die Pocock, Abraham Ecchellenfis und Herbelot geliefert, behelfen müssen; nachdem aber Schultens die just hieher gehörenden Schriften des Abulfeda, des Hamza von Hispahan, des Nuwetri, des Taberita und des Mesud drucken lassen, (von welchem noch in sehr wenig Händen befindlichen Buch man des Hrn. S. Michælis oriental. Bibl. Th. IV. S. 142. nachsehen und damit Schultens epist. I. ad Menkenium p. 115. vergleichen kan) so sind daraus die arabischen Berichte recht vollständig und die Historie sehr bereichert worden. In die zweyte Klasse von Zeugnissen gehören denn die Nachrichten, so von den christlichen Martyrern, welche bey dieser Verfolgung ihr Leben verloren, im Koran, denn in den griechischen Menologien, von welchen die menaea, das anthologium, das menologium des R. Basilii, und die Auszüge einer Handschrift im Lambek, gebraucht worden: ferner im römischen Martyrologio, in zwey äthiopischen, die Ludolf und Kocher herausgegeben, und in zwey armenischen beyrn Assermann, überliefert werden. Alle nun in diesen Schriften zerstreute Nachrichten, die so sehr vertheilt sind und nicht selten einander widersprechen, sind nicht allein gesamlet; sondern auch unter einander verglichen und nach dieser Vergleichung in drey Klassen gebracht worden. Die erste faffet diejenigen in sich, in denen alle Quellen übereinstimmen, und diese sind folgende fünf Sätze: im sechsten Jahrhundert nach C. G. ist ein König der Homeriten ein Zerde gewesen: dieser hat die Christen zum Abfall zur jüdischen Religion zwingen wollen und eine große Zahl derselben hinarichten lassen: besonders hat die Stadt Negran und ihre Einwohner eine harte Verfolgung ausgestanden: ein König von Aethiopien hat diesen

diesen jüdischen König überwunden, das ganze Land eingenommen und der letztere sein Leben eingebüßet: die Homeriten erhalten durch den Aethiopier einen christlichen König, der Abraha geheissen. In die zweite Klasse sind alle Erzählungen von den Umständen, auch Ursachen dieser Hauptbegebenheiten gesetzt worden, die Verschiedenheiten und Widersprüche der Zeugen enthalten. Diese lassen sich hier ohne zu große Weitläufigkeit nicht anführen. Besonders merkwürdig ist hier, daß die arabischen Geschichtschreiber so vieles von der Verfolgung der Christen aufgezeichnet, wozu vermuthlich die Stelle im Koran Sur. 85. die nächste Veranlassung gegeben; so wie auch einige Ausleger derselben eben diese Historie auch erzählt haben. Eben so auffallend ist dieses, daß die Araber in einigen wichtigen Umständen, besonders, wie K. Abraha auf den Thron gekommen, mit dem Prokopio übereinstimmen. Zur dritten Klasse gehören denn alle Nachrichten von Begebenheiten, die mit den Hauptbegebenheiten in näherer oder entfernterer Verbindung stehen, welche jeder Gattung von Schriftstellern eigen sind. Aus den christlichen Quellen lernen wir noch manches, was die Christen betrifft, und hier wurden noch einige Nachrichten vom V. Gregentio, dem Bischof der Homeriten, nachgeholt. K. Abraha erscheint hier als ein Verfolger seiner jüdischen Unterthanen, und in Arabien erweckt der damals so allgemeine Religionshaß wegen des Concilii von Chalcedon wahre Spaltung. Die Araber sind eben so fruchtbar an eignen Erzählungen und stellen uns den Abraha als einen Verfolger der heidnischen Araber vor. Sein Feldzug, um den Lempel zu Mecca zu zerstören, der unglücklich abließ, ist unter ihnen eine merkwürdige Begebenheit, deren Andenken auch im Koran erhalten worden. Von ihnen wissen wir nur das Ende der habessinischen Regierung in Arabien und die

die große Resolution, da die Homeriten von den Persern sind unterworfen worden. Zuletzt wurden noch die in allen Schriften angegebene Zeitmerkmale geliefert. Die Griechen rechnen nach den römischen Kaisern, die Araber nach den Königen in Persien; die Syrer nach der griechischen, oder syrisch-macedonischen, und der einzige Theophaues nach der alexandrinischen Zeitrechnung. So weit geht dieser erste Theil. Die kritischen Untersuchungen selbst und die anderweitigen historischen Erläuterungen sind dem zweyten Theil vorbehalten.

Kopenhagen.

Reiser.

Die Erziehung des Bürgers zum Gebrauch des gesunden Verstandes und zur gemeinnützigen Geschäftigkeit, von Fr. Fabr. Kefewitz, Pastor an der deutschen Petrikirche in Kopenhagen Heynebeck und Faber 1773. 212. S. gr. 8. Eine Schrift, die bey der großen Menge der Schriften über die Erziehung doch noch allgemeine Aufmerksamkeit verdienet, nicht nur wegen des Eigenen des genauer bestimmten Gegenstandes, sondern auch wegen der vorzüglichen Gründlichkeit der Ausführung. Bildung des Bürgers im Gegensatze zu Bildung des Gelehrten ist der Gegenstand des B. Die bürgerliche Erziehungsanstalt erfordert also, nach seinem Plane, Ackerichulen für den Bauernstand, Handwerksichulen, für die Provinzialstädte und für den niedrigen Stand in den Hauptstädten, und eine größere Erziehungsanstalt in der Hauptstadt, worinn der künftige Kaufmann, Künstler, Schiffherr, Manufacturiste, größerer Land- und Hauswirth und überhaupt alle, welche größere Erwerbungsgehefte unternehmen, zu ihrer künftigen Bestimmung vorbereitet, und zugleich in einem damit verbundenen Seminario für die Acker- und

H h h 3 Hand-

Handwerksschulen Lehrer erzogen werden. In dieser obersten Schule der Hauptstadt (auf die vorgeschlagene Einrichtung der übrigen wird man daraus schließen können) soll dem Unterricht ertheilt werden im französischen, englischen, italienischen, und auch wohl holländischen; in der Geschichte des Vaterlandes, Erbbeschreibung, Naturgeschichte, Geschichte der Handwerker, Künste und Handlung, der allgemeinen Weltgeschichte, Staatsgeschichte, den mathematischen Wissenschaften, der Naturwissenschaft, Chymie, Land- und Gartenbau. Es muß auch Anweisung zur Verwahrung der Gesundheit gegeben werden, zum richtigen Gebrauche des Verstandes, worunter auch die Anweisung zur Lectüre und Bildung des Stils, desgleichen eine der Absicht angemessene Einleitung in die Seelenlehre begriffen wird; Anweisung zur Tugend- und Klugheitslehre in kurzen Sätzen und Sentenzen (die denn doch erklärt und bewiesen werden) und endlich Unterricht in der Religion. Der R. giebt hierbey ausführliche und gründlich erdeterete Verzeichnisse von der Lehrart überhaupt, und in Ansehung der besondern Lehrstücke, wie die Absicht dieser Anstalt sie erfordert. Die vornehmsten der allgemeinen Regel sind, alles zur anschauenden Erkenntniß zu bringen, durch die Vorstellung in der Natur oder in Bildern und Modellen; von allem, was gelernt werden soll den Nutzen für das künftige Leben begreiflich zu machen; und also auch deswegen alles, was für die künftige Lebensart solcher Schüler unnöthig zu wissen ist, überall abzusondern; zu Hause die Schüler schriftliche Aufsätze machen lassen, über das was sie in den Lehrstunden gehört haben u. (die Regel S. 13. daß der Verstand erst fassen müsse, was im Gedächtnisse behalten werden soll, hat ihren guten Grund, in sofern sie dem gedankenlosen Memoriren dessen, was auf eine bessere Art beygebracht werden könnte, entgegen gesetzt ist; aber vor dem andern

dem Extrem zu verwahren, zu welchem diese Regel nicht einige zu verfahren scheint, wollen wir noch eine Anmerkung beyfügen. Es lehrt nicht nur die Erfahrung, daß man in der Kindheit fassen und aufs ganze Leben behalten könne Gutes und Böses, was man nicht verstanden hat, da es sich zuerst einprägte, wenn es nur durch Interesse, durch den angenehmen Ausdruck oder irgend einen Umstand sich der Seele empfohlen hatte; sondern es entstehen unsere mehresten und wichtigsten Begriffe dadurch, daß wir erst halb oder gar nicht verstandene Worte uns anmerken, und nach und nach die völlige Bedeutung derselben erreichen. Gar nichts dem Gedächtnisse einprägen wollen, was nicht der Verstand vorher völlig gefaßt hätte, wäre also ein dem Laufe der Natur entgegenstrebender Vorfaß. Aber diese Erinnerung ist mehr beläufig für andere, als gegen den Verfasser. Ueber die Lehrart der besondern Wissenschaften hat der W. auch viel schönes gesagt. Wenn man hierinn nicht überall völlig seiner Meynung ist: so thut dieß um so viel weniger, da es, in Ansehung der Hauptidee, Nebendinge sind, und der W. diese seine Gedanken mit großer Bescheidenheit vorlegt. Wortrefliche Regeln giebt er in Ansehung der Schulzucht. Daß die Lehrer nur 4. oder 5. Jahr in der Schule arbeiten, und dann andere Aemter bekommen sollten, hat für uns noch etwas bedenkliches, so schön es auch der W. davon verspricht. Die pädagogische Geschicklichkeit, die ein Lehrer durch eine vier bis fünfjährige Uebung, und vielleicht selten früher erlangt, ist zu wichtig. Bey einem reichlichen Auskommen arbeitet mancher wohl sein ganzes Leben hindurch in einer Schule mit Vergnügen, und auch mit Nutzen. Also zur Regel möchten wir diese frühe Verjegung der Lehrer kaum gemacht sehen. — Der W. kennt sein Zeitalter zu gut, um nicht auch Vorschläge zur bequemen Auffindung des nöthigen Fonds zu thun. (Durch einen Druckfehler steht S. 198. Z. 28. für Fond, Freund.) Wir merken nur einen davon an, auf welchen uns

uns das Nachdenken über die Schulverbesserung aus andern Gründen sonst schon geführt hat, nemlich daß man die Zahl der sogenannten lateinischen Schulen, oder der niedrigen Schulen für künftige Gelehrte, vermindern solle. — Die mehresten Vorschläge des W. sind von der Art, daß sie zur Verbesserung der Schulen überhaupt genutzt werden können. Und so wenig wir auch den Nutzen bestreiten wollen, den der W. von der Errichtung besonderer Schulen für den geschäftigen Bürger verspricht: so dünkt uns doch, daß schon vieles davon erreicht, und in aller Betrachtung es nützlich seyn würde, wenn in den angezeigten Gymnasien, außer den alten Sprachen, die nur künftigen Gelehrten unentbehrlich sind, das übrige, wenigstens größtentheils, eben auf die Art gelehrt würde, wie in der bürgerlichen Schule nach dem Vorschlage des W. Denn so absehend, als den Unterricht und die Erziehung der künftigen Gelehrten, von seinen Vorschlägen für die Erziehung des geschäftigen Bürgers, der W. bisweilen schüdert, soll sie doch nicht seyn. Daß nicht alle Schüler alle Lehrstunden besuchen müssen, ist des W. eigener Rath. — Wir hoffen zuverlässig, daß diese Schrift Eindruck machen, und Gutes stiften werde. Wenn doch wenigstens die eine Idee, igt da sie ein Prediger anzieht, einmal wirksam würde, die Bestimmung der Landschulen und der niedrigen Schulen überhaupt nicht so sehr auf den Unterricht in den vielen, fast das ganze bogumatisch-polemische theologische System umfassenden Katechismaslehren einzuschränken. Religionswahrheiten sind die wichtigsten unter allen Kenntnissen. Aber ist dazum die gewöhnliche Lehrart der niedrigen Schulen nöthig, und nicht vielmehr der Religion selbst nachtheilig? Wie auch bey Gelegenheit des Unterrichts in andern nützlichsten Kenntnissen, Religionswahrheiten auf die heilsamste Art gelehrt und eingepägt werden können, zeigt der W. überall mit einleuchtenden Beyspielen.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.
 Den 21 August 1773.

Göttingen.

Heyne.

Auf Kosten des Verfassers und bey Dieterich in
 Commission sind gedruckt: Herrn Gleims neue
 Lieder mit Melodien fürs Clavier von Joh.
 Nic. Forkel, 1773. Querquart 20 S. Da Herrn
 Forkels Kenntnisse und Geschicklichkeit hier bereits
 rühmlich bekannt sind, so sehen wir mit Vergnügen
 eine Probe davon, welche sie auswärtig bekannter
 machen wird. Bey der grossen Einförmigkeit der
 Texte findet man doch eine gewisse Mannichfaltigkeit
 des Ausdrucks, und bey dem scherzenden und tänz-
 delnden Inhalte eine Feinheit des Geschmacks, die
 den Werf. vor dem niedrigen und possierlichen Aus-
 drucke verwahrt hat, in welchen viele so leicht zu sinken
 pflegen.

London.

Heyne.

A Voyage from England to India in the year
 1754, and an historical Narrative of the Operations
 of

Fii ii

of the Squadron and Army in India — 1755. 56. 57. — also a Journey from Persia to England by an unusual Route — by *Edward Ives* Esq. 1773. gr. 4. 506 S. mit K. ein ansehnlich Werk, das der Erwartung nicht entspricht. Auf wenig Detavblättern konnte alles das Platz finden, was einer Aufzeichnung werth war. Der Verfasser befand sich als Schiffschirurgus auf der Flotte, die unter Admiral Watson 1754. nach Ostindien geschickt ward, die D. S. Handlungs-gesellschaft zu unterstützen, welche ihre Verbündeten, Mohamed Aly, Nabob von Arcot und Nazir: dching, wider des Herrn Dupleix Anschläge auf Carnatif und Dekkan zu vertheidigen hatte. Nur vier Schiffe von sechsen liefen wirklich von Irland aus. Das Schiffsvolk litt viel durch faule Fieber, weil die Schiffe zu stark beladen und folglich die Hitze unerträglich war, auch weil der Stockfisch sinkend ward. Einige Nachrichten von Madagascar. Der W. macht die Anmerkung: vor noch nicht 2000 Jahren lebten nach Cäsars Berichte die Britten in keinem bessern Zustande als die jetzigen Madagascaren. Die Insel trägt und enthält alles was eine Nation zu Land und zur See mächtig machen könnte. Am Ufer findet sich noch ein Ueberflus von schönen Muscheln für ein Cabinet, da sie sonst in Indien überall anfangen selten zu werden. Heuschrecken sind hier eine Lecker Speise. Der W. erhielt die Gesundheit des Schiffsvolks für die übrige Reise durch einen Vorrath von Limonien- und Pomeranzen-saft, den er von der Insel mitnahm, und rath ein gleiches für alle andere Schiffe. Gute Früchte wachsen hier in großer Menge. Die Flotte lief zu Fort St. David ein. Nachrichten von der Landesart, und den Producten, wenig mehr, als was auch anderwärts, und auch wohl besser, vorkommt. Weintrauben sind selten: der Wein kömmt überhaupt in den heißen Ländern

25 bis 30 Grad dieß und jenseits der Linie nicht fort; und der Maroitische Wein in Aegypten beym Virgil ist immer eine befremdliche Sache. Zu Bombay legt Herr Foes ein allgemein Hospital für die Truppen an. Verzeichniß und Preise der in Indien bey den Aerzten üblichen Species. Berechnung des Regens, der in einem Jahre die Regenzeit über fiel: 1107½ Zoll. Rückkehr der Schiffe nach Madras, wo noch zwey neue Kriegsschiffe anlangen. Der Mäßigkeit schreibt es der W. zu, daß der Indier (Gentoo) in der größten Hitze kalte Hände hat, da der Europäer ihre brennen. Die Diener sind sehr wohlfeil zu miethen, aber unter 12. bis 15. kann kein Kaufmann halten, weil sich jeder nur zu einer Gattung Arbeit vermiehet: umständliche Nachrichten davon. Alle Kunst der Handwerker und Künstler schränkt sich auf Nachahmung ein. Bey den schlechtesten Werkzeugen arbeiten sie sehr sauber. Unwissenheit der Indischen Aerzte. Einimpfung der Pocken in Bengal. Die schon sonst bekannte Eroberung von Cherial, der Hefung des Angria, und Admiral Watsons edles Betragen gegen die gefangene Familie. Die so viel getadelten Maasregeln der Directoren der V. J. Compagnie halten den Admiral in Unthätigkeit bis in 1756. auf die Einnahme von Calcutta. Feldzug wider den Nabob Saraga ul Dewla, Suba von Bengal. Wiedereroberung von Calcutta, Niederlage des Nabob, und geschlossener Friede, im J. 1757. Wir finden von diesen Vorfällen wenig Neues: aber doch verschiedne Urkunden und Briefe des Admirals und des Subadars. Kurz darauf langen Nachrichten aus Europa von dem ausgebrochenen Krieg an. Eroberung des Französischen Forts Chandernagor und Vernichtung der Französischen Handlung in Bengal. Eine rührende Stelle von des Capitain Epes und seines Sohnes tödtlicher Verwundung und des Sohnes kindlicher Liebe.

Liebe. Die Schlacht bey Maffey, die Entsetzung des den Franzosen zu günstigen Nabobs, und Erhebung des Dschafier Ali Khan. Des Major Coote Zug den Ganges aufwärts. Die Nachrichten von diesen Vorfällen sind bekant und auch bereits in eignen Schriften des Owen Cambridge und Orme's verzeichnet: der W. kann indeffen doch als ein neuer Zeuge, zum Theil als Augenzeuge betrachtet werden. Der Admiral Watson war ihm günstig, und der Secretär desselben, Herr Doidge, sein Freund. Den Admiral Watson, einen Mann von einem vortreflichen Character, entwirft das ungesunde Clima der Welt: der W. beschreibt seine Krankheit umständlich. Der W. tritt seine Rückkehr nach Europa an, im Nov. 1757. und wählt die Reise zu Lande über Wasra, als die sicherste in den damaligen Kriegszeiten. Auf der Fahrt landet das Schiff zu Esambo auf Ceylon; zu Anjengo auf der Küste Malabar, dem südlichsten Vag den die Engländer in Indien besitzen, (hier fand der W. den Baum, der die Congery oder die Tellicherryrinde giebt, welche er statt der Fieberrinde brauchte; der Baum dient zur Stütze des Pfefferstrauchs) zu Cochin, Tellicherry, Goa, Bombay; einige Nachrichten von diesen Plätzen; ein Gallenüeber mit Entzündung heilte der W. an sich selbst mit des Dr. James Fieberpulver, dessen Wirkung er umständlich beschreibt. Das ungesunde Combrun am Perisschen Meerbusen, und der grosse Baniabaum nicht weit davon, der doch nicht dem andern unfern von Fort St. David beykümmt, unter welchem 10,000 Mann sollen halten können. Die Insel Karak, wo ein Baron von Kniphausen, Bruder des ehemaligen K. Preussischen Gesandten zu London, ein Holländisches Fort angeleget hat; umständliche Nachrichten von ihm aus seinem Munde, welche mit Herrn Niebuhrs Nachrichten zu vergleichen sind. Eine Menge anderer Dinge, welche Herr F. vom Hydrosagen

gen hat, übergehen wir. Beschreibung und Kupfer von der Persischen Tobackspfeife (Callun, hier Hufa, auch Kerim Khan, und Hubble: Buble; bey dem D. Kuffel Margeern, genannt.) Ankunft zu Baghra, und die Reise weiter auf Bagdad, die aber ausser den Namen der Plätze, längst dem Ufer, wenig Lesenswürdiges enthält; sie ist zu 489 Engl. Meilen berechnet. Eingeschaltete Vorschriften für eine solche Reise, und Berechnung der Geldsorten. Gegen Ende Aprils erndete man am Euphrat schon; es war die Gegend über Corna hin, wo so viele das Paradies hingesezt haben. Statt der Reise auf Aleppo durch die Wüste nimmt der W. weil die Caravane schon abgegangen war, von Bagdad aus den Weg über Mosul, weil er krank ist, in einer Art Sänfte, wie eine Wiege, Takht Resan, die hier beschrieben und gezeichnet steht. Wir waren auf diese Reise sehr begierig, fanden uns aber in der Erwartung ganz betrogen. Nichts als Kleinigkeiten, die den W. allein angehen. Zu Bagdad befand sich damals (1758.) Azet (Assad) Khan, einer der Kronerben von Persien; und verlangte vergeblich vom klugen Bascha Solemann wieder nach Persien begleitet zu werden. Taur-Kesserah, Ruinen von einem alten Gebäude, vermuthlich an der Stelle von Stephon. Nimrods Thurm, oder der so genannte Thurm zu Babel, auch im Kupfer, westwärts von Bagdad, ein unscheinbar Gemäuer, 126 Fuß hoch, vermuthlich von einer Warte. Wegzeiger und Reise nach Mosul über Kerfut durch die Gebürge. Zu Camalisk, Gawerkoe, unfern Mosul, (vermuthlich Giarkiewi in Büsching) fand der W. Syrische Christen, die in der Kirche einige Bücher hatten, und ihm ein alt Syrisch Evangelium, seinem Reisegefährten aber eine alte Handschrift vom J. L. verkauften. Man zeigte hier das Grab der h. Barbara. Die Gegend von Merdin ist wohl angebauet. *Hilla*

Hilla aus über Bagdad waren dem W. nicht sechs Bäume vorgekommen, außer in Gärten, so sah nicht das Land aus. Weiter hin wurden die Spuren vom Hunger des vorigen Jahres (1757.) der auf den kalten Winter (1756.) gefolget war, immer schrecklicher. Ueberall Eünde oder Elend. Von 60,000 Einwohnern hatte Diarbekr noch den sechsten Theil. Durch Kälte kam eine große Menge um (in einem Orte 38° 22' nördlicher Breite so auch zu Aleppo. — Von Bagdad bis Aleppo wieder 698 Engl. Meilen gerechnet, und noch 102 bis Latichea, im ganzen von Bagra aus 1289 M. Die Englische Factoren zu Aleppo. Der durch seine Reisen bekannte Herr Drummond war damals Consul. Rückreise über Copern, Livorno, Deutschland s. w. Man muß den ansehnlichen Druck bedauern, der auf so unbedeutende Sachen verwandt ward mit denen das Werk angefüllt ist. Als Anhang sind erst einige medicinische und chirurgische Anmerkungen über das in Indien errichtete Hospital beygefügt, oder eigentlich wiederholt, mit einigen Rätthen; dann verschiedene Indische Däume, Pflanzen und Arzneymittel; endlich von den Fiebern, die zu Gombroun, auf der Persischen Küste herrschen.

Paris.

Haller. Gogue' hat ohne Erlaubniß Anno 1772. in Grosduobez auf 320 S. gedruckt *Recherches critiques sur la Chirurgie medicame par M. Valentin, du college R. de Chirurgie de Paris.* Mit Ueberdruß haben wir dieses Werk gelesen, theils wegen der unendlichen Weitichweifigkeit, theils wegen der ewigen und harten Widerlegung des Hrn. Louis. Zuerst ein Vortiffement, wider die Nachten. Dann eine Abhandlung, über die Nothwendigkeit, die Brust am bequemsten Orte (Lieu d' election) zu eröffnen, wann in dieselbe Blut ausgetreten ist. Daß es schwer sey, die

die Fälle zu erkennen, in welchen Blut in die Höle ausgegossen, oder auch hingegen die Wunde nicht in die Höle gedrungen ist; Beispiele in welchen man auf beyde Weise getretet hat. Ein gewisses Zeichen dieses Ausgusses ist es, wann unter dem untern Winkel der Wunde Blut in das sadigte Gewebe ausgetreten ist. Wie aus Mangel der Oeffnung, bey wiederholtem Aderlassen, und bey ziemlichen Abflusse des Geblütes durch die bequeme Lage, dennoch eine Brustwunde tödlich gewesen sey. Weilkäufig beleuchtet N. des Pechlins Geschichte einer Brustwunde, schreibt alle Zufälle dem Mangel einer zweyten Oeffnung zu, und beschuldigt, ohne einen Schatten der Wahrscheinlichkeit, einen Sammler, er habe Pechlins Eur gute geheissen bloß weil er sein Tagbuch wieder hat auflegen lassen. Alle unglückliche Ausgänge bey den Euren sind sonst Folgen des Ungehorsams gegen seine Rätze. 2. Ueber die abgesteckten Glieder, oder eigentlich über die Mittel, die Hr. Louis angerathen hat, das abgestumpfte Bein mit Fleisch und Muskeln zu bedecken. Die zwey abgesonderten Schnitte verlängern, sagt Hr. W., die Schmerzen, und thun zum Bedecken des Knochens nichts. Hr. L. habe nichts neues gesagt, und die allerdeutlichste Anweisung zum Abhegen gegeben, die man habe. Hr. du Poy hat auf genaueste des Hrn. L. Rätze befolgt, und der Knochen sey entblößt worden. Seine des Hrn. Louis eigne angeführte Geschichte beweise keinen guten Erfolg seiner Rätze. Er, Hr. Valentin, habe das leichteste Mittel von der Welt erfunden, das Entblößen des Knochens zu vermeiden: und der Vortheil davon sey unschätzbar. Man strecke gleich vor dem Abfage den Schenkel vollkommen aus: Man fängt an zu schneiden, aber schneidet nicht eher das Fleisch inwendig, und hinten am Schenkel durch, bis der Schenkel gebogen ist. Auf diese Weise bleibt von

den

den Muskeln ein weit größerer Theil ganz, weil sie in ihrer größten Länge, ausgestreckt zerschnitten worden, und hernach bey dem Biegen einen größern Theil ihrer Länge behalten. Hr. W. leugnet hiernächst eine fast gewisse Wahrheit, daß nemlich die Ende eines durchschnittenen Muskels sich zurückziehen. Woher kömmt es denn, daß der Schnitt zur gähenden Wunde wird? Ferner seien des Hrn. Louis gewundene Binden schädlich, und alles Sähen der Wunde hänge von der Lage des Theiles ab, deswegen könne man alle Wunden bloß durch die Lage zum Heilen dringen. Eben dieses sey von den Querebrüchen der Knie Scheibe wahr. Ein Beyspiel in welchem der Querebruch ungeheilt geblieben, ein anderer Bruch nach der Länge aber zugeheilt worden sey; die bloße Lage ist sonst genugsam. Beym Verrenken der Knie Scheibe, was nach den gewohnten Lehren nicht möglich war, hat Hr. Weyret die Einrichtung sehr leicht zu Stande gebracht bloß indem er den Schenkel (mit ausgestrecktem Weine) an den Stamm des Leibes gebogen hat. 4. Von der Hasenscharte. Hr. Louis habe den Celsus und andere Schriftsteller nicht recht gelesen. Er Hr. W. habe hierzu eine Schnalle (agraffe) erfunden, und allerdings erfordere doch die Hasenscharte eine andere Cur, als eine frische Wunde. Seine Schnalle besteht aus zwey Klammern, deren Weine gleich laufen, und deren jede eine Kuppe ergreift, eine Schraube bringt dann diese Klappen an einander. Einige sehr harte und zur Hauptsache wenig beitragende Briefe wider Hrn. Louis, die Hr. W. an denselben richtet. Hr. L. muß irgendwo, denn wir haben seine Schrift nicht, sich verantwortet haben. Wir übergeben den Streit, ob Mala einen Kinnbacken bedeuten könne. Des Hr. W. Schnalle, oder agraffe, denn eigentlich ist keine Schnalle, sey am Kranken selber glücklich gebraucht worden. Hr. Louis habe sich gegen seine Mitbrüder in der Erzählung von ihren Curen, harter Ausdrücke bedient, u. s. f.

Hierbey wird, Zugabe 3tes Stück, ausgegeben.



865

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 23. August 1773.

Göttingen.

Explan.

Herr Prof. Zeyher hat von seinen Anfangsgründen der Naturgeschichte die zweite vermehrte und verbesserte Auflage bey Dieterich herausgegeben, welche 392. Octavseiten beträgt und mit sechs Kupfern versehen worden ist. Sie ist auch diesmal, was sie sonst war, eine allgemeine Einleitung in das Studium der gesammten Naturgeschichte, eine Encyclopädie aller einzelnen Theile derselben: und so muß auch wohl ein Buch seyn, aus dem und nach dem jemand anfangen soll, die weitläufige Naturgeschichte zu erlernen. Ungeachtet diese Art zu verfahren keine weitere Rechtfertigung zu bedürfen scheint, da die erste Auflage so bald vergriffen worden ist, so hat dennoch Hr. Prof. Z. sein letzthin von uns angezeigtes Programm (s. Götting. Anz. 1773. 47. St.) dieser Auflage als Vorrede vorgelegt, worinn er diesen schon seit 1766.

von

von ihm, und zwar von ihm zuerst eingeschlagenen Weg, die Naturgeschichte zu lehren, vertheidigt. Sonst sind in dieser zweiten Auflage verschiedene Stellen ganz umgearbeitet, die neuern Entdeckungen genügt und gehörigen Orts hergebracht, und auch die neuern Werke über die Naturgeschichte und über ihre einzelnen Theile, wenn sie es werth waren, angezeigt. Insbesondere bemerkt ist S. 29, das Verzeichniß der für die Naturgeschichte merkwürdigen Topographien und Reisebeschreibungen; freylich sind auch einige nicht sehr brauchliche da angeführt worden, wo man von den sie herrschenden Ländern keine bessere Nachrichten hat. Hin und wieder hat Hr. C. seine ehemalige Meynung geändert, z. E. die über das Gehör der Fische, welches er sonst läugnete, ist aber durch Herrn Camper überführt glaubt. Bey den Insecten und Schaalthieren sind jetzt, so wie allwärts, die Finneischen Geschlechter angeführt. Der letzte Abschnitt, welcher das Mineralreich abhandelt, ist beynabe gänzlich umgearbeitet. Die Kupfer sind besonders denen zum Besien beygefügt worden, welche sich des Buchs bedienen wollen, ohne mündlichen Unterricht die ersten Gründe der Naturgeschichte daraus herzunehmen, und erläutern die Eintheilungen der natürlichen Körper und die Kunstörter. Die gegenwärtige Ausgabe besteht übrigens nur aus Einem Bande, denn die Ursachen, warum die erste in zwey kleine Bändchen getheilt wurde, sind jetzt weg.

Londen.

eff.

Der zweyte Band von Lord Barrington's Miscellaneis sacrae. (S. Anz. S. 658. f.) enthält die drey übrigen Versuche: mit einer ermüdbenden Weitläufigkeit. Der zweyte Versuch, von dem Unterschiede der Apostel, Jetaufen, und Brüder. Apostel waren die Gesandten Gottes

ligen Geistes überließ; in dieser aber Rathschläge von Gesetzen unterschieden werden. — Grundsätzlich ist der Beweis daß Barnabas ein Apostel gewesen S. 34. 35. — Durch Aeltesten werden nach S. 137. f. die ältesten Christen verstanden, welche entweder Jesum selbst gekannt, oder die Erstlinge der von den Aposteln Befehrten, und mit vorzüglichen Wunder-Gaben ausgerüstet waren. Brüder sind nicht bloß, gemeine Christen; sondern alle die nicht Apostel oder Aeltesten waren, also auch Evangelisten, Propheten, u. s. w. — Der dritte Versuch, von der Zeit wennmehr Paulus und Barnabas Apostel geworden. S. 173. f. Paulus hat zwar gleich nach seiner Befehrung das Christenthum geprediget, ist aber erst verschiedene Jahre hernach, zu Jerusalem, im J. 43. zum Apostel bestellet worden, denn nicht eher als das mahl, nämlich im Tempel zu Jerusalem, Apostel Gesch. 22, 17-21, sahe er Jesum, worohne niemand ein Apostel seyn konnte. Auf dem Wege nach Damascus bey seiner Befehrung sprach er mit Jesu, er sahe ihn aber nicht. (Die Rede Anania Ap. Gesch. 22, 14. übersezet der B., "Gott hat dich ausersehen, daß du den Gerechten sehen sollst.") Die Gründe des Verf. welche immer weniger an der Zahl seyn könnten, überzeug'n uns; ob wir gleich bey Auslegung einzelner Stellen zuweilen anders denken. — Das wichtigste ist der vierte Versuch, über das Apostolische Decret, Ap. Gesch. XV. Die Erklärung des B. ist die einzige, wobey dieses Decret mit sich selbst, dem damaligen Zustande der christl. Kirche, den Ansprüchen Christi und Lehren Pauli vollkommen übereinstimmt; und alle Schwierigkeiten in Absicht seines verbindenden Ansehens wegfallen. Es ist, nämlich, bloß den Befehrten aus den Proselyten des Theores (den unbeschuitenen Proselyten) gegeben: hat also niemals die Befehrten aus dem abgöttischen Heidenthum verbunden.

kunden. Ihnen werden gerade diese vier Stücke, nicht mehr und nicht weniger (Gibens-Dyfer, Blut, Ersticketes und Unkeuschheit) darum verbotten, weil sie im Gesetze Mose, 3 B. M. xvii. xviii. nicht bloß den Juden von Geburt und Religion, sondern auch den Proselyten des Thores verbotten waren: hier siehet man also den Grund, warum Unkeuschheit mit Dingen verbunden worden die ihrer Natur nach indifferent sind. Auch diesen werden sie nur aus politischen Gründen verbotten; weil sie schon vor ihrer Befehung dazu verpflichtet waren, und davon ihre bürgerlichen Vorrechte abhingen. — Der Verf. hat deswegen auch eine Paraphrasir und Erklärung von 3 B. M. xvii. beygefüget. Den Inhalt dieser wichtigen Abhandlung hat Benson in seine Pflanzung der christlichen Kirche größtentheils übertragen.

In dem dritten Bande, 309. Seiten, findet man folgende Stücke: 1) Versuch über die verschiedenen Haushaltungen Gottes unter den Menschen (nähere Offenbarungen.) 2) Vom Sünden-fall. 3) Von Gottes sichtbarer Gegenwart im A. T. 4) Ueber I Petri 3, 17-22. 5) Von dem Verfasser des Buchs Genesis. 6) Ueber einige Stücke der Geschichte Abrahams. 7) Ueber Galat. 3, 16; und 8) Hebräer 12, 22-25. Aus diesen Abhandlungen kan man sehen, wie viel die Auslegung des A. T. seitdem gewonnen. Es würde unndthig, auch ausser unsern Grenzen seyn, die Verirrungen des N. alle auszuzeichnen. Die ersten Menschen sind nach E. 40. f. im Stande der Unschuld mit einer Glorie bekleidet gewesen; und dies sey die *deza 2^{te}* die wir verlohren. Die Schlangen im Paradiese gehen aufrecht und haben eine feurige Gestalt. E. 58. f. Selbstahnt, wiewohl nicht unbekannt ist die Meynung, daß der Logos, sichtbar als ein Glanz aus einer Wolke, in Menschen-Gestalt

fff 3 oder

oder auch ohne alle Gestalt, an dem Eingange ins Paradies sich aufgehalten; auch hernach immer bis kurz nach der Sündfluth eben also auf der Erde gewohnt; hierauf zuweilen, 3. Cr. beim Thurmbau zu Babel, vom Himmel herabgekemmen; und sodenn seit der Gießergießung Noë's bis zur Zerstörung des ersten Tempels, eben so sichtbar in der Striße-Hüte und Tempel gewohnt. Die vorhin genannte dritte Abhandlung beschäftiget sich hiemit. Das alles aber beruhet auf der rabbinischen Erzählung von der sogenannten Schekinah; und einem Mißverstände verschiedener tropischer Redens-arten und hebräischer Idiomen. 3. Cr. des Hebraismus, פגל יהוה, das Angesicht Gottes; welches nichts weiter sagt, als das deutsche, Gott: wie der W. schon aus 1 B. Mose 4, 14. ersähen konnte, wo auch פגל ה' steht, das Angesicht der Erde, (zu deutsch, Erde) steht. Diese Meinung leitet den W. auch zu einer ihm eigenen Erklärung der Stelle 1 Petri 3, 17. f. Christus ist nämlich, wie er glaubt, nach seiner höhern Natur in die Arche (das Schiff Noah) gegangen, und hat daselbst dem Noah und den Seinigen gepredigt. Hievon aber findet sich heym Noë's keine Spur. Seine Geschichte machet es vielmehr unwahrscheinlich. Auch bedeutet *archa* nirgends die höhere Natur Christi; kan auch nicht, man müste denn annehmen wollen, daß er keine menschliche Seele gehabt. — Es scheint der W. habe nicht hebräisch gekonnt: (der Verd war Theolog bloß aus Neigung) sonst würde er schwerlich geglaubt haben, daß Moies nur das fünfte der Bücher die seinen Namen tragen, die übrigen ödere aber, wenigstens die Genesis, Samuel geschrieben. Seine Gründe sind: In der Bibel wird nur von einem Buche Moies, und zwar einem Gesetzbuche geredet. 3. Cr. 2 Chr. 34, 14. das

das Buch, Genesis aber ist ein Geschichtsbuch. (Weil alle diese Bücher nur einen Verfasser haben, auch genau zusammenhängen, darum heißen sie in der einfachen Zahl, *1ED*; das Buch Moses. Und das Gesetzbuch, weil die Gesetze den ansehnlichsten Theil desselben ausmachen.) Prosaische Geschichte scheint nicht so alt zu seyn als Moses. Daraus verfaßte man die Geschichte in Gesängen. (Man kan es eben so wohl umkehren. Weil diese Bücher von Mose sind; so ist die Geschichte in Prosa schon so alt.) Samuel hat die Geschichte Josua und der Richter geschrieben. (Eben dies beweiset klar daß er das Buch, Genesis, nicht geschrieben, denn der Stil ist ganz verschieden.) Petrus nennt Apostel Gesch. 3, 24; den Samuel den ersten Propheten vom Neuen Test. (Denn er hatte Moses, schon Vers 23. genannt.) Der Name Deborah kommt darum so häufig vor, gegen Erod. 6, 3. (Ist dies ein Widerspruch: so bleibt er es eben so wohl, wenn Samuel Verfasser ist.) Genes. 36, 31. Kan nicht eher als nach Mose Tode geschrieben seyn. (Diese und einige ähnliche Stellen sind nicht das ganze Buch.) — In der Abhandlung über Galat. 3, 16. behauptet der V. daß der Ausdruck, *ἡ ἐκκλησία σου ἐστὶν 22998*, nicht Christum, sondern die aus Juden und Heiden gesammelte Christen bedeute. Diese würden, *22998*, der Gesalbte genannt, weil sie mit dem heiligen Geist gesalbet worden. Sein Beweis ist, weil die Absicht Pauli hier sey darzuthun, daß Juden und Heiden gleiche Vorrechte haben, Eines sind. Diese Auslegung dünkt uns gezwungen, wegen des ganz ungewöhnlichen Gebrauchs des Wortes *22998*. Juden verwehret der V. die besondere Absicht Pauli in diesen Versen 16. 17.; mit

der allgemeinen Absicht des ganzen Abschnitts. Paulus will hier beweisen, (nicht daß Juden und Heiden gleiche Rechte haben, sondern) daß diese Verheißung Gottes an den Abraham, vom Messias zu verstehen. Und diesen Beweis führet er daher, weil Gott nur von einem Nachkommen (עֲבֵדָה, עֲבֵדָה) nicht aber von mehreren rede. Folglich sey hier das עֲבֵדָה nicht die ganze Nachkommenschaft, sondern nur eine einzige Person darunter. Auch streitet diese Auslegung gegen die Worte der Verheißung bey Moses. Es heißt da nicht, dich und deine Nachkommen will ich segnen. Sondern, durch deinen Nachkommen, כִּי בְרִיעֲךָ יִבְרְכֶנּוּ, sollen alle Völker der Erde beglückt werden. — In der Vorrede saget der W. den Vertheidigern der Religion manche heilsame Wahrheit. Sehr wichtig ist der Gedanke; „Wir müssen die Ungläubigen unter uns lassen, um mehr Gläubige zu haben; und bey dem Wachsthum des Unglaubens uns damit trösten, daß dadurch auch der vernünftige (auf eigene Prüfung gebauet) Glaube wächst.“ Hievon ist auch der Verfasser ein sehr glänzendes Exempel. Sein Werk verdienet unsre größte Hochachtung, weil er, ein weltlicher Lord, mit so außerordentlicher Sorgfalt, Eifer und Nachdenken die Bibel studirt.



Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 26. August 1773.

Göttingen.

Kauff.

Kurze und deutliche Anweisung zum Feldmessen für einen sorgferechten Förster u. s. w. Bey Dietrich 1773; 108. Octav. 18. Kupfertaf. Die Absicht ist einem gemeinen Förster so viel vom Feldmessen beizubringen daß er sein Mevier durch einen Riß sich und andern deutlich vorstellen und berechnen kann. Durchgängig ist auf die Sparbarkeit gesehen die einem untern Forstbedienten nöthig. Solchergestalt werden zuerst die wohlfeilsten und auf die geringste Zahl gebrachten Werkzeuge zum Zeichnen erzählt. (Statt der Reißfeder liesse sich noch vorzuschlagen, in einen Nagel eine Rinne zu feilen, und die Spitze auf einen feinen Schleifstein abzuziehen.) Dann, Aufgaben Figuren zu zeichnen; Werkzeuge zum Feldmessen, nur Stäbe, und Kette, oder wenn diese zu kostbar fällt, eine Schnur. Weil man hie bey den handversehen Fuß gebrauchen soll, so wer-

den 6 Zoll davon auf einer Kupferplatte mitgetheilet. (Der Rec. hat diese 6 Zoll in seinem Exemplare gemessen als es eingebunden war, und daher diese Zeichnung drey Brüche bekommen hatte; diese Brüche so viel als möglich in eine Ebene gebracht, betragen diese 6 Zoll; $\frac{5}{8}$ rheinländische, das gäbe also den Fuß 11, 16 rheinl. Zoll, und 15 solche Fuß = 13, 95 rheinländische. Es sind aber, 15 hannoversche Fuß = 14, 0034 rheinländischen. Diese kleine Unrichtigkeit hat vielleicht bey Messungen, so weit der gemeine Förster sie treibt nicht so gar viel zu bedeuten. In dessen wäre doch wohl natürlicher, statt dieses in Kupfer gestochenen halben Fuß, den Unterbedienten an seinen Vorgesetzten zu weisen von dem er das Maas das er brauchen soll zuverlässig bekommen müste.) Nun folgt die Verwandlung der gemeinen Schuh in zehnthellige, die Rechnungen die bey Flächen und körperlichen Massen nöthig sind, und die Ausziehung der Quadratwurzel, dann, Aufgaben Dreyecke und Vierecke von allerley Arten auszumessen und auszurechnen, für jede Art eine besondere Aufgabe und Figur. Für den Kreis wird die Verhältniß 100:314, als eine Regel angegeben die Ludolf von Edln erfunden habe (L. v. E. Erfindung geht viel weiter, und es hätte hier doch sollen gesagt werden, daß diese Verhältniß nur beynabe, und das nicht gar zu sehr nahe, wahr ist.) Die bisherigen Rechnungen sind auf 11 Figuren angewandt denen allen einerley Umfang ist gegeben worden, und deren jeder Inhalt nun mit der Fläche des Kreises, der größten unter ihnen, verglichen wird, wenn also z. B. ein Eidelkamp den angenommenen Umfang von 36 R. hätte, so wären die Befriedigungskosten einerley, was für eine Gestalt unter diesen 11 er auch hätte, am meisten Saamen aber erforderte er, wenn er die Figur eines Kreises hätte. Dieses Verfahren, die Lehre von hypermetrischen Figuren

Figuren dem gemeinen Manne ihres ökonomischen Nutzens wegen sinnlich zu machen, verdient Lob, obgleich vielleicht dazu nicht so viel Figuren wären nöthig gewesen. Die Ausmessung eines Forstreviers, wird nur mit der Kette verrichtet; wenn in den hierbey nöthigen Diagonalen, Büsche oder Bäume hinderlich sind, soll man sie wegräumen, oder geschickt und scharf an ihnen wegmessen. Noch wird die Ausmessung der Körper gelehrt, wo es wohl ein Versehen ist, daß die Seite der Pyramide statt ihrer Höhe genommen wird. Der zweyte Theil, lehrt zuerst ein ganzes Scheibeninstrument auf einem Brete von Lindenholz verfertigen. Daß man jeden Quadranten in seine 90 Gr. theilen könne; ist hier eine Voraussetzung, also ist wohl die Meinung es soll durch Versuche geschehn; der Transporteur wird auch von Pappe gemacht. Zuletzt kommen Vorschriften von Theilung eines Forstreviers. Der Hr. W. der 40 Jahr mit dem Forstwesen umgegangen ist, hat die gute Absicht gehabt, Führern zum wohlfeilen Unterrichte und den wohlfeilsten Instrumenten zu verhelfen. Freylich hat er deswegen allerley weggelassen, das doch wohl sehr nöthig wäre, z. E. wie in gebürgigen Gegenden die Abmessung anzustellen, und die Fläche zu berechnen ist, das Holz in einem Baume zu berechnen, u. s. w. Werentlichs Arithmetik und Geometrie zum Forstwesen Leipz. 1767. ist gewiß nicht in der Verhältniß theurer in welcher sie vollständiger und brauchbarer ist.

Londen.

Heyne

Das wichtige historische Werk: Histoire de Nader Chah traduite d'un MS. Perfan par Mr. Jones haen wir zu seiner Zeit umständlich angezeigt (Zusatz 1770. 32. und 33. St.) Eben diese Geschichte hat

LIII 2

hat jetzt Dr. Jones Englisch herausgegeben, aber in einer solchen Gestalt, daß es ein eigenes Werk des W. geworden ist: *The History of the Life of Nader Shah, King of Persia. extracted from an Eastern MS. f. w. — by Wm. Jones Esq. Fellow of University College Oxford.* Gedruckt bey J. Richardson, zum Verkauf bey L. Cadell. 1773. gr. 8. Auf 62. S. geht als Einleitung voraus: erst eine kurze Beschreibung von Asien und eine kurze Geschichte von Persien bis auf Nader Schah. Beydes ist sehr dienlich einem Theil der Leser die nöthigen Kenntnisse beyzubringen, ohne welche keine Geschichte sich mit irgend einem Vergnügen lesen läßt. Jones ist eine kurze Uebersicht von Asien, die mit Einsicht und angenehm geschrieben ist. Der W. versichert dabey, neben dem b'Herbelot, den Abulfeda und Alugbeg gebraucht zu haben. Die Beschreibung der Namen macht auch einen Vorzug. Um das Trockne eines geographischen Verzeichnisses zu mindern sind bey jeder Stadt oder Provinz die darin gebornen Dichter und Gelehrten mit ihren berühmtesten Schriften angeführt. Man erwähnt auch hier über die Menge der berühmten arabischen und persischen Schriftsteller und beklagt die Dürftigkeit unserer orientalischen Literatur aus gedruckten Büchern. Auch kleine Bemerkungen und Anekdoten sind hier und da eingeschmückt. Persien und Parthien sieht Hr. J. als beyde von einem Wort hergeleitet an: Pars oder Parth, verschiedentlich ausgesprochen bedeutet einen Leopard; vermuthlich weil es viele Hauptthiere dieser Art dort giebt; so sey Libya von Lebia eine Löwin, Schirwan vom Persischen Schir, ein Löwe benennet. Der Alte vom Berge zur Zeit der Kreuzfahrer war mehr nicht als ein Schiffs, (Alter und Prinz) von Gehal, dem gebürdigsten Theile vom Persischen Tract. Die vier Paradiese in Asien: wenn man Reisebeschrei-

ber liegt, so scheint es nicht, daß ein Europäer sich ein recht lebhaft Bild von einem Paradiese machen kan: es gehört Vergleichung mit der unmaßigen Hitze des Clima und mit durchgereißten grossen Sandwüsten dazu. Hr. J. vermutet mit d'Herbelot, daß der Zimmtbaum von Sina aus nach Serandib oder Ceilan (Ceylon) gekommen sey, da die alten orientalischen Erbschreiber denselben noch nicht gedenken. Er heißt auch auf der Insel der Baum aus Sina. Ueber Borneo hinaus geht jener Erbschreiber Kenntnis nicht: sie nennen es Mehradsch oder Soborna; die Insel Anam ist nichts anders als die südliche Halbinsel, der alten Eberjonneus aurea, und Sinf, Sill, Sindafulat sind eher Häfen an der Küste Sina als Inseln; die Stadt Khancu, beym Edrisi ist Kantou. Der W. hat aus den östlichen Erbschreibern in der Eyfurter Bibliothek bereits eine Tafel der Länge und Breite fertiget, als die Grundlage zu einer richtigen Chartre von Asien mit recht geschriebnen Nahmen. Die Charten in des de la Croix Leben des Timur fand er noch am richtigsten, insonderheit die von Rhodoren. Wichtiger ist der kurze Entwurf der Geschichte von Persien, welchen der W. wie er sagt, aus Mirchond, Rhondenir, Ferdusi und andern zusammengezogen hat. Mit Recht erinnert er, daß die Perser eben so gut als andre Völker ihre Fabel, Mythologie, haben, die man der Dichter wegen studiren müsse aber von der Geschichte absondern sollte. Zwar die alte Geschichte kennt Hr. Jones überhaupt nicht genug und nimmt bey den Vergleichungen der Persischen Nahmen mit den bekantten nicht die wahrscheinlichsten Hypothesen an. Daß Kazumaras der König von Cham zu Abrahams Zeiten, daß Huiheng des Minos Zeitgenosß seyn sollte s. w. lassen wir uns nicht einfallen: Die Persischen Könige können in keine fortlaufende Folge gebracht werden; bey den äl-

testen läßt sich die Zeit nicht bestimmen, und andere müssen weit herunter gesetzt werden. Aber wir wollen einige bessere Nachrichten anführen: der Einfall der Scythen in Oberasien sey einerley mit der Eroberung von Iran durch die Könige aus Turan, (Transoxiana) deren gemeinschaftlicher Nahme Afrastab gewesen zu seyn scheint. Man habe hier die östlichen und nördlichen Scythen verwechselt (dies glauben wir nicht, aber wohl, daß beyde Einfälle um eben die Zeit erfolgt sind). Auch Hr. Z. nimmt die bekannte Stelle in Heschyus Versern für die richtige Thronfolge in Persien an: Spares ist Kai Kobad, Stifter der Kajanischen Dynastie. Kai ist großer König. Er vertrieb den Afrastab, aus Turan, wieder aus Medien. Kai Kaus ist Darius der Weber; Dara der Oberherr, ist ein Beynahme von allen Königen, und die Dariker sind also Münzen von allen Persischen Königen nicht vom Darius allein. Unter ihm fielen die Turanier zum drittenmal in Medien ein. Kai Kiofen, der Griechen Cyrus; Xirenkic, Tochter des Königs Afrastab aus Turan, seine Mutter, der Griechen Mandane s. w. Kriege mit dem Afrastab besungen von Ferdusi, dem Homer der Perser. Keinen Cambyses, Smerdis, Xerxes, fand Hr. Z. gar nicht: er glaubt, daß letzterer bloß ein Statthalter des Kroas gewesen sey: denn unter ihn soll Guderz sehr weit nach Westen vorgebrungen seyn. (Hier können die Griechen bessere Nachricht geben; sie waren doch den Zeiten nach näher; und Hr. Z. erinnert sich nicht, daß alle Persische Geschichtschreiber ein Werk zu einer Quelle haben, das erst unter den Sassaniden, aus dem sechsten oder siebenten Jahrhunderte nach Christi Geburt geschrieben war.) Kischkass, Darius, Sohn des Hyaspes, unter welchem Zerdust, Zoroaster lebte, verlegte den Sitz des Reiches von Balkh, nach Zistachar, der Griechen Per-

Persepolis. Ardeschir, Dirazbest, Artaxeres der langhändige, ein Beywort, das seine große Macht andeuter und seine langen Hände. Erst unter diesen ist nach den östlichen Schriftstellern die Befreyung und Rückkehr der Juden zu sehen: Corech ist nicht der Griechen Cyrus, sondern ein Prinz, welchen Ardeschir wider den Balthazar, den aufrührerischen Statthalter zu Babylon sandte. — Ardeschir der Stifter der Dynastie der Sassaniden war ein gelehrter Fürst; er hinterließ ein Carnama, d. i. Nachrichten von seinem Leben und ein moralisch Werk das der große Nushirvan wieder heraus gab: unsre Könige in Europa, fügt Hr. Z. bey, hüten sich wohl, weder viel Carnama's noch viele Sittenlehren zu schreiben. Unter Schapur (Sapores) lebte Mani, (Manes) der als Maler vergeblich versuchte, was Mohammed ein paar hundert Jahre darauf als Krieger ausführte. Manier sollten seine Anhänger heißen und nicht Manichäer. Schapur's des zweyten Geschichte geht ganz von den griechischen Nachrichten ab, so wie auch ein grosser Theil der folgenden; indessen geht Herr Z. auch sehr geschwind über alles weg. Hulaku soll Bagdad auf Aurenigen des grossen Sternkundigen und Philosophen Nassireddin belagert haben, den der Khalife beleidiget hatte; also war diesmal der Umsturz eines grossen Reichs die Folge der Rachgier eines Philosophen. So weit hat es wohl kein Philosoph in Europa gebracht. Randabar sey der alte Paropamisus, und die Afghanen die Paropamisabäi, die Curtius als ein so wildes Volk beschreibet. Diese erste Hälfte des Buches nimmt 72. Seiten ein.

Wien.

Nassireddin

Phyikalische Abhandlung, von den Eigenschaften des Donners und den Mitteln wider das Einschlagen, ver-

verfaßt von Paul Mafco, d. G. F. Lehrer der Math. und Experimentalphysik im k. k. Theresian, und von Joseph Edlen von Reber ins Deutsche übersezt, ist bey Gelegenheit einer Vertheidigung aus den politischen Wissenschaften gedruckt worden, die unter Hr. Hof. v. Sonnenfels, k. k. wirklichen Untersterr. Regierungsraths und öffentlichen Lehrer der Policey, Handlung und Finanz, Hr. Wenzel Edler von Brognard, in der k. k. Akademie der orientalischen Sprachen zu St. Barbara gehalten hat. Weyn v. Trattner 1772. Des P. Mafco Schrift enthält auf 125 Octavi. die Beweise, daß der Blitz eine elektrische Wirkung ist, und die darauf gegründeten Verwahrungsmittel sind mit sehr guter Wahl und Einsicht vorgetragen. Die bezugigten Gegenstände der Prüfung betragen 44 S. Es sind einzelne Sätze, grossen Theils Fragen, anfangs aus den politischen Wissenschaften, von der Policey, Handlung und Finanzwissenschaften, dann aus der Mathematik, Physik, politischen und gelehrten Geschichte. Die Heraldik steht zwischen der Chronologie und Naturlehre. Die Geschichte des türkischen Reichs macht den Beschluß, bey dem noch angezeigt wird, daß eine Prüfung aus den orientalischen Sprachen folge. Wenn man auch die letzten den meisten unserer Herrn von — schenken wollte, so würden doch wenige bey den vorhergehenden Prüfungen bestehen, ob darinne gleich, wie leicht zu erachten ist, nicht die tiefinnigsten Lehren, sondern solche Kenntnisse, aus Mathematik, Litteratur und Geschichte vorkommen, in denen niemand, der nicht zum Vöbel gehört, unwissend seyn kan, ohne zugleich in Allen, was ihm täglich vorödmmt, tumm zu seyn.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 28. August 1773.

London.

Michael

Nicht recht mit Billigung erwähnen wir die Uebersetzung zweener Schriften eines hiesigen Lehrers aus dem Lateinischen in das Englische. Sie ist in Bompers (eines wirklich gelehrten Buchhändlers) und Richtels Verlage unter dem Titel herausgekommen: *Select discourses 1) on the Correspondence of the Hebrew Months with the Julian, From the Latin of J. D. Michaelis. 2) Of the Sabatical Year, from the same. 3) Of the Years of the Jubilee from an anonymous Writer in Mr. Mallons histoire critique de la republique des lettres. Vol. V. art. II. 1773.* Die beiden Abhandlungen des Herrn Hofr. Michaelis, die hier übersezt sind, sehen in seinen zu Bremen herausgekommenen *Commentationibus per annos 1758.-1768.* und sind dort die erste, *de mensibus Hebraeorum*, und die neunte, *de paradoxa lege Mosaica septimo quouis anno feriis*

M m m m rias

rias agrorum indicente. Ungern wird man gewahr, daß doch wirklich die Unkunde der lateinischen Sprache, durch die allein die Gelehrten des ganzen Europa ein Volk werden, und sich einander verstehen können, öffentlich eingestanden ist, und man kann in eben dem Beispiel sehen, daß sie ein Verlust ist. In einem kurzen vorangefetzten Vorwort wird ausdrücklich darüber geklagt, daß man keine allgemeine Sprache habe, also übersetzen müsse, wenn man seinem Volk das Auswärtige mittheilen wolle. Dies ist bey lateinischen Schriften doch eine betrübte Klage: nur allzu wahr. Doch ließe sich zur Entschuldigung sagen, man wolle gewisse Kenntnisse auch bey denen allgemein machen, die kein Latein verstünden: z. E. gewisse Paragraphen der Abhandlung vom Sabbatsjahr könnten jetzt in England bey den politischen Disputen über die hohen Kornpreise, Pächter, und Bounty, interessanter werden, als in Deutschland. Allein so wäre doch zu wünschen, daß der Uebersetzer Latein verstanden hätte. Dies ist zu offenbar nicht die Eigenschaft, die ihn zum Uebersetzer gemacht haben mag, sondern etwan Bezahlung vom Verleger: traurig, wenn ein wirklich gelehrter Buchhändler für Geld (in England pflegt es bey Uebersetzungen ein Guinea für den Bogen zu seyn) keinen finden kann der mittelmäßig Latein versteht. Dieser Mangel gehet durch das ganze Buch. Nur Ein Beispiel anzuführen: was dardanarius heißt weiß jeder Juriste, ohne eben im lateinischen tief studirt zu haben, die Wort hatte Hr. M. gebraucht, und noch dazu durch das beygefügte, Kornjuden erklärt. Der Uebersetzer aber macht aus dardanarius, Trojanische Pächter (Trojan farmers S. 46.) und Kornjuden werden noch dazu bey ihm, Jüdische Pächter (Iewish farmers) gerade als wenn bloß Pächter, gegen die man jetzt in England so erboht ist, Kornjuden seyn

konnte

Konnten, nie Kaufleute, nie Edelleute die ansehnliche Güter haben, nie Müller denen doch selbst in England so oft wegen dieses Wuchers die Mühlen gestürzt werden. Ein Wunder ist es, wie die Buch bey einer solchen durch und durch gehenden Verstellung noch hat das Glück haben können, wegen einiger durchscheinenden Wahrheiten in England zu gefallen. Das angehängte Stück aus Rayssons histoire critique hätte lieber gar wegleiben mögen. Ein Auctor, der sich einbildet, (S. 56.) die Ernte falle in Palästina in den August, weil er es in seinem Vaterlande so gewohnt ist, hätte von einer die Ernten angehenden Sache gar nicht schreiben mögen. Ob er in der Hauptsache Wahrheit sagt, oder nicht, da er die Frage abhandelt, ob das 49 oder 50ste Jahr das Jubeljahr gewesen sey? untersuchen wir nicht: wir haben in Deutschland sorgfältigere Abhandlungen von dieser Frage, bey denen doch noch Ungewißheit bleibt, und wer so im Palästinenischen Erntemond fehlt, in der That um mehr als zwey Monath, verdient keine Berücksichtigung.

Leipzig.

Hofmann

Heinsius verlegt: Entwurf einer juristischen Encyclopädie und Methodologie von Aug. Frid. Schorr. 1772. 260 S. in gr. 8. Wenn auch unsere Anzeige zu spät kommt, so wird doch eine Beurtheilung dieses neuen Handbuchs unsern Lesern nicht unangenehm seyn. Was hat Herr Sch. neues geleistet, und ist dies neue zur Absicht einer Einleitung in das juristische Studium für Anfänger zweckmäßig? In der Encyclopädie finden wir ein genaues Detail von den Quellen jedes einzelnen Theils der Rechtswissenschaft und einen Grundriß von der juristischen Litteratur. Beydes zusammen scheint uns zwar an und für sich gut, aber nicht

M m m m 2 am

am rechten Orte zu seyn. In der Encyclopädie soll der Anfänger weiter nichts, als die Generalcarte der juristischen Gelehrsamkeit kennen lernen, und damit ist die Absicht dieses Theils der juristischen Propädeutik erreicht. Warum soll er sich denn zugleich in das Detail jeder besondern Rechtswissenschaft einlassen, warum soll er jetzt schon wissen, daß die Gesetze der zwölf Tafeln, die Comitialgesetze, die Edicten der römischen Magistratspersonen, die Gutachten der Rechtsgelehrten, die Rathschlüsse, die Verordnungen der Kaiser u. s. w. die Quellen des ältern römischen Rechts sind? Dies alles gehöret zum Vortrag jeder Rechtswissenschaft insbesondere oder auch in die Rechtsgegeschichte, und wir beargreifen nicht, warum dies alles dort herausgeriffen und dem Anfänger am unrechten Ort und ohne die gehörige Verbindung vorgetragen werden soll. Der Herr W. hat doch wohl seiner Litteratur, die er mit in den Plan seiner Encyclopädie verwehrt, zu gefallen nicht allotriirt! Zwar äußert er in der Vorrede, daß er dies für kein weisentliches Stück der Encyclopädie halte, aber im §. 3. möchte er sie doch gerne in den Begriff einrangiren. Wir wollen sie denn nun als eine freiwillige Zugabe ansehen, war sie nöthig, oder nützlich, und überhaupt zweckmäßig? Wenn der Lehrling dasjenige verstehen soll, was ihm in den Lehrstunden vorgetragen wird (und das nimmt man doch gewöhnlich an, daß es wenigstens seyn könne), so zweifeln wir sehr daran. In der wahren charakteristischen Litteratur hat der Anfänger nur Ohren zu hören und keine Augen zu sehen, und eine Einleitung zur Bücherkenntniß, ohne bey dem Zuhörer einige Fähigkeit zum eigenen Urtheil voraussetzen zu können, gleich bey dem ersten Eintritt in das juristische Studium, dünkt uns, könnte die Propädeutik zu der Litteratur eines Bücherantiquars werden, zu welcher der Anfänger nicht hingeleitet, sondern

sondern vor welcher er vielmehr gewarnt werden sollte, je verführerischer eine solche anscheinende Gelehrsamkeit vor den sachenleeren Kopf des Neulings ist. Wir gehen weiter auf die Anordnung der Theile der Rechtsgelehrtheit. Da steht in der Plantabelle ein Register von 24. und mehreren Nummern: eine unilluminirte Generalcarte der juristischen Gelehrsamkeit, wo die Gränzen der verschiednen Provinzen durcheinander laufen, die sich der Anfänger selbst mit Farben ausmalen mag. Die voranaesichzte allgemeine Abhandlung von dem Umfang und Zusammenhang der ganzen Rechtsgelehrtheit und ihrer Theile überhaupt hilft dieser Unbequemlichkeit, die in einer Encyclopädie nicht gleichgültig seyn kann, nicht ab; denn sie kann ohne Zugiehung des besondern Theils gar nicht erklärt werden. So wird z. B. das Völkerecht in diesem allgemeinen Plan schon §. 13. verzeichnet, da muß aber der Anfänger vorbehen, weil der Lehrer erst unten die Idee erklären wird, im §. 31. stößt er wieder darauf, aber noch ist es nicht Zeit zur Erklärung, sondern er muß warten bis auf den §. 41. So geht es auch dem Begriff vom Staatsrecht im §. 14. 31. und 56. Nach dies hindert die Deutlichkeit, daß der Herr W. die allgemeine Theorie der Gesetzgebung und die deutsche unter einander herumwirft, und dadurch die Uebersicht über beide, und die Anwendung des allgemeinen auf das besondere, noch ehe man jenes ganz überseht, ohne Noth erschwert. Ferner vermiffen wir einen Entwurf von den verschiedenen positiven Rechten nach dem Unterschied der Zeiten und Völker nach der Grundlage, wie sie im Pütterischen Handbuche gemacht ist, ungerne. In die besondern Theorien können wir uns nicht einlassen; wir finden die Begriffe meistens präcis und richtig auseinander gesetzt. Nur wünschten wir, daß die Uebereinstimmung der Provinzial- und Stadtrechte nicht bloß als Quelle des allgemeinen

meinen neuern deutschen Privatrechte angegeben, sondern zugleich gezeigt worden wäre, wie dergleichen allgemeine Grundsätze formirt werden müssen, und wozu denn alle diese Resultate in der Anwendung der Rechte genutzt werden sollen. In der Methodologie, sagt der Herr V. in der Vorrede, sey bloß seine Absicht diese gewesen, die Studirenden zu unterrichten, wie sie nach der gegenwärtigen Verfassung auf die bestmögliche Art studiren sollen, und tadelt das Pütterische Lehrbuch, in welchem die Vorschläge zur Verbesserung des juristischen Studiums der Absicht einer solchen Anleitung gerade entgegen seyen. Seine Meinung ist es wohl nicht, der V. Methodologie jene Absicht abzuspochen, es wäre also nur die Frage diese, ob es dem Zweck einer solchen Anleitung entgegen sey, außer dem gewöhnlichen, noch einen sicherern und bequemern Weg zu zeigen. Uns dünkt, der Methodist müsse nicht allein dem gemeinen Studirenden die gewöhnliche Hertrasse zeigen, worauf er nach der alten Weise hinschlendern soll, sondern es sey auch der Absicht gemäß, dem jungen Genie neue Ausichten zu eröffnen, und bey guter Gelegenheit einen Funken anzufachen, der über kurz oder lang an einem Kopfe haftet, der Muth genug hat, einen neuen Weg zu betreten und Epoche in der Wissenschaft zu machen. Einzelne Puncten in dieser Methodologie wollen wir nicht rügen, wie z. B. das Geheimniß von den besondern Ursachen, welche im Vortrag des römischen Rechts die Ordnung der Gesetzbücher zu beobachten anrathen (welches doch doch wohl der hermeneutische Nutzen nicht seyn soll?); das viele Lokale in dem Plan zur Einrichtung der Lehrstuden u. s. w. Hr. Sch. wird uns diese Gedanken nicht ungütig auslegen, die uns keineswegs die Neigung zu tadeln, sondern eine aufrichtige Liebe zur Wahrheit abgenöthiget hat, und man würde uns unrecht vorsetzen, wenn man glaubt

ben wollte, daß wir diesem Handbuch seinen guten Nutzen streitig machen wollten. Der Herr W. denkt ordentlich und präcis, er detaillirt sehr oft die Begriffe, die im Pütterischen Handbuche nur im Grundrisse aufgestellt sind, oft ist er auch ausführlicher, wie z. B. in der Abhandlung über die juristische Praxis, in der Methodologie hat er sich besonders ausgedehnet und accommodirt sich damit zur Privatlectüre des Anfängers, und wir unterschreiben die meisten dort von ihm gegebene Vorschläge. Ob er aber nun berechtigt gewesen sey, sein Handbuch auf Unkosten des Pütterischen in der Vorrede zu empfehlen, und ob es ihm nicht mehr zur Ehre gereicht haben würde, wenn er seinen Vorgänger dankbar benannt hätte, das lassen wir einen jeden Leser von Einsicht aus der Vergleichung beyder Schriften beurtheilen.

Weimar.

Heine

Der zweyte Band des teutschen Merkurs übertrifft, deucht uns, den ersten allerdings an Mannichfaltigkeit, auch an solchen Stücken, welche das Glück der übrigen machen helfen. Eigner deutscher Zuwachs. Die Nachtfeyer der Venus, das bekannte Pervigilium Veneris, meisterhaft und anmuthig übersezt; Beyträge zur Geschichte der Menschheit aus den Annalen der Deutschen, ein Anfang der auf die Folge begierig macht, die deutsche Staatsverfassung, nach den verschiedenen Revolutionen betrachtet, welche von den frühesten Zeiten an Bedürfnis, Eigenthum, Aemath und Reichthum in dem oconomischen und politischen Zustand der Nation hervorgebracht hat. Der Gesichtspunct ist freylich philosophischer und gemeinnütziger als wenn man bloß von Rechten und Ansprüchen, Ursprung und Fortgang der regierenden Häuser lesen muß. *Aspasia*: verräth den einzigen Meister, in allem,
auch

auch in der Lieblingsidee, die darinn wiederholet ist. Ueber den gegenwärtigen Zustand des deutschen Parnasses; samt den Zusätzen des Herausgebers. Die poetischen Blumenlese und die Freunde von deutschen Nationalgesängen werden wohl nicht völlig mit einigen Ausprüchen zufrieden seyn, noch weniger Kenner vom Innern der Geschichtskunde der Deutschen, mit dem Schreiben über dem gegenwärtigen Zustand der historischen Litteratur in Deutschland. — Beurtheilungen: des Leipziger Musenalmanachs 1773. und Sophiens Reise von Memel nach Sachsen. Ausländische Stücke bemerken wir, wie es dem Zweck gemäß war, mit Vergnügen weniger. Die Briefe an eine junge Dame behaupten doch ihre Stelle, und so auch des Herrn Noverre Ballet, Alexander und Campafse. Welch Genie in der Ausbildung und Anordnung prächtiger und annuthiger Ideen? Ungern sehen wir, daß durch einen verhassten Nachdruck dem Herrn Herausgeber Verdruß gemacht wird.

L'aller.

Paris.

Joshua Tragedie ist ohne Ort des Druckes auf zwey Bogen abgedruckt. Der Verfasser nennt sich du Trenchai de la Marolle. Wir wissen nicht was den Verfasser bewogen hat, diesem epischen Gedichte den Titel Tragedie zu geben, ob er es wohl zum Gespräch gemacht hat. Es enthält die Beschreibung einer letzten, unhistorischen Schlacht, die Josue' wider die Philister gewonnen haben soll, und dann seinen Tod, in dem aber Josua nicht den gesetzten Heldennuth zeigt, den man von ihm erwarten sollte. Der echte Josua wird nimmermehr im Sterben gesagt haben, mon malheureux sort, er der vermuthlich der älteste unter seinem ganzen Volke war. Das ganze Gedicht hat etwas zu unsern Zeiten fremdes und ungewöhnliches.

Hierbey wird, Zugabe zweites Stück, ausgegeben.

**Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 30. August 1773.

Jverdon.

Hali.

Im Jahre 1773. hat man den 19 und den 20 Band der Encyclopädie abgedruckt. Der 19te ist 703 S. stark. Wir wollen bloß einige neue Artikel berühren. Fleur. Das Weisil sey allemal im Mittelpuncte der Blume: mehrentheils, nicht allemal, nicht in dem Sinu (Alchimilla.) Fleur de Zinc. Hier hätten die Heilkräfte dieser Blume erwähnt werden können, wie Gaubius sie erfahren hat. Fleuve. Dieser Artikel ist alt und sehr fehlerhaft. Wider das Schlangelichtwerden der Flüsse nahe bey dem Meere haben wir den Augenschein einzuwenden. Ein Fluß hat Krümmen, wo in einem bergichten Lande Felsen und harte Ufer ihn gegen weichende Stellen sich zu beugen zwingen. Gegen das Meer ist durchgehends alles flache ausgeschwemmte Erde, und der Fluß gerade. Niemand glaubt mehr daß der Zair aus eben dem See mit dem Nil entspringe, oder daß der Niger einerley mit

mit dem Senega sey, dessen Quellen nicht bekannt sind. W. Kottlob ist, in einer Zugabe, eine unaußsprechliche Versümmelung eines deutschen Namens. Florida, wiederum neu: aber richtig ist die ganze Geschichte aus dem Rochefort genommen, und kein Wort an derselben wahr, und dann sollte doch nicht vergessen werden seyn, die jetzigen Herrn des Landes, und die Eintheilung in Ost- und Westflorida zu nennen. Florin. Nicht der florin de Suisse, sonder der florin du pais de Vaud gilt 16 Kr. Im deutschen Helvetien war der Gulden sonst einerley mit dem deutschen Gulden, dessen Wehr aber in den letzten Zeiten durch die Erhöhung des harten Geldes wankelbar worden ist. Foi, ein neuer Artikel. Man wirft in demselben den Päbsten das abscheuliche Unternehmen vor, die Fürsten von allen Versprechen und Eiden loszumachen. Foie, ein neuer Artikel. Vom Einflusse, den das Zwergefell auf den Zurücklauf des Blutes aus den untern Theilen hat, und wodurch erhalten wird, daß bey Einathmen und bey Ausathmen gleich viel Blut zum Herzen kömmt. Fondation: der alte Artikel, ein widerständiger Ausfall auf milde Stiftungen und Krankenhäuser, die nothwendig nach dem Verfasser unnütz werden, wann der Enthusiasmus verachtet hat. Die Klage geht wider den Augenschein aller protestantischen Krankenhäuser, sie thun ohne Enthusiasmus dem menschlichen Geschlechte die größten Dienste. Fonderie des caracteres, ein guter Artikel vom Hrn. Haas, dem geschickten Schriftgießer in Basel. Man findet dabey eine Probe vom unalten, in Holz geschnittenen, Donat, und dann von der ersten Guttentbergischen mit bleyernen einzelnen Buchstaben gedruckten Bibel. Auf den S. 116. 117. ist eine Verwirrung in den Namen und Werken zweyer Hiemus.

Neuschas

Neuschatel.

Haller.

Der dritte Band von der Anarchie medicinale ist von 287 S. Zuerst ein Entwurf von der Art und Weise die Arzneiwissenschaft vollkommner zu machen. Ein Handbuch, das eine Anzahl guter Aerzte aus den Erfahrungen zusammenziehet, und worinn die Krankheiten genau beschrieben werden sollen. Eine genaue Physiologie, und Pathologie. Eine höchst einfache Art die Krankheiten zu heilen, und wider die zusammengesetzten Arzneymittel. Ludwigs XIV. A. 1707. ergangenes Gesetz die Arzneiwissenschaft betreffend, mit Anmerkungen. Das Gesetz war allerdings sehr wohl gemeint, ist aber wie mehrere gute Gesetze, niemals recht beobachtet worden. Die Vorlesungen sollen mit Fleiß gehalten, und keine Stunde ohne Geldbusse verabsäumt werden. Alle Lehrstühle solle man erst nach öffentlichen Disputationen vergeben. Scharfe vielfältige Proben, ohne die man die Doctorwürde nicht ertheilen solle. Hr. G. erzählt gelegentlich, wie A. 1766. die Aerzte zu Lion aus eigener Bewegung die Anatomie, Chirurgie, Botanik und Chymie zu lehren ohne einige Besoldung angefangen haben, und wie A. 1767. die neue Schaubühne zum Zergliedern vom Pöbel zu Grunde gerichtet worden sey. Ferner verbietet der König jedermannlich die Heilung der Kranken zu unternehmen, der nicht wenigstens Licentiat sey, und schließt von dieser Erlaubniß die Mönche und Wundärzte aus. Die Wundärzte sagt Hr. G. entgegen dieser Verordnung, indem sie auf kleinen hohen Schulen den Doctortitel kaufen. Er wünschte auch, daß in jeder Provinz nur die auf der zu derselben gehörenden Univerßität gebildeten Aerzte practiciren dürften. Der König bindet hiernächst die jungen Aerzte noch zu neuen Proben, ehe sie die Kranken besuchen dürfen. Dieses sagt Hr. G. wird zu Lyon sehr genau

R u n n 2

genau beobachtet, und so gar keinem Arzte die Praxis erlaubt, er habe dann fünf Jahre lang als Doctor in einer benachbarten Stadt Kranke besucht, und vier strenge Prüfungen ausgestanden, auch sey Lyon mit gelehrten Aerzten versehen. Ein Brief eines alten Arztes an seinen Sohn. Der gute Alte hatte seine Mittel grossen Theils auf die Erkennung seiner Wissenschaft, und denn auf die mildthätige Beforgung der Armen gewandt, sich aufs Land begeben, allerley Wahrnehmungen gemacht, die Kräfte der Kräuter und der Thierweyden geprüft, und vieles entdeckt: auch ein schnellwirkendes, und keine Spuren hinterlassendes Gift. Er ist über die ganze Wissenschaft entrüstet, die ihn nicht besser belohnt hat: Zumal auch wider die seine Anatomie und die Physiologie. Er rechnet seinem Sohn vor, seine medicinische Aufzuehung würde ihm auf 12000 Pf. zu stehen kommen u. s. w. Wiederum von Hrn. G. einige allgemeine Ansichten über die Arzney. Eine andere Schrift vom grossen Nutzen, den sie aus der Einschränkung eines jeden Arztes auf eine einzige Krankheit ziehen würde. Eben deswegen sey Bianchi Werk über die Fieber gut, und Astruc's letztere Schriften so schlecht geworden, da er zu vielerley unternommen. Hr. G. habe seit A. 1763. die Erhaltung der Kinder zu seinem besondern Augenmerke gehabt, und glaubt, man könne sie auf eine Weise auferziehen, die ihre Gesundheit ver sichere. Nichts bilde doch einen Arzt besser als ein Krankenhause. Er sey der Herausgeber der kleinen Samtgöttingischen Schriften.

Halber.

Paris.

Im Hotel de Thou ist A. 1773. in Großbuchdruck auf 163 S. abgedruckt: *Eloges des Academiciens de l'acad. R. des Sciences morts depuis 1666. jusqu'en 1699.*

1699, nemlich nicht von allen Academisten des XVII. Jahrhunderts, sondern von einigen unter denselben. Der Verfasser ist der Marquis de Condorcet. Diese Lebensbeschreibungen sind, wie man es wohl erwartet, witzig, und oft epigrammatisch geschrieben. Marin Cureau, gewöhnlich de la Chambre genannt, hat der Seele ohne Bedenken eine Ausbühnung und Theile zugeschrieben. Roberval wird mißbilligt, weil er anstatt die ausnehmenden Verdienste des des Cartes zu erkennen, und seine Geometrie zu lernen, mit ihm in Feindschaft gelebt hat. Vicard ist der erste Verfasser der Connoissance du tems, die A. 1679. zum erstenmal herauskam. Mariotte der erste, der in Frankreich die Natur durch Versuche zu entdecken unternahm. Er blieb freylich weit von der Vollkommenheit zurück, zu welcher die Hydrodynamic zu unsern Zeiten gestiegen ist: und die Newtonischen Farben konnte er gar nicht erhalten. Hr. du Clos, Hr. Verreault, der Arzt, Bergliederer und Naturkundiger: der Hr. Verfasser merkt gar wohl an, Boyleau, der jenseits der Poëse nichts kannte, habe die Alten verehret, und Verreault hingegen, der ihre Mängel in der Kenntniß der Natur zu genau eingesehen hatte, minder hochschätzen müssen; hieraus sey ganz natürlich des Boyleaus Widerwillen entstanden, der für des Verreault höhere Verdienste blind geblieben sey. Huyghens hat die flache Gestalt der Erde auch vermuthet. Er hatte einmal seine Kenntniße alle verlohren, und wieder erlangt, das zweytemal aber kamen sie nicht wieder. Charas wurde in die Kerker der Inquisition geworfen, weil er bewiesen hatte, der Bisig der Wipern sey in Kastilien eben so tödlich als anderswo: er kam durch das Abschweeren seines Glaubens los, und starb erst A. 1698. zu Paris und in der Academie.

Haller:

Modena.

Noch N. 1772. hat D. Anton Scarpa, Lehrer der Anatomie und Chirurgie, eine auf seine und mühsame Untersuchung gegründete Abhandlung in Octavo auf 142 S. mit zwey Kupferplatten abdrucken lassen. Der Titel ist *de structura fenestras rotundas auris, et de tympano secundario observationes anatomicas*: und die Hauptabsicht zu zeigen, daß das so genannte runde Fenster einen sehr wesentlichen Theil am Gehöre habe, wozu denn Hr. S. sich, nebst dem menschlichen innern Ohre, auch des feinsten Baues desselben in dem Thiere, bedient hat. Von dem Felle in diesem Fenster, es ist schief und in die Halbschnecke (Scala) in die Höhe geschoben, so daß es von dem innern Rande der Oefnung breiter entsteht, und nach und nach enger, zum Anfang der gewundenen Scheidewand sich in einen Buckel erhebt, und wie einen Keil ausmacht. Auch hat der Hr. v. S. wohl angemerkt, daß eigentlicher zu reden, das runde Fenster nicht ein Loch, sondern ein Kanal sey. Die bucklichte Gestalt giebt dem Felle eine beimerne Gräte der Scheidewand. Eine Erörterung alles dessen, was von dem runden Fenster gesagt worden ist. Der Fehler der Le Catischen Figur. Auch Albinius habe dieses Fenster unrichtig, und allemal zirkelrund abgezeichnet. Die Höle der Pauke sey nicht von Natur voll Schleim (die Nachbarschaft der Trompete ist doch verdächtig, und der Schleim oft gesehen worden). In der reifen Leibesfrucht sehe das runde Fenster streylich nicht gegen das Paukenfell, wohl aber im erwachsenen Menschen, wo dieses Fell indessen eine schiefe Lage angenommen habe. Die Gestalt des Fensters sey fast dreyeckigt. Von einer Furche im Fenster. Die Weinhaut der Pauke mache das eine Blatt des Felles des runden Fensters aus, und befestige sich an den Anfang der Scheidewand;

demand; das innere Blat entsiehe von der Weinhaut des Morjaales. Das Fell sey über die innere, nicht über die äussere Defnung des Fensters gespannt, und mache einen Kegel aus, dessen Spitze in den Schneckenengang sich öfnet. Allerdings erregen die Schwünge der Luft, die in der Pauke ist, Schwünge, die das Fell des runden Fensters erschüttern, das in dem Schneckenengang enthaltene Wasser bewegen, das alsdenn wiederum den Nerven erschüttere; dieses Fensterfell sey also ein zweytes Paukenfell, und zum Gehöre nöthig: dasselbe empfangt insbesondere die Schalle, die durch den Mund, und die Trompete kommen. Dann folgen umständliche und genaue Nachrichten von dem Werkzeuge des Gehöres in verschiedenen Thieren; die vierfüßigen, und auch die Vögel, sind mit dem Fensterfelle versehen. Das Pferd hat dieses Fensterfell sehr groß, und den Eintritt zum Schnecken gange sehr weit; der Haase hingegen viel kleiner, und auch im Maulwurf ist die Schnecke sehr klein. In der Kage hingegen ist sie sehr beträchtlich, und in eben dem Verhältnisse ist es das Fensterfell, und in verschiednen Thieren ist das runde Fenster viermal grösser als das eysförmige. Vom Gehörknochen der Vögel. Von dem Muskel, der um eine Rolle umgebogen das Paukenfell spannt. Von der grossen Schmalzdrüse in ihrem Gehörgang; von der Defnung der halbrunden Gänge in die Zellen der Hirnschale, wohin auch das Quecksilber sich ergossen hat, womit die Paukenhülle angefüllt worden war. Von dem runden Fenster der Vögel, denn es ist ihnen nicht ver sagt, so wie sie an der Stelle der Schnecke auch eine walzenförmige zwar nicht gewundene Röhre haben, die doch auch mit einer Mittelwand getheilt ist. Die so genannten Zonen sind auch hier nur zufällige Verstellungen der Weinhaut. Zwey der halbrunden Röhren öfnen sich in

896 Odt. Aug. 104. St. den 30. Aug. 1773.

in einander durch ein anderes Loch. Sehr genaue Zeichnungen erleichtern den Begriff dieser Theile, die Hr. S. aus dem Menschen, und aus verschiedenen Thieren künstlich zubereitet hat.

Paris.

Valler.

M. d'Alfieny fährt an ihrem Decameron fort. Das dritte Stück ist *Bertholds Prince de Moravia*, und Costard hat es M. 1773. in Octavo mit schönen Kupfern abdrucken lassen. Die Geschichte ist abscheulich. Der aufrührische Bruder der Königin von Ungarn wird auf die Verbitte des Hanns (Hambanus sagt Me. D.) aus dem Kerker befreiet. Er verliebt sich in des Ministers schöne Gemahlin. Unterm Vorwande, er habe seine Liebe überwunden, verlangt er seine Schöne nur einmal noch zu sehen. Die Königin ist unvorsichtig genug, ihm dazu behülflich zu seyn. Der Prinz überfällt die Schöne des Nachts, und erneuert Lavauins Missethat. Die beleidigte Gemahlin erzählt die Missethat ihrem Gemahl: er ersücht die Königin und entflieht. Der Prinz läßt sich gutwillig von ihm erlegen, und der gerechte König begnadigt den Mörder der Königin. Unsere Frau Landsmännin scheint in Arnaulds Manier schildern zu wollen, sie sieht aber nicht einem jeden gleich wohl.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 2. September 1773.

London.

Haller

Graham und Cadel haben A. 1772. in Großoctav ein sehr gepriesenes Buch abgedruckt, das zum Titel hat: *Lecture on the duties and qualifications of a Physician by John Gregory, Professor in the university of Edinburg, a new edition, enlarged.* auf 240 S. Der Verfasser ist seit dem mit Lode abgegangen: es sind sonst Vorlesungen an seine Zuhörer, die Hr. G. zusammen herausgiebt. Sie bleiben nun wohl ziemlich, und allzu sehr beim Allgemeinen. Der Arzt, sagt Hr. G. muß unumgänglich mitleidig seyn. Man sollte, auch wann man sie widerlegt, gegen verdiente Männer die schuldige Achtung niemals beyseits setzen. Wider die geheim gehaltenen Arzneyen. Wider die Beschuldigung, die Aerzte seyen zum Unglauben geneigt. Von den nöthigen Theilen der Wissenschaft eines Arztes. In der Physiologie müsse man nicht bey den Eigenschaften eines

D o o o o

eines unbeseelten Körpers bleiben, denn im Menschen sey ein inneres Grundweien, daß seine meisten Wirkungen regiere. Die Ursachen der Fehthümer, aus dem Bacon. Die Begierde allgemeine Grundsätze fest zu setzen, aus welchen man alle Begebenheiten herleiten könnte. Der Mißbrauch der Ähnlichkeiten. Die Begierde eine begünstigte Meinung durchzusetzen. Allerdings klagt jeder Schriftsteller über Hypothesen, und behält doch die seinige. In den medicinischen Geschichten haben viele das Wunderbare gesucht, und noch mehrere Leser ohne Widerstand das Fabelhafte angenommen. Man hat ohne Ursache gewissen Arzneymitteln zu viel Zutrauen geschenkt, und dann sie ohne Ursache wieder vergessen. Man hat zu früh die Arzneywissenschaft in ein Lehrgebäude einrichten wollen. Die Ausfertigung und Unterrichtung auf hohen Schulen ist nicht die beste u. s. f.

Frankfurt und Leipzig.

Haller.

Von dem neuen Kaiserlichen Staatsrechte haben wir zu seiner Zeit die Abhandlungen, von Teutschland und dessen Staatsverfassung überhaupt; vom Röm. Kayser Röm. König und den Reichsvikaren; von den Reichsständen, der Reichsterrerschaft, auch andern Unmittelbaren; von den Reichstagesgeschäften, und von der Reichsstände Landen, Landständen u. welche in der Reihe der 20 Theile dieses neuen Staatsrechts Num. 1. 2. 4. 6. und 13. sind, angezeigt. Seitdem sind nach einigen glücklich gehobenen Hindernissen, die ins Capitel von der Freiheit, in deutschen Staatsfachen zu schreiben gehören, folgende Theile erschienen: Num. 3. von den Kaiserlichen Regierungsgerechten und Pflichten; N. 10. von der deutschen Kraysverfassung; von N. 16. welches die Landeshoheit im Weisthümlichen enthält, die Abhandlungen a) von der Landeshoheit in Regierungsb)

b) in Justiz; und c) Militärsachen; N. 12. von der reichsfürstlichen Regimentverfassung, und N. 20. das reichliche anwärtige Staatsrecht. Das Publicum ist mit der Methode des Hrn. Etatsraths zu gut bekannt, als daß es nöthig seyn sollte, einen Auszug mitzutheilen, der ohne dies auch die Grenzen unserer Blätter überschreiten würde. Wir begnügen uns also mit dieser Anzeige der neu erschienenen Theile, und merken nur dies an, daß von den Materien in N. 16. und 26. im ältern Staatsrecht nichts vorkommt, und daß die Abh. von den kaiserlichen Regierungerechten und Pflichten in der Cenjur starke Veränderungen und unter diesen auch Zusätze erhalten hat, welche aber der Hr. W. im Drucke durch Klammern bezeichnet hat. Unser Urtheil über das ganze Werk versparen wir auf das Ende desselben, welches, wenn der Abdruck so wie bisher fortgeht, nicht weit mehr entfernt seyn dürfte.

Wittenberg.

Kaßner

Das hiesige Wochenblatt für 1772. beträgt ohne die Vorrede, 432 Quartseiten. Das erste Stück enthält unterschiedene Vorschriften für Witterungsbeobachter. Hr. Litius rath die Fahrenheitische Eintheilung die selbst einem Deutschen als die Erinnerung weith seyn soll, daß ein Deutscher zuerst bestimmte Grade der Wärme angegeben hat. Nur bestimmt er 32 durch den Eispunct, wobey 0 um ein Paar Grade schwanken mag, welches allerdings vernünftiger ist als 0 durch die ungewisse künstliche Kälte des Salznias zu bestimmen, und den Eispunct schwanken zu lassen. Als es in einer Mühle um 6 Uhr (98 E.) eingeschlagen ist das Feuer erst um 8 Uhr an einem Balken ausgebrochen, aber noch gelöscht worden. Ohne Zweifel ist der Blitz durch einen metallenen Ableiter

zu einem eisernen Bolzen des Balkens geflüßet worden, wo der Bindungsort einige Zeit verborgen geblieben. (Was ähnliches ist in unsern Anzeigen unlängst von Hohengebrachin angeführt worden.) Also muß an einem Orte wo kalte Schläge geschehen sind, einige Stunden lang Feuerwaße gehalten werden; wie wirklich schon in einigen Städten Sachsens geschieht. Von der natürlichen Beschaffenheit der Gegend um Dresden giebt das 16 St. eine lehrreiche Nachricht. Eine gründliche Abhandlung über die Wettererscheinungen steht 132 S. Von einem Landwirth der sich Germanitus unterzeichnet sind sehr lehrreiche Aufsätze hier wie in den vorigen Jahren! Darunter ist die Nachricht (107 S.) daß ein Hund den eine Wiper gebissen hatte mit eingegossener Ziegenmilch so gleich geheilt worden, Rühmlich war dergleichen versucht worden. Hederich ist durch Rajolen gänzlich aus einem Acker vertilgt worden (25 St.) Eben daselbst werden Mittel zur Verminderung dieses Unkrauts gelehrt, zugleich aber wird erinnert, daß er ganz wohl zur Nahrung dienlich sey, und Bettler ihn pflücken und kochen könnten, wie wirklich Dorfsarme gethan haben. Die kameralistische und politische Betrachtung der akademischen Würden 27 und f. St. verdient alle Aufmerksamkeit. Ein herrschaftlicher Einnehmer, der Abends bey einem Gewittere Geld zählen mußte, und dabey zwey angezündete Talglichter auf zinnernen Leuchtern und gefirnigten Tischen stehen hatte, sahe aus ihnen, mit zischen Flammen gegen einander fahren, als zugleich ein heftiger Donnerschlag das ganze Haus erschütterte, wobei er einen starken Geruch vom Gelde will empfunden haben 266 S. Bey Gelegenheit eines Schreibens vom Winteraufenthalte der Schwälben, in 40 u. f. St. wird nebst andern Bemerkungen ein Verzeichniß der Vögel mitgetheilt, die in Deutschland überwintern, auch der

rer die entweder wegziehen oder sich verbergen. In einem Schreiben aus London 394 S. wird gewürdet daß Hr. Prof. Zeiber die Glascomposition zu den achromatischen Fernrdhren bekannt machen möchte, da bald andere englische Künstler als Dollond achromatische Fernrdhre machen würden (und warum soll denn Hr. Dr. Z. seine Erfindung englischen Künstlern bekannt machen, und nicht lieber deutschen? Allenfalls könnten ja die deutschen, unter denen schon welche sehr gute achromatische Fernrdhre verfertigt haben, wie der hiesige Opticus Hr. Baumans; ihre Arbeit nach England schicken, damit die reichen und vornehmen Deutschen, denen nichts gut ist als was ausländisch ist, und die ein Kunstwerk nur nach dem was es kostet zu beurtheilen wissen, diese Waare für englische bezahlten.) Der englische Opticus Ramsden, wird Dollond an Geislichkeit vorgezogen (nicht dem Erfinder der achromatischen Fernrdhre, sondern dessen Schme.) Es sollen schon englische Künstler, bessere Linsekerpers (nicht: Zeitfager, wie dieses Wort unlängst ist verdolmeticht worden, denn das ist jede Uhr, sondern Zeithalter) verfertigen als Harrison. Der Nachtheil beym Einschlagen in Städten wird in 49; 50; St. deutlich gezeigt, und gelehrt, wie die Bürger davon bey desselben scheinbaren Vortheilen abzubringen wären. Das 51 St. giebt Vorschläge wie die Steine von den Fackeln zu bringen sind. In einem Darfs waren die Bauern se: alle auf das Feld des Magisters (also in Oberachsen, wo die Pfarrer Magister sind). Dies sind nur wenig Proben aus dieser Sammlung durch welche der Hr. Prof. Titius der Oekonomie, und der wahren Naturlehre wichtige Dienste leistet.

Haller.

Lausanne.

Im zweiten Theile der *voyage d'Italie par M. Cochin etc.* ist das Verzeichniß der Gemälde und der Bildhauerarbeit von Florenz und Romagna enthalten, in eben dem Geschmacke, wie im ersten Bande. Die medicaische Venus hat schlechte Hände und Arme, und vielleicht sind sie, und selbst der Kopf neu, aber sehr wohl nachgeahmt, und das Hauptwerk vortreflich. Eine schätzbare Decke in frischem Kalch vom Peter von Cortona. Eine Madonna vom Raphael, ausnehmend schön. Ein großes Gemälde vom Rubens, das außer einigen Fehlern in der Zeichnung, auch den Beyfall des Hrn. C. hat. Die Baukunst ist zu Florenz vom besten Geschmacke. Pisa sey klein, welches uns fast unmöglich scheint, wann man die ehemalige große Bevölkerung betrachtet. Bologna. Hier hält sich Hr. C. vornemlich auf, und findet sehr vieles zu lernen. Der Lillo, dessen anatomische Stücke er rühmt, heißt Lalli. Etwas von der Bolognischen Schule. Die Malererey hat den Brüdern Carrache mehr zu danken, als selbst dem Raphael, der bloß auf's Grobste gieng, und dem Ganzen nicht eben die Schönheit zu geben wußte, die die Theile hatten. Annibal Carrache erhält hier den obersten Preis in der Kunst. Das Lob des Guido Reni, der in einzelnen Theilen übertroffen worden seyn mag, in der Summe der Verdienste aber zu oberst steht. Ist 192 S. Großoctav stark.

Im dritten Theil, Venedig, sein Gebiet und Genua. Zu Venedig bewundert Hr. C. besonders des Paul Veronese Arbeiten, die er sehr hochschätzt, und fast ohne Ausnahme anpreiset. Den Titian preiset er nicht so unumschränkt: er merkt auch an, was wir uns

und erinnern angemeyt zu haben, daß sein Fleisch zu roth ist. Im Tintoret tadelt er die Nasey, die allerdings bey dem Nachtmahl des Herrn nicht Platz finden sollte. Sonst rühmt Hr. C. die venetianische Schule, er sagt wie andere, der Titian habe als Colorist alle andere Mahler, und auch den Rubens übertroffen. Er beurtheilt denn die vornehmsten Meister dieser Schule, und rühmt in kleinen Schilderungen die gute Zeichnung der Rosalba. Der vom Paladio entworfene Schanplatz zu Vicenz gefällt ihm sehr wohl. Eine Mahleren von Rubens, die er zu Gesina gesehen hat, erhebt er auch sehr hoch. Etwas von Marcellus und Niemes, dessen Schanplatz er plump findet. Ist von 289. S.

Paris.

Hallen

Sehr sauber hat la Combe A. 1773. mit einigen schönen Kupfern abgedruckt *Fables par M. Boissard de l'acad. des belles lettres de Caen*. Großoctav auf 212 S. Diese Fabeln haben mit vielen andern den Fehler gemein, daß sie oft bloß menschliche Thaten und Gesinnungen enthalten, die von den Thieren nicht zu erwarten sind, wie des Löwen Stolz, der nicht eine milde That, sondern einen Sieg ihm zu Ehren will gemahlt wissen, wie der Adler der die Sängerin die Lerche auf seine Flügel nimmt und beschützt, wie des sterbenden Jagdbundes Gewissensrüge über den unverschulderten Tod des Hirschen. Anderstwo ist die Sittenlehre schädlich, wie die müßige, und der eifrigen Amcise vorgezogene Grille. Doch ist Hr. B. nicht ohne Schönheiten, wohin wir die Liebe zum Vaterlande rechnen:

Lons

Haller.

London.

Beym *Chemist* ist N. 1773. abgedruckt *Spatge-
nesia, the origine and nature of spat with a descri-
ption of 49. species arranged in a natural and in
an artificial method by D. J. Hill.* Das kleine Buch
hat doch, wie fast alle Arbeiten des Hrn. Hill's, et-
was besonders. Der Spat werde erzeugt, indem
der noch flüssige aus der Säure und dem Erdspeck er-
zeugte Schwefel den Kalchstein durchdringe, und ei-
nen guten Theil der feinen Kreide auflöse, mit der
letztern sich veretnige, und dann langsam, und in ge-
schobenen Würfeln anschieße. Der Kalchstein sey nur
gefärbte und verhärtete Kreide, den Spat unterschei-
det Hr. H. vom Selenit durch seine Unbeugbarkeit.
Er sey der schwerste unter den durchsichtigen Körpern.
Aller Spat ohne Unterschied zeige die Linien, die un-
ter ihm liegen, doppelt. Seine Gestalt entsetze von
keinem Salz, zerstoßen schiesse er niemals wieder
würficht an. Er brause allemal mit der Säure, und
lasse sich zu Kalch brennen (wir dachten oft zu Gyps),
od er wohl unterm Brennsiegel sich verglöse. Al-
ler Spat scheint im dunkeln, wann er verkalcht
ist.) Die Blumen, die aus einigen Arten von
Spat übergehen, seyen vom eingemischtem Erds-
pecke. Er zeigt sich nirgend als in Kalchfelsen.
Dann folgen die Geschlechter und Gattungen des
Spat's in lauter Tabellen, mit den vornehmsten
Eigenschaften, und dem Orte, wo man jede Gat-
tung antrifft. Ist in Octav 64 S.
stark.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

106. Stück.

Den 4 September 1773.

London.

Halle

Mimon, hat A. 1772. in 3. Bänden groß Octavo
abgedruckt: *Travels through Holland, Flan-
ders, Germany, Denmark, Sweden, Lapp-
land, Russia, the Ukraine and Poland in the Years
1768. 1769. and 1770. by Joseph Marshall Esq.*
einem Landwehrmann aus Northamptonshire. Des
Buch ist angenehm, und hat viel Eigenes, da Hr. M.
Gegenden bereiset hat, wohin selten jemand reiset.
Nur hat er erstlich die Landessprache nicht verstan-
den, und also seine Nachrichten von wenigen Freun-
den, oder durch Dolmetscher erhalten müssen: das
hat er von der Natur und vom Landbau gar keine
Kenntnis, so daß seine Nachrichten hierüber oft sehr
unzuverlässig oder allgemein sind. Die Namen hat
er oft verstimmet, und ganze, auch sonst bekannte,
und zum Theil sehr unerweidliche Abhandlungen etwa
gerückt, die auch anderswo zu haben sind. Eine all-
gemeine
P p p p p

gemeine Beobachtung der Sitten, der Aufnahme und des Wohlstandes einer jeden Nation war sein vornehmstes Augenmerk, aber auch hier haben ihn seine Vorurtheile oft geleitet, und zumahl sein Haß gegen monarchische Regierungen. Seine kleinen Anmerkungen über die Wirthshäuser und die Theuerung, oder die Bequemlichkeit in denselben ist auch etwas unbeständig, und oft sind die Preise übermäßig, wie in Holland 2. Pf. täglich für ihn und seinen Diener. In ersten Bande. Holland. Die Delfter Waare habe durch die englischen Porcellanfabriken, zumahl in Staffordshire viel gelitten. Wider die Häume auf den Straßen der Städte bezeugt Hr. M. einen großen Widerwillen. Rhyswyk sey das einzige Gebäude von gevierten Steinen in den sieben Provinzen (eine nicht allgütige Anmerkung). Zu Leiden mache man mit Fleiß geringere Lächer, weil die sehr feinen minder verkäuflich seyen, doch haben die Tuchmanufacturen daselbst um einen Drittel abgenommen. In den Wäldern in Schottland werde das Vieh in sechs Wochen fett, man rechne drey Stücke auf einem englischen Acker. Der Preis einer Wiese sey 130. Pf. vor den Aekern 200. Pf. welches letztere ein hoher Preis ist. Die holländische Wäse mache freylich feine, aber sehr undauerhafte Lächer. Ob es besser sey, wie zu Amsterdam, das Geld verschlossen in einer Banco liegen, oder aber wie in London circuliren zu lassen. Ob man jemahls die Baarschaft in der Amsterdamer Banco angegriffen habe, worüber Hr. M. zweifelhaft bleibt. Im Wirthshause habe er 10. Schilling für ein Mittagessen bezahlt. Eine Abhandlung über die ostindische Gesellschaft aus des Hrn. v. Imhoff bekannter Vorstellung. Von der Handlung der Holländer, nach den verschiedenen Reichen, aus einem offenbar französischen Schriftsteller. In der Levante haben die Engländer in 25. Jahren nur

8700. Balken Lächer, und die Franzosen 43,352. verkauft. Bey dem Wallfischfang sind die Engländer ganz vergessen, die doch bis hundert Schiffe des Jahrs dahin ausrüsten. Mit Recht wider die Thorheit der Engländer, die ihre Bretter alle von Hand sägen. Eine holländische Kuh gebe 32. bis 40. Pf. Milch des Tages, welches nicht mehr sey als auch wohl in Engelland gefunden werde. Von den ansehnlichen Austrocknungen in Nordholland, wie von Weenster, wo 10000. Acker getrocknet worden sind. Wie vortheilhaft die Heringfischerey in Ansehung der vielen Armen sey, denen sie Nahrung verschafft. Von einem vernünftigen Pächter in Friesland, der zumahl aus Farn Streu macht, und auch Widhren im Großen baut. Hr. M. durchreiset Doerpsfel, wo noch viel wüstes Land ist. Von des Hauptmanns Key Verbesserung der Heide nurweit Herzogenbusch. Vom Krappbau auf ter Goes: ein Acker trägt in drey Jahren bis 400 Gulden, aber die Unkosten sind groß. Von der schönen Porcellanfabrik zu Wesep. Vom Schiffbau: Hr. M. hat Struyfs Klagen über den Verfall desselben nicht gelesen. Die Spur:ie sey eine Art von weißer Vimpernelle. Einige Versuche über das magere Sandland. Man köunte in den 7 Provinzen auf dem wüsthliegenden Lande noch 40000 Hausgesinde nähren. Von den Sitten und dem Nationalcharacter der Holländer: ihre größte Ausgabe sey die Tafel. Nicht England, sondern das Aufwachen sagt aller Widker über ihren wahren Vortheil schade den Holländern, doch werde ihre Handlung nicht so schnell zu Grunde gehen. Hr. M. glaubt sie haben in den Südländern Hoffe aber nicht bekannt gewordene Entdeckungen gemacht. Ist von 373 S.

Nürnberg.

Joh. Leonh. Ross's Astronomisches Handbuch,
von D. Ge. Friedr. Korbentbusch, dritter Band, bey
P p p p 3 Menath

Monath 1773. 327 Quartf. 7 Kupfert. Dieser Band enthält den Rest der 100 Aufgaben von der 22. an. Hr. Dr. K. hat seine Zusätze in der Vorrede selbst angezeigt. Sie sind größtentheils aus andern Schriftstellern genommen, z. E. Kapellis Methode die Declination jedes Punctes der Elliptik ungemein geschwinde zu berechnen. (Dieser Italiäner schreibt sich mit dem E. und was man auch sonst für Grundzüge von der Rechte schreibung hat, so ist doch nicht verstatet dadurch ausländische Namen unkenntlich zu machen, sonst erinnert man die Leser an Filips von Zesen Zigero. Hr. K. mag aber einen Groll gegen das arme E. haben, denn er schreibt auch Kosinus &c.) Sie besteht darin daß man von dem Logsin. der Länge, die arithmetische Ergänzung des Logsin. der größten Schiefe abzieht. (Als wenn es nicht kürzer wäre von der Summe beyder Logarithmen 10. wegzuzwerfen? Diese Methode ist also eine unnütze Kunstley). Des H. Hells Methode vermittelst einer Tafel, eines Planeten Abweichung aus seiner Länge und Breite zu finden, Auflösung unterschiedener Aufgaben durch Projectionen als: die Abweichung und Rectascension eines Puncts der Elliptik, die Ascensionaldifferenz, Morgenweite, Azimuth, u. d. g. zu finden. Diese Zeichnungen machen beynah das wichtigste von Hr. Dr. K. gegenwärtigen Zusätzen aus. Er giebt auch an drey oder vier Orten unter dem Nahmen von Auflösungen, analytische Formeln (die eigentliche Auflösungen, auch das hier fehlende Verfahren, wie man solche Formeln findet) sie scheinen nach der Anzeige 187 S. solche zu seyn wie Hr. Dr. Kieß vor dem im Berliner astronomischen Calender mitgetheilt hat. (Zu ihrem sichern Gebrauche sind Kenntnisse von der Bedeutung bejahrt und verneinter trigonometrischer Winten u. d. g. nöthig, wozu hie keine Anleitung gegeben ist. Also werden diese einzeln Formen nicht viel nützen. In

des

des Hrn. Hofr. Kästners astronomischen Abhandlungen III. Abh. findet man die meisten zur sphärischen Astronomie gehörigen im Zusammenhange. Vielleicht wäre es nicht undienlich gewesen, bey jeder Kosmischen Aufgabe die Auflösung in eine Formel zusammen zu ziehen, wegen der zu ihrem Gebrauche nöthigen vorläufigen Kenntnisse hätte Hr. Dr. K. gar leicht auf bekannte Bücher verweisen können.) Die Erläuterung der allgemeinen und eigenen Bewegungen S. 8. läßt sich in einigen noch berichtigten. Die Sonne kömmt außer der heißen Zone, nicht ins Nadir. Es wird gesagt: wir zählen vom Mittage an 24 Stunden und ausgehët fort, und gleich darauf: die Sterne scheinen sich in 24 St. völlig herum zu bewegen. Daß dieses zweyerley Stunden sind ist nicht hinzu gesetzt; die Astronomen bilden sich einen Zirkel ein der ohne alle Bewegung sey, sie nennen ihn den Zirkel der ersten Bewegung, primum mobile (nicht ein Zirkel, sondern eine Kugelfläche, und wie kann, was ohne alle Bewegung ist, von der ersten Bewegung genannt werden? Der Alte Hr. M. war eine Kugelfläche, welche die andern innerhalb ihrer mit fort riß.) Ein Tag der ersten Bewegung ist der Zeitraum welcher einer gemeinen Umwälzung eines Punktes der ersten Bewegung, der aber doch selbst nach dem vorigen keine Bewegung hat, zukömmt. (Wenn man bey dieser Umwälzung eines Punktes der keine Bewegung hat, was denken soll, so muß man unter Bewegung, die eigne verstehen. Warum aber Hr. K. Kosien tadelt, daß derselbe sagt das Hr. M. laufe in 24 St. völlig herum ist gar nicht abzusehen, denn offenbar redet K. von Stunden der ersten Bewegung, daß es noch andere giebt lernt aus Hr. K. Vortrage hier niemand der es noch nicht weiß; und die Untersuchung warum wir den Tag vom Mittage anfangen gehört gar nicht zum Tage der ersten Bewegung den man

P p p p 3 beslim-

bestimmen können ohne eine Mittagsfläche zu haben. Daß Hr. Dr. K. alls diese Dinge wohl weiß daran ist gar kein Zweifel. Hier aber hatte er nicht nöthig solche bekante Lehren beyzubringen die man in jedem Handbuche ordentlicher deutlicher und vollständiger antrifft.) Von der Geschichte der Zeitgleichung und von allerley Methoden die Stunde der Nacht zu finden, werden nicht unbedienliche Nachrichten gegeben; auch eine Tafel welche mit Nutzen kann gebraucht werden aus der täglichen Bewegung die sündliche zu finden. Hr. Dr. K. an dem sonst zu loben ist, daß er deutsche Kunstwörter zu brauchen bemüht ist; redet hier vom Diurnus und Horarius und versteht darunter Motus, (gewöhnlicher gehören diese Beywörter zu Circulus). Wie Hr. Dr. K. Kops aus lateinisch und deutsch gemischte Schreibart reiner deutsch gemacht hat, so hat er auch die lateinischen Ueberschriften der Tafeln übersetzt. Bey der VII. ist vergessen worden das Wort zu übersetzen, wodurch ihr Unterschied von der III. angegeben wird. Sie giebt Axenionaldifferenzen für Fixsterne, jene für Punkte der Elliptik. Von diesen Tafeln sind einige z. E. die Zeichnisse geographischer Längen und Breiten, und der Fixsterne nach Heveln; ohne Zweifel dem jetzigen Zustande der Wissenschaft nicht gemäß; indessen hat Hr. Dr. K. doch wohl gethan Alles was Kopsens war zu behalten. Vielleicht beziehen sich auf solche Tafeln selbst Rechnungen im Buche die sonst müßten geändert werden, und ausserdem will man oft auch die Kenntnisse der ältern Astronomen bey der Hand haben um die jetzigen vollkommen mit ihnen zu vergleichen.

Leipzig.

Christliche Predigten für das thätige Christenthum und die Uebungen desselben, von D. Joh. August Ernesti 1773, 422 S. 8. — 1) Von dem rechten Gebrauch des Wortes Gottes zum wahren Christenthum und

und der Befähigkeit darinnen, über Luc. 8, 4. f. —
 2) Von dem wahren Gesichte der geistlichen Waise,
 über W. 1. 4. 3) Daß der Mensch die wahre
 Gerechtigkeit bloß als ein Geschenk vergöttlicher Güte
 und allein um des Glaubens willen an Jesum hoffen
 und erlangen könne, über Röm. 3, 23. 25. — 4)
 Von der fruchtbaren Erkenntniß des Todes Jesu Chri-
 sti, am Charfreitage über Jhes. 53. 4. — 5) Von
 der Erfahrung in dem Christenthum zur Befestigung
 des Herzens in der Wahrheit, über Luc. 2. 20. —
 6) Von der wahren Freude des Christen an Jesu,
 über Matth. 21. 1. f. — 7) Von der wahren Vor-
 bereitung des Christen aufs Zukünftige, am Neujahrs-
 tage 1770. 8) Von der Kinderzucht im Jahr 1760.
 über Luc. 2, 41. f. — 9) Von der nachdenkenden
 Jugend, über Luc. 2, 41. 52. 10) Von der früh-
 zeitigen Reimmigkeit, über Luc. 2, 41. 52. — 11)
 Von der Vergleichung und Verbindung der irdischen
 mit der geistlichen Freude, über Job. 16, 16. 23. —
 12) Von der Vereinigung der Geschäftigkeit des
 menschlichen Lebens mit der Ruhe der Seele, über Luc.
 14, 1. 11. — 13) Von dem rechten Verhalten des Chris-
 ten bey der Arbeit, über Luc. 5, 1. f. 14) Warnung
 für den Aberglauben, über Matth. 23, 43. f. 15)
 Von der Heuchelei, und der Sorgfalt, sie zu erkennen,
 und sich für ihren Betrug zu verwahren, über Luc. 16,
 9. 14. 16) Von der Demuth, als einem sichern Kenn-
 zeichen der Rechtschaffenheit des Herzens und des Chri-
 stenthums, über Luc. 13. — 17) Ueber die Gleichheit
 der Gebote von der Liebe Gottes und des Nächsten,
 über Matth. 22, 34. f. 18) Von der Verwahrung ge-
 gen den Betrug der Entschuldigungen bey den Pflichten
 des Christenthums, über Luc. 14, 16. 24. — 19) Wie
 man das Maas der Almosen beurtheilen und bestimmen
 müsse, über Luc. 10, 23. f. — 20) Von den bösen Zei-
 ten, über Matth. 24, 25. 28. — Schon aus dieser An-
 zeige

feige des Inhalts erhellet, daß hier lauter vorzüglich wichtige und brauchbare Themata abgehandelt werden. Und die Abhandlung ist so beschaffen, daß man einen Reichthum von deutlichen Erklärungen, gründlichen Befreitungen gefährlicher Vorurtheile, und im gemeinen Leben brauchbaren Anweisungen beyfannden findet. Mit Recht dringet der Hr. D. in der Vorrede darauf, daß man den Zuhörer (wie es in diesen Predigten gehalten) nicht bloß lehre, was? sondern auch, wie? er es thun soll. So viel wir aber wissen, geschieht dieses auch häufiger als der Hr. D. zu glauben scheint. Denn was andere bey der Entwicklung der Vorschriften, oder als Bewegungs-Gründe vortragen, das lehret der Hr. D. unter dem Nahmen der Anweisung oder Mittel. A. E. was in der zweyten Predige, als Anweisung, wie ein jeder zur Buße gelangen könne; gesagt werden; tragen andere bey Erklärung der Sünden: Kenntniß, Reue u. s. w. vor. — Ganz vorzüglich hat uns die Predi. von der Kinder-Zucht gehalten. Diese wünschten wir in den Händen aller Eltern zu sehen. Das ganze Geschäft wird auf diese zwey Stücke gebracht. Erstlich den Kindern wahre Weisheit, (die richtigen Gesinnungen gegen Gott, Menschen und irdische Güter) nämlich Hochachtung und Liebe gegen die wahre Religion, gegen alles was Mensch ist, und Gleichgültigkeit (Geringschätzung) gegen die irdischen Güter beibringen. In dem Unterricht, wie dies geschehen muß, kommen einige nicht gar bekannte vortrefliche Rathschläge vor: zweitens sie zum Gehorsam gewöhnen. Auch diezu findet man eine faßliche Anweisung.

Hierbey wird, Zugabe 33tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 6. September 1773.

Göttingen.

Mit dem sechsten Theil hat sich der achte Band der neuen medicinischen Bibliothek des Herrn Leibn. Vogel geendigt; daher ihm auch das Register angehängt worden ist. Folgende Schriften sind darinn vollständiger recensirt: 1) Jo. Fr. Zuckers *Materia alimentaria*; 2) Eben dessen insensative Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands; 3) H. D. Gaubii *Adv. rrsariorum varii argumenti liber unus*; 4) Jo. Fr. Meckel *Tr. de morbo hernioso congenito singulari et complicato feliciter curato*. 5) Medicinische Schriften sind G. Waldmaars *Progr. de pleuritidis*; Eben d. diss. de do. oribus post partum in ip. Jo. Hertel. 6) Noch kürzer sind angezeigt worden S. T. Tissot *Epist. medico-pract. auct. et emendatae*. ed. E. G. Baldinger; wie auch die *Rauheners Ausgabe* von eben diesem Buch. Zulegt die *Königl. Preuss.*

23099

London.

Heyne London:

Die andere Hälfte des Werks des Herrn Jones beträgt 106. S. und davon machen 120. Seiten das Uebersetzung des Rader Schahs aus. Es ist der zusammengezogene Mirza Mahabi Khar. Wir hätten, es würden bloß die strosenben Einge und Anfänge weggeschritten, allenfalls die weniger wichtige weggelassen oder zusammengefasst, um das Wesentliche behalten und in demselben abthilliche erzählende Schreiftart über zu setzen. Sein Herr Jones hat den Verfasser des Originals, hat in einem andern Geist erzählt, und in einem andern Auge den Helden betrachtet, setzt sein eigen Urtheil oft unter, und da er andermärs wider Mahabi's Urtheil folget, so bestmmt die ganze Erzählung ein etwas ungleiches Ansehen. Um den Eckel zu heben, hat er alles zusammen gezogen. Dieß ist für das Gedächtniß gut; aber dem nachdenkenden Leser verdrüß es, wenn er nirgends, und selbst bey den wichtigern Begebenheiten nicht, findet, wie die Sache zugegangen; warum so und nicht anders, durch welche Anstalten s. w. denn Herr J. erzählt nicht mit der Kunst, die den Neuern überhaupt so schwer wird, bloß durch die Stellung und Anordnung der Begebenheiten, Wahl der Umstände, Verbindung und Ausdruck, prägnantisch zu seyn. Sein Werk ist also ein bloßer kurzer Auszug der Geschichte des Mahabi im neuern Geschmact. Aber dagegen ist Hr. Jones sehr bemühet, seine Erzählung munter, belebt und bluntenreich zu machen; um ein angenehmer und unterhaltender Schriftsteller zu seyn. Er mischt also eine Menge Beschreibungen, Anekdoten, eigene, leichte Urtheile ein; alles Dinge, wodurch man nur Lesern von lebhafter Einbildung und leichtem Redegeschmact gefallert kan. Ueber den Charakter des Rader Schah hat der Verfasser

sein gefegtes Urtheil: doch meißt gehet er in das Parthengängerische, und sieht größere Fähigkeiten an ihm, als andere diesem durch die Zeitumstände und die Schwäche aller seiner Gegner begünstigten Parthengänger zugesehen dürften. Er vergleicht ihn am Ende gar mit Guitav Bafa; eben so wie es unsern deutschen Parallelmachern in der Geschichte, auch gehet. Die Vorschläge zur Kirchensreinigung mit den Dithmanen sieht er als Staatslist an. Von Dehli aus nahu Nader einen Trupp Tänzer und Säger mit; so behielt dieser sonderbare Mann, fügt Hr. J. nach langem Umschweif hinzu, mitten unter den Waffen den Geschmack an den schönen Künsten bey, „und selbst unter der Eroberung eines grossen Reiches, befaß er einen so ruhigen Geist, daß er darauf dachte, die Kunst seiner Nation zu verbessern.“ Auf diesem Fuß hat unser Zeitalter eine Menge Fürsten, welche Beförderer der schönen Künste geworden sind. Daß der schwarzblütige Tyrann endlich in einen völkigen Wahnwitz versiel, giebt er doch zu. Herr J. setzt noch etwas von den Begebenheiten in Persien nach Nader Schah's Tode hinzu, aber es fehlen ihm alle die Nachrichten, welche dem Verfasser des Hauptstücks von Persien im deutschen Guthrie (7 Theil 1 B. S. 678. f.) mitgetheilt und sonst vermehret sind. Auf die Geschichte des Nader Schah, folget ein doppelter Anhang: einmal, ein Versuch über die Poesie der Morgenländer; der schon in des Verf. Poems-Translations from the Asiatick Languages ehemals abgedruckt war und von uns bereits angezeigt worden ist. (G. Anz. 1772. 108. St. S. 923.) Er kömmt viel überein mit dem Anhang in der Histoire de Nader Shah. (G. A. Zugabe 1770. 33. St. p. CCLXIX.) Nur ist nunmehr das Persische und Arabische mit der eignen Schrift dieser Sprachen beygefügt. Das zweyte

Stück von S. 133. bis 185. ist eine Geschichte der Persischen Sprache, welche für die 1771. gedruckte Persische Grammatik bestimmt war. Der W. ist mehr benüht, als wir es wünschen können; seine Aufsätze unterhaltend zu machen, und mischt Dinge ein, die man ihm gerne schenkte. Das Wesentliche ist auch hier nicht so reichlich. Er macht vier Zeitalter der Sprache: vom ältesten und dem zweyten unter den Mischadiern und Kajariern wissen wir nichts; von letztern bloß einige Worte, Nahmen von Königen s. m. und eine Sammlung, sagt Hr. Z. von solchen einzelnen Worten, würde ein Bund Schlüssel seyn, ohne Risten, die man damit aufzuschließen hätte. Er beruft sich auf Chardin, daß die Sprache und die Schrift der Osbern nichts mit dem alten Persischen gemein habe und thut mit einer Hefigkeit, die sich von einem so feinen Mann gar nicht erwarten ließ, einen neuen Ausfall auf den Herrn d'Anquetil, der sich habe von einem Zigeuner zu Surat aufbürden lassen, sein Zendavesta sey das ächte Werk des Zerduscht und ihre Spisordensprache das alte Persische. Erst unter dem Hause Sassan (vom dritten bis in die Hälfte des siebenten Jahrh. nach C. Geb.) habe man einige Kenntniß von der Persischen Sprache. Sie verfeinerte sich auf der Universität zu Gandisapur in Khorasan, und am Hofe; so entstand seit 351. die Hofsprache, Deri, im Gegensatz der gemeinen Landsprache, Pehlvi. Doch ward auch diese mit der Zeit verbessert und verschiedenes darinn geschrieben: so wurden auf Nuschirvan, des Gerechten, Befehl vom Leibarzt Barzueh die sogenannten Fabeln des Pylvat aus der Sanscritta Sprache in das Pehlevi übersezt, aus welcher Uebersetzung die noch vorhandene Arabische genommen ist. Mohamed war, wie bekannt, ein großer Meister in seiner Muttersprache; und so, wie Persen unter das Loth der Araber kam, ward

durch das Arabische die Persische Sprache verdrängt. Ein reisender Araber brachte einige Persische Romane nach Mekka, und behauptete die Märchen von Greiffen und Riesen wären anmuthiger geschrieben als alle moralischen Lehren Mohameds. Das hätte nun Mohamad seiner Ehre unbeschadet zugeben können. Aber der Eifer der Orthodoxen entflammte sich, und dieser Vorgang, sagt man, bewog insonderheit den Dmar, alle ausländische Bücher und Bibliotheken zu vernichten. Noch eine Geschichte im Pehlewischen Dialekt, ein Auszug aus den ältern Persischen Jahrbüchern, entzieng dem allgemeinen Untergang der Persischen Litteratur; Saad, ein General des Dmar, erhielt sie als eine Seltenheit; in der folgenden Zeit ist sie verschiedentlich überseht worden; (und ist also die Basis von der Persischen Geschichte) eben dieses Werk war es, woraus Herbell den Stoff zu seinen epischen Gedichten nahm. Man weiß seine Geschichte mit Sultan Mahmud. Hr. F. der so gerne Anekdoten beibringt, erzählt sie wieder. Als sich auf den Trümmern der Macht der Abbasiden eine Menge kleine Prinzen erhoben, so stieg auch in Persien die Landessprache wieder an ihr Haupt zu heben und die Dichtkunst zu blühen; seit dem zehnten Jahrhundert blühte sich das neue Persische (Parsi), das aber sehr mit Arabischen und insonderheit mit Worten des Korans vermischt ist. Hr. F. macht dieß durch einige Proben deutlich: und führt die vornehmsten Persischen Dichter, die seit der Zeit gelebt haben, an, mit kleinen Nachrichten und Stellen aus ihren Gedichten. Hr. F. macht Hoffnung in ein paar Jahren des Musreddin Dschami Gedicht von vier tausend Reimen, (couplets) die Liebe Josephs und der Zeilba, gedruckt zu liefern; und in kurzem haben wir von ihm Poeseos Asiaticae Commentarios zu erwarten. Aus einer vorgesezten Worrede sehen wir, daß Hr. Jones ein

noch ein junger Mann ist, und daß er aus Mifsergnügen, weil er sein Glück durch die orientalische Litteratur nicht zu machen hoffen kan, sich nun auf Brodstudien legt. Noch erzählt er den ganzen Vorgang der Sachen, wie er zur Uebersetzung des Mirza Mahadi gekommen ist und was für eine Belohnung er dafür erhalten habe. In die Vorrede ist eine kurze Uebersicht der größten Geschichtschreiber aller Zeiten eingerückt. Vom Herrn v. Wurtheit er nicht übel: sein historischer Stil sey kein Muster, so angenehm er auch zum Lesen ist; er erzähle und beschreibe beständig in dem Stile eines Essai, und überall herrsche Miß wo kein Miß hingehört. Vom Mahadi urtheilt er fast eben-so als wir uns selbst zu seiner Zeit ausgedrückt haben.

Cor. Noch A. 1772. ließ L. Comber, ein Pastor (Rector) auf dem Lande bey Nicoll in groß Octav auf 83. Seiten abdrucken: *Real improvements in Agriculture on the principles of A. Young.* Zuerst ein Brief an einen Hübnermann zu Huntingdon, über verschiedene die Pächtern angehende Mißbräuche: wir berühren aber nur diejenigen, die eigentlich zum Landbau gehören. Von den Ameisenhaufen; sie müssen nöthwendig durch den Pflug zerföhrt werden. Von den Abzagsgräben: aus der Vernachlässigung derselben ist die Fäulung unter die Schaafe gekommen. Wider den Mistbrauch, auf dem Felde Heusföcke aufzurichten, und daseibst das Vieh zu füttern, und eben so wider das Verfüttern des Strohs auf dem Felde. Daß man überhaupt an den Schafen eher verliere. Von lebendigen Zäunen, und derselben unrichtigen Anlegung. 2. Ein Brief an den Arzt in York, Hunter, den Sammler der Georgical Essays: er bekräftigt das Drehen der Schaafe, eine Krankheit, die in Engelland erst seit vierzig Jahren bekannt und erstlich

erblich sey, und sich dabey durch kein Zeichen äußere, bis sie plötzlich unerwartet ausbreche. Zuerst sey das Thier wilder, und springe plötzlich auf, hernach reize es sich an den Nerven, und habe ein gewaltiges Zucken in der Haut, endlich werde das Thier dünn, wankte im Gehen, esse wenig und schwinde weg. Ein Hr. Beal versichere, er habe im Gehirn einen wahren Wurm gefunden. Man kenne noch kein Mittel.

Neuschattel.

Halle

Die hiesige typographische Societät hat d. 1773. in sechs Bänden in groß Octav abgedruckt: *Oeuvres de Madame Riccoboni*. Zuerst findet man eine Reihe Romane, die theils der Madame R. eigen, theils auch, und zumtheil Fielbings Amalie, aus dem Englischen übersezt sind. Wir zeigen nur den sechsten Band an, in welchem fünf aus dem Englischen übersezte Schauspiele sind, der Handlung, die Weise einen Chemann treu zu machen, die übertriebene Uneigennützigkeit (false delicacy), des Hrn. Colman's eifersüchtige Frau, und das Lustspiel, es ist beisehen. Wir wollen nur von der eifersüchtigen Frau etwas sagen. Das Lustspiel ist lebhaft, und läßt den Zuschauer nicht erkalten. Die Frau treibt ihre Eifersucht zur Caricatur, und der Chemann läßt sich auch so sehr zum Schaven machen, daß er nicht mehr ohne Erlaubniß aus dem Hause gehn, oder seine Kutsche anspannen lassen darf. Nach der englischen Weise ist die Hauptgeschichte mit einer andern verwebt, worinn der Vater dem Western des Fielbings sehr ähnlich ist, seine Tochter zugleich liebt, und tyrannisch beherrschen will, wo auch eine Lady Freelove und allzuweh an die Lady Bellaston, und

ford

920 Stt. Aug. 107. St. den 6. Sept. 1773.

Lord James an den Lord Fellamar erinnert. Die Uebersetzung ist angenehm, für die Treue können wir nicht seyn.

Her. Paris.

Medaillen: 24. Platten vom Hrn. Daubenton, sie gehen von 577. bis 600. Es sind Wdgel aus den feinen Arten, auch Colibri, denn Spechte, Eisbögge, Lucane. Wir finden nicht, daß der Mahler den goldenen Glanz des Colibri habe nachahmen können; diese Sammlung scheint indessen noch nicht zu Ende zu seyn und wird ungemein kostbar.

? *Murray.* Upsal.

Den 18ten Julii dieses Jahres starb der Ritter und Königlich-Schwedische Mediciner Nils Kock von Rosenstein, daselbst, ausgeübelt von der Gicht und dem Stein, an einer Cholera. Er hat das Verdienst, als Lehrer der mehresten jetzt lebenden schwedischen Aerzte, den Geschmack für die gründliche Praxis überall in seinem Vaterland verbreitet, und, als Oberhaupt der dortigen Aerzte und Liebling des Hofes, eine Menge nützlicher Einrichtungen befördert zu haben.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 9. September 1773.

Göttingen.

L. A. Murray

S In dem Wengandischen Verlag in Leipzig hat Hr. Professor Job. Andreas Murray *Enumeratio Librorum praeceptorum medici argumendi* auf 8 Bogen in 8. drucken lassen. Die Veranlassung dazu ist der dem Hrn. W. geschriebene Antrag, das medicinische Fach in der neuesten Ausgabe von unserm Hrn. Doct. Millers Anleitung zur Kenntniß der besten Bücher auszufertigen. Des Hrn. Prof. Hauptvorfaß ist gewesen, keine besonders erhebliche Schrift anzulassen, und keine überflüssige, unnütze oder merklich fehlerhafte zu verzeichnen. Ein Vorfaß der wenigstens, da es auf eigene Beurtheilung ankommt, eben so schwer zu erfüllen ist, als ein ungleich weitläufigeres Verzeichniß zu liefern, zu welchem so gut vorgearbeitet ist. Da dem Hrn. W. darum zu thun gewesen, Hülfsmittel für alle Theile der Arzneykunde anzugeben: so hat er es nicht bloß bey größern Schriften bewenden lassen, sondern auch, wo es nöthig ge-

R r r r

schie

schienen, Abhandlungen aus Schriften der Gesellschaften der Wissenschaften, und aus Journalen, und academische Schriften, angemerket. Er erstreckt sich bis auf die allernuesten Zeiten, ohne Unterschied der Sprachen. Die Ordnung in einem jeden Abschnitt bezieht sich auf die erste Ausgabe der Schriften, obgleich nur die neueste Ausgabe angezeigt worden ist. Die Titel sind vollständig. Die Abschnitte selbst stehen in der Folge, nach der man die Medicin zu studiren hat. In der Vorrede äußert er, außer den Erklärungen einzelner Theile der Medicin, die sonst in ähnlichen Büchern über jedem Abschnitt sich befinden, seine Gedanken über die Verbesserung und Erleichterung der Erlernung derselben. So rügt er die Unvollkommenheit, die in den Schriften über die einfachen Arzneyen noch herrschet, da man so oft zu dem unverständlichen Dioscorides oder dem unsichern Johann Schroder seine Zuflucht nimmt, ob es gleich zuverlässiger wäre, neuere Aerzte, die man versteht, und von deren Beobachtungsgelst und Treue man versichert ist, als Gewährsmänner anzuführen; ohne in dieser Anzeige anderer Mängel zu gedenken. Er fordert von sehr vielen Arzneyen neue, unmittelbar bey den Menschen angestellte, Versuche, deren Beschaffenheit hier entworfen wird. Die zubereiteten und gemischten Arzneyen will er jederzeit hinzugefügt haben, da öfters dieser ihre Wirkung verschieden von derjenigen des einfachen Mittels sind, und manche nur verändert im Gebrauch sind. Er klagt sehr über die Versäumnis der Pharmacia auf Academien, ohne die man doch weder schickliche Recepte selbst verschreiben, noch andere beurtheilen, noch gehörige Apothekerbesichtigungen anstellen kann; zudem da man bisweilen gendrbigt ist, selbst Apotheken anzulegen. Auch rühmt er den Nutzen academischer Lazarete. Ob er gleich bey Erlernung der Medicin eine gewisse Ordnung der

Thei-

Theile erfordert, so rath er doch in denselben nicht zu sehr zu grubeln an, weil ein Theil der Wissenschaft den andern erläutert.

Chambery.

Haller.

Gouin hat A. 1773. in Grospectas auf 184 S. abgedruckt: *analyse des eaux thermales d'aix en Savoie par M. Joseph Daquin Medecin de l'hotel dieu de Chambery.* Hr. D. hat A. 1770. seine eigene Mutter nach Aix begleitet, und Gelegenheit gehabt die guten Wirkungen der dortigen warmen Bäder zu beobachten, auch einige Versuche über ihre Bestandtheile anzustellen. Aix ist wegen der guten Bewir-
thung bekannt, und nicht unangenehm gelegen. Eine kleine Viertelstunde von den Bädern ist eine Hölle, aus welcher ein Dunst geht, und in welcher die Luft so warm ist, daß Hr. D. sich in Gefahr gesehen hat zu ersticken. Auf einem Steine hat man den Namen Gratianus, eines Römers, gelesen, und alte Gewölbe entdeckt. Man hat zu Aix zwey warme Quellen, die sogenannten Schwefelwasser, und die auch so genannten Alaunwasser. In dem Becken der ersten findet man Flocken, die getrocknet, blau, und mit einem Schwefelgeruche abbrennen, der Geschmack ist wie von einer Schwefelleber, die Wärme von 36 Reaumurischen Graden. Sie geben kein Zeichen von Eisen. Durch das Brauchen entstehen erdhafte Häute, etwas schmiericht, aus denen Hr. D. mit der Vitriol-
säure Krystallen erhalten hat, die er für vitriolisirten Weinstein hält. Etwas Spat hat er auch entdeckt, und mit aufgelösetem Quecksilber gewisse Häutchen erhalten, die übergetrieben Zinnober gegeben haben. Das so genannte Alaunwasser verdient diesen Namen nicht, und ist vom Schwefelwasser nur darin unterschieden, daß es etwas schwächer ist (die Eigenschaft
Rrr rr 2 verweilt)

verwelkte Kräuter wieder aufzuleben haben viele warme Wasser, bey denen niemand einen Verdacht von Maun hat.) Der Gebrauch dieser Gesundquellen besteht im Aufstropfen, im Baden, und Trinken. Das erste ist sehr gebräuchlich, und man läßt durch eine blecherne Röhre, in einer Gruft, das Wasser der Quelle häufig aufströmen, wobey Hr. D. einerseits das Wasser durch eine Brause auszubreiten anrät, und anderseits wünscht, daß man es von einer gewissen Höhe auffallen ließe. Man trinkt des Wassers von einem Pfunde bis vier, vierzehn Tage oder 3 Wochen lang: man muß es bey der Quelle trinken, und nicht erkaltet und verbracht im Zimmer. Man badet in einem vermischten Wasser von beyden Quellen, ein oder zweymal des Tages, und nicht länger als 4 Stunden lang. Von der Nahrung und Lebensart: kein Brodt sey besser als aus Reis gebackenes. Man esse sehr viele Fische, und habe aus dem benachbarten Bourgetersee den Kavaret, einen eigenen Fisch, der im Genfersee niemals habe gedeihen wollen. Von den Wirkungen dieser Quellen. Die Gicht, selbst in der Stärke, daß alle Gelenke unbeweglich waren, haben die Wälder und das Aufstropfen, sowohl als das erbliche Psoriasis geheilt. Seine eigene Mutter, die von einem Schlagflusse auf der einen Seite gelähmt war, hat Hr. D. glücklich durch das Aufstropfen geheilt gesehen. Die schweren Folgen der Weinbräuche sind auch durch das Aufstropfen geheilt, und eine gebrochene Knie-scheibe wieder ganz worden. Verstopfte Lebern, Wassersüchtigkeiten in der Mutter, Zuckungen und Nervenkrankheiten hat der äußerliche Gebrauch, denn von dem ist noch einzig die Rede, völlig weggenommen. Innerlich gebraucht haben die Wasser in Krankheiten der Harnblase, in der Engbrüstigkeit, in Lungenentzündungen sich heilsam bewiesen. Hr. D. rät endlich an drei Bäder zu machen, deren Wasser verschiedene

Stufe

Stufen der Wärme hätte, so wie die Umstände der Kranken diese Wärme stärker oder schwächer erfordern.

Koppenbagen.

Haller.

Hier ist wiederum ein wichtiges Werk des Hrn. Justizraths Otto Friedrich Müllers bey Heineke und Haber N. 1773 in Quart sauber abgedruckt. Der Titel ist: *Vermium terrestrium et fluviatilium s. animalium infusoriorum. helminthicorum et testacorum non marinorum succinta historia.* In der Vorrede merkt Hr. M. an, daß verschiedene Thiere, aus dem wahren Geschlechte der Würmer allerdings Angen haben, daß die Mollusca sich von den Testaceis unmäßig absondern lassen, wie man bloß aus der nackten Schnecke sich überzeugen kann, daß auch die Infusionsthierchen von den Würmern sich eben auch nicht recht unterscheiden. Eine Tabelle der Geschlechter, nach verschiedenen Umständen. Von den Thierchen, die in abgekochtem oder gekochtem Wasser entstehen, und die Hill vornemlich unterschieden hat. Daß sie leben, einander ausweichen, vor demjenigen stehen, was ihnen schädlich ist, u. s. f. Von den verschiedenen Weisen, wie sie sich vermehren, wie durch das überquere Theilen: und durch das Theilen der Länge nach. Hingegen hat Hr. M. das Wechsellieben zweyer Thierchen niemals deutlich gesehen. Daß sie nicht in der Fäulung allein leben; daß sie eigene Werkzeuge haben, die einen Wirbel erwecken, worin kleine Thierchen gezogen werden, die sie doch nicht fressen, und vermuthlich vom Wasser allein sich nähren. Einige leben lange. Das Aufleben aber nach einem sehr langen Todeschlaf hat Hr. M. niemals sehen können. Daß die Infusionsthierchen die Aufschwebfäden, Wasserfäden, und Wasserlöcher nicht ausaugen, wohl

Der 11 2 aber

aber an denselben sich befestigen. Hr. M. hat zu seiner Untersuchung sich lauter einfacher Vergrößerungsgläser, niemals aber zusammengesetzter bedient. Eine Muthmaßung vom Entstehen der Thiere, dahin auch Hr. W. fast sich lenkt: die Theile der Thiere und der Gewächse lösen sich in Bläschen auf, die nach und nach zum Leben gelangen, und zu Saamen, und Infusorsthierchen werden. Aus diesen Thierchen, die alle Säfte der Thiere und Gewächse anfüllen, werden alle Gestalten beydes der Thiere und der Gewächse hervorgebracht. Und nun die Thierchen insbesondere, nach der Reihe. Monas, das allereinfachste, rundlichte Thier, von dem es andere Gattungen giebt, die durch die Gestalt sich unterscheiden. Volvox. Das Kugelhier: von demselben eine Art, in welcher eine Menge Theilchen oder Thierchen in einer beständigen unordentlichen Bewegung sind. In einer andern Gattung unterscheidet man die jüngern Kugeln, die durch eine Spalte der größern aus derselben heraustreten, diemeil die Mutter zerbricht, welche eine Haut scheint. Endellia ist länglicht, Vibrio walzenförmig: in einem der letztern Thierchen siehet man unzählbare Puncten in einer zitternden Bewegung: in einer andern entdeckt man einige Kugeln. Cyclidium ist rundlicht, glatt und durchsichtig. Unter diesem zahlreichen Geschlechte hat Hr. M. eine Gattung gefunden, wovon man oft zwey an einander kleben siehet. Eine andere ist um und um wie gestrahlt. Paramcium ist länglicht und platt, auch hier hat er zwey an einander bey Länge nach hangen gesehen. Kolpoda ist auch platt, aber etwas gekrümmt: in einer Art hat Hr. M. inwendig Bläschen entdeckt. Gonium macht einen Winkel: ein Thierchen von dieser Art war viereckigt und hatte inwendig sechszechn eiförmige bewegte Körperchen. Dufaria scheint an bloßer

bloßer häutiger Beutel. Cercaria ist geschwänzt. Diejem Geschlechte kommen die Saamenthierchen am nächsten, die aber Hr. M. niemals untersucht hat. Eine Art hat deutliche Därme, eine andere Punkte die man für Augen halten kann. Trichoda, ein zahlreiches Geschlecht, ist haarig, und einige Gattungen scheinen Füße zu haben: in andern sieht man Därme, und eines machi im Wasser mit zwey gegliederten Hörschen Wirbel. Das thun sonst die Wortieffä, die mit drehenden Haaren versehen sind, und deren Geschlecht sehr zahlreich ist: eine Gattung hat Hr. M. mit Jungen kräftig gesehen: eine andere hat auch einen langen Darm, und von einer andern geht Urath ab: es giebt auch zusammengesetzte Gattungen: davon die einen nur nahe beyammenwohnen, andere aber einen gemeinschaftlichen Stamm haben. Brachionus hat auch drehende Haare, aber dabey eine Schwale, auch diese Thierchen geben Urath von sich. S. 135 S. f. 136.

Paris.

Maftian hat 1773. in Großbuobez auf 412 S. abgedruckt: *Maximes et Reflexions nouvelles sur la littérature et sur les meilleurs Auteurs anciens et modernes*. Das Buch enthält vielerley Materien. Zu erst moralische Betrachtungen über verschiedene Vorwürfe, die Aufzuehung, den Geschmack, die Philosophie, die Religion u. s. f. Dann Gemählde, der Nationen, der Helden, wiederum so genannte *Bons mots*, Lieder etwas oft schon adgebraucht. Ferner kurze Charaktere verschiedener lateinischer und französischer Schriftsteller, gar nicht unrecht, noch ohne Geschmack. *Urpi liegt freylich nicht in Toscana und*
die

die Sibarier sind keine kriegerische Nation im Wallis. Malherbe wird freylich zu sehr als ein lyrischer Dichter gerühmt, sein Verdienst lag im mechanischen, und in den untern Theilen der Poesie. Einige noch lebende. Voltaire, eben nicht vergöttert, mit einer ziemlich scharfen Critik der Henriade. Ein M. de Wivens, neben vielen grossen Männern, mehr wegen der Eigenschaften seines Herzens als wegen berühmter Schriften.

Faller.

London.

Von Cadet und andern ist sehr ansehnlich N. 1772. eine kleine Sammlung seltener Curen abgedruckt, die zum Titel hat *select cases in the practice of medicine by John Brisbane senior physician of the Middlesex hospital*. Großoctav auf 62 S. Zuerst vom allzu häufigen Harnen oder Diabetes, wovon Hr. B. mit gutem Nutzen die Tinctur der Spanischen Fliegen gebraucht hat. Eben dieses Mittel ist ihm in vielen Fällen, wo die Lebenskräfte angetrieben werden müssen, doch nur in kleinem Gewichte, sehr wohl ausgefallen. 2. In gewissen Halskrankheiten hat er das Quecksilber nützlich gebraucht. Ein Gran Sublimat des Lauges hält er auch für ganz sicher. 3. Für Nasenkrebs ist das mit Sarsaparilla abgekochte Wasser heilsam gewesen. 4. Und die Valerianwurzel in Lähmungen, dürren Grimmen, S. Weits Lanz. 5. Ein schuppichtes aufhängiges Uebel hat sich durch das Spiegglas heben lassen.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 11 September 1773.

Göttingen.

J. A. Murr

Den 13ten Aug. d. J. hielt der Hr. Prof. Ernst Gottfried Salinger seine Antrittsrede *de incremento studii medici. quod aebet Georgiae augustae doctoribus*, wozu er in einem Anschlag *de iis, quae hoc seculo inuenta in arte medica* auf 3 Bogen in 4to einlud. Verschiedene neuere, wie Hr. Zagoni, haben zu freygebig unserm Jahrhunderte Erfindungen in der Arzneykunde zugeschrieben, deren Ehre doch schon den Alten gebühret. Hr. S. rühmt an den Alten die Kenntniß der Nervenkrankheiten und genaue Beschreibung einiger chronischen Uebel, Galens Erklärung der Entzündung durch eine Ergießung des Geblüts in das zellichte Gewebe, die der Hr. v. Haller auch gebühret, ihre Ursachen von den Entzündungskrankheiten, den säulichten Fiebern. Die Alten brachten auch schon Blasenmittel und rothmachende Dinge an den schmerzhaften Thel an: so wie sie schon überhaupt die Kunst verstanden, die Le-

Wensgeister anzuspornen. Und wie zu Ende der Schrift erwiejen wird, haben die Neueren in der Semiotick fast alles aus den alten geschöpft. Hingegen hat man in unserm Jahrhunderte von einigen Krankheiten und deren Behandlung weit bessere Begriffe als in den vorhergehenden, oder ganz neue; wie von der Ruhr, den Pocken, und deren Einpflanzung, den exanthematischen Krankheiten überhaupt, der Einpflanzung der Masern und dem ausgedehnten Gebrauche der Chinarinde. Zu den wichtigsten Erfindungen unserer Zeiten gehören ferner die Purgirischen Versuche von der Häulniß, des Hrn. v. Hallers seine von der Empfänglichkeit und Reizbarkeit. Gaudius hat die Pathologie, Tiffot besonders die Apoplexie und die Natur und Heilart der Pocken, aufgeklärt. Kürzer erwähnt der Hr. V. einiger Erfindungen der Neueren in den andern Theilen der Arzneykunst.

Haller.

London.

Der zweyte Band von Hrn. Marshalls Reisen, ist von 379. S. Von den 10 Provinzen. Von dem Kamerischen Kinnen, es beschäftigt 1700 Menschen, und ein Mann verdiene 5 Sch. 6 P. in der Woche (bey 40 Ggr.). Am Tournai leide man keine Brache, sondern wechsle nur mit den Ausfaaten ab. Bey Courtrai haben sie die vernünftige Weise ihren Dung reichlich mit Erde zu mischen. Zu Mecheln beschäftigen sich 7 bis 800 junge Weibspersonen mit den berühmten Spitzen. Flandern hat noch immer eine Menge Städte, eine starke Bevölkerung, und ungeachtet des guten Bodens einen fleißigen Landbau. Zu Duisburg ist Hr. M. der Universität nicht gewahr worden, wohl aber zu Rypen in Jütland wo keine ist. Die westphälischen Schweine werden sich

sich wohl an den Eicheln begnügen, und von dem kalten Lande keine Kastanen erwarten. Zu Lesteburg haben wir es bey weitem nicht so schlecht gefunden, als Hr. M. Ein lebhafter Ausfall auf die Unterhaltung der Brittiſchen Armee in Deutschland. Man hätte dafür 60 bis 70000 Mann in Frankreich ans Land setzen sollen. Konnte Engelland diese Zahl aufbringen? war es möglich 50000 freitharer Deutsche übers Meer in die Normandie zu bringen? hätten die Franzosen nicht allernahl drey-mahl so viel Wäzker in ihrem eignen Lande den Britten entgegen setzen können? wäre Preußen nicht erdrückt worden, wann die Franzosen den Zugang zur Mark und zum Magdeburgischen frey gehabt hätten? War der deutsche Krieg nicht für sie eben so beschwerlich und schädlich, als für die Britten? Zu Zelle beklagt sich Hr. M. auch über die schlechte Bewirthung. Haarburg kan nicht gedeyhen, weil die Regierung zu Hanover despotisch ist. Aber warum gedeyhet denn Altona? Von Hamburg: es bestze 4400 Schiffe, und schicke 50 bis 80. nur nach Grönland. Ihr Rindfleisch und ihre Fiſche seyen nicht gut! Ueberall urtheilt Hr. M. vom guten Landbau sagt nur durch die Hecken; aber in Ländern, wo das Land recht theuer ist, nehmen lebendige Hecken zu viel Raum weg. Das vornehmste und angenehmste, was er von Holstein sagt, ist die Nachricht von den grossen Verbesserungen die der Hr. v. Rosenkrantz (de Roncellen) in Hütland unweit Hoblandtrugh (holtebro) gemacht hat, denn den Ort nennt Hr. M. nicht. Dieser vortrefliche Herr hat eine neue Stadt von 2000 Einwohnern angelegt, verschiedene Fabriken von Eisenwaare aufgerichtet, ein eigenes Schiff ausgerüstet, womit er die verarbeiteten Waaren in die besten Märkte schickt, die Güter auch ungemein verbessert, indem er sie an Landleute verpachtet, und ihnen in allem aufgeholffen hat.

so daß er nunmehr von dem öde gelegenen Lande bis
zwei Ducaten für den englischen Acker an Pacht be-
zieht. Insbesondere hat er auf gute Befriedigungen,
große Dünghäufen, die Ausrottung des Unkrauts
und auf Winterfutter gedrungen, und einen großen
Theil wüsten Landes artdar gemacht, worin ihm die
Muschelbänke als Duna viel geholfen. Etwas von
der Aufnahme der Manufacturen und Handlung in
Dänemark. Von der Erleichterung des Zustandes der
Bauern, und von andern guten Einrichtungen (ei-
nes Despoten). Der König hat so gar aus an-
dern Sprachen, die besten Bücher über den Landbau
auf Dänisch übersetzen lassen. Ein Vorschlag, eine
Colonie in den Südländern anzulegen. Die Einkünfte
des Reichs setzt er auf 1,200,000 Rthl. St.; und die
Verbesserungen des Landbaues und der Künste haben
sie in die Höhe gebracht. Schweden, dieser Theil
wird noch mehr Nutzen erwecken als die vorigen.
Hr. M. sieht es als ein Zeichen der Freyheit an, daß
er die Schwedischen Bauern größer als die Dänischen
gefunden hat. In mehreren Dingen zeigt er sonst, wie
wenig er den Landbau kennt. Man baue wenig Ger-
ste in Schweden, sie sey auch ein Gewächs milderer
Länder, so gar von Spanien. Nun ist die Gerste so
sehr das vornehmste Getraid in Schweden, daß man
sie vorzüglich Korn heißt, wie in Niederdeutschland
den Roggen, und in Helvetien den Dinkel, und die
Gerste verträgt die Kälte um desto gewisser, weil sie
am gewöhnlichsten reif wird, und also in den kurzen
Sommern fast einzig zur Zeitigung gelangt. Auch
ist sie das Getraid der Aken, bis nahe an die Eis-
berge. Der Ritter Linne' habe ihn, Hr. M. belehrt,
er habe seinen Landesleuten angerathen Batzen zu
bauen, das habe man mit so vielem Vortheil gethan,
daß man genug Getraid für die Nothdurft des Lan-
des baue (eine höchst unrichtige Behauptung). Die
großen

groffen vierpfündigen Rüben zum Viehfutter kommen aus Lappland (wo keine Aecker noch Gärten sind). Die Presse der Landgüter haben in Schweden zugenommen (sie waren eben zu Hr. M. Zeit fast auf nichts, wiewohl aus andern Ursachen, verfallen); und man habe die Einfuhr des Kornes verboten. Von dem Fehler, die englische Handlung e. m. bränken zu wollen. Die Reise nach Dalecarlien, bis zu oberst ins Thal nach Särna, und von da quere durchs Land nach Herjadalen und in Helsingland. Sigelhorst ein fleißiger Landmann, der allerley Früchte bauet, darunter auch gewisse Kartuffeln. Wie mühsam der ehrliche Landmann seine Producte über einen See bis zu den Bergwerken in Giesricien bringe. Hr. M. hat hier fast unerkannte Länder mühsam, aber mit geringem Nutzen durchreiset.

Regensburg.

Hofachen

Letzte Ostermesse sind bey Montag und Grunze zwey Abhandlungen in Quart von dem Herrn Etatsrath Job. Jac. Moser herausgekomen. — Die eine ist 6 Bogen stark, und handelt von der Staats-Justiz besonders in Absicht auf Teuschland. Der Herr M. handelt hier vornehmlich von dem Fall, wenn ein Richter oder Landesherr aus Staatsursachen etwas thut oder unterläßt, das den ordentlichen Rechtsregeln nach nicht seyn sollte, und das er nicht würde gethan haben, wenn ihn die Staatsursachen nicht dazu bewogen hätten. Die Reichsgesetze sprechen selbst von dergleichen Fällen; auch Beyspiele sind genug im allgemeinen und besondern Staatsrecht, wo die Frage aufgeworfen worden ist, und wovon eine reichliche Anzahl zu Beyspielen aufgeführt wird. Aber nun das Resultat, besonders in Absicht auf die Redt-

oder Unrechtmäßigkeit? der Hr. B. theilt die Staats-Justiz ein; in die befohlene, wie z. B. in den Schuldsachen der im 30jährigen Kriege verarmten Creditoren und in Policenfällen, welche an die Reichsgerichte gelangen; in die erlaubte, wenn der Kaiser nach Anleistung des weisbülischen Friedens in gewissen Justizfällen einiger Herz- und Fürsten Gutachten erfordert; und sodann den Reichshofrath darnach beiseidet; in die erlaubte, wenn der Kaiser in denen in der Reichshofrathsordnung enthaltenen Fällen Gutachten an sich erlitten läßt, und seine Resolution darim den Ausschlag giebt; in die zweifelsame, wenn die gesetzgebende Macht etwas in Justizsachen verordnet, das zwar nicht einer Ungerechtigkeit beschuldiget werden kann, aber eben doch nicht geschehen wäre, wann nicht Privatabsichten das Uebergewicht gegen hätten; und endlich in die widersächtige, wenn entweder die gesetzgebende das Justizwesen dirigirende Macht, oder das richterliche Amt dazu mißbraucht wird, daß man aus Nebenabsichten etwas in Justizsachen thut oder unterläßt, so denen Reichs- und andern Gesetzen zuwider ist, und dem gemeinen Wesen oder einer Privatpartie Unrecht thut nachtheilig ist. Wir gehen hier einen vollständigen Auszug von den Rechtsfällen, und lassen unsern Leser selbst urtheilen, ob die Materie erschöpft, und auf sichere Grundpfeile zurück gebracht sey.

Die zweyte Abhandlung hat die Aufschrift: Von dem Ansehen der Rechtsgelehrten in deutschen Staats- sachen. 97 Bogen. Antwort: in allem, wo es auf gehörigen Vorstand in Rücksicht auf ihre Glaubwürdigkeit als Zeugen aufgeführt werden; im Rechtspunct entscheidet ihre Meynung nichts, amser in solchen Fällen, wo sie als ein richterliches Erkenntniß unter
den

den Partheyen gilt, und endlich in Sachen, welche in die Staatsflugheit einschlagen, nach Belieben, woben freylich nach Verschiedenheit der Umstände das Vaterland oder das Land, worinn der Rechtsgelehrte lebt, Religion, Dienst, Alter, Subsidien, Erfahrung, moralischer Character und Ansehen in der gelehrten und politischen Welt in vorzügliche Betrachtung kommen. Die Frage, ob und wie und mit welchen Wirkungen durch die Meynungen der Rechtsgelehrten Gerichtsobservanzen entstehen, hätten wir, als hieher hauptsächlich gehörig, gerne aufgeworfen gesehen.

Kopenhagen.

Haller.

Der Herr Kanzleyrath und Archivarius bey der Norwegischen Kammer Otto Fridrich Müller hat A. 1772. bey der hiesigen myographischen Gesellschaft, abdrucken lassen: *Pileolarum med dobbelt hale og deres Phalaene*, Quart auf 90 S. mit 2 Kupferpl. Hr. M. hat eine Weidenraupe mit zwey Schwanzspitzen von der Paarung an bis wieder zur Entwicklung aus der Puppe verfolgt, und genau beschrieben, er nennt den daraus entstehenden Nachtschmetterling nach Hrn. Rösel, das Hermelin. Er, der Schmetterling ist fruchtbar und legt bis 400 Eyer, kan die größte Kälte in seinem Raupenstand vertragen, wird von den Schlupfweipen nicht sehr angefochten und vermehrt sich dennoch sehr sparsam, da die meisten Eyer ohne die Raupe auszubrüten, verlohren gehen. Jede Schwanzspitze hat eine haarichte Scherbe, aus welcher das Thier, wenn es gereizt wird, einen rothen Saften heraus treibt, durch dessen Bewegung es die Schlupfweipen verjagt. Das Verfen der Haut, und die ganze Häutung, hat Hr. M. genau beobachtet, und gefunden, daß die Hirnschale, die Augen und die

die Zähne eigentlich nicht abgehen, sondern nur ein Ueberzug derselben. Eine zweyte Gegenwehr gegen ihre Feinde thut die Raupe vermittelst eines sauren, und in den Augen schmerzenden, Wassers, das sie sehr häufig aus den pergamentenen Weinen, und aus einem eigenen Gliede spritzt, das zwischen dem Kopfe und dem ersten hornichten Weine hervor tritt. Wider den Hrn. v. Buffon: der Schmetterling, der aus der Puppe hervorkömmt, ist nicht ein neues Thier, es lag, selbst mit den Eiern, in der Raupe verborgen, aber schon gebildet. Wie der Hr. v. Haller im Hünchen, so hat Hr. M. in den Kräutern den Samen in den Fruchtsäckern gesehen, eh das ein männlicher Staub dazu gekommen war. Von der Entstehung des neuen Thieres aus den Monaden spricht Hr. M. hier, wie neulich in dem Werke von den Infusionsthierchen: diese Monaden kommen durch die nährenden Gefäße in alle Theile des neuen Thieres, und gehen vom Leben zum Tode, von diesem wieder zum Leben über. Ein faulender thierischer Körper (oder auch ein Gewächs) löset sich in ein häutichtes Netz auf: von diesem machen sich die Monaden los, nehmen eine Bewegung an, und sind nunmehr wahre Thierchen. Von den Blätterchwämmen, und den vermeinten Milchlichen Staubfäden: Fäden sind wohl vorhanden, aber keine Staubfäden, sie sehn wie Spinnengewebe aus, aber von den Blättern der Schwämme fällt in verschiedenen Gattungen der Schwämme ein Staub ab, dessen Kügelchen allerdings ein Leben annehmen, und eine willkührliche Bewegung ausüben.

Hierbey wird, Zugabe 34tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 13. September 1773.

Göttingen.

Erdelelen.

Wir zeigen heute die Vorlesungen, welche von den hiesigen öffentlichen und Privatlehrern im bevorstehenden Winter werden gehalten werden, nach der Ordnung der Disciplinen an. Der Anfang der Vorlesungen ist in dem Lectiöns-catalogo auf den 18 Octob. gesetzt.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königliche Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen gewöhnlich den ersten Sonnabend in jedem Monate, Nachmittags von drey Uhr an, im Winterauditorio. Sie sieht in denselben diejenigen unserer Mitglieder mit Vergnügen, welche den dabey zu haltenden Vorlesungen bezuwohnen Lust haben, wenn sie sich deswegen vorher bey dem derzeitigen Director oder dem Secretär melden.

Ltt tt

Die

Die Königl. deutsche Gesellschaft versammelt sich gemeinlich alle vierzehn Tage des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr gleichfalls auf dem Winterauditorio, und erlaubt dabei allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 bis 2 Uhr, und Mittwochs und Sonnabends von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem Jeden die Bücher gegeben, welche er zum Nachschlagen verlangt; wer aber Bücher aus derselben zu leihen wünscht, der giebt einen Zettel darüber, den ein hiesiger Professor zugleich mit unterschrieben hat.

Einzelne Wissenschaften insbesondere. Gottesgelahrheit.

Von der Glaubenslehre trägt Hr. Consistorialr. Walsch den lehtern Theil am 8 Uhr vor. Zu eben der Stunde beschäftigt sich auch Hr. D. Zacharia mit der Glaubenslehre, und Hr. D. Vef mit dem Unterrichte in der praktischen Dogmatik; auch trägt Hr. D. Miller gleichfalls um 8 Uhr den zweyten Theil der Dogmatik nach seinem Handbuche vor.

Die Polemik trägt Hr. Consistorialr. Walsch um 4 Uhr vor.

Die rheologische Moral lehrt Hr. D. Miller sechs mal in der Woche um 2 Uhr nach seinem in dieser Messe herausgegebenen Lehrbuche der christlichen Moral; nach welchem er auch öffentlich um 11 Uhr die Pflichten des Ehestandes, der Eltern, der Hausherrn, nebst den Pflichten der bürgerlichen und kirchlichen Verfassung, ingleichen die Rathschläge zur Erziehung der Kinder sechs mal in der Woche vortragen wird.

Die

Die Grundsätze der Hermeneutik trägt Hr. D. Zacharia öffentlich um 9 Uhr vor und verbindet zugleich damit die Erklärung der Briefe Pauli an den Timotheus, Titus und Philemon.

Exegetische Vorlesungen über das alte Testament. Die fünf Bücher Moise wird Hr. D. Zacharia um 10 Uhr cursorisch durchgehen. In eben der Stunde erklärt Hr. Hofr. Michaelis die Sprüchwörter Salomons, und nach deren Endigung so viel von den kleinen Propheten, als die Zeit erlauben wird.

Ueber das Neue Testament. Des Hrn. D. Zacharia Vorlesungen über die Briefe Pauli an den Timotheus, Titus und Philemon sind schon angezeigt worden. Hr. D. Less wird um 5 Uhr die Sonn- und Festtags Episteln und Evangelien erklären. Hr. Hofr. Michaelis erklärt in einer der Wahl seiner Zuhörer überlassenen Stunde öffentlich die Geschichte der Auf- erstehung Christi, wie sie von den vier Evangelisten erzählt wird, und privatim um 1 Uhr den Brief an die Römer. Hr. Prof. Bedekind wird in bequemen in der Folge anzudeutenden Stunden, in der einen die Sonn- und Festtags episteln, in der andern die Evangelien nach dem Texte erklären, so wie er sich auch sonst zu andern Vorlesungen anbietet, die von ihm verlangt werden möchten. Hr. Prof. Köhler endlich wird den historischen Theil des neuen Testaments cursorisch erklären.

Die mittelere und neuere Kirchengeschichte wird Hr. Consistorialr. Walch um 11 Uhr vortragen. Eben derselbe wird öffentlich Dienstags und Donnerstags um 3 Uhr von der Entstehung und den Schicksaalen verschiedener abweichender Glaubenssecten handeln, Montags, Mittwochs und Freytags aber in eben der Stunde gleichfalls öffentlich die Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts nach der neuen Ausgabe seines Handbuchs vortragen.

Atttz Die

Die Regeln der heiligen Redekunst lehrt Hr. D. Kög öffentlich um 11 Uhr und führt die Aufsicht über die praktischen Uebungen im Predigerseminario.

Examirübungen wird Hr. Consistorialr. Walch um 6 Uhr privatissime anstellen.

Von den theologischen Repetenten wird Hr. Koype Montags, Mittwochs und Freytags um 1 Uhr die Psalmen, Hr. Ballhorn aber Dienstags, Donnerstags und Sonnabends in eben der Stunde den Mathäus und Marcus cursoriisch erklären. Wenn von ihnen Examinatoria oder Repetitionen theologischer Collegien verlangt werden, so muß dieses dem Director, Hrn. Consistorialr. Walch zu gehöriger Zeit angezeigt werden.

Rechtsgelahrtheit.

Die Geschichte der gesammten Rechte trägt Hr. Hofr. von Selchow um 2 Uhr nach seinem eigenen Handbuche vor.

Die Alterthümer des römischen Rechts wird Hr. Prof. Spangenberg um 4 Uhr nach dem Handbuche des Hrn. Hofr. von Selchow vortragen.

Ein theoretisch praktisches Einleitungscollegium in das Studium der römischen Geseze liest Hr. D. Hofacker dreymal in der Woche um 4 Uhr. Es wird bestehen 1) in einer Anleitung zur kritischen Kenntniß der Quellen des römischen Rechts; 2) in einer mit beständigen praktischen Uebungen verbundenen Theorie der Hermeneutik, und 3) in einer Litteratur des römischen Rechts. Nähere Nachricht von der Einrichtung dieser Vorlesungen wird man in Hrn. Hofackers Programm finden.

Die Institutionen erklären Hr. Hofr. Meister, der ältere Hr. Hofr. Beckmann, Hr. D. Wellmann und Hr. D. Müllers; alle um 11 Uhr über den Heinzeccius. Hr. D. Billich erbiethet sich, sie privatissime

um

um 8 Uhr vorzutragen; so wie auch Hr. Doctorand Gerke bereit ist, privatissime darüber zu lesen. Nach seinem eigenen Handbuche liest Hr. D. Hofacker die Institutionen um 8 Uhr.

Examirübungen über die Institutionen erdietet sich Hr. D. Wiltich privatissime anzustellen.

Ueber den so genannten Kleinen Struv liest Hr. Geh. Justizr. Wyrer um 10 Uhr, Hr. Prof. Spangenberg um 8 Uhr, und in eben dieser Stunde Hr. D. Wellmann. Auch erdietet sich Hr. Doctorand Gerke ihn privatissime zu erklären.

Die Pandekten tragen vor: Hr. Geh. Justizr. Wöhmer um 9 und um 2 Uhr über seines sel. Vaters Handbuch; der ältere Hr. Hofr. Becmann in eben den Stunden nach eben dem Buche; Hr. Prof. Spangenberg gleichfalls um 9 und um 2 Uhr über den Hellsfeld; Hr. D. Wellmann in eben diesen Stunden über den Wöhmer. Privatissime erdietet sich Hr. D. Musfäus die Pandekten über das Wöhmerische oder Schaumburgische Handbuch vorzutragen; so wie auch Hr. Doctorand Gerke privatissime darüber zu lesen erdichtig ist.

Zu einem Examinatorio über die Pandekten erdieten sich Hr. Hofr. Meister, Hr. Prof. Spangenberg, Hr. D. Wellmann, und Hr. D. Hofacker.

Das kanonische Recht lehrt Hr. Geh. Justizr. Wöhmer nach der dritten Ausgabe seines Handbuchs, welche jetzt unter der Presse ist, um 10 Uhr. Der jüngere Hr. Hofr. Becmann trägt es gleichfalls nach dem Wöhmerischen Handbuche auch um 10 Uhr vor.

Das Lehrecht lehrt Hr. Prof. Niccius um 8 Uhr nach dem Martov, und der jüngere Hr. Hofr. Becmann um 3 Uhr nach dem Wöhmerischen Handbuche. Auch Hr. Doctorand Gerke ist bereit, es privatissime vorzutragen.

Das peinliche Recht lehret Hr. Hofr. Meißner um 3 Uhr nach der vierten Ausgabe seines Handbuches. Die so genannten libros terribiles erklärt der jüngere Hr. Hofr. Weymann Dienstags und Frentags um 1 Uhr öffentlich.

Das deutsche Privatrecht trägt Hr. Prof. Riccius um 11 Uhr nach dem Eisenhart, und Hr. Hofr. von Selchow um 8 Uhr nach der vierten Ausgabe seines eigenen Handbuches vor.

Das Wechselrecht erbiethet sich Hr. Hofr. von Selchow privatissime vorzutragen.

Das Privatrecht der Fürsten trägt Hr. Geh. Justizr. Pütter öffentlich Dienstags und Donnerstags um 3 Uhr, nicht um 4 Uhr vor, wie es im lateinischen Lektionscatalogo heißt. Hr. Hofr. von Selchow wird Donnerstags um 1 Uhr die ihm noch übrigen Capitel: de patria potestate, de re tutelari, de contractibus, de iuribus realibus, de delictis und de concursu creditorum gleichfalls öffentlich erklären.

Das deutsche Staatsrecht trägt Hr. Geh. Justizr. Pütter um 11 Uhr vor.

Die Theorie des gesammten Civilprocesses trägt der ältere Hr. Hofr. Weymann Montags, Mittwochs und Sonnabends um 1 Uhr öffentlich vor.

Die Lehre von den Klagen wird Hr. Prof. Claprotz um 8 Uhr nach dem Wöhmerischen Handbuche vorgetragen.

Zur Praxi bey dem Reichshofsrathe erbiethet sich Hr. Hofr. von Selchow privatissime Anleitung zu geben.

Die übrigen praktischen Vorlesungen sind: Hr. Geh. Justizr. Pütter hält sein Practicum in abwechselnden Tagen mit dem Privatrechte der Fürsten, und in eben der Stunde, um 3 Uhr nämlich, nicht um 4. Hr. Prof. Claprotz hält um 9 Uhr sein Relatorium nach seinem eigenen Handbuche, und um 10 Uhr sein processuale practicum, auch nach seinem eigenen Handb.

Handbuche, worin außer dem gemeinen Proceſſe auch der Concurs und Criminalproceß theoretisch und praktisch behandelt wird. Hr. D. Hellmann erdietet sich in zu verabredenden Stunden privatissime ein practicum processuale elaboratorium nach seinen eigenen mittheilenden Sätzen zu halten, und auch Hr. D. Willich ist erdötzig Abends um 6 Uhr ein processuale practicum elaboratorium zu halten. Hr. Doctorand Gerke endlich ist ebenfalls bereit, Anleitung zur gerichtlichen und außergerichtlichen Praxi zu geben und darin Ausarbeitungen machen, auch wenn es gefällig ist, unter seiner Anführung wirklich gangbare Proceſſe führen zu lassen.

In der außergerichtlichen Praxis erdietet sich Hr. D. Willich Abends um 5 Uhr nach eigenen Dictaten privatissime Unterricht zu geben, wobei er die nöthige Anweisung zur Verfertigung der dahin gehörigen Aufſätze ertheilen wird.

In den Disputirübungen wird Hr. Geh. Justizr. Myer gern fortfahren. Auch Hr. D. Hofacker erdietet sich Disputirübungen zu halten, und zwar nach eigenen von den Zuhörern zu wählenden Sätzen, dreymal in der Woche um 4 Uhr. Ingleichen ist Hr. D. Mylius bereit Disputirübungen zu veranstalten.

In Examirübungen erdieten sich noch Hr. D. Mufius und Hr. Doctorand Gerke privatissime.

Arzneyselahrheit.

Merley ausdeleiene medicinische Materien wird der jüngere Hr. Prof. Murray Mitterwochs und Sonnabends um 9 Uhr öffentlich abhandeln.

In der Anatomie wird Hr. Prof. Wrißberg denen, welche sich selbst im Zergliedern üben wollen, von 9 oder 10 Uhr bis 12 Uhr Gelegenheit dazu geben. Um 2 Uhr wird er die anatomischen Demonstrationen halten.

Die Physiologie wird gleichfalls Hr. Prof. Wrisberg um 8 oder um 9 Uhr nach dem Hallerischen Handbuche vorgetragen.

Für die Theologie und die Rechte Studirenden wird auch Hr. Prof. Wrisberg, wenn es verlangt wird, privatissime einen anatomisch-physiologischen Cursum veranstalten.

Die Pathologie trägt Hr. Prof. Waldbinger und Hr. Prof. Richter um 10 Uhr, letzterer nach dem Gaudius vor, ingleichen Hr. D. Stromeyer um 11 Uhr auch nach dem Gaudius, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags.

Die Semiorik lehrt Hr. Prof. Waldbinger abends um 11 Uhr.

Zur Botanik: viermal in der Woche wird Hr. D. Stromeyer um 3 Uhr die natürlichen Verwandtschaften der Pflanzen unter einander untersuchen.

Die als Arzneyen gebräuchlichen Kräuter erbiethet sich Hr. D. Weiß in einer bequemen Vormittagsstunde zu behandeln, wodey er ihren botanischen Charakter und ihren Nutzen in der Arzneywissenschaft und Oekonomie zeigen wird.

Die medicinische Materie fängt der jüngere Hr. Prof. Murray um 8 Uhr nach dem Linnischen Handbuche wieder aufs neue an nach seiner Weise vorzutragen.

Zur Chemie: Hr. Leibmed. Vogel wird Mittwochs und Sonnabends öffentlich vortragen, was zur theoretischen Chemie gehört. Hr. Prof. Erxleben wird die gesammte Chemie fünfmal in der Woche um 4 Uhr vortragen und die Experimente zugleich mit aufstellen. Er folgt hierbey seinem eigenen vorher mitgetheilenden Plan, und wird auch Rücksicht auf die Anwendung der Chemie in der Oekonomie nehmen. Dies Collegium wird er instänstige bloß des Winters lesen.

Die

Die Pharmacie trägt der jüngere Hr. Prof. Murray um 10 Uhr nach dem Reß vor.

Die allgemeine Heilungskunst lehrt Hr. Prof. Waldinger um 3 Uhr.

Die Lehre von der allgemeinen Heilart der Fieber verbunden mit einer Uebung im Receptschreiben wird Hr. D. Stromeyer Mittwochs und Sonnabends in einer noch unbestimmten Stunde vortragen.

Den Unterricht in der Erkenntnis und Heilung der Krankheiten wird Hr. Leibmed. Vogel vier Tage in der Woche um 10 und um 5 Uhr ertheilen, und sein eigenes Buch dabey zum Grunde legen.

Von den Krankheiten der Knochen wird Hr. Prof. Richter Mittwochs und Sonnabends öffentlich handeln. Er erbietet sich auch besondere Vorlesungen über die Augenkrankheiten zu halten.

Die Uebungen im Accouchierospitale werden unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Wisberg fortgesetzt werden.

Mit den klinischen Beschäftigungen wird Hr. Prof. Waldinger um 1 Uhr öffentlich fortfahren, und in einer andern Stunde mit seinen Zuhörern die Kranken besuchen.

Die Diätetik lehrt Hr. Prof. Richter um 5 Uhr.

Die rechtliche Arzneywissenschaft wird Hr. Prof. Wisberg um 6 Uhr Abends privatissime nach dem Ludwig vortragen.

Vorlesungen über die Viehartzneykunst: Montags, Mittwochs und Freytags wird Hr. Prof. Erleben um 3 Uhr die anatomischen Demonstrationen an dem Körper des Viehes anstellen, und an eben diesen Tagen denjenigen behülfflich seyn, welche sich selbst ins Vergliedern üben wollen.

Weltweisheit.

Eine Einleitung in die gesammte Philosophie wird Hr. Prof. Hellmann öffentlich um 9 Uhr Mittwochs und Sonnabends vortragen.

Die Geschichte der Philosophie bis zu unsern Zeiten trägt Hr. Prof. Meiners um 4 Uhr vor; denjenigen Theil derselben aber, der die Schicksale der Philosophie und Religion der alten Völker betrifft, öffentlich um 10 nicht um 9 Uhr, wie im lateinischen Catalogusverzeichnisse angesetzt worden ist.

Die Logik allein trägt der jüngere Hr. Hofr. Veermann um 9 Uhr nach dem Coroll vor.

Die Metaphysik allein lehrt eben derselbe um 11 Uhr nach dem Curs.

Die Logik und Metaphysik zusammen genommen wird Hr. Prof. Feder sechsmal in der Woche um 9 Uhr vortragen.

Die Psychologie trägt Hr. Prof. Meiners um 8 Uhr vor.

Das Naturrecht und Völkerrecht lehrt der ältere Hr. Hofr. Veermann um 10 Uhr nach dem Wolf, Hr. Prof. Feder, verbunden mit der allgemeinen praktischen Philosophie, fünfmal in der Woche um 3 Uhr, Hr. D. Musäus um 10 Uhr nach dem Handbuche des seel. Wehenwall, und Hr. D. Hofacker gleichfalls um 10 Uhr nach eben dem Handbuche.

Die Anfangsgründe der allgemeinen und bürgerlichen Rechtslehre trägt Hr. Prof. Feder Mittwochs um 11 Uhr öffentlich vor.

Hr. Prof. Schöler wird seine politischen Vorlesungen anderwärts anzeigen.

Dissputirübungen, außer den unter den übrigen Disciplinen schon angezeigten, hält Hr. Prof. Feder Sonnabends um 11 Uhr öffentlich, und Hr. Prof. Erleben gleichfalls öffentlich in einer noch nicht bestimmten Stunde. Letzterer wird sich entweder bloß auf

auf Sätze aus allen Theilen der Naturlehre einschränken, oder die von den Zuhörern zu wählenden Sätze nach Gefallen auch aus den übrigen Theilen der Philosophie nehmen lassen.

Von der Physik wird Hr. Prof. Hollmann abermals den ersten Theil nach seinem Handbuche mit den Versuchen begleitet um 1 Uhr vortragen. Hr. Prof. Becmann erbiethet sich die Physik privatissime zu lehren. Hr. Prof. Erleben lehret sie privatim um 1 Uhr nach seinem eigenen Handbuche.

In der speciellen Naturgeschichte der jugendlichen Thiere wird Hr. Prof. Erleben in seinen öffentlichen Vorlesungen Mittwochs um 11 Uhr fortfahren und sie in diesem halben Jahre zu Ende bringen. Die allgemeine Naturgeschichte verspart er bis auf den Sommer.

Von den physischen Büchern wird Hr. Prof. Büttner in seinen öffentlichen Vorlesungen handeln.

Die Mineralogie lehret Hr. Prof. Rüttner privatim, ingleichen Hr. Prof. Becmann um 11 Uhr, dergestalt, daß er auch zugleich von dem Nutzen der Mineralien in der Oekonomie, den Künsten und Handwerken und in dem Handel redet.

Die Chemie ist schon bey Gelegenheit der Arzneygelehrtheit angezeigt worden.

Die Oekonomie erbiethet sich Hr. Prof. Becmann, wie auch Hr. Prof. Erleben privatissime vorzutragen.

Die Polizey- und Cameralwissenschaft wird Hr. Prof. Becmann um 2 Uhr vortragen.

Die Vieharzneykunst ist schon oben angezeigt worden.

Von den Fabriken, Manufacturen und Handwerken wird Hr. Prof. Becmann Mittwochs um 2 Uhr öffentlich einige Kenntniß ertheilen.

Mathe.

Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner um 4 Uhr, Hr. Prof. Meister um 10 Uhr, und Hr. Prof. Becmann gleichfalls um 10 Uhr nach dem Kästnerischen Handbuche. Hr. Mag. Eberhard trägt sie nach dem Wolfischen Auszuge um 2 Uhr und Hr. Mag. Mayer nach dem Kästnerischen Handbuche in einer demnächst anzuzweigenden Stunde vor.

Auch erbiethet sich der ältere Hr. Hofr. Becmann privatissime in den mathematischen Wissenschaften Unterricht zu ertheilen. Hr. Prof. Lichtenberg wird in der Mitte des Octobers von Stade wieder zurück kehren, und alsdann seine mathematischen Vorlesungen anzeigen.

Die Kunst mathematische, besonders geometrische Kiste zu machen lehrt Hr. Mag. Eberhard um 3 Uhr.

Die Lehre von der Lage der Ebenen, die Perspectiv und die sphärische Trigonometrie trägt Hr. Hofr. Kästner Montags und Donnerstags um 1 Uhr öffentlich vor.

Die Perspectiv erbiethet sich auch Hr. Prof. Meister privatim oder privatissime vorzutragen.

Die Analysis endlicher Größen lehrt Hr. Mag. Mayer in einer noch anzuzweigenden Stunde.

Die Analysis des Unendlichen lehrt eben derselbe.

Die höhere Mechanik trägt gleichfalls Hr. Mag. Mayer nach dem Kästnerischen Handbuche vor.

Die angewandte Mathematik trägt Hr. Hofr. Kästner um 3 Uhr vor.

Die Astronomie, nebst den damit verbundenen Wissenschaften, der Geographie, Chronologie und Gnomonik, erbiethet sich ebenfalls Hr. Hofr. Kästner unständlicher vorzutragen, als es in dem Curju über die gesammte angewandte Mathematik gesehen kann, wenn sich die Liebhaber zu diesem Collegio über die Stunde vereinigen können.

Dz

Die bürgerliche Baukunst trägt Hr. Prof. Meißner zweymal in der Woche in einer bequemen Stunde nach Penther's collegio architectonico öffentlich vor. Privatim lehrt er um 8 Uhr die Kunst architectonische Risse zu machen. Die Theorie der Baukunst trägt Hr. Oberbaucamm. Müller um 9 Uhr, die Kunst ökonomische Gebäude anzulegen um 10 Uhr, und die Kunst öffentliche und Stadtgebäude anzulegen um 11 Uhr vor, alles nach seinen eigenen geschriebenen Lehrsätzen. Die übrigen Theile der angewandten Mathematik, die man privatissime von ihm verlangen wird, wird er Nachmittags lehren. Hr. Mag. Eberhard lehrt die bürgerliche Baukunst um 8 Uhr nach Penther's collegio architectonico.

Im Bauanschlage ist Hr. Prof. Meißner erbbüßig privatim oder privatissime Unterricht zu ertheilen. Hr. Oberbaucammiffär Müller lehrt ihn um 8 Uhr. Die Kriegsbaufunst trägt Hr. Prof. Meißner in Regeln und Beyspielen um 9 Uhr vor. Hr. Mag. Eberhard lehrt sie gleichfalls um 9 Uhr nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer und Deutschen, samt dem Angriffe und der Vertheidigung fester Plätze. Die Feuerwerkerey und Artillerie lehrt auch Hr. Mag. Eberhard um 10 Uhr.

Geschichtskunde.

Die Universalhistorie trägt Hr. Hofr. Gatterer nach der zweenen Ausgabe seines Abrisses der Universalhistorie um 3 Uhr vor. Hr. Prof. Schölyer lehrt sie gleichfalls um 3 Uhr.

Ueber Tacitus Germaniam liest Hr. Hofr. Gatterer öffentlich Montags und Donnerstags um 1 Uhr.

Die deutsche Reichshistorie trägt Hr. Hofr. von Selchow um 3 Uhr nach dem Pütterischen Handbuche vor, doch so, daß er zugleich seinen eigenen Entwurf dabey gebraucht.

Die

Die europäische Staatsgeschichte lehrt der ältere Hr. Prof. Murray um 3 Uhr nach der neuesten Ausgabe des Achenwallischen Handbuchs, fünfmal in der Woche.

Die neueste Geschichte vom Nachen Frieden 1748. an erzählt gleichfalls der ältere Hr. Prof. Murray öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 1 Uhr.

Die Göttingische Geschichte wird Hr. Prof. Schläger öffentlich vortragen.

Den Gebrauch des Globus und die Geographie, besonders die deutsche, trägt Hr. Prof. von Colom vor.

Die Diplomatie lehrt Hr. Hofr. Gatterer in den Ferien um 9, 11 und 1 Uhr privatissime.

Die Geometrie trägt Hr. Prof. von Colom nach dem Web: r vor.

Mit dem Vortrage der Statistik beschäftigt sich Hr. Hofr. Gatterer nach dem Achenwallischen Handbuche um 4 Uhr, der ältere Hr. Prof. Murray aber nach eben dem Handbuche um 5 Uhr. Hr. Prof. Schläger wird seine statistischen Vorlesungen an einem andern Orte anzeigen.

Gelehrtengeschichte: öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 8 Uhr wird Hr. Prof. Dieze von den merkwürdigen Epochen in der Literatur der neueren Zeiten, von der Wiederherstellung der Wissenschaften an, reden. Privatim wird er viermal in der Woche um 4 Uhr eine allgemeine Kenntniß der Gelehrtengeschichte geben, nach Wertrams Entwürfe einer Geschichte der Gelehrtheit.

Die Kirchengeschichte ist bey der Gottesgelahrtheit, die Geschichte der Rechte bey der Rechtsgelahrtheit, und die Naturgeschichte bey der Physik angezeigt worden.

Philologie, Kritik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die Anfangsgründe der hebraischen Sprache wird Hr. Prof. Eyring Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 3 Uhr vortragen,

Die

Die hebräischen Alterthümer trägt Hr. Hofr. Michaelis um 9 Uhr vor.

Die Geschichte der orientalischen und biblischen Philologie wird Hr. Prof. Eyring Dienstags und Freytags um 4 Uhr erzählen.

Den Unterricht im Arabischen, den man von dem Hrn. Hefr. Michaelis verlangt hat, schiebt er sich genöthigt bis auf den Sommer aufzuschieben.

Die Vorlesungen über das alte und neue Testament sind schon oben angezeigt worden.

Vorlesungen über die griechische Sprache und griechische Prosaanfänger. Hr. Hofr. Heyne wird die Mitglieder des philologischen Seminariums in der Erklärung des Schildes des Hercules vom Hesiod üben. Hr. Prof. Kulenkamp erklärt den Theokrit um 11 Uhr öffentlich; um 1 Uhr wird eben derselbe Walchs Anmerkung in die griechische Sprache, die im vorigen Jahre wieder herausgekommen ist, erläutern. Hr. Prof. Kühler wird den *Oedipus Tyrannus* des Sophokles und die sieben ersten Bücher der *Iliade* öffentlich erklären, Hr. Prof. Eyring aber den *Philoktet* des Sophokles gleichfalls öffentlich, Montags und Donnerstags um 4 Uhr.

Ueber die lateinische Sprache und die lateinischen Schriftsteller. Den *Cicer*, *Cato* und die übrigen kleinern Gedichte Virgils wird Hr. Hofr. Heyne öffentlich um 3 Uhr erklären. Privatim wird eben derselbe um 2 Uhr eine Kennenß von der römischen Literatur ertheilen, den Anfang und Fortgang der Wissenschaften unter den Römern erzählen und von den klassischen Schriftstellern eine historische und kritische Notiz geben. Die Mitglieder des philologischen Seminariums wird er, in abwechselnden Tagen mit dem Collegio über das Schild des Hercules vom Hesiod, im Disputiren über lateinische Abhandlungen üben.

Vorleser

Vorlesungen über die deutsche Sprache: der ältere Hr. Prof. Murray wird viermal in der Woche um 10 Uhr Unterricht im deutschen Style geben und dabei Uebungen im Schreiben veranstalten, wie auch von den Schriftstellern Kenntniß ertheilen.

Die Geschichte der schönen Literatur wird Hr. Prof. Dieze um 5 Uhr vortragen.

Ausländische lebende Sprachen.

Im Französischen: Hr. Prof. von Colom wird Voltaires Henriade öffentlich erklären. Die Stunden zum Unterrichte in den Anfangsgründen der französischen Sprache, zur Anleitung in dem Style und zur französischen so genannten Assemblée wird er auf gehörige Weise anzeigen. Souff ertheilen auch noch die Herren: Vertin, Buffier, Martelleur, Messesgaire, und andere im Französischen Unterricht.

Im Englischen: die Anfangsgründe dieser Sprache wird Hr. Prof. Pepin privatim in einer anzudeutenden Stunde vortragen und auch zum Styl Anleitung geben. Verwasigime wird er seinen Zuhörern einen Schriftsteller erklären und sie im Reden und Schreiben üben.

Im Italiänischen unterrichtet Hr. Mag. Eberhard.

Im Spanischen erbiethet sich auch Hr. Mag. Eberhard Unterricht zu ertheilen.

Das Holländische lehrt gleichfalls Hr. Mag. Eberhard.

* * *

Im Reiten, Fechten und Tanzen ertheilen geschickte und besoldete Lehrer in Privatstunden Unterricht.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 16. September 1773.

Kopenhagen.

Nov. 1773

Der Herr Etatsrath Langebek hat endlich einen Mangel in der Dänischen Historie ersetzt, den man derselben mit Recht bisher vorgeworfen, daß es ihr an einer eigenen Sammlung von Quellen fehlte. Der jüngere Thomas Bartholin, Aenes Magnæus, und Johann Gramm haben zwar dergleichen vorgehabt. Sie sind aber darüber weggestorben. Wir besitzen schon wirklich den ersten Band unter der Aufschrift: *Scriptores rerum Danicarum medii aevi, partim hactenus inediti, partim emendatius editi, quos collegit, adornavit et publicè juris fecit Jacobus Langebek, S. D. M. a consiliis status, et tabularii sanctioris Praefectus Hafniae 1772. F. 7 Alph. 4 B.* Die Frucht eines mehr als dreyßigjährigen Fleißes, und zum Theil einer Reise, die der Herr Etatsrath, vor vielen Jahren zurück, auf

.
 Königs

Königliche Kosten, insbesondere nach Schweden, unternommen. Die hier enthaltenen Stücke sind theils bloße Verzeichnisse von alten Dänischen, oder sonst Nordischen Königen, aus ältern Zeitaltern, theils Chroniken und Geschichtsbücher, theils einzelne Lebensbeschreibungen, theils andere Aufsätze, die zur Erläuterung der Dänischen und allgemeinen Nordischen Geschichte etwas beitragen. Sie sind zwar, wie schon die Aufschrift der Sammlung sagt, nicht alle ungedruckt vorher gewesen. In die Stücke dieses ersten Bandes, die schon vorher entweder besonders, oder in Sammlungen, gedruckt worden, mögen leicht über die Hälfte ausmachen. Allein sie erscheinen hier theils aus andern Handschriften, theils mit dergleichen sorgfältig verglichen, theils zuverlässiger, und mit historischen und kritischen Anmerkungen von einem Manne, der in der Nordischen Geschichte eine so große Stärke besitzt. Dahin gehören vornämlich die Geschichte des Sueno Aggonis, des Zeitgenossen vom Saxo, die dem Könige Ulrich von Pommeren unrichtig zugeschriebene Chronik, das Leben des Willehadi vom Anshar, ein Stück von Ermoldi Nagelli Gedicht auf den Kaiser Ludwig den Frommen, darin des Jütischen Königes Haralds Laufe beschrieben wird, das Leben des Anshars vom Kember, und das Gedicht des Gualdo auf ihn; hiernächst die Annales ab Anonymo circa Alhiam beym Lindenbrog, die Annales Efromenses beym Ludewig, das Chronicon Roskildense beym Westphalen, und eines Anonymi rerum Danicarum et Suecicarum Chronologia beym Benzelius. Denn des Herrn Etatsrath Absicht ist, in seiner Sammlung eine vollständige Bibliothek aller vorräthigen Quellen der Dänischen Geschichte zu liefern; welches bey Untersuchungen und Ausarbeitungen eine ungemeine Erleichterung seyn wird. Wir haben doch die Chronica Dano-

Danorum et praecipue Scialandiae, welche Arnas Magnäus, aus einer alten Handschrift auf Pergamen, zu Leipzig, 1693, in 8. herausgegeben, darunter vermischt. Alle diese Chroniken sind vom 13ten und 14ten Säc. bis auf die Roskildische, welche vom 12ten, und vielleicht noch vor dem Sueno und Soro, den ältesten Dänischen Geschichtschreibern, die wir kennen, geschrieben worden. Die mitgetheilten ungedruckten Chroniken, als vom Petro Olai, Cornelius Jansfort, und die Annales fratrum minorum Wisbyenses aus dem Archiv des königlichen Collegii Antiquit. zu Stockholm, sind so gar noch jünger, und vom 16 Jahrh. so, daß vielleicht der Vorwurf entstehen könnte, ob sie auch eigentlich in diese Sammlung von Schriftstellern der mittlern Zeit gehören. Der Herr Etatsr. ist aber dadurch bewogen worden, ihnen diese Stelle einzuräumen, weil sie aus ältern Chroniken und andern Urkunden, die schon verlohren gegangen, manches Merkwürdige und Neue der Geschichte liefern, und von Hauptschriftstellern, einem Suijsfeld, Gramm, oft angeführet worden. Die Annales Bartholiniani (n. XXL) bestehen in einer kurzen Chronologie der Dänischen Geschichte vom Jahre 777, bis 1200, vom jüngern Thomas Bartholin, wahrscheinlich bloß zu seinem Gebrauch verfertigt. Es sind aber noch vollständigere Annalen von ihm aus alten Schriftstellern zusammen getragen, in der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen anzutreffen, die gleichfalls gedruckt zu werden verdienen. Vermuthlich sind es diejenigen, welche der Bischof Pontoppidan in seinen Geogr. Danorum extra Daniam, genühlet. Die Langsogatal, oder Ahnentafel, gleich vom Anfange, die als eine der ältesten Urkunden der Nordischen Königshistorie angesehen wird, ist noch von niemanden vollständiger mitgetheilet worden. Der Hypo-

gnäusische Eoder, aus dem sie genommen, ist doch nicht älter, als vom Jahre 1313. Zwen Verzeichnisse, in Runen, sind erst von den Zeiten des Königes Erichs Mendved, und also vom Anfang des 14ten Jahrh.; und dienen daher gar nicht, den alten Gebrauch der Runen in Schriften zu erweisen. Der Herr Etatsrath hat gleichwohl von beiden, und einigen anderen Handschriften, als der Langfedgarel, und den Heromischen Jahrbüchern, Proben in Kupferstichen beygefügt; welche Kennern sehr angenehm seyn müssen. Gedachte Verzeichnisse und andere sind theils nach den Fjö Ländern, theils aus dem Saxo, theils sonst woher von den Zeiten Walsemars des II. an, bis Erichs Mendved, oder im 13ten Jahrh. zusammengeschrieben. Sie haben meist alle ziemlich übereinstimmende Namen, aber in veränderter Ordnung, und andere dazwischen eingeschaltet. Und sie beweisen nur mehr, als zu deutlich, wie unsicher alle diese Verzeichnisse, und was es mit der ganzen gerühmten mündlichen Ueberlieferung, worauf die älteste Nordische Geschichte gebauet worden, sagen wolle. Auch das späte Zeitalter, darin die meisten Chroniken geschrieben, zeigt, daß man sehr spät angefangen haben müsse, die Geschichte zu Papier zu bringen, und wenn Sueno oder Saxo etwas vor sich gehabt, dieß sehr wenig gewesen. Wir wollen indessen glauben, daß durch die Zeit und andere Zufälle, und noch zuletzt in dem großen Brande zu Kopenhagen, 1728, verschiedenes unerseglieh verloren gegangen. Allein weiter, als aus dem 11ten Sæc. höchstens, wird doch nichts hergewiesen seyn. Es ist daher ein Glück, daß die Fränkischen, Englischen und Sächsischen Schriftsteller zerstreute Nachrichten enthalten, die uns noch weiter zurückführen. Eine Chronologische vollständige Sammlung solcher Stellen würde gewiß hier vorzüglich eine Stelle mit

mit verdient haben. Und, mit nicht minderm Rechte hätte sie Adam von Bremen fordern können, von dessen sogenannter Kirchenhistorie und Erdbeschreibung vom Nordischen Reiche eine mehr berichtigte kritische Ausgabe aus einer Handschrift, wie die, so in Kopenhagen befindlich ist, und vom Herrn Etatsrath Andler gebraucht worden, sehr zu wünschen wäre. Eines der schätzbarsten Stücke dieser Sammlung ist die von dem Herrn Etatsrath selbst ausgearbeitete *Chronologia rerum septentrionalium aevi Anshariviani* (n. XXXI.), vom Jahr 801, bis 865, aus vorgebadhten Schriftstellern, mit historischkritischen Erläuterungen. Ein Muster, wie die Grundlage einer wahrhaften und bewährten Historie von einem Reiche zu verfertigen, und wie man insbesondere die Nordische zu bearbeiten hätte. Ein Werk, dessen Fortsetzung von eben der Feder gewiß das Verlangen aller Geschichtkundigen reizen muß. Der Herr Etatsrath hat dieser Chronologie auch eine Genealogische Tabelle von den Sild-Nürischen Königen dieses Zeitalters beygefügt, die von den Henschenischen und Gramnischen in verschiedenen Stücken abweicht. Dergleichen Tabellen, mit denen sonst die Nordischen Geschichtverfasser sehr sparsam sind, sind auch noch hin und wieder eingeschaltet. Es stehen in diesem Bande bloß Schriften in lateinischer Sprache, ein Paar kleine Zugaben ausgenommen. Und ohne Zweifel ist noch ein anderer von eben der Art zu erwarten. Die Schriften in anderen Sprachen werden in einem besondern folgen. Für die Diplomatik, und andere Urkunden ist ein eigenes Werk bestimmt, zu dessen baldiger Ausgabe der Herr Etatsrath Hoffnung macht. Es ist kein Zweifel, daß der Eifer patriotischer Großen in Dänemark die edlen Unternehmungen derselben unterstützt werde, die jetzt fast allein sein eigener Muth befelet hat.

H. H.

London.

Ben Belet und Comp. ist A. 1772. abgedruckt an *Essay on the bilious and yellow fever of Jamaica* Grospectav auf 71 S. Karl Blute hat aus eines verstorbenen Wundarztes Handschriften diesen Auszug ins Kurze gezogen. Der Ungenannte warnt gleich anfangs, es gebe in den Zuckerinsel mehrere, und verschiedene gelbe Fieber, wie denn A. 1744. nach einem Erzan ein solches Fieber mit einer so grossen Schwächung der Lebenskräfte geherrscht habe, daß Blasenpflaster, Kampher und Schlangenwurz nöthig waren. In den gelben Fieber, welches der Ungenannte vornemlich beschreibt, ist hingegen die fühlende und der Entzündung entgegen gesetzte Cur erfordert. Die Natur zeigt selbst den Weg: eine Blutsfärzung aus einer Schlagader retret zuweilen den Kranken, obwohl der Verfasser auch Heulen, wie in der Pest, gesehen hat. Schweisstreibende und Brechmittel verwirft er gänzlich. Er läßt zur Ader, oder öfnet noch lieber die Schlagader an den Schläffen: giebt daher gelinde abführende Mittel und Klystere, und merkt an, daß überhaupt ein Durchfall heilsam ist. Die Blasenpflaster sind im Anfange der Krankheit schädlich, können aber dienlich werden, wann die Kräfte sinken, doch nur selten. Wässerrichte, kühlende Getränke, die Vermeidung der Bettwärme, insbesondere die Säure ist angerathen; die Jamaicanische Saurampfer, Maana mit Citronensaft, aber insbesondere die Mineralsäure rühmt der B.; dabey alle Tage ein warmes Bad.

H. H.

Paris.

M. de la Harve hat A. 1772. bey la Combe abdrucken lassen *Eloge de Racine* Grospectav auf 99 S. Es

Es sollte eine Preisschrift seyn, weil zu Marseille auf das Lob des Dichters ein Preis gesetzt worden war, wurde aber verspätet. M. de la H. ist ein vollkommener Anbeter des Trauerspiel-Dichters, er scheint keine Unvollkommenheit an ihm zu erkennen. Gleich anfangs sagt er, sonst sehen die Republikken das Vaterland des Ruhms und der Tempel der Talente; in diesem so glücklichen Boden ist doch Racine nicht erwachsen. R. sagt sein Lobredner, fand, daß politische Unterredungen, (des Corneille Vorzug) nicht Trauerspiele sind, er fand in seinem Herzen, was rühren, was angenehm beschäftigen sollte. Seine Schönen wußte er bescheiden, anständig und einnehmend zu schildern, und niemals schritten sie aus den Schranken des Wohlstandes. Er ist allerdings ein Erfinder. Seine Andromaque ist noch von niemand nachgeahmt worden, und eben so wenig Hermione. Seine Verse sind so fließend, und seine Schreibart so harmonisch, als es nur möglich war. In seinem sieben und zwanzigsten Jahre schrieb er das Meisterstück die Andromaque. Hr. de la H. durchgeht hiernächst die Vorzüge eines jeden Trauerspiels (die zwey ersten ausgenommen). Er bedauert überaus sehr die zwölf Jahre, in welchen Racine aufhörte für die Schaubühne zu arbeiten: bis durch das schönste aller Trauerspiele, die Alhalie, seine Laufbahn schloß. Eine besständige Kritik des Corneille, und denn des Shakespears, und aller unmethodischen Trauerspielschreiber. Viele Lobeserhebung des v. Voltair. Durch das viele Schlimme, das der Verfasser vom Corneille sagt, wird er sich bey manchem Leser allen Glauben benehmen.

Lon.

Haller.

London.

A practical treatise on the diseases of the breasts of women by W. Rowley, surgeon to St. Johns hospital 1772. bey Newberry auf 56 S. in Großoctav abgedruckt. Hr. R. ist wortreich, und will übrigens ein eigenes Krankenhaus durch die Hilfe Liebreicher Leute aufrichten, worin vornemlich die Krankheiten der Weine, der Augen und der Brüste, mit Namen als Vorwürfe seiner Vorsorge auszeichnet sind. Von den Entzündungen der Brüste; er läßt zur Ader, und giebt abführende oder durch den Harn treibende Mittel. Vor den verhärteten Stellen in den Brüsten solle man sich hüten, als aus welchen die meisten Krebsse entstehen. Eben so ernstlich warnt er vor großen Desnungen und Schnitten in den Geschwüren der Brüste, als die gefährlich und schwer zu heilen seyen. Er läßt in solchen Fällen Blut, legt Kampfer in Del aufgelöset auf, und darmit einen Brei; und wann es unumgänglich nöthig ist, eine Desnung zu machen, so bedient er sich eines ähnden Mittels. Die Verhärtungen greift er gar nicht mit äußerlichen Mitteln an, und bedient sich lieber des Meyes.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 18 September 1773.

Soröe.

Murray.

Serr Prof. Schöning hat auf seine Abhandlung von dem Ursprung der Norweger und der Nordischen Völker überhaupt, die eine Einleitung zur Norwegischen Geschichte seyn sollte, die beiden ersten Theile von dieser halb folgen lassen. Der erste davon ist schon 1771, der andere in diesem Jahre erschienen. Wir wollen dießmal nur von dem ersten reden. Er hat die Aufschrift: Gerhard Schöninghs Norges Riges Historie. Første Deel, indbefoldende Ruzgets äldste Historie fra dens Begyndelse til Harald Haarfagers Tider. Soröe, 1771 4. 3 Blsh. Man müßte sehr unbillig seyn, wenn man in diesem Werke nicht die erkennliche Nemigkeit des Verfassers, seine genaueste Bekanntschaft mit den von ihm angenommenen Quellen der Geschichte, seine Geschicklichkeit die verworrensten Sachen zu ordnen, und aus so vielen hohen Stücken ein zusammenhängendes Ganze auf-

xxx

311

zuföhren, erkennen. Allein wenn man dabey jene Quellen für sehr unzuverlässig, jene Uebersetzung von so vielen hundert Jahren zurück für unmöglich, und alle diese Nachrichten für Nachrichten von der Art hält, wie sie in den alten Fränkischen, Britischen, und andern Geschichten gleichfal gefunden werden, welche aber eine ächte historische Kritik als fabelhaft unpartheyisch verworfen hat: so wird man den Mann von Talenten bedauern, der sich an eine so undankbare Arbeit gemacht, und seine Kräfte dabey verschwendet hat. Doch der Herr Verfasser ist selbst für die Zuverlässigkeit der einheimischen Traditionen zu sehr eingenommen, als daß er sich zu diesen Untersuchungen nicht verpflichtet gehalten hätte. Er macht uns vielmehr, auf eine verbindliche Art, den Vorwurf, daß wir dieselben nicht für das erkennen, was sie waren, und daß wir die besten Isländischen Urchriften nicht befüßen, da, durch ein Schicksal, nur die schlechtesten gedruckt wären. Darunter kann aber unmöglich der Snorro Sturleson verstanden werden. Wir hätten daher sehr gewünscht, daß der Hr. Prof. mit der Ausgabe dieser so schätzbaren Stücke, oder wenigstens mit einer kritischen Recension derselben, den Anfang gemacht hätte. Sie müssen aber von ganz anderm Wehrte seyn, als ein sundinn Corregur, welches wir lange kennen, einer sehr unlauteeren Quelle, aus welcher aber größtentheils alles, was von der Bevölkerung Norwegens und Ausbreitung der Familien behauptet wird, geschöpft worden. Uebershaupt hätte einer ausführlichen Norwegischen Geschichte eine neue Ausgabe der *Samværingia* des Snorro, unter genauerer Prüfung, mit geographischen historischen Erläuterungen und sorgfältiger Vergleichung mit den Englischen Fränkischen, Deutschen, und Russischen Annalen, kurz mit einem Commentar, wie man ihn von einem Schöning, Sußm und Langebeck erwarten könnte, vorhergehen müssen. In dessen

dessen sind wir dem Herrn Prof. doch verbunden; dieß Chaos von nördlichen Traditionen oder Erbtunzen hier mit so unermüdetem Fleiße entwickelt zu haben. Wir lesen hier die Geschichte der ersten Bevölkerung, der entstandenen kleinen Staaten und ihrer vielfältigen Revolutionen, bis ins neunte Jahrhundert, in einem möglichst zusammenhängenden Vortrage, der theils durch Epochen, theils durch episcopale Einschaltungen, erhalten worden. Der Hr. Verf. glaubt vornämlich drey bis vier Hauptstämme der Prinzen zu bemerken (S. 141. f.); den alten Torischen, der in den nördlichsten Gegenden, in Seigeland und Numedal, sich behauptet; den Samingischen, oder Weimischen, der sich auch theils in Helzealand, theils in dem jetzigen Drontheimischen, und andern Gegenden nördlich dem Gebirge versiehet; den jetzt angekommenen Noerischen und Sorerischen, oder jüngern Gotländischen, der die beiden erstern eine zeitlang unterdrückt, und seine Herrschaft erst nach allen Theilen Norwegens ausgebreitet; bis das Jünglingsche Geschlecht, unter den Vorfahren des Karolus Magnus, sich in die Höhe geschwungen, und endlich die Oberherrschafft an sich geriffen hat. Die Finnen und Lappländer aber hält der Herr Prof., gegen die Meynung andrer Nordischen Gelehrten, für spätere Ankömmlinge. Wie alle diese Geschlechter sich in mehrere Linien vertheilet, wie sie eine Menge von kleinen Staaten oder Königreichen gestiftet, die Folge der Regenten, und wie Könige von einer Familie Könige von der andern wechselseitig verdrängt, ihre einheimischen Kriege, ihre Seerzüge, Landungen und Eroberungen auf den Küsten von Deutschland, Frankreich, den Britischen Inseln, ihre Entdeckungen im äußersten Norden sind der Inhalt des ganzen Werkes, welches in sieben Hauptstücke zertheilet ist. Den andern Hypothesen gemäß, werden auch Franken und Sachsen,

fen, und Noren und Scoten für Abkömmlinge und Gesonten der Nordländer gehalten. Es ist auch nicht leicht eine Stelle des alten Schriftstellers, oder die Auctorität eines neuern, die dahin gehen, vergessen worden. Eine Vorstellung von dem Ganzen kann man sich ungefähr aus zweyen chronologischen und systematischen Tabellen machen, die der Hr. Verf. diesem Bande beygefügt; davon die eine die Könige nach den Stämmen, die andere nach den kleinen Staaten, deren gegen 23, darstellt. Alles vollständig zu machen wären auch noch eigentliche genealogische Tabellen, oder die nackten Ahnenstämme der Alten, auf die man sich immer berufen, nöthig gewesen. Noch eine angenehme Beylage ist eine Charte von den Nordländern in alten Zeiten, auf der insbesondere die verschiedenen Landschaften von Norwegen, aber etwas zu sehr in einander gepreßt, bezeichnet zu sehen sind. Wir hätten daher gerne noch eine größere von Norwegen allein gehabt, auf welcher der Lauf der Gebirge, und die Lage der Landschaften dazwischen, mehr in die Augen fallend, ausgedrückt worden wäre.

London.

Valler.

Wir haben vom Hrn. Pennant zwey Werke nachzuholen, die noch vom Jahre 1771. sind. Zuerst *Indian Zoology*: diese besteht, so viel noch heraus gekommen ist, in zwölf Kupferplatten seltener Thiere, mit 4 S. Erklärung. Viele sind von Ceylon, wo die Vögel gar nicht unvorhanden im Singen sind, und wo ein kleiner Vogel mit besonderer Kunst, zwey Blumenblätter zusammen zu nähen und zum Nest für seine Jungen zuzurüsten weiß. Bey verschiedenen dieser Thiere sind die Bäume, deren Früchte sie auch essen, abgezeichnet und beschrieben. Außer einem Eichhörnchen

chen aus Ceylon sind es lauter Vögel. Die Auslegung ist englisch und französisch.

Dann ist auch noch N. 1771. zu Chester bey Morell abgedruckt *Synopsis of quadrupeds* auf 413. S. gr. 8. mit 31. Kupferplatten. In der Vorrede beurtheilt Hr. P. diejenigen Schriftsteller, die vor ihm von den vierfüßigen Thieren geschrieben haben; den scharfurtheilenden Ray, der zuerst diesen Theil der Naturgeschichte aus der Verwirrung gerissen hat, den Klein, Buffon, und den v. Linne: den letztern unständlicher, als dessen Klassen er gutentheils verwirrt, weil sie als unähnliche Thiere zusammen setzen, und hingegen allzumahl verwandte trennen. Der Elephant steht beyrn Ritter unter den dummen Thieren, der unschuldige Jagel und der Maulwurf aber unter den reißenden u. s. f. Hingegen läßt Hr. P. sich durch ein einziges Zeichen an den Zähnen nicht abschrecken, ähnliche Thiere beyammen zu lassen. Vom Hr. v. Buffon läßt er mehr kritisches merken, als er ganz herans sagt. Eine ziemliche Menge sind dem Hr. Pennant eigen, und aus den verschiedenen Sammlungen in Engelland hergenommen, einige auch vom Hr. Rothen, dem gewesenen Statthalter in Ceylon eingeschickt. Also hat Hr. L. dem Hr. P. von einem kleinen Nashen aus Celebes eine Nachricht gegeben, der ungemein grimmig, obwohl nicht größer als ein Schaaf ist. Den Mouson findet Hr. P. den Rehen näher verwandt, als den Schaafen. Er glaubt, die gemeinen Ziegen seyen vom Steinbock entstanden, welches wir, die das letztere Thier gesehen haben, nicht glauben können: es ist viel lebhafter, schneller, und den Rehen ähnlicher, hat eine kurze Wolle, und eine weit bessere Gestalt. Den Subalus der Alten, und die vache de Barbarie der Pariser, rechnet Hr. P. zum Hirschgeschlechte. Die großen Geweyhe,
die

die zuweilen auch in Irland gefunden werden, gehören zu einer Art Elend (Moosedeer) das weit größer als das bekannte Elend, und den nordamerikanischen Wilden nicht unbekannt ist. Ein Reh aus Indien mit einem dicken Schweinsleibe besitzt L. de Cün. Das Schwein aus Nieder-Aethiopien hat Hr. in des Prinzen von Oranien Thiergarten gesehen. Die zwey Lawir werden unterschieden. Der Elephant. Die Geschichte des, von einem derselben zu seinem Hüter angenommenen, Kindes seines Hüters, den er ermordet hatte, ist sehr unwahrscheinlich. Vom kleinen Hunterischen Americanischen Elephant, den Hr. V. für ein besonders Thier anseht. Das weit ausgehänte Affengeschlecht. Dem Wanderu spricht der Hr. v. Buffon den Schwanz ab, vermuthlich hatte das Thier ihn verlehren, das er gesehen hatte, zu London hat man einen kurzgeschwänzten vorgezeigt. Ein neuer Affe des Hrn. Morris; ein anderer aus Jamaica. Allerdings hat beyrn Hrn. Brook ein Wolf eine Hündin gedeckt, und sie hat Hunde geworfen. In Schottland sind so wenig Wölfe zu finden, als in Engelland. Hr. V. verwundert sich, daß man noch niemahl einen Schackal nach Europa gebracht hat. Die gefleckte Hyäne aus Guinea, ein wenig bekanntes Thier. Ein Lieger hat sich durch einen Sonnenschirm verjagen lassen, den ein Franzosimmer plötzlich ins Gesicht ihm ausbreitete. Der Panther aus der alten Welt findet sich, wider des v. Buffon Meynung, auch in Mexico. Ein Weibchen von Dicot habe man zu London um Geld gezeigt. Ein neu Thier aus dem Tiegergeschlechte vom Vorgebürge der guten Hoffnung, und ein brauner Luchs aus Nework. Den Vielkras vereinigt der Verfasser mit dem Carcajou oder Quicbatsch aus Nordamerika. Ein amerikanischer neuer Dachs. Allerdings finde man den großen Philander beydes in der alten und

in der neuen Welt. Der Biesel Mungos sey einerley mit dem Schneumon, und der Coati auch ein Biesel. Verschiedene sinkende Biesel. Buffons Ziber hält Hr. A. für eine Spielart der gewöhnlichen Ziberblage. Mink in Schweden heißt in Nordamerika Mink, und ist ein kleinerer Otter. Das Brasilijsche Stachelschwein, ist nach einem Thiere beschrieben, das Hr. Greenwood besitzt: und ein neues Eichhorn aus Bombay nach einem Zelle in Hrn. Hunters Sammlung. Eine Wasserwitsmaus habe sich in England verlohren, bis sie A. 1768. wieder gefunden worden sey. In Irland giebt es keine Mäuswürfe. Von den Seefälbern, davon Hr. A. viele Arten macht: er versichert, wider viele Schriftsteller, auf die Aussage eines erfahrenen Seefahrers, es gebe in den indischen Meeren keine Seefälber. Den Seelöwen des Anjons hält Hr. A. für eben das Thier, das Stellerische aber scheint uns weit größer gewesen zu seyn. Deluga ein wenig bekanntes Thier aus diesem Geschlechte, das man vom Hause gleichen Namens wohl unterscheiden muß. Witsch (Witlen) hat dessen gedacht. Eine neue Fledermaus. Warum sind diese Thiere so weit von den Mäusen und Spitzmäusen getrennt?

Berlin.

Briefe kritischen Inhalts mit untermischten Gedichten; 216 Octavf. bey der Woyin. Sie sind zwischen einem Hrn. v. B. in B. und dem Verf. der poetischen Rezensionen gewechselt, die Veranlassung sind Rezensionen von des letztern Gedichten. Diese Rezensionen sind hier abgedruckt, gegen einige verantwortet sich der Verf., andern giebt er recht, und ändert nach ihren Erinnerungen seine Aufsätze. So ist eine Parodie auf Hagedorns Jüngling, gegen die in den hiesigen und in der Greifswaldischen gelehrten Zeitungen

Erinn.

Erinnerungen waren gemacht worden, gänzlich in das Lied eines Frohen, mit seiner gleich alten Gattin beglückt lebenden Orceus verwandelt worden. Eine Menge hie und da eingestreute Gedichte, unterhält hie solche Leser denen die Kritiken und Gegenkritiken gleichgültig seyn möchten. Für umständliche Beurtheilungen derselben ist hie der Platz nicht, denn selbst bey den Aufsätzen welche der Rec. nach seinem Geschmacke als Proben anführen würde, ohne dem Geschmacke Anderer was vorzuschreiben, fände er doch noch immer viel zu verbessern. *Z. Er. 53 S. das Bild der Gerechtigkeit*

— — Die Wage

Ist für das theure schwere Recht zu klein;
Erträge sie denn wohl ein Dyrhoff Wein?
Wein, wird nicht gewogen, aber, das was bekanntermassen ein allgemeines Maas des Werthes der Sachen ist, das Geld; und also ist der Themis Wage groß genug, denn Ducatenstückchen trägt sie. Für den Wein, könnte allenfalls das Schwert, das ohne dem bey der Themis mancher Provinzen nur ein Galanteriedegen ist, zum Messerfabe vergerichtet werden. Uebrigens wäre das Bild, das der Hr. W. auszumahlen veranlaßt, der Gerechtigkeit so wenig ähnlich als eine gepushte Madonna der gebenedeyeten Jungfrau. Gegen die Erzählung von der Sonnenfinsterniß 55. S. die ein junger Baron sehen wollte und als er zu spät kam, von Eulern verlangte sie von vorne anzufangen:

Denn was bekümmert sich auf Universitäten
Der Cavalier um unsre sechs Planeten:
muß der Recensent zur Ehrenrettung seiner vernehmten Landesleute erinnern, daß die Begebenheit in Paris mit einem Wobbe vorgefallen ist: der deutsche studierte Baron von gewöhnlicher Art hätte ja nicht einmahl gewußt daß es Sonnenfinsternisse giebt;

Hierbey wird, Zugabe 35tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 20. September 1773.

Göttingen.

Walsh.

Den 9 Sept. hat der hiesiger schwarzbürg-
 herschafftliche Consistorial und Kirchthurath,
 auch Superintendent zu Arnstadt, nunmehr
 zum Senior des Ed. Ministerii zu Frankfurt am
 Main berufene Herr Gabriel Christian Benjamin We-
 sche von der hiesigen theolögischen Facultät die Doctors-
 würde erhalten. Von seiner Inauguralschrift de theo-
 logia populari geben wir Nachricht, so bald der Ab-
 druck vollendet seyn wird.

London.

Haller.

Der dritte Theil der Marschallischen Reisen ist
 wohl der vorzüglichste. Zuerst findet Hr. M. in Mes-
 sepadien einen vernünftigen Landbeselmann, Hr. v.
 Werspot a), der nicht nur sein Gut wohl baut, son-

dern
 a) Von Ranechura und Werstot haben wir in Hülfers
 Med. lapid keine Spur gesehen: auch von keinem neuen
 Gute, das ihm zuzubereiten könnte: denn in ganz Mes-
 sepadien ist ein einziges.

dem auch dem Hrn. M. sehr richtige Nachrichten vom Zustande seines Vaterlandes giebt. Hr. v. W. meynt, man habe in Schweden zu viel auf die Aufnahme der Manufacturen, und zu wenig auf die Aufmunterung des Landbaues gesehen. Sein Land trage sonst alles, wiewohl der Boden einen Felsen zum Grunde habe: Hr. M. saut so gar, dem Ansehen nach sehen die Aussaaten besser als in England. Nichts habe besser gelehrt als der Weizen. Wider das Ausdrennen und Säen in die warme Asche. Schweden habe einen Ueberfluß an wilden Gewächsen, die man zur Streu brauchen könne. Er Hr. v. W. habe in der elendesten Wüste Häuser gebaut, den Ankommenden ununterbrochne Arbeit verschafft, und auf diese Weise allemal Hände genug gefunden. Hr. M. hat hierauf den Botanischen Seebusen zu Land umreiset. Unter dem 65 Grade habe er eben die Gewächse, und eben so glücklich bauen gesehen, die man weiter nach Süden baut. Auch jenseits Tornoo, zu Salo in Schweden baut man Weizen und alle andern Erdfrüchte. Ein fleißiger Pächter unweit Nye. Karleby hat in einer Wüste Land urbar gemacht, und seine Rechnung gefunden, auf einem eigenen Schiffe seine Erdfrüchte auszuführen. Zu Wassy (Wasa) traf Hr. M. ein Kränzchen von Kaufleuten an, wo er ungern vernahm, daß viele Schweden (Finnen) über die Gränzen gehen, und sich in Rußland niederlassen, wo er auch nachwärts dergleichen Einwohner angetroffen, und hingegen das Schwedische Gebiet verödet gefunden hat. Die Kaiserin lockt die Leute mit Gutthaten an, man giebt ihnen ohne Entgeld, Vieh, Land, ein Haus, und andere Nothwendigkeiten. Unser Dritte that hiernächst ins Innere des Landes eine Reise mit einem Hrn. Hysel, der 12000 Acker Landes um 3000 Rth. hatte annehmen müssen, und dabey verlor, aus Mangel eines Weges zur Ausfuhr seiner Producten.

Hr.

600,000. Sehr merkwürdig ist, was Hr. M. auf seiner Zurückreise, längst des Dniepers, gegen Petersburg, hier angemerkt hat. Zu Rzeczpa, Kobarschow, Nyschoff, und Wresyff hat er überall die Städte mit Russen bewohnt, fast keine Pohlen mehr darselbst, und neue Festungswerke angelegt gefunden. Dieses sind nun aber eben die Gegenden die Rußland in der letzten Theilung zugefallen sind, und es war 1769. da Hr. M. dieses alles sah. Etwas weiter, im Russischen, hat Hr. M. wiederum eine polnische Colonie angetroffen. Das gesellschaftliche Leben zu Petersburg. Das Lob der Kaiserin, die oft mit dem besten Erfolge, wider die Meynung aller ihrer Rätthe, Entschlüsse genommen habe. Eine Winterreise nach Archangel, das sehr im Verfall sey, dann nach Kola. In diesem Lande hat Hr. M. (zwar im Winter), Baumgärten, und einen großen Busch von Äpfeln gefunden, und auch Roggen- und Gerstendäcker. Die Reise nach Deutschland, durch Kurland und Preussen. Am Marienburg, in Kurland, finde man viel wohl gebauertes Land. Der Flachs träge 3 bis 5 Pf. für den Aker ab; man düngt stark mit Schlich aus einem See, und baue vielen Kohl zum Viehfutter, den man den Schwedischen Rübten vorziehe. Die Kurländer seyen sonst gute Landwirthe, und richten große Haufen aus Dung, Mist, Schlamm und allerley Unkraut auf. In Riga haben die englischen Schiffe zu, und die holländischen abgenommen. Pohlen. Wie unbewohnt Hr. M. viele Gegenden gefunden habe, zumal Samogitien, und die Gegend von Warschau bis in Schlessen. Danzig war damals noch in einem blühenden Zustande, und das schlechte Land in der Nachbarschaft der Stadt angebaut. Schlessen, wohl bebaut und bewohnt, ungeachtet der König sich 2/3 vom Lande und 1/3 von der Consumtion durch den Accis bezahlen lasse, aber diese schweren Lasten seyem gleich

gleichförmig, und der Unterthan von allem Drucke frey. Nur habe er sehr übel eine Auflage auf die Ausfuhr des Schlesiſchen Leinwands gelegt. Man finde keinen Schutt, und keine verlassene Häuser im Preussischen. Der Pallast zu Berlin habe das prächtige, von andern gerühmte, Hausgeräthe nicht. Die Einkünfte des Königes rechnet Hr. M. auf 13 Mill. Pf. und also augenscheinlich zu niedrig. In Sachsen sey das Land besser, aber vielmehr Spuren des Krieges, und öftere verödete Stellen. Seit dem Kriege sey der Meissnische Porcellan nicht mehr so weiß. Die Einkünfte in Sachsen seyen auf 700,000 Pf. gefallen. Zu Dresden seyen anstatt der ehemaligen 110000 Einwohner kaum die Hälfte mehr. In Böhmen misfällt unserm Reisenden der Landbau, und das Elend der Bauern. Wie unschicklich es sey, grosse Güter selbst durch ein Heer von Pächtern regieren zu wollen. Etwas habe man in Mähren ausgerichtet, wolin man Landleute aus Flandern habe kommen lassen, die in ihrem bessern Landbau die Mähren unterweisen haben. Man mache dafelbst sehr gute Dinger aus Blättern, Wäſche, Mist, Lurp und andern Dingen. Ein Baron Etuliz habe seinen Landbau verbessert, und erziele mit Nutzen Hanf und Flachsa. Die Lächerfabriken in Ungarn gedeihen ziemlich. Die Einkünfte der K. Königin werden auf 3,270,000 Pf. geschätzt, und dabey solle sie 235,972 Mann halten. Ein Bachmeister ist in Oesterreich zu einem ausnehmend geschickten Landwirthe worden. In Bayern seyen die Schwäbe das vornehmste Augenmerk, deren Erreu aus Erde oder Sand bestehe, die man den ganzen Winter durch aufhäufe, ohne daß es den Thieren schade. Bayern habe sich ganz gut erholt.



Königsberg.

Von der rümlich befaundten guten Sache der götlichen Offenbarung des Hrn. Kirchenrath Lichtenbal, enthält der vierzehnte Theil, (1773. von Seite 537^o 1108, in 8.) die Geschichte beider Königreiche Juda und Israel bis an die assyrische Gefangenschaft. Dergleichen ein grosser Theil der Schwierigkeiten schon in den vorigen Bänden erörtert worden: so liest man doch gerne die Geschichte im Zusammenhange, hier beisammen. Die Vertheidigung ist um so viel gründlicher gerathen, da der Hr. V. nicht so freugebig mit Wunderwerken ist. Und wie uns dünkt, würden besonders in Eliae und Eliae Geschichte noch manche Schwierigkeiten, z. E. die Ernährung von Raben, das schwimmende Eisen wegfällen, wenn man ein Wunder nur da annähme, wo die Bibel es nothwendig macht. Dies Geheiß der Sparsamkeit ist eine der wichtigsten Regeln der gesunden Auslegung. Fleißig sind auch hier, wie schon im nächst vorhergehenden Bande, die Lesarten der zu Königsberg befindlichen hebräischen Abschriften angemerkt, wovon man im Register das Verzeichniß findet. Der Hr. V. vertheidiget meist immer die gedruckte Lesart; und zuweilen da wo man sie schon aufgegeben, glücklich. Von den Reichthümern Davids z. E. S. 807. f. ist so ausführlich gehandelt worden, daß jeder billige Leser sich dabei vollkommen beruhigen wird. Eben dieses können wir auch überhaupt von den meisten andern Stücken behaupten. Hin und wieder zwar ist es uns vorgekommen, daß die Einwürfe nicht hinlänglich gehoben seyn. S. 81. vertheidiget der Hr. V. den heilsamen Einfluß der Musik auf Sauls Gemüths-Zustand mit vielen ähnlichen Beispielen aus der Geschichte. Aber nicht wider dieses, sondern gegen den Umstand setzten die Gegner, daß ein böser Geist auf ihn gewürfet,

würket, und dem Harfenspiel gewichen sey. Ein Umstand der keinesweges aus dem Texte der Bibel ersichtlich ist: vielmehr einigen Stellen in dieser Erzählung widerspricht. So auch bei der Wahrjägerin zu Endor nimt der Hr. W. S. 653. f. einen bösen Geist alt, der in Samuels Gestalt erschienen. Die Erzählung der Bibel aber leitet, wie uns scheint, klar genug darauf, daß das Weib eine Betrügerin gewesen. — Bei dem allen bleibt dieses Werk das einzige in seiner Art, und giebet seinem Verfasser den unverdienten Anspruch auf den Rang eines der gemeinnützigsten Schriftsteller.

Paris.

Haller

Von der *histoire moderne des Chinois, Japonnois etc. pour servir de suite à l'histoire ancienne de M. Rollin* ist durch den Advocat Richer N. 1773. bey Bailant und Nyon der 23 und 24 Band herausgegeben worden. Der 23 ist von 480 S. und handelt von Peru und Chit: er ist aus dem Ulloa, Frezier, Feuillée, und den gewöhnlichen alten Spanischen Schriftstellern hergenommen. Die Topographie ist vom Ulloa. Zu Piura soll die geile Seuche ungewöhnlich leicht zu heilen seyn. In einem Wache der Corregimento de la Paz solle man noch N. 1730. einen Goldklumpen gefunden haben, den man für 22000 Piaßtern verkauft habe. Ein weißer Japys in der Gegend Pacajes ist eine ungewöhnliche Farbe. Der See Titicaca habe achtzig Stunden im Umfang, und sey eben so tief (vermutlich 80 Klafter). Von den Reductionen, oder dem ehemaligen Reiche der Jesuiten, sehr schonend, zum Theil nach einer Nachricht eines Ingenieur's Namens Barret, der sich N. 1717. daselbst aufgehalten habe. Die dortigen Indianer sind große Eßer, da man auf den Kopf täglich 6 bis 7 Pf.

Nf. Rindfleisch rechnet. Chimborazo sey nur mittelmäßig hoch: ein Irrthum. Er ist der höchste bekannte Berg auf der Erdoberfläche. Die Naturgeschichte ist ziemlich verwirrt: und oft wird eben das Thier oder Gewächs zweymal beschrieben, weil es in zwey verschiedenen Schriftstellern dem Hrn. Richter vorgekommen ist. Die Namen sind bloß peruvianisch, und die Beschreibungen ganz unbrauchbar. Hier soll die Blume des Zimmerbaums sehr übel riechend seyn, welches, wie wir unlängst angemerkt haben, einen wichtigen Unterschied gegen die Seilonische Gattung machen würde. - Etliche höchst fabelhafte Erzählungen eines P. Manteja. Die Geschichte der Inca; und der vier Pizarren.

Im 24 Bände geht die Geschichte der Pizarren zu Ende, wobey man des Präsidenten de la Gasca unständliche Abmahnung an den letzten der Brüder Gonsalvo findet. Dann Brasilien aus alten Quellen, und so flüchtig beschrieben, daß nicht einmal der Goldbäche noch der häufigen Diamanten gedacht wird, die Brasilien für Portugal so wichtig machen. De Laet soll die neue Geschichte von Paragay (des P. Charlevoix) gebraucht haben, die hundert Jahre nach seinem Tode heraustraf gekommen ist. Die wilden Brasilier aus alten unzuverlässigen Schriftstellern. Etwas von den Thieren und Gewächsen. Sehr oft wird von eben den Gattungen gehandelt, deren im 23 Th. schon gedacht worden ist. Von Guajana. Cayenne liege zwischen zwey Armen des (so viel nördlichen) Orinoko Flusses. Von Surinam sehr flüchtig und unzureichend, und hingegen ein weitläufiger Auszug aus der Meritaini Injuncten, und aus Kaleygh's Leben. Ist 469 S. stark.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 23. September 1773.

Göttingen.

Recensant

Das zweyte Stück des vierten Bandes der physikalisch-ökonomischen Bibliothek enthält die Anzeigen folgender Bücher: Travels through Holland, Flanders, Germany, Denmark, Sweden — by *Joseph Marshall*. Drey Theile in 8. Om Deconomien, iørdelees Norgees af Peter Friederich Suhm. Kopenhagen 1771. Ein kleiner Aufsatz, der nur 96 S. hat, aber ungemein viele artige Nachrichten vom Zustande der Landwirthschaft und der Handwerke in Norwegen enthält. Hr. Prof. Beckmann bedauert dabey, daß es so schwer sey, die dänischen Schriften zu bekommen. Année champêtre, und zwar die Ausgabe von Lausanne in drey Octavbänden. Sammelt vermischte ökonomische Abhandlungen. Saggio d'osservazioni sopra l'isola di Cherfe ed Olero d' *Alberto Fortis*. Die wichtigste Anzelegenheit für das Publicum von Schlettwein; zweyter

ter Theil. Oeconomische Encyclopädie von Krünig. Onomatologia forestalis-piscatorio-venatoria, oder Herit- Fisch- und Jagd-Lexicon. Die praktischen Artikel werden gelobet; die übrigen verrathen Mangel der Naturkunde. Onomatologia botanica. L'art de faire & d'employer le vernis par *Hatin*; ein nützliches Werk, das einen geschickten Künstler zum Verfasser hat. Lucders Briefe über die Bestellung eines Küchengartens. Sprengers Einleitung in die neuere Bienezucht. Cartheusers meteorologische Abhandlungen; zweyter Theil. Agricola Versuch einer allgemeinen Vermehrung aller Bäume. Chymiae elementa a *Lud. Tessari*. A dissertation on oriental Gardening by *W. Chambers*. Siedische Pflanzenverzeichniß. Unterricht für den Land- und Bauernmann für das Jahr 1773. Adansons Reise nach Senegal übersezt von Marum. Seltene Werkstätte der heutigen Künste. Fünfter Band. Ueber den Dorfhandel. Wolters physikalische Lehrlunden, nämlich die neue viel verbesserte Ausgabe des ersten Theils. Onomatologia historiae naturalis; vierter Band. Nouveaux memoires de l'academie des sciences à Berlin. Année 1770. Handlungsgeschichte der Stadt Leipzig. Bucquor Reise. Zöner von der Leich- und Leinwandarbeit. A catalogue of the animals of North America by *J. R. Förster*.

Kopenhagen.

Wray, Jan.

Der erste Band der Sammlung zur Dänischen Geschichte, Münzkennniß, Oekonomie und Sprache vom Hrn. Prof. Johann Heinrich Schlegel, Königl. Historiographen, ist nunmehr, mit dem vierten Stücke, vollständig. Wir wollen daher auch den Inhalt der drei letzten Stücke genauer anzeigen, wie es mit dem ersten geschehen: da die Blätter, aus denen sie bestehen,

hen, eben so merkwürdig und unterhaltend sind. Die
 ersteren beiden sind noch 1772, das letzte 1773 herausge-
 kommen. Jedes beträgt 12 Bogen, 8. L. Das zweyte Stück.
 1) Erklärung einer Medaille auf das Monument des Romi-
 ges Friedrichs des V, und die ausführliche Beschreibung
 dieses Monuments. Die Asiatische Compagnie hat es
 dem Könige errichten lassen. Es ist das Bild dessel-
 ben, im indischen Habite, zu Pferde im schnellen
 Schritt, auf einem Pferde, an dessen breiteren
 Seitenflächen die merkwürdigsten Thaten des Köni-
 ges, auf 4 Schilben, in lateinischer Inschrift ver-
 zeichnet sind. Ein Werk von 17 Jahren, indem es 1754
 unternommen, und 1771 erst geendigt worden. Der
 berühmte Saly hat dadurch zugleich seinen Namen
 verewiget. Der glücklichste Genuß ist vom le Sor. Die
 Beschreibung enthält die ganze Geschichte der Erfin-
 dung und Ausführung, und ist beides für den Künst-
 ler und Kenner sehr lehrreich. Joh. Marc. Preiser
 hat dasselbe, in einem sehr großen Kupferstiche, mit
 Meißelhand vorgestellt. Die größte darauf geprägte
 Medaille ist von Wulf, die kleine hier abgebildete
 von Wesen. 2) Beschreibung der ersten Dänischen
 Reise nach Ostindien, durch Ove Giedde, vom Jahre
 1618. Sie ist von ihm selbst, aus einem Original,
 welches in Bücherschabe des Herrn Graeger von Thor
 anzutreffen. Eine Einleitung giebt Nachricht von
 dem Leben dieses Mannes. Er war nur 24 Jahre, da
 ihm der K. Christian der IV dieß wichtige Litterarum
 anvertraute. Man brachte, aus Mangel an Erfahrung,
 16 Monate auf der Hinreise, auf der Rückreise nur
 9 zu. Ove Giedde kam nach Ceylon und Tanjour.
 Die Portugiesen waren noch die herrschende Nation
 in diesem Welttheil. Er schloß mit dem Könige von
 Candy und dem Rathe von Tanjour vortheilhafte
 Tractaten. Die Beschreibung selbst ist Dänisch, die
 beygefügten Erläuterungen Deutsch. 3) Berechnung
 der

der ersten Ausgaben der vereinigten Ostindischen Compagnie von Dänemark und Ceilon, vom 16 Sept. 1619. Sie betragen 154, 422 Nbr. 3 Bl. 4 B. 4) Fragment eines Dänischen Schreibens vom J. 1474. Es betrifft den Besuch, den Kd. Christian der I. auf seiner Reise nach Rom, bey dem Kaiser Friederich dem III ablegte, bey welchem die Holsteinischen Landen zum Herzogthum erhoben worden. Als eine Ehrensbezeugung, die nach seinem Könige wiederfahren, wird angemerkt, daß der Kd. Christian, bey der Begleitung des Kaisers, die Stelle eines Churfürsten eingenommen. II. Das dritte Stück. 1) Abhandlung über die Gränzen zwischen Norwegen und Schweden, nach dem letzten Tractat. Der Tractat ward, den 14 Apr. 1749, vorläufig zu Strömstade, und den 2 Oct. 1751. völlig geschlossen. Die Absteckung der Gränzen ward darauf 1752 angefangen, und erst 1766 vollendet. Norwegen hat dabey, an einigen Orten, insbesondere zum Vortheil des wichtigen Kupferwerks zu Åræas im Drontheimischen, gewonnen. Die Abhandlung selbst ist vom Herrn Niils Mærelus, aus den Schriften der Königl. Schwed. Academie der Wissenschaften vom Jahre 1771 f. vom Herrn Prof. Schlegel aber an einigen Orten etwas abgekürzt. Auf der beygefügten Karte s. ab die Gränzen bis Fäntelund zu sehen. Es ist ein Irthum, wenn man gemeiniglich glaubt, daß große Gebirge Äden zwischen Schweden und Norwegen, welches für den Seyd der Alten gewöhnlich gehalten wird, fange schon von der südlichsten Gränze an. Es geschieht erst in Herjedalen, in der Höhe von Åræas. Die ganze Gränze beträgt 232½ Norwegische, oder 348½ geographische Meilen. 2) Von Gieddes Bericht von seinen Unterhandlungen mit dem Kaiser von Ceilon, und dem Reich von Camjour, in Dänischer Sprache, mit kurzen Erläuterungen in Deutschen. Der so genannte Kaiser von Ceilon war gar

gar nicht der mächtige Fürst, wie er vom Bosbomer, einem Holländer, der, als sein Abgesandter, sich an den Dänischen Hof um Hülfe gewandt hatte, beschrieben worden. Der Matthe von Lanjour vermochte vielmehr, Die bereiteten Erwartungen, der daher entstandene Geldmangel, und die Unghellichkeiten zwischen dem Doc Giedde, und den Holländischen Seefahrern und Kaufleuten von seiner Begleitung, verminderten die Früchte dieser ersten Fahrt gar sehr. Man erhielt doch die Erlaubniß, auf Ceilon Weintrauben anzulegen, und den Besitz von Trankebar vom Matthe von Lanjour. Der ersten konnte man sich aber nicht bedienen. Die Einheimischen zeigten bey den Unterhandlungen so viele Vorsichtigkeit und Verschlagenheit, als nur von Europäern geschehen können.

3) Schreiben des Graven Christian Ranzow vom Jahre 1660, da eben der Schluß des Friedens mit Schweden im Werke war, über verschiedene, besonders Holssteinische und Oldenburgische Angelegenheiten. 4) Umständliche Nachricht vom Ursprung der Ostindischen Compagnie in Dänemark, aus Urkunden. Sie ist von der Feder des Herrn Prof. Schlegels selbst; und beweiset, wie unzuverlässig andere Beschreibungen davon gewesen. Sie wird, durch die Schilderung der damaligen Verfassung der Indiantischen Staaten, und des bisherigen Handels der Europäer dahin, noch unterhaltender für auswärtige. Schon im Jahre 1616, und also zwey Jahre vor der Ankunft des Bosbomers, war der Entwurf zu einer solchen Gesellschaft vom Könige gemacht worden. Man kann also nicht, wie gemeiniglich, die Anträge dieses Abanturiers als die erste Veranlassung davon ansehen. III. Das vierte Stück, 1) Nachricht von der Königl. Dänischen Landwirthschafts-Gesellschaft. Im J. 1762. ward zuerst eine Ackerakademie, durch Petrich des Probstes Lüders zu Hildesburg, gestiftet, welche allein die Verbesserung des Land- und

Gartenbaues zur Absicht hatte. Im J. 1768 vereinigte der Capitain von Zwickmach eine patriotische Pflanzengesellschaft, die, durch aufgelegte Velehungen, nicht nur den Landbau, sondern auch die Künste, die Manufacturen, und den Handel im Lande zu befördern suchte. Aus selbiger erwuchs bald darauf die Landhaushaltungs-Gesellschaft, deren Aufnahme der Graf Bernersorf auf alle Art beförderte. Der Plan ward dem Könige, an seinem Geburtsfeste, den 29 Jan. 1769, übergeben. Daher rechnet sie von derselben ihre eigentliche Stiftung. Der König erklärte sich zu ihrem Protector, schenkte ihr ein Capital von 3000 Rthlr., und 200 Rthlr. jährlich, wies ihr einen Platz zu ihren Zusammenkünften und Sammlungen im Königl. Palais an, und bewilligte ihr die Postfreiheit, und hernach für dieselbe eine Vergütung. Sie bestand, im J. 1772, aus 231 Mitgliedern, von denen die meisten sich zum jährlichen Beitrage von 10 Thalern, einige zum doppelten verpflichtet haben. Sie hat zu ihren Preisen eine große und eine kleine Medaille, beide sowohl in Gold als Silber, die hier abgebildet zu sehen. Es sind von ihr schon verschiedne Preisschriften über wichtige ökonomische Aufsatzen zum Besten des Landes getrieben worden, die zusammen im Druck erscheinen werden. Daneben aber hat sie fruchtbare Entdeckungen, glückliche Versuche, den edlen Fleiß und großmüthige Handlungen auf eine Art belohnet, welche die Nachseherung ungemein reizen muß. Man kann die Beschreibung davon nicht ohne Empfindung lesen. 2) Des Ad. Christens des IV. Reihe um ganz Norwegen, die an die Russischen Gränzen, im Jahre 1599. Sie ist von seinem Secretär und Begleiter Tomas Carinus beschrieben, und ohne Beispiel. Des Königs Absicht war theils sein Königreich genauer kennen zu lernen, und dessen äußerste Gränzen zu bestimmen; theils sich die Herrschaft auf

aufdem Eismeer zu versichern. Er wollte, ohne Dänische Häfte, keine Fischerey noch Handlung auf den Norwegischen Küsten, und selbst nicht die Fahrt nach Archangel, die unlängst erst angekommen war, verkatten. Die Russische Compagnie in England zahlte jährlich für diese Erlaubniß 100 Rosenobel. Die Reise geschah daher auch mit 8 wohlbesetzten Schiffen. Und wurden mehrere Englische und Holländische Schiffe, wegen dieser beleidigten Gerechtame, als Freyen, weggenommen. 3) Fortsetzung der umständlichen Nachricht vom Ursprung der Ostindischen Compagnie in Dänemark. Sie geht bis zum Ende der Regierung des K. Christian des IV. Es war Koelant Crappe, ein geborner Holländer, einige Monate vor dem Ove Siebde nach Indien abgegangen, und würde also eigentlich der erste seyn. Sein Schicksal im Anfange hätte die übrigen fast abschrecken können. Seine folgenden Verdienste sind aber nicht zu verkennen. Er erhielt den Adel, und kam erst 1637 zurück. Die Handlung nach Trankebar, und die Colonie dafelbst kamen, ungeachtet vieler Hindernisse, doch in ziemlichem Flor; litten aber während der Kriege, die der König zu führen hatte.

Jverdon.

Haller.

Der zwanzigste Theil der hiesigen Encyclopädie, damit der Buchstab F. zu Ende gehet, ist 873 S. stark. Man hat dabey bekannt gemacht, man werde das Werk nicht weitläufiger machen, als daß es höchstens 45 Bände ausmache. Wir machen wiederum einige Anmerkungen. Fontaine. Der Verfasser verteidigt überhaupt die Wahrheit. Er bedient sich dabey der Hallerischen Berechnungen: sie sind zu klein. Von starkem Salzwasser dünstet des Tages drey Lizen weg, und von milderer gesalzener in einem heißen Lande

Lande noch mehr. Von einer reichen Quelle zu Cour-
 raine bey Bar sur aube; dergleichen Quellen sind in
 Helvetien mehrere, zumal die Quelle zu Veil, die
 Quelle der Vire und der Orbe. Die unterbleibende
 Quelle auf dem Engfien Berge (Eng-fien schreibt
 man hier) ist größtentheils fabelhaft. Einige Verbes-
 serungen der alchemischen Berechnung der Kräfte des
 Menschen, wie la Hire sie ansetzt, sind hier beigefügt.
 Harz ist doch eigentlich nicht ein deutsches Wort für
 Foret, obwohl Harz sehr oft einen Wald bedeutet. Ein-
 nige grammatische, etwas gewagte Regeln. Von For-
 moja, fabelhafte Nachrichten. Eine Geschichte der
 Formula Consensus ist zu Herdon hinzu gekommen,
 der Verfasser ist der Formel nicht gewogen. Eine Ein-
 theilung der Hospitalen ist auch neu. For der Parvach
 der Quaker wäre vielleicht eines Artzels würdiger ge-
 wesen als der unbekante For Morzillo. Frankreich.
 Wir können S. 588. nicht finden wie dieses Reich zu-
 erst nur 19 Millionen Einwohner, und gleich darauf
 22 haben könnte. Frankenberg: Die Kupferwerke
 seyen eingegangen. Ein unbilliger Vorzug, den man
 der Holländischen Schiffern gegen die Englische giebt.
 Eben weil jene größtentheils mit fremden Waaren getrie-
 ben wird, so ist sie der Nation viel weniger einträglich,
 als die Englische, die lauter eigene Waaren führt. S.
 620. Falhard hieß der Mann. Friga, eben die Göttin
 von welcher im Artikel Frigga gesprochen werden ist.
 Fromage ein neuer und nützlicher Artikel. Jucus; neben
 den Linnäischen Gattungen dieses Geschlechts hätte der
 Gmelinischen auch gedacht werden können. Zusatz
 Spindelholz. Der Cyonmus latifolius hat doch seine
 wesentlichen Unterschiede. Futurition: die Substitu-
 ten des Parisischen Verfassers werden vom Heraus-
 geber widerlegt.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

115. Stück.

Den 25. September 1773.

Stockholm.

Haller.

Bei Salvis ist N. 1772. abgedruckt J. Gottschalk Wallerii (der seinen Lehrstuhl Unvermögens wegen verlassen hat) *systema mineralogicum, quo corpora mineralia in classes, ordines, genera et species suis cum varietatibus diversa describuntur, atque observationibus et experimentis illustrantur*, Großoctav auf 296 S. mit einer Kupferplatte. Das Werk ist um desto wichtiger, je mehrer Beyfall überhaupt des Hrn. Wallerius Eintheilung, Geschlechter und Namen gefunden haben. In der Vorrede zeigt er, warum er die Steine mit den Erden nicht vereinige, und warum er einige neue Classen und Geschlechter habe beyfügen müssen. Er zählt nur zwey ursprüngliche Arten von Erde, die Kalcherde und die Thonerde. Seine vier allgemeine Abtheilungen geaderer Dinge sind Erde, Stein, Erz, Steinwüchse.
Uaa a a a Die

Die Erde: humus, oder die Stauberde, brennt, wann sie wohl getrocknet ist. Die schwarze Stauberde besteht nach dem Vergrüßerungsgläse aus wahrenförmigen Fasern aus dem Gewächseiche. Kälbels klervigen Wiesen ist der Kern, der die Fasern der Gewächse zusammen löhtere, und die schwarze Stauberde ein Product des Gewächseichs. Durch die in Dunst verwandelte Feuchtigkeit kann die Stauberde etwas zur Nahrung der Gewächse beitragen. Die Arten des Torfes. Die Erde aus dem Gewächseiche, so wohl die nur halb verwitterte, die mit der Säure noch brauset, als die mehr zu Erde gemordene, die dazu erst vards Verkalchen gebracht werden kann. Die Kalcherde. Die Kreide werde fast nur am Meere gefunden. Und dann die kreidigte Champagne? Die Mondmilch als eine Art Kreide (die sonst in Helvetien selten oder gar nicht zu finden ist). Die Terra di Vaira des Boccone, die mit der Säure brauset. Die Kalcherde steht Hr. W. auch als ursprünglich und aus dem Meere entstanden an, kann aber doch nicht annehmen, daß sie bloß aus verwitterten Schalen von Muschelthieren entstehe. Die Gypserden. Das Himmelmehl, das von der Mondmilch unterschieden ist, und mit der Säure nicht ausbrauset. Die jähen Erden, die in dem Feuer entweder ausdauren oder sich verglasen. Der Thon mit seinen Varietäten; der gährende Thon, auf den ein Haus mit feiner Sicherheit gebaut werden kann. Von der Walker Erde, an deren Statt die Walker oft andere und unächtige Erden gebrauchen: den vornehmsten Hühen dieser Erde sucht Hr. W. in der Trockenheit, Feinheit und Sprödigkeit ihrer Theile. Von der Porcellanerde, die im Feuer sich halb veralaset. Von dem Porcellan, und seiner Mischung aus Thon und einer glasartigen Erde. Die grüne Erde hält Eisen, und nicht Kupfer, und wird,

wird, wann sie veräolcht werden ist, vom Magnet angezogen. Die Under-Erde ist auch ein Thon, eisenhaltig, und von der Tumpferde sehr unterschieden, wider Hr. v. Hübisch. Fast aller Thon giebt ein stichtiges Alkali auf dem Feuer, das Brennbar hält Hr. W. für unerweisen, und seine Fähigkeit will er eher von der anziehenden Kraft seiner Theile an das Wasser herleiten. Der Thon ist ein Bodensatz der ersten ursprünglichen Wasser, und selbst die zweyte ursprüngliche Erde. Von der Säure beraubet werde er zu Grand. (Glarea). Der Mergel: er zerfällt würflicht, und brauset mit der Säure (und scheint dem Thone sehr nahe verwandt, nur mit Kalcherde vermischt. Eine andere Walkererde, aus dem Mergel geschlechte. Die englische ist ein Thon. Zur Unzeit auf das Feld geführt wird der Mergel hart, und bey Mailaga werden Häuser daraus gebaut. Weder Salz noch das Brennbar löst sich im Mergel beweisen. Die verschiedenen englischen Arten Mergel haben nichts besonders, das zur Fruchtbarkeit des Feldes vorzüglich wäre: als laugenhaft dämpft der Mergel die Säure, die der Gewächse Wurzeln anfrisst, zieht aus der Luft das Feuchte und Brennbar an, und mischt das Fett mit dem Wasser. Der Dcker. Die harten Erden, der Grand, den Hr. W. an den Bergen findet, wo Lannen, Fichren und Heide zu wachsen lieben. No heißen die Schweden den Staubhand. Der Grand ist eine vermischte Erde, aus Sand, Thon und Kalcherde, er entsteht hauptsächlich aus Thon. Der Tripel brauset nicht mit der Säure, er entsteht aus einer unauflöselichen Erde, und etwas Eisen. Die Kitterde und Poussolana. Hr. W. rechnet sie zum Grande (Glarea). Der Sand ist freylich feinstigster Natur. Der Quellsand ist quarzig. Alles Sand entsiehe aus einem flebrichten Theile des Wassers.

fers. 2. Die Steine: man kann nicht von allen sagen, sie seyen verhärtete Erde. Der Marmor werde mehrentheils in niedrigen Gegenden, und am Meere gefunden. (Sehr schöner Marmor, grün und hell fleischfarb, stürzt in Blöcken von den hohen Klippen des Erstbales Grindelwald hinunter). Spat, fließt von sich selber nicht, wohl aber mit verschiedenen Flüssigkeiten vermischt: auch nicht der Kalkstein. Etwas Brennbares kann man demselben nicht ablängen: und Hr. L. nähert sich hier der Meyerischen Meinung. Im Kalksteine findet man etwas Salzigtcs, das nicht im Kalksteine ist, das aber nicht, wie Stahl geglaubt hat, aus Wasser und Erde, sondern aus dem feuchtem Dunste des Kalkes entsteht, der mit dem Brennbares sich vermischt. Im Kalksteine ist kein Salz. Der Spat ist vom Kalksteine im Grunde nicht unterschieden, hat aber etwas von der vitriolischen Säure. In der Luft verwittert der Kalkstein. Vom Gyps: in strengen Feuer fließt er endlich, und wird zum gelben Glase. Es gebe wenig gypsichte Berge (in Helvetien sind sie ziemlich häufig, und der Gyps hat gern mit dem Steinsalz eine Nachbarschaft). Die Druzen. Sie entstehen aus der Kalkerde und aus einer Säure, die sie zur natürlichen Schwefeläcker macht. Von ihrem dreyfachen Leuchten, wozu theils die Säure und theils das Brennbares beyträgt. Die glasartigen Steine. Der Sandstein entsteht nicht aus dem Kalksteine, der eher mit dem Mergel verwandt ist. Die Theilchen der Sandsteine scheinen anfänglich bloß durch das Wasser ohne andern Keim verbunden worden zu seyn. In der Folge der Zeit ist ein erdigter Keim nöthig gewesen, dessen Natur granbig oder thonicht ist. Es giebt ursprüngliche Sandsteingebürge, und andere die neuerlich entstanden sind. Der Feldspat, er ist hart und leuchtet durch das Reiben sehr bald, er

ist ursprünglich. Quarz- und Bergkry stall. Man findet (die grossen Stücke in unformlichem) Quarze wie gewurzelt, die kleinen aber oft in den Rissen und der Höhlung der Kiesel. Umdglichen haben alle Steine, nach Buffons Muthmassung, aus dem Feuer entstehen können. Der Quarz ist aus einem flüssigen und klebrigen Wesen geronnen, dieses klebrige Wesen scheint aus der durch das Meerwasser veränderten Kalcherde entstanden zu seyn. Die Edelsteine. Ihre äussere Gestalt ist nicht beständig, es giebt würflichte, achteckigte, sechseckigte, rundlichte Diamanten. Dieser Edelstein fließt mit dem Borax leicht. Das Verarbeiten will unserm Hr. W. noch nicht recht gefallen. Von den grössten Diamanten: denjenigen hat er nicht gekannt, den die Russische Kaiserin besitzt. Auch die Edelsteine leidet der Verfasser von einer aufgelöseten Kalcherde her. Der Rubin ist eher theurer als der Diamant, sagt Hr. W. Die Granatsteine. Sie verfallen sich nicht, fließen von sich selber zu Glas, sind schwerer als die Edelsteine, und können nicht zu denselben gezählt werden. Der Hyacinth ist ein gelblicher Granat. Man findet in diesem Steine eine feine Erde und Eisen, er scheint aus einer aufgelöseten Kalcherde zu bestehen, wezu sich Eisen und zuweilen Wey einmischet. Es ist schwer zu sagen, wie sie in anderer Steine Höhlungen gekommen sind. Der Kiesel: der sich durch das nicht Anschliessen vom Quarze unterscheidet. Der Hornstein, (Petrosilex), der vom Gaspis unterschieden ist: diese Steine sind oft mit Kalksteinen vermenget, und von denselben schwer zu unterscheiden. Der Agat gehört auch dahin, und zu demselben der Opal. Wie man durch die Kunst staudigte Agaten verfertigt. Dem Hrn. W. ist es nicht gelungen, durchs Verfallen den Kiesel zu einer einfaugenden Erde zu machen. Es giebt Kiesel, die mit

A a a a a 3 dem

dem Stahl nicht Feuer schlagen. Je härter der Kiesel ist, je milder verwittert er. Der Kiesel entsteht aus einer flüssigen und febrichteren Materie, und zwar aus einer durch die Säure aufgelöseten Kalcherde. Die Härte aller dieser Steine ist fast in eben dem Verhältnisse, wie ihre Durchsichtigkeit. Der Jaspis. Seine Unterscheidungszeichen vom Hornstein. Den Emspel rechnet Hr. W. zum Jaspis. Es giebt Jaspisse, die in der Säure aus einem flüssigen Wesen entstanden sind, sie entstehen aus einem durch eine aufgelösete Kalcherde verhärteten Thone. Die schmelzbare Steine, die mit der Mineralsäure nicht brausen, und davon sehr viele bloß in Schweden gefunden werden. Dierher gehört der Schirl (Zeolith) und der Basalt. Des Lazursteins Farbe entsiehe nicht aus dem Kupfer, sondern aus dem reinen Silber. Der Turmalin ist ein Zeolith, Hr. W. hat ihn säulenförmig aus Brasilien hergebracht gesehen. Von den säulenförmigen Basalten und dem Riekenwege. Der sadigte Basalt ist vom Asbest doch unterschieden. Die Zeolithen entstehen nach unserm Hr. Wallerius aus einer apperichten Erde und etwas sehr fettes Thones: beim Basalt auch aus Eisen. Der Braunstein: das Eisen ist in demselben bloß zufällig, und der W. rechnet dahin auch den Wolfram: diese Steine enthalten eine Kalcherde, die durch das Brennbare gefärbt worden ist. Der Schiefer. Im Feuer geben die einen eine Säure, und die andern ein flüchtiges Alkali: es giebt auch einen thonigten Schiefer, und einen andern, in welchem Schlamm (Limos) mit dem Thon vermischt ist: zufälliger Weise kömmt auch etwas Eisen, oder Del, oder verschiedentlich Salziges dazu. Ein grosser Theil des Schiefers ist durch einen allmählichen Werdenslangsam im Wasser entstanden, aber diese Erde ist oft durch eine gewaltsame Ursache hin und her geführt

stürzt worden. Die Schichten des Schiefers sind also uralt, aber ihre heutige Lage in der Sündfluth entstanden. Die Mergelsteine. Sie vergiessen sich und brausen mit der Mineralssäure. Hr. Baumer habe sich widersprochen, indem er gelehrt, sie liegen unter den Kalksteinen, und also einzeits sie älter als diese gemacht, und dennoch sie vom Kalksteine hergeleitet hat. Die Hornfelssteine (die von den Hornsteinen zu unterscheiden sind) sie lassen sich vom Stahl kräzen, und die Ritze ist allemal aschgrau, sie brausen mit der Mineralsäure nicht, sie sind in Schweden gemeiner als in andern Ländern, und keine haben, auch nicht der Pimperino, noch der Travertino, die echte Hornfelssteine sind. Der Krapp ist ein würrigter Hornstein. Der Grund zu diesen Steinen ist thonigt, dazu kömmt etwas Kalkherde, und auch zuweilen Eisen. Die feuerfesten Steine: sie schmelzen mit den Salzen und mit Borax. Die Glimmersteine. Auch diese stessen von sich selber nicht, als bloß im allerstrengsten Feuer. Der Talk ist vom Spate gänzlich unterschieden. Die Kreide von Brianzon rechnet Hr. W. zum Talk. Diese Steine haben auch etwas Brennbares. Die Specksteine, die in der Luft und auch im Feuer härter werden, mit Laugenjatz stessen, mit der Mineralsäure aber nicht brausen. Steinthon ist ein bloßer verhärteter Thon. Die in diese Klasse gehörende spanische Kreide ist von der von Brianzon kommenden wohl zu unterscheiden. Ein falscher Serpentin, und der Lazvezstein von Cläven gehören hieher. Thonigt sind diese Steine, haben aber ihre vom Thone unterschiedene Eigenschaften, und werden mit der Vitriolsäure nicht zum Maaß, sie halten etwas Eisen. Der Asbest und Amiant. Im Wertigsten verlieren sie, und zumal das Bergleder nichts von ihrem Gewichte. Dieses letztere brauset mit der Vitriolsäure, andere Asbeste
drau-

brausen nicht. Der Amiant wird mit dieser Säure zur Gallert. Im Amiant ist eine doppelte weiße Erde, davon die schwerere mit der Mineralsäure nicht brauset, wohl aber die feinere. Nieget hat mit Unrecht den Amiant zum Gewächstreich bringen wollen. Noch weniger ist er ein Eisenkalk, seine Bestandtheile sind eine gewöhnliche Erde, eine weiße mit der Mineralsäure nicht brausende Erde, und eine Kalkerde, vermuthlich auch etwas Thon. Die Fäken oder zusammengesetzte Steine, wohin der Granat gehört. Hier ist eine Verwirrung, indem Hr. W. den Aegyptischen Porphyr vom orientalischen trennt, aus welchem die Obeliski Julii gemacht seyen, und dann selbst diese Obeliski aus Aegypten herleitet. Der Porphyr ist von Fajis, Funken gebenden Svate und zumellen auch von Basalt vermischt, und nicht von Quarz. Der Travertin oder Piperin erscheint hier als aus Hornfelssteine mit Adern von Basalt oder Quarz eingesprengt. In keinem von diesen zusammengesetzten Steinen findet man Verfeinerungen. Zusammengesetzte Gelsen. (die Nagelfluh in Helvetien.) Die Puddingsteine gehören hieher. Diese Steine müssen nothwendig in einem weichen Zustande an einander gefittet worden seyn. Einige Sprachfehler, auch im Deutschen, muß man dem vorreflichen Werke zu keinem allzu großen Mangel zurechnen.

Hierbey wird, Zugabe 36tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 27 September 1773.

Göttingen.

Erleben.

Mit Harmeierischen Schriften ist gedruckt, und bey Dieterich in Commission zu haben: Abhandlung vom Aufsaufen des Rindviehes und den Heilungen dieses Uebels, von Job. Roth, beydigenem Wundarzte zu Nördingen im Driegau, 2 Bogen in Octav. Hr. Roth ist mit guten Kenntnissen in der menschlichen Arzneywissenschaft und Chirurgie zu uns gekommen, um die Umfalten zu müssen, welche von Königl. Landesregierung hieselbst seit einiger Zeit denen zum Besen verfügt worden sind, welche die Vieh- arzneykunst nach ihren wahren Gründen erlernen wol- len: und jetzt, da er unsere Universität zu verlassen gedenkt, beweist er durch diese gleichsam akademische Probefchrift, daß er seine Zeit hieselbst gut angewandt habe. Das Aufsaufen des Rindviehes ist ein haupt- sächlich in solchen Gegenden gewöhnlicher Zufall, wo- selbst man großes und schweres Vieh hat, z. Ex. selbst

E b b b b iii

in dem Vaterlande unſers Verfaſſers. Nachdem er die Uſachen dieſes Uebels und die Veranlaſſungen dazu unterſucht hat, wobei beſtändig die Art des Wiederſtandens beſchrieben wird, eifert er gegen die biſigen Meynungen, die oft dagegen gegeben werden und empfiehlt beſonders Käuſtere, ein Käuſtmittel und namentlich Salpeter und gereinigtes Weiniſtein mit einer ganz geringen Menge Branntwein. Noch erwaunt unſer V. unterſchiedener anderer in andern Gegenden von erfahrenen Landwirthen verfaßten Mittel und hält ſich am längſten bey den ſehr kurzen gegen dieſe Krankheit empfobnen Traktaten auf, die in einem Stücke in den Reich, und auch wohl gar in dem erſten Magen oder Parzenſchiff erlebt, um den im Magen veränderten oder wohl gar durch die Wärme der Gedärme in den Harnleib ſelbſt ausgeleiteten Wunden (wie ſiegen wir zum Veranlaſſen zu ſehen. Herr Noth hat dieſe Operation bey einem Male zur Hebung angeſtellt, im den letzten St, bey mit dem Meſſer getroffen werden muß, mit Geſchwindigkeit zu lernen, und ſiehet in ſeiner Schrift zurreichend aus, wie man ſie zu verfahren habe. Um weiſen anzuſtelt er zu der Operation eine ſtarke ſtahlne Nadel, die an der Spitze wie ein Meſſer ſchneidendig geſchloffen, weiter hinauf oder mit verſchiedenen Löcher durchbohret iſt, die zur innern Öffnung gehen; inden mit dieſem Meſſer der Stich verrichtet wird, tritt die verhärtete iſt durch die Löcher in die Öffnung der Nadel, und durch dieſe ihre obere Deffnung gänzlich heraus. Der Stich geht ganz und gar ſehr gefährliche Folgen nach ſich. Der Dr. V. wünſcht am Ende ſeiner Schrift, daß in Gegenden, wo das Aufloſen des Blinden auf den ſeltenen Weiden gewöhnlich iſt, der Herr angehalten werde dieſe Operation zu erlernen, um ſie im Falle der Noth ſelbſt anſtellen zu können. Man möchte dieſen Wunſch über-

hört

hauyt dahin erweitern, daß ein Jeder, der sich mit Heilung der Wundwunden des Rades abgeben will, angehalten würde, sich mit die dazu erforderlichen Kenntnisse zu erwerben, damit er durch seine Anwesenheit nicht mehr krankes Vieh tödte als heute.

London.

Hey

A Tour through Sicily and Malta in a Series of Letters to Wm Beckford Esq. from P. Brydone F. R. S. 2 Vol. gr. 8. 1773. Wir würden unser deutsches Werk von Baron von Hedenel mit diesem nicht vertauschen. Mehr Kenner von der Mannlehre scheinet der V. zu sein, weniger von der Naturgeschichte. In der anttanarischen Gelehrsamkeit aber steht er jenen weit nach, ob er gleich viel klassische Gelehrtheit einmischt. Der Briefstil entschuldiget die Gemischung vieler unbedeutenden Dinge, und die Ausdehnung anderer. Der V. findet die Witterung in Neapel bey weitem nicht so rein und gesund, als man gemeinlich glaube. Bis in die Mitte des Monats war noch kein Tag ohne Regen und Sturm vergangen. Klagen über den ganz entkräftenden Südostwind, Sirocco, welcher der Luft alle Schallkraft benimmt; sie war nach des V. Erfahrung allen elektrischen Versuchen entgegen. Auch auf der Fahrt nach Siracusa lernten sie von diesem Wunde. Aussicht vom Vulkan auf der Insel Stromboli: dieser ist darinn von andern unterschieden: sein Crater ist an der Seite, und nicht auf der Mitte, und er arbeitet stets ohne Unterlaß fort, da die übrigen Vulkane ruhen oder ausgegangen sind. Nicht Wail begeht einen Zeitfehler, da er schon zu Heneas Zeit eine Hiera auführt, sondern der V. verwechselt damit die Hiera, eine der Sytaden. Messina. Von einem Weisgeruch, welcher

266 666 2

chen der W. längst den Hafen hin empfand, ward ihm die violartige Ausdünstung des Seesalzes zur Ursache angegeben; und das bekannte Luftzeichen in der Meerenge, von Schiffsjern, Riesen f. w. in der Luft erklärt er durch elektrische Dünste, welche die bewegte See heruntreibt. Den Aufenthalt zu Messina empfiehlt er seinen Landsleuten, weit vor dem zu Neapel. Der Jano von Messina hat sich mit der Zeit erweitert, und der Strudel Charybdis ist weit weniger gefährlich als ehemals und scheint ausgefüllt zu seyn. Taormina, und die dortigen Ruinen eines Theaters, das die Aussicht nach dem Aetna hat, und eine Ruinenschöpfung. (Dorville thut besser Gedächtnis; und nach ihm B. Niedel). Der W. gedachte von Taormina aus den Aetna zu besteigen und auf der Seite von Cattania wieder herabzukommen; fand es aber unmöglich. Merkwürdige Reise über Jaci auf Cattania: durch die Regione Piemontese und die Selousia längst hin. Ueberall Spuren von alten Vulkanen und Cratern. Die Gegend von dem Aetna fanden wir bey der Gelegenheit auf den Charten sehr unrichtig und unvollständig gezeichnet. Die großen Kastanienbäume, insbesondere den Castagno de' cento Cavalli nahm der W. selbst in Augenansicht, und maas den Stamm noch 204 Fuß: er ist jetzt in fünf ungeheure Stämme gebrochen; ein anderer, höher hinauf, steht noch unverletzt, der Stamm 76 Fuß im Umfang, und dabey noch ein dritter. Kurz vor Jaci gieng der Weg über eine alte Lava 6 bis 7 (Ital. oder Englische?) Meilen breit, die am Ufer ein Vorgebürge gebildet hat; sie ist noch ganz roth. Nach dem Vorgeben des Domherrn Recuvero, (dieser wird die Naturgeschichte des Aetna herausgeben, und nach aus einem Aufsatze über den Wasserausbruch des Aetna bekannt) solle diese Lava bereits zur Zeit des letzten Punischen Krieges, also vor 2000 Jahren, geflossen seyn. Wie alt mußte also,

N. abläugnen will: der überhaupt weiter rechter Hand abgekommen seyn muß, nach dem Ausbruche von 1766. zu. Von diesem ist die Lava noch nicht erkaltet. Die Nacht und der Anbruch des Morgens vom Gipfel des Aetna aus beschreibt der W. mit einer Begeisterung, wie sie diese in ihrer Art einzige Scene der Natur verdient. Der Crater auf dem höchsten Gipfel ist etwa drey bis viertelhalb Meilen im Umfange, geht schräg hinunter und ist wie ein groß Amphitheater. (Ziemlich verschieden von der Ansicht, welche Derville beschreibt 1727.) Ein Blüthensturz war nicht, wie man immer erzählt, stärker, sondern wie sich in der so sehr verdünnten Luft erwarten läßt, weit schwächer. Die Höhe vom Aetna ist noch nicht gehörig gemessen. Nach Hr. W. erreicht sie sich nicht über 12000 Fuß. Was Hr. Hamilton nicht thun konnte, hat Hr. Dr. geleistet, und hat einen guten Fahrenheitischen Thermometer und einen Barometer auf seiner Reise bey sich gehabt, ersterer war bey der Abreise von Catania Mittags. 76. auf der Spitze des Aetna vor Sonnenaufgang 27. Der Barometer unten 29 Zoll $8\frac{1}{2}$ L. auf der Spitze 19, 4. Gegen die Höhe des Bergs zu fieng die Magnetnadel sehr an abzuweichen. In der niedern Gegend fand Hr. W. die Luft sehr electrisch: er leitet die große Fruchtbarkeit davon ab; auch die Empfindlichkeit der Nerven, und berpricht sich (mit andern) noch die Entdeckung der Ursachen vieler Krankheiten aus der nähern Beobachtung der electrischen Materia. Viele Nervenkrankheiten hätten ihren Grund in dem zu starken Antheil, und hypochondrische Zufälle oft im Mangel derselben: hypochondrische Personen sollten etwas electrisches an sich tragen: auf dem bloßen Leib ein stets reines Camisot von Flannel und oben darauf eines von Seide oder Nath. Der W. philosophirt weitläufig, wir können ihm nicht folgen. Große Verschiedenheit der Wasser um

um dem Aetna. Von den vielen Hölen heißt eine noch die Höle der Proserpina: und die caeda der Ceres erläutert sich durch einen Baum, der viel Harz, Catalana genannt, zeugt, den Hr. W. nur hier gefunden hat; aber nicht näher bestimmt. Die Botanik müßte durch eine Reise hieher unendlich viel gewinnen. Selbst eine ganze Zahl Indischer Pflanzen sollen hier wachsen. Das Wild ist sehr dünn: Hirsche und Bäre sind ganz ausgegangen: die Pferde sind entartet. Fast alle hundert Jahre stürzt der Crater des Aetna ein, und es erzeugt sich ein neuer: jetzt sey es wieder zu besorgen, der Umfang ist jetzt wieder nicht weit von drey Meilen. Hr. W. hält sich zu sehr bey dem Aberglauben der jetzigen Bewohner Siciliens auf. Nicht der Aetna, wie unser W. aus dem Hygin anführen will, sondern der Deta, von dem der Parnas ein Zweig ist, war es, auf welchem sich Deucalion bey der Wasserflut flüchtete. Pindars Stelle vom Aetna ist allerdings die wichtigste: aber das Ergit eructans bey Virgil muß nicht nach der Wortableitung erklärt werden. Reise nach Syracus. Am Ausfluß des Simäthus, jetzt Giaretta, findet sich häufig Bernstein, den Hr. W. elektrischer fand als den aus Nordten. Er glaubt, die Aufsehung der römischen Flotte von Archimedes habe durch gemeine Ferngläser oder metallene Platten geschehen können, tausend hinter einander gestellt, um den Lichtstrahl auf einen Punkt zu werfen. Das jetzige Syracus ist einer der elendesten Plätze. W. Niedes Nachrichten sind auch hier unterrichtender. Reise nach Malta. Aufenthalt auf Capo Passero, welches eine völlige, aber unfruchtbare Insel ist. Spuren von Brucanen finden sich auch an dem südlichen Ufer Siciliens: einen schwefelichten See hielt Hr. W. für den alten Camarina. Gozzo ist der Alten Gaulos, aber nicht die Calypsoinsel, wie Hr. W. glaubt. Rück-

kehr

1000 Gött. Anz. 116. St., den 27. Sept. 1773.

kehr nach Sicilien. Origenti. Der Weg dahin vom Hafen aus ist mit grossen ameritaanischen Moestauden besetzt: sie blühen hier alle 5 bis 6 Jahre. Die Pyramide vom S. Thero ist uns verdächtig. Der Berg, worauf die Stadt sicet, ist ein weisser Stein voller Securufeln. Das erhabene Werk, die Schweinejagd, sieht bey Darville und Pancrazi, recht aber, wie B. n. R. versichert, gar nicht an die Schönheit des Werks. Dieser erste Band hat 374 S.

Haller.

Prag.

Die Vorlesungen über die Knochen hat der Hr. N. Joseph Chabdas Klnkofsch A. 1773. mit einem Vogen angefangt, in welchem er *hydrocephalum foetus rariorum eiusque causam* beschreibt, und den die Wittve Pruschin gedruckt hat. Zwischen der harten Hirnhau, und der gewöhnlichen Decke der Hirnschale waren drey Pfund Wasser ausgegossen; die Knochen, die die Scheitel ausmachen, auch ein Theil der Stirnknochen, und der Knochen des Hinterhauptes schwankten in diesem Wasser frey herum. Die dicke Hirnhaut war in einer ihrer besten Ordnung, und vermahrete ein ganz gesundes Gehirn. Das Kind starb bald nach der Geburt an Zuckungen. Die Ursache schreibt Hr. K. den unzeitigen Zeichen einer Liebe zu, die die Mutter von einem jungen und feurigen Ehemann wenige Tage vor der Niederkunft hatte zu leiden gehabt. Er ist überhaupt der ehlichen Beymohnung kurz vor der Niederkunft nicht gewogen, und hat von derselben Blutflüsse, Fieber und den Tod folgen gesehen, hingegen mit sehr gutem Erfolge andere Eheleute von dieser unzeitigen Lust die ganze Schwangerschaft durch abgehalten.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 30. September 1773.

Göttingen.

Leff.
Modesta aestimatio recentioris in Theologiae reformationis — a L. C. Schmalzing, 1773, 40 Octavoseiten. Der Hr. Verfasser, welcher sich bereits durch andere Schriften rühmlich bekannt gemacht, betritt hier die richtige Mittelstraße zwischen der Neuerungsucht, und dem narranere patres. Wir müssen, sagt er, immerfort darauf denken in der Religion (nämlich subjectivisch betrachtet) zu reformiren: das heißt, eine schickliche Auswahl der Wahrheiten im Wortrage zu treffen; sie faßlich einzufleiden; die Verweiß-Stellen streng zu prüfen; die Religions-Lehren nach den jedesmahligen Bedürfnissen der Zeit, durch dienliche Einschränkungen gegen die Verjüchte der Lafterliebe zu verwahren. Aber wegen des Mißbrauchs einer Lehre sie ganz wegwerfen; und alles aus der Bibel hinausvernähmen, was nicht zur Natur-Religion gehöret: das ist nicht reformiren, sondern ver-
 Sec ecc
 wie

wüsten. Dies wird mit den Beispielen der Lehren über
der verdienstlichsten Gemüthung, dem natürlichen
Werden, und dem Ebenbilde Gottes erläutert, als
les aber mit so gefunden Urtheilen, angenehmer Schreib-
art, und besonders so viel Verscheidenheit und Christli-
cher Liebe vorgetragen; daß wir den Verfasser um so
mehr hochschätzen müssen, je seltener dergleichen Lehrer
zu werden anfangen.

London.

Heyne.

Su der Anzeige des zweyten Bandes von Hr.
Brydone's Reise durch Sicilien können wir uns kürzer
fassen. Von dem Innern dieser Insel hat der V. sehr
wenig gesehen: und oft unterhält er uns mit dem, was
er aus Carrara, Jani u. a. geschöpft haben mag. Die
Gastfretheit und üppige Tafel der jetzigen Argentinier
bestätiget er auch. Längst der Küste hin zählte er über
200. große blühende Aeue. Reise zu Lande nach Pa-
lermo. Große Fruchtbarkeit des Bodens, aber überall
unbebaut, und äußerste Dürftigkeit des bedrückten
Landmanns. Auch die Straße nach Palermo besah
Fruchtbäume und große Auestande. Palermo rühmt
der Verf. sehr als eine schön gebauete Stadt: wo
mehr häusliche Glückseligkeit sichtbar ist, als an-
derwärts; Geselligkeit mit Zuneigung; Gesellschaften
ohne Kartenpiel; Gastfretheit ohne äffende Höflichkeit.
Unter der Jugend herrschen noch die kleinen Pfänder-
und Kärtelspiele und ähnliche unschuldige Vergnügen,
bey denen der Geist und das Herz in Unschuld
und ohne Zwang sich bildet. Marina (wie es
hier heißt, Marimo) eine Aue nach der Seezeit;
die Versammlungen gehen hier erst zu Mitternacht
und im Finstern an. Leichte Geburt der Frauen in
Sicilien, eine Folge des Clima: sie fange gegen Novem-
ber den

den an immer schwerer zu werden, und auf den Gebür-
gen. Nicht bios nach südlichen Plätzen sollten Aerzte ihre
Kranken schicken, sondern auch darauf sehen, ob die Ge-
gend hoch oder niedrig lieget. Landhaus des Fürsten von
Palagonia mit lauter abentheuerlichen Figuren besetzt.
In einem Capucinerkloster sah Hr. D. einen großen un-
terirdischen Saal mit Galerien, die Wände voll My-
then und darin getrocknete Leichen als Bildsäulen auf-
gestellt und völlig angekleidet; es sollen ihrer an 300.
seyn, einige zu 250 Jahr alt: es läßt sich denken, wie
auffallend und wie erbaulich der Anblick seyn muß,
Nur ist das andere Geschlecht von der Gesellschaft
ausgeschlossen. . . Ueber die Art und Mittel der Aufbe-
wahrung erwarteten wir vergeblich nähere Erläuterung;
und die ganze Erzählung stimmt mit dem, was Derville
auführt, nicht recht überein. Von dem damals (im
Jun. 1770) gesehenen Cometen. Schwierigkeiten des
Systems der Anziehung, in sofern der angezogene Co-
met, wenn er der anziehenden Kraft der Sonne um
nächsten kommt, am schwächsten angezogen und gar
von eben der Kraft mit unbegreiflicher Geschwindigkeit
zurückgestossen wird. Hr. D. bringt auch hier sein
System der Electricität an, und erklärt daraus die an-
ziehende und zurückstosende Kraft. Der Nahme Comet
werde unrichtiger Weise Körpern mitgetheilt, die von
ganz verschiedener Natur seyn, verschiedne Gesetze
und Absichten haben: von denen ein Theil in die Sonne
ne sich stürze und den Abgang der Lichtmaterie ersehe,
die sich unabhängig von der Sonne aus ergüßet. Kir-
chen zu Palermo voll Pracht und Reichthümer. Um-
ständlich, der Triumph, oder das Fest der heil. Ro-
salia (hier geschrieben Rosalia. Die Sicilier haben
ein episches Gedichte von ihr), das mit einer Pracht
und einem Aufwande (während daß der größere Theil
des Volks auf dem Lande im Elend schmachtet) gefeiert
wird, die schon im Leiden in Erstaunen setz. Das
Ccc ccc 2 Oz

Gerüste, auf dessen Gipfel die Heilige, aus Silber, eine colossalische Figur, stand, war 70 Fuß lang, 30 breit, und gegen 80 hoch, und ward von 56 Maulthieren gezogen, von 28 Postillionen regiert. In Feuerwerken und in Erleuchtungen kommt diesen Festen und der Erfindung der Sicilianer nichts bey. Pferdesrennen mit berittenen Karren, eine Meile (Ital.) in einer Minute 35 Sec. Hr. V. sah hier keinen sich brühenden Adel; und bemerkte, daß die durch die Freude erweiterten Herzen der Zuschauer in eine vertrauliche herzliche Freundschaft und wechselseitiges Wohlwollen ausbrachen. Wiederum der Siroccowind, der hier stärker als sonst überall ist; mit einer unglaublichen Hitze, von 72½ Grad stieg außerhalb des Zimmers in der freyen Luft das Thermometer auf 112. das Barometer fiel nur eine Linie. Die Dauer des Windes ist nie leicht über 36 bis 40 Stunden, damals von früh Nachmittags um drey, als ein kühler Nordwind eintrat, und das Wetterglas sank bis 82. In Sicilien bringet der Wind keine Krankheit, wie in Neapel, vielleicht weil er sich auf den Gebürgen reinigt, an die er gegen Valermo zu stößt. Die älteste Geschichte von Sicilien konte wegbleiben oder mußte mit besserer Einsicht erzählt seyn. Monte-Pelegrino, wo die Gebeine der heil. Rosalia gefunden worden, und wo eine schöne Statue von weissen Marmor von ihr steht. Wie konnte Hr. V. sich die Niederlassung von Charls Nachkommen und die Chaldirischen Steinschriften von den Abkömmlingen Esans, die sich zu Valermo niedergelassen haben sollen, aufheften lassen! die eine ist sogar hier gemalt. Die größte Hitze 3. E von 82 Gr. ist hier bey weitem nicht so drückend und entkräftend, wie in unserm Clima eine weit geringere. Lobrede des Eises im Trinken und seiner Kraft, die Eingeweide zu stärken. Das Fischen des Tonfisches, des Schwerdfisches, der Murana. Die Corallenfischerey, zu Trapani. Hier lebt

lebt ein Künstler, welcher alte Cameen vollkommen in einer Art harter Muschel nachahmet, die, in Gold gefaßt, als Armhänder stark getragen werden. Der Bau vom Zuckerrohr ist wegen der großen Abgaben ganz eingegangen: und der Preis des Getreides durch das Verbot der Ausfuhr bis auf den sechsten Theil gefallen, so daß der ganze Landbau liegt; und doch wird immer noch so viel Getraide geärndet, daß eine Herde ganz Sicilien fünf Jahr über ernähren könnte. Die drey Stände oder Bracci. Das Feudalsystem, das die Normänner hieher brachten, ist durch die Spanier so gut als ganz vernichtet, und tausend kleine Tyrannen von einem einzigen verschlungen. Der Viceldnig ist der eigenmächtigste Regent: Das Parlament ist bloße Form. Die Zahl der Kruppen ist 9500 Mann, darunter 1200 Reiterey. Die Befestigungswerke sind in der ganzen Insel in schlechtem Stande; Was könnte eine Seemacht aus der Insel machen! Der größte Aufwand wird in Pferden und Wagen gemacht. Der Sicilianer gesticulirt noch mehr als der Neapolitaner und ist im Sprechen ganz Pantomime (so war es kein Wunder, daß Sicilien das Vaterland des Drama war) aber wie konnte Hr. V. glauben, daß das bekannte Verbot des alten Tyrannen zu Syracuß, nicht bey sammen stehen zu bleiben, und zu sprechen, um die Verschwörungen zu hintertreiben, die erste Ursache das von seyn soll. Der Adel liebt die Studien, und auf die Erziehung wird hier mehr Sorgfalt als in Italien verwendet. Englische Schriftsteller werden hier stark gelesen. Die Oper ist vortreflich: ihr erster Sänger Pascherotti, und Gabrielli, die erste Sängerin in der Welt: vieles von ihrem Eigensinn. Von wunderbaren Quellen und von einigen Naturproducten, der Soba, Manna s. w. die aber der Verf. selbst nicht in Augen schein genommen zu haben scheint, und wo er überall keine Genüge that. Sind 287 S. Eine ähnliche Reise durch Neapel scheint noch zu erwarten zu seyn.

Paris.

Hier und bey Moutard und nicht im Haagge werden a. 1773 abgedruckt *Premiere Lettre à M. de Voltaire ou l'on examine sa politique littéraire, et l'influence qu'il a eu sur l'esprit, le gout et les mœurs de son siècle par M. Clement. Premiere Lettre.* Der alte Dichter hat auch seine Feinde, und hier ist einer der ihn nicht schont. In ersten Briefe sagt er ihm, er sey unter seinen größten Bewunderern gewesen: er habe ihn aber näher kennen gelernt, und wolle ihm, dieweil er noch lebe, die Wahrheit sagen. Zu stolz und zu verächtlich sey einmahl Voltaire, er besäße sich auch mit alzuvielen und zu verschiedenen Verrichten, die unmöglich einem einzigen Manne gerathen können. Er habe gegen alle großen Männer der jetzigen und der vorigen Zeit eine beständige Eiferucht gezeigt und dieselben zu erniedrigen getrachtet. Er habe die Trüerspiele gelehrt mit Wegebühnen und mit Maximen zu überladen. Er habe das Frauenzimmer seiner natürlichen Schamhaftigkeit beraubet, und den Philosophen gützig gemacht. Er sey der große Beförderer des Unglaubens. Er habe sich nicht geschämt dem Rousseau seine Armut vorzuwerfen, diejenigen die er gehaßt, mit den häßlichsten Namen belegt, und mit den unedligsten Spottbüßten verfolgt. Er habe einen Adopirten Rathes gefragt, ob man nicht den Roussseau, der eine Weile nach Paris heimlich gethan hatte, bey den Gerichten angeben könnte. Auch in ihrer Ehre, und in ihrem zeitlichen Glücke habe er seine Gegner unermüdet angegriffen. Der Philosophen Anstich sich unter einander allein zu loben. Das Gemählde eines Esprüfort, eines Schmeichlers der Großen, eines Zerföhrens, der heiligsten Hände der Menschlichkeit. Diron's Lob, denn wir glauben ihn zu erkennen.

Des von M. Kuhn werde nicht zu den Nachkommen übergeben, und nehme schon jetzt kärglich ab (da er zumal den Kuhn der alten und besser herkömmen Schriften durch seine neuen und schwächern Arbeiten selbst vermindert). Ist 68 S. in Gros octav stark.

Im zweyten Briefe werden vornemlich einige Schriftsteller und Dichter wider die harten Urtheile des von M. vertheidigt. Rabelais, Marot, Montaigne, dessen Stärke in nachdrücklichen auch wohl seinen Klümpfungen hier durch Beispiele bewiesen werden, Maffieris, die vortrefliche Satire Menippe'e, Voltire, dessen Fehler dem besondern Tone der Gesellschaft des Hotel de Rambouillet zugeschrieben werden, und der Voltaire deutlich ausgeschrieben hat, dem man hier einige überaus ungeziemende Ausdrücke vorrückt: endlich Segrais der amüthige Dichter der Hirtenlieder. Ist von 140 S.

Im dritten Briefe verfehlt unser Trachtens Hr. Element gänzlich seines Zweckes, und spielt des von M. Spiel: er läßt sich nemlich durch seinen Eifer wider den alten Dichter hinweisen, diejenigen Schriftsteller anzugreifen, von denen M. milder geurtheilt hat. Vornemlich den la Motte und den Fontenelle. Wann die strenge Kritik des Hrn. S. ganz gegründet wäre, so verdienten doch die vielen tugendhaften und oft erhabenen Empfindungen des la M. und die Amuth, mit welcher Fontenelle die schwersten Wissenschaften den Weltleuten besser bekannt gemacht hat, eine mehrerer Achtung. Selbst die so oft verspotteten Hirtenlieder des Fontenelle sind eben nicht Gemähle der bürgerlichen Hirten, sie gehören in die Hirtenwelt des d'Urse', sie sind aber oft vortreflich. Wie die Ungebild, die in allen Ländern, und unter allen Arten von Verliebten, wahrhaft

1008 *Obit. Anz. 117. St., den 30. Sept. 1773.*

haft und nach der Natur geschildert bleibt. Quinault sagt Hr. E. war freylich zum Trauerspiele zu schwach, für das Hirtenspiel und die Elegie aber geböhren. Ist 163 S. stark.

Valler.

Turin.

Vermuthlich wird im IV. Band der Miscellan. erscheinen, ist aber indessen einzeln in Quart auf 44 S. abgedruckt Caroli Allionii auctarium ad Synopsis methodicam stirpium horti regii Taurinensis: nach seiner eigenen, etwas Poncebergschen Ordnung. Die Pflanzen sind zahlreich, mit Trivialnahmen bezeichnet, aber mit vielen wichtigen Anmerkungen ausgezieret, auch mit neuen Gattungen vermehrt, wie mit drey Arten Weistroh, einem dornichten Nachtschatten, einer Scabiose, einer Eberwurze, einem Silphium, einer Schafgarbe, einer Lamsonia mit krausen Blättern, zwey Ketsmia, einer Arenaria, einer Silene. Die Alpenbetonie unterscheidet er auch, wie beide Valbriane mit Sporenzen, beide gelbe Fingerhüte, verschiedene Aloen, verschiedene Arten Cypripedia, die Hauhechel ohne Dorne, die zwey und die dreyfarbichte Viole, zwey Agedarach, drey Steindrechen, die purpurne Alfine und die am Meerufer wachsende; die Diapensia des Linne' bringt er zur Aretia. Er vereinigt auch die kleine Alpenatragene mit der Oesterreichischen.



1009

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 20. October 1773.

Göttingen.

Murray

Von des Hrn. Hofrath Achenwalls Geschichte der heutigen vornehmsten Europäischen Staaten im Grundrisse ist, im Vandenhöfischen Verlage, die vierte Auflage erschienen. 1 Msh. 20 B. 8. Der Herr Prof. Murray hat dabey das Werk aufs neue durchgesehen, und bis auf das gegenwärtige Jahr fortgesetzt. Es ist sowohl der ganzen Einrichtung nach, als sonst in den meisten Stücken, der Achtung gegen den seligen Herrn Verfasser gemäß, unverändert geblieben. Doch hat man versucht, es, auch in Absicht der älteren Geschichte, so viel möglich, noch fruchtbarer zu machen, ohne dennoch von dem ersten Plane abzuweichen. Es ist daher dieselbe bey einigen Staaten erweitert, bey andern, in verschiedenen Stücken, noch mehr erleichtert worden. Vor andern erscheinet hier auch die ältere Russische Geschichte, die bisher fast ganz zurückgesetzt worden, in ihrem Zusammenhange. Bey der Fortsetzung hat man sich nach der Kürze, die im ganzen

zen Werke herrschet, richten müssen; doch bey denjenigen Staaten, die in den letzten Jahren, vornämlich die Aufmerksamkeit Europens auf sich gezogen haben, Schweden, Polen, Rußland, sich etwas mehr Ausföhrlichkeit erlaubt. Es hat daher besonders die Geschichte der letzten Polnischen Unruhen, und des noch dauernenden Krieges zwischen den Russen und Türken hier eine Stelle gefunden. Neben den übrigen Denkwürdigkeiten, ist das, was zur Aufnahme der Wissenschaften, der Landwirtschaft, der Künste, des Handels geleistet worden, vorzüglich angemerket. Von Schriftstellern sind theils noch einige ältere, hauptsächlich aber die neuesten, die entweder über eine ganze Geschichte geschrieben, oder auch einige Materien besonders erläutert, an gehörigen Orte, hinzugefüget worden; doch immer mit der Mäßigung und Einschränkung, wie es im vorhergehenden geschehen. Bey den Regenten sind die Jahre ihres Lebens und der Regierung sorgfältig ausgedruckt, welches in mancher Absicht vortheilhaft ist. Den Inhalt eines jeden Abschnittes desto leichter mit dem Aug. zu fassen, dienet die veränderte Schrift, mit welcher das Wesentlichste kenntlich gemacht worden. Wegen der in diesem Handbuche noch fehlenden Europäischen Staaten und Mächte hat der Herausgeber dasselbe, in der Vorrede, genugsam gerechtfertiget; sich aber doch, von der andern Seite, verbindlich gemacht, die Wünsche deswegen zu befriedigen.

Richardson.

London.

Specimen proverbiorum Meidani ex versione Pocokiana edidit Henricus Alb. Schultens. Apud Jo. Richardson, 1773. (Neun Bogen in Quart)
Meidanius, der im 14ten Jahrhundert lebte, gab eine Samml-

Sammlung von 6000 Arabischen Sprichwörtern heraus: Pocock überfetzte diese Lateinisch, und that noch wol bisweilen eine Anmerkung vom Einigen hinzu. Diese Uebersetzung liegt zu Dyford in der Bodlejanschen Bibliothek. Herr Sch. giebt von ihr eine Probe, die 120. Sprichwörter enthält. Meidani Erklärung sind kurz, vollständig, und wie man sie wünschen kann. Hr. Sch. hat vor den ganzen Meidani drucken zu lassen, bis wird den Liebhabern des Arabischen erwünscht seyn, denn die Sprichwörter deren sich die Arabischen Schriftsteller so oft bedienen, machen dem, der Authores liefert, manche Schwierigkeiten, die er im Textu nicht gehoben findet, und durch Conjecturen nur unsicher heben würde.

Berlin.

Veder.

Gedanken über die Lehymethoden in der Philosophie. An dem Jen. v. B. 1773. 66 S. 8. Der V. eifert wider die Demonstration aus den allgemeinen Begriffen, zeigt daß wenn in der Philosophie wirklich etwas erwiesen werden soll, man just umgekehrt von dem besondern aufs allgemeine fortgehen müsse; und wundert sich, daß man die entgegengesetzte Methode in den neuern Zeiten so lange hochgehalten habe, da doch der Canzler Baco schon den Ungrund derselben so nachdrücklich angezeigt hätte. Auch meynt er, daß man diese Methode mit Unrecht die synthetische oder mathematische nenne. — In Ansehung des letztern scheint der V. doch nicht ganz recht zu haben. Das was er in der Philosophie mit mehreren andern nicht dulden will, ist der reinen Mathematik gewissermaßen wesentlich; obgleich die Zusammensetzung der Begriffe nicht just so spitzig anfangen muß, als es einige Metaphysiker gethan haben. Auch hat er der

D b d b b 2 592

synthetisch-speculativer Methode doch nicht völlig Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Nicht nur zum Erweise der Nominaltätse, die doch als hypothetische Wahrheiten, und bloß zur künftigen Anwendung in Bereitschaft gestellt, ihren Werth haben können, und in Streitigkeiten, wo die Grundbegriffe eingestanden werden; sondern besonders auch um der negativen Sätze willen, die in unserer Erkenntniß so vieles ausmachen, ist die synthetisch-speculative Methode nützlich und wichtig. Aber darinne ist der Rec. mit dem V. einstimmtig, daß die wichtigsten Absichten in der Philosophie durch sie nicht erreicht werden. Und unter den nachtheiligen Folgen, die sie oft bewirkt, ist dieses die schlimmste, daß man dabey gar leicht die wahren Gründe wichtiger aber nicht so eigentlich demonstrativer Begriffe verfehlt. — Wenn nicht wirklich für ein Individuum die Schrift verfertigt war: so hätte der Inhalt wohl kürzer gefaßt werden können.

eder.

Leipzig.

Versuch über den Charakter des Menschen und eines Volkes überhaupt in einem kurzen Abriß von J. L. v. Zopfgarren. 226. S. 8. Gerne wären wir um dem V. Gerechtigkeit wiederfahren lassen zu können, durch eine Vorrede oder Einleitung benachrichtiget gewesen, ob er seine Schrift zum Unterricht oder zur Unterhaltung, und für welche Classe von Lesern er sie eigentlich bestimmt habe. — Da wir bey dieser Ungewißheit nicht wohl ein genau bestimmtes Urtheil fällen können: so bemerken wir nur, daß der zweyte Theil uns ungleich besser gefallen hat, als der erste. Die Begriffe sind da voller und bestimmter, und der Stil ist nicht so geziert; wie J. B. S. 17. S. 8.

Dresd.

Dresden und Leipzig.

Heyne

Hey Gerlachs Wittwe und Sohn sind 1773. in 8. auf 238 S. gedruckt: Eigenschaften und Pflichten eines Soldaten zur Prüfung derer die es sind, und derer, die in diesen Stand treten wollen; von einem Officier. Das Werkchen ist in der Wahl der Sachen, in der Stellung und dem Ausdrucke der Absicht und der Fähigkeiten derer, für die es vorzüglich bestimmt ist, sehr wohl eingerichtet, um ihnen theils richtige Begriffe vom Soldatenstande und von den erforderlichen Eigenschaften, Fähigkeiten und Kenntnissen eines Soldaten beyzubringen, theils diejenigen nützlichen Grundsätze einzuschärfen, welche für diesen Stand wesentlich sind. Angehängt ist ein Auszug aus Xenophons Rückzuge der zehntausend Griechen.

Mannheim.

Heyne

Die hiesige Churfürstl. Physikalischöconomische Gesellschaft, hat auf das Jahr 1774. einen Preis von zehn Ducaten für denjenigen ausgesetzt, wer die wichtigste Entdeckung in der Landwirtschaft oder in dem Manufactur und Fabrikenwesen und den sämtlichen daz hin einschlagenden Kenntnissen durch eine Abhandlung gründlich bekannt machen wird. Einen gleichen Preis hat sie auf 1775. ausgesetzt, der aber in erstem Jahre zugleich ertheilt werden soll, wenn sich unter den eingelaufenen zwey Schriften finden, die des Preises würdig geachtet werden. Noch sind 20 Ducaten zu Induſtriepreisen bestimmt.

Haller.

Frankfurt.

Wey Andréâ sind N. 1773. sauber abgedruckt Franz Ludwig Cancrinus, öffentlichen Lehrers der Mathematik ic. Erste Gründe der Berg- und Salzwerkfunde. Wir haben von diesem Handbuche vier Theile in Händen. Im ersten steht die Mineralogie auf 272 S. Sie ist kurz und folglich etwas allgemein. Unter den Erdspecken findet man hier den so genannten Summitcopal. Die Wundmilch ist zwar Agaricus mineralis genennet worden, sollte aber billig nicht mit dem allzubestimmten Worte Lerchenschwamm gegeben werden. Die Wase ist hier ein einfacher Stein, in welchem man keine Theile unterscheiden kann, und der sehr hartflüssig ist. Das vererzte Gold wird hier ohne einigen Zweifel angenommen. Deym Flecken Vieber im Hunauischen, als der dem Hrn. Verfasser besonders wohl bekannt ist, bricht ein silberhaltiger und mit Bley vermischter Kupferstein. Das Wasser hält Hr. C. für eine durch das Feuer geschmolzene reine Erde, und nimmt auch Salmiak- und Giftwasser an. Zuletzt kommen die Wetter und Schwaden, die hier genau aus einander gesetzt sind. Warme Wetter sind am gemeinsten bey alten Stollen, wo vermoderetes Holz ist, und riechen oft säulicht: die kalten Wetter findet man mehr bey festem Gestein. Die salzigten Wetter sind blau, haben einen erstickenden Geruch, sind elastisch, enthalten eine Kochsalzsaure und Bergöl, finden sich am meisten bey Salzquellen. Die Schwefeldünste sind auch blau, von der Vitriolsäure und Bergöl gemischt, und fangen bey dem Berglichte Feuer. Die arsenicalischen Wetter sind weiß, und riechen nach Knoblauch.

Weym zweyten Theile, der Probierkunst, müssen wir kurz seyn. Allerdings entstehen täglich neue Erzarten

arten und Metalle. Der letzte Schlich vom Wieberschen Letten, wenn er ein halbes Jahr unter freyem Himmel liegt, wittert mit Vitriol und Kupfer aus, und eben thut es der Mter, der ganz und gar taub scheint. In diesem Theile findet man sonst die Proben auf alle Theile von Mineralien sehr umständlich, samt den Werkzeugen und der Verfertigung der dazu nöthigen Scheidewasser, u. s. f. N^o 290 C. mit 8 Kupfern.

Die oberirdische Erdbeschreibung. Von der Beschaffenheit der Berge. Auch der Glimmer ist erzehaltig; selten aber die Quarze, die Spate, und die Jaspisberge. Je fester das Gestein ist, desto weniger kann es an Erz reich seyn. Wie man verborgene Erzgänge erkenne? an der Wärme, an ungesunden Dämpfen, an feurigen Dünsten u. s. f. Die Mühseligkeiten verlaßt Hr. C. — Von den Nothwendigkeiten zu einem Bergwerke, den Wassern, dem Holze u. s. f. nebst dem Kohlendrennen. Hat 22 C. und 3 Kupfer.

Vierter Theil, von der unterirdischen Erdbeschreibung, den Flözen und Gängen und ihren bergmännischen Namen und Unterschieden. Ein ganzes Gestein ist nicht leicht so reichhaltig als ein klüftiges. Ein Flöz liegt meist wasserpaß, hat oft ein blättriges Gewebe und hält Mann, Steinkohlen, Galmey, Bley, Zinn, Eisenerze, und Kupferschiefer. Die Flöze sind auch wohl taub. Die Gänge sind Erzlagen, die sich vom übrigen Gesteine deutlich unterscheiden, und ein unordentliches Gewebe haben: sie sind schwebend, mehr abhängig wie Dohnlagen, und auch senkrecht; sie halten Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Bley, Eisen, Kobold, Quecksilber, Kiese, und gebiegene Metalle, bestehen aber neben dem Erze
aus

aus verschiedenem Gesteine. Stockwerke sind unordentlich zusammengehäufte Klumpen Erz; in denselben brechen Kupfer, Zinn, Eisenerze, Alaunschiefer und Steinohlen. Die Seifenwerke hängen nicht wie die Gänge zusammen. Von der Entstehung der Berge; den ursprünglichen und den neuern Hüggebürgen, die ihren Ursprung in der Sündfluth und in andern Ueberschwemmungen haben. Die Klüfte sind bey der Ausstreckung der Gebürge entstanden. Diese hat das Wasser mit angeklümmten Mineralien angefüllt; und andere Metalle sind durch die Witterung in den Ritzen entstanden. Die Verschiedenheit der Richtung in den Spalten des Berges hat den Unterschied in der Richtung der Gänge verursacht, da die Hügge durch das Sezen des Schlammes mehr wasserpaß geworden sind. Hat 72 S. und 8 Kupfer.

Berlin.

Valer.

D. August Schaarfsmide, der jetzt zu Bützow steht, hat 1773. bey Wob auf 234 S. in fl. 8 abdruckten lassen: Verzeichniß der Arzneymittel zur allgemeinen Curmethode. Es ist ein Verzeichniß der Arzneyen nach den Classen der Heilkräfte. Hr. S. trägt, doch nicht ohne Behutsamkeit, die Heilkräfte vor, die man jedem Mittel gemeiniglich zuschreibt. Es ist eigentlich die weiße Nieswurz (veratrum) und nicht die schwarze, die auf den Schweizergebürgen wächst. Der wahre Terpentiu von Chio ist in den Apotheken wohl nicht so gemein, ob er wohl der mildeste ist. Zuweilen würde man die Hülfsmittel nicht unter den Classen suchen, wo Hr. S. sie hingbracht hat, wie den Eibisch unter den Mitteln den Auswurf zu befördern, die Fieberrothe unter den Mitteln den Blutfluß zu treiben, die Chamille unter den Herzstärkungen, den Arsenik unter den zusammenziehenden Mitteln.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 4. October 1773.

Leipzig.

Heder

Bey Weidmanns Erben und Reich 1773. J. G. Sulzers vermischte philosophische Schriften. Aus den Jahrbüchern der Akademie der Wiss. zu Berlin gesammelt. 398 S. 8. Man hat Ursache dem Hrn. B. für die Veranstaltung dieser Ausgabe, und dem Herrn Prof. Garve für die Veranlassung, Dank zu wissen: da manche wichtige Abhandlung ausserdem gewis vielen unbekannt geblieben seyn würde, denen sie entweder zu ihrem Unterrichte, oder zur billigen Schätzung der Sulzerischen Verdienste um die Philosophie, eine nöthige Lectüre seyn kann. Sie folgen weder nach der Zeitordnung (obwohl ein voranfesehendes Verzeichniß auch diese angebt) noch nach der Verwandtschaft des Inhaltes auf einander. Ob die getroffene Ordnung auf das Urtheil des B. von ihrer innern Güte eine Beziehung hat, wissen wir nicht; in der That aber schien es uns, als ob in dieser Rücksicht

See eee

sicht

sicht die Ordnung mehrentheils dieselbe hätte seyn müssen. Die Untersuchung über den Ursprung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen, ist wohl unter allen die gemein bekannteste; und man weiß auch was für eine andere vortrefliche Schrift ähnlichen Inhaltes wir dieser Sulzerischen wahrscheinlich zu danken haben. Des Herrn Helms gutgedachtes Urtheil (Geist. der Menschh. I. S. 56.) daß des W. von Pouilly Theorie des Sentiments agréables, ob wohl älter, dennoch geschrieben schiene die Sätze der Sulzerischen und Mendelsöhnischen Schrift begreiflicher zu machen, darf nicht so verstanden werden, als ob aus den Ideen des französi. Weltweisen diese spätern Untersuchungen hauptsächlich entstanden wären. Außerdem daß sie sich doch in wichtigen Stücken von einander unterscheiden, ist die Grundhypothese des H. S. bekanntlich leidlich; und die Ausführung ein augenscheinlicher Beweis von dem eigenen feinen Gesfühle, der scharfsinnigen Beobachtung, und der tiefen sinnigen Entwicklungsgabe des H. S. Unterdeß müssen wir gestehen, daß, so vortreflich auch die Anwendung jener Hypothese von der ungehinderten Wirksamkeit der Denkkraft als der einzigen Grundquelle alles Vergnügens, (die im Grunde wohl wieder auf einer andern Hypothese beruht, daß das ganze Wesen der Seele in der Denkkraft bestehe,) von Nutzen geht bey den geistlichen Vergnügungen, und den größtentheils mit ihnen verwandten Vergnügungen der feineren äußern Sinnen, sie uns doch keinesweges Genüge thut, in Aufhebung des körperlichen Schmerzens, und der gröbern sinnlichen Lust. Das Verlangen der Seele nach neuer, klarer und deutlicher Erkenntniß mag immer eine Mitursache seyn von dem Verdruß über Schmerz, und der Zufriedenheit über das Wohlbestinden des Körpers (wie denn dies bisweilen offenbar der Fall, und überhaupt nichts gewisser ist, als daß un-

tere

fere angenehmen Empfindungen fast immer aus ver-
 schiedenen Arten zusammen gesetzt sind) so zeigt sich
 doch in innern Gefühle die Verschiedenheit der einen
 und der andern Art von Lust und Unlust, auch oft
 bey demselben Zustande, wie uns dünkt, zu groß,
 als daß einerley Quelle, und zumal die angezeigte,
 bey beyden vermuthet werden dürfte. Wir w.ßen frey-
 lich keine andere allgemeine Erklärungs-Hypothese
 anzugeben, wenn man jene bekant, daß alles Ver-
 gnügen aus dem Gefühle seiner Kraft, oder dem An-
 schauen der Vollkommenheit überhaupt entspringe,
 (die freylich bey genauer Untersuchung gar zu un-
 stimmte und mehrertheils in das Phänomen sich wie-
 der, aufsteigende Grundbegriffe setzen lassen) dafür an-
 nehmen will. Aber lieber bleiben wir bey den meh-
 rern aus der Beobachtung ershellenden Naturgesetzen
 stehen (wie es auch Pouilli so fast noch gemacht hat)
 als daß wir die mehrern mit Gewalt auf eins zurück-
 ziehen; weil diese Bemühung gar zu leicht die Beob-
 achtung einseitig und wichtige mitwirkende Gründe
 übersehen macht. Wir glauben dieses auch bey der
 Schrift unsers W. bemerkt zu haben, 3. B. S. 6. 7.
 Ueberhaupt, und auch bey der Bestimmung des Wer-
 thes der mancherley Vergnügungen, wäre es vielleicht
 besser gewesen, wenn der W. die so sehr verschiedenen
 Arten des sinnlichen Vergnügens beständig genauer
 von einander unterschieden hätte. Die 3^{te} Abb. Er-
 klärung eines psychol. paradoxen Satzes u. ist voll von
 interessanten und genau beleuchteten Beobachtungen.
 Bey der Untersuchung der Ursachen von der Macht
 der Vorurtheile, und der Mittel den Verkümmern
 der Vernunft die gleiche oder überwiegende Stärke
 zu verschaffen, kömmt wohl auf die mit Gründe oder
 zufälliger Weise associirten Ideen mehr an, als hier
 bemerkt worden ist. Auch bey der folgenden Abb.
 von der Energie in den Werken der schönen Künste, wür-

den wir öfters auf diesen so viel bewirkenden Einfluß der abstrahirten Ideen gekommen seyn, 3. B. S. 140. Doch der W. hat hier nicht sowohl seine Beobachtungen dem Psychologen erklären, als für den Künstler praktische Regeln daraus folgern wollen. — Die philosoph. Betrachtungen über die Nützlichkeit der dramatischen Dichtkunst hat eine einleuchtende Gründlichkeit. — Die Anmerkungen über den gegenseitigen Einfluß der Vernunft in die Sprache und der Sprache in die Vernunft enthalten viele zur Aufklärung dieser Sache wichtige Bemerkungen. Einiges schien uns zu unbestimmt gesagt; 3. B. daß die Anzahl der Wörter in einer Sprache niemals die Anzahl der klaren Ideen einer Nation übertreffen könne S. 172. (Leidet dies nicht Widerspruch wegen der Synonymen?) Daß die Anzahl der klaren Begriffe nicht größer als die Anzahl der Wörter und ihrer abgeleiteten Bedeutungen; (es ist ja aber bekannt, daß wir viele Dinge in der Vorstellung recht gut zu unterscheiden wissen, für die wir keine unterscheidenden Namen haben?) So scheint uns auch das Verdienst derer die neue Kunstwörter eingefunden S. 182. noch immer nicht vorsichtig genug ausgedrückt. Wenn der durch ein neues Kunstwort abge sonderte Begriff zu keiner wichtigen Entscheidung etwas hilft, oder doch die kurze Umschreibung in der gemeinen Sprache im Ganzen weniger Mühe als die Erlernung des Kunstausdruckes verursacht (und dies ist oft genug der Fall in der Metaphysik gewesen wozu dann das neue Kunstwort? Bey der gegründeten Bemerkung des philosophischen Nutzens, den die metaphysischen Ausdrücke haben können, möchte für manche die Warnung nicht überflüssig gewesen seyn, den natürlichen und richtigsten Gesichtspunct über der metaphor. schen Stellung nicht zu verlieren. Die Abwe von dem Bewußtseyn, und seinem Einflusse in unsere Urtheile ist eine der wichtigsten, wegen der genauen

Bezie

Betrachtung auf einige noch am wenigsten aufgeklärte oder höchstwichtig: Lehrstücke der theoret. und praktischen Philosophie. Für Descartes muß S. 202. wohl Locke sehen; denn der erste glaubte ja eben auch, daß die Seele ohne Unterlaß denke. Wenn S. 203. daraus, daß die Seele, wenn sie wirken soll, von außen gereizt werden müsse, gefolgert wird, daß sie ohne die materialische Welt, nichts anders als eine todte Kraft seyn würde: so scheint mehr als ein Sprung dabey begangen zu seyn, bey welchem nicht leicht nachzukommen seyn möchte. Der Satz S. 206. daß bloß vermittelst des Bewußtseyns ein Gedanke auf den andern folge, und daß es um so viel leichter sey von einer Idee und Vorstellung zur andern überzugehen, um wie viel deutlicher und vollständiger das Bewußtseyn ist, verdiente an sich noch eine weitere Aufklärung (wir sagen nicht, daß er sie hier nach des V. Absicht erforderte). Mittelft der genauern Bestimmung des Begriffes vom Bewußtseyn, worunter bald Selbstgefühl oder deutliche Erinnerung seiner persönlichen Bestimmungen, bald nur Gewahrnehmung und Eingefühlung der Wahrnehmung mit den andern Ideen der Seele überhaupt verstanden wird, und mitröth der Größe der Ideenassociation würde er sic erhalten. Ein Einwurf wider die Allgemeinheit desselben, scheint aus der Ideenfolge im Affecte zu entstehen. Auch durch die genauere Bestimmung des Begriffes von Seele, wenn das innere Organensystem davon unterschieden wird, bekommt manches hier ein anderes Aussehen und mehr Licht. — Bey den Anmerkungen über den veränderten Zustand der Seele, bey der Empfindung und bey der bloßen Vorstellung, schien uns wieder manches zu sehr nach der Hypothese philosophirt, und nicht nach der völligen Beleuchtung des Phänomens in den verschiedenen Fällen. Daß die Seele bey der Empfindung den Gegenstand, der diesen ihren Zustand her-

vorbringt, kann bemerkt S. 231. muß auf eine eigene Weise erklärt werden, wenn es mit jeder Erfahrung bestehen soll. Die Sätze, daß in der intellektuellen Welt alles nach einer moralischen Nothwendigkeit geschehe u. s. w. S. 243. stehen ein wenig zu aphoristisch da — die Zergliederung des Begriffes der Vernunft ist auf Wolffsche Grundsätze gehauet, aber ungemein lehrreich ausgeführt, sowohl in Beziehung auf die Seele des Menschen, als der Thiere. Beweiset die Erfahrung, daß die Thiere fähig sind einige Begriffe mit willkürlichen Zeichen zu verbinden? S. 267. Der W. ist nicht abgeneigt zu glauben, daß der ganze Unterschied der Thiere und Menschen bloß von der Organisation des Körpers herkomme. (Wenn sie aber der W. doch zwei Arten von Seelen nennet: so muß der eine oder der andere Satz so eigentlich nicht gemeint seyn. Uebrigens gesehen wir ein, daß wenn die innerste Organisation verstanden wird, der Satz freulich mit physischen Gründen so leicht nicht widerlegt wird, als etwa Moscati zu glauben scheint.) — Wir sehen, daß wir nicht fortfahren dürfen die übrigen 6 Abhandlungen auf gleiche Weise anzuzeigen. Die Entwicklung des Begriffs vom Geiste hat uns darunter vorzüglich gefallen. Der Versuch über die Gläubigkeit verständiger Wesen, treibt den Beweis, daß es unmöglich gewesen, daß Gott die Menschen, und überhaupt endliche Geister in der höchsten Stufe der Vollkommenheit, die sie alle oder zum Theil einmal erreichen können, gleich erschaffen, so weit als er getrieben werden kann, oder, aufrichtig zu reden, weiter als er nach unjerem Maaße der Erkenntniß sich treiben läßt. Uns dünket, daß wir uns damit beruhigen können und müssen, daß auch die Möglichkeit jener ursprünglichen Vollkommenheit, so wohl an sich als in Rücksicht auf das Weltphysikum, nicht bewiesen werden kann, und daß wir sonst so viele Gründe haben

ber, und vom Schöpfer denjenigen Begriff zu machen, der Liebe, Ehrfurcht und Vertrauen gegen ihn einzuschärfen, völlig hinlänglich ist — Die 12te und 13te Abhandlung über die Immateriellität der Seele, und die nothwendigen Eigenschaften eines ewigen Wesens sind noch weit mehr voll von der bekannten Art ontologisch: metaphysischer Beweise, für welche der Recens. seinen Beyfall nicht mehr gewinnen kann; wenn es geometrische Demonstrationen seyn sollen, und mehr als Bemerkungen, schwächere Bemerkungen, über das, was sich noch am ehesten von uns denken läßt, besser ins ganze System unserer Vernunft einzupassen scheint, als das Gegentheil. Der R. kann daher freylich nicht leugnen, daß ihm das Urtheil des W. S. 384. daß der Satz, daß nicht mehr als ein ewiges Wesen ohne Widerspruch angenommen werden kann, die höchste Evidenz für einen jeden haben müsse, der eine metaphysische Idee zu fassen im Stande ist, ein wenig bißig oder zweydeutig vorgekommen ist. — Der V. berichtet in der Vorrede, daß Herr Garve diese Abhandlungen mit Anmerkungen zu begleiten willens war, woran eine um so viel mehr zu bedauernde Krankheit ihn verhindert hat. (In der That würde eine Commentar, wie Ferguson's Moral ihn erhalten hat, eine sehr nützliche Beylage seyn). Es ist ein Vergnügen zu lesen, mit welcher bescheidenen Würdigung seiner selbst, dieser unseugbar große Philosoph von dem jüngern Schriftsteller und von sich bey dieser Gelegenheit urtheilt.

Hals
 J. K. von Wasserberg Sammlungen nützlicher und angenehmer Gegenstände aus allen Theilen der Naturgeschichte, Arzneywissenschaft und Haushaltungskunst (Theil ist bey Herrn N. 1773. zu haben (vermuthlich aber in Wien gedruckt). Die Absicht ist ein Magazin zu schreiben und zusammen zu tragen. Wir wollen

wollen einige Proben aus Büchern geben, die wir selbst nicht angezeigt haben. Sparke vom Nutzen der Rinde des Labbah Baumes (er ist nicht kenntlicher bestimmt) am Gaudierrome, in dem sehr beschwerlichen Durchfall: ein Woch hat dieses heilsame Mittel dem Hrn. S. erdnet, und er in der Erfahrung es gut erfunden. Eine unwahrscheinliche Geschichte von Kühen, die der Woch würkend gemacht, und von Vögeln, die gar von demselben umgebracht worden sind. Vom Hrn. Wundarzt Schime verschiedene Wahrnehmungen: von einer jungen Weibsperson hat er ohne Schnitt, bloß durch die Erweiterung einen zwölf Unzen schweren Stein weggenommen. Eine nach einem Falle ausgeworfene Blase. Eine geheilte Fersensehne, bloß durch die Lage und ohne Schnitt. Hr. Hacquet rühmt wieder den Schlangenß das Unterbinden des Theiles, das Auslegen blutiger zerrissener Wägel, die man abwechseln auß, und das Teschen in die Wunde mit einer Nadel. Aus des Hrn. v. Haller größserer Physiologie die Stelle vom Redenlernen der Stammen: dieses hätten wir als allzulängst bekannt nicht erwartet. Nacht 163 S. in De tav aus.

Paris.

aller. *Clemence d'Entragues, ou le Siege d'Aubigny* ist das vierte Stück des *Decameron françois* der Mad. d'Ugier. Die Belagerung dieser Stadt, die der General bey der Ligue de la Chatre vergebens unternommen hatte, ist das historische. Die Liebe des jungen d'Aubigny zur Tochter des Marschalls, die er auf die Vorstellung seiner Mutter aufopfert, weil der Marschall den König verläßt und zur Ligue übergeht: die Gefangennehmung des jungen Herren, den die Mutter durch die Uebergabe des Platzes erkaufen soll, und ihr helbenmüthiger Entschluß, lieber ihren Sohn umbringen zu lassen, sind das Romanische. Hat wiederum saubere Kupfer.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 7. October 1773.

Göttingen.

Hofack

Zu Erhaltung der Doctorwürde disputirte Herr
 Johann Georg Heusch aus Hamburg: de sub-
 sidio parentum collationi obnoxio. Nach
 einigen vorangeschickten allgemeinen Begriffen von
 dem Ursprung und den Veränderungen der Lehre von
 der Collation, und insbesondere von den Gütern, wel-
 che nach den Römischen Gesetzen derselben unterwor-
 fen sind, handelt der Herr Verfasser die Frage ab,
 in wie fern die elterliche Hilfe, in so ferne man im
 engeren Verstande darunter diejenigen Güter begreift,
 welche von den Eltern den vom elterlichen Hause abge-
 sonderten Kindern zu Einrichtung ihrer eigenen Ber-
 nommen gegeben werden, in die gemeine Erbschaft ein-
 gebracht werden müssen. Da in der Beantwortung
 dieser Frage überhaupt alles auf den elterlichen Willen
 ankommt, so muß man allerdings unterscheiden, ob
 die Eltern diese ihre Hilfe ohne den Titel ausdrücklich
 zu bestimmen, oder aber mit ausdrücklicher Bestim-
 mung

§ffff

mung

mung desselben geleistet haben. In jenem Fall bleibt es bey der Real, daß nemlich das Gegebene eingebracht werden muß, weil aus einer solchen unbestimmten Uebergabe nirgendswoher ein rechtlicher Schluß gefolgert werden kan, daß die Kinder diese Güter bey der Theilung zum Voraus haben sollen. Im zweyten Fall leidet die Sache ebenfalls keinen Zweifel, wenn die Güter als ein Darlehn den Kindern zugekommen sind; wenn sie geschenkt worden sind, so sind sie der Regel nach der Collation nicht unterworfen, nur mit Ausnahme der in den Römischen Gesetzen ausdrücklich bestimmten Fälle. Auch wird in allen diesen Fällen vorausgesetzt, daß die Güter zur Zeit des Absterbens der Eltern sich noch in dem Vermögen der Kinder befinden, oder wenigstens nicht durch ihr Verschulden zu Grunde gegangen sind. Die Kinder können sich von der Pflicht, diese Güter einzubringen, los machen, wenn sie die elterliche Erbschaft nicht antreten wollen, außer nur in dem Fall, wenn sie das Erhaltene als ein Darlehn einzubringen schuldig sind. Die Enkel hingegen, die mit Hintanziehung der elterlichen Erbschaft ihre Großeltern beerben, sind nicht gehalten, dasjenige einzubringen, was ihre Eltern, wenn sie noch am Leben gewesen wären, hätten einbringen müssen.

eff.

Bremen.

Jacobi Macknighti, S.T.D. Commentarius harmonicus in quatuor Evangelia, secundum singulorum ordinem proprium dispositus. Ex Anglico Latium fecit, notas et alia nonnulla adiecit A. F. Ruckersfelder S.Th. D. Ej. et LL.OO. PP. Daventr. Tomus I. continens Praecognoscenda, et ipsam Harmoniam. 1772. 605 S. gr. 8. Um ein richtiges Urtheil über dieses Werk des Hrn. Macknight, (wel-

(welches im Original zum zweytenmal zu London 1763, in 2 Bänden, 4. herausgenommen,) zu fällen, muß man Drey Stücke darinn unterscheiden. Erstlich, als Harmonie betrachtet, hat es sehr beträchtliche Fehler. Der W. folget dem unnatürlichen Systemen Einanders. Nur bey dreyen Geschichten machet er eine Ausnahme, welche er für Versezungen gelten läßt. Noch dazu hat er fünf Osterfeste im Lebrante Jesu angenommen. Auch ist die Anordnung der Texte aus den Evangelisten sehr unbequem. Sie sind nemlich, nicht wie bey unsern Deutschen Harmonisten üblich, neben einander; sondern unter einander, und zwar Vers vor Vers gesetzt. Dieses zerreiſset den Faden der Geschichte, und machet die Lectüre unangenehm. Aus diesen Gründen ist, wie uns dünkt, die Harmonie selbst, unbrauchbar. Weit besser haben wir sie in Bengels Harmonie; welcher, so unglücklich er als Ausleger ist, in Absicht der harmonischen Anordnung der Evangelisten, im Ganzen genommen, ein wahres Meisterstück geliefert. Die Präliminarien, (das zweyte Stück,) sind, die bemerkten harmonischen Hypothesen ausgenommen, schön und brauchbar: obgleich nicht unbekannt. Es sind; 1) Anmerkungen über den Stolz, den Inhalt, die Ordnung, die Geschichte u. der Evangelisten. 2) Chronologische Abhandlungen: Von der Schätzung, Luc. 2.; Herodis Tode, u. i. w. 3) Jüdische Alterthümer: Von den Secten der Juden u., insbesondere lange Auszüge aus dem Shaw und andern Reisebeschreibern über die Sitten, Bauart, Klima, Naturhistorie von Palästina. 4) Abhandlung von den Daemonischen des N. T., welche die Gründe für und wider die leiblichen Teufelsbesitzungen samulet. Endlich, das dritte Stück und die Hauptsache ist, die Paraphrasis und Erklärung der Evangelisten. Diese ist gleichfalls schätzbar, doch nur im Ganzen genommen. Zuweilen wird der für sich

klare Text, durch eine Paraphrase langweilig gemacht. Auch führen ihn jene unrichtige harmonische Grundsätze in manche falsche Auslegungen einzelner Geschichten. Die Anmerkungen zur Erklärung sind selten: aber gemeinlich für Sprache und Sachen des Textes erheblich. — Das Werk verdient also gar wohl, durch eine Uebersetzung unter uns bekannter zu werden. Und von dieser, deren Anfang uns der Hr. D. Ruckersfeldt liefert, wollen wir nun dem Leser Nachricht geben. Das Original ist, wie billig, ohne alle Abkürzung geliefert. Nur in den weitläufigen Excerpten aus dem Shaw und andern Reisebeschreibern hat der Hr. Herausgeber manches weggelassen, besonders was zum Verstande der Evangelisten eben nicht nöthig ist. Auch ein Paar Worte des Verfassers, bey der Harmonie, die aber in der Paraphrase noch einmal vorkommen, sind hier weggeblieben. Die Worte des Hrn. Herausgebers sind nur selten und kurz. Bei den historischen Abhandlungen des Verf. über die Evangelisten, verweist er meist auf Hrn. H. Michaeis Eimeitung. In der Harmonie ist der Text der Evangelisten nicht, (wie im Original geschieht,) abgedruckt, um die Kosten dem Leser zu sparen. Die Zusätze sind, *Lucubratio de affectione daemoniaca*, S. 276: 315.; *Oratio de finibus dei specialibus in permittenda triplici tentatione Jesu*, S. 316: 338.; und *Salom. von Til disertat. de anno. mensis et die Christi natali*. ab Editore in Epitomen redacta. S. 339: 369. Die Abhandlung von den Dämonischen, lasen wir mit einer großen Begierde, in der Hoffnung, einige neue Aufklärungen, oder Zingerzeige wenigstens zu finden. Ob sie erfüllt worden? mögen die Leser aus folgenden Auszüge selbst urtheilen. Der Hr. D. merket als wichtig an, daß der Dämonischen nur wenige gewesen. (Sollte dieses die Entscheidung erleichtern? Wenig, ist überdem ein relativer Begriff, worüber man ohne

Ende

Ende disputirt, wenn kein bestimmter Maassstab an-
gegeben wird, welches hier nicht geschieht.) Nun
werden die Fälle aus den Evangelisten alle gesammelt,
und die Symptomata dabey erwogen. (Auch dies
bringt uns der Entscheidung wenig näher. Selbst
der Hr. D. gestehet am Ende, S. 294. 95., daß in
allem dem sich nichts findet, welches eine teuflische Wis-
sung notwendig mache.) Wirkliche Besessungen, oder
unmittelbare Einwirkungen des Teufels, waren diese
Dämonische Zufälle nicht. Denn kein böser Geist
kan unmittelbar in Körper oder Seelen wirken. (So
wird er aber überall nicht wirken können. Denn ir-
gend ein Körper oder Geist muß das Medium seyn.
Auch in dieses muß er denn doch unmittelbar wirken.)
Der Beweis ist: Dies wäre ein Wunderwerk; der-
gleichen aber zu thun, kan Gott den bösen Geistern
nicht gestatten, weil sonst der Beweis für die Religion
unnützlich wäre. (Wie aber, wenn es sichere Kenn-
zeichen giebt, teuflische Wunder von göttlichen zu un-
terscheiden?) Auch kan, fährt der Hr. D. fort, ein
Geist nicht einen Ort anfüllen. (Er muß doch aber
in irgend einem Orte seyn.) — In der Orat. de
Tentatione Christi giebt der Hr. D. folgende drey
besondere Zwecke an. Jesus sollte nemlich beweisen,
daß er die zu seinem Amte nöthige Seelengröße, alles
Irdische, selbst die Nothdurft, bedürftenden Falls zu
entbehren; die Klugheit im Gebrauch seiner Wunder-
kraft; und den himmlischen Sinn besitze, kein irdisches
Reich zu begehren. — Die Abhandlung des van Til,
deren vollständigen Auszug der Hr. D. hier liefert, ist
unstreitig das allerbeste, was man hievon hat. Fast
eben also, doch nicht so ausführlich, hat schon Gerh.
Joann. Vossius die Sache vorgestellt, in *disf. de Jesu
Christi genealogia et annis quibus natus, baptizatus
et mortuus est.* Amstel 1643. in 4. — In den
vorläufigen Abhandlungen, S. 436., behauptet *Wax-*
§ ffff 3
night,

nicht, daß die Römer die Tagesstunden, so, wie wir, von Mitternacht bis wieder Mitternacht gezählt, und Johannes in seinem Evangelio dieser Römischen Stundenzählung gefolget sey. Hierdurch fällt der Scheinwiderspruch zwischen Joh. 19. 14. und Marc. 15. 25. von selbst weg. Pilatus sprach das Todesurtheil aus, nach Johanne, um die sechste Stunde, das ist um sechs Uhr früh: und die Kreuzigung geschah, nach Marco, um die dritte Stunde, nach Jüdischer Berechnung, das ist um neun Uhr Morgens. Der Hr. Herausgeber stimmt dieser Meinung in einer Note S. 48. bey, die sich freylich aus dem angezeigten Grunde sehr empfiehlt. Allein Macknight hat hier, wie uns dünkt, den bürgerlichen Tag mit dem gemeinen verwechselt. Jener ward bey den Römern, so wie bey uns, gerechnet: und davon reden die vom Verfasser angeführten Stellen Römischer Scribenten. Bey dem gemeinen Tage aber brauchen die Römer eben dieselbe Zählungsart, wie die Juden: sie zählten die Stunden des Tages von Sonnen Aufgang, und die Stunden der Nacht von Sonnen Untergange. Gesetzt aber auch, daß des Verfassers Behauptung richtig sey; so ist doch aus Joh. 11. 9. (vergl. Matth. 20. 9. 12.) klar, daß Johannes die Stunden nach Jüdischer Art zählet. — Dieser Band enthält außer den angezeigten Präliminarien des Verfassers, und Zusätzen des Herausgebers, die Harmonie selbst, von S. 309. Ende. Das übrige soll in noch zweyen Bänden geliefert werden.

München.

Edw.

Die Logik zum allgemeinen Gebrauche; ein Versuch für die Weltweisheit in Bayern, von Theodor Sedlmayr. 1775. 54 S. Octav. So wenig dieser Versuch eine strenge Kritik aushält: so ist er doch merke

merkwürdig, und nicht ohne Verdienst. Umständlicher, als es sonst in vollständigen und ausführlichen Vorträgen gewöhnlich ist, erklärt der Verfasser die Gelegenheiten zum Irrthum bey dem Gebrauche der äußeren Sinnen, selbst aus den Gründen der Optik. Hingegen ist er im übrigen desto kürzer, und manches fehlt ganz, was doch von allgemeinem Gebrauche ist. Z. E. der Unterricht von der Erforschung der Urtaschen, und den Irrthümern, die dabey gewöhnlich sind. Und die Syllogistik ist verhältnismäßig zu weitläufig. Und doch fehlt S. 41. die Regel: *ex puris particularibus &c.* Die Regel von den bedingten Schlüssen S. 33. ist unrichtig angegeben. Die Hauptabsicht des Verfassers ist auf die Verbesserung des Geschmacks in der Logik, und wider die scholastische Disputationsart gerichtet. Einigen guten Eindruck kan er immer machen. Seine Sprache ist sehr ungleich, z. E. S. 51. "Das einzige kleine Stück aus Veslers Schriften, die Gegend in dem Graie, enthält mehr Weltweisheit in sich, als zehn Bände von den tiefstinnigsten Methodisten. — Wir wollen nur nach Art einer Geschichte die Namen jener denrken, die sich sonderbar um die Logik verdient gemacht." Gut angebracht in einer Logik für Bayern ist der Zug in der Geschichte der Logik, aus dem Leben des Descartes, daß dieser Philosoph auch unter den Bayerischen Kriegern mit gedient.

Leipzig.

Ha

Kraus, der Buchhändler in Wien, hat d. 1773. verlegt: *J. Michaelis Sagar, circuli Sglawensis physici diss. de variolis Sglaviensibus anni 1766.* in Octav auf 94 S. Auf die Schreibart muß man nicht sehen, sonst schreibt Hr. S. lebhaft und mit Eifer. Die Kinderpocken waren d. 1766. zu Sglau so bösartig, daß bey 500 Kinder daselbst, und in der Nachbarschaft

barschaft bis 300 daran sterben mußten. Sie waren mit allerley Zufällen vermischt. Durchsichtig, hülficht, warzig, blutiat. Es gab auch innerliche, wie Hr. S. glaubt, im Magen verborgene, und äußerlich sich nicht zeigende tödtliche Kinderpocken. Den Geruch, der die Kinderpocken vor dem Aufbruche entdecken soll, hat Hr. S. nicht unterscheiden können. Der Speichelfluß kam bey allen zum Vordem, und war in tödtlichen Fällen sehr scharf. Ein tiefer Schmerz in den Knochen selber war nicht selten, und erforderte Wähungen von lauer Milch. Ist äzte die giftige Secunde den Gaumen, die Nase und die Kinnbacken selbst weg. Gelegentlich versichert uns der Verfasser, er habe sieben Schwindsüchtige mit Ebern geheilt, die in starkem Eßig gefottet gewesen wären, woneben er Honig mit Butter häufig habe essen lassen. Wie er die der Riebrinde widerstehenden Fieber geheilt; mit dem Pulver der Schmerzwurzel, den Salmaiblumen und dem Goldschwefel. Einen Geschwulst, wie einen Kuchen, unter den Rippen hat er mit der Wähung von Schierling zum Schwären gebracht und geheilt. Nun wieder zu den Kinderpocken: Zuerst Brechmittel: und die ganze Krankheit durch, die Beförderung eines offenen Leibes. Beym Abrocknen ein abführendes Mittel; insgemein der Mohnsaftsyrop. Bey der Schwachheit der Kasse. Dann einige practische Fragen. Man lasse überhaupt in Währen zu viel Blut: in den letzten Zeiten der Krankheit habe er niemals Blut gelassen: auch an Kindern oft Blasen gezogen, nicht aber in diesen Pocken, sondern, auf dem Halse selber, in der Bräune; den Mohnsaft, da er erhise, und das Blut gegen den Kopf leite, habe er in den Pocken vermieden. Zuletzt eine Vertheidigung der künstlichen Pocken, zumal auch wider Herrn Triller.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 9 October 1773.

Göttingen.

Hofacher.

Serrn Carl Wilhelm Marrrens aus Hamburg In-
 auguralschrift handelt: de instrumento com-
 muni eiusque editione. Mehrere Personen
 können ein gemeinschaftliches Recht auf ein Instru-
 ment haben, entweder in Rücksicht auf die Materie,
 worauf das Instrument abgefäßt ist, oder in Rück-
 sicht auf die Bestimmung desselben zum gemeinschaft-
 lichen Gebrauche. Jene Art von Gemeinschaft ent-
 steht auf eben dieselbige Weise, wie auch andere Sa-
 chen mehreren gemein werden, entweder durch einen
 besondern Vertrag, oder durch eine unmittelbare Ver-
 ordnung des Gesetzes. Im zweyten Fall betrifft das
 Instrument entweder ein Geschäft des letzten Willens,
 oder unter Lebendigen. In jenes haben alle diejeni-
 gen ein gleiches Recht, welchen etwas dadurch hin-
 terlassen worden ist; an diese aber haben nur diejenige
 ein gemeinschaftliches Recht, welche unter sich das
 Geschäft

Geschäfte eingegangen haben und zu deren gemeinschaftlichem Gebrauche das Instrument errichtet worden ist. Wenn also dasselbe in beyder Contrahenten Namen ausgefertigt wird, so ist der Grund von dem gemeinschaftlichen Recht beyder Theile in ihrer Einwilligung zu suchen; wenn es aber nur von einem allein errichtet wird, so muß allerdings die Frage, ob die Abfassung desselben auch zum Nutzen des andern geschehen sey, aus des erstern ausdrücklicher oder vermuthlicher Einwilligung erörtert werden. Wenn denn nun das Instrument in der Absicht, um den Vertrag damit gültig zu machen, errichtet und mit beeder Theile Unterschrift bestätigt wird, so gilt es selbst nach der Absicht der contrahirenden Personen allerdings als ein gemeinschaftliches Instrument, ohne daß die gegenseitige Uebergabe dazu erfordert wird. Wenn aber das Instrument nur zum Beweise des eingegangenen Geschäftes errichtet wird, so wird es alsdenn erst gemeinschaftlich, wenn es von beyden Theilen unterschrieben ist. Die Gründe der Verbindlichkeit zur Herausgabe eines gemeinschaftlichen Instruments sind bekannt.

Berlin.

1774. Jan.

Die Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge, bey Nylus, ist unlängst mit dem XI Bande vermehret worden; und theils, wie der vorige, noch der Beschreibung von Amerika, theils den Entdeckungen im Indis meere gewidmet. Er beträgt 1 Alph. 15 B. in 8, nebst einigen Kupfern. Den Anfang macht die bekannte mathematische Reise des Don Juan und Don Ulloa, über Carthagena und die Erdenge von Panama, nach Peru, nebst ihrem Seezuge, längs der Küste bis Chili, da sie die neuesten zuverlässigsten Nachrichten von

von diesen Ländern enthält. Hierauf folgt die Reise des Johann Neubofs, eines gebornen Deutschen aus der Grafschaft Bentheim, aber in den Diensten der holländischen Westindischen Compagnie, nach Brasilien, in den Jahren 1640 bis 1649. Die sechs nördlichen Hauptmannschaften waren damals noch in den Händen der vereinigten Niederländer; fiengen aber schon allmählig an, sich wieder los zu reissen. Den neuesten Zustand aber kennen zu lernen, hat man theils aus der Reise eines Franzosen vom J. 1707, theils aus andern guten Quellen, Zufüge beygefügt. Doch hätte von den unerforschlichen Gold- und Diamantgruben noch etwas mehr gesagt werden können. Die Beschreibung vom südlichen Amerika beschließen Nachrichten von der Einrichtung der Jesuiten in Paraguay, aus den Anmerkungen eines französischen Officiers, vom J. 1708, der, durch einen Schiffbruch, in diese Gegenden gerathen war. Man findet doch hernach, in der Reise des Herrn von Bougainville, noch einige Erläuterungen über die ehemalige Verfassung dieser berühmten Mission und ihr endliches Schicksal. In Abicht von Nordamerika kömmt zuerst ein Auszug aus der sehr unterhaltenden Beschreibung des Major Rogers vor, der sich, im letzten Kriege, sowohl gegen die Wilden, als Franzosen, so sehr hervorgethan, und dadurch, und bey seinem langen Aufenthalte in den Colonien, Kenntnisse von diesen Ländern erworben hat, zu denen so leicht kein anderer gelangen können. Der daneben stehende Auszug der Beschreibung des Obersten Bouvers von seinem Feldzuge gegen die Wilden am Ohio im J. 1764, und seiner Betrachtungen über den Krieg mit ihnen, dienet, noch verschiedenes mehr ins Licht zu setzen. Bouvet war ein geborner Berner, der in holländischen, und dazwischen auch in sardinischen Diensten sich vielen Ruhm erworben hatte, und denselben, in diesem Zuge

gegen die Wilden, vermehrte. Sein mit den Hauptern verschiedener Abtheilungen getroffener Vergleich, und seine Ideen von der Laftik gegen sie sind in Kupferstichen beygefügt. Hiernächst wird von den Inseln zwischen dem nördlichen und südlichen Amerika eine kurze Beschreibung, in zweyen Abschnitten, gegeben. Den Schluß machen theils die Königl. Proclamation, wie es mit den, durch den letzten Friedensschluß, an Großbritannien gefallenen Ländern in Nord-Amerika gehalten werden soll, vom 7 Oct. 1765; theils Anmerkungen über die Wilden in Nord-Amerika, und über das Verhalten der Engländer gegen sie, größtentheils vom Gouverneur Pownall. Alle diese Stücke sind, wenn es gleich nicht angegeben worden, Uebersetzungen aus den beiden ersten Theilen der new collection of Voyages, Discoveries and Travels. Es begreift aber dieser Band noch die abgekürzten Beschreibungen zweyer merkwürdigen Reisen um die Erde, der vom Le Maire und van Schouten, in den Jahren 1615 und 1616, und der neuesten Französischen des H. von Bougainville, in den Jahren 1766 bis 1769. Bey der ersteren hat man die Beschreibung, die, in der vor ein Paar Jahren erst herausgekommenen historical collection of the several Voyages and Discoveries in the South Pacific Ocean, by Alexander Dalrymple, aus beiden Reisejournalen abgefaßt worden, zum Grunde gelegt. Von zweyen hinzugefügten Kupfern stellet eines ein Schiff von der Cocosinsel, aus zweyen Canoen zusammengesetzt, und das andere die Zusammenkunft zweyer benachbarten Könige auf der Insel Horn vor. Beide Inseln liegen nicht weit von einander, ungefähr unter einerley Grad der Länge mit Neu-Seeland, und zwischen dem 16 und 18 Grade der südlichen Breite, und haben erst ihre Namen von gedachten Seefahrern erhalten. Der Herr von Bougainville hat die Inseln

sehn der Südsee, die er auf seinem Wege angetroffen, unter fünf Abtheilungen verzeichnet, des gefährlichen Archipelagus, des von Dombon, der Seefahrer, der großen Cykladen, und von Louisade. Diese Abtheilung wird in unserm Auszuge nicht kenntlich genug. Seine beliebte Insel Tairi (nach den Engländern Orabitee) die ungefähr 150 Grade westlich von Paris und zwischen dem 17 und 18 Grade der südlichen Breite liegt, war, etwa 8 Monate vorher, schon vom Capitain Wallace entdeckt, und die Georgeninsel genannt worden. Die Franzosen nannten sie Neu Cythere. Sie ward aber, schon im folgenden Jahre, aufs neue von dem Capitain Coote besucht, und der Uebergang der Venus vor der Sonne darauf beobachtet. Bougainville nahm einen Insulaner Xoroucou mit sich nach Paris; und sandte ihn wieder mit einem Schiffe nach der Insel Mauritius oder Isle de France ab, damit er von dort nach Hause gebracht werden könnte. Allein er ist, nach ganz neuen Nachrichten, (Zugabe 1773, 34. St.) auf gedachter Insel, vorher an den Blattern gestorben. Mit dem Capitain Coote giengen hernach gleichfalls zwey Eingeborne; starben aber schon in Batavia. Man hat ihnen indessen die Versicherung zu danken, daß die kriegerischen Wilden in Neu-Seeland, obgleich gegen 450 Deutsche Meilen von Tairi entfernt, einerley Sprache mit den Bewohnern dieser und anderer Eysländer in der Nähe reden. Hingegen konnte Xoroucou die Wilden auf den kaum halb so weit entfernten, aber nördlicher liegenden Inseln gar nicht verstehen. Diese müssen daher von einer andern Gegend her zuerst besiedelt seyn. Von Neu-Seeland aber, welches selbst als eine Insel von den Engländern zuerst befunden worden, muß entweder eine Kette von Inseln, oder ein Landstrich nach Tairi sich erstrecken. Zu ähnlichen Anmerkungen und Vergleichen werden wir noch viel mehr

ren Stoff, durch die vollständige Reisebeschreibung der Englischen Seefahrer, welche neulich erschienen, erhalten. Eine Charte über die gemachten Französischen Entdeckungen, auf welcher auch die Reise des Le Maire und van Schouten hätte verzeichnet werden können, wäre sehr gut gewesen. Es würden auch, wie wir sonst erinnert, vorangesezte historische Nachrichten von den mitgetheilten Reisebeschreibungen und ihren Verfassern, und andere kurzgefaßte Anmerkungen an gehörigen Orten die Bestimmung dieser nützlichsten Auszüge noch mehr befördern.

London.

Leff.

Observations on various Subjects. — — By John Caspar Vellhusen, One of His Majesty's German Chaplains 1773. 104 Octav. Ist eine Sammlung von drei Abhandlungen. Die Erste, über die siebenmahl siebenzig Jahre Daniel 9, 24=27. Der Hr. V. spricht mit Hrn. Hofr. Michaelis (von den 70 Wochen Dan.) das Wort משיח אלהים vers 25, משיח אלהים aus: und rechnet folgendergestalt. Von der Zeit als Daniel diese Weissagung empfing, (im ersten Jahre Darii Nebi Dan. 9, 1=2.) Jahr der Welt 3, 466. bis auf den Mesias sind Siebenmahl Siebenzig Jahre, wie Einmahl Siebenzig, die Zeit der Babylon. Gefangenschaft war; also 490 Jahre = J. d. W. 3956. Dies aber ist nur die Bestimmung im Wollen. v. 24. Im Einzelnen giebt sie der Engel v. 25. f. nämlich 1) von dem Befehl Jerusalem wieder zu bauen, den Ceras gab, W. J. 3, 468, bis an die Zukunft des Mesias sind siebenmahl Sieben und Siebenzig (539) Jahre, = W. J. 4, 007: welches wo nicht das Geburts-Jahr Jesu, so doch ihm sehr nahe ist. Und 2) von da an, noch 62 Jahre, = W. J. 4, 069:

4,069: in welches gerade der Anfang des Jüdischen Krieges fällt. Die letzte Woche, v. 27, ist eine von jener ganz verschiedene Zeit-Summe; welche der Hr. W. entweder von der Leidens-Woche Jesu; (als eine Summe von 7 Tagen) oder mit Hr. H. Michaelis von dem siebenjährigen jüdischen Kriege versteht. — Die zweite Abhandl. vom Canon des A. T. S. 25. f. Daß die 22 Bücher beim Josephus gerade dieselbigen sind, die wir zum A. T. rechnen, beweiset der Hr. W. aus einer Stelle Cyrilli hierosol. Catech. 4. S. 22. welcher das A. T. ebenfalls in 22 Bücher abtheilet, und sie alle namentlich ansetzt. Noch füget er ausführlich, das Zeugniß des Talmud bei. Vom Hohentiede wird besonders geredet, S. 40. f. Der Hr. W. findet die Meinung eines deutschen Schriftstellers (Hr. Confessor R. Jacobi) wahrscheinlich: (In der That ist sie auch das Beste was bisher davon gesagt worden) daß es ein moralisches Gedicht gegen die Polygamie sey. Er übersetzet deswegen das $\text{מִשְׁכַּבְתֵּי הַמֶּלֶךְ}$ an den Salomo. Es ist nicht Salomons Werk, sondern eines andern Propheten, an den Salomo gerichtet. Hiedurch fällt auch die Haupt-Schwierigkeit gegen jene Meinung weg. — Die dritte Abhandl. über die richtige Lesart 1 Timoth. 3, 16. prüfet weiters Gründe gegen die Lesart 900 . Die Regel S. 52, die Lesart ist, überhaupt genommen, die richtige, welche die meisten Abschriften des Originals für sich hat, wird man schwerlich gelten lassen: denn in der Critik, wie auch sonst, muß man die Zeugnisse nicht sowohl zählen, als vielmehr wägen. Aber die Prüfung ist doch mit viel Fleiß, Kenntniß, Unparteilichkeit und Bescheidenheit angestellt. Ins Einzelne zu gehen gestatten unsre Grenzen nicht. Man findet hier noch, eine Beschreibung des Codicis Antonii Akew beim Wersten. Auch eine Nachricht

1040 Gdt. Nij. 121. St. den 9. Octob. 1773.

nicht von der Alexandrinischen Abschrift, wie sehr dar-
in die Schrift gelitten. 3. C. über 1r, 1 Timoth. 1,
1., ist das Abbreviatur-Zeichen schon ganz verloichen;
so auch Matth. 25, 31. in dem O, der innere Quer-
strich. Man siehet hieraus daß werstein und Mill
beide Recht haben können; wenn jener in der streiti-
gen Stelle 1 Timoth., im Alexandr. Cod. 6., dieser
aber, 226., gelesen.

Valler.

Riga.

Bei Hartnoch sind A. 1773. in Octav auf
112 S. abgedruckt: Idyllen von Andreas Gra-
der. Hr. G. hat gänzlich des Hrn. Salomon
Gefners Art angenommen, und dessen Gesinnun-
gen, selbst die Versezungen der Wörter nachge-
ahmt, er ist auch in dieser Nachahmung nicht un-
glücklich gewesen, und hat viel Munnth und Na-
tur. Einige wenige Anmerkungen machen wir aus
wahrer Achtung. Er hat zuweilen etwas allzu-
hirtliche Bilder und Ausdrücke gewagt. Ein Hirt
nennet seine Liebste sein Milchlamn, der dicke
Koryden, die krumme Ehloe, die Mutter, des
Redenden, die so runzlicht ist als eine trock-
ne Kofine, ein Hirt der krank ist wie ein stocher
Hammel, sind alles unangenehme Bilder, und
die Einfalt muß allemal edel
bleiben.

Hierbey wird, Zugabe 38tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 11. October 1773.

London.

Haller

Strahan und Cadell haben A. 1773. in drey Bänden, groß Quart, überaus prächtig abgedruckt:
An account of the Voyages undertaken by order of his present Majesty for making discoveries in the southern hemisphere by Commodore Byron, Captain Wallis, Captain Carteret, and Captain Cooke, drawn of from the Journals and the papers of Joseph Banks by John Hawkesworth. Der Herausgeber Hr. H. versichert in der Vorrede, er habe diese Ausarbeitung, ehe sie in die Presse gegeben worden, den verschiedenen Befehlshabern zu lesen gegeben, deren Reisen sie enthalten; er hat aber aus der Sanskritischen Reise nur dasjenige gewählt, was vom allgemeinen Geschmacke, und einem jeden Leser verständlich war.

h h h h

Im

Im ersten Bande stehen die Reisen des Hrn. Byron, Wallis und Carteret, und eine große Seecharte, worauf die Entdeckungen der vier Englischen Seefahrer ausgedruckt sind. Commodore Byron reinigte sein Wasser mit einem Stromekust, den er durch dasselbe vermittelst einer Luftstife streichen ließ. Eine vermeinte Insel, die nur ein Nebel war: auf eben eine solche Weise mögen hin und wieder Inseln auf die Seecharten gekommen seyn, die in der Natur keinen Platz haben. Der Commodore und die übrigen Schiffer des ersten Bandes nahmen ihren Weg durch die Magellanische Meerenge, und der Commodore meint, man könnte sie in drey Wochen durchschiffen, wann man den Sommer vor sich hätte, aber Wallis und Carteret brauchten mitten im Sommer vier ganze Monate, und der letzte versichert, der Ausgang nach Westen, bey Cap Pillar, sey für die Schifffahrt zu gefährlich. Den Vortheil hat man, daß man Fische, Vögel, Wasser, und auch Holz, und zwar brauchbares Bauholz, findet. In der Seeenge sah er einen Geyer, dessen Flügel 12 Schuh weit reichten, wann man sie ausbreitete. Wir hätten an dieser Meerenge nicht Tieger erwartet, deren Commod. B. verschiedentlich erwähnt, und davon einen sehr großen aber sehr gleichgültigen seine Leute gesehen haben. Von den Paragontern: diejenigen, die der Commod. sah, waren in der That sehr groß, und weit länger, als sein Lieutenant, der doch sechs Schuh zwey Zoll, (Englisch,) lang war: gemessen hat er sie nicht. Eine gefährliche und noch nicht angezeigte Sandbank im Eintritte der Seeenge zwischen Cap Virgin Mary und der ersten Enge. Aus der Seeenge gieng der Commod. zurück zu den Falklandinseln, die er für eben diejenigen hält, die Veyninseln heißen, und die schon der berühmte Sandifh gesehen hat. Er giebt davon eine Chart. In der Südsee nahm der Scharbock auf dem

Schiffe

Schiffe überhand, und Commod. Byron eilte nach Tinian, wo er so viele natürliche Erfrischungen fand, daß sein Schiffvolk sich wieder erholte, aber doch auch die Insel sehr ungesund, die Hitze fast unerträglich, die Fäulung des Fleisches sehr geschwind, und das Land mit allerley dornigten Sträuchern überwachsen antraf: nur, daß verschiedene Leute vom Essen eines schönen Fisches sehr krank wurden. Die übrige Reise war glücklich.

Der Cap. Wallis fuhr mit drey Schiffen aus, davon das eine als ein Vorrathsschiff wieder zurück kehrte, die Schwalbe in der Südsee von ihm abkam, und nur der Delpbin bey ihm blieb. Er hatte eine lange Unterredung mit den östlichen Patagoniern, maß sie, und fand sie fünf Schuh und zehn Zoll, englische, bis sechs Schuh und sieben Zoll lang, folglich wohlgewachsene Männer, aber keine Riesen: und sonst fast nur allzufreundschaftlich. Der Delpbin setzte seinen Weg durch die Magellanische Seeenge fort, wo man sich am wilden Sellerie erquickte, und viele blühende Gewächse antraf, sich auch mit Holz versorgte. Das westliche Magellanische Land ist das unbewohnteste Land von der Welt, und die Einwohner das elendeste Volk, das sich ungeachtet des entsetzlichen Frostes nicht zu kleiden weiß. Auf Tahetti wurde Hr. W. sehr wohl empfangen, und zumal von einer Fürstin, die Hr. Cooke Dveea nennt, und zu des Wallis Zeiten mehr Ansehen hatte, und im Stande war, mehr als tausend Menschen auf einmal zu bewirthen, auch ein überaus großes Gebäude besaß, wiewohl es nur ein Schuppen war: sie konnte sich auch fast nicht von den Britten scheiden. Das schönste Land der Welt ist wohl bebaut, die fruchtbaren Bäume in Reihen gepflanzt, und sogar die Gärten gewässert. Die Einwohner sind wohl gemacht und sehr gesund,
 ¶ h h h h 2 mit

mit schwarzen, falben und auch rothen Haaren: aber die Keuschheit ist hier keine Tugend. Die Eltern und Brüder boten ihre Töchter und Schwestern den Britten an, doch nicht vergebens, sie mafften den eiser-
nen Nagel, der der Preis der Günst ihrer Schönen war, nach der Schönheit der jungen Völkerschaft. Sie kennen kein Mittel, das Wasser zu wärmen, backen aber ihr Nisch in einer Grube sehr schmackhaft. Das ganze Schiffsvolk wurde in diesem irdischen Paradiese gesund: der Cap. beweiset mit allem Fleiße, aus den Büchern der Wundärzte, daß die Britten die geile Seuche weder auf dieser Insel angetroffen, noch dahin gebracht haben, solath diese Heil der Küste von den Franzosen nach Tahiti muß gebracht worden seyn. Timian fand Hr. B. angenehmer, als C. Byron. Erst jenseits Java litt das Schiff von der Ruhr und von faulichten Fiebern gar sehr. Er versuchte beyrn Vorgebürge der guten Hofnung das Süß-
machen des Meerwassers, und es gelang nach Wunsch. Eine Tabelle der Breiten und Längen, und der Abwei-
chungen der Magnetnadel auf der ganzen Reise.

Capit. Carteret fieng seine Reise mit dem Capitain Wallis an, aber sein Schiff war alt, dautällig und schwerfällig, worüber man sich billig verwundern muß. Man gab ihm auch keine Schilde, kein Eisen, und keine Waaren mit, die man zum Handel mit den Ein-
wohnern der südlichen Inseln brauchen kan. Beym Ausgung der Magellanischen Meerenge verließ ihn der Delphin, und C. konnte ihn nicht erreichen. Er fand einige Erfrischungen auf Macajuro, denn Juan Fernandez war nunmehr von den Spaniern besetzt. Seine Reise war sehr lang und beschwerlich. Er ent-
deckt verschiedene neue Inseln, und zumal eine neue Meerenge zwischen Neuhollanden und Neuzealand,
wie

wie er die Inseln heißt. Uerwartet wurde er unweit dieser Gegenden von einem Freyheuter angefallen, den er aber noch abhielt. Auf Macassar wollten ihn die Holländer lang nicht einlassen, bis er mit verzweifeltten Entschlüssen drohte, da sie ihn dem nach Bonrhain wiesen, wo er einige Erfrischungen gegen vierfache Bezahlung erhielt. Auf Durust mußte er sein Schiff, das ganz lech war, wieder stücken lassen, wurde vom Statthalter zu Batavia unfreundlich empfangen, und hatte allerley Rangstreitigkeiten mit ihm, war aber in der übrigen Reise glücklich. Auch die Tabelle der Längen und Breiten. Ist 626 S. stark mit verschiedenen Grundrissen und Kupfern.

Nürnberg.

Haller

Das Ende des Blackwellischen Werkes ist N. 1773. auf Deutsch und Latein herausgekommnen. Der Titel ist: *Herbarii Blackwelliani auctorum: collectio stirpium quae ad medicum usum adservantur, una cum descriptione et virium explicatione Centuria VI. cum praefatione D. Christiani Gottlieb Ludwig*, den wir neulich verlohren haben, auf 20 Foliobogen, und mit hundert Tafeln, wobey anzumerken ist, daß verschiedene davon doppelt sind. Das Werk hat unter Hrn. Zrenös Aufsicht und mit seiner Aufmunterung der Kupferstecher Nicol. Friedr. Eisenberger, schon N. 1749. angefangen, und der Endigung hat sich hauptsächlich ein angesehenener Handelsmann, Hr. J. Jacob Wrt, angenommen. Zu dem sechsten vor uns liegenden Hundert haben die Hrn. Professoren Schreiber in Erlangen, und Vogel in Altdorf, ihre Hülfe beygetragen. Die Zeichnungen hat zum Theil ein Zeichner im Ludwigischen Garten, theils ein Hr. Keller in Nürnberg, gefertigt, und die Register D. Gustav Philipp Zwanz

h h h h h 3

Zwinger. Ueberhaupt sind viele dieser Platten nach der Natur, andere nach dem Catesby, oder Ceder, gezeichnet, sehr oft aber in den Kennzeichen der Blumen vermehrt. Von der rosenfarbenen Nieswurz hat man hier drey Spielarten und Zeichnungen, und eben so viele von der grünen, wobey doch angemerkt wird, in der Steyermärkischen seyen die Wurzeln faserichter, und das ganze Gewächs kleiner. Bauhin hat zuerst A. 1700 die nummehr halb Europa ernährenden Kartuffeln beschrieben, und zu den Nachtschatten gebracht. Man zweifelt hier, ob die Römische Kamille von der gemeinen unterschieden sey, doch können wir nicht absehen, daß die *Matricaria* mit der *Anthemis* vereinigt werden könne, da jene keine Schuppen zwischen den Blumen hat. Wir sehen, daß die Hrn. Verfasser das alte Hallerische Werk vor sich gehabt haben, denn im neuen hat er die *Abinthia* von den *Artemisii* durch das kammichte Blumenbette der erstern unterschieden. Das hier abgemahlte *Thysfelinum* scheint das *angustifolium* zu seyn. Die Rosenwurz maht man hier mit viertheiligen Blumen und acht Staubfäden, und bey der weiblichen Blume mit vier Früchten. Wey dem Wolowley wird das haarichte Blumenbett angezeigt. Von dem wahren *Rheum palmatum* hat man hier zwey Platten: die Zahl der Staubfäden ist ungewiß, und sieben oder acht sind gemein, neun aber nicht vorgekommen: die Blätter sind sonst von der Hopischen Zeichnung um etwas unterschieden. Unter den fremden Arzneygewächsen bemerken wir das Sinseng, das Coreische Kindsin, die *Mechoacanna*, die *Cascarilla*, vier Gattungen *Centayerva*, die *Vanilla*, *Scilla*, *Indigofera* und *Mancanilla*. Bey dem *Allium Victorialis*, (Allermanns Harnisch,) sind die Blumen, wie die Hrn. Herausgeber selbst vermutzet haben,

von

von einer andern Art, und viel größer, als an der Alpenpflanze.

Bologna.

Haller.

Observationes ad uteri constructionem pertinentes sind hier N. 1773. in klein Quart auf 87 S. abgedruckt, und der Verfasser heißt D. Germannus Azzoquidi. Seine Anmerkungen über den Bau der Mutter sind mehrentheils yolemisch. Gleich anfangs läugnet er die innere Haut derselben, und versichert, weder durch das Einweichen im Wasser, noch auf einige andere Weise erscheine jemals eine solche Haut, obwohl ein zusammen gedackener Saalein zuweilen etwas Lehnlichkeit mit einer Haut habe. Das in die Schlagadern eingespritzte quille auch in die Höhle der Mutter heraus, und werde durch keine Haut aufgehalten: sogar keine Flocken habe er wahrgenommen. Ferner seyen in dem Bau der Mutter keine Fleischfasern wahrzunehmen; noch viel weniger die astratischen Anhangs der Adern. Auch die wegen ihrer Geschicklichkeit im Zergliedern berühmte Anna Mazzolini habe nichts dergleichen gefunden. Endlich streitet er auch wider die Gemeinschaft zwischen der Mutter und dem Mutterfuchen. Er hat in Hundten erfahren, daß die Mutter alles ihr Blut verlohren, die Frucht aber behalten habe. Eine Beschreibung einer vom Hrn. Dominic Patuzzi wahrgenommenen Leibesfrucht ohne Kopf und Herz; die Stelle derselben habe ein fleischerer Sack ersetzt, aus welchem alle Gefäße des Kindes entsanden seyen. Das Eingespritzte gehe auch aus der Mutter nicht in den Mutterfuchen über. Endlich sucht Azzoquidi zu erklären, warum der Herr von Haller sowohl die innere Haut der Mutter, als die Gemeinschaft zwischen der Mutter und dem Kinde angenommen habe. Er schiebt die Schuld auf die Bescheidenheit derselben.

selben, die ihn bewegen habe, mehr fremden Erfahrungen zu trauen, als seinen eigenen. (Es ist noch eine Ursache hierzu. Kann ein guter Zergliederer, wie Hr. Schmedel, versichert, was er in die Schlaadern der Mutter eingespritzt habe, sey in den Muttertuchern durchgedrungen. Wann hingegen ein anderer Zergliederer bezeugt, ihm sey dieses nicht gelungen: so hat man Ursache, des ersten bejahende Gründe vorzuziehen, denn kein Zufall hat das Eingespritzte in die Gefäße des Muttertuchens hinüber führen können, wann dahin nicht ein natürlicher Weg offen wäre. Hingegen haben tausend Zufälle das glückliche Einspritzen verhindert, und Schuld seyn können, daß die Materie nicht ihren ganzen Weg zurück legt. Für die innere Haut der Mutter sind noch andere Gründe beizubringen, und zumal ihre offenbare Erscheinung unter dem Namen der Hunterischen Haut.)

London.

Haller;

Den 23. Aug. starb der berühmte Lord, George Pittleton, ein großer Redner, rührender Dichter und gründlicher Vertheidiger des christlichen Glaubens: er war 66 Jahr alt; und den 28. Aug. John Ranby, der bekannte erste Wundarzt des Königs, im Alter von 71 Jahren.

Druckfehler.

117. Stück. Pag. 1002. Z. 14. l. Carrera, Leanti.
 Z. 24. l. Geßeltigkeit. Pag. 1004. Z. 17. l. von früh
 bis Nachmittags. Z. 27. l. Chams Nachkommen.
 Letzte Z. l. Trapani. Pag. 1006. Z. 4. l. od Pon.
 Pag. 1007. Z. 11. l. bewiesen wird. Malherbe. Letzte
 Z. ohne eine, l. vortreflich, wie die II. 119. Stück.
 Pag. 1019. Z. 14. l. nicht dafür annehmen will.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 14. October 1773.

Göttingen.

Hofen

Den 1. Sept. vertheidigte Hr. Joh. Mathäus
 Teodorpf aus Lübeck seine Inauguralschrift:
 de eo, quod iustum est circa incertitudinem
 pretii in emtione venditione. Des Hrn. Verf. Ab-
 sicht ist, die von den meisten Commentatoren mit ge-
 ringer Sorgfalt behandelte Frage, was in dem Fall
 rechtens ist, wenn die contrahirenden Theile bey einem
 einzugehenden Kaufcontracte den Preis nicht bestimmt
 haben, aus den römischen Gesetzen zu erörtern. Nach
 einigen vorausgeschickten allgemeinen Begriffen und
 Grundsätzen von der Natur des Kaufschillings über-
 haupt werden erst die verschiedenen Fälle entwickelt,
 wie der Kaufschilling bestimmt wird, welches entweder
 durch die Bestimmung der contrahirenden Theile un-
 mittelbar, oder mittelbar durch einen dritten von ih-
 nen gewählten Schiedsmann, oder aber auch durch
 eine obrigkeitliche Verordnung, wie in den gesetzlichen
 Preisen.

Preisen, geschieht. Hieraus wird denn weiter gefolgert, auf wie vielerley Weise derselbe ungewiß seyn könne, nemlich entweder deswegen, weil die contrahirenden Theile gleich bey Eingehung des Vertrages, oder aber der von ihnen bestimmte Schiedemann es nicht ausgemacht haben, oder aber deswegen, weil der von ihnen bestimmte Preis wegen ungleicher Proportion gegen den Werth der Sache durch richterliche Hilfe aufgehoben wird. In jenem Fall ist kein Contract geschlossen worden, weil es ihm an einer wesentlichen Eigenschaft, an der Gewißheit des Kaufschillinges fehlt, und die Bestimmung desselben nicht einem dritten überlassen werden kann, der von den contrahirenden Theilen nicht ausdrücklich hierzu ausersehen ist: auch kann der Richter vermöge seines Amtes diesen Willen der pacificirenden Theile nicht suppliren, weil er nirgends durch die Gesetze hierzu angewiesen wird, ausser nur in dem Fall, wenn der eine Theil wegen einer Läsion über die Hälfte klagt, und der Richter zwar nicht den Kaufcontract selbst, aber doch den bestimmten Preis wieder aufhebt. Es bleibt also in dem oben gegebenen Fall nichts übrig, als daß der Verkäufer seine Sache von dem Käufer mit der conditione sine causa zurückfordert, oder aber, wenn sie nicht mehr gegenwärtig und der Käufer dadurch reicher geworden ist, die in der L. 22. D. de praescrip. verb. gegründete actionem in factum praescriptis verbis gebraucht.

Mietau und Hasenpoth.

4^{te} Ver.

Sinz hat a. 1773 in Octavo auf 384 S. abgedruckt Joh. Cruso Arzneyschatz oder Sammlung bewährter Mittel gegen die meisten Krankheiten des menschlichen Körpers aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen

gen versehen. Des Cruso Arbeit kam a. 1700. auf Lateinisch heraus, wurde a. 1771. englisch überetzt, und mit vielen Anmerkungen, Verbesserungen und Beschreibungen der Kräuter vermehrt. Hier hat man einige gar zu unzuverlässige Arzneymittel weggelassen, etwas aber vermehrt. Das ganze Buch muß man nach der Zeit beurtheilen, in welcher es zuerst herausgekommen ist, und da man noch nicht sehr ungläubig war, noch genau untersuchte, ob die Kräuter eben wirklich die Kräfte besäßen die man ihnen zuschrieb. Allerdings hat man hier in eigenen Anmerkungen oft gewarnt, wann gar zu unkräftige Mittel angerühmt würden, aber das ganze Buch ist bloß zusammengetragen, unzuverlässig und unbrauchbar. Was wolte wohl der Gänserich wider die Wassersucht, wider den Stein vermögen, die Agley wider beyde erschreckliche Krankheiten, die Betonie eben auch wider den Stein, der Meerhirs (Lithospermum) und das Eisenkraut auch wider denselben, die Haselstaude und Geißkraute wider die fallende Sucht, die Hanbutte wider den tolen Hundsbiß (wider den sie unsichbar seyn soll), der Augentrost wider den Saar, die Agley, die Betonie, das Eisenkraut, das Herzgeßpan wider die schweren Geßkurten, die goldene Gänjel, das Glaskraut wider die Schwindsucht, das Klebkraut wider die Köpfe, die Goldwurz wider den Nipernbiß? Es giebt auch Stellen, wo man nicht errathen kann, was für ein Gewächs der Verf. meynen mag, wie beym Zäpfleinkraut wider die Entzündung des Theiles gleichen Namens. Nun wollen wir einige Proben von den Anmerkungen geben. Das Lilienbl ist minder rathsam, weil es oft ranzig ist. Die Wermuthblätter mit Wein und Salz sind vortreflich wider den Brand. Der Springförner Milch auf die Zähne gelegt kan leicht schaden. Die Einbeere wider die fallende Sucht ist ein unsicheres Mittel. Ein Versuch von der guten Wirkung des

Staubes vom Boviste, bey einer merklichen Blutsfürgung, die ein Glas verursachte, das die Schlagader an der Hand zerschnitten hatte. Der Eßig sey wider den allzubändig genommenen Robinsaft das beste Mittel. Zum Abtreiben der Nachgeburt seyen die hitzigen Mittel schädlich. Die Hundszunge habe doch schädliche Eigenschaften (wie der Meerbirne einen narcotischen Geruch). Minder richtig sind die folgenden Anmerkungen. Volium sey das Raygras der Engelländer. Das Kuprechtkraut wachse unter den Arten des Storchschnabels am höchsten u. s. f. Quendel wird durch Feldkammel nicht richtig übersezt.

Uer.

Strasßburg.

Wir haben a. 1768. S. 607. die erste Auflage dieses Werks angezeigt, dessen Verfasser sich damals noch nicht genennet hatte. Er war ein Apotheker Archange le Roi, der nunmehr M. D. ist. Die Uebersetzung ist von Hn. Junkern, dem Professor der deutschen Sprache in Paris, und der Titel: Versuch über den Gebrauch und die Wirkungen der Seidelbastrinde. Das Werk ist ziemlich vermehrt und macht anstatt 156 S. hier 248. in Kleinoctav aus. Die ganze Rinde zieht vielmehr Wasser, als eben dieselbe zerstoßen. Der Vertram hat heftige Schmerzen verursacht. Hr. le Roi hat augenscheinlich gefunden, wann man die Kranken bewogen die Fontanelle abzuschaffen, und eine Rinde aufzusetzen, daß sie dabey besser worden. Sie verhindert das sonst leicht wiederkehrende Wiederkommen der Krämpfe. Ein Fall in welchem die Seidelbastrinde Zufälle verursacht zu haben säien, die doch Hr. le Roi dem harten Binden des Arms zuschreibt. Für das Podagra wird sie vortreflich seyn. Er habe mit bitterm Brähen u. dem ausdehnenden Pulver die fallende Sucht geheilt. Was mag dieses für ein unschätzbares Pulver seyn?
Eymau.

Tyrnau.

Murray;

Die Vorlesung, welche der Herr Vater Johann Sajnowicz, vor der Königl. Societät der Wissenschaften in Kopenhagen, über die Verwandtschaft der Lappländischen Sprache mit der Ungarischen, gehalten, und daselbst, unter der Aufschrift, "Demonstratio idioma Ungarorum et Lapponum idem esse", in 4, abdrucken lassen, ist hier, schon im vorigen Jahre, mit verschiedenen Einschaltungen, in einer neuen ansehnlicheren Ausgabe, in klein Folio, doch quaternionenweise gedruckt, in der Druckerey des akademischen Collegii der Jesuiten, erschienen. 18 $\frac{1}{2}$ Bogen. Wir haben damals gleich von ihrem Inhalte geredet (1770, 78 St.); und wollen jetzt nur der merkwürdigsten Zusätze erwähnen. Da die astronomischen Gefährten, Herr Vater Zell und Sajnowicz, sich, aus eigener Prüfung, von der Uebereinstimmung zwischen der Lappländischen und Ungarischen Sprache völlig versichert hatten: fanden sie, daß die im Lappländischen von verschiedenen gebrauchte Orthographie, und besonders auch die neue Leemische, dem Geite der Sprache gar nicht gemäß wäre; desto eigentlicher aber die Ungarische sich für sie schickte. Diese Bemerkung äusserten sie, bey ihrer Ankunft in Kopenhagen, gegen den Herrn Grafen von Thott, der die Oberaufsicht über das Missionswesen in Lappland hatte: und der Vater Sajnowicz erklärte sich auch deswegen in der Vorlesung. Ihre Gründe fanden Beyfall: und ward daher beschlossen, eben die Ungarische Orthographie bey dem Wörterbuche des Hr. Prof. Leem, welches schon im Druck war, zu wählen, und die schon fertigen 42 Bogen lieber zurückzulegen. Herr P. Sajnowicz mußte, in der Absicht, einen aus Lappland gebürtigen Gelehrten, der dazu aus Drontheim berufen worden, Herrn Poosanger, in der Ungarischen Orthographie unterrichten. Er gieng also mit ihm

ihm das Keemische Lexicon durch, änderte überall die Rechtschreibung, und setzte die Ungarischen Wörter hinzu. Zu dieser Gestalt sollte es, mit seiner Vorrede, darin er die Gründe seiner Orthographie mittheilte, dem Druck übergeben werden. (S. 33 f.). Herr Pat. Zell, der dem Ursprunge der Ungarischen Sprache im fernem Osten weiter nachgeforschet, glaubt sie endlich im Chinesischen zu finden. Er ist auch geneigt, die Chinesische Benennung der großen Sandwüste an der nördlichen Gränze von China Lop, und die Tartarische Samo auf die beiden Benennungen der Lappländer anzuwenden, und ihre Abkunft daher zu leiten. (S. 47). Für das eigentliche Vaterland der Ungarn aber hält er Carelen, oder, wie es, nach seiner Meynung, eigentlich zu schreiben wäre, Carjelien: indem der Finnische Dialect dieser Landschaft die nächste Verwandtschaft mit dem Ungarischen hätte. Carjel aber bezeichne, wie im Finnischen, so auch im Ungarischen, einen tapfern Arm. Es schiene daher auch das Wapen von Carelen, zwey bewaffnete Arme gegen einander, einer mit einem Schwerte, der andere mit einem Speiße, daher entstanden zu seyn. Wir werden diese und andere Untersuchungen und Mittheilungen, in der Expeditione litteraria des H. Pat. Zells, oder der Geschichte seiner Nordischen Reise, die er unter der Feder hat, weiter ausgeführt lesen. Denn wir beforgen nicht, daß, bey den Veränderungen, die seinen Orden neulich betroffen, diese Arbeit leiden werde.

Heller.

Kopenhagen.

Sehr ansehnlich ist a. 1773. bey der typographischen Societät abgedruckt *Descriptionum et iconum rariorum et pro maxima parte novarum plantarum illustrantium L. I. conscriptus a Christiano Friis Rothböll Anat. et Bot.*
Prof.

Prof. groß Folio auf 72 S. mit 20 Kupferplatten. Wir haben dieses Werk zu seiner Zeit angefangt, hier geht es nun in die Erfüllung. Es sind genaue Zeichnungen und Beschreibungen seltener, oft neuer, in Arabien, zu Frankbar, am Vorgebürge der g. L., zu Surinam und anderswo in entfernten Ländern gesamelter Gewächse, aus der Ähnlichkeit des Grases. Einige neue Geschlechter erscheinen hier zum ersten male. *Resio* ist auch vom Herrn v. Linné angenommen. Die männlichen Blumen sind von den weiblichen abgefordert, die Blumdecke besteht bey beyden Arten dem Männchen und dem Weibchen aus drey ungleichen Blättern. Der Blumblätter sind auch drey, und drey Staubfäden. Die männliche Blume hat eine anvollkommene Frucht, die weibliche eine dreyeckigte mit drey haarichten Staubwegen. *Chondropetalon* hat eben auch die männlichen Blumen von den weiblichen abgefordert. Die Blumdecke des männlichen ist von drey ungleichen Blättern: es hat drey Blumblätter, hart wie Knorpel, drey kurze Staubfäden, eine dreyeckigte Frucht, und drey gefederte Staubwege. *Kyllinga* hat zwey ungleiche Blätter an der Blumdecke, die Blume auch wie bey den Gräsern zweyblättricht, drey Staubfäden, eine flache, auf der einen Seite gewölbte Frucht, einen Staubweg, der zwey oder drey Theile hat. Ueberaus viele *Cyper*, darunter *Papyrus*, *Scirpus*. Wenn *Scirpo* nimmt Hr. L. die Vorsten als Zeichen an, aber rechnet doch hieher den kleinen *S.* mit seitwärts besessigten Köpfchen, der keine Vorsten hat. Den *Schibus* unterscheidet er durch die untersten unfruchtbaren Schuppen, bekennet aber er fände bey *Scirpo* bleiben. Seine *Fuirena* hat bloße Schuppen anstatt der Blumdecke, aber drey kleine Blumblätter die sich in ein Haar endigen, drey Staubfäden, eine dreyeckigte Frucht, mit einem zweytheilichten Staubwege.

Münster.

Haller.

Münster.

Verrenon hat a. 1772 in Octav auf 76 S. abgedruckt *Curatationum chirurgicarum quae ad fistulam lacrimalem hucusque fuere adhibitae historia critica auct. I. D. Mezger*; eine gelehrte Arbeit des Bentheimischen Leib- arztes zu Steinfurt, eines würdigen Schülers des vor- trefflichen Hr. Prof. Lobstein's. Die anatomische Be- schreibung der Theile, in welchen die Thränenfistel ihren Sitz hat. Auszüge von dem Celsus bis auf unsere Zeiten, worin man alle Erfindungen u. Gedanken der alten u. neuern antrifft. Anel's wahre Verdienste. Wider des Bian- chi höchst irrige Abzeichnung. Daß man in dieser Fistel kein Feuer brauchen müsse, da man das sehr dünne Weins- chen sehr leicht zernichten könne. Die Strahlische u. Anelli- sche Art zu heilen sey nicht unmöglich, wie Garengot wohl gemeint habe. Woolhousens Rath, den Thränen einen neuen Weg zu öfnen. Ein dünner Trocart, und die Richtung die zwischen Senfekreht und Wasservag das Mittel hält, zieht Hr. M. vor, das Anellische Einspritzen befördere die Heilung: in das gebohrte Loch sey ein bley- erner Zapfen am besten. Es gebe Köpfe, in welchen kein Thränenbeinchen vorhanden sey, und die Stelle durch das vornemlic Wein des obern Kinnbackens ersetzt werde: man müsse alsdann mit dem Durchbohren sehr gelind und behutsam zu Werke gehn. Den neuen Weg offen zu halten braucht Hr. M. eine Haarschnur lieber. Den Weg von unten herauf zu öfnen hält er für alszuschwer. Des M. Petit Cur habe den Fehler, daß man Theile zerschneide, die man nicht sieht: sie gehe an, wo der Thränenack mit einem Fette oder einer Honigmaterie angefüllt sey. Ue- berhaupt sey im gelindesten Falle ohne Verhärtung die Anellische Cur: in dem Falle einer Veriterung mit ei- ner noch nicht alzuharten Schwüle die Petrische, u. bey einer gänzlichen Zerföderung des Sacks, auch wohl mit einer Weinsäule, die Woolhusische Weise vorzuziehn.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 16. October 1773.

Göttingen.

Nichte

Von des Hrn. Professor Richters chirurgischen Bibliothek ist des zweyten Bandes drittes Stück im Dieterichschen Verlage erschienen. Die Bücher, die in demselben ausführlich angezeigt werden, sind: Code de Medecine militaire par *Colombier*: *Gamet* des Maladies cancreuses: *Plattneri* Supplementa: *Sentis* Anmerkungen, zweyte Sammlung: *Sagens* Wahrnehmungen: *Brambilla* von der Pflege mone; Journal de Medecine, Tome XXXVII. *Schneiders* chirurgische Geschichte, sechster Theil: *Sue* chirurgisches Lexicon: L'art du Coutelier par *Perret*: Philosophical Transactions, Vol. LXI: *Bauers* Wahrnehmungen: *Leveling* de crusta pleuritica: Anweisung zur Wundarzneykunst: *Warner* on the human Eye: Reglemens pour les Chirurgiens Francois: *Auzebi* de l'Odontalgie: Histoire de l'Academie des Sciences de Paris, pour l'année 1769.

Lone

Haller.

London.

Im zweyten und dritten Bande des *Hawkesworth'schen* Werkes S. 1041. findet man die eigentliche Reise, die *Capitain Cooke* mit den *Hrn. Bankes* und *Solander* um die Welt A. 1768. angetreten, und A. 1771. glücklich zu Ende gebracht hat. Sie ist die ausführlichste, ungeachtet das eigentlich zur *Naturgeschichte* gehörende vom *Hrn. Bankes* zu einem besondern und sehr ansehnlichen Werke angepart worden ist. Die *Materialien* dazu haben die *Tageregister* des *Hrn. Cooke* und *Bankes* hergegeben, welche beyde *Hr. Hawkesworth* vor sich liegen gehabt hat. In der *Spanischen See* entdeckten *Hr. Bankes* und *Solander* ein *Ungezeifer*, das sie *Dagysa* nennen, und ein anderes mit sehr schönen Farben gezieretes *Caciniium*. *Madera* ist allem *Menschen* nach durch ein *unterirdisches Feuer* entstanden. Da diese Insel hauptsächlich von ihren Früchten sich nährt: so hat man doch die größte Mühe gehabt, die Leute dahin zu bringen, ihre *Bemüßte* einzupfropfen, und anstatt eines *Karrens* schleppen sie ein *Bret*. Unter den *Schdeln* hat man einen im *Hospital* wahrgenommen, dessen oberer *Kinnbacken* völlig mit dem *untern* verwachsen war. Von einem *Muschelthiere*, *Helix Zanthina*, das bey dem leichtesten *Verühren* eine *Purpurfarbe* von sich spritzt. Von dem leuchtenden *Seewasser*, in welchem eine *Medusa* der *Sitz* des *Lichtes* war. Ueberaus übel wurde das *Schiff* zu *Rio de Janeiro* aufgenommen, und niemanden erlaubt, an das Land zu gehen. Es befinden sich dafelbst sechs *Portugiesische Regimenter*, und sechs im Lande *gebohrne*. In die *Goldgruben* von *Brasilien* bringe man alle *Jahre* 40000 *Mohrenslaven*, und auch diese reichen zuweilen nicht zu. Von einer unglücklichen *Bergreise*, die *Herr Bankes* und *Solander* mitten im *Sommer* in das *Feuerland* thaten. Drey von der *Gesells*

Kleidern und Tüchern, die aus verschiedenen Baumrinden zubereitet werden, die man krazt, schlägt, preßt und zu einer Art von Filz verarbeitet. Ihre äußerste Schamlosigkeit, und ihre Gesellschaften, in welchen alle Weiber gemein sind, wobey denn die Männer ermordet werden, damit sie der Wollust der Mütter nicht hinderlich seyn mögen. Ihre Färberer: aus einem Gemische der Blätter einer Cordia und der Frucht einer Feige machen sie ein vortrefliches Roth. Ihre Sprache: sie hat mit der Sprache von Neuseeland, auf den Inseln um Java und selbst auf Madagascar viele Ähnlichkeit. Die Einwohner von Tahiti werden sehr alt und sind sehr gesund: ihre Priester sind ihre Aerzte. Sie wissen große Wunden wohl zu heilen. Auch die von den Franzosen auf die Insel gebrachte geile Seuche müssen sie nunmehr zu überwinden wissen, und man hat welche sehr angestekt, und wieder gesund gesehen. Die gottesdienliche Sprache ist von der gemeinen verschieden. Die Einwohner haben einen, wiewohl groben Begriff von einer obersten Gottheit, und von minder mächtigen andern Wesen. Einer der Priester schifte sich mit den Engländern ein: sie sind die Gelehrten des Landes. Unter den Königen stehen Vasallen oder Freyherrn, und unter diesen die Gemeinen, die mehr an den Vasallen als an dem Könige hängen. So unkeusch und schamlos die Leute sind, so bestrafen sie den Ehebruch doch zuweilen mit dem Tode. Nach Tahiti besuchten die Britten andere nahegelegene ähnliche Inseln. Ein Lanzfest auf Uitea. Das Frauenzimmer trug Perlen in den Ohren. Und nun segeln die Britten gerade nach Süden bis zu den zwey großen Inseln, die Neuseeland ausmachen, 14 Grade von Süden nach Norden lang, und zwar mit einem den Tahitern ähnlichen und eben die Sprache redenden Volke bewohnt sind, das aber weit streitbarer ist, beständig Kriege führt,

führt, seine Dörfer mit Pfählen und Gräben besetzt, und seine Feinde, nachdem sie todt sind, zur Speise braucht. Die Einwohner sind arbeitsamer, bauen ihre Gärten sorgfältig, und ein Garten ist wohl bis zwey Englische Morgen weit. Sie kennen eine sonst bey den Wilden unbekante Keulichkeit, haben heimliche Gemächer, und sammeln den Abgang auf Dünghaufen, womit sie düngen. Ein ungeheurer Baum. Im südlichen Theile der Insel giebt es Schneegebürge. Dieser Band hat 410 S. und zehn Landcharten.

Leipzig.

Halle

Weidemanns Erben und Reich haben A. 1773. den dritten Theil der chymischen Versuche und Bemerkungen zum Nutzen der Färbekunst abgedruckt, die der Herr Berggrath Carl Wilhelm Vörner heraus giebt: Er ist vierzig Bogen in groß Octav stark, und sein Inhalt eben der, wie in den vorigen, voll Versuche. Zu erst von der Wiede, (Luteola,) als dem eigentlichen ächten Färbekraut für das Gelbe. Ihr färbendes Wesen besteht in harzig erdigten Theilen, die mit andern saurer erdigten und schleimichten Theilen vermischt sind. Die Salzsäure scheidet das färbende ab, und dieses wird mit der Potasche gesättigt gelb. Von Natur färbt sie das Tuch schwefelgelb, aber das Kochsalz verstärkt die Farbe, und macht sie fester. Gleich viel Alaun und Wiede geben eine angenehme gelbe Farbe: das Tuch mit Essig vorbereitet, macht sie mehr citrongelb, und dann wird die Farbe durch das Kochsalz ziemlich der Pomeranze ähnlich, mit Gyps aber sehr fest. Mit Alaun zubereitetes Tuch erhält noch lieblichere Farben, auch mit Gyps, auf gelbem Zinn u. s. f. Auf Tuch ist also die Wiede nützlich zu gebrauchen, auch auf baumwollenem Zeug, wenn die Farbe mit Alaun, Kochsalz und Gyps erhdht ist. Die Farbe ist
Kkkkkz auch

auch ziemlich fest: mit Kalchwasser zubereitet, würde sie fester seyn. Wir müssen das Feingret, Blaubolz, Gelbholz, die Orseille, den Saflor, die Orlean und das Brasilienholz übergehen. Das Wollkraut giebt eine schlechte gelbe Farbe, blaß und unbeständig; am besten wird noch das Tuch durch den Alaun zubereitet. Der Ginst oder das Psriemkraut. Die Auflösung des Zinn schlägt aus dem mit diesem Kraut abgekochten Wasser das Färbende nieder, das alsdann mit Potasche schön citrongelb wird. Das Kochsaly in doppeltem Gewichte verbessert die Farbe, der Alaun aber am meisten; dient aber nicht zum Vorbereiten des Tuchs. Zur Baumwolle ist die färbende Kraft des Ginstes zu schwach, doch noch am besten, wenn dieselbe mit Alaun und Kalchwasser vorbereitet ist. Vom Waid, und desselken gelben Farbe, denn das Blaue wird erst durch den Kalch erhalten, und das Gelbe ist des Waides natürliche Farbe. Mit blauem Vitriol giebt es auch eine helle grüne Farbe, und überhaupt sind seine Farben ziemlich beständig. Auch die Farben müssen wir übergehen, die aus den oben benannten färbenden Materialien durch das Zusammensetzen entstehen. Zuletzt aber stehen einige neue Versuche von Farben, die man aus solchen Materien erhalten kan, die noch ntemals zum Färben gebraucht worden sind. So giebt die Brennnessel eine grünlichgelbe Farbe, auch das Scorbium; das Taufendgüldenkraut aber eine starke gelbe Farbe, das Pflaumholz eine braune, und mit Alaun eine Pomeranzenfarbe. Von der Art und Weise, die färbende Kraft an einer Materie zu erforschen.

Haller.

Iverdun.

Der 21. Band geht bis Gotsched und hat 798 S. zur alten Encyclopedie. Der Bononius, der die Kräfte gewissen Insecten zugeschrieben, war Cosmo Bonno:

Bonuomo. Ganglion, eine sehr eigene Nuthmaßung des Verfassers: sie seyen in den Kindern klein oder nicht zu sehen, und entstehn durch einen Druck. Garnesey und Gerzey soll Guernsey und Jersey heißen. Gelee. Daß das Wasser zur Zeit des Frostes minder ausdünste, ist wenigstens vom Salzwasser erwiesen. Geographie. Billig hätte Hr. Danville und Hr. Büsching hier genannt werden sollen: auch bey George der Ritterorden, der in Rußland neulich aufgerichtet worden ist. Georgien wird zu weit ausgedehut, und begreift Mingrelien nicht, gehört auch nicht mehr zu Persien. Ghilon gehört auch nicht mehr an Rußland, dessen Grenze der Fluß Terel ausmacht. Gümmer, der Berg soll Samor heißen. Gnadenthal. Hier mangelt das Kloster Gnadenthal an der Riß in Helvetien. Gazelle. Das Biamthier ist nicht ein Name der Gazelle, sondern eine Gattung des Geschlechts.

Zur neuen Encyclopedie. Wider die Meinung von den Nervenknotten, sie sey anatomisch unrichtig, diese Knotten seyen in den Kindern größer, auch da zu finden, wo kein Druck Platz haben könne. Geans, daß es freylich große Menschen gebe, bis 8 Schuh hoch, nicht aber Nationen von Riesen. Die Patagonen sind wohlgewachsene Männer, aber nicht Riesen. Gelferts Leben. Gummi ein guter und neuer Artikel. Von der Empfängniß und der Verwandlung des Bläscheus in eine gelbe Drüse. Die fremden Storchschnäbel sind nicht alle aus Africa, es giebt Griechische und Carolinische. Glacieres ein neuer und guter Artikel. Gottsched, ein günstiger Artikel.

Genf.

Hel

Ben Duvallard ist A 1773. in gr. Octav auf 246. S. abgedruckt: *Traité de la nouvelle methode d'inoculer la petite verole, par M. Vieusseux, D. M.* Hr. V. ist ein eifriger Anhänger des Dmedale, der kühlen Luft, und des

des Aufsteckens mit frischem auf eine Lancette gefangenen Eiter. In Deutschland seyen die Kinderpocken gefährlicher, weil man den Kindern Wein und Fleisch erlaube, und sie in Federbetten schlafen lasse. Vom Zubereiten durchs kalte Bad, zumal bey schwachen Kindern, und ganz und gar nicht durchs warme. Hr. V. verteidigt den Gebrauch des veräuschten Quecksilbers, doch, daß er es nicht für unumgänglich nothwendig ansieht. Wider die Fäden: sehr oft bringen sie keine Pocken zuwege, man muß tiefer einschneiden, und andere Einwürfe mehr. Den Eiter nimmt er den 6. Tag nach dem Ausbruche am liebsten. Vom Fortgange des Giftes und den Folgen desselben. Unumgänglich sey die frische Luft. Drey mal führt er ab, wenn die Ränder der Wunde trocken worden sind. Bey schwachen Kindern kan man die Kräfte durch etwas Fleisch und Wein heben. Wenn schon aus den Wunden nichts fließt: so ist doch die Wirkung nichts desto ungewisser. Die beygebrachten Pocken fallen, wie die natürlichen, zuweilen, aber sehr selten, den Krankgewesenen noch einmal an. Nicht die Blattern, sondern das Fieber sey wesentlich zur Sicherheit erforderlich, und dieses Fieber sey eigentlich eine allgemeine Erschütterung der Nerven. Einige Krankengeschichte. Hr. V. hat in den angestekten Kindern mehrentheils unter 130., aber doch auch 145. und 160 Pulse gezählt. Ein Kind, das 300 Blattern hatte, bekam dennoch kein zweytes Fieber. Er meint wahrgenommen zu haben, daß ohne Ausbruch und ohne Fieber dennoch das Einsprossen gewirkt habe: solche Fälle nennt man sonst misslunaene Inoculationen. Ein falscher Ausbruch vor dem wahren. Die guten Folgen der kühlen Luft sollten die Aerzte überzeugen, daß auch in den natürlichen Pocken eben diese Vorsorge heilsam sey. (Sie ist es nicht, wir können es aus der Erfahrung bezeugen.) Der Puls werde wohl unterbrochen, dieses bringe aber keine Gefahr mit. Einige Beispiele der gebrauchten Abblung in natürlichen Pocken mit sehr gutem Erfolge, auch wo die Blattern schienen zusammenstieffen zu wollen.

Göttinaiſche Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufſicht
 der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

125. Stück.

Den 18. October 1773.

London.

Hallen

Der dritte Band von *the farmers tour through the East of England*. iſt noch A. 1771. bey Strahan und andern heraus gekommen: er macht 483. S. in Octav aus, und die Zahl der Kupferplatten bis 27. In dieſem letzten Tour hat Hr. Young keine Landſchaften, noch Waſſerfälle, ſondern lauter Werkzeuge zum Landbau, und zumal auch Pflüge vorgeſtellt. Bey Feversham baut Hr. Crowe Krapp: der Vortheil iſt nicht unbedeutlich, von 14 Pf. im Acker, er wird aber vom Nutzen der gelben Möhren weit übertroffen, die bis 41 Pf. auf einem Acker, (über 43000 Schuh,) eine ungeheure Summe, in einem Jahre eingebracht haben. Hr. Thomas Hales hat es mit dem Hopfen doch auch auf 20 Pf. 15 Sch. im Jahre für den Acker gebracht. Zu Preſton hat ein aufmerkſamer Landwirth, Hr. Harrison, vom Acker Krapp 13, 18 u. 11 Pf. eingenommen. Ueberhaupt rühmt Hr.

Hr. V. ungemein den Landbau im östlichen Theile von Kent, und auf der Insel Thanet: insbesondere ist der Säckastern überall im großen eingeführt. Man baut auch mehr Röhre, als sonst irgendwo im Reiche. Nur spannt man sehr umsonst vier Pferde vor den Pfluga, wo zwey genug wären. Die reichste Viehweide ist Romney Marsh, man macht aber die Dämme gegen das Meer fehlhaft, und allzufest, fast senkrecht. Um Rye zieht man fast alle Kälber auf, und braucht zum Pfluge mit gutem Vortheile Ochsen an die Stelle der Pferde. Zwischen Rye und Hamthurst ist das Land wohlgebaud, und die Einwohner wohlndgend. Um Hovell verbessert man den schwarzen Cumpfsgrund mit Kalk. Hr. Poole hat des Hrn. Zulls Ackerbau mit Nutzen dahin verbessert, daß er die Reihen näher an einander zieht, und doch gleichlaufend behält, und der Säckastern ist in seinen Versuchen offenbar nützlicher, als die Aushaat aus der Hand. Er hat alte unterirdische Abzugsgräben, (Helvetische Aeten,) gefunden, die dreyhundert Jahre alt seyn müßten, sie waren auch dem Columella nicht unbekant. Von einer bessern Einrichtung der Armenanstalten, ein Edelmann verbindat die Kinder zu Vachtern. Von der Insel Wight: sie hat die reinlichsten Korn- und Heusücker: unter die Vorzüge dieser Insel rechnet Hr. V. daß kein Aetz und kein Fuchs, folglich auch kein Fuchsjäger auf derselben anzutreffen sey. Hrn. Rodners Landbau bey Winchester. Man hat da herum viel Schneckenklee: wann er alt ist, so schält und verbrennt man den Rasen. Von des Hrn. Milforde gepflanzten Bäumen. Der nützlichste ist der Pinaster, (was für ein Baum? vermuthlich der Kiefer,) und dann die Eeder Libanens: jene bringt den Acker auf 22 Pf. 11 Sch., und die Scotchfir auf 19 Pf. 18 Sch. Ein junger Landherr, der in seiner Jugend einen

einen Wald ansetzte, brachte in vierzig Jahren den Acker auf 600 Pf. Von den Vorzügen der Silberfir: in ihrem 40 Jahre ist ein Stamm 45 Schuh hoch. Ein Vorschlag zur bessern Einrichtung der königlichen Wäldungen: den schlimmsten Grund will Hr. W. mit Fichten besäen, den Gemeynen für Hut und Brand einen Ahtel abtreten, die Hälfte aber zu Gütern hinzuleihen, und aus 80000 unnützen Aekern 11.580000 Pf. machen. Der Lang, als eine Streu, würde ein vorzuetlicher Dünger werden. In Dorsetshire gilt ein Acker im Durchschnitt 8 Schilling jährliche Pacht, durch den Schneckenfleckbau steigt er aber auf 9 Pf. wirklicher Einnahme. Wie ein schwarzer, bis hieher unbrauchbarer Torfgrund auf ungeheure Summen veredelt, und 500 Acker auf den Werth von 209.000 Pf. gebracht werden können; die Provinz ist voll von dergleichen ideo Gefilden. Doch auch etwas vom Nutzen des Wässerns, auch für schwarze Sümpfe: das Wasser, das über gebautes Land fließt, sey besser, als dasjenige, das von Emden herrinne. Schlechtes mit stachlichtem Ginstre überwachenes Land wird am besten mit Klee, weissen Klee und Ribgras, (Wegrich,) besäet, vorher aber geschält und gebrannt. Wie William White mit seinem Fleiß, und vernünftigen Landbau und durch das Wässern des Sumpfes, von einer Pacht von zwey Morgen sich in gute Umstände geschwungen habe, nachdem er durch Abzuggräben den Sumpf getrocknet hatte. Er wässerte den Waidacker durch, aber wechselweise, so, daß das Wasser sich verlaufen konnte, und hörte im Maymonate auf. Am meisten hat es ihm geholfen, daß er so vieles Vieh gehalten, als nur immer möglich war, und dieses im Stall gefüttert hat, als welches weit räthlicher ist, und wobey das Futter weiter reicht. Die gewässerten Wiesen werden um 40 Sch. den Morgen vertheilt;

£1111 2 und

und tragen in 20 Tagen eine Tonne Heu auf den Acker. (In Helvetien gelten Wasserwiegen weit mehr.) Wie wenig die Leute in Dorsetshire aus ihrem Lande ziehn, und wie weit höher es die Landwirthe aus Norfolk bringen würden. Lord Milton wird wegen seiner Bemühungen gerühmt, den Ackerbau in Dorsetshire zu verbessern. Wie viel weiter es ein von Norfolk dahin gekommenes Pächter, Namens Cooper, bloß durch das Hacken der Rüben gebracht habe, das hier unbekannt ist. In Sommersetshire wird der Acker, ungeachtet des hohen Preises des Getraides, je länger je mehr zu Graswachs gelassen: die Arbeiter sind hier wohlfeil, aber faul, alle Leute trinken Thee. Vom übeln Gebrauch, den man von den Schaafen macht. Verschiedene Versuche mit Schneckenklee und andern Gewächsen; jener achtmal gebackt, trägt doch 5 Pf. 9 Sch. Meberschuß. Die Pimpinella treibt mitten im Winterfroste sehr stark. Einige Versuche, worinn das Säen von Hand aus mit dem Säepfluge verglichen wird. Der Watzgen geräth durch den letzten in schlechtem Lande, der auf jene Weise nichts abtragen würde, auch der Haber um ein merkliches 5 Pf. 3 Sch. im Acker, und die Erbsen haben bis viermal mehr getragen. Diese Versuche sind von einem Pächter, der Underdon heißt.

Haller.

Paris.

Reflexions sur les Cometes qui peuvent approcher de la terre, par Mr. de la Lande, ist A. 1773. auf 40 S. in groß Octav bey Sibert mit einer Kupferplatte abgedruckt. Man hatte dem Hrn. la L. nachgesagt, er hätte gewisssagt, ein im kurzem zu erwartender Schwanzstern würde die Erdkugel zerstören. Diese Furcht den Einwohnern derselben zu benehmen, ist diese kleine Abhandlung geschrieben. Ein Comet
sagt

sagt der W., kan in einem nicht unmdglichen Falle die Erde, eben wann sie in einem Knoten ist, berühren oder sonst beschädigen. Einige Cometen sind in ihrem Knoten dem Gleise der Erde sehr nahe gewesen, und ein Comet war A. 837. nur zwey Grade davon, die zwey von 1638. und 1764 gar nur einen einzigen Grad, dennoch thaten sie keine sichtbare Wirkung auf die Erde. Wann aber der Knoten nur um einen Grad wäre verändert worden: so hätte der Comet die Erde angegriffen. Nun kan durch die anziehende Kraft eines Planeten eine größere Veränderung bewirkt werden, als die Versetzung eines Grades. Man hat Beyspiele, daß die anziehende Kraft des Jupiters und des Saturns den Anlauf des A. 1682. und 1759. erschienenen Cometen um 20 Minuten verlängert hat, und daß sein Knoten um dritthalb Grade vorwärts gerückt worden ist. Wann der Comet nur etwa 12 oder 13000 Stunden Weges von der Erde wegging: so würde er die Meere gegen sich in die Höhe heben, und da der Mond in dieser Nähe eine Flut von 70 Schuh verursachen würde, so könnte der größere, u. s. here oder dichtere Comet eine Flut von 3000 Klaftern verursachen, und die Erde gänzlich ersäufen, denn im Ocean ist Wasser genug. Man hat im Aethiopischen Meere nur 20 St. von der Küste mit einer Linie von 1000 Klaftern keinen Grund gefunden, und vermuthlich ist das Meer eben so tief, als die Berge hoch sind. Es würde dabey ein Ocean entstehen, dem weder die Gebäude noch die Schiffe widerstehen könnten. Ein Comet ist vermuthlich sehr dicht, weil er eine sehr große Hitze von der Sonne leiden, und ihr widerstehen muß. Nun ist die Gefahr nicht so wahrscheinlich, denn die Erde läuft sehr geschwinde, legt alle Tage 60000 St. zurück, und kan also der Gefahr sehr bald entgehen. Da sie auch sehr klein ist und sich gegen den Umkreis ihres

ihres Gleises wie 1 gegen 76000. verhält: so ist eben so viel zu wetten, wann schon der Comet das Gleis durchschneide, die Erde würde nicht berührt werden. Vorjagungen sind ganz und gar unmöglich, weil die Cometen sehr weit von der Sonne entfernt, ihre gegen den Mittelpunct ziehende Kraft also sehr gering ist, und durch zufällige Ursachen sehr leicht überwunden werden kan. Von der Zahl der Cometen. Dr. la R. will sie nicht gern über 300 setzen, und da ihrer so wenig sind, so ist es um desto unwahrscheinlicher, daß einer derselben der Erde so nahe kommen werde.

Haller.

Edinburg.

Wen Walsfou ist A. 1772. in Octav abgedruckt: *Cases in Surgery particularly in Cancers, disorders of the head: an account of the Sibbens: by James Hill, surgeon in Dumfries.* Zuerst vom Krebse. Wider die drohenden Wahrnehmungen des M. le Dran behauptet Dr. Hill, das Absetzen der krebsichten Brust sey nicht allemal so gefährlich, noch so sehr dem Rückfall des Uebels unterworfen. Bey weitem die meisten Krebse, sogar 44 unter 45. seyen nach dem Abnehmen weggeblieben, und A. 1764. habe er schon 63. gänzlich geheilt, da unter den geheilten Kranken doch 15 über siebenzia Jahr alt waren. Von fünf abgenommenen Brustkrebsen war nur einer geschworen, und fiel nicht glücklich aus. Einige Geschichte abgenommener Krebse, auch an den Schaam Lippen. Ein Brustkrebs, schmerzhaft, aber nicht offen, wurde abgenommen, und aus der Narbe schwitzte etwas Zähes, das zu Schuppen ward: der Ausgang war günstig. Noch ein anderer, aber auch nicht offener, wurde, ungeachtet der verhärteten Drüsen, geheilt: bey beyden war der Schierling fruchtlos gebraucht worden. Aindere

Andere und unglückliche Fälle. Eine für einen Krebs gehaltene Geschwulst in der Brust, worinn lauter Wasserblasen waren. Eine Art von Krebs, der nicht über die Haut sich erhebt, auch keinen Schwamm ausmacht, fast wie eine Flechte aussieht, und zu wiederholtenmalen mit Schuppen abfällt. Von den Balgeschwulsten wird nur der Scirrus Krebsicht. Niemals habe der Ehrling im Krebse etwas Gutes gethan, wohl aber in kalten Geschwulsten. Ein Wurm, der aus der Stirnhöhle fiel. Von der Fettschwulst a Wen, dergleichen sehr große Hr. L. aus der Schulter geschnitten hat. Man müsse beim Ausschneiden die Haut, so viel möglich, zurück ziehn, wie in dem Abnehmen der Glieder. Ein Krebsichtes Horn hat er aus der Lippe geschnitten. Wiederum eine abgenommene Krebsichte Brust: man mußte etwas vom großen Brustmuskel mitnehmen, doch fiel alles wohl aus, und die Anzahl der geschnittenen Krebse steigt jetzt auf 95. Sie können sicher weggenommen werden, so lange das Blut nicht angesiekt ist, und bewegen leidet das Abnehmen keinen Verzug. Von großen Wasserblasen aus den Rippen, wie Pfannen groß. Eben dergleichen beym Schlüsselbein, wobey Hr. H. ein Haarseil durchzog, auch aus einem Geschwäre am Unterleibe und durch den Harn. Ein Fall, in welchem eine überaus große wässerichte Geschwulst den Harnabgang verhinderte und der Ausgang tödtlich war: sie war wie ein Kindskopf groß und voll Wasser. Von den Kopfwunden, und dem Durchbohren der Hirnschale. Unzählbar hat Hr. H. die dicke Hirnhaut durchschnitten, so, daß das unter dieselbe Herausgetretene einen Ablauf haben möchte. Der geringste Druck auf einen Hirnswamm verursacht eine Schläfnacht, man muß und kan ihn ohne Bedenken wegshaben. Ingeachtet die äußere Haut der Hirnschale ganz war, fand man

in einem andern Kranken vieles Blut zwischen der Hirnschale und der dicken Hirnhaut: wie man dasselbe wegbrachte, so kam der Kranke zu sich selber. Bey einem Hirngeschwür war das Schlingen verhindert, kam aber wieder, nachdem der Eiter Abgang hatte. Eine eingedrückte Hirnschale kam ohne andere Hilfe nach und nach wieder in die Höhe. Zum Ablauf der Materie ist der Trepan zuweilen unentbehrlich, und dessen Verabräumung tödtlich. Daß auch gequetschte Wunden zuweilen ohne Mühe heilen. Ein falscher Schlagaderbruch unter den Decken der Hirnschale. Die dicke Hirnhaut sah einmal aus, als wann eine Meinscheibe auf ihr läge, es war die mit einer zirkelförmigen Ritze durch den Trepan gezeichnete Hirnhaut selbst, woraus kein Uebel entstand. Hr. H. ist nicht recht sicher, ob ein Zwischenraum der Hirnschale und der Hirnhaut ist. Auf einem Spalt den Bohrer anzubringen ist gefährlich. Es ist widerförmig mit einem Pflaster die eingedrückte Hirnschale herauf bringen zu wollen. Das gewaltfame Heraufbringen eingedrückter Knochen habe mehr Kranke getödtet, als die Verabräumung derselben, woson Hr. H. verschiedene Beyspiele hat. Man könne die Schwämme wegschneiden, da das Hirn wieder anwächst. Die dicke Hirnhaut müsse man dennoch nicht ohne Noth durchschneiden, denn eben daher entstehen die Schwämme. Eine Nidre in das schwärende Gehirn anzubringen, ist doch bedenklich. Von der Schottischen Krankheit die Sibbens: sie sey weder mehr noch weniger, als die geile Seuche, nur unter den starken Landleuten leichter zu heilen, als in der Stadt. Das Uebel stecke durchs Berühren des Blutes am ersten an, wie bey den Hebammen angemerkt worden sey. Hr. H. habe eine eigene Cur für das Uebel, die aber Hr. Gilchrist bekannt gemacht habe.

Unbequemlichkeit, eine Wahrheit unter verschiedenen Benennungen, die im Grund einerlei sagen, mehr denn einmal zu sagen, aufhebet. Es ist wahr, daß dadurch zuweilen eine Lehre eine ungewöhnliche Stelle erhält, z. E. die Lehre von der ewigen Verdammnis bey der von der Sünde, die Lehre von dem innern Zeugnis des h. Geistes bey der von der Heiligung; sie verlieret aber dadurch nichts; sondern gewinnet durch die Einsicht in den Zusammenhang mit andern Wahrheiten. Hernach ist darauf Fleiß gewendet worden, den guten Grund, den diese Wahrheiten wirklich in dem System der Bibel haben, sichtbar zu machen. Zu diesem Zweck dienen nicht allein die sorgfältigen Bestimmungen der biblischen Begriffe, sondern auch die Abfonderung des Vortrags einer Lehre, wie er in der Bibel zu finden, von der Art des Vortrags mit kirchlichen, oder kunstmäßigen Ausdrücken. Hieron können die Abhandlungen der Lehren von der Dreieinigkeit und von der Person Christi Beweis geben. Die Unbilligkeit im Tadel der Kirchensprache auf der einen Seite und die Nothwendigkeit und Nichtigkeit der letztern auf der andern, müssen dadurch allen, von Vorurtheilen freien Lehrern einleuchten. Eben dahin würden wir auch das rechnen, daß Hr. D. Z. aus der biblischen Historie mehr, als sonst gewöhnlich in die Dogmatik gebracht, und besonders wird die historische Gestalt der Lehre vom Amt Christi Beyfall erhalten. Ferner ist das, was in unserer Dogmatik bloß zur Methode zu rechnen, oder nur in polemischer Rücksicht dahin gezogen wird, von dem wesentlichen einer jeden Lehre selbst sorgfältig unterschieden, und darnach der wahre Wehrt der letztern bestimmt worden. Dadurch haben manche polemische, oder auch problematische Fragen viel gewonnen, wovon wir die von guten Werken der Nichtchristen als ein Beispiel anführen. Endlich sind auch die Beweise verbessert. Hr. D. Z. behauptet billig, daß nicht die Menge,

Menge, sondern die Deutlichkeit der biblischen Stellen eigentlich den Beweis enthalte, und daß man genau wissen müsse nicht allein was zu beweisen, sondern auch wie der Beweis zu führen. Sehr oft übernehmen Theologen über sich, etwas zu beweisen, das keines Beweises nöthig hat. Die philosophischen Beweise kommen sparsam, jedoch da vor, wo sie nöthig sind, oder in das System ein besonderes Licht bringen. Doch davon haben wir hier desto weniger Beispiele anzuführen Ursach, da des Hrn. D. J. Lebrant aus seiner biblischen Theologie eben so wol als seine Mäßigung und Bescheidenheit ohnehin bekannt sind.

London.

Halic

Im dritten Bande der auf Befehl Georgs III. unternommenen Reisen geht die Seitenzahl fort bis 799, und die Anzahl der Charten ist vier. Die Reise des C. Coop's wird hier fortgesetzt. Eine allgemeine Beschreibung der zwey Inseln, die man neu Seeland nennt, Tabeimamauwe (Tahiti auf Deutsch) und Xovy Poenamun. Das Land ist nicht das fruchtbarste, und hat keine andre Thiere als Hunde und Katzen; die See ist hingegen fischreich. Auch die Anzahl der Gewächse ist klein, und Hr. C. hat nichts essbares gefunden, als Cocos, süße Potatoes und Yamswurzel, die von den Einwohnern häufig gepflanzt werden. Zwey Gemächse, die den Wasserwerteln (Kaggs) ähnlich sind, geben vortreflichen Hauf, der die festesten Seile verschafft, und sie scheinen gar nicht zärtlich zu seyn. Die Einwohner sind wohl gewachsen, stark und stink: ihre vielen Kriege und das Eßen der Erschlagenen entschuldigt Hr. C. durch den Mangel der Nahrung, die mehrentheils in Fischen besteht, und leichmisslingen kan: freylich aber glaubt er, die Menschen

M m m m 2 freßerey

freßerey mache grausam. In Ansehung der Keuschheit übertreffen die neu Seeländer die Daheitier weit; man kan wohl für eine Nacht von den Verwandten eine Weischläferin mieten: aber alles muß heimlich u. mit einer genauen Schonung des Wohlstandes geschehen. Anstatt des Brodtes nagen sie die Wurzeln eines dem Europäischen ähnlichen Farnkrautes. Sie machen zierliches Schnitzwerk. Daß kein festes Land, wie das Land der Quiros, zwischen Peru und Neu Seeland vorhanden sey, oder wenigstens nicht nordwärts bis zum 40 Grade der südlichen Höhe sich erhebe. Ganz ein anderes Volk bewohnet das nördlichere und wärmere Neu Holland, eine Insel, die größer als ganz Europa ist, und deren Ostküste die Britten dreyhundert Stunden lang besucht haben. Die Leute gehn alle ganz nackt, haben selten Hütten, und diese sind sehr elende Hütten; bezugen gegen alle Europäischen Waaren die vollkommene Gleichgültigkeit, und sehnen sich nach nichts als nach demjenigen was sie essen können. Fast keine Thiere findet man daselbst, ein Thier aus dem Drosselgeschlechte und eine unnützig große Gebooa ausgenommen, die bis 84 Pf. wiegt, und sich ganz gut essen läßt. Die Verschiedenheit der Bäume ist sehr klein, doch wächst daselbst ein Drachenblutbaum. Die ganze Küste ist gefährlich, voll Inseln und Klippen, auf deren einer das Schiff aufstieß, und mehr als einen Tag stecken blieb, hart verwundet wurde, und erleichtert werden mußte. Man mußte einen Hafen suchen, wo man das Schiff auf die Seite legen und ausbessern konnte: man fand ihn auch, und setzte das Schiff in den Stand, Batavia zu erreichen. Ein Nest, dessen Umfang von 26 Schuhen war, muß einem ungeheuren Vogel zugehören. Mit unsäglicher Gefahr kamen die Britten endlich um die nördliche Spitze des Landes durch eine neue Meerenge in die indianische See. Das Land war ungebaut, und sehr schlecht bevölkert. Man kam

kam ziemlich nahe an Neu Guinea. Unt. mit Timor
 sahen die Britten ein Südländ, das dem Nordländte
 ziemlich ähnlich war. Sie landeten auf der Insel
 Sawu, litten allerley Verdruß von einem holländischen
 Factor, und kauften dennoch einige Erfrischungen,
 durch den Vorschub eines Schwarzen. Das Betel
 Kauon mißbilligt Hr. C. gar sehr, da es die Zähne
 gänzlich verderbt. Die Leute spinnen und weben doch,
 und sind ein lägenhaftes und geiles Volk. Wie das
 Schiff nahe an Java durchforscht und befragt wurde.
 Batavia, wo das Schiff mehr von Krankheiten litt, als
 auf allem dem gefährlichen Sezuge, wo auch Lupia,
 der Drahettische Prieffer und sein Neve starben. Man
 mußte aber nothwendig das Schiff ausbessern lassen,
 welches auch auf der Insel l'Druust mit vieler Geschick-
 lichkeit geschah. Batavia liegt mitten in den Sümp-
 fen, seine Canäle sind auch sehr unreinlich, und die
 Hälfte der Europäischen Soldaten stirbt im ersten Jahre
 weg. Aber die Lage macht die Stadt freylich sehr
 schwer anzugreifen. In dem Gebürge ist die Luft ge-
 sund. Von den vielen eßbaren Früchten des Landes,
 den vortreflichen Zuckerrohren, dem sehr gemeinen
 Ananas, dem vorzüglich angenehmen Mangostan; auch
 von den Blumen und Thieren. Von den dortigen
 Portugiesen, die mehrentheils protestantisch sind. Die
 meisten Einwohner zu Batavia sind Deutsche; das
 Frauenzimmer ist schön, doch ohne Farbe. Die Javaner
 lassen in ihre Zähne eine Rinne graben, die tiefer geht
 als das Schmelz, und dennoch sind ihre Zähne gesund.
 Diesseits Batavia nahm das Sterben auf dem Schiffe
 sehr zu, und man verlor auch den Sternkundiger
 Green. Auf der Prinzeninsel holten die Britten
 noch einige Erfrischungen, auch am Vorgebürge der
 guten Hoffnung, dessen Boden nach Hr. C. sehr un-
 fruchtbar und das Land überaus dünn bewohnt seyn
 soll. Ein großes Lob des Frauenzimmers an diesem
 M m m m m 3 Vor

Vorgebürge, dennoch haben die Hottentottinnen das eigene, das man dem Kolbe nicht hat glauben wollen. St. Helena ist ein ehemaliger Vulkan.

Wir erhalten die Hände des großen Hillischen Werkes in keiner guten Ordnung, uns mangelt noch der 19. und 20 Band, hingegen liegt der 21 vor uns der noch a. 1772 in groß Folio auf 62 S. mit 60 Kupferplatten herausgekommen ist. Er begreift einen Theil der Gewächse mit Erbsblüthen, worunter die Geschlechter *Erotalaria*, *Glycine*, *Ononis*, *Dolichos*, *Lotus*, *Hedysarum* sehr zahlreich und darunter sehr viele fremde Gattungen sind. Der *Melanthus* kommt in dieser Classe vor. Den *Drobus sylvaticus* der Engländer unterscheidet Hr. H. mit einer eigenen Zeichnung. Den *Alpenorobus* hat er nicht.

Haller.

Wien.

Sehr sauber und mit vielen Zieraten a. 1773 bey Kurzböck abgedruckt Joh. Alexander Brambilla Joh. K. Kön. Majestätens Leibwundarzte, chirurgisch practische Abhandlung von der Phlegmone und ihren Ausgängen. Erster Theil, groß Octav. Zuerst eine Einleitung in welcher Hr. W. die practische Uebung der theoretischen Wissenschaft und Gelahrtheit vorzieht. Dann die allgemeine Eintheilung und Theorie. Allerdings werde das Blut gelb, wann es auch nur im Wasser erdünnet werde. Den Uebergang der rothen Blutkügelchen in die feinem Blassegefäße nimmt Hr. W. an, und glaubt man habe ihn auch in der durchsichtigen Hornhaut des Auges wahrgenommen. Die Cur der einfachen Phlegmone. Die Uoe habe in schwachen Körpern auch äußerlich aufgelegt gefährliche Durchfälle verursacht. Hr. W. glaubt den so sehr schlimmen Einfluß der Luft auf

auf die Nerven nicht. Von der Gefahr, die aus al-
 zulistark eingeheizten und verschloßenen Zimmern ent-
 steht, wovon er ein Beyspiel an einigen Soldaten ge-
 sehen hat. Einige Beyspiele wunderlicher Idiosyncra-
 sien. Verschiedene Gründe für die Ueberlässe zunächst
 an der Entzündung, zumahl auch des Halses, oder
 in den Entzündungen des Kopfes, mit Krankenge-
 schichten, die den Vorzug einer solchen Ueberlässe be-
 stärken. Den Milchjaft glaubt er doch auf dem Blute
 schwimmend gesehen zu haben. Daß auch ohne Entzün-
 dung das Blut speckicht werden könne. Etwas zur
 anatomischen Beschreibung der Schlagadern am Kopfe
 aus dem Winslow. Daß Zurücktr. in des Blutes nach
 einer Oefnung der Ader hat der Hr. W. auch im Fro-
 sche gesehen. Warum übersezt man hier Nitrum
 durch Saliter? Beyspiele lang unter der Haut und
 zwischen den Muskeln steckender Körper, die wegge-
 nommen haben werden müssen, um eine völlige Heilung
 zu verschaffen. Nadeln aus Bosheit unter die Haut
 gestekt, und für Beweise der Zauberey ausgegeben.
 Die Sehnen werden zuweilen durch eine Entzündung
 wie Stricke zusammen gezogen. Von der Rothweu-
 digkeit der Ueberlässe, auch wann die Entzündung sich
 zur Zertheilung anläßt. Eine Digression von venerischen
 Phlegmonen: die Zertheilung der dahin gehörenden
 Beulen hält Hr. W. für bedenklich, doch ist die Queck-
 silberjalbe noch am sichersten und wirksamsten. Wiber-
 den Gebrauch der Holzgetränke, die offenbar entzün-
 den, und die Wunden verschlimmern. Die Vereiter-
 rung und die dieselbe befördernden Mittel. Von der Ge-
 fahr der übergangenen alljährlichen Ueberlässe, und den
 daraus entstandenen Entzündungen und Geschwulsten.
 Von den Milchgeschwüren in der Brust. Wiederum
 einige geheilte Entzündungen, durch die Ueberlässe, und
 kühlende Mittel, wodurch sie zertheilt worden sind.
 Die Krankheit zu Batavia davon wir in dem Werke
 des

L

des Hrn. S. Giorgio gesprochen haben: es war eine Entzündung, und ein Brand in der Lunge oder in dem Brustfell, mit speichlichem Blute. Man hielt das Uebel von den noch gesund gebliebenen durch die Ueberlässe ab. Der Uebergang der Entzündung in eine Verhärtung: Sie ist in der Weiberbrust nur alzu gemein. Wann eine solche Geschwulst rund herum beweglich ist, so kan man sie ausschneiden, sonst aber mit dem rothen Präcipitat nach und nach vernichten. Die gutartigste Geschwulst kan durch einen Druck bössartig werden. Ein gutes Pflaster macht man aus Schierling und Gummi Ammoniac. Man verwerfe ohne Ursache alle erweichende Mittel in der verhärteten Geschwulst. Die Dampfbäder aus Wundkräutern oder auch aus Esig seyn nützlich. In diesen Fällen hat der verdickte Schierlingssaft gut gethan. Von der Wassergeschwulst. Das im Feuer gerösthete Salz ist hier dienlich, muß aber nicht lange aufgelegt bleiben. Die kalten Bäder muß man nicht über einige Minuten dauern lassen. Einige Beyspiele beträchtlicher Geschwulsten von dieser Art, wo die Einschnitte heilsam gewesen sind: doch ist in einem Falle die damit verbundene Vereiterung in der Brust tödlich gewesen. In der allgemeinen Wassersucht sind die Einschnitte wohl so heilsam als das Abzapfen, sie müssen aber nicht sehr tief seyn. Auch den Geilenfak hat Hr. B. glücklich mit dergleichen Schnitten gedfnet. Das Umwinden ist auch dienlich. Ein Fall in welchem die Einschnitte und das Stechen mit dem Trocart an der großen Sehne und im Geilenfak den Brand nach sich zu ziehen schienen, der sich aber noch durch die Fieberrinde bezwingen ließ. Der Brand selbst soll im zweyten Bande folgen.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 23. October 1773.

Göttingen.

Leff.

Die christliche Lehre von der Arbeitsamkeit und Geduld: in zwölf Predigten; nebst einem Anhang, von D. Gottfried Lef. 1773. gr. 8. S. 461. Diesen Band kan man als eine Fortsetzung der Predigten über den Innern Gottesdienst ansehen, welche der V. kürzlich herausgegeben. Arbeitsamkeit und Geduld sind ein Paar Hauptzweige des christl. äusseren Gottesdienstes. Der Entwurf ist dieser: Zuerst wird in der ersten Pred. die Lehre von der Natur und Zweck des jezigen Lebens, zum Grunde gelegt. Die Tugend der christl. Arbeitsamkeit selbst, wird sodann, nach Römer 12, 11, in diesen dreien Stücken vorgetragen und empfohlen: 1) In euren Berufsgeschäften seyd nicht verdrossen und träge, τὴν σπουδὴν μὴ ἐκλείψετε 2) Dagegen thut sie mit inbrünstigem Geiste, τὴν πικρῆναι ἁρτίων τοῦ θεοῦ, 3) Thut sie als einen Dienst den ihr Gott leistet, τὸ κτῆμα δουλεύετε. (Predigt 2: 5) — Das Fundament der christlichen Geduld, ist die Lehre von den väterlichen Absichten Gottes bei den Trübsalen der

M A N N

der

der Menschen, Pred 6:8. Die Natur, Bewegungsgründe, und Stärkungsmittel dieser Tugend, machen den Inhalt der 9:12 Pred. aus. — Noch ein Anhang, 1) Vom irdischen Ruhm und Beifall, eine praktische Auslegung des Evangelii am ersten Advent. 2) Eine gleiche Auslegung des Evang. am dritten Adv., von den Urtheilen über den Gnadenstand unserer Nebenmenschen. 3) Werth des natürlich-guten Herzens, über Tit. 3, 3:8, gegen die, in der That schreckliche Wechselung der Menschenliebe, mit einer natürlichen Weichherzigkeit. 4) Von einem plötzlichen Tode über Philipp. 1, 21:23. 5) Gottgefälliger Dank für die Wohlthat der Reformation, am Reformationsfeste, und 6) Ermunterung zum öfteren Genuß des heil. Abendmahls.

Leipzig.

Ref.

Unveränderte Fragmente aus dem Tagebuche eines Beobachters seiner Selbst: oder des Tagebuchs zweiter Theil, nebst einem Schreiben an den Herausgeber desselben. 1773. S. 365 in 8. Das Schreiben ist von dem Herrn Lavater, der sich zu dieser Fortsetzung als Verfasser bekennt. Es erzählt die Geschichte der Ausgabe des ersten Theils. Ein ungenannter Freund des Hrn. Lav. hatte ihn mit einigen Veränderungen und Zusätzen, an einen andern Freund des Verf. geschickt, welcher ihn in der Meinung es sey das ungeänderte Original, herausgab. Hr. L. verteidiget sich darin auch, gegen die Urtheile der Journalisten; hie und da etwas subtil und heftig. In diesem zweiten Theile liest man nun das ächte Original ohne Zusätze und Veränderungen: nur mit Weglassung einiger kleinen Umstände; und mit Anmerkungen des Herausgebers, welche einen sehr erleuchteten Kenner der Religion verrathen. Was man, ohne in Tadelsticht zu fallen, gegen den Inhalt des Tagebuchs erinnern kan, findet man da fast alles beisammen. Sie bestimmen und berichtigen es, bauen

überhaupt dem Mechanischen, Schwärmerischen, und Aengstlichen vor; und sind oft lehrreicher und geistvoller, als der Text. Von dem Werke selbst versprechen wir uns nicht wenig Nutzen. Jeder der Sache Kundige und Unparteiische wird gestehen, daß solche genaue Beobachtungen seines sittlichen Zustandes, für die Psychologie und Moraleben das sind, was die Krankengeschichte für die Arzeneiwissenschaft. Man findet hier eine Anweisung in Beispielen, wie man die Spuren der göttl. Vorsehung, den Gang der Seele, die Zu- oder Abnahme der moralischen Besserung bemerken; und überhaupt an der Beförderung seiner Tugend geschickt arbeiten soll. Hin und wieder sind auch brauchbare Urtheile; als S. 25 über die Vorzüge der öffentlichen Schulen, S. 28, f. über Bengel und Oettinger, eingestreut. Der Leser wird zuweilen mit den dunkelsten Irrgängen des menschlichen Herzens bekannt gemacht. Ueberhaupt herrschen in diesem zweiten Theil richtigere Grundsätze; und fast immer kan man das Urtheil und Betragen des Verf. als Muster empfehlen. Gegen das Ende findet man ofte, an statt Beobachtung; Briefe und Lieder, als S. 224 f. das Te deum geändert. Der Verf. wiederhohlet es mehrmals, und mit Nachdruck, daß wir Menschen, Gott nicht bezaubern können. Freilich in Person nicht; wohl aber in seiner Schöpfung. Hebraistische Ausdrücke; durch Antithesen missdentige und dunkle Sätze trifft man zuweilen: (als S. 65. 68. 75. 76. 89.) welche kleine Flecken jeder Billige bei den vielen Schönheiten des Werks gern übersehen wird. Schätzen, lieben muß man den Mann, der bei allem was die Religion angehet, ganz Empfindung ist. Könnte Hr. L. Zeit finden, ein ausführliches Tagebuch zu halten: so würde er sich, nach des Recensenten Meinung, besonders wenn die reifen Erinnerungen seines Freundes des Herausgebers dabei benützet werden, in einem vorzüglich hohen Grade um Philoophie und Religion verdient machen.

Non nun 2 Frank:

Waleh. Frankfurt und Leipzig.

Von des Hrn. Prof. Joh. Friedr. de Bret Magazin beträgt der dritte Theil 640 Octav. ohne die Vorrede, und liefert eine ansehnliche Menge wichtiger Urkunden und Schriften, die wir denn etwas genauer anzuzeigen, fortfahren. Zuerst steht die Fortsetzung der Geschichte der Kanzleiregeln. Der B. wie wir jetzt lernen, ist ein Neapolitaner. Mit großen Schritten scheint man dort dem gänzlichen Umsturz dieser Stütze des römischen Hofes entgegen zu eilen. Aus der Historie werden die Neuheit derselben und die Widersprüche ins Licht gesetzt, welche in den mittlern Zeiten die europäischen Höfe, besonders der englische, und die Concilien zu Constanz und Basel dagegen erhoben. Vielleicht ist das, was vom Schluß zu Trident fest. XXIV. cap. 19. gefaget wird, unter uns noch unbekannter. Recht protestantische Grundsätze vom Wahlrecht der Gemeinden werden hier laut geprediget. Schon unter Benedict XIV. erhielt Spanien durch Tractaten das Recht der Ernennung, welches denn billig auch dem Hof von Neapel einzusetzen. Rom beruft sich auf Tractaten, sonderlich mit R. Carl V. unser B. wil aber behaupten, daß diese vor die Nachfolger ohne Verbindlichkeit sind. Gleich ist dieser Abhandlung eine andere von den Kanzleiregeln und den Beneficialreservationen. Ihr Verfasser redet noch stärker. Seine Idee, daß man in Rom die sich nach und nach angemachte Vergebung der gottesdienstlichen Aemter und Würden auf den damals gewöhnlichen Feudalfuß gesetzt, ist vielleicht nicht ganz neu, doch gewiß noch nie so einleuchtend vorgetragen und durch eine recht auffallende Induction bewiesen worden. Er sucht zu beweisen, daß die päpstlichen Verleihungen der Stifter und Pfründen dem Staatsvorteil, den Rechten des Königes, den Grundsätzen der Moral und der Kirchengesetze, den Rechten der Bischöffe, kleinere Pfründen zu vergeben, und in

Ab

Abſicht auf die größern, den Regalien der Fürſten zuwider ſind. Er macht ſich auch einige Einwendungen, daß die Biſchöffe doch den Gehorſam einmal dem Papſt geſchworen, daß dem Papſt als Metropolit den das Recht über die neapolitanischen Kirchen zuſtehe, weil dieſe zu den eccleſiis ſuburbicariis gehöret, welches mit Recht geſengnet wird, daß man ſchon ſehr alte Weiſe ſpiele davon habe, und daß die päpſtlichen Verleihungen vom K. Carl V. beſtätiget worden. Hier wird wieder die vorige Antwort gegeben: eine Antwort, die wir ſehr ungern ſehen und vor ſehr gefährlich halten müſſen. Sie iſt aber nicht der einzige anſößliche Grundſatz, den die neuern Verſtreiter der päpſtlichen Rechte in Italien, vielleicht zum Schaden ihrer ſonſt guten Sache vertheidigen. Der Schluß iſt eine Bitte mit lebhaften und harten Ausdrücken an den König, alle Reſervationen abzuschaffen. Noch dahin gehöret drittens die Prüfung des Patronatrechts des Königs beider Sicilien über alle neapolitanische Kirchen, die mit königlichen Lehnſtücken und Gütern verſehen ſind, ein neuer Weg, zu eben dem Ziel. Es iſt nicht die Rede von Kirchen, über welche der König das Patronatrecht hat, ſondern von allen Kirchen, über die ihm das Recht zwar wegen der Stiftung u. Dotation zuſtehe; das ihm aber genommen worden und von ihm wieder hergeſtellt werden ſoll. Der V. iſt ein ſehr gründlicher Schriftſteller, der die kanoniſche Hiſtorie in ſeiner Gewalt hat, und ſehr nachdrücklich ſchreibet. Auch er verlangt, alle päpſtliche Vergebungen aufzuheben. Man ſolget viertens unter dem Titel: neuerſter Verſuch, die Inquiſition im Neapolitanischen einzuführen, ein ſehr trauriger Artikel. Ein Auguſtinerbarfüßer, P. Leopold, hat von ſeinem Kloſter ganz unerhörte und wiederholte Strafen ausſehen müſſen, die gewis unmenſchlich ſind. Ein neues Beyſpiel von dem Criminaproceß in den Klöſtern, das die Nothwendigkeit, ſolchen ganz aufzuheben, über allen Zweifel ſetzen muß.

Man nun 3 Das

Das schlimmste ist, daß dabei alle Ungerechtigkeiten der Inquisition beobachtet werden. Man muß diese Schrift ganz lesen, die von der königl. Deputation, die Mißbräuche zu verbessern aufgesetzt, und daher sehr glaubwürdig ist. Solche Schriften machen das jetzt bennabe allgemeine Geschrei gegen die Mönchsorden sehr begreiflich und nichts bleibt dabei unbegreiflich, als daß solche Gesellschaften bei ihrer jetzigen Lage noch in unsern Zeiten solche Ausschweifungen begehen können. Auf diese neapolitanische Stücke folgen einige aus Venedig und zwar 1. ein rechtliches Bedenken über die Ordensregeln verschiedener Orden, vornemlich der Bettelorden. Es ist die Arbeit der bekannten außerordentlichen Deputation. Die Geheimnisse der Bosheit, des Eigennutzes und des esprit de corps werden hier aus einander gesetzt. Wir zeichnen nur die Vorschläge aus, welche gethan werden: die bischöflichen Rechte über alle Mönchsgesellschaften herzustellen: den Superioren der Klöster alle Arten von förmlichen Processen und Leibstrafen zu verbieten: das Alter zur Einkleidung auf 21. zur Profession auf 25 J. festzusetzen, und dabei Niemand, als geborne Unterthanen und nach der bestimmten Zahl der Glieder, zuzulassen: eben so zu befehlen, daß die höhern Klosterämter nie an Fremde vergeben werden und alle Verbindung mit fremden Klöstern aufzuheben: die Wahlen in den Provinzialversammlungen anzustellen und alle sogenannte Generalversammlungen zu verbieten: das Betteln nur den von liegenden Gründen entblößten Klöstern zu verstatten und dies auf gewisse Bezirke und nur auf Lebensmittel einzuschränken: die Klöster, welche nicht so viel erbetteln können, ganz auszuleeren: den Mönchen keine Pfarreien und Seelsorgen zu erlauben, als an solchen Orten, wo in ihrem Kloster 12. sind: den Klöstern alle nicht durch öffentlich Gesetze erlaubte, Abgaben (an Fremde) zu untersagen: 2. des P. Canziani, eines Ser-

viten

2. Gutachten von Ansetzung der Pfarrbesoldungen;
 3. Vorschläge der Deputirten, betreffend die Besoldungen der Pfarrer in den Pfarreien, die zuvor durch Regularen versehen worden. 4. Vorschläge eben dieser Deputation wegen des Geldes, das jährlich außer Land gehet. Dies ist eine neue Klage der katholischen Patrioten, deren sehr guter Grund Verwunderung machen muß. Der Betrag der geistlichen Beneficien, den Unterthanen der Rep. außer Landes genießen, ist 39,962 Scudi: Pensionen, 11000 Scudi: vor Patriarchal-Erz- u. Bischofliche Confirmationen 70,867 Sc. 23. Baj. vor dergleichen für Abteyen u. d. g. 771. Sc. 17. Baj. vor Bullen wegen Pensionen 1,212. Sc. 13. B. wegen Parochialkirchen, 2,008. Sc. 18. B. wegen Dignitäten, Canonikate, 1,266 Sc. 12. B. wegen kleinerer Pfünden 194 Sc. 18. vor Dispensationen, Indulgentien, Altarprivilegien u. d. g. (Solcher Breven sind im J. 1758. von den Venetianern 1130. gesucht und erhalten worden) 6,859. Sc. 4. B. vor Dispensationen in Ehesachen, dergleichen in einem J. 589. vorgefallen, 60,800 Sc. 16. B. noch ferner vor Quindemien, Vigemien, 3,069. Sc. 10. B. endlich von gewissen Regularorden, 5,022. Sc. 9. B. Von allen diesen Geldern die 95,998. Sc. betragen, gehet nun, wie leicht zu crachten, fast alles nach Rom. Ist es Venedig zu verdenken, wenn es die Lonne Goldes selber behalten wil? 5. Eben derselben Gutachten wegen der römischen Kanzelleiregeln. Die Deputation ist vöblig mit den Neapolitanern einerlei Meinung; nur darinnen besser, daß Venedig keine Concordata hat: 6. noch derselben Bedenken vom Vesteurungsrecht der venetianischen Geistlichkeit; eine sehr genaue Geschichte der Realimmunität im Staat, mit ernstlichen Vorstellungen, den daher erwachsenden Unordnungen abzuhelpfen: 7. neue Einrichtung der Universität Padua. Das nächste Stück ist Anton Pereira von Figueiredo, eines Staatsbedienten der Krone Portugal, Beweis vom Recht der Metropolen über ihre Bischoffe; gerade zu wider die Kanzelleiregeln. Die

Schrift

Schrift ist voller Belesenheit in der Historie und dem Kirchenrecht; doch nicht ohne Fehler, die einem Portagiesen zu verzeihen sind. Ohne Streit hat der Mann in der Hauptsache Recht, wenn er nur seine Metropolen nicht in die Zeit der Apostel setzte. Wenn man eine solche Reihe von Schriften, wie hier geliefert worden, mit Aufmerksamkeit liest, so muß man sich wundern, wie tief ihre Verfasser die ersten Grundlagen der päpstlichen Oberherrschaft untergraben; man kan sich aber auch nicht enthalten zu fragen: was denn endlich dem Papst übrig bleiben soll? eine Frage, auf welche wol diese Schriftsteller zusammen noch keine Antwort wissen. Auf diese folgen noch; Leben und Thaten des Senators von Rom, Mikolai Wielke, vom P. Franz vom h. Geist. (Sehr wenig Personen, die von der protestantischen zur römischen Kirche übergetreten, verdienen in Absicht auf ihre Religionsveränderungen so viel Aufmerksamkeit als dieser schwedische Graf. Hier liest man nur einen Lobredner, voll von Religionsbeifer; es wäre daher zu wünschen, daß man aus Schweden entweder Befätigungen oder Verbesserungen dieser Nachrichten erhalten könnte) Fortsetzung der Beyträge zur griechischdalmatischen Kirchengeschichte: Fortsetzung der Briefe des Sarpi: Fortsetzung von des Grafen della Torre Prüfung der Republik Venedig, bey welchen drei Stücken wir uns auf unsere Anzeigen der beiden ersten Hände beziehen. Den Schluß machen Staatsbriefe des Christoph Forstners von Dambenoy. Unter diesen ist das schon öfters gedruckte Schreiben de comitiis electoralibus das erste. Wir empfehlen die Nachrichten von demselben, die Hr. Dr. Holz ihm vorgefetzt. Die übrigen sind noch nicht gedruckt gewesen und vor die Geschichte des dreyßigjährigen Krieges wichtig.

Hierbey wird, Zugabe gotes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 25. October 1773.

Amsterdam.

Haller.

Beman, Bonnet und Hake haben N. 1773. in groß Octav auf 266. S. abgedruckt: *Ufong ooster- fke gefchiedenis gefchreeven door H. v. Haller.* Ist nach der ersten deutschen Auflage übersetzt, und genugsam durchwässert, auch mit einigen Fehlern bereichert. Nicht das jetzt herrschende Haus heißt in China Ming, dasselbe heißt Sing; sondern dasjenige Haus hieß Ming, das zu Ufongs Zeiten herrschte, es stammte vom Hause Hongwu ab. Sonst haben wir gelegentlich einige Stellen wieder nachgesehen. Zeno wünscht zu Venedig nicht die Erhaltung seines Geschlechts, sondern den breiten Grund der Republik, und die Vermeidung der Oligarchie. Der Krieg und Sieg über die Nammelacken ist historisch. Nicht die mangelnde Bevölkerung ist der einzige Grund, warum U. der Hebern schont, er hat mehrere angeführt, und sozar die Hoffnung, dieselben zu der Kenntniß Gottes zu bringen.

Do o o o

brin-

bringen. Die Umstände des Delfu, das Mißvergnügen und am allerwenigsten der Entschluß desselben, China zu verlassen, haben keine Ähnlichkeit mit einem Patricier. Ufong erzählet das Wohlseyn und das vorzügliche Leben des Landvolkes zu seiner eigenen Glückseligkeit.

Haller.

London.

Der vierte Theil der *tours through the East of England* vom Hrn. Young, ist von 523 S., hat aber nur zwey Kupferplatten, worunter die eine eine Landschaft ist. Vom guten Nutzen, die Dörfer an Kommet, (Charnels,) den Pflug ziehen zu lassen. Sommerfetschire, unweit Bath, ist eine Wüste von 17920 Akkern, deren jeder Acker 4 Sch. jährlich tragen würde, wann er bloß eingezäunt wäre. Unweit Bath hat Hr. Y. doch einige Wasserungen gesehen. Der Torf hat keine brauchbare Eigenschaft nicht vom Holze, das in den Torfsümpfen steckt. Eine Wasserwiese gilt 40 Sch. für den Acker an jährlicher Pacht. Das Landhaus, das Hr. Y. abgezeichnet liefert, ist doch in einem eigenen Geschmacke, von neuem auf mit Fleiß Gothisch gebaut, mit sehr wenigen Fenstern, auf einem nackten Hügel, ohne Garten oder Zugang. Um Marlow giebt es große Buchwälder. Hrn. Clantons Versuche: der Flußschlamm zeuge überaus viel Unkraut. Ein Hr. Ducke pflügte 10 bis 16 Zoll tief, lasse die Dörfer auch an Kommet ziehen, könne aber mit Mähren die Schweine nicht mästen. Gesammeltere Versuche verschiedener Pächter, nach den Gewächsen, worüber sie gemacht sind. Ein Mr. Stevin mästet allerdings seine Schweine mit abgekotteten Mähren. Mit zehn Ackern Mähren könne man 8 Pferde, 60 Schaafe, und 12 Dörfer wintern, und die Schaafe und Dörfer mästen. Allerdings sey der Bau der Mähren kostbar,

kar, aber auch sehr einträglich, da er auf 18 Pf. im Acker werth sey, und dabey das Land sehr rein halte. Die Kartuffeln steigen im Nutzen noch höher, und bis 28 Pf. vornemlich in der Absicht, Schweine zu mästen: Ein Acker Kartuffeln oder Möhren verschaffe so viel Dung, als zu zwey Ackern erfordert werde. Mit dem Krapp hat man es doch im Durchschnitt auf 13 Pf. gebracht. Die Pimpernelle sey am besten, die Schaafe im Frühling auf denselben 2 Monat lang zu weiden, und dann sic zu Heu stehen zu lassen. Das Stachelheu werde häufiger gebaut, als der Schneckenklee, sein Nutzen sey vorzüglich, und trage auf schlechtem Lande 3 bis 4 Pf. ein, es gedeye auch auf Lehmen und schwerem Lande, nur müsse es vor dem Unkraute geschützt werden. Der Klee im Stalle verfüttert reicht sechsmal weiter, als abgeweidet. Der Klee trägt auf 6 Pf. im Acker: der große amerikanische Kohl auf 29 Ruten, die 4½ Pfund werth sind; der Schottische Kohl auf 42 Ruten. Man muß aber den Kohl verfüttern, die weil er noch ganz gesund ist, welches nicht länger als den Christmonat dauert. Sein bester Nutzen sey, Schaafe zu mästen. Eine Vergleichung des Säekastens, gegen das Säen von der Hand aus. Bey den Bohnen hat der Säekasten einen großen Vorzug, auch bey den Erbsen. In trockenem Boden ist der Säekasten auch für den Weizen vortheilhaft, aber in dichten Linien, denn in Lullischen Zwischenräumen wäre es schädlich. In feuchtem oder schwerem Boden, wo hohe Rücken nöthig sind, ist es besser, von Hand aus zu säen. Im Durchschnitt von 4000 Meilen ist die säbelige Pacht 13 Sch., (eben nicht höher, als im mittelmäßigen Kornlande in Helsetien, aber weit geringer, als in Weisen oder Weinbergen.) Sehr nöthig sey es, die Bohnen und Erbsen hacken. Von der Menge der Saat heym Weizen: am besten seyn 2 Buschel, (120 Pf.) auf den Acker. Die Gerste bringt

000002

bringt

bringt am meisten, wann man $3\frac{1}{2}$ bis 4 Bushel, (210 bis 240 Pf.) säet, der Haber zwischen $2\frac{1}{2}$ und $3\frac{1}{2}$. Die Tiefe des Pflügens muß sich nach dem Erdreich richten; endlich glaubt Hr. V. doch, in gemeinen Fällen seyen 6 bis 8 Zoll genugsam. Die Ochsen, in Kommete gespannt, zieht er den Pferden vor. Der Preisß des Brodes und des Käses steigt mit der Nähe von London nicht, wohl aber des Fleisches und der Butter. Die Tagelöhner: in 18 Jahren sind sie um einen Viertentheil gesiegen, und nunmehr um 7 Sch. 10 P. in der Woche, (etwas über 2 Rthlr.) Die Erhaltung der Armen kostet im Durchschnitte die ersamliche Summe von 2 Sch. 8 P. im Fande. Die größten Güter tragen am meisten Pacht. Der Kalk scheint in allen Arten dem Boden nützlich, der Mergel auch in hartem und in leichtem Grunde, die Wirkung aber dauert im harten länger. Grog (oder verwitterte Muschel,) thut 5 oder 6mal mehr Wirkung, als Mergel. Der Meerschlamm ist sehr nützlich; so ist das Schälte und Brennen. Die Asche thut mehr, als der Düng, zumal auch die Leinwand. Vom Weizen berichtet sich Hr. V. sehr viel, und wie man wohl hören konnte, so ist auch der Lanbennist vortreflich. Allerdings muß man das Vieh im Hofe füttern, den Düng zu vernichten. Der Werth aller Güter in England: Hr. V. rechnet 32 Millionen Aker, davon 17 Millionen und drüber Gras- und 13 Mill. Kornland sind, den Preis seit er (at 31½ years purchase) auf 705 Millionen; die Zugheerde und das Vieh auf 144 Mill., die Früchte auf 82 Mill., die Unkosten auf 68, den Ueberflus auf 14 Millionen. Ueberhaupt findet er England in einem blühenden Zustande, und glaubt die Bevölkerung habe eher zugenommen. Wir übergehen den Anbau, und verschiedene Vertheibigungen wider einige Critiken.

Wien.

Wien.

Halle.

Kurzbeil hat A. 1773. in groß Octav auf 95 E. abgedruckt: *L. u. Wagner, (von Kronstadt.) diff. medicochymica de aquis medicatis magni Principatus Transylvaniae*. Sowohl die warmen Wasser, als andere kalte Gesundquellen, sind in diesem Fürstenthum sehr häufig anzutreffen: die Hrn. Matheus, Wasserholni und Zagoni haben die Bestandtheile bey einigen derselben untersucht, Hr. Franz fodert aber von vielen nähere Nachrichten. Ein Sauerbrunn zu Bozer hat Eisen, eine einfangende Erde, ein gegrabenes Laugenilz und einen aetherischen Geist. Zu Giogy ist ein warmes Sauerwasser, worinn viele Kalcherde, auch eine andere einfangende Art, Spatsalz, ein vitriolisch-salz, und ein stehender Geist gefunden worden ist. Zu Szalbober ist ein Eisenwasser, aber gelind, mit Eisen und einem Mineralsalz geschwängert. Zu Komaszna ist ein kräftiges Sauerwasser, worinn, nach des Hrn. Cranzen Proben, ein mineralischer Luftgeist, Eisen, Erdbil, etwas einfangende Erde, Spatsalz, und ein mit Laugenilz vermishtes Kochsalz gefunden wird. Auch Hr. Franz hat im Sauerwasser zu Gollhan einen Luftgeist, etwas Eisen, eine einfangende Erde, und ein Laugenilz entdeckt. Der Sauerbrunn zu Broszof hat von allen Siebenbürgischen Sauerwassern am meisten aetherischen Geist, und ein unordentliches gemischtes Salz. Der Sauerbrunn zu Kaszen führt nach des Hrn. Wagners eigenen Erfahrungen einen prählenden Geist, eine einfangende Erde, etwas Eisen, wenig Wunderilz und sehr viel natürliches Laugenilz. Auch Hr. W. hat im Sauerwasser zu Latrang einen ätherischen zeriprengenden Geist, eine einfangende Erde, und wenig Kochsalz entdeckt. Ein salzichres Wasser zu Brajzen hat einen mit dem Brennbarren vermishten

D o o o o 3

ten

ten Geiſt, eine einſaugende Erde, eine Eiſenerde, es was Spatſalz, vieles Kochſalz und zuweilen Erbbf. Im Waſſer zu Siebna findet Hr. Zagoni ein laugenhaftes Spatſalz, das mit der Salpeterſäure wüſſicht wird, aber faſt ſchmacklos iſt. Zu S. Georg hat auch Hr. Z. einen mit vielem Geiſte geſchwängerten weinichten Sauerbrunnen gefunden, der ſtark durch den Stuhlgang wükt.

Haller.

Jverdön.

Der XXII. Band der Encyclopädie iſt von 800 S. und geht bis Hegire. Gratiola iſt kein Bergkraut, es wächst in niedrigen Mooren und an den Seen. Grave: Titus Livius ſoll eine gravitäre Schreibart haben, nicht aber Tacitus. Graveur und Gravure vorrefliche Artikel, auch Grec und Grece, aber in dieſer Auflage aus dem Winkelmann ergänzt. Grönland, ſehr unvollständig; man weiß ganz zuverlässig, daß es nicht an der Tartarey, ſondern an America feſt ſitz. Gunnapi heißt Gunong-Api. Guerre, umſtändlich. Guinauve iſt unfehlbar nicht die Althaea der Griechen, deren Blumen gelb waren. Guinee. Brandenburg beſitzt Friedrichsburg nicht mehr, wohl aber hat Dänemark ein Friedrichsburg und ein Chriſtiansburg auf dieſer Küſte. Hejaz iſt die Provinz von Arabien, in welcher Mecca und Medina liegen. Havane. Die engl. Eroberung hätte beygefügt werden ſollen, die freylich neuer iſt als die Pariſſiſche Encyclopädie. Haut Apaveil ein guter Artikel, nur etwas zu ämſſig. Gout, ein neuer Artikel mit der wahren Beſchreibung der Zunge aus dem Menſchen. Gouvernement. Wir würden den Grund der Verwaltung nicht auf den Pacte Social bauen, der eine bloße Chimäre iſt. Man habe die Zeiten und Staaten allzuſehr bewundert, in welchen Künſte und Wiſſenſchaften

ten geblühet haben. Graßgny. Wir halten die Schauspiele, die ihrer Gattung gleichen, für die ungezweifelt nützlichsten. Graun soll Gram heißen. Graisse. Die Säure des Gettes wird wider den Pariser Verfasser behauptet. Les enfans de la Venus de Medicis werden die Söhne des Laocoon seyn sollen. Grele. Daß es allerdings, wider des Hrn. Hamburgers Besatzung, des Nachts auch hagle. Grew. Des Mannes vornehmstes Werk, seine Zergliederung der Gewächse, hätte nicht vergessen werden sollen. Grossesse: von der wahren Veränderung im Muttermunde, die aus der Schwangerschaft entsteht. Gryphius, seine Gedichte werden zu hoch angegeschrieben. Guadalupe: ihrer Bezwingung durch die Engländer hätte doch gedacht werden sollen. Guzarate: der Mogol hat das selbst nichts mehr zu befehlen. Gyps: etwas von seinem Nutzen beim Grassbau. Der ältere Hamburger hieß Georg Albrecht. Hamilton: seine Memoires werden zu sehr verkleinert, und enthalten bey einem annehmlichen Anmuth, die innere Geschichte des liebedürftigen Hofes Carls des II. Hans Sachs und nicht Hannsachs hieß der reinende Schuster. Hareng. Der Holländischen Wuyßen sind gewiß nicht mehr 12 bis 1500: an einer andern Stelle zählt man derselben nur Hundert.

Franker.

Haile

Den 17. Octob. 1772. vertheidigte Hr. Samuel Beresfai von Ebur seine Probschrift: *Specimen annotationum helminthologicarum, quae spectant historiam naturalem lumbricorum.* groß Quart auf 100 S. Wir wollen nur dasjenige auszeichnen, was Hr. B. eigenes hat. Von gewissen Würmern, die nach großen Magenschmerzen abgegangen sind, und zu den Wafferfäden, Gordius, gehört haben. Im großen Darne einer

1096 Gbtt. Anz. 128. St. den 25. Oct. 1773.

einer Kuh hat man drey Nesselwürmer von verschiede-
nem Baue gefunden. Der Nesselwurm sey ein ein-
ziges mit einem Kopfe und gem insäfflichen Werk-
zeugen versehenes Thier; die Kür-würmer aber ein-
zelne und besondere Thiere, und keine Theile eines
Nesselwurmes. Wider die Buffonische Entstehung
der Würmer aus überzähligen organischen Theilchen.
In seiner eigenen Tochter hat der Hr. de Lille ein
ganzes Nest von kleinen Maden (Märiden) wahrgenommen,
da sie noch keine andere Nahrung als die
Muttermilch genossen hatte. Ein Freund hat eben
solche Maden, aber mit denselben wahre den Kür-
wurm ähnliche Würmer durch den Stuhl von sich
gegeben, die einzeln herausgenommen sind. Von
einem Verjüch, die Spulwürmer in einem Dar-
me mit Milch zu füttern. Etwas von den Arz-
neymitteln wider Würmer.

Haller.

Paris.

Der vierte Band der *Art des Menuisier en Meubles* vom M. Roubo ist von der Academie der
Wissenschaften noch A. 1772. herausgegeben worden,
und dieses Handwerk macht nunmehr 762 S. und
276 Kupferplatten aus. Hr. R. beschreibt darinne
die gemeine Schreinerarbeit, in Stühlen, Tischen,
Betten, Schränken, mit den Veränderungen, die
zumal in Frankreich in den Gestalten derselben vor-
gegangen sind. Die meisten Geräthe sind voll Schnitz-
werk. Dergleichen Werke leiden keinen
Auszug.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 28. October 1773.

Madrid,

Halle

De Barra hat a. 1772. in klein Quart auf 402. S. abgedruckt *Noticias Americanas sobre la America Meridional y la Septentrional oriental. Comparacion de los territorios, climas y producciones vegetales, animales, minerales, petrificaciones de cuerpos marinos, de las antigüedades, la lingua &c.* Der Verfasser ist D. Anton de Ulloa Commodore und Commenthur von Deanna. Zuerst von der Hitze und Kälte der verschiedenen Theile von America die Don Anton kennt: Peru hauptsächlich, dann Havana und neu Orleans. Es gebe unter der heißen Zone auch weiße Wüster. Von einer Defnung der Berge, wodurch ein Bach Namens Chaplancañ sich stürze, und deren Felsen herum einander ähnlich seyen und wechselseitig austretende und eintretende Winkel haben (dergleichen Defnungen giebt es auch in Helvetien, zumal an der Dirje). Diese Defnung habe sich das

das Wasser selbst verschafft. Von der überaus hohen Lage einiger bewohnten Gegenden in America. Guanca Belica liegt in einem Thale der andischen Gebürge, in welchem das Quecksilber auf 18 Zoll und anderthalb Linien fällt, und das Quecksilbergewerk ist noch höher, das Quecksilber fällt dajelbst auf 16½ Zoll und die Höhe muß 2137. Klafter betragen. Von den niedrigen Plätzen. Im Meere giebt es eben auch Flächen wie auf dem Lande. Die Hitze ist gerade unter der Linie nicht so groß als ausser derselben, wie Hr. U. durch Erfahrungen bemerkt. Er hat unter der Linie, oder ganz nahe an derselben nur 21 bis 23 R. Grade, und hingegen zu Carthagena 24 bis 26 R. Grade gefunden, da doch diese Stadt eilftthalb Grad nordwärts der Linie liegt. Zu neu Orleans ist die Hitze im Sommer größer als zu Havana, und die Kälte hingegen im Winter stärker, sie ist auch in neu Orleans im Frühling größer als zu Callao. Auf den Gebürgen von Peru ist wie leicht zu erachten die Luft kühler, und die Wärme nur bis 16 Grad. Auch kommen zu Guanca Belica nur die Kartoffeln Paupas nicht Papas noch Battatas fort, und die Gerste wird nicht reif. Man sieht auch hier in der kleinen Entfernung von 10 Stunden die vier Jahreszeiten, und die Früchte der heißen und kalten Länder. In den hohen Gegenden von Peru herrscht ein Uebel, dem die Ankömmlinge allein unterworfen sind, und das man Marco nennt. Es sind große Kopfschmerzen, Brechen von Galle, eine große Entkräftung auch wohl Fieber, wobey das Wegbrechen der Galle heilsam ist. Hingegen ist diese leichte Luft den Engbrüstigen gunstig, und ihr Uebel vergeht, wann sie aus den niedrigen Gegenden in die Höhen kommen. Die Gewächse der verschiedenen Gegenden; es ist hier und in der ganzen Naturhistorie beschwerlich, daß der Hr. U. die Landnamen ohne lateinische Beynamen und angenommene Geschlechter anzühlet, so daß man ihn

ihn nicht wohl verstehen kan. In den niedrigen Gegenden von Peru wachsen neben den indianischen Palmen und andern Fruchtbäumen auch die europäischen Baumnüsse, Feigen, Pfirsichen u. s. f. In den mittelmäßig hohen Gegenden kömmt der Weizen und die Gerste fort, aber die europäischen Bäume findet man nur selten, die Weiden und Cedern ausgenommen. Die sehr hohen Gegenden haben einige eiaenen Bäume, die Hr. U. nennt, die man aber aus der Beschreibung nicht wohl erkennen kan. Einige dafelbst wachsende u. heilsame Kräuter. Die Fieberrinde gehört zu den kalten Gegenden, u. wächst nicht einzig um Loxa; überhaupt ist aber die Verschiedenheit u. Menge der Gemächse in den heißen Gegenden weit größer. Vom BaumeDauge der auf Cuba gefunden wird, u. ein Harz zeugt, das die Würche heilt. Das Franlicillo aus dem Nachtschattegeschlechte, führe stark ab. Um Havana wächst der Indigo von sich selber, und wird doch nicht zu Nutz gemacht. Vom Hrn. Joseph de Zuisen: ein Gehülfe gieng ihm a. 1741 mit seinen Schriften und gesammelten Kräutern durch, und konte nicht entdeckt werden. Der gute Kräuterkenner wolte nicht mit leeren Händen sich in Europa zeigen, er gieng nach Lima zurück, wo er noch lebt, aber seine neuern Arbeiten schon nach Madrid geschickt hat. Von dem Getränke Coca und dessen Gebrauch. Von der sinkenden Hedianda, einem Nachtschatten. Von der Mandragora, die im Lande der Mission wachse und so gar männliche und weibliche Zeichen an sich habe, die Rede ist aber vom Einseng, das a. 1768 dafelbst entdeckt worden sey. Louisiana ist fast ein ununterbrochener Wald. Von einem sehr guten Fußbaum, der dafelbst wächst, und von dem Wachsbäum, der doch mehr ein Del als rechtes Wachs trägt. Der Tabak von Cuba ist doch besser als der Virginitische. Die Thiere, die Vicuñas, Alpacas, Guacas (nicht Lamas) drey wenig unterschiedene Thiere: die letzten sind

sind zahm, die Vicuñas sind kleiner, u. lassen sich niemals recht zähmen, die Alpaca's kommen den wilden Guanaco's am nächsten und sind die größten. In den warmen Gegenden ist der Biß der Vipern tödtlich. In der Luisiana ist das Ungeziefer und das Geschlecht der Schnecken sehr häufig u. sehr beschwerlich. Zu S. Augustin geben die Bienen ungemein reichlich Honig und Wachs, u. man schneidet sie alle Monate. Die Vidua. Der Condur, man hat noch niemals mit ächtem Erfolge denselben schießen können: am Meere fressen sie abgestandene Fische. Der Fluß Chapre ist nunmehr ganz mit Häusern und neuen Gütern besetzt. Die Fische. Die Ciqnatera, eine Krankheit, schreibt man in der Havana den durch die Mangonille vergifteten Fischen zu; es ist eine allgemeine Entkräftung, starke Schmerzen in den Gelenken, verlorne Speislust u. s. f. Die Seen und Flüsse; In Peru mühen sie den Mangel des Regens zu ersetzen. Von den warmen und heutzugenden Quellen bey Guanca Velica. Das Wasser des Mississippistroms ist trüb aber nicht schädlich. Die einer jeden Geend-Eigenen Krankheiten. In den niedrigen warmen Strichen von Peru befinden sich die alten Leute sehr wohl und vermehren sich. In den hohen Gegenden giebt es keine Faulfieber noch Wechselfieber, wohl aber Seitenstiche, Brustkrankheiten, langdaurende Engbrüstigkeiten, und fliegende Gichten: in den tiefen Thälern aber, wo der Zucker wächst, sind die Wechselfieber gemein, und die Luft so gefährlich, daß sie auch in einer Nacht anfielt. Von einer sehr mörderischen Seuche, die einen großen Theil von Peru verwüstet hat: das Fieber schien nicht stark, aber das Blut brach durch Mund und Nase aus, die Kräfte fielen, und die Kranken starben: die schweißtreibenden Mittel sollen am dienlichsten gewesen seyn. Die Pest und die Wuth der Hunde kennt man in Südamerika nicht. Die Wechselfieber der niedrigen Gegenden in Peru sind langwierig,

rig, aber ohne die Bösartigkeit der Fieber, die in den Thälern herrschen. Das ebentägige Uebel (das Hr. U. nicht näher beschreibet) nimmt in beiden Thälern von Peru viele Kinder gleich nach der Geburt weg. Zu Guanca Belica befällt die dreymonatigen Kinder eine Brustkrankheit, die viele wegrafft, aber nur die Kinder der weißen; man kömmt dem Tode vor, wann man sie in gesündere Gegenden, und in die Thäler bringt. Die Kinderyosken herrschen in Peru nicht beständig, kommen nach einigen Jahren wieder, sind aber alsdenn sehr gefährlich: In den hohen Gegenden hält man die Kranken an der freyen Luft. Die Zückung (Vasmo) ist in dem niedrigen Peru edblich, und der Ausatz gemein, auch der Brustfress an den Weibspersonen. Von den Bergwerken. Die Silbergruben sind weder so gemein noch so reich als man sie gemeiniglich sich vorstellt. Wie man das Recht dazu erwerbe. Vom Quecksilber, das man das Silber aus dem Schliche zu ziehn braucht, u. das auf der ganzen Erdkugel sehr selten, fast nur zu Guanca Belica im hohen Peru, zu Almadá in Spanien, und zu Idria gefunden wird; die Krone zieht den Quint davon; vom Silber aber seit 1737 nur den Sehten. Die Menge des in Peru aufgehenden Quecksilbers, woraus man auch die Menge des gewonnenen Silbers mehrentheils berechnen kan. Es stieg a. 1765 auf 5245 Zentner, und eben so viel Silber kan man rechnen. Die Silberwerke. Die alten sind sehr geschwächt und zum Theil verlassen. Zu Carangá gewinnt man 2299 Mark Silber mehr, als man Quecksilber braucht. Das reiche Bergwerk zu Hecantajaga hat sich ziemlich erhalten, das zu Potosí ist nunmehr wegen der großen Tiefe minder fruchtbar, obwol sonst das Erz von der besten Art ist. Ehmals gab der Zentner Erz 100 M. Silber, aber jetzt ist man mit 4 Mark zufrieden, und überhaupt ist der Gewinn von Plata seit 1650 um zwey Drittel geschwunden. Die Gruben zu Caylloma erhal-

ten sich in einer Mittelmäßigkeit, aber die zu Onero sind die reichsten, nehmen zu, und brauchen des Jahrs 1300 Zentner Quecksilber, bringen also eben so viel Zentner Silber. Die Grubenarbeit geschieht theils von Verpflichteten und theils von freyen Eingebornen u. Mexitzern. Hr. U. bemüht sich sehr zu beweisen, daß die fröhlichen Indianer gar nicht wegen einer übermäßigen Arbeit zu klagen haben: der wenigste Taglohn sey 4 Realen, u. zu Potosi fordern sie einen Piafter des Tages. Auch ströbmen die Mexitzern aus allen Reichen Indiens dahin, und die Ungesundheit sey unerweislich. Von der großen Quecksilbergrube zu Guanca Belica. Sie gehört der Krone, besteht in einem einzigen großen Schachte, und wird von verpflichteten Indianern und von freyen Leuten bearbeitet. Vom Schwaden Umpe' der in den tiefen Stellen des Quecksilberwerkes vorkömmt, man erkennet ihn, weil er ein angezündetes Licht auslöscht. Sonst tödtet der Schwaden, oder schwächt doch sehr die Sinnen, u. würkt, wie Hr. U. meynt, wie die verdünnete Luft unter der Geritzschen Glocke. Man zerstreut ihn durch eine zweyte Oefnung, die in der Luft einen Kreislauf verursacht. Die von der Umpe' geschwächten Arbeiter werden in den warmen Thälern wieder gesund. Von den Salzwerken, sowol am Meere als auch von dem Steinsalze, womit die Bergländer versehen sind. Von den Versteinerungen. Man findet Muscheln zu ganzen Minenweite in Chili, in bergichten Gegenden: sie müssen von der Sündfluth dahin geschwemmt worden seyn. America sey wegen seiner hohen Gebürge eher die ältere Welt als die alte. Von gewissen Pyramiden, die man in der Statthalterchaft Guanca Belica sieht; sie sind von Steinen sehr wohl ausgearbeitet, u. man ist auch im Zweifel, ob sie eine Arbeit der Einwohner, oder ein Werk der Natur seyen. Im Reiche Quito findet man irdene, etwas anders gemachte Grabsäulen. Von den natürlichen Einwohnern u. ihren

Sitz

Sitten. Es gebe Mohren mit wollichten Haaren und platten Nasen; aber auch andre die außer der Farbe den Europäern gänzlich ähnlich seyen: die Indianer seyen einander in einem Landstriche alle ähnlich. Ihre Unempfindlichkeit, die Hr. U. auch bey einem Steinschneiden gesehen hat, daß 27 Minuten dauerte, ohne daß der Leidende eine Klage hätte hören lassen. Man finde Schedel in den alten Gräbern, die bis 6 u. 7 Linien dick seyen. Diese Einwohner sind unerbittlich grausam, wann sie überwinden, und überwunden sind sie feige und niederträchtig. Die öftern Aufruhren haben sie mit einem bewundernswürdigen Heimlichhalten zu Stande gebracht: ein einziger, der beleidigt wird, kan ein ganzes Volk aufbringen. Sie leben sehr lang und bis auf 120 Jahre, ob sie wohl dem Trunke ergen geben sind. Ihre Arbeiten schwächen u. tödten sie nicht, weil sie sehr langsam zu Werke gehn, außer wo sie mit Grausamkeit behandelt werden. Von ihren Werken und Sitten: ihrer Sprache, in welcher die Wörter durch ihre veränderte Endigung einer ganz andern Verstand annehmen. Wie America bevölkert worden sey. Unstreitig zur See, da ja die vielen in einer großen Entfernung vom festen Lande liegenden Inseln nicht anders haben bevölkert werden können.

Berlin und Haag.

Hallen

Rudimenta pyretologiae methodicae auctore C. G. Selle ist a. 1773 klein Octav auf 334 S. abgedruckt worden. Zuerst wider die gewöhnliche Erklärung des Wortes Krankheit, dann die Erklärung des Fiebers, in welche Hr. S. die Kälte, u. einen zuweilen langsamen Puls annimmt, u sich dabei verwahrt, es müsse einer der benannten Zufälle sich zeigen, wann das Uebel ein Fieber heißen solle. Denn die Classen der Fieber. Die anhaltenden Fieber, mit Entzündung. Der Speck
im

im Blute bey dieser Entzündung sey von dem schleimichten u. zähen Wesen wohl zu unterscheiden, das zuweilen dem Speete ähnlich sey. Daß Horden mit Unrecht alle Entzündung zu einer Ausgießung des Blutes ins zellichte Wesen gemacht habe. Von dem Seitenstücke. Oft sey freylich das Brustfell unempfindlich, u. man ein Schmerz vorhanden sey, so scheine der Sitz im zellichten Wesen zu seyn, worin des Schmerzens fähige Nerven liegen. Die Entzündungen nach ihren Eitzen. In den Kinderpocken müsse unumgänglich der Auswurf durch die Blattern geschehen. Die anhaltenden faulichten Fieber. Die einfachen, die mit einer Entzündung vermischten, die nachlassenden Fieber, zuerst dasjenige das von einer Sammlung von Unreinigkeiten in den Wegen der Daaung entsteht: diese Fieber haben mit den gallichten Fiebern eine so nahe Verwandtschaft, daß Hr. S. sie zwar nicht beisammen läßt, aber doch nicht weit trennt. Die Fieber so aus dieser Art und aus der Entzündung zusammengesetzt sind, dahin auch die Pest und Kinderpocken, das faulichte Galtenfieber, die aus dieser Classe mit der Entzündung vermischten Fieber, auch die Pocken und die Pest gehören dahin. Fieber von dieser Art begleitet mit Schleim in den Wegen der Daaung; mit Würmen, mit Geschwüren, mit Verstopfungen. 3 Unordentliche Fieber, dahin die Hirnmuht Phrenitis, verschiedene Nervenfeber. Hr. S. giebt hier eine traurig ausgefallene Geschichte eines langsamen Fiebers von dieser Art. Er rechnet hieher einige Kinderpocken und Kriesel. 4. Die Wechselfieber, dahin zählt er solche Wechselfieber, die mit einer Entzündung vermischet sind, und dann faulichte, gallichte, und nervichte Wechselfieber.

hender es überfällt. Doch ist noch Hoffnung zur Heilung: so lange noch keine Spur von Wasserlucht da ist. Die Cur erfordert die Stärkung des Nervensystems. Da aber der Arzt gemeinlich dann erst gerufen wird, wenn die Verdauungskräfte mitgenommen worden, oder Verstopfungen oder eine Schärfe des Geblüts entstanden; so müssen Abführungen, auflösende und antiscorbutische Mittel voranrücken, unter den beiden letzten solche, welche zugleich stärken, als bittere Liquoren, Gesundbrunnen, antiscorbutische Säfte. Sodann kan man um soviel sicherer zur Chinarinde und stärkenden Weinen schreiten. Auch wird hier angezeigt, was bey einigen besondern Zufällen, als bey dem Husten und den Krämpfen, zu unternehmen und in der Diät zu beobachten sey.

Cleve und Leipzig.

24.

Von Hr. Dacheue Valästina (S. Anz. 1770. 71. 72) ist des zweyten Theiles, dritter Band, 1773 auf 470 S. 8. herausgekomen. Er enthält den Rest der Topographie der Landschaft Judäa; nebst Samaria. Die Einrichtung ist wie im vorigen. Bei Beschreibung der Städte wird ihre ganze Geschichte bis auf die neuesten Zeiten erzählt. Die Notizen des Hrn. Uebersetzers enthalten, wie sonst, lehrwürdige Zusätze und Beurtheilungen. Ganz richtig wird z. E. S. 376. 77 gegen den Verf. erinnert, daß in Stephani Rede Apostelgesch. 6. Gedächtnißfehler sind; dies auch keinesweges mit den Zusätzen Christi streite. Nur ist noch beizufügen, daß die Nebenart, voll des heil. Geistes, nur die Wunde deraußen andeuter: denn es folgt gleich darauf, that viel Wunder. Apostelg. 6, 8. — S. 85 in der Anmerkung, ist ein Druckfehler eingeschlichen, welcher den Sinn ganz umkehret, „die Könige in Juda konten dem ungeachtet, nicht Könige u. s. f.“

Warschau.

Warschau.

Heyn

Mit vielem guten Geschmack auf starkem holländischen feinen Papier gr. 8. ist bey Michael Gröll eine Sammlung von Polnischen Uebersetzungen der Oden des Horaz veranstaltet, deren Herausgeber der bey den Polen so beliebte Dichter, der D. Adam Maruszewicz ist, welcher sie Sr. Maj. dem regierenden Könige in einer Polnischen Ode zugeteignet hat. Es ist zu beklagen, daß so rühmliche Bemühungen, Kenntniß und Geschmack in Polen empor zu bringen, in den traurigsten Zeitpunkt fallen müssen, den Polen seit den Zeiten Batu Khans je gehabt hat. Einige artige Bogen zieren den Druck. Die Polen hatten schon vorher zwey Uebersetzungen vom Horaz, eine 1609 zu Cracau von Seb. Petrici, die andere eben daselbst 1647 von Joh. Libicki. Gegenwärtige, von welcher wir nur noch den ersten Band in Händen haben, der das erste und zweyte Buch der Oden begreift, enthält die Arbeiten verschiedener Polnischen Dichter, die als Dichter im hiesigen Stylmaaß übersezt haben, an deren Spitze Hr. Maruszewicz selbst ist: ihre Namen sind in der Vorrede verzeichnet. Von den mehresten Oden folgen drey bis vier Uebersetzungen von verschiedenen Verfassern auf einander. Wie viel die Litteratur dem Buchhandel schuldig sey, kan solche, die es nicht glauben wollen, schon die Vergleichung belehren zwischen dem Fortgang, den die Litteratur in so kläglichen Umständen Polens durch den Buchhandel geminnt, und den geringen überall geheminten Fortgang, den sie in den vorthen blühenden Zeiten Polens aus Mangel des Buchhandels gehabt hat. Noch einige andere Polnische Bücher welche Mich. Gröll besorget hat, sahen wir bey dieser Gelegenheit an. Aus dem Französischen sind übersezt: Wyklad o cnotach y nadgradach ist der Traitè des Vertus et des recompenses, Tytiac

L q q q q 2

Noci

Noci y jedna, die Tausend und eine Nacht, 7. 8. 9. Theil. Maly Dyckyonarz Polski y Francuski wydany przez Josefa Vszaka kulikowskiego Poien u. Warschau 1773 ist ein kleines Polnischfranzösisches Wörterbuch für die Jugend. Von X. Gracyan Piotrowskiego Kazania Swiętalne na Kok caly, welche die Geistlichkeit mit vielem Beyfall aufgenommen hat, ist der zweyte Band aefolget. Der S. 844 angezeigte Uebersetzung vom Propheten Joel in reimslosen Polnischen Versen ist vom Domhern zu Kiow, Minafowicz. Der vom Joel beschriebene Landeszustand ist dem jetzigen Zustande Polens ziemlich ähnlich. Sammlung einiger Schriften den vorachabten Nord Sr. Maj. Stanislaus Augustus betreffend. Erstes und zweytes Stück. 1771. Der Inhalt ist bereits einzeln in öffentlichen Blättern vorgekommen. Die Formel zu dem Eide, der in die Hände der Dominicaner vor dem Wunderbilde unserer lieben Frau zu Czestochau von den Königswürdern ist abgelegt worden, bleibt eine von den merkwürdigsten Urkunden des laufenden Jahrhunderts. Von des im vorigen Jahrhunderte berühmten Dichters Simon Simonides Sielanki, oder Elegien, wird durch Michael Gröll eine neue anschnliche Ausgabe besorget, denen die besten Elegien anderer Polnischen Dichter beygefügt werden sollen.

eyne. Noch ist bey diesem Verleger 1773 gr. 8. 142. S. gedruckt: Sarmaticae litteraturae nostri temporis fragmenta. Cura atque opera I. Dan. And. Janozki Vol. I. Das meiste darinnen kan zwar mehr die Polen als die Ausländer unterhalten; aber es bleiben doch Stücke übrig, die auch Ausländern lieb seyn können, wann sie sich nur erst an den panegrischen Ton der Erzählung des Hen. Canonics, der außer Polen nicht so üblich ist, gewöhnt haben. Unter verschiedenen lateinischen Gedichten findet sich eine Corolla Epigrammatum

tum vom Mucius Durini auf die Stickeren einer Eblen Zamofcia, viele darunter voll feinen Witzes. Folgendes sey eine Probe: *Vt te Pallas acu pingentem cingula vidit, Daedaleo et factum pollice vidit opus: Vincere non sat erat forma; mihi se quoque praefert Ambitiosa mea, dixit, in arte Venus!* und noch folgendes: *Pallade ab antiqua quantum Zamofcia distet Nescis? Haec vera est, ficta sed illa fuit.* Ein anderes Gedicht von eben dem Herrn Durini folgt nachher auf den Erlauchten Fürsten Adam Czartoryski. Anzeige des ganzen Inhalts der Ausgabe einiger noch ungedruckten Werke vom Horat. Carbio durch Franc. Bohomolek. Es befindet sich darunter ein Fragment vom zwölften Buch der Iechias, die ganz verlohren gegangen. Die Handschrift von diesen Schriften hatte der H. Adam Karuzewicz entdeckt, so wie eine andere vorher zu Wilna, gleichfalls von Carbio's Gedichten, welche 1767 zu Wilna ans Licht gestellt worden sind. Einige die Zalufische Bibliothek und den Hrn. Janozky angehende Vorfälle; von keiner großen Wichtigkeit. Das Originalmüßspiel: *Panna na wydania*, das mannbare Mägdechen, das in G. N. 1773 S. 844 angezeigt worden, hat, wie wir hier sehen, des Fürsten Adam Czartoryski Erlaucht zum Verfasser. Der P. Maruszewicz hat auch eine Blumenlese Polnischer bacolischer Dichter herausgegeben. Der Königl. Secretär Ehr. Theoph. von Friesse läßt ein Französisch abgefaßtes Werk über den Ursprung, die Sitten und die Narren der Cosacken drucken; und der Oberauditeur F. G. Freper arbeitet an einer Topographie von ganz Polen. Eine historische Inschrift der zu einer öffentlichen Bibliothek zu Warschau erklärten Zalufischen Bibliothek; öffentlich ist sie doch nur in so fern, daß sie dem großen Jesuitencollegio mit Gebänden und Zubehör auf immer zugeeignet ist. Hr. Janozki soll da-

bey so lang er lebt, Oberbibliothekar bleiben. Verzeichniß der von Mich. Gröll gedruckten Polnischen Bücher bis 1768. ihrer sind 42 Stücke.

Leipzig.

Heyne.

Leipziger Wochenblatt für Kinder. Die gute Absicht kan man bey diesem Wochenblatte nicht verkennen, das mit dem October vorigen Jahres den Anfang genommen hat und wovon wir bereits vier Bändchen in 8, in Händen haben. So viel wir wissen, ist der Hr. Rath Adlung Verfasser davon. Als Beylage dazu werden noch Briefe von Kindern an Kinder ausgegeben. Merkwürdig ist der Eindruck, den der von einem Kinde in diesem Wochenblatt geäußerte Vorschlag eine Waisenschule im Erzgebirge für arme Kinder anzulegen gehabt hat: denn durch die liebevollen Beyträge guter Kinder ist wirklich eine solche Anstalt zu Werbau unweit Zwicau zu Stande gekommen, der nunmehr auch ein dauerhafter Fonds zu wünschen ist. Zu ihrem Vortheil, sehen wir, hat eben dieser wohlbedenkende Gelehrte einen Auszug aus der biblischen Geschichte für Kinder 8. B. aufgesetzt und läßt ihn auf Rechnung des Waisenhauses verkaufen.

Braunschweig.

Heyne.

Ein hiesiges Schulprogramm des Herrn Rectors am Gymnasio Martiniano M. Sdzgel, müssen wir anzeigen, da es sich wegen seines Inhaltes auszeichnet. Nachrichten von wirklichen Schulverbesserungen 2c. sie bestehen in einem Legat von 8000 Thlr. das eine jüngst verstorbene Kaufmannswittme H. C. Rosin für die Lehrer am Gymnasio hinterlassen hat. Von 1769 bis 1770 sind, wie aus Hrn. Hofr. Watterers histor. Journal

nal angeführt wird, 70 Erziehungsbücher in Deutschland geschrieben worden; der Herr R. giebt zu, daß durch das Geschrey der Schulverbesserer etwas Gutes gestiftet werden dürfe; allein eine solche Generalschulverbesserung Deutschlands, die sich viele von jenen Reformatoren so leicht vorstellen, erwartet er nicht leicht, und findet thölicher, daß man von einzelnen Schulverbesserungen ausgehe; und ehe sich auch an diese mit Erfolge denken läßt, ehe man auf tüchtige Schullehrer dringen und so viele Anforderungen an sie machen kan, geht folgende Bedingung voraus, sie müssen besser bezahlt und besser geehrt werden, als es insgemein geschieht. Er billiget auch die Absonderung des Unterrichts der Jugend; die für das geschäftliche Leben gebildet wird, von dem Unterrichte für diejenigen, welche zum gelehrten Stand vorbereitet werden. Im Ganzen erkennt man einen von den wenigen Schulmännern, die gründliche Einsicht in die Erziehungskunst so gut als in die Schulwissenschaften besitzen.

Breslau.

Haller

Von Hrn. Dusch's Briefen zur Bildung des Geschmaks an einen jungen Herrn von Stande wollen wir nur noch den sechsten und letzten Theil ansagen, den Meyer a. 1773 auf 624 S. in Octav abgedruckt hat. Er enthält die Satyren, die comischen Heldengebichte und die poetischen Briefe. Ueberall betrachtet Hr. D. in einem jeden Abschnitte ein Gedicht, giebt davon umständliche Proben und Auszüge und zeigt das ausnehmende oder auch das fehlerhafte davon an. Wir übergehen die Satyren des Horaz, Persius und Juvenalis, von welchem letztern Dichter Hr. D. die schönste Satire gewählt hat. Woileau, daß der Mensch unweiser als die Thiere sey, eine sündtliche leichte Sa-

1712. Sttt. Nr. 130. St., d. 30. Octob. 1773.

ture, davon ein großer Theil Paris und nicht den Menschen trifft, und wo oft nicht das wirklich Verwerfliche, sondern bloß dasjenige verportet wird, das sich noch gar wol vertheidigen läßt. Rochesters viel lebhaftere Satire, auch wider den Menschen. Ein Stück von Pope, harmonisch, zugesüßt, überraschend, wie alle Popsche Werke. Churchills fürmischer, unharmonischer, rauher, unordentlicher, manchmal starker, Abscheu. Young wider den Ehrgeiz, ziemlich scharf beurtheilt, und Cronzeht vom Glücke des Thoren, eher zu günstig. Hallers verdorbene Sitten.

Unter den comischen Heldengebichten, Boileaus Lucretia, in der niedrigeru Art vortreflich, ausgearbeitet, witzig, mahlerisch, lächerlich feyerlich. Garths dispensatory, wo viele ausnehmende Züge noch hätten angeführt werden können. Des Pope reizender Lockenraub. Des Hrn Zacharia Renommist. Uzens Sieg des Liebessgottes, streng beurtheilt, und Amadis hingegen günstig. Wir übergehn die Musier der poetischen Briefe.

A. Murray.

Göttingen.

Den 2 October starb hieselbst der Hr. Bergmedicus D. Christian Ludwig Willich, ein eben so scharfsichtiger Kräuterkenner, als erfahrner Arzt, an einer Schwindelsucht, zu deren Heilung er nicht lange vorher sich hieher begeben hatte.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 1. November 1773.

Göttingen.

Heyne

Am 17. Septembr. feierte die Universität ihren Einweihungstag zum sechs und dreißigstenmale. Es war diesmal eine zweyte Feierlichkeit auf diesen Tag verlegt, indem der bis dahin ausgesetzte Prorectoratswechsel vor sich gieng; unser Herr geh. Justizrath Ihrer übernahm dasselbe, und zwar ausser der Ordnung, aus den Händen des Hrn. geh. Justizr. Pütters. Die Einladungsschrift hat, wie gewöhnlich, den Professor der Redekunst, Hrn. Hofr. Heyne, zum Verfasser. Die von der Vorsehung empfangenen Wohlthaten und die vornehmsten erfreulichen Vorfälle werden vorerst angeführet, und unter diesen das hohe Glück, das die Universität dieses Jahr gehabt hat, Ihre Excellenzen, erst den Hrn. geh. Rath von Wenckern, und nachher den Hrn. Cammerpräsidenten, und Curatorn der Universität, von Lenthe, bey sich zu sehen. Ein anderer erfreulicher Umstand ward

R r r r r

h e r

bekannt gemacht, daß die ansehnlichen Naturalien- und Münzfammlungen unsers Hrn. Prof. Büttners auf seinem eigenen patriotischen Betrieb an die Universitätsbibliothek überlassen sind, die, so bald sie einige Einrichtungen werden erhalten haben, zu dem öffentlichen Gebrauche auf gleiche Weise als die Bibliothek selbst sollen bestimmt werden. Daß auch dieser Zweig von Gegenständen und Materialien gelehrter Kenntnisse unserer Universität zu Theile geworden ist, erkennen wir als einen merkwürdigen Zug der Verbesserung. Der übrige Theil des gedachten Anschlags auf 2 Bogen enthält eine genauere Beschreibung und Nachricht von einer sehr ansehnlichen Handschrift, welche der Bibliothek ganz kürzlich erst zu Theil geworden war; sie enthält das ganze Corpus iuris civile mit den Büchern des Lehnrechts in fünf großen Folio-Bänden, wozu noch ein sechster Band beygefügt ist. Sie gehörte ehemals dem verstorbenen Prof. Schwarz zu Altorf, und ist einigermassen bereits in dem Catalog der Schwarzischen Bibliothek P. II. N. 1. beschrieben; allein schon der Hauptbegriff ist darinn nicht enthalten: daß der Codex ein *Corpus juris glossatum* in 5 Bänden ist. Dieß bringt gleich bestimmtere Begriffe vom ganzen Werke, und auch von seinem kritischen Werthe, bey, und nun weiß der Kenner schon voraus, wie ohngefähr die Folge und Einrichtung seyn wird. Nicht die Institutionen machen also den Anfang, sondern voraus geht das *digestum vetus, infortiatum, novum*, in drey Bänden: dann folgen die neun ersten Bücher des *Codex repet. praelect.*, die *Institutiones*, dann die drey letztern Bücher des *Codex*, (nach der ältern Ordnung gehen diese drey eigentlich vor den ersten neun voraus, da sie eber sind bekannt und gebraucht geworden.) Endlich die *Aurbenzica* und die zwey Bücher *seu dorum*. Von diesen Theilen selbst giebt nun der Hr. Hofrath eine genauere Nach-

Nachricht mit verschiedenen Bemerkungen, die sich hier nicht beybringen lassen. Zu der angeführten alten Eintheilung des Digestum findet er die natürlichste Veranlassung auf dem Lehrstuhl der alten Juristen, welche, so wie Irner gethan hat, zuerst nur den ersten Theil des Digestum öffentlich erklärten, (und doch ein ganzes Jahr hiezu brauchten; bis Bartolus alle drey Theile in zwey Jahren, täglich zwey Stunden, absolvirte,) und eben so erst mit Glossen verfahren. In außerordentlichen Lehrstunden halte man nachher den zweyten, und dann den dritten Theil, erst im Erklären, dann im Beyfügen der Glossen, nach: (erst Roger hat eine Glosse über das Infortiatum abgefaßt:) nun entstand der Name *Vetus Digestum*, und wegen des verstärkten und vermehrten Werks (*infortiare*, wie *fortis*, statt viel, *fortiores psalmi*, statt längere.) *infortiatum* und *novum*. Die Glosse, die beygefügt ist, ist die gemeine Accursiana, von verschiedenen Händen. Der angebliche sechste Band macht einen eignen Codex aus, welcher die ersten Bücher des Digestum mit der Glosse nochmals enthält. Verschiedene wichtige alte Ausgaben der Römischen Rechtsbücher auf hiesiger Bibliothek werden beyläufig angeführt. Das Alter, welches im Schwarzischen Cataloge auf das dreyzehnte Jahrhundert angegeben ist, setzt Hr. H. herunter auf das vierzehnte, auch aus dem Grunde, weil er Glosas Cerotianas darinn bemerkt hat. (Auf der Univ. Bibliothek ist noch eine Handschrift von einer ähnlichen Hand vom sechsten Buche der Decretalen vorhanden: diesen ist die Glosse von Joh. Andrea beygefügt, die geht aber bekümmertungen über das vierzehnte Jahrhundert auch nicht hinaus.) Den kritischen Werth und das Alter des Codex bestimmt er nach vorausgeschickten Grundregeln, die bey allen Röm. Rechtsbüchern beobachtet werden sollten. Einen kritischen Gebrauch verspricht er sich davon, wenigstens in den

Digesten nicht, ausser etwa nur so weit, als von der sogenannten Lectio glossata die Rede ist; weiter aber nicht. In den Authentics und in dem Codex Justin. könnte es sich noch eher der Mühe verlohnen, die Handschr. ft in gewissen Fällen nachzusehen.

Vall.

Paris.

Wir hielten die Lettres edifiantes et curieuses für abgebrochen, da die Jesuiten in Frankreich nicht mehr geistlich werden. Dennoch kamen in diesem Jahre 1773. zwei Bände heraus. Sie liegen vor uns. Der neun und zwanzigste ist bey Anault auf 376 S. abgedruckt. 1) Ein Brief vom P. S. Estevan A. 1754. zu Pondichery geschrieben. Er, und viele andere wurden auf dem Schiffe von der Pest befallen (vermutlich vom Mal de Siam.) Er bedauert, daß man den siegreichen Duplex den Klagen der Engelländer zu einer Zeit aufgeopfert habe, da man hätte hoffen können, dieselben gänzlich zu verdringen. 2) P. Laureati A. 1714. von Fokien. Etwas aber allemal unbestimmtes von den Früchten des Landes. Der Thee läßt gelblich, sagt der P., das weiß man heutiges Tages besser. Die Rhabarber erhalten wir durch die Färberey erschöpft. Von einem vermeinten weissen Kupfer, das wie Silber sich streiche, und in China gefunden werde. Die Lieger versammeln sich um einen Baum, auf welchen sich ein Mensch gerettet habe, und graben ihn aus. Von den Bonzen, in deren Tempeln man 24 Bildsäulen so vieler Schüler des Confucius finde. 3) P. Bourgeois von seiner Reise nach China im Jahr 1767. Er mußte sich verstellen, weil sonst das Französische Schiff einen Jesuiten nicht mitgenommen hätte. Er sagt uns wunderliche Namen her, ein Serigny auf Java, und ein Antens, offenbar Französische Namen. Man verfolge

in Kotschintschina und in Lunking die Christen. 4) P. Porta, der im letzten Reiche im Kerker unterm liegt. Der Brief ist A. 1766. von Jöle de France geschrieben. Etwas von den Sitten in Lunking. Von dem Reis, das der P. auf trocknen kalten Bergen gefunden habe, das keines Wassers bedürfe, und von welchem etwas von ihm nach der Isle de France gebracht, aber von den Einwohnern vernachlässigt worden sey. Ihr Zucker gerinne von einem Syrup von ihm selber zu einer Art Salzes. 5) 6) P. Bourgeois von Yeking vom Jahre 1769. von der damaligen Verfolgung. Der Präsident des Mathematischen Collegii verklagte zwey und zwanzig Mandarinen seines Tribunals, die Christen worden waren. Einer, ein angesehenener Mann, gab auf die Anfrage eine zweydeutige Antwort, wurde als ein Befehrer begnadigt, blieb aber ein Christ, und wurde gefangen weggeführt, andere Christen geschlagen u. s. f. Der Mahler J. Altret, (Alt. ret.) ist gestorben, er wurde vom Kaiser sehr geliebt. Von dem großen Unglücke, das die Chinesische Armee befallen hat, die Moa angreifen wollte. Die Krankheiten, das Ungemach und der Mangel richteten einen großen Theil davon zu Grunde. 7) Eine Nachricht von einer neuen in den Reichen Kwango und Kabongo errichteten Mission. 8) P. Savory von Balfora, (schon von 1675.) Der P. fuhr von Diarbekir den Tager herunter in diese Stadt. Der Titel ist, wie ehemals: *Lettres curieuses et édifiantes des Missions étrangères par quelques Missionnaires de la Comp. de Jesus.*

Grenoble.

Jevrens Witwe Druckte A. 1773. auf 56 S. in groß Octav: *Histoire de la maladie epidemique qui regnoit en Ete 1772. a Grand Lemps, bourg du Dauphiné,*
Rrr rrr 3

phini, par Mr. Riviere D. M. Die Krankheit war ein höchst faulichtes Fleckenfieber, das schon 60 Menschen in dem Flecken hingerafft hatte, da Hr. R. berufen wurde. Es fiel plötzlich an. Die Flecken brachen den dritten Tag aus. Den fünften wurde die Haut trocken, die Kräfte sanken, der Kranke starb, und die Leiche faulte sehr eilig, auch waren die Stühle aashaft! Das Blut hatte einen sehr zarten Gallert, es gab auch große blaue Streife. Hr. R. beschuldigte die Galle, als die Ursache des Uebels: er ließ im Anfange brechen, führte dann ab, gab erdinnernde und säuerliche Getränke, ließ öfters Klystire setzen, war dabey auch in den schwersten Fällen, und bey 60 Kranken, glücklich. Auch wurde eben die Art zu heilen nach seiner Methode glücklich von andern gebraucht. Zuweilen war ein zweytes Brechmittel nöthig, und die übrig gebliebene Schwachheit erforderte den Gebrauch der Fiebertinde mit Rhubarbar.

Haller.

Paris.

Vom Art de Coutelier haben wir wiederum zwei Bände erhalten. Der erstere heißt *Seconde partie premiere section*, ist vom H. Perret, und betrifft die chirurgischen Werkzeuge. Die Seitenzahl geht in diesem Bände bis 374, und die Zahl der Kupferplatten bis 122. Das Werk ist fast chirurgisch, und viel reicher in Werkzeugen, als Garengots Werk, da es zumal die neuen Erfindungen zu den verschiedenen Operationen an allen Theilen des Leibes in sich faßt. Zuerst die Lancetten. Es ist ein Fehler, daß man des Meisters Zeichen drauf drückt, dann eben deswegen muß man sie nach dem Stählen wieder ausglühen, wodurch sie nicht besser werden. Dieß Ausglühen muß nicht weiter gehn, als bis zur Goldfarbe. Warum man zum Poliren dreyerley Steine bedürft, davon der letztere allemal der dichtere seyn muß. Die ana-

toni-

tomischen Werkzeuge: verschiedene sehr entbehrliche, wie das sogenannte Neurotome, und ein noch ungeschickteres den Leib zu öffnen, das man Hrn. le Cat zuschreibt: grobe Blasenbögen, aber keine fürs Quecksilber, von jenen aber mit einem Hahne. Bey den Holzsäben und Spateln habe man das Silber brauchen wollen, aber Hr. P. findet dabey Bedenken; die Salben, sagt er, setzen sich in das Silberzeuhen, werden ranzig, und können schädlich werden. Allerley Werkzeuge für die Zahnärzte, auch das Foucou, das von einem Zahnärzte den Namen hat, und dienen soll, eine verletzte Schlagader zuzudrücken. Eine Verbesserung des Schüssels, durch J. Come, die aber zu massiv ist, und kaum im Munde Raum hat. Eine andere vom M. V. Allerley Kugelzieher. Werkzeuge für die Augen, die Thränenstiel, andere Fitteln. Ein sogenanntes Bistoury gastrique des M. Merand, das eigentlich ein schmales Pharyngotome ist. Allerley Werkzeuge für die Mandelhäden, darunter auch eines, womit man aus Säpfein Pfeffer bläset. Wieder andere zum Lösmachen der in der Kehle stekenden Körper; diejenigen, womit man inwendig Geschwülste abbinde. Die Werkzeuge zum Durchschneiden der durchsichtigen Hornhaut. Allerley Spiegel. Aber es fehlen noch viele Werkzeuge, wie die Trepane, die Werkzeuge zum Steinscheiden, die Sägen und Werkzeuge zum Abnehmen der Glieder, diejenigen, die man bey schweren Geburten braucht u. a. m.

Ein anderer Band handelt von der gemeiner Messerschmidt- Arbeit, zumal von den Messern. Der Titel ist: *L'art du coutelier en ouvrages communs*, und der Verfasser ist Hr. Fongerour de Bonderoi. Er beschreibt hauptsächlich die Handgriffe, die zu S. Etienne en Forez üblich sind. Vom Stählen. Nachdem die Härte des Stahles mehr soll erweicht

werz

1120 Öst. Anz. 131. St., den 1. Nov. 1773.

werden, so treibt man das Ausglühn von der Goldfarbe bis zur Wasserfarbe. Von dem Fehler, den die Schleifsteine zu S. Etienne haben, die mit einer großen Gefahr für die Umstehenden beim Drehen zerspringen. Von der Verfertigung der Bayonette, auch zu St. Etienne. Hat 58 S. und 7 Kupferplatten.

Haller.

Berlin.

D. J. Gottlieb Siebthens Pflanzenverzeichnis zum Nutzen und Vergnügen der Lust- und Baumgärtner, und aller Liebhaber von fremden und einheimischen Bäumen, Sträuchern und Staudengewächsen ist bey Haude und Spener N. 1773. auf 29 Bogen in groß Octav abgedruckt. Es ist ein alphabetisches Verzeichniß der Gewächse, die entweder einige Anmuth in den Gärten, oder einen Nutzen im menschlichen Leben haben. So kurz die Artikel sind, so zuverlässig sind hingegen die Rätze über die Wartung eines jeden Gewächses, da Hr. S. befaunlich einer der größten Kenner im Gartenbau, und zumal in der Erhaltung und Aufbringung fremder Gewächse ist. Die graue Erle ist keine Abänderung der gemeinen, merkt Hr. S. an. Die *Digitalis magna lutea glabra* scheint nach dem letzten Worte die kleinblühende Art ausdrücken, die beygefügte Worte aber *magno flore* zur großblühenden zu gehören, die in Deutschland wächst. Von der Wartung des Kampferbaums und seiner Vermehrung durch Ableger, nützliche Rätze. Die *Prunella grandiflora* sey von der gemeinen unterschieden, nicht aber die *laciniata*. Es gebe alle Lage neue Arten Rosen. Die *Salix laurea* könne für die Fiebereinde gebraucht werden.

Hierbey wird, Zugabe 4tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 4. November 1773.

Göttingen.

Heyn

Wir haben noch die Vorlesungen in den Societäts-
 versammlungen vom September und October
 nachzuholen. Am 11 September traf die Vor-
 lesung den Hr. Hofr. Heyne: sie enthielt einen Ver-
 such, die alten Etruscischen Kunstwerke auf bestimmte
 Gattungen und Zeiten zu bringen. Diesmal war die
 Rede von den älteren Kunstwerken; künftig einmal
 sollen die späteren auf gleichem Fusse folgen. Beyn
 Gori, Caplus u. a. kommen einige Etruscische alte
 Bronzen und Stücke auf gebrannter Erde vor, die
 nicht nur ungeschickt und plump, (denn dergleichen
 Stücke hätten zu jeder Zeit von Stumpfern verfertigt
 werden können,) sondern auch so widersinnig, mit
 unverständiger Behandlung der Masse, und so ganz
 wider alles Augen- und Ebenmaß gearbeitet sind, daß
 sie, wie Hr. H. glaubt, in einer Zeit und von Men-
 schen verfertigt seyn müssen, die noch ganz unwissend
 und roh waren und weder ein Kunstwerk gesehen, noch
 eine

§ § § §

eine

eine Kunstlehre gelehrt hatten. Hr. H. nimmt also an, daß diese Stücke in den frühesten Zeiten der Etrusker verfertigt seyn müssen, da sie noch ohne alle Cultur waren. Ein solch Zeitalter haben die Etrusker gehabt und haben müssen, da sie Barbaren waren, zu denen die Pelasger und nachher die Hellenen stießen: beide aber müssen damals so wenig verfeinert und aufgeklärt gewesen seyn, als die Masennä selbst. Diese rohen Kunstwerke hält Hr. H. offenbar für die ersten Versuche ganz unwissender Barbaren, und folgert also daraus, daß eine Zeit unter den Etruskern war, da sie die Bildneren für sich und aus eignem Einfall versuchten; er findet andere Kunstwerke verzeichnet, in welchen, den Nachrichten und den Kupfern nach, sich eine Kunst aufert, die sich zu verbessern und zu verfeinern bemühet ist: aber noch an diesen ist alles original: keine Spur von etwas Ausländischen noch von Nachahmung. Hieraus folgert nun Hr. H. den wichtigen Satz: daß die Etrusker für sich und ohne fremde Anleitung, Muster oder Beispiel, so wie vielleicht zur Cultur überhaupt, wenigstens zur ersten, also insonderheit zur ersten Kunstbehandlung gelangt sind: daß sie eben daher ihren eigenen Charakter der Behandlung und des Ausdrucks, und zum Theil eine eigne Künstlerfabel behauptet haben. Nationen, die durch Nachahmen zur Cultur gelangt sind, wie alle jetzige Nationen von Europa, mehr oder weniger, bekommen nicht leicht ein solch tiefes Originalgepräge und so starke ursprüngliche Züge. Es ist also faste grundlose Mutmaßung, daß bald Phönicier, bald Aegyptier, die Etrusker gebildet haben sollen: es müßte sich doch in den frühesten Kunstversuchen der letztern eine Spur von dem allem zeigen, und diese weiß niemand anzugeben, als nur in gezwungenen Ethnologien. Da an jenen rohen Kunstwerken durchaus kein Attribut und Merkzeichen sich findet: so kan man einwenden; woher man wisse,

daß

daß eben dieses Etruscische Stücke sind. Hr. H. nimmt auch nicht von allen die Gewähr über sich: es können alte Ionische, Umbrische, Gallische darunter seyn: aber doch nicht alle: Kleidung, Schmuck, Stellung, Ausdruck, Vergleichung mit andern, an denen niemand zweifelt, bestätigen die Hand des Etruscers: gehören aber einige jenen Nachbarn der Etrusker zu, so bestätigt eben dies den angenommenen Satz, daß die Etrusker, so gut, wie jene andere Barbaren, ohne Aegyptische und Phöniciſche Vorbildung, auf Bildneren gekommen seyn können. Ursprünglich muß viel ähnliches unter den kleinen Völkern von Barbaren in Italien gewesen seyn: aber die Etrusker verfeinerten sich früher, und die andern blieben zurück. Ob jene alten Bilder ohne Attribut Götter oder Menschen vorstellen, läßt sich freylich eben, weil sie ohne Attribut sind, nicht entscheiden. Aber wahrscheinlich ist es, daß der rohe Mensch am spätesten an Abformung dessen denkt, was er täglich mit Augen sehen kan. Attribute sängen erst an nöthig zu werden, da es schon viele Bilder, und von mehreren Gottheiten gab: Wiß dahin wußte jede Gemeinde: das ist unsere Schutzgotttheit! wenn sie auch mehr nicht als ein unförmlicher Klotz war. Der Ausdruck: si deus, si dea es, was für rohe Kunst und ungeschicktes Schnitzwerk sehr er nicht voraus, daß man nicht einmal das Geschlecht an der Bildsäule unterscheiden konnte! Infolge des Zeugniſſes, das Varro ablegt, wußte Rom die ganzen ersten 170 Jahre über nichts von einem Bildniß der Götter: Man wendet diese Nachricht dahin an, um dem Numa so abstracte Begriffe von der Gottheit zuzuschreiben, als je ein Philosoph gehabt hat: doch der Ausgang der 170 Jahre fällt in Tarquins des ätern Zeit; was ist leichter zu vermuthen, als daß dieser, der so viel Etruscische Sitte nach Rom verpflanzte, auch die ersten Bildsäulen aus Etrurien dahin brachte, wo sie

mittlerzeit aufgefunden waren, da Etrurien in der Cultur schon weit vorwärts gegangen war. Jene ältesten Bildchen sind aus Bronze, andere aus gebrannter Erde. In letztern müssen wohl die ersten Versuche der Bildnerey angefaßt worden seyn. Man muß Modelle, man muß Formen aus Thon haben, ehe man in Metall gießt. Aber schon an jencn bronzenen Bildern ohne alles Ebenmaß, an denen der Daum manchmal so stark als der Arm oder Schenkel ist, soll man viel Geschick im Guß bemerken. Von den Bergwerken der alten Etrusker weiß man nichts: den Grund giebt eine Stelle im Plinius an Hand: seitdem Italien unter Römische Hoheit kam, verbot der Rath zu Rom in irgend einer Grube in Italien zu arbeiten: man wollte die einheimischen Erze schonen und sparen, so lang man Fremde zu bauen hatte. Erzbergwerke führt Hr. Lorgnot Lozzetti eine ziemliche Anzahl im heutigen Toscana an. Die Etrusker besaßen aber auch noch die Bergwerke an dem Fuße der Alpen, um Bergamo, und anderwärts in dem Strich jenseits des Po, ingleichen die Erzgruben in Campanien. Kein Wunder, daß die Etrusker so viel Bilder aus Bronze ehemals gehabt, und in der Kunst zu güssen so weit es gebracht haben, denn auch Colossen zu 20 Fuß gossen sie. Schon hatten sie einige Kunstübung, als einige Etruskische Künstler ein und anderes Egyptisches Kunstwerk zu Gesichte bekamen. Die steife Stellung, die angebloßnen Füße und Hände, das ewige Einerley der Aegyptier, alles fiel auf: man ahmte diese Figuren nach, mehr oder weniger, nachdem der Künstler Neigung oder Geschick hatte. Diese Stücke machen eine eigne Classe unter den Etruskischen Werken aus: die fremde Nachahmung ist sichtbar, aber bey einem schon merklichen Fortgange der einheimischen Kunst. Auch in der Baukunst waren die Etrusker Schöpfer, und früh, noch vor den Griechen: die Lucaische

Orde

Ordnung ist immer noch einfacher als die Dorische, die doch der Griechen älteste ist. Nun wird man auch eine andre Fortschreitung der Kunst auf den Etruscischen Bildwerken gewahr: die Erfindungskraft wird wirklicher: die Künstlerfabel erweitert sich. Entweder einheimische Gegenstände oder aus der alten griechischen Fabel entlehnte kommen auf einer ganzen Reihe alter Werke vor, die noch kein entwickelt Künstlertalent, noch nicht die großen Meisterzüge verrathen. Daß es Etruscische Werke sind, erhellt daher, weil sie meist mit Etruscischer Schrift bezeichnet sind, und in Zeichnung, Stellung, Ausdruck der Figuren das Etique der Nation darbieten. In diese Classe gehören die vielen Vorstellungen des Bacchus und des Hercules in Thon und in Bronze: die vielen Spferschalen aus beiderley Masse: eine der vorzüglichsten Gattungen unter den Etruscischen alten Werken, davon so viele mit E. Schrift versehen sind, und uns die Namen einiger Götter und Helden aufbewahret haben. Einige der Spferschalen aus Thon sind in Formen verfertigt, mit erhobnen Figuren, sind bemalt und mit Glazur versehen: dieß seht schon verschiedne Kenntniße und gewisse Kunstbehandlungen bey den Etruscern der alten Zeiten voraus. In eben diese Zeiten müssen noch die ersten Versuche edle Steine zu schneiden fallen. Denkt man an ihre Gestalt, als Kästerrücken, so muß man auf die Vermuthung gerathen, die E. müssen diese Kunst von den Aegyptiern gelernt haben. Aber dieser Voraussetzung steht folgendes entgegen, daß man eine ganze Anzahl Steine findet, auf welchen man die ersten rohesten Versuche einer sich selbst überlassenen, u. durch kein besser Muster geleiteten Hand, wahrnimmt. Es giebt Steine, wo der Künstler kaum die größte und erste Behandlung seines Mädchens in der Gewalt gehabt hat: andre wo er nur mit einer Partie der Figur hat fertig werden können, andre waren ihm zu schwer. Diese

Versuche enthalten zugleich alte Fabeln, die nur auf den ältesten Werken sonst vorkommen: Etwas Ausländisches und Aegyptisches kömmt auf Steinen nicht eher als auf solchen vor, welche schon besser gearbeitet sind. Hr. H. vermutet also, die Etrusker haben ihre edlen Steine zum Schneiden nicht anders als von Aegypten aus erhalten; hier aber war es herrschender Gebrauch die Steine als Käferücken zu schleifen. Nachher gingen die Etrusker weit in der Kunst zu schneiden fort, ob es gleich nicht scheint, daß sie jemals die hohe Vollkommenheit erreicht haben, zu der die griechischen Künstler gelangt sind. Denn die Steine mit den fünf Nabeln von Theben, mit dem Lydeus, mit den: Pelcus, die Winkelmann so sehr erhob, und eine Anzahl andere, sind das nicht, was die Begeisterung aus denselben gemacht hat.

7
Amner. Bey eben dieser Versammlung der R. Soc. d. W. d. 11 Sept. zeigte der hiesige Universitätsopticus Hr. Bauman ein von ihm verfertigtes Mikroskop vor, welches zu manderley Dienste mit einigen neuen Bequemlichkeiten vorgerichtet ist. Unterschiedene Gläser, jedes als ein einfaches Mikroskop zu brauchen, befanden sich im Umfange einer Scheibe, durch deren Umdrehung eines nach dem andern über den Gegenstand kann gebracht werden, bequemer, als wenn man ein Glas nach dem andern wie sonst gewöhnlich ist anschrauben muß. Die Scheibe ist am Ende einer Röhre befestigt, in welcher eine gezähnte Stange und ein Rad dienen den Theil, welcher den Gegenstand hält, in die gehörige Entfernung von den Gläsern zu bringen. Dieses Stück ist von dem tooth and pinion microscope bey Adams veränderlichen Mikroskope nachgeahmt, aber auch das einzige das von diesem v. W. nachgeahmt ist. Hier ist es auch so eingerichtet daß man es auf ein Gestelle schrauben und so die horizontal unter dem Glase liegenden

genden Gegenstände betrachten kann. Adams hatte das seltene nur eingerichtet es als Sonnenmikroskop zu brauchen, zu welcher Absicht gegenwärtiges auch eingerichtet und der Spiegel mit dem Zubehör dabey befindlich ist. Das vorerwähnte Gestelle kann aber auch nun für ein zusammengesetztes Mikroskop dienen. Dieses zusammengesetzte Mikroskop in die gehörige Stellung gegen das Object zu bringen, werden hienicht Schrauben gebraucht sondern man stellt es, leichter und richtiger, durch Verschiebung der Röhre welche die Gläser enthält. Die Erleuchtung undurchsichtiger Gegenstände von oben her, geschieht hie auch durch ein besonders dazu eingerichtetes Glas bequemer u. stärker als sonst gewöhnlich ist.

Frankfurt.

Bei Eichenbergs Erben sind 1773. 8. in zwey Theilchen gedruckt Fables et Contes de Mr. Gellert, in Versen, worunter, wie uns deucht, viel rauhe sind, die freylich weder der Gattung der Gedichte noch Gelernten anssehen. Nicht nur auf Franzosen sondern auch auf Deutsche, die Französisch lernen wollen, hat der Verf. Rücksicht genommen. Sonst enthält die Vorrede einige trockne Wahrheiten für die Franzosen.

Leipzig.

Herr Prof Fischer, der bereits schon vorher vielen gelehrten Fleiß auf des Valäphatus ungläubliche Erzählungen verwendet hatte, hat das Werkchen zum drittenmal herausgegeben bey Langenheim 1772 gr. 8. zusammen gegen 20 Bogen: der Index nimmt davon allein über sieben ein, und ist insonderheit mit vielen Spracherklärungen erweitert worden. Die Anmerkungen sind dagegen kritisch. Indessen kommen doch verschiedne gute Erklärungen zumal streitiger Stellen vor. Jeder Zabel sind auch die andern Schriftsteller

1128 *Obst. Anz.* 132. *St.* den 4. Nov. 1773.

vorgeseht, welche über eben diese Fabel verfaßt werden können. Eine Augsburg'sche Handschrift hat der Hr. F. zu vergleichender Gelegenheit gehabt, aber noch mehr Gutes dadurch geleistet, daß er die in des Toll, Bruner und Gale Noten zerstreute Lesarten zusammen getragen, genußet und beurtheilet hat. Daraus gehen die Vorreden der vorigen Ausgaben. Es scheint also die Ausgabe für Lehrer und Lernende zugleich in so fern eingerichtet zu seyn, daß diese den Index, jene die Anmerkungen gebrauchen sollen.

Queßlinburg.

Heyne.

Von hier aus hat noch in diesem Jahre der Conrector am Gymnasio, Herr Joh. Hein. Fr. Meiercke eben diesen Schriftsteller, den Valäphatus von unglaublichen Begebenheiten 8. 6. B. in das Deutsche übersetzt geliefert und ihn dem Hrn. Director Wallhorn in Hannover zugeeignet. Die dritte Zürcherische Ausgabe ist dabey zum Grunde gelegt. Hr. M. sieht eine solche Uebersetzung für ein Mittel an, das den jungen Leuten das Lesen alter Schriftsteller bey ihrem Privatfleisse erleichtern kan. Zum Verständniß der Fabel dürfte indeß aus Valäphatus, so ein gut Schulbuch es sonst ist, nicht viel Richtiges und Wahres zu lernen seyn; so wie er, haben die Alten überhaupt von der Fabel nicht gedacht und geurtheilt; er ist eher ein Sonderling und gehört offenbar unter die schlechteste Classe von Erklärern der Fabel.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 6. November 1773.

Paris.

Heyn

Lang waren wir auf folgendes Werk vorbereitet:
 Ἀπολλωνίου Λεξικόν. Apollonii Sophistae Lexicon
 Graecum Iliadis et Odysseae. Primus e Cod.
 M. Sangermanensi in lucem vindicavit — Jo. Bapt.
 Casp. d'Ansse de Villosion, R. Inscript. atque Hum.
 Litt. Acad. Paris. Socius. cum Prolegomenis &c. bey
 J. C. Molini 1774, 2 Bände in groß Quart, auch in
 klein und groß Folio. Allerdings wissen wir es die-
 sem lebenswürdigen bescheidenen jungen Gelehrten
 vielen Dank, daß er dieß Wörterbuch aus der bekann-
 ten Handschrift in der Bibliothek zu St. Germain,
 die einzige von der man weiß, an das Licht gestellt
 hat, worauf uns Montfaucon, Kuster, Alberti und
 andere Holländische Gelehrten so begierig gemacht
 hatten. Betrachtet man es ohne Vorurteil, so muß
 man freylich gestehen, daß ein wenig Begeisterung
 bey den großen Lobeserhebungen des Werks mit beyge-
 mischt

misch gewesen ist: es ist und bleibt die Compilation eines Grammatikers, der viel Gutes, aber auch viel Schlechtes zusammen gerast hat, in den Wortableitungen selten glücklich ist, eine große Menge gemeine und bekannte Worte erklärt, aber die eigentlich schweren Worte und Stellen im Homer nicht immer berührt. Außerdem sind eben diese Wortammerkungen größtentheils von andern Grammatikern, insbesondere im Etymologicum und im Hesychius, bereits eingekerkert. Endlich sind sie offenbar mit fremden Einschweifeln beladen, an andern Stellen aber beschnitten und verstümmelt. Willkommen bleibt uns indessen Hypollenus allezeit, theils zur Ergänzung und zur Einsicht dessen, was ihm zugehört, theils und insbesondere zum kritischen Gebrauche bey der Verbesserung derer, die aus ihm geschöpft haben. Des Hrn. de Villotins Verdienste um das Werk sind folgende: eine fleißige und genaue Abschrift, selbst mit Schreibfehlern von der Handschrift: und nach des Hrn. de V. Versicherung und selbst nach dem vorgedruckten Specimen zu urtheilen, war dieß bey einer so übel geschriebenen Handschrift gewiß kein geringes Verdienst. Weiter: von dieser Abschrift ein richtiger und sauberer Abdruck. Druckfehler sind uns selten aufgestossen, und nur in einzelnen Buchstaben und Accenten: als S. 8. *ἀντιπρὸς*: S. 14. *βίαι* statt *βίαι*: APN statt APH: *καί* statt *καί*. Die einzelnen Artikel, so wie die angeführten Verse, sind durch den Druck abgefordert und unterschieden. Aber das wird manchen Wunder nehmen, daß Hr. de V. eine lateinische Uebersetzung gegen über beigefügt hat: allein man muß seine Entschuldigung gelten lassen: hätte er das Griechische allein wollen drucken lassen, so würde er in ganz Paris keinen Verleger gefunden haben, (und den hätten wir uns in Deutschland doch zu finden getraut. Noch wünschen

sehen wir, daß sich ein Buchhändler finden möge, der uns den bloßen Apollonius, auchfalls mit nöthigen Anmerkungen, in einem Staabband zu einem lei-lichen Preise liefere.) Wir kommen nun auf die Anmerkungen, welche Hr. de V. beigefügt hat. Seine Saurbeckensbücherei scheint quere zu seyn, den Hesiodus zu vergleichen, und auf die Stellen zu merken, welche im letztern aus dem Apollonius entlehnt, und gemeiniglich verkannt sind: wiewohl d.ß zum Theil schon Alberti gethan hatte. Es ist mehr als zu bekannt, daß wir von Hesiodus bloß nur einen Auszug von einem ungeschickten Grammatiker haben, der die Namen der Schriftsteller und der Sprachlehrer, deren Worte eingerückt waren, weggelassen, und die Worte selbst bald verlanget, bald mit etlichen Glossen versehen hat. Apollonius, aus dem er viel gelehrt hat, kan also dienen, die aus ihm entlehnten Stellen beym Hesiodus wieder herzustellen. Indessen ist diese Anwendung des Apollonius auf Berichtigung eines andern Werks, wie man sieht, bloß ein zufälliges Stück der Ausgabe des Apollonius, das eigentlich in ein anderes Werk gehörte. Näher gehen den Grammatiker diejenigen Anmerkungen an, welche die Stellen aus dem Homer anzeigen, die er erläutert und anführt; doch dieß war immer das leichteste, b.ß viel leicht auf wenige Stellen, wo Eibers Index nicht zureichte; so ganz vollständig ist es indessen doch nicht gesehen: denn wenn N. nichts als Homerische Worte erklärt, so mußte ja bey jedem, außer denen die oft vorkommen, die Stellen, auf welche die Erklärung paßt, angegeben werden: 3. C. *ἀεὶ ἀεὶ* gehört zu N. 4. 337. Wichtiger ist, daß Hr. de V. die abweichenden Lesarten in diesen Stellen Homers angeführt hat. Hier müssen wir aber freylich gestehen, hätten wir gewünscht, daß Hr. de V. die Lesarten mehr untersucht, und tiefer

in das Innere der Griechischen, und insonderheit in die Homerische Literatur eingedrungen wäre. Was sich bey diesen Werke endlich erwarten ließ, war, daß der Grammatiker selbst an wichtigen Stellen erläutere, beurtheile und zurecht gewiesen würde. Eine durch und durch angestellte Vergleichung mit dem Etymologus, mit so vielen andern Wörterbüchern, Scholien und Grammatikern, könnte eine große Anzahl gelehrte und zum Theil fruchtbare Bemerkungen und Untersuchungen veranlassen. Indessen hat Hr. V. dieß nur hier und da gethan, und da er dieß nicht überall hat leisten wollen, so können wir es auch nicht weiter von ihm fordern, und sind verbunden, ihm für das zu danken, was er geleistet hat. Aber das haben wir Recht zu erinnern, daß er oft dagegen, und noch dazu etwas weitschweifig, ganz entbehrliche und wieder oft ganz gemeine Dinge einrückt, (man s. S. 2. λέξις: S. 14. ἄβλυς. S. 16. Τραίικη. S. 17. ἀγός. S. 18. Ἰλάδς und ἀγυρίε. S. 19. ἀγκυλομετεω und ἀγκυλοί. S. 22, 7. S. 23, 9. S. 24, 1 und 5. u. f. w.,) und überhaupt das Abfichtliche bey seinen Bemerkungen, zumal über einen Schriftsteller, welchen doch nur Gelehrte gebrauchen werden, zu vergessen scheint: doch wie viele große und grau gewordene Gelehrte haben nicht in allen Zeiten das, und wozu? vergessen! Im Ganzen hängt Hr. V. zu sehr von den Meinungen anderer ab, und wagt zu wenig für sich zu denken. Selbst die gemeinsten Sätze und Sachen in der Kritik, die in aller Munde sind, und die ein jeder wissen muß, bringt er immer erst mit den Worten irgend eines Gelehrten und unter gewaltsamen Vorbeugungen bey. Die ängstliche Bedenklichkeit, offenbare und ausgemachte Fehler gerade zu im Texte zu verbessern, veranlaßt auch manche sonst entbehrliche Anmerkung. Es schien uns die Sache sich zu verhalten, so weit wir die

die Uebersicht des Ganzen anstellen. Aber dagegen müssen wir nun auch anzeigen: wenn von einzelnen Anmerkungen die Rede ist, daß gar viele vorkommen, welche dem Hrn. de W. Ehre machen, kritischen Scharfsinn, und viele schöne Belesenheit an den Tag legen. Verschiedene seine Verbesserungen bringt er hier und da bey; z. E. gleich in ἀπὸ τοῦ. Der Verbesserung in ἀπὸ τοῦ durch ἀπὸ τοῦ pflichten wir nicht bey. Einer unter den Grammatikern war, wie offenbar ist, einfältig genug, es vom alten πῶμα, πῶμα, πῶμα, ich fliege, abzuleiten. Das lange α meint er ungereimterweise, sey wie in αὐτῶν. ἀπὸ τοῦ: im Homer muß also ehemals so gelesen worden seyn. αὐτῶν erfordert eine bessere Auseinandersetzung. αὐτῶν hat wohl αὐτῶν γε heißen, wie beym Hesych, aber es gehört so wenig, als das folgende ἀλλοῖν in den Apollonius. S. 8. κατὰ παράληψιν ist richtig; M. erklärt ja, wie φέρω aus φέρω entstanden ist: doch im Anhang kommt Hr. de W. selbst zurück. Am Ende des M. muß μελαιῶν in Homers Vers gelesen werden: das Metrum lehrt es. S. 10. die Lehre taugt nichts von der Licentia poetica, der zufolge Homer das ο für das ω setzen soll. Der zweyte Theil von ἀβλαβία ist ein fremder Anhang aus ἀβλαβία. S. 14. ποῖς ἀλλοτρίαις kan schwerlich richtig seyn: sondern τῶν ἀλλοτρίων, oder τῶν αἰ. Die ganze Note zu ἀβλαβία war entbehrlich, und die Ableitung von ἀβλαβία aus dem Hebräischen und Arabischen wunderlich: dergleichen unzeitige Ausströmung orientalischer Sprachgelahrheit kömmt mehrmalen vor. Allerdings muß Od. 7, 82. Apollonius Ἀργείας, τῆς gelesen haben; aber so kan auch πῶμα im vorhergehenden Verse nicht stehen, sondern πῶμα; ἀβλαβία statt ἀβλαβία, in ἀβλαβία, ist gut aus Hesych verbessert; auch S. 26. ἀβλαβία. Beydes war nicht schwer zu thun; schwerer S. 44. αὐτῶν, ἀβλαβία, aus αὐτῶν ἀβλαβία f. v.: doch die

Grenzen dieser Blätter verstaten uns nicht, tiefer einzugehn. Ohnedem bleibt uns noch übrig, von einigen vor- und nachgesetzten Stücken der Ausgabe zu sprechen. Erst gehen auf 88 Z. Prolegomena voraus, mit 9 Kupfertafeln: vom Apollonius, dem Verfasser des Wörterbuchs: weitläufig, wer er nicht gewesen ist; andere Apollonii; Archidius ist der rechte Name des Vaters von dem unrichtigen: das Sicherste, was wir von diesem Apollonius wissen, ist, daß er Apions Lehrer und des Dionysius des Thraciers Zeitgenosß war, daß er folglich unter August gelebet hat. Dieß führt Hr. de B. gut aus. Andere Grammatiker, welche N. anführt. Alte Schriftsteller, welche von unserm N. reden, und Neuere, die seiner Erwähnung thun. Von der Handschrift in der Bibliothek zu St. Germain, in welcher sich das Wörterbuch befindet, und wovon Montfaucon in der Constantinischen Bibliothek umständlich Nachricht gegeben hat: sie soll aus dem zehnten Jahrhundert seyn, und enthält noch viele andere Stücke. Apollonius sey erst bloß ein abgekürzter Auszug, erst sey er mit fremden und unsicheren Dingen beladen, im Texte und am Rande. (Bey einer künftig noch zu wünschenden kritischen Ausgabe Homers muß der Werth des N. erst recht sich offenbaren; auch zum Theile bey einer neuen Bearbeitung des sogenannten großen Etymologicum;) von der Einrichtung der Ausgabe, der beygesetzten Uebersetzung, Anmerkungen und Index. Viele Beyspiele von Ergänzungen der Namen der Grammatiker im Werke des Hesychius aus dem Apollon. Vom Wörterbuche eines Philemon, das Hr. de B. gebraucht hat. Die neun Kupfertafeln enthalten das Alphabet von der Schrift des Codex, die Abkürzungen, die Endabkürzungen, endlich eine Probe aus dem Wörterbuche selbst, die Artikel des Buchstaben *α*. Montfaucon

facon wird in seinen Proben dieses Coder nicht zuverlässig genug befunden. Noch ist im zweyten Bande eine prosaische Metaphras des dritten Buches der Iliade angehängt, aus zwey Handschriften der Königl. Bibliothek zu Paris, als eine Probe des Ganzen. Der gleichen Metaphras über den Homer stecken in den Bibliotheken mehrere; es läßt sich auch wohl ein Gebrauch absehen, den man davon machen könnte: sie können zu Erklärung der schweren Stellen und zu Unterscheidung des poetischen Ausdrucks von der Prose dienen. Aber das Lesen des Dichters selbst würden sie uns doch auch sehr verfehlen und ungeschmackhaft machen. Außerdem muß die gegenwärtige Metaphras von einem sehr mittelmäßigen Kopfe verfertigt seyn, wie fast jede Heide lehrt, 3. C. gleich *divinitus provisus* was für eine Erklärung von *μῆτις μνηστῆρις* A. Nächstlicher würde eine Fortsetzung der verschiedenen Lesarten des Homers selbst, aus eben diesen beyden Handschriften seyn, wovon eine Probe, auch über das dritte Buch, folgt. Zwar läßt sich nicht sagen, daß eine einzige recht wichtige Lesart dazwischen vorkäme. Es läßt sich auch zweifeln, daß Homer je aus Handschriften viel zu erwarten haben dürfte. Allein bey diesem Dichter hat jede Kleinigkeit ihren Werth, die in andern Schriftstellern gar nicht in Betrachtung kommen darf. Endlich hat Hr. de B. noch einen Index der Schriftsteller, die Apollonius anführt, und einen von den Wörtern, die sein Wörterbuch erklärt, angehängt: eine sehr nützliche Arbeit, da, vermuthlich meist durch Schuld der Abschreiber, die alphabetische Ordnung in diesem, wie in andern alten Wörterbüchern, nicht auf das genaueste beobachtet ist. Da Hr. de B., wie er selbst aufert, noch ein junger Gelehrter ist: wie viel läßt sich nicht bey der seinen Gelehrsamkeit und dem Ver-

trauen

1136 *Ödt. Anz.* 133. *St. den 6. Nov. 1773.*

trauen der gelehrten Welt, daß er sich bereits erworben hat, und bey den herrlichen Hülfsmitteln, die ihm Paris in seinen Bibliotheken darbieten muß, von ihm erwarten. Er thut am Ende der Prolegomenen das überaus erfreuliche Versprechen, der *Eudocia Macrembolitissa* lang gewünshtes Werk, *10. 12.*, (es kan aus dem *Fabricius* bekannt seyn,) an das Licht zu stellen. Dieß wird ein großes Verdienst um die alte Litteratur seyn.

Leipzig.

Feyne.

Den Junius 1773. Octav, 210 S. der *Cavalier und Menschenfreund*, oder *Geschichte des Baron Grands*, von ihm selbst und in seinem eigenen Ton beschrieben. Uns deucht, diesen erkennt man leicht, daß es der Ten eben des jungen Schriftstellers ist, von dem wir bereits alle Messen hinter einander ein oder zwey Werken dieser Art erhalten haben. Gegenwärtiges hat eine bessere Anlage, und selbst mehr Stoff. Die Erzählung ist unterhaltend, munter und zuweilen drollicht. Aber im Dialog glückt es dem Verfasser immer noch nicht; er ist und bleibt unnatürlich; in den Artigkeiten und in den Schmeicheleyen, die seine Ritter den Schönen sagen, herrscht ein studirter Stubenwitz, der oft unerträglich wird. Gute Denfungsart und gute Absicht erkennt man sonst überall. Das Geständniß der armen Gräfin an einen jungen Mann hat nicht Wahrscheinlichkeit dieser Art genug; der Verfasser hätte sie nach ihrem Fall nur dürfen verheyrathen und zur Witwe werden lassen; denn eine Witwe konnte ein solch Geständniß eher mit Roman-Anstand thun.

Hierbey wird, Zugabe 4tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 8. November 1773.

Göttingen.

Murray

Bey der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 9 Oct. hielt der ältere Herr Prof. Murray eine Vorlesung *de re navali veterum septentrionalium*. Die Einwohner der Nordländer müssen sehr frühzeitig sich auf dem Wasser versucht haben: da zu diesen Ländern größtentheils kein anderer Zugang gewesen. Es scheint auch die Natur selbst dazu zu führen: so daß die Menschen bald auf die Idee von Flößen, hernach von Wägen, und endlich von größeren Schiffen gerathen müssen. Daher hat man bey den wilden Völkern in allen Welttheilen, und auch noch neulich im Sädmeere, eine geringere oder größere Kenntuß der Schiffahrt gefunden, ohne daß sie selbige von einander erlernet hätten. Tacitus eignet den Scionen schon Flotten zu. Nach seiner Beschreibung aber von ihren Schiffen müssen sie nur klein, und bloß Röhre von ausgehöhlten Stämmen gewesen seyn,

uuu uuu

seyn, wie sie noch bey den Wahren in Schweden gewöhnlich sind, die mit einem einzigen Ruder leicht fortzubringen; es mag dasselbe die breite Fläche entweder nur von einer Seite oder von beiden, wie bey den Ciruländern, und den von den Russen entdeckten Amerikanern, gehabt haben. Solche Stämme haben sich auch, ohne Gebrauch des Eisens, durch die Hülfe des Feuers und scharfschneidender Steine und Holzarten, ausböhlen lassen. Die Deutschen hatten, nach dem Zeugnisse des Plinius, ähnliche Fahrzeuge, die gegen 30 Leute trugen. Es scheinen aber auch die aus Zimmerwerk und überzogenen Fellen bestehende Schiffe bey den Nordländern üblich gewesen zu seyn. Dergleichen fand Cäsar bey den Britanniern, und bediente sich derselben bey seiner Unternehmung selbst. Dergleichen eignet Solinus, nur von geflochtenen Weiden, mit Schenkhäuten überzogen, den Irländern zu: und sie haben sie, nach dem Baräus, noch viele Jahrhunderte nachher gehabt. Ja auch bey den Griechen und Römern waren sie gewöhnlich, insbesondere zu den kleinen Nebenböden auf größeren Schiffen. Die Scythländer verfertigen dergleichen mit Rudern und einem Segel, die gegen 12 Personen, mit allem Geräthe, tragen. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß auch die Nordländer, besonders die Norweger, an deren Küste so viele Seehunde und andere Meerthiere gefangen werden, deren Felle vorzüglich darzu dienen, solche Fahrzeuge gehabt haben. Die Sachsen hatten sie, nach dem Sidonius Apollinaris zuverlässig. In allen Germanischen Dialecten findet sich die ähnliche allgemeine Benennung der Seefahrzeuge, Scipa, Shyp, Sceff, unser heutiges Schiff. Sie scheint aber nicht sowohl ihnen eigenthümlich, als mit dem ältern Griechischen *σκάφη* verwandt zu seyn; und beweiset dadurch selbst, wie klein die ersten Schiffe gewesen. Von dem berühmten Handel der Phöniciern nach dem Norden hat man

man nicht die geringste sichere Spur. Die Deutschen Völker an der Dfise können keine größere Kenntniß von der Schifffahrt, als die jenseitigen Nordländer gehabt haben; obgleich hernach die Sorben auf dem schwarzen Meere, und die Wandalen auf dem Mittelmeere mächtig waren. Die Sachsen fiengen, sobald sie bis zum Rhein vorgedrungen waren, an, auf der See gefährlich zu werden; vornämlich nachdem Casar aus sie in der Schifffahrt der Römer unterrichten lassen. Weiderseitige Küsten von Gallien und Britannien wurden daher so sehr, durch öftere Landungen, von ihnen beunruhiget, daß die Römer nöthig fanden, ihre Vertheidigung besondern Graben anzuvertrauen. Es war also Britannien ihnen kein unbekanntes Land, da eine Colonie von ihnen und den Anglen, in der Mitte des 5ten Jahrhunderts, sich bey dem Ausflusse der Thames setzte; und hernach immer größere Entwürfe zur Eroberung der ganzen Insel faßte. Die ersten Anfdmmlinge langten auf drey Eulen, wie sie Gildas nennt, an; deren Benennung in dem Englischen Keyles, dem Deutschen Ziel, und dem Nordischen Röl noch übrig ist. Es scheinen auch dieß Schiffe von mittelmäßiger Größe, halb aus Holzwerk, halb aus überzogenem Leder, gewesen zu seyn. Die Nordländer haben inzwischen sich schwerlich weit von ihren Küsten versucht. Von den Dänen lieft man, im Anfange des 8ten Jahrhunderts, zuerst, daß sie sich bey dem Ausflusse der Maas gezeigt haben. Die Schweden haben sich wohl nicht aus der Dfise, doch vielleicht nach Finland, Esthland, Luthland, wohin von der Insel Gotland eine ziemlich kurze Ueberfahrt, gewaget. Die Norweger mag die Fahrt längs der Küste ziemlich früh nach Suedmarken, und bis Warmien an der Düna, geführt haben. Vielleicht hat sich daher auch das Gerücht von dem nordischen Maalstrom soweit verbreitet, daß schon Paulus Diaconus im 8ten Jahrh. dessen erwähnt, was

U u u u u 2 ferne,

ferne, was er davon sagt, nicht bloß aus einer Hypothese der Alten entkanden. Die Erzählungen von den alten Seezügen der Nordländer und von der Herrschaft der Picten und Scoten aus diesen Gegenden fallen ganz weg; obgleich noch ganz neue Schriftsteller, und zum Theil von Ansehen, dieselbe verteidigen. Erst gegen das Ende des 8ten Säc. finden wir zuverlässig, daß die Dänen und Norweger an den Küsten von England und Irland Landungen unternommen. Jene scheiterten dabei der Küste von Devonshir und Frankreich nachgefolgt; diese durch die Schottländischen, Orkadischen und Hebrudischen Inseln dahin gelangt zu seyn. Im folgenden Jahrhundert nahmen diese Völker allmählig zu; doch wohl eigentlich erst nach den Zeiten Karls des großen, ebaldig Egmund schon von Ludenach der Neumänner in den letzten Jahren seiner Regierung meldet. Sowie ist gewiß, daß die Kriege des Kaisers mit den Jütisch-Dänischen Königen, und die folgenden einheimischen Streitigkeiten zwischen diesen Jütischen Prinzen, vieles zu den ersten Unternehmungen der Dänen auf den Jütischen und gegenüberliegenden Englischen Küsten beigetragen haben. Die Schwedische Gesandtschaft an Ludwig den vierten, wenn sie ihre Richtigkeit hat, und die dadurch veranlaßte Reise des Ansehers über die Ostsee, und hernach zu Lande nach Schweden, beweisen die schon zugenommene Schifffahrt; aber auch noch ihre wenige Vollkommenheit. Allein, noch in eben dem Jahrhundert, erschienen die Nordländer schon mit Flotten von 100, 200, 300, und mehreren Schiffen an den Küsten von Deutschland, Frankreich, Britannien, und Irland, und drangen, insbesondere durch die Häufe, tief ins Land. Wie groß aber ihre Schiffe gewesen, kann man daher schließen, daß sie dieselben, wenn sie Hindernisse bey ihrer Fahrt gefunden, über Land weiter brachten. Um eben diese Zeit stifteten auch die Nordischen Wäner den Russen

sehen Staat. Ein Ausbruch von ihnen, der sich in
 Ziem gesehet, erröthete bald, auf dem Dnieper, eine
 Flotte, ohne Zweifel von voriger Art, und ward selbst
 Konstantinopel fürchterlich. Dänemark und Schweden
 wurden damals Monarchien. Und Harald Haarfager
 gründete nicht lanqe hernach die heutige in Norwegen,
 durch zehnjährige Eroberungen, und vornehmlich durch
 die berühmte Seeschlacht im Rosfurefjord. Er ließ
 zu seiner Flotte ein Schiff von ungewöhnlicher Größe
 bauen, welches, von seiner Gestalt am Vorder- und
 Hintertheile, den Namen des Drachen erhielt. Es schei-
 nen, von der Zeit an, größere Schiffe in Norden mit
 Masten und Segeln gebauet worden zu seyn: ob man
 gleich dazwischen die Ruder gebrauchte. Auch waren
 sie noch ohne Verdeck. Durch diesen Zuwachs der
 Schiffkunde sind die Entdeckungen von Island und
 Frontland erleichtert worden. Die Dänen müssen den-
 noch ihre kleinen Schiffe noch beydehalten haben. Denn
 Alfred der große ließ, um ihnen besser zu begegnen,
 Schiffe bauen, die doppelt so lang und hoch waren, und
 nicht so leicht umgeworfen werden konnten. Diese hatten
 60 Ruder. Die Secreten des Erbers u. Wulfstans, theils
 in der Nordsee, dem Eismere, theils in der Ostsee, welche
 von dem Englischen Monarchen selbst beschrieben worden,
 beweisen daß die Schiffkunst unter den Normännern und
 Anglern in Schleswig, schon merklich zugenommen ha-
 'en müßte. König Harald verehrte, nach dem Berichte
 Wilhelms von Malinesbury, dem Könige Adelstan, Al-
 freeds Enkel, ein prächtig ausgeschmücktes Schiff.
 Sein Sohn Hacon, der vom K. Adelstan erzogen wor-
 den, theilte, wie er zur Regierung kam, Norwegen,
 nach dem Exempel Alfreds, in Schiffsdistricte, von
 denen jeder eine gewisse Zahl von Schiffen und Leuten
 stellen mußte. Dennoch griff der König von Däne-
 mark Harald Blaatand, der sich mit dem einheimischen
 Grafen Hacon verbündet, Norwegen mit 600 Schiffen
 an, auf denen 30,000 Mann gewesen seyn sollen, und

theilte sich darin mit dem Graven. Eben dieser Harald bauete, auf der Pommerischen Küste, Tulin: aus welcher Dänischen Colonie hernach eine dem ganzen Norden lange gefährliche Republik von Seeräubern entstanden. Olof Tryggweson, der sein Vaterland auf eine kurze Zeit wieder bereyete, hatte sich schon vorher durch große Seezüge hervorgethan, und errichtete, als König, eine ansehnliche Flotte, unter welcher das Hauptschiff, die lange Schlange, 70 Ellen und 104 Ruder hatte. Er verlor aber dennoch, gegen die verbundenen Dänischen und Schwedischen Könige und mißvergünstigten Norweger, das Seetreffen bey Swöder. Canut der große hatte eine Flotte von 1000 Schiffen. Seiner Tochter Cungunde Ueberfahrt aus England nach Deutschland, um dem Prinzen Heinrich, Conrads des II. Sohne, nachmaligem Römischen Kaiser, vermälet zu werden, ist von Dichtern und Geschichtschreibern des Zeitalters als sehr prächtig beschrieben worden. Die Züge nach Constantinopel von Nordischen Prinzen und andern tapfern Leuten waren bisher noch zu Lande, durch Rußland, geschehen. Nach gerade fieng man auch an, sich dahin zur See, durch die Straße, zu wagen. Die Normänner richteten sich, bey ihren Seefahrten, vornämlich nach den Sternen. Anfänglich hielten sie sich so nahe am Lande, als möglich; und suchten, zur Nachtzeit, in den Meerbusen ihre Zuflucht; wurden aber dadurch oft eine Beute der Seeräuber, die hier auflauerten, und daher den Namen der Wifmgar führten. Die meiste Beschwerde machte ihnen das ins Schiff einströmende Wasser. Die kleinen Ordnländischen Bote sind dagegen, durch den völliigen obern Ueberzug von Fellen, in deren Mitte der Rudernde sitzt, gesichert. Ihr Lauwerk ward, ehe sie den Hauf kenneu und bauen lernten, aus Seehundsfellen gemacht. Einen großen Vortheil vor uns gab ihnen die Kunst zu schwimmen, in welcher sie im höchsten Grade Meister waren.

Lemgo.

Lemgo.

Heyne.

Des Herrn Kammer-athß Westfeld Preißschrift über die Abschaffung der Frohdienste, (f. G. N. 1772. 147 St.) die bereits in dem Hannöverischen Magazin eingedruckt war, ist auf das Neue hier, in der Meierischen Buchhandlung unter der Aufschrift: Ueber die Abstellung des Herrendienstes 1773. 8. 4 B. abgedruckt worden.

Zu Beantwortung eben dieser Preißfrage von Abschaffung der Frohdienste ist der K. Societät vor einiger Zeit noch eine Schrift eingehändigt worden, welche die Abschaffung der Dienste, insonderheit der Spannienste, gleichfalls nachdrücklich anrath, vornämlich in der Betrachtung, daß die Frohdienste den Beamten und Wächtern bey weitem nicht so vortheilhaft und einträglich seyen, als sie dem Unterthan kostbar fallen und nachtheilig sind. Der Aufwand übersteige also den Nutzen bey weitem. Die Handdienste seyen, in den ersten Jahren wenigstens, unmöglich zu entbehren. Die Abschaffung wünscht der W. auf folgende Weise eingerichtet zu sehn: daß den Dienstpflichtigen die Erlassung des Dienstes gegen das Duplum des Dienstgeldes angeboten, mit einiger beigefügter Erläuterung über die Sache, aber nicht aufgedrungen werde; die Erfahrung werde sie schon selbst klug machen. Der Bauer, welcher das Dienstgeld annimmt, muß angehalten werden, entweder seinen Haushalt an Gespann und Knecht zu vermindern, oder ihm müssen Mittel in die Hände gegeben werden, durch die er die baare Geldeinnahme vermehren kan: und hiezu sey das beste, der Handel mit seinem erbauten Getraide. Die Beamte müßten den Klosterkammerbeamten im Pachtgelde gleich gesetzt werden, und da Aemter, die jetzt an und über 2000 Morgen Landes haben, bey eigenem

1144 Odt. Niz. 134. St., den 8. Nov. 1773.

Gespann zu einem zu grossen Haushalt anwachsen würden, so rath er, die Hälfte davon an Bauern, deren Felder an die Amtssturen gränzen, zu verpachten. Noch wünschet der V. folgende Preisaufgabe ausgesetzt zu sehen: wie ein Dienstpflichtiges Meyergut jährlich auf 80 bis 100 Rthlr. an verminderter Ausgabe oder vermehrter Einnahme, oder in seinem inneren Wohlstande verbessert werden, und dadurch in einem Amte, wie die vorhergedachten waren, der innere Wohlstand jährlich um eine Summe von 20,000 thlr. an wirklichem Werthe gewinnen könne, ohne daß dem Landes- und Guts herrschaftlichen Gefällen auf irgend eine Art etwas abgieng, und dennoch das bäurische System viel einfacher würde. Allein dergleichen Aufgaben und Schriften über einen solchen ganz praktischen Gegenstand der Landwirtschaft würden von einer Gesellschaft Gelehrten nicht wohl richtig können beurtheilt werden.

Leipzig:

cyne.

Non den Dialogues des Morts avec des Contes et Fables von dem ehrwürdigen Fenelon, die 1712 und 1718 zuerst heraus kamen, ist bey Junius in 2 Octavbänden 1773 eine neue saubere Ausgabe erschienen.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 11 November 1773.

Göttingen.

J. A. Murr

Des Hrn. Mich. Christian Seubmann's, aus Me-
 tona, Gradualschrift vom 9 Octob. d. J. hat
 zum Titel: *Examen remedium in febribus
 putridis adhiberi solitorum.* Gleich anfangs setzt
 Hr. St. den Unterscheid zwischen säulichten Fiebern
 mit einem Unrath der ersten Wege, der leicht die Galle
 verdickt (*putridae biliosae*) und denjenigen, die ein
 faulendes Geblüt zum Grunde haben (*putridae san-
 guineae*) durch eine Beschreibung derselben fest, weil
 die Wahl der Mittel darauf ankommt. Hiaweilen
 kann der Fehler beydes in den ersten Wegen und dem
 Geblüt stecken, da dann eine Verbindung beyderley
 Arten von Mitteln erfordert wird. In der ersten Art
 säulichter Fieber sind zeitige und wiederholte Brechmit-
 tel unumgänglich; woben der Hr. M. des Hrn. de
 Haen dagegen geäußerten Widerwillen zu entkräften
 sucht.

sucht. Bey einer Vollblütigkeit mit Entzündung ordnet man antiphlogistische Mittel, besonders die Aderläß- und Clystiere, an. Da man sich oft durch eine anscheinende Entzündung hintergehen lassen kan: so bestimmt sie Hr. St. genauer. Wofern es schon mit dem Fieber zu weit gekommen ist, und der Urrath in dem Darmcanal steckt: sind abführende den Brechmitteln vorzuziehen. Als die Kühlungverbessernde sind die Säuren, besonders der Vitriolgeist, der Campher, die Fiebertinde, zusammenziehende Mittel, genannt. Der Vitriolgeist ist hier zu Göttingen zu zwey ja so gar zu 4 Unzen innerhalb 24 Stunden gegeben worden. Hr. St. sah in Wien den Hrn. Collin ihm den Campher zumischen. Eben dieser Arzt rettete ein achtjähriges Mädchen in den schwarzen eingefunkenen und mit Petechien untermengten Pocken durch 2 Quentn Campher täglich gegeben. Ferner erfordern diese Fieber aufmunternde Mittel (excitantia), Oft leisten die Aderläße diese Wirkung, oft Brechmittel oder Abführungen. Wenn aber die Ursachen weg sind, die eines von diesen erfordern, fällt die Wahl auch zur Erhebung der Kräfte, wieder auf den Campher, auf den Wein, unter den gehörigen Umständen auf die Blasenspaster, süchtige Salze, die virginische Schlangenzur, zuletzt wird gemessen, was bey krampfischen Zufällen und in dem Durchfall zu unternehmen ist. Von allen diesen Mitteln werden die besondern Umstände, unter denen sie schaden und nützlich seyn können, angegeben, deren Kenntniß freylich nur allein eine Arzney zu demjenigen macht, was sie seyn soll.

ic. J. J. J.

Berlin und Stralsund.

Friedr. Wilh. Marpurgs K. Pr. Kriegsraths An-
fangsgründe des Progressionalcalculus u. s. w. Octavj.
Pctavj.

Octav. 44. Kpft. bey Lange. Aus den musikalischen Schriften, durch die Hr. M. sich längst Ruhm erworben hat, ist er als ein Kenner der Mathematik bekannt, und man sah schon damals, daß die Mathematik für ihn nicht bloß eine Hülfswissenschaft seiner Kunst war, sondern ihrer eigenen Reizungen wegen ihm gefiel. Indessen hätte man doch schwerlich erwarten können, daß das Gefallen an den Harmonien der Zahlen und Figuren ihn bis zur Composition eines so großen Stückes, als gegenwärtiges ist, unterhalten würde. Es besteht aus fünf Büchern. Die Einleitung des ersten giebt den allgemeinsten Begriff einer Progression, wenn nämlich Zahlen nach einem gemeinschaftlichen Gesetze geordnet werden, darauf werden die arithmetischen und geometrischen Progressionen betrachtet, wobey von Potenzen, Wurzeln, Logarithmen gehandelt, selbst die ebene Trigonometrie vorgetragen wird. Zusammengesetzte arithmetische Progressionen nennt Hr. M. die aus Summation arithmetischer entstehen. Er erläutert einige von ältern Schriftstellern, Nicomachus, Eufebius, u. d. g. betrachtete, weniger bekannte Proportionen, als: contrageometrische; arithmetisch-geometrische u. d. g. Das zweyte Buch handelt von den figurirten Zahlen, das dritte lehrt die Combinationen berechnen, im vierten werden Constructionen der geometrischen Körper gelehrt, und als Vorbereitungen dazu, Zeichnungen unterschiedener ebenen Figuren; das fünfte lehrt die Decimalrechnung. Hr. M. bedient sich nirgends der Buchstabenrechnung, sondern trägt die Regeln alle mit Worten vor, dieses, nebst seiner überaus grossen Deutlichkeit, die gleichwohl nicht, wie manchen deutlich seyn wollenden Schriftstellern wiederfährt, ins Langweilige fällt, macht sein Buch Lernenden sehr brauchbar; die Beweise der Lehren sind ihm, wie sich genugsam zeigt, wohl bekannt,

hier aber giebt er sie nirgends, ohne Zweifel weil ihn dieses nach dem Vortrage, den er gewählt hat, in zu große Weitläufigkeiten geführt hätte. Dem Titel gemäß gehört das meiste zu Anfangsgründen, obgleich vieles schon zu Anfangsgründen einer höhern Wissenschaft, wie das 2; 3; 4; 5. Kenner werden aber auch manches weniger bekannte und einiges selbst Hr. M. eigne antreffen. Wenn man natürliche Zahlen aber nicht von der 1 an, sondern von irgend einer andern Zahl an, summiret, so entstehen Zahlen, die Hr. M. sehr geschickt trapezische, und wiederum ihre Summen trapezische Pyramiden nennt. Wenn man die Einheiten durch Kugeln vorstellt, so geben die letztgenannten Zahlen abgekürzte Kugelpyramiden, aus Schichten, die alle Trapezen sind. Ein allgemeines Gesetz dieser Zahlen giebt Hr. M. nicht an, man findet es aber, wie für die gewöhnlichen figurirten Zahlen die über die Triangulanzahlen gehen, vermöge der Formel welche Glieder einer Hauptreihe, aus den Gliedern der Differenzenreihen finden lehrt (Kästners Anal. endl. Gr. 725. der II Ausg.) Im 4 B. kommen unterschiedene Bezeichnungen 3. E. von Vielecken, vor die nach Hr. M. eigener Erinnerung nur beynabe zutreffen. Zum erstenmahl erscheint, wie er sagt, die 465 J. gelehrte Bezeichnung des Cirkels über eine gegebene Linie, sie hätte aber auch sollen als etwas kaum beynabe Wahres angezeigt werden, denn sie giebt einen Kreis, in welchem die gegebene Linie elfmal herumgetragen, noch 2 Gr. 16 M. 48 S. übrig läßt. Dürers Methode, einen Bogen bloß durch Zirkel und Lineal in drey gleiche Theile zu theilen (513 S.) kann nicht richtig seyn; auf den Halbkreis angewandt, giebt sie statt 60 Gr. einen Bogen, der um 31 M. 36 S. zu klein ist. Ueber die Verfertigung der fünf regulären Körper giebt Hr. M. viel artige Anmerkungen, so wie

über

über ihre Verhältnisse; 3. E. wie sie zu machen sind, daß jeder auf eine Seitenfläche gelegt, sie alle zwischen zwey parallele Ebenen gestellt werden können. Er lehrt aber auch viel andere Körper verfertigen 3. E. doppelte Pyrgoidalkörper mit einspringenden Flächen 633 S. eckicht ellipsoidische Körper 634 S. Die Seite des Tetraeders wird 581 S. richtig angegeben, die Wolf (und Haufen El. Calc. Lxt. S. 17.) aus dem Herigon falsch angegeben haben. Sinnreich sind seine Constructionen, Perpendikel von Spitzen der Körper auf gegen über stehende Seitenflächen zu finden, unter andern die Höhe einer Pyramide (655 S.) welches sich aber, wie leicht zu erachten, auf die gleichseitige Pyramide einschränkt, die zur Grundfläche eine reguläre Figur, und die Spitze lothrecht über der Grundfläche Mittelpuncte hat. Diese mathematische Bemerkungen eines Muscovitischen, enthalten vieles, das manchem Name, der Mathematik zu lehren unternimmt, schwer seyn wird.

Stankfurt am Mayn.

Leff.

Joh. Dav. Michaelis Oriental. und Ereget. Bibliothek. Fünfter Theil 1773. S. 251. in 8. Den Anfang macht *Ol. Gerh. Tycksen tentamen de variis codd. hebr. V. T. generibus*. Die Recension ist um so viel wichtiger, da die Schrift des Hrn. Tycksen großes Aufsehen gemacht. Seine beyden Behauptungen; daß viele Abschriften der hebr. Bibel von Christen gemacht und nach der Vulgata oder andern Uebersetzungen geändert; imgleichen daß die LXX. Uebersetzung aus einem mit griechischen Buchstaben geschriebenen hebr. Exemplar verfertigt worden, folglich ihre Abweichungen vom masoretischen Texte, keine Varianten

rianten seyn, werden hier ausführlich geprüft, und so einleuchtend widerlegt, daß sie gewiß niemand fernere irre machen können. — 2) *Cornelii Taciti Opera*, edit. *Gabr. Brotier*. Eine Abhandlung des Herausgebers de *Judaeis Sinenibus*, welche merkwürdige Nachrichten einiger Jesuiten in China, von den daselbst befindlichen Juden enthält, wird hier excerptirt. Von ihrer Synagoge, Tempel, ihren biblischen Büchern u. s. f. 3) *Jacobi* Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Religion. 4) *Bruni* epistola de libello contra Kennicotum. 5) Aus den *Philosophical Transactions*, über Inschriften Punischer Münzen, von *Swinton*. 6) Aus *Wood's* Versuch über das Originalgenie Homers, werden die Stellen angezeigt, die für die Auslegung des *N. T.* wichtig sind. 7) *Dathe* *Prophetæ minores*, wird ausführlich geprüft, und sehr empfohlen. 8) *Struensee's* Uebersetzung *Jesaja* u. s. w. wird ebenfalls ausführlich besprochen. Beide Recensionen enthalten eine Menge eigener Anmerkungen über schwere Stellen des *N. T.* 9) *Schultens* *Specimen Proverbiorum Meidanii*. Noch werden kurz angezeigt, *Eisner* in *Marcum Fabers* Uebersetzung der Beobachtungen über den Orient aus Reisebeschreibungen und *Fischer* de *verf. græc. V. T.* Nun folgen Nachrichten, von Zubereitung des *Forstallischen* und von *Havenischen* Reise-Diaris zum Druck; und der *Kennicotischen* *Bibelausgabe*. Den Schluß macht eine Abhandlung vom Gebrauche *Josephs* zur Critic der hebräischen Bibel; welche verschiedene Varianten aus ihm enthält.

Leipzig.

A. M. M.

Anmerkungen über die Landhäuser und die Gartenkunst von *C. E. L. Hirschfeld*; bey *Weidm. Erben* und

und Reich 173 Octav. Aus dem natürlichen Grundsätze, daß ein Landhaus eine gesunde Lage, eine freye Aussicht haben soll, tadelt Hr. N. dicke und hohe Bäume, welche Aussicht und frische Luft verhindern, stehende Wassergraben, deren Ausdünstungen schädlich sind. In der Anlage der Gärten empfiehlt er sehr die englischen Muster, und tadelt an den französischen, holländischen und von ihnen nachgeahmten deutschen, auf der einen Seite zu unnatürliche Künstlehen, auf der andern zu einförmige Regelmäßigkeit. Hierzu über, über die Gebäude in Gärten, Wasserwerke, Statuen und andere Auszierungen werden die Liebhaber von Hr. Dr. Hirschfelds Schriften, seine Gedanken lieber in seiner Einleitung lesen, als in einem Auszuge.

Berlin.

Haffner

Von dem Leben und den Meinungen des Hrn. Magister Sebalduß Nothanker, ist des ersten Bandes zweite verbesserte Auflage, mit der Jahrzahl 1774. bey Friedr. Nicolai herausgekommen 235 Octav. (Die erste hat nur 231.) 5 Kupfertafeln; von Dan. Chodowicki gezeichnet und geätzt. Dem Recensenten wäre freylich der zweyte Band willkommener gewesen, in dessen gduet er gern dem Verlegerautor den Vortheil der zweyten Auflage des ersten. Da der R. das Buch nach der ersten Auflage etlichmal durchgesehen hat, so wird er entschuldigt seyn, wenn er jezo nicht beyde Codices von Wort zu Wort conferirt hat; einige Stellen hat er in der zweyten Ausgabe wieder gelesen, z. E. die von dem braven Major, den Sebalduß, wenn es der N. für gut befundet, leicht wird zum Christen machen können, Marianens Geschichte u. s. w. und überläßt das: verbesserte, dem Gewissen dessen, der das Wort

gehezt

1152 Öbt. Anz. 135. St., den 11. Nov. 1773.

gefehrt hat. Von den Kupfern, welche einige der vornehmsten Personen und Handlungen, lebhaft vorstellen, ist in dieser Ausgabe eins verändert worden. Statt des Kellers, wo Sebald des Superintendenten Sohn findet, zeigt sich nun, wie er Trauzen bey dem Major das Abgeld für den Sohn zurück giebt, welche Scene allerdings interessanter als jene ist.

Haller.

Paris.

Die *Connoissance des temps* fürs Jahr 1774. die nunmehr Hr. la Lande herausgibt, haben wir mit dem vorhergehenden Bande verglichen. Man hat in diesem neuen Bande einem Gebrauch vom Nautical Almanacs gemacht, den die Regierung in England mit großen Kosten besorgt, und die schweren Berechnungen belohnt. Eine ansehnliche Zahl bestimmter Längen Europäischer Städte ist hier aus Juxtaferriß berechnet. Eine Tabelle der mittlern Profection der Aequinoctien in der Länge, und der geraden Ascension. Die Größe der Planeten aus der neuern Bestimmung der Sonnenparallax. Vom Cometen des Jahres 1772. Astronomische Neuigkeiten. Unter den fremden Mitgliedern der R. Acad. der Wissenschaften finden wir nunmehr die Herren la Grange und Franz Hin, und eine ziemliche Anzahl neuer Correspondenten.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 13. November 1773.

Göttingen.

J. A. Neumeier

Unter dem 11. October d. J. ist Herr Heinrich Bluhme's, aus dem Holsteinischen, Gradual-*disputation, morborum curationes per frigus,* anzugeigen. Es werden hier eine Menge Krankheiten genannt, in denen bald die kalte Luft, bald das kalte Wasser, getrunken, oder äußerlich als Bad oder Bähung gebraucht, das Schwimmen, das Einstürzen ins Wasser, das Eis und der Schnee vorzügliche Wirkung geleistet. Die Krankheiten selbst, deren ausführlicher hier gedacht wird, sind anhaltende Fieber, Poden, Wechselstieber, Entzündungen, Hülse, Giert, Blutflüsse, Lähmung, Zuckungen, das hypochondrische und hysterische Uebel, Manie und Melancholie, Wassersucht, Ohnmachten, Erstickungen, Trunkenheit, Schlafsucht, Schmerzen, Erbrechen, Verstopfung des Leibes, Darmsucht, Brüche, Trommelsucht, Verhaltung des Harns, Wassersucht, *Trost*

Frost in den Gliedern, die Englische Krankheit, Husten, Krätze und eine allgemeine oder örtliche Schwäche des Körpers. Kürzer wird der Nutzen in Drüsenverhärtungen, bey Verstopfungen der monatlichen Reinigung, dem Schlucken, der Stummheit und Taubheit, dem Schwindel, der Gelbsucht, der Engbrüstigkeit dem Stein, den Cruditäten in den ersten Wegen, den Wärmern, angezeigt. Unter diesen Abschnitten kommt die eine oder die andere Art, wie die Kälte sich anwenden läßt, nach den Aussprüchen zuverlässiger Schriftsteller, vor. Die Anordnung der Materien aber, und die Beurtheilung der Wirkbarkeit nebst der nöthigen Einschränkung, sind das eigene Verdienst, das der Hr. W. um diesen Gegenstand hat.

Berlin.

Haller.

Nouveaux Memoires de l'Acad. Roy. des Sciences et belles lettres a. 1771. avec l'histoire de la même année sind a. 1773 bey Voss auf 546 S. in groß Quart abgedruckt mit 6 Kupferplatten. Zur Geschichte. Der Hr. v. Hübich habe entdeckt, daß die Ambererde eine Torferde sey (welches aber Hr. Wallerius nicht zuaiebt). Das Leben des bey der Russischen Armee gestorbenen Prinzen Gustav Adolphs von Braunschweig: er hatte über die Eroberung von Mexico ein Heldengedicht zu schreiben angefangen. Des Kanzlers de Toriges Leben, auch des bekannten Marquis d'Argens, dessen erste Arbeit die *Lettres Juives* waren: ein Lob seiner Gemahlin der gewesenen M. le Cochois, deren Komille Mamvillers so genau laure. Dann die Verhandlungen 1. Zur Naturgeschichte. Des Herrn Maravarays Erfindung aus der Färberdthe einen sehr hochrothen Lack zu verfertigen, er braucht dazu nichts als Alaun und Weinsteinalz, jenen in gleichem Gewichte mit der Krappe. Hr. Beguelin, wie unter ge-
wissen

wissen Umständen das schwarze hochroth scheinen kan. Die Sonne muß auf die Augenklieder zwey Minuten lang scheinen und gar nicht auf die schwarzen Flecken; die Veränderung in der Empfindung geschieht im Augenblicke. Hr. Glebittsch von verschiedenem ökonomischen Nutzen des Moosjes. Von seiner Wiederauflösung im Wasser nach hundert und zweyhundert Jahren. Wie das Moos die Pomeranzu und Citronenbäume rettet. Wie zumahl, in den Arten des Hypnum, die Saamen sehr vieler Gewächse und Bäume aufsehn, und sich erhalten, besonders die Wasserbäume. Hr. Lambert schlägt vor an verschiedenen Orten zur nehmlichen Zeit, harmonirende Weiterbeobachtungen anzustellen. Eben auch Er vom Einfluß des Mondes auf den Dunstkreis. Er hat sich der Loaldischen (zu einer Absicht verfertigten) Tabellen bedient, und gefunden, der Mond mache nicht nur einen unterschiedlichen Eindruck auf den Dunstkreis, nachdem er am nächsten oder am weitesten von der Erde ist, sondern auch nach ihrer Stelle im Thierkreise. In der größten Entfernung ist der Dunstkreis schwerer, und in der kleinsten leichter. Des Hrn. Bequaen Berlinische Wettergeschichte fürs Jahr 1771. M. de Francheville vertheilt des Popiels, Hatto's und anderer Auffreisen durch die Mäuse ganz anders, und hält es für ein bloßes Einschließen in einen Thurm. Zwey Abhandlungen von der mineralogischen Beschaffenheit der Schlesiſchen Gebürge. Die Schneekoppe ist zwischen 2180. und 3146 Schuh hoch, denn die Höhe ist nicht recht bestimmt. Zunächst an der Schneekoppe giebt es silberhaltige Bleigruben, auf allen Bergen aber eine Menge Lozf. Diese Gebürge meynt Hr. G. mit den hohen Alpen vergleichen zu können. Andre sind niedriger, und erzeuget, zumahl an Zinngruben, das in glimmerichten Schiefer bricht. Einige der sogenannten hohen Alpen sind mit Thon bedeckt, unter welchem

Serpentinstein liegt, mit Amiantb vermischet. Die neuen Alpen, in denselben sind Kohlenlöze. Hr. G. meynet, diese Alpen seyen eher aus dem allmählichen Anwachsen des Seewassers, als durch eine Ueberschwemmung entstanden. Unweit Grache giebt es eine Menge Chrysoptasen, und bey Krummendorf Crystall. 2 Zur Mathematischen Classe. Hr. de la Orange über eine gewisse, vom Hrn. Wilson entdeckte Eigenschaft der ersten Zahlen. Er setz auch seine im vorigen Jahre angefangene Abhandlung über das Auflösén der Aequationen vom fünften oder noch höherm Grade fort. Diese Abhandlung ist überaus beträchtlich. Hr. Casteln von einigen, durch den Hrn. Morere aufgeschetzten Aequationen, mit Annahmen über diese Aequationen und über die irreductiblen Fälle. Hr. Joh. Bernoulli von den periodischen Decimalbrüchen. Er fügt auch den *Act. helvet.* einige dahin einschlagende Anmerkungen des Hrn. Lamberts bey. Auch Hr. Bernoulli über die Theile einiger sehr großen Zahlen, die in der Summe der folgenden geometrischen Progression begriffen sind, von $1 + 10 + 10^2 + 10^3 + \dots + 10^7 = S$. Hr. Lambert über die verkleinernden farblosen hohlen Gläser, die mit einer Art einzigen Glas bestehen. Endlich auch er über das anseheinende Gleis der Cometen.

Zur betrachtenden Philosophie (*P. speculative*). Hr. Merian von der Aufgabe des Molyneux die zweyte Abhandlung. Hr. M. trägt hier die Gründe vor, wodurch behahet wird, der Blindgebobrne, dem man wieder zum Gesichte gehelfen hätte, würde die Kugel vom Würfel augenblicklich unterscheiden: in einem dritten Aufsatze wird er die Gründe eines Mannes vortragen, der die gegenseitige Meinung behauptet. Vom würdigen Hrn. Sulzer eine wichtige Abhandlung zu erweitern, daß die Seele allerdings ein vom Leibe unterschiedenes Wesen sey. Ein Körper würde die Eindrücke der Sinnen wohl empfangen, aber dadurch nicht bewegt

wegen werden, sich entweder diesen Eindrücken zu widerlegen oder ihrer zu genießen. Niemals würde ein Eindruck der Sinne eine Widerleglichkeit bewirken, da eben er die Perception oder die Vernehmung würket. Die Kraft, die eine Vernehmung einschränket, ist keine Bewegung, sie verändert die Vernehmung nicht, und das würde eine Bewegung unumgänglich thun. Es ist also im Menschen etwas vom Körper unterschiedenes, das über die Vernehmungen arbeitet. Bey jener ist die Bewegung der Materie so wenig wesentlich, daß das erste Gesetz der Dynamie ist, der Körper sey gegen die Bewegung gleichgültig, und nehme sie nicht an, wann sie ruht ohne das Zutun eines andern Körpers, und die Materie liebt, wann eine Materie lieben kan, die Ruhe eben sowol als die Bewegung, kein organischer Bau kan die allgemeinen Gesetze der Bewegung verändern, und die Kraft einer jeden Maschine kan durch die Kräfte der Materie insgemein berechnet werden. Keine Feinheit der Theile kan einem Körper eine innere Bewegungskraft geben, ob sie wohl die Wirkung auf andre Körper verändern kan. Wann die thätige Kraft, die die Materie beleben soll, eine eigene Thätigkeit besitzt, so ist sie aus eben diesem Grunde keine Materie mehr. Man stürzt sich in den Irthum, wann man durch die Einbildung Dinge ergreifen will, die nur durch die Vernunft ergrieffen werden können, jene kan freylich sich nichts als eine Materie vorstellen, diese aber allerdings. Wann die Seele aus einer Materie besteht, so besteht sie entweder aus vielen thätigen Atomen, oder aus einem einzigen untheilbaren Körper. Jenes kan nicht seyn, unser Ich ist augenscheinlich ein einziges Ding, und viele empfindende Atomen würden viele Empfindungen verursachen. Der Anlaß dieser wunderlichen Satz wider unser Bewußtseyn zu bejahren, ist das Aufheben der Thätigkeit der Seele, wann die Werkzeng: der

V y y y y 3 Sinne

Sinne nicht mehr wirken; aber das ist mehr gesagt als man beweisen kan. Die Seele kan sehr wohl seyn ohne es zu fühlen. In einer vollkommenen Ohnmacht hören alle Werkzeuge der Sinne auf, die Seele ist aber nicht zernichtet, sonst müßte, wann man den Menschen wieder zu sich selber bringt, eine neue Seele entstehen, wir fühlen aber nach einer solchen Ohnmacht vollkommen wohl, daß wir eben die Seele haben, die vor der Ohnmacht war. Hr. Lambert über die Gründe, die der Pöbel haben mag, den Kalendern zu glauben. Zu den schönen Wissenschaften. Eine sehr weitläufige Abhandlung des M. L'Abbeault wider einen Hrn. Beauffu, der die Buchstaben anders erklärt und eingetheilt hat. Hr. B. hatte doch die wahren acht selbstlautende ganz wohl unterschieden, nicht so wohl aber die schallende Aussprache von der stumpfen. Hr. Vitraube' über das Epische Wunderbare. Hr. Euler beschreibet eine Maschine, die die musikalischen Stücke in Noten aufzeichnet, dieweil man dieselben auf dem Clavier spielt. Nach einigen von Hrn. Unger entworfenen Gedanken, die Hr. S. dem Hrn. Heffeld bekant machte, hat dieser letztere die Maschine zu Stand gebracht.

Hejne.

.. Berlin.

Von hier ist uns zu Händen gekommen: Bibliotheca selectissima sive Catalogus librorum quos collegit Ern. Fred. Badenhaupt gr. 8. bey Decker 1773. Das Verzeichniß ist sehr flüßig mit Auszeichnung der vollständigen Titel, und mit guter Ordnung gemacht. Die Sammlung selbst, von der die Classifien den beträchtlichsten Theil ausmachen, und die Auswahl der Bücher und der Ausgaben zeugen von einer guten Einsicht, Kenntniß und Geschmack. Von den Ausgaben der Classifien sind vornehmlich die besten neuesten, auch die

die schönen Parissischen und Englischen Drucke, sehr vollständig beyammen. Der Besitzer, Hr. Wadenshaupt, welcher K. Preuß. Hofrath und Befehlshaber des Almosen und Armendirectorii ist, bietet diese Sammlung in seinem Hause in Berlin zum öffentlichen Verkauf aus: der Tag zur Versteigerung soll in den öffentlichen Blättern bekannt gemacht werden. Aus einer vorangelesenen sehr rührenden Vorrede sieht man nicht ohne Kummer, daß den Besitzer gewisse Unfälle, an welchen ein ruchloser Schwiegersohn Schuld ist, und das größte von allem bürgerlichen Elend, ein Rechtsandel, in welchen ihn derselbe verwickelt hat, zwingen, diese schöne Bücherammlung, den Trost seines Alters, zu veräußern. Gern gönneten wir ihm die Erfüllung seines Wunsches, daß ihm Diderot's Schicksal bestimmt seyn und sich eine Monarchin oder ein Monarch finden möge, welcher die Sammlung im Ganzen an sich kaufte und den Besitzer auf Lebenszeit zum Bibliothekar bestellte. Wenn Hr. W. ein Franzos oder doch nur kein Deutscher wäre, so dürfte noch eher ein Ansehen zu Erfüllung dieses Wunsches seyn.

Genf.

Halle

Wiederum der Hr. v. Voltaire. Von ihm sind die *Fragmens sur l'Inde, sur le General Lalli et sur le C. de Morangis*. Was wir vor uns haben, geht bloß den unglücklichen Calli an, ist a. 1773 abgedruckt und 162 S. in groß Octav stark. Zuerst die Geschichte des Krieges, den beyde große Handelsgesellschaften auf Coromandel und in Bengala geführt haben. Zudostan sey nach einem Lehnrachte beherrscht worden, und die Kaiser gar nicht die Besitzer des ganzen Landes gewesen. Des Bourdonnais Dulkim, und des Quepley Untreu, wird aufrichtig erkannt. Hr. Godeheu bemühte sich die durch verschiedene grausame Thaten wider

wider die Franzosen aufgebrachten Einwohner zu besänftigen. Kally war tapfer, hatte sich zu Kontenoi herveracthan, und war ein unverfälschter Feind der Enackländer. Man gab ihm weder das versprochene Geld, noch die Anzahl der Schiffe, auf die er gerechnet hatte. Hin und wieder einige Beleuchtungen der unrichtigen Nachrichten in den Lettres éditantes. Aber auch W. ist nicht allemahl richtig: die Schlacht bey Masséy war gar nicht zweifelhaft, und ein vollkommener Sieg des Lord Clive. Cudalur ist eine Stadt und nicht ein kleines Fort, die Festung heißt S. David. Wiederum eine Unbilligkeit, W. rechnet die englischen Sipahés, giebt den Franzosen keine, und findet auf diese Weise die Besatzung von Madras stärker als die Belagerer. Klagen über das viele Ausreißen der Franzosen, ihr Sold ist der schlechteste. Kally fehlte durch seine Hitze, und seine harten Reden, war aber kein Verräther. Der Jesuit Kavaur hat in Frankreich um ein Jahrgeld von 400 L. und hinterließ 1250000 baar Geld, samt zwey Deductionen, die eine zu Gunsten des Hrn. Kally, die andre wider ihn; man brachte dem Richter die letztere. W. findet das Urtheil, das wider ihn ausgesprochen wurde, viel zu hart, und manche Klagen widersprechend; auch war sein Richter eben derjenige, der eben den Lasterer verurtheilt hatte, dessen W. sich so väterlich annahm. Seguer fand den Kally unschuldig, und man traf gar keine Reichthümer in seiner Verlassenschaft an. Morellet habe bewiesen, daß der König von 1725 bis 1769 der Indischen Compagnie 376 Millionen vorgeschossen, und dieselbe dennoch ihre Zinse niemals aus den Einkünften ihres Handels habe abtragen können.

Hierbey wird, Zugabe 43tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 15. November 1773.

Hannover und Leipzig.

Fr. Esaiæ a Pufendorf religio gentium arcana.
In der Höpferischen Erben Verlag 1773. gr. 8.
370 S. mit Index 24 B. Mit Bewunderung
sehen wir den Herrn Vice-Präsidenten, der sich vorher
durch Schriften von ganz anderer Art berühmt ge-
macht hat, in einem Felde von Kenntnissen, dem sich
Männer, die in Geschäften und in Künsten stehen, bey
welchen die praktische Rechtsgelehrtheit die Hauptfor-
derniß ist, nicht leicht nähern. In einem Werke, wie
das gegenwärtige ist, war es noch dazu erforderlich,
in jene seltne Gelehrsamkeit, welche alte Geschichten,
Religionsbegriffe, Sprachen und einen weitläufigen
Umfang vieler andern mannichfaltigen Kenntnisse in
sich faßt, recht tief einzudringen, viel zu begreifen,
zu vereinigen und zu vergleichen. Wir bewundern da-
her aufrichtig des Herrn V. große Belesenheit und
Gelehr-

Gelehrsamkeit, und halten uns verpflichtet, den Inhalt seines Werkes kürzlich anzuzeigen. Da aber derselbe an und für sich viel zu reichhaltig ist, als daß er sich in einem kurzen Raum vollständig vorlegen ließ, und da überdies der Hr. V. V. vermuthlich selbst die Sache als eine Hypothese erkennt, die er nur wahrscheinlich zu machen gedenkt: so enthalten wir uns durchaus aller Einschaltung und Beyfügung unserer Zweifel oder Urtheile. Noch verehren wir die Frömmigkeit und Liebe der Offenbarung, welche ihn auf diese Hypothese gebracht hat. Nun zur Sache selbst. Des Hrn. Vicepräsidenten Hauptgedanke ist dieser: Von allen Völkern habe sich eine uralte noch vor Moses Zeiten verbreitete Ueberlieferung erhalten, welche mit der Mesaischen Erzählung von der Weltchöpfung und einem versprochenen Messias auf das genaueste übereinstimme, und alle Völker hätten ihr Vertrauen auf einen Menschen, Gottes Sohn und Gott, gesetzt, welcher von Himmel gekommen und gestorben sey, denselbst aber lebendig wiederkommen, als Ueberwinder des Dämon die Geister der Fremmen um sich versammeln, die Todten erlösen und die Welt verewigen und erneuern werde. Um diesem Satze seine Wahrscheinlichkeit zu geben, sucht nun der Hr. V. V. die Mythologie der alten Völker überhaupt, nicht nur der Griechen, Etrusker, Ägyptier, Phönicier, Chaldäer und Römer, sondern auch der nordischen Völker, auf Ähnlichkeiten und Verhältnisse zu bringen, die eine Uebereinstimmung mit jener vorausgesetzten Ueberlieferung anzeigen können, und betrachtet alsdenn dieselben als Ueberlieferungen und Ueberbleibsel der göttlichen Offenbarung von der Schöpfung, der Erlösung, einem künftigen Zustande und der Welt-erneuerung. Es werden dabey die Hieroglyphen und das Symbolische in der Religion der Alten zu Hilfe genom-

genommen, und mit diesen läßt sich ein großes Stück Weg fortgehen. Freylich ereignet sich nun oft der Fall, daß die unwissendsten Madtter entweder einen ihnen ganz verborgenen Schatz oder eine viel destotheere Offenbarung gehabt haben müssen, als die Juden und Christen; allem das System kämst dabei doch vertretlich zusammen. Voraus werden folgende Fälle als erweislich angeführt. Die Welt sey in der herbülichen Taggleiche geschaffen, und der Mensch im Vollmünd; folglich hat sich das Jahr mit dem Vollmünd um die herbüliche Taggleiche angefangen. Spuren von dem allen in der Religion der Völker. Auch die vor des Menschen Schöpfung vorausgehenden fünf Tage sind bey den Nachkommen Adams in Andenten geblieben, zumal da Adam ein Jahr nachher in dem ersten dieser fünf wiederkehrenden Tage aus dem Paradiße sey vertrieben worden; daher war der große Veröhnungstag von Gott auf den fünften Tag nach dem Laubhüttenfest gesetzt. Hierauf beziehen sich z. E. die 5 Schaltrage der Alten am Ende des Jahres (Epagomena). Die Bezeichnung der Welgorttheit (θεοπροφητεία) des Schicksals, des Sieges, der Gerechtigkeit, des Heils, der Weltsele, der Ehe, durch die gefünfte Zahl bey dem Herkules und den Pythagoräern. Die zwölf Mächte bey den nörblichen Völkern, wovon doch auch bey den Ägyptern Spuren aufgefunden werden; sie werden auf die Geburt der zwölf Dämonen der Monate gezogen. Heiligkeit der gedrehten Zahl, und Deutung auf die Auferstehung und des jüngste Gericht; und dieses zwar durch das dreyfache Hahngesöhren. Drum lehrte Pythagoras, man solle den Hahn füttern, aber nicht öpfere; und Socrates befahl einen Hahn dem Gesulay zu öpfere, zum Zeichen, daß er hoffe wieder aufzustehen und unschuldig befunden zu werden; bey den Deutschen hat Rabegast einen

einen Hahn auf dem Kopf, auch die Firmensäule; darauf bezieht sich auch der dreitägige Zeitraum, da der Heiland im Grabe lag. Das große Wiederberstellungsjahr bey den Alten, das in Frühlingsanfang fallen wird; daher haben es die Aegypten sinnbildlich bezeichnet. — Wir eilen zur Erklärung der Hieroglyphen und Sinnbilder, können aber überall nur den Hauptfaden der Gedanken aufnehmen: denn fast in allen Paragraphen sind wieder neue Nebenbemerkungen mit einer ungläublichen Mannichfaltigkeit eingefreuet und eingeflochten. Der Phallus, der Lingus, der Phanes, der Priapus, waren nicht Sinnbilder von der Weltentstehung (und der Zeugungskraft der Natur) sondern, eine verdorbene Anbeutung auf die Vermählung Christi mit der Kirche. Fast bey allen alten Völkern werden solche unzüchtige Vorstellungen im Gottesdienste aufgefunden; auch bey den Nordländern die Frey. Auch finde sich eine andere Vorstellung der Alten d. h. bey, daß nämlich die Freuden des künftigen Lebens, der Engel und der Frommen, im Hensclaf bestehen werden. Die Verschwendung des Gulus und anderer Güter deutet auf die Aufhebung dieser Meynung. Deutung der Berge auf den Ort und Zustand der Seelen nach der Trennung vom Körper; Hügel dienen zu Grabmälern; die Geisse halten sich auf Hügeln auf, und bedeuten also Seelen und Geister, die an dem Eingang zum Himmel und zur groffen Wiedererneuerung sitzen; drum hatte die Juno Capita zu Lanuvium ein Ziegenfell um sich, denn die verstorbenen Frauen erwarteten ihr Heil von ihr s. w. Auch die Wüste und die Heide ist ein Sinnbild des Todes und der Wohnung der Todten. Daz hin gehöre Ps. 68, 5. Ebnet den Weg dem, der in der Wüste einher fährt; d. i. Christus, der mit seinem Geiste über die Gräber einher fährt: der Araber über:

übersetzt es: in entfernten Gegenden; und die Wurzel des hebr. Wortes bedeutet den Abend. Nun folgen Beispiele aus dem Esian; 3. E. when the feeble sons of the wind come forth, and ride on the blast of delart f. w. Beym Esian haben die Geister der Hells den fünf Jagdhunde bey sich, five dark grey dogs attended his steps; dies deutet auf die fünf Epagomenä, und den Anbruch des neuen Lebens. Das bisherige, als Beispiel: denn für das folgende müssen wir noch kürzer seyn. Auf eben die Weise geht nun der Hr. V. fast die ganze Natur durch, und findet überall etwas Sinnbildliches auf den Zustand nach dem Tode, die Seelen, den Heiland, die Welt-erneuerung f. w. indem bald die Eigenschaften, bald die Nahmen der Sachen, bald die Ausdrücke der Dichter, bald gewisse Ähnlichkeiten ihn darauf leiten; so die Rehe, Hirche, Eber, Ferkelcher, Hinde, der Onoccephalus; Quellen, Flüsse, Meer, Ufer, Nybys Wüste, Fische, Inseln, Schiffe, Muscheln f. w. Verschiedene Nebelerklärungen kommen bey Gelegenheit vor. Nun folget die Erklärung und Deutung der Götter und der Fabeln in eben diesem Sinne. Wir können mehr nicht als die Hauptstücke anzeigen, und dann von einem einzelnen darunter den Inhalt als eine Probe von dem Uebrigen vorlegen: Neitha und Minerva; Vulcan, Potha, Enaph, Prometheus; Wenus und Adonis; Mercur; Meris; Isis; Bacchus und Dionysus; Ceres; die Titanen, Giganten; Typhon, Typhoeus; Saturn und Uranus; Rheia, Cybele, Atris; Jupiter; Juno; Neptun und Consus; Mercur und Proteus; Pluto Dis Vater; Proserpina; Apollo und Horus; Diana; Hercules; Mars; Dain; Van und Mendes; Cupido und Psyche; Janus; Vesta; u. f. w. Endlich Thorus, Kadegast, Ewantemith, Grodon, Zuterbock, Flynd, Niort,

Paris.

Stalle.

Alcidamis ou la journée Lacedemonienne ist den 13 May 1773. aufgeführt, und bey de la Vain in groß Detav abgedruckt worden. Eine im Kriege in die Gefangenenschaft gerathene Thracierin wird von einem Philosophen zu Athen freigelassen und geheiratet. Er stirbt, sie vernimmt, daß ihr Vater zu Sparta in der Knechtschaft lebet, sie macht alles das ihrige zu Geld, und eilt nach Sparta, ihren Vater los zu kaufen. Er dient im Hause eines Ephorus: eben dahin kommt der Witwe Liebhaber, der ihr nachgehilt ist, und mit dem Ephorus in einem angebotenen Gastrecht steht. Die Gemahlin des Ephorus will ihren jungen Freund keine Sklaven-Tochter beyrathen lassen, sie habe dann in der Prüfung sich würdig gezeigt, in ein angesehenes Haus aufgenommen zu werden. Sie schlägt das Vorgebot ab: die treue Tochter erbietet sich, an ihres Vaters Stelle der Spartanerin zu dienen, diese nimmt es an, und die junge Witwe verbarret in ihrem Entschlusse wider allen Widerstand ihres Vaters. Man dringt in die Gebieterin, die Thracierin frey zu geben: sie wendet vor, sie habe sie einem jungen und angenehmen Griechen überlassen. Die Witwe trübt sich aufs äußerste, und siehet von der Gemahlin des Ephorus, sie bey sich zu behalten. Sie hört endlich den gefürchteten Griechen reden, und es ist ihr Liebhaber. Noch steht sie ihm die Schwande entgegen, eine Sklavin zu ehlichen: man zeigt ihr aber, daß sie von angesehener und in Sparta wohl bekannter Herkunft ist. Drey Spartanische Feyerlichkeiten mit Gesängen und Tanztügen, mögen eine angenehme Heuigkeit gewesen seyn. Des Schluß ist, in Sparta habe man auch Lustbarkeiten, und zu Athen gebe es auch noch Tugenden.

Königs:

Hüller.

Königsberg.

Hartung hat *N.* 1772. auf 54 *S.* groß Octav abgedruckt Bemerkungen und Versuche über einige Ursachen des unter dem Hornvieh vorkommenden Viehsterben Von *J. Gottfried Gallesky Physikus zu Dils.* Diese nur kurze Abhandlung ist doch merkwürdig, weil sie eigene, und so viel wie wir wissen neue Versuche enthält. *Hr. G.* hat nemlich verschiedenen gesunden Kühen das Getränk entzogen: etliche Tage haben sie noch gefressen, hernach aber das Futter verschmäht, die Milch verlohren, einen stinkenden Mist sich entgegen lassen, und sind gefallen. Man hat sie geöffnet, und alle die Zeichen der Seuche an ihnen gefunden. Im Magen war das Futter ansammelt, die Häute entzündet, so war es auch die Lunge. Hingegen blieb in einem Stalle neben dem angekeckten eine Kuh gesund, die alle Tage zwanzig Stöße Wasser trank. Auf diese Versuche hin muthmasset *Hr. G.* die dürren Sommer, und der Mangel an genügsamen Wasser seyen die Ursachen der Seuche. Er führt verschiedene Zeugnisse an. daß wo Seen und Flüsse sind, das Vieh allemal gesund geblieben ist. Er hoft also, wann man dem Vieh genügsames Getränk verschaffe, es in der Hitze nicht austriebe, und andere Vorforge brauchte, man würde das Vieh gesund erhalten können. (Aber in Holland ist es mitten in den Sumpfwiesen und zwischen Kanälen zu vielen tausenden gefallen.)

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 18. November 1773.

Göttingen.

Hofack

Iam Wandenhöftischen Verlage ist ohnlängst heraus
 gekommen: Carl Christ. Hofackers, d. R. D.,
 nähere Entwicklung und Vertheidigung seiner
 systematischen Methode im Vortrage des Römischen Rechts,
 drey Bogen in groß Octav. Der Hr. B. ist durch eini
 ge unfreundliche Beurtheilungen seines im 57 Stück
 d. Z. angezeigten Werkes zu dieser kleinen Schrift veran
 laßt worden. Daß er Einwürfe und Zweifel gegen die
 in seinen systematischen Institutionen des Römischen
 Rechts beobachtete Methode allerdings voraus sehen
 konnte, gesteht er selbst. Daß man aber sein
 System ein gegen alle vernünftige Methode verzerre
 tiges Chaos nennen würde, ohne einen einzigen
 weder guten noch schlechten Beweis zu diesem Aus
 spruche anzuführen, ohne einmal die Grundbegriffe,
 die der Herr Verfasser zum Entwurfe des Systems
 ange

angenommen hat, man wolle nicht sagen, zu widerlegen, sondern nur zu prüfen, und also bloß allem aus dem Grunde, weil er von der bisher gewöhnlichen Methode abgegangen ist; dieß, gesteht er, habe er kaum, außer nur in Rücksicht auf den jetzigen Zustand unserer Critik, erwarten können. Indessen ist er doch dadurch veranlaßet worden, hauptsächlich zum Gebrauche junger Leser, denen die Gründe seines Verfahrens nicht hinlänglich bekannt seyn möchten, sein ganzes methodisches Principium zu entwickeln und die unmittelbaren Folgen daraus deutlich vor Augen zu legen, so daß also gewissermaßen diese kleine Schrift als eine zweyte Vorrede zu den Institutionen des H. W. angesehen werden kan. Wir zeichnen diejenigen Punkte aus, worüber sich der Verf. in der Vorrede zu seinem Handbuche nicht besonders erklärt hat. Er wünscht, daß man sein Buch nicht als vollständiges System, sondern als ein Institutionen-Compendium für Anfänger ansehe, und meint, daß man in dieser Rücksicht im iure publico nur Grundsätze des Römischen Staatsrechts, so weit sie zur Erklärung der Anfangsgründe des Privatrechts nöthig sind, im iure singulari nur das Hauptächlichste und in der Litteratur nur die Hauptbücher suchen könne. Ob verschiedene Materien nach der alten Weise beysammen stehen bleiben sollen, ob der Methodist nicht berechtigt sey, die Nominalverbindung der Materien der Realverbindung nachzusetzen, und ob im Bezuge auf die letztere Regel, (wann man einmal über den Grundbegriff des Personenrechts, daß es nemlich alle die Rechte und Verbindlichkeiten enthalten soll, die aus dem persönlichen Zustand eines Menschen herfließen, einig ist,) nicht die Pupillarsubstitution als eine Würfung der väterlichen Gewalt, die Intestaterbfolge, der Pflichtheil, das Testament der Eltern unter den Kindern, die Quasi-Pupillarsubstitution u., als Rechte, die

die aus der Familienverwandtschaft mehrerer Personen unter sich fließen, unter die Rubric: Jus personarum ex statu naturali et civili; ob das Soldatentestament, die Substitution, das Peculium des Soldaten etc., nicht unter die Aufschrift: Jus singulare militum, gehöre; oder ob die Sätze aus dem Personenrecht vielmehr im Sachenrecht vorgetragen werden, und wegen eines ähnlichen Lauts mit einigen im Sachenrecht vorkommenden Materien von ihrem Stamme absondert werden sollen — über alles dieses erwartet der Hr. V. nicht den Dictatorspruch des Zeitungsschreibers, sondern das Urtheil des Kenners. Ueber die Rangordnung der Haupttheile des Systems unter einander in Rücksicht auf den Hauptgrundsatz des V. vom Einfachen zum Zusammengesetzten, von Principien auf Principiata fortzugehen. Ueber die Stellung des Personenrechts nach dem Sachenrecht habe man sich nicht lange genug gewundert, um einmal zur Prüfung der Sache übergeben zu können; nur müßte der Schlenker nicht den Anfang damit machen, weil der usus foras in Sachen die Methode und den gesunden Menschenverstand betreffend, nichts entscheidend. Lauterbachs, Brunemanns u. A. sehe hält der H. V., wie billig, in Ehren; nur würde der schlecht zu wählen wissen, der aus ihren Schriften lernen wollte, das Corpus Juris zu lesen und zu studiren. Am Ende werden die dem H. V. gegen einzelne Sätze seines Handbuchs gemachten Einwürfe beantwortet.

Leipzig.

Hofme

In diesem Jahre ist der zweyte Theil von des Hrn. Prof. Dittmanns *Probabilibus juris civilis* auf 175 Octavseiten erschienen. Die Schriften des Hrn. Verf. bedürfen keiner Empfehlung, und wir zeichnen daher nur die wichtigsten Observationen aus. 1) Wird
K a a a a a v 2 der

der Ausdruck *jus commenticium* in L. 10. D. de poen. gegen Wyniersboecks und Cannegiersers Emendationen vertheidiget, und aus andern ähnlichen Stellen dargehan, daß darunter Fiktionen des Civilrechts, welche auch noch zu den Zeiten der Kaiser Statt gefunden haben, zu verstehen seyn. 2) Ähnlichkeiten der Contracte und Testamente in verschiednen rechtlichen Sätzen. Erklärung des Ausdrucks: *arma virumque cano*, in der L. 65. de V. O. 3) Eine schöne Vergleichung der Antinomien in L. 17. D. de duob. reis. L. 54. §. f. und L. 124. D. de leg. 1. wobey das Fragment des Paulus in der L. 17. de duob. reis als das jüngste entscheidet. 4) Die Ursache, warum in L. 20. C. de Transact. eine zur Mächtzeit eingegangene Transaction an ihrer Gültigkeit angefochten wird, erklärt der Hr. V. anders, als Hisinga aus dem Verbot nächstlicher Versammlungen. 5) Der Schwierigkeit in L. 9. pr. D. de poen. wird durch eine andere Interpunction und eine rhetorische Figur abgeholfen, auf diese Weise: *Nonnunquam in perpetuum interdicunt, nonnunquam ad tempus. (interdictum) vel annis metiuntur, vel etiam tempore, quo provinciam regunt.* 6) Gegen eine Emendation Jac. von Roeber im Phädrus III. 11. v. 10. 7) Gegen Hofmanns Emendationen in L. 10. §. 1. D. comm. pr. Solatium ist ein ganz gewöhnlicher Ausdruck vor *commodum. emolumentum*, und die letzten Worte des Gesetzes lassen sich durch die rhetorische Figur hyphen erklären, wenn man liest: *inredomino. (sc. qui iure dominus est.) adimatur.* 8) *Non nihil anstati haud parum* in L. 23. §. 3. D. ad aedif. ed. 9) *Observationum anticriticarum decas. Ellipsis* in Ulpian. Fragm. XXIV. 17. Ulpianus *Barbarissimus* in L. 8. D. de reb. eor. q. sub tut. Man lese anstatt *accipiunt accipiuntur.* Pestimum exemplo, eine gute lateinische Redensart in §. 4. J. de Don. In L. 1. C. ne fil. pro patr. anstati neque si *sineque.*

10) Pri-

10) Priscus Jauolennus dubiae sanitatis gegen Zenithen. 11) Juristisch: moralische Observationen gegen die Sittlichkeit der Schaubühne bey Gelegenheit der L. 11. C. de fer. 12) De malitiosa coniugum defectione gegen Louslieu. 13) Zu der L. 3. D. de L. lul. de ann. wird vtilitatem gegen das von Burmann und Schrader tentirte vilitatem beygehalten. 14) Die weitläufigste Observation ist de iudicio Curiano, worinn der Hr. Verf. seine Meinung, warum er dem Ausspruch des Scävola gegen die Hundertmänner den Vorzug giebt, rechtfertiget. 15) de poenis pro frequentia delictorum temperandis. 16) Ein Nachtrag zu des Hrn. W. Dissertation de quer. inoff. testam. frat. et soror. contra spurios haud competente. 17) Benedictorum decas. 18) Spracherklärungen zur L. 13. §. 4 D. de re milit. 19) de titulo parens, quo Imp. olim patricos aliosque nonnullos condecorarunt. 20) Bedeutung des Wortes *Sinus* in L. 6. §. 2. D. ad L. lul. Pecul gegen van de Waters Correction. 21) Roma vrbs regia. Roma aeterna et noua, altera. De septem montibus vir. 22) Mulctare matrimonio, vis sceleri datum.

Kopenhagen und Leipzig.

Murmel

Nachdem der Hr. Prof. Schlegel die Geschichte der Könige von Dänemark aus dem Hause Oldenburg, bis auf Friedrich den II, ausgeführt: rief ihn gleichsam von selbst die so lange beyseite gelegte Geschichte des Königes Christian des IV, vom Conferenzzath Niels Slange, wieder zurück, von der er, schon in den Jahren 1757 und 1759, zwey Bücher, in Deutscher Sprache, doch verkürzt, und mit fruchtbarren Anmerkungen bereichert, herausgegeben hatte. Er hat dabon, noch im Jahre 1771, den zweyten Band geliefert, der das dritte Buch der Geschichte dieses großen Königes in sich begreift, und vom

A a a a a 3

J. 1613 bis 1629, oder vom Frieden zu Amárd, bis zum Frieden zu Lübeck geht. 2^{tes} Hft. 62. 4. Da der Dr. Pr. diese Arbeit übernahm, hielt er sich auf Jähnen, zu Braheburg, einem Guthe des Hrn. Grafen Christian v. Zanzou, auf, und hatte zwar den freyen Zugang zu der Bibliothek dieses Herrn und anderen öff. nlichen und Privatbibliotheken, insbesondere auch zu der des Edelichen Fräulein-Klosters zu Odensee, zu welcher die Fräulein Karen Besche den Grund geleget; die ihm, auffser den allgemeinen Hülfsmitteln, auch einige ungekante und seltene zu seiner Arbeit darboten. Allein sein jetziger Aufenthalt in Kopenhagen, seine Stelle als Königl. Historiograph, und sein unermüdeter Fleiß im Nachforschen, haben ihm noch viel reichere Quellen eröffnet. Er hat gegen 600 eigenhändige Briefe des Königes nach den Originalen abgeschrieben. Er hat die Königl. Handcalender von 11 Jahren, in denen derselbe hundertley Merkwürdigkeiten selbst angezeichnet, zusammengebracht; ingleichen zwey authentische Bilanzen von den Einnahmen und Ausgaben des Staats, die auf seinen Befehl verfertigt worden, und viele andere seltene Stücke dieser Art, von denen in den ersten Band seiner Sammlungen zur Dänischen Geschichte schon verschiedenes eingerückt worden. Einen Theil dieser Hülfsmittel hat der Conferenzrath Elange ebenfalls nutzen können, und wirklich genützt. Nur ist es nicht allezeit mit der nöthigen Sorgfalt, Auswahl und Prüfung geschehen. Als hernach das Werk, auf Königl. Kosten, gedruckt werden sollte, ward zwar dem berühmten Etatsrath Gram aufgetragen, dasselbe durchzusehen, und, wo es nötig, zu verbessern. Weil aber der Verf. noch lebte, und die Aenderungen nicht wohl vertragen konnte: trug man Bedenken, einem Greise von beynähe 80 Jahren dadurch Verdruß zu verursachen. Der Etatsrath Gram begnügte sich daher, in den Bögen, so, wie sie abgedruckt wurden, nur das Allerwesentlichste zu berichtigen. Auf die Art war das Werk, fast bis zur Hälfte, herausgenommen,

mit der Herausgabe der beiden ersten Bücher beschäftigt te, verfertigt. Die Anmerkungen darunter nehmen auch hier gemeinlich mehr, als die Hälfte der Seite, ein. Außer denselben folgen noch einige Zusätze hinter jedem Jahre. Sie enthalten insgesammt sehr viele Berichtigungen des Erzählten, nähere Aufklärungen, und wichtige Beyträge zur Geschichte dieser Zeit. Unsere Kunstschreiber ohne Beruf und Erfahrung können hier lernen, wie vieles dazu gehöre, die Begebenheiten nur einer einzigen merkwürdigen Regierung in ihr wahres Licht zu setzen. Die sorgfältige Anführung der Quellen, ohne welche die Geschichte keinen Glauben haben kann, hatte keine Entschuldigung nöthig: da sie mit so vieler Mäßigung, ohne einen geschickten gelehrten Prunk, geschieht. Der in diesem Bande abgehandelte Zeitraum ist besonders auch für die Deutsche Geschichtsehre merkwürdig: da König Christian IV an dem damaligen Kriege vom Jahre 1625 bis 1629, aber freylich mit ungleich mehrerer Tapferkeit als Glück, als Hauptperson mit Theil genommen. Es herrscht wirklich in dieser Periode unserer Geschichte eine Unvollständigkeit und Verwirrung, welche wir hier durch die Vergleichung Deutscher Nachrichten mit einheimischen Dänischen und andern noch nicht genug genüßten Quellen, an vielen Stellen, sehr wohl gehoben finden. Wenn Jahre 1628 wird besonders die Erhaltung Stralsunds, durch den tapfern Dänischen Obersten Zennich Zeit, welche die ersten Unternehmungen Gustav Adolfs so sehr erleichterte, nach Verdienst gepriesen. Sie ist doch von Kennern der Geschichte nicht unbemerkt geblieben: wenn sie gleich, durch die nachfolgenden Thaten der Schweden, verdunkelt worden. Auf dreyen Kupfertafeln sind verschiedene Schaumünzen zur Erläuterung der Geschichte vorgestellt. Wie es scheint, dürfte die Folge der Geschichte noch wohl zwey Bände ausmachen. Wir hoffen, daß bey derselben die Gramatische Accurateße dem Hrn. Prof. die Arbeit sehr erleichtern werde.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 20. November 1773.

Nürnberg.

Bei Schwarzkopf in A. 1773. abgedruckt *Annus
 quintus nov. Act. physico-med. Academiae
 Caesareae Leopoldinae Carolinae*, in Quart.
 Zuerst die 76 Wahrnehmungen auf 342 S. mit 6 Kup-
 ferplatten. Wir können nur einige Proben liefern.
 Hr. C. G. S. Melle aus Petersburg von einem neuen
 Gelenke, das nach einer Verrenkung des Oberarms,
 nach dem Zerreißen der Gelenke und einer Verletzung
 des Schlüsselbeines entstanden, und mit neuen Bän-
 dern versehen, die Knochen selber aber verunstaltet
 worden sind. Der Mann hatte sich an einem fast an-
 derthalb Centner schweren Geschiere überhoben. Hr.
 Nahms von einem graufamen Bauchschmerz, der die
 Kranke bis zum Selbstmorde geängtiget hat. Die
 Mutter war verhärtet, und die Knochen sehr dünne
 und durchsichtig. Das Uebel schien aus einer Verren-
 gerung des dicken Darmes entstanden zu seyn. Auch
 B b b bb Hr.

Hr. N. hat die Wisse einer rasenden Rase mit aufgelegten spanischen Fliegen auf die Wunde, und innerlich mit Quackhüder und Valerian glücklich geheilt. Eine Frau, die ein so genanntes Menstrual in der Mutter trug, ist dennoch schwanger worden. Hr. Verbeem hat ein Stück Holz aus der Blase kommen gesehen. Der periodischen Blutabgang auch aus der Blase. Buchholz hat verschiedene Versuche gemacht. Hr. H. oder aus beyden vermischen. Das arabische Gummi löst das spanische Gummi gänzlich auf, und eben so das spanische Gummi. Dieses löstere thut auch der Honig. Der Honig selbst löset die Myrrhe auf u. s. f. Hr. Büttner in Königsberg hat einen Weiruchs vom obern Kinnbacken glücklich weggebracht: und einen Knochen gesetzt, den ein Huhn anstatt des Eies gesetzt hatte. Hr. Conrath hat mit dem äußerlichen Gebrauche des Sierlings ein böses Geschwür geheilt, das mit einer Venfäule am Schambeine begleitet war. Eine Weibswerson hat von einer Verhärtung der großen Halsdrüse sterben müssen, weil die Geschwulst den Schlund zusammengedrückt hatte. Mit dem Subimate in Brandwein aufgelöset hat ein anfangender schwarzer Starr sich heben lassen. Die Fiebrerrinde hat einen periodischen Schmerz gestillt, der seinen Sitz in der Zelle eines ausgeziffenen Zahns hatte. Mit feuerfestem Laugeisalz ist eine Wasserfacht geheilt worden. Hr. F. H. Henkel in Berlin giebt von einem Kirschnitte Nachricht, den ein überaus enges Becken unvermeidlich gemacht hat, und worauf, ungeachtet des guten Zustandes der Munde in der Mutter selber, der Tod erfolgt ist. Das Kind wurde gerettet, und sein verschobener Kopf zurecht gebracht. Hr. Hannes von einem unter der Zunge ausgeschnittenen Steine: und von Hscariden aus der Blase. Hr. Brauning von einigen Vespien

len einer mit der Schwangerschaft begleiteten Wasserfucht in der Mutter. Hr. V. Sprenger in Kaufbeuren umständlich von einigen Veränden electrischer Curen: zumal in der Unbeweglichkeit der Sehnung des Auges. Hr. D. Weiskard in Sulda zeigt daß das Eisen nicht allemal die Reinigung befördert. Hr. Zanetti vom guten Nutzen des Biersams in den Zuckungen. Er hat die Nachgeburst nach einem Monate glücklich abgeben gesehen. Hr. Will von einer Frau, der das Wasser 46 mahl abgezapft worden ist, die dennoch sterben mußte, und deren Eingeweide im Unterleibe alle an einander gewachsen waren, die Milze klein und verhärtet, und die Mutter voll ausgegetrenen Blutes, wobei ein eingeklemmter Bruch war. Ein Mann hat sich auch in sechs Jahren das Wasser 26 mahl abzapfen lassen: die Milze war halb faul und geschworen. Hr. Henkel von einem Kinde ohne Kopf, wie in den Sammlungen. Die goldene Ader hat die Blase durchbohret, und durch den Harn ihr Blut ergossen. Hr. Ehrhard von zwen in der Geburt zerrissnen Hiernitztern: das eine mahl war die Schuld an der Verhärtung des obern Theils der Mutter, das andere mahl aber an der tiefen Lage des Kopfes des Kindes. Hr. de Macho hat die steinbrechende Kraft der Klettenwurzel, wie er glaubt, erfahren. Hr. Buchholz von einer tödtlichen Wasserfucht: er hat mit Brechmitteln und einer Lauge die Wasserfucht geheilt. Hr. Brunnig von dem auswendig um das Bauchfell, dennoch mit tödtlichem Erfolge ausgegetrenen Wasser: und von dem Zeichen dieser Krankheit. Hr. Gaster von einem A. 1771. und 1772. in Nördlingen herrschenden Nervenfieber. Hr. Delius und der Hr. v. Gleichen von der vermeinten Wirkung des Schreckens auf das Kalb, das eine Kuh trug. Hr. Harnes hat an seiner Schwachen den Biersam in den Rücken heilsam befunden. Hr. Rumpel von einer Verhärtung der großen

sen Halsdrüse, mit einer Verfung in einer Schlagader. Dr. Brunna vom sogenannten Niferere. Merdmas bricht man dabey zuzeiten die Nistiere weg, und noch öfter den Kurath. Einige Fälle, in welchen die Natur durch ein entstandenes und geöffnetes Geschwür sich geholfen hat. Dr. de Murff von einem fünfzehn Gran schweren abgezogenen Gallenstein: und von einem glücklich gewesnen Bisse eines rasenden Hundes. Dr. Loeden von einem durch den zurück getretenen Grund entstandenen kalten Brande in den Theilen vor dem After, wobey er mit einem krummen Trocart den Keanten gerettet hat. Mit dem Schreyfen der Nase hat er sich von einer Augenkrankheit befreiet. Er schlägt vor, den geschwollenen oder mit Wasser angefüllten Eyerstock wegzunehmen. M. Gervais vom glücklichen Schutte eines halbfündigen Steins. Dr. Haunnes von einigen mit vielem Widerstande in Wesel einzeugeten Pocken. Hr. Cadet hat eine vor hundert und fünfzig Jahren begrabene Leiche geölet und ehrentlich unterucht. Der Kopf lag in einem bleernen Sarge, der ganz angefressen, und der Schädel mit Blenzucker überzogen war. Er trieb ein in Grabe gefundenes Wasser ab, dessen Säure mit der Salzsäure überein kam, doch war noch flüchtiges Alkali dabey. Die Haare waren um fünf Zoll gewachsen.

Wien.

⁶ f. 26. Wir holen nach die Anzeige der Lieder Eineds des Varden, mit Vorbericht und Anmerkungen, von M. Denis, aus der G. N., 1772. gr. 8. nach: denn wie könnten wir ohne Vorwurf diese Sammlung eines vortreflichen Dichters garz übergehen, dessen Gedichte wie, so wie sie einzeln erschienen, mit Vergnügen gelesen haben; doch enthält die Sammlung auch viele Stücke

Stücke, die uns vorher nicht vorgekommen sind. So viel sehen wir: ein Theil dieser Bardengesänge versetzt uns in die Zeiten des alten Nordens, und sind Uebersetzungen und Entkleidungen von alten Skaldengesängen, welche Saxo, Snorro, Worm, Bartholin, aufschalten haben. Die Einfalt von einigen vergnügt, aber das Leere der Wildheit und die grossen Scenen in andern haben uns wenigstens mißvergnügt gemacht. Uner diesen Gesängen ist die Woluspa versificirt, als eine Einleitung in die nordische alte Mythologie. Daß diese ein eigenes Studium erfordert, muß man sich nicht verdrüssen lassen; aber die Armuth dieser Fabel, das Rohe, Kindische und Unschickliche des Sinnbildlichen, fällt dabei doch zuweilen sehr ins Gefühl, und das erste Bedenken, das aufsteiget, ist, wie weit werden Dichter mit dieser Fabel reichen? und wie wenig davon wird in einem feinem Zeitalter gefallen können? Doch der griechische Dichter hat auch lange an seiner Fabel feilen müssen, ehe sie eine gefällige Dichtersfabel ward. Desomehr sind wir eben dabei geneigt, ein Geme zu bewundern, das aus einem so dürftigen und so rohen Stoffe ein så önes Gewebe zu erzwingen weiß. Der Dürftigkeit sucht man vermuthlich auch dadurch zu statten zu kommen, daß man die ganze Fabel und die Bilder der Celten und der Nordländer in den deutschen Gesang verwebt — aber wie? ihn vielleicht auch wieder dadurch undeutsch macht? Die andere Gattung von Bardengesängen ist folgende: da uns der Barde Gegenstände und Begebenheiten der gegenwärtigen Zeit mit Fabeln, Bildern, Einleidung, und Schmuck der alten Bardengesänge, wenigstens nach einem gewissen Ideal, das man sich davon macht, besinget. Diese Wendung und Erfindung giebt den Dingen eine neue Gestalt; sie reizet Deutsche, die Deutsche sind, und uns deucht; in Fäulen, wo der Gegenstand und die Scene geschieht

W b b b b b 3 if

ist in die Bardenzzeit zurück verlegt zu werden, thut sie ihre Wirkung. Wenn aber der Gegenstand, die Scene, die Begebenheit, der Stoff, alles neu, und aus dem achtzehnten Jahrhundert kleibt, so wird freilich die Wirkung minder seyn, (zuweilen vielleicht nichtig. Z. E. vom Donnerwetter, ein feyerliches Stück; und nun: „Nun war er hinüber der Waagen nach Norden — da schwang sich mein freyerer Blick zum Himmel und sich! der färbigte Wogen, die Brücke der Götter, als Odin noch herrschte, noch Asgard stand, und jeno der Schatten Ultrater! von deinen besänftigten Augenbraunen, der wölkte sich hell in Osten empor;) indeß wird jene Art von Einfleidung doch wenigstens als Dichterschmuck gelten können. Ob er die gewünschte Mannichfaltigkeit darbiete, können wir nicht entscheiden. Wenigstens selbst in den Liedern Eineds, sehn wir sie in einem Stücke fort, scheint der Bardenton einsömmia zu werden. Die meisten dieser Gesänge haben das Lob Theresiens und Josephs zum Gegenstande und sind schon bekannt; haben auch nicht alle einerley Werth. Andere Lobgesänge. Eineds Vaterlandslieder und Eineds Klagen treffen, deucht uns, den Nationalen vor jenen. Das Herz des Dichters hat uns das Morgenlied vernehmlich schatzbar gemacht. Voraus ist auf 6 B. ein Verzeichniß von der alten vaterländischen Dichtkunst gesetzt: eine Sammlung, welche dem Hrn. B. viel Mühe gekostet haben muß. Zwar scheint nicht seine Absicht gewesen zu seyn, die verschiednen Meinungen zu sammeln, als selbst ein bestimmtes Urtheil zu fassen: denn sonst war es besser aus den wenigen Quellen so fort zu schöpfen, und das wenige Sichere und Zuverlässige nieder zu häufen, als ein Gewirre Träume von Meinungen zu häufen. Auch hier ist Celte, Britte, und Nordländer neben und mit dem Deutschen, Barde, Skalde, Minne und Meistersänger neben einander, aufgeführt.

Dies

Dies muß nothwendig Verwechslungen der Begriffe nach sich ziehen. Die Varden gehören den Galliern und nicht den Deutschen: wenigstens wissen wir noch keine Wahrleistung für die deutschen Varden. Wenn jedoch bey den Deutschen, Vardit den Gesang bedeutet, so läßt sich annehmen, daß der Name Varde auch ihnen könne gemein gewesen seyn. Nur hat die Lesart *barricus* bey Tacitus mehr Analogie, da *Var*, ein Laut, Gesang, Tonart, ein bekanntes deutsches Wort ist. Die vielen Ableitungen von Varde führen zu nichts; denn *Vardd* oder *Vard* war allem Anschein nach im Celtischen ein ursprünglich Wort. Varde in Vardenleben, Vardwick u. a. ist ein ganz anderes Wort; Vord, Vürde, Varde, eine Ebene, Strecke; daher die Langlebder, Königsvarden. Varden, Deutschen, Euhages waren ganz verschiedene Classen Menschen. Beyläufig müssen wir eine Erinnerung über einen Ausdruck machen, der uns oft in neueren Schriften vorgekommen ist, den wir aber in einem J. Denis nicht erwarteten. Sie (die Varden) verdienten s. w. Von denen der Britanischen Inseln rühmt Rosland s. w. (statt von den Varden der B.). Dies ist eine ganz französische Wortfügung und, wie uns deucht, ganz undeutsch. Daß man sich das Stalbenleben und die Vardenzeit fast mit zu schönen Farben male, besorgen wir immer, wenn wir an das Raube und Wilde des Zeitalters denken: so wie wir uns von der Tapferkeit, Vaterlands- und Ruhmliebe der Helden jener Zeit ein Ideal zu machen pflegen, das leider die Geschichte selbst nicht bestätiget. Daß die Versarten und Ehlbeumaasse der Skalden schwer und künstlich gewesen sind, ist deutlich; ob dadurch ihre Dichtart im Ganzen gewonnen habe, läßt sich zweifeln. Hoffentlich wünscht niemand jene Künsteleyen zurück. Von der Edda umständlich. Andere Nordische Gedichte.

Meltes

1184 *Obtt. Anz.* 139. *St.*, den 20. *Nov.* 1773.

Älteste deutsche Dichter. Ein Freund vom H. D. der P. Heorenbach besitzt zwey alte Gedichte aus dem Schwäbischen Zeitalter, die er mit Anmerkungen heraus zu geben gedenket. Wiederaufweckung der Larden - Poësie in sehr edlen Absichten empfohlen, und mit Recht vertheidiget, so weit ausländischer Land dadurch verdränget, die kühne, ernste, gedruckene Sprache der Vorsatz wieder hergestellt und Poësie, bey einer wirklichen Begeisterung, der Natur und Einfalt näher gebracht werden kann.

Heller

Zugspurg.

Nunmehr ist auch das zehnte Bändchen der vom Hrn. Ebert gemachten, und ehemals vom Hrn. G. N. Zrew gesammelten Zeichnungen bey F. Elias Händten, durch die Besorgung des Hrn. Prof. Benedict Christian Vogels herausgekommen. Die diesmaligen zehn Pflanzen sind, der Ahorn mit zugespizten Blättern, in welchem Hr. Z. keine männliche Blumen gefunden hat: dann die Helicteres, und Jsera, die eben die Art aus Jamaica, und auch die arboreicens Milleri ist. Ferner ein langer Pfeffer, eine Mimosa; eine Arctotis, ein Camothus, eine Galega, eine Jtea. Die Clissa, die Hr. Zrew auch vorher in den N. A. N. C. T. II. beschriebet hat, und eine blaßgelbe Iris. In dem Nachtrage behrt uns der Hr. V. Vogel, er vermüthe, das in diesen Zehnten abgemahlte Veratrum sey die Helonias L.; der Pfeffer aber von Sloane angezeigt. Ob diese Zehnten fortgesetzt werden sollen scheint ungewis, da verschiedene der hinterlassenen Zeichnungen nicht vollständig genug sind.

Hierbey wird, Zugabe 44tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 22. November 1773.

Göttingen.

Heune

Die Stiftungsfeyer der Königl. Societät der
 Wissensch. ward zum drey und zwanzigstemale
 am 13. November gefeyert. Es ward in der
 öffentlichen Versammlung eine Abhandlung des Hrn.
 von Haller über die Viehseuche in dem Gebiete der
 Republik Bern vorgeliesen, aus welcher ein Auszug im
 nächsten Stücke mitgetheilt werden soll. Hierauf
 ward nach Gewohnheit vom Hrn. Hofrath Heyne ein
 lateinischer Aufsatz abgelesen, in welchem die vor-
 nehmssten Vorfälle, die sich bey der Societät dieses
 Jahr über ereignet hatten, verzeichnet waren. Im
 gewöhnlichen Jahreswechsel zu Michaelis, trat Hr.
 Leibmedicus Vogel das Directorium der Societät an den
 Hrn. Hofr. Kästner ab. Einen ihrer Correspondenten hat
 die Societät dieses Jahr durch den Tod verlohren, den
 C c c c c Hrn.

Hrn. Adam Gottlieb Schirach, Pastor zu Kleinbauzen in der Oberlausitz, welcher durch seine nützlichen Bemühungen um die Bienezucht sich Achtung erworben hatte. Dagegen hat die Societät zwey neue Correspondenten ernannt, nemlich die beyden Königl. Großbritannischen und Churbraunschweigischen Hofmedicos, Hrn. Joh. Ernst Wichmann, zu Hannover, und Hrn. Joh. Laube, zu Celle. Noch war an diesem Tage der Hauptpreis auf die mathematische Preisfrage von der astronomischen Refraction auszutheilen, welche im Nov. 1771. aufgegeben worden war: s. G. N. 1771. 139. St. 1772. 144. St. Novi Comment. Societ. p. XII. XIII. Allein die Societät hat das Vergnügen nicht gehabt, auf eine so wichtige Frage, bey dem ausgesetzten Preise von 50 Ducaten, nur eine einzige Preisschrift zu erhalten. Von der böhemischen Preisfrage wollen wir zunächst Nachricht ertheilen.

Braunschweig.

²²
Der zweyte Theil zur Geschichte und Litteratur, aus den Schätzen der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, vom Hrn. Bibliothekar Lessing 1773. groß 8., enthält verschiedene allerdings wichtige und liebhabern der Litteratur angenehme Stücke. Der scharfe Blick im Auffinden und in der Auswahl, der Vortrag, die Einleitung und die Erläuterung des Aufgefundenen, alles bestärket uns in der großen Hochachtung gegen diesen Gelehrten. Marco Polo aus einer Handschrift ergänzt und aus einer andern sehr zu verbessern. In Rücksicht auf die Geschichte der mittlern Zeit und des damaligen Zustandes Afriens haben wir oft gewünscht, eine neue, berichtete und aus demjenigen Hülfsmitteln, die vorhanden sind, erläuterte Ausgabe von dem
Marco

Marc Polo Reisen zu haben. Hr. L. giebt von drey Handschriften des lateinischen Texts Nachricht, welche sich in der Herzogl. Bibliothek befinden: zwey enthalten die Uebersetzung des Pipinus, und in der einen hat Hr. L. ein ganzes Kapitel mehr entdeckt, als der gewöhnliche lateinische Text und als selb. in die Handschrift zu Berlin hat: (Es ist das selbige von der innern Einrichtung der Kriegshere der Tartarn: welche gemeinlich dem Dschingis Khan als Urheber zugeschrieben, und umständlich erzählt wird in la Croix Histoire de Genghis Chan I, 5. Dieß Kapitel steht in dessen bereits im Manuscript, das sieben und vierzigste im ersten Buche, nur noch vollständiger, auch im Deutsch von des Hieron. Megjierus, I. B. 60. Kap. Man glaubt von dem letztern, er habe den Manuscript übersezt; allein merkliche Verschiedenheiten, die jeder leicht finden kan, lassen daran zweifeln; er sagt auch selbst, er habe es gegen etlichen unterschiedlichen Exemplaren, so noch vor 200 Jahren geschrieben sind, collationirt. Aber wie? wenn eben dieses Kapitel bereits auch lateinisch im Drucke vorhanden ist! Und so verhält es sich wirklich. Die Uebersetzung des Pipinus ist kein gedrucktes Werk, wie gemeinlich geglaubt wird; hiesige Universitätsbibliothek besitzt es; es ist ein alter Druck, mit sogenannten Getaischen Lettern, in Quart, ohne Jahr und Ort, welcher dem Mandeville und Ludolf de Suchen von eben dem Drucke beigefügt ist. Meyurus de Bononia ist hier der Name geschrieben, vermuthlich fehlerhaft. Wie es zugeht, daß dieser Druck so gar unbekannt bleiben können, wissen wir nicht. Eine eben so große Seltenheit ist eine alte deutsche Uebersetzung vom Marc Polo, welche die hiesige Bibliothek besitzt, gedruckt, zugleich mit der Historie Herzog Wilhelm aus Oesterreich, von Anton Sorg zu Augspurg, 1481., fol. Der Text hat

hat eine andere Ordnung, vieles ist zusammen gezogen, (so wie eben gedachtes 60. Kap.) vieles eingeschoben, und alles in der Weise der Dittirgelehrten erzählt. Sie verdient allerdings eine nähere Vergleichung. Die Wolfenbüttelschen beiden Handschriften bleiben indeß sehr doch schätzbar; sie scheinen den vorhergedachten alten Druck sehr zu ergänzen. Die dritte Handschrift verdient vorzügliche Betrachtung: sie hat einen lateinischen Text, sagt Hr. L., der sowohl vom Plinius, als vom gewöhnlichen Texte abgeht, wie ein beträchtliches Excerpt, das Hr. L. zur Probe einrückt, ausweiset. Ueberhaupt stimmt es zwar mit dem Text beym Rasmus überein, und das, was als der Handschrift eigen S. 255. angeführt wird, findet sich bereits daselbst: aber es hat doch hin und wieder eine größere Richtigkeit, z. E. die Worte ad Bolgam et Sara cuntes, sind richtiger, als der Bartha, chi dimorava nella Città di Bolgara et Allara, es ist nemlich, wie sich leicht darthun läßt, das Hauptlager des Khans der Mogolen in Kartliack an dem Wolganusse, das allemal den Namen Saray führt, um die Zeit aber in eine berühmte Stadt Saray verwandelt ward, (s. Degvis gnes Tom. III. p. 345.) Der Khan ist in der Geschichte bekannt, unter dem Namen Bereke Khan: den Krieg, von dem die Rede ist, führte er mit Abaka Khan, (im Marc Polo Man,) dem Sohne und Nachfolger des Hulaku, den Marc Polo Man nennt. Soldadia läßt sich aus dem Rubruquis bestimmen, der es Solbaya nennt: es soll vermuthlich Soldadja geschrieben werden; und lag in der Krümm unfern von Caffa; und hatte einen bekannten Hafen. Von hier aus giengen die beyden Brüder zu Lande nach der Wolga zu. Eine Verfälschung im gewöhnlichen Texte ist es: ad portum civitatis Armeniae quae Soldadia appellatur: fast vermuthen wir, daß diese Lesart

art den Tiger in den Text gebracht hat, durch den die ganze Reise der Brüder unverständlich wird. Vermuthlich haben sie nordwärts das Caspische Meer umkreist, und wollten südlich durch Persien nach Hause kehren: vielleicht trifft Jemand, der nach Zeit zum Nachforschen hat, nordwärts um die Caspische See herum, den Ort an, der in des Marc-Polo Exemplaren so verschieden geschrieben wird: Duhacha, Dusharcha, Duthacha, Dndhata, Dushak, Gathaka, Grichata, Euciacha. Den Ort, wohin der junge Marc-Polo vom Kublai Khan geschickt ward, nennt freylich die Handschrift allein Eharata; aber richtiger Ramusio Carazan; denn es ist wohl das Land Khorasan zu verstehen. Ambaga ist kein anderes, als der vorhergedachte Akaka, und den Sultan von Babylonien Andoch-Bondon-Days, bey Ramusio Benzhochdare, kennen wir auch besser: es ist der Bundokdar der Arabländer, der Sibars, Sultan von Mesopotyen: sein Einfall in Armenien kommt in der Geschichte vor. Das Jahr 1250. haben auch Ramusio, uniz angeführte Deutsche und lateinische Uebersetzung mit dem Megiser: doch dies und die andern Jahre S. 268. sind bereits in der Samml. der Reisebeschreibungen 7. B. berichtigt, wo auch Kayas oder Glaza, (Giazza, sagt Ramusio und der Deutsche Magiassa, (all' Agiassa.) richtiger, es ist Wjazzo am Persischen Meeresbusen, wie es Megiser ganz deutlich angiebt. Merer hat auch Ramusio und Megiser, schon die lateinische Uebersetzung. Der Namen des jungen Königes, Casan, steht auch schon im Ramusio und im Megiser, und ist allerdings merkwürdig: denn nun sieht man, daß die Rede vom Rajan Khan, Sohn des Argun Khan, ist, einem Nachfolger des Hulaku Khan, im Reiche von Iran oder Persien. Hr. L. hat überhaupt Recht, daß er den Text des Ramusio als denjenigen ansieht, welcher der vollständigste ist. — Doch, wir

wir müssen abbrechen, und im Folgenden uns kürzer fassen. Es folgt eine Ergänzung der Naudriichen Chronik bey dem Martene und Durand, Thes. nov. Anecd. Tom. III., aus einer Handschrift in der Herzogl. Bibliothek, die bezieht den Krieg zwischen Eduard dem Dritten und Philipp de Valois, so weit er Flandern angeht, von 1330. bis 1345. Der Inhalt überhaupt ist nicht uninteressant; allein der Annalist scheint gleichzeitig zu seyn, und erzählt einzelne merkwürdige Umstände. Ehemalige Fenstergemälde im Kloster Hirschau. Hr. L. erzählt ausführlich, wie er auf die Spur gekommen ist und ausfindig gemacht hat, daß diese Fenstergemälde, vierzig an der Zahl, die sich ehemals im Kreuzgang des Klosters Hirschau befanden, vollkommen den Holzschnitten ähnlich und gleich gewesen sind, welche sich in der sogenannten *bona camera* befinden. Hr. L. machte nun gleich den Schluß, daß diese nichts anders, als Holzschnitte nach den Hirschauischen Gemälden sind. Der Möglichkeiten blieben freylich noch mehrere übrig: es konnten die Fenstergemälde nach den Holzschnitten verfertigt seyn; es konnten auch beyde, Holzschnitte und Fenstergemälde, nach einem frühern Gemälde, oder nach alten Gemälden, die an mehreren Orten wiederholt gewesen sind, copirt seyn; wie wenn die Zahl der vierzig Fenster in alten Kreuzgängen überhaupt ähnlich gewesen ist? Hr. L. forschte weiter, und fand die unerwartete Nachricht, daß die Hirschauischen Fenster 1491. erst gemacht und also später, als die Holzschnitte, verfertigt worden sind. Haben sich die Gemälde in mehreren Klöstern befunden, so läßt sich daraus, wie Hr. L. selbst vermuthet, Grund angeben, warum nicht alle Bibeln der Armen vierzig, sondern einige zwey und zwanzig, andere sechs und zwanzig, acht und dreißig, fünfzig Blätter in sich enthalten, nach der Anzahl der Fenster:

scheiben in dem Kloster, wo der Formschneider die Gemälde copirte. Denn je vielbleibt, denkt uns, in des Hrn. L. Entdeckung unmißlich, daß die Holzschritte in der Armenbibel und die gemalten Fensterscheiben einen verwandten Ursprung haben. Noch erinnert Hr. L., daß die Benennung *Biblia pauperum* ungewissen Ursprungs sey, und allenfalls nur auf die damaligen Prädicanten sich beziehen könne; daß aber der H. Anicharus der Verfasser sey, wie im Exemplar der Königl. Bibliothek zu Hannover beschrieben ist, lasse sich nicht erweisen. — Weiter: Nachrichten aus Handschriften vom Kloster St. Lau, (es ward 1692. von den Franzosen eingeäschert,) jenen Geändten, übrigen Gemälden und der Klostersbibliothek, und von den ältesten Schriftstellern des Klosters: ein schöner Beytrag zur Literaturgeschichte. Nun des Andr. Biffowatius Einwurfe wider die Dreieckigkeit: auf welche man bisher blos die Veranlassung Leibnizens hatte. Den größten Werth giebt der Sache freylich Leibnizens Name. Hr. L. vertheidigt auch hier die Orthodoxie und den Glauben des Philosophen, und hält den ältern Dogmatikern eine merkwürdige Lobrede. Zur Griechischen Anthologie aus eben dem Griechischen Codex, in welchem sich Auszüge aus der Anthologie des Platonius befinden, ein arithmetisches Problem, vorher noch nicht gedruckt, so viel bekannt ist. Dies Epigramm soll vom Archimed sein, ist aber allem Ansehen nach mehr nicht, als das Zählenspiel eines spätern Griechen, dergleichen man von den Griechen aus den mittlern Zeiten gewohnt ist, da das Unmöglichste das Mögliche in den Wissenschaften vorzuzusetzen hatte. Ein altes Scholion giebt die Auflösung an, die, wie Hr. L. selbst bemerkt, sehr merkwürdig ist, wenn man die beschwerlichen Hülfswörter, die die Alten zu dergleichen Berechnungen hatten, bedenkt.

Allein Hr. L. stellte die Probe an, und fand die Auflösung unrichtig. Aber die Möglichkeit und den Weg die wahre Auflösung zu finden, wird in einem hergeleiteten Aufsatze des Hrn. Leisse versucht, ohne doch eigentlich zu zeigen, wie die angegeben oder die richtigen Zahlen gefunden werden. Die Aufgabe ist aber auch der Mühe, welche die Auflösung erfordern würde, nicht werth, und sie gehört unter die gelehrten Taschenspielerereyen. Der Erfinder hat mehr nicht gethan, als daß er eine große Quadratzahl nach Gefallen annahm, und eben so eine große Trigonalzahl: jene hat er die Summe der weißen und klauen Dachsen, diese die Summe der schäclichen und gelben gebeissen. Nun nahm er von diesen Zahlen nach Gefallen Theile, und diese Theile gab er für Zahlen der farbichten Thiere an. So stellt er die Zahlen vor, das Hinterste zufoerdest gekehrt, und läßt rathen. Der Scholiast hat vermuethlich die Zahlen aus einer Nachricht genommen, aber nicht durch die Analysis gefunden. Für eine gelehrte Neugier ist indeß allemal das Gedicht und das Scholion etwas, was reizt. Noch sind drey ungedruckte Epigrammen aus eben demselben Coudy mitgetheilt, welches Räthsel sind. Das *επιγραμμάτιον* würden wir vom Ulyß verstehen, der unter den Seeältern (*Σαῦροι*) liegt; und die übrigen zwen Verse von einem, der den Namen *Προεσ* führte. Endlich schließt ein aus einer Handschrift herausgegebenes Werk des bekantten Schwärzmers in der Meisnischen Geschichte, Erasmus Stelsla, *de rebus ac populis orae inter Albin et Salam*. So geringen Werth dieses Gemisch von ungeringten Erdichtungen an und für sich hat, so ist es doch ein nicht unangenehmes litterarisches Geschenk, auch weil es der Quell der Fabeln anderer nachfolgender Meisnischer Geschichtsummler ist. Hr. L. fügt noch einige Bemerkungen bey.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 25. November 1773.

Göttingen.

Sie in der Versammlung der Königl. Societät d. Wiss. den 13. Nov. verlesene Abhandlung des Herrn von Saker handelt de lue bouilla agri bernenfis. Der Herr Präsident hat gefunden, daß die Rindviehseuche, in dem Gebiete der Republik Bern wenigstens, im Anfange durch gar keine auffserlich in die Sinne fallende Zeichen sich verriebt, und daß sie selbst zu einer ziemlichen Stärke steigen konnte, wenn das Vieh noch ganz gesund schien. Das einzige allensfalls noch zu bemerkende Zeichen, daß ein Stück Vieh davon angefeckt war, war ein leichter, aber immer gleichwohl viel Gefahr anzeigender Husten: auch zeigte öfters eine langsame, wohl einen Monath dauernde Schwindsucht, die Gegenwart der Krankheit im Körper an. So mag die Viehseuche bisweilen in andere Gegenden durch Vieh verschleppt worden seyn, das dem Anscheine nach völlig gesund und doch wirklich schon davon angefeckt war.

Dddd ddd

Zum

Zum wirklichen Ausbruche kam die Viehseuche im Bernischen Gebiete durch ein Fieber, Schauern, Husten, schweren Rthem, und Erbrechen des kranken Viehes. Die Kräfte und Munterkeit des Viehes nahmen ab, das Fieber wurde stärker, und der Puls geschwinder; die Neigung zum Futter verminderte sich und das Wiederkäuen hörte auf. Alle diese Zufälle nahmen nun ziemlich schnell zu, und es erchien vor dem Maule und der Nase des kranken Viehes ein zäher Schaum, das Vieh röchelte, und der Rthem wurde zween oder drey Tage vor dem Tode sehr überreichend; die Augen eingefallen, der Nacken steif, die vorher heißen Hyrner kalt, und es erfolgte nun der Durchlauf, der stinkend, auch wohl blutig war: öfter noch folgte gar kein Durchlauf. Die Schwäche wurde so groß, daß das Vieh fast gar nicht aufstand.

In dem todten Viehe fand man die Lungen jederzeit ohne Ausnahme beschädigt, und an dem Brustfelle angewachsen; öfters fand sich auch Eiter dazwischen. Die Lungen waren entzündet, und bald ganz, bald zur Hälfte brandicht; nicht selten fanden sich auch Eitergeschwüre oder Wasserblasen in der Lunge selbst, bisweilen auch wohl gypfichte Verhärtungen. Auch das Brustfell war, wo es mit der Lunge zusammen gewachsen war, entzündet oder brandicht.

Anderer Zufälle, die jedoch nicht so beständig, zumal nicht im Anfange der Krankheit, bemerkt wurden, waren: eine Entzündung des Panzen und unverdaute oder faule Speise in demselben: Entzündung der Haube, die voll roher Speise war; eine noch grössere Beschädigung des Salters, welcher entzündet, brandicht, schwarz und wie verbrannt und dabey mit einem ganz vertrockneten dichte zusammengeballten, bisweilen faulen Futter ganz angefüllt war: auch der Nohm war entzündet und brandicht. Bisweilen waren hingegen alle vier Magen ganz gesund; so wie wirklich diese

Beschaffenheit der Magen die Seuche nicht besonders kenntlich machet, sondern sich vielmehr bey einer jeden schweren Krankheit findet.

Es waren auch die Gedärme entzündet, doch weniger als die Magen, und wie es scheint, nur dann, wenn die in Fäulung übergangene Speise bis zu den Gedärmen gekommen war. Die Gallenblase war in ihrem natürlichen Zustande, und wenn sie von Andern groß und aufgetrieben gesehen worden ist, so sucht der Hr. v. H. die Ursache davon mehr in der untern drückten Verdauung, bey der sie auch im Menschen anschwillt, als in der Natur der Krankheit.

Wieweil man fand auch Wundgeschwülste unter der Haut, zumal, wie man behaupten wollte, an der Seite, auf welcher das kranke Thier lag; wovon sich auch nicht selten, obgleich nicht immer, das Zell faul war. Einen Ausichlag auf der Haut bemerkte man, so viel der Herr Präsident weiß, im Bernischen nie. Wieweil, jedoch nicht oft, war Wasser in der Höhlung der Brust ausgegossen; viellecht rührte es nur von geborstenen Wasserbläschen her.

Die Natur der Krankheit setzt der Hr. v. H. dar in, daß sie von einer Peripneumonie anfangt und in einen Brand der Lungen oder in eine Schwindsucht übergeht: die übrigen dabey bemerkten Zufälle lassen sich alle als Folgen und Wirkungen einer einzigen Ursache erklären. Die Ältern hielten diese schwere Krankheit schon ziemlich richtig gekannt; unter den Neuen kommt Bourgelat des Hr. v. H. Meynung am nächsten.

In Ansehung der Heilungsart versichert unser Hr. Präsident, daß er nach mehreren Versuchen, die er daz über angestellt habe, gar keine Arzneyen mehr dagegen gebrauche; hauptsächlich weil man das Dazeyn der Krankheit nicht eher wahrnehme, als wenn sie schon sehr überhand genommen hat; und dann, weil die Wirkung der Arzneyen in dem Viehe, welches wieder-

lähret, Dddd ddd 2

känet, und die Speisen auf eine ganz andere Weise verdaut als der Mensch; dessen Puls sich auch sehr von dem menschlichen Pulse unterscheidet, dessen Körper überhaut weniger reizbar ist und dessen Nieren wegen eines dickern Ueberzuges weniger empfindlich sind; nicht obdörig bekannt sey. Uebrigens werde ja auch bey dem Menschen die wahre Lungensucht nur sehr selten geheilt.

Ausserdem ist indessen die Viehseuche wirklich, obgleich einige das Gegentheil behauptet haben. Ob das abgezogene Fell eines an der Seuche verstorbenen Stückes Vieh nicht anstecke, wie der Marquis de Courveron behauptet, darüber hat Hr. v. H. eigentlich keine Erfahrungen, aber daß die Krankheit von einem Stück Rindvieh zum andern übergehe, davon hat er sich hinlänglich überzeugt; und es zeigt sich doch auch in dem Felle selbst die Spur einer Fäulnis. Auch hat der Hr. Präsident gefunden, daß die Viehseuche, so oft sie in seinem Vaterlande gemüet hat, immer wo anders her herangebracht, niemals aber von selbst entstanden ist; so wie auch der Ausbruch dieser Krankheit allemal in einer Gegend dadurch verhütet werden kann, daß man nur alle Verbindung mit einer angesteckten Gegend aufhebt. Der Hr. v. H. verwirft daher auch Herrn Gallesky's Behauptung, die Seuche entstehe bey einem Mangel an Wasser, so wie frenlich in den wasserreichen Niederlanden die Viehseuche kürzlich noch einen so krossen Schaden gestiftet hat.

Hieraus schließt nun der Hr. von H. daß alles darauf ankomme, das Ausstecken des gesunden Viehes zu verhüten, und dies hat man in der Republik Bern auf alle nur mögliche Weise zu erhalten gesucht. Man läßt kein Vieh aus solchen Gegenden ein, die diezhalb nur einigermaßen verdächtig sind; ja aus einigen Gegenden, wo die Viehseuche öfters wüthet, läßt man überhaupt niemals welches ein. Einem jeden

Stücke

Stücke Vieh muß auch am Horne ein Zeichen eingekrammt seyn, woraus man sehen kann, woher es sey. Man darf ferner kein Stück Vieh kaufen oder verkaufen, das nicht mit einem gerichtlichen Zeugnisse seiner Gesundheit versehen ist.

Da aber durch diese Mittel dennoch nicht alles Anstecken gänzlich vermieden werden kann, so ist jeder Unterthan der Republik Vorn bey Vermiedung schwerer Strafe gehalten, alles was ihm an der Gesundheit eines Stückes Vieh, es gehöre ihm selbst oder einem andern zu, verdächtig vorkömmt, oder was er sonst von einer Krankheit desselben sieht oder auf andere Weise erfährt, sogleich seinem Vorgesetzten anzuzeigen; dieser aber muß alsdann die Sache näher untersuchen lassen und gehörigen Orts darüber Bericht abfiatten. Das verdächtige Vieh wird von dem gefunden auf alle mögliche Weise abgesondert, der Mist davon vergraben, der Stall aber, worin es gestanden hat, wird drey Monate lang ausgelüftet, was von Holzwerk darin ist, verbrannt, das Steinpflaster und die darunter liegende Erde einen Fuß tief ausgeräumt und das neue Pflaster mit Kalk beschüttet.

Wenn ein Stück Vieh stirbt, so wird es von Kunstverständigen innerlich genau besichtigt, und wenn sich dabey etwas verdächtiges findet, so wird die Haut zerschnitten, und das todte Thier mit der Haut sechs Fuß tief vergraben und mit Kalk beschüttet; auch werden Dornen um den Haufen geworfen, damit anderes Vieh davon abgehalten werde.

Bemerkt man eine Ansteckung an einem Stücke Vieh, so wird dasselbe, und alle die dabey stehen, sogleich geöddet. Von denjenigen, welche man an der Lunge unbeschädigt findet, darf das Fleisch genossen, und die Haut genutzt werden, nur muß man die Haut sogleich einkälten lassen. Ist die Lunge angegriffen, so wird das Vieh, so wie vorher erwähnt worden ist,

De b b b b b 3 begraz

begrahen und der Stall gereinigt, der Besitzer des Viehes aber von Dürftigkeitswegen entschädigt, da er sein Vieh dem gemeinen Besten aufopfern mußte. Eben so wird da verfahren, wo mehrere Ställe angesteckt sind, und alle Gemeinschaft mit einem solchen Orte unterbrochen, so wie auch diejenigen Weiden angebrannt liegen bleiben müssen, welche nahe an solchen Orten anderer Landeshoheit liegen, in denen die Viehseuche wüthet. Nachher muß das Vieh, ehe es von der Weide wieder nach den Ställen zurückkehren darf, in abgesonderten Ställen Quarantaine halten, während welcher Zeit es alle fünfzehn Tage besichtigt wird. Findet sich aber, daß die auf der Weide gehende Heerde wirklich angesteckt worden ist, so wird mit ihr wie mit dem in einem Stalle stehenden angesteckten Viehe verfahren.

Die Schweine, welche mit dem Rindviehe gehalten und mit den Molken der Milch ernährt werden, tödtet man ebenfalls, wenn das Rindvieh angesteckt befunden wird, damit sie die Krankheit nicht weiter tragen.

Durch diese Mittel hat man verhütet, daß bey Menschen Gedanken die Viehseuche in dem Vernischen Gebiete wie förmlich hat ausbrechen können, und der Hr. v. H. glaubt, daß eben diese Mittel auch anderwärts in Ausübung gesetzt werden können, um so viel eher, wo man die Grenzen durch Soldaten besser besetzen lassen kann. Alle andern Mittel gegen die Seuche hält er für unzulänglich.

Eine andre ansteckende Krankheit des Rindviehes, den Zungenrebs, kann man durch das Schaben der Zunge mit einem Löffel und durch Abwaschen heilen. Das Anstecken des Roges der Pferde verhütet man ebenfalls durch das Tödten der damit befallenen Pferde.

Die Abhandlung wird bereits in den Comment. T. IV abgedruckt, und ist auch deutsch übersezt unter der Presse.

Paris.

Paris.

Hall.

Art du fabricant d'étoffes de soie, 1^{re} et 2^e Partie ist a. 1773 abgedruckt, und die Arbeit eines Fabrikanten von Nîmes, Namens Vaulet. Zuerst etwas von der Erzielung der Seide durch die Würmer. Von den wilden und durch die Menschen unbesorgten Würmern in China: sie erfordern doch eigene Wächter, die Wügel abzuhalten, und die Seide sey größer. Wider die Encyclopädie, und andere solche Schriftsteller, bey denen man liest, man ziehe in China, und in der Levante, die Seide auch ohne sie zu fieden. Dieses ist unmöglich: die kleinen Fäden, davon sechs oder mehrere sich in einem einzigen verbinden müssen, würden nicht können zu Seidenfäden gefindert werden, wann das heiße Wasser den Gummi nicht geschmolzen hätte, der diese kleine Fäden an einander leimt. Hr. V. hat darüber Versuche gemacht, und das kalte Wasser reicht hier nicht zu, ohne Wasser wäre aber alles vergeblich. Von der Schotenseide (*apocynum*), man könne sie bloß zum Sammt, und dazu nicht ohne eine Vermischung mit Baumwolle brauchen. Woher hat aber Hr. V. daß zu des Silla Zeiten zu Athen Seidenfabriken gewesen seyen? In Frankreich ist Heinrich IV der Urheber der Seidenmanufactur, und Louis war der erste Siz derselben. Man habe nur seit 1730 bis 150 neue Seidenstoffe erfunden, und darunter seyen 100 von einem M. Galantier von Noignon Erfindung; Kon hat nachwärts durch die Schönheit der Zeichnung und der Farben alle andere Städte übertroffen, auch gebe man sich daselbst eine rühmliche Mühe, zur Schönheit, zur Bequemlichkeit, oder zur Wohlfeilheit neue Vorschläge zu erhalten, und dazu sey auf jedes Pfund Seide eine Auflage von dritthalb Sols gesetzt: hierdurch habe man den Webstuhl a la Maugis und den a la Falconne erhalten, welcher letztere ein Meisterstück der Kunst, und von der Encyclopädie ohne Ursache

1200 Gdt. Krz. 141. St. den 25. Nov. 1773.

sache und Kenntniß scharf beurtheilt worden sey. Kon-
den habe doch achttausend Webstühle, und seine Stoffe
seien denen wegen der unveränderlichen Beständigkeit so
vollkommen, mit welcher jeder Fabrikant nur einerley
Stoffe, und einerley Seide verarbeite. Zu Tours seyen
doch noch 18000 Webstühle für die Seide, und 80 Sei-
denmühlen: zu Niemes 120 Mühlen, 3000 Webstühle
für Stoffe, und 8000 Webstühle für Strümpfe. In ganz
Frankreich seyen 1500 Seidenmühlen, und 28000 Webs-
tühle für Stoffe, 12000 für Bänder und Galonen, und
20000 für Strümpfe, so daß sich bey zwey Millionen
Menschen mit der Seidenarbeit beschäftigen. Hiernächst
etwas von der Erziehung der Seide: man solle das Laub
niemal kauffen, weil nicht einerley Blätter für allerley
Würmer dienlich seyen. In China lege man, in währen-
den ihrem Schlafe, ein Netz mit Blättern für die Würmer
zurechte, sie essen dem Laube nach, und man könne sie mit
dem Netze ohne Mühe, und ohne sie zu beschädigen, weiter
schaffen. Von den Mühlen. Vom Organin, in welchem
die Seide zweymal durch die Mühle geht, einmal in ein-
fachen Fäden, und dann in doppelten oder dreysfachen.
Alle die alten Verordnungen in Piemont können doch
nicht die kleinen Handgriffe bestimmen, die nach der ver-
schiedenen Absicht, wozu man die Seide braucht, auch
eine andere Zubereitung erfordern. Vom Abziehen mit
Seife. Von dem Gebrauche der schlechtern Seide. Einis-
ge Anmerkungen über die Färbthümer der Encyclopädie.
Nach dieser 50 S. starken Einleitung folget das Abwin-
den der Seide mit seinen Handgriffen und Werkzeugen,
worunter das Klonerad mit 4 Winden (*Guinées*) der
vornehmste ist. Es ist hier einem Manne, der die Fabriken
nicht gründlich kennt, unmöglich einen bequämlichen Aus-
zug zu machen, und auch den Hrn. Paulet würde man
ohne die Kupfer nicht verstehen. Eben dieses Gesändniß
müssen wir bey dem Zwirnen wiederholen, das den zweyten
Theil dieses Bandes ausmachet. Er besteht in 130 S.
und 55 Kupferplatten.



1201

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 27. November 1773.

Göttingen.

Heyne

In der bereits im Nov. vorigen J. bekannt gemachten ökonomischen Preisfrage auf den Nov. d. J. verlangte die R. Soc. d. W. Mittel angezeigt zu sehen, die in der Ausführung thulich, nicht gar zu kostbar, und der hiesigen Landesverfassung angemessen sind, wodurch 1) die Feuerlöschungsanstalten in den kleinen Städten und auf dem Lande zu verbessern, und 2) dem schnellen Ueberhandnehmen einer Feuersbrunst zuvorzukommen sey.

Die Frage beziehet sich also insonderheit auf die hiesigen Lande, denn man verlangte Mittel, die der Landesverfassung angemessen sind; sie setzt voraus, daß bereits einige Anstalten zum Feuerlöschlichen und gewisse Feuerordnungen im Lande vorhanden seyn müssen, deren Verbesserung nur angegeben werden soll; die Frage faßte ferner nur Anstalten für kleine Städte und Dörfer, nicht Feuerlöschungsanstalten überhaupt

€ € € € €

12

in sich; unter den Mitteln, dem Ueberhandnehmen einer Feuerbrunst vorzukommen, konnten auch solche hergebracht werden, die nicht nur in dem Augenblicke der Gefahr, sondern schon lange vorher anzuwenden seyn dürften; Aber Mittel das Auskommen eines Feuers überhaupt zu verhüten konnten eigentlich hier nicht gemeinet seyn.

Der Preißschriften waren vier eingegangen. Wir wollen sie, der Gewohnheit gemäß, der Zeit nach bezeichnen, wie sie hinter einander eingelaufen sind: die erste mit dem Motto: *Felix quem faciunt aliena pericula cautum*: die zweyte: *Saluti publicae*: die dritte: *Rebus angustis animosus atque fortis appare*, und die vierte: *facit experientia cautos*.

Keine von allen den Schriften hat auf diejenigen Anstalten, welche in hiesigen Landen bereits in kleinen Städten und auf dem Lande üblich oder verordnet sind, die gewünschte Rücksicht genommen. Alle setzen ein Gebäude hin, ohne an den Platz zu denken, für welchen es bestimmt ist, und ohne darauf Bedacht zu nehmen, ob auf dem Platze bereits ein anderes vorhanden sey, das vielleicht nur eine Ausbesserung oder tüchtigere Verwahrung erfordere. Es ist daher von allen verschiedenes hergebracht, was bereits in den Landesherlichen Verordnungen (Calenb. Landesordn. P. III. c. 4. Lüneburg. Landesordn. P. III. c. 4.) befindlich oder sonst durch Herkommen eingeführt ist.

Insonderheit enthält die erste Schrift unter den vieren, außer einigen nützlichen aber überall bekannten Dingen, auch verschiedne Anstalten, die wohl an den wenigsten Orten erst erfordert werden. Zu Verhütung des stärkern Ausbruchs des Feuers bringt der Verf. her, daß von allen aufzuführenden Gebäuden ferthin das unterste Stockwerk oder wenigstens die vier äußersten Seiten von Mauerwerk und in deren Gemanglung von Leimensteinen aufgeführt und die Dächer nicht

nicht weiter mit Stroh, sondern mit Ziegeln gedeckt werden. Unter den Gegenmitteln bey einem ausbrechenden Feuer verdient der Verschlag angeführt zu werden, den der V. thut, eine Gemeinprühe für mehrere Dorfschaften und Communen anzuschaffen; um die Kosten dazu aufzubringen, schlägt er verschiedene Collecten und andre Mittel vor. Er rath die Eintheilung der Einwohner in Viertel und Ketten unter ihren Viertel- und Kettenmeistern, und wider das Stehlen einen Ausschuß sicherer Männer, welche allein retten helfen, und durch einen weissen Fellschut kenntlich sind: und bringt auch auf den zeitigen Unterricht und eine wiederholte Uebung einer erforderlichen Anzahl Leute, wie sie mit dem Feuergeräthe umgehen sollen. Ein Rath, den auch alle die übrigen Schriften einschärfen, und der unstreitig für eine gegenwärtige Gefahr der wichtigste und zu Abwendung der Unordnung und Verminderung des Schreckens wesentlich ist. Ohne deutliche Anleitung und mehrmals voraus wiederholte Uebung läßt sich, zumal bey einem Ausritte der von Verwirrung nie frey ist, unmöglich einige zweckmäßige Vermählung von einem Haufen Volks erwarten. Vor- ausgehende Anstalten, voraus eingeführte gute Ordnung, und Abrihtung und Uebung der Menschen auf die mögliche Gefahr, ist unstreitig die Hauptsache; daran zweifelt niemand. Aber die Frage ist, auf was Art und Weise dieses alles in den hiesigen Landen auf den Dörfern und in kleinen Städten gechehe oder nicht gechehe, und welche Verbesserungen erforderlich und wie sie zu bewirken seyen.

Die zweite Abhandlung ist weniger weit- schweifig; alles ist darin ordentlich, deutlich und verständlich, und selbst mit Rücksicht auf Vocalumstände, ausgeführt. Nur müssen wir bedeynen, daß sich der Verfasser bios auf die Dörfer eingeschränkt hat. Sie enthält sonst viel gute Bemerkungen. Etwas ganz zureichendes, sagt

Ecce ecc 2 sagt

sagt er, lasse sich überhaupt auf die Frage nicht antworten, so lang der fehlerhafte Bau unserer Dörfer obwalte, da jeder nach seiner Willkühr bauet, Hauptgebäude mit einer Menge Nebengebäuden in einander hineingerückt und auf einen Haufen zusammen geworfen, die Materialien aber zu den Gebäuden selbst alle brennbar sind. Zur Rettung und zur Sicherheit des Geretteten sey in vielen großen Dörfern nicht einmal ein Platz in der Nähe. Der W. verlangt also, daß die Wohnungen der Landleute so aus einander gesetzt werden sollen, daß jeder seinen Hof mit Land und Garten um sich her und von den andern abgesondert hätte. Der Vorschlag ist nicht neu; daß er wiederum seine Unbequemlichkeiten mit sich führen dürfe, läßt sich leicht ermessen: doch als thulich und der Landesverfassung angemessen sieht ihn der W. selbst nicht an, zweifelt auch selbst daran, ob die haufälligen und gefährlichen Häuser sich überall abbrechen und ausserhalb des Dorfes wieder aufbauen lassen dürften: aber nach und nach, und so wie neue Gebäude angelegt werden, könne die Baustelle an bequemern Plätzen angewiesen werden. Da aber jetzt die Dörfer nun einmal sind wie sie sind, so bringt der W. die gewöhnlichen Rätze und Vorschläge bey, wie die Feueranstalten bezzeiten vorzuziehen und wie bey einem geschwinden Ausbruch des Feuers zu verfahren sey. Die Feuerwerkzeuge sollen nicht im Hause des Bauermeisters, sondern am besten bey der Kirche aufbewahrt werden, da sie am leichtesten zu finden, und sie gemeinlich im Mittelpuncte des Dorfes liegt. Den Kirchhof schlägt er zum Sammelplatz derer vor, die zum Löschen und zur Hülfe erscheinen sollen. Hierbey scheint das Bedenken zu seyn, daß auf diese Art die Hülfe verspätet werden kann, wenn das Feuer in einer entfernten Gegend des Dorfes ausgehen sollte. Die Eintheilung in Quartiere, sollte sie wohl an vielen Orten noch mangeln? der W. schlägt

nimmt, aber doch viel Gutes, nur in einem sehr gedehnten Vortrage, enthält. Als entfernte und vor-
 ausgehende Verwahrungsmittel werden angesehen daß
 feuerfest gebaut werde; daß die Dörfer und die klei-
 nen Städte so gut als die großen mit Feuerordnungen
 versehen werden; daß jeder Ort seine eigene, seiner La-
 ge und Umständen angemessene gedruckte und ausge-
 theilte Feuerordnung habe, denn mit einer allgemei-
 nen sey nichts geholfen; (diese Erinnerung scheint uns
 sehr wichtig; allein zu dem Zwecke zu gelangen schei-
 nen uns die Mittel nicht so leicht bey der Hand zu
 seyn, da Localkenntniß jedes Orts mit einer besondern
 Kenntniß jenes Theils der Policey verbunden werden
 müssen. Es müßten denn von höhern Landesobrig-
 keit verordnete, der Sache kundige, Commissarien im
 Lande herumreisen, jeden Ort in Augenschein nehmen,
 die erforderlichen Erkundigungen einziehen, und in Ge-
 meinschaft mit des Ortes Obrigkeit eine passende
 Feuerlöschung entwerfen). Die Feuerordnungen
 müsse jährlich einmal in der Kirche abgelesen werden;
 Punkte, welche sie enthalten müssen; (auch dieses ist
 ein nützliches und wohl auszuführenes Hauptstück die-
 ser Schrift) weiter wird darauf gedrungen, daß man alle
 Jahre einmal eine Uebung zum Feuerlöschten nach Vor-
 schrift der Feuerordnung vornehmen solle, und zwar
 dieses in einem gewissen vorherbestimmten Monate,
 aber auf einem vorher nicht bekant zu machenden
 Tage. Man bringt der B. eine Menge andere gewöhn-
 liche und bekante Ansuchen und Erinnerungen bey;
 und dann empfiehlt er weitläufig noch sowohl des Hrn.
 D. Glasers brandabhaltenden Holzantrieb als dessel-
 ben bekante Schriften; er verlangt sogar, daß sie
 nicht nur in den Landshulen vorgelesen werden, son-
 dern auch auf Universitäten die Professoren der Defo-
 nomie darüber lesen sollen.

Da

Da die gedachten Schriften, bey dem vielen Guten das sie enthalten, theils auf den Hauptpunkt der Frage, die Verfassung hiesiger Lande, nicht gerichtet sind, theils nur die Hälfte des Gegenstandes, eine die Dörfer, die andere die kleinen Städte allein, in sich fassen, so tritt bey zweyen, nämlich der ersten und der vierten, noch der unangenehme Umstand ein, daß die Verf. sich keine Mühe gegeben haben, sich zu verbergen; und Schriften, deren Verfasser die Societät erkennt, können nicht zum Preise gelassen werden.

Bei so bewandten Umständen sieht sich die R. Societät in der Nothwendigkeit, den Preis für diesmal inne zu halten: damit dagegen die Verf. die aufgewandte Mühe noch künftig nutzen können, so giebt sie hiermit eben gedachte Preisfrage über die Verbesserung der Feuerlöschanstalten nochmals, und zwar bey einem verdoppelten Preise, auf den November künftiges Jahres auf, mit der ausdrücklichen Einschränkung, daß hier die Rede nicht von Feuerlöschanstalten überhaupt, sondern von Anstalten in Dörfern und kleinen Städten, und zwar von solchen Anstalten die Rede sey, welche der hiesigen Landesverfassung angemessen sind. Die Soc. wünschet nämlich daß die H. sich Erfahrungen erwerben, Erkundigungen und sichere Nachrichten einzichen, wieweit die Feuerlöschanstalten in hiesigen Landen, sowol auf den Dörfern, als in kleinen Städten, sowol den Landesverordnungen als der wirklichen Ausübung nach, gehen, was darinnen zu verbessern, hinzu zu setzen oder zu verändern sey. So hören wir z. E. daß bey entstandnem Brande zwischen einer Commun und einem Gutsherrn eine gute Stunde gefritten worden ist, wer die Pferde zu den Spritzen herzugeben gehalten seyn solle. Es ist uns zwar nicht unbekant, daß dergleichen zuverlässige Nachrichten von den wirklichen Feueranstalten jedes Orts

nur durch Berichte, welche von hoher Landesobrigkeit den Beamten und Magistraten abgefordert würden, zu erhalten stehen. Da aber bey einer Preisaufgabe die Forderung bloß auf das und so weit gehen kan, als Privatpersonen zu leisten im Stande sind, so wird die Societät, wenn sie auch wünschen muß, zu jenen allgemeinen Nachrichten und zu einer künftigen wirklichen Verbesserung der Feuerlöschanstalten zufällig Gelegenheit zu geben, sich doch auf dasjenige einschränken, was von Privatpersonen geleistet werden kan. Die Societät wiederholt also ihre Preisaufgabe auf den Nov. 1774 dahin:

man soll Mittel anzeigen, die in der Ausführung thulich, nicht gar zu kostbar, und der hiesigen Landesverwaltung angemessen sind, wodurch die Feuerlöschungsanstalten in den hiesigen Landen in den kleinen Städten sowol als auf den Dörfern zu verbessern sey.

Der ausgesetzte diesmal verdoppelte Preis ist eine goldne Medaille, oder deren Werth, zu 24 Ducaten. Die Preisschriften müssen vor Ablauf des Sept. und so eingeschickt werden, daß der Name in einem versiegelten Zettel beygelegt ist, der zugleich eine Devise enthält, welche auf der Schrift wiederholer ist. Daß die Herren Verfasser weder durch ihre Hand, noch sonst sich kenntlich machen, ist eine Bedingung, von der sich nicht abgehen läßt.

Die übrigen Preisaufgaben, welche bereits vorher bekannt gemacht worden sind, wurden in eben dieser Versammlung nochmals wiederholt: Einmal die Hauptpreisfrage auf den Nov. 1774 von den Veranlassungen und Ursachen, aus welchen die christlichen Bischöffe auf den Reichstagen Siz und Stimme erhalten haben, die sie doch unter der Römischen Herrschaft nicht können gehabt haben. (S. G. Gel. Anz. 1772. 144 St. S. 1230.

142. Stück, den 27. Nov. 1773. 1209

§. 1230. 31. Nov. Comment. Societ. To. III. p. XXII. XXIII). Die Hauptpreisfrage auf den Nov. 1775. von der Natur der tödtenden Dünste in den Gruben bey natürlichen Sauerwassern, und von der Art und den Ursachen ihrer schädlichen Wirkung. S. G. Gel. Anz. 1772. 144 St. S. 1226: 1229. Noui Comment. Soc. To. III. p. XVI- XVIII). Endlich die ökonomische Preisfrage auf den Jul. 1774 von den mannichfaltigen Arten von Insecten, die den Urkunden und Büchern in Archiven und Bibliotheken nachgeben, und von den Mitteln sie abzuhalten und zu vertilgen. S. G. Anz. 1773. 88 St.

Paris.

Hall's

Der dreyßigste Theil der *Lettres edifiantes et curieuses* (S. 131 St.) ist von 402 S. Der P. von S. Etovan bedauert den a. 1754 zwischen beyden großen Handelsgesellschaften geschlossenen friedlichen Vergleich, da die Franzosen das schönste Spiel in Händen hatten. Er selbst hat zu Dewitokam, wo ihn die Engländer freundschaftlich aufgenommen hatten, einige ihrer Leute zum Ausreisen glücklich bewogen. 2. Aus Lunking. Etwas zur Naturgeschichte. Die Einwohner verbrennen in einem gefährlichen Fleckensieber alle Flecken mit einer in Del getunkten und anzündeten Binse. Der P. bejaget die Wunderkraft des Schlangensteins wider die Bisse der Schlangen, und die eben so unwahrscheinliche Heilkraft eines versteinerten Krebses. 3. P. Cibat von Peking. Er rühmt (diesesmal a. 1771) des Kaisers Kienlong's zu den Christen, und zumal den Jesuiten, tragende gültige Gesinnungen, wodurch auch die letztere Verfolgung vereitelt worden, in welcher man viele Christen gefangen gesetzt und gequält, aber keinen hingerichtet hat. 4. Ein anderer Brief von eben demselben P.
E e e e e 5 worin

worin er überaus sehr ein Kest und die schöne Mustt rühmt, die von den Jesuiten unter den Augen des Hofes aufgeführt worden ist. 5. Etwas gemeines von der Wissenschaft der Chineser, und ihren Proben und Beförderungen. 6. Des P. Sede Brief von Alex über die Secten der Mahomedaner: voller Fehler. Ali sey vom Abubeker und Omar hingerichtet worden. Etwas von den Drusen und Masiräern. 7. P. Cat von Buenos ayres vom Jahre 1739. Es sind Fabeln und unrichtige Nachrichten von den Gewächsen und Thieren, in Paragay. Es gebe um Buenos ayres größere und grünlichere Lieger als in Afrika, und der P. selbst habe eine Haut gerade aufstellen lassen, und habe mit dem Arme kaum das Maul des Thiers erreichen können. Mburufugia, ist Murucua, die bekante Passionsblume. 8. ein sehr alter Brief von Jspahan, zu den Zeiten der Soffi geschrieben. 9. J. Browns auch sehr alter Brief aus der Insel Bourbon, damals Mascarin. Das Getreide wachse darselbst, halte sich aber nicht über ein Jahr, so daß man genöthigt sey, Reis zu bauen. Es gebe auf der Insel keine giftige Thiere, weil zwey Schuh tief die Erde alle verfalcht sey. 10. Ein um 1680 geschriebener Brief vom Handel auf Kotschindschina und Lunkung: die Engelländer bejaßen damals noch Bantam. 11. Ein Brief worin ein Ungenanter behauptet, Bagdad sey doch Babylon, ob es wohl am Tigris liegt, und dieses durch den Euphrat durchströmt war.

Leipzig.

Von des Hrn. N. Ludwigs *adversarius medico practicus* ist a. 1773 bey Weidmann und Reich der zweyte Theil des dritten Bandes herausgekommen. Er enthält sechs Abhandlungen. 1. Von den verschiednen Ursachen der Schwäche, nach den Ältern. Unter den

den Ursachen ist auch der Gebrauch der so genannten Brusttränke, die zu sehr erweichen und erschlappen; und dann das Saugen. 2. Ein wahrer länglicher Schließbruch in einem Schenkelknochen, mit einem Losse am Ende. 3. Hr. F. Daniel Reichel von einer sonst ziemlich glücklich, ungeachtet der dreimonatigen Schwangerschaft, abgenommenen verhärteten Brust, wonach man den Schließung gebraucht hat: und dennoch ist der Ausgang tödtlich gewesen. 4. Beim Einfangen des Wassers aus den Fettsellen, zumal in der Wasserjucht. Ein Beyspiel, wo dieses Einfangen ordentlich von 6 bis 9 des Abends vor sich gieng. Die Nothwendigkeit stärkender Mittel, wann man das ausgetretene Wasser durch das Abführen erschöpft hat. 5. Von dem schädlichen Einflusse einer unmaßigen Entzündungskraft. 6. Auch Hr. Reichel von heftigen Zufällen in einer Kindbetterin, die schon vor der Entbindung die Leibesfrucht aus Leben brachten, und nach derselben fortdauerten, doch noch glücklich gehoben wurden, zumal nach dem Auslegen von Zersäfftern. Hr. R. schreibt die Ursache dem Wasser (Serum) zu.

Hannover und Leipzig.

H. R.

Praktische Anweisung zur topographischen Vermessung eines ganzen Landes; von F. L. Högrens, churbannöb. Ingen. Capitainlieut. bey Joh. Wilh. Schmidt, 179 Ducat. 8 Kupfert. darunter unterschiedene Illuminirt sind. Hr. H. ersöhret zu einer topographischen Charte die wahre Lage der Dörfer, mit allen Straßen, einzelnen Gebäuden, Mühlen und f. w. den genauen Lauf der Flüsse und Bäche, der Berge wahre Gestalt nach ihrem Grundrisse und Abdachungen, den richtigen Umfang der Felder. Daß es bey der Menge Feldwasserbüchern doch nicht allzuviel Anweisung zu solchen Arbeiten gebe, erinnert Hr. H. mit Rechte.

Rechte. (Marinoni de re ichnographica, ist selten, auch, wohl zum Theil auch wegen der Sprache, nicht bekannt genug). Hr. H. bedient sich des Meßstiches mit Diopter und Magnetnadel. Diese Werkzeuge sind, wie alles Uebrige, ungemein sauber, nach einem Maasstab gezeichnet. Die Dioptern setzt Hr. H. so auf die Regel, daß die Linie nach der man visirt, mit den Längst der Regel hinhacht; Folglich kann man auf dem Tisch, nicht diese Linie selbst, sondern eine ihr parallele ziehn. Hr. H. zeigt, daß dieses bey arrossen Messungen nichts beträchtliches schade. (Es läßt sich dieses kurz so übersehn; daß die Entfernung des Punctes nach dem man visirt, in Vergleichung mit der halben Breite der Regel, unendlich angenommen wird). Zu Erparung des Zeitverlustes, den das Abnehmen der Maasse vom Maasstabe mit dem Zirkel verursacht, schlägt er vor, den Maasstab auf ein Prisma so zu zeichnen, daß man ihn an die Linie anlegen, und die Maasse gleich von ihm abstechen könne. Den Meßstich braucht er ohne Rahmen, und befestiget das Papier mit Mundleim. Zu prüfen ob ein Punct auf dem Tischchen genau über dem Puncte auf der Erde steht den er bedeutet, läßt er ein Steinchen, das er unter jenen Punct hält, herabfallen. (Sollte das bekannte Verfahren mit einem Lothe so unbequem seyn, daß es nicht verdiente diesem vorgezogen zu werden? Ueberhaupt ist bey grossen Figuren daran nicht viel gelegen) Den Meßstich stellt er dem Augennaße nach horizontal. Hat er aus zween Ständen Derter auf das Meßstichchen gebracht, so geht er in dieser Linie fort, nimmt einen dritten Stand an, und bringt aus solchem, vorige Derter wieder auf's Tischchen, welches eine Probe giebt, ob das vorige Verfahren richtig ist, auch Fehler verbessert. Die Magnetnadel braucht er nur, daß vermittelt ihrer, eine Linie die an einem Stande auf dem Meßstich ist gezogen worden, am andern in eine par-

alle

allese Lage gebracht wird, wodurch er Vorschriften, die Hr. Lambert in s. Beyträgen gegeben, zur Ausübung geschikt zu machen sucht. Winkel also mißt er nicht damit. Daß man die Magnetnadel, immer sich selbst parallel annehmen dürfe, nur auf ihre Abweichungen von der Mittagslinie sehen dürfe, die sich durch Beobachtungen bestimmen läßt, und auch innerhalb eines mäßigen Bezirks einerley bleibe, Veränderungen der Abweichung aber, die sich nach der Witterung u. a. zum Theil noch unausgemachten Umständen richten, beyseite setze, nimmt er an. Die Verzeichnung des abgemessenen Landes lehret er, wie man in der Geographie ein klein Stückerlen der Erde, als eben verzeichnen lehrt; dabey giebt er darauf Acht, daß die Grade der Paralleltreife gegen den Pol zu kleiner werden, und erläutert das diesswegen nöthige Verfahren mit einem Exempel. Die Forderung, daß man die geographische Lage eines Ortes in dem gemessenen Lande, aus einer guten Landcharte nehmen solle, thut er zwar mit Rechte, so lange von dem Ingenieur dem man eine topographische Abmessung aufträgt, keine astronomische Beobachtungen gefordert werden, aber von dem Lande das er zum Ex. giebt, im nordlichweilichen Germanien, möchte wohl eine solche gute Landcharte noch nicht gemacht seyn; eigentlich ist auch keine möglich, bis gute topographische Charten vorhanden sind, aus denen, mit astronomischen Beobachtungen verbunden, die Landcharte zusammengesetzt werden muß. Hr. H. giebt ein Land zum Exempel, das sich von 51 Gr. 30 M. bis 52 Gr. 30 M. in die Breite erstreckt, und nimmt den Grad des Aequators 23877 calendergische Ruthen, die Erde für eine Kugel genommen, deren Durchmesser das arithmetische Mittel zwischen Maupertuis's Ape und Durchmesser des Aequators ist. So findet er den Grad der Länge in der kleinsten der angeführten Breiten, 14800 Ruthen, und in der größ-

ten

ten 660 R. kleiner. Er braucht bey seiner Rechnung den Logarithmen von 23880; (wenn man den eigentlichen von 23877 braucht, kömmt der Grad der Länge 14863 Ruthen, und der nördlichere 661,20 R. kleiner. Dieser Unterschied hat hie eben nichts zu bedeuten, kann aber Practicis, die nicht so viel Theorie als Hr. H. haben, zeigen, daß geringe Veränderungen in den angenommenen Größen, nicht ganz unmerkliche im Facit geben). Hr. H. erinnert auch daß man auf diese Art eigentlich nur Charten verzeichnen dürfe, die sich nicht viel über 1 Grad in Länge und Breite erstrecken. Das Angeführte ist in den ersten fünf Abschnitten enthalten. Der sechste und siebente lehren die Vermessung einer Marschgegend und Gessiggegend, der achte die von Festungen, Städten, Bergen und Wäldern, der neunte wie man bey einem grossen Bezirke, der nicht auf einmal auf den Meßtische Platz hat, die Aufamessung bewerkstelligt, der zehnte wie die Arbeiten zur Abmessung eines ganzen Landes angeordnet werden. Hier beschreibt Hr. H. meistens, wie solches in den hiesigen Landen geschieht, deren Abmessung von des Königs Maj. befohlen ist. Hierzu gehören allerdings Fahre und Leute, da ein Ingenieur der mit der erforderlichen Genauigkeit und Richtigkeit mißt, die 6 oder 7 Sommermonate über, nicht wohl mehr als 7 bis 8 Quadratmeilen zu Stande bringen wird. Die Länge der Landmeile (von solchen ist hie vermuthlich die Rede) setzt Hr. H. 2000 Ruthen. Der elffte zeigt, wie aus diesen topographischen Charten, die Kriegscharte und die geographische Charte zu machen sind, die letzte nämlich nach vorerwähnter Berechnung der Grade der Länge und Breite. Da Hr. H. von Arbeiten, bey denen in der wirklichen Ausübung so vielerley zu bemerken ist, aus eigener Erfahrung schreibt, so enthält sein Buch sehr viel wichtige Lehren, die sehr ordentlich und deutlich vorgetragen sind.

und durch richtige und schöne Zeichnungen erläutert werden. Die Werkzeuge deren er sich bedient, kann man auch wohl nicht leicht, mit bessern Handgriffen brauchen, als mit den seinigen. Bey weitentlegenen Orten, würde der Rec. die Winkel lieber messen, als auf das Tischchen verzeichnen, freylich nicht mit dem gemeinen Astrolabio messen, das nur Dioptern und halbe Grade hat. Vielleicht aber wäre es gar zu langweilig, so eine topographische Charte mit aller Umständenlichkeit zu machen. Selbst Marinoni, ein Astronome, der die vorzügliche Nichtigkeit des Winkelmessens sehr wohl kannte, bedient sich im anfangs erwähnten Buche des Meßtischchens. Messen sich Nichtigkeit und Geschwindigkeit nicht so vereinigen, daß man der wichtigsten Orter Lage, durch Winkelmessungen und trigonometrische Rechnungen, das zwischen ihnen liegende Umständenliche, durchs Meßtischchen bestimmte? Uebrigens bleiben viele von Hr. H. Vorschriften für alle Werkzeuge einerley, und so ist sein Buch allemal bey großen Vermessungen sehrreich.

Utrecht.

Hahn

Herr Professor Johann David Hahn hat den 24 April 1773 zum zweyten mahl das Prorektorat abgelegt, und bey dieser Gelegenheit eine Rede gehalten, die mit dem Titel: *de usu venenarum in medicina* bey Paddenburg auf 128 S. in groß Quart abgedruckt worden ist. Was den Nahmen eines Giftes verdiene. Es giebt giftige Tünfte, giftige Leberschläge, giftige Speijen, giftige Wisse, und zu diesen vier Classen kan man die Gifte hinbringen. Die heftigen Leidenschaftern würfen wie ein Gift. Eine nach einer langen Krankheit äußerst von Kräften gefommene Frau erholt sich nach einem starken Vergern auf der Stelle.

Stelle. Von einem Marktschreyer, der in Europa herumreiset, und die fallende Sucht heilt, theils durch einen erweckten Schrecken, und mit Schlägen, oder mit übermäßigem Ueberlassen. Von dem Gebrauche der Gifte in der Arzneywissenschaft: er war den Alten ganz wohl bekannt, und schon Hippokrates gab den Schierling. Avicenna hat sogar gewarnt, daß weiße Bilfenkraut sey minder schädlich, es sey aber dennoch besser sich dessen zu enthalten. Eine Begebenheit, die dem Hrn. Verfasser selber nicht recht wahrscheinlich vorkömmt, von einem Chymisten, der zufälliger Weise Schwermetall getrunken, sich aber mit dem feuerfesten Beinsteindl geholfen habe. Wider die Theorie, die alle Krankheiten von lebendem Ungeziefer herleitet. Die Gifte wirkten ihre heilsamen Kräfte hauptsächlich, indem sie die allzuschwachen Bewegungen der Natur aufwecken, und der Natur, nicht den Giften, sind diese guten Wirkungen zuzuschreiben. Von den großen Kräften des Fiebers, der Rückungen: der Heilkraft des Eiters, der Gelüste und anderer Leitungen der Natur. Mit den Giften sey es angerathener zu fürchtjam als zu freygebüg zu seyn.

Hierbey wird, Zugabe 45tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 29. November 1773.

Göttingen.

Heyne

In der letzten Societätsversammlung am 13. Nov. legte Herr Hofr. Heyne einen an die Societät von Cinchilla in Murcia aus geschickten Brief und Aufsatz ihres Correspondenten, des Hrn. Cap de Villa D. N. und Prof. der Kräuter und Haushaltkunde zu Valencia, (S. G. N. 171. 71. St.) vor, worin er von einer gelehrten Reise nach Madrid einige Nachricht giebt, und das Verzeichniß seiner in Handschrift liegenden Schriften befügt. In ersterer ist er mit dem Bibliothecar in der Königl. Bibliothek, Jo. de Sant Andrea Leñilla de San Martin, der eine Menge Pfründen besitzt, schlecht zufrieden. Die verzeichneten Schriften machen 54 Artikel aus, welche abgedruckt zu sehen, er aus Mangel des Verlags in seinem Lande wenig Hoffnung habe. Eine Anzahl derselben ist mathematisch, theils Lehrbücher, theils

Verbesserungen der dort üblichen Lehrbücher, die von Jesuiten abgefaßt sind, als von P. Tosca, P. Viduaga, P. Cerda, D. Lu s Gobin. Andere gehen die herrschende Philosophie, die einheimische Gelehrtengegeschichte, die Naturkunde und Heilkunst an. Wir wollen einige vorzüglichste anführen: Geschichte der von 1764, bis 67. herrschenden Krankheiten zu Toxanna; über den Bau und die politische und ökonomische Einrichtung der Hospitäler in Spanien; Commentar zu den Statuten und Gesetzen der Universität zu Valencia, von ihren Mängeln, von ihrer Nichtbeachtung und von der schlechten Lehrart daselbst. Verschiedene greifen die herrschende Art zu heilen in Spanien, und die Apotheken an. Verbesserungen von des Neres El ana sagrada: geographische Geschichte von den Königreichen Jaen, Cordova, Murcia, Reise durch Catalun, Murcia, Granada, Jaen, Cordova, Sevilla, Al- und Neucastilien. Ueber die Bibliotheken in Spanien. Ueber die Lehrart auf den Universitäten in Spanien. Ueber die mineralischen Wasser, und über die Pflanzen in der Gegend von Chindilla.

Königsberg.

H.

Versuch eines Schultuchs für Kinder der Landleute oder zum Gebrauch der Dorf Schulen. 1772. 158 Octav. Den Einwurf, (Einf. S. 1.) wer den W. zum Lehrer des Landvolks berufen habe? wird schwerlich Jemand machen, der diese Schrift durchgesehen. Der andere, S. 4, ob es nicht für den Staat schädlich sey, wenn der Bauer klug wird? ist eher zu besorgen. Al der ein jeder wird sich dessen schämen, der die Anmerkung des W. darauf gelesen: "Klugheit, sagt er, ist nicht arg ißig, rebellisch, voll Eigendünkel und Rechts habes

haberei seyn; sondern, sich in seinem Stande so verhalten, daß ihm das Leben keine Hinderniß zu einer ewigen Glückseligkeit werd. Dies nennet die Bibel Klugheit: und wer diese besitzt, der wird Lust an Gottes Gesetzen haben, dem wunderlichen Herrn, so wie dem guten gehorchen, als Dienstbetreuer seyn, u. s. f." Den Unterricht der Dorjugend schließt der Hr. W. in sechzehn Capitel ein: Aufmerksamkeit und Wissbegierde; Ursache und Wirkung; vom Begründlichen und Nichtergründlichen; Wahrheit, Gewißheit, Wahrscheinlichkeit und Törlum; Glauben Irthum; Leichtgläubig, Abergläubig; Religion, (nur die natürliche, nebst einer biblischen Geschichte bis zur Himmelfahrt Christi, weil der Hr. W., wie er sich in der Einleitung ausdrückt, als ein Laye in dieses Fach nicht wagen mö., u.) Tugendlehre nach der Bibel; Feindschaft, Obrigkeit, Soldaten; vom Verhältniß, Höflichkeit im Umgange und Reden und vom nöthigen Freysitzen; Rechnkunst; etwas von Messung des Körper und Flächen und Mechanik; vom Augenmaas und Bewegung der Sonnen; von natürlichen Dingen, (etwas aus der Naturhistorie;) Mittel, die Gesundheit zu erhalten, und einige einfache Vorschläge, die verlohren wieder herzustellen; Von der Landwirtschaft. Dieses aber soll nur ein Fingerring für den Lehrer seyn; wozu der Verf. nicht einen mitdörten, wenn gleich noch so wohl zubereiteten Schulmeister, sondern einen Mann fordert, der durch eigenes Studiren die ersten Grundsätze der Wissenschaften wohl gelernt; etwa einen geschickten Candidaten der Theologie. Manche Anekdoten möchten zu abstract scheinen. Aber der Hr. W. hat sie mehrentheils durch wohlgeählte Exempel und Gleichnisse anschaulich zu machen gesucht. Kame nun vollends ein Lehrer, wie vorhin beschrieben, dazu: so müßte das dem Verstande der Dorfinder eine Cultur geben,

die sich in allen ihren Geschäften mit sehr großem Nutzen zeigen würde. Hin und wieder bedarf manches einige nähere Bestimmung und Berichtigung: wie z. E. S. 43. das ein Geis genannt wird, was keinen solchen Körper hat, den man sehen, fühlen und einschließen kan; was nicht durch Arbeit müde wird, noch Nahrung und Schlaf braucht, um sich zu erholen. Vornehmlich wenn S. 68. gesagt wird, daß die Lehren der wahren Weisheit, die vor Gott gilt, in den Sprüchen Salomons, dem Buche der Weisheit, und Jesus Savaß stehen; auch im Neuen Testamente davon ebenfalls ein unererschöpflicher Vorrath vorhanden ist. (Das Letzte wäre genug; und das Buch der Weisheit nebst dem Jesus Sirach, welche neben vielen Güten auch viel Unbestimmtes und Irriges enthalten, läßt man besser gar weg.) — Wir haben schon erinnert, daß der Hr. V. eine Schulverbesserung auf dem Lande, bey dem Gebrauch dieses Buches voraussetzt. Hierzu bestehen seine Vorschläge in fünf Punkten, (Einführung S. 12. 13.) Wir wollen die ganze Stelle hier abschreiben, da sie auch das Buch und seinen Verfasser näher kenntlich macht. 1) Mit Handwertern und unwissenden Bedienten muß keine Dorfschule mehr besetzt werden: sondern, wo möglich, nur Candidaten der Theologie, und aus ihnen würden die Dorfprediger hergenommen. Den Nutzen brauche ich nicht zu sagen. — Sollte dieses nicht angehen; doch mit geschickten und fleißigen Leuten, die der Prediger, mit dieser Lehrart, vertraut gemacht hat. 2) Sie müßten alle auf hundert Thaler jährlich wenigstens stehen; damit sie sich ganz dem Schuldienste weihen könnten. 3) Es müßten Classen seyn, drey oder vier; damit kein Kind, länger als eine Stunde, in der Schule bleiben müsse; doch könnte es auch bleiben, wenn es darum ansuchte.

suchte. 4) Die Schulgebäude müßten Vorzüge vor den übrigen haben, die Stuken hell, und mit nützlichen und zweckmäßigen Bildern gezieret seyn. 5) Lesen und Schreiben müßte diesem Unterrichte vorgehen, und als eine Vorbereitung zu diesem anzusehen seyn. Man würde dabey wohl thun, den Kindern ausgesuchte Lieder und andere kurze Gedichte, die sehr gute Wahrheiten enthalten, lesen und schreiben zu lassen. Man erreicht auf diese Weise, zwey Endzwecke auf einmal, und erleichtert, der übrigen Lehre, den Eingang. Mehr solcher Gedichte sind in den Wasebowski'schen Schriften zu finden. — Ihr Herren der Erde; müchtet ihr doch nichts gegen den zweyten Punkt einwenden! Hierauf kommt alles an, und welche Ausgabe wäre edler, oder würde reichere Zinsen tragen? Wo sehr arme Herrschaften sind, müßten Kirchencaffen, ja selbst die Untertanen zusammenschleusen. Sonst aber schliesse sich doch keiner aus, hier zuzulegen: Sind wir denn bloß — frages constamere nati? Sind wir nicht Haushalter Gottes? Sollen wir nicht sein Reich vermerken, und das Reich der Finsterniß zerstören helfen? Ach, daß doch dieser edle Eifer in allen Seelen entbrennen möchte! Daß allgemeine Menschenleben hier keinen Stand ansehen; daß, durch Ausbreitung einheitsvoller Tugend, in jedem Dorfe, Glückseligkeit wohnen, und daß Gerechtigkeit und Friede sich überall begegnen möchte! — — Es ist sonnenklar, daß dieser Vorschlag ein sicheres Mittel ist, ganze Dörfer glücklich zu machen. Höchst traurig wäre es, wenn die, so es in Händen haben, ihn ganz, oder zum Theil auszuführen, fühllos dabey blieben!

Waffner.

Leningo.

Briefe über die Pollicey des Kornhandels, herausgegeben von H. L. W. Barchhausen, Königl. Preussischen Kriegs- und Domainenraths; in der Meyerischen Buchhandlung 1773., 176 Detafs. Der zweyte Brief untersucht die Gründe wider das Verbot der Kornausfuhr. Die natürliche Freyheit, auf die man sich beruft, von seiner Waare den möglichsten Gewinn zu ziehen, ist, sagt Hr. B., längst in Staaten eingeschränkt. Man verbietet zum Vortheil der Manufacturen die Ausfuhr anderer rohen Producte, warum sollte man die allernöthlichsten ausführen lassen? Was giebt in die Moral einschlägt, damit will er sich nicht eintassen; fragte aber etwa ein reicher Kornhändler oder Pächter — man weiß, dergleichen Leute sind zu Scrupeln sehr geneigt, — ob er nicht in seinem Gewissen verbunden sey, die ewigen Gesetze des natürlichen Rechts den Verordnungen der Obrigkeit vorzuziehen, und sich alle Mühe zu geben, Auswärtigen heimlich Getraide zuzuführen, weil zumal seine Mitbürger nicht im Stande wären, es so hoch als jene zu bezahlen, so hat Hr. B. für ihn eine Antwort, die man bey ihm nachlesen mag, so wie seine Antwort auf andere Gründe. Im dritten Briefe wird gezeigt, wie nachtheilig das Steigen der Kornpreise den Manufacturen ist. Man nimmt an, bey höhern Kornpreisen werde auch Arbeitelohn erhöht. Aber Hr. B. erinnert, daß die meisten Ackerleute theils nicht so viel, theils nicht mehr Getraide gewinnen, als ihr nothdürftiger Unterhalt erfordert, und der ausschließliche Profit für verkauftes Korn, nur den Kaufleuten und großen Landbesitzern zufällt. Vergrößern diese nach dem Maasse ihres wachsenden Reichthums ihren Aufwand, so haben an ihrer Eitelkeit inländische

ische Producte den geringsten Antheil; sehr rührend aber schildert Hr. B., wie der Fabricant bey immer zunehmender Theuerung anfangs in Misfall komme, endlich zum Better werde. Im vierten Briefe fihrt Hr. B. einige Bedingungen an, unter denen die Ausfuhr beständig frey bleiben sollte. Daß einer Provinz in die andere, nur nicht in eine, aus welcher heimliche Ausfuhr in fremde Länder geschähe. Aus einem Lande, wo Ackerbau die Hauptnahrung ausmacht, und Bedeckung und Manufacturen noch schwach sind; auch aus dem, das gar kein Korn baut, und sich nur vom Handel, meiß vom Defonsnickhandel nährt. Der fünfte Brief schlägt vor, die Ausfuhr statt eigentlicher Verbote durch Zölle zu erschweren. Der sechste und siebende Brief untersucht andere Vorschläge wider die Theuerung, z. E. Frodruzen. Der achte beschreibet die Kornmagazine zu Weiz und Genf, und giebt ein Ideal eines solchen Magazins in einem Lande, wo der Getraidebau nicht unbeträchtlich ist. Eigentlich sind es einzelne Magazine in Städten und Dörfern, über welche obrigkeitliche Personen als Præsidi Ammonae die Aufsicht haben. Von Untersuchungen, wo sich so viel auf beyden Seiten sagen läßt, und wo man umständlich seyn muß, um bestimmt und deutlich zu seyn, läßt sich hier nur der allgemeinste Inhalt anzeigen, die Ausfuhrung, welche viel Einsichten zeigt, muß man im Werke selbst nachlesen.

Leipzig.

Heyr

Wey Junius 1773, Octav, in 2 Theilen: Sir Thomas Sindal, oder der Mann nach der Welt: aus dem Englischen, so viel wir sehen. Es schaubert uns, zu denken, daß es unter den Leuten von der
Zeit

feinen Welt, denen die Vorsehung Vermögen gab, um Gutes zu thun und Elende glücklich zu machen, mehrere geben soll, die dem Sir Thomas mehr oder weniger ähnlich sind. Um seine Leidenschaft an einem unschuldigen Priestermägdchen in seinem Kirchspiele zu verriethen, legt er einen weit aussehenden Plan, den reichthathenen Vater zu hintergehen, den Ehn desselben zu Oxford und in London zu verführen: und da er in das Gefängniß gebracht ist und die Schwester nach London zu dem unglücklichen Bruder zitet, findet er endlich Mittel, auch diese unglücklich zu machen; und bleibt bey allem dem in den Augen der Welt ein feiner artiger Mann, — und ein auffallender Beweis, daß eine andere Welt der Vergeltung seyn muß. Der zweyte Theil hat, zumal in der Entwicklung, etwas zu Romantisches. Sir Thomas prunt neue Mänke gegen eine junge Person, die als Zögling in seinem Hause aufgewachsen war; sie entflucht, wird von ihm eingeholt, und ist im Begriff, Gewalt zu leiden, als ihr Liebhaber, ein edelmüthiger Mann, und ihrer Mutter Bruder, der vom Sir Thomas unglücklich gemachte Freund, der von den Fesseln wieder zurück kömmt, sich in eben dem Hause einfinden und sie retten. Sir Thomas bestimmet eine tödtliche Wunde, und eine schändliche Alte entdeckt ihm, daß die junge Schöne seine Tochter sey. Sollte die Standarte der Moralität an ein Paar Orten wohl eine Mißbeutung des Standard of morality seyn?

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 2. December 1773.

Zelle.

Nähere Entdeckung eines neuen Lehrgebäudes der Religion; nebst einer Prüfung desselben; von Joh. Friedr. Jacobi 1773. in 8. S. 86. Gegen des Hrn. C. R. Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Religion, die wir in diesen Anz. 71. St. empfohlen, hat ein Ungenanter in den Hamb. Mon. Beiträgen einen sehr strengen Richterpruch gethan. Diesen nun hat der Hr. B. hier, mit ausführlichen Anmerkungen, unter dem genannten Titel abdrucken lassen. Auch hier finden wir, wie in den übrigen Schriften des Hr. B., viele schöne philosophische Bemerkungen; besonders gegen die nun Mode werdende Vermünsteleien, wodurch man alle göttliche Auctorität der Bibel zernichten will. Die Philosophie des Hr. Jac. trägt das Gevräge der Wahrheit an sich: Klarheit, und Verbindung mit Erfahrung, Geschichte und Na-

@@@

sur:

turfunde. — Wir wollen den Inhalt dieser lesenswürdigen Schrift in einigen Proben kenntlich machen. Der Gegner ermahnet „den glücklichen Zeitpunkt nicht „aufzubalten, wo Gott den menschlichen Geist auf „die Höhe der Vereinnung der Religion und Philo- „sophie führen will.“ Hr. F. antwortet, S. 25 f. „Ich wundere mich daß große und einsichtsvolle Männer noch immer mit einem Uudinge spielen, welches sie die Philosophie nennen. — Man kan sagen, die Philosophie des Pythagoras, Plato u. s. w. und ein jeder kan seine eigene hinzusetzen. Was ist nun aber die Philosophie überhaupt genommen? welche Sätze sind ihr unstreitiges Eigentum? u. s. f. — Der Gegner spricht von Wunderwerken ohngefähr wie Newton, sie solten blos Aufsehen, nicht starken Eindruck machen, sie sind vielleicht ganz natürliche Wirkungen, ihre Wahrscheinlichkeit hängt von dem Werthe der Lehre ab, zu deren Bestätigung sie verrichtet werden. „Will man, sagt Hr. F. hingegen S. 42, „die Rich- „tigkeit und den Werth eines Wunders bloß nach der „Lehre bestimmen, so muß man zugeben, daß derje- „nige, dessen Philosophie die Unsterblichkeit der Seele „für falsch hält, alle christliche Wunder mit Recht für „Fabeln und Betrug erkläre.“ Diese Beleuchtung jener Meinung von den Wunderwerken ist vorzüglich werth gelesen zu werden S. 41: 54. Mit Recht tadelt der Hr. B. S. 57, die ungewöhnliche, in einander gewundene Schreibart seines Gegners, so wie verschiedener neuer Schriftsteller. Man kan hinzusetzen, die vielen griechischen Worte und aus allen Reichen und Künsten der Natur zusammengeführten Metaphern, womit man den gemeinsten Dingen das Ansehen tief ausgedachter Weisheit giebt. Auch finden wir die Vorstellungen des Hrn. B. S. 58 f. und sonst; von der Gefahr, womit uns der von einigen Neueren ge- äufferete Begriff der Inspiration bedrohet, sehr gegrün- det.

det. Ist die Bibel nur in dem Sinn eingesetzt, wie jede nützliche Wahrheit, haben ihre Verfasser in irgend einem Stücke getriev: so sind wir, anstatt die so Trost- und Kraftvolle göttliche Autorität da anzunehmen, klos an unsere Vernunft, und die Philosophen verweisen, die sich nun schon nach mehreren Jahrtausenden, kaum über einen einzigen Satz vereinigen können. — Wir nehmen übrigens an dem, was der Hr. C. K. in dem Vorberichte, von einer neuen Religion sagt, die ein Paar berühmte Theologen unserer Kirche, oder doch ihre Schüler einführen wollen, und heimlich ausbreiten sollen, keinen Antheil. Es kan inoffenbar vielleicht gursinn, diesen gelehrten würdigen Männern dekant zu machen, was für Grundsätze ihre Schüler ihnen nachsagen.

Leipzig.

H. 2.

Einen nützlichen Beitrag zur Litteraturschichte versprechen uns des Hrn. Raths Joh. Friedr. Juglers, Prof. an der Ritteracademie zu Lüneburg, Beyträge zur juristischen Biographie, oder genaue litterarische und critische Nachrichten von dem Leben und den Schriften verstorbenen Rechtsgelehrten, auch Staatsmänner. Des ersten Bandes erstes Stück 1773. 8. 208 Seiten. Der Herr Rath läßt aus guten Gründen diese Lebensnachrichten von berühmten Juristen und ihren Schrifften an die Stelle eines ehemals versprochenen allgemeinen juristischen gelehrten Verzeichs treten. Die Auswahl, die sich nach dem Verdienste der Männer, und dem Vorrathe der Materialien bey diesem Plan machen läßt, empfiehlt des Herrn B. geänderten Entschluß zur Genüge; und die Anzeige der hier enthaltenen Mittel giebt eine gute Probe von dieser Auswahl. *Erst J. Ge. von Kulwis, der unglückliche Württembergische*
G g g g g 2 güche

gische Staatsminister, der den ewigen Vorwurf von Eitelkeit und Uebereilung bey der Clausel des vierten Artikels des Ryswickschen Friedens tragen muß. In der ausübenden Philosophie war er überhaupt gar sehr zurückgeblieben. Cornel. von Wyntersboeck: seine Bescheidenheit habe ihn bis zur Niederträchtigkeit sinken lassen. Der Reichshofrath, Joh. Heinn. von Berger, mit seinen drey Söhnen, Christoph Heinnrich, Fr. Ludwig und Joh. August, alles Juristen. Christoph Besold, ein Mann von vieler Beschäftigung, aber geringerer Urtheilskraft, der unter die große Classe derer Gelehrten gehört, deren Ruhm das Product ihres Zeitalters und nicht ihrer Vorzüge war, welches gemeinlich der Fall bey den Modestudien ist. Sein weniger bekannter Bruder Joh. Georg Besold. Jac. Friedr. Ludovici, zu Halle, endlich durch einen Eintauch gegen einige lange Grenadiere, wie man erzählt, Vicekanzler zu Gießen, ein guter praktischer Rechtsgelehrter und Urtheilsverfasser, wenn gleich seine Einleitungen in die verschiedenen Proceße und seine Handbeken nicht mehr in Ansehen sind. Das Verzeichniß der Christen von diesem und dem folgenden, Everhard Otto, ist mit vorzüglichem Fleiß und Vollständigkeit ausgearbeitet. Diesen letztern, durch seine gelehrten Händereyen von einer übeln Seite bekannten Gelehrten hat der Hr. B. selbst gekannt. Hr. O. ist aufrichtig und unparteyisch in seiner Erzählung, obgleich Otto sein Freund war; auch in seinen Urtheilen über des Mannes viele und gelehrte Schriften. Er gestehet, daß in diesem viel compilirte Gelehrsamkeit ist, und daß der B. ein eingebildeter ketzehabender Mann war, wenn gleich der Verlauf bey seinen Vorlesungen auch einigen Antheil am Hass seiner Gegner haben mochte. Er hatte, wie wir hier sehen, im Alter da er Syndicus in Bremen war, angefangen seine vorigen Schriften zu verbessern und mit starken Zusätzen zu vermehren; wo mögen diese
doch

doch geliebet seyn? Franz Florent, Prof. zu Delcans nachher zu Paris, im canonischen Rechte nicht unbesühmt. Ge. Meyer, einer der ersten, welche die deutschen Rechte in einer systematischen Ordnung vorzutragen, versucht haben. Seine Handbeken sind wie so viele andre, auch aus dem Gebrauch gekommen. Der Hr. K. erzählt in der ungekünstelten, aber reinen und anständigen, Sprache, welche in litterarischen Schriften, und in Biographien, die keine Vanquirit sind, herrschen soll. Wahrheit, sagt er selbst, und Genauigkeit im Vortrage, solle das einzige Ziel seyn, wernach er strebe. Der litterarische Theil und das Verzeichniß der Bücher ist sein Hauptgegenstand; von wenigen Gelehrten weiß man auch viel zuverlässige Lebensumstände, wie sie sich von Jugend auf gebildet und wie sie zu ihrem Ruffe gelanget sind; und bey vielen verliert man vermuthlich nichts dabey, daß man alles dieß nicht genauer weiß. Daß der Hr. B. für die Vollständigkeit der Verzeichniß der Schriften jedes Gelehrten einen besondern Eifer heget: werden ihm Gelehrte gar sehr danken, welche dergleichen Arbeiten zu nutzen und dabey zu schätzen wissen. Auch das vermag uns, daß er sich nicht bey der, in litterarischen Nachrichten sonst so eitelhaften Widerlegung anderer unrichtigen Nachrichten aufhält. Am Ende jedes Artikels stehen die vornehmsten Quellen. Jedem Stücke wird ein merkwürdiger Staatsmann vorgezet, dem hierauf eigentliche Zurißen folgen: doch alle bereits verstorbene und der Nachwelt nicht ganz gleichgültige Männer. Im Vorberichte wird das Versprechen gethan, daß alle Jahre ein Band von zweyen oder dreyen Theilen nachfolgen soll. Wir hoffen, daß noch so viel litterarische Liebhaberey sich unter uns erhalten haben soll, daß dieß Versprechen mit gebührendem Danke angenommen wird.

Faller.

Nürnberg.

Der Anhang zum fünften Bande der *Nov. Act. Nat. Cur.* ist ohne das Register 224 S. stark: er besteht aus den folgenden Abhandlungen. 1. Hr. D. J. Jacob Ritter, von Bern, der sich zu Weisau in Schlesiens aufhält, beschreibet seine eigene Lebensgeschichte, zumahl in Ansehung der Gesundheit, mit einer besondern Genauigkeit. Er verzeichneth die großen und kleinen Krankheiten, die er von Jahr zu Jahr auszuweichen gehabt hat: auch das Temperament seiner Eltern und Ahnen, und sein eigenes. Er gedenkt wie er (a. 1745) die Unquade seines Vaters, und den Verlust eines Theils seiner Mittel gern erduldet, auf daß er beständige Güter erlangen möchte, nach welchen er strebte (er lehnte in der That seine Erwählung in den großen Rath ab, die in seiner Willkühr stand, und begab sich nachwärts zu einer Gesellschaft, in welcher er mehr Gelegenheit hatte, sein Heil zu besorgen). 2. Hr. J. Friedr. Glaser giebt ein Verzeichniß der Mineralien um Zuhle. Zuerst die Sauerbrunnen, oder eisenhaften Wasser, zu Gröbster und zu Wendhausen, wovon jenes nebst der Eisenerde ein sehr weniges an Laugenhalt, etwas flüchtiges Alkali hält: das letztere aber eisenhalt, und mit dergleichen flüchtigem mit der Nitrosäure verbundenen Alkali geschwängert ist. Dann die Erden, darunter eine Umbererde in einer Grube des Bergwerks. Von den Kugeln, die man am Schneekopfe findet, und die mehrentheils inwendig hohl und mit trüblichen Ansäufen angefüllt sind. Die Bergarten. 3. Der Wundarzt David Heinrich Galandart von dem Hautwurme, den er in Guinea zu sehen die Gelegenheit gehabt hat. Er ist allerdings ein lebendes Thier, ob man wohl aus der Art auch nicht selten etwas einem Wurm ähnliches ziehen kan, das aber bloß verdickter Eiter ist. Er hat diesen Wurm

an den Küsten von Guinea verschiedentlich theils glücklich herausgezogen, theils auch das Unglück gehabt abzubrechen, doch so daß er den Kranken mit Aderläßen und erweichenden Ueberschlägen noch retten können, da sonst leicht der Brand dazu schlägt. Der Wurm ist zuweilen zwölf Schuh lang. In einem Wurme, der nur die Hälfte dieser Länge hatte, hat Hr. G. 29 Tage lang aufgewunden. 4. Hr. J. Friedr. Carl Grimm, gehauener Leibarzt, hat das Verzeichniß der um Eisenach gefundenen Gewächse verbessert und vermehrt. Die Gegend ist in der That an schönen Kräutern fruchtbar. Zuerst kommen einige Verbesserungen: Hr. G. läßt nunmehr die *Festuca rubra*, das *Galium glaucum*, die edle Münze aus. Er vermehrt hiernächst das Verzeichniß mit neuen Gattungen. Die *Stellaria* mit zweierlei Blättern unterscheidet er, weil alle ihre Blätter wirklich einen Einschnitt haben. Ein neues Gras beschreibet er, das zwischen der *Eragrostis* und der großen *Poa* der Wasengräben eine Mittelart ist. Er unterscheidet zwey Hallersche, von Linné unterdrückte *Vinca*, und die unten wohlriechende *Perlicaria*, und vereinigt hingegen andere Arten. Die gelbe *Mentha* hatten wir hier nicht erwartet. 5. Des Hrn. J. Jacobs Verche Caspische Gewächse, am Afrakan, und in den Persischen, an dieses Meer gränzenden Provinzen, mit den Beschreibungen. Die *Tournefortia* oder *Messerschmidia*, die *Nitraria*. Das gemeine *Heliotropium* hat Hr. L. auch in diesen Gegenden gefunden. Eine *Salvinia*. Eine gewisse für die Pferde tödtliche Pflanze hat er nicht recht entdecken können, glaubt aber, überhaupt seyen die vielen gesalzenen Kräuter dem Pferde schädlich. Der Persische Thee, eine Wunde, aus Daqestan. Einige Gartengewächse. Die um Reischich wachsende Seeblume *Nelumbo*. Das vermeinte *Chenopodium*, oder die Linnäische *Salsola*, die der Hr. von Haller wegen ihres

sauren

1232 Bdtt. Nuz, 144. St., den 2. Dec. 1773.

Kulensförmigen Saamens Kerchia genennt hat. Und Waku findet man auch die eßbaren Krüffeln. 6. Das Leben des Lucernischen Arztes Hrn. Meriz Anton Cappelers; er hat eine Zeitlang als Jüngerehauptmann unter den Kaiserlichen gedient. Er machte auch eigene händig Landcharten. Er hat viele Handschriften hinterlassen. 7. Des Hrn. D. J. Wolfg. Friedr. Dömerkes zu Schweinfurt Leben und Schriften.

4a Mes.

Brescia.

Mizardi hat hier schon a. 1771. eine zweyte Auflage eben des Moricatischen kleinen Werkes *delle corporee differenze essenziali — nella struttura de' bruti e la umana* wieder abgedruckt, die in Göttingen auf Deutsch herausgekommen ist. Er hat aber von eben dem Verfäßer eine *appendice al discorso accademico delle corporee differenze &c.* angehängt, der 72 S. stark ist. Er beantwortet in demselben eine Critik, die bey Galeazzi herausgekommen seyn muß, wir aber nicht gesehen haben. Der Drang Utang unterscheidet sich, nach den gemeinen Wahrnehmungen des Buffons (Daubenton's) und Lysons nicht wesentlich vom Menschen, noch vom Affen, auch die Geschäfte des menschlichen Lebens seyen bey den Menschen und Thieren nicht unterschieden. Es sey allemal gut, die Eigenschaften des menschlichen Leibes zu untersuchen, und zu algemeinen Begriffen zu erheben, auch wann da bey einige Fehler mit unterliegen. Die Perioden unjers Hrn. M. sind dabey etwas lang.

**Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 4. December 1773.

Leipzig.

D. Johann Peter Millers, ordentlichen Prof.
der Theologie zu Göttingen, Lehrbuch der
ganzen christlichen Moral, zum allgemeinen
Gebrauch, 1773, 238 S., groß Octav, ist zunächst
für Vorlesungen, und, wie uns dünkt, mit allen Ei-
genheiten eines guten Compendii, geschrieben. Es
ist doch aber nicht ein bloßer Entwurf; sondern hat
eine solche angemessene Ausführlichkeit, daß man es
auch zur Privatandacht mit Nutzen und Vergnügen
brauchen kan. Die Ordnung ist dieselbe, wie in dem
größern moralischen Werke des Hrn. D. Der erste
Theil, von der innern Heiligkeit und dem Coaracter
eines Christen. Der Andere, thätige Erweisung unse-
rer Heiligkeit durch die Erfüllung der unmittelbaren
Pflichten gegen Gott, uns selber, und den Nächsten, bey-
des überhaupt und in gesellschafftlichen Verbindungen.
Bey der Ausführung ist immer auf die Bedürfnisse
unserer

unserer Zeit weise Absicht genommen, ihnen durch dienliche Rathschläge abzuhelfen: wie z. E. bey der Lehre vom Selbstmorde, der Keuschheit, Ergöbungen. Die Vorrede empfiehlt den Gebrauch der biblischen Geschichte, vornemlich der Exempel.

Wray, Er.

Upsala.

Wir haben schon ein paarmal eines Schreibens vom Hrn. Canzleyrath Ibr an den Hrn. Canzleyrath Lagerbring über die Edda. gelegentlich gedacht. Es verdient aber der Inhalt desselben noch genauer angezeigt zu werden: da es manches Neue über die berühmte Werk des Nordischen Alterthums sagt, und den Wehrt desselben, mit einer in Norden seltenen Freymüthigkeit, bestimmt. Die eigentliche Aufschrift ist diese: *Bref till Herr Cancellie Rådet SVEN LAGERBRING, rörande then Isländske EDDA, och egentligen then Handskrift theraf, som på Kongl. Bibliotheket i Upsala förwares. Upsala, 1772. 32 Bogen, groß 8.* Die erste Absicht des Hrn. Canzleyr. ist also gewesen, von der schätzbaren Handschrift der Edda, welche auf der Bibliothek in Upsala verwahrt wird, Nachricht zu ertheilen. Sie ist auf Pergamen, mit sehr alten Schriftzügen, geschrieben, von dem gelehrten Isländer Jonas Rugmann zuerst nach Schweden gebracht, und von dem Reichscanzler, Grafen Magnus Gabriel de la Gardie, nebst vielen andern Werken, der Bibliothek verchret worden. (S. 30). Die Beschreibung davon hat aber dem Hrn. Verf. Gelegenheit gegeben, sich über die Edda überhaupt näher zu erklären. Arsenius, der zuerst eine Edda herausgegeben, hat eine sehr neue Abschrift vom 16. Sæc. die an vielen Stellen verstümmelt, an andern interpolirt, vor sich gehabt. Die Volupsa, ein altes Mythisches Gedicht, das Savama, eine alte Isländische Sittenlehre, und das

das Runacapitul, von dem aberkälubischen Gebrauch der Runen, ein Abhang vom Havomal, die er mit drucken lassen, gehören gar nicht dahin. Seine Edda besteht aus zweyen Theilen, den Vänungar und den Renningar. Den ersteren sieht man gemeinlich als einen Entwurf der alten Nordischen Sacerdotenlehre, und Auszug aus der größern Edda des Sámunds Frode an. Es ist aber zu zweifeln, daß Sámund, da das Christenthum so neulich erst gepflanzt worden, es rathsam gefunden, ein System der heidnischen Theologie abzufassen. Wenn es aber wäre: so würden die Renningar, eine Sammlung von poetischen Ausdrücken über allerley Sachen, sich zum zweyten Theil einer heidnischen Theologie sehr sonderbar schicken, und beide zusammen noch sonderbarer den gemeinschaftlichen Namen Edda führen. Der Probst Edranson, der die Upsalische Handschrift herauszugeben angefangen, hat, durch seine Aufschrift, die doch von einer kenntbar neuern Hand ist, den Begriff der Edda noch mehr verworren. Der Hr. Kanzler hält diese Handschrift sonst für sehr alt, und eine Abschrift von Sturlesons eigenem Original. Er schließt dieß aus zweyen beygefügeten Anhängen, einer Genealogie des Sturlesons, und einem Verzeichnisse der hiesher gewesenen Landrichter in Island, die von der Zeit dieses berühmten Mannes selbst seyn müssen. Wir vermessen doch hier die erwarteten diplomatischen Beweise aus den Zügen der Handschrift und andern Eigenschaften derselben. Was aber Sturleson liefern wollte, sollte nichts anders, als eine Emission in die Isländische Dichtkunst seyn. (S. 9). Sein Werk besteht aus dreyen Theilen. Der erste ist ein Auszug der Mythischen Historie der Alten, die dazu dienen sollen, den Stil der Isländischen Dichter zu beleben, oder ihre Redensarten zu verstehen. Es war also bloß die Absicht, die Dichtungen der ältern Skalden vorzutragen; nicht

ein System der heidnischen Theologie zu liefern. Góranssons Ausgabe enthält merkwürdige Spuren der Unachtsamkeit. Zwischen der Ausgabe des Hejenius und der Upsälerischen Handschrift findet man überall eine große Verschiedenheit; doch mehr in Abicht der Ordnung und des Ausdrucks, als des Inhalts selbst. Der zweyte Theil enthält einen poetische Sprachschatz (Skráttasafurmal), aus welchem junge Dichter lernen sollen, wie allerley Dinge, Sonne, Mond, Krieg u. s. w. auf mancherley Art, in der Sprache der Dichter zu reden wären. (S. 73). Die Isländische Poese hat für uns sehr viele Schwierigkeiten, wegen der starken Verengerung der Wörter, der in ungebundener Schreibart ganz ungewöhnlichen Wörter, der dunkeln verbündeten Nebensarten, häufigen Anonomasien, und anderer Figuren. Von den in Prosa ganz ungewöhnlichen Wörtern hat der Hr. Canzler die Mutmaßung, daß sie vielleicht aus andern Scythischen Dialecten seyn könnten. Er meynt auch, von einigen Spuren im alten Nennanvischen anzutreffen, als von den synonymischen Benennungen einer Jungfer, *Aled, Teod, Serdur*, die man in Endungen alter Fränkischer Frauennamen, als *Andosteda, Wotredus, Germengard*, erkennen könnte. (S. 21). Ueber die eigentliche Bedeutung des Namens *Edo* und dessen Ableitung haben die Nordischen Alterthumsforscher gar verschiedene Meinungen geäußert. Im widersinnigsten ist er aus dem Hebräischen und Griechischen hergeleitet worden. Eudmund *Arædæ* mutmaßte, da *Edo* im Isländischen eine *Aletermutter* bezeichnete: so wäre dieser Name dem Werke gegeben, weil es die Mutter der Isländischen Poese wäre. Hierin sind ihm die meisten Gelehrten gefolget: oder haben doch einen verwandten Ursprung angenommen. Der Hr. Canzler hat aber den neuen Gedanken, daß die Benennung des Werks wol von dem, im zweyten sehr gebrauchten Theil-

Theile, in allen Zeilen, vorkommenden Worte *eda*, oder, im Hugel-Sächsischen *edda*, entstanden seyn könnte; so wie die Benennung der *Heims-Kringla*, des *Solar-Lied*, und anderer Schriften, von den Anfangswörtern, oder einem darin oft vorkommenden Worte, erwachsen sind. Wir glauben in dieser Ableitung wenigstens sehr viele Wahrscheinlichkeit zu finden. Was von den vielen Theilen einer älteren *Edda* gesagt wird, ist unrwisfen. In diesem zweyten Theil der *Edda* kommt, unter dem Worte *Wand*, auch der Name *Kormor* vor. Der Herr Canzleyr. versteht darunter das *Chaos*, oder die *Erde*; und erklärt diesen vorgegebenen *Nordländischen* oder *Quecnländischen* König, nebst seiner Söhnen und Nachkommen, mit neueren Geschichtschreibern, ganz für eine Dichtung der Mythologie. Er äußert sich dabey von dem *Scandinavia*, einer beliebten Quelle der *Nordischen* Alterthumsforscher, wie wir verschiedentlich aethen haben. Der dritte Theil der *Edda*, der noch gar nicht gedruckt worden, begreift einen Unterricht von den *Isländischen* Buchstaben, und eine ausführliche Anweisung zu ihrer Prosodie. Er führt, in der *Uppsälischen* Handschrift, gleichfalls von den im Anfange vorkommenden Worten, den Namen *Uodogrenir*. *Wormus* und andere nennen ihn die *Skalda*. Der Herr Canzleyr. ist gefonnen, diesen Theil besonders, mit einer *Latéinischen* Uebersetzung des *Rugemanns*, herauszugeben. Die *Reiçere* vor der *Reymniskischen* *Edda* ist voll Unsicherheit, und verräth gleich, daß sie keine Arbeit des *Sturleions* sey. Die vor dem *Uppsälischen* *Codex* ist ungleich vernünftiger. Sie fängt vom *Macrocosmus* und *Mikrocosmus* an, und kömmt darauf auf die damals nur bekanten *drey* *Welttheile*, wahrscheinlich um von dem in *Alten* bezaehnten *Trisje*, und der *Herkunft* des *Odms*, und seiner *Begleiter* dabey, reden zu können. Das eingedruckte *Geschlechtsregister*, woben die

h h h h h 3 Hnen,

Ähnen der ersten Nordischen Regenten an die Trojani-
schen Helden, und diese wieder an die Nachkommen
von Adam geknüpft werden, ist, wie man nicht anders
erwarten kann, voll Lücken. Ohne Zweifel haben die
Isländischen Gelehrten von ihren Reisen diese fremde
Gelehrsamkeit mit zurückgebracht. Wir haben beson-
ders hierin viel Uebereinstimmendes mit den Angelt-
Sächsischen und Cambrischen Genealogien, beym Girald,
gefunden. Endlich erklärt der Herr Canzler, die
berufenen Ahnentafeln der Nordischen Regenten für
das, wofür sie die historische Kritik, ohne Vaterlän-
dische Vorurtheile, halten muß. Wir gestehen aber
gerne, daß diese Befenntnis einem einheimischen Ge-
lehrten ungleich mehr Ueberwindung kosten mag.
Unter dem Asgard, oder dem Götterfisk, dessen die
Dichter erwähnen, versteht der Herr von Ihre gleich-
falls Troja: und entwickelt zugleich die Vorstellung,
welche sich die alten Nordländer von unserer Erde ge-
macht haben. Da auf der Herzogl. Bibliothek in
Wolfsbüttel, unter den Weissenburgischen Handschrif-
ten, auch zwei sehr alte Abschriften der Edda befind-
lich seyn sollen: so wird jeder Kenner der alten Nor-
dischen Litteratur mit uns wünschen, eine eben so zu-
verlässige Beschreibung davon zu erhalten. Und wer
könnte dieselbe besser erhalten, als der, durch den uns
schon so wichtige Seltenheiten dieses Bücherschatzes
aufgeschlossen werden, der Herr Bibliothekar Lessing?

aus Anker.

Berlin.

Eprenaels Handwerke und Künste in Tabellen,
fortgesetzt von Hartwig; 11. Sammlung im Verlage
der Academie, 1773.. 323 Octavf., 6 Kupferplatten, ent-
hält unterschiedene Bearbeiter des Pflanzenreichs.
Den Anfang macht eine Erzählung der wichtigsten
Holzarten, inländische und ausländische, dann der
Zun-

Zimmermann, der Schiffszimmermann, so weit er seine Kunst zu Berlin treibt: sein größtes Werk ist die Hamburger Schute; der Stelmacher, der Stablmacher, der Kerbmacher, Vervolliger musikalischer Instrumente überhaupt, und besonders des Flügels und der Orgel. Die Beschreibungen sind nach der bekannten Ordnung der Materialien, der Werkzeuge, der Art zu arbeiten, und des Werkes selbst, mit größter Deutlichkeit abgefaßt. So wird beym Zimmermann von der Zulage der Gebäudes, vom Dache, Treppe u. s. w. geredet; Clavier, Flügel und Orgel werden zwar in der Kürze, doch so beschrieben, daß man einen deutlichen Begriff davon bekommt. Diese Kunstwerke kommen hieher, weil ihre größesten Theile von Holz sind, dabey aber auch von den Saiten u. d. g. geredet ist. Geheimnisse der Künstler hat man hier nicht entdecken können, es wird auch mit Recht gemerkt, daß manche solche Geheimnisse nicht so wichtig sind, als die Künstler sich einbilden.

Ulm.

Verlegt M. P. Stettin: Handbuch zu gemeinnützlichster Bildung und Unterweisung der Jugend in öffentlichen Schulen, von M. J. P. Müller, des Ulm. Gymnasii Rector, 1773., 712 S. Octav. Der Verf. zeigt in einer wohlgeschriebenen Vorrede, die gute Gedanken über die Schulverbesserung enthält, die verschiedenen Absichten an, für welche dieses Buch bestimmt ist. Es soll nicht bloß zum öffentlichen, sondern auch zum Privatunterrichte, ja selbst zur Instruction mancher Privatlehrer, sonderlich Ulmischer, dienen. Es wird auch zu allen diese. Absichten wohl gebraucht werden können. Die Deutsche Sprachlehre, die bis S. 213. geht, und mit einigen allgemeinen Betrachtungen über Sprache und Schrift anfängt, zeugt von wichtigen und gründlichen Kenntnissen. Die darauf bis

Led.

S.

S. 346. folgende Rechenkunst empfiehlt sich durch die vielerley den mannichfaltigen Gebrauch der Regeln erläuternden Beispiele. Die Naturgeschichte von S. 347 — 607. verrieth eine hinlängliche Besinnung mit den besten Schriftstellern; nur dünkt es uns, wenzler Beschreibung der Theile und ein mehreres von den Trieben der Thiere, wäre zweckmäßiger gewesen. Die Beschreibung hilft ohne Kupfer doch insgemein nicht viel. Vielleicht würden wir auch lieber etwae Arten ganz unbeschrieben gelassen, und dafür bey einigen Unterarten uns länger aufgehalten haben, z. E. unter dem Artikel von den Affen. Das letzte Kapitel handelt von dem Weltgebäude und der Erdkugel. Wie sehen aus der Vorrede, daß es nur der erste Theil ist, wissen aber den Anfang und Inhalt der folgenden nicht anzugeben.

Valler.

Wesel.

Valler hat noch A. 1772. in klein Octav auf 86 S. abgedruckt: *De infectione variolarum in urbe patris Vesalia tentata C. R. Hannes M. D. Physicus Vesaliensis.* Man hatte dem Hrn. D. Hannes im Waisenhanse ein Zimmer zum Verbringen der Kinderpocken eingeräumt: es waren fünf Kinder in demselben, die den herrschenden Kinderpocken entronnen. Hr. H. machte die gewöhnlichen Schmitte, legte Fäden auf, zog auch Blasen, und goß den Pockenreiter auf die nackte Haut, aber es entstan den keine Pocken. Nachwärts übte er eben den Handgriff an den Kindern eines Kriegsbedienten aus, er brauchte auch aufgelegte Fäden mit frischem Citron, und die Blattern kamen hervor; am Knaben, der die meisten hatte, waren ihrer 106. es kam kein zweytes Fieber, und alles hier glücklich ab. Wie leichtes sey, die Wundpocken für achte Pocken anzusehen. Von der Cur der natürlichen Pocken.

Hierbey wird, Zugabe 46tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 6. December 1773.

Lemgo.

Erxleben

Von der ehemals in unsern Anzeigen angekündig-
 ten deutschen Uebersetzung des Vitetischen Wer-
 kes über die Vieharzneykunst, welche Hr. Prof.
 Erxleben zu liefern übernommen hat, ist nunmehr in
 der Meyerischen Buchhandlung des ersten Theiles erster
 Band erschienen, unter dem Titel: Herrn Vrets Unter-
 richt in der Vieharzneykunst, aus dem Französischen überlegt
 und mit Anmerkungen versehen von Joh. Christ. Pol. Erx-
 leben. Er beträgt 264 Bogen in Octav und schließt
 mit der Lehre von der Verdauung der Speise, so daß
 der zweyte Band die übrige Hälfte des ersten Theils
 enthalten und vom Kreislaufe des Blutes anfangen
 wird. Der Inhalt dieses Bandes hat, da er größten-
 theils anatomisch ist, nicht zu so vielen Anmerkungen
 Gelegenheit gegeben, als die folgenden Bände thun
 werden, dennoch sind verschiedne beygefügt, die zum
 Theil anatomische Bemerkungen enthalten, welche Hr.
 E. bey den hieselbst nun ins dritte Jahr den Liebha-
 bern
 S i i i i i

beim der Vieharzneykunst zum Besten angestellten Zergliederungen des Viehes zu machen Gelegenheit gehabt hat. Andere Anmerkungen haben Verdrängungen des Textes; r. Weidm.; nur da wo Hr. Vier ganz offenbar nicht sowohl unrichtig gesehen, als vielmehr nur bey dem Niederschreiben dessen, was er gesehen, einen Schreibfehler begangen hatte, (der Fall kommt nicht selten in seinen Werke vor.) ist der Text ohne Anmerkung berichtigt worden.

Genf.

Genf.

Fragment sur l'Inde, le General Lally et sur le Comte de Moringuis ist schon neu abgedruckt, und macht 184 S. in groß Octav aus. Wir zeigen nur die Welt. russische Vertheidigung des Grafen von Moranges an. Er macht es höchst unwahrscheinlich, daß die Russen von ein so großes Geld, als 3000000. sind, heimlich in einem Schranz mit Finnen verpackt gehabt habe, findet verschiedene Widersprüche, in den Aussagen dieser Familie; verkleinert die harte Bezeichnung, mit welcher Drumieres ihre Gesandtschaft erzwingen hat, macht des jungen Dijonquie Ehrenstand sehr verdächtig, läßt merken, daß der Graf dem Herzoge von Equilien zugethan ist, und findet aufrichtig daß ein Fremder, ein M. Ambour, die Rechte der Russen an sich gekauft habe. Etliche Wiederholungen sind doch dem alten Dichter von Berny entnommen.

Paris.

Paris.

Ben le Ray ist N. 1773. in Klein Duobez auf 236 S. abgedruckt: *Tobie, Poeme par M. le Clerc*: es ist an den Pabst in einer sehr schlechten lateinischen Aufschrift gerichtet. Das Gedicht selbst ist in reinloser erhabener Schreybart, und dem alten Buche ganz gleichförmig,

nia, welches hier unschrieben wird: die Härkeren der Ehefrau des Tobias mit dem guten Allen, sind nicht all zu episch. Die Beschreibung der Schlacht bey Habels, und der Triumph über dieses Warbad, ist nicht im besten Geschmacke; auch wächet die Arche wohl nicht auf den Gordinen Bergen, in der Nachbarschaft der Arche: und der Ausfall auf die bösen menschlichen Tugenden des Deyses ist an dem Mesquel undankbar, der eben die Güte dieses Fürsten reichlich gesezt. Mit dem Herzen des Jüdes vertreibt Tobias nicht nur den Amodei: sondern den Satan selber, der unternommen hatte, ihn zu verführen. Angenehm ist es, daß der Verfasser bey Gelegenheit des alten Tobias sich seines verstorbenen Vaters zärtlich erinnert.

Rostock und Leipzig.

Heder

Herr N. Chr. Koppe, David Hartleys Betrachtungen über den Menschen, seine Natur, seine Pflicht und seine Glückseligkeit; aus dem Englischen übersezt und mit Anmerkungen und Zusätzen begituet. Es ist zu ver wundern, daß dieses Buch so unbekant geblieben ist, da das Original doch 1749. schon erschienen ist. Der Heder, erinnert sich wenigstens nicht vor der Uebersetzung es angehöret zu haben, außer bey Saary, wo es aber auf gute nicht besonders interessirende Art geschiehet. Heder ist ein scharfsinniger und in vielen Stücken originaler Philosoph; in der wichtigen Lehre von der Ideenassociation und der von den innern Organen noch immer classisch. In der Mannichfaltigkeit und Heftigkeit der Anwendungen kömmt ihm nicht leicht einer gleich. Dennoch hat er nicht den vollen Begriff von der Ideenassociation; er schiebent ihn auf die Verbindung ein, die durch die Coexistenz entsteht; die, so auf die Ähnlichkeit der Ideen sich gründ-

gründet, beobachtet er nicht. So giebt er (S. 34. der Uebersetzung Th. I.) das Grundgesetz an: Wenn irgend eine Empfindung oder Sensation A, Idee B oder Muskelbewegung C zuruchend oft mit einer andern Empfindung oder Sensation D, Idee E oder Muskelbewegung F associirt worden: so werden sie zulezt d, die zur Empfindung D gehörige Idee, die Idee E selbst oder die Muskelbewegung F selbst hervorbringen. — Freylich begegnet ihm, wie andern Hypothesenerfindern, daß er seine Hypothese bisweilen auch dahin zieht, wo man ohne sie ankommen könnte, und daß er, um sie überall auszuführen, in facta bisweilen zu vieles oder etwas zu allgemein annimmt. (S. 3. V. seine Theorie von dem Ursprunge der Neigungen, vermöge deren wir uns über die Glückseligkeit anderer freuen, Th. II, S. 129. f., wo er bey den Gründen, die aus seinem Haupttrage folgen, stehen bleibt, und der Sympathie fast ganz vergißt, deren Natur er überall nicht genug andeutet zu haben scheint; s. auch S. 193.) Er bleibt im Ganzen immer ein schätzbarer Philosoph, aber gewaltig verändert sich doch sein Ansehen, wenn er außer das Gebiet der eigentlichen Psychologie kömmt. Da dringt er einem den Vorwurf, numeratargumenta non ponderat, gar zu oft ab; gar zu stark wirkt da die Neigung für die Conclusion zum Vortheil der Prämissen bey ihm; und an nicht wenigen Orten wird er, was der kaltblütigere Leser nicht wohl anders als Schwärmer nennen kan; er macht Skrupeln wider das Fleischessen, über die Moralität der Ehe, und demonstret die allgemeine Befehdung der Juden und deren Wiedererführung in Palästina. (Eben die feinen reizbaren Organen, die den scharffinnigen Beobachter machen in der Sphäre der Empfindungen, können leicht einen schwärmerischen Seher in den Vermuthungen über die Zukunft machen. oder machen helfen.) Die Eintheilung des Werkes ist im Original

so gemacht, daß der erste Theil auf 512 S. Octav die ganze Psychologie enthält, reich an erheblichen Bemerkungen über die Physik der Empfindungen, die Wirkungen der Einbildungskraft, die Sprache, das System der menschlichen Neigungen und das moralische Gefühl. Es ist leicht einzusehen, daß der Verf. bey seiner genauen Anatomie der menschlichen Natur und Kenntniß von den Wirkungen der adscirirten Ideen, kein Anhänger der Meinung von den vielen Grundstücken und einfachen Grundempfindungen, und folglich auch kein Freund des moralischen Gefühls, als einer solchen einfachen und ursprünglichen Grundbestimmung der menschlichen Seele seyn könne. Im zweyten Theile von 435 S. enthält das erste Hauptstück die Grundsätze der natürlichen Religion. (Hier ist viel Verwirrtes und manches schlechte Raisonnement.) Das zweyte handelt von der Wahrheit der christlichen Religion; das dritte trägt die Pflichten vor, nach Anleitung der Vernunft und Schrift, und das vierte enthält die Erwartungen des Menschen, ehenfalls nach Schrift und Vernunft. Wir würden nicht kurz genug seyn können, wenn wir uns auf einzelne Lehren des Verf. einzulassen wollten. Nur dieses wollen wir noch bemerken, daß er zu den scharfsinnigsten und redlichsten Vertheidigern des Fatalismus gehört, weswegen er denn auch wider die Ewigkeit der göttlichen Strafe streitet; und dieß sind zwei Hauptideen seines ganzen Werkes. Die Uebersetzung enthält nicht das ganze Original; sondern von dem ersten Theile nur einen ziemlich abgekürzten, doch aber verständlichen Auszug. (Vielleicht wäre vielen eine vollständige Uebersetzung des ersten Theiles und ein Auszug aus dem zweyten, der gleichwohl als Text zu den deutschen Anmerkungen hätte dienen können, lieber gewesen.) Die Zusätze des Hrn. Födericus, der die Uebersetzung veranfalet hat, möchten fast den vierten Theil des Ganzen betragen. Hr. P. zeigt sich

sich in denselben als einen freymüthigen Denker. Nicht selten quert er den Behauptungen des Originals die nöthige Aufklärung oder Entschärfung; unterfährt sie mit neuen Gründen, oder fährt sie weiter fort. In der Unterredung über Freyheit und Nothwendigkeit, wo er sich zur Partei seines V. hält, wachet er besonders über die Nothwendigkeit und Vermunftmäßigkeit der Neue bey dem System des J. J. Linnæus artzneyliche Bemerkungen. Bey gewissen ontologisch-metaphysischen Rationnements, z. E. über die unendliche Vollkommenheit des ewigen Wesens und wider die Unendlichkeit der Welt können wir ihm nicht immer beytreten, ob er gleich den Fußstapfen berühmter Philoſophen, sonderslich Baumgartens, folget. Einzelnemale ist uns seine Weitläufigkeit beschwerlich geworden, weil das Gesagte sehr bekannt und doch in der Anwendung nicht genutzend ist. (Abh. S. 86. f.) Kundtlich ist er uns S. 59. f., wo es scheint, daß er den Hauptsatz vom zweyten Grunde aus den Begriffen erweisen wil, aber dabey den logischen Grund, der unser Urtheil bestimmt, mit dem metaphysischen Grund, wovon die Existenz des Dinges herrühret, verwechselt. Der erste Theil der Uebersetzung enthält 482, der zweyte 626 S. groß Octav. Das Buch verdient, in die Hände der Philosophen und Theologen zu kommen; obgleich beyde nach ihren mannichfaltigen Satzungen und Arten einen verschiedenen Gebrauch davon machen werden.

Ohne Benennung des Orts.

— Götts von Verlöbungen mit der eiserne Hand, ein Schauspiel; 1772: 206 Octav. iten. Dieses Kitters von ihm selbst verfaßte Lebensbeschreibung hat ein sich so nennender Herr von Zutterwald 1751. herausgegeben. Gegenwärtiges Schauspiel

spiel ist eine Reihe von Schilderungen aus diesem Leben, ohngefähr wie Shakespears historische Stücke sind, nur daß der Deutsche mehr dazu gedichtet hat. Einige dieser Dichtungen haben zu sehr unthätigen Mafsen getreten, als die von Weisungen und Adelheid; bey andern scheint, als hätte der Verf. der Wahrheit treuer bleiben sollen. Daß er Obhsens rechte Hand eisen macht, dienet zu nichts, als zu einigen Einfällen in der Scene mit Bruder Martin; Obhs saß bey seinem Tufalle, (S. 2. seines Lebens,) zu Prade, hatte einen Speiß in der Hand, der Schuß trieb ihm den Schwertknopf mit der Reusfäden in den Arm, und bog die Stangen am Hefte, das besinnamt ohnrechtig den linken Arm; die rechte Hand war in der That einem Ritter so unentbehrlich, als sie mandem Ediren, Comodur. Recensirer ist, nur mit dem Unterschiede, daß der Ritter doch noch mehr Kraft bey ihr brauchte. Der Verf. läßt Obhsen in Gefangenenschaft wegen seiner Theilnehmung am Bauernkriege sterben, da doch Obhs lange nach dem Bauernkriege noch unter Kaiser Carl im Kriege gedient hat, und 162. in hohem Alter auf seinen Gütern gestorben ist. Diese, ein wenig zu große Freyheit mit der Geschichte, nimmt sich der Verf. vt poetus inanimiter an. Ueber den Namen Schaafpiel, wird der Verf. vermuthlich mit niemanden streiten, der lieber in einem Französisch regelmäßigen Stücke gähnen, als hier, durch deutsche Gemähde, von einer starken edlen Einfindung zur andern fortgerissen werden will. Anstehen sich die Gemähde, nach des Recensenten Einsicht, wohl auf dem Schauplase beleben, vielleicht mit etwas Aufwande, den sie mehr verdienen, als manche Oper. An Erinnerungen, die der kaltblütige Kuntrichter machen kan, z. E., daß kein Mensch sieht, wo bey dem heimlichen Gerichte der Kläger herkömmt, — ja, an die läßt der Verf. in dem

dem fortbauenden Feuer der Handlungen, den Leser nicht denken. Die Sitten sind freylich alle, die vor zwey Jahrhunderten, gute und böse; denn offenbar gehören nur in jene Zeiten der Unwissenheit und Unordnung, der Bischof, der Kaiser Justinians Gesundheit trinkt; das hohe Gericht, wo Alles hohle Pöfchen macht, obgleich jährlich Kaiserl. Visitationen da sind; nur das Sprüchwort paßt auch noch auf unsere Zeiten: so fleißig studiren, als ein Deutscher von Adel.

Bologna.

H. Haller.

Noch A. 1772. hat man in der Druckerey des S. Thomas von Aquino überaus ansehnlich und im größten Octav auf 36 S. abgedruckt: *De Gorteriana corporum vitalitate praelib. anat*. Der Verfasser ist D. Petronius Ignatius Zecchini, Professor beyin Institut, der sich einen Leibarzt der zwey Prinzen von Holfstein-Gottorp nennt, denen auch das kleine Werk zugeschrieben ist. Die Absicht dieser Declamation ist, so wie es dem Verfasser vom verstorbenen Beccari anbefohlen worden, die Lebenskraft des de Gorter wieder herzustellen. Wenn aber Hr. Z. sagt, der Hr. v. Haller habe eben diese Lehre gelehrt, und hingegen die Reizbarkeit habe er vom Borelli, so hat er wohl in beyden Fällen zu viel gesagt. Die Reizbarkeit ist den Muskeln eigen, und die Gorterische Lebenskraft allen Theilen gemein. Der Tod entsiehe nicht aus der Fäulung, da offenbar zu Palermo Leichen vorgezeigt werden, die ausgetrocknet und nicht verfault sind.

der Heilung der Kranken durch Steine. Der Recensent vertheidiget hier eine Vossart im Erphens von den Steinen XIV. so viel wir sehen, mit Grund: von den uns unbekanntem Krankheiten der Alten, und insbesondere einer beim Aretäus. Einiges wird in diesen und andern Rezensionen durch Schuld des Correctors unverständlich. Ovidii Tristium libri V. et ex Ponto libri IV. ed. Th. Chr. Harles, etwas unständig, doch mit einigen Erinnerungen. R. Woods Versuch über das Originalgenie Homers, eine vortheilhafte Recension, welche zugleich prüfende und erläuternde Kritik enthält: wenn sie auch die Grenzen einer Recension ein wenig überschreitet. Es freut uns, endlich jemanden zu sehen, welcher den Werth jener Abhandlung etwas genauer bestimmt. Da in unserm gel. Anz. die Schrift des Hrn. Woods als eine vorzügliche Schrift angedeutet war, so scheint es, man habe die Sache zu weit so gefaßt, als wenn es das vollkommenste und vollständigste Buch in seiner Art wäre. Nicht an die Methode und Ordnung seines Vortrags zu denken, so sind noch Hauptbegriffe bey ihm unentwickelt, und dagegen eine Menge schimärische Dinge angenommen. Ueber die Homerische Poesie, über den Geist, die Anlage und den Sinn seiner Mythologie und über die Welt, in der er lehte, und ihre Cultur und Kenntniß in Verhältnis zu der Heldenzeit, in die ihn seine Einbildung versetzt hatte, sind mehr nicht, als die größten Linien gezogen, und diese nicht immer auf das Nützliche. Auf die Natur, welche Homer vor sich hat, hat uns Hr. Wood am besten aufmerksam gemacht: die damalige sittliche Welt kannte er bey weitem nicht so gut. Der Recensent hat Recht, daß ihm 25. Bemerkungen über die Homerische Götterlehre, Sitten und vorzügliches Kunst, weniger gefallen haben, als die über die Natur Joviens und die Versification. Insbesondere muß man hierbey nie vergessen, daß das Buch einen

einen Mann zum Verfasser hat, der in Staatsgeschäften arbeitete, ein Dilettante, und kein Gelehrter vom Handwerck war, an welchen man freylich jene Anforderungen alle eher, als an einem Staatssecretär machen konnte. Bey Gelegenheit, und im Auszuge des Werks, sind verschiedene schöne Bemerkungen eingestreut; so über den Wood'schen Ausdruck vom Homer: Original, Originalgenie, zumal in Gegenlicht auf den Virgil: welcher doch vielleicht so weit vertheidiget werden kan, daß W. ihn nur von den Fällen verstand, wo Virgil dem Homer nacheiferte, und dieser die Natur selbst, ersterer aber den Homerischen Vers vor Augen hatte. Homer, in Beziehung auf Virgilien, war auch Original im Plan der Epöyde. — Der Rec. findet Wood's Bemerkung höchst unerwartet, welcher aus dem Auf- und Absteigen der Sonne in den Ocean schließt, Homer müsse erfahren haben, daß die Erde mit Wasser umflossen sey: denn Homer könne die Kenntniß nicht gehabt haben. Uns befremdet nur Wood's Schlusfolger: denn wenn auch Homer sein ^{Wissen} überall so verstanden hat, wie wir, so folgt mehr nicht, als Homer wußte also, daß gegen Morgen und Abend die Erde vom Weltmeer begrenzet sey: die andere Frage aber, ob Homer vom Umsfließen des Weltmeers um die Erde gewußt habe, über welche bey den Alten schon so viel gestritten worden ist, hat wohl Strabo bereit so ziemlich aus einander gesezet, gleich auf den ersten Seiten seines Werkes. Wood fügt selbst bey, daß dieß seine Begriffe übersteige, wie Homer zu dieser Kenntniß gelanget sey. Aber Hr. W. setzt mehr voraus als nöthig ist. Wie deutlich Homers Begriff möge gewesen seyn, wer kan das sagen? daß er aber gewisse Begriffe von der Lücke gehabt haben muß, lehrt sein Schluß, wo die Erde mit dem Ocean umflossen war, die ^{Thymata 721. 722. 723. 724. 725} ~~721. 722. 723. 724. 725~~ f. w. Herodot zieht den Satz in Zweifel, als ein

verständiger Geschichtschreiber, weil er von der Sache noch nicht überzeugt war: aber der Satz war in jenem Zeitalter ganz bekannt: λογῶν μὲν δευτέρου ἔργου δευκ ἀποδεικνύει, sagt er IV, 8. Auf Diobor läßt sich hierbey nicht rechnen: er excerptirt dort einen Schriftsteller, der eine grillen:afte Hypothese ausführt.) Der Recens. bemerkt weiter wider Wood, es sey nicht so unwidersprechlich, als Hr. W. gläubt, daß Homer das ganze schwarze Meer gekannt habe. (Hr. W. sagt, daß das schwarze Meer dem Dichter bekannt war, s. w. und einige Kenntniß, wenigstens von der Südseite her, konnte Homer doch haben. Doch auch hierüber haben die Alten schon viel gestritten.) Daß Homer Aegypten müsse gesehen haben, wird dem Hrn. W. wieder sirtig gemacht, und die Ehre der Erklärung der Stelle von Pharus beschritten. Die Data waren freylich lange vorhanden: aber die Anwendung davon? hier das alte: Coenobis Cy. In der Stelle Vitarchs S. 366. welche die gemeine Erklärung enthält, will es uns nicht glücken, Woods Auflösung auszufinden. Ueber Homers Religion und Mythologie. Hier blickt der philosophische Foricher schon in verschiedenen Abdrücken durch, — aber auch in einigen abgerissenen Betrachtungen, die er einschaltet. Ungern reißen wir uns ab, wieder andere Betrachtungen beizusehen. Selten kömmt eine Recension vor, die man wie ein Buch behandeln könnte; und doch ist hier nur erst die eine Hälfte. Nur noch dieß: sehr richtig wird Wood's Ausschweifung über die Aegyptier bestritten. — Noch ist in diesem Stücke die Hälfte einer Recension der Rhetores selecti: Demetrius Phalereus &c. neu herausgegeben von Hrn. Prof. Zischer eingerückt. Sie ist sehr umständlich — fast mehr als es diese Kummel-säger und Hirtenornpfeffer von Rhetorn verdienen. Jetzt ist erst aus dem Demetrius ein Auszug, aber ein gelehr-

gelehrter, kritischer und vollständiger, gegeben. Die Seitenzahl geht von 181. bis 272.

Hamburg.

Heyne

Billig gedenken wir einmal eines beträchtlichen Werkes, das bereits seinem Ende nahe ist: es ist die Sammlung der Hamburgischen Geetze und Verfassungen in bürger- und kirchlichen, auch Cammer-Handlungs- und übrigen Policerangelegenheiten und Geschäften. Der Druck des Werks im Verlage von J. C. Viscator in groß Octavo, fieng 1765. an, und ist nun bis zu dem zwölften Theile gediehen, dem noch, so viel wir wissen, ein dreyzehnter folgen wird. Die Anordnung dieser Sammlung, deren Verf. sich nicht genennet hat, ist ohngefähr folgende: Admiraltätsverfassungen, Reglement der Menter- und Brüderschaften, Armenverfassungen, Ausruferverordnungen, Wancoverfassungen, (im 1. Band.) Verfassungen im Bau- Brau- Brod- Korn- und Mehlwesen, der Unterschied zwischen Bier- und Einwohnern, und die Cammer- Erb- Feuer- und Gassenverordnungen, (im 2. B.) Regierung der vormaligen geistlichen Stiftungen und der Verstadt zu S. Georg. Allen den bisherigen, so wie den folgenden Hauptstücken sind historische Einleitungen vorausgesetzt, welche nicht nur in der besondern Rücksicht auf Hamburg, sondern zu großem Theile für deutsche Rechtsgelehrtheit überhaupt wichtig sind. Nun folget das weitläufige Hauptstück: Gerichte und Rechte, voraus, Geschichte und Einleitung, der Stadt Hamburg neue Fallitenordnung, Handhabung des Rechtes, (im 3. Th.) Rechte der Personen, Rechte der Sachen, peinliche Gerichte und Rechte, (im 4. und 5. Th.) Einzelschaltel wird: die Verfassung des Gymnasii und Johannei und der öffentlichen Stadtbibliothek; dann folgen wieder Handelsverfassung und Handelsrechte, wor-

§§§§§ 3 unter

unter Geld- und Wechselrechte, Schiffs- und Seerechte, von venetianischen Handelsrechten und Rechten; (6. und 7. Th.) Nämlich die kirchlichen Verfassungen, (8. Th.) die Kriegs- und Sicherheitsverfassungen, (9. Th.) die Landesverfassungen, (10. 11. Th.) Nach waren die Policeyverfassungen übrig: diese folgen in dem zwölften Theil, den wir nun auch in Händen haben, 1773. auf 810 S. Zuerst Medicinal- und Gesundheitsverordnungen, mit einer Einleitung in die Geschichte. Es erhellet zur Genüge, daß man mit diesem Theile der Policey in Hamburg so wenig auf das Rechte ist, als anderwärts: auch wird noch an einer neuen Medicinalordnung gearbeitet. Einrichtung eines Zerathierungs-Saales von 1771. etwas umständlich. Obliegenheiten und Befugnisse der Stadtrathsherren: worunter auch die Aufsichtung beym Leber Aerzte ist. Wieder umständlich die Erzählung von einem solchen Ackerarzte, welcher den Doctortitel erschlichen hat. Unter den Pflichten der Herren Aerzte steht die Einigkeit, in der sie unter einander leben sollen. Von der Anforderung der Apotheker, daß sie, und nicht die Aerzte, Arzneien verfertigen, und daß noch weniger die letztern Arcana verkaufen sollen, haben sich die Aerzte 1708. loszumachen bemüht. Befugnisse und Obliegenheiten der übrigen Aerzte, welche Doctores seyn müssen: eben so von den Apothekern, Wundärzten, Salbierern; die Licentiaten und Candidaten sollen sich von den Physicis examiniren lassen. Gesundheitsverfassungen zur Präservirung der Stadt vor Krankheiten und Seuchen: Veranlassungen bey ansteckenden Seuchen, und Vorkehrungen zur Abwendung derselben. Revidirte und erneuerte Apothekerordnung — sie ist aber von 1638. Der folgende Abschnitt, von S. 107. an, enthält Mühlenverordnungen sammt Mühlen-Geschichte. Die erste Nachricht von einer Mühle, nemlich einer Wassermühle,

mühle, in Hamburg, ist aus dem zwölften Jahrhundert. Wichtiger ist für Leser, die nicht einheimisch sind, der folgende Abschnitt: Münzverfassungen, wozu die Münzprivilegien nachfolgen, das erste von K. Friedrich I. 1189. mit historischen Nachrichten: von Ursprünge der Hamburgischen Münzgerechtigkeit im zwölften Jahrhundert. Zustand des Münzwesens durch alle die folgenden Jahrhunderte; eine mühsame Abhandlung von Verletzung des Conrantsgeldes gegen neue Drittel; Geschichte der Hamburgischen goldenen Münzen: Goldgulden, Ducaten und Portugaleier; wozu eine Nachricht von den Hamburgischen Reichsthälern gehört, ingleichen ein Verzeichniß der Stadt-Hamburgischen Goldgulden, Ducaten, Portugaleier, goldenen und silbernen Medaillen, das für Münzliebhaber ein schön Geschenk ist. Von S. 399. folgen Wedde und sibirische Pollicyverfassungen, mit vorausgehender Abhandlung von den allgemeinen deutschen Verfassungen im Pollicywesen, welche freylich sehr unzulänglich sind. Wedde oder Wette ist hier Geldbuße: und Wedde-Pollicy soll sich insonderheit auf Nahrung, und bürgerliche Ordnung beziehen. Sollte es noch Gelehrte geben, welche die Römische Censura morum bey der deutschen Pollicy zum Grunde legten? Die Hamburgischen Pollicyverfassungen, allgemeine und besondere: Aelter-Pollicy, Armen-Pollicy s. w. nach dem Alphabet ausführlich. Endlich Geschichte und jetzige Verfassungen des Zollwesens. Nur folget noch von S. 610. bis Ende eine ansehnliche Nachlese zu dem ganzen Werke, und also zu allen zwölf Theilen, nach Ordnung der Abschnitte. Sie enthält verschiedene Nachrichten und Urkunden, welche dem Hrn. Verf. seit dem Drucke der einzelnen Theile sind bekannt worden; (3. E. vieles zum Artikel von den Witwen- und Waisencassen: der Prediger, der Mäcker, auch einer sogenannten die Gerechtigkeit lie-

benden Witwen- und Waisencasse. Verschiedenes Wichtiges zu den Hauptstücken von Gerichten und Rechten s. w. Auch sehen wir eingerückt eine Rede: de antiquissimo splendore scholarum publicarum, oder von der öffentlichen Schule zu Axiath Sepher, ferner Historiae Hamburgensis particula ex numo rarissimo illustrata: Comm. Jo. Arn. Ansink, J.C.) auch verschiedene neue Gesetze und Verordnungen; nebst einer Vergleichung der an mehr als einem Orte, nach den verschiedenen Gesichtspuncten beleuchteten Hauptgegenstände: das heißt: eine Vergleichung desjenigen, was über Hauptgegenstände an verschiedenen Stellen des Werkes, nach verschiedenen Gesichtspuncten, gesagt, vorgetragen, oder beygebracht worden ist. Das noch zu erwartende Register wird ein sehr wesentliches Stück für das ganze Werk seyn.

Haller.

London.

Wey Johnson ist nach N. 1771. abgedruckt: *Elements of the practice of physic by George Fordyce, physician to S. Thomas hospital.* groß Octav auf 382 S. Diese dritte Auflage eines besondern Handbuchs ist aphoristisch, und in einem entschlossenen Tone geschrieben, der allen Zweifel ausschließt, und wobey keines andern Sterblichen gedacht wird. Der erste und merkwürdigste Theil ist eine Physiologie. D. Fordyce hat, wie die neuern Engelländer, zweyerley gerinnende Säfte im Blute, das Serum das erst bey 160. Fahrh. Grade gerinnt, und die Lymphe die schon bey 120. Grade zur Gallert wird, ein Unterscheid, der uns bios als zufällig vorkömmt, da übrigen diese zwey vermeinte Säfte in allem übereinstimmen. Das Blut vom Gerinnen zu bewahren, sey Secesalz zureichend. Der rothe Theil des Blutes: seine Theilchen seyen Ringe, (deutlich nicht die Ringe, son-

sondern Kügelchen, wenigstens Linfen.) In der Luft erhöhe sich die Farbe. Die Gährung im Magen: keine Kunst habe sie nachahmen können, und auch in den Gedärmen könne sie nicht Platz haben. Im Harn finde man einen Schleim, so wie er bey der ersten Stufe der Fäulung entsteht. Der Milchzucker habe alle Eigenschaften des Zuckers aus Nöhren. Die gelbe Farbe und die Bitterkeit erhalte die Milch vom Talge der kleinen Drüsen. (diese Eigenschaft nimmt sie in den feinen Milchgängen an, die mit den Talgdrüsen nichts gemeines haben.) In den haarfeinen Schlagadern und in den zurückführenden Adern werde man keine Fleischfasern gewahr. Die Schlagadern haben nicht nur eine elastische zusammenziehende Kraft, sondern auch ein wirklich zusammenziehendes Vermögen, der Muskelkraft ähnlich. Es sey nicht eine Zähigkeit in den Säften, die das Blut aufhalte, und eine Verstopfung verursache. Das Herz sey auch nicht die einzige Ursache der Bewegung des Blutes, da in einzelnen Theilen Entzündungen entstehen, und diese Eigenschaft haben die von einem Reize erregten Fleischfasern, (die doch in den kleinen Schlagadern mangeln, wo der Sitz der Entzündung ist.) In der Lunge allein gebe es keine Vereinigungen zwischen den Blutgefäßen, (woher mag M. H. diese Behauptung hernehmen?) Von dem Zurückführen der dünnern Säfte, durch die Wassergefäße. Die Wärme, sie sey im gleichen Verhältniß der Lebenskräfte, (was ist Lebenskraft?) entstehe aber von keinem Reizbaren, und von keiner Gährung. Die Ursache der Wärme bewürfe im Menschen eine Wärme, wann die denselben berührenden Körper milder als 48 Jahr. Grade warm seyen, und eine Kälte, wann ihre Hitze größer sey, (man würde sich folglich in einem sehr heißen Bade erkühlen.) Von der Empfindlichkeit: alle Theile des Leibes haben entweder in der Gesundheit, oder doch

K i k k k k s

iii

in einem franken Zustande, eine Empfindung: zu den letztern zählt Hr. F. die Knorpel und die Knochen. Die Häute, wann sie gesund seyen, seyen nur für das Ausstrahlen empfindlich. Die Wirkung eines Reizes sey nicht eine Folge eines durch den Reiz dem gereizten Theile hergebrachten Vermögens, auch nicht in eben dem Verhältnisse mit der Stärke des Reizes. Man könne durch die Gewohnheit ein Vermögen erlangen, zwey ganz unterschiedene Bewegungen zu eben der Zeit hervorbringen. Dem practischen Theile werden wir kürzer seyn, als wo M. F. mündlich von den angenommenen Begriffen abgeht. Das Fieber. Selbst in der Zeit, und auch in allen anhaltenden Fiebern giebt Hr. F. nach dem Brechen geistiges Mützenwasser, Zimmtwasser, und andere sogenannte Herzkärtungen. In langsamem Nervenfieber sey die Reizbarkeit des Leibes sehr groß, und deswegen ihre Zufälle sehr unordentlich, auch hier giebt er Laugeafäze und treibende Mittel. Hr. F. meint, die Fiebersunde werde zur Unzeit ihr gegeben, wann das Fieber nicht gänzlich ausbleibe: es scheint, Hr. F. habe den Leert nie gelesen: und eben so wenig hätte er anraiben sollen, den Nohafast zu geben, wann die Fiebersunde abführe. In der Bräune mit Entzündung legt er den Höllenstein äußerlich auf. In der Entzündung der Lunge verbietet er doch den Nohafast. Den Secretistich läßt er im Brustfelle ansetzen, aber alsdenn in die Lunge übergehen: und die Entzündung der Muskeln zwischen den Rippen nennt er den falschen Secretistich, und unterscheidet ihn, sehr unboerbaulich, durch das Nachlassen des Schmerzes im Einathmen. Auch in der Entzündung der Därme giebt er den Nohafast. Er macht einen eignen Abschnitt von der Entzündung des sadichten Gewebes unter dem Psoas. Der Catarrh sey eine Entzündung der Schleimhaut. In der brandigten Bräune

Bräune giebt er eben auch hitzige Mittel, aber in der roten Ruhr den Gummi. Man müsse keinen Speichelfluß wegen der gelben Seuche erwarten, oder der Kranke ver falle in denselben durch eine sehr geringe Einnahme des Quecksilbers, dessen Wirkung der Speichelfluß hindere.

Leipzig und Dresden.

Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk, 1772. in Octav, 142 S. Der Hr. Verfasser drücker in diesem Entwurf darauf, daß man sich bey dem moralischen Unterrichte, der sinnlichen Folgen der Tugend und des Lasters bediene. Und in dieser Absicht haben wir ihn mit Beyfall gelesen. Der Vortrag ist sehr interessant; in einer edlen Sprache abgefaßt: und voll von lebenswürdigen Eifer für das Wohl der Menschen. — Aber er gehet noch einen Schritt weiter; und machet dadurch seinen Unterricht gefährlich, und größtentheils unkräftig. Man soll bey der Jugend in der allerersten Unterweisung, gar keine andere Gründe brauchen als diese; ihnen nichts von Gottes Befehl sagen. S. 49. 50. Anmerkung. Ein ganz andern Weg schlägt die Bibel vor: "Man bringe den Kindern gleich in den zartesten Jahren, und dem frühesten Unterrichte, Dankbarkeit und Liebe gegen Gott bey. Jedem sage man ihnen, dieses hat Gott befohlen, jenes hat er verboten. Und wie mit verbinde man die sinnlichen Folgen, um zu zeigen, daß jedes Geheß Gottes weislich ist." Dies ist wohl der gerade, sicherste und angenehmste Weg. Die diese Hinweisung auf sinnliche Folgen wird wenig werlen: der zum Sündigen Geneigte wird hundertertley Einwendungen in Bereitschaft haben. Höchstens bildet man dadurch Eigennützig, nicht aber Tugendhafte. "Wenn cure Nebenmenschen, heißt es hier S. 109.

”S. 109. sehen, daß ihr geneigt seyd, ihnen zu helfen, — — — so werden sie von selbst eben so viel, und oft noch mehr für euch thun, als ihr thut.“ Wer nun bloß aus dieser Ursache wohlthat, wird man den wohl einen Menschenfreund nennen? Und wie? wenn nun die Tugend gar einen Theil der irdischen Güter zum Opfer fordert? Auch wird man bey dieser Methode nicht vermeiden können, die ausschweifende Sinnlichkeit, diese einzige Quelle aller Laster, den Schülern einzusüßen. Aus diesen Gründen können wir es gar nicht billigen, daß man, wie verschiedene vorschlagen, und auch hier geschehen, Moral und Religion trenne. — Ein paar Sätze haben wir beym Durchlesen bemerkt, die leicht können mißdeutet werden: Tugenden in einer Nation, sind oft bey andern gefährlich, schädlich und wirkliche Laster. S. 15. Der Verf. will sagen, wie die hinzugefügten Beyspiele lehren; die Umstände verändern die Moralität einer Handlung; was bey einer Nation Tugend ist, wird bey einer andern, die sich in ganz andern Umständen befindet, Laster. Das Laster ist für die menschliche Natur wirklich ein Zwang. S. 23. Der Satz ist, wie er hier erklärt wird, richtig. Alle Menschen streben nach Glück: bloß die Verblendung ist es, die sie mißleitet, und zum Laster hinter der Larve des Glücks führet. Die kurze Ermunterung die Religion zu lernen, S. 131. f. machte uns begierig, den Verf., der so sehr das Talent eines faßlichen und rührenden Unterrichters, verbunden mit so großer Liebe zur Religion besizet, von diesem Gegenstande sprechen zu hören.

Heyne.

Livorno.

Uebersetzungen: der Alten sieht man in Italien immer noch häufiger als a. d. d. w. a. r. t. auch poetische Das glückliche Verhältnis der Sprache zu den alten Sprachen, der

der Geschmack an der Poesie und die Leichtigkeit der Versification, haben wohl den meisten Einfluß gehabt. Hier ist noch 1772. bey Carlo Giorgi in Quart gedruckt: *Scelta di Epigrammi Greci tradotti in versi Latini e Toscani di Auerardo de' Medici, Patrizio Fiorentino.* Die Auswahl ist nicht schlecht ausgefallen, und die Uebersetzung meist gut gerathen: freylich bleibt für ein Gefühl, daß an classisches Bild und Ausdruck gewohnt ist, immer noch etwas, das es bald vernimmt, bald zu viel, bald anders findet, auch im Sylbenmaße, in der Wortstellung, dem Versbau. Vielleicht ist's oft Grille, Einbildung: das kan wohl seyn. Ein Beyspiel, und des Raumes wegen, das kleine Epigramm vom Zenodot: *Τὸ γλυφῆς τῶν Ἐρωτῶν παρὰ κρηνοῖν ἔδρακεν; Οἰόμενος παύειν τούτο τὸ πῦρ ὕδατι.* Scultor perchè ti piacque Formar tra i fiumi Amore? Di mitigar l'ardore Forse han virtù quell' acque? Noch eines, das schöne und edle vom Ptolemäus: *Οὐδ' ἐστὶ θνητὸς ἔργον καὶ ἐφάμενος* &c. Lo so, mortale io sono: Ma se nel Ciel rimiro Vener, Mercurio e Marte Entro l'orbita lor muoverfi in giro; Lamia salma abbandono E m'ergo dell' umil terrestre parte Làsù, dove l'ambrosia e il nettar piove, E il cibo degli Dei gusto con Giove. Wie weit unter der Kürze, Ründung und Nettigkeit des Griechen! Aehnliche Erinnerungen fallen bey den lateinischen Uebersetzungen vor. Sind 32 Seiten.

Leipzig.

Hein

Bev Junius 1773. Der. 30. 581 S. Historische Zusätze für die Jugend an. der berühmtesten Schriftsteller ausgezogen. Aus dem Englischen. Daß doch immer der Deutsche nützliche Bücher lieber übersetzt, als selbst macht! Die Idee ist nicht neu; ein solch Buch hat man oft gewünscht, zum Theil ist auch so etwas

etwas geleistet worden; und wie leicht war die böllige Ausführung! Aber freilich im Deutschen hätten wir die auszuwählenden Stücke meistentheils selbst zu übersehen müssen: der Engländer hat schon seine guten Uebersetzungen bey der Hand, und eigene auch historische Werke. Der Titel versprach eine Auswahl von Stücken, die dem jungen Alter angemessen und auf die Lage, Handlungen, Neigungen, Fehler s. w. der Jugend abgefaßt sind. Allein der V. wählt nur Stücke, welche junge Köpfe unterhalten, edle und gerechte Gesinnungen einflößen, Geschmack und Fühlbarkeit bilden und edle Ehrbegehre erwecken können. Die Schriftsteller, aus denen er Stücke beybringt, sind: Voltaire, aus welchem sogar Englische Geschichte entlehnt ist, so wie Hannibals und Scipio's Zusammenkunft vor dem Treffen bey Zama, aus Raleigh's Weltgeschichte gezogen ist, Hook's Römische Geschichte, Tacitus nach Gordon, Robertson's Geschichte Carl des Fünften, Livius, Rollin, Thucydid nach Smith, Middleton's Leben des Cicero, Sallust, Dume, Lord Vattelton, Robertson's Geschichte von Schottland, Irlands Geschichte Philipp's von Macedonien, Polyb, übersezt von Hampten, Ferguson's Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, Bericht von den Europäischen Pflanzstädten in America, Dalrymple's Nachrichten von Großbritannien und Irland, Scrafton von der Regierung von Judofan, Dow's Geschichte von Judofan, Lord Paget von der bürgerl. Jugend, Montesquieu. Nicht ohne Ursache zeichnen wir die Namen aus, damit sich die Auswahl desto besser übersehen, und vielleicht einmal verbessern läßt. In der Anwendung der historischen und geographischen Kenntnisse auf das bürgerliche und gemeine Leben ist der Deutsche, ohne Vorurtheil es zu sagen, noch immer zurück, und in dem Studio der Geschichte zu wenig auf die Bildung des Staatsmanns, des Bürgers und Patrioten hindern uns Nationalumstände merkwürdige Pro-

gressu

gegriffen zu machen: Hier sind also Uebersetzungen sehr heilsam.

Berlin.

Halle

D. Joh. Friedr. Zückert von den wahren Mitteln die Entvölkung eines Landes in epidemischen Zeiten zu verhüten, ist N. 1773. bey Wylus auf 84 S. in Octav abgedruckt. Wie solche Zeude aus der Witterung vorzusehen sey. Ein heisser Frühling verursacht katarrhalische Krankheiten, zu welchen sich auch bössartige Fieber gesellen. Ein kalter trockener Frühling nach einem gelinden Winter verursacht Entzündungen und den Keuchhusten bey Kindern. Schleunige Veränderungen in der Hitze und Kälte im Sommer und Herbst machen Wechselfieber, hitzige Fieber, Gallenfieber, Durchfälle und Nubren. Die beständige große feuchte Hitze verursacht die heftigsten Evidenzen, Faulfieber, Fleckfieber, und die Pest, und dieses thun auch gelinde, warme und feuchte Frühlinge und Herbst. Sumpfen dauern aber auch bey einer gesunden Witterung die bössartigen Krankheiten fort, und werden durch die Ansteckung unterhalten. Wie diese Ansteckung abzuhalten sey: Wie der Fortgang derselben zu hindern. Die Absonderung der Kranken, der Gebrauch des Essigs für die Gesunden, verschiedene Vorfragen wegen der angesteckten Häuser, die mehrentheils verabsummte Besorgung der Kranken, die lustigen Kogarette und Krankenbütten werden angerathen. Aus dem Mead erzählt Hr. Z., wie unglücklich die hippokratiscen Feuer zu London ausgefallen, und eben die schlimme Witterung hat d'Entreechaur zu Toulon gesehen. Sehr wohl merkt Hr. Z. den großen Antheil an, den die niedrigen, feuchten und dumpyigen Stuben der Landleute an den faulichten Fiebern haben.

Wie

A/
Tejre.

Wir sind es dem Herrn *Cpt.* *Niebuhr*, als unserm Correspondenten, schuldig, und halten uns auch von der Wichtigkeit des Werkes überzeuget, daß wir einmal eine Ausnahme machen, und eine noch künftige Schrift anzeigen wollen. Von seiner versprochenen Reisebeschreibung, welche die Reise von Kopenhagen nach Constantinopel, Egypten, dem Berg Sinai, über den Arabischen Meerbusen nach der Provinz Jemen, oder dem glücklichen Arabien, und von Mocha nach Bombay enthält, ist bereits der erste Band unter der Presse; er wird zukünftige Ostern fertig, ohngefehr 65 Bogen stark seyn und 73 große und kleine gestochene Kupfertafeln enthalten, welche aus Charten, Grundrißsen und Prospecten der Städte, Abbildungen von Maschinen, Kleidungen, Alterthümern, Hieroglyphen und andern Inschriften bestehen. Druck und Papier wird seyn wie von der Beschreibung von Arabien. Auf diesen Band wird in allen Buchhandlungen in Deutschland bis zu Ende des Februars künftiges Jahres Subscription angenommen, und diesen, die sich in der Zeit subscribirt haben, wird dieser Band auf der nächst künftigen Ostermesse in Leipzig gegen Erlegung 7 *Rthlr.* in Louisd'or zu 5 *Rthlr.* abgeliefert werden, auf daß er nachher 8½ bis 9 *Rthlr.* kosten wird. In den hiesigen Wandenhöfischen und Dietrichschen Buchhandlungen wird Subscription angenommen.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 11. December 1773.

Göttingen.

Heu. 2

Von der philologischen Bibliothek enthält des
 zweyten (nicht dritten) Bandes viertes Stück:
 den Schluß der Recension von Woods Ver-
 such über das Originalgenie Homers. Daß Hr. W.
 dem Homer ohne Grund die wichtigsten Begriffe von
 der Gottheit beylege. Etwas über den Unterschied
 der Homerischen und Virgilischen Götterlehre. In
 dem bekannten Streite der Neuern über die Sitten
 im Homer, worinn, wie Hr. Wood mit vieler Ein-
 sicht sagt, die Feinde Homers Fehler, und die Freunde
 Schwächen entdeckten, die er beyde nicht hatte,
 hätte Hr. W. nach unserm Rec. den eigentlichen Streit-
 punkt genauer bestimmen müssen: wiewohl es doch
 nicht erhellt, daß W. den Streit anders als nur im
 Vorbeygehen berührt hat. Daß aber jene beyden
 streitenden Partheyen, wenn sie von Homers Sitten
 redeten, sich nicht recht deutlich gedacht hatten, was
 sie darunter meynten, hat seine Richtigkeit. Nur
 muß

muß man dabey bedenken, daß dies zu thun 1673. um welche Zeit unafähr der Streit anfing, noch keine so leichte Sache war als 1773. Wer zuerst jagte: um Homers Heldenzeiten recht zu studieren, müsse man bey den Wilden in America in die Schule gehen, der war der Mann der uns auf die Spur brachte; aber wer war er? Jene Streitenden unterschieden nicht das Decorum, die äussere Lebensart, von den sittlichen Empfindungen und praktischen Grundsätzen. Den Mangel oder die Verschiedenheit des ersten von dem andern kann und muß man in einem Dichter aus einem andern Zeitalter dulden; aber daß wir Handlungen im Widerspruche zu unserm sittlichen Gefühl einen Werth belegen sollen, kann man and verlangen. (Wunderlich genug, wenn man dies verlangt hat; oder lief etwa eigentlich die Streitfrage so: können Stellen im Dichter, welche eine unethische Handlung beschreiben, nicht immer noch poetische Werth und Dichterschönheit haben?). Die Vergleichung der Homerischen Griechen mit den heutigen Arabern wird mit Scharfsinn geprüft: sie sey nicht vollkommen passend: Hr. W. hätte eben so gut ein jedes anderes Volk von Jägern oder Hirten zum Vergleichungsmuster nehmen können: (aber welches? und eines das wir etwas genau kennen? und eines das Hr. Wood genauer kannte? Die Araber hatte er auf seiner Reise genau kennen gelernt, es waren ihm Ähnlichkeiten aufgefallen: daß nun ein solcher Lieblingsgedanke, wenn er einmal gefaßt ist, zu weit getrieben wird, wer erwartet das nicht!) Doch es wird selbst nachher eingestanden, es sey schwer, eine solche Nation anzutreffen die just um so viele Grade von der äussersten Wildheit entfernt ist, als die Griechen, die Homer beschreibt. Ganz recht, und so müssen wir uns und sjen mit den Arabern behelfen. Die Ableitung der Verstellung, so wie der Grausamkeit, der

Gastfrey:

Gastfretheit, der Araber, vom Despotismus wird sehr glücklich besprochen: die Verschlagenheit und Arglist des Wilden ist mit Effenbergigkeit verbunden, eben weil erstere eine Folge der Erfahrung und Klugheit, nicht der Bosheit oder der Furcht ist. Die Gastfretheit folge nicht immer dem Despotismus. Sie fehle sowohl in ganz despotischen Reichen als in ganz freyen Jorden. Beyspiele müßten im zweyten Satze viel erläutern. In dem noch übrigen Theile des Auszugs hält sich der Rec. noch einige Zeit bey Homers Sprache und Gelehrsamkeit auf. Woods Satz: Homer kannte noch keine Dialekte: ist wahr, und ist falsch; nachdem man das Wort Dialekt nimmt. Der Einwürfung der Wood'schen Satze S. 299. pflichten wir vörlig bey: und wünschen dieser Bibliothek oft Aufsätze von eben dem gelehrten und scharfsinnigen Verfasser. Auch die folgende Recension: Pindari Carmina — cur. C. G. Heyne, ist mit Kenntniß des Dichters und der Ausgabe selbst, mit feinen Einsichten und mit einer gefälligen Bescheidenheit abgefaßt. Es folgen: des Dionys von Halikarnaß Römische Merkwürdigkeiten, übersetzt von Hr. Benzler, zweyter und letzter Band. Streitbarer ist der Verf. der folgenden: Currae posteriores — in Theocritum vom Hrn. Loup: es werden diesem Kritiker eine Menge theils neue Uebersetzungen, theils sonderbare Einfälle Schuld gegeben. Auch die dem Anschein nach sinnreiche Verbesserung der Glosse ἐκκαυόμενος statt οὐ καίνόμενος läßt er ihm nicht; und doch läßt sich das letztere nicht wohl verstehen und statt καίνόμενος kann es wohl nicht gelten. Daß ἀργεῖς nicht die dorische Form statt ἀργεῖς seyn könne, wird gut erwiesen. Eine schöne Bemerkung über den Nahmen des Füllgefäßes Libellus, im späteren Griechischen βλαγγίον. Libellus animadversionum ad Longinum. Scr. S. F. N. Morus; und ein Programm vom Hrn. Prof. Krazenstein

zu Kopenhagen, worinn Lesarten aus zwey Handschriften der Pflanzengeschichte Theophrasti einge-
rückt sind, Endlich noch P. Loricarii Secundi Poe-
mata ed. Fr. Kretschmar, und Philologia Thucydi-
deo-Paullina-vulgata a C. L. Bauero: ein seltsamer
Gedanke und eben so seltsam ausgeführt! Die Zei-
tenzahl dieses vierten Stückes geht von S. 273. bis 366.

Haller.

Leipzig.

Von Dyt sind A. 1773. in Octav auf 332 S.
mit fünf Kupferplatten abgedruckt *Supplementa in*
S. Z. Platneri Institutiones Chirurgiae auctore Er-
nesto Platnero J. Z. F. Wir haben dieses Buch
mit Vergnügen gelesen, in welchem der jüngere Hr.
Platner theils seines Vrs. Vaters Boerhaavische Leh-
ren zuweilen in etwas eingeschränkt, theils auch aus
den neuesten Wundärzten ergänzt hat, was zu des
gelehrten Mannes Zeiten minder bekannt war. Von
der Entzündung: ihren Urs setzte Hr. Platner in die
kleinen Schlagadern, Hof (auch Galenus) ehemals
in das fähigte Wesen, jener überhaupt, dieser zum
Th. II, Hr. Pl der jüngere, nach einem Gedanken
des Hrn. von Haller, auch wohl in die zurückführenden
Adern: doch schreibt er dem Reize sehr viel zu,
und will auch eine innere Bewegung im Blute nicht
ganz ausgeschlossen wissen. Selbst die zurückführenden
Adern können schlagen, wann sie gereizt sind,
saat Hr. P. Vom Eiter, es sey wahrscheinlich, seine
Materie sey im ganzen Blute vertheilt, und eben die-
jenige, die den Eiter in den Entzündungen auf dem
Blute ausmache. Ein Geschwür heile manchmal all-
gemeine Uebel. Von den Wunden, und vom Wie-
deranwachsen des verlohrenen Fleisches n. s. f. Kein
wahres Fleisch werde erzeugt, doch werde allerdings
die Hhle durch etwas ergänzt. Vom Heilen der
Adern-

Aderwunde. Hr. V. glaubt, bey einer solchen Wunde werde das Blut um etwas zurück getrieben. Von der Kraft des Rossardtschen Blutschwammes. Von einigen guten Curen, die auch bey verletzten Schlagadern durch den selben bewirkt worden sind. Doch ist der Lehrer unsers Hrn. Verfassers W. Moreau wieder zum Unterbinden zurückgekehrt. Hr. V. zieht den Schwamm, auch den Wovvil, den aufgesetzten brennenden Geißen vor. Von Binden der Schlagadern bey ihren Verletzungen, unständig. Den Nerven wegzuschieben hält er nicht für rathsam. Was den kalten Brand betreffe, so sey er nicht, wie Boerhaave wohl gemeint habe, eine Folge der Entzündung, und wenn ja eine Entzündung in den Brand übergehe, so habe es andere Ursache. Wie die Betäubung (Stupor) der Nerven, und die von dieser letztern unterschiedene Betäubung der festen Theile entsiehe. Die Fiebergröße sey beym trocknen Brande eben auch heilsam. Vom Abnehmen der Glieder: der ältere Hr. Plattner hatte eine allzu große Meinung von der Nothwendigkeit des Abnehmens, wann Knochen zerknirscht waren; dennoch gehe auch Bilguer zu weit, der alles Abnehmen der Glieder verbannen wolle; wegen der Schlagadern sey es zuweilen nöthig, doch gebe es Fälle, wo man die Schienbeinschlagader binden könne, aber einer grossen Schlagader Verletzung erfodere das Abnehmen. Wegen der zerknirschten Knochen ist die Fraage schwer. Man habe doch Fälle, wo so gar eine Stückugel den Oberarm getroffen, eine kleinere Kugel aber den Schenkelknochen zerplittert habe, und das Glied noch gerettet worden sey. Das Schenkelbein sey sehr brüchig, und werfe gerne lange Spalten, heile aber leicht wo keine Wunde vorhanden sey. Auch ungesunde Leute werden noch bey schweren Zerquetschungen geheilt. Wider die zweyten Verletzungen (contreouvertures) in verschiednen Fällen.

!!!!!! 3 Einem

Einen scharf und halb abgebrochenen Knochen kann man entküssen, und das Stück absägen. So schwer die Fußwunden sind, so lassen sie sich doch nicht selten heilen: die Wunde des Gelenkes im Ellenbogen sind schwerer als die im Oberarm. Wenn Materie in einem Gelenke ist, so muß man die Einfassung allerdings öffnen. Die Erschütterung ist ardhfer, wann der mittlere Theil des Knochens getroffen ist, als wann es die Theile in den Gelenken sind. Wider des Favre Rath, in zweifelhaften Fällen den Kranken dreißig Tage ohne Hülfe zu lassen, ehe man wegen des Abnehmens sich entschließt. Kleine Kugeln thun ihre Wärtung im Theile selber, und machen keine Erschütterung; die Stüchknageln aber erschüttern und spalten den Knochen bis oben. Die nährnde Schlagader des Schenkeleins gehe wieder aus dem Loch heraus (oder gebe vielmehr einen Ist der aus dem Knochen heraus trete). Vom Zurückziehen der Haut und des fadiaten Wesens beim Absägen. Die Schlagader zu dämpfen hat Hr. P. mit dem Finger glücklich versucht. Vom Unterbinden der Schlagadern, es war den Alten nicht unbekannt. Vom Bedecken des Stumpens. Die Fleischlappen misfallen dem Hrn. P. gänzlich. Vom Ausschneiden des Arms aus dem Gelenke. Die grausamste und schwerste Weise dieses zu verrichten sey die Brennefeldische. Vom Ausschneiden des Schenkeleins, eben auch aus dem Gelenke (einem noch nicht zur Wirklichkeit gebrachten Gedanken). Von den Wunden der Sehnen, man müsse sie nicht für leicht ansehen, da ja ihre Scheiden Nerven in sich fassen (da eigentlich durch das fadiate Wesen, das auf den Sehnen liegt, Nerven hilaufen). Die Erfahrungen selbst des Hrn. v. Haller habe man vergeblich ohne Versuche widerlegen wollen. Vom Abschneiden der Hand und der Finger im Gelenke. Hr. V. misbilligt des v. Hilden Absägen mit einem Meißel und

Hanz

Hammer nicht. In einem Anhang. Die Schwünge der kleinen Schlaadern haben im gesunden Zustande nicht Platz, wohl aber in der Entzündung; der lächerliche Irrthum des Hrn. Desjennet's, der aus den Hallerischen Parisinis (Academicis) einen Verfasser Namens Parisin gemacht hat. Die neue Bromfeldische Weise den Arm auszuscheiden. Ein Auszug des ganzen Werkes mit einigen Zugaben.

Mästricht.

M 1 -

Dufour hat A. 1773. in Duodez auf 208 S. abgedruckt: *Oeuvres completes de M. des Mahis*. Joseph Franz Edward von Cosjembien, Hr. des Mahis ist A. 1760. im 38 Jahre seines Alters gestorben. Er ist ein leichter fließender witziger Dichter, und seine kleinen Gedichte enthalten durchgehends die bequeme Sittenlehre, durch die Bellust glücklich zu werden: er nimmt es auch manchnal seinen Schönen recht übel, daß sie sich untersehen tugendhaft seyn zu wollen, und braucht wider ihr Bedenken, und wider die ehliche Liebe, alle die gewöhnlichen vom Fau der Körper genommenen Gründe. Ein Frauenzimmer ist allerdings geschaffen, eine Bräut, eine Frau und eine Mutter zu werden, aber es ist nicht eben so deutlich, daß sie des M. des Mahis Duldschaft zu werden bestimmt sey. Eben so patriotisch ermahnt er junge Freunde, die ernsthaft werden wollten, ja nicht auffser Cythere ihre Glückseligkeit suchen zu wollen, und eine Schöne wird gar angelegentlich ermahnt, nach dem Ruhme einer Ninon zu streben, der dem Ruhme einer Maintenon nicht weiche. Das voyage de - - wird sehr gerühmt, es sey im besten Ton de la bonne compagnie geschrieben, und Trondin, der Arzt, wird mishandelt, weil er uns bereden will, wir

1272 Ödt. Nuz. 148. St., d. II. Dec. 1773.

wie sollen unsere Leidenschaften einschränken. Ein Lustspiel l'impertinent, der aber eigentlich ein vollkommener Witz ist. Wird man denn in Frankreich niemals die Mistöne vermeiden lernen?

P'indiscrétion même affecte le mystère

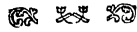
die Artikel Fat und femme, die M. D. zur Encyclopädie aufgesetzt hat. Der letztere ist eine Satyre.

H. W.

Prag.

Das Fräulein von Belmont ein Lustspiel von drey Aufzügen ist A. 1773. bey Höchenberger auf 102 S. in Octav abgedruckt. Ein von unbeständigen Schönen oft betrogener Graf will sich nicht eher zum Heyrathen entschließen, bis er deutliche Proben von der Beständigkeit seiner Geliebten erfahren habe. Einerseits erniedrigt er seinen Stand, anderseits läßt er einen Lord seinen Freund um die Schöne anhalten: und er selbst thut schriftlich auf ihre Hand Verzicht. Ungeachtet seiner mehr als zweydeutigen Aufführung verwirft die Fräulein den angenehmen Lord, und wirft sich dem glücklichen Bedenklichen in die Arme. Die Behandlung dieser Umstände erforderte einen Grad von Feinheit, den unser Verfasser nicht in seiner Gewalt hat.

Hierbey wird, Zugabe 47tes Stück, ausgegeben.



1273

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 13. December 1773.

Göttingen und Gotha.

H. G.

Dietrich verlaet: D. Gotthilf Traug. Zachariä
freye und erklärende Uebersetzung der Psalmen,
32. und 169 S. in Octav. Die Paraphrasen,
welche Hr. D. Z. über mehrere Bücher des neuen
Testaments heraus gegeben, sind schon in so vieler
Leser Händen, daß wir es vor überflüssig halten, von
der, bey solchen Arbeiten beliebten Methode über-
haupt Nachricht zu geben; da aber die gegenwärtige
Uebersetzung die erste von einem ganzen biblischen Buch
des N. T. ist, denn grössere und kleinere Stücke des-
selben sind schon in der biblischen Theologie geliefert;
so müssen wir die Vorrede wegen der darinn angezeig-
ten Grundsätze besonders empfehlen. Vorzüglich kom-
met es darauf an, in der Uebersetzung nicht allein
überhaupt verständliche, sondern auch Wörter und
Redens-
M m m m m m

Nedensarten von bestimmten Begriffen zu wählen, um dadurch die Einsichten in die zur Religion gehö-
rigen Sachen zu befördern. Und dieses ist bey den
Psalmen desto nöthiger, da so viele Joden aus demsel-
ben in den Büchern des N. T. vorkommen. Zu dem
Ende sind auch poetische Bilder von bloß hebräischen
Ausdrücken unterschieden worden: diese können mit
guten deutschen Wörtern verwechselt, jene aber müssen
vollständiger entwickelt werden, wenn der Leser den
Gedanken erreichen sol. Und dieses ist bey den pro-
phetischen Theilen derselben, aus denen im N. T. die
meisten Redensarten entlehnet sind, am sorgfältigsten
beobachtet. Wo das Bild zu sehr würde gelitten ha-
ben, da ist entweder eine parenthetische Erklärung
eingeschoben, oder diese in einer Note beygefüget
worden. Nach der Vorrede folget eine Einleitung in
sehr zweckmäßiger Kürze. Nicht allein Psalmen,
sondern auch Sammlungen solcher Lieder sind von ei-
nem hohen Alterthum, wovon Hr. D. J. selbst das
Buch des Nechtem, Jos. 10. 13. 1 Sam. 1. 18. hält.
Doch war David der fleißigste Dichter; zuerst wol
für sich, nachdem er aber den öffentlichen Gottes-
dienst und die dazu gehörende Musik und Singen ein-
gerichtet, auch für gemeinen Gebrauch, und er gab
das Beyspiel, dem nachhero mehrere gefolget. Es
kommen daher viele Psalmen in unserer Sammlung
vor, die jünger sind, als David, keiner, der älter
sey, als der neunzigste, der nach einer alten und
glaubwürdigen Nachricht von Mose gemacht worden.
Diese Sammlung hat mehrere Theile und diese sind
zu verschiedenen Zeiten wol besorget; daher auch die
historischen Nachrichten in den Ueberschriften, z. E.
daß dieser Psalm von David sey, in den ältern glaub-
würdiger, als in den neueren Theilen. Dem Sa-
lomo gehört der 72. dem Jesaias der 118. dem Jere-
mias

miß der 79. vielleicht auch der 89. Hingegen ist es nicht erweislich, daß Asaph, der Sänger, selbst Psalmen gemacht. Viele gehören allerdings in die spätern Zeiten, vor, bey, und nach der babylonischen Gefangenschaft. Doch diese Verschiedenheit kann keine Verschiedenheit des göttlichen Aufgebens nach sich ziehen, da die ganze Sammlung, wie wir sie haben, von Christo und den Aposteln befätigt worden. Die Abtheilung einzelner Psalmen und die Bestimmung ihrer Zahl ist später geschehen, und daher kann ein Ausleger nach seinen Einsichten sie verbinden oder trennen. Die Frage, warum die Psalmen in der hebräischen Bibel in die dritte Klasse gesetzt worden, beantwortet Hr. D. J. so, weil sie nicht von Propheten, das ist, von Männern, die das prophetische Amt ordentlich verwalter, herkommen; diese aber haben eben so die Gabe der Eingebung gehabt, und was bloß neuere Juden von verchiedenen Stufen der letztern angeben, ist nur ein Beweis, daß sie die Sprache ihrer ältern Lehrer nicht verstanden. Die Uebersetzung selbst ist nach den oben angeführten Grundsätzen völlig eingerichtet. Wo vorzüglich gute Lesarten in den alten Uebersetzungen vorkommen, sind sie mit bemerkt, und zuweilen ihnen der Vorzug vor dem masorethischen Text eingeräumt, z. E. Ps. 69, 28. 72, 3. 73, 7. 11. 75. so wie auch einige Verbesserungen kritisch gemuthmaßet worden. Zu den besten Hilfsmitteln gehören die historischen Nachrichten von der Veranlassung eines einzelnen Psalms, die ihm vorgesetzt. Wo sie nicht schon in den Ueberschriften ertheilet, oder diese mit dem Inhalt nicht wol zu vereinigen, da ist wol kein anderer Weg übrig, als Muthmaßung, die denn nach der Wahrscheinlichkeit der Gründe billig beurtheilet werden muß. Die Absicht dieser Arbeit verstandete nicht, überall philologische

gische Beweise der Auslegung zu führen, denn diese sind eigentlich dem mündlichen Vortrag vorbehalten; doch sind auch philologische Anmerkungen da gemacht, wo die Uebersetzung, oder Ableitung der hebräischen Wörter von den gewöhnlichen abgehen. Zwischen Coeze und Grotio in Aufsehung der prophetischen Psalmen behauptet der H. D. J. die Mittelstrasse und das nach guten Gründen, zum wahren Vortheil der Religion, die gewiß dadurch Schaden leidet, wenn der Messias so nach und nach ganz aus den Psalmen verschwinden soll, eine nothwendige Folge von den niedrigen Begriffen von der göttlichen Eingebung der heil. Schrift, die bisher verbreitet worden. Denn kein sich selbst überlassener Poet, sondern nur der heil. Geist konnte so viele Jahrhunderte vorher vom Messias weissagen.

Leben.

Halle.

Allerdings verdiente Bonnets Insectologie durch eine Uebersetzung mehreren Lesern in Deutschland in die Hände gegeben zu werden, zumahl da sie die vorzüglichsten Beobachtungen enthält, welche den Grund zu so vielen wichtigen Folgerungen und Entdeckungen dieses Naturkündigers, die er in seinen neuern Schriften vorgetragen hat, gelegt haben. Die nun im Gebauerischen Verlage erschienene Uebersetzung heißt: Herrn Karl Bonnets Abhandlungen aus der Insectologie, a. d. Franz. überf. und mit einigen Zusätzen herausgegeben von Joh. Aug. Epfr. Coeze, Pastor bey der St. Blasii Kirche in Quedlinburg, und beträgt 30 B. in Grosctay nebst 6 Kupfern. Von dem Bonnetischen Werke selbst sagen wir, da es bekannt genug ist, nichts, als daß die Uebersetzung davon gut gerathen ist. Die Zusätze des Hrn. P. Coeze be-
stehen

stehen erstlich in Anmerkungen, zu denen zum Theil Hr. Bonnet selbst in Briefen an Hr. G. den Stoff an die Hand gegeben hat, und dann in einem Anhange, welcher unterschiedene mikroskopische Beobachtungen enthält, die von dem Fleiße und der Geschicklichkeit des Hrn. G. in der Kunst zu beobachten zeugen. Zuerst von den Blattläusen der Eschweide (*Salix caprea*). Daß sie im Frühiabre aus Eiern entstehen, wie Bonnet auch beobachtet hatte. Daß die beyden Röhren am Hinterleibe der Blattläuse nicht zum Athembolen dienen, wie B. muthmaßte. In der Spitze der Fühlhörner der Blattläuse und auch der sogenannten Lohstenuhr hat Hr. G. bey sehr starken Vergrößerungen ein Paar zarter Klauen gefunden. Bildung des Saugstichels der Blattläuse. Nun folgen Beschreibungen einiger merkwürdigen Wasserinsecten (größtentheils Gewürme) der Miedlinburgischen Gegend: ein Wasserfloh, der seinen Eyerstock an einem Hogen unter dem Leibe trägt. Der kleine Wasserbär. Das Kugelquadrat, ein höchst sonderbares Thier, das wenn es vollständig ist aus sechszehn in ein Quadrat gestellten Kugeln besteht, unter denen man gleichwol keinen Zusammenhang sehen kann. Das Sichelthier, *Vibrio falx* bey Müller. Die zerplatzenden Thiere. Die letzte Kupfertafel dient zur Erläuterung dieser dem Hrn. G. eigenen Beobachtungen, von welchen wir mehrere zu erhalten wünschen.

Bügow und Wismar.

Napier

Jenseni Kraftii *Mechanica*, latine reddita et aucta a Jo. Nic. Tetens Phyl. Prof. in Ac. Frid. Butzoviensi; bey Berger und Böhner 1773. 466 Quart. 15 Kupfert. Der Verf. war Professor der
M m m m m 3 Mathes

Mathematik zu Soroe. Er ist aus andern Schriften, davon auch welche deutsch übersetzt sind, als ein gelehrter und scharfsinniger Philosoph bekannt, der selbst unterhaltend zu schreiben weiß; (auch war er ein Freund seines Collegen Joh. E. Schlegels, wie dem Rec. aus des letztern Briefwechsel bekannt ist.) Gegenwärtiges Buch ist 1763. in Dänischer Sprache herausgekommen unter dem Titel: Vorlesungen über die Mechanik. Es sind in der That Vorlesungen, denen er Zusätze beygefügt hat. Die Vorlesungen enthalten eigentlich das Philosophische von den Lehren der Mechanik, und was hieraus unmittelbar durch leichtere Anwendungen der Mathematik folgt, die analytischen Rechnungen werden in den Zusätzen vorgetragen. So unterrichten sich aus jenen Anfänger, und werden durch die Zusätze weiter geführt, wenn sie nicht nur Anfänger bleiben wollen. Auch rechnet man solchergestalt nach Begriffen, nicht nach angenommenen Formeln. Das Buch enthält nebst der Statik, eine Mechanik, in der nicht nur bewegte Punkte, sondern Körper von gegebener Gestalt und Größe betrachtet worden. Hr. Pr. L. beschloß es in der lateinischen Sprache bekannter zu machen, weil doch jeder, der in diesen Kenntnissen weit genug gehen will, ein lateinisches Buch versteht. Er fing seine Uebersetzung noch bey Lebzeiten des Verf. an, nach dessen 1765. erfolgten Tode glaubte er dürfte er sich mehr Freyheit in Vermehrung des Buches nehmen. Er hat hie und da nützlich erläuternde Anmerkungen beygefügt, besonders aber, der funfzehnten Vorlesung, die von den lebendigen Kräften handelt, und ihm diesen, jeso, wie er sich ausdrückt, mehr schlafenden als beygelegten Streit, nicht ganz auszumachen schen, eine sehr lange und lehrreiche Abhandlung, die er mit Recht, Anfangsgründe der

Dyna

Dynamik nennt, wo er die Begriffe von Kraft, Wirkung, Druck, u. s. w. sehr scharfsinnig entwickelt. Er nennet lebendige Kraft, das Vermögen eines bewegten Körpers, andere zu bewegen, welches durch Wirken vermindert, und wenn der Körper zur Ruhe kömmt, auf Nichts gebracht wird. Das Maas dieses ganzen Vermögens zu bewegen, ist ein Product aus dem Quadrate der Geschwindigkeit in die Masse, also das Leibnizische. Wie sehr Hr. L. in dieser Abhandlung auf die Evidenz sieht, zeigt sich, weil er zwar als einen Grundsatz annimmt, daß am gleicharmichten Hebel, gleiche Kräfte einander erhalten, aber erinnert, es sey nicht eben so offenbar, daß die Kräfte gleich seyn müssen, wenn sie einander erhalten sollen. (Allerdings muß dieses nicht vorausgesetzt sondern daß es folge, gezeigt werden, aber dieß ist auch schon in nicht unbekanntem Mäßen geschehen, wo auch die Gesetze des Gleichgewichts überhaupt, nach des Rec. Gedanken schärfer bewiesen sind, als Hr. L. wie es scheint, für möglich hält, ob er gleich solche Beweise zu entkräften nichts beybringt.) Es sey vergebens sagt er die Gesetze des Gleichgewichts und der Bewegung aus bloß geometrischen Begriffen herzuleiten, man müsse sie aus der Physik annehmen, allgemeine Sätze aus den Erscheinungen herleiten und aus der Erscheinungen Uebereinstimmung die Wahrheit bestätigen. (Allerdings sind die Begriffe von Schwere, Kraft, u. s. w. nicht bloß geometrisch sondern physisch. Diese aber angenommen, wird die Lehre vom Hebel eine Geometrie schwerer Punkte, wie die Optik eine Geometrie des Lichts). Hr. L. nimmt an, ein Gewicht am Hebel bekomme in größser Entfernung von der Unterlage mehr Trieb zur Bewegung von der Schwere, die es durch einen größsern Raum treiben will. Cartesens, nur von ihm ein wenig anders

ders gebrauchter Grundsatz, daraus man die physikalische Ursache des Gleichgewichts einsieht. (Ganz richtig und auch längst zugesunden, nur fragt sich ob dieser Grundsatz jemanden, der vom Gleichgewichte nicht zuvor auf andere Art ist überzeugt worden, offenbar genug seyn wird.) Kraft hat noch einen zweyten Theil herausgegeben, der die übrigen mechanischen Wissenschaften nebst umständlicher Untersuchung und Abbildung sehr vieler Maschinen enthält. Dieser Theil ist noch viel wichtiger als gegenwärtiger, und kann mit die Stelle eines Theatri Machinarum vertreten, und zwar eines wie wir noch nicht haben, wo die vollkommne Theorie der Maschinen beygebracht ist. Hr. L. ist bereit denselben auch zu liefern, wobey es aber freylich auf ihn allein nicht ankömmt. Denn er klagt über Hindernisse, welche seine gegenwärtige Arbeit gefunden, die schon vor sieben Jahren zum Drucke fertig gewesen. Es seht bey Hr. Dr. L. sehr viel Eifer für das gemeine Beste zum voraus, daß er, anstatt seine gründlichen und tiefen Einsichten in eigenen Schriften zu zeigen, die Uebersetzung eines Werks unternimmt, das es so sehr verdienet, und wovon besonders der noch rüchständige Theil (der Rec. kennt das Original, welches auf hiesiger Universitätsbibliothek befindlich ist) eine so ausführliche gründliche und brauchbare Kenntniß des Maschinenwesens giebt, als man noch nicht in einem Buche beyammen hat.



1281

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 16. December 1773.

Göttingen.

Walch

In der Versammlung der Kön. Societät der Wissenschaften den 4. Dec. las Hr. Consistorialrath Walch den zweyten Theil seiner Abhandlung von der Staats- und Religionsrevolution der Homeriten im sechsten Jahrhundert, vor. Dieser enthielt die Erläuterungen der in dem ersten gesammelten und unter sich verglichenen Nachrichten. Einige derselben sind vorläufige Anmerkungen. In Arabien waren damals drey Religionen, die heidnische, die jüdische und die christliche. Woher kamen die Juden? Schon ältere Schriftsteller leiten sie von der Königin aus dem glücklichen Arabien, die den Salomo besucht. Die arabischen Schriftsteller reden von einem König ihres Volks, der im zweyten Jahrhundert die jüdische Religion angenommen; es ist aber wahrscheinlicher, daß die Ausbreitung derselben daselbst durch die aufs Profelytenmachen so eifrige Pharisäer vor Christi Geburt geschehen.

Nnnnnn

hen. So ist auch das Christentum in diesen Gegenden viel früher angenommen worden, als im sechsten Jahrhundert. Ganz unbekannt ist bishero die Nachricht bey dem Hamza gewesen, daß schon im Anfang des vier-
 ten ein Christ, aber nur ein heimlicher Christ, über die Matten König gewesen. Noch wird erinnert, daß damals die arabischen Christen die Kirchenversammlung zu Chalcedon nicht angenommen, ohne deswegen weder Nestorianer, noch Monophysiten zu seyn. Der Hof zu Constantinopel unterhielt gern die Freundschaft mit diesem Volk, theils um von ihnen Hilfe gegen die Perser zu erhalten; theils wegen der Handlung. Die Araber lieferten den Griechen aethiopische und indische Waaren, und daher war an der Erhaltung der christlichen Religion dem gedachten Hof viel gelegen, und daraus wird es wahrscheinlich, was die Araber erzählen, daß er um die aethiopische Unternehmung gewußt. Die Aethiopier sind nicht erst unter Elesbaan Christen worden, und es ist Fabel, daß dieser auch nur die christliche Religion wieder hergestellt. Die Verbindung, in welcher er nach den Syrern mit dem Patriarchen von Alexandrien stand, lehret das Gegentheil. Ueber den Namen des damaligen Patriarchen in den actis s. Arethae machen Baronius und andere, selbst Assemann, unrichtige Vermuthung, da Lequien in einer bessern Handschrift den Namen entdeckt, der nach allen Geschichtschreibern der ächte ist. Er hieß nicht Asterius, auch nicht Apollinaris; sondern Timotheus III. Dieses ist ein merkwürdiges Beispiel der unsichern Conjectur. Andere Anmerkungen betreffen die Begebenheiten selbst. Nicht zwey, sondern nur ein jüdischer König, Osunomas, war es, der von den Aethiopiern bekriegt worden; und eben so ist der aethiopische König, den die meisten Elesbaan nennen, von dem Hellestheo bey dem Protopio nicht verzeichnet. Hingegen ist sehr wahrscheinlich, daß dieser zwey

zwey glückliche Feldzüge nach Arabien gethan: den ersten wegen der an den griechischen Kaufleuten begangenen Grausamkeit; den zweyten um die Verfolgung der christlichen Araber zu rächen, welche Dünowas zwischen beyden, da er sich nach dem ersten wieder erholet, unternommen. Diese Verfolgung konnte zwar eine politische Veranlassung haben, allein nach des Dünowas eianem Bekänntnis, hatte der wahre Religionshaß gegen die Christen den meisten Antheil. Die alten Nachrichten bemerken, daß die Christen sonderlich in zwey Städten am meisten gelitten: die eine nennen sie nicht; allein aus der Beschreibung ist es wohl sicher, daß es Zapbara, die gewöhnliche Residenz der Könige, gewesen; die andere war Negran, eine sehr bekannte und reiche Handelsstadt. Hier war der berühmteste Martyrer, Arethas, nicht König, vielleicht Phylarchus, und eben die Person, welche die Araber Abdalla Ibn Althamir nennen. Die Gesandtschaft, welche Dünowas an einen andern arabischen Emir Almondari geschickt, ist sehr wahrscheinlich, und hatte vermuthlich den Zweck, um von ihm gegen den griechischen Kaiser Hilfe zu erbitten. Auf was Art der aethiopische König von dem Unglück der Christen Nachricht erhalten, erzählen die Geschichtschreiber verschieden, aber nicht widersprechend. Die Araber irren zwar, wenn sie den Kaiser dem Cleebaan Befehle, oder Erlaubniß zum zweyten Feldzug ertheilen lassen, indessen scheint doch das Wahre darinnen zu liegen, daß der kaiserliche Hof darum gewußt habe. In diesem Krieg verlor Dünowas sein Leben auf eine Art, welche die Araber am wahrscheinlichsten erzählen. Die Schicksale des Landes nach diesem Tod sind am verworrensten; die sehr unerwartete Uebereinstimmung der arabischen Geschichtschreiber mit dem Protopio, der immer den Legenden vorzuziehen ist, macht diesen Zusammenhang recht sehr wahr.

Munnu nun 2 wahr:

wahrscheinlich, daß der aethiopische König das Land als eine Provinz durch einen Statthalter, den die Araber Ariath nennen, regieren lassen, daß Abraha, auch ein Aethiopier, sich gegen diesen empdret, die Regierung an sich gerissen, und endlich den Nachfolger des Elebaans genöthiget, ihn vor einen freien König vom glücklichen Arabien zu erkennen. Es ist auch zwischen den Ariath und Abrahafen anderer, Djugjadan, zu sehen, wie Kocher geglaubet. Abraha war nun der christliche König, der gar sehr vor das Christentum, nicht ohne Gewaltthätigkeit gegen die Heiden und Juden, sorgte. Unter ihm war Gregentius Bischof zu Taphra, und da dieser ein Melchit war, so wird aus der Kirchenhistorie gezeigt, daß damals ein Patriarch von Alexandria, Paul, der ihn geschickt, von eben dieser Parthei war, und gemuthwagete, daß A. Abraha dem Kaiser Justinian dadurch ein Compliment gemachet, daß er zum großen Verdruß und kirchlicher Trennung seiner Unterthanen einen Mann annahm und unterstützte, welcher diesen das Concilium von Chalcedon aufzudringen mit Gewalt suchte. Zuletzt wurde die Chronologie berichtigt. Die Zeitangaben, die in den griechischen, syrischen und arabischen Schriften nach so verschiedenen Jahrrechnungen sich finden, sind erst auf einer Tafel mit unserer Dionysianischen Jahrrechnung verglichen: denn gewisse Grundsätze angenommen und daraus die Folgen gezogen worden, daß die Verfolgung der Christen unter dem Djunowas in das J. C. 522. oder 524. der zweyte aethiopische Feldzug in die Regierung A. Justin I. und des Abraha Empörung in die Regierung A. Justiniani I. falle.

Stockholm.

Murray, Sr.

Die Societät *pro Fide et Christianismo*, die, vor wenigen Jahren, hier entstanden, und deren Hauptzweck

zweck ist, die Ausbreitung des wahren Christenthums unter ihren Mitbürgern möglichst zu befördern, hat in der Absicht, verschiedene ersauliche Schriften, meist Uebersetzungen aus dem Deutschen, Englischen und Französischen, zum Druck befördert, die, als Erläuterung der Gesellschaft, eine Anzeige in unseren Blättern verdienen. Sie sind, ihrer Bestimmung nach, mit Deutschen Typen gedruckt, welche in Werken dieser Art, auch in Schweden, noch die gewöhnlichsten sind. Der Kürze wegen wollen wir die Aufschriften nur Deutsch geben. 1) Beispiele von Leuten, welche, vornämlich gegen ihr herannahendes Ende, die befehrende, rechtfertigende und tröstende Gnade Jesu wirklich empfunden haben. Erste Sammlung. 1771. 13 B. 8. Es sind die Beispiele insgesammt aus Deutschen Schriften genommen, den Pastoralsammlungen des Fresenius, der Sammlung aus erlebener Materien zum Bau des Reiches Gottes, des Craven-Henkels und von Moser letzten Stunden, Gerbers Historie der Wiedergeborenen, und dem Anhange zu Hervey's Denkmählern der Gottseligkeit. Wir finden hier Personen von hohem, mittleren und niedrigen Stande; unter andern auch die berühmten Baumgarten, den Hallischen Gottesgelehrten, und den Philosophen. Der Vorredner hat Recht, daß dergleichen Exempel, wenn sie wohlge wählt sind, und rührend vorgetragen werden, mehr fruchten, als viele Predigten. 2) Des Eraven von Bünaus Gedanken von dem vorgesetzten Tugend, aber wirklichem und unergründlichen Schaden, den feindselige Angriffe auf die Religion bringen. 1771. 44 B. Octab. 3) Das merkwürdige Ende eines Kindes von 4 Jahren in Stockholm, beschrieben vom Comminister Carl Wallin. 1771. 13 B. 8. 4) Gottes Gnadewerk unter den Heiden. Das erste Stück. Ein Taschenbuch von einer Reise an den Gränzen Persiens, erst unter den Christen, hernach unter den Wilden, die

Ruuuuuu 3 am

am Gebirge Allegb-geny wohnen, von Carl Beatty. Aus dem Englischen. 1772. 6 B. 8. Die Erzählung, in der Anmerkung, S. 16, von einem Geistlichen aus Wales, der, da er den Weg von Carolina nach Virgini-
 en zu Lande nehmen wollte, in die Gewalt einer Nation von Wilden gerathen, welche Wallisch geredet, und die Bibel in der Sprache bey sich verwahrt, die sie aber nicht lesen können, ist wohl nichts, als eine bloße Sage, ob sie gleich von einem Benjamin Sutton und einem Levi -Zuks bekräftiget worden. 5) Der Gesellschaft pro Fide et Christianismo erstes Geschenk, oder eine zärtliche Vorstellung an sichere Sünder, nebst einer Anweisung für erweckte Seelen zur Selbstprüfung in ihrem Christenthum. 1772. 7 B. 8. Es ist diese Schrift eigentlich eine freye Uebersetzung von einem kleinen Englischen Tractate: A compassionate Address to the Christian World. Die Societät hat davon 4500 Exemplare drucken, und den größesten Theil davon, durch ihre Mitglieder, unter dürftige Personen vertheilen lassen. 6) Des Prof. zu Gento Jacob Vernets Betrachtungen über gute Sitten, Religion, und den öffentlichen Gottesdienst. 1772. 8 B. 8. Dßige sechs Schriften haben wir vor uns. Wir ersehen aber, aus einem beygedruckten Verzeichnisse, daß die Gesellschaft, außser denselben, noch mehrere zum Druck befördert, unter andern: des D. Doddrige Abhandlung von der Weisheit der Christlichen Religion. Wir hoffen auch die Betrachtungen eines Jerusalems, die Briefe eines von Zeller, und andere unter uns berühmte und beliebte Werke, durch ihre Bemühungen, übersetzt zu sehen. Ihre edlen Absichten verdienen indessen die Dankbarkeit ihrer Mitbürger, und die mächtige Beförderung der Obrig.

Dilin:

Dillingen und Ingolstadt.

Kuⁿst

Ein paar Disputationen, fordern ihrer Gegenstände, und derselben Ausföhrung wegen, einen Platz, den wir Disputationen selten einräumen. Jede ist vom Professor der Mathematik auf ihrer Universität, als sie gehalten wurden, nannten sich Präses und Respondent, noch Jesuiten.

Die Dillingische vom Hrn. P. Ignatius Viesel, de micrometris quae suis constant in angulos coeuntibus, 1772. 24 Octavo, 1 Kupfert., betrachtet die Micrometer aus Fäden, die ihre Lage gegen einander nicht ändern, das Netz von 45 Graden, das Dreieck, das Rautecken. Von jedem wird Verfertigung, Prüfung, und Gebrauch gezeigt, der letzte auch in dem etwas verwickelten Falle, wenn kein Faden der täglichen Bewegung parallel steht. Das gleichschenkelichte Dreieck giebt desto sichere Beobachtungen, je größer sein Winkel an der Spitze ist. Aber alsdenn vergrößert sich auch der unbrauchbare Theil des Feldes im Fernrohre, der außer der Grundlinie fällt. Also schlägt Hr. P. vor, Dreiecke mit unterschiedenen Winkeln zu brauchen, mit spitzigern für größere Abweichungen, wo ein Stern mehr Zeit braucht, durch einen gegebenen Raum im Fernrohre zu gehen. Näher am Pole könnte man 3 parallele Fäden brauchen.

Die Ingolstädtsche, vom Hrn. P. Ignatius Eb. Helfenzrieder; im August 1773. Tubus astronomicus amplissimi campi, cum micrometro suo et fenestellis ocularibus. 50 Quadrati, 1 Kupfert. Die Absicht ist, den Gebrauch des Mikrometers auf einige Grade zu erweitern. (Der Hr. Geh. R. v. Segner hat hiervon gehandelt, Comm. Soc. Sc. Götting. 1751. Hr. P. H. scheint hiervon keine Kenntniß gehabt zu haben. Anfangs hat Hr. P. H. dazu ein bewegliches Ocular gewählt, (wie der Hr. v. S.) ist aber darnach auf folgende Vorrichtung gefallen: Sein Mikrometer ist ein Gitter, aus fei-

nen

nen Silberfäden. Wenn die Fäden der einen Reihe nach der täglichen Bewegung stehen, sind die der andern Stundenreise. Diefen parallel läßt sich auch ein Faden senkrecht auf die ersten hin- und herziehen. So viel Fäden als Stundenreise zu brauchen sind, 16 beym Hrn. V. H. so viel Declare, alle von gleicher Größe, setzt er neben einander in eine Fassung, und nennt das ein Fensterchen. Ein solches Fensterchen steht unbeweglich hinter dem obersten Ende des Gitters, ein andres läßt sich jenem parallel auf und niedermärts verschieben. So bestimmen die Declare eines Fensterchens, Unterschiede der Rectascensionen, und ein Declare in einem, das andere in andern, Unterschiede der Abweichungen. Jeder dieser Unterschiede kan bey dem Werkzeuge, das Hr. V. H. zum Beyspiele berechnet, viel über drey Grad betragen, das Objectiv ist von 7, 267 pariser Fuß. Daß zu diesen ziemlich zusammengesetzten Kunstwerke eine Menge von Theilen, Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit zum Verfertigen und Prüfen gehören, versteht sich Hr. V. H. beschreibt Alles sehr deutlich und erläutert es durch Zeichnungen. Wenn man es zuwege gebracht hat und sich darauf verlassen darf, so ist es allerdings sehr vortheilhaft zu Beobachtungen der Planeten und Kometen, weil man doch immer innerhalb 3 Graden von einem solchen Weltkörper Fixsterne finden wird. Zwischen dem Mikrometer und dem Fensterchen hat das Rohr Defnungen, wo Spiegel stehen, die sich um Aren drehen lassen; auf sie fällt das Licht einer Lampe aus einer kleinen Defnung einer Laterne, so werden die Fäden erleuchtet, da übrigens alles dunkel ist. Mehr dergleichen Kunstgriffe machen diese Schrift auch dem lehrreich, der sich nicht genug Gedult und Fleiß zu traut, Hrn. V. H. Gitter und Fensterchen nachzumachen.

Beiden Disputationen sind zur Prüfung der Responsenten Sätze aus der practischen Astronomie beygefügt. Die Seiten, welche diese Sätze einnehmen, sind in vorstehender Anzeige nicht mitgezählt.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 18. December 1773.

Göttingen.

Heyne

In eben dieser Versammlung vom 4ten Dec. legte der Hr. Prof. Büttner die Erklärung von einem der Societät zugeschickten Japanischen Buche vor. Es hat den Titel: der Spiegel von Jedo, in vier Händen, und ist ein Japanisches Staatsverzeichnis das die Wappen, Namen, Staatsämter und Einkünfte aller Fürsten und Edeln von Japan enthält. Auf des ersten Blatts erster Seite siehet das Reichswappen, welches aus drey Nymphenblättern besteht, und auf der andern Seite das Kaiserliche. Hierauf folgen auf den ersten neun Blättern die Personen der Kaiserlichen Familie; dann die Staatsbedienten, ihre Namen und Titel, Amts- und Geschlechtswappen, Ehrenzeichen, Staatskleidung und Handsiegel; wie auch ihre Besoldung, und die Einkünfte und Ausgaben ihrer Verwaltung. Hiebey ist zu bemerken, daß alle ansehnliche

D o o o o o o

liche Bedienungen in Japan mit zwei Personen besetzt sind, von denen die eine sich an dem Orte ihrer Verwal- tung, und die andere in Jedo aufhält: diese wechseln jährlich mit einander ab. Das Werk ist schon wegen der Seltenheit beträchtlich; derjenige, welcher es mit sich aus Japan brachte, setzte seinen Kopf in Gefahr, denn so etwas ist den Lebensstrafe verboten; allein es ist auch seinem Inhalt nach ein schätzbares Werk, zumal wenn unsere halbjährigen Statistiken so weit aus- gearbeitet und ergänzt seyn werden, daß sie auch Sina und Japan in sich fassen. Doch der größte literarische Werth besteht in dem Gebrauche, der sich für die Schriftkunde der Japaner davon machen läßt. Denn das Werk ist mit dem Sinesischen Sin-Character also gedruckt, daß er hin und wieder mit dem Sinesischjapa- nischen So abwechselte, und daß darneben auch öfters die Japanische Silbenschrift Firo = canna gebraucht wird. Denn die Namen des Kaisers, der Personen aus der kaiserlichen Familie und der Staatsbedienten, und ihre Titel, sind in der Firo-Schrift und im Sin- character zugleich ausgebrüt: die Vorrechte aber sind im Sin-character, und die Nachrichten von ihren Ein- künften u. Ausgaben öfters im So-character. Die Schrift ist auf die in Sina gewöhnliche Weise zwischen Linien gesetzt, fängt bekanntermaßen da, wo das Ende unserer Bücher zu seyn pflegt, und von rechter Hand an, und wird von oben herunter gelesen. Der vierte Band enthält noch den Sinesischen Kalender; auf dem ersten Blatt steht der immerwährende Kalender nach dem dort gewöhnlichen gewöhnlichen Thierkreise. Dieser Theil ist meist im So-character abgefaßt.

Fieder.

London.

Systeme social, ou principes naturels de la mo-
rale et de la politique. Avec un examen de l'in-
fluence

fluence du gouvernement sur les moeurs. 1773. Prem. part. 218 S. Second. part. 174. Trois. part. 166 S. 8. Feind des Aberglaubens und des Despotismus, und geübt im Denken, sagt der V. viele nützliche Wahrheiten, und weiß sie oft aus den letzten Gründen der Natur herzuleiten; aber in Hitze gebracht durch die nachtheiligen Wirkungen beyder, wovon die schwärzesten Bilder sich in seiner Imagination zusammenbrängen und beständig auf seine Seele drücken, ist er außer Stand die Gegenstände gehörig zu unterscheiden und seinen Urtheilen die Mäßigung und Bestimmtheit zu geben, die Billigkeit und Wahrheit fordern. Eben der Affect verleitet ihn zu unzähligen Wiederholungen, wodurch seine besten Gedanken ersäuft und kraftlos werden. Fast auf allen Seiten spricht er der Religion Hohn, in deubittersten und ausgefallensten Ausdrücken, nicht nur der geoffenbarten, sondern auch der natürlichen. Es ist eine unangenehme, aber wenn man nach Liebe und Billigkeit über den V. urtheilen will, unvermeidliche Bemerkung, daß neben dem schlechten Unterricht, den der V. von den Grundsätzen der Religion inne hat, die Untugenden derer die sich zur Religion bekennen, sonderlich vieler von den Lehrern, die hauptsächlichste Ursache des Fortschritts sind, in welchem der V. in Ansehung des Wertes der Religion und ihres Verhältnisses zur Moral steht. Denn dieß ist ein Hauptstüz seines ganzen Systems, die Moral, die die Menschen auf bessere Wege bringen soll, müsse nichts mit der Religion sich zu thun machen. Er stellt sich nemlich vor, daß die Menschen, so weit es nur überall möglich ist, zur Tugend gebildet werden könnten, bloß mittelst der Vortheile dieses Lebens, wenn der Moralist durch die Erziehung und Gesetzgebung gehörig unterstützt würde. — Er bedenkt denn freylich nicht unparteyisch genug, ob nicht doch die Religion in sehr vielen Menschen eine voll-

kommenere Tugend bewirkt habe, als ohne sie nie gefunden worden ist, und Laufende von einer bösen That abhalte, die außerdem vollbracht worden wäre; und ob also der Freund der Tugend und Weisheit um das Unheil, welches Religionszeifer unter dem Einflusse der Unwissenheit und der Herrschucht in allen Zeiten verursacht, zu verhindern, wenn er auch keine Uebersetzung von ihrer Wahrheit hätte, auf Ausrottung der Religion und nicht vielmehr auf Verbesserung der Begriffe denken müsse! — Der W. ist auch ein Feind des moralischen Gefühls, welches sonst von den neuern irreligiösen Moralisten gern angenommen wird, zur Unterstützung derjenigen Pflichten, die in ihrem System aus dem Interesse der Selbstliebe nicht vollständig genug erwiesen werden können. Kurz seine Moral ist ganz Epikurisch. Der erste Theil des Werks enthält die allgemeinen Grundlehren. Der zweyte geht auf das Staatsrecht und die Staatsklugheit. Lediglich auf den Nutzen, den man von der Gesellschaft hat, gründet er, zufolge seiner Grundsätze, denn also auch alle Pflichten gegen sie; und scheint gar nicht zu bemerken, wie schwach der Grund in gewissen Fällen wird. (Da es übrigens der gemeinste und für viele der einzige Grund ist; so muß freylich die Gesellschaft darauf bedacht seyn, sich mittelst desselben ihrer Mitglieder zu versichern). Der Regent ist ihm nie etwas anders als Obrigkeit, bestellter Diener des Staats, nie Herr; eine jede weitere Unterwerfung ist unsinnig und moralisch unmöglich, also nicht verbindlich, am allerwenigsten aber für die Nachkommenschaft. (Diese Grundsätze treten denn doch, den letzten ausgenommen, dem Ansehn der Verträge und dem ganzen Grunde der äußerlichen Verbindlichkeit zu nahe. Die Herrschaft eines Menschen über den andern, selbst die Despotische — den Mißbrauch weggerechnet — ist moralisch möglich, und kann also durch Verträge wirklich

wirklich werden. Und zum vernünftigen Gebrauch der Rechte, in deren Besitz sie sind, werden die Regenten schwerlich durch solche trotzige Grundfäße sich bringen lassen, wenn die Moral und weisere Politik sie nicht dahin bringt). Die gute Regierungsform ist noch nicht erfunden; sie setzt Kenntniß und Ausübung der wahren Moral unter den Völkern voraus. Die Englische scheint es dem W. bey weitem noch nicht zu seyn. Die Repräsentanten des Volkes müßten nur solche seyn, die liegende Güter besitzen (dieß ist unbillig, und fließet nicht aus der Idee des Zweckes) die Geburt allein sollte keinem ein Recht dazu geben; keine Geistliche darunter, denn sie wären allemal Gönner der unumschränkten Gewalt; die Wahl der Repräsentanten müßte durch geheime Stimmen geschehen, damit die Bestechung wegfiel; unabhängig von dem Willen des Monarchen müßten sie sich versammeln und trennen, auch von ihren Constituenten zurükberufen und abgesetzt werden können, und schlechterdings keine Wohlthaten von dem Monarchen annehmen dürfen. (Ander Dinge, die bekanntermaßen von den Engländern selbst mehrentheils schon oft geübt worden sind und denen nun wieder die Unbequemlichkeiten der aristokratischdemokratischen Staatsverfassung entgegen sehn. Nur den Vorwurf begreifen wir nicht, den der W. wegen der schlechten Policies dem Könige macht, wenn er sagt, das Parlament wolle es nicht wagen, dem Könige die dazu nöthige Gewalt zu geben, und der König sey dawider daß es sich selbst helfe). Die Freyheit eines Volkes überhaupt, und besonders mit der Presse veranlasse nur dann Unruhen, wann sie noch nicht groß, noch nicht gesichert genug sey. Natürliche Geneigtheit der Tyrannen zum Aberglauben (wenn sie nemlich überall etwas von Religion haben.) Wider den Krieg und die machiavellistische Politik gründlich und stark. Ehrlichkeit wäre jetzt vielleicht auch deswegen

wegen die beste Politik, weil nicht mehr daran geglaubt wird, und also der Gegentheil dadurch irrt gemacht werden würde. Sollte die Anekdote wohl hinlänglichen Grund haben, daß in den letzten Jahren Ludwigs XIV das durch die Auflagen niedergedrückte Landvolk täglich ein Gebet herfaszte und seine Kinder sagen ließ, Gott zu bitten, daß er sie dieses Jahr noch möchte sterben lassen! Daß in Dänemark seit der Einführung der unumschränkten Gewalt mehr Epidemien herrschten, wegen der schlechten Nahrung des Volks, ist auf den bloßen Namen eines *Molesworth* hingeschrieben.

— Ob die unbedachtame Hitze des W. immer zunimmt, oder ob die Anhäufung und Wiederholung seiner Deklamationen nur in die Länge einen immer verdrüsslicher macht; genug es ist uns schwer geworden im dritten Theile auszuhalten, welcher von dem Einflusse der Staatsverfassung auf die Sitten handelt. Alles sieht er nur von der schlimmsten Seite an, generalisirt das partikuläre, supponirt und läßt weis, wie es seine herrschende Idee will. Womit sünde es denn zu beweisen, daß Confiscation der Güter durchaus eine so schreyende Ungerechtigkeit in Ansehung der Kinder ist, wenn nur dasjenige ihnen entzogen wird, was durch eine (in mancher Rücksicht dem W. mißfällige) Verfügung des bürgerlichen Rechts ihnen ausserdem zugekommen wäre, d. h. nicht das zur Erziehung nöthige oder schon durch Verträge mit den Eltern erworbene? Bestimmt denn derjenige, der ganz unschuldig in gerichtlichen Verdacht, und dadurch in Schaden gekommen ist, keine Schadloshaltung? u. s. w. Die Beförderung der sächlichen Klüsse durch den Einfluß der monarchischen Regierungsform erklärt er aus solchen Gründen, die nicht viel Verdienst geben. Der Republikaner sey weniger zur Pracht geneigt, weil er weniger Ursach habe glücklich und reich scheinen zu wollen, als der königliche Höfling und der, welcher sich diesem gerne

gerne nähert. Mit Recht wider die Kriege die zum Besten der Handlung, aber zum Verderben des Ackerbaues geführt werden. Wider die Nationalschulden unpersönlich, ohne die auten Folgen, die Umstände, die sie bey geübriqer Mäßigung haben können, oder die sie hypothetisch notwendig machen, gehörig zu beachten. Viele vorgehende Deklamation hat der Recens. dem W. wieder versichern, wegen des schönen Kap. von der Glückseligkeit in der häuslichen Gesellschaft, bey gervreuer Beobachtung ihrer Pflichten, als dem sichersten Mittel unter dem politischen Verderben, seine Privatglückseligkeit zu schaffen. Eben so schön und rechtschaffen über die Freundschaft. Zuletzt von dem Nutzen und der Nothwendigkeit einer freymüthigen und gesunden Philosophie, nicht zur gewaltsamen, sondern zur allmählichen Abänderung des politischen und moralischen Verderbens der menschlichen Gesellschaft, nachdrücklich doch mit verständiger Mäßigung. So führt der W. — fast wie ein Romanschreiber — endlich zu heitern ruhigen Betrachtungen, den Leser, den er durch stürmische Ideen so lange mit sich fortgerissen und geängstiget hat.

Ohne Anzeige des Druckorts

ist auf 207 Octav. in diesem Jahre, eine Uebersetzung der bekannten Taylorischen Schrift von der Versöhnung unter folgendem Titel heraus gekommen: Untersuchung der Lehre der heil. Schrift von der Versöhnung. Er stlich in Beziehung auf die jüdischen Opfer; und darnach in Beziehung auf das Opfer Jesu Christi. Durch Johann Taylor. Es ist, deucht uns, ein Umweg, wenn man, wie der W. hier gethan, den Begriff der Versöhnung aus Vergleichung aller der Stellen wo das Wort כפר vorkömmt; oder aus der Natur der Levitischen Opfer lernen will. Denn jenes hat, wie die

D o o o o o 4 Worte

Worte in allen Sprachen, mehrere, auch nicht immer verwandte Bedeutungen, die ofte durch Willkür oder Zufall damit verknüpft worden. Diese aber ist uns zu wenig bekandt. Der gerade Weg ist die Betrachtung der Stellen des N. L., welche allererst die Natur des Opfers Christi, wie auch der Levitischen Opfer deutlich beschreiben. Die sieben ersten Kapitel dieser Schrift hätten also wegbleiben können. Das Resultat derselben ist, S. 107, "die Opfer seyen symbolische Gebete zu Gott gewesen; und haben die Sünde versünet, darum weil der Opfernde ein bußfertiges Herz Gott darstellte und ihm für die Zukunft Gehorsam versprach". Das achte Kapitel untersucht die Wirkungen welche der Verdammung Jesu, in der Bibel beigelegt werden. Hier findet man eine brauchbare Sammlung der dahin gehörigen Schriftstellen. Im neunten Kapitel werden einige Meinungen von der Wirkung des Todes Jesu geprüft. Sehr richtig wird gezeigt, daß die Absicht desselben nicht seyn konnte, Gott baruhertzig zu machen. Eben so wenig fährt der V. fort S. 145 f. und 146 f. kan es wahr seyn, daß Christus durch sein Leiden der göttlichen Gerechtigkeit oder dem Geetze Gottes genug gethan und an der Menschen Stelle Leiden und Todt erduldet. — Und warum? denn das ist ganz gewiß und sehr einleuchtend daß "der Gerechtigkeit und dem Geetze nicht anders genug gethan werden kan, als durch die gerechte und gesetzmäßige Bestrafung des Uebertreters." Ist dieses aber nicht ein Streit über Worte? Auch alsdenn wird dem Geetze genug gethan, wenn sein Ansehen gesichert, den Uebertretern Schrecken eingeprägt, und allen die Ueberzeugung von der Unveränderlichkeit desselben tief eingebrückt wird. In diesem Sinn ist doch wohl unstreitig, durch ein Sellovertretendes Leiden des Weltheilandes, dem Geetze Gottes Genug gethan. — Dieser Begriff, sagt der V. ferner S. 146 gehöret nicht

"nicht zu dem Begriffe von der Verſöhnung durch
 "die Opfer." Dies iſt aber keinesweacs erwieſen.
 Und überhaupt muß die Natur der Erlöſung Chriſti,
 nicht aus der Natur der Opfer, ſondern aus den klaren
 Belehrungen des N. T. beſtimmt werden. —
 "Das Geſetz und die Gerechtigkeit kan nicht geſtatten,
 "daß jemand an eines andern Stelle ſterbe, weil, nach
 "dem Inhalte des Geſetzes, nur der Uebertreter ſterben
 "ſoll." Auch alsdenn nicht? wenn jemand ſolche ſelbſt
 vertretende Strafe ganz freiwillig übernimmt, um das
 Anſehen der Geſetze zu ſichern; Gehorſam dagegen
 zu befördern; und dadurch ganze Dörfer, Städte, und
 Länder zu beglücken? — "Von einer Strafe kan
 "man wohl ſagen, daß ſie angemessen, und gerecht ſey:
 "nimmermehr aber, ſie ſey ein Opfer von einem ſüßen
 "und angenehmen Geruch Ephes. 5, 2." Eine Strafe,
 vornehmlich eine ſolche ſtellvertretende, kan, wie vor-
 hin geſagt, in ſehr hohem Grade wohlthätig ſeyn. Und
 ſodenn muß ſie ja auch jedem wohlthätigen Gemüt, aus-
 gehen ſeyn. — "Der Sohn Gottes würde alsdenn,
 "als ein Miſſetäter leiden. Ein gar zu niedriger Be-
 "griff!" Der Hürge, welcher die Schulden eines Ver-
 ſchwenders und die Geldſtrafe wozu er verdammet
 worden, großmütig bezahlt, leidet der als ein Miſſe-
 täter? Lette denn Salucus, und ſtarben die Decer, als
 Miſſetäter? — "Die Lehre daß Chriſte unſere Sün-
 "den, und hinwiederum uns, ſein Verdienſt zugerech-
 "net werde, verurſacher Folgen, die der Jugend ſehr
 "geſährlich ſind." Gewisdeutet wird ſie dazu, hätte
 der B. ſagen ſollen. Ein gemeines Schickſahl großer
 wichtiger Wahrheiten! Und wie leicht iſt die Mißdeu-
 tung zu verhindern, wenn man, mit der Bibel die Ver-
 dichtung einſchärket, worohne niemanden jenes Ver-
 dienſt ſoll zugerechnet werden? — In dem 10: 12
 (letzten) Kapitel trägt nun der B. ſeine Meinung vor.
 Das Leiden und Sterben Chriſti iſt, nämlich, nicht
 0000005 ein

ein bloßes Tugendmuster, sondern in der That verdienstlich: er hat uns dadurch Vergebung der Sünde erworben. Aber darum, weil dieses Leiden und Sterben ein Mittel der Heiligung, die Menschen tugendhaft zu machen, ist. Weibers S. 167 f. und 174 f. — Allerdings ist der Tod Jesu ein kräftiges Beförderungsmittel der Tugend. Aber er ist es vornehmlich darum, weil er ein stellvertretender ist. Der ewige Sohn Gottes hat die Strafen der Sünde der Menschen gelitten. Dieses ist das für sichere Sünder fürchterlichste Straferempel, an der einen Seite; so wie an der andern, die allerrührendste Probe der Menschenliebe des Schöpfers. Nur kommt alles darauf an, lehrte die Bibel solche stellvertretende Leiden des Mittlers? Und hier danken uns die Stellen ganz entscheidend. Das Blut Christi wird vergossen für die Menschen. Marci 14, 24. Wir werden begnadiget, und selig, durch den Tod, das Blut, den peinlichen Todt, das Kreuz (nicht, die Lehre) Jesu. 2. E. Röm. 5, 10 1 Petr. 3, 18 Matth. 26, 28. Jesus hat die Strafen, für die Sünden der Welt geduldet. Joh. 1, 29.

Calber.

Brüssel.

Troubles des Pays Bas. Dies ist der bloße Columnentitel eines sehr sauber in Medianquart gedruckten Werkes von 942 Seiten, das gar kein Titelblatt hat, von dem nur überhaupt sechs gedruckte Exemplare in der Welt existiren, und das gleichwol, wie uns dünkt, unter die merkwürdigsten historischen Bücher unsers Zeitalters gehört. Der Verfasser ist Herr Vanderwerf, Conseiller du Conseil de Flandres à Gand, der dieses Werk den 16 März 1765 vollendete: von welchem der Hr. Graf von Cobenzl, bevollmächtigter Minister der Kaiserin-Königin in den Niederlanden, bald darauf die bemelte kleine Auflage von 6 Exemplaren

plaren machen ließ, und eines davon im J. 1768 an den sel. Schöpflin schenkte, welches Exemplar, das ich, so wie bekennlich die ganze Schöpflinische Bibliothek, der Straßburger Universität gehört, der Recensent vor sich hat. Die Geschichte selbst geht von dem ersten Anfange der Niederländischen Unruhen, den der W. in das J. 1560 setzt, bis zum Westfälischen Frieden. Sein Styl ist schlecht Französisch, aber treuherzig und gedrungen. Seine Nachrichten sind aus geschriebenen gleichzeitigen Denkschriften und aus Archivrakunden genommen, wie er in der Vorrede bezeuget. Fast auf allen Seiten kommen ausgesuchte Anekdoten vor, die über das Ganze der Geschichte ein so neues Licht verbreiten, daß wir glauben, die Historie der Vereinigten Niederlande, besonders was ihren wunderbaren Ausgang betrifft, werde durch dieses Werk eine große Umschärfung erhalten. Es ist in 8 Theile, und jeder Theil wieder in seine Abschnitte vertheilt. Zur Probe, wie pragmatisch und neu auch sonst schon bekannte Gegenstände der Niederländischen Geschichte hier abgehandelt sind, führen wir den dritten Abschnitt des zweyten Theils S. 89-108 an, der die Ausschrift *Commencemens des Troubles aux Pays-Bas* hat, und den Cardinal Granvelle schildert. Gelegentlich nimmt der Verf. auch gleichzeitige Französische, Englische, und Schottische Begebenheiten mit, und behandelt sie mit gleicher Stärke und Neuheit. Wir enthalten uns umständlicher Auszüge, sondern wünschen und hoffen, daß dieses seltne Buch durch eine deutsche Uebersetzung, zur Erweiterung der Europäischen Geschichte, in all gemeineren Umlauf gebracht werden möge.

Zarwerdenf.

Piccia

Alhier hat Heinr. Christ. Franz. Veltmann aus dem Schnabrückischen gebürtig, welcher in Göttingen studiret,

sindiret, seine Inauguraldisputation *de variis capitibus de hominibus propriis in Episcopatu Osnabrugensi*, im August dieses Jahres öffentlich vertheidiget, und vermittelt derselben die Doctorwürde erhalten. Es wird in dieser Abhandlung anfangs erwiesen, daß viele Römer gelegentlich der Varianischen Schlacht nach Deutschland als Gefangene gebracht, und, ob sie gleich aus dem Rathsherrlichen Stande in Rom entsprungen gewesen, alda doch sich dem Dienste der Fürsten und Haus- oder Hofwächter unterziehen müssen. Doch sind viele nach der Zeit wieder ransiomirer und ebenfalls durch die Kriegsvorfälle auch endlich zurücke gekommen. Und ob schon Carl der Große die Ostphal- und Westphalen überwunden, so sind doch nicht alle von ihm in die Knechtschaft gezogen worden, sondern viele bey ihrer Freyheit verblieben. Unter den Carolingern ist insbesondere der Unterschied der *Fiscalinorum*, *Ecclesiasticorum* et *privatorum servorum* bekannt worden. Die ersten standen der königlichen Kammer, die andern den Kirchen und geistlichen Stiftungen und die dritten den Privatleuten zu. Da nun viele Layen ihre Güter an die Kirchen und Stifter ehemals übergaben, um dadurch Vergebung ihrer Sünden und ihrer Mißhandlungen zu gewinnen; so hat der Hr. B. des Jonsanni ganz beträchtliches Urtheil über diese Uebergabe S. 6. billig angeführt. Er erweist im zweyten Hauptstücke, daß in dem Bisthum Osnabrück noch heute zu Tage Eigenthümliche nebst ihren Eigenthümsherrn anzutreffen, wie denn auch die sogenannten Hausgenossen des Meyerhofs Westrum alda vorkommen. In Ansehung der Herrschaften von unterschiedenen Ständen sind auch die Leibeigenen unterschieden: die beyderseitigen Rechte und Verbindlichkeiten findet man, wenn die Verträge unter ihnen schweigen, durch die Landesgesetze auch im Osnabrückischen sehr deutlich festgesetzt. Der Leibeigenen Kinder

Kinder folgen daselbst, obgleich der Vater ein Freygebohrner, dem Stande ihrer Mutter, dergleichen auch in Bayern und in der Pfalz üblich; hingegen in der Lausitz folgen die ehelichen Kinder dem Vater und die unehelichen nur der Mutter. Die Leibeigenschaft wird in Ohnabrückischen im Zweifel nicht vermuthet, sondern muß erwiesen werden. Bisweilen begiebt sich ein Mann in die Leibeigenschaft mit dem Beding, daß das erstere von ihm erzeugte Kind, als ein freygebohrnes angesehen und geachtet werden solte. Es wird auch erwiesen, wenn zwey leibeigene Eheleute unterschiedener Herrschaften unterworfen, was alsdann in Annehmung der Kinder Rechtens sey. Es werden die Mittel angezeigt, wie es zu verhindern, daß die Kinder der Eigenbehörigen sich nicht der Leibeigenschaft entziehen mögen. Im Ohnabrückischen wenn sich jemand durch Annehmung eines Erbes oder Guts in die Leibeigenschaft begiebet, so kömmt es darauf an, unter was für Verbindlichkeit oder Einschränkung er in solche geschritten, denn nach derselben muß er die Dienste und Abgaben an den Gutsherrn auch leisten, und zur Versicherung solcher Verbindlichkeit empfängt er von dem Gutsherrn den Ohnabrückischen Schilling. Es kann aber keiner als Eigenbehöriger angenommen werden, er muß seinen Frey- oder Loßbrief von seiner vorigen Herrschaft in gesetzter Zeit aufweisen. Kann er solchen nicht verschaffen; so wird er der Stätte wieder entsetzt, und büßet den an den Eigenthumsherrn bezahlten Wankauf ein. Man erfordert bey der Ergeb- und Annehmung in die Eigenbehörigkeit keine besondere Solemnitäten. Die Leibeigenen können im Ohnabrückischen und ganz Weisthålen durch Kauf erworben, und auch wieder veräußert; ingleichen mögen sie auch vertauscht, an andere abgetreten und vererbt werden. Wer eine Leibeigene schwängert, ist gehalten, dem Gutsherrn dafür eine Lonne Butter zu liefern, und

und des Gerichtsherrn Strafe bleibt noch für sich. Die Ehen der Leibeigenen sind ohne Einwilligung des Leihherrn nicht zu schließen, die zuehelichende Person muß auch dem Eigenthumsherrn zur Genehmigung vorgestellet werden. Die Aussteuer und Mitgabe darf den Kindern, Schwestern, Brüdern, aus dem Guthe nicht anders als mit Einwilligung des Gutsherrn geschehen. Wenn ein Eigenbehöriger eine freye Person, ohne seinen Stand ihr anzuzeigen, geheyrathet, so ist die Ehe alsdenn nichtig. Nun zeiget der Hr. V. daß der Contract, welchen der Gutsherr und Eigenbehörige schließet, ein beständigwährender Pacht sey, wodurch der Herr seinem Colon das Gut zum erblichen Gebrauch und Nutzung übergibt, und dieser muß hingegen dem Herrn davon die verglichenen Dienste, jährliche Zinsen und die dem Guthe aufgelegte Lieferungen abtragen, darf auch solches ohne Einwilligung des Gutsherrn mit Schulden nicht beschweren. Stirbt der Eigenthumsherr, so kann dessen Nachfolger weder die Dienste noch Pachtleistungen vermehren oder erdhhen. Daß aber der Gutsherr das in einem beständigen Pacht verlichene Gut verpfänden und gar veräußern könne, ist genugsam dargethan; doch kann ein neuer Herr wieder die Frohnen, jährliche Zinsen, und Lieferung auch nicht vermehren, sondern es bleibet bey dem Herkommen. In der Oberlausiz darf die einzelne Veräußerung der leibeigenen Güther ohne der Unterthanen Einwilligung nicht geschehen; wann aber das ganze Dorf, oder Ritterguth mit den Unterthanen veräußert wird, ist es nicht nöthig derselben Einwilligung zu erfordern. Es wird auch untersucht, was Rechtens sey, wenn die Abgaben, z. E. in Kriegszeiten, wenn etwan un-mündiger Kinder Güther verheuret sind, mehr betragen, als das verabredete Pachtgeld einbringt, wer sodann die Uebermaaß über sich ergehen lassen müßte? Stirbt im Dohnabrückischen der Eigen-

gen

genbehrige; so folget ihm der jüngste Sohn, und wenn keine Ehue vorhanden sind, die jüngste unter den Töchtern; die andern Geschwister erhalten ihre Ausfertigung, jedoch nach dem Ertrag des Gutts. Ist der Auerbe wegen seiner Jugend oder sonst nicht rüchtig, dem Erbe vorzusehen, so verordnen auch die Dñnablichschen Gesetze, wie es sodann zu halten; es wird auch insonderheit angeführet, wer für untüchtig dabey gerechnet werden soll. Wegen Krankheit und Unglücksfällen kann der Eigenbehrige des Gutts nicht entsetzt werden, wenn er die Zinsen und Frohnen davon nur gebrüg leistet. Wenn der jüngste Bruder oder Schwester todt, oder in Freyheit gesetzet worden, wird gezeiget, wie geerfolget werden soll. Ueberhaupt können in das Erbe nicht folgen, so außgesteuert, der väterlichen Erbschaft renunciret, freygelassen worden, oder auch andere Güter erhalten haben. Jeder Auerbe muß bey der Erbfolge an den Gutsherrn den Sterbefall, oder das mortuarium, wie auch die gebedachte Person an denselben den Weinkauf entrichten, und des Vaters Schulden bezahlen. Die Gläubiger haben sich bey einem Eigenbehrigen wohl vorzusehen, daß sie solchen nicht, dessen Umstände unüberlegt, Gelder vorstrecken. Es sind auch noch allerhand Vorfälle in der Abhandlung vorgetragen und erzöhret, wie können uns aber dabey nicht länger aufhalten. Die Sätze sind durch Gesetze hinlänglich erwiesen, und die Beweisstellen zum nutzbaren Gebrauch richtig angeführet; nur ist zu bedauern, daß so viele Druckfehler das Werkgen sehr verunstalten. Es hat der Drucker auch solcher abgenutzter Schrifften sich bedienet, daß niemand glauben solte, es sey in Holland gedruckt, wenn es nicht auf dem Titel stünde. Es wäre auch zu wünschen gewesen, daß in Gesetzen selbst die ächte deutsche Schreibart richtig beybehalten, und die grössern Buchstaben auch gebrüglichen Orts gebraucht worden wären. Leipzig.

1304 Ödt. Aug. 15 I. St. den 18. Dec. 1773.

Heyne.

Leipzig.

Ist es irgend in einem Falle wahr, daß es besser und gemeinnütziger sey, selbst Hand anzulegen, und einen Versuch zu machen als Pläne auszudreheln, welche andere ausführen sollen, so trifft dieses, denkt uns, in der Erziehungskunst ein. Alle ihre engen Religionsbegriffe und andere Mängel abgerechnet, hat die Frau von Beaumont sehr wichtige Verdienste um die Erziehung, und ihre Werke einen Werth, der in der deutschen Uebersetzung dadurch vergrößert ist, daß ihre Vorschriften von demjenigen, was ihrer Nation oder Landesart eigen war, gereinigt sind. Eine ihrer neuesten Schriften ist der neue Mentor, oder Unterweisungen für die Knaben und für diejenigen welche sie erziehen, nach deutscher Art eingerichtet. Bey Weidmanns Erben und Reich in 8. 1773. Wir haben bereits vier kleine Bändchen davon in Händen, denen noch einige folgen werden.

Heyne.

Frankfurt und Leipzig.

Von der in unsern Blättern ehemals (S. N. 1771 146 St.) umständlich angezeigten und angepriesenen Histoire litteraire de la Congregation de S. Maur ist bey M. L. Stettin 1773 gr. 8. eine Uebersetzung veranfaßt worden, mit der Aufschrift: Dom Renatus Prosper Cassin's Gelehrtengegeschichte der Congregation von St. Maur, Benedictinerordens Erster Band 620 S. dem noch ein zweyter folgen wird.

Heyne.

Coburg.

Der durch seine synchronistischen Tabellen über die Universalhistorie rühmlich bekannte Lehrer des bürgerlichen Rechts und der Geschichte an dem dasigen akademischen Gymnasio Theodor Berger ist vor kurzem in seinem 92sten Jahre verstorben. Einen Theil seiner öffentlichen Vorlesungen hat er bis in die letzte Zeit fortgesetzt.



1305

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 20. December 1773.

Göttingen.

Waldh.

Won der neuen Ausgabe von des Hrn. Consistorialr. Waldhs Auszug der Kirchenhistorie des N. T. ist schon in voriger Nummer der zweite Theil, auf 112 Seiten bey Posten fertig worden. Er handelt nach der Titelanzeige von den mittlern und neuern Zeiten, vom siebenden bis siebenzehenden Jahrhundert; und zwar verbessert und vermehret, sowohl in Abicht auf die Begebenheiten, als auf die literarischen Nachrichten.

Nach diesem ist in eben dem Verlag der Vorbereitungstheil herausgekommen. Was in der ersten Auflage nur wenige Blätter über zwey Bogen betrug, ist jetzt so erweitert, daß es unter dem Titel: Grundsätze der zur Kirchenhistorie des neuen Testaments nöthigen Vorberathungslehren und Bücherkenntnis 244 Seiten füllt. Die Absicht ist, denjenigen, die ihre Kenntniß der Kirchenhistorie gründlich erweitern; oder

P p p p p p se

sie wohl selbst bearbeiten wollen, durch eine allgemeine Theorie, wozu auch die Bekanntschaft mit den Hilfsmitteln gehöret, die Arbeit zu erleichtern. Es wird also zuerst der Gegenstand der Kirchenhistorie und seine mannichfaltige Theile und ihre wahre Verbindung erklärt, um nicht allem selbst von einem jeden richtige Begriffe zu haben; sondern auch die Wichtigkeit, die sich darüber unter den neuern Schriftstellern finden, zu kennen und zu beurtheilen. Darnach wird die Frage, wozu diese Kenntnisse? beantwortet, so daß die mancherley Gattungen von Brauchbarkeit aus einander gesetzt, und wie sie brauchbar werden können, gezeigt, und daraus die Wichtigkeit einzelner Nachrichten und ihre Stufen hergeleitet ist. Ferner kömmt die Wahrheit unserer Erzählungen in Betrachtung; worauf diese und unsere Gewißheit davon beruhe, da denn die Lehre von Zeugen und Quellen, ihrer Verschiedenheit und dem gemeinen Fehler, der Partheilichkeit, abgehandelt wird. Weiter folget die Bücherkenntniß, welche den meisten Raum wegnimmt. Es werden die zur allgemeinen, und zur besondern Kirchenhistorie gehörige Bücher, sie mögen nun Quellen, oder neuere Untersuchungen liefern, in möglichster Ordnung angezeigt; nicht aber beurtheilet, welches dem mündlichen Vortrag überlassen. Zu jenen gehören denn sonderlich die Sammlungen von Schriften der Kirchenlehrer, der Geschichtschreiber, der Urkunden, der Steinaufschriften, Münzen, u. s. m. die vor die Kirchenhistorie brauchbar sind. Die ganz besondern Schriftsteller von einzelnen Personen, Gebräuchen und Begebenheiten sind in dem Auszug selbst bemerkt. Zuletzt wird noch von den Hilfswissenschaften, der Sprachkenntniß, der Geographie und Chronologie (bey diesen beyden Artikeln sind die Schriftsteller angeführt worden) der Kritik, bürgerlichen und gelehrten Historie, und der

Theo-

Theologie geredet, und worzu, und wie jede zu gebrauchen, erklärt.

Frankfurt am Mayn und Leipzig. *Hof. Aud
in Hannover*

Die hier, oder vielmehr bey Langen zu Berlin 1772. herausgekommnen Verſuche über einige erhebliche Gegenstände, welche auf den Dienst des Staats Einfluß haben, 172 S. in 8., enthalten vierzehn verschiedene Abhandlungen, meistens aus dem Europäischen Völkerecht, und haben den jetzigen Herrn geheimten Kriegsrath Seck zum Verfasser. Vom Asiento Verträge steht ein Unterricht im Völkercabinet Th. III. Auch die Holländer trieben im vorigen Jahrhundert den Sklavenhandel nach den Spanischen Colonien. Nicht ganz vollständig ist der Inhalt des Asiento Vertrags und dessen Nebenartikels angegeben, und die Declaration wegen des Asiento vom 26 May 1716. übergangen. Durch den Vertrag zu Fuernstiro von 1750. ist der Asiento Handel zu Ende gegangen, und der Englischen Nation wird durch den Sklavenhandel über Jamaica der Vortheil desselben reichlich vergütet. Die Spanier bekommen ohne dies noch jetzt die Schwarzen von den Engländern, welche sie nächst den Portugiesen am wohlfeilsten liefern. Von erloschener Verbindung des Herzogthums Piesland mit dem L. Reich. Der Recens. ist kein Glafey, und das Präventionsmachen ist auch bey dem friedſamen L. Reich leider nicht so praematich, als in andern Ländern. Ob aber dasselbe durch dasjenige, was zwischen Piesland und Schweden und Polen vorgegangen, seiner Rechte verlustig werden konnte, ob die Piesländer wegen nicht hinlänglich erhaltener Hilfe berechtigt waren, sich dem Reich zu entziehen, das dürfte noch manchen Zweifel leiden. Der Livische Friede entscheidet schwerlich etwas, da das Reich keinen Krieg,

Krieg, also auch an dem Frieden keinen Antheil hatte, und mithin Leopold nicht als Kaiser den Frieden schloß, noch schließen konnte, sondern nur, als König von Ungarn und Böhmen darin eben wie im Keyenbägen begriffen war. Von der Vortragung des Kreuzes. Die Stufenfolge und die jetzige Bewandniß dieses geistlichen Gepräges ist mit Belesenheit beschrieben. Leo III. erhielt, wenn es dem Leser darauf ankommt, von Karl dem Großen nur ein silbernes Kreuz; Leo IV. ließ allererst ein goldenes machen; und von diesem, nicht von jenen, stammt die Feyerlichkeit der Vortragung des Kreuzes bey den Päbsten hauptsächlich ab. Ordentlich Weise ist dies Recht bey Erzbischoffen und Bischöfen zwar von dem Päpsten abhängig; es wird indessen auch jenes vom Päpste allein bisweilen verliehen. So erhielt es noch von Benedict X^{IV}. der Bischof von Eichstätt bey Gelegenheit der Feyrung des tausendjährigen Stifetsjubiläums. Vom Sundzolle, Dänischen Vertrag, und Wromschroiffischen Friedensschlusse. Der B. bemerket nicht, daß der Abkaufsvortrag wegen des Sundzollens von 1649. zwischen Dänemark und den vereinigten Niederlanden nicht bestanden ist. Molesworth und sein Gegner wären wegen der Dänischen Sundzoll-Geschritten noch zu benutzen gewesen. Die Vortheile der Hansestädte aus dem Dänischen Vertrag haben durch die nachherige Tractaten ihrer Souverains keinen Abbruch leiden mögen, da sie dieselben für sich besonders erlangt haben. Von den Geiseln und Conferatoren der Verträge mittler Zeiten. Viele Beispiele von den Geiseln und Bürgschaften der Lehn- und Dienstleute, die daher plegii, (von dem Worte praes), so wie unter dieser Verpflichtung namentlich ertheilte Lehen, feuda plegii, heißen, die der B. ehemahls schon in einer eigenen Abhandlung erläutert hat). Sie verpflichteten sich durch ihre Bürgschaft, dem

wort

worthaltenden Theil gegen den bundbrüchigen beyzuziehen. Man sehe die Unzulässigkeit und Unzuverlässigkeit solcher Gewährleistungen in der Folge ein, und ernannte auswärtige Conseruatoren zu Conseruatoren der Verträge. Solches ist der Ursprung der Garantien, und das erste Beyspiel von dieser Art, der Friedenstractat zu Blois von 1505. dabey der König von England ersucht wurde, Conseruator zu seyn. — Eine besondere Art von Garantie, die der V. nicht bemerkt, war es bey dem Tractat zu Cambrai 1529., daß Karl V. und Franz I. sich auf dem Conventionsfall der Gerichtbarkeit des Papstes unterwerfen, und Procuratoren bestellen, um in ihrem Nahmen vor der römischen Rota zu erscheinen und sich den zuerkannten Censuren zu unterwerfen. Von Vermittelungen der Esmanischen Pforte; ein Einfall, den der Großtürke bey dem Oesterreichischen Erbfolgeskrieg bekam, aber höflich abgelehnt wurde. Von dem nähern und entfernteren Einfluß der Wissenschaften auf den Dienst des Staats. Von Stadten oder Neuschottland. Von den Friedensschlüssen der Esmanischen Pforte. Daß dieselbe nicht bloß Stillstände, sondern auch uneingeschränkte Frieden einsetzt, wird durch die Beyspiele des Friedensschlusses mit Venedig von 1718. und des Belgrader Friedens mit Rußland gezeigt. Sie nimmt gerne Vermittelungen anderer Mächte an, und pfleget ein großes Vertrauen darauf zu setzen. Die Friedensinstrumente sind bisher lateinisch und arabisch abgefaßt worden; die Carlowitzer Präliminarien mit Venedig waren italienisch. Von den eigenen Bedingungen bey solchen Friedensschlüssen. Von den Handelsverträgen der Pforte. Franz I. von Frankreich ist unter den christlichen Staaten hierin vorangegangen, und hat 1535. den ersten Handelstractat mit der Pforte geschlossen. Ihm sind die meisten europäischen Mächte

P p p p p p

Mächte

Mächte gefolget, und haben nach und nach bergleichen Verträge für den Handel ihrer Nation errichtet. Der W. hat sie pragmatisch und lehrreich erzählt und in der Kürze vorgelegt. Von den Consuln handelnder Nationen; ein schätzbarer Beytrag zum europäischn Völkerecht, so aber keinen Auszug leidet. Noch, von der Verfertigung des Grünspans, von Verbesserung des Wassers zu Fabriken, Manufacturen und Handwerken, auch zum Feldbau, und zuletzt vom Manchesterfammert, oder Baumwollenfammert, Belours de Coton.

Lübeck.

ref.

Samlung einiger Predigten, die in Lübeck gehalten worden, von D. Joh. Anor. Cramer Superintend. daselbst 1773. 718 Octav. Schwermlich wird ein billiger Richter, über die Tadelsucht unsrer Zeitungs- und Journalschreiber anders denken, als es der Hr. D. in der Vorrede thut. Prediger haben freylich kein Privilegium schlechte Scribenten zu seyn. Wenn ihre Predigten Irthümer lehren, von der Religion unbestimmt und ungründlich reden, oder sie gar durch eine niedrige pöbelhafte Sprache entehren: so kann, und mußman das, auch mit Nachdruck rügen; und zwar bei Predigern um so mehr, da ihre Schriften mit der Religion so genau verbunden sind. Sonst aber verdienen sie doch eine vorzügliche Nachsicht: da sie nicht bloß für Gelehrte, sondern auch für Ungelehrte schreiben. Die Gerechtigkeit fordert es schon, daß man Schriftsteller nach ihrer Absicht beurtheile. Und weiter gehet auch der Hr. D. in seinen Erinnerungen nicht. — Diese Sammlung enthält 25 Predigten: z. E. sichere Mittel zu einer freudigen Versicherung von unserer zukünftigen Seligkeit; worauf Christen bey der Prüfung ihrer guten Werke zu sehen haben;

haben; vom rechtmäßigen Verhalten gegen die Zweifel über die Religion; drey Predigten über die Götterlichkeit und Nutzen des N. T.; drey über die Schöpfung. Die Art der Ausföhrung ist den Lesern schon aus vielen ähnlichen Schriften des verdienten Hrn. Verf. bekannt. Die Klarheit, Feinheit und Adel des Ausdrucks darin, wünschten wir allen unsern Predigern.

Naga.

Haller

Wey Hartknoch ist A. 1773. auf 104 S. in Detav abgedruckt: ein Versuch über die Fieber vernemlich die kalten, hitzigen, und mit einer Entzündung begleiteten Arten nebst einer neuen Methode, sie zu heben, aus dem Englischen des D. Konel Chalmers. Dr. C. lebt zu Charlestown in Carolina, und ist ein Freund des Hrn. Klings, dessen Versuche über die unempfindliche Ausdünstung weit von den Sanctorischen abgehen. Eben so wenig ist Dr. C. mit dem italienischen Arzte einig. Er hat, sagt unser Verfasser, die eingezogene Feuchtigkeit nicht berechnet, die in einigen Fällen sehr viel ausmacht. Er hat die Gefahr der zurückbleibenden Ausdünstung viel zu hoch angesetzt, und ist guten Theils an dem grossen Gebrauche erdämmernder und schweißtreibender Mittel schuld. Etwas von den plötzlichen Todesfällen, die aus dem heftigen Anfall der Sonnenstrahlen in heißen Ländern erfolgen. Man finde auf der Brust wie einen Rothlauf, ein gewaltsamer Schlaf nehme den sterbenden weg. Sonst sey die ausdünstende Feuchtigkeit nicht mehr zur Fäulung geneigt als der Harn, dessen durch eine heftige Bewegung bewürktes Zurückbleiben keinen Schaden verursache. Die Ausdünstung sey ja nicht so scharf, als die Pockenmaterie, und diese bedürfe beyrn Einzingeln mehrere Tage, bis daß sie die Säfte zum Fieber

ber umschaffe. Die Ausdünstung sey im Sommer wie 87. im Winter wie 37. und der Unterschied zwischen dem meisten und wenigsten Harn sey sehr klein. Zwischen dem ausdünstenden Stoffe und dem Harn sey eine grosse Ähnlichkeit, und die Feuchtigkeit, die aus dem Hauchen in ein reines Glas sich sammle, rieche wie Harn: es liege auch davon ein flüchtiges Salz auf, wann man Weinsalz zugieße. Schwarze mit dem Schweiß benetzte Handschuh schiessen mit wahren Salze an. Von der Ursache des Fiebers: es sey offenbar ein Krampf in den Schlagadern, der durch die Reizung erregt werden. Durch das Zusammenziehen der kleinen Schlagadern entsteht der Frost. Die unordentliche Verteilung der Säfte erkläre die Zufälle des Fiebers. Die Varrkrankheit und die ähnlichen Uebel werden in kurzer Zeit durch Abführen und Schwitzen geheilt. Den Schweiß müsse man durch heiße gegen die Lüste gebrachte Sacksteine (warum Harnsteine?) zuwege bringen: allezeit müssen die Kranken vermeiden, und so gar wie Kinder aus einer Flasche säugen. Das Abführen könne man gelinde wiederholen, bis die Lüste ausbleiben. Innewein haben es im Seitenstechen die Kranken am besten, deren Leib offen ist. Das Blutlassen sey selten nöthig, und die gegebenen Rätze nehmen das Seitenstechen in wenigen Stunden, so wohl bey den Eingebornen, als bey den Europäern weg. Die Wahl der abführenden Mittel sey ziemlich gleichgültig. Nach der Entzündungskrankheit gebe man die Fiebermilde. Wider den allzuhäufigen Gebrauch der Brechmittel, dessen Wirkung unvermeidlich schade. Auch in andern Fiebern sey der Krampf deutlich. Man erkenne ihn am klaren Harn, und andern Zeichen. Die Crisis bestehe im Ableiten und Ausführen der Materie der Krankheit, durch einen Durchfall, und in warmen Gegenden durch den Schweiß.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 23. December 1773.

Bern.

Haller

Die typographische Societät hat a. 1773 abdrucken lassen: *Epistolarum ab eruditissimis viris ad Alb. Hallerum scriptarum P. I. Latinae Vol. II. Epist. 195. ad 404. scriptae ab a. 1740. ad 1743. auf 434 S. groß Octav.* Wir wollen von diesen Schreiben der Hallerischen Freunde einige Proben dejenigen anführen, was sie lebendes und wesentliches in sich halten. Hr. Ludwig beschreibt das *Corallodendron spinosum*: er hat verschiedene kleinere Musfeln wahrgenommen: und in einem getornen Auge die hintere Kammer doch beträchtlich gefunden. Hr. Möring von der unweit Camden gefundenen *Cotula*, die man für ein afrikanisches Gewächs angesehen hatte. Dillenius über verschiedene Moose. Möring über einige Gräser. Hänel hat die Fiederrinde im kalten

2999999

kalten Brande, und den Kampher in böartigen Fiebern nützlich gebraucht. Ein Beyspiel einer tödtlichen Erschütterung des Gehirns ohne einige sichtbare Verletzung. Dr. Gerber, auch andre Gelehrte, beklagen sich über den damaligen Zustand der Wissenschaften in Rußland. Linné von einer neuen Art Hauswurz, die dem Mauerpfaffewur ähnlich aber unterschieden ist. Hängel von einer Krümme im Gliede der Erzeugung. Ludwig über die Eintheilung der Kräuter: er hält viel auf die Gleichförmigkeit und Ungleichförmigkeit der Blume: seine Klagen über den Hrn. v. L. Er hat in einem Mädchen die Milchgefäße gesehen. Hängels anatomische Wahrnehmungen. Linné von einigen Stellen der Hallerischen hist. stirp. helv. Er habe nirgends mehr als zwey Staubfäden in der Weide angetroffen, die Vorblättertrichte ausgenommen (das hat er nunmehr selbst besser erkannt). Der Zauerlee sey allerdings dem Storchschnabel verwandt. Ludwig von einigen Spielarten der Kräuter. Hängel will allerdings Aeste der Holader wahrgenommen haben, die zu dem Gedärme gegangen seyen. Gmelin beschreibt einige seltne Gewächse. Ludwig, das Corispermum sey von der Stelaria wirklich unterschieden, und scheine zuweilen zwey Staubfäden zu haben; es sey aber doch nur einer da. Schreiber: des Boerhave erste Vorlesungen von 1704 bis 1709 seyen umständlicher gewesen: die vom Rieger bekanntgemachte Weise einzuführen sey Hrn. S. allemal gelungen. Gmelin: allerdings gebe die (Pferde) Milch einen feuerfangenden Geist. Dillenius wider des v. Linné Geschlechter: Der Enzian könne nicht mit dem Ranendüldenkraut vereinigt bleiben. Etwas von Nupps Sitten, und Tod. Gmelin: das Corispermum habe nur einen Staubfaden. Meßel von den großen Gefäßen des Beckens, und vom Bau der Nebengeilen, eine wichtige Stelle. Schreiber: die Stephenschen und Whyttischen Mittel haben keine
Steme

Steine eher geschadet. Melzel von der Blume des Cereus. Ludwig, daß die Gewächse in den Gärten sich sehr verändern, und die nach den Gartenpflanzen gemachten Zeichnungen, dem natürlichen Gewächse nicht ähnlich seyen. Gmelin und van Royen von den Versaffern einer wider den Hrn. v. Haller herausgegebenen Kritik. Dillenius verwundert sich, daß Kupp die Pimpinelle mit dem blauen Saft zu Wittenberg nicht gefunden habe. Melzel von einem Vorfall der Blase, und andern anatomischen Wahrnehmungen. Die vermeinten Wassergefäße, die von den Leistenläsen in die Harnröhre gehn sollen, seyen nicht zuverlässig. Von einigen schweren Krankheiten, die vom Steine entsprungen waren. Von einigen neuen Zweigen des fünften Paares der Nerven. Ludwig über die natürlichen Verwandtschaften der Gewächse. Walther hat ihm seinen Garten, seine botanischen Bücher, und zwentausend Thl. vermacht. Schreiber hat Junker's Leiche öfnen lassen, er hatte Schlangenspeise in den großen Adern des Herzens. Dillenius von einer sibirischen Gattung hippomarathrum. Gmelin hat in Weibrechts Leiche eine Entretung des dünnen Darms in sich selber wahrgenommen. Hr. Giesner hat die Kerreimischen Versuche richtig gefunden. Weitin schreibt sich selber die von Hrn. Götzen beschriebenen Schlagadern des Kopfes zu: er erwähnt schon hier seine besondere Meinung von der Veränderung der großen Adern der Leber die nach der Geburt vorgeht. Hr. Rose'n hat aus einem Meißelwurm, und aus einer Geschwulst desselben, ganz kleine Meißelwürmer herausgedrückt, eine ganz neue Wahrnehmung. D. Eberh. Rose'n von einem Seevermuth und von einigen andern Kräutern, die er in Schweden gefunden hat. Hr. Nicolaus Rose'n beklagt, daß in Schweden so viele Leute den Meißelwurm haben. Hr. Ramspeck vom Zustande der medicinischen Studien zu Paris; Kerrein

arbeitete nicht selbst. Von einem wenig bekannten Werke des Arantus de musculis. Winslow habe seine Zeichnungen der Knochen unterdrückt, nachdem er die Mönischen gesehen. Nic. Rose'n von der Genesung des K. in Schweden (Friedrichs nach einem Schlagflusse. Linne' bringt Mittheils Geschlechter zu den semitischen Gmeln beschreibt eine Kudbeckia. Herr Gebauer giebt umständliche Nachricht von den Brencmannischen Handschriften über die Pandekten. Lieberkühn habe von Athemholen wie der Hr. von Haller gedacht. Wichmann vom Zustande der medicinischen Studien zu Strasburg, und von einer Wunde im Herzen.

Erlangen.

Lezne.

Cornelii Nepotis Vitae exc. Imp. cum animadversionibus partim critica. partim historicis Aug. van Staveren. Cura Theoph. Christoph. Harleii, qui et suas et Io. Kappii V. Cl. notas adiecit. Im Waltherischen Verlaag 1773. 402 S. fünf gedruckt. Einer nützlichen Arbeit hat sich der Herr Hofrath Harles unterzogen, da er eine neue Ausgabe des Cornelius Nepos übernommen hat, die von dem vielen kritischen und philologischen Notennuß gereinigt seyn sollte, mit welchem die vorhergehenden besten Ausgaben überladen sind, worum der Leser viel Gelehrsamkeit und Mühe, aber oft von dem wenig findet, was er braucht. Bey einer solchen Ausgabe könnte, wie der Hr. H. in der Vorrede richtig bemerkt, auf bloße Anfänger nicht gesehen werden (für Anfänger in der Sprache sind alle Bücher, die man ihnen in die Hände giebt, bloße Wehikel, die Anfangsgründe der Sprache zu lernen: Sachen, Gedanken, Stil, sind für sie nur noch etwas Benütziges) bloß also für Lehrer und Lernende von einem gewissen Grade von Kenntnissen und für andere Leser

Leser würde zu sorgen seyn. Diese alle haben freylich wiederum jede Class: ihre eigenen Bedürfnisse: aber all gemein werden sie außer dem richtigen Text folgendes verlangen: kritische Hülfen in Fällen, wo der Text gelitten hat, aber keine unnützen und bloß zur Parade hinaufgesetzten Varianten; historische Erläuterungen in Fällen, wo die Kürze des Nepotischen Auszugs Unvollkommenheit oder Dunkelheit in der Erzählung veranlaßt, aber keine historische Compilation, die den Text des Nepos nicht anzeigt, die vorliegende Erzählung nicht ergänzt, nicht erläutert, sondern zur Seite herum, links und rechts marodirt; endlich wird sie erfordern Wort- und Sprachklärungen in Fällen, wo Nepos durch ungewöhnliche oder ihm eigene Wortfügungen und Ausdrücke nicht sogleich zu verstehen ist, und wo der Leser nicht erst gern einen Hauffen anderer Hilfsmittel zusammenschleppen und nachschlagen kan oder will; nicht aber muß eine Trübe von Worterklärungen über den Text hergegossen seyn, deren Ingredientien für das gegenwärtige Gerichte gar nicht bestimmt sind. Ungefähr dieß, denkt uns, ist des Hrn. H. Plan. Ihn auszuführen sind aus der kleinen Ausgabe des van Staveren die ganzen historischen Anmerkungen genommen, die freylich wie der Hr. H. selbst gesteht, vieles, was nicht zweckmäßig ist, enthalten; aus der größern sind die vorzüglichern Worterklärungen und aus eben dieser und der Hactischen Ausgabe die Erläuterungen von Hofe und andern ins Kurze gezogen, übertragen und mit eignen Bemerkungen des Hrn. H. vermehrt. Auch die Heusingerische Ausgabe ist verglichen. Dieser einzugehen und einzelne Beispiele der Ausführung anzuführen ist nicht wohl thulich. Aber dieß müssen wir nicht vordreygeben, das eini ge dem Hrn. H. vom Hrn. Kappe, der den Obsequens herausgegeben hat, und wie wir hier sehen, am Gymnasio zu Hof dritter Lehrer ist, mitgetheilte meist kritische Noten eingerückt sind. 2999 9993 Nord:

Heijne.

Nördlingen.

Io. Mich. Heusingeri opuscula minora varii argumenti. Exhibuit, praefatus est et vitam auctoris dedit Frid. Aug. Toepfer To I. Verlegt's Deck 1773. 8. Der kleinen Schriften oder Schulprogrammen sind in diesem Bande fünfzehn; sie schlagen meistens in die specielle Geschichte von Eifenach ein, und handeln insbesondere vom dortigen Gymnasium, ein Paar berühren das Schulwesen überhaupt. Die übrigen Schriften, die noch nachfolgen sollen, hatte der Herausgeber noch nicht beisammen. Haben wir recht gehört, so war der Herr Director Heusinger in Wolfenbüttel langher damit beschäftigt, eben diese Sammlung zu veranstalten: vermuthlich hat dieser es aufgeschoben, bis er die Schriften vollzählig bey der Hand hätte, und eine Auswahl und Ordnung anstellen oder Erläuterungen beyfügen könnte. Der Herausgeber unterschreibt sich in der Vorrede: Regensburg, M. Fried. Aug. Köpfer, und hat hier das Leben des gelehrten Directors vorausgesetzt, das vorher schon in die Marlesischen Vitas philologorum, aber wie er hier klagt, sehr verändert, eingerückt war.

Kalder.

Zerbst.

Supplement oder Zusatz zu dem kurzen Begriffe von der Zergliederung des Pferdes, worinnen die als lernerkwürdigsten Unterscheide unter den Eingeweiden dieses und den Eingeweiden der wiederkäuenden Thiere sich befinden von Hrn. Bourquelot, aus dessen französischer Handschrift übersezt, ist in Octav auf 102 S. bey Zimmermann a. 1773 abgedruckt. Diese kleine Schrift ist wichtig und gehört zur genauern Anatomie der Thiere, aber hin und wieder, wenigstens für uns, ist sie etwas schwer zu verstehn. Denn das Wort Wiederris, Zersin,

Fersen, Zibbelen ist ganz ungewöhnlich. Eine genaue Beschreibung der Magen der Wäfen, ihrer Walveln, und Muskeln. Die Wassergefäße des Magens, die ausführenden Röhren der inwendigen Säbtkörner, die zweyfache Reihe der Speise, wie bey Perrault und wider Hrn. Campers Meinung. Die Gallengänge, die zwischen der Leber und der Gallblase eine Gemeinschaft unterhalten.

Mugspurg.

Haller

Sebastian Hegmeyer, Stadtphysikus zu Schrobenhausen in Bayern hat noch a. 1772 bey Lotter in Octav auf 29 S. abdrucken lassen: kurze, auf Erfahrung gegründete Beschreibung der epidemischen faulen Fieber, nebst einigen unfehlbaren Verwahrungsmitteln gegen dieselbe. In den wenigen Seiten hat Hr. Hegmeyer dennoch eine neue Meinung. Das faule Fieber sey allerdings ansteckend gewesen, doch nur durch das Einhauchen durch den Mund: derjenige, so in einem Zimmer gegessen und getrunken habe, worin ein Kranker gelegen sey, habe die Krankheit geerbet, nicht aber, wer bloß den Kranken abgewartet hat. Mit dem bloßen Enthalt von Essen und Trinken in Krankenzimmer könne man sich also von aller Ansteckung frey halten; wer mit dem Kranken umgeht, solle die Hände waschen ehe er Speise oder Getränke anrührt, gurgeln, die Zunge mit Fischbein reinigen u. s. f. Wehe denen Superflugen, die dem Hrn. H. keinen Glauben zustellen wollen.

London.

Haller

Wir hatten wegen des vermeinten M. Marshall's einige Zweifel, die vornemlich auf gewisse Männer gegründet waren, die in Jütland, Helsingland und anders

1320 Gdt. Nuz. 153. St. den 23. Dec. 1773.

anderswo leben sollten, und die in der That daselbst nicht anzutreffen waren. Nun finden wir wirklich, das Buch sey zwar kein ökonomischer Roman, aber der neulich verstorbene Hr. W. hat sehr vieles von Hörensagen nachgeschrieben.

Haller.

Friedrichsstadt

Die Anzeigen der Leipziger Defon. Societät auf die Ostermesse 1773 sind bey Lehmann abgedruckt, und 94 S. stark. Der Gips schlägt auch sehr gut an, und man habe bey Kroppe eine feine Gipserde entdeckt. Die sechszeilige Gerste trägt reichlich; vom Vodelischen Weizen hofft man wegen seines späten Reifwerdens nicht viel. Der Mohren-Hirse. Davon hat man in Helvetien sehr bald abgelassen. Der Geschmack ist sehr schlecht, und der Brand in demselben gemein. Von der Sibirischen etwas scharfen Kresse. Das rohe Spießglas als ein Vorbaumungsmittel wider die Viehseuchen. Versuche mit der Quecke, zum Bierbrauen, sie auf den Mist zu werfen wird mißrathen. Des Hrn. Pulletin's verbesserter Seidenwürger durchgebracht. Etwas von den Winden und ihrem Einfluß. Einige Fehler im Holzaufklatern und messen.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 25. December 1773.

Hannover. *Hofr. Rudloff. in H
 ver*

Schon längst hätte die Ausführung des Herrn Hofraths Rudloff über die entscheidende Stimme des Cammerrichters bey einer Stimmengleichheit der Zeisiger, die in diesem Jahre daselbst bey Schmid auf 58. S. in 4. herausgekommen ist, und eine wichtige Materie unserer Zeit zum Vorwurf hat, von uns angezeigt werden sollen. Was Saas und Kiesel für diese Gerechtfame des Cammerrichters einständig behaupteten, und der Verfasser der ohnmaßgeblichen Vorschläge die Visitation zc. betreffend wiederhollet, hat hier seine Widerlegung. Der H. B. geht auf die ältere teutsche Gerichtsverfassung zurück. Vermöge derselben saug der Richter bloß zu Recht; die Zeisiger sprachen zu Recht, erhielten das Recht; jener hatte keine Stimme, diese, die Urtheiler, stimmten allein. Nach der Reformation K. Friedrich III. sollten

sollten nach der Analogie der Anträge bey den zu errichtenden Hof- Land- und Freygerichten sowohl, als auch bey dem anzulegenden Cammergericht in der Person des Cammerrichters ein Edmann seyn und solcher von den Besessern erwählt werden. Alles dies blieb zwar bloß Project; allein wahrscheinlich war es ein Ueberbleibsel davon, daß hernach in dem ersten Entwurf der Cammergerichtsordnung von 1486., 1487. dem Cammerrichter bey einer Stimmengleichheit der Zufall, der den Ausschlag geben soll, beygelegt, und demnach 1495. beygehalten wurde. Was aber auf der Gränze des Mittelalters thumlich war, wo noch Fürsten und ihre Genossen selbst vor Gericht aufzutreten mochten, und wo nur die Hälfte der Urtheiler der Rechte gelehrer seyn durfte: das blieb es nicht mehr in dem Zeitalter, aus welchem Troninger und Gail die kühnlichst verwickeltesten Rechtsbündel, von römischen Subtilitäten voll, uns überliefert haben. Karl V. schaffte durch die C. G. D. von 1548. 1555. alle bisher geum, und setzt fest, daß solcher allein nachzugehen werden, die vorigen aber damit casirt und abgeschafft seyn sollen. In derselben ist jene Verordnung von dem Zufall des C. R. an der Stelle, welche in der ersten C. G. D. stand, weggelassen, da, wo derselben zu denken gewesen wäre, nämlich bey dem Amte des C. R., ist nichts davon enthalten, im Gegentheil gar keine Wissenschaft der Rechte bey demselben erfordert, vielmehr an einem ganz andern Ort, nemlich vom Amte der Besessener Th. I. Tit. 13. §. 10. eine durchaus verschiedene und völlig entgegen gesetzte Verordnung über den Fall der Stimmengleichheit hinzugefügt. Der H. H. hat noch mehr Gründe beygebracht, aus denen die natürlichste Folge entsethet, daß der alte Zufall des C. R. durch diese neuere C. G. D. völlig abgeschafft und aufgehoben ist. Also kann

Kann auch jetzt solcher dem C. R. nicht zustehen, da eben diese C. G. D. unsere noch geltende ist, wenn nicht neuere Gesetze ihm ein solches Recht aufs neue beygelegt haben. Das aber will man in dem bekannten "juxta ordinationem camerae lis terminatur," des Westph. Friedens Art. V. §. 55. hauptsächlich finden. Der Herr B. zeigt aus den vorgelegten Friedenshandlungen, daß die Evangelischen durch ein nahmentliches Conclusum dem auf die Bahn gebrachten Vorschlag von der entscheidenden Stimme des C. R. durchaus widersprechen; daß derselbe an sich unreif, und ein bloßer Einfall der Kayserlichen gewesen, darüber solche selbst noch mit den Catholischen weiter zu sprechen nöthig gehalten, wovon aber nach dem Widerspruch der Evangelischen nichts weiter vorgekommen; daß bey diesem Vorschlag gar nicht an die C. G. D. von 1495. gedacht worden: daß selbiger keinesweges auf den Fall, in welchem das juxta ordinationem camerae &c. eintritt, und man sich nun ein solches kammerrichterliches Recht embildet, (nemlich wenn eine gemischte Stimmengleichheit von beyden Religionstheilen entsichet), sondern überhaupt auf causas politicas gegangen, bey denen die Kayserliche keine remissionem ad comitia gestatten wollten, die doch offenbar im Frieden dem Evangelischen nachgegeben, und eben so, wie bey causis ecclesiasticis, eingeräumt ist; daß jene Stelle nicht weiter heisse, als daß hier die durch den Friedensschluß neuerdings, und als eine Abweichung eingeführte remissio ad comitia nicht eintreten, sondern es bey dem bisherigen, also bey der C. G. D., sein Verbleiben behalten soll; und daß es die größte Ungereimtheit seyn würde, darunter eine alte längst abgeschaffte und nicht die wirklich geltende von 1555. versehen zu wollen. — Durch dies bekannte Vorstellungs-

schreiben des Corporis Evangelicorum vom 8 April 1720. ist die ganze Frage in den Stand einer wirklichen itionis in partes bereits gekommen, so daß nicht anders, als a corpore ad corpus, darüber gehandelt, bis zu einer amicabili compositione aber die kammergerichtliche entscheidende Stimme durchaus nicht statt finden kann. Außerdem kommt es hierzu auf eine authentische Auslegung des W. F. besonders an, die von beyden Religionstheilen geschehen muß. Die ganze Befugniß ist dem Amt des C. R., bey dem keine Rechtsgelehrsamkeit vorausgesetzt wird, nicht angemessen. Sie ist für alle Reichskände, und hauptsächlich für die Evangelische, die dadurch die Religionsparität allemahl verlieren, äußerst gefährlich. Endlich ist die entscheidende Stimme unndtbig; theils sind die Fälle äußerst selten, wo auch im Plenum die Stimmengleichheit geblieben ist, und theils ist auf solchem Fall schon die Vorschrift der gemeinen Rechte da, für den Beklagten zu sprechen; der darf man nur folgen, oder, welches im Grunde dasselbe ist, die Sache ohne Erkenntniß liegen lassen.

Heyne.

Petersburg.

Einem künftigen Geschichtschreiber und Schriftsteller der Russischen Geschichte die Mühe zu erleichtern, verordnete die Kayf. Akademie der Wissenschaften, (auf Veranlassung des Hrn. Prof. Schlägers, so wie uns von diesem versichert worden ist, daß er der erstellrheber dieser Arbeit gewesen sey) daß aus den sogenannten Byzantinischen Schriftstellern alles, was die Russische Geschichte anging, und, weil von dieser der frühere Theil so genau in die Geschichte der Völkerverwanderung eingewebet ist, zugleich alle Nachrichten, welche in jenen Schriftstellern

von

von den gegen Westen vordringenden und die jetzt Russischen Grenzen durchziehenden oder darin eine Zeitlang wohnenden Barbaren enthalten sind, angesetzt und chronologisch geordnet werden sollte. Den Auftrag erhielt Hr. Stritter, u. nach einem Verlauf von vier Jahren sind von ihm bereits aus Recht gestellet worden *Memoriae populorum. olim ad Danubium, Pontum Euxinum. Paludem Maeotidem, Caucasum, Mare Caspium et inde magis ad septentriones incolentium* e scriptoribus historiae Byzantinae erutae et digestae a Io. Gotthilf Strittero. Gymnasti Acad. Scient. Imp. Petrop. Conrectore, To. I. Auf Kosten der Academie 1771. 4to 760 Seiten stark. Wir zeigen sie etwas spät an, aber ohne unsre Schuld. Hr. Stritter giebt in der Vorrede von seinem Verfahren umständliche Nachricht. Er giebt guten Grund von der Umständlichkeit an, mit welcher er auch geringere Nachrichten auszeichnet habe: es sollen seine Excerpte die Annalen jener Völker, der Hunnen, Avaren u. s. w. vertreten, so daß jene Byzantinischen Schriftsteller fortin in dieser Rücksicht ganz entbehrlich werden. (In sofern übernimmt also Hr. Str. die Gewähr, daß er nichts darin übergangen hat, was für jene Geschichten brauchbar ist. Aber wie? der tief eingehende Geschichtsforscher findet oft in einer Stelle, wo niemand etwas sah, einen Keim zur Auflösung eines historischen Problems, oft eine neue Ansicht, einen Fingerzeig. Dasjenige, was in die Geschichte des einen Volkes eingetragen ist, kan in die Geschichte zwey drey anderer Völker Licht verbreiten. Doch auf das letztere läßt sich antworten.) Schlachten und Belagerungen sind doch, und mit Recht, zusammen gezogen worden. Ein Hauptschriftsteller, gemeinlich derjenige, welcher der Zeit nach der nächste war, ist, bey der Wichtigkeit der Erzählung, zum Grunde gelegt, und am Rande sorgfältig angeführt: die Abweichungen anderer oder die Selbstzungen

gen sind unten, unter dem Texte, beygebracht. Daß durch eine solche Arbeit, und durch die chronologische Ordnung, auf welche Hr. Str. bey aller Schwierigkeit, welche die Sache in diesen spätern Geschichten hatte, vielen Fleiß verwendet hat, durch eine, jedem Hauptstücke vorausgeschickte, Uebersicht des Ganzen, deren wir gleich umständlicher gedenken wollen, durch geschickte Haupt- und Unterabtheilungen, durch verschiedene andere mit gutem Verständniß angebrachte Bequemlichkeiten, für die künftige Bearbeitung der Geschichten ungleich viel vorgearbeitet, noch mehreres erleichtert werden sey, hat wohl keinen Zweifel. Nur dieß dürfte manchen Gelehrten süssig machen, daß diese Excerpte aus der lateinischen Uebersetzung gemacht sind. Denn freylich kan dieß einige Bedenklichkeit über den Werth und die Zuverlässigkeit der künftigen Ausführenden Geschichtsforschungen veranlassen, zumal daß einige von den Byzanzischen Schriftstellern außerst schlecht übersetzt sind. Doch man muß es billig bey demjenigen bewenden lassen, was Hr. Strutter für sich anführt: ein Mann, dessen Fleiß man bewundern muß. Das ganze Werk, das bereits ausgearbeitet ist, soll aus vier Bänden bestehen, deren Inhalt in der Vorrede angegeben ist. Gegenwärtiger erster Band enthält die Geschichten der Gothen, Wandalen, Gepäden, Langharden, Heulern, Hunnen und Avaren, so wie der zweyte die Slavischen, der dritte die Türkischen und Tatarischen, der vierte die Lazer, Alaner und andre zwischen dem Caspischen und Euxinischen Meere wohnhafte Völker, nebst einem allgemeinen Index enthalten wird. Jedem Hauptstücke ist, unter dem Namen Summarium, wie wir schon gedacht haben, eine kurze Uebersicht des Ganzen vorausgeschickt, in welcher Hr. Str. zeigt, daß er etwas mehr als bloßer Compiler ist, und von der Einsicht, mit der er excerpiert haben muß, uns einen guten Begriff giebt. Wir sehen diese Einleitungen von

denen

denen wir gern Auszüge gäben wenn es der Raum erlaubte, als sehr beträchtliche Stücke an; nur muß man immer dabey in Gedanken behalten, daß sie nur soviel enthalten, als in jenen Byzanzischen Schriftstellern vorkömmt. Hr. Str. hat nur die Parisische Ausgabe derselben gehabt. Zu wünschen wäre, daß diejenigen nachgeholt würden, welche in der Venezianischen hinzugekommen sind. Zur vollständigen Ausföhrung des Plans, so wie er nun einmal gemacht ist, würde freylich noch erfordert werden, daß auch die westlichen Schriftsteller, Annalisten und Chroniken auf gleiche Weise excerptirt würden; eben so müßte mit den Schriftstellern der Kirchengeschichte verfahren werden. Hr. Schr. scheint zu Auszügen aus den letztern, und aus den Zusätzen der Venezianischen Ausgabe der Byzanzischen Hofnung zu machen. Hr. St. sagt, daß er auch die Stellen excerptirt habe, welche die Franken, Perser, Araber, Armenen und Iberer angehen: sollten diese Excerpte dem Publico nicht auch mitgetheilt werden? sie können manchem Mißbrauch unterworfen seyn, allein Mißbrauch hebt den richtigen Gebrauch nicht auf. Wir hoffen den zweyten Band nächstens auch zu erhalten.

Göttingen.

Walsh

In den Leipziger gelehrten Zeitungen dieses J. Num. XCV. ist eine Nachricht, die Hr. D. Johann Svezdich Zahedr unterzeichnet, bekannt gemacht, daß das, was der Hr. Hofr. Michaeis in seiner orientalischen Bibliothek vorgegeben, daß in ganz Leipzig sich niemand gefunden, der auf das Kennicottische Bibelwerk pränumerirt habe, Unwahrheit sey, und vor die dortigen öffentlichen Bibliotheken, der Universität

1328 Gdt. Anz. 152. St., den 25. Dec. 1773.

tät und des Rathes, vor die Kirchenbibliothek zu S. Thomas und von einigen Privatis pränumerirt worden. Der letzte Theil der Nachricht ist uns, wie jede andere fernere Untersuchung des Werks, sehr angenehm; da uns aber, so wie andern Professoren, nicht allein die eigenen Worte des Hrn. Hofrath's in der orientalischen Bibliothek Th. V. S. 219. nach der Liste der Subscribenten, welche S. 217. angezeiget worden, kommt kein einziges Exemplar der Englischen Ausgabe nach Leipzig; sondern auch eben das von dem D. Kennicot dem Hrn. Hofrath übersandte und mit des erstern eigenen Hand vermehrte Exemplar des unter dem Titel: A List of those who are already known to have subscribed for D. Kennicott's edition of the Hebrew Bible gedruckten halben Bogens zu dem Ende vorgelegt worden, um zu sehen, ob in dieser Liste Leipzig genennet sey, so müssen wir aus Liebe zur Wahrheit und weil diese Liste vielleicht in wenigen Händen ist, hiedurch bezeugen, daß das, was H. H. M. in seiner orientalischen Bibliothek wirklich drucken lassen, Wahrheit sey, ohne deswegen die wahrscheinlich später erfolgte Leipziger Pränumerationen in Zweifel zu ziehen. Die aus der angeblichen Unwahrheit gezogenen Folgerungen überlassen wir dem H. H. M. an einem andern Ort zu beantworten.

Hierbey wird, Zugabe 48tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 27. December 1773.

Hannover und Osnabrück.

Heins.

Nicht durch unsere Schuld ist die Anzeige eines Werks verfehlet worden, das in den frühesten Blättern dieses Jahrs einen Platz haben sollte: *Historiae antiquissimae Comitatus Bentheimensis libri tres.* — Acc. *Codex Diplomatum et Documentorum* auct. Jo. Henr. Jungio — bey J. W. Schmid 1773. gr. 4. 2 Bände. Dies Werk, das noch im Geiste der mühsamen Geschichtsforscher, eines Leibniz, Eccard, Gruben, geschrieben, und selbst für die Geschichten der benachbarten Länder wichtig ist, durch den schonen lateinischen Ausdruck aber sich merklich ausnimmt, füllt eine Lücke aus. Drey Vorgänger, von welchen die Vorrede nachzusehen ist, Pagenstecher, Hadenberg und Dümp, waren für wenig zu rechnen; der Gebrauch des Bentheimischen Archives, so viel noch darin verrätzig war, und die Durchforschung der Niederländischen Geschichtschrei-

ber,

ber, selbst der Französischen und Englischen, ist für den Herrn Hofrath Jung eine ächte Quelle gewesen, woraus noch nicht geschöpft war. Nach kurzer vorangeschickter Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes dieser an das Churhaus Hannover verpfändeten Grafschaft, folgen aufsehrlehrte Forschungen über die ältesten Bewohner, dann die Zeiten der Franken und Sachsen. Wir können nur einiges auszeichnen. Daß die Tubanten Bentheim und das benachbarte Zweite bewohnt haben, ist ohne andern Grund, als der Namensähnlichkeit behauptet worden. Was sich in den Alten von diesen kleinen Volke findet, das neben und unter den Bructerern, Usipeten, Chamaren, Aufarten, Chatten wohnte, reicht nicht zu, ihre Wohnsitze zu bestimmen, und von einem andern Volke sagt Hr. H. A. ist es überall nicht möglich. Vene bedeutete eine Grenze, Mart, limes; daß die Römer an Tuba gedacht haben, erhellt aus den Zusammensetzungen beyh Ammian: vielleicht sind, sagt der H. H. beyde einerley Volk. Cluvers Veränderung der *Tubantibus* beyh Strabo in *Tubantibus* ist gewaltiam: noch mehr die beystehenden *Martian* in *Martian*; da so viele andere, uns unbekante Nahmen deutscher Völker vorkommen. In einer andern Nöhre in der Meissnischen Geschichte haben die Tubanten dienen müssen, als wenn sie im Erzgebürge und Vogtlande gewohnt hätten: (eine grobe Verfälschung der Geschichte, durch den Meissnischen Annian, den Erasmus Stella.) Die Tubanten sind unter den Völkern, welche Constantiu fast ausgerottet hat; doch kommen sie noch in der Notitia vtr. imp. vor: die Nahmen derselben sind wie andere Nahnen mehr, dem Hrn. H. billig verdächtig; das ganze Buch sey entweder unächt, oder doch gewaltig interpolirt. Wenn Schasten die Marjer mit dem Tempel der Tafana, dem Schloß Teecia und dem Stein des Drujus nach Bentheim

heim versteht, so wird dies gelehrt erläutert, aber un-
erwiesen befunden. Auch auf einer römischen Steinschrift
beym Gudius fand Hr. H. die L. ana. Der Drus: Etabl sey
vielleicht der Hyeuffis: das Schloß aber gehöre in die
Zeiten der Franken. Kritische Prüfung einiger vor-
gebliebenen alten Nachrichten, in denen Bentheim erwäh-
net seyn soll. Haben wir recht bemerkt, so ist die
erste im Verzeichniß der Kirchengüter des Bistums zu
Ulrecht aus dem Ende des neunten Jahrs. beym Heda
Bentheim scheme einen eigenen Gau ausgemacht zu
haben; so wie es dergleichen eine Menge andere in der
Nähe mehr gab, der aber zu dem grossen Gau der
Westfalen, d. i. der westlichen verbündeten Sachsen,
gehörte. Dem Zustande der alten Sachsen und einer
Stelle im Heda zufolge, mögen in den alten Zeiten
auch in dieser Gegend verschiedennunabhängige
Herrn und Edle (Satrapae) ge-
wesen haben. Daß auch sie in den Kriegen A. Carls
mit den Sachsen mögen gekümpft haben, läßt sich
vermuthen. Eine merkwürdige Stelle aus dem Alcum:
daß die neun besetzten Westfalen mit dem Deud
verschonet werden sollen. Nach dem Selzer Vergleich
mußten die Sachsen Grafen und Voten (Missi) an-
nehmen; daß auch Franken unter den Grafen ge-
wesen seyn, wird durch die Beyspiele Lutmanns und
Eberts erwiesen. Nun folgen die alten vorgebliebenen
Grafen von Bentheim; an der Spitze, der ganz er-
dichtete Fortmann; Richfried wird nach einer gelehr-
ten Untersuchung auch ausgeföhren; Wolf oder Welf-
gang, Heinrich, Otto der erste, und Johann der er-
ste, haben ihr Daseyn Rührers Lhurnerbuche zu
danken. Daher eine kritische Untersuchung von der
Glaubwürdigkeit dieses so übel berüchtigten Schrift-
stellers: von welchem der H. vier Ausgaben in
Händen hatte, und darunter die seltne erste von 1530.
Daß Lhurnier zu Magdeburg ist keine Erdichtung von
Rührer

Röhner; H. H. J. hat einen Schriftsteller vor ihm entdeckt, welcher schon eben diese Erzählung hat, Marc Wülfing, dessen kleine Schrift: wenn und wie f. w. schon 1518. gedruckt ist; beyde scheinen aus einem ältern Werke copirt zu seyn, nur daß Wülfing alles ins kürzere gezogen hat. Das Turnier zu Maagdeburg hat ausserdem nichts unwahrscheinliches; zwar das Jahr 938. ist irrig angegeben; wie oft geschieht aber dies nicht in den besten Annalisten, ohne daß das Factum aufhöret wahr zu seyn. Die Bentheimischen Grafen in die Liste der Ritter einzuschalten, hatte Röhner (wenn die Namen nicht bereits in dem Werke standen, das er copirte) keine wahrscheinliche Veranlassung, wie etwa bey den Bayerischen und benachbarten Familien. Merkwürdige Sammlung von Beyspielen, zu erweisen, daß nicht erst zu Ende des elften, sondern bereits im neunten Jahrh. die Benennungen nach den Burgüssen und Ländern vorkommen; in Annalisten und auch in Urkunden; und zwar sowohl Comes Namuci als de Namuco. Dagegen kommen noch zu Ende des zwölften Jahrh. Namen ohne Land vor: Comes Poppo, Henricus Comes. Noch wird die Zuverlässigkeit anderer Namen von Edlen, die bey diesem Turnier gewesen seyn sollen, erwiesen. Den Ditto, vor welchem bis auf Wolf und Heinrich zurück noch andere Grafen v. B. müssen gelebt haben, hält man für eben den Comes de Benthem, der in Adelsbelds B. zu Utrecht, bekannter Urkunde vom 1021. vorkömmt: Prüksag der Aechtheit dieser Urkunde beym Heda, worinn die erste Erwähnung der Gr. v. B. vorkömmt; neuer Grund, der sie verdächtig macht, aus den Namen in der Unterschrift; aber doch könten diese erst in einer spätern Abschrift hinzugekommen seyn. Graf Johannes soll dem Turnier zu Göttingen 1119. beygewohnt haben, das Luther, nicht Rudolf, Herz. zu

Sach:

Sachsen, nachheriger Kaiser, hielt. Die Erzählung widerpricht der Geschichte nicht: dies wird durch gelehrte Forschungen erläutert, die sich hier nicht ausführen lassen, auch durch Untersuchung der Namen von Rittern, welche dabey zuqagen gewesen seyn sollen. Grafen von Nassel finden sich schon im zehnten Jahrh. und der Name Margrav schon im elften u. f. Die Grafschaft Ravensberg erhielt H. Luthers Vater mit der zweyten Gemahlin Hedewig von Ravensberg. Man nähert sich die Geschichte der Zuverlässigkeit noch im dreizehnten Jahrh. Wir wollen uns desto kürzer fassen. Gertrud, und ihr Gemahl Pfalzgraf Otto von Rheineck, der erste zuverlässige Graf von Bentheim. Erläuterungen von beyden. Er, Hermann von Lüsselburg, des Gegenkaysers, Sohn, hat vermuthlich die Grafschaft Bentheim mit der Gertrud erheyrathet, welche (Gertrudis Palatina) der Richenza (der Gemahlin H. Luthers II.) Schwester und also aus dem Westfischen Hause war. Von diesen ist die Abstammung der folgenden Grafen von Bentheim gewiß, und zwar durch die Lechter Sophia, welche an den Grafen von Holland, Dietrich, den sechsten, vermählet war; denn der Sohn Otto starb ohne Erben. Geschichte dieses Otto; der nicht nur als Pfalzgraf, sondern ausdrücklich als Graf von Bentheim angeführt wird; seine Gefangennehmung im Kriege mit Heribert, B. zu Utrecht, zwischen 1144. und 48.; welcher gut erläutert wird; seine Freyheit (mit Wiederlegung des Weka, als habe er seine Burg Bentheim von der Kirche zu Utrecht zur Lehn genommen,) seine neue Gefangenchaft und sein unglücklich Ende. Von seinem Mörder; er hieß Hermann von Staleke. Otto's Eltern lebten damals noch (1148.). Von dem vorgebachten Grafen Dietrich und der Sophia, und von ihren Nachkommen. Nun ausführlich von Otto IV. des Kaisers Nachfolger, auch von den Angelegenheiten

genheiten und den Urkunden, in welchen seiner Erwähnung geschieht: von seinen drey Gemahlinnen; gelegentlich von den Grafen von Kappenberg, nebst ihrer Geschlechtsstafel; von Otto, seinem jüngern Sohne, Bischof zu Münster: ausführlich, insbesondere, von seiner Gefangenschaft, als er K. Otto's IV. Parthey verließ. Graf Balduin. Otto (der fünfte). Woher die Herrn von Bentheim in der Holländischen, Geldrischen und Utrechtschen Geschichte stammen, ist nicht bekannt: Hr. H. F. vermuthet, von Robert, Dieterichs VI. natürlichen Sohne. Ein dunkler Umstand in der Geschichte, wie die Grafschaft Leckeburg schon unter Otto an Bentheim gekommen ist, durch die Erbin, Heilwigis, seine Gemahlin. Ebert. Johann der zweyte. Wenläufig vom Burggrafthum zu Utrecht. Simon. Endlich Bernhard der Erste. Mit diesem schließt sich der alte Stamm der Grafen und mit ihm zugleich gegenwärtige Geschichte; denn auf ihn folgt sein Nese, Eberwin, edler Herr zu Güterowik: von diesem Geschlechte sind gute Nachrichten S. 283. und 316. eingerückt. Dieser erste Band ist 320 S. stark, nebst zwey Geschlechtsstafeln.

Der zweyte Band enthält die Urkunden: Codex diplomatum et documentorum. Die Zahl läuft bis auf Num. 165. mit vielen gelehrten Anmerkungen. Die ersten 21. sind aus andern gedruckten Schriften entlehnet, bis auf Num. 3. 6. 10. 16. welche hier zuerst im Druck erscheinen, letztere so wie unten Num. 26. 7. 8. (f. auch I B. S. 214. 253.) aus handschriftlichen Anmerkungen zu Echaten. Annal. Paderb. die sich in hiesiger Univ. Bibl. befinden. Die allererste ist aus dem Heda, der Schenkungsbrief von Carl Martel, worinn castrum et pagus Bentheim vorkommen soll: allein es ist pagus Bathua. Aus eben dem Heda, Adelbolds, Bischofs zu Utrecht, Urkunde, mit dem Verzeichniß der sieben großen Vasallen, darunter

unter Comes de Bentheim ist; sie ist im Werke selbst kritisch untersucht. N. 22. ist die erste und älteste Urkunde von 1240. aus dem Bentheimischen Archiv, der Friedensvergleich zwischen den beyden Brüdern Ludolf über die Burg Stenvorde; mit den Siegeln, davon vier noch vorhanden und in Kupfer beygefüget sind; ein anderes merkwürdiges und Waldunss Familie erläuterndes Stück ist N. 25. der Ehenkungsbrief von Graf Walduin von 1246. an das Kloster Wittmarsen, mit den vier Siegeln und einer Schriftprobe in R. Unter den Siegeln ist eines von Ludolf de Steinvordia; bey dieser Gelegenheit von den alten Grafen von Steinfurt; vergl. mit 1 W. S. 303. f. Num. 36. ein Brief von Otto Gr. zu W. von 1267. worin er seinem Bruder die Geldrücken, und andere Güter abtritt; Num. 47. Eberts Ehenkungsbrief von 1295. und ein anderer von Johann 1328. alle drey mit Siegeln und Schriftprobe. Mit Num. 49. fangen die Urkunden von Johannes und seinen Zeiten an, welche schon zahlreicher sind; sie gehen bis N. 72. von 1307. = 1332. N. 88. 89. zwey Briefe von Waldwin W. zu Dönabrück v. 1360. 61. Num. 116. der Friedensvergleich zu Soest, 1385. und hierzu 117. der Beytritt Bernhards Gr. zu Bentheim, und 118. Waldwins, Herrn zu Steinfurt. 121. Verbündung Bernhards mit andern Dynasten auf sechs Jahre. Auch 135. ist sonderbar: der Erzbisch. zu Bremen Otto belehnt Bernharden auf das neue mit der Jagd im Berchte bey Bentheim. Num. 126. verschiedene Nachrichten vom Kloster Frenswegen; so auch Num. 148. von Eberwins Angriff auf Twenta. — Noch ein Anhang von 16 Urkunden. Der Tafeln mit Siegeln sind acht. Die Seitenzahl mit Einschluß des Registers der angeführten Schriftsteller, geht bis 398.

Leip.

Heyne.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich haben eine gute Handausgabe vom Ammian Marcellin geliefert, 1773. gr. 8. welche der Herr Prof. Aug. Wilh. Ernesti besorget hat. Dieser redliche unpartheyische Geschichtschreiber, bey dem der Anforderung völlig Genüge geschieht, ein Geschichtschreiber müsse weder Vaterland noch Religion haben, denn man weiß noch nicht zu verlässig, ob er Christ oder Heide gewesen ist, verdiente nicht bloß in den Bibliotheken eine Stelle zu haben, sondern auch der Jugend in die Hand gegeben zu werden. Der Herr Pr. zeichnet in der Vorrede eine Anzahl Stellen, die eigentlich Digressionen sind, aus, welche eine kleine Chrestomachie machen können. Er hat den Text nach der Gronovischen Ausgabe abdrucken lassen; die Lesarten gehörten allerdings in eine Ausgabe von dieser Art nicht. Was der Hr. Prof. für Verdienste um den Ammian ferner hat, ist ein Index dignitatum und ein Glossarium latinitatis, das für die Erklärung eines Schriftstellers selbst nicht die bequemste Einrichtung ist, aber als für sich betrachtet, ein nützliches und gelehrtes Werk: es besteht für sich aus 18 Bogen.

Bereits am 26 Aug. dieses Jahrs ist der Fürstl. Branien-Massauische Justizrath, Herr Anton Ulrich von Erach zu Dillenburg gestorben: ein Mann, der durch verschiedene historische Schriften, und insonderheit durch seinen Codicem Diplomaticum Quehlinburgensem sich um die Gelehrsamkeit verdient gemacht hat.



Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 30. December 1773.

Göttingen und Bern.

Heyne

Alfred König der Angelsachsen, von Albrecht von Haller bey H. Bandenhecks sel. Wittwe. 1773. fl. 8. 276 S.

Es wird uns schwer, von diesem Werke unsers würdigen Hrn. Präsidenten zu reden, da in verschiedenen Blättern eine so strenge Verurtheilung seines Ufungs und selbst schon des Alfreds erfolgt seyn soll. Zwar eine gar zu sichtbare Partheylichkeit macht auch einen gerechten Tadel verdächtig; eben so sehr als von unserer Seite ein zu besonnenes Lob es seyn würde. Indessen Jeder urtheile, lobet, tadle nach seiner Einsicht, Empfindung, Vorurtheil, dawider haben wir gar nichts; aber eines befremdet uns doch: wenn man dem Hrn. v. Haller als einem jungen Autor oder Candidaten begegnet, dessen Schwäche man mit allem

ttt ttt

muß

mutwilligen Spotte abfinden zu können glaubt. Wenn diese strengen Richter, bey dem Umfang ihrer Kenntnisse und Verdienste, eine so große Achtung für sich verlangen, und an den Werken, womit sie das Publikum besetzen, selbst den glimpflichsten Tadel nicht ertragen können; so sollten sie doch auch ein wenig bedenken, was sie einem Manne von dem Umfang der Wissenschaft und der Kenntniß, und zwar der wichtigsten Kenntniße, die das menschliche Geschlecht weiß, von den größten Verdiensten um dieselben und um die ganze Literatur, und von einem Ruhm und Namen, der Deutschland bey Ausländern, auch bey solchen Ehre macht, welche sonst von unsrer ganzen Literatur wenig oder nichts wissen, schuldig sind. — Daß Geschichte und Erziehung für den Hrn. v. H. mehr nicht als Nebel war, und daß er auf eine glänzende Embildungskraft keinen Anspruch macht, ist offenbar und er sagt es selbst; für Leser, deren Phantasie bloß getäuscht und der Gaum gekitzelt seyn will, hat er also sicher nicht geschrieben; aber wohl für Gemüther, die eini- ger Aufmerksamkeit auch bey einem ernsten Vortrag fähig sind, und für Männer, die durch ernsthafte Beschäftigungen auch an eine ernsthafte Unterhaltung und Erholung gewöhnt sind. Warum soll man doch für diese Classe Leser nicht auch schreiben? Man bedaure uns, wenn man will, allein es giebt eine Richtung des Geistes, eine Lebensart, einen spätern Theil des Lebens, wo der Schimmer der Wissenschaft und die quakelnden Bilder der Phantasie nicht mehr haften wollen, wo es uns verdrüsslich wird unter dem sonst noch so gefälligen Schmucke der Blumen nur die und da eine Frucht aufzufinden, und wo uns trockne schlichte Wahrheit noch erträglicher ist. Alfred soll die armüthigste Monarchie beschreiben. Wider den Namen und die Wahl des Alfreds hat man hefferlich nichts zu erinnern. Wider den Plan desselben lassen sich eher Einwendungen

dungen machen: zumal wenn es ein bloßes Werk des Witzes seyn soll. Aber das ist es nicht; und der Hr. W. giebt seine Gründe in der Vorrede selbst an: ihm war darum zu thun, dasjenige, was obßig wahr ist, von demjenigen abzufondern, was er glaubte, es sey zu Erhaltung seiner Absicht nöthig hinzuzufügen. Die ersten drey Bücher sind also eigentlich Geschichte Alfreds mit eingestreuten Reflexionen. Ohne Beispiel ist Alfreds Rathum, daß er sich durch seine Siege verleiten ließ, den Krieg zu lieben. Die durch ihn gemachten Einrichtungen, die Landesbeschreibung, die Eintheilung in Grafschaften, in Hundere und in Zehnte, die geschwornen Richter von gleichem Stande mit dem Betlagten, die drey ordentlichen Rathstuben; waren die Anlage von der noch dauernden Englischen Staatsverfassung. Das vier.te Buch ist nicht mehr Geschichte; um die Staatsverfassung von England zu beschreiben, zu welcher Alfred die erste Anlage gemacht hat, dichtet Hr. v. H. einen Fremden aus Scandinavien, Amund, welcher am Byzanzischen Hofe unter einer Schaar Waräger Kriegsdienste geleitet und sich Weltkenntnis erworben hatte. Mit diesem unterhält sich der König vertraulich über die damals überwiegende Gewalt der Edlen und die Unterjochung der Gemeinen; Amund entwirft nachher dem Könige eine Regierungsform, in welcher die Theile der Macht des Königes, der Edlen und des Volkes gegen einander abgemogen sind, so, daß ein gewisses Gleichgewicht herrscht; wird, das zwar immer einen kleinen Ueberschlag bald auf der einen bald auf der andern Seite haben, aber doch nie den ganzen Umsturz des Staats, den Verlust der Freiheit des Volks oder die Entthronung des Fürsten veranlassen wird, der nie ganz böse werden kann. Allerdings ist über diese Gegenstände bereits so vieles gesagt und geschrieben worden. War es aber eine Mißhandlung, solches noch einmal in der Kürze zu einer leichten Ue-

bericht

berücht mit der Unwartheilichkeit eines Ausländers und aus einem bestimmten Gesichtspunkte zu thun? Und einige Punkte möchten doch noch einige Aufmerksamkeit mehr verdienen: als die March, wo der Jürst sein Recht verlehrt und das Volk sich vertheidigen kan; die Erfordernisse bey der Wahl eines Außgeschlossenen des Volks zu dem Parlament; die Vergleichung der üblen Folgen, und der Grenzen derselben, von der Zulassung des Volks zu dem Parlament, mit den weit schlimmern, die von Ausschließung des Volks von allem Theil an der Verwaltung des gemeinen Besens entstehen und entstehen müssen. Das fünfte Buch, die Reisen Ethars, des Nordländers, geben Gelegenheit Wüde in demjenigen Zustande zu zeigen, der von allem gesellschaftlichen Leben entfernt ist: Bedingungen, unter welchen ein solcher Zustand möglich und nicht unerträglich ist. Der Aufenthalt einiger Hiarnier auf Eishbergen, deren Jahrszeit eingefroren war: und an ihrem Beyspiele die Vortheile der Künste, welche doch ohne das gesellschaftliche Leben unmöglich wären. Endlich ein Land, wo die Leidenhaftigkeit des Landmanns allen Fortgang der Ausbildung der Gesellschaft und der Menschheit selbst hemmt. Als ein besonderes Hauptstück ist Alfreds erste Liebe angehängt.

Coburg.

Reyne.

Ausgaben der Alten, welche zweckmäßig eingerichtet wären, haben wir immer noch wenig. Es ist eine Gattung davon, die dazu dienen soll, daß sie dem jungen Leser nicht nur zum richtigen Verstande der Gedanken behüßlich seyn, sondern ihn auch zur Kenntniß des Eigenthümlichen und Schicklichen im lateinischen Ausdruck, und zur Einsicht in die Erfordernisse der guten Schreibart anführen und üben sollen. Sie sind noch schwerer zu verfertigen als diejenigen,

nigen, wo man bloß den Schriftsteller fälschlich und verständiglich zu machen sucht: und doch haben schon diese immer mehr Verdienst, wenn man die Sache anders ohne Vorurtheil zu betrachten im Stande ist, als Ausgaben, wo der Gelehrte bloß nach seiner Bequemlichkeit hier und da eine Anmerkung macht, Lesarten sammlet, oder die kritischen Bemerkungen ewig wiederholt. Hier muß man sich ganz in die Lage junger Leser setzen, und allen ihren Bedürfnissen vorkommen, und eine Gabe der Analyse der Begriffe und eine Deutlichkeit und Hellheit besitzen, die wenigen gegeben ist. Mit Vergnüßen haben wir eine neue Ausgabe vom Callist mit Anmerkungen bemerkt, welche jenem Zwecke ziemlich nahe kommt: sie ist vom Herrn Brügge, Professor am Gymnasium zu Coburg, im Verlage von Ahl 1773, S. 336 E. gedruckt. Die Anmerkungen sind eine Auswahl aus dem Correnschen Commentar, welcher die accurateste und sorgfältigste Erklärung des Callists enthält, aber theils zu unästhetisch abgefaßt, theils mit einer Menge anderer Dinge überladen ist, die entweder über die Fähigkeit und Bedürfnis des Jünglings gehen, oder durch Ueberhäufung ermüden. Die Auswahl ist überhaupt mit Einsicht und Bedacht gemacht. Leser, die nur für ihre Bedürfnis sorgen wollten, würden freilich vieles entbehren müssen. Aber der oben angegebene Gesichtspunkt muß den Ausschluß geben. Kommen aber auch hier und da ein wenig Subtilitäten vor, so muß man sie als eine schwerlich zu vermeidende Folge der Bestrebung, alles recht deutlich zu machen, ansehen. In einem profaischen Schriftsteller und in jener Absicht gelesen, sind sie unschädlicher; und endlich geben sie auch auf Correns Rechnung. Den Schluß der Vorrede wünschten wir doch lieber ungelesen zu sehen.

Heyne. Frankfurt und Leipzig.

Wey Hertelu: Salomo ein Gedicht über die Eitelkeit der Welt in drey Büchern. Aus dem Englischen des Herrn Matthäus Prior. 8. 1773. 161 Seiten. Das Gedicht hat bey seiner seltsamen Anlage und Ausföhrung einzelne Schönheiten, welche aber in unsrer Sprache zu übertragen doch eine feine Behandlung erforderlich seyn dürfte. Dem Uebersetzer hingegen waren beyde Sprachen noch zu wenig geläufig. Man lese zum V. rüch nur den Anfang und einige Seiten im zweyten Buch vorne herein, z. E. die Stelle, wo die Töbner in den Speißsaal eintreten. Die süüige Tafel ward zum Vergnügen des Königes beschickt: The bowl was crown'd: To the king's pleasure went the mirthful round. Schönecke deckte ihr Angesicht: beauty deck'd her face: in den erhabenen Locken in the jettü curls. s. w.

Heyne. Leipzig.

Noch den siebenten und achten Band der griechischen Redner von Hrn. Prof. Reiske müssen wir anzeigen, welche beyde in diesem Jahre an das Licht gestellt worden sind. Wenig von Buchhändlern angekündigt und versprochene Werke erscheinen wohl so pünktlich. Der siebente Band begreift die zehn Reden des Pläus, mit eianen Anmerkungen des Hrn. V. R. (Nur wenige von Lantorn sind eingeschaltet) und mit der lateinischen Uebersetzung. Das Leben und die Beurtheilung des Pläus vom Dionys von Harlicarnaf, auch mit Anmerkungen des Hrn. Herausgebers, doch mit eingerückten Notizen vom Sylburg und Audion. Indices. Dann die fünfzehn Reden oder Declamationen des Antiphon, wovon die Uebersetzung erst im folgenden Bande nachkömmt. Dagegen ist hier ein-

eingedruckt die Streitschrift des Hrn. Prof. Rahnkens, oder wie sie hier die Aufschrift führet, des Hrn. P. van Spaan, der sie unter ihm vertheidiget hat, über eben diesen Redner. Nachricht von der Ausgabe des Antiphon, welche ehemals Sijfr Vayer in Adniasberg anfangen hatte, und Vreben von seinen und des sel. Gögners nebst Herrn Director Hauptmanns Anmerkungen über den Redner. Selbst aus einer flüchtigen Einsicht erhellt, daß wir nicht viel zu loben haben, da diese Ausgabe nicht beendiget worden ist. Wenige Anmerkungen von Lantoi, aus seinen Papieren Des Hrn P. N. Zusätze und Verbesserungen seiner Anmerkungen die unter dem Worte stehen. Wörterunder über den Antiph'on. Die Seitenzahl geht bis 952 S. Im achten Bande folgen endlich die Redner oder Sophisten, von denen nur eine oder wenige Reden oder vielmehr Declamationen und Redensübungen übrig sind, mit Anmerkungen des Hr. P. N. Leobonay, Herodes, Antisthenes, Alcibiades, Gorgias. Hr. Prof. Rahnkens kritische Geschichte der griechischen Redner, aus dessen Ausgabe des Statikus Livius. Die lateinische Uebersetzung der Reden des Antiphon im vorigen Bande. Hiemehr folgen Ergänzungsstücke zu den vorigen Theilen: des Dionys von Halicarnas Kritik über den Demarch mit Anmerkungen des Hr. Prof. N. Eben dessen fernere Anmerkungen über den Demarch, Lycura und Andocides. (im vierten Bande) Wörterunder zum Andocides. Des Hrn. Director Hauptmanns flüchtige Schriften über den Andocides, aus denen doch Hr. P. N. selbst nicht viel zu machen scheint. Wörterunder zum Demarch, ein anderer zum Lycura, und einer zum Demades. Einige Nötchen vom Laylor zum Demarch und Andocides. Hiemit konnte der Hr. P. N. seine mühselige Laufbahn endigen; allein er hat noch mit einer bewundernswürdigen Geduld aus den Taylorschen Papieren, die

die ihm nun einmal zugeschiekt waren, die Collectaneen abgeschrieben, welche sich darin befanden, und wovon freylich das meiste bereits beyn Schottus und andern befindlich ist, über die Handschriften, Ausgaben, Leben s. w. mit einem Worte, die ganzen Litterärnotizen vom Demosthenes. Um den Band den vorigen noch an Seitenzahl, die bis 972 geht, gleich zu machen, ist erst Heyns Wolfs eigenes noch ungedrucktes merkwürdiges Leben und des Gregorius von Corinth Commentar über des Hermogenes Schrift *περί μισθίου διερρητοσε* aus einer Handschrift in München, beygefügt. Nunmehr macht der Herr Professor die Hoffnung, daß der kritische Apparat über den Demosthenes, etwa noch in vier Bänden, zunächst nachfolgen soll. Den ersten läßt er uns schon zur Ostermesse erwarten.

Lyne.

Spann.

In verschiedenen Einladungschriften beschäfliget sich der gelehrte Hr. Rektor Bergsträßer Stellen in alten Schriftstellern zu erklären oder Erklärungen zu herichten. Uns ist dies *obseruatorum criticorum contin. III.* zu Händen gekommen, welche mit No. 41 anfängt, und einige Stellen aus dem Gedicht Virgils vom Landbau besonders in Rücksicht auf die neueste Leipziger Ausgabe prüfet. Unkritisch sind dergleichen gelehrte ausführliche Untersuchungen über einzelne Stellen, wo der Geist des Kritikers sich nur auf einen einzigen Punkt einschranken und dabey alles mitnehmen kan, was ein Herausgeber, der einen andern Plan hat, zusammenpressen oder zur Seite liegen lassen muß, nützliche Beyträge für das Ganze. In Georg. I. 155. erinnert er wider Hr. Hofr. Heyne, daß herbam keine untergeordnete Erklärung von terram seyn könne; der Dichter rede ja von Eggen. Das glauben wir auch; aber der Dichter rath es in der Absicht an, daß kein Unkraut

Unkraut aufkommen soll, und das scheint man bey herbam infectori wohl gedacht zu haben. Die neue Erklärung von V. 180. verstehen wir nicht recht: was ist propter pulverem soluta? Im V. 288. sey Eous nicht recht durch matutinum tempus erklärt: es müsse antelucanum seyn; denn der Morgenstern gehe vor der Sonne voraus. Sinnreich ist die Erinnerung V. 317. bey stringere habe man nur an unsere Art Kern zu schneiden gedacht: die Alten aber hätten auch eine Art gehabt, da die Aehren mit einem Stamm oder Rechen gefaßt wurden. Nur schlimm, daß Columnella (II. 21, 3.) selbst dabey sagt: es gehe dieß nur in einer dünnen, schwerlich in einer dichten Saat an; und von einer dünnen und ärmlichen Saat redet der Dichter sicher nicht; fragilis culmus kan auch schwerlich darauf gedentet werden. Der Hr. N. zieht V. 317. spumantibus vor; ob es gleich weniger gelehrt gesagt ist, als spirantibus. Zu V. 441. 2. hält er eine Stelle im Atrius V. 851. passender; es ist eben die in der Leipz. Ausg. angeführte, nur daß in des Hrn. N. Exemplar vom Atrius die Versezahl in den *versus*. fortläufen mag. In die Anmerkung über V. 434. können wir uns nicht recht finden; es scheint es soll etwas berichtigt werden. Soll Philippi durch ein Wortspiel zweyerley Dexter anzeigen: Philippi in Thracien und wiederum das von Pharfalus ziemlich entfernte Thebä, das nach dem Polybius einmal den unbekanntem Namen Philippopolis geführt hat? Das Thracische Philippi lag nicht am Erymon, sondern weit nördlicher; und war von Erenides so verschieden, wie etwa eine alte und eine neue Stadt. Mit Vergnügen sehen wir übrigens einen gelehrten Schulmann, der für sich denkt, prüft, wählt, und der auch in diesen Blättern eine Anzahl guter und feiner Erläuterungen gegeben hat.

Heyne.

Osnabrück.

Eine Einladungsschrift des Hrn. Prof. und Rector Waagner am hiesigen Gymnasium verdient in unsern Blättern eine Anzeige: *de lite inter Protagoram et Evathlum exorta nec vero a iudicibus decisa*. Dieser Rechtsstreit über das auf den Fall besprochene Lehrgehd, wenn der Lehrling die erste Rechtsfache gewinnen würde, ist bekannt. Der Hr. V. bemerkt darinn nicht nur mit andern, daß das Dilemma, das Protagoras in seiner Klage braucht, fehlerhaft sey, indem es umgekehrt wieder gegen ihn gebraucht werden kan, sondern er gehet weiter, und füget bey, Protagoras hätte gegen den undankbaren und boshaften Schüler nicht sowohl die Klage *ex pacto* anstellen, sondern ihn *de dolo malo* belangen sollen.

Heyne.

Leipzig.

Der Sieg der Einfalt über den Verstand, oder die wahre Geschichte des Glücks in unerhaltenden Erzählungen. Zweyter Band bey Junius 1773. 8. Der Verf. gefällt sich in seiner Prologrede von einem Roman so sehr, daß er sogar schon ein Mädchen einführet, das ein Student bey J. mit dem ersten Bande davon in einer Hecke antrifft. Der Dialog zwischen beyden ist höllig als aus einem Buche genommen; so entdeckt ein Mädchen ihr Herz an einen Fremden wohl nie; das ist eine erkünstelte Einfalt; und für den Leser ist das alles nichts weniger, als unerhaltend, weil eben die Lüge, mit denen sein Herz sympathisiren soll, verzoget sind. Die Art, wie der alte Edelmann dem Alexander die Erzählung seiner Lebensgeschichte aufbringt, ist etwas eilfertig. Das Verdienst um den regierenden Herrn, der in den Dorn sich sel. ist desto besser angebracht; aber der darauf folgende

Kinderreich mit dem Brete? Der Verf. besitzt gleichwohl Fähigkeit, es besser zu machen.

Krankfurt und Leipzig. *Heyn*

Betrachtungen über die kirchlich n und politischen Briefe von Pohlen, mit Anmerkungen über die heutige Revolution 1773. 8. 47 S. Sie mögen freylich in Gegenden, wo man weniger frey denkt, ausfallen fern. Sonst sind es die so oft wiederholten Veltairischen Sätze von der Toleranz; von der Abwerdung der Römischen Geistlichkeit von ihrer ersten Einfalt; die Griechische Kirche ist der weltlichen Macht stets unterwürdig geblieben; die bekannten Vorfälle in Pohlen, welche die Dissidenten betreffen: die ihnen gütliche Berordnung Cyprianus Augustus, und das ihnen so nachtheilige Gesetz unter Kaiserinn, nebst den bekannten Folgen. Lob und Vertheidigung der Kaiserin von Rußland, die sich der Dissidenten angenommen hat. Der V. der Vorrede sucht dem Veltairischen Ausdrucke sich zu nähern: und setzt eine Reihe Sätze hin, deren Verbindung zu finden schwer ist.

Leipzig. *Heyn*

Den ein und zwanzigsten Band der Landbibliothek bey Weidmanns Erben und Reich nimmt ein Roman nach der Mode ein: des Frauenzimmers Puststube.

Paris. *Heyn*

Von dem in diesen Blättern (1772. S. 1303.) angezeigten *Costume des Grecs et des Romains* von Herrn Barden, wollen wir doch die Folge anzeigen. Bis zum fünften Heft gehen die sogenannten gottesdienstlichen Gebräuche. Die Priesterschaft. Die Vestalinnen, Sibyllen. Einige Gottheiten, Heiligens

Geräthe, Altäre, Dreifüße s. w. Opfergebräuche
 Wettspiele, Ringer, Fechter. Ein vorgebllicher Spar-
 zwischer Altar mit der Schrift: *viravictor* (Cah. IV.
 pl. XI.) Laocoon Leichenabräucher. Den sterbenden
 Meleager im Hause della Valle hat Pouffin in seiner
 letzten Delung vor Augen gehabt. Begräbnisplätze
 und Geräthe. Im sechsten Heft Hausgeräthe und
 Geschirre; im siebenden Haadgeräthe und Kleidung;
 im achten Heurathsgedräuche, Musikinstrumente,
 Gerichte und gerichtliche Strafen, im neunten die
 sieben Weltwunder, einige Bildsäulen, darunter Pu-
 get's Atlanten zu Loulon; Bouchardon's Entwurf
 zum Springbrunnen, Entse auf dem Wagen mit
 Löwen bespannt, welche Wasser spritzen. Pouffin's
 Nil, wo das alte arme verhüllte Weib, das unten
 am Heisen sitzt, ein sehr gesuchtes Simbild ist, auf
 die Quelle des Nils zu deuten, ohnfern welcher die
 Amboimer, ein armes äthiopisches Volk, wohnten,
 das wir nicht kennen. Mit dem zehnten Hefte fan-
 gen die Kriegsgedräuche an: der ganze Kriegesanzug,
 Waffen, (darunter ein Hämmeron, ganz theater-
 mäßig, copirt nach dem Opfer der Jagdgenie von Carl
 Wank für den König von Preussen,) Stäbebündel
 und Victoren, Heimbekleidungen; im eilften Helme,
 Degen, Schilde, andre Waffen, Fahnen; im zwölf-
 ten Reuterei, Pferdegeschirre, Fahnen, Zelte, An-
 rede des Feldherrn an das Heer, Sturmzeug und Mas-
 schinen: diese füllen auch noch den dreizehnten Heft
 an. Wir wissen nicht, wie weit das Werk noch gehen
 wird. Wer sich damit abgeben wollte, alles zu rä-
 gen, was wider das Costume, und selbst wider das
 Alterthum überhaupt ist, würde vieles zu thun haben.
 Bey den Vestalinnen II. Cah. pl. 5. vermijst man
 gar viel in der Zusammeniehung. Für die Tribos-
 mos, oder dreifache Altär., oder Figuren auf den Al-
 tären, sollen die Alten eine besondere Ehrfurcht abt
 haben.

haben. Athleten und Gladiatoren werden ziemlich vermengt. Unter die Tafelgemälde sind Pegasus und Marsforio gesetzt, denn die Götter hätten sich das Vergnügen gemacht, die Einfälle und Satyren von jenen beiden zu erzählen. Fast die Hälfte der Gegenstände sind aus neuern Gemälden von Poussin, Sacur f. w. oder von neuern Bildwerken, als von Vaguet, einige sogar von bloßen Kupferwerken entlehnt, als die vorzüglichsten Wunder der Welt aus Völkern f. w. Das Costume der Alten findet man also wohl nicht in einiger Richtigkeit und Zuverlässigkeit; aber wohl das Mäulercostume, woran einem Künstler, überhaupt genommen, noch immer am meisten liegt; und aus diesem Gesichtspuncte ist Vardon ein sehr schätzbares Werk.

London.

Heyne

Verschiedentlich hörten wir von hier aus von einer neuen Art V. sien nach alten geschnittenen Steinen, welche Wedgwood und Bentley verfertigen. Kürzlich ist uns ein Catalogue of Cameos, Intaglios, Medals and Bas-reliefs — Vases and other Ornaments after the antique 1773. 8. zu Händen gekommen. Er thut der Neugierde nicht völlig Genüge, und ist von keinem gelehrten Mann abgefaßt; aber folgendes erzehlet man daraus: Die Herren Wedgwood und Bentley haben eine ordentliche Manufaktur errichtet; sie besitzen dreyerley Arten von Composition: eine von Terra cotta, welche dem Porphyr, Lapis Lazuli, Sappir und andern edeln Steinen gleicht; dann ein feines schwarzes Porcellan, das fast die Eigenschaften des Basalts hat, der Säure widersteht, statt des Probiersteins dient, und dem Aqath oder Porphyr an Härte gleich kömmt; endlich eine feine weiße gebrannte Erde, oder Terra cotta, weislich und unpolirt. Aus diesen Massen verfertigen sie folgende Sachen: eine Art Pasten

Vasen von alten tief und erhaben, geschnittenen Steinen; die Figuren weit schärfer, als in Glassvasen; sie können als Sessel- und Knauffsteine, auch als Schmuck dienen. Ein ziemlich Verzeichniß solcher Antiken, von denen bereits Vasen zu haben sind, ist eingerückt; da es Steine sind, die sich in England befinden, so war es uns in so fern nicht gleichgültig. Die Vasen kosten das Stück einen Schilling. Weiter: Basreliefs nach Antiken oder im Geschmack der Antiken, von 2 bis 18 Zoll im Durchmesser, auch als Medaillon, Cameen, Gemälde f.w. Wir finden hierunter die Längerrinnen und andere Figuren aus den Herculanischen Gemälden; sie sind theils aus der zweiten Composition, die hier schwarzer Basalt heißt, dem man das Ansehen von alter Bronze zu geben weiß, theils aus der dritten, mit encaustischem Grunde. Weiter alte Köpfe, (in erhobener Arbeit, so viel wir verstehen,) aus schwarzem Basalt; Römische Köpfe; die ganze Folge der Römischen Kaiser; verschiedene neue Köpfe. Noch die Medaillen des Kaiser, nemlich die Römische Geschichte in 60 St. (das Stück 6 Pence,) die Päpstliche Folge und die Englischen Könige. Da von den Künstlern der Basalt wie alte Bronze zubereitet werden kan, so verfertigen sie endlich auch Büsten und kleine Statuen, bis zu 2 Fuß,) Lampen und Leuchter nach Antiken, Theoprote und andere Geschire und Blumenpötte mit Etruscischen und Griechischen Zierrathen, (von einem Shilling bis 12 Sch. das St.) alte Vasen und Urnen mit erhobenen Zierrathen, auch Vasen aus Terra cotta, wie Agath, Jaspis f.w. Endlich auch völlig nachgeahmte Etruscische Gefäße und Gemälde.

Haller.

Hamburg.

Bohn hat A. 1773. gedruckt: Hermann Samuel Meimarus angefangene Betrachtungen über die besondern

bern Arten der thierischen Kunsttriebe, mit einem An-
 hange von der Natur der Pflanzthiere begleitet von
 J. Albert Henrich Heimarus, in Detay auf 17 Bogen.
 Das erstere Werk ist aus den Handschriften des ver-
 storbenen Professors Heimarus gezogen, und von sei-
 nem Sohn mit Anmerkungen begleitet. Das zweyte
 ist ganz vom Sohne. In jenem handelt der Verfä-
 sser eigentlich von der wirklich.n Bewegung der
 Thiere. Daß die Vholaden allerdings den Fels mit
 ihrer harten und rauhen Schale ausdreheln. Der
 Sohn merkt an, daß man die Vholas von der Dar-
 tel wohl unterscheiden solle: ein anderer von Hrn. Kähler
 beschriebener Wurm seine seine Wohnung in dem
 Felsen auszugraben, eh daß derselbe verhärtet sey.
 Der Unterscheid zwischen dem Menschen und dem
 Wärmern: jener lerne langsam seine Muskeln bran-
 chen, die er so bald er geboren ist. (Viele Muskeln
 weis der Mensch auch auf der Stelle zu brauchen, so
 bald er an des Tages Licht kömmt, er kan athmen,
 saugen, schlucken, das Stehn und Gehn aber erfor-
 dert freylich ein Gleichgewicht, das er lernen muß.)
 2) Von den Pflanzthieren. Ein Verzeichniß de-
 selben. Von ihrem Fortwachsen, das bey einigen Blase-
 kerallinen durch wahre Wurzeln geschieht, auch habe
 die Seekeige ihre Wurzel. Die nackten Pflanzthiere,
 die eingeschlossnen, davon Hr. H. die einen Stand-
 thiere und die andern Steinthiere nennt. Jene ha-
 ben ihr lebendes Mark in einer wahren wachsenden
 Schale. Bey den Steinthieren ist die Schale bloß
 festsicht. Der Vielfuß mit dem Federbusche hat eine
 ordentliche Hülle. Der Nesselwurm fange bey einem
 Knoten an, aus dem ein dünner Stengel fortwache,
 und aus diesen die Gelenke. Weyn Blasenwurme ist
 dieser gelenkichte Bau unbedeutlich. Die verschiedene
 Vermehrung der Pflanzthiere durch das Theilern
 und die Zweige; daß die jungen als eigne Thiere
 und

und nicht als Leibeigne bey den Entenmuscheln aus-
sprossen. Das Sprossen aus dem Leibe, aus der
Wurzel; das Spalten. Die Eyer. Die eingewickelten
Keime hält Hr. N. für unwahrscheinlich, und gewiß,
daß neue Aeste auch aus den Schlagadern der Men-
schen anwachsen. Die Thiere geben auch aus der
Mutter der Leibesfrucht ihre Aederchen durch ein
Fort sprossen. Für die ursprünglichen Mißgeburten.
Der Schöpfer habe ja Kräfte stiften können, nach
welchen sich Aederchen und Nerven sowohl, als Salz-
spitzen, bilden können. Etwas von der Seezeitige,
aus deren Magen in den Stengel und in die Wurzel
Aeste gehen. Von den aus dem Schwammstauben
entstehenden Thierchen scheint Hr. N. nicht recht über-
zeugt. An den Pflanzthieren ist das Gefühl aller
Orten durch den Leib ausgebreitet. Die zusammenge-
setzten Pflanzthiere haben ihre verschiedene zusammen-
gewachsene Thiere, und in jedem einen eigenen mit
dem Willen der übrigen nicht übereinstimmenden
Willen.

Paris.

Fabeln. Bey Caillou ist N. 1763. in klein Octav auf 75 S.
abgedruckt: *Federic et Clitie, ou l'amour, l'amitié et
la reconnaissance par Mr. de Theis.* Das Lustspiel
ist eigentlich die Voccaccische Geschichte vom Falken, den
der Verliebte seiner ihn besuchenden schönen Witwe
aufopfert. Diese Fabel ist hier in etwas verlängert,
einerseits durch einen treuen Freund, und dann durch
einen haßenswürdigen Nebenbuhler der Verliebten.
Jener vermindert die Wirkung der Fabel, indem er
das Unglück der Verliebten kleiner macht. Die
Verse sind leicht und flüchtig.

Erstes



Erstes Register
 über die
Göttingischen Anzeigen 1773.
 deren Verfasser,
 welche sich genannt haben.

A.

Nischenwall (Gottfr.) Geschichte der vornehmsten Staaten, vierte Aufl.	1009
Adanson Reise nach Senegal von Martini übersetzt	696
Agosti (Jof) de re botanica tractatus	247
Albrecht (Stat. Jul. Aug.) diss. medicamentorum saturnicorum et jovialium historia et usus	45
Alexander (W. H.) experimental enquiry concer- ning the causes which have been said to produ- ce putrid diseases	307

Erstes Register

<i>Allionii</i> (Car.) auctarium ad synopsis stirpium horti regii taurinensis	1008
Amman's Erntes Ausgabe	1336
Anacrer (Job. Geuz.) Paßwörter	84
<i>Anseume</i> la ressource comique	232
Anton (Conr. Escl.) Hebräischer, griechischer und hebräischer	527
<i>Apolonii</i> sophisticae lexicon	1129
<i>Archange le Roi</i> von der Sierra Nevada	1052
<i>Autroche</i> (Chevre d') voyage en Californie	171
<i>Anzadi</i> (Pierre) traité d'odontalgie	775
Arver (Geo. Zenn.) würd Dödmanns der Juristenfacultät	241
— et Heusinger diss. de societate mariti et uxoris mercatoria	641
<i>Azzoguidi</i> (German.) observationes ad veteri structuram pertinentes	1047

B.

Badene (Will. Alf.) Beschreibung von Palästina, 2. Th. 3. Band	1105
<i>Badenhaupt</i> (Erv. Frid.) bibliotheca selectissima	1158
<i>Bailey</i> (Will.) the advancement of arts and manufactures	16
Baldinger (Ernst Gottfr.) Auszüge aus den neuesten Dissertationen, I. B.	202
— Rede auf van Swieten	552
— Index plantarum horti et agri Jenensis	689
— progr. de his quae hoc seculo inuenta in arte medica	929
<i>Bardon</i> (Dandri) costume des anciens peuples, Description	1347
<i>Barrington</i> (Daines) the anglofaxon version from the historian Orosius	549

Barring-

der gelehrten Anzeigen 1773.

<i>Barrington (Viscount)</i> Miscellanea sacra. Vol. I.	658
— — — — — Vol. II.	866
<i>Berthel' (Ant.)</i> diss. de digestionē	432
<i>Baumann</i> zeigt der Kön. Soc. ein von ihm verfertigtes Mikroskop vor	1126
<i>Baume</i> les Cierusques. tragedie	272
<i>Baulsch (Jo. Geo.)</i> diss. de subsidio parentum colationi obnoxio	1025
<i>Baumont (le Prince de)</i> der neue Mentor	1304
<i>Beccaria (Do. Bapt.)</i> Electricismo artificiale	228
<i>Bicchetti (Phil. Angel.)</i> zeigt Desj. Kirchengeschichte fert	478
<i>Bechers (David)</i> neue Abhandlung vom Karlesade	281
<i>Beckmann (Jusf. Bernh.)</i> et Frehle diss. de acquisitione hereditatis dementi delatae	233
<i>Beckmann (Joh.)</i> physikalischökonomische Bibliothek 3. B. 5. St.	9
— — — — — 4. St.	593
— — — — — 4. B. 1. St.	594
— — — — — 2. St.	977
— über den Bau und die beste Zubereitung des Zafers	633
<i>Berenger</i> histoire de Geneve, Tome I.	203
— — — — — T. II.	211
— — — — — T. III.	287
— — — — — T. IV.	313
— — — — — T. V.	420
— — — — — T. VI.	455
<i>Berg (Hyac.)</i> disquisitio in Nelleri de tribus epilepsicis etc. systema nouum	46
<i>Berger (Theodor)</i> stirbt	1304
<i>Bergius (Joh. Leon. Lud.)</i> Polceyz und Camerole magazin, 5. Band	95
— — — — — 6. Band	155

Erstes Register

<i>Bergsträsser</i> observator. criticor. contin. III.	1344
<i>Bertrami</i> herbarii centuria VI.	1045
<i>Biulme</i> (<i>Heur</i>) diss. morborum curationes perfrigas	1153
<i>Bochner</i> (<i>Ge. Lud.</i>) et <i>Lamprecht</i> diss. de auctoritate iuribus circa iusiurandum in iudicio delatum relatumque	81
<i>Bömer</i> (<i>Joh. Carl Geom.</i>) Land- und Stadtwirthschaft, 1. Th. 1. B.	102
<i>Boyard</i> fables	993
<i>Bojvor</i> (<i>de</i>) memoire sur les methodes rafraichissantes et echauffantes	76
<i>Bohöffir</i> (<i>Jo. Fr.</i>) diss. qua ius detractus superioritati territoriali vindicatur	265
<i>Bonner</i> (<i>Carl</i>) Betrachtung über die Natur, zweite Ausgabe	126
— recherche filosofiche sulle prove del Cristianismo	656
— psychologischer Versuch von <i>Dehm</i> übersetzt	719
— Insectologie von <i>Goetze</i> übers.	1276
<i>Bouquier</i> Supplement zu dem kurzen Begriffe von der Bergföderung des Pferdes	1318
<i>Brambilla</i> (<i>Joh. Alex.</i>) Abhandlung von der Pflanzung	1078
<i>Bret</i> (<i>Joh. Friedr. le</i>) Magazin zum Gebrauche der Staaten und Kirchenrichte, 3. Th.	1084
<i>Bruls</i> (<i>Jac.</i>) Diss. de alienatione et oppignoratione iure futorario Bremensi restricta	649
<i>Brugies</i> Ausgabe des <i>Callist</i>	1340
<i>Brühane</i> <i>Selest</i> <i>cales</i>	928
<i>Brückmann</i> (<i>Carl Ferd.</i>) Beschreibung der Brunnen und Bäder zu <i>Ems</i>	373
<i>Brydone</i> (<i>P.</i>) tour through Sicily and Maltha, Vol. I.	995
— — — Vol. II.	1002
	Zuch93

der gelehrten Anzeigen 1773.

Buchoz (Pet. Jos.) giebt Ausfert zur Naturgeschichte heraus	703
Bucquet introduction à l'étude des corps naturels tirés du regne mineral, T. I.	510
— — — T. II.	614
Buffon, Pariser Uebersetzung seiner Naturgeschichte der Thier I. B.	397
Burgmann (Jo. Henr.) diss. de exordio concu- sus	657
Bury (de) histoire abrégée des philosophes et des femmes celebres Tome I.	495
— — — Tome II.	688
Büsching (W. Andr.) Geschichte und Grundsätze der sieben Künste und Wissenschaften, I. Stück	139
— eigene Gedanken und gesammelte Nachrichten von der Laramel	270
Bütner (Christ. Wih.) Erklärung eines Japanischen Buches	1289

C.

Caillava (de) de l'art de la comedie T. II.	50
— — — T. III. IV.	79
Calceoli (Marc. Ant. Leop.) institutiones patho- logicae	321
Camper (Petr.) Aanmerkingen over de inentinge der Kinderziekte	270
— Afbeelding en beschryving van een door Konst herstellte Neus	304
Canarius (Franz Lud.) Erste Gründe der Berg- und Salzwerkkunde	1014
Chabanon discours preliminaire vor seiner Ueberset- zung des Pindar	91
Chalmer (Lionel) Versuch über die Fieber	1311

Erstes Register

<i>Chamfort</i> lettre sur l'usage d'une nouvelle decouverte de pates, de sirops &c.	232
<i>Chapman</i> (<i>Frid.</i>) Tal om förändringar som orlogsskepp undergått &c.	429
<i>Chopin</i> histoire des bons empereurs romains	84
<i>Clareth</i> (<i>Juni</i>) Unterrichts für Vermünder	279
— Entwurf eines Gesetzbuches	537
<i>Claudius</i> (<i>Christ. Neth.</i>) dial de morbis quorum curatio cum periculo suscipitur	761
<i>Clausergers</i> (<i>M. Carl Gottl.</i>) Untersuchung der Frage welche Erklärung der Edegsage Moses für das Gewissen die beste sey	257
<i>Clement</i> lettres à M. de Voltaire	1006
<i>Clerum</i> (<i>Gene. Wilt.</i>) Einleitung in die Religion und Sittenlehre, 6. Band	650
<i>C. ur</i> (<i>le</i>) Tobie, poeme	1242
<i>Cochin</i> voyage d'Italie, T. I.	742
— — — — — Tome II, III.	602
<i>Coillardau</i> le temple de Gnide	655
<i>Colle</i> der Diamant ein Lustspiel	416
<i>Comber</i> (<i>T.</i>) real improvements in agriculture	918
<i>Condorcet</i> (<i>Marquis de</i>) Eloges des academiciens	892
<i>Cornelii Nepotis</i> Vitae, cura Harlesii	1316
<i>Court</i> de Gobelin plan de l'ouvrage qui a pour titre: le monde primitif analyse	246
<i>Cramer</i> (<i>Job. Andr.</i>) Sammlung einiger Predigten	1310
<i>Cramer</i> Predigt von der Erinnerung an die vergangenen Handlungen unsers Lebens	249
<i>Croix</i> (<i>de la</i>) Histoire der ottomannischen Pforte, von Schulz übersetzt, 5. Th.	68
<i>Cruis</i> (<i>Job.</i>) Arzneyschatz	1059

der gelehrten Anzeigen 1773.

D.

<i>Daniel secundum LXX</i> , Göttingischer Nachdruck	193
<i>Duquin</i> analyse des eaux thermales d'Aix en Savoie	923
<i>Daubentons</i> Kupfer von N. 529—576	493
— — — von N. 577—590	920
<i>Demma</i> (Carl) Staatsveränderungen von Italien, übers. von Volkmann	132
<i>Doms</i> (Hr.) Nieder Einde des Varden	1180
<i>Diderot</i> avis au gens de la campagne	740
<i>Diede</i> (Ad. Lud.) ci l. de mola in usus fabricae porcellanorum extracta	92
<i>Dieterich</i> (Car. Frid.) Systema elementare jurisprudentiae civilis	596
<i>Diell</i> (Franc. Xav.) de austriaci imperii aquis medicatis	837
<i>Diese</i> (Job. Andr.) wird Prof. histor. litterat. und Subbibliothekar	337
<i>Diosekondes</i> , die Zeichnungen der beyden Wienerischen Handschriften werden in Kupfer gestochen	10
<i>Dobm</i> (C. W.) übersetzt den essay de psychologie	719
<i>Dollond</i> directions pour l'usage de l'octant de Hadley	399
<i>Dov</i> (Alic.) Geschichte von Judofian ins Deutsche übers.	121
— — — 2. Theil	821
<i>Dosiere</i> Erläuterung einiger Stellen des Buchs Job	224
<i>Dudin</i> le relieur et doreur des livres	255
Dusch Briefe zur Bildung des Geschmacks 6. Theil	1111

Erstes Register

E.

Eberhard (Joh. Aug.) neue Apologie des Sokrates	162
— (Joh. Pet.) neue Beyträge zur mathesi applicata	794
Ebert (Joh. Jac.) nähere Unterweisung in den physikologischen und mathematischen Wissenschaften	807
Egger theses ex vniuersa theologia	76
Egger'sche theses ex iure canonico	74
Engel (Sam.) essai sur la maniere la plus sure d'etablir un systéme de police des grains	22
— Nachricht wegen eines Entwurfs die Wiesen in einen vortheilhaften Stand zu setzen	792
Ernesti (Joh. Aug.) christliche Predigten für das thätige Christenthum	910
Erleben (Joh. Christ. Vol.) Betrachtungen über den Unterricht in der Naturgeschichte auf Akademien	401
— Naturgeschichte, 2. Aufl.	805
— Uebersetzung von Vitets Viehartzneykunst I. Th. I. B.	1241
Eichenburg (Joh. Josch.) die Wahl des Herkules	133
Eyring (Jerem. Nicol.) wird Prof. Philos. Extraord.	337

F.

Focius (Joh. Fred.) über die Staats	819
Feder (Joh. Georg Sam.) Lehrbuch der praktischen Philosophie 3. Aufl.	225
Felbiger (von) Anleitung die Witterung zu beobachten	305

Fine-

der gelehrten Anzeigen 1773.

<i>Fenlon</i> dialogues des morts, neue Aufl.	1144
Süßer (Job. Friedr.) giebt den Pöläphatus wieder heraus	1127
<i>Fordyce</i> (<i>George</i>) elements of the practice of physik	1256
Görsel (Job. Nic.) Gleims Lieder mit Melodien	857
<i>Forster</i> (<i>Joh. Reinh.</i>) epistolae ad I. D. Michaelis	521
<i>Fortis</i> (<i>Alb.</i>) saggio d'osservazioni sopra l'isola di Cherso ed Olerio	273
<i>Fortmeyer</i> (<i>Joh. Henr.</i>) diss. de satisfactione pro omnium peccatis a Christo praesita pars I.	497
— — — — — pars II.	713
<i>Fougroux de Bordeavoy</i> l'art du coutelier	1119
<i>Frehle</i> (<i>Car. Herm.</i>) diss. de acquisitione heredi- tatis dementiae delatae	233
Frömmichen (<i>Cari Gaur.</i>) über die Lehre des Wahres schmücken	531
Funf (<i>Christl. Bened.</i>) Anfangsgründe der Mathe- matik, 1. Th.	540

G.

<i>Gadd</i> (<i>Pet. Adr.</i>) Upmuntran til nyttige planta- gerne widtagende i Finland	312
— Om medal til salpeterjuderiernes förbättring	506
— om skidfrukts växter	535
— om beskaffenheten af Finlands fjäll och kiäll- wattn	535
— om upplanningars beskaffenhet i Finland	536
— oeconomisk underrättelse	783
— om Solicago canad. ulis	784
Gäuerby (<i>Job. Geisfr.</i>) über einige Ursachen des Niesflusses	1168
<i>Gazon Dourzigné</i> übersezt Rayins Gärten	648

Erstes Register

Gebauer (Geo. Christ.) stirbt	121
Gellert fables et contes	1127
Gerlach (S. W.) Verschrift über die beste Erleuchtung einer Ebene mit einer Lampe	790
Gilbert Pharmacie medicinale T. I.	725
— — — T. II.	823
— — — T. III.	891
Glaucus (Joh. Friedr.) Beschreibung der glücklich ab- gelassenen großen Feuerprobe	604
Gleditsch (Joh. Gottl.) Pflanzenverzeichnis	1120
Gmelin (Jo. Frid.) enumeratio stirpium agri tu- bingensis	40
— — — disquisitio an adstringentia ferreo principio sua debeant efficaciam	575
Goese (Joh. Aug. Ephr.) übersezt Bonnets Insecto- logie	1276
Gouan (Ant.) illustrations et observations botan- icae	583
Grader (Andr.) Füllsel	1040
Gregory lecture on the duties and qualifications of a Physician	897
Grays Elegie über einen Gottesacker auf dem Lande, drey Uebersetzungen davon	187
Groote (Geo. Will. Frid.) diss. de iustitia Dei	705
Gundling (Nic. Hier.) rechtliche Zusarbeitungen, I. Th.	69
Guthrie allgemeine Weltgeschichte, 7. B. 2. Abtheil.	60

H.

Hahn (Jo. Dav.) de usu venenorum in medicina	1215
Haller (Alb. von) Briefe über die wichtigsten Wahr- heiten der Essenbarung, 3. Aufl.	701
— — — Physiologie ins Deutsche überf. 5. Th.	202
Haller	3

der gelehrten Anzeigen 1773.

Zeller (Ab. von) artis medicae principes T. VIII.	
IX.	493
— epistolarum ab eruditis viris ad Hall. scripta-	
rum P. I. Vol. I.	553
— — P. I. Vol. II.	1313
— Hseng, zwe englische Uebersetzungen	575
— Sermo IV. de partibus corporis humani irri-	
tabilitatis	745
— wird in das Edinburgher colleg. med. aufge-	
nommen	740
— Hseng in's Holländ. übersezt	1089
— Beschreibung de lue bouilla agri Bernensis	1093
— Alfred, König der Angelsachsen	1337
— (Gottl. Eman. von) catalogue raisonné des	
auteurs qui ont écrit sur l'histoire naturelle de la	
Suisse	107
Zamburger (Georg Christoph) Gelehrtes Deutschland,	
2te Aufl.	I
— stirbt	145
Zannes (Christ. Rud.) de infectione variolarum	
	1240
Zarles (Gottl. Christoph.) giebt den Nepos heraus	1316
Zarys (de la) Eloge de Racine	958
Zarley (David) Betrachtungen über den Menschen	
	1243
Zartmann (Joh. Christ.) variorum scriptorum ecclia-	
stiae	257
— (Joh. Friedr.) Witterungsbeobachtungen	409
— (Joh.) Swar — huru all slags Fiskelken för-	
rekommas	122
Zartwigs Fortsetzung der Sprengelischen Handweiser,	
12. Samml.	1238
Zawkesworth (John) account of the voyages	
undertaken for making discoveries in the north-	
ern hemisphere Vol. I.	1011

Erstes Register

<i>Hawkesworth (John)</i> account of the voyages undertaken for making discoveries in the southern hemisphere Vol. II.	1058
— — — — — Vol. III.	1075
<i>See</i> (Jörgen) Nachricht von des Cucw. Brauds Betragen	111
<i>Seemeyer</i> (Sebast.) Beschreibung der epidemischen faulen Fieber	1319
<i>Helfenzrieder (Ignat.)</i> tubus astronomicus amplissimi campi	1287
<i>Senfel</i> (Josch. Friedr.) Abhandl. der chirurgischen Operationen, 4. St.	647
— — — — — neue medicinische und chirurgische Wahrnehmungen, 2. Samml.	327
<i>Serwer's</i> Reise durch einen Theil von Italien und Dalmatien	249
<i>Heusinger (Hier. Herm. Will.)</i> diß. de societate mariti et uxoris mercatoria	641
— — — — — (Jo. Mich.) opuscula medica	1318
<i>Servaz</i> (Jos. Succ.) die Lehre von der Interposition	723
<i>Serne</i> (Christ. Gerh.) allgemeine Weltgeschichte von Gutherie, 7. Th. 2. B.	60
— — — — — geht von Pudar heraus	453
— — — — — Versuch die alten Etrurischen Kunstwerke auf bestimmte Gattungen und Zeiten zu bringen, eine Vorlesung	1121
<i>Hill</i> (James) cases in surgery	1050
— — — — — (John) Spatze: elia	904
— — — — — vegetable Syst. m. Vol. XXI.	1078
<i>Griehel</i> (Leo El.) medicinische Nebenstunden	319
<i>Griehel's</i> Anmerkungen über die Landhäuser	1150
<i>Hofacker</i> (Car. Chph.) institutiones iuris romani	489
— — — — — Vertheidigung dieses Buches	1169

der gelehrten Anzeigen 1773.

Sogreve (T. A.) Anweisung zur topographischen Vermessung eines ganzen Landes	1271
Hollands Annahmen über das System der Natur,	
1. Band	58
2. Band	66
Homer, the Iliad, translated by Jam. Macpherfon	555
Sorgarten (F. A. von) über das Besondere und die Reinheit	656
— Versuch über den Charakter des Menschen	1012
Sorre (T. C.) Beschreibung der sibirischen Kräuter u. Pflanzen	184
Sorien (C. R.) übersezt Zimmermanns Schrift von der Natur ins Englische	369
Seras, gekürzte Uebersetzung der Oden	1107
Hornerum (Cland. Fr. es) Exercitiorum in versuum LXV. ex. Pallione	449
Hülpher (Abr.) Samlingar til en beskrifning öfver Norrland	324

I.

Jacobi (Andr. Lud.) Anleitung zur Kenntniß der Rechte in außergerichtlichen Handlungen	609
— (A. S. C.) Mémoires de l'Académie	825
— (Franc.) description methodi mercurium sublimatum tutius copiosiusque exhibendi	135
— (Joh. Friedr.) Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Religion	601
— Nähere Entdeckung eines neuen Lehrgebäudes der Religion	1125
Jacquin (Nic. Hof.) plantae horti botanici Vindobonensis, 2. Band	782
Jean (Jean) reflexions sur le triste sort des personnes, qui ont été enrôlés vivantes	743
Jenotzky (Dn. Andr.) parens patrie Stanislaus Augustus a patriciis creptus redditusque	404

Jenotz-

Erstes Register

<i>Sannozky (Dan. Andr.)</i> Sarmatiae litteraturae nolite temporis fragmenta, Vol. I.	1108
<i>Sprung (P.)</i> la Louliérie	760
<i>Tyre (Job. von)</i> Brief über die Edda	1234
<i>Imbert</i> le jugement de Paris	6
— oeuvres diverses	6
<i>Insel (L. Cor.)</i> de insibus naturae	822
<i>Jmo.</i> the history of the life of Nader Shah	8-6.
<i>Jost (P. Thom. Aqu.)</i> breuiarium ecclesiae Lu- theranae confutatum	914 108
<i>Jseniehl (Job. Cor.)</i> Beobachtungen von dem Ge- brauche des sibirischen Punct: diamant	187
<i>Ives (Edw.)</i> a voyage from England to India	887
<i>Jugler (Job. Friedr.)</i> Beiträge zur russischen Geo- graphie I. B. 1. Th.	1227
<i>Jung (Jo. Henr.)</i> historiae antiquissimae comi- tatus Bentheimensis L. III.	1329

K.

<i>Käplers (Nels. Christ.)</i> Beweis, bey welcher Abholz- zungszett die Laubholzzeit am besten wieder aus- schlägt	223
<i>Kästners (Abr. Gottb.)</i> Vorlesung von dem Unter- schiede des Saqueines, den ein Planet wegen sei- ner stets veränderlichen Abweichung auf Par. Höhe zu beschreiben scheint, vom Paralleltreife mit dem Ä. aquator	417
— vermischte Schriften I. Th. 2. Aufl.	681
<i>Kalm (Pet.)</i> öfver Lennus egenkaper och nyra	311
<i>Kennner (Benjam.)</i> Erinnerung wegen der Pflanz- weiranten, die sein Väter hat	1027
<i>Koigne von Ternarec (de)</i> Beschreibung seiner Reise nach der Diorsje	758
	Kippis

der gelehrten Anzeigen 1773.

<i>Nippis (Andr.) vindication of the protestant dissenting ministers</i>	177
Alindworth erfindet eine Maschine Feilen zu hauen	577
<i>Klinkofsch (Jof. Thadd.) hydrocephalus foetus rarior</i>	1000
<i>Altopfodt (Friedr. Gottl.) Messias geendigt</i>	402
<i>Kraft (Jens.) Mechanica lacinae reddita a Totens</i>	1277
<i>Reinus (Joh. Georg) übersetzt die encyclopedie economique</i>	654
<i>Burella praktische Bienenkunst</i>	239

L.

<i>Lamprecht (Jo. Henr.) diss. de auctoritate indicis circa iurandum in iudicio delatum relatumque</i>	81
<i>Lande (de la) giebt die Verteidigung der Caianebergischen Beobachtung auf</i>	551
— <i>reflexions sur les cometes qui peuvent approcher de la terre</i>	1048
— <i>connoissance des temps 1774</i>	1152
<i>Langbeck (Jac.) scriptores rerum danicarum</i>	953
<i>Lavater (Joh. Casp.) Tagebuch eines Beobachters seiner selbst, 2. Th.</i>	1082
<i>Les (Gottfr.) Väterprogramm</i>	505
— <i>Wahrheit der christlichen Religion, 2. Aufl.</i>	529
— <i>die christliche Lehre von der Arbeitsamkeit und Geduld</i>	1081
<i>Lesung (Gottfr. Eobr.) zur Geschichte und Litteratur, 1. Beytr.</i>	114
— — — <i>2. Beytrag</i>	1186
<i>Leuret (Andr.) observations sur la cure radicale de plusieurs polypes</i>	189

Lilens

Erstes Register

Ellenthal vertheidigte Sache der Offenbarung,	14
Ehrl	974
<i>Lind (Jac.)</i> a treatise on the putrid and remitting fever	119
<i>Linné (Car. de)</i> et Dahlgrén diss. de E-rica	188
— et Villaci diss. de varia feorium intermittentium curatione	344
— et Utholm diss. respiratio diaetetica	744
Lutleron (Levd Teorg) sicut	1048
Lobb (Theoph.) Anleitung zur ausübenden Arzneykunst	279
<i>Lobstein (Jo. Mich.)</i> comm. de montibus Ebal et Garizim	587
<i>Lottichii Secundi (P.)</i> poemata per Kretzschmar	571
<i>Ludwig (Christ.)</i> de aethere varie moto	611
— (<i>Christ. Gottl.</i>) advertaria medico practica, Vol. II. P. IV.	98
— — — — — Vol. III. P. I.	190
— — — — — P. II.	120
Lyfies, von Reisten herausgegeben	28
<i>Lyfons (Dan.)</i> practical essays upon intermitting fevers	471

M.

<i>Macknight (Jac.)</i> commentarius harmonicus in IV. euangelia	1026
Macpherson (Jac.) übersezt die Iliade ins Englische	555
<i>Mahis (des)</i> oeuvres completes	1271
Mafo (Paul) von den Eigenschaften des Donners	879
<i>Mark (M. I.)</i> observa quaedam medica	283
Marburg (Friedr. Wels) Anfangsgänge des Progressionalcalculs	164
<i>Marquet</i> traité pratique de l'hydropisie et de la jaunisse	183
<i>Marshall's</i>	

der gelehrten Anzeigen 1773.

<i>Martha's</i> (<i>Jos.</i>) Travels Vol. I.	905
— — — Vol. II.	930
— — — Vol. III.	969. 1319
<i>Martens</i> (<i>Car. Kilh.</i>) diss. de instrumento communi eiusque editione	1033
<i>Martin</i> (<i>Friedr. Semr. Wilh.</i>) Uebersetzung von Buffons Naturgeschichte der Vögel, 1. Band	397
— — — übersetzt Abdansens Reise nach Senegal	696
— — — (<i>Ram. Bonavent.</i>) institutiones medicae Tom. I.	365
— — — Tom. II.	376
— — — (<i>Georg Samr.</i>) zwei kleine Schriften von ihm	416
<i>Maskeleyn's</i> (<i>Nevil</i>) nautical almanac 1773. 1774.	235
<i>Matsko</i> (<i>Joh. Matth.</i>) et Ad. Lud. Diede diss. de mola in vltus fabricae porcellanorum extracta	92
<i>Matthä</i> (<i>Georg</i>) stirbt	481
<i>Mary</i> stirbt	176
<i>Maupin</i> l'art de faire le vin	199
<i>Mayer</i> (<i>Joh. Tob.</i>) Tetragonometriae spec. I.	809
<i>Medici</i> (<i>Averardo de'</i>) scelta di epigrammi greci	1261
<i>Medicus</i> (<i>Friedr. Casim.</i>) von den Pyramiden	585
<i>Meneste</i> (<i>Joh. Senr. Friedr.</i>) übersetzt den Paläophatus	1128
<i>Meiners</i> (<i>C.</i>) kurzer Abriss der Psychologie	793
<i>Meister</i> (<i>Alb. Lud. Frid.</i>) de fonte Heronis ad aquas e puteo educendas commode adhibito, eine Vorlesung	129
— — — (<i>Christ. Friedr. Georg</i>) wird dritter ordentlicher Beisitzer der Juristenfacultät	241
<i>Meyer</i> , etwas zur richtigen Beurtheilung von Palästina	113

Erstes Register

<i>Mæger</i> (No. Dan.) curationum chirurgicarum, quæ ad fistulam lacrymalem fuere adhibitæ historia critica	1056
<i>Michaelis</i> (Joh. Dav.) deutsche Uebersetzung des alten Testaments 1. Th. 2. Hälfte	545
— Mosaisches Recht, heiländisch, 2. Th.	201
— orientalische und exegetische Bibliothek, 4. Theil	777
— — 5. Theil	1149
<i>Müller</i> (Joh. Pet.) Handbuch zur Bildung der Jugend	1239
<i>Müller</i> (Joh. Pet.) Abhandl. vom rechten Gebrauch der Zeit	177
— de haud temere recens reuocanda in ecclesiam veterum illa disciplina arcana	721
— Lehrbuch der christlichen Moral	1233
<i>Millot</i> elements d'histoire generale Tome I.	607
— — T. II.	710
— — T. III.	739
— — T. IV.	815
<i>Milly</i> (Comte de) l'art de la porcelaine	215
<i>Minucius</i> Lehr, zweyte verbesserte Kindertische Ausgabe	559
<i>Monnet</i> exposition des mines	260
<i>Monvai</i> Julie	452
<i>Morcati</i> (Pet.) delle corporee differenze &c. neue Auflage	1232
<i>Mosche</i> (Sabr. Chph. Beni.) wird Doct. Theolog.	969
<i>Moser</i> (Joh. Jac.) Einleitung in das Marggräf. Sächsische Staatsrecht	848
— Fortsetzung des neuen Staatsrechts	808
— von der Staatsjustiz	933
— vom Ansehen der Rechtsgelehrten in deutschen Staatsfachen	934
<i>Mosheim</i> (Joh. Lor. von) Kirchengeschichte des N. L. von vett Einem überf. 4. Th.	796
	Mos:

Erstes Register

P.

<i>P. (M. de)</i> recherches philosophiques sur les Egyptiens et les Chinois Tome I.	670
— — — — — Tome II.	828
<i>Palaephatus</i> von Fischer zum drittenmale herausgegeben	1127
— — — — — von Meiners übersezt	1128
<i>Palm</i> (Job. Georg) Historie der deutschen Bibelübersetzung Luthers	625
<i>Paquet</i> Memoires pour servir à l'histoire littéraire des XVII. provinces des pays bas	402
<i>Pardey</i> (Ernst Aug.) Passionspredigten	617
<i>Paulot</i> l'art du fabricant d'etofes de soie	1199
<i>Pennant</i> (Thom.) Britische Thiergeschichten von von Mürr übersezt, 2. Heft von den Vögeln	508
— — — — — Genera of birds	840
— — — — — Indian Zoology	964
— — — — — synopsis of quadrupeds	965
<i>Percival</i> (Thom.) medical essays, edit. 2.	35
<i>Perret</i> (Jean Jacques) l'art du coutelier II. part. I. sect.	1118
<i>Pessier</i> oeuvres	488
<i>Pezel</i> (Frid. Wilh.) fundamenta iurisprudentiae naturalis	511
<i>Pickel</i> (Ignat.) de micrometis quae filis constant in angulos coeuntibus	1287
<i>Pindari</i> carmina, curavit C. G. Heyne	433
<i>Planmann</i> (Andr.) animaduersiones subitaneae in appendicem Hellianam ad ephem. 1773.	156
<i>Platneri</i> (Ern.) supplementa in I. Z. Platneri chirurgiam	1268
<i>Platonis</i> dialogi III. opera G. Etwall	589
<i>Pörners</i> (Carl Wilh.) chymische Versuche zum Nutzen der Härtekunst, 2. Th.	159
— — — — — 3. Theil	1061
	Porrbücher

der gelehrten Anzeigen 1773.

Porthusen (Zerm.) übersicht einige von ihm verfertigte Glasmalereyen an die kön. Soc.	697
Preville supplement au voyage de M. de Bougainville	7
Priestley (Jos.) maniere d'impregner l'eau d'air fixe	711
Prior (Matth.) Salomo ins D. übers.	1342
Prosperin (Er.) diss. de inveniendis punctis proximis parabolae et circuli	438
Puffendorf (Frid. Es. a) religio gentium arcana	1161
Pujati (Jos. Ant) dissertationes medicae V.	244
Pütter (Job. Steph.) auserlesene Rechtsfälle, 2. B. 3. Th.	33
— Gedanken über die zwischen der Krone Böhmens und den Herren von Zedtwitz obwaltende Streitigkeit	161
— kurzer Begriff von der ganzen Zedtwitzischen Sache	161
Püttmanni (I. L. B.) probabilitium iuris ciuillis T. II.	1171

R.

Randy (Job.) stirbt	1048
Rapin les jardins, traduit par Gazon Dourxigné	648
Rau (Job. Wilh.) übersicht die Anmerkungen über das Betragen Judas Ischarioth	97
Rauichenplan verfertigt eine Harfenuhr	425
Reichenberger theses de Deo	76
Reimarus (Zerm. Sam.) ausgefangene Betrachtungen über die besondern Arten der thierischen Kunststücke	1351
Reiske (Job. Jac.) Ausgabe der griechischen Redner 5. u. 6. Band	28
	b 3
	Reise

Erstes Register

Reifenwiz (Friedr. Gabr.) die Erziehung des Bürgers	853
Riccus Entwurf von der in Deutschland üblichen Jagdgerechtigkeit	625
Riccoboni oeuvres	919
Richard (Car. Lud.) analyse des conciles T. I. II.	762
Richters (Ab. Dan.) Lehrbuch einer Naturhistorie für Schulen	39
— (Georg Gottl.) sicut	561
— (Aug. Gottl.) chirurgische Bibliothek 2. B. 2. St.	901
— — — 2. B. 3. St.	1057
— Beobachtungen vom schwarzen Staar	153
— Abhandlung von der Ausziehung des grauen Staars	217
Ritters (Joh. Jac.) Zweifel über einiges in der ausübenden Hezneykunst	109
Riviere histoire de la maladie epidemique	1117
Roes (Magn. Friedr.) chrisiliches Glaubensbekenntniß	442
— Fußstapfen des Glaubens Abrahams	518
Rofin (Eberh.) diss. de sanatione epilepsiae	343
— (Nils) om barns sjukdomar, ed. III.	486
— tal om pesten	494
— hus - och rese apothek	494
— sicut	920
Rostens (Joh. Leonb.) astronomisches Handbuch, neue Aufl. 3. Theil	907
Rothbüll (Christ. Frisf) descriptiones plantarum rariorum L. I.	1034
Roth (Joh.) vom Auslaufen des Rindoches	993
Rovatti (Jof.) dell' origine delle fontane	450
Roubo l'art du menuisier Tome IV.	1096

Rowley

der gelehrten Anzeigen 1773.

<i>Rowley (Will.)</i> on the diseases of the breasts of women	960
<i>Rozier</i> observations sur la physique	589
— — für 1772. Januar bis Junius	715
<i>Rudenschöld (Carl)</i> Tal om Swenska Språkets art	493
<i>Rudloff (Wilb. Aug.)</i> über die entscheidende Stimme des Kammerrichters	1321
— de reuisionis effectu suspensiuo in causis ecclesiasticis	170
<i>Ruß (Bernh.)</i> diss. de limitanda laude virtutis stypticae balsami vulnerarii rubri Dippelii	473

S.

<i>Sagar (Jo. Mich.)</i> de variolis iglaviensibus	1031
<i>Saintfoix</i> histoire de l'ordre du St. Esprit, Tome III.	655
<i>Samovics (Joh.)</i> über die Verwandtschaft der Lappländischen Sprache mit der Ungarischen	1053
<i>Salustius</i> von Vriegleb herausgegeben	1340
<i>Sandfort (Ed.)</i> oratio de circumspccto cadauerum examine	520
<i>Scarpa (Ant.)</i> de structura fenestrae rotundae auris	894
<i>Schaeerschmidr (Aug.)</i> Verzeichniß der Arzneymittel	1016
<i>Scheidemantel (J. G.)</i> Staatsrecht 1. Theil	146
— — 2. Theil	188
— — 3. Theil	220
<i>Schuk</i> positiones ex vniuersa theologia	76
<i>Schuz (Salom.)</i> Sendschreiben von Einspropfung der Blatteru	64
<i>Schlegel (Joh. Henr.)</i> giebt den zweyten Theil von <i>Saugens</i> Geschichte Christian IV. heraus	1173

Erstes Register

<i>Schmahling (L. C.)</i> modesta aestimatio recentioris in theologia reformationis	100r
Schönberg (Carr Friedr. von) Abhandlung von den Längenten u.	772
<i>Schöning (Gerh.)</i> Norges Rüges Histoire 1. Deel	96r
Schott (Aug. Friedr.) iuristische Encyclopädie	883
<i>Schraderi (Christ. Frid.)</i> index plantarum horti botanici regii Glauchensis	37r
Schreber (Joh. Christ. Dan.) Beschreibung der Quercen	759
Schröter (Joh. Matth.) allgemeine Biographie 4. Th.	692
— christliche Kirchengeschichte 3. Th.	690
Schröter (Joh. Sam.) Journal für die Liebhaber des Steinreichs 1. St.	427
<i>Schultens (Henr. Alb.)</i> Anthologia sententiarum arabicarum	383
— specimen proverborum Meidanii	1010
<i>Schulting (Ant.)</i> commentationes academicae Tom. II.	774
Schulz (Joh. Chrb. Friedr.) Nachricht vom Predigerseminarium zu Gießen	269
<i>Schwediauer (Franc. Xav.)</i> descriptio praeparatorum anatomicorum quae possidet facultas medica vindobonenlis	451
<i>Scopoli (Jo. Ant.)</i> principia mineralogiae	52
— dissertationes ad scientiam naturalem pertinentes P. I.	167
Secker (Thom.) Predigten 1. B.	209
Sedlmayer (Theod.) Yogit	1030
<i>Segaar (Car.)</i> oratio de critice in N. T. exercenda	579
Seiler (Georg Friedr.) Religion der Unmündigen, französi.	726
<i>Seip (Phil. Frid.)</i> diss. de phthisi neruosa	1105
	<i>Selle</i>

der gelehrten Anzeigen 1773.

<i>Selle</i> (<i>Christ. Gottl.</i>) rudimenta pyretologiae	1103
<i>Servan</i> discours sur une declaration de grosseffe	15
<i>Sinner u. Ballaigue</i> (<i>Joh. Rud.</i>) catalogus codicum Mss. bibliothecae bernensis T. III.	325
<i>Stange</i> (<i>Nils</i>) i. Schlegel	
<i>Sörge</i> (<i>Mar. Friedr.</i>) Nachrichten von wirklichen Schulverbesserungen	1110
<i>Souvander</i> (<i>Joh.</i>) diss. de sale calcis muriatico	424
<i>Stähling</i> (<i>Joh. Franc.</i>) methodus generalis explorandi aquas medicatas	435
<i>Streck</i> Versuche über ewige erhebliche Gegenstände	1307
<i>Steiglehner</i> (<i>Coelesth.</i>) obseruationes phaenomenorum electricorum	380
<i>Stein</i> (<i>Georg Wilh.</i>) Beschreibung eines neuen Geburtsstuhles	407
<i>Stoerk</i> (<i>Ant.</i>) dell' innesto del vajuolo	252
<i>Strack</i> (<i>Car.</i>) obseruationes de colica pictonum	151
<i>Stritter</i> (<i>Joh. Gottl.</i>) memoriae populorum olim ad Danubium &c. Tom. I.	1324
<i>Storr</i> (<i>Gottl. Christ.</i>) obseruationes super N. T. versibus Syriacis	574
<i>Stuhlmann</i> (<i>Nich. Christ.</i>) diss. examen remedium in febribus putridis adhiberi solitorum	1145
<i>Sue</i> eloge historique de Jean de Vaux	128
<i>Subodoles</i> (<i>Joh. Wladisl.</i>) von den preussischen Längen- und Feldmaassen	798
<i>Sutser</i> (<i>Joh. Georg</i>) vermischte philosophische Schriften	1017
<i>Swertner</i> (<i>Pet.</i>) diss. de hernia crurali incarcerata	169
<i>Syßer</i> theses theologicæ et historicæ	75

Erstes Register

T.

<i>Tassin</i> (Dom. Renar. Profuer.) Gelehrtengeſchichte der Congregation von S. Maur.	1304
<i>Taylor</i> (Joh.) Unterſuchung der Lehre von der Ver- ſöhnung	1295
<i>Teller</i> (Wilh. Zbr.) Wörterbuch des neuen Teſtam.	276
<i>Tesdorch</i> (Jo. Matth.) diſſ. de eo quod iuſtum eſt circa incertitudinem pretii in emtione venditione	1049
<i>Thots</i> (de Federic et Clitie)	1352
<i>Theil</i> (<i>la Porte du</i>) traité du Plutarque ſur la ma- nière de diſcerner un flatteur d'avec un ami	550
<i>Tillotſons</i> Predigten 7. Theil	54
<i>Töllner</i> (Joh. Gott.) die göttliche Eingebung der H. Schrift	297
<i>Tolle</i> (Jo. Fried.) diſſ. obſervationum medico- chirurgicarum biga	17
<i>Toup</i> (Jo.) curae poſteriores in Theocritum	110
<i>Troul</i> (von) Nachrichten von Jäland	393
<i>Tronchai de la Marſolle</i> , Joſue Tragedie	888
<i>Trozeltius</i> förſlag til nya brygg och drickes Am- nen	776
<i>Turpin</i> Cyrus tragedie	687

U. V.

<i>Vacher de la Fentrie</i> (<i>le</i>) traité du raktis	197
<i>Valentin</i> recherches critiques ſur la chirurgie	862
<i>Vaudelli</i> (<i>Domin.</i>) diſſ. de arbore draconis	37
— memoria ſobra la utilidade dos jardins bo- tanicos	38
— fasciculus plantarum	38
<i>Vauvilliers</i> eſſay ſur Pindare	238
<i>Vaux</i> (<i>de</i>) le bon fils	768
<i>Velt-</i>	

der gelehrten Anzeigen 1773.

<i>Velthufen (I. C.)</i> observations on various subjects	1028
<i>Veltmann (H. C. F.)</i> diff. de variis capitibus de hominibus propriis &c.	1300
<i>Verdier</i> recueil de memoires sur la perfectibilité de l'homme	294
<i>Verehioi (Sam.)</i> specimen annotationum helminthologicarum	1095
<i>Vireux</i> traité de la nouvelle methode d'inoculer la petite verole	1063
Villa (Ann. Cap de) Brief an die Königl. Soc. der Wiss.	1217
Vitellon giebt Apollonii Lexicon heraus	1129
Viters Vieharzneykunst übers. von Erpichen J. B. I. Theil	1241
<i>Ulloa (D. Ant. de)</i> Noticias americanas	1097
<i>Vogel (Christ. Bened.)</i> plantae selectae Dec. IX.	85
— — Dec. X.	1184
— (Rud. Aug.) neue medicinische Bibliothek 8. B. 6. St.	913
Vollmann (D. J. J.) übersetzt Denina Staatsveränderungen von Italien	132
<i>Voltaire (Arcuet de)</i> les loix de Minos und andre kleine Schriften	644
— histoire du parlement de Paris	682
— sur le General Lally	1159
— fragment sur l'Inde	1242
<i>Vossius</i> Decameron françois 3. Stück	896
— — 4. Stück	1024

W.

<i>Wagner (Sjo. Franc.)</i> de lite inter Protagoram et Euathlum	1346
— (Luc.) de aquis medicatis Transylvaniae	1093
	1019

Erstes Register

Walch (Chr. Wilh. Franz) Entwurf einer Historie der Hebräen 6. Theil	769
— neue Ausgabe seiner Kirchengeschichte 1. Theil	57
— — 2. Theil	1305
— Verlesung von den Homeriten 1. Th.	849
— — 2. Theil	1281
— Grundsätze zur Vorbereitung in der Kirchengeschichte	1305
— (Jo. Ern. Imm.) introductio in linguam graecam ed. II.	606
Walcher (Jof.) Nachricht von den Eisbergen in Tyrol	614
Wallerius (Jo. Gottsch.) systema mineralogicum	985
Wasserberg (S. A. von) Sammlungen nützlicher und angenehmer Gegenstände 1. Th.	1023
Wedekind (Rud.) suppellectilem librariam scholae Goetting. Suchforto reddit	65
Weigel (Christ. Ehrenfr.) observationes chemi- cae P. II.	440
Weisse, die Jubelhochzeit	708
Well (Joh. Jac.) Forschung in die Ursache des un- gelbschten Kaltes	254
Westfelds Preisschrift über die Abschaffung der Frohn- dienste	1143
Weßendorf (Jo. Chph.) diss. de optima acetum concentratum eiusque naphtham conficiendi ra- tione	25
Whitchurch (Jam. Wadham) essay upon educa- tion	231
White (Will.) essay on the diseases of the bile	431
Wichmann (Joh. Ern.) Wahrnehmung von einem Brustgeschwür	137
Willich (Christ. Ludw.) sibiryt	1112
	Wood

der gelehrten Anzeigen 1773.

Wood (Rob.) Versuch über das Originalgenie Homers	421
Weisberg (Senr. Aug.) Vorles. de secundinarum humanarum varietate	569
Würz (Ignat.) Trauerrede auf van Swieten	447

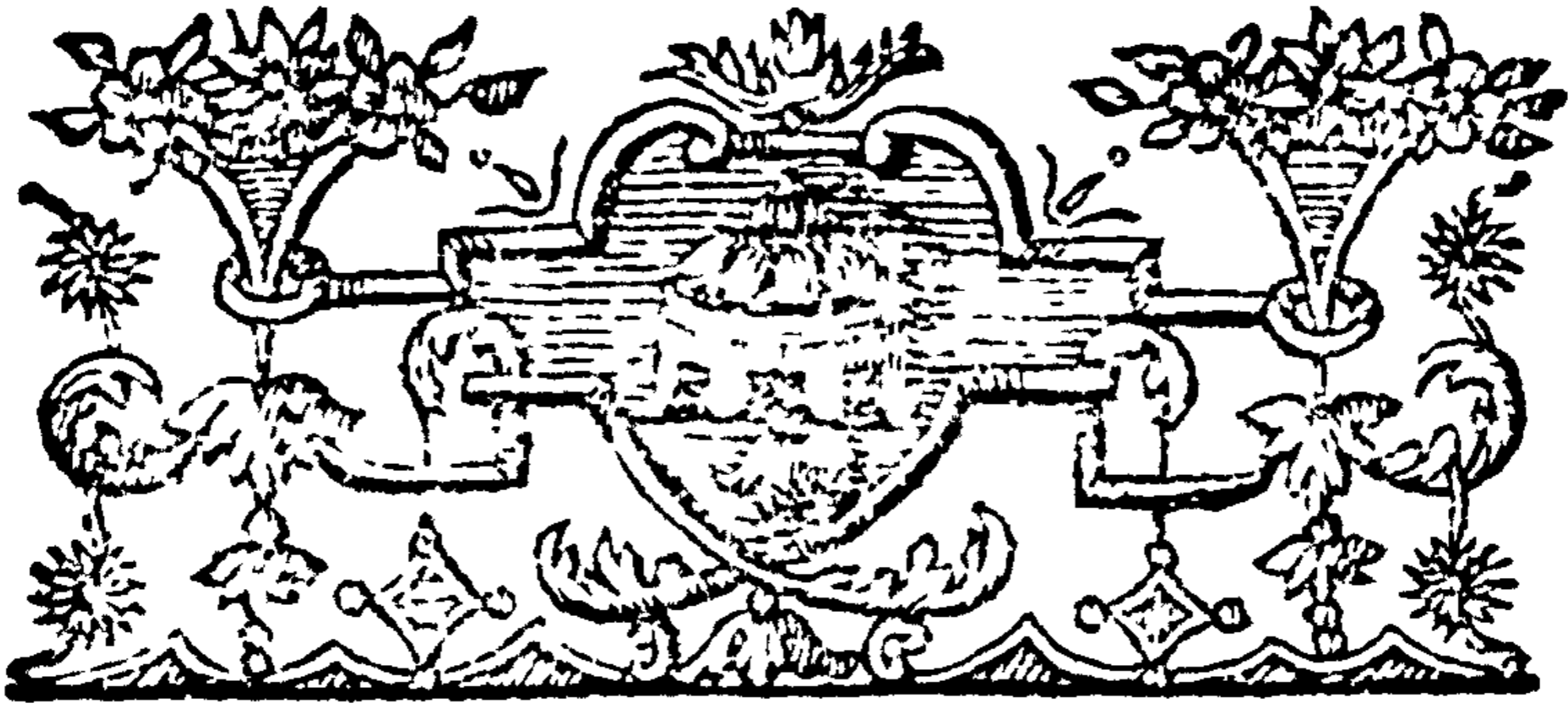
Y.

Young (Arth.) the farmer's tour through the East of England Vol. I.	315
— — Vol. II.	562
— — Vol. III.	1065
— — Vol. IV.	1090

Z.

Zachariä (Gorb. Traug.) Uebersetzung der Psalmen	1273
— progr de Christo homine filio Dei	89
— doctrinae christianae institutio	1073
Zücheri positiones dogmatico-scholasticae	75
Zucchini (Petron. Ign.) de Gorteriana corporum vitalitate	1218
Zimmermann (Job. Georg) von der Einsamkeit	396
— von der Ruhr ins Englische überf.	569
Zobel (Kud. Wilh.) Gedanken über die verschiedenen Meynungen der Gelehrten vom Ursprunge der Sprachen	707
Zücker (Job. Friedr.) von den wahren Mitteln die Entvölkering eines Landes zu verhüten	1263





Zweytes Register
 über die
Göttingischen Anzeigen 1773.
 derer Schriften,
 von denen sich die Verfasser nicht genannt haben.

A.

Abhandlung, kritische, über die Fehler der Mahler wider die geistliche Geschichte und das Costume	18
Ackerbau: de re rustica Tom. II.	630
Anmerkungen über das Betragen und den Charakter des Judas Maccabäus, von Nau übers.	97
Anmerkningar öfwer Swenska Ministeriens förhållande	362
Annales (les) de la bienfaisance	599
Antwort an den Verfasser der Briefe über einige in die Medicin einschlagende Materien	504
Anweisung zum Feldmessen für einen Förster	873

Appeal

Zweytes Reg. der gel. Anzeigen 1773.

Appeal to common sense in behalf of Religion,	
Vol. II.	288 370
Artillerie: Versuch über den Gebrauch derselben	754
Avis aux Grands sur la maniere dont ils se doivent conduire dans leurs maladies	127

B.

Benlage zu Confessorialregistaturen	82
Beiträge zur allgemeinen Naturlehre	660
Briefe: Lettres et reponses ecrites à Madame de Pompadour	126
— — — 3. partie	326
— a letter to a friend occasioned by a french pamphlet lately published against D. Kennicot	2-8
— lettre sur l'etat actuel de la Pologne	331
— Schreiben an Herrn Zeller wegen seines terbuch's des N. Z.	428
— Briefe kritischen Inhalts	907
— Lettres edifiantes et curieuses Tome 29.	11.6
— — — Tome 30.	1209

C.

Calendar: Musenalmanach 1773.	105
— Hohenloh: Neuensteinischer ökonomischer Schreibkalender 1773.	187
Catalogue of cameos, intaglies &c.	1349
Combdien: das Kräutlein von Heiment	1272

D.

Dictionaire (nouveau) universel de medecine T. I.	70
— — — T. II. III.	85
	Dictionaire

Zweytes Register

Dictionaire (nouveau) universel de medecine T.	263
IV.	334
— — T. V.	335
— — T. VI.	881
Discourtes (select)	772
Disfertationi sopra la gramigna che nella Lombardia infelta la legale	

E.

Encyclopedie, Oberdiner Ausgabe 13. Theil	93
— — 14. Th.	142
— — 15. Th.	150
— — 16. Th.	174
— — 17. Theil	181
— — 18. Theil	453
— — 19. Th.	889
— — 20. Th.	983
— — 21. Th.	1062
— — 22. Th.	1094
Encyclopedie oeconomique wird von Krünig ins Deutsche überfetzt	654
Entwurf, nach welchem die Schulen in Mainz werden eingerichtet werden	587
Ephemerides astronomicae 1773.	226

Ephemerides, Monats- und Wochenschriften.

a) der Deutschen.	
Nona acta Academiae Leopoldino-Carolinae Tom.	1177
V.	1230
— — Anhang	3
Nouveaux memoires de l'acad. roy. des sc. et bell. lettr. 1770.	Nou-

der gelehrten Anzeigen 1773.

Nouveaux memoires de l' acad. roy. des sc. et bell. letr. 1771.	1154
Noui commentarii Soc. reg. scient. Goett. Tom. III. 1772.	665
Anzeigen der Leipziger ökonom. Gesellschaft, Mi- chaelismesse 1772.	694
— — — Ostermesse 1773.	1320
Philologische Bibliothek 2. B. 1. St.	361
— 2. B. 2. St.	513
— 2. B. 3. St.	1249
— 2. B. 4. St.	1265
Göttingische Anzeigen von gemeinnützigen Sachen 1772.	73
Der deutsche Mercur 1. Band	546
— 2. Band	887
Allgemeine Bibliothek für das Schul- und Erzieh- ungswesen	846
Leipziger Intelligenzblatt 1772.	845
Landbibliothek 21. B.	1347
Leipziger Wochenblatt für Kinder	1110
Stralundisches Magazin 2. B. 2. St.	367
Wittenbergisches Wochenblatt 1772.	899
Die alte Frau 3. Bändchen	296
Berlinische Sammlungen 4. Band	102

b) der Engländer und Schottländer.

Philosophical transactions Vol. LXI.	619
Medical transactions Vol. II.	206
Schriften der Londoner Society for the encourag- of arts 1772.	408

c) der Schweizer.

Bernische ökonomische Nachrichten 1771.	785
---	-----

c d) der

Zweytes Register

d) der Schweden.

K. Swenska Wetenlk. Acad. Handlingar 31. B. 3.	379
Bierteljahr	379
— 31. B. 4. Viertelj.	330
— 32. B. 1. Viertelj.	476
— — 2. Viertelj.	631
— — 3. Viertelj.	642
— — 4. Viertelj.	643
— 33. B. 1. Viertelj.	685
— — 2. Viertelj.	756

e) der Franzosen.

Journal historique et politique des principaux evenemens &c.	36
--	----

f) der Holländer.

Verhandelingen uytgegeeven door de Holland. Maatschappij XIII. Deel 2. Stuck	543
--	-----

g) der Italiäner.

Atti dell' academia delle scienze di Siena Tom. IV.	12
---	----

☆☆☆

Erzählungen: les deux amis, conte iroquois	640
Essay on the bilious and yellow fever of Jamaica	958

F.

Forstkalender, oder Erzählung der Verrichtungen &c.	405
---	-----

G.

der gelehrten Anzeigen 1773.

G.

Gallia christiana Tom. XII.	578
Gedanken: wie die Aufhebung der Gemeinheiten am süglichsten bewerkstelliget werden kan	125
— Tankar om Swenska Financeswärd	709
— om Swenska fabriquerne	710
— über die Lehrmethoden in der Philosophie	1011
Gedächte: die Feyer des letzten Abends 1772.	384
— per ordine reale di Wala	800
Geschichte: der letzten Lebensjahre Jesu, 4. 5. und 6. Theil	788
— — zweyte Aufl.	810
— Histoire moderne des chinois &c. 23. und 24. Theil	975
— Histoire de Photius	8

Göttingen:

1) Universität.	
Weihnachtsprogramm 1772.	89
Sommerverlesungen 1773.	345
Winterprogramm 1773.	505
Winterprogramm 1773.	721
Memoria G. C. Gebaueri	817
Einführungseist 1773.	1113
2) Königl. Soc. der Wissenschaften.	
Versammlung den 9. Jan.	129. 137
— den 6. Febr.	153
— den 6. März	377. 393. 409
— den 3. April	417
— den 8. Mai	569. 577. 585

Zweytes Register

Versammlung den 7. Jun.	633. 697
— den 10. Jul.	729. 745. 753
— den 7. Aug.	849
— den 11. Sept.	1121
— den 9. Octob.	1137
— den 13. Nov.	1185. 1193. 1201. 1217
— den 4. Dec.	1231. 1289.

H.

Hamburg: Sammlung der Hamburgischen Gesetze	1253
Histoire: Historische Aufsätze für die Jugend	1261
f. auch Geschichte	
Histoire de la société formée à Amsterdam en fa- veur des noyés IV. Part.	687

K.

Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk	1259
--	------

L.

Landwirtschaft (die sächsische) 2. Th.	31
--	----

M.

Maximes et reflexions nouvelles sur la littérature	927
--	-----

N.

Natuurlyke historie, Tom. XVI.	223
Nomenclator botanicus secundum systema Naturae Linnaei	480

O.

der gelehrten Anzeigen 1773.

O.

Observations sur le cacao	237
Observations on the origin and progress of alphabetical writing	474
Otia in otio minime otiosi, 2. Theil.	766

P.

Pohlen, Betrachtungen über die kirchlichen und politischen Zweite von Pohlen	1347
Précis des recherches sur la Pomeranie	99
— Notes justificatives	512
Preisfragen, der Göt. Soc. der Wiff. ökonomische auf den Jul. 1774.	753
— der Hamburgischen typographischen Gesellsch. von 1773. bis 1776.	509
— der Churfürstlichen physikalischökonomischen Gesellsch. 1774.	1013
— der naturforschenden Gesellschaft in Danzig 1774.	726
— Haarlemische auf 1774 bis 1776.	727
Proverbes dramatiques Tome VI.	372
— Tome V.	453

R.

Recherches sur les principales preuves de l'accusation intentée contre Marie Stuart	88
Recueil des actes &c. concernant les affaires du clergé de France	482
Reisen. Sammlung der besten und neuesten Reisen i. d. B.	1034
— Voyage en Sicile et en grande Grece	398
— the Tour of Holland, Dutch Brabant &c.	843
	Remar-

Zweytes Register

Remarques d'un voyageur moderne au Levant	801
Romanen: Sophiens Reise von Memel nach Sach-	801
ser 4. Theil	176
— — — 5. Theil	758
— das Leben und die Meynungen des Hrn. M.	
Sch. Nothhafer 1 Theil	498
— — — 2. Aufl.	1151
— der Casalter und Menschenfreund	1136
— Sir Thomas Emdal	1223
— der Sieg der Einfalt über den Verstand 2ter	
Theil	1346

S.

Salzburg: nouissimum chronicon monasterii ad S.	
Petrum	523
Schauspiele: Poltis oder das gerettete Troia	575
— Romeo et Paquette	700
— Alciddinis	1167
— Giss von Verlichingen	1246
Schnibuchs (Versuch eines) für Kinder der Land-	
leute	1218
Schweden: Keplers Memorial für den Landmann	364
— Bergcollegii berättelse om bergs lagerna	364
— Sveriges Hushålls räkning för År 1761.	373
— Tankar om Swenska Sjöfarten	375
— Protocoller uti Rikens Ständers besluten	
sammanträde &c.	443
— Banqueens Säkerhet och Styrka	444. 446
— Höglöfl. secreta utskott protocoller	581
— R. Höglöfl. Ständers secreta deputationsbe-	
tänkande	582

Schweiz

der gelehrten Anzeigen 1773.

Schweden: Riksfens ständers beslutne sammtrüdes protocoller	613
— Protocoller hållit hos Riderkapet och ade- len	732
— Bref til en wän	738
— Tankar om Sundblats project	738
— noch verschiedene Staatschriften	839
Societät pro fide et Christianismo, Schriften von ihr	1284
Soldat, Eigenschaft und Pflichten eines Soldaten	1213
Sophron, oder die Bestimmung des Jünglings für dieses Leben	765
Sprachen, Versuch einer Erklärung des Ursprungs derselben	447
Systeme social	1290
T.	
Troubles des Pays - bas	1298
U. V.	
le Vieux de la montagne	704
Unterricht gegen die Kinderblattern	134
Upsala: Utkast til bekræftningen om Upsala Tom. II.	322
W.	
Warschau: verschiedene dafelbst gedruckte polnische Bücher werden angezeigt	844. 1107



AVERTISSEMENT.

Da, dem Vernehmen nach, bey hiesiger Zeitungs-
expedition, von einigen Herrn Interessenten
unserer Anzeigen Klage geführt wird, daß sie die
ihnen an ihren vorjährigen Exemplarien mangelnden
einzelnen Stücke nicht erhalten, und die unvollständigen
Jahrgänge completiren könnten, so dient folgendes
zur Nachricht:

Bev der Rechnungsführung der gel. Anzeigen
ist von jeher die Einrichtung getroffen gewesen, und
mehrmals bekannt gemacht worden, daß in dem ers-
ten Vierteljahre nach dem Schlusse eines jeden Jahres
die Herren Interessenten, die ihnen an ihren Exem-
plarien amnoch fehlenden Stücke von hieraus erhal-
ten könnten. Dieß ist auch jederzeit genau beobach-
tet worden, und man hat auf jede geschickene Anfor-
derung die nachgeforderten einzelnen Stücke, so gar
unentgeltlich verabfolgen lassen, wenn man sich dar-
auf berufen, daß sie auf der Post verlohren gegan-
gen seyen.

Wir müssen indessen gestehen, daß diese letztere
Ursachengebung überaus weit getrieben worden, und
daß ein großer Theil Defecte, die ohne alle Schuld
der Post, und von den Interessenten selbst veranlaßt
sind worden, unentgeltlich verlangt werden: daß auch
wohl gar Defecte, die ein- zweymal nachgeschickt
sind, das drittemal wieder verlangt werden.

Noch unangenehmer ist dieses, daß die Defecte
des vorigen Jahrganges, welche im ersten Viertel-
jahre abgefordert werden sollen, erst ein halb, ein
ganzes, ja zwey drey Jahre nachher erst abgefordert
werden: da von der Rechnungsführung bereits die
vollständigen Exemplarien zusammen gelegt sind,
und nun, um jene Defecte gut zu thun, zerissen
werden müssen; eine Anforderung, die doch etwas
Unbilliges in sich enthält.

Um indeß den Verlangern unserer Herren Interessenten aus so weitläufig, als möglich, zu bezeugen, so sollen ihnen nicht nur die ihnen auf der Post verliehen gegangenen und ihnen an ihren Jahrgängen etwa fehlenden Stücke von den beiden letzten Jahren her auf Verlangen unentgeltlich verabfolget werden; sondern es soll auch insichthum, statt des Vierteljahres, jedesmal ein halbes Jahr nach dem Schluß des Jahrganges, und also bis Johannis-tag, als der Termin herabsetzbar seyn, innerhalb dessen die Interessenten die ihnen an ihren Exemplaren von dem vorbegehenden Jahrgange etwa mangelnden Stücke auf gezeichnete Listen bey der hiesigen Zeitungsexpeditio unentgeltlich erhalten können. Nach Ablauf dieses halben Jahres aber wird man mit einzelnen Stücken nicht mehr und anders zu dienen im Stande seyn, als in wie fern sich dergleichen etwa noch unter unsern Defecten befinden solten.

In Ansehung des Vorangehenden aber, damit die Interessenten ihre mangelhaften Jahrgänge completiren können, ist für diesmal die Einrichtung dabey getroffen, daß die auf der Post verliehen gegangenen und sonst an den Jahrgängen der letzten Jahre gleichfalls fehlenden Stücke auf Verlangen binnen hier und Johannis dieses Jahres unentgeltlich verabfolget werden können: Nach welcher Zeit aber man es weder der hiesigen Zeitungsexpeditio noch der Rechnungsführung zur Last legen wird, wenn man anverlangte Defecte aus den vorigen Jahren anders nicht ersetzt, als wosfern sich dergleichen etwa noch von ohngefähr hier befinden.

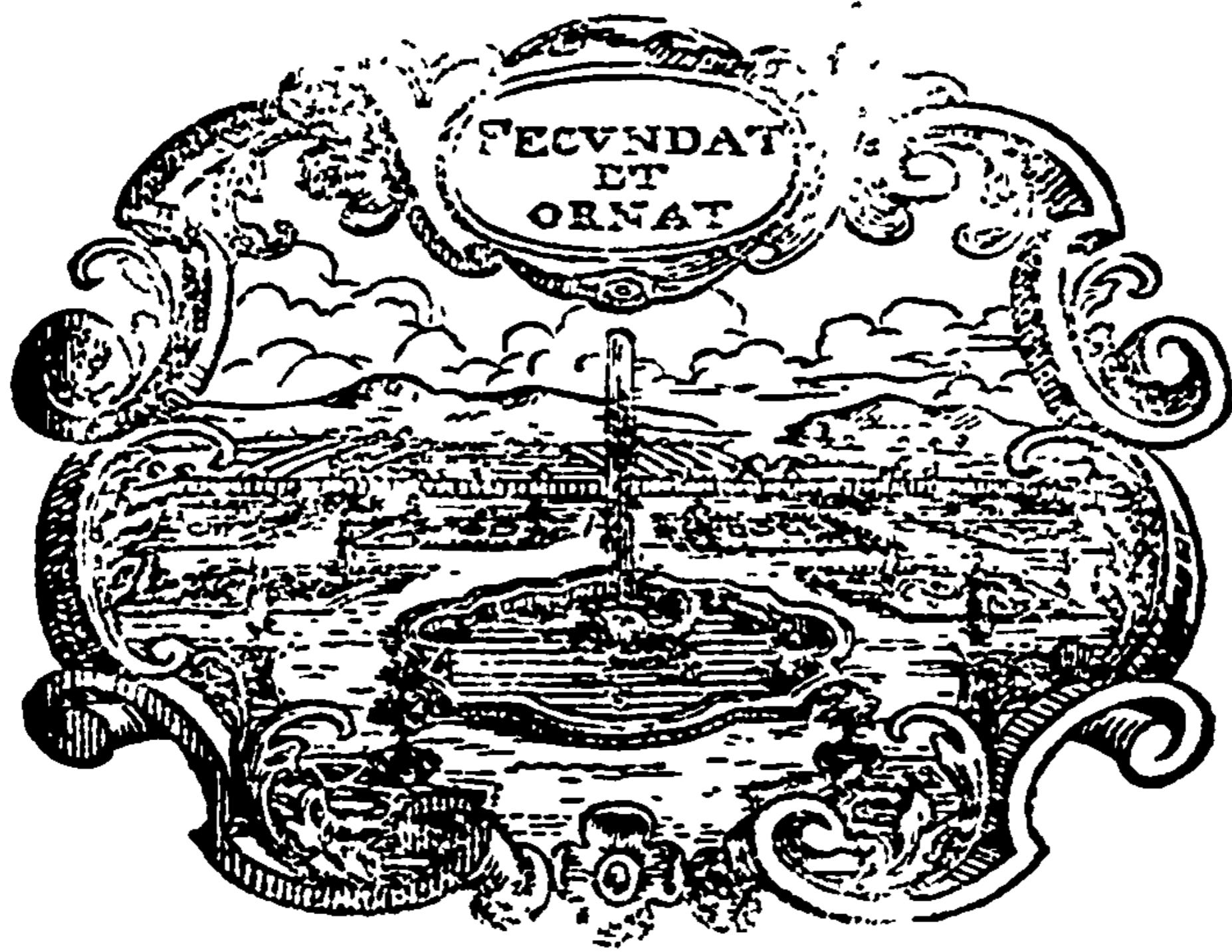
Gel. Anz. Direction.

Druck:

Druckfehler.

- S. 10. L. 25. Weide lies Winde
11. L. 6. Rhaca l. Rha
L. 22. das *Scolopendrium* ist das C.
40. Art. Lübingen L. 1. 1712. l. 1772.
76. Art. Dijon L. 7. Camille l. Carnille
103. L. 8. Dohlen l. Doblen
260. L. 18. l. einen französischen Kaper
288. Art. Berlin L. 1. Mark l. Mary
324. Art. Wästerds L. 6. Sütöber l. Hülpher's
333. L. 15. man den B. l. macht den B.
L. 18. schreibt ihnen l. schreibt den Russen
L. 27 die Unfreundlichkeit l. die Unförmlichkeit
L. 36. er erklärt l. er rühmt.
S. 336. L. 6. Etrier l. Euxiers
L. 8. und Abführen l. im Abf.
411. L. 13. wo dieses Sei. l. dem dieses S.
453. L. 17. Pierre Wurtberg l. Prince W.
494. L. 27. von Bleck l. von Blect
406. L. 15. eines heißen Westes l. Gastes
L. 26. ein Sohn desselben Alters l. ein Sohn
derselben älter als C.
893 L. 21. jense anfangs hinzu: sie, der minder
922. L. 19. Kalk l. Kalki
926. L. 15. l. Woloor das Kugelhier
965. L. 20. nach Menge lies Thiere
976. Zweyter Absatz L. 4. vor Gonzalvo lies den
1077. L. 15. lies Druuß ohne l
1079. Auf der letzten Zeile für Batavia lies Pavia
1080. L. 10. vor Hongwu streiche weg Hause
1090. L. 4. für erzählt lies zählt.
Art. London L. 5. lies Harnaff
1093 L. 7. über der letzten für prahlenden l. strez
henden
1095. L. 19. lies unmachtmlichen
1096. Letzte Linie des ersten Artikels vor Würmer
lies die
-

Z u g a b e
zu den
Göttingischen Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.
Auf das Jahr 1773.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

❁ ❁ ❁

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

Ites Stück.

Den 2. Januar. 1773.

Paris.

Haller

Die *Lettres d'une fille à son pere*, die bey Edme in fünf Bänden, groß Duodez, abgedruckt worden sind, hat man uns so sehr angerühmt, daß wir wider unsre Gewohnheit einen Theil durchgeblättert haben. Sie fangen A. 1757. an, da eine junge Fräulein an ihren nach dem Handverschen mit dem M. d'Etrees abgegangenen Hrn. Vater, den Grafen v. Comminges, schreibt: nach französischer Art buzt sie den General, und das Gute scheint noch in den tugendhaften Empfindungen zu bestehen, in welchen man sie erzieht. Eine unendlich langwierige und romanische Erzählung von der Verheyrathung ihrer Mutter brachte uns aber um alle Gedult. Sie sagte, ich antwortete, alle Worte, die vor vielen Jahren geredet worden wären. Dann Abndungen, Entführungen, verschleppte Kinder.

In zweyten und dritten Bande ist alles so voll Vergiftungen, Entführungen, Verwechslungen der Kinder, und allerley bergleichen Ebentheuer, daß man

man bey den vornehmsten Personen Ketnen Augenblick sicher ist, ob man ein Fürstkind oder einen Grafen vor sich habe. Diese ohne Zweifel den Leser lebhafter zu rühren erdachten Unwahrscheinlichkeiten sind um desto verwerflicher, da die edelste Person, an deren Schicksal man am meisten Antheil nimmt, in die verächtlichsten Umstände gesetzt, in ein unzüchtiges Haus gebracht, dort von der Policcy angehalten, ins Gefängniß, und in ein zur Besserung eines unzüchtigen Lebens abgesehenes Kloster gebracht wird. Dabey werden allerley besondere Geschichte eingeschoben, die die Aufmerksamkeit von den Hauptpersonen ablenken, und die manchnahl gar nicht für die Feder einer jungen Fräulein schicklich sind, die sie doch einem Vater überschreibt. Die wunderlichsten Kinderwechsel werden zumahl einer liebevollen Mutter zugeschrieben, die man zum Muster der Tugend und Klugheit giebt. Hin und wieder findet man dann die Ausflüchte eines Unglaubigen, der sich seinen Lüsten ohne Einschränkung überlassen will, und die Sittenlehre dahin einrichtet, daß er alle Freyheit zum Laster behalten möge. Die Rätthe zur Auferziehung haben selber etwas Gefühtes und Gezwungenes. Also will man, der Gesundheit zu schonen, auf Emilisch den jungen Herrn erst späte, und dennoch nur sparsam zu den Studien anhalten; in einem Alter, wo allerdings er sich mit den Wissenschaften nicht mehr überladen wird. Selbst eine Vermählte soll ihrem geliebten Manne niemahl recht gestehn, daß sie ihn liebe. Sonst dringt auch in diesem Roman der Nationalstolz durch. Kleine Vortheile wider die Hannoveraner werden als Siege angesetzt, und Lazarille geadelt, weil er so glücklich zu Halberstadt Geld ausgepreßt habe.

Der vierte Theil dieses wunderlichen Buches fängt bey einer sehr umständlich und allzu schlüpfrig erzählten Schwachheit der Heldin an, die fast wie Julie fällt,

fällt, aber deren Fall viel minder unschuldig erzählt wird. Zu allem Glücke war sie, ohne es zu wissen, wirklich verheyrathet, eine unwahrscheinliche Entschuldigung, die doch ihre Schwachheit nicht gut macht, eben weil sie glaubte unverschuldet zu seyn. Dann folgt eine Reih' Fleiſch, mehrentheils auf Verführung der Schönen hinaus laufenden Geschichte. Aber das sonderbarste ist das Ende, denn da findet man einen ausführlichen Auszug der Philosophie und Theologie, nach den Begriffen des Verfassers; der sonst ziemlich rechtgläubig ist, und doch die Duldung anpreiset, und den Julian hier verläßt, den er sonst für seinen Helden hält. Aber die Begriffe unsers Mannes sind sehr besonders. Im Menschen sagt er, sind sieben Elemente, und darunter ein fluide intellectuel vermittelst dessen er denkt, ein fluide electrique das dem vorigen unterworfen ist: aus diesen entstehen die übrigen Elemente, die vier gewöhnlichen und das Licht.

London.

Hall

John Crawford, ein Bundarzt, der auf einem Kriegsschiff in Ostindien gedient hat, ließ bey Kearsley N. 1772. in groß Octav abdrucken: *An essay on the Nature cause and cure of a disease incident to the liver. hitherto but little known though very frequent and fatal in hot Climates.* Nach einer kurzen und entbehrlichen Beschreibung der Leber beschreibt Hr. C. eine Krankheit, die auf dem Schiffe Earl of Middlesex, da es von St. Helena zurück nach Engelland segelte, unter dem bis dahin gesunden Schiffvolke entstand. Man hatte zu St. Helena, das selber Mangel litte, die gewöhnlichen Erfrischungen von Kräuterwerk und Fleisch nicht erhalten können. Der erste Kranke war dem Hrn. C. ein Räthsel, woraus er sich nicht gleich zu helfen wußte. Er ließ zur Ader, und das Blut

war

war eine dünne Gallert ohne Schwärze. Das Fieber nahm in etwas ab, aber der Bauch schwellte auf, der Athem wurde schwer, und der Kranke mußte endlich ersticken. Mehrere vom Schiffvolke wurden auf eben die Weise angefallen. Abgesehen durch den ersten Zufall gewarnte Hr. C., der den ersten Verstorbenen öffnen ließ, fand von dem vermutheten Scharbock keine Spur, wohl aber eine überaus große Leber, die zumahl wie mit einem Buckel sich in die Brust erhob, und die Lunge völlig zusammentrückte. Der Buckel war strotzend voll Blut, das mit Gewalt herausspritzte, wenn man eine Wunde in die Leber machte. In der Gallenblase war wenig und sehr zähe Galle, und ihr Gang gegen den Darm durch eine verhärtete Materie verstopft, welches, wie Hr. C. vermuthet, die Ursache der vergrößerten Leber seyn mag. Er ließ nimmehr nur zur Noth etwas Blut, nahm aber seine Zuflucht zu Willen aus verdünnem Quecksilber, Seife und Aloe, und wann der Speichelfluß sich zeigen wollte, etwas Jalapa. In der Noth und bey dem Ersticken war die Aderlässe eher tödtlich. Endlich zeigt der Verfasser den Unterschied zwischen der aufgetriebnen Leber und dem Scharbock. Gelegenheitlich rühmt er den großen Nutzen des Weins für kränkliche und genesende Europäer, die in diesen warmen Ländern nach den Fiebern in eine überaus große Schwachheit verfallen.

Haller.

Paris.

Bev du Chesne und nicht zu London ist A. 1772. in zwey Theilen in Duodez herausgekommen: *Le ventriloque ou l'engastromythe par M. de la Chapelle, Censeur Royal &c.* Dieser überaus wortreiche Mann hat eine Abhandlung von wenigen Seiten in zwey Bände auszuspinnen Mittel gefunden. Er bringt

Bringt schon die Hexe von Endör zu den Leuten hin, die im Bauche zu reden scheinen, denn das that nach seiner Meynung diese Hexe. Dann eine Abhandlung von den Drakeln. ... Ein Verzeichniß aller im Bauch redenden von den ältesten Zeiten bis zu M. St. Gilles Wandale von einer Barbara Jacobi, die zu Amsternham mit einem unsichtbaren Joachän sich zu unterreden schien, in dessen Rahmen sie antwortete, und vollkommen zwey redende Personen nachahmte, davon die eine neben ihr läge. Der gute Cätius von Rovigo hielt ein Weib von eben der Art wirklich für besessen, Olearius schrieb auf eben den Ton, nur wird seine vermeinte Hexe auf die Insel St. Thomas im Aethiopsischen Meere, und nicht auf die Antillische Insel gleiches Namens verwiesen worden sehn. Gelegenlich giebt uns der Hr. Censor Lehren über die Sprachen. Oraculum kömmt von ora und oculus, sagt er, (also habitaculum von habito und oculus.) Und so leitet er Phenomene von phainomeno, ich vernehme, her. Estienne Pasquier von einer durch den Bauch redenden Person. Dickinson von einem spashafter Manne von dieser Art. Jean Bordeau von einem Kammerdiener Franz I. der mit dieser Kunst zu einer reichen und schönen Frau gelangte. Dann umständlich von einem Obristlieutenant, der zu Wien sich mit dieser betrüglichen Art zu reden ein Vergnügen machte, in dem er sich mit einer Puppe unterhielt, aus deren Munde die Antworten zu kommen schienen. Seine ganze Erfindung bestand in einem Vorrathe von Luft, den er hinter den Zähnen behielt, und mit welcher er die Töne bildete; wobey er alle Bewegungen der Lippen vermied. Endlich kömmt Hr. St. Gilles, ein Gewürzkrämer zu St. Germain en Laye vor, von dem eigentlich die Rede ist. Er sprach eben so, daß die Stimme von weitem herzukommen schien, und man meynte sie bald oben, bald auf der einen, oder der andern

Seite zu hören. Der Hr. von Fouchy, Secretaire der Academie der Wissenschaften, hörte selbst die Proben an, wobey S. G., wie aus der Luft herunter einer Herzogin allerley Schmeicheleyen vorsagte. Die Banchrede geschieht nicht, wie Animan geglaubt hat, durch einen Ton; den man im Einathmen von sich giebt, der Ton wird auch nicht im Hauch erzeugt; und dazu gehret nichts, als eine gewisse Kraft in den Muskeln des Schlundes, und eine durch die Gewohnheit erlangte Fertigkeit im hintern Munde zu reden, und den Schlund wie zuzuschwären. Die Schwachheit der Aussprache macht, daß der Ton von weitem zu kommen scheint, und die Stimme scheint von der Seite herzukommen, gegen die der Redende das Gesicht kehrt. Zuletzt allerley Erzählungen. Von Belehrungen und guten Endzwecken, die durch diese verborgne Reden bewirkt worden sind. Unzählbare fremde Dinge sind überall eingemischt, und nur die Hauptsache, eine deutliche Bestimmung desjenigen vergessen, das im Schlunde vorgeht. Beyde Bände machen 572. S. aus.

aller.

Florenz.

Wir fahren mit der Anzeige der neuen Auflage der *relazioni di alcuni Viaggi fatti in diverse parts della Toscana* (G. A. 1769. S. 1223.) fort. Die vier Bände, die wir in Händen haben, enthalten nur eine einzige Reise, die Hr. L. im September, October und November 1742. durch Pisa, Siena und Volterra, und also durch den Südöstlichen Theil von Toscana gethan hat. Diese ganze Reise macht in der ersten Auflage nur zwey Bände und einen Theil des dritten aus, hier aber vier volle Bände. Die neue Auflage ist also beträchtlich vergrößert: wir werden bloß anzeigen, was sie neues hat. Der dritte Band, den

den wir noch nicht angezeigt haben, ist von 473. S. in Oct.; er ist dabey mit 2 Kupferplatten und mit einer Landcharte geziert, worauf die Gegenden vorgezeichnet sind, die Hr. L. im dritten und vierten Bande beschreibt. Er rühmt die Einwohner zu St. Gemignano, weil sie Stachelheuen bauen. Von den Gräbern um Volterra, die uralt, und in die alten Felsen der dortigen Berge gehauen sind. Man hat in den Gräften ungewöhnlich große Menschenknochen gefunden, deren Maaße doch Hr. L. nicht anzeigt. Er bleibt bey der nicht ungegründeten Meynung, die ursprünglichen Berge seyen viel höher gewesen als sie heut zu Tage sind, und die Erde schmaler. Die Hügel hingegen seyen der alte Seegrund und neulich trocken geworden. Etwas umständlicher von den Salzkohten zu Moja, wo sehr wider den Vortheil der Besitzer die Pfannen klein und von Bley sind, auch bloß $3\frac{1}{2}$ Monathe dauern. Das Feuer ist aber auch so heftig, daß man das Salz in 6 Stunden gar kocht, wodurch es eben so schlecht und in der feuchten Luft so schmiericht wird. Die eisernen Pfannen dauern zu Wer zwanzig Jahre, und sind also viel vortheilhafter. Das Salz wird in vier Tagen erst gahr, und auch sehr viel vollkommener. Die Sohlen zu Moja sind äußerst stark, und halten 32 bis 36 im Hundert. Hr. L. hat verschiedene Proben mit unterschiedlichen Arten von Salz gemacht, die einzige aber vergessen, die etwas bedeutet, nemlich die Menge des sauren Geistes, und die Stärke desselben, die jede Art des Salzes giebt. Das Salz von Moja ist so schlecht, daß es im Feuer fast gar nicht knastert, ungemein viel von seinem Gewichte über dem Feuer verliert, auch sehr viel Erde hält. Es ist doch merklich, daß auch hier das Salz mit dem Gypse und dem Schwefel in Nachbarschaft steht. Von den verschiedenen Gestalten des anschließenden Kochsalzes. Von den zusammenge-

drückten

drückten Würfeln des gesalznen Wassers zu Dorabuffa. Hr. L. hat nicht genugsam angemerkt, daß das Sohlen Salz hohle Pyramiden, das an der Sonne ausgedünstete, aber volle ausmacht. Von dem Gypse, den man um Volterra brennt: er riecht über dem Brennen nicht schwefligt. Daß der Gyps beym Trocknen sich ausbähne. Eine Stelle eines Benedicti Riguardanti da Nursia über den Schierling. Eine andre aus Antonis Zanchi Volterrischer Chronic von einem neu entstandenen heißen See, woraus ein Wind brauset. Von einem solchen siedenden See; den Hr. Targioni noch A. 1742. gesehen hat, und der seit einigen Jahren versiegen ist.

Leipzig,

Haller.

Geographisches, historisches, physicalisches und moralisches Mancherley. Erster Theil ist bey Böhme mit vorgedrucktem Jahre 1773: auf 362 S. in Octav abgedruckt. Der Inhalt ist dem Titel ähnlich. Zuerst eine Beschreibung von Constantinopel, dann ein für die Russische Nation sehr nachtheiliges Stück aus des Chappe Reisebeschreibung. Lächerlich ist, wenn dabey S. frolockt, weil seine Religion nicht verfolget und nicht grausam sey, da die griechische so offenbar alle Religionen duldet, und in Frankreich den Protestanten die dem ganzen menschlichen Geschlechte sonst unverweigerte Rechte versagt werden. Einige kleine englische nicht übel geschriebene Romane. Verschiedene Buffonische Geschichte von Thieren. Einige moralische Aufsätze vom Wohlklange im Lesen mit Regeln, wodurch sich die Quantität der deutschen Worte bestimmen läßt. Nirgends sind die Quellen angezeigt, woraus man dieses Mancherley gesamlet hat. Ist 362. S. stark.



Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

2tes Stück.

Den 9. Januar. 1773.

Wien und Leipzig.

Haller.

Philip Ambros. Marherr, ehemaligen Professors zu Prag, *Praelectiones in Hermanni Boerhaavi institutiones medicas T. I.* groß Octav auf 548 S. ist bey Greffern N. 1772. abgedruckt. Da es bloße Vorlesungen sind, wie man es auch leicht gewahr wird, und da der Verfasser diese Auslegung der Boerhaavischen Institutionen nicht bis zu ihrer Vollkommenheit ausgearbeitet hat, so muß man die allzuharten Widerlegungen, und unangemessene Ausdrücke ihm zu gut halten: man muß auch ihm nachsehen, wann er wider denjenigen Verfasser, der vor ihm eben die Boerhaavische Physiologie erklärt hat, etwas feindselig handelt. Ein Zeraleederer war Hr. M. wohl nicht, er fährt aber Hrn. Haller seinen Lehrer an, der es gewesen ist. Seine Erklärungen sind, wie in einer Vorlesung es die Natur mitgiebt, unständig, und die Stellen, die sein Vorgänger oft bloß mit einer Anführung angezeigt hat, findet man

b

hier

hier ausgeführt. Wir wollen von diesem ersten Bande, der bis zur großen Milchröhre geht, einige Proben geben. Das Auflösen der Häute in ein fadichtes Gewebe habe der Hr. v. Haller erfunden. Nicht das Herz sey das erste, das sich am Thiere bewegt, sondern die große Ader und das rechte Ohr (dieses eigentlich, und nicht die Ader, aber das Ohr schenkt zur selbigen Zeit ein Theil der Ader zu seyn). Das Obst sey an der rothen Ruhr unschuldig, sie herrsche, wenn schon das Obst nicht gerathe, und schwer zu haben sey. Mit dem Seinenwasser habe Hr. Franz eine Verstopfung der Milze an sich selber geheilt, die von einem kalten Fieber entstanden war. Der Kinnsack liege, wenn er an seiner natürlichen Stelle ist, doch in der Grube. Verschiedentlich mißbilligt Hr. M. etwas am Boerhaave, wie daß er eine lymphatische Drüse auf der großen Speicheldrüse am Ohre beschreibt: sie ist, sagt Hr. M. eine ordentliche Speicheldrüse. Aber Boerhaave befolgt hier des Stenonis Beschreibung, der eine solche Drüse hinzeichnet. Oft hätte doch billig Hr. Marherr anzeigen sollen, woher er ganz besondere Wahrnehmungen habe, wie die von der aus der Nasenhöhle in den Rachen hinunter gehende kleine Schlagader, wie bey den Verhärtungen im innern fadichten Gewebe des Magens, bey dem colischen Netze. Hingegen ist er um desto genauer im Widerlegen. Also braucht er des Macbride Versuche, dem Speichel eine eigene gährende Krafft beyzulegen. Das Brod gähre mit dem Wasser allein schwach oder gar nicht, aber stark mit dem Speichel. Der den weichen Gaumen in die Höhe ziehende Muskel schliesse doch die Nase im Schlingen zu, indem er in die Höhe gehe. Dieses vertheidigt er gar eifrig wider den Hrn. v. Haller, aber eigentlich wider den Albinus, der diese Veränderung im Erklären des Schlingens entdeckt hat. Wir können aber die Krafft seiner Gründe nicht merken, und
in

in solchen Sachen ist des Albinus bloßer Nahmen schon ein Vorurtheil. Zudem hätte Hr. M. sich erinnern sollen, wenn die Nase durch das Emporheben des weichen Gaumens verschlossen würde, so müßte nothwendig der Zugang gegen den Mund eröffnet werden, und durch denselben könnte das Hinunterzuschlingende zurück gehn, Der Kehldeckel könnte die Stimmriße nicht völlig decken, es bleibe etwas offen nach Gassern. Wir haben hergegen gesehen, daß der Kehldeckel, und überflüssig, auch in der Leiche die Stimmriße bedeckt. Vom Saugen, aus dem nicht genannten Petit. Das Wort gähren nimmt Hr. M. in einem weitläufigern Verstand als Boerhaave, er versteht dadurch alle die innern Bewegungen, wodurch die feste Luft entwickelt wird. Nicht Albinus hat sieben Häute im Magen und in den Därmen gezählt. Das dritte fadichte Gewebe, ist von Balthers und Hallers Erfindung. Daß der Mohnsafft die Reizbarkeit des Magens zerstörte, hat der Hr. von H. aus des Hrn. Sprügel's Versuchen bewiesen: daß er aber in einem Thiere die Reizbarkeit des Herzens nicht aufhebe, indem er es nicht tödtet, das folgt wohl von sich selber, und der Tadel S. 326. ist ungerecht. Der Magen habe in jedem Körper einen andern Lauf der Fleischfasern (in Kleinigkeiten wohl, aber in den Hauptsachen hat der Mensch nicht nur einen beständigen Bau der Fleischfasern im Magen, sondern eben denselben hat so gar das Pferd.) Daß der Magen sich nicht vollkommen ausleere, aus allerley Gründen. Nun aber hat man ihn vollkommen zusammen gezogen gesehen. Umständlich braucht er unsers zu früh verlohrenen Hr. Schröders Versuche wider den Hrn. v. Haller, oder vielmehr wider Boerhaave, und sucht zu erweisen, die Galle dämpfe die Säure nicht, sie löse das Del nicht auf, ob wohl sie das Fett von der Wollse mache. Hr. M. hätte aber sich in Ansehung des

Hrn. v. Haller erinnern sollen, daß derselbe die Schröderischen Versuche einrückt und beyfägt, non mediocriter per haec experimenta Boerhavii sententiam labefactari. Doch kommen alle die neuesten Chymisten darinn überein, daß die Galle dennoch eine Seifenkrafft ausübe. Durch den bloßen Gebrauch des Gummi habe Hr. M. das wie faule Eyer Ausstofsen geheilt. Ein heftiger Anfall auf den Hrn. v. H., weil er die Gesetze des Anhängens vom Hamburger nicht angenommen habe, S. 465. ohne dieselbe könne man nicht erklären, warum das Quecksilber von den einsaugenden Röhren des menschlichen Leibes nicht eingesogen werde. Dieses verlangt man wohl nicht zu erklären, denn das Quecksilber wird ja deutlich von den Naderchen der Haut, und wenn es mit einer Säure aufgelöset ist, auch in den Därmen eingesogen, verändert das Blut, und wird so gar in den kleinen Höhlen der Knochen im laufenden Zustande gefunden. Wie bleiben denn hier die Hamburgerischen Gesetze richtig, da ein so schweres Metall in so unendlich leichtere Röhren eingezogen wird? Ein großes Aufheben macht Hr. M. von einer Frage: ob in den Gekrösdrüsen etwas Erdünerndes abgeschieden werde, das den Milchsaft in der letzten abführenden Classe der Milchgefäße dünner mache. Daß es dünner sey, sagt Cowper, daß es nicht dünner sey, sagt der Hr. v. Haller. Hier sind Versuche gegen Versuche, und nicht Schlüsse gegen Schlüsse. Die Milchblase finde sich am dörtesten, sagt Hr. M., das thut sie nicht, sie ist selten. Endlich will Hr. M. beweisen, die bey dem Ausflusse der Milchröhre befindliche Klappe hindere den Zurückfluß der Milch nicht, sondern mache nur den Ausguß der Milch langsamer. In den Thieren, bey denen diese Milch (chylus) hinaufsteigt, hindert diese Klappe allerdings den Zurückfluß. Im Menschen ist der schiefe Eintritt der
Milch

Milchröhre ein Mittel, dem nach den Seiten druckenden Laufe des Blutes in einer so großen Ader besser zu widerstehn, der allerdings den Eintritt der Milch sonst aufhalten könnte. Ueberall, wo ein kleiner Kanal in einen großen, der schon voll ist, sich öfnet, öfnet er sich schief, wie der Gallengang, der Harn gang u. s. f.

Paris oder Compiègne.

Haller

Voyage de la raison en Europe, par l'Auteur des lettres recreatives & morales ist A. 1772. in groß Duodez auf 428 S. abgedruckt. Die reisende Vernunft ist ein Franzos, der zu schmeicheln und auch zu tadeln weiß. Seine Anmerkungen sind sehr oft epigrammatisch zugespitzt, und er erlaubt sich neue Wörter, wie obombroit. Die verkleidete Vernunft giebt dem K. in Preußen Rätze, die die unsere nicht alle billigt. Den Preiß des Brodtes fest zu setzen, wie den Preiß der Metalle, ist eben deswegen allzu bedenklich, weil jenes unumgänglich nöthig ist. Zu Wien giebt die französische Vernunft auch Rätze, und zumahl wünscht sie ein Gesetz, das die Federbetten abschaffe, die in den Wirthshäusern eingeführt sind: der Mann konnte doch an allen Orten Stroh haben. Les pieces allemandes n'ont d'autre merite qu'un mauvais burlesque, sagt er, aus andern Büchern, denn etwas hat er gesehen, mehr aber gelesen. Die deutschen Schriftsteller, fährt er fort, sammeln und verarbeiten lange und ekelhafte Werke. Was versteht er durch das fuglichte Blut (sang globuleux) das die Deutschen zu denken hindert? Wider Hrn. Tissot, der Thee sey nicht schädlich. Diese Vernunft ist mit der Erfahrung nicht bekannt. Ueberaus leichte Anmerkungen über Engelland. Er hat kein englisches Trauerspiel anhören können! Die Leidenschaften gehn zu nacht! Die Britten fangen, sagt er, oft aus Haß,
b 3 und

und ohne Noth-Kriege an. Mehreres tadelt er, und ist für die ausnehmenden Tugenden, die er auf dem Thron hätte bewundern sollen, blind und stumm. Zwey Verdienste erkennt er am Könige in Spanien, daß er Madrit reinlich gemacht, und daß er die Hüte aufgestülpt habe: ein solches ungeschicktes Lob ist eine wahre Satire. Mitglieder des Senates zu Venedig hat er wohl nicht betteln gesehen: die Barnabotti haben keine Stelle im Senate, der nicht viel über 100 Mitglieder hat. In der Schweiz findet man die Männer nur selten mit dem Frauenzimmer beysammen: auch dieses hat der Verfasser irgendwo gelesen; nur zu gemein und zu frey ist der Umgang beyder Geschlechter. Von den Buchhändlern zu Rouen, die er rühmt, und die uns schlechte Nachdrücke in Ueberflus liefern. Der Mann spricht oft von dieser Art von Handelsleuten. Frankreich beschäftigt ihn länger als die übrige Welt und bald keine Stadt bleibt ohne ihren Character, der sehr oft nur die Spielsucht ist. DesCartes ist doch in keinem Stall geboren, wie Voltaire sagt, das Zimmer war eine Treppe hoch. Zu Rennes sey die Luft d'une certaine fadeur. So gar von einem Regimente Karabinier, die so gut als die Preußen mustern. Und auch diesen flüchtigen Schriftsteller wird man übersetzen.

Keller.

Erfurt.

Ohne Jahrzahl sind hier abgedruckt: Karl Friedr. Dieterichs Anfangsgründe zu der Pflanzenkenntniß mit zwölf Kupfertafeln in Octav auf 364 S. Diese Anfangsgründe sind pur Linnäisch, und Hr. D. hat die Mühe auf sich genommen, die vielen Kunstwörter zu übersetzen. Zuweilen fährt er einen Einwurf Des ders oder Ludwigs an: aber öfter, wo Platz zum Erinnerung wäre, erinnert er nichts. So finden wir die ganze

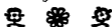
ganze Entwicklung der Blumen u. s. f., die in sechs Jahren vor sich gehn solle, eine bloße vielleicht auf einen einzelnen Fall gegründete Hypothese. Viele Obstbäume, zumahl die Pfirschen und Kirschen blühen und tragen Früchte, eh daß sie sechs Jahre alt sind. Bey der Anatomie der Pflanzen, und zumahl des Holzes hätte Hr. D. doch den Hill vor sich haben sollen, der viele von dem v. Linne' vorbegegangene Theile beschreibt, und verschiedentlich die Gefäße mit gefärbten Säften angefüllt hat. Das Mark, das hier für die Hauptsache angegeben wird, schätzt Hr. Hill bey weitem nicht so hoch, und wer hat nicht Eichen und Linden gesehn, die hohl gewesen sind, und doch Blüthen und Früchte getragen haben? Die Ausdünstung der Gewächse soll nicht so groß seyn, als die Ausdünstung der Thiere. Sie ist nach des Hales Versuchen weit größer. Die Zwiebel soll der Ueberrest vergangener Blätter seyn. Viele Zwiebeln sind bloßes Mark ohne Schuppen und Blätter, und junge Zwiebeln sind schuppig, wo noch keine Blätter abgefallen sind. Die Staubbeutel, wie Hr. D. sie nennt, haben oft einen ganz andern Bau: in der Stendelwurz sind sie ein gewundener Faden, an den auf beyden Seiten Körner anhangen, ohne gemeinschaftlichen Ueberzug. Die Narbe soll stigma bedeuten: der Nahmen kan nicht gut seyn, weil er etwas anzeigt, das sich geschlossen hat, und das stigma offen ist, da der befruchtende Staub durch dasselbe in die Pflanze dringt. Daß der Brand aus Eiern bestehe, ist noch nicht ausgemacht. Ist bey J. Daniel Müller gedruckt.

Jena.

Halle

Unter dem Vorsitze des Hrn. Ernst Andreas Nicolai, vertheidigte Georg Adolph Succow, ein Sohn des hiesigen Professors der Physic, und ein Schwes-
tersohn

sterjohn des Hrn. G. R. Darits seine müßliche Probschrift: *Analyse chimicae Aquarum tenensium*. Sie ist ganz auf eigene Versuche gegründet. Zuerst misbilligt Hr. S. wie Marggraf an Lucas, daß er zu viel von der Vermischung verschiedener Salze und Säfte gehost, auch diese Vermischungen ohne eigentlichen Nutzen vervielfältigt habe, da hingegen Hr. N. durch das Abzieh'n viel näher zur Wahrheit gekommen sey. Dann folgen des Hrn. S. Versuche mit neun Brunnen oder Flüssen, deren man sich zu Jena zum Trinken bedient. Alle diese Versuche sind zuletzt in eine Tabelle gebracht, woraus man ersieht, was der Gehalt jedes dieser Wasser in fünfzig Pfunden gewesen seyn. Der helle und beliebte Löbrrbrunn hat am meisten fremde Theile; an Kalcherde 182 Grane; an Thonerde 36.; an Spaterde 340.; an Kochsalz nur 4.; an Salpeter, den Hr. S. fast in allen Wassern entdeckt hat 5.; an einem nicht anschießenden Mittelsalze 75.; folglich zusammen an fremder Materie 642. Grane, und in der Maaß bey 13 Gr. Die Leiter, ein aus dem grandichten Mülenthale quillender Bach, ist weit reiner und hat nur 60 Gran Kalcherde, 70 Gran Thonerde, 4 Gran halb Salpeter und halb Kochsalz und 60 Gran Mittelsalz. Am reinsten ist der Schwester Brunn, der nur 66 Gran fremde Materie, und folglich nicht viel über 1 Gran in der Maaße in sich hält. Der aus der Teufelsöhle entsprungene Brunn, wo Hr. S. vielerley Gyps gefunden hat, ist auch ziemlich rein, aber mit 78 Gran Spaterde beswert, wovon auch die Saale sehr viel führt. Der übersteinernde Fürstenbrunn hat hingegen viel Kalcherde, ist aber doch nach dem Schwester-Brunn der leichteste. Etwas Eisen ist doch bey
 allen.



XVII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

3^{tes} Stück.Den 16. Januar. 1773.

Paris.

Haller.

Voyage en Espagne fait en 1755. trad. de l'Italien par le P. de Livoy Barnabite, T. I. ist bey Costard M. 1772. auf 300 Seiten in Duodez abgedruckt. Der Verfasser soll ein noch lebender Mayländer seyn. Der Uebersetzer sagt in der Vorrede, als wenn er es mit allem Rechte gethan hätte, er habe aus der urkundlichen Handschrift vieles weggelassen, was zumahl der französischen Nation unangenehm seyn möchte. Die Reise selbst geht von Genua durch Barcellona und Aragonien nach Madrid: Der Verfasser hat die gemeinsten und in die Augen fallenden Dinge angemerkt; dabey aber doch auf die Schilderungen mehr Aufmerksamkeit gewendet. Zu Genua beklagt er sich sehr über die Unbescheidenheit und Stierigkeit der Zollbedienten, und rückt dieser Stadt vor, sie habe keinen einzigen guten Schriftsteller hervorgebracht. Des Joseph Salvadors Sammlung rühmt er, er ist der Sohn des ehemals gen

XVIII Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

gen Freundes und Gutthäters des Tourneforts. Von den widerfünigen Nummerereyen zu Tarragona. Wenn der Adler (unter andern Thieren) vorbeziegieng, so jauchzete das noch immer Oesterreichische Volk ihm zu. Catalonien ist vortreflich angebaut (so gedruckt es von den Bourboniden ist). Von der neuen Universität zu Cervera. Von Montserrat und von dortigen Reichthümern. Von Alcalá, einer eben auch scholastischen Universität. Einen auto sacramentale sah der schon aufgeklärte Italiäner mit Ekel. Von dem Staate, und dem Anstande der Groffen. Die Eifersucht sey von Madrid verbannt. Sehr unständig vom Escorial, wo der Ungenannte sich etliche Tage aufgehalten hat. Es ist ungeachtet des Einfalles, einen Kost durch dasselbe nachzuahmen, ein prächtiges Gebäude. Von dem heftigen Nordwinde, der in dieser Gegend herrscht. Von der überaus kostbaren Gruft, worinn die Könige begraben sind.

Haller.

Wien.

Der zweyte Theil der Marherrischen *Praelectionum in H. Boerhavi institutiones medicas* ist von 636 Seiten, und geht bis ans Ende des Artikels: *Sanctoriana perspiratio*. Er ist den vorigen ganz ähnlich. Hr. Marherr hat nichts eigenes, er wacht aber mit grosser Sorgfalt über den Mängeln, die er am Voershaave oder an seinen erstern Auslegern finden möchte, und ist dabey in seinen Ausdrücken bis zur Unhöflichkeit hart, wie *somnia* u. d. g. Nicht daß er auch zuweilen eben diesen Ausleger rühmen sollte, wie bey dem echten Winkel der Schlagadern, in der Wahrnehmung, daß das Herz und die Muskeln nicht blaß werden, wenn sie sich zusammenziehen: im Schlagen der zurückführenden Lungenader; in Ansehung des Wassers im Herzbeutel, wo Hr. M. dieses Lehrers viele

viele Oeffnungen lebendiger Thiere rühmt; in der Zeit, in welcher die ausführenden Adern am Herzen schlagen; in Ansehung der vom Reize des Blutes entstehenden Bewegung des Herzens, des Hüchens im Eye, der unempfindlichen Hirnhaut, des widerlegten Vorzuges des kleinern Hirns, des im lebenden gegen das Gehirn weit minder wirklichen Ausathmens; in Ansehung der vielen Versuche über die Unempfindlichkeit der Sehnen. Oft sind des Hrn. M. Anmerkungen sehr subtil. Die Schlagadern seyen in den lebendigen Menschen grösser als in der Leiche, folglich werden sie in jenen von den zurückführenden Adern in einem kleinern Verhältnisse übertroffen. Und warum sollen die Schlagadern im lebendigen Leibe grösser seyn, als wenn man sie eingespritzt hat? und wie kann man von dem Verhältnisse beyder Classen von Gefäßen anders urtheilen, als durch das Maass, ohne welches alles schwankt und unbestimmt wird? Den engern Raum der linken Herzhöhle erklärt H. M. durch den stärkern Druck, mit welchem sie im Lebendigen angefüllt wird. Denn er hält einmahl den Umlauf des Blutes durch die Lunge für geschwinder, wenn es schon eine kleinere Reise als das übrige Blut zu thun hat. Dennoch haben neben der Reizbarkeit die Nerven einen Antheil an der Bewegung des Herzens. Er habe gesehen, daß die Bewegung des Herzens wiedergekommen, wenn man das Rückenmark gereizt habe. Der Mohnsaft schwäche die Bewegung des Herzens. Wenn man die Nerven des Herzens binde, so nehme seine Bewegung ab, und komme wieder, wenn man diese Nerven loslasse (eine unrichtige Erfahrung, die durch viele andere widerlegt wird) und die Zerstörung des Gehirns bringe das Herz zum Stillestehen. Das thut das Binden der grossen Schlagader in den Muskeln auch, und dennoch entfiel ihre Kraft nicht von der Schlagader. Aber

ohne Zweifel gehört zur Beständigkeit und zum Leben der Faser, wie der Einfluß des Blutes, so auch die Hülfe der Nerven. Das Blut werde in der Lunge nicht dichter. S. 175. will Hr. M. des Boerhaaven Werk mit einigen Wörtern ergänzen, von denen er glaubt, sie mangeln; aber der grosse Mann hat fünf mahl seine Prälectionen selbst herausgegeben, und müßte den Mangel doch endlich gemerkt haben. Weitsbrechts Einwurf, den Lamure wieder angebracht hat, will er damit beantworten, daß das Blut in die Schlagadern nicht bloß rinne, sondern mit Gewalt getrieben werde. Allerdings vermögen die Nerven etwas auf den Lauf des Blutes, wie im Erröthen und Blafwerden, doch gesteht Hr. M., die Art und Weise kenne man nicht. Er hält es nicht für unwahrscheinlich, daß die Röthe der Blutkügelchen vom Eisen komme. Das Blut so in den Kopf gehe, sey nicht dichter: wenn er aber meynt, es sey minder als ein Viertel des ganzen Blutes, so rechnet er nicht billig. Die Schlagadern, die nach dem Kopfe gehen, sind halb so weit als die übrigen. Wenn man nun setzt, ihre äuffern Aeste seyen um die Hälfte kleiner als die innern, so kömmt der Viertel heraus. Ein eigener Ausfall auf die Zergliederer, die die kleinen Theile des Gehirns so fleißig untersuchen, wovon man doch den Nutzen nicht wisse. Ein unhöflicher Anfall auf zwey hiesige Lehrer in Ansehung der Säure im Phosphorus, und in Ansehung des Harnsalzes, woben wir nur eingestehen: hierüber habe doch Hr. M. eigene Versuche. Er sucht die gelben, lymphatischen und andere Schlagadern zu vertheidigen, hat er sie je gesehen? Was er sagt, in den kleinen Schlagadern halte das feinere Blut die Mitte, und das gelbe Wasser (Serum) die Seiten, ist ohne Versuch von ihm gesagt. Wiederum meynt er, die Ordnung mache doch bey der Vermischung verschiede-
ner

ner Säfte einen Unterschied: das finden wir nicht, das Verhältniß möchte etwas thun. Wider die Muthmassungen über die Absichten der Hirnhäuten: Aber des Verfassers von der Festigkeit des Nervenmarks genommene Ursache ist unrichtig. Dieses Mark wird im Gehirn nicht wie in den Nerven in eigene sadichte Häute eingewickelt. Daß in der Milze doch das Blut ins sadichte Gewebe austrete, eine bloße Muthmassung. Ob die Reizbarkeit in etwas von den Nerven abhänge, macht M. nicht aus, und läßt es in Zweifel. Das Herz behalte seine Reizbarkeit, weil es nicht wie andere Muskeln von der Nervenkraft in Bewegung gesetzt werde, und den Nervensaft, von dem es nichts verliere, also niemahls in minderer Menge erhalte.

Greifswalde.

Haller.

Rdse hat A. 1772. auf 51 Seiten in Quart abgedruckt: *Observationes botanicae auctore Christ. Ehrenfried Weigel, M. D. Sundensi.* Der Verfasser hat in der Natur selber gearbeitet, und die Zeichnungen selbst gestochen, die dieses kleine Werk begleiten, wobey er zwar das Unmuthige des Kupferstechens nicht erreicht, aber seine Vorwürfe nach seinem Begriffe getreulich vorgestellt hat. Zuerst das beschwerliche Geschlecht des Bromus, oder der Trespse, das einerseits an den Haber, dann an die Festuca, und endlich an den Weizen nur allzu nahe gränzet. Hr. W. ist critisch, und geht oft von andern Kräuterkennern ab, ohne doch den Wohlstand zu verletzen. Bey dem ersten Bromus (*multiflorus*) zeichnet er die Hecheln fast eher krumm, so wie sie in einem ganz ähnlichen Gewächse sind, das nach der Strenge der Methode zum Haber gehört. Der Bromus *vitiosus*, und nicht der *mollis* ist nach Hrn. W. die schädliche

Trefpe. Wir fürchten aber, unter diesem deutschen Nahmen verstehe man mehrere Gattungen. Ist der *Bromus nonus* vom *mollis* wohl genugsam unterschieden? Der *pinnatus* ist bey andern ein Weizen, weil seine mittlere Seite der Blume gegen den Stengel gewandt ist. Vom *Panico lutescente* und *P. viridi*. Hr. W. hat zwey Gattungen, mit einem etwas feinen Unterschiede, die eine mit vier Borsten, und die andere mit drey: doch glaubt er fast selbst, sie seyn schwer zu sündern. Etwas von den zwey Arten Bettstroh; der mit kurzen Blütenstielen aus den Alpen, und der mit längern ob dem Harze: sie sind doch längst unterschieden worden. Hr. W. hat den purzierenden Flachß mit vier Blumblättern gesehen. Wider Eranzien: der Eppich habe keine eigentliche Strahlenkrone (*involucrum*) unter dem Dolder. Ein auch vom Hrn. von Haller beschriebener, von dem v. Linne aber vorbegeganger *Juncus*. Die Blume der wohlriechenden Reseda. Von dem schwedischen ganz vom deutschen unterschiedenen Feldkohl. Vom Kooetes. Der Lichen S. 37. ist nicht der *archipelagus* des Herrn von Haller, der bloß schwarz unterzeichnete eckichte Linien hat. Lichen *deformis* ist billig vom Hrn. von H. zweymahl angemerkt, als dessen Absicht bey dieser Gattung Lichen es ist, die Spielarten zu verzeichnen, und diese zwey Pflanzen, die Hr. W. vereinigt, sind sehr weit von einander entfernt. Etwas von Schwämmen, und eine gute Zeichnung des kleinen stiellosen Blätterschwammes mit gespaltenen Blättern. Von der *Sphaeria* mehrere Gattungen. Diejenigen, die H. W. mit einem staubichten Wesen begleitet abzeichnet, sind bey dem Herrn v. Haller *Lichenes*, und nimmermehr ist das *Lycogala globosum* unter die *Sphaerias* zu rechnen. Die eine *Clavaria* mit flachen Hörnern habe keine Kugeln, und sey also keine *Sphaeria*: Sie hat sie nicht

in dem Zustande, in welchem sie flach ist. Auch bey andern Arten Sphaeria hat Hr. W. nicht von den Pflanzen gesprochen, über die er den Erfinder wis derlegt.

Tübingen.

Haller.

Im August 1772. hat Hr. Christian Friederich Jäger zwey Probschriften vertheidigen lassen, deren Titel ist: *Phthisis pulmonalis casu notabiliori et episcopi illustrata*. Der Respondent war bey der ersten J. Ludwig Gott. Die ausführliche und merkwürdige Krankengeschichte betrifft die Frau Stiefmutter des Hrn. Professors. Schon in ihrem 23sten Jahre und A. 1751. fieng sie an allerley Zeichen eines schwind-süchtigen Fiebers von sich zu geben, das sie auch in zwanzig ganzen Jahren niemahls recht verließ. Im Jahre 1761. brach äusserlich an der Brust (pectus) ein Geschwür auf, gab viel Eiter, und heilte endlich wieder zu, ungeachtet man genugsame Ursache hatte, eine Fäulung an den Rippen zu vermuthen. Da das Geschwür nunmehr zugeheilt war, so gieng der Eiter durch den Abgang weg, der Auswurf blieb eitericht, und die Kranke fieng an A. 1769. denselben halb zu brechen und halb auszuwerfen, wobey sie eine besondere Stellung annehmen mußte: sie wurde auch nach und nach deutlich bucklicht. Das Fieber ließ nach zwanzig Jahren nach: aber bald darauf besiel sie ein neues und tödtliches Fieber: sie wurde geöffnet, und in der Leiche fand man viel merkwürdiges. Das ehemalige Geschwür war äusserlich recht gut zugeheilt, inwendig aber offen. Eine Rippe war mit einem widernatürlichen Knorpel vergrößert, eine andere angegangen. An statt der Lunge war auf der rechten Seite ein schwarzer unförmiger Klumpen, auf der

XXIV Zug. 3. St. den 16. Jan. 1773.

der linken Seite war sie schwarz, mit Blut angefüllt, und sank im Wasser zu Boden. Hr. F. macht insbesondere einige Anmerkungen über die Drüsen, die die Verstorbene zuweilen ausgeworfen hatte, es waren echte Tubercula.

Die zweyte Abhandlung vertheidigte Hr. Heinrich Struve aus Lausanne. Sie enthält verschiedene Betrachtungen über das hartnäckige Fieber und die lange Reihe der von der Verstorbenen erlittenen Uebel. Man kann, wie der Herr Verfasser anmerkt, auf beyden Seiten liegen, und dennoch die Schwindsucht oder verstopfte Drüsen an der Lunge haben. Zu Auserbrüggers Erfindung ist kein wahrer Grund. Vom dem gefährlichen Antriebe des Blutes in den Kopf, der aus dem Husten entsteht, Vom Wegbringen des Eiters mit einem vorwärts gebogenen Leibe. Der Eiter gieng durch den Abgang fort, weil das äussere Geschwür zugeheilt war, und hörte auf abzugehn, wie man das Geschwür wiederum öffnete. Der Abgang des Eiters durch den Unterleib und durch die Nieren kann in der Lungensucht eher heilsam seyn. Es sind bey der kranken Frau bis 600 Pf. Eiter abgegangen. Die verschiedenen Entzündungen der Lunge, die sie von Zeit zu Zeit zu leiden hatte. Das abzehrende Fieber schien zuweilen nachzulassen, dauerte aber in der That zwanzig Jahre lang. Die Kranke wurde überaus mager, und zuweilen dennoch wieder fett.

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

4tes Stück.

Den 23. Januar. 1773.

Paris.

Haller

Der zweyte Theil der *Voyage d'Espagne* ist 214. S. stark. Die Beschreibung des Pallastes von S. Ildephonso, wo unter andern einige alte Bildsäulen gerühmt werden. Von einem Faun zweifelt der Ungenannte, ob er von Praxiteles oder vom Polycletus sey. Der Pallast, die Gärten und Wasserwerke werden sehr gerühmt, und Philipp V. soll über 70. Millionen (was für Geld!) darauf gewandt haben. Von der vortreflichen Wasserleitung zu Segovia, die noch ganz steht und an einigen Orten 102. Schuh hoch ist. Von der wichtigen durch deutsche Künstler bedienten Münzstätte zu Segovia, und von den schwarzen Luchern, die nirgends so gut gefärbet werden sollen. Von Valladolid, auf welcher hohen Schule sich die häufigen Rechtsverständigen in Spanien bilden. Von dem überaus grossen und durch funfzehn prächtige Gebäude eingeschlossenen Plaze. Salamanca, eine unreinliche Stadt, wo noch

70. Professoren, aber nicht mehr 1000. Studenten sind. Von den Ritterinnen von S. Jago. Eine unsinnige Zuschrift einer Probschrift an die hier verehrte N. S. da Rayces, ein Meisterstück von Schwulst und schlechtem Latcin. Ein Verzeichniß der vornehmsten in Spanien anzutreffenden Malerereyen.

Haller.

Wien.

Der dritte und letzte Band der Marherrischen Praelectionum ist von 730. S. und dem vorigen gleich. Hr. M. läßt doch eben dem Vorgänger oft Gerechtigkeit wiederfahren, obwohl er ihn sonst, so oft es immer möglich ist, widerlegt: eben diese Willigkeit bestärkt uns in der Hofnung, Hr. M. würde seiner Kritik die gelindeste Wendung gegeben haben, wenn er seine Vorlesungen selbst hätte herausgeben können. Daß die Körper der Thiere nicht in bloßen Nerven bestehen, auch nicht aus lauter Gefässen. Von dem Bilden unnatürlicher Häute aus einem gallertigen Saft: Hr. M. habe selbst eine solche Haut gesehen, die den Unterleib in zwey Theile getheilt habe. Der Krampffisch betäube durch einen Schlag und nicht durch einen Dunst (das Beyspiel des Zitterraals scheint den Dunst zu erweisen.) Daß die Verschiedenheit des Geschmacks nicht aus den Gestalten der Anschüsse entstehe. Wiederum ein Ausfall auf die genauere Anatomie und auf die neuen Zellen der Nasenhöhle: wir hätten doch geglaubt, niemals wüßte man von der Wahrheit zu viel. Daß zwischen verschiedenen Nerven eine Sympathie seyn könne, wenn schon das Auge keine Vereinigung entdeckt. Allerdings habe der Geruch seinen Sitz auch in den Schleimhöhlen. Von den Augen, mehrentheils aus Hrn. Zinn. Eine Bemühung zu beweisen, der Augerring könne doch Fleischfasern haben, die in einem Kreis herumgehen;

gehen; habe doch der Hr. von Haller auch eine Muthmassung vorgetragen, die noch dazu nicht angenommen werden könne, da nach derselben die Aederchen des Augenringes eher mehr schlangenförmig als gerade werden sollten. Hier ist Hr. W. gänzlich im Irrthum. Man soll nicht Fleischfasern annehmen, die man nicht zeigen kan; da zumahl der Augenring offenbar unreizbar ist, und bey dem Schlanglichtwerden irret Hr. W. Das geschieht, wann eine Ader beyde Enden befestigt hat, und dann ausgedähnt wird. Wann aber ein ander Ende frey ist, so wird die Ader allerdings länger, wenn sie stärker angefüllt wird: das Glied der Erzeugung ist ein deutliches Beyspiel. Zwischen dem Hrn. v. Haller sonst und dem verstorbenen Albinus ist kein Streit über die Entdeckung des kleinen Häutchens entstanden, das die Defnung des Ringes in der Leibesfrucht verschließt: der Hr. v. H. hat diese Entdeckung dem Hrn. Wachendorf allemahl überlassen. Beym schleimichten Ringe irrt Hr. W. wiederum, der ist nicht das Strahlenband, er ist blosser schwarzer Schleim, und hier hat er den Sinn nicht recht gelesen. Nicht Hr. Zinn hat die durch das gläserne Wejen durchbringende aber in die krystallene Linse gehende Schlagader entdeckt, diese Ehre gebühret dem Hrn. Albinus, oder vielleicht dem Duverney. Gasser habe den Glaskörper eingespritzt. Was Hr. W. S. 219. 220. sagen wolle, ist nicht zu erklären. Die Hornhaut, sagt er, ist von der Markhaut nur um eine Linie entfernt. Sie ist es um sieben, und allerdings, wann der Kernpunkt der Hornhaut auf den dritten Theil des Durchmessers dieser Haut fällt, so fällt er $2\frac{1}{2}$ Linie weit in die Linse. Den Streit über die Veränderung im Innern des Auges, die wegen der Nähe oder Entfernung des sichtbaren Körpers vorgehn soll, auf einmahl zu schlichten, spricht Hr. W. schlecht weg diese Fähigkeit dem Auge ab. Es

sey nicht gewiß, daß die Insecten nur einen Vorwurf sehen, sie erreichen doch den Körper, den sie suchen, sehr gerade, und irren niemahls. Das Wässerchen im Labyrinth nimmt er an, wir haben aber neulich Erfahrungen vernommen, die dasselbe sehr ungewiß machen. Wie dem Hrn. v. Swieten, da er 15. Grane Bilvensaamen zu sich genommen, alles Gedächtniß vergangen sey. Im Schlafe werde doch der Aberschlag langsamer. Wider die Ursache des Schlafes nach dem Essen, die man dem Reize zuschreibt: man hat doch offenbare Beweise, daß nach dem Essen das Blut häufiger in den Bauch eilt. Im Mohnsaft seyen zweyerley Kräfte, die reizende Schärfe, und das betäubende Wesen. Bey dem Athemholen ist Hr. W. durch und durch der Meynung unsers ehemaligen Lehrers, so wohl in Ansehung der Luft, die zwischen dem Brustfelle und der Lunge seyn solle, als wegen der emporhebenden Kraft der Muskeln zwischen den Rippen. Hingegen will er nicht eingestehn, daß das Athemholen vom Willen abhänge. Noch einmahl, es sey eben nicht nöthig, die Muskelkräfte bey dem Gehen, Stehn und dergleichen zu wissen. Die monatlichen Reinigungen erklären sich am besten durch die eigene Vollblütigkeit der Mutter. Bey den Bläschen des Eyerstockes und der gelben sogenannten Drüse ist er völlig der Hallerischen Meynung, und überhaupt bey dem Geschäfte der Erzeugung. Die Scheide habe eine beträchtliche zusammenziehende Kraft. Allerdings könne sich das Kind durch die Nabelschnur verbluten, wann man dieselbe nicht binde. Freylich gehe wahres Blut von der Mutter zum Kinde und wechselweise. Daß aus der mehrern Größe des Vereinigungsganges bey der grossen Schlagader, im Verhältnisse gegen das eyförmige Loch, die mehrere Weite der Lungenschlagader in dem ungebohrnen Kinde sich erklären lasse, gesteht Hr. W. aber ist das
bey

hey in einer so bösen Laune, daß er es denjenigen übel nimmt, die dieses Verhältniß gemessen, und in Zahlen ausgedrückt haben: Eben das war der Fehler der Alten, daß sie weder massen noch zählten, und durch diese Verabsäumung wurde alles schwankend und unbestimmt, was sie wahrnahmen. Auch hier war er verdrießlich. Man sagte, unter mehrern Gründen, es sey schwer, die innerste Wasserhaut durch die Nabelschlagadern einzusprizen, da man diese Haut zerschneiden müsse, wenn man dieses Einspritzen vornehmen wolle. Eigentlich aber entsteht der größte Zweifel wider das Entstehen des Wassers aus dem Kinde selber, eben aus dem Verhältnisse, das es gegen die noch zarte Leibesfrucht hat, wo es wohl hundert mahl grösser ist und bleibt, wenn schon das Kind gestorben und verschwunden ist. Es sey doch wahrscheinlich, der obere Harnengang ergiesse sein Wasser in das zellichte Wesen der Schnur. Man müsse die Nachgeburt nicht zurück lassen. Dennoch gebe es Muttermähler, da van Swieten dergleichen gesehen habe. Gelegentlich rühmt er doch oft den Lehrer, den er sonst gerne widerlegt; wie: wegen des ausgebrüteten Hühchens, der Centralader der Markhaut, der Reife des Seilen aus der Hhle des Bauches, der kleinen Gefässe des Seilen, des gelben Körpers, und des wahren Eyes in vierfüßigen Thieren.

Paris.

Stalder

Ben Costard ist A. 1772. in Duodez, auf 514. S. abgedruckt: *L'honneur françois ou histoire des vertus & des exploits de notre Nation par M. de Sacy T. VII.* Wir haben eben nichts wider die Lorbeern, die eine Nation sich selbst um die Schläfe windet, nur soll die Wahrheit doch auch dem ehrlichsten Nationalstolze nicht weichen. Also schreibt Hr.

S. den grossen Sieg bey Cressy dem Harcourt zu, als wenn beyde Edwarde nicht ohne dessen Hülfe bey Sluys, bey Poitiers, bey Navarette die grossen Siege erhalten hätten. Nur 15. Schlachten haben die Franzosen seit dem Anfange der Monarchie verlohren. Und doch nur von grossen Schlachten zu sprechen, finden wir bloß in diesem Jahrhunderte Höchstätt, Turin, Ramilly, Dudenarden, Malplacet, Dettingen, Placenz, Sol D'asiette, Rossbach, Minden, Wölligehausen, Grebenstein, und zur See die Schlachten bey Cap Ortugal, bey Finisterre, bey dem Secbusen Quiberon. Sonst stehn hier die grossen Thaten unter Ludwig XIV. bis zum Nimwegischen Frieden. Pontis, sagt Hr. S. doch, und die gefangenen Franzosen wurden von den Mönchen ohne Hülfe gelassen, und wären im Elend gestorben, wann die Almosen der Protestanten sie nicht errettet hätten. Bey der Schlacht bey Nördlingen verschweigt der Hr. v. Sacy, daß die Franzosen auf ihrem Flügel gänzlich geschlagen, und der Sieg durch ihre Verbündeten, die Deutschen, erhalten worden ist. D'Estrede wolte, sagt S. den englischen Abgeordneten zum Fenster hinaus stürzen, der ihm zumuthete Dunkskerken abzutreten. Wurde es aber nicht wirklich an Cromwelln abgetreten, und die Stuarte aus Frankreich gewiesen? Vom Romanischen Herzoge von Guise allzugünstig. Fabert schlägt großmüthig den grossen Orden ab, weil er nicht von Adel ist. Colbert soll den Grund zu Quebel gelegt haben; das war vierzig Jahr vorher von den Engelländern schon erobert worden. Charost hieß den König in einer etwas gefährlichen Stelle bleiben, von welcher ihn die schmeichelnden Höflinge wegziehen wolten. Aber S. bestrebt sich, wie ehemals Palisson, Ludwig dem XIV. einen Soldatenmuth anzudichten, der endlich nicht einmal am Könige erfodert war. Die Geschichte
der

der Schlacht von Senef ist nicht richtig. Conde' schlug den Prinzen von Dranien nicht, und das holländische Fußvolk blieb auf der Wahlstatt stehen. Warum gedenkt S. der Belagerung von Trier, und nicht auch der Niederlage des M. von Crequi, die vor der Belagerung vorgieng?

Wien.

Haller.

Von der hiesigen hohen Schule haben wir verschiedene nützliche Probschriften nachzuholen. Leopold Thonhäuser vertheidigte im Julius 1772. die feineige, worinn *Analyses aquarum Egranae. Montis falconis Veneti, Pouhont, Steknicensis* enthalten sind, auf Octav 24. S. Hr. L. beklagt gleich anfangs die überaus schlechte Sorgfalt, mit welcher man zu Eger den Sauerbrunnen verwahrt, so, daß dieses Wasser, wenn es verschickt wird, das schwächste von allen Eisenwassern ist. Es enthält sonst eben nicht viel Gas oder mineralischen sprudelnden Geist, aber viel Kalcherde, ein mineralisches Laugensalz, ein Bunder Salz und ein spatichtes Kochsalz. Das Wasser zu Montefalcone, unweit Gradijsca, hat Hr. Vastunca untersucht: auch Hr. Cranz, der des Vincentii (vernuthlich Vincenti) Nachricht von den Bädern im Venetianischen sehr mißbilligt. Es sind warme Wasser, die mit der Fluth und der Ebbe steigen und fallen sollen (dieses scheint sehr fremd.) In diesen Wassern ist eine Grunderde des Kochsalzes und Spates: ein Kochsalz, ein spatisches Salz, ohne Salpeter. Der Pouhont zu Spa, nach verschiedenen Versuchen, zumahl auch des Hrn. Cranzens Prüfung. Ohne sonderlich anf die unthätige Erde zu sehen, bemerkt Hr. S. in diesem berühmten Wasser ein Laugensalz, das balsamisch ist, und das mit der Mineralsäure aus Salpeter und Salz zu Würfeln wird,
mit

mit der Vitriolsäure aber dem Wundersalze sich nähert. Dabey ist in diesem Wasser viel Eisen, und viel flüchtige Säure. Das Stecknitzer Wasser nach Dreilly, Marggraf und Franz. Wörner habe bloß den Dreilly nachgeschrieben. Dieses Sauerwasser findet Hr. C. an Eisengeschmack stärker als den Pouchontbrunnen, aber am Geschmacke minder angenehm, und am perlenden Geiste minder reich. In einem Pfunde hatte er 12. Gran an säuerlichten, eisenhaften, sehr zusammenziehenden Salze, und 11. Gran an Eisenocker haltender Erde (wogegen der Pouchont nur ein Gran halte.) Hr. C. scheint dennoch diesen letztern wegen seines häufigern flüchtigen Geistes, und seiner auflösenden Kraft vorzuziehen, wogegen der Stecknitzer Brunnen eher zusammen ziehe: und beyde Brunnen findet er ganz unähnlich. Er hat auch Alaun im Stecknitzer Wasser gefunden. In der Vorrede wird erzählt, daß die schwarze Röhenschelle die verstopfte Reinigung eröffnet, und eine Verhärtung erweicht hat, doch macht sie ein Brennen in den Augen. Mit dem Extract des Eisenhutes hat er eine hartnäckichte Sicht gehoben.

Paris.

Haller.

Ein Ungenannter hat sich unter dem Nahmen Jerome Carre' versteckt, und schon A. 1771. bey de la Lain in groß Octav ein *Essay sur la poesie lyrico-comique* herausgegeben, worinn Sedaine, Poinssinet, Favard, du Rozoi und andere Dichter in der comischen Oper mit der bittersten Ironie durchgezogen werden. Vielleicht hat der scharfschende Mann in diesen Kleinigkeiten eine Würde und eine Genauigkeit erfodert, die zu Werken von dieser Größe eben nicht nöthig ist, wobey man nur gefallen und belustigen will. Wie würde es den deutschen comischen Opern ergehen, wenn man sie eben mit der Schärfe prüfete? Ist von 180. S.



XX XIII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

5tes Stück.

Den 6. Februarius 1773.

Paris.

Haller

Bey Didot le jeune, und nicht zu London ist A. 1772. in klein Duodez abgedruckt: *Nouvelle hydrologie, ou nouvelle exposition de la nature et la qualité des eaux, avec un examen de l'eau de la mer ou une description des sels naturels* auf 312. S. Der Verfasser ist Hr. Ronnet, der den Weg der Versuche rühmlich eingeschlagen hat. Vom Wasser überhaupt. Hr. Pabst zu Freyberg schreibt ihm die Flüssigkeit des Quecksilbers zu, weil ohne Wasser aus dem Quecksilbererz kein Metall in der Vorlage übergeht. Andre leiten vom Wasser selbst das sichtbare Feuer her, da zumahl die von Wasser entblößte Kohle nicht wie das Holz sich entzündet. Ohne die Luft ist das Wasser unangenehm zu trinken. Dahin gehört das distillirte Wasser. Von des Wassers erstaunlicher Ausdehnbarkeit, als worinn eben die Kraft des Pulvers bestehe, die in sehr stark getrockneten Salpeter gering sey. Vom Ursprunge der Quellen. Hr. M. glaubt

XXXIV Zugabe zu den Göt. Anzeigen

glaubt, unsre Erbkugel sey mit Wasser durchbrungen, und hieraus kommen vornemlich die Grundwasser. Er glaubt auch, es gebe Quellen, die zuoberst auf den Bergen entspringen, worinn er irret. Es ist zu verwundern, daß der Mann, der Deutsch kan, sich den Unterschied der Tagwasser und Grundwasser zuschreibt: jene, sagt er, kommen von der ursprünglichen in einem Felsen bestehenden Erde. Allerdings dünstet das gesalzene Wasser weniger aus. Die siedenden Quellen sind in Island und nicht in Irroland. Im Flußwasser finde man weniger Spat, wohl aber eine die Säure brechende Erde, Salpeter und Kochsalz, dessen Grundwesen eine Erde ist: auch in den Bergwassern finde man keinen Spat (ein Irrthum, da der Spat häufig in den Quellen der Vorgebürge der Alpen gefunden wird.) In den Ziehbrunnen sey das Wasser allemahl spaticht, auch wohl salpetricht, und mit dem oben benannten erdichten Kochsalz, selbst auch mit Laugensalz geschwängert. Es gebe Wasser, deren Bestandtheile man einzig in Geschirren von Erde, Porcellan oder Silber entdecken könne, wie diejenigen, in denen Kochsalz oder Laugensalz liege. In einer Retorte finde man andre Bestandtheile, als wann man einen Helm brauche. 48. Pf. (24. Pinten) geben mehrentheils zwey bis 8. Gran Erde, die die Säure breche, und 4. bis 8. Gran des schon genannten erdichten Kochsalzes. Die Bergquellen 4. bis 8. Gran auch dergleichen, oder auch thonichte und quarzichte Erde, und 3. bis 8. Gran Laugensalzes. Das Wasser aus einem Ziehbrunnen von jener Erde 12. bis 30. Gran: von auch benanntem Kochsalz 4. bis 10. Gran: von Salpeter 3. bis 8. Gran, und oft eben so viel Kalchsalpeter. In einem Wasser aus einem Ziehbrunnen zu Paris habe Hr. M. gar, von der die Säure brechenden Erde 50. an Spat 56. an Kochsalz 15. an vitriolischem Weinstein

12. an Rochsalz und Salpeter mit einem erdichten Grundwesen 15. Grane gefunden: auch sey dieses Wasser höchst unangenehm zu trinken. In Flandern habe er in eben der Menge Wasser bis 18. Gran Epfomsalz gefunden. Von der Art das Wasser zu reinigen: Zweymahl müsse es durch reinen Sand gehn, und von einer beträchtlichen Höhe auffallen. Andre Wasser müsse man schlagen, eh daß man sie seigere. Die kupfernen Geschirre schaden nicht, wann man sie nur reinlich halte. Etwas Quarzlichtes oder Thonlichtes bleibe sehr gern im Wasser bis zum Ende des Abrauchens; auch die Salpetererde scheide sich durch ein einmahliges Absieden nicht ab. Das Flußwasser werde durch das Seigern gut; nicht aber das Pflwasser. Das Grüne im Wasser habe nichts Furchterliches, und sey ein blosses Gewächs. Den schlimmen Geschmack der Dammerde lege das Wasser durch eine geschwinde Bewegung ab. In der Dammerde zu Dinant in Bretagne sey das Wasser sehr schlecht. Die Menge fremder Stoffe macht das Wasser nicht allemahl unangenehm. Ein geälztes Wasser müsse man abziehen, und dann wieder Luft in sich ziehen lassen, wodurch es seinen unangenehmen Geschmack ablege. Von einigen französischen Gesundquellen. Das Wasser zu Forges ist ein schwaches Eisenwasser mit etwas die Säure brechender Erde und erdichtem Rochsalze. In dem Wasser zu St. Amand ist kein Schwefel, wohl aber viel Spat, säurebrechende Erde, und etwas Epfomsalz. Das seifenhafte Wesen zu Plombières sey blosser noch weicher Quarz mit weniger Erde und Salz, worinn diese Quelle die reinsten Wasser nicht übertrefte. Das grosse Bad hat eine Hitze von 62. R. Graden. Das warme Wasser zu Bourbonne hat auch keinen Schwefel, wohl aber Spat, Erde, die die Säure bricht, und Rochsalz; sie ist mit einem Worte eine wahre Sohle.

Eine sehr weitläufige Widerlegung des nunmehr verstorbenen de Marteau zu Numale, der geschrieben hatte, es gebe in dem dortigen Wasser wahren Vitriol. Es sey unmdglich, sagt Hr. M. Eisenvitriol mit Laugensalz und säurebrechender Erde im Wasser aufgelöset zu halten. Ein Eisenwasser könne von diesem Metalle höchstens ein Gran in der Pinte halten. Von der Entstehung des Schwefels in dem Wasser: Nicht aus einer Säure, die im Wasser zu Machen nicht vorhanden ist, sondern aus dem schweflichten Dunste, der eben das Brennbare der Schriftsteller seyn mag. Vom Meerwasser: es ist auf verschiedenen Risten von Frankreich verschieden. In der sogenannten Mutter (oder der schmierichten Sohle, wo nichts mehr anschießt) ist noch Kochsalz mit erdichtem Grundstoffe. Aus diesem Salze, wann es seine Säure verlohren hat, entsteht eine die Säure brechende Erde. Vom Unterschiede des wahren Ausdünstens und des Verfliegens des Wassers: ein Salzgeschmack fliegt an die Zunge, wann man über die Salzteiche an der See geht. Man kan abgezogenes Meerwasser, wie ein anderes abgezogenes Wasser trinken. Zum Ausdünsten des Seewassers sind gläserne, porcellane, auch bleyerne und zinnerne Geschirre gut. Zu Dwyntkirchen findet man im Seewasser Epsomsalz, das von sich selber schmilzt und zuiezt zu einem erdigten Kochsalze wird. Zu Dieppe ist im Meerwasser auch eine die Säure brechende Erde, Spat und etwas Epsomsalz. Zu Granville wieder Kochsalz mit einem erdichten Grundwesen. A la Plaine eben solches Salz und Spat, des Kochsalzes nicht zu gedenken. Lächerlich ist, daß zum Auslaugen des Kochsalzes aus dem Meerlande man zu Ubranches süßes Wasser braucht. Von der übeln Weise der Salzfabriken an der See, das zerfließende Kochsalz mit dem erdichten Grundwesen zu sammeln

samen und mit dem wahren Kochsalze zu mischen: eben vielleicht deswegen ist das Sohlensalz oft besser, weil es durch die Leckhäuser seinen Spat und die Erde ablegt. Vom Sieden in Lothringen in bleynernen Pfannen, und vom Verfertigen des sogenannten englischen Salzes. Die Abhandlung von den natürlichen Salzen kömmt zuletzt. Der Gips sey ein wahres Salz: so sey es auch das Silber haltende Horn- erz, wann es dergleichen gebe. Es gebe im Wasser und den Gesundbrunnen doch keine Säure. Zuletzt von den Arten des natürlichen Salzes. Das gegrabene Laugensalz, in den Brunnen, zumahl in den Quellen, in der Nähe feuerspendender Berge: es ist kühl, hat lange Nadeln, und verwittert an der Luft. Hieher gehört die Sode, deren Nadeln nach der Verschiedenheit des Abrauchens verschieden ausfallen. In andern Gegenden versetzt giebt das Kalt minder Laugensalz. Im Lange (Warech) ist gar keines, und nichts als Meer-salz: man muß sich also da vom Salze hüten, das in der niedern Normandie aus diesem Kraute gemacht wird. Aus einigen Gesundquellen hat Hr. W. dergleichen Salz vollkommen rein angeschossen erhalten, ohne Laugengeschmack. Es giebt aber eben auch dergleichen Salz mit Erde vermischt, und auch laugenhaftiges. Der angeflogene Mauer-salpeter ist eher ein Mittelsalz. 2. Feuerfestes zerschmelzendes Laugensalz aus dem Spawasser, aber häufiger aus verbrannten Gewächsen. Wann man es in vielem Wasser schmelzt, und die Erde davon abseigert, so schießt es ganz gut an. 3. Kochsalz, dessen Grundstof das gegrabene Laugensalz ist. Hr. W. meynt, aus den Sohlen erhalte man allemahl kleine Krystallen: dieses ist von dem französischen allzugäh abgesottenen Sohlensalze wahr, denn in Be- vieux werden die Krystallen durch das langsame Ab- rauchen groß. 4. Des Sylvius Fiebersalz, auch aus

XXXVIII Zugabe zu den Obtt. Anzeigen

der Kochsäure, aber mit dem zerschmelzenden Alkali: man zieht es aus einigen in grandichten Gegenden und der Dammerde in der Normandie entspringenden Quellen, auch in den Extracten der Gewächse. 5. Glaubersalz, wo die Vitriolsäure mit dem gegrabenen Alkali sich vereinigt: das Epsomsalz ist nichts anders. 6. Borax, wo das gegrabene Alkali sich mit dem stillenden Saize vereinigt. 7. Salpeter. 8. Vitriolischer Weinstein, aus der Vitriolsäure und dem schmelzenden Alkali. 9. Salzniaß. Man hat Hrn. Monnet einen Handgriff angegeben, dergleichen aus Harn, Kochsalz und Vitriol überzutreiben. Dann Gips, ein wahres Salz nach dem Hrn. M. aus der Vitriolsäure und einer die Säure brechenden Erde zusammengesetzt: der Gips schmelzt offenbar in den Quellen. Man finde ihn in ursprünglichen Gebirgen nicht (gewiß in sehr hohen, und auf höhern Bergen als leicht in Frankreich sind, wie auf dem Berge Anje.) 2. Echtes Epsomsalz aus der Vitriolsäure und einer Kalcherde. 3. Alaun aus der Vitriolsäure und Thon: die Natur liefert ihn sehr selten. 4. Kalchsalpeter, aus der Salpetersäure und einer Kalcherde. 5. Kochsalz mit einer kalchigten Grunderde. Dann die bekannten Arten Vitriol. Von dem wesentlichen Salze der Pflanzen, woran die Vitriolsäure keinen Antheil hat. Von einem Bleyvitriol, den Hr. Monnet zufälliger Weise bey den Bleywerken in Bretagne gesehen hat.

Lyon.

Haller.

Grabit hat A. 1772. in Duodez auf 368. S. gedruckt: *Discours d'un ancien Avocat general* (vermuthlich Hr. Servan) *dans la cause du Comte de . . . & de la Dle . . . Chantaise de l'opera. De l'Avocat general*, der eigentlich den sogenannten Rapport

port thun, und die erste Meynung erdfnen soll, tritt nun freylich mit einer seiner Nation eigenen Lebhaftigkeit aus seiner erhabenen Stellung, und schreibt wie ein Fürsprecher des Grafen. Auch scheint seine vorzügliche Neigung diesem Herrn eher geschadet zu haben. Der Graf, ein vornehmer mit dem Hause Orleans verwandter, aber nicht sehr begüterter Herr, hatte sich in eine Sängerin bey einer wandelnden Oper ganz unsinnig verliebt, und dabey zu Grunde gerichtet. Endlich wurde er aus seinen Ketten gerissen, vermählte sich seinem Stande gemäß, und wurde von seiner gewesenen Buhlschaft wegen 50000. £. angeklagt, die sie ihm vorgestreckt, oder worauf vielmehr sein Unterhalt in eilf Monaten sich belaufen haben sollte, den sie ausgelegt hätte. Der Avocat general (ein Richter und nicht ein Advocat) schloß, diese Schuld sey offenbar ein auf eine gesetzlose Liebe gegründetes Versprechen an eine Beyschläferin, daß nicht rechtskräftig werden könnte. Aber die ganze Stadt war wider ihn, er wurde ausgezischt, und die Richter sprachen für die Gültigkeit der Handschrift. In dem vor uns liegenden Buche liegen die Rechtsgründe, womit der Avocat general seine Meynung in verschiedenen Spruchtagen unterstützt hat. Sie sind mit überaus vielem Witze vorgetragen, für einen Fremden aber, den man in den kleinsten Umständen herum führt, etwas langweilig. Der Avoc. general zeigt, wie gränzenlos des Herrn Liebe gewesen sey, die bis zur Heyrath gegangen wäre, wann man ihn nicht abgehalten hätte: wie wenig aber die Buhlschaft sich den Sitten gemäß aufgeführt habe. Wie unwahrscheinlich es sey, daß in einer so kurzen Zeit ein ganz im Verborgenen lebender Herr mit einem Paar Bedienten eine so grosse Summe habe verzehret oder die Sängerin dieselbe aufbringen können.

Wie

xxx Zug. 3. d. Gött. N. 5. St. d. 6. Febr. 1773.

Wie in allen Briefen des Herrn, und in den Antworten der Sängerin, keine Spur eines solchen Vorwurfs zu finden sey, und wie die gemeine Sicherheit erfordere, dergleichen auf üppige Triebe hin gethane Versprechungen zu vernichten, da sie dergleichen nach den Gesetzen nicht einmahl gegen eine Gemahlin erlaube.

Haller.

Strasßburg.

Den 26. Septemb. vertheidigte Peter Michael Yearmann seine Probschrift: *de Ligno Quassiae*, in welcher die alzugrossen Lobeserhebungen dieses Holzes auf ihren innern Werth zurückgesetzt worden. Hr. Spielmann hat von einem holländischen Kaufmann ein Stück des besten und vom verkäuflichen ziemlich unterschiedenen Holzes erhalten: dieses wurde geprüft. Die bittere Kraft geht zwar auch in den Weingeist, doch am stärksten in das Wasser über. Es wirkt also wie ein bitteres Mittel, stärkt den Magen, verhindert die Fäulung nach den hier angezeigten Versuchen, doch etwas minder kräftig als die Fieberrinde ist auch zur Heilung der Wechselfieber viel minder zuverlässig. Man kan das Wasser nehmen, worinn dieses Holz gebeizt ist, oder auch den wässrichten Extract. Die Cur, die der Herr von Haller mit der Quassia an einem durch die rothe Ruhr geschwächten Edelmann verrichtet hat (wo die Sismaruba nicht das geringste vermocht hatte) ist nicht an ihm selber verrichtet worden.



Zugabe

zu den

Eröttingischen Gelehrten Anzeigen.

6tes Stück.

Den 13. Januar. 1773.

Dijon.

Halle

Dafry hat A. 1772. in etlichen Duodezbanden abgedruckt: *histoire des guerres de deux Bourgognes sous Louis XIII. & XIV. par M. Beguillet.* Wir haben nur zwey Bände vor uns, die ganz zu den Zeiten Ludwigs XIII. und zum Jahre 1636. gehören. Sie sind mit unendlicher Weitläufigkeit, und wie es scheint, sehr zuverlässig geschrieben, wie denn Hr. B. in der Vorrede seine Quellen anzeigt. Zuerst eine Beschreibung beyder Burgundien. Es ist nicht richtig, daß die östliche bergigte Gegend von Franche Comté reich an Vieh sey, denn jährlich gehen ein paar tausend Stücke Rindvieh aus dem benachbarten Helvetien dahin zur Weide, welches eben so viele Stücke sind, die Burgund zu wenig hat. Vor A. 1638. war eine Neutralität zwischen diesem spanischen Burgund, und dem französischen: sie wurde, wie Hr. B. sagt, auf das Angeben eines Mannes von Auxonne gebrochen, der dem Prinzen
f von

XLII Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

von Conde' (dem Vater des berühmten Prinzen) zuerst auf Gray, und hernach auf Dole einen Anschlag anbot, die Städte zu überfallen, und ihm sonst die Bezwingung des obern Burgunds als sehr leicht vorstellte. Die Verräthereyen mislangen. Conde' fiel in diese Grafschaft ein, und belagerte Dole, ließ sich von einem Jesuiten bereben, die Stadt nicht, wo sie am schwächsten war, wo aber das Collegium der Jesuiten lag, sondern gerade an der festesten Stelle anzugreifen. Die Bürger, und besonders auch die Mönche, vertheidigten sich auf das herzhafte. Die Mienen thaten wenig Wirkung, und der Prinz mußte auf die Annäherung des Grafen von Gallas die Belagerung aufheben. Dieser Band ist von 204. S.

Der zweyte ist von 290. S. Gallas war ein unglücklicher Feldherr, er fiel mit 30000. Mann in Burgund ein, bezwang einige geringe Dörfer, und belagerte mit der ungeheuren Macht S. Jean de Loe, ein geringes Städtchen von 200. Häusern mit einer Mauer von Backsteinen, vorinn 400. Bürger und etwa 150. Soldaten lagen, und das ganze Geschütz in acht kleinen Stücken bestand. Dieses Nest konnte Gallas mit seiner großen Armee und mit 120. Stücken groben Geschützes nicht erobern, weil zumahl die Bürger und ihre Weiber Heldenthaten begiengen, die man hier sehr umständlich liest: etliche Stürme wurden auch abgeschlagen. Die Vorsehung, sagt der gute B. wolte die Katholischen von der Bath der Lutheraner frey bewahren (denn die Oesterreichische Armee fügt er bey, bestand mehrentheils aus Lutheranern, eine sonderbare Anekdote). Ranzau warf sich mit einigen Hülfsvölkern in die Stadt, und Gallas zog ab, verlor auch in verschiedenen kleinen Treffen einen guten Theil seiner Armee. Der tapfere Weimar, der nach Hrn. Seguillet selber S. 239. die Franzosen mit seiner äußersten Lebensgefahr errettete, wird zum

Dann

Danke beschuldigt, er habe nicht im Erenen Frankreich gedient. Wider eine Menge Schriftsteller will endlich Hr. B. beweisen, die Stadt sey bloß durch die Tapferkeit ihrer Bürger gerettet worden. Er glaubt gar, die Sache sey nicht ganz natürlich zugegangen, und eine Ronne habe den Ausgang vorher gesagt.

Rostok.

Haller.

Noch A. 1771. druckte Koppe C. Ehrenf. Eschensbachs Bedenken von der Schädlichkeit des Mutterkorns und den Mitteln zur Rettung der Ertrunkenen, Octav auf 64. S. Wider Hrn. Tissot und andre, die dem Mutterkorne Schuld gegeben, es erwecke den Brand, die Kolik, die Lähmung. Es finde sich alle Jahre im Roggen, und werde mit demselben im Brodte verpfeiset. Man habe in drey Wochen einem Schweine einen ganzen Scheffel, mit anderm Korne vermischt, beygebracht, ohne die geringste schädliche Wirkung beym Leben des Thiers, oder in der Leiche zu verspüren, nach dem man es geschlachtet hatte. Auch einem Huhne habe es nichts geschadet.

Zur Rettung der Ertrunkenen rath Hr. E. die Defnung einer Schlagader. Er glaubt, es gebe auch untern Wasser ein dunkles Athemholen. Den übrigen angerühnten Mitteln traut er weniger zu, da man dieselben ohne Frucht bey einem jungen Menschen gebraucht habe, der doch nur eine halbe Stunde unter dem Wasser gelegen hatte.

Erlangen.

Haller.

Noch wollen wir ein zur Naturgeschichte gehörendes kleines Werk des Hrn. H. R. Henrich Frid. Delius nachholen, das Walther schon A. 1770. auf 102. Octavf. mit 2. Kupferplatten abgedruckt hat. Es heißt: Untersuchungen und Nachrichten von den

XLIV Zugabe zu den GÖtt. Anzeigen

Gesundbrunnen und Bädern zu Kissingen und Bolllet im Fürstenthum Würzburg. Zuerst von den verschiedenen Gesundbrunnen bey dem Städtchen Kissingen, mit den dazu gehörenden Gebäuden und Gärten. Dann die Versuche und der mineralische Gehalt dieses Wasser. Im gewöhnlichen Trinkbrunnen fand Hr. D. ein aus Kochsalz, Natrum und Laugensalz vermischtes Wesen zu 46. Gr. im Pfunde, und eine Laugenerde ohne Eisen. Im Curbrunnen 60. Gran Salz, wovon mehr als die Hälfte Kochsalz, das übrige Natrum und Laugensalz war, und etwas eisenartige und laugenhafte Erde. Im Badbrunnen ist mehr am Gehalt, und darunter ein ziemlicher an Eisen. Zu Bolllet hat der Gesundbrunnen weniger Kochsalz, hingegen etwas dem Salmiak sich nahendes, etwas entzündbares und eisenartiges. Ueberhaupt merkt Hr. D. an, daß bey der großen auf der Erdfugel befindlichen Menge des Kochsalzes gar wohl die Säure desselben in den Heilwassern das Eisen angreifen und dasjenige verrichten kan, was man sonst der Vitriolsäure zuschreibt. Aus der Vermischung eben dieser Säure mit dem mineralischen Laugensalze entstehen würfflichte und pyramidalische Anschüße. Von den Heilkräften dieses Wasser und von ihrem Gebrauche. Ganz recht rath Hr. D., das letztere halb verdünstete Wasser bey den Sauerbrunnen lieber wegzugießen.

Haller.

Paris.

Hey Didot, dem jüngern, ist schon A. 1771. ein kleines Buch in Duodez auf 60. S. abgedruckt, das allerdings merkwürdig ist. Zu wünschen wäre es freylich, daß der Herausgeber überall angezeigt hätte, welche Versuche Hr. Portal völlig nach dem Muster der Hallerischen gemacht habe, deren nur an sehr wenigen Stellen erwähnt wird; doch ist endlich der

Ru

Nutzen eben derselben, wann schon etwas an Hrn. Colombs Willigkeit mangeln sollte, und hin und wieder ist doch auch etwas dem Hrn. Portal eigen. Er hat nemlich eine Experimentalphysiologie gelesen, und dabey durch seinen Prosector Marchand eine Anzahl nützlicher Versuche anstellen lassen, die hier ganz kurz beschrieben werden. Der Titel ist Letre de M. Colomb etudiant en Medecine à M. Colomb, membre de l'Ac. des sciences de Lyon sur un cours de Physiologie experimentale fait en 1771. au college royal de France par M. Portal Professeur &c. Hier sind die Versuche. Der Nerv ist empfindlich, aber nicht reizbar: seine Hüllen sind wenig empfindlich, das Inwendige ist es übermäßig. Die harte Hirnhaut ist weder empfindlich noch reizbar, man mag sie angreifen wie man will. Eben so wenig Gefühl oder Reizbarkeit haben die Sehnen. Doch glaubt Hr. P. sie können durch die Entzündung empfindlich werden. Die Adern und Schlagadern sind weder empfindlich noch reizbar, nur ziehn sich die letztern von der Mineralsäure etwas zusammen. Die inwendigen Muskeln, und zumahl das Herz, lassen sich durch gelindere Reize in Bewegung bringen, als die Muskeln der Glieder. Die Hookische Erfahrung. In der Lunge sind die Gefäße im Ausathmen schlänglicht (tortueux) im Einathmen aber gerade. Ein todt scheinendes Kind hat sich vom Einblasen der Luft in seinen Mund erholt, und das Blasen in die Halsader hat das Herz wiederum zum Schlagen gebracht: durchs Zusammendrücken der Halsader wird der Schlag des Herzens geschwächt, und durch das Binden der großen Schlagader verstärkt und verlängert. Die gewöhnlichen Beweise des Kreislaufes durch das Unterbinden an Schlagadern und zurückführenden Adern. Daß beyde Vorkammern des Herzens und dann auch beyde Höhlen zugleich schlagen. Daß das Herz im Schlag

XLVI . Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

ger werde, und die Spitze sich in die Höhe hebe. Daß die Adern schlagen, die weil das Herz schlägt. Daß in einem ruhigen Thiere allerdings die Schlagader sich erweitere und zusammen ziehe; doch dabey noch weit mehr in der Stelle sich verändere. Daß das Zwerchfell im Einathmen das Blut in den Schlagadern zurück treibe. Daß zwischen zwey unterbundenen Stellen eine Schlagader sich doch ausbähne. Daß oft zwey Schlagadern zu ungleichen Zeiten schlagen. Daß die Hauptstämme der zurückführenden Ader auch schlagen. Daß bey dem Einathmen sich die Halsadern ansleeren, und bey dem Ausathmen aufschwellen. Einige Versuche über das Uebertragen des Blutes von einem Thiere in das andre. Man kann einen Hund, der fast alles sein Blut verlohren hat, mit warmem in die Adern eingesprizten Bier erhalten. Die Lunge verläßt das Brustfell niemahls. Das Reizen der Nerven bringt das Zwerchfell in die Bewegung. Die gewohnten Erfahrungen mit dem Binden der zurücktretenden Nerven, allerdings verliert das Thier die Stimme. In der Kehle eines Ochsen hat Hr. B. wie Ferrein die dem Ochsen eigene Stimme zuwege gebracht. Einige Versuche mit dem Athemholen aus einer Blase, und mit Siffen.

Züllichau.

aller.

Denkmäler der Gottseligkeit, oder die Macht der Religion in Krankheiten und im Tode, in den Beyspielen einiger vortreflichen Personen, ist in der Handlung des Weisenhauses A. 1772. in 2. Octavbänden herausgekommen. Das meiste ist aus dem Englischen übersetzt: doch findet man im zweyten Bande auch einen Anhang von deutschen letzten Stunden. Man kan in dergleichen Sammlungen nicht eine durchgehende gleiche Güte erwarten, da sie nothwendig aus vieler:

vielerley Quellen hergenommen sind. Es ist auch leicht zu vermuthen, daß hin und wieder die aufgezeichneten letzten Worte zum Theil aus dem Gedächtniße mehr als aus der tiefften Empfindung geflossen sind. Aber überhaupt ist es doch angenehm zu sehen, daß in den letzten furchtbaren Stunden des menschlichen Lebens, wann aller andrer Trost fehlt, und nichts über der Erde ist, das die Schrecken des Todes mindern kan, die Religion dennoch die Kraft giebt, der großen Veränderung muthig entgegen zu gehen, die uns von allem beraubet, woran unser Herz so lange gehangen hat. Auch hier ist diese Wirkung unstreitig, auch zumahl bey dem Obersten, dem v. Bardeleben. Des Hrn. Meidharts, eines Dichters und der Musik verständigen Freygeistes, Ausgang ist zweifelhaft und vielleicht eben dazu nützlich, daß er uns die Schwürigkeit lehre, auch in einem lange daurenden Krankenbette die tröstende Kraft der Religion sich zuzueignen, der man lange widerstanden hat.

Paris.

Halle.

Lottin hat A. 1772. auf Klein Duodez abgedruckt: *Histoire veritable & merveilleuse d'une fille angloise, precedée de quelques circonstances concernant l'enfant hydroscopie.* Wir können dieses kleine Werk unmöglich als etwas in Ernst geschriebenes ansehen: es kömmt uns wie ein sogenanntes Persiflage vor, womit heut zu Tage man der Einfalt zu spotten sucht. Zuerst die Geschichte des berühmten Knaben Jean Jacques Varrangue, von Seon bey Marseille gebürtig, der im lezt verflossenen Jahre wegen der Eigenschaft bekannt worden ist, verborgene Quellen unter der Erde zu sehen. Diesem Wunderkinde setzt man ein Mädchen entgegen, das nach einem vom angeblichen Lord Norton geschriebenen Briefe auf der Insel Torry gebohren,

XLVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

ren, und mit der Fähigkeit begabt seyn soll in den menschlichen Leib zu sehen, und die innern Adern des Gehirns, selbst auch die Gedanken einzuschauen. Dieser Brief steht zum Ueberflusse auch Englisch abgedruckt. Ein unbekannter verheyrathet die Wunderthäterin mit dem jungen Parangue und hofft ein Geschlecht von vernünftigen Luchsen zu erzielen, von denen er vieles der menschlichen Gesellschaft nütliches erwartet. Offenbar ist alles, und so gar das Daseyn eines Lord Mortons, ein Gespötte. Ist von 88. S.

Galles. Hingegen hat ein Abbe' Sauri, der noch dazu Professor gewesen ist, in allem Ernste behauptet, Parangue habe in der That die unterirdischen Wasser rinnen sehen können. Seine Schrift hat zum Titel: *L'hydroscope & le ventriloque, ouvrage dans lequel on explique. comment il se peut faire qu'un jeune provençal voie à travers la terre. 2. par quel artifice. . les ventriloques peuvent parler de maniere que la voix paroisse venir du côté qu'ils veulent.* Bey Ballade 1772.

Mer. Aber ein Ungenannter hat hingegen in einem auf N. 1772. abgedruckten Vogen in 8. unterm Titel: *Lettre de M. de... à Madame de....* nicht nur bewiesen, Parangue könne unmöglich unter die Erde sehen, sondern was er zu sehen vorgebe, sey falsch, in dem die Wasserquellen unter der Erde nicht in Gestalt eines wirklichen (in der Dämmerde unmöglich zunehmenden) Baches, sondern wie Schweisse Tropfenweise sich seigern u. s. f.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

7tes Stück.

Den 20. Februarius 1773.

Madrid.

Halle

D Joseph Anton de Alzate y Ramirez, ein Casplan, ließ schon A. 1768. der R. Acad. der Wissenschaften zu Paris eine sehr sauber gestochene Landcharte der Nordamericanischen an Spanien gehörenden Länder überreichen, die zur Audiencia von Mexico gehören. Die Chartz selbst ist aber neuer, denn des Abbe' Chappe, erst A. 1769. gemachte Wahrnehmungen sind darauf gezeichnet. Er hat verschiedene Längen und Breiten besser bestimmt, wie zu Veracruz die Länge auf $282^{\circ} 35' 15''$, die Breite auf $19^{\circ} 9' 30''$, welches beydes sehr beträchtlich von den gewöhnlichen Maaßen abgeht. St. Joseph, wo er, wo wir nicht irren, gestorben ist, hat zur Länge $262^{\circ} 52' 30''$, zur Breite $23^{\circ} 3' 20''$. Sonst ist diese Chartz in vielen Stücken beträchtlich. Die westliche Küste von America ist weiter hinauf als Aguilar's Einfahrt, und bis zum Flusse Tison fortgesetzt. Quivira ist auf der Höhe von 42° .

Zugabe zu den Ödt. Anzeigen

als fabelhaft vorgestellt; unweit davon aber bey einem See, die Gegend angezeigt, wo die Mexicaner zuerst hergekommen sind. Da diese Völker verschiedener Künste kundig gewesen sind, so scheint es, die dortigen eingebornen Völker müssen auch mehr geistig seyn, als man doch von den Spaniern vernimmt. Sonst findet man hier Neumexico, Californien; und die Provinzen von Altmexico bis an die Gränzen von Campeche.

aller.

Bremen.

Bev Förstern ist A. 1772. abgedruckt: Erwas von der Teicharbeit. Vom nützlichen Gebrauch des Torfmoores: von Verbesserung der Wege aus bewährter Erfahrung dargethan von J. Wilhelm Sönert, Pastor zu S. Jürgen, Octav auf 136. S. Diese zweyte Auflage ist mit neuen, aus der Erfahrung entspringenden Anmerkungen vermehrt. Wir wollen nur den zweyten Abschnitt etwas umständlich anzeigen. Von den Vorzügen des Herzogthums Bremen: zu Amund sind noch unlängst zwey ansehnliche Porcellanfabriken entstanden. Wor den Bestandtheilen des Torfes, wovon Hr. S. schwach mehrere Gattungen Gewächse unterscheidet. Die verschiedenen Arten, vom kohlschwärzesten und schwersten Klipptorf an, bis zum schlechtesten und weißen verzeichuet. Von der Beträchtlichkeit der Torfconsumtion und Ausfuhr. Von der Zubereitung des Spittorfs und Banktorfs. Bey jenem fehlet man oft durch das unordentliche Anstechen der Torfmooren. Wie ein Moor so zu bearbeiten, daß er ganz zu Nutzen komme, denn leere Stellen, wo noch Torf ist, werden, wann man sie zurückläßt, unzugänglich und unbrauchbar. Durch das Bankgraben wird viel Land urbar gemacht. Wie sich neue Anwohner für eine Zeit auf dem noch unausgegrabenen Moore setzen

fezen und nähren, auch Hofnung haben, noch lange genugsamen Raum zu behalten, da hier für Jahrhunderte Torf zu graben übrig bleibe. Vom Holze, das man in den Torfmooren findet, und worunter das Kienholz noch brauchbar ist. Wie man das abgegrabene Torfland urbar mache; es wird gedüngt, und mit Kartuseln bepflanzt, deren Kraut man untergräbt, und dann Moorroggen säet. Verschiedene andere düngende Materien. Im Amte Lilienthal sind von 1207. Morgen Moor über 300. urbar gemacht worden. Das weiße Moor ist zum Kornbau am besten, der Hanffbau schickt sich auch zum Moorgrunde.

Wien.

Haller

Johann Gabla vertheidigte im Merz 1772. seine Probschrift de tussi convulsiva infantum. Das vornehmste ist die Cur, durch den Gebrauch des mineralischen Kermes, auch des Goldschwefels aus dem Spießglas. Ein besonderes Gemisch von Fiebrinde, Kampfer und spanischen Fliegen billigt Hr. Gabla nicht. Von dem Nutzen der Schnecken, in Milch oder Bier gekocht.

Erain.

Halle.

Ohne Druckort ist neulich herausgekommen: Erste Sammlung nützlicher Unterrichte, herausgegeben von der K. K. Gesellschaft des Ackerbaues und nützlicher Künste im Herzogthum Erain auf das Jahr 1770. Quart auf 152. S. mit 24. Kupferplatten. Die Zuschrift ist unterschrieben vom Joseph Freyherrn von Brisido, Directoren, und Michael Gottlieb, Freyherrn von Reichersperg, Kanzler dieser A. 1767. zusammengetretenen Gesellschaft. Eigentlich erscheinen hier zwey Abhandlungen, beyde practisch, die erste von

Franz Griseini über den ganzen Seidenbau. Unter den Arten des Maulbeerbaums zieht Hr. B. nicht den tröcknern Rosenmaulbeerbaum, sondern den Spanischen und in der Lombar die sogenannten Capo Longo vor, der saftiger ist. Das Einimpfen macht freylich das Laub zarter, verkürzt aber des Baums Leben. Der schwarze Maulbeerbaum macht die Seide zu grob; der Spanische allein verfürtert, würde sie durch die alzuhäufige Nahrung tödten, und ist erst etliche Tage vor der Verwandlung anzurathen. Der Eingepfropfte macht die Würmer wassersüchtig. Der wilde Maulbeerbaum ist am ersten noch einzuführen, wann man ihn in Hecken pflanzt. Diese Art, diese Bäume zu erziehen, ist alles Lobes werth, auch die Zwergbäume ganz vortheilhaft. Dennoch gefällt dem Hrn. G. die Veronesische Art, den Maulbeerbaum zu pflanzen noch am besten. Man setzt Wurzeln in Gräben, und zieht sie zu Treibräupfen, die wie geköpfte Weiden aussehn. Die besten aufsprossenden Zweige biegt man um, senkt sie wieder in die Erde, wo sie wurzeln, und neue Bäumchen hervorbringen, die wann sie erwachsen sind, von der Mutter abgeschnitten werden. Von der Wassersucht der Maulbeerbäume, ein Auszug aus einer Schrift des Abbate Cattaneo. Von den Eiern, der Lebensart und der Wartung der Würme. Eine Unze Saamen giebt vierzig tausend Eyer, aber daß tausend Eyer ein Pfund Seiden geben solten, ist zu gänstlich gerechnet, die Unze giebt nicht mehr als höchstens sechs Pfund. Je langsamer der Wurm die Stufen seines Lebens durchgeht, je kleiner ist der Vortheil. Ein Tausend Würmer verzehret fünfzig Pfund Blätter (leichten Gewichts, etwa die Hälfte Marktgewichts). Die trocknen Blätter werden von den Würmern gar nicht gegessen. Die Krankheit, die man in Frankreich Muscadins nennt, heilt man mit aufgegoßenem kaltem Was-

Wasser. Alle übrige Handgriffe, auch der Dunstofen, worinn man die Würmer ersticht. Eine neue Art, die Seide zu ziehen, die Julius Cäsar Vittore zu Caspo d'Isfria A. 1766. erfunden hat: man wirft wenigere Eyer, nicht über acht zugleich, in den Kessel, und fraucht kleinere Besen, als sonst gewöhnlich sind.

2. Von dem Baue und der Wartung des Hanfs und Flachses. Etwas von den Arten des Hanfes, in sandigen und mageren Boden gedeyhet er gar nicht. Den Grund muß man mit dem Grabscheide umstechen. Vom Weizen, in Gruben den Hanf zu reinigen mit dem Spaten. Marcandiers Wäsche und Verfeinerung des Hanfes. Wie aus dem Werke Watte zu machen. Vom Flachsbau. Es geht auch an, ihn auf den Herbst zu säen. Die Holländische Mühle, den Flachsjaamen zu reinigen, als die beste. Die Weizgruben. Die Holländer tröken den Flachs mit Unrecht bey dem Feuer, er wird vom Rauche grau, das Auswinden hingegen verstehn sie am besten. Die Dublinische Affirmaschine (die, wie wir von hiesigen Kennern vernehmen, nicht gut geheißen wird.) Von des Ritter Cron's Verbesserung der Holländischen Maschine.

Prag.

Haller

Franz Xavier Caspars Erzbischof *Diss. de irritabilitate & sensibilitate partium corporis animalis* ist bey Hohenbergen auf 42. S. in Octav. abgedruckt, wir zeigen sie wegen einiger eigenen Versuche an. Die Absicht ist wider den Hrn. v. Haller zu beweisen, dennoch hange die Reizbarkeit auch in dem Herzen von den Nerven ab. Uns dünkt immer, die Beständigkeit der Fleischfaser hange von den Nerven wie von den Schlagadern ab, und hierinn liege die Forderung dieser Schule. Er L. habe doch das stillstehende

Herz mit einer dem kleinern Gehirne und dem Anfange des Rückenmarkes angethanen Verletzung aufgewekt. Wenn schon der Nerv außerhalb des Muskels keine Reizbarkeit zeige, so könne er doch innerhalb des Muskels reizbar seyn.

Valler.

Genf.

Ober vielmehr Paris, ist der Druckort der *Observations critiques sur la nouvelle traduction en vers françois des Georgiques de Virgile, Et sur les pöemes des saisons, de la declamation, Et de la peinture, par M. Clement*, groß Duodez auf 496. S. Hr. Clement ist ein strenger Richter, und wenige Dichter würden seiner Prüfung widerstehn, wann er die Verse einzeln vornimmt, und mit der annahmlichen Urkunde vergleicht. Wir haben eben auf die Weise, wie er, längst gefunden, daß Hr. De l'Isle nur alzu oft von dem Mahlerischen des Virgils vieles ganz unübersetzt gelassen, daß er hingegen verschiedentlich etwas wichtiges untergeschoben hat, aber Hr. C. merkt auch ganz richtig an, daß die französische Sprache mit ihrem hofmännischen Eckel gegen tausend Vorwürfe des ländlichen Lebens ein georgisches Gedicht fast unmdglich macht. In den besondern Fällen untersucht er nun mit einer microscopischen Sorgfalt, wie oft M. D. die edeln und mahlerischen Virgilischen Ausdrücke geschwächt, und eher nachgeahmet, als uns wieder geliefert habe: und hier hat er freylich öftters recht: nur fodert er vielleicht etwas unmdgliches, wann er von einem französischen Dichter den kurzen Nachdruck und den silbernen Klang eines lateinischen Dichters verlangt. Ein M. le Brun hat auch die Georgica übersetzt, seine Arbeit verschiedenen Freunden mitgetheilt, und ist, wie M. C.

aus

aus der Vergleichung schließt, oftmahls glücklicher gewesen, als M. D. Dieser letztere soll auch oft aus den vorigen Uebersetzern Martin und Segrais etwas nachgeschrieben haben. Aber hier ist wirklich Hr. E. zu streng, und setzt oft dem guten D. als ausgeschrieben an, was eine bloße unvermeidliche Uebersetzung der Urkunde ist. Gegen M. de S. Lambert ist er eben so hart, und mißbilligt gleich Anfangs den ganzen Einfall, vier aufeinander unabhängige große Gemälde in einem einzigen Buche verbinden zu wollen. Er tadelt die mahlerische Dichtkunst der Deutschen und Britten, zumahl auch Hrn. Gesners, und zieht dennoch den Thomson seinem Landsmanne weit vor. Gelegentlich beklagt er sich über das Einmischen der Philosophie in die Dichtkunst, wodurch die letztere um alle ihre Lebhaftigkeit gebracht werde. Wider den v. Voltaire vertheidigt er die Vorzüge des Corneille und des Racine. Wir übergehn die Critik des Doratischen Gedichts *sur la declamation* und verschiedene Gedichte über die Mahlerey. Die Psyche des M. Aubert beurtheilt Hr. E. auch sehr scharf.

Halle.

Halle.

Neuere Geschichte der evangelischen Missionenkalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien, viertes Stück, ist von Hrn. Gottlieb Anastasius Freylinghausen A. 1772. in Verlag des Baisenhauses herausgegeben worden. Es euthält die Geschichte der spätern Hälfte des Jahres 1769. und ist überhaupt den vorigen Theilen ähnlich. Eine neue römische Kirche, die man im Tanschaurischen aufgerichtet hatte, ist auf Befehl der Obrigkeit niedergerissen worden. Der Nabab brauche lieber Brachmanen zu Häuptern der

der Städte und Flecken, die er allenfalls abstrafen könne, da die Mahometaner von den ibrigen wider alle Geseze geschützt werden. Hier fallen oft Feuerkugeln aus der Luft, und verursachen Brände. Ein seltenes Beyspiel eines bekehrten Mahometaners. Von einem ansehnlichen Cometen, dessen Schwanz auf 45. Grade geschätzt wurde. Wir sehn aus einer Stelle, daß zu Trankeubar die Todesurtheile von Kopenhagen erst eingeholt werden. Die junge Witwe eines ermordeten Kaisers hat sich selbst verbrannt. Aus Trankeubar ist eine neue Colonie auf die Nicobarischen Inseln abgegangen. Die Arabische Uebersetzung der heiligen Schrift wird von den Mahometanern begierig angenommen. Der bekehrte Pater Bonte de Sylvestre geht Hrn. Kiernendern bey dem Predigtamte getreulich an die Hand. Des Hrn. Schwarzen Controversgespräch mit einem Römischen Pater. Des Königes zu Lanschaur Neigung fürs Christenthum, die wegen des Widerstandes der Grossen zu keiner echten Wirkung kömmt. Der Sohn des Nababs (Mahomet Ali Kans) ist dem Christenthum sehr entgegen. Hrn. Leidemanns Reise nach Ceylon. Die Holländer haben die schönen Anstalten bey dem Eingalesischen Seminario sehr verringert, und lassen die zum Predigtamte bestimmte Eingalesen nicht mehr in Holland zu ihrem Berufe unterrichten.

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

8tes Stück.

Den 27. Februar. 1773.

Bern.

Haller

Son den *Memoires de la Societè oeconomique de Berne* (s. Zug. 1772. 41 St.) ist der zewnte Theil des Jahres 1770 abgedruckt, der 152 S. und 6 Kupfertafeln hat. 1. Des Hrn. J. de Selieu, Pfarrers zu Liniere im Neuenburgischen, Abhandlung von der Bienezucht, größentheils aus den hinterlassenen Schriften seines Waters, der auch J. de Selieu geheßen, mit dem Hrn. v. Reaumur einen Briefwechsel unterhalten, und ein Werk von der Bienenwartung wirklich geschrieben, auch einen Theil der Platten hat stechen lassen, darüber aber weggestorben ist: beyde Hrn. Selieu leben auf einen hohen Thale, wohin man vom See weg über eine Stunde zu steigen hat. Die Ordnung muß man nicht verlangen; sonst scheint alles auf die Erfahrung gegründet. Die Königin und die Arbeitbienen haben dreyeckichte Köpfe, die Thronen aber runde. Um das Bienenhaus solle man Linden pflanzen. Hr. S. weiß eine Kunst dem Schwarme, der keine hat, eine Königin zu verschaffen,

schaffen, er zeigt aber diese Kunst noch nicht an. Man muß Stöcke von verschiedener Größe haben: die aus Stroh geflochtenen haben einige Mängel, sind aber doch noch die besten; je dicker aber je besser. Die Thore müssen weit seyn, und allemahl unten in das Brett geschnitten werden, worauf der Korb steht. Alle Räucherwerke sind schädlich. Da die Honigluchen allemahl zu oben, die Bruten in der Mitte, und die leeren Honigluchen unten sind, so ist nichts dienlicher, als Aufsätze, die man ohne Beschwerde der Bienen wegnehmen, und den Honig mit ihnen theilen kan. Wie man diese Aufsätze sehr einfach machen und leicht abheben könne. Die Modelle dieser Aufsätze hat der ältere Hr. v. G. an den Hrn. v. Reaumur geschickt, der Hr. v. Reffous aber zwey Duzt von den Körben selber machen lassen. Schon A. 1746. hatte der Hr. de G. seine Aufsätze beschrieben, er ist also ein älterer Erfinder als M. de Valteau, der diese Aufsätze unndthig erschweret hat. Man soll im Frühlinge die Biene beyzeiten fliegen lassen: hierdurch, auch wann Schnee liegt, hat der B. die Ruhr geheilt. Allerdings muß man sie füttern, wann sie Mangel leiden. Der Saft von durren Bienen ist dazu bequem. An dem Tage, da ein Stock geschwärmt hat, soll man dem Mutterkorbe einen Untersatz geben, auf daß er aufhöre zu schwärmen, denn wenigere und stärkere Schwärme sind weit vortheilhafter: ein doppelt starker Stock trägt mehr als doppelt so viel ein als einschwacher. Allen alten Stöcken, die bis um Johannis nicht geschwärmt haben, giebt Hr. G. einen Aufsatz oder auch zwey. Man muß den Stock im Nachherbste und im Frühling wägen, woraus man durch die Leichte erkennt, daß die Bienen Mangel leiden. Die späten Schwärme muß man zum Mutterchwarme bringen, wobey Hr. G. die Weise lehrt, wie dieses zu bewürken sey. Um das Ende des Augustmonats ist es Zeit, den Honig zu

zu nehmen. Vierzehn Tage vorher giebt man dem Stocke einen leeren Untersatz. Wie der Honig zu nehmen: Hr. G. nimmt es um zehn Uhr vor, wenn die wenigsten Bienen zu Hause sind. Im Herbstmonat macht man die Thore enger. Nur in Bergländern ist es rathsam, die Bienen im Winter ins Haus und in ein kaltes Zimmer zu bringen. Vom Honig und Wachs. 2. Des Hrn. Baumeister Ritters, der nunmehr in einer beträchtlichen Bedienung steht, schon von uns angezeigte. Abb. von der vortheilhaftern Einrichtung der Stubensfen.

Paris.

Haller

Der neunte Band der *Histoire nouvelle & impartiale d'Angleterre de Jean Barrow* ist bey Costard A. 1772. herausgekommen, und 402 Duodezss. stark. Er enthält die merkwürdige und unglückliche Regierung Carls des I. Hr. B. ist dem Fürsten günstig, und schöpft das meiste aus Clarendons Geschichte: er gesteht zwar einen Theil der Fehler dieses Herren, aber bey weitem nicht alle. Carl glaubte freylich ein unumschränkter Monarch zu seyn, und die Bischöfliche Hierarchie hielt er für die einzige, die im ersten Christenthum Grund hätte. Aber vielleicht hätten diese beyden irrigen Grundregeln ihn nicht gestürzt, wann er nicht eine die Belustigungen unmäßig liebende Gemahlin selbst unmäßig geliebt, ihr zu gefallen einen prächtigen Hof gehalten, (der zu den damaligen Zeiten wirklich unter allen Europäischen Höfen hervorglänzte) auf Tänze, Maskeraden und andre Ergötzlichkeiten allzu große Summen verwandt, und sich dadurch in die Nothwendigkeit gesetzt hätte, entweder durch unrechtmäßige Auflagen, durch erzwungene Darlehen, durch Monopolien, durch harte und willkührliche Geldstrafen sich Geld zu verschaffen, oder

b 2

dem

dem Parleменте die Königlichen Rechte aufzuopfern, um einige Subsidien zu erhalten. Eben auch hieher schlägt Karls großer Fehler ein, bald despotische Thaten zu unternehmen, die er auszuführen zu schwach war, und die nur den Republicanern dienten, ihn bey der Nation verhaßt zu machen: und bald wiederum zu seinem größten Schaden nachzugeben; auch seine wankenden Entschlüsse, die sehr oft durch die Königin übermächtig wurden, schadeten ihm gar sehr, benahmen seinen Gegnern alles Zutrauen zu seinem Worte, und kosteten endlich ihm das Leben, da eben Cromwell geneigt war, sich mit ihm zu setzen. Wir hätten sonst theils historische Mängel, und theils irrige Uebersetzungen zu ahnden. Also wird S. 37. zur Ungebühr dem großen Gustav vorgeworfen, er habe seine Versprechungen nicht erfüllt, und den K. von Böhmen, Friedrich, nicht anders als auf solche Bedinge in seine Staaten wieder einsetzen wollen, die derselbe nicht mit Ehren hätte annehmen können, und Carl habe deswegen seine Wälder zurückberufen, die schon wichtige Dienste hätten geleistet gehabt. Diese ganze Erzählung ist unrichtig. Zu Cromwells Zeiten haben auch S. 365. die Protestanten sich in Langues doc nicht wieder den König aufgelehnt, sind auch nicht durch des Protectors Vorspruch begnadigt worden. Hr. B. scheint von den Piemontesischen Thalleuten zu sprechen. Der Uebersetzer hat zuweilen die Rahmen mishandelt. Scilly hat er zu Sicile gemacht, und das barbarische Eisenstro ist vermuthlich Cirencester S. 149.

Straßbürg.

Valler.

Den 3. Sept. 1772. vertheidigte der Hr. Prof. J. Fridrich Lobstein, und unter ihm Philip Jacob Boyckert, eine wichtige Probschrift *de nervis durae matris*. Hr. Lobstein wollte einmahl dem Streite ein Ende machen,

machen, der über die Nerven der dicken Hirnhaut entstanden ist: als welche Laghi, Murran, und nach der Anzeige des Hrn. de Haen Cotunni gesehen haben wollen, Hr. Meisel, v. Haller und Caldami aber nicht hatten finden können. Er untersuchte also in eingespritzten Körpern mit der größten Sorgfalt den fünften Nerven in seinem Durchgange durch die dicke Hirnhaut. Kein Zweig geht von dem Nerven zu dieser Haut ab, und wann einige Fäden von dem Nerven abzugehen scheinen, so vereinigen sie sich doch allemahl wiederum mit demselben. Was die verschiedenen neuern Schriftsteller gesehen haben wollen, waren vermuthlich unangefüllte Schlagaderchen, die in dieser Gegend aus den Schlagadern des Gehirns entspringen und zum Nerven gehn. Diese Schlagaderchen beschreibt nun Hr. L. aufs genaueste. Zuerst die hintere Schlagader, die von der Hirnslagader zur harten Hirnhaut um den Sattel geht, dann die vordere, ferner einen Zweig der Schlagader der Hirnhaut, und einen andern aus der Schlagader des obern Kinnbasakens. Von diesen Gefäßen scheint die vordere von der Hirnslagader entsprungene Schlagader fürnehmlich für einen Nerven angesehen worden zu seyn, der zur dicken Hirnhaut gehn sollte. Des Laghi Figur ist offenbar wider die Natur gezeichnet. Der Zweig vom siebenten Paare geht in den harten Nerven, und von dem achten geht auch nichts ab. Murran, der ohnedem dem M. le Cat gefällig seyn wollte, hat das Einspritzen verabsäumt. Die dicke Hirnhaut ist hart, und von der Classe der sehnartigen fühllosen Häute. Zuletzt kömmt die Abzeichnung eines Loches im Hinterhauptknochen, durch welches in einem Kinde eine Geschwulst herausgedrungen ist, die aus einer Ausdahnung des großen Blutbehälters der Sichel entstanden war. In den angehängten Schlüssen wird so wohl des Hawkins Werkzeug als le Cats Ausdahnung

der Blase im Steinschneiden verworfen, der Sehnen Unempfindlichkeit angenommen u. s. f.

Ucr. Den 2. Sept. 1772. disputirte Lorenz Rouly de *singulari renis calculo*. Eine Frau hatte in der Stelle der linken Niere lange einen heftigen Schmerz erlitten: sie starb und wurde geöffnet. Die rechte Niere hatte einen überaus großen, drey Zoll langen Stein mit 6 Nesten in sich, und eben an dieser Seite hatte die Kranke niemahls einigen Schmerz empfunden.

Ucr. Den 24. Sept. erscheint Philip Henrich Gerhard Petersen mit seiner Probschrift, in welcher *casus ischuriae, ex materia podagrica ad vesicam delata* beschrieben wird. Ein podagrischer Mann nahm bittere Kräuter, und vertrieb eif Jahre lang seine Schmerzen, verfiel aber endlich in eine gänzliche Verhaltung des Harns. Nach vielem Uderlassen und Baden gieng endlich beym Sondiren Blut mit dem Harn ab, und es folgte ein heftiger Anfall des Podagra an Händen und Füßen. Er lebte hernach vollkommen gesund.

Ucr. J. Musche disputirte den 16. *Julius de fracturis quae in variis ossis femoris partibus obtinent*. Das Wesentliche sind zahlreiche von den Straßburgischen Aerzten gemachte Wahrnehmungen. Hr. Pfeffinger hat in seiner Sammlung ein Schenkelbein, dessen Hals ganz losgegangen, sich aber wieder schief angeheilt, der größere drehende Ansatz aber durch ein Weingewächs an dem Hauptknochen befestigt hatte. Hr. Lobstein besitzt einen andern Schenkelknochen, an welchem der Hals zweymahl gebrochen, der drehende Ansatz aber ganz wieder an den Hals angewachsen ist. Wieder in einem andern war der gebrochene Hals so angewachsen, daß er nunmehr mit dem Hauptknochen einen

nen geraden Winkel ausmachte, und zwischen den beyden Drehern mit einem schwammichten Wesen ausgewachsen war. Noch an einem andern Schenkelbeine wurde der Bruch des Halses geheilt, aber es entstand aus dem verdickten Gelenksäfte eine Unbeweglichkeit. Hr. Pfeffinger hat auch einen Schenkelknochen, dessen Kopf mit der Pfanne zusammengewachsen, und fast nicht eine Spur von der Höhle übrig geblieben war. An einem durch eine Stückugel gebrochnen Schenkel wuchs der Knochen durch ein großes Weingewächs wieder zusammen.

Caspar Maria Devans beschrieb den 20. Junius ^{Heu} einen *fungum cancrorum ex verruca ortum*, den man durch das Abnehmen heben mußte. Der Sitz dieses Schwammes war in der Haut und im schwammichten Wesen unter derselben. Nach dem Abnehmen brauchte man mit Nutzen die Fiebrerrinde.

J. Heinrich Jung vertheidigte den 24. März ^{Holz} eine wichtige Probschrift *de historia Martis Nassovici Siegenensis*, die 52 S. ausmacht. Zuerst die Erze. Alle Eisenerze im Siegenschen sind kalthartig, das eine ist ein Blutstein, mit einem kalthichten Grundwesen, das andere ist ein weißes Stahlerz. Das Rosten geschieht schichtweise, eine Schicht Kohlen und eine Schicht Eisenerz, wechselsweise auf einander: das Rosten dient nicht etwas flüchtiges wegzurauchen, sondern nur die Erze zum Schmelzen zuzubereiten. Zum Schmelzen gehört das Kohlengestübe, welches das brennbare Wesen hergiebt. Die härtesten Kohlen sind die besten. Die Beschreibung des Schmelzofens: wiederum macht man Schichten von Eisenerz und Kohlen. Die erste Schichte schmilzt zuerst, und dann die andern. Die Gasse von Eisen ist prismatisch, die von Stahl ist flach: beyde sind noch roh,

LXIV Zug. 3. d. Gött. N. 8. St. d. 27. Febr. 1773.

roh, und zum Theil glasartig, zumahl in dem weissen Eisenerze. Die völlige Gare erhalten beyde durch den Hammer. Man glüht das Metall: was fremd ist, schmilzt, geräth in Fluß, und verliert sich, und das zähere Eisen bleibt. Das Gebläse mus sehr stark gehn, die Schlacken zu verblasen, und durch wiederholtes Glühen und Hämmern wird das Eisen schweißig. Mit dem Stahl verfährt man ungefähr auf eben die Weise. Das weiße Stahlerz hält Hr. J. für natürlichen Stahl. Aus dem sonst vortreflichen Siegenschen Eisen kan man durchs Cementiren keinen Stahl machen, und der durch Kunst gemachte Stahl kömmt dem natürlichen niemahl gleich.

Jena.

Müller.

Commentatio medica de febrium acutarum therapia Quart auf 84 S. ist eigentlich Hrn. J. Christian Rauert's unterm Hrn. Prof. Baldinger vertheidigte Probschrift, die mit diesem Titel bey Mauke N. 1772. wieder abgedruckt ist. Die Fieber sind hier in vier Classen vertheilt. Die Entzündungsfieber, wohin auch die Fieber mit einem Ausschlage gerechnet werden; Die galligten Fieber, die ein Mittel Ding zwischen diesen und den folgenden säuligten, und endlich den bösar- tigen Fiebern sind, und dann diese letztern, in welchen ein säuligtes Wesen den thierischen Keim angreift, und seine Reizbarkeit zernichtet. Ueber diese Classen sind auch noch die zusammengesetzten Fieber übrig, die aus zweyerley Fiebern unter den einfachen entstehn. Zuletzt die Art zu heilen. Man erwähnt bey den säuligten Fiebern auch des vom Hrn. Müller angerühmten Mauns, und warnt vor den Blasenpflastern. Von dem großen Nutzen der Fieberrinde in bösar- tigen Fiebern,



LXV.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

9tes Stück.

Den 6. Merz 1773.

Venedig.

Heyn

Son der *Naova Raccolta d'opuscoli scientifici*, welche P. Mandelli besorgt, haben wir den 21. Band in Händen. Der kleinen Aufsätze sind disimahl zwanzig, aber wenige sind von Belang, am wenigsten für Ausländer. Folgende lassen sich noch anführen: kritischer Erweiß der Unächtheit von drey Diplomen im Ughelli, die neuerlich im Anhang zur Geschichte von Sarsina wieder abgedruckt worden. Schreiben von P. Avelloni wider die Ableitung der Meteore von einer electrischen Materie: er meynt sie besser durch eine anziehende und abstoßende Kraft zu erklären. Wir zweifeln, ob sich der Mann selbst genug versteht. Abt Joh. Bapt. Passeri vom wilden Seidenwurme. Riccati wider Montucla, welcher dem Joh. Bapt. Valiani die Behauptung beynimft, die Geschwindigkeit fallender Körper wachse im Verhältniß zu dem durchgelaufenen Raume. Eine ohne Noth weitläufige Erklärung einer Münze mit griechischer

chischer Schrift, die auch bey Hahn S. 100. nach Rhells Uebersetzung vorkömmt, und auf die Cleopatra gedeutet wird, von Michele Lazzari. Von der Analogie zwischen dem Pflanzen- und dem Thiersreich. Vom Schlosse S. Weit in Friul. P. Stefano Marcheselli Kritik über die Ausgabe des Corpus Poetar. Latinor. zu Pesaro. Riccati Prüfung der Methode von Edmund Barring, die Aequationen des fünften Grades in Aequationen des dritten zu verwandeln. Graf Ludw. Rizzetti, Plan für die Studien der Jugend in den Collegien: wir haben die Sache besser im Deutschen. Von der Auswahl der Reime; von einem Filargasmo, eine wunderliche Grille: Dichter sollten auch ihre verworfene Verse drucken lassen. Ein unbedeutendes Leben von einem Joh. Pet. Dolfin, einem Geistlichen zu Brescia. Gelehrtengegeschichte von Orzi Nuovi, im Gebiete von Brescia: der berühmteste Name ist der bekannte Anton Urceus Codrus. Joh. Chph. Amaduzzi über die bekannte Inschrift an der Peterskirche zu Rom, auf einen Ursus, der den gläsernen Ball erfunden hatte.

Falles.

Carpentras.

So sehr wir wünschen, alle Neuigkeiten zeitig anzuzeigen, so will es uns doch nicht allemahl glücken. Wir wagen es auch wegen des besondern Druckortes ein Buch anzuzeigen, das Quenin schon A. 1770. in Duodez auf 326. Seiten (es sind nur 226.) abgedruckt hat. Der Titel ist: *L'ami des malades, ou discours historique et apologetique sur la poudre purgative de M. Ailhaud depuis son origine jusqu'à present.* J. Ailhaud, ein Arzt von Aix, hatte ein bekanntes abführendes Arzneymittel verkauft, und in einem eigenen Buche de l'origine des maladies angerühmt, worinn er behauptete: da alle
Krank-

Krankheiten aus Unreinigkeiten kämen, so bestünde die allgemeine Arznei darinn, diese Unreinigkeiten abzuführen, und das thäte nun sein Pulver, und verdiente diesen Namen: Hr. A. war glücklich, und sammlete viel Geld, hatte aber endlich einige Ausschüttung, da nach seinem Mittel die Kranken starben, und sich Zeichen einer Entzündung in den Gedärmen aufsetzten. Sein Mittel soll vornehmlich aus dem Scammonium von Montpellier bestehen, das aus der Periploca zubereitet wird, wiewohl wir für diese, von einem dortigen Arzte uns gegebene, Nachricht keinen Beweis zu führen wußten. Hr. J. Gaspar Ailhaud, Baron v. Castellet, auch ein Arzt, und Sohn des verstorbenen Erfinders, vertheidigte die nährliche Arznei zuerst in einem Anschläge: la medicine universelle, schon A. 1760., und dann in diesem Buche. Die feindseligen Aerzte werden einer nach dem andern widerlegt, nur D. de la Porcherie hatte das größere Unglück, vor dem Parlamente belangt, und zu verschiedenen Erstattungen verurtheilt zu werden. Der Satz, alle Krankheiten kommen aus den Säften, und können folglich durch das Ausführen geheilt werden, wird hier betrieben. Es sey also nichts unbilliges, dem Pulver den Titel einer allgemeinen Arznei zu geben. In mehr als tausend Briefen habe man den guten Erfolg des Gebrauches bezeugt: der Besitzer sey selbst im 82. Jahre gestorben. Wider den rechtschaffenen Thierry, der schon A. 1756. über eine unglückliche Folge des Pulvers geklagt hatte. Einige Gründe das Mittel geheim zu halten. Ein M. Bressmond habe die Fieberrinde Ludwig dem XIV. verschrieben, ehe daß dieser König das Geheimniß vom Ritter Lalbot erkaufte habe. Wider die Herren Lorent, Geoffroi, Dupuy de la Porcherie, Roux, Roussin, de la Maziere, Liffot und andere Feinde des Pulvers.

Haller.

Jena.

Auch dieses Buch ist fast zu alt, das Christian Friedrich Gollner A. 1770. auf 152 Seiten in klein Octav sauber abgedruckt hat. Der Titel ist: Christian Rikmanns (des beliebten und jung gestorbenen Lehrers zu Jena) Abhandlung von der Unwahrheit des Versehens und der Hervorbringung der Muttermahle durch die Einbildungskraft. Die Schrift ist angenehm, und mit solchen Beweisen begleitet, die auch auf eines Frauenzimmers Gemüth Eindruck machen können. Dst, sagt Hr. R., und belegt den Satz, fühlt eine schwangere Frau den größten Abscheu über einen häßlichen Vorwurf, eine gefürchtete Raze und dergleichen, und das Kind ist im geringsten nicht gezeichnet worden. Von Jacobs sprenglichten Lämmern: sie entstanden aus den bunten Böcken fremder Heerden. Anderemahl entstehen Muttermäher, die man mit Mäusen und dergleichen vergleichen kann, ohne einen gebahnten Schrecken. Die Einbildung zeugt keine recht blaue oder gelbe Blume, und kein grünes Blatt, da wir doch eigentlich nur die Farbe sehen. Es sey keine Gemeinschaft zwischen dem Kreislaufe der Mutter und des Kindes, und folglich könne die Einbildung der Mutter nicht auf den Körper des Kindes wirken. Hingegen gebe es eine Menge zufälliger Ursachen, die an der Haut des Kindes eine Quetschung oder eine Geschwulst erwecken können. Die vermeynten Aehnlichkeiten mit Früchten und dergleichen seyen sehr entfernt und undeutlich. Zuletzt vom Tilgen der Muttermäher mit einem durchlöcherten Pflaster, in dessen auf das Wahl passende Oeffnung man gleich viel Seife und ungelöschten Kalch auslegt und zwölf Stunden lang aufgelegt läßt.

Leipzig.

Leipzig.

Halle

Weidemanns Erben und Reich haben A. 1772. in drey kleinen Octavbänden abgedruckt: Humphrey Blinkers Reisen, aus dem Englischen. Das Buch ist vom verstorbenen Smollet, und hat in England einen grossen Beyfall gefunden. Die äussere Gestalt ist ein Roman, aber in demselben ist vieles historisch, und weder unangenehm, noch unwahr. Ueberhaupt reiset eine Familie, wovon die Hauptperson ein podagrischer etwas hypochondrischer und auffahrender, aber gutherziger und großmütiger Mann ist. Die Schöne spielt hier nur eine untere Rolle, und ist sanftmüthig und bescheiden. Klinker ist ein Original nach der englischen Weise, ein treuer Diener und frommer Mensch, voll Redlichkeit und guten Willens. Die Begebenheiten bestehen größtentheils in sonderbaren Leuten, die von der reisenden Gesellschaft hin und wieder angetroffen werden, und mit denen sie in allerley Lagen gesetzt wird. Wir wollen aber nur das historische und zwar dasjenige anzeigen, was zu Schottland gehört. Der Strich Landes gegen Edinburg zu ist fruchtbar, und trägt den schönsten Weizen, ob er wohl bloß mit Lang gedünget wird; man sieht auch eine gute Menge abelicher Sitze. Die Unreinlichkeit der Hauptstadt, worüber hier sehr geklagt wird, soll seit dem durch eine bessere Policeny abgeschafft seyn, und von der neulichen Vergrößerung Edinburgs wird hier auch nichts gesagt. Viele Schotten, sagt unser Reisende, verstehn die Musik, und das Frauenzimmer ist schön und angenehm. Aber was mögen die Rezer seyn, die man zum beliebtesten Spiele der Schotten braucht? Die Graffschaft Fife hat der See nach viel ansehnliche Adelsitze. Inverary ist doch nur eine arme Stadt. Morven, Fingals Sitz, ist noch bekannt, und die Gedichte

Ofians werden daselbst noch überall auf galisch 'gesungen. Die neuen Gesetze haben die alten Gewohnheiten noch nicht ausrotten können; die Angehörige eines Clans hangen noch immer mit ihrem ganzen Herzen an ihrem Haupte, und ein Cameron, der aus Frankreich wieder in seine Güter kam, wurde durch die freywillige Beysteuer seiner Clans sehr bald in gute Umstände gesetzt. Man tabelt an den Schottischen Aeckern, daß die Befriedigungen verabsäümet werden. Die vielen Steine hingegen werden zur Fruchtbarkeit erfodert. Aber um Aberdeen, und sogar in Murray, giebt es fruchtbare Gegenden. Glasgow ist eine der schönsten Städte in Europa, und hat dreyßig tausend Einwohner, aber Mangel an gutem Wasser. Längst des Elphestroms ist das Land mit Landhäusern und Dörfern stark angebaut. Paisley ist ein beträchtlicher Ort wegen der Leineweberey und der Seidenmanufacturen. Loch Lomond zieht der Reisende, zumahl wegen der Inseln, dem Genfer See vor; aber die mit Heide bewachsenen Berge werden doch nicht so gut in die Augen fallen, als die vortreflichen Weinberge um den Lemane.

Wien.

Faller.

Ansehnlich ist des Hrn. Joseph Habermanns Probschrift: *de salubri sepultura*, die den 18. März 1772. auf 120 Seiten in sehr groß Octav abgedruckt worden ist. Den Anlaß gab ihm eine im Februaris 1771. von der Kayserin gethane Anfrage, ob allersdings die Begräbnisse in den Kirchen zu gestatten seyen? Hr. H. handelt weitläufig von den Begräbnissen insgemein. Von der ohndem ungesunden Luft zu Wien, wegen der öfters stillstehenden Wasser, der vielen Weinkeller, woraus im Gähren ein Dampf steigt, auch der Krankenhäuser und Casernen. Daun
ins

insbesondere von dem unerträglichen Gestanke, den die faulenden Körper von sich geben. Von dem abscheulichen Geruch der griechischen Capellen, in welchen man die Leichen drey Tage lang in einem Sarge liegend sehen läßt. Von den Begräbnißten der Römer ausser der Stadt, und den Gesetzen, die das Begraben innerhalb der Stadt verbieten. Von andern Gesetzen christlicher Kaiser wider das Begraben in den Kirchen. Zu Wien ist in der Stadt kein Gottesacker. Wie widersinnig und der gemeinen Sicherheit entgegen es sey, in den Kirchen Leichen zu begraben. Vom traurigen Erfolge der Deffnung der Leiche eines am Kerkerfieber und Friesel verstorbenen Weibes: der eine Wundarzt, der die Deffnung verrichtete, starb an einem giftigen Fieber, drey andre Anwesende wurden kaum gerettet. Wien habe von den Binden keinen zuverlässigen Schutz, die auch wohl ausbleiben und gefährliche Zeiten veranlassen. Man solle die Leichen an einem sandichten und trocknen Orte ausser der Hauptstadt begraben.

Samuel Daniel Lissoviny, ein Tochtersohn des Arztes Fischers, disputirte auch A. 1772., und trug *Epitomen historiae variolarum* vor. Sie ist freylich zusammengetragen, aber mit Verstand. Die verschiedenen Gattungen echter und unechter Pocken. Das Pockenfieber ohne Blattern. Unter den echten die zusammenhängenden, von den zusammenfließenden unterschiedenen Pocken (die sehr oft angetroffen werden). Das Einäugeln. Die von Fischern angerathene Bäder. Andre Mittel.

Halb

Benzel Johann Nepomucen Kirchner von Neukirchen untersuchte den 8. May 1772.: *cur Bohemi prae*

Halb

LXXII Zug. 9. St. den 6. März 1773.

prae caeteris magis calculis cystidis felleae obnoxii
sunt. Etwas Physiologisches von der Leber und den
Bestandtheilen der Galle, nach unserm Hrn. Schrö-
der. Sie entwickle das Del, löse es aber eigentlich
nicht auf. In einem Weibe, dessen Gallengang ver-
stopft war, habe der Hr. van Swieten. auch durch
den Tabakrauch keine Leibesöffnung bewirken können.
Eine Sammlung von Gallensteinen: sie müssen doch
wärtlich in Böhmen gemeiner seyn. Die Ursache
schreibt Hr. K. dem stärkern und fettern Biere zu.

eller.

Bremen.

Das erste Stück von Herrn Lavaters kleiner
Schrift von der Physiognomik ist bereits von einem
andern Recensenten (S. Anz. 1772. S. 919.) ange-
zeigt worden. Das zweyte Stück enthält einen Ent-
wurf zu einem Werke von dieser Art auf 188 Seiten.
Hr. L. beklagt sich einigermaassen über die ohne seine
Einwilligung vorgenommene Bekanntmachung des
ersten Stückes: er spricht uns alle Hoffnung ab, den
hier abgedruckten Entwurf ausgeführt zu sehen. Er
liefert hier indessen ein blosses Scripppe, und Titel
der Abschnitte, woraus die Physiognomik bestehen
sollte. Wir wollen nur einige solche Titel anzeigen:
Nationalphysiognomien, die heut zu Tage in Euro-
pa schwer auszumachen wären, wie die Helvetische,
Deutsche; Religions-Physiognomien, Berufe, Thiere,
Bedeutungen in den Knochen, in den Muskeln, den
Drüsen, den Nerven, Charactere der Tugenden, der
Laster. Die einzelnen bedeutenden Züge, darunter
auch, wider die Zweifel der Encyclopädisten, die Nase,
und zumahl die Kinnlade steht, woraus nach Hrn.
L. sehr vieles vom Character abgenommen werden
kann. Auch an den Ohren finde man bey tollen
Leuten eigene Anzeigen. Die in der That
vielbedeutende Stimme,



LXXIII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

10tes Stück.

Den 13. März 1773.

Paris.

Halle.

Histoire & memoires de l'academie Royale des sciences fürs Jahr 1769. sind A. 1772. herausgekommen, und zusammen 794. S. in groß Quart stark mit neun Kupferplatten. Zur allgemeinen Naturgeschichte gehören 1. des Hrn. Fougeroux Nachricht vom Trippel. Man findet in den französischen Arten Schwefel, Eisen und Alaun. Er ist offenbar ein Werk der feuerspendenden Berge, man kan aus thonigtem Schiefer durch das Feuer Trippel zuwege bringen, und das letztere geschieht offenbar zu S. Genis in Forêt. 2. Hr. Briffon von den Wirkungen der Vermischung des Weingeistes und Wassers; durch neue Versuche. Diese Feuchtigkeiten durchdringen einander, und nehmen einen kleinern Raum ein, als die Rechnung mitgiebt: aber dieses Durchdringen geht nicht in einer arithmetischen Ordnung fort, sie vermehrt sich, bis daß im Gemische gleich viel Wasser und Weingeist ist, und nimmt alsdann wieder ab.

f

3. Nicht

3. Nicht weit von Argentiere entftunden im Decem-
ber 1768. plötzlich einige Quellen, die in 3. Tagen nicht
weniger als 43200 gewürfelte Kubten Wasser von ſich
gaben, aber nicht länger dauerten. Man glaubt, ein
unterirdiſches Waſſerbehältniß müſſe dieſe Quellen her-
gegeben, und durch dieſelben ſich erſchöpft haben. 4.
P. Cotte von den electriſchen Funken, die ein Leiter
in währendem Gewitter, wie zu ſüßen weiße von
ſich gab. 5. Von drey vermeinten auf einmahl ge-
fundnen Donnerkeilen. 6. Hr. Dutour von einem
Trippel, worauf Blätter abgedruckt ſind. 7. Von
einigen ausgegrabnen unkentlichen Zähnen. 8. Von
einem ſchönen Nordſchne. 9. Von Perlen in gemei-
nen Muſcheln. 10. Von einem wahren gegrabnen
Bergblau bey Neuilly. 11. Hr. Duhamel von der
Wettergeſchichte unweit Pethiviers. Von einer Seu-
che unter den kalekutischen Hünern, es war ein Roth-
lauf am Kopfe. Das Getraid war theuer und 120.
Pfunde von 16. Unzen galten bis 15. L. Daß
die Schwefeldünſte von den Donnerdünſten ſehr ver-
ſchieden ſeyen, da dieſe die Fäulung befördern, und
jene verhindern. Das Jahr war ſchlecht und feucht,
doch waren nur 24. Zoll Waſſer gefallen. Der Wein
war, wie man es erwarten konnte, ſchlecht. Es fielen
viele Gänſe vom Uebertrinken. Wir übergeh'n etliche
kleinere Stücke.

Zur anatomischen Claſſe. 1. Vom Hrn. Portal
zwey Auffäße, deren wir ſonſt wohl gedacht haben.
Zuerſt vom Nabel-Harn gange (ouraque) den Hr. P.
ganz ohne Bedenken aus 4. Fäden zuſammeneſetzt, und
ihm alle Höhlung abſpricht, auch die Deſnung in der
Blase leugnet, alles, als wenn man nicht die Deſnung
und die Höhlung erwieſen und abgemahlt hätte. Zum
Ueberfluße führt Hr. P. ſelbſt Beyſpiele an, in wel-
chen der Harn durch den Nabel geſtoßen iſt. 2. Eben
Hr. Portal umſtändlicher von ſeiner Entdeckung über
die

die Lage des linken Astes der Luftröhre, der in dem ungebohrnen Kinde mehr gesenkt, im erwachsenen Menschen aber mehr wasserpasß sey. Eben dieser Zweig sey auch mit der großen Schlagader nahe verbunden, ruhe auf derselben, und drücke sie zusammen, wenn er voll Luft werde. Mit dem Athemholen komme nicht nur dieser Ast, sondern auch die große Schlagader mehr nach vornen, und beyde richten sich bey jedem Athemholen auf. Endlich ziehe die rechte Lunge eher Luft in sich, als die linke. Dann folgen verschiedene Wahrnehmungen. 3. Der Gallenstein erweckt (wie auch Hr. Heberden angemerkt hat) in der Gallblase kein Schmerzen; dieses durch Hrn. Gousset. 4. Des Hrn. Houttuyns auch schon von uns angemerkte sonderbare Augenkrankheit. 5. Ein Mann, der 46. Tage nicht gegessen hat; auch wie er zur Speise sich gewöhnt, und eine schwermüthige Einbildung dadurch verlohren habe. 6. Auf S. Dominigo hat eine Mauleselin geworfen; sie thun es auch zu Napoli, die Maulesel aber sind allemahl unfruchtbar. 7. Von einem Manne, der in einer Grube verschüttet, und erst nach 3. Tagen errettet worden ist, die er ohne Eßen, und ohne Hunger zugebracht hat.

Zur Chymie. 1. Hr. Cadet vertheidigt wider Hrn. Röderer den Satz, daß allerdings die Galle eine Seife sey, die aus Del, und aus verschiedenen Salzen bestehe, und hingegen keine Spur von Säure in sich hätte: daß auch die Säure von der Galle, wie von der Seife das flüchtige absondere. 2. Hr. Fillet von den mehrern Bedenklichkeiten und der Sorgfalt bey den Silberproben, die man in Acht zu nehmen habe, und von den vielen Fehlern der gemeinen Proben. 3. Hr. Cadet hat aus einem Gemische von Quecksilber, Salpetergeist und laugenhaftem Grundwesen des Meersalzes ein flüchtiges Laugensalz und

LXXVI Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

ein Erdpech erhalten. 4. Hr. Jars beschreibt einen Ofen zur Reinigung des Kupfers, den man zu Chessy im Rhonischen seit 1755. eingeführt hat.

Zur Botanik. 1. Hr. Adanson wider das Entstehn der Bastartpflanzen, und wider den Ritter v. Linne'. Von dem Bingelkraute mit zerschnittenen Blättern, das ehemals Marchand gesehen hat, und das in einem mit Chinesischen Saamen angesäeten Topfe A. 1766. wieder erschienen ist: es war ein Männchen; da man mit dem Staube desselben gemeine Bingelkräuter, weiblichen Geschlechts, bestäubte, so ist Saamen gewachsen, der ist aber unfruchtbar gewesen, und ein einziges Korn hat ein ganz meines Bingelkraut gegeben: folglich hat ein fremder männlicher Staub keine Bastartpflanze gezeugt. Es gebe ja eine Menge Gewächse, die niemahls einen Staubfaden besitzen, und sich eben so wohl fortpflanzen. Von der Peloria, sie ist eine wirkliche Mißgeburt, und nicht ein Bastart. Von einem Erdbeernstrauche mit einfachen Blättern, der eben eine Mißgeburt ist. Von der Gerste Sucrion, sie ist zweizeilicht, wird aber durch das Aussäen nach und nach vierzeilicht. Vom Smyrnaweizen, auch einer Mißgeburt. Aus allem schließt Hr. Adanson, die Gewächse verändern so wenig als die Thiere ihre Gattungen, und es entstehn keine neuen. 2. Hr. Poivre hat das elastische Harz Kantschut auch auf Isle de France gefunden (und Banks und Solander auf Otaheit). 4. P. Cotte von Zapfen im Weizen, die er und Hr. Koye gefunden hat. 5. Vom großen Rohre Bambu, das seit einigen Jahren auf den Zuckerinseln wächst, und den Colonien sehr gute Dienste thut. 6. Hr. Fougeronx von den Keulschwämmen, die aus den Aesern gewisser Käfer wachsen.

Zur

Zur Geometrie. 1. Der Marquis de Condorcet von den unendlichen Reihenzahlen, und wie dieselben in eine Summe zu bringen seyen. 2. Eine andere Abhandlung von einem um etwas verschiedenen Zwecke vom Abbe' Bossut. 3. Hr. Dalember't über die Integralrechnung.

Zur Astronomie, die noch immer bey der Akademie die reichste Wissenschaft ist. 1. Hr. de la Lande bestimmet das Gleis des letzten Cometen vom Jahre 1769. 2. Eine Menge Beobachtungen des Durchganges der Venus; zu Paris ließ sich der König diese seltene Erscheinung durch die Hrn. le Monnier und Chabert zeigen. Hr. Pingre' beobachtete es in der Stadt Capfrançois auf der Insel Hispaniola. Die erste Berührung fiel bey verschiedenen Sternenkennern anf 2. Uhr 26. Min. und zwischen $12\frac{1}{2}$. und $20\frac{1}{2}$. Secunden. Die innere Berührung auf 2. Uhr 44. Min. und zwischen 41. und 50. Secunden. Der Abbe' Chappe sah zu S. Joseph bey S. Lucar in Californien, die innere Berührung um 23. St. 59. Min. 17. Sec. 2. Terz; die innere um 0. St. 17. M. 26. Sec. 52 Terz. Die erste Berührung bey dem Ausgang um 5 St. 54. Min. 50. Sec. 18. Terz. Die letzte um 6. St. 13. Min. 19. Sec. 7. Terz. genauer also, als zu Paris. Wir müssen mehrere Wahrnehmungen übergehn. 3. Hr. Casini de Thury über die Bewegung der Sterne nach der Länge und Breite. 4. Hr. le Monnier über die Bewegung des Arcturus in der geraden Ascension zur Bestimmung der Fehler der Tabellen über die Zeit der größten Entfernung der Sonne von der Erde am 3. Junius 1769. 5. Eben er macht einige Anmerkungen über des Hrn. Casini Schrift. 5. Hr. Maraldi über die Inclination des dritten Trabantens des Jupiters. 6. Hr. le Monnier über die Verbergung eines Sterns in den Zwillingen durch den Mond. 7. Hr. Maraldi über zwey Mondsternis-

LXXVIII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

sternisse. 8. Hr. le Monnier über die letztere von diesen Finsternissen. 9. Hr. de la Lande von eben denselben. 10. Und der Hr. von Fouchy. 11. Hr. Jeanrat vom Durchgange der Venus und von einigen andern Erscheinungen. 12. Hr. du Séjour von den Sternen, die den Parallaxen unterworfen sind.

Zur Mechanik. 1. Hr. Vaucanson beschreibt seine Maschine Seidenstoffe zu wässern. 2. Hr. Perrotet giebt einige Rätze, die Einstürze der Berge zu verhindern. 3. Hr. de Borda von der krummen Linie, welche wegen des Widerstandes der Luft die Stückfugeln und Bomben beschreiben. 4. Hr. Abbe' Bossut von der Wirkung der durch das Wasser bewegten Räder. 5. Hr. d'Allembert von den Gründen der Mechanik.

Zur Geschichte der Akademie. 1. Die Lebensbeschreibung des Intendanten der Finanzen Daniel Carls Trudaine. 2. Die Lebensbeschreibung Anton Ferrein's des Zergliederers. 3. Des Abbe' J. Chappe D'Auteroche, woben der russischen Critiken nicht gedacht wird. Er starb an einem hdsartigen Fieber, weil er des Nachts aufstund, eine Mondsfinsterniß zu beobachten, den 1. August 1769. 4. Gabriel Jars war ein gereiseter Kenner von Grubenwerken, der auch die nordischen Bergwerke besehen hatte. 5. Michael Ferdinand Dalbert D'Ally, Herzog von Chaulnes.

Florenz.

Der vierte Band der Larginischen Reisen ist A. 1770. abgedruckt mit einem Kupferstiche. Er beschließt die erste Reise des Verfassers, und ist eben auch stark vermehrt, auch mit verschiedenen Abzeichnungen von abgedruckten Muscheln aus des *Constantini Verità del diluvio universale*. Vom Entstehn der Hügel, durch die von höhern Gebürgen herunter

ter gewaschene Erde. Hr. L. merkt aber an, daß die Hügel nothwendig zu verschiedenen Zeiten entstanden seyn müssen. Von den Alaungruben bey Carbonara habe Hr. Arduini eine Zeichnung verfertigt. Von den Gegenden des Volterratischen, die am Meere liegen, viel umständlicher als in der ersten Auflage: zumahl von den Mitteln, diese verödeten Gegenden wiederum in Aufnahme zu bringen. Zuerst vom Bau des Waides, wie er zu S. Sepolchro beobachtet wird, die Landleute machen die Kugeln: die Kaufleute aber zerstoßen sie, häufen sie auf, lassen sie gähren, helfen auch der Gährung mit Wein, womit sie die Masse besprühen, und trocknen alsdann diesen gegohrenen Teig. Hr. L. wolte auch Sparto säen, welches angehn würde, sagt Hr. L., da andre Arten Sparto in Toscana wachsen. Über dieses Gras merken wir an, der Nahmen Sparteum Gramen werde für sehr unterschiedene, und bloß in den feinen und harten Blättern etwas ähnlichen Gräsern gebraucht, die mit dem spanischen Sparto in keiner Verwandtschaft stehen: und dieses letztere würde vermuthlich, wenn man es bauen solte, die Unkosten nicht ersetzen. Die Federn des Federgrases (*Stipa pennata*) seyen ein sehr genaues Hygrometer. Vom Mangel an genugsamem Vieh in Toscana, und von der Nothwendigkeit mehrerer Weiden. Eine von den Ursachen des Verfalles in diesem Lande sey der Verfall der Sitten, und die schlechte Arbeit der Landleute. Den Schneckenklee und das Stachelheu mißrath Hr. L., weil sie im Sommer wie verbrennen. Die Fischer bey Cecina handthieren die Krampffische ohne Bedenken. Ein Auszug aus des Hrn. J. Strange Beschreibung der Linsensteine bey Cascina. Er hält die Linsen noch am ersten für Meerigel. Dieser Band ist von 478. S.

LXXX Zug. 3. d. G. A. 10. St. d. 13. März 1773.

Fallen.

Salle.

Ob wir wohl die ausführlichen Berichte der K. Dänischen Missionarien schon einzeln angefangen haben, so hat doch die Ausgabe des neunten Bandes etwas besonders, die A. 1772. vom Hrn. Gottlieb Anastasius Freylinghausen auf zwölf Alphabeten und 7. Bogen herausgekommen ist. Man hat bey derselben einige in Bengala bekannte Silbermünzen gestochen, die Hr. Kiernander gesammelt, und zum Theil erklärt hat Die Sicca-Rupie wird von den Engländern geschlagen, doch mit den Regierungsjahren, und dem Nahmen der Linnaischen Erben Schwach Mem. Verschiedene Wandermünzen, von einem wenigbekannten Königreich Neopalo, deren König Jopyor Casnull heißt, haben im Gepräge etwas mehr Ordnung. Assam, das ehemahls zu Aureng Zebs Zeiten war bezwungen worden, hat wiederum seinen König, und wiederum seine hier abgezeichnete Münze. Sicca-Rupie, die hier auf einen deutschen Gulden geschätzt wird, ist etwas mehr werth, da sie 2. Schillinge 2. bis 3. Pence gilt. In der Vorrede ersieht man, daß Hr. Müller und John A. 1771. als neue Missionarien auf Koromandel angelangt sind, und daß nunmehr acht dänische und sechs im englischen Solde stehende Missionarien an den Heiden arbeiten.



Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

IItes Stück.

Den 20. Martius 1773.

Paris.

Haller.

Eine Menge neuer Probschriften ist aus zu Han-
den gekommen, wir werden aber nur diejenigen
anzeigen, die etwas Neues und Eigenes haben.
Jacob Andreas Rallet disputirte den 30. December
1772. unter Hrn. Franz Chopart, dem Wundarzte,
de uteri prolapsu. Ein plöðlicher, von einer außern
Gewa:^t entstandener Vorfall der Mutter, die glatt
aber fearig zum Vorschein gekommen war, ließ sich
zurück bringen, nachdem man bis zur Ohnmacht
Blut gelassen hatte.

Franz Ludwig Joseph Solayer de Renhat dis-
putirte auch im December 1772. unter dem Hrn. Roc
Bertrand *de partu viribus maternis absoluto.* Die
Probschrift hat einige Nachtheile wegen der übeln
Schreibart, sonst kömmt sie von einem Manne, der
in seinem Berufe schon Erfahrung hat, und ist mit
verschiedenen Geschichten bereichert, davon wir nur
einige anzeigen wollen. Da schon im siebenden Mo-
nate

LXXXII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

nate eine Frau Geburtschmerzen empfand, und der Muttermund wie ein kleiner Thaler weit war, so widersezte sich Hr. R. den Arbeiten, ließ zur Ader, führte ab, und schob also die Niederkunft zurück, die erst nach zwey Monaten glücklich erfolgte. Man könne sich vom Leben des Kindes durch das Schlagen des Blätchens nicht versichern, man fühle seine eigenen Gefäße im Finger schlagen. Sehr subtil von den schiefen Lagen des Kindes. Eine schwer zu verstehende Erzählung S. 25. woraus wir zu begreifen glauben, die Geburt werde oft erleichtert, wenn man das Gesicht des Kindes gegen die linke Seite der Mutter wende. Durch die bloße bequeme Lage habe Hr. S. sehr langwierige Geburten zu Stande gebracht, Nicht die Nabelschnur ziehe den Kindeskopf zurück, sondern die Enge der obern Oefnung des Beckens. Diese ungewöhnlich umständliche Probschrift ist vom 36. S.

edler

Den 11. April 1772. vertheidigte J. Baptista du Four unter Hr. Guido Felix Allan die Probschrift: *de methodo quadam partus praeternaturalis speciem in naturalem convertendi.* Zuweilen sind die Wasser gebrochen, anstatt der nackten Scheitel fühlt man aber eine zugespizte Geschwulst, der Kopf bleibt stecken. Die Scheide ist trocken, und der Kopf ist mit der größten Gefahr eingekleilt. Hier hilft einzig die Zange, aber nach Hrn. Viet's Râthen, so daß man den Kopf nur losmacht und in die Scheide leitet, worauf die Natur die Geburt völlig glücklich zu Stande bringt.

der

In den Schulen der Aerzte erschien den 23. April 1772. Claudius Andreas Goubelly unterm Hrn. Florenz Carl Bellot, und bewies: *Ergo capite foetus incuneato velis forcipibus anteponendus.* Die Roons huyfische

kupfische stählerne Platte wird hier angerühmt, weil sie in allen Arten des Einklemmens angebracht werden kan, auch wenn die Zange gar keinen Zugang findet, wie in dem Einklemmen in der obern Enge des Beckens. Es wird genau gelehrt, wie in jeder bösen Lage diese Platte füglich gebraucht werde, sie wird auch selbst genau beschrieben.

Eine andere wichtige Probschrift trug den 2. April 1772. Hr. Anton Petit und unter ihm Carl Ludwig Barmier vor. Der Titel ist: *E. plumbea lamella sub cutem nova arte insinuata rectius certiusque quam alio quovis artificio continentur in sede partes quae prolapsu suo hernias facere solent.* Der berühmte Nahmen des Verfassers verschafft dem sonst etwas unwahrscheinlichen Hülfsmittel ein Ansehen und Zutrauen. Er läßt den mit einem Bruche behafteten Kranken zuerst flach legen, und den Bruch zurück bringen: dann schneidet er über der Defnung des Bruches (so sagt er von Wort zu Wort) die Haut auf, und hernach das sadichte Wesen, endlich den Bruch sack. Wann dergleichen, wie es mehrentheils geschieht, vorhanden und dick ist, so muß man ihn der Länge nach öfnen, denn wenn er sehr dünn wäre, so könnte er ganz bleiben. Hierauf bringt man unter die Haut und in das sadichte Wesen, gleich über die Defnung des Bruches, mit einiger Gewalt, eine bleyerne Platte an, die das ganze übrige Leben durch daselbst bleiben soll. Sie muß eine Linie dick und um einen Quersfinger breiter als die Defnung und sonst rundlicht seyn. Man heilt alsdenn die Wunde mit oder ohne Naht, und mit balsamischen Arzneyen zu. Die Erfahrung hat bestätigt, daß diese Art den Bruch aus dem Grunde zu heilen zuverlässig ist, und die Platte, wenn sie schon ein fremder Körper ist, thut nicht den geringsten Schaden.

Haller.

Berlin.

Von den hier im Buchladen des Hallischen Waisenhauses noch N. 1770. abgedruckten Beyträgen zur Landwirthschaft so wohl aus der Theorie als Erfahrung, haben wir sechs Stücke und 380. S. in groß Octav vor uns liegen. Der Verfasser muß ein Besitzer eines beträchtlichen Landguthes seyn, und spricht, wie es scheint, aus Erfahrung. Zuerst von der Kenntniß der Landwirthschaft überhaupt, daß sie auf hohen Schulen nicht wohl erhalten werden könne. Daß auch wahre Lehrläge fehlen können, wie denn N. 1770. die mürbesten und am besten gereinigten Aecker am schlechtesten, und die verabsäumten am besten getragen haben. Der Hr. Verfasser selbst hat in einem neu umgerissenen Aecker wider die angenommene Meinung die Erndte schlecht ausfallen gesehen. Daß die Lage des Ortes auf die Nutzung einen grossen Einfluß habe, und um Berlin viele Landesproducten mit Vortheil erzielt werden können, die weiter von einer grossen Stadt den Aufwand nicht erstatten würden. Wie die theuren Zeiten seit dem Kriege den Werth der Güter verringert haben. (wann aber die Früchte am Preise gestiegen sind, so solten die Güter auch in eben dem Verhältnisse mehr abwerfen.) Daß die Landwirthe zu gierig auf die Menge der Morgen und des Ackers sehen, da doch weniger aber wohl gebauete Morgen nützlicher als grosse halb verabsäumte Gesilde jenen. Vom Ackerbau und von allen Arbeiten am Getreide. Vom Verhältnisse des Viehes zum Acker, woben sehr viel auf die Schafe gesehen wird, als von denen, und zwar von einem Tausende, mit eben so vielen Fudern, 66. Morgen gedüngt werden können, vom Hornvieh aber, und von hundert Stück 50. Morgen: das ganze Gut ist zur überaus grossen Masse von 976. Morgen berechnet (vergleichen

den Güter in Helvetien auf eine ungeheure Summe steigen würden). Den überflüssigen Acker will der Hr. B. zu kleinen Bauernhöfen machen, und sie an Bauern und Hintersassen vermiethen, der übrig gebliebene Acker, sagt er, wird mehr eintragen, als wie der vormalige überflüssige dabey war. Von dem schlechten Dienste der Frohnbauern. Wie er der Verfasser selbst sein Gut durch den Ankauf von 500. Morgen Wiesen und Hütung, durch die Vermehrung des Rindviehes von 50. auf 100. Stücke, durch überlassenes Land an die Dienstbauern und Hintersassen, auf den doppelten Eintrag gebracht habe. Vom Nutzen der kleinen Aecker, die allemahl fleißiger gebauet werden, wobey der Hr. B. die Bergländer zu Beyspielen anführt, und zumahl das Glazische, in welchem man die Garben, wegen der Höhe der Berge durch das Dach in die Scheure laufen läßt. Daß es besser sey, die fremden Colonisten unter die andern Unterthanen zu vertheilen, als einsam in neuen Dorfschaften leben zu lassen. Ein ganz anderer Abschnitt vom neuen in Berlin ziemlich eingeführten Kaffee einer Eichorienwurzel, deren Bau nunmehr im Großen getrieben wird. Dieser angebliche Kaffee schmeckt nicht wie der gute Levantische, wohl aber eher besser als der von S. Domingo. Mit dem Roggenkaffee habe es keinen Bestand gehabt. Von dem großen Gelde, so durch den echten Kaffee verlohren geht. Vom Bau der Eichorie ausführlich. Der B. rath sehr, niemahls schlechten Saamen auszusäen. Wiederum zum Ackerbau. Daß die Quecken freylich schädlich, aber doch als Futter und an der Dachung zu nutzen seyen. Wider die Steine, sie schaden allerdings, und unser Verfasser will sie weggeräumt haben. (Wir kennen ein Land, wo man sie wegeräumt, und wieder auf den Acker hat bringen müssen). Daß zwar nicht in ganzen großen Fluren, aber doch

LXXXVI Zugabe zu den Gbtt. Anzeigen

in kleinen Stücken die Vermischung der Erde sich anbringen lasse. Daß man nicht einerley Pflug halten, und zum leichten Acker auch einen leichtern Pflug brauchen solle. Vom Nutzen des Hafens, wo viel Unkraut ist. Vom Dürrhafen, den man in Schlessien braucht, und der zu Bestellung des Ackers am besten sey, auch überall eingeführt werden sollte: nur d. ß die Leute an den Gebrauch desselben nicht leicht zu gewöhnen sind. Zu Gunsten der Pferde im Vergleich gegen die Zugochsen: sie seyen wirklich nicht kostbarer, die Ochsen erfordern besseres Futter, arbeiten langsamer, seyen der Seuche unterworfen u. s. f. Wider das Kretschmarische Pflügen: höchstens sey das erste Jahr die untere Erde neu und vorzüglich, die Kosten aber zu groß, und erfordern allzubiel Dünger: in den Gärten sey das Rejolen wegen der tief dringenden Wurzeln zuträglich. Kleine Furchen lockern den Acker mehr auf. Nicht in der ersten Fahre, sondern nach und nach müssen die Furchen ihre völlige Tiefe erhalten. Wider das Unkraut sey das Querspflügen das beste Mittel. Für das öftere Pflügen, viermahl für den Weizen, drey mahl für den Roggen, und niemahls nur zweymahl für die Winterfaat. Daß in den neuern Zeiten die Winter länger geworden seyen. Die Gerste erfordert ein besondres wohl zubereitetes Feld. Von der grossen Gerste, die Anfangs Frühjahrs gesäet wird, und von der kleinen vierzeilichten, die man später in den ersten Tagen des Brachmonats säet: die erstere erfodert eine Fahre mehr als die andere. Auch der Haber hat an einer Fahre nicht genug. Von der Egge, die in schwerem Boden auch schwerer seyn muß. Vom Walzen, mit und ohne Stacheln, jenes für starken leimichten Grund, dieses für leichten und sandichten. Von der Urbarmachung des neuen Landes: sie kan doch auch übertrieben werden. Es wächst auch in kaltem Grunde
gutes

gutes Getreide. Die steingräßigen Heiden können nicht anders als durch eine Vermischung des Erbreichs fruchtbar gemacht werden, am besten aber lassen sie sich mit Schafen nutzen.

Paris.

Haller

Der zehnte Theil der *Histoire nouvelle & impar-tiale d'Angleterre par Barrow* ist mit vorgedrucktem Jahre 1773. bey Costard auf 334. S. in Duodez abgedruckt: er enthält die unglücklichen Regierungen der zwey letzten Stuartischen Könige. Unachtsam ist der Verfasser und oft. So heißt er den Canzler Clarendon bald Franz und bald Edward. So läßt er den Lord Talbot, den grausamen Tyrconnel, unter dem Lord Essex nach Irland kommen und denselben verdrängen: eigentlich kam er unter dem Lord Clarendon dem jüngern, und dieser mußte ihm weichen, ob er wohl des Königs Schwager war. Der Herzog von Norfolk wird als ein Katholik schwerlich den Stadthalter Wilhelm nach Engelland gerufen haben. Zesferies starb auch nicht so geschwind im Tower, wohin man ihn wider die Wuth des Pöbels gerettet hatte. An der Uebersetzung ist auch etwas zu erinnern. Man heißt François. réfugiés diejenigen, die wegen der Religion Frankreich verlassen haben: das that weder die schöne Hortensia noch ihr Ritter S. Evremond. Unparthenisch ist Barrow ziemlich, doch nennt er den Titus Dates viel zu hart un scelerat plongé dans la crapule. Das Parlement und die Richter fanden doch seine Aussagen zureichend, ihre Sprüche drauf zu gründen, er wiederrief unter der harten Strafe, die er unter Jacob II. auszustehen hatte, nichts von seinen Aussagen. Des Friedensrichters Godfrey Kleider konten in keinem gemeinen Hause mit Wachs bespritzt worden seyn, und William, der eben nicht freygebig war, hätte dem Dates schwerlich ein Jahrgeld von 500. Pf. ausgeworfen, wenn

er ein überwiesener falscher Zeuge gewesen wäre. Endlich bestätigte aufm Todtbette Bodlee seine mit Dates Ausfagen übereinstimmende Zeugnisse. Karls letztern Jahre waren auch mit vieler Grausamkeit besetzt, und auffer den hingerichteten zum Theil vorstreflichen Herren führte eben er die unmaßigen Geldstrafen ein, da bis hundert tausend Pf. St. für ein unvorsichtiges Wort aufgelegt wurden.

Haller.

Halle.

Von der neuern Geschichte der Evangelischen Missionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien hat der Hr. Prof. Gottlieb Anastasius Freilinghausen A. 1772. das fünfte Stück herausgegeben, worin die Berichte vom Jahre 1770. zu finden sind. Die englische Gesellschaft zur Fortpflanzung des Evangelii hat zwey Missionarien nach Eudukur und Zirutschinapalli verlangt, man hat aber noch keine ausfindig machen können, und Hr. Müller einer der neuesten in Transkenbar angelangten, ist mit Tode abgegangen. Von der Staatsveränderung in Tanschaur. Ein mahometanischer Soldat Chan Chaib war zu einer so grossen Gewalt gelangt, daß endlich der König einen neuen Haider Ali an ihm zu erleben befürchtet hat. Er rief den abgesetzten Manuſchi Appa, eben den, der wegen seiner beherzten Gegenwehre gegen Hrn. Lally bekannt ist, wieder an den Hof, und stürzte mit seiner Hülfe den alzumächtigen Minister. Zwey Reisen vom Hrn. Gerike, die eine nach der wichtigen Festung Belur, wo die Engländer 800. Europäer in Besatzung haben. Die Ehrfurcht gegen den Sabbattag ist doch auch in diesen entfernten Gegenden beygehalten worden, und an diesem Tage läßt der Obriste Campbell nicht zu, daß man starkes Getränk verkaufe. Es scheinen auch viele der dortigen Kriegerleute eine Empfindung von ihrem Verderben und von der Nothwendigkeit zu haben, den Folgen desselben zu entgehen. Belur liegt sonst an den Gebürgen, ist mehr als gewöhnlich gesund, aber von den Tiegern geplagt.



LXXXIX

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen

12tes Stück.

Den 3. April 1773.

Paris.

Haller

Sr. du Pont fährt mit seinen *Ephemerides da citoyennes* fort. Im ersten Theile des Jahrs 1772. steht ein Entwurf der Grundsätze der politischen Oekonomie durch den Hrn. Marggrafen von Baden, der von einer tiefen Einsicht, und der größten Begierde zeugt, Gutes zu thun. Einige großmüthige Thaten. Dahin zählt Hr. du P. mit Recht, die Willigkeit einiger Strandanwohner in der Normandie, die ihr Recht auf einen zur Sode dienlichen Strich willig einer armen Witwe überlassen haben. Man hat aus Schweden sich an Hrn. du Pont gewandt, um von ihm Mittel zu vernehmen, der Armut und dem Mangel abzuhelfen. Der gute Mann meint eine vollkommene Freyheit im Kaufen und Verkaufen werde die Schwürigkeit heben. Des Freyherrn Demidoffs überaus großer Beytrag zu dem Erziehungsanstalt in Moscau, samt der Einrichtung desselben. Es ist doch eigen, sagt unser Cosmopolit, daß man in

m

Frank

LXXX Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

Frankreich Rätbe zur Auferziehung giebt, und außwärts dieselben in Erfüllung bringt. Dieses Stück ist von 252. S.

Der zweyte Band des Jahres 1772 der *Ephemerides du Citoyen* ist 244. S. stark. Der Ritter du Bois Geheneue rätb eine Art einer Pacht an, die er für einen Gutherrn für sehr vortbeilhaftig ansieht. Man verspricht einander. nach neun Jahren die Pacht wieder zu ver steigern, alsdenn aber so viel dem jetzigen Pächter gut zu thun, als sie mehr gilt, und so viel von ihm wieder bezahlt zuerhalten, als sie weniger gelten möchte. M. Paulmier de la Tour Rede, die er in einer Versammlung von Landwirthen gehalten hat. Einige Anfragen über die Steuern: hier und sonst an vielen Stellen sind ganze Seiten weiß, und nur mit Punkten angefüllt, wo vielleicht allzufreie Wahrheiten gestanden haben mögen. Wider die bindenden und einschränkenden Verordnungen, zumahl auch wider den Zwang und den Einzellkauf, unter welchem die Landschaft Anis schmachtet. Ueber die öffentlichen Backöfen: sie sind nützlich, müssen aber keinen Zwang haben (ohne dem sie nicht wohl bestehn können). Eine milde That des Fürsten von Soubise, der 60000. L. von seinen aus dem Herzogthum Ventadour eingehenden Einkünften jährlich hergiebt, die neuen Straßen zwischen den Provinzen Limousin und Auvergne zu eröffnen. Hrn. Franklins Entwurf einer Unterschrift von 16000. Pf. St. woraus man ein Schiff bauen soll, in der Absicht, die Einwohner von Neu-Seeland in dem Landbau und den nöthigsten Künsten zu unterrichten.

Im dritten Theile, der von 316. S. ist, ein Schreiben wider eine Verordnung in der Provinz Artois.

tois, wodurch man die Leute zwingen will, das Land für einen andern anzubauen, an dem die Erde gehört. Von dem Mangel nöthiger Ordnungen, wodurch die Leute angehalten werden solten, die Auszugsgräben geräumt zu halten, eine Vorsorge, aus deren Ermangelung die Erndten verlohren gehn. Eine traurige Berechnung von einer Pfarre, in welcher der jährliche Aufwand zum Landbau 161218. £. erfodert, und 22000. £. minder abträgt. Es wird angerathen, ein praktisches Handbuch über den Landbau zu schreiben, das die Leute lesen und verstehn könten.

Erlangen.

Haller

Unterm Vorsitze des Hrn. Hofraths Jacob Friedrich Jsenflamms sind zwey Probschriften mit dem ähnlichen Titel herauskommen: *De difficili in observationes anatomicas epicrifi*. Die erste vertheidigte J. Georg Schmidt, als Verfasser im Jenner 1771. Wir zeigen bloß die in dieser Abhandlung eingerückten Wahrnehmungen an. Nachdem Hr. S. den Unterleib geöffnet, und das Netz weggeschoben hatte, so kam ein andrer Sack zum Vorschein, wie ein zweytes Blatt des Bauchfelles, in welchem erst die Därme lagen. In den Klappen der Lungenader waren zwey Knorpeln. Man hat zu Erlangen drey Gallensteine gefunden, davon der eine so groß als die ganze Gallenblase, zwanzig Linien lang und funfzehn breit war: der eine schwammig, die andern schwebten im Wasser. Die Milz war in einem Körper ungewöhnlich fest ans Zwerchfell angewachsen, und in derselben war eine beinerne zusammengedrückte Kugel mit einer eigenen Haut überzogen. Ein Kind wurde mit einem ungeheuren Wasserkopfe gebohren, so, daß die Länge des Kopfes von 14. und die Breite von 16. Zoll war. Unter der dicken Hirnhaut war das Was-

LXXXII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

fer und das geschmolzene Gehirn ausgegossen; unten im Rückrade aber keine Feuchtigkeit: die Knochen des Kopfes hatten doch ihre gehörige Härte. In einem Bettler war der eine Augennerve bis zu dem Zusammenwuchse mit dem andern gesund, von daselbst an aber bis ins Auge verdorben, und das Auge wie geschwunden, der andre Augennerve war unverfehrt. Auf der Seite des verdorbenen Nerven war eine Narbe, ein Loch und ein Auswuchs des Knochens.

Die letztere Probschrift gleichen Titels vertheidigte J. Carl Daniel Krauß im October 1772. Von einem in der Mitte eng zusammengezogenen Magen. Von einer Hinderniß im Schlingen in der Höhe der vierten Rippe, so, daß alle Speise zurück kam: das bloß mit Scabiose abgekochte Wasser war hier heilsam. Zu Erlangen starb ein Kind vom gegessenem Wasserschierling, und verschiedene andere wurden sehr krank. Ein Kind mit einer Hasenscharte hatte eine Weingeschwulst am Schienbeine, in welchem der Knochen gesund, aber die Fasern verdickt und auch die Zwischenräume größer waren. Ein Knabe von 14. Jahren wurde bucklicht, brach den Schenkel, und alle seine Knochen wurden krumm, so, daß er auf drey Schuh und zwey Zoll zusammen kroch, und kleiner an Wuchs wurde. Die gekrümmten langen Knochen waren mürbe, wie Wurmmehl, und die Knochen der Brust beugsam und weich.

Faller.

Kopenhagen.

Vom Hrn. Professor Christian Friis Rothbll haben wir empfangen: *Descriptiones plantarum variorum iconibus illustrandas, cum earum, quae primo fasciculo continebuntur, elencho*, die Müller N. 1772. in Octav auf 32. S. abgedruckt hat. Es sind lauter seltene und guten theils neue Gräser aus Tranckenbar, Island und andern Ländern. Hr. Fr. hat nöthig bes
funs

funben, einige neue Geschlechter zu machen. Restio hat in der männlichen Blume eine dreytheilige Blumendecke, drey Blumblätter, und drey Staubfäden, und in der abgesonderten weiblichen Blume drey Staubwege. Chondropetalon hat viel ähnliches, aber seine Blumblätter sind knorplicht, hart und ungleich. Schoenus hat zu unterst mehr als zwey, mehrentheils starre Hüllen, Schoenoides nur zwey Blätter an der Blumendecke. Beym Scirpus gedenkt Hr. Fr. der Vorsten nicht. Scirpoides hat drey Blumblätter; eine Gattung derselben hat der W. vom Hrn. Faber aus der Insel S. Croix, zusammen sind es achzig Gattungen. Das Werk selbst ist schon abgedruckt, aber nichts davon in unsern Händen, als einige gut gerathene Zeichnungen.

Paris.

Halle

Den achten Band des *honneur françois ou histoire des vertus & des exploits de notre Nation*, der bey Costard A. 1772. auf 509. S. abgedruckt ist, haben wir mit Ueberdruß gelesen. Wir haben nichts dagegen, daß ein Geschichtschreiber nur das Vortheilhafte aus der Geschichte seiner Nation absündert, aber daß er an tausend Orten die Wahrheit theils verschweigt und theils verläugnet, das kan wohl niemand billigen. Zuerst die in der That siegreichen Zeiten Ludwiga XIV. Conde' sey wie Turenne ein Vater seiner Soldaten gewesen. Der Vater verschwendete bekanntlich das Leben seiner Soldaten mehr als kein andrer Feldherr seiner Zeiten: er gewann auch seine Schlachten allemahl mit einem sehr großen Verluste, und mehrentheils, wenn sie schon wie verlohren waren. Feuquieres wird gerühmt, weil er die armen Waldenser völlig ausgerottet habe: sie dauern seit hundert Jahren noch, die nun bald verflissen sind. Die große Niederlage bey la Hogue wird erzählt,

LXXXIV Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

zählt, daß man fast nicht merken kan, wer den Sieg erhalten habe. Bey der Schlacht bey Landen hütet sich M. de Sacy wohl, zu sagen, daß die französische Armee doppelt stärker gewesen sey, und daß das Feuer der Stücke auf Seiten der Verbündeten durch eine Verrätheren aufgehört habe. Wie kan S. 125. Harcourt von Barcelona aus, den Franzosen zu Hülfe geeilt haben, da diese Hauptstadt damahls noch in Spanischen Händen war? Von der großen Menschenfreundlichkeit des M. v. Luxemburg gegen die Feinde: davon zeugt Bodengrave und Swammerdam bey der Nachwelt. Lächerlich ist's, Ludwig XIV. wegen der in Friedenszeiten fortgesetzten Kriegssteuern durch das Beispiel Wilhelms III. entschuldigen zu wollen: ein König von Engelland schreibt keine Steuern aus. Und Jacob II. hat nach Hr. S. einen Abscheu vor der Verfolgung! ihn bewog die Erbarmung, die Römischgestunten in Engelland zu beschützen! Ludwig XIV. konte nach dem M. de S. gar wohl neben dem König Wilhelm III. auch Jacob III. für König in Engelland erkennen. Daß Eugenius dem M. von Villeroi gedroht habe, ihn nieder machen zu lassen, wenn er die Besatzung von Cremona nicht dahin brächte, daß sie die Waffen niederlegte, ist wohl eine höchst unwahrscheinliche Zulage. Ludwig XIV. verfolgte die Protestanten nicht unverdient, *leur sanatisme troubloit l'Etat* sagt der unwissende und unbillige Verfasser. Bonneval habe den Kaiserlichen eben so viel geschadet, als den Franzosen Eugenius. Niemahl hat B eine Armee angeführt, nie mahl die Deutschen geschlagen. Und Ludwig XV. war auch Eugens Ueberwinder, da dieser Prinz kein Heer wider ihn angeführt hat, als in dem unthätigen Feldzuge gegen Philipsburg. Frankreich zog aus dem Kriege, der M. 1733. anfieng, keinen Vortheil für sich (nur Lothringen). Die Schlacht bey

Detz

Dettingen war kein Sieg, und die französische Armee zog sich freywillig über den Rhein zurück, sagt unser Verfasser. Eine ungetreue Erzählung von der Schlacht bey Toulon: sie bestund in einem bloßen Stückfeuer zwischen einem kleinen Theile beyder Flotten. Die Engelländer verlohren kein Schiff. Der Marlborough sank nicht, und nur ein Spanisches Schiff el Poder gieng verlohren. Was waren das für Engelländer, die bey Montalban die Hügel besetzten? Diese Schlacht war ohnedem kein Sieg, und der Marquis de St. Simon gesteht es in der Geschichte der Siege des Prinzen von Conti. Bey Pierre Longue waren es einige Miqueletire, die auf die höchsten Felsen krochen, und über deren Anblick die Piemonteser erschracken. Vanhoei soll über Frankreich mit einem boshaften Tone triumphirt haben, er Vanhoei, Frankreichs getreuester Anhänger. Die gefangenen Engelländer sollen nach der Schlacht bey Lawfeld des soins tendres & respectueux erfahren haben. Das gestunden die guten Britten nicht. Eine unbekante Niederlage einiger engl. Kriegsschiffe, und hingegen werden zwey Seeschlachten verschwiegen, in welchen kein französisch Schiff entrann. Und vor Berg op Zoom haben die Franzosen nicht mehr als vier hundert Mann verlohren.

Abendorf.

Hallen

Vom Hrn. F. Friederich Bauber, dem hiesigen Burgermeister, haben wir zwey kleine Schriften erhalten, die doch eine Anzeige verdienen; die erste ist von anderthalb Bogen, und hat zum Titel: Beschreibung des kostbaren Ammoniten und Belleniten Mar-mors, welche zum erstenmahl A. 1754. abgedruckt worden ist, mit einem Anhang, bey Hessel A. 1771.

Den

Den Muschelmarmor bey Oberelspach man findet nur unterm Wasser, und nur in 19. Zoll dicken Platten. Was in jedem Zoll enthalten sey. Der oberste Zoll ist kiesicht und voll Belemniten. Der zweyte und die folgenden haben Ammonshörner, im siebenden giebt es keine mehr, im achten und neunten aber goldgelbe schneckenförmige Fäserchen, wie Nelken, mit einigen Belemniten, die tieferhin zunehmen. Dann goldgelbe Sterne. Unterm 12. Zoll wieder Ammonshörner. In der Dammerde findet man schon Muscheln und Belemniten. Im Jahre 1770. fand Hr Bauder einen andern Marmor, der nicht im Wasser gefunden wird, und worinn auch Ammonshörner sind, et was tiefer sind Belemniten, und auch Medusenköpfe nebst einem versteuerten nicht genug bestimmten See Körper.

Heller.

Die andre Schrift ist A. 1772. abgedruckt, und heißt: Nachricht von den seit einigen Jahren daselbst von ihm entdeckten versteuerten Körpern, Jena bey Heller auf einem Octavbogen. In diesem Verzeichnisse stehn auch Muschelwerke mit versteuerten Stücken Holz vermengt, versteuerte Muschelbrut, Schalen von eßbaren Muscheln, eine versteuerte Pflanze, Pentacriniten oder Medusenköpfe, ein Alcyonium Ficus, ein anders Alcyonium. Ueberaus große Wirbelbeine von einem Seethiere u. s. w. Alle diese Seltenheiten bietet der Erfinder den Liebhabern zum Kaufe an.



XCVII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen

13tes Stück.

Den 10. April 1773.

Paris.

Halle

Der 37te Band des *Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie &c.* das unter der Aufsicht des Hrn. Roux heraus kömmt, begreift die sechs erstern Monate des 1772. Jahres. Wir werden nach unsrer Gewöhnheit das Eigenthümliche anzeigen.

Jenner. Hr. Strack von Oberschlage, der auf der einen Seite anders sich verhält, als auf der andern: und der zumahl auf der Seite, da eine Entzündung ist, härter ist. M. la Chaussie von einer Art einer Nesselsucht bey einem Manne, dessen Säfte nicht die besten waren; grosse Blasen, eine Rose, endlich so gar ein Zerreden wechselten ab, und die Materie aus den Blasen war giftig und ansteckend. Roschard von einem geschwornen Krebse an der Brust, der durch den Gebrauch des Schierlings geheilt worden ist. Auch M. R. vom Nutzen des aufgelegten und in Klystieren beygebrachten Eises in einer sogenanntem

n

nannten

nannten Mutterkolik. Hrn. Levrets Rätke über das Saugen der Kinder. Von den Fehlern an der Warze der Mutter. Sie kan nicht zu groß seyn, und ein Kind saugt ganz gut an einer Kuh: aber sie muß weich und nicht hart seyn. Von den harten, wie Horn harten, Gewächsen an der Brust. Von den Werkzeugen zum Ausfangen, zumähl einer Flasche, deren Bauch man erwärmt. Von den wächsernen Futteralen über die Brüste. Zwillinge, davon der eine sieben Monat und der andere noch nicht fünf alt ist. Hr. Vietsch von der durch einen Geburtshelfer zerrissenen Mutter, und von dem Kaiserschnitte, den Hr. V. in einer geraden Linie macht, die er von den falschen Rippen zu dem Hüftebeine zieht.

Februar. Von einer durch ein Fleisch verschlossenen Scheide, das der Wundarzt Doneau spaltete und wegschnitt. Von einem aus einer Bauchwunde hervorquillenden Schwamme, den er wegschnitt. Von einem Manne, der sonst keine Oefnung an seiner Harnröhre als bloß eine Rinne hatte, die gegen den Geilen: Sack lief. Von einem Kinde ohne Kopf. Hr. Le Moine vom nützlichen Gebrauche des Schierlingfastes wider die Scrofeln; und in einer Beschädigung der Bruit: bey der letztern brauchte man den Schierling innerlich und äußerlich. Devillaine von Kirschensteinen, die neun Monat lang im Magen geblieben sind, und Landair von eben solchen Steinen, die in einem Darne gefeimt haben, nachdem sie bey 15. Monate im Leibe gelegen hatten. Wiederum Hr. Levret vom Saugen, wie das Kind sauge und wechselsweise die Backen aufschwellte und dann platt drückte. Vom Ausfangen durch junge Hunde, wobey man darauf achten muß, daß sie ja keine Zähne haben. Von Verschwörung der Brüste im fadichten Wesen, in der Drüse oder in beyden. Hr. Vietsch vom Einrichten des Oberarms, wobey es nöthig sey das Schulterblatt

blatt so weit als möglich zurückzubringen und zu befestigen; wie er dieses mit einem Riemen und mit den Händen verrichte; die Maschinen läßt er zu, wenn die Hände nicht zureichen. Eben auch Hr. Pietsch von einer schweren Geburt, in welcher die Scheide zerrissen war: die Nachgeburt kam leicht, weil die Nabelschnur ganz am Rande derselben befestigt war. Hr. Pietsch rath an mit der krummen Zange das Kind nicht herauszuziehen, als wobey Risse entstehn können: er will man solle das Kind damit nur bloß los machen, und das übrige der Natur überlassen.

Merz. Hr. Marechal de Rougeres von der sogenannten schwarzen Krankheit, oder dem Abgange und Brechen des ausgegossenen Blutes. Hr. du Hamel du Monceau von einem Mittel wider den Biß der tollen Hunde, das man vor der Wuth nehmen muß, und wovon er einen glücklichen Erfolg bezeugt. Es besteht in Knoblauch, Salz, Raute, Wermuth, Salbey und Maslieben, mit Wein eingebeizt und ausgedruckt. Wahrscheinlich ist diese Heilkraft wohl nicht. Hr. Levret wiederum von den Krankheiten ungebohrner Kinder. Von ihrem Schwarzwerden durch eine schwere Geburt. Von der an den Gaumen klebenden Zunge, die man aber leicht abstößt und befreyt. Von dem verlängerten Zungenbände, das allerdings einen Schnitt erfodert, wozu Hr. L. den Handgrif anzeigt, und warnt, dieser Schnitt sey unentbehrlich, da ohne eine solche Hülfe ein Kind verhungern müsse, weil es nicht saugen könne: mehrentheils gebe es in diesem Falle noch mehrere unnatürliche Wänder an den Seiten der Zunge, die man ebenfals durchschneiden müsse. Anstatt eines Bandes sey andre mahl ein schwammichtes Fleisch unter der Zunge, das eben auch das Hinunterschlucken hindere und den Tod verursachen könne. Von der Hasenscharte: mehrentheils sey der weiche Kachen auch gespalten. Mit einem geschickten Ver-

hände, das man nach dem Schnitte anbringe, lasse sich aber auch dieses Uebel heben. Hr. Murrān von einigen Beyspielen, daß von einem Schläge an einer andern Stelle ein Geschwür, auch wohl eine Weinsäule, entstanden sey, wie am Schenkel, wovon er die Wänder und die Knorpel des Gelenks zerstört, und das Bein angegangen gesehen hat. Von eben solchen Fällen an den Knorpeln zwischen den Wirbelbeinen, eben auch mit einer Weinsäule und einem Zusammenwachsen zweyer der Wirbelbeine. Von einem Schläge auf den sogenannten Trochanter ist das Schenkelbein verrenkt und länger worden. Ein anderes mahl war das breite Hüftebein nach oben verrenkt, welches doch glücklich zurecht gebracht worden ist. In dem Rückgrade hat Hr. A. verschiedene mahl Verschwörungen gesehen, die auch in die Scheide oder in die Harnröhre sich öfneten. Er hat auch schwerere und leichtere Lähmungen von den Erschütterungen des Rückgrades entstehen gesehen und einige geheilt. Von einem Stiche in die Augenhöhle wurde die eine Seite gelähmt. Hr. Dufrenoi hat einen Bruch zurecht gebracht, wobey der Darm und die Decken des Unterleibes selbst brandigt waren.

April. D. Tabary von einem Seitenstiche. Hr. Z. gab alle zwey Stunden das mineralische Kernmes und glaubt das Uebel sey aus einer schlechten Daurung entstanden. Hr. la Porte von einem Geschwüre im Magen, woraus das getrunkene Wasser drang. Nach dem Tode fand man am Nabel einen Balg, der inwendig krebssicht war und in den Magen und auch in den dicken Darm eine Oefnung hatte. Hr. Razaux von einem bößartigen Milchsieber. Er verwundert sich daß in einem andern bößartigen Sieber eine junge Fräulein, ungeachtet der vielen Aderläßen und Brechmittel gestorben ist. Wiederum Hr. Levret von der besten Weise die Nabelschnur zu binden

den. Wann man die Nabelader nicht ausdrückt, und in dem Theile, der in die Leber geht, etwas Blut stecken läßt, so faulet dieses Blut, und verursacht die Gelbsucht. Hr. L. hat es vom R. Digby gelernt, und verfaumt die Nabelschnur auszuleeren. Von zwey Kindern, deren Bauch offen, der Nabelgrad gespalten, und kein Zeichen des Geschlechtes vorhanden ist. Von der Schmiere, womit die Haut neugebohrner Kinder oft überkleistert ist. Selten wird ein Kind mit dem Geilen im Sacke gebohren (hier kömmt Hr. L. dem Hrn. v. Haller wider Hrn. Hunter zu Hülfe, der nicht hat zugeben wollen, daß das Athemholen die Reife des Geilen verursache). Hr. L. hilft dem Geilen bey dem Durchgange durch dem Bauchring durch, daß derselbe nicht erweitert, und eine Anlage zum Bruche verursacht werde. Hr. Serain macht einige Anmerkungen über Hr. Wignes Cur eines von ausgetretener Milch entstandenen Geschwüres.

May. Hr. de la Salle von der Fäulung der Zähne, die in den neuern Zeiten überhand genommen haben soll. D. Tutor de la Creuse über eine Verhärtung der Bärmutter. Hr. Guilhermond daß bey dem Zwillingen allemahl eine Mittelwand zwischen beyden Nachgeburten sey. Hr. Levret von der breyichten Geschwulst am Kopfe der Kinder, die in der Geburt entsteht: das darinn ausgetretene Blut will er durch einen Kreuzschnitt herauslassen. Von den verschiedenen Arten gekrümmter Beine. Ost sind die Beine gesund, obwohl sie an dem Kinde sich falsch biegen lassen. Wie ihnen aufs gelindeste zu helfen. Von den kleinen Biegen, die man anstatt der Bindeln braucht. Von der Gefahr das Kind bey der Mutter liegen zu lassen. Daß einige Monate lang das Kind nichts als Milch genießen solle. Wider die kleinen Geschwüre am Kopf: Wasser mit Rohrwurzeln abgekocht sey in Provençe gebräuchlich. Von dem Schwämmchen,

das Hr. L. für sehr gefährlich hält: weil dergleichen Geschwüre alle Därme überziehen. Hr. Roi hat ein Fleischgewächs von der Mutter abgeschnitten, wonach die vorgefallene Scheide sich unschwer hat zurückbringen lassen. Hr. Guilhaumon vertheidigt die krumme Zange wieder Hrn. Viet. In geschickten Händen zerreiße sie nicht. Hr. Roubier von einer Bauchwunde, durch welche ein Theil der Därme und das Reiz vorgefallen war, sie wurde an einer schwangeren Frau leicht geheilt. Hr. Rangin von einer Beinfräule am Scheitelbeine, die durch fette Mittel sich heilen ließ. Hr. Jourdain von den Geschwüren und der Beinfräule am Rachen.

Junius. Hr. Plazanel von einem Kinde, dem der Obertheil des Kopfes mangelte. Eine ohne Werkzeuge zurecht gebrachte Verrenkung des Schenkels. Nochmahl Hr. Levret von den Ursachen des Entwöhrens: es giebt Kinder, bey denen der Stel gegen die Milch unüberwindlich wird. Von geknüpfter Kindern oder der englischen Krankheit. Hr. L. meint, die Knochen werden allemahl dabey weich. Sein Mittel ist ein Getränk mit Köhite abgekocht. Hr. Jourdain wiederum, und hier umständlicher, von den Schäden am Rachen, wie er grosse Beinfräulen zuerst zu einer einfachen Wunde gemacht und endlich geheilt habe. Er braucht hier die Butter aus dem Spießglas, nicht wohl aber das glühende Eisen. Verschiedene wichtige Krankengeschichte mit Fäulung der Rachenbeine, Fisteln und Schwämmen, die Hr. J. geheilt hat. Hr. Marechal de R. von einer Niederkunft, nachdem die Mutter völig ausgefallen war. Dieser Band ist, wie gewöhnlich 576. S. stark.

Paris.

Haller.

Von des Abbé de la Porte dichterischen Voyageur François ist A. 1772. der 15. und 16. Theil herausgekommen. In jenem übergehn wir mit Willen die Nachrichten vom Senegastrome, die aus Labats Sammlungen hergenommen und den heutigen Umständen nicht ähnlich sind, so daß auch nicht einmahl die Niederlagen der Franzosen hier anzutreffen sind. Von Portugal umständlich, aber nach der Eingebung des Nationalhauses, auch nach alten Nachrichten. Vom angeblichen Don Sebastian, auf eine Weise, daß man ihn für den echten König von Portugal halten mußte. Von der Staatsveränderung des Jahres 1640: aber kein Unterkönig wurde ermordet, es war auch keiner, und die königliche Statthalterin wurde verschont. Von der grossen Achtung, worinn die Jesuiten in Portugal stehen sollen. Einige Nachrichten von den portugiesischen Gelehrten aus allen Fächern. Woher weiß der Verfasser, daß zu den Zeiten der Römer fünf Millionen Menschen in Portugal gelebt haben? Eine Beschreibung des Erdbebens vom 1. Nov. 1751. Pombal (ehmals Caravalho) nahm diesen Anlaß, sagt la P. die Fesseln der Britten abzuschüttern. Der Anlaß war nicht der beste, da eben England mit der größten Freygebigkeit den unglücklichen Einwohnern zu Lissabon zu Hülfe kam. Ein grosses Lob dieses Ministers. Dieser Band ist von 504. s.

Stockholm.

Halle

K. Adolph Friderichs Personalien uplåste wid des begrafning i Riddersholms Kyrkan 30. Jul. 1771. (des Kön. Adolph Friderichs Personalien, vorgelesen bey dessen Begräbnis in der Rittersholmskirke) sind in der Grefingischen Druckerey A. 1771. in Folio auf drey Bogen

Bogen abgedruckt. Dieser Herr stammte vom Karl IX. ab. Von den verschiedenen bedenklichen Reichstagen spricht der Redner in ganz allgemeinen Ausdrücken. Er rühmt mit Recht seine Liebe zum Frieden und seine Güte. Bey Loka fand er einen armen Mann ohnmächtig auf der Straße liegen, er ließ ihn in seinen eigenen Wagen zum Arzte bringen. Ungeachtet seiner friedlichen Gesinnungen, wurde die schwedische Flagge unter allen christlichen Flaggen von den Barbarischen Räubern am meisten geschont u. s. f.

aller.

Paris.

Den 5. Nov. 1772. wurde ein Lustspiel vom Hr. Saurin angeführt l'anglomanie ou l'orpheline leguée, und bey der Witwe Du Chesne auf 70. S. in groß Octav gedruckt. Dieses Lustspiel war schon N. 1765. vorgestellt worden, und hatte nicht gefallen, hier ist's verändert. Ein tugendhafter Mann ist der Vormund einer Schönen: er hat eine übermäßige Ehrerbietung für die Englische Nation, ohne ihre Sprache zu verstehn. Ein junger Geliebter der Schönen bedient sich dieser Schwachheit, giebt sich für einen Engländer aus, ahmt die Sitten und Kleidung nach, und wird gar der Sprachmeister seiner Schönen, ohne so viel zu verstehn, daß er einen Brief hätte übersetzen können. Gelegentlich eine Kritik des Shakespeare. Der Vormund ist selbst in seine Mündelin verliebt, sie bietet aus Dankbarkeit ihm ihre Hand an; da er aber merkt daß sie den jungen Liebhaber gerne sieht, so tritt er sie ihm großmüthig ab. Das Lustspiel ist doch angenehm.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

14tes Stück.

Den 17. April 1773.

Petersburg.

Halle

Soch N. 1771. ist abgedruft Nov. Comment. acad. scient. Imperialis Petropolit. T. XV. pro anno 1770. groß Quart auf 683. S. mit 31. Kupferplatten. In diesem Bande gehören zur physischen Classe I. des Hrn. Samuel Gottlieb Emelius seltene Vögel beschrieben und abgezeichnet mit den Maassen der Theile. 2. J. Lepycki beschreibet ebenfalls einige Vögel und Fische. 3. Hr. Kälreuter von einer rothen Karpfe, wobey aber wie ihm für die anatomischen Wahrnehmungen verbunden sind. Der Gallengang leert sich in den Magen aus. Der helerische, aber in diesem Lande wenig bekannte Lavaret kömmt hier auch vor: in diesem Fische sollen drey in ihrer Gestalt unterschiedene Milzen seyn. 4. Hrn. Wolfs genaue Beschreibung einiger Muskeln des Vorderfußes oder Armes am Löwen. Alles ist, wie Hr. Wolf sehr wohl zeigt, zur größten Stärke eingerichtet, wobey die Bewegung einformig und eingeschränkt ist:

ist: da hingehörenden Menschen viel Kraft verlohren geht, aber die Freiheit und Verschiedenheit der Bewegung gewinnt. Der Oberarm hat hier wie im Menschen der Schenkel eine sehnichte Ausbähnung und diese einen eigenen Muskel. Es ist doch besonders; zuweil in der gemeinen Theorie; daß der starke Löwe bey grossen Muskeln sehr kleine Nerven hat. Hr. W. folgert daraus, die bewegende Kraft sey dem Muskel eigen, und komme nicht von den Nerven, so wenig als im Herzen. 5. Einige neue Gewächse aus den Altaischen Gebürgen, mit den Zeichnungen vom Hr. Erich Larmann. 6. Wir rechnen hieher Hrn. F. Albert Eulers Petersburgische Wettergeschichte für das Jahr 1770. Im Delilischen Wärmemaß, wo 1. den Siedepunct und 150. den Frierpunct bezeichuet, ist die größte Wärme 103. gewesen (88. Fahr. gr.) und die größte nicht übermäßige Kälte 186. In diesem Jahr sind 37. Tage schne- und 63. schneeicht gewesen, welches letztere eine sehr grosse Zahl ausmacht.

Zur physisch mathematischen Classe. Hieher zählen wir die Astronomie. 1. Hrn. Stephan Rumowski Petersburgische Wahrnehmungen. 2. Hr. W. E. Kraft hat aus der Beobachtung der Sterne die Lage verschiedener Städte in Rußland bestimmt. Die Länge von Ufa ist $53^{\circ} 33' 30''$. Die Breite $54^{\circ} 42' 45''$. Zu Sisträn ist die Breite $53^{\circ} 9' 53''$. Die Länge $46^{\circ} 4' 45''$. (vom Parisischen Obs. weg.) 3. Hr. Andr. Joh. Lexell hat eben auch, und zwar durch die Sonnenfinsterniß des 1769. Jahres, die Länge verschiedener Orter bestimmt, und auch ausführlich von der Weise gehandelt, diese Finsternisse zur Ausfindung der Länge anzuwenden. Besonders hat er 4. die Länge der Petersburgischen Sternwarte aus eben dieser Finsterniß festgesetzt. 5. Vermischte Wahrnehmungen von Hrn. P. Inochodjow. Die Länge

Länge von Zaritsin kommt auf $42^{\circ} 7' 30''$. 6. Hr. Leonhard Euler vom Laufe des Wassers nach einer Richtung. 7. Hr. Daniel Bernulli von der vermischten Bewegung, die den elastischen Platten durch d. s. Schlagen beygebracht wird. 8. Hr. Leonhard Euler von den echten Grundsätzen der Lehre vom Stande des Gleichgewichtes und der Bewegung der Körper; sie mögen dann vollkommen heugsam oder federhaft seyn. 9. Auch er von dem Schlage der gegen ein Brett abgeschossenen Kugel.

Zur reinen Mathematik. 1. Hr. Daniel Bernulli von der Berechnung der Hofnung bey der Folge zufälliger Dinge. 2. Es werden zwey Zahlen gesucht, deren Product in die Summe und die Differenz vermehret oder vermindert eine gevierte Zahl sey, durch Hrn. Leonhard Euler. 3. Desselben Wahrnehmungen über die Wurzeln der Aequationen. 4. Eine algebraische merkwürdige Aufgabe. 5. Hr. Lexell von einer Reihe Zahlen, die in einer beständigen Verhältniß fortgehn, deren Summe, und auch die Summe ihrer Quadraten gegeben ist. 6. Auch er von den Kennzeichen woran man merkt, ob eine Differentialformel integrirt werden könne. 7. Hr. L. Euler von einer krummen Linie auf der Oberfläche einer Kugel, die gerade gemessen werden kan.

Lyon.

Halle

Roffet hat A. 1772. in groß Octav auf 353. S. mit 3. Kupferplatten abgedruft: *Memoire sur la meilleure maniere de faire & de gouverner les vins de Provence, qui a remporté le prix de l'acad. de Marseille en 1770. par M. l'abbé Rozier, Chevalier de l'église de Lion, ancien Directeur de l'Ecole Royale Veterinaire.* Dieses Werk ist eine Frucht der nützlichen Anwendung der Kenntniß der Natur auf die

Künste, und kan, ob es wohl einen besondern Titel hat, überhaupt zur größern Vollkommenheit des Weines in allen Ländern gebraucht werden. Von dem Erdreiche, das man zum Weinbau brauchen soll, kein Land das zum Getreide dienet, gäbt guten Wein. Keine in die Höhe gezogene Rebe eben so wenig, wie schon Hannibal am Po beobachtet hat. Ihre vielen Blätter ziehn zu viel Wasser aus der Luft an, und der Saft wird roh. Diese hohen Weinstöcke sind einer der ersten Fehler des Weinbaues in Provence. Man verabsäumt auch die Wahl guter Trauben, überall, nur in Champagne und Burgund nicht: Dennoch ist es ein unverzeihlicher Fehler Trauben zusammen zu pflanzen, die zu ungleicher Zeit reif werden. Man sollte keine andere Art anpflanzen, als die beste von den Trauben von Provence: man kan aber den Wasser hier so wenig als andere verstehn, weil die Spielarten der Trauben mit blossen Provinzialnamen ausgezeichnet sind. H. N. war willens etwas zu schreiben, woraus man diese Spielarten hätte erkennen können, aber es ist ihm nicht möglich gewesen. Vom innern Unterscheide im Saft der Trauben. Das schmacklose oder auch das saure schleimichte Wesen in dem Traubensaft gibt niemahls einen guten Wein, und derselbe ist einzig vom süßen Schleime zu hoffen: wo dieses süße Wesen häufig ist, da kan auch der Wein das Wasser vertragen; nicht aber bey dem schlechten Weine um Paris, wie Raupin es anrath. Allemahl muß die Traube völlig reif und etwas braun seyn. Bloß hierdurch erhalte man zu Arbois in Francheconte einen eben so süßen und starken Wein als der italiänische, man liest aber auch erst um Weihnachten. Je sparsamer der Saft in dem Weinstocke ist, je besser entwickelt sich der süße Schleim. Man hilft sich mit vorsichtigem Abblättern, das man nach und nach vornimmt, und aufhört, so bald die Haut

Haut runzelt. Von der Schädlichkeit der öffentlich
ausgeschriebenen Lage, oder Bänne, für die Wein-
lese: Die erste Bärung ist, daß der eine zu früh und
der andere zu späte lieget. Wann die Stiele trocken
sind, so hilft freylich das schönste Wetter nichts mehr
zur Güte der Trauben, wie es sonst wohl thut. Man
solle den wärmsten und hellsten Tag zur Weinlese
auswehlen (bleser und viele andere Nächte sind un-
möglich.) Der Thau macht wegen seiner dicken Luft
schäumende Weine, wann man die Trauben im Thau
pflückt. Die Luft scheint dem Champagnerwein wie
den Sauerwassern ihr prubelndes Wesen zu geben.
Hr. K. will, man solte nur lesen, weil die Sonne
sicht, und die Banne an der Sonne bis um drey
Uhr Nachmittag lassen. In kalten Jahren gießt man
mit Nutzen dem Moste siedenden Most zu, die Gäh-
rung zu vermehren. Die Trauben muß man unum-
gänglich abbeeren, denn die Stiele behalten etwas
herbes, das in den Wein übergeht, und sich nicht
mehr verbessern läßt. Die Gährung fängt in dem
wärmsten Proventer schon den ersten Tag an, und viel
dazu hilft die sogenannte Bläthe, die die Luft
zurücktreibt. Unrecht thut man aber in den südlis-
chen Provinzen, daß man die Bänne im Keller hält,
wo die Kühle die Gährung hindert. Je größer die
Banne ist, je geschwinder und lebhafter ist die Gäh-
rung. Das genaue Zudecken der Banne ist auch dien-
lich, die Gährung zu befördern. In den nassen und
kalten Jahren rath Hr. K. an, Honig in den Most
zu gießen, und hofft, die Gährung werde denselben
den Geschmack des Honigs benehmen. Die alzu süßen
Weine hingegen, die in guten Jahren zu Graphastig
werden, verbessert er durch das Gähren in der wär-
men Luft, und nicht im Keller. Die französischen
Weine werden auch bitter süß, wann man den Most
siedet. Von der alzuwenigen Gährung wird der Wein
fett.

fett; von der allzu starken Gährung sauer. Gleich wann sich die Wanne gesetzt hat, und die Gährung abnimmt, muß man den Wein abziehen, indem er sich von dieser Zeit an immer verschlimmert. Eine Tabelle von der aus dem Gähren entstandenen Stufen der Wärme: sie steigt bis auf 18^o Reaum. Grade und bey schlechten Weine nur auf 14^o. Hr. R. rühmt die Lägerfässer oder grossen Tonnen, die er Fuder nennt, und worinn sich die kalten deutschen Weine, wie er sagt, verbessern: er hat dergleichen mit gutem Nutzen verfertigen lassen. Wie man aus einer Wanne durch ein genaues Verschließen ein Fuder machen könne. Wie man mit Salzwasser den herben Geschmack der eichenen und Kastanien-hölzerner Fässer wegbringe. Ein Wein sey um so viel gesünder je mehr er von seinem Weinstein gereinigt sey. Daß man zum Abziehen des Weins keine gewisse Tage festsetzen könne, da die brausende Gährung bald früher und bald später vorüber sey. Die Blumen des Weinstockes, nach der ersten brausenden Gährung zum Weine gethan, habe der Hofnung entsprochen. Die Weine, die man in Provence hat, sind nicht dauerhaft, und könten es doch allerdings seyn. Wie man den Wein durch ein unausgesetztes Pumpen abziehen soll. Was der Schwefelbrand für Nutzen habe: er zerstöre die Schnellkraft der alzuhäufigen Luft. Wie man zu Bordeaux die Fässer einbrenne, und einen brausenden Wein mache, den man in Holland zu den Weinkünsten brauche. Des Hr. R. Art den Brand anzubringen. Von den Eigenschaften eines guten Kellers; eine heuachbarte Schmiede oder andere lärmende Handwerker seyen dem Weine sehr schädlich. Das Gewölbe solle sehr hoch seyn. Man könne die steinernen Mannen in Provence gar wohl in Lägerfässer verwandeln, da sie ohnedem im Keller seyen. Die Bordeauxweine werden auf dem Meere besser, da die Burgun-

Burgundischen verderben. Daß der Wein im Faße sauer werde, erkennt man, wann er Luft verschluckt, und dieses durch das Flach werden einer Blase, die zu oberst an einer ins Faß gehenden Röhre angebunden ist. Hingegen wird er schal (pouffe), wann er zu viel Luft verliert, und dawider ist kein Mittel als Most oder sonst etwas süßes dem Weine zu geben, biweil er brauset, ihn einzubrennen, und in einem tiefen Keller zu halten. Die steinernen Fässer in Provence sind dem ersten brausenden Gähren schädlich, zum langsamen, den Wein verbessernden Gähren aber dienlich.

Eine andere Abhandlung lehrt, wie man einen alten Weinberg verbessern und ergränzen solle. Wie müssen des N. R. Räfte übergehen. Nur erinnert er, die Pfäle müssen von alten Holze seyn: neues Eichenholz gebe um sich herum der Erde einen anzehnden Geschmack. Man müsse allmahl auf gute Ertraben und auf die Güte, nicht aber auf die Menge des Weins sehen. Wie der alzuhäufige Düng verschiedene Weine, zumahl den zu Cousson unweit Lion verschlimmert, und dieselben ihren Ruf verlohren haben. Hr. R. billigt auch die Weise nicht, einen Weinberg alle zehn Jahre, aber häufig zu düngen, wovon man reiche Weinjahre aber schlechte Weine zu erwarten hat. Durch seine Weise die Weinberge zu erneuern werden dieselben in zwanzig Jahren unempfindlich gedüngt; und er meint, hierzu werden die alten in der Erde saugenden Stöcke vieles beitragen.

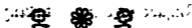
Die dritte Abhandlung ist physisch, sie handelt von den Theilen des Weinstockes und von ihrem Nutzen. Die vierte über die Weinfässer. Ein Werkzeug zum Abbecren, das eiserne Stabe hat. Man solle dasselbe in dem Weinberge selber verrichten. Das Treten mit Füßen thue die Dienste nicht. Von der Nothwendigkeit die Wanne reinlich zu unterhalten. Die

Die größte und am sichersten verschlossene Wanne ist die beste. Von den Fässern: ein viereckichter Kasten würde nichts taugen. Die Lauen seyen am besten vom geräucherten Holze, sie müssen schmal und nicht über dritthalb Zoll breit seyn. Von den Weinlagern in Provence, die aus Steinen, Kalksteinen oder Kalk verfertigt werden. Von den grossen Lagern von dieser Art, die man oben durch das Gewölbe auffüllen muß. Von den Flaschen. Der Rauch der Steinkohlen, womit man sie im Glashause verfertigt, könne sie verderben, wann man sie nicht sehr wohl reinige. Weißer Wein halte sich in weissen Glase besser. Von den Blasbälgen und Pumpen zum Anfüllen und Ausleeren der Fässer.

Paris.

Kaller

P. du Hamel typographe hat N. 1772. drucken lassen Bethulie delivree tragedie in groß Octav auf 70. Seiten. Der Mann hat uns an den Sezer einer gewissen Sophie erinnert, der eben auch wohl gethan hätte, wann er die Aufsätze einer bessern Feder gesetzt hätte. Mr. du H. kennt die unverletzlichen Regeln der französischen Poesie nicht, er ist vollniedriger Begriffe und Ausdrücke. Zweymahl läßt der große Holofernes sich einen Lehnsstuhl setzen, sein verrätherischer Mnasse sagt vertraut dem Feldherren, derselbe könne ihm einen Dienst leisten. Judith hat zum Gewerbe beym Holofernes, er solle aus Guaden sie umbringen: sie sagt dem ihr äußerst verhassten bekantlichen Verräther, sie komme den Holofernes umzubringen, und verläßt sich ungroßmüthig dabey auf seine Liebe. Holofernes kniet vor der jüdischen Witwe nieder. Die drey Könige (Weisen) sollen nach einer Prophezehung des M. du Hamels von den drey Königen herkommen die Holofernes überwunden hatte. Mnasses wird nach den Inquisitionsgesetzen verbrandt. Bald sollte sich ein deutscher Patriot freuen, daß in der uns so sehr verachtenden Nation es noch du Hamel giebt.



CXIII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

15tes Stück.

Den 24. April 1773.

Paris.

Halle

Im XXXVIII. Bande des Journal de Medecine Chirurgie &c. sagen wir die drey ersten Hefte an, die zu den Monaten Julius, August und September 1772, gehören. Julius. Hr. J. J. L. Hoin von einigen Fällen, in welchen sich der Augenring (Iris) von der braunen Haut losgemacht hat: beyde Häute, sagt W. H. sind ohnedem nicht die nehmlichen, und bloß durch ein sädichtes Wesen verbunden. Da dieser Ring in dem Dunkeln schmaler wird, so hat Hr. H. eben durch einen langen Aufenthalt im Finstern das Wiederantleben versucht zu befördern. Als dierings hat Hr. Daviel diesen Ring öfters zerschnitten. Hr. Bourdier, ein Arzt in den Krankenhäusern der südlichen Insel J. de France handelt von den Krankheiten der Leber, die in den dortigen Gegenden gemein sind. Der sogenannte Leberfluß ist ein wahres Geschwür der Leber, das sich durch den Gallengang ausleert. Hr. B. hat 9. Pfunde Eiter in der Leber, und

EXIV Zugabe zu den Gött.-Anzeigen

und dieselbe ganz verzehrt gesehen. Zuweilen wächst sie mit dem Zwölffingerdarm zusammen, der durchbricht, und den Eiter durchläßt. Hr. Mongin streift mit einem Wundarzte Laille' re über den übeln Erfolg des in währenden Reinigungen bey einer Wöchnerin gebrauchten kalten Bades, und in den Wund gebrachten Stückes Eises, und anderer Pönnäischez Mittel. Hr. Amoureux vom Uberschlage. Hr. A. ist den neuen-Pulsen nicht gewogen. Hippokrates und Siges (zwey sonst nicht gleiche Männer) kanten nur die vornehmsten Pässe. Daß man das Geschlecht des in der Mutter Leibe verborgenen Kindes durch den Puls nicht unterscheiden könne. Hr. Bouricenne hat die Harnblase durch eine häutichte Mittelwand in zwey Hölen getheilt gesehen.

Augustm. D. de la Gorbe hat eine Trommelsucht durch ganz kalte Ueberschläge und andre kühlende Mittel geheilt. D. Dubruc de la Salle, von dem durch unvorsichtiges Purgieren verursachten kalten Brande. D. le Conte de Preval hat mit Schierlings-Willen und Schierling-Ueberschlägen eine Verhärtung einer Brust geheilt. Hr. Element, ein Wundarzt, vom glücklichen Abzapfen und einer völligen Genesung, da das ausgetretene Wasser keine echte Wassersucht ausmachte. Hr. Mamel von einer Steifigkeit im Zeugungsgliede. Hr. Martin bringt verschiedene Geschichte an, in welchen der entblöste Knochen sich nicht abgeblättert hat. Hr. Baron, daß es oft schwer sey, einen Wasserbruch vom Fleischbruche zu unterscheiden, und daß das ausgetretene Wasser eine eben so harte Geschwulst verursachen könne. Es ist ihm selber wiederfahren, daß der Seile gesund und bloß ein mit Wasser angefüllter Balg vorhanden war. Hr. B. heilt sonst die Wasserbrüche mit dem Spalten des ganzen Seilensacks. Er hat auch den geschworenen Seilen selbst geböuet. Eine schwangere Frau half er glücklich

Zug. 16. St. den 24. April 1773. cxv

glücklich durchs Abzapfen des Wassers von einem grossen, und glücklich geduncten Geschwür unter den Rippen. Hr. Bourienne hat eine Quetschung am Auge glücklich geheilt.

September. Hr. Guyton von einer aus dem Mangel an guter Nahrung entstandenen säulichten Entzündung der Lunge, man liess zur Ader, legte auf die schmerzhafteste Stelle Blasempflaster u. s. f. D. Lempereur von einer ähnlichen Krankheit, wobey er sehr bald die Aderlässe verbannete. D. Jean Marie Pinet von den guten Wirkungen der warmen Bäder zu Bourbon Lancy. Er gesteht doch, daß sie nicht allemahl gesund machen und auch wohl schaden, welches er zwar der allzugrossen Hitze des Bades zuschreibt. Hr. Loutant Beauregard hat das Soularbische Weywasser in einer Entzündung am Auge heilsam gefunden.

Dieser XXXVIII. Band des Journal de medecine vom Hr. Roux ist mit der 576. S. und mit dem December Monate 1772. zu Ende gegangen. October. D. Gaullmin Desgranges von einem heftigen Fieber, das zu Gannat im Bourbonischen Gebiete A. 1771. geherrscht hat. Die Brechmittel thaten nicht gut, das Blut stieg nur mehr in den Kopf, es brachen auch purpurfarbichte Flecken aus. Hr. G. brauchte die Mittel die wider die Fäulung streiten und die herzstärkenden, mit der Säure verbunden: selten führte er ab, und er brauchte überhaupt die gewöhnlichen Mittel, womit man der Entzündung widersteht. D. Lorenz v. Schlestatt von dem Schaden, den die Milhaubischen Pulver gethan haben. Einige Beispiele übermäßiger Wirkungen dieser Pulver: in einer Leiche hat man nach einem allzu unmaßigen Stuhlgange die stockichte Haut im Magen zerbrocht gefunden.

CXVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

3. Hr. d'Herwillaz, ein junger Arzneybesessener, von einer übermäßigen Größe des linken Theiles der Leber, wobey der rechte klein, und jener mit einem grossen und dichten Balge mit Wasser, auch mit einer steinigten Materie angefüllt war. 4. D. Pons von dem Zustande der Medicin in der Levante. Er lernte doch zu Smyrna, daß alles Fleisch in den hitzigen Krankheiten schädlich ist. Die Entzündungen der Lunge seyen bey den Türken unerbeydlich: die Fäulung aber in allen Krankheiten die Hauptursache: Die Nervenkrankheiten überaus häufig: Die Abertlässe schwäche mehr als in Frankreich: Die Kinderpocken seyen sehr gefährlich, und werden durch Weisber inoculirt. 5. D. Boijer von einem Steinschnitte nach der Weise des F. Come, wodurch der Stein nicht zu erhalten war. F. Come selbst zog ihn über dem Schooßbeine heraus, der Kranke starb aber, und D. B. denkt, der Stein müsse in einer Grube gelegen seyn. Er tadelt den Frater theils wegen der Wahl des Ortes, aus welchem er den Stein geschnitten hat, theils wegen der bis 50. Tage in der Harnröhre gelassenen Sonde. 6. D. Vidal hat die Kehle in einer Bräunie auf dem Lande geduet, und den eben erstickenden Kranken gerettet, da er nur eine Federspule in die Wunde zu bringen hatte. Es seyen an diesem Uebel im Jenner 1771. verschiedene Kranke gestorben. 7. Ein Wundarzt Villainé von einer Verhärtung in der Brust, die er durch die Schierlingspillen glücklich geheilt habe.

November. D. de St. Martin verspricht ein Werk über die Wuht, und gibt einen Entwurf davon. 2. Hr. Nyrault auch von den übeln Wirkungen der Milhaudischen Pulver, und den allzuheftigen Stößen die davon entstehen. 3. Hr. Samarre von einer hysterischen Krankheit, mit überaus sparsamen Essen, das mit einem allzugrossen Hunger abwechselte, und
überaus

überaus häufigen Überläßen. 4. Von einem Friesel in einer Wöchnerin durch D. Planchon: seine Mittel sind sehr zusammen gesetzt, arcanum duplicatum, Boraxsalz, Kampher u. s. w. Es folgte ein Eiterfluß aus der Mutter der sich doch heilen ließ. 5. D. Guyot von einem eingeklemmten Leistenbruche, mit Begbrechen des Unraths. In Mangel anderer Hülfe schnitt der Mann selbst den Bruch, und nahm das Brandigte glücklich weg. 6. Der Wundarzt Bourienne von einem Wasser- und Fleischbruch: er schnitt ihn auf, spritzte Wein und Balsam ein, und die Schwereung nahm die Geschwulst des Nebengeißens weg. 7. Hr. Botot von einem Zahne durch dessen Auszieh die Schleimhle entblößt wurde.

December. 1. Hr. Chizeau von der Verbindung der Schlafweine mit dem Stirubeine, die er Gelenke nennt. Er meint es sey nen. 2. Hr. Livre' von einem mit einem steinichten Wesen umwachsenen Stücke Holz in der Blase einer Weibsperson. 3. Von heftigen Stahlgängen nach dem Gebrauche der Milch. 4. Hr. Vietsch vertheidigt die Brechmittel wider Hrn. de Haen: seine Beweise schliessen nicht allemahl bündig, denn daß eine Weibsperson nach heftigen Zuckungen auf die Überläße mit Tod abgegangen, beweiset nicht, daß sie geheilt worden wäre, wenn sie das vom Hrn. V. angerathene Brechmittel genommen hätte. Er habe in einer Engbrüstigkeit mit Zuckungen glücklich das Brechen erweckt. 6. Das wunderliche Mittel wider den Biß wütender Hunde des Hrn. de Piron, das man sonst dem Panlmier zuschreibt. 7. Hr. Planchon hat nach einem fäulichten Fieber, da ein geschlossenes Geschwür in der Lunge war, glücklich die Fiebrerrinde und die Simaruba gebraucht. 8. Chemety Hare' von einer überaus beträchtlichen Eur eines brandigten Nabelbruches, wobey neun Zoll vom Darne weggeschnitten werden mußten, der geheftete

CXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Darm andröß, noch einmahl genähet wurde, zwar nur mit einem einzigen Stiche, und dennoch alles außs Beste ablief. 9. Auch er von einem heftigen Streiche auf den Kopf, auf welchen nach 54 Tagen erst ein Schmerz auf der entgegen gesetzten Seite folgte, der Trepan gebraucht werden mußte, und heßliche Materie auf der harten Hirnhaut gefunden wurde. 10. Hr. Vocuf von einem mit dem Verrenken begleiteten Brüche beider Beine, der doch ohne Absetzen sich heilen ließ.

Upsal.

Valler.

Unter M. Johan Lashoms, des Professors in der Deconomie Vorleser disputirte den 19. December 1770. Jonas Neuwall om. Skogernes besparning (von der Schonung der Wälder.) Wie sehr die alten weit ausgestreckten Wälder in Schweden erddet worden, und wie grossen Mangel einige Provinzen an dieser nöthigen Waare heut zu Tage leiden. Ein einziges Kirchspiel Felsbro braucht zu seinen Eisenwerken jährlich 1843200. Tennen Kohlen. Die feinere Eisenarbeit trage Eugelland sechszehmahl mehr ein, als alles Stangeneisen in Schweden. Andre grosse Ursachen zur Zernichtung der Wälder. Der grosse Nachtheil, der aus dem gemeinschaftlichen Besitze der Waldungen entsteht. Von den allzuvielen Gebäuden in Westerbothnien; die vielen Zäunungen; das sonst einträgliche Teer; das Schwenden.

Paris.

Valler.

Der sechzehndte Band des Voyageur François vom Abbe de la Porte betrifft Spanien, und Silhouettes Reise wird stark gebraucht, obwohl nicht dieselbe, sonderu eine neuere von einem M. Premair genannt wird. Ein grosser Gelehrter ist unser Mann nicht. Er erzählt, Cäsar habe den Pompejus in Spanien angegriffen, und überwunden. An die Schändung

dung der Cava glaubt der Abbe nicht. Er meint, die Zwenkämpfe und Ritterorden haben in Spanien ihren Ursprung genommen: aber die Zwenkämpfe sind Nordischen und nicht Mohrischen Ursprungs. Die Inquisition habe die Spanier heimlich, verschwiegen und traurig gemacht. Von der Bezauberung Carls des II. und der Befragung einer Besessenen über die Urheber dieser Bezauberung. Die Geschichte ist für Spanien überhaupt und für den Cardinal Portocarrero eben nicht rühmlich. Wie A. 1706. die portugiesische Urnce durch die feilen Weiber von Madrid zu Grunde gerichtet worden sey. Der Rath von Castilien muß die unbefleckte Empfängniß der geheiligten Jungfrau beschweren. Die üble Vorsorge zur Verwahrung der Küste wider die Seeräuber. Das Einwickeln der Spanier in ihren Mantel trage viel zu ihrer Trägheit bey. Im Gilblas seyen verschiedene spanische Lustspiele eingerückt. Das Gefallen, das die Spanier an dem Gestanke der Stadt Madrid getragen haben sollen, und den der N. de Squillace, der Abscheu der Nation, abgeschafft hat. Von dem wohlgerathenen spanischen Wörterbuch, das unter Ferdinand dem VI. von einer eigenen Academie verfertigt worden ist. Das Sacurra, berühmtes aus einem brennenden Stocke gemachtes Bild der H. Jungfrau, recht nach dem Geschmacke der alten Propheten. Von dem neuen Palaste der Casa del Campo, woran man schon 50. Mill. gewandt habe, und der niemahls zu Stande kommen werde. Vom Escorial, der nicht mehr als 60. Mill. gekostet hat, und doch fertig worden ist. Von den kostbaren Gebäuden in dem übel gelegenen S. Jldonso. Der Graf Gage habe die Franzosen durch eine Busse von 2. Piaßern in Sicherheit gesetzt, die ein jeder bezahlen mußte, der sie beschimpfte; auch die langen und kostbaren Versammlungen der Stände hat er militairisch abgekürzt. Die spanischen Kriegsvölker werden schlecht gekleidet und bezahlt. Alphonsus

fuß, der sogenannte Weise, ist wohl niemahls nach Deutschland gegangen, um Besitz vom Reiche zu nehmen. Unweitläufige Auszüge aus dem Quebedo. Von den Gelehrten. Diquer (Picqual) ist der Mann nicht, wofür er hier ausgegeben wird. Magani wird wohl Mayans seyn. Von der Unmöglichkeit die Sierra Morena zu bevölkern (auch sind des Hr. von Thurriegel Bemühungen sehr übel ausgefallen.) Ist von 528. S.

Leipzig und Budeſin.

Mer.

Von den vollständigen Auszügen der besten chirurgischen Disputationen aller Academien, die H. Fried. Aug. Weig heraus giebt, ist das vierte Stück bey Deinger U. 1772. heraus gekommen, und der erste 52. Bogen starke Theil ist damit geschlossen, die Seitenzahl geht bis 764 fort. Hr. W. begleitet seine Auszüge mit Anmerkungen, davon einige kritisch sind. Hr. Högg wird in seinen Curen verschiedentlich zurucht gewiesen. Vom Nutzen eines Tabackklyſtires, wobey der Kranke sich auf die rechte Seite legen, und mit dem Füßen in die Höhe so viel als möglich strecken mußte: auf diese Weise bewürkte Hr. W. den Stuhl gang. In der Verwachsung des Augenlides mit dem Auge macht man die Trennung lieber auf einem feinen Holzſtabe. Wie Hr. Kaltſchmidt sich selber eine verhärtete Drüse aus der Achsel weggeschnitten habe. Vom unkräftigen Gebrauche der erdichten Mittel. Von einem doppelten Weinbruche. Wie Hr. W. nur das vöſſig Verdor bene wegnahm, und das übrige Wein erhielt. Einige Wahrnehmungen vom Bundarzte Höhle in Samen. Daß allerdings der neue Anwachs eines gebrochenen Knochens sich nicht verhärte, so lang eine Frau schwanger ist. Ein von der Weinfäule durchgefressenes Schiensbein ist durch einen neuen Knochen ergänzt worden. Von einem tödtlichen Fleischgewächse im Mastdarme. Von einer Hinderniß weiche Speiße herunter zu schlingen, weil der Schlund entzündet und roh war.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

16tes Stück.

Den 1. May 1773.

Stockholm

Haller

Sesselberg hat A. 1771. in zwey Bänden in groß Quart abgedruckt: *Mémoires pour servir à l'histoire des insectes par Charles de Geer, Marquis de la Tour &c.* Dieses Bandes erste Theil hat 616. S. und 13. Kupferplatten. Er besteht aus einer allgemeinen Abhandlung. Von den Insecten; ihren Theilen; und Physiologie; und dann von der Schmetterlingen; und den ihnen sehr ähnlichen aber feberlosen Thieren, die Linne *Phryganea* nennt. Von den Kennzeichen der Classen der Thiere. Die Insecten haben wesentlich ihre Muskeln in der harten Haut befestigt, sie haben Lähmader und niemals weniger als sechs gegliederte Füße. Von ihren Theilen. Die Kinnsackel sitzen fast seitwärts, andre haben einen Saugrüffel ohne Kinnsackel, und noch andere beyde Theile. Von ihren Verwandlungen. Von ihren Leidenschaften. Eine Spinne wird beunruhigt, wann man den Eyerhaufen ablehrt, den sie

sie trägt. Sie haben einen Geruch. Von den Hacken womit sich das Männchen an das Weibchen anklammert. Von den Nissen. Hier geht unser würdiger Verfasser in etwas von dem gewöhnlichen Vortrage ab. Es giebt bey einigen Arten kleine geflügelte Männchen, bey andern sind beyde Geschlechter ohne Flügel, sie gebären im Frühlinge lebendige Thiere, und im Herbst Eyer, und diejenigen Nissen, die aus diesen Ethern im Frühlinge hervor kommen, gebären ohne Männchen, da hingegen diejenigen, die in eben dem Sommer gebären sind, nicht ohne Männchen fruchtbar sind. Unter den Insecten giebt es keine Zwitter. Die Eyer der Sägesiegen wachsen und nehmen an Größe zu. Die Wasserflöhe und einige Aefeln haben Eyer, aber die Jungen kriechen in ihrem Leibe aus, die letztern bedürfen der Männchen, fruchtbar zu werden. Von der Nahrung der Insecten, es giebt keine Arten, die Erde oder Steine fressen. Viele Raupen fressen zwar Blätter, aber auch Insecten, und zwar von ihrer eigenen Art. Das Wachsthum ist im Verhältniß der häufigen Nahrung. Die Weibchen der Schnacken leben vom Saft der Blumen und seihen nicht. Von ihrer Wohnung. Die Wasserinsecten haben eine Haut, die das Wasser zurück stößt, sie verändern ihre Gestalt nicht. Es giebt darunter welche, die als Würmer Wasserthiere, als Puppen Schlammthiere, und fliegende sind, wann sie reif werden. Von einem solchen Wasserwurme der seinen Stiel immer in die Luft hält. Hr. de G. zweifelt, daß es wenigstens an Schweden Raupen gebe, die im Winter fressen und wachsen. Die Schneewürmer sind durch Stürme vermutlich mit samt den Lanzenerwurzeln weggerissen worden. Wider Hrn. Bonnets Zweifel, ob einige Insecten Athem holen, allerdings auch die Puppen, ob sie wohl ohne äussere Luft lebendig bleiben können. Der Torfranch, der

Schwe-

Schwefeldampf, das Quecksilber tödtet verschiedene Puppen nicht, nach des Hrn. Musschenbroek's Versuchen, die er dem Hrn. Hofmarschall zugeschrieben hat. Die Lüftlöcher (Stigmates) bleiben in den Schmetterlingen fast wie sie in der Puppe waren. Die Made der Schnacke kan nicht ohne Luft seyn. Die Spinnen sterben nicht bald weder im Eßig noch im Weingeist. Gewisse Wasserinsecten müssen die Luft aus dem Wasser ziehn können. Von den Verwandlungen der Insecten: einige sind flügellos, und leben doch eine Zeitlang wie Nymphen. Einigen Milben wächst ein viertes Paar Füße an, und einigen Tausendfüßen bis sieben Paare. Vom Entwickeln der Puppen der Schmetterlinge durchs Aufschwellen der Theile; die Flügel entwickeln sich durch den Antrieb der Säfte. Nach dieser Einleitung kömmt Hr. de G. zu den Schmetterlingen insbesondre, die er in Gattungen eintheilt, und Tagvogel, Nachtvogel, Hummelschmetterlinge, die Sphinx, und die schmalleibichten Schmetterlinge unterscheidet. (*Phalaena tipula*.) Von allen diesen obern und untern Abtheilungen beschreibet und zeichnet der Hr. Hofmarschall einige Arten: Die Sphinxen sind eine Mittelclart zwischen den Schmetterlingen und Phalänen. Von ihnen sind die *Sphinges adscitae* des v. Linne' unterschieden. Von den Hacken, womit sich gewisse Puppen befestigen. Von den Phalänen, wohin der H. W. auch gewisse Arten zählt; deren Weibchen ohne Flügel sind: Diese können durch die Männchen auf die Bäume gebracht werden, wohin sie sonst nicht leicht kömnen könten. Die Unähnlichkeit der Weibchen hat gemacht, daß man beyde Geschlechter oft für unterschiedene Thiere angesehen hat, und auf diese Weise hat die Merianin sie wiederholet. Von den Wachsfressenden Rauper: in Upland, wo man keine Bienen hält, findet man auch keine. Von den Mot-

EXXIV Zugabe zu den Gött. Anzeigen

ten oder Schmetterlingen, mit Scheiden oder Futteralen, die der Hr. de Geer nicht von den Phalänen absondert. Vom guten Nutzen der Thierlinge, womit man gewisse schädliche Raupen von den Bäumen abhält. Von einigen Schmetterlingen, deren Männchen zwar allein wie sechs Flügel haben. Vom Phryganeum, das gewissen Schmetterlingen sehr ähnlich ist. Es hat Flügel ohne Federchen, keine Zähne, und keinen Saugrüffel, wohl aber 4. kleine Borsten neben dem Munde, und 5. Gelenke am Fusse. Viele machen sich, und zumweilen wunderliche, Futterale; auch von Mäuschchen deren Einwohner leben. Von einem Thiere von dieser Art, dessen Raupe mit gewissen Fäden sich an der Oberfläche des Wassers aufhängt; die sie dann mit Mühe losmachen muß, wann sie an den Grund gelangen will. Ihre Eingeweide haben eine große Aehnlichkeit mit den Raupen der Schmetterlinge, sie hat auch Seidengefäße und andre mit Knoten versehene Gefäße, wie die Raupen. Sie fressen Gewächse, aber auch Thiere. Wie sie einen Platz zum Abwerfen ihrer Hülse auffuchen, die aus verschiedenen Stücken besteht. Das Weibchen schmeißt Eyer, die wie Erbschenköpfe mit einem Leime umgeben sind, diesen Leim bereiten zweene eigene Bläschen, die nur das Weibchen hat. Von der gegitterten Thüre des Futterals eines von diesen Thieren. Von den Haarwürmern, die der Hr. H. W. in einigen dieser Thieren gefunden hat. Von einem kleinen Loch, durch welches eine Gattung sich einen beständigen Zugang von frischem Wasser verschafft, als ohne welches sie nicht bey Leben bleiben kan.

Haller.

Leipzig.

Von dem Werke des Hrn. Karl Denina haben wir (1771. Gel. Anz. 17. und 46. St.) die zwey ersten
fran-

französischen Bände angezeigt, die den ersten Band in der deutschen Uebersetzung ausmachen, welche von uns bereits überhaupt (Gel. Anz. 1773. 16. St.) angeführt worden ist. Um den Inhalt des noch rückständigen darzulegen, wollen wir noch den zweyten und dritten Band nach der deutschen Auflage anzeigen, die im Französischen vom dritten bis zum sechsten gehn. Der zweyte Band ist von 638. S. in groß Octav. Er geht vom Abgange der Karlovingen bis in die ersten Zeiten des fünfzehnten Jahrhunderts. Von einigen Königen von Italien die nach den Karlovingen bis zu Otto I. geherrscht haben. Sie mußten schon im neunten Jahrhunderte vor allem andern schwören, die Rechte der Bischöffe und ihre Gerichtsbarkeit gegen die Verleser der göttlichen Rechte hand zu haben, und die Bischöffe waren es, die dem Guido zum König wählten. Wie die weltlichen Fürsten, und selbst die Kaiser, nach und nach um ihr Ansehen gekommen seyen. Damals wurde das Land noch durch Leibeigie gebaut. Im eilften Jahrhunderte waren fast alle Bischöffe zugleich Fürsten, und Italien eine Aristokratie von Bischöffen. Die Lehen wurden im zehnten Jahrhunderte häufiger, Konrad II. errichtete das Lehengesetz, und machte die Lehen erblich. Dem aufrührerischen Gregorius VII. ist unser Verfasser viel zu günstig, er vergißt, daß derselbe die Ordnung umgekehrt, und anstatt, daß der Pabst noch unter den Ottonen nicht ohne des Kaisers Beyfall gewählt werden konnte, so wolte der Pabst selbst die Kaiserwürde geben und nehmen. Ein solcher Ausspruch eines eigentlich ursprünglichen Unterthans solte beyrn Hrn. Denina einigen Widerwillen erweckt haben, den wir aber nicht verspüren auch nicht genug, den Mißbrauch geahndet finden, den der Pabst von seiner geistlichen Macht zur Ausbreitung der weltlichen gemacht hat. Der H. Benedict S. 174. ist Bernhard, der Herold

der Kreuzzüge, und dergleichen Verwechslungen wichtiger Nahmen finden wir mehrere. Ein nützlicher Abschnitt handelt vom Ursprunge der vielen freyen Städte in Italien, die auch in Deutschland und Helvetien die Einrichtung ähnlicher Städte nach sich zog. In Italien wären diese Republiken eine Folge des im XII. Jahrhunderte geschwächten Ansehens der Kaiser, und des Widerstandes, den dieselben bey den Päbsten und den Königen von Neapel fanden. Meyland war die erste Stadt, die nicht nur frey seyn, sondern andere Städte sich unterwerfen wolte. Die Lombardischen Städte errichteten wider K. Friedrich I. einen Bund, der hauptsächlich ihn zwang sich dem Päbste zu unterwerfen: woben sonst Denina gegen diesen vortreflichen Kaiser ungerecht ist. Ueber die Zusammenkunft mit Alexander III. glitscht er, und will nicht wissen, wie tief die Erniedrigung des Kaisers, wenigstens nach der Päbste eigenen Denkmählern gewesen sey. Otto von Braunschweig, der Kaiser, heißt hier von Aquitanien, und von Poitou, auch Friderich den II. verkleinert. D. allzusehr, dem freylich eben auch der Lombardische A. 1225. erneuerte Bund, samt der Feindschaft der Päbste zu mächtig war. Ein Fehler war es, daß er nach seinem Siege Meyland nicht mit Behutsamkeit begnadigte. Von den einfältigen und sparsamen Sitten des XIII. Jahrhunderts aus dem Villani. Eben aus dieser Einfalt entstand die Bevölkerung, indem sie die Ehen erleichterte, und H. D. versichert, er habe auffer den Geistlichen keinen erwachsenen Mann in den damaligen Zeiten gefunden, der nicht verheyrathet gewesen wäre. Daher kamen die grossen fast unwahrscheinlichen Heere, die von einzelnen Städten ins Feld gestellt wurden, wie dann Meyland zum Kreuzzuge zehn tausend Reuter anbot. Auch bey den neuen Republiken war die vornehmste Triebfeder die Liebe

Liebe der Freyheit, ob sie wohl dabey wenigstens äußerlich einen Oberherren erkannten. Die Mönche thaten was ehemals die Redner; waren aber nützlicher als die römischen und griechischen Führer des Volkes (nur daß sie die Unterwürfigkeit unter den Bischof von Rom zum vornehmsten Augenmerke ihrer Lehre hatten.) Wiederum billigen wir die Schutzschrift für die Kreuzzüge nicht, die der Untergang des Fürsten und des Adels, und das Grab so vieler Tausende wären. Die Mönche sollen die Künste wieder in Aufnahme gebracht haben; zumahl die Humiliati die goldenen und silbernen, auch wollenen Lächer zu Florenz. Uebel thaten die neuen Republiken, daß sie fremde und auf ein Jahr eingeschränkte Häupter und Podesta beriefen. Hr. Denina erklärt sich hier für die aristokratische Regierungsform, die gewiß in Italien, Deutschland und Helvetien die glücklichsten Städte bildete, und die Hr. D. für die einzige ansieht, bey welcher eine Republik bestehen kan. Im XIII. Jahrhunderte findet man einige Spuren der streifenden unabhängigen Kriegsvölker. Italien war sehr bevölkert, und Bologna stielte 30000 Mann zu Fuß, und 2000 Reutery. Seit dem hat die Zahl der Menschen zum Erstarken abgenommen. Die Handlung der sparsamen Italiäner; zog damahls aus dem übrigen Europa grosse Summen. Der Reiß wurde erst im XV. Jahrhunderte in beträchtlicher Menge gebaut; welches Hr. D. für ein Unglück für Italien ansieht. Der Seidenbau war A. 1200. in Palermo schon beträchtlich, und in dem ganzen XIII. Jahrhundert besaß Lucca die besten Seidenfabriken. Im XIV. Jahrhunderte hatte man in der Lombardey schon häufige Verordnungen wegen des Baues der Maulbeerbäume. In Florenz wurden wollene Lächer in beträchtlicher Menge verfertigt. Man wohnte noch sehr

sehr enge; welches Hr. D. als ein Mittel Freundschaft zu stiften ansieht. Wer zu Gaste gieng, brachte seinen Wein mit. Man veränderte die Kleider selten, und ließ sie beym Tode seinen Kindern. Von den Visconti S. 533. sollen die Pisaner zur Gibellinischen und nicht zur Guelfischen Parthey gezählt werden. Die freisenden Soldaten vermehrten sich im XIV. Jahrhunderte; und verheereten das schöne Italien. Es entstanden Condottieri, die kein Land besaßen; und mit einer Anzahl Reuter sich einem Fürsten, oder Republik für eine vorgeschriebene Zeit verdingen, und dabey allen Muthwillen ausübten. August soll Hawkwood seyn. Nach dem Tode des R. Roberts (aus dem Stamme von Anjou) verschlimmerten sich die Sitten, und der Hof zu Rom gab das Beispiel des größten Verderbnisses, welches alles Italien zum Unglücke gereichte. Die große Macht der Italiener zur See wurde durch ihre Kriege; durch die Unterwerfung von Pisa und Genoa; durch die türkische Macht geschwächt. Im XV. Jahrhunderte hatten die Italiener eigene Kriegssöldner und Anführer. Von den unglücklichen Grafen v. Cambrano, dem man zu Venedig den Kopf abschlug; weil er nach einem großen Siege seinen gewesenen Herren den Herzog zu Neapel nicht ganz zu Grunde richtete, welches Urtheil Hr. D. als hart und vielleicht als ungerecht ansieht. Sforza Attendolo der niedrige Stammvater eines neuen Fürstenhauses.



CXXIX

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

17tes Stück.

Den 8. May 1773.

Leiden.

Haller

Son des Freyherrn van Swieten *Commentar. in H. Boerhaave Aphorismos de cognosce dis & curandis morbis* ist A. 1772. der fünfte Band, kurz vor dem Tode des Verfassers auf vier Alphabeten und 19. Bogen groß Quart bey den Brüdern v. Beel abgedruckt worden. Vom Werke selbst enthält diejer Band nur sechs Krankheiten, sie sind aber, und zumahl *Luës vener.* a sehr umständlich behandelt, und nach des Verfassers Weise mit eingerückten Krankengeschichten aus verschiedenen Schriftstellern, auch wohl mit Erdörterung streitiger Meinungen und Arten zu heilen ausgebahnt. Ein Jahrgang von Kinderpocken. Sie fiengen im November an, waren im Anfange einzeln und mild, wurden in den heissen Monaten bößartig, waren im September am schlimmsten, und hörten, nachdem sie einen Jahrgang vollbracht, wieder auf. Boerhaave habe eine im sechsten Monate schwangere Frau an den Kinderpocken

pocken glücklich gerettet, ohne daß das Kind das geringste Zeichen mit auf die Welt gebracht habe, (das haben wir im achten Monate auch mit Vergnügen erfahren, der ganz zugeschwellene Hals ließ sich durch den Gebrauch des Wasserdampfes öfnen, der tägliche Gebrauch der Tamarinden dämpfte das zweyte Fieber, die Mutter lebt noch, das Kind ist selbst nunmehr eine Mutter.) Hr. v. S. hat eine achtzigjährige Frau die Kinderpocken überstehn gesehn. Es sey möglich, daß ein Kind im Leibe der gesund bleibenden Mutter die Kinderpocken überstehe. Man habe allerdings Beyspiele, daß eben der Mensch zweymahl von den Kinderpocken angefallen worden sey. Doch habe man auch Ursache zu glauben, derjenige, der die Krankheit ausgestanden habe, werde nicht zum zweytenmale angesteckt, wann schon der ansteckende Gift vorhanden sey (diese zwey Sätze stehn in einem unlängbaren Widerspruche gegen einander.) Er Hr. v. S. habe mit Fleiß als ein junger Arzt die Krankheit bey einem Krankenbette geholt, sey tüchtig krank gewesen, hernach aber bey unzählbaren von ihm befreuten Kranken vor aller Ansteckung frey geblieben. Den Rhaze von den Kinderpocken führt der Freyherr allenahl bloß aus der Freindischen Geschichte an. Wider des Hrn. v. Hahn Entwicklung der Hautgefäße. Von den Mutterpocken, einzelnen tiefe Gruben hinterlassenden, kleinen Geschwüren, die vor den wahren Pocken vorhergehn. Daß die Wdsartigkeit der Krankheit mehr von den eigenen Umständen der Kranken, als von der Eigenschaft des ansteckenden Giftes abhange, und daß von gutartigen Pocken andere Personen die schwersten und tödtlichen, und von diesen wiederum andre die gutartigsten angenommen haben. Daß zuweilen ein Pockenfieber entstehe, aber ohne Blattern wieder aufhöre. Daß Boerhaave nicht einzig wider die Entzündung bey den Pocken gestrit-

gestritten, und er Hr. v. S. selbst, nach B. Rath, bey dem Sinken der Kräfte eine sehr starke Safrantinctur mit gutem Erfolge eingegeben habe. Wir sehn hier, daß wenigstens die Abh. von den Kinderpocken noch bey Lebzeiten R. Franzen des I. geschriben worden ist. Ein Brief vom Boerhaave an den Leibarzt Basans, worinn er erzählt, wie er die gefährlichsten Kinderpocken mit der Uderlässe, Fußbädern, Citronensaft (Kaffe war eben nicht von ähnlichen Kräften) Tamarinden, aber hernach auch mit Schwefel, schweißtreibenden Spießglase und dergl. geheilt habe. Von der schwangeren Frau von Fenslon: Hier hat B. die Buttermilch gebraucht: aber bey sinkenden Kräften müsse man die Virginische Schlangewurz, die Contrayerva, Raute und Wein zu Hülfe nehmen. Hr. v. Swieten habe mit ununterbrochenem warmen Bähnen die Blattern mehrentheils, ohne daß sie zum Schweren gekommen, zum Zertheilen gebracht. Wider das Vorurtheil, die Hartleibigkeit sey in dieser Krankheit heilsam. Er, Hr. v. S. gödnet doch dem dazu gewöhnten Kranken Fleischbrühe, nur daß sie dünne und säurlich sey. Daß die hitzige Bettlust nicht zuträglich sey. Er habe nie gesehen, daß es den Blatternden geschadet, wann sie aus Unwissenheit mit den Blattern an der Luft herumgegangen seyen. Wann unter den Haaren viele Blattern sind, so erwecken sie gern ein Rasen (in solchen Fällen schneiden wir die Haare weg.) Von einer im vierten Monate schwanger gehenden Frau, die gerettet worden ist, obwohl das Blut von ihr abzugehen angefangen; sie gebahr auch zur gesetzten Zeit. Wie die Pocken an der Königin (Maria) durch den Gebrauch des Theriak tödtlich geworden seyn. Vom tödtlichen Erfolge der purpurfarbenen Blattern: (wir haben sie ganz schwarz gesehen, und die Kranken wur-

den doch gerettet.) Hr. v. S. habe vom Mohnsaft die besten Wirkungen wahrgenommen. Von den auf die Blattern folgenden Geschwüren, und der Steifigkeit der Glieder. Daß das Schmieren mit Rahm in bdsartigen Pocken allerdings heilsam gewesen sey: auch der Gebrauch der Blasenpflaster, der Herzstärkungen und des Weins, wann die Blattern sich nicht recht heben wolten. Daß das Wegschneiden der Borken, auch wohl das Begreifen breiter zusammengefloßener Stücke der Oberhaut, eher nützlich gewesen sey. Daß schon Sydenham in gewissen Fällen abgeführt habe. Häufiges Harnen habe er mit guten Folgen gesehen. Von der Nothwendigkeit der frischen Luft, des reinen Linnens. Man sey in der bößern Art zuweilen gezwungen, auch noch in den Zeiten des zweyten Fiebers Ader zu lassen. Wann der Harn zurück bleibt, so ist zuweilen ein Klystier dienlich. Vom Einäugeln. Boerhaave habe in den spätern Auflagen der Aphorismen dasselbe gebilliget, ob es wohl in Holland damahls noch nicht versucht worden war. Er Hr. v. S. habe in der Kriegsschule und im Theresiano auch sonst in Krankenhäusern sehr wenige Kranke an den Pocken verlohren, doch im Theresiano seinen eigenen Sohn, überhaupt aber nur den funfzigsten, welches fast eben so wenig sey als was man von den eingäugelten Blattern rühme. Von denselben sey zuweilen ein Fieber entstanden, worauf keine Blattern erfolgt seyen. Man habe im Haag das Einäugeln verboten, und wo keine natürliche Pocken herrschen, könne man dieselben allerdings durch die künstlichen einführen. Die Blattern bleiben auch an den wiederhergestellten Kranken lang ansteckend. Aus diesen und andern Gründen habe er bis hieher niemahls zum Einäugeln rathen können (ob wohl eine Kaiserin, eine Römische Königin, und eine Kaisers Tochter von den natürlichen Pocken unter seinen Hän-

den

den gestorben waren.) 2. Von den ansteckenden Seuchen, zumahl von der Pest. Allerdings behütet das Verschliessen vor der Ansteckung. Daß die angesteckten grossen Feuer eher geschadet haben. Bey der Wienerischen Pest haben drey Monat lang keine Winde gewehet. Von den ungesunden Dünsten jumpfziger Gegenden (zumahl in warmen Ländern.) Das Blut sey in der Wienerischen Pest bald geronnen, und bald auch aufgelöset gewesen. 2. Vom Steine, sehr ausführlich. Auch im geündesten Menschen sey im Harn ein Sand, der sich versteinete. Der Wundarz Himmelbauer S. 208. wird wohl Humellauer seyn sollen. Ein Mann habe alle Monate bey zwanzig Steinen von sich gegeben, und ihr Hinuntergehn auß der Niere gefühlt. In einem Ochsenherze habe man einen Stein gefunden, der dem hohlen Herzen ähnlich gewesen sey. Wie der Hr. v. S. den Betrug in einem Weibe entdeckt, von der beständig Steine abgehn sollten. Vom Eisen im Blute auß alten und minder vollständigen Quellen. Ein allzuweit getriebenes Lob der Bertinischen Beschreibung der Nieren, deren Fehler Ferrein gezeigt hat. Hier und im folgenden Abschnitte die Anatomie der Theile. Ueber dem Harulaffen starb ein alter Mann, man hat keinen Stein finden können, es steckten aber ihrer zwey in einem Anhang der Blase. Daß nach einem langen Eitergang auß den Nieren zuweilen die Kranken noch ziemlich bequem leben. Wie Boerhaave an sich selber den Stein auß der Niere herunterkommen gefühlt, tausenderley Mittel versucht, und des Paracelsus Uroph noch am dienlichsten befunden habe. Von Häuten, die mit dem Harn abgegangen sind. Wie ein Mann am Fieber, am Brechen, am Schmeitzen der von der Niere hinunter stieg, das Heruntertreten des Steines gemerkt. Von den verschiedenen Stellen, auch in der Harnrdhre, wo der Stein aufgehalt

gehalten worden ist, und Schmerzen erweckt hat. Mit einer verdickten Blase habe der Verfasser nie mahls ein Geschwür verknüpft gesehn. Das schleimichte im Harn sey vom Eiter unterschieden, dem es zwar ähnlich sehe. Die Stephensischen Mittel seyen eben nicht so schädlich. Ein Stein, der nicht abgegangen war, drang unweit des Nabels durch ein Geschwür heraus, (und hatte vermuthlich den Harn gang zerrissen.) Ein Stein quoll bey einem Knaben aus der Harnrdhre, daß man ihn ohne Schnitt heraus langen konnte. Man müsse auch bey sehr vermagerten Leuten sich vor dem Schnitte nicht allzusehr fürchten, als nach welchem sie leicht wieder zu Kräften kommen. 4. Von der geilen Seuche. Von ihrem Ursprung, und über den Zweifel, ob sie wirklich aus America durch den Colon hergebracht worden sey, welches der Hr. v. S. für wahrscheinlicher ansieht. Sie ist keine epidemische Seuche, denn solche Krankheiten dauern nur eine Zeit, und verschwinden wieder, die geile Seuche aber ist nun bald 300. Jahre geblieben. Boerhaave wird wider den Astruc wegen des Sitzes im fetten und zellichten Wesen vertheidigt. Verschiedenes zur Kenntniß der Drüsen, in welchen der unreine Fluß seinen Sitz hat. Die Harnrdhre wird auch wohl durchgefressen. Der Harn ergießt sich in das fadichte Wesen, und eßt hernach die Haut durch. Von den schädlichen Folgen des mit Terpenzthin versetzten Schwefelbalsams. Von wirklichen Fleischwarzen, die man mit dem Hüllensteine hat zerstören müssen. Wider den Gebrauch der spanischen Fliegen. Daß die schleimichten Ueberbleisfel des unreinen Flusses keine beträchtliche Verderbniß anzeigen, und keinen Speichelfluß erfordern. Vom übergeschlagenen Weingeist ist das Glied der Erzeugung graunam geschwollen, und durch eine starke Ergießung des Blutes aus dem Theile selber geheilt worden.

Die

Die Venerischen Warzen an der Eichel werden zwar von eben den Dingen zerstört, quillen aber sehr bald und häufiger wieder, wenn man nicht mit abführenden Quecksilbermitteln zu Hülfe kömmt. Von eben dem unreinen Flusse am andern Geschlechte. Wie der Hr. v. S. nach und nach zum Gebrauche des Sublimates gekommen sey, nachdem er erfahren, daß kein Speichelfluß zur Cur erfordert werde; daß auch die Kraft des flüssigen Metalls nicht von seiner Schwere noch von seiner kuglichten Bildung abhänge; daß es endlich nicht rathsam sey, den Leib mit diesem Metalle anzufüllen. Wie er das verästete Quecksilber, und lieber als das mühsame Salomelanos, gebraucht und endlich den Sublimat geprüft habe, ihm auch D. Sanchez angerathen, und zwar in eben dem Gewichte eines halben Grans zur Unze Kornbrandtwein. Wie Hr. Locher im Krankenhause den Sublimat durch häufige Proben heilsam befunden, überaus selten ein Speichelfluß sich gezeigt, und auch das sehr lange Anhalten mit dem Mittel nichts geschadet habe. Niemahls hat der Hr. v. S. über vier Loth im Tage nehmen lassen, welches auf ein Gran vom Sublimato kömmt. Wie man dabey seinen Verrichtungen obliegen könne, und keiner allzuengen Schonung bedürfe. Turner habe auch den Sublimat versucht, aber bald liegen lassen. Es gebe doch Fälle, in welchen das Quecksilber nicht zureiche. Er Hr. v. S. habe in einem sehr schweren Falle bloß mit der strengen und säuerlichten Lebensart und vieler Übung geholfen. Von der Schwitzcur. Von der Sarsaparille, die er freylich selbst schmacklos findet. Etwas vom Schierling. 5. Von der sogenannten englischen Krankheit: Der Hr. v. S. hat von derselben bey den Alten nichts angetroffen. Daß der Gebrauch des Zuckers unschuldig und überhaupt unschädlich sey. Etwas von Verhärten der Knorpel durch die meh-

CXXXVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

rere abgelegte Erde. Das Uebel entstehe nicht von der geilen Seuche. 6. Von der fliegenden Sicht, Rheumatismus. Warum Boerhaave keine Arzneymittel wider dieses Uebel in seiner materia medica habe, da er doch selbst so sehr viel davon zu leiden gehabt. Daß die letzte Auflage dieses Buches nicht vermehrt sey. Ein Fall, in welchem das Uebel in eine Steifigkeit der Gelenke übergegangen ist. Ein Durchlauf sey oft heilsam gewesen. Die Blasenpflaster, auch der warme Dampf vom Thymian, haben gut gethan, nicht aber die Moxa. Zuletzt ein Verzeichniß der gebrauchten Bücher: Ein Register, und die Boerhaavische materia medica. Die Bücherammlung hat die Kaiserin um 16000. Gulden an sich gebracht.

Faller.

Leipzig.

Mit vorgedrucktem Jahre 1773. ist der dritte Band der Staatsveränderungen von Italien abgedruckt worden, die Hr. Volkmann aus dem Italiänischen des Hrn. Carl Denina übersetzt, und Schwicker abgedruckt hat. Dieser Band ist 570. S. in groß Octav stark. Die Geschichte des wirklich grossen, und eben nicht lasterhaften Abenteuerers Franz Sforza. Der Ursprung des mediceischen Hauses, das um A. 1300. zu den angesehenen bürgerlichen Familien gezählt zu werden anfing. Der erste berühmte Mann aus diesem Geschlechte war Johann Bicchi, Vater des Cosmus, des Vaters des Vaterlandes. Vom schlechten Kriegswesen in Italien: Die Heere waren groß und Italien brachte 60000. Mann auf, da Frankreich und Engelland, wie Hr. D. meint, nicht über 30000. aufbringen konnten. Von den Wissenschaften des XV. Jahrhunderts, in welchen in der That Italien der Sitz der schönen Wissenschaften

schaften war: Zu ihrer Aufnahme hat Nicolaus V. viel beygetragen. Die Sitten waren indessen schlechter, und die Bevölkerung nahm ab: jenes war vornehmlich den Fürsten aus dem Hause Anjou zuzuschreiben. Florenz hatte damals vortrefliche Fabriken. Meyland stand in vollem Flore. Lorenz v. Medicis habe zu erst die Wolle in Engelland spinnen und weben (es heist hier würken) lassen, und dadurch die Engelländer diese Kunst gelehrt. Briffoneto Karls des VIII. Minister sollte auf deutsch Briffonet heissen. Von Savonarola: man hat ihn dem Luther entgegen setzen wollen, aber S. war weit mehr auf die politische Verbesserung der Menschen gestüzt, und zumahl ein grosser Anhänger der Demokratie, da Luther keinen Gedanken hatte, an der Regierung etwas zu tadeln. Daß die Schlacht bey Fornovo einen ungewissen Ausgang gehabt habe, finden wir hier mit Verwunderung. Von der Verrathung Ludwigs mit der Maulbeere, nach dem ziemlich gemeinen Vorurtheil, aber wider die Wahrheit. Daß der Cardinal Sitten sich habe beyfallen lassen sich Herzogen von Savoyen zu nennen, scheint uns höchst unwahrscheinlich. Franz I. habe sich lieber nach Napolì als nach Spanien sollen bringen lassen. Den Pescara scheint Hr. D. für unschuldig zu halten. Von Franz des I. Verrathung seiner Feinde in Italien, und zumal der Florentiner. R. Henrich II. war weit über 29. Jahre alt wie er umkam. Im letzten Theil des XV. Jahrhunderts sey Italien wieder in Aufnahme, zumahl auch wegen der Künste und Wissenschaften gekommen, und der Engelländer und Franzosen grosse Werke seyen alle von Italiänern schon damals entworfen worden (dieses ist zu viel gesagt, zumahl in Ansehung des Bacon's, des Boyle, des Newton's.) Vom Schaden, den die vielen geistlichen Orden dem gemeinen Wesen thaten (zumahl dadurch daß sie alle

CXXXVIII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

Wissenschaften verdarben, und zu bloßen Speculationen machten, und die Gemüther von der Natur abzogen.) Der Schaden des Esprit de l'ordre. Das XVII. und XVIII. Jahrhundert sind, als allzuwohl bekannt, nur kürzlich behandelt. Vom Ritterlichen Duc de Guise, der auf Napoli hauptsächlich den Anfall that, um seiner Buhlschaft zum Throne zu verhelfen. Von der Abnahme der Künste und der Wissenschaften in Italien in den spätem Jahren des XVII. Jahrhunderts. Daß auch die Einkünfte des Landes mit dem fallenden Ruhme der welschen Schriftsteller etwas verlohren haben. Wie der Geschmack, selbst der Italiäner, sich geändert, und sie den ausländischen Waaren und Büchern den Vorzug gegeben: daran hatte Ludwig XIV. vielen Antheil. Porta der schon A. 1560. schrieb, sollte nicht neben dem Campani stehen, der auch als ein bloßer Glas Schleifer nicht kan dem Mathematiker Hungens entgegen gesetzt werden. Vom jetzigen Zustande von Italien. Piemont hat sich aufgenommen. Von den Tagelöhnern, die in elenden Hütten wohnen, und den Acker bauen müssen, und wie ihnen aufzuhelfen wäre. Daß die Ehlosen, auch folglich die Geistlichen zu vermindern wären, indem man zu Mönchen und Priestern lieber alte Leute nähme als junge. Die Nonnen wären zur Erziehung der Töchter zu gebrauchen. Vom wichtigen Einflusse der Schriftsteller auf die Aufnahme eines Landes.

Uer.

Upsal.

Vom Hrn. Prof. Jurisprud. Oeconom. & Commerc. Peter Nicol. Christiernin haben wir zwey Probschriften vor uns liegen. Die erste heißt: *om jord brukets hinder och hielp genom författningar wid Städsel, Lego och fandag i XVI. Cap. jorda*

da balken, und Hr. Fehlsström hat sie den 4. Apr. 1771. vertheidigt. (Von den Hindernissen und Hülfsmitteln des Ackerbaues, bey der Geldpacht, Lösung, und Verwüfung der Pacht.) Wir können dieses Mannes Rätthe nicht alle genau erzählen, weil sie in die schwedischen Gesetze zu sehr eingeflochten sind. Allerdings, sagt er, hat der Landesherr die Macht über den Landbau eine solche Aufsicht zu führen, daß er nicht nur zum einzelnen Besten eines Landmanns, sondern zum allgemeinen Vortheile gereiche, und diese zwey Interesse sind oft sehr verschieden. Man muß auch dem Herrschaftsherren nicht erlauben, mit Fuhren und Frohnen den Landmann am Baue seines Gutes zu hindern. Wann die Ackerstücke geometrisch aufgenommen sind, so kan man sie verstückeln und umwechseln, ohne daß die Krone dabey Schaden leiden würde, und dieser Umsatz würde unstreitig das Land zu einer größern Nutzung bringen. Ueberhaupt hat doch seit 40. Jahren der Landbau sich in Schweden um ein Vieles verbessert. Die grossen Landgüter, die durch Bgäte regiert werden, tragen niemals so viel, als was der Besizer selbst bauet. Von dem Pachten oder dem Verleihen. Vom Stüßel, oder der Geldpacht: sie ist allemahl rathsam, wann der Besizer nicht selbst den Bau des Landes besorgen kan. Auch hat man in Schweden die Krongüter mit vielem Vortheile verpachtet. Auch hier würde man die Veränderungen im Baue der Stücke und den neuen Anbau nicht schädlich finden, wann die Pachtchriften in den Gerichten niedergelegt, und die Verbesserungen auf der Stelle geometrisch aufgenommen würden. Man solle kein Feld zu Wald aufwachsen lassen, das auf andre Weise genutzt werden kan. Vom Pachten für Lebenslänge und für des Pächters Kinder. Man solle solche Pachten unauslöblich machen. Von der Lösung. Von der Verwüfung der Pacht.

Den

CXL Zugabe zu den Gbtt. Anzeigen

Mer. Den 12. Jun. 1771. vertheidigte auch unterm
Hrn. Christiernin Fr. Dehrström einen *förslag till
Sveriges större nytte och inkomst af Järnhandeln.*
(Vorschlag, wie Schweden mehr Nutzen und grössere
Einkünfte von seinem Eisenhandel erhalten könne.)
In den Metallen besteht $\frac{3}{4}$ der aus Schweden aus-
geführten Waaren, und das Stangeneisen ist davon
der wichtigste Theil. Von den verschiedenen Sorten
des schwedischen Eisens und den Stufen seiner Güte.
Vom rothbrüchigen und vom kaltbrüchigen Eisen, und
von der Verbesserung, die durch das Vermischen der
Stufen beyder Sorten erhalten wird. Das schwe-
dische Eisen sey das häufigste und beste in der Welt.
Deutschland könne keines ausschiffen: das Biscayanische
sey rothbrüchig, das englische, americanische und
russische weit schlechter als das schwedische. Die
Norwegischen Werke werden übel betrieben. Doch
steigt die Ausfuhr des Eisens aus Petersburg, und
stieg A. 1769. auf 278165. Schipf. (Nahe zu
so viel als Schweden ausführt.) Wie man den Preis
des Eisens auffer Landes erhöhen könne. Durch eine
Compagnie, die ihren Stapelsitz in Schweden habe,
und der man auch andere Vortheile überlassen kön-
ne: Durch genaues Sortiren, durch eine Ueberein-
kunft mit Rußland, daß auch daselbst der Preis des
Eisens erhöhet werden möge.

Londres.

Heller. Mit dieser Aufschrift, aber vermuthlich hieseyts
der See ist 1773. abgedruckt: *le Bonheur en trois
chants avec les fragmens de quelques epitres, ouvra-
ges posthumes de M. Helvetius* auf 147. S. Clau-
dius Adrian Helvetius, ein Sohn des Leibarztes der
letzten Königin, wurde zur Finanz bestimmt, und er-
hielt in seinem 23. Jahre eine Stelle unter den Gene-
ralpach-

ralpachtern, die als ein jährliches Einkommen von 300000. L. (80000. Rth.) angesehen wird. Der Mann war aber ein Dichter, und hatte für einen Finanzbedienten ein allzuweiches Herz: er gieng darinn eher zu weit. Da man in Burgund erst sehr späte ein Gradierhaus einführte, und viele Unkosten bey dem Garmachen des Salzes ersparte, so wollte Helvetius entweder die Kostensparende Maschine niedergerissen, oder das Salz wolfeiler verkauft wissen. Er heyrrathete die Nichte der M. de Grafigny, eben die Niece, die zur Genie den Anlaß gegeben hat: er bezug sich aufs Land, und da er doch reich blieb, machte er sich von seiner Finanzstelle los. Er war gutthätig, und freygebig. Von seinem bekannten Werke de l'Esprit findet man hier einen sehr umständlichen Auszug. Man erhebt das Werk bis zum Himmel, er ist der erste, sagt man, der die Sittenlehre auf den unerschüttbaren Grund der Eigenliebe baute (man möchte hier zusehen auf die körperliche Wollust, denn zu dem gehofsten Genusse der Sinne brachte ja Helvetius selbst das Märtyrthum zurück.) Von der über diesem Werke erregten Verfolgung. Helvetius gab zuerst eine halbe, dann eine völlige Palinodie ein, denn die Weisen sind zu klug, Märtyrer zu werden. Dennoch verlor er seine Stelle bey der Königin. In Italien lachte man, sagt man hier, über die Abergläubigkeit der Franzosen. Noch immer blieb Helvetius bey seinen milden Gesinnungen: Er liebte die Jagd, ein Wildschütze wurde gefangen, und mußte bestraft werden. Aber in größter Heimlichkeit bezahlte H. die Busse, und noch einmahl ersetzte sie die Gemahlin, beyde sehr heimlich (doch daß man beydes vernommen hat.) Er reisete indessen nach England und Deutschland, und wurde wohl empfangen, rühmt auch das gute Herz der Britten, und glaubt, daselbst stehe das allgemeine Beste mit dem Eige-

CXLII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Eigennutze in keinem Wiederspruche. Er starb an einem zurückbleibenden Podagra den 26. Dec. 1771. Er war nicht nur ein Philosoph und Dichter, er war ein guter Schütze, Fechter, und Länzer.

Nun das Gedicht. Der Grundriß ist nicht leicht einzusehen, wann je einer ist; und einige Theile desselben sind sehr viel weitläufiger behandelt, als andre. Ueberhaupt ist S. ungleich, und fällt ins tiefe Prosaische, erhebt sich aber hingegen auch. Die Weisheit, aber eine bequeme Weisheit, führt ihn herum zu dem Sisse der vermeinten, und endlich auch der wahren Glückseligkeit. Die Wollust wird zu erst reizend genug beschrieben, aber Ekel und Krankheit folgen auf den Genuß. Dann die Ehrsucht, der kriegerische Ruhm, und der Reichthum. Etwas von den Urhebern der Lehre von Gott.

Falloit il perdre un tems que la raison humaine

. . . . auroit employé mieux

à rechercher le vray, qu'à se creer des dieux

Des Helvetius Glückseligkeit erfodert keinen Gott, sie bleibt an diesem Leben, und am Genuße des sinnlichen Vergnügens. Füllwörter entfallen ihm sehr oft

Ton esprit en est il etonné.

Die Wissenschaften. Die bequeme Weisheit mißbilligt nicht, daß im guten Alter ihre Schüler, durch sie selbst geführt, wie Anacreon lieben und trinken. Die Dichtkunst. Voltaires Ruhm der Künste, sie und die Wollüste machen die Glückseligkeit aus. Wider den Rousseau und die Verläumdung der Künste.

ste. Die Dienste die sie dem menschlichen Geschlechte geleistet haben. Ein prosaischer Vers

Qui multiplie aa par xx plus bb.

Das Lob der französischen Seemacht

Ils cinglent à Mahon, ils bravent l'Angleterre.

Wir hätten gedacht, eben dieser Krieg hätte, und doch in allen Theilen der Welt gezeigt, welche Nation den Dreyzack regiere. Ein Lob des Luxus, so prosaisch als er unwahr ist

Au Luxe proprement doit il être imputé.

Und eben so vertheidigt H. die Wollust. Mahomet wurde ein Sieger und ein Prophet, weil er den Seinen die Houris versprach. Zuletzt eine Episode, in welcher Arimanes die goldenen Zeiten unterbricht. Lange und schleppende Reden sind hier im Ueberfluß. Dromasdes, der Gott, der selbst aber aus Feuer besteht, erscheint, und tröstet den weisen Elidor, der sich zwar in den Armen seiner Schönen ohnedem zu trösten weiß. Die Wahrheit wird sich durcharbeiten, sagt das weise Feuer, und den Arimanes, nemlich den Aberglauben stürzen. Wir übergehn einige Fragmente, die mit eben den Absichten geschrieben sind.

Paris.

- Müller

Hr. Colombier, ehmaliger Regimentsfeldscherer und nunmehriger Doctor in der Facultät der Arzte zu Paris hat bey Costard A. 1772. in fünf Octavbänden herausgegeben *Code de medecine militaire pour le service militaire*. Das Werk hat nichts weit hergeholtes, da aber der Verfasser das Kriegswesen kennt, so hat er für jeden besondern Umstand desselben solche Rätze

Räthe gegeben, wie die gesunde Vernunft sie eingiebt. Im ersten Bande stehn allgemeine Betrachtungen über die verschiedenen Umstände des Marsches oder der Quartiere, und der Lager. Von der schwächlichen Gesundheit der obern Kriegsbedienten. Von den Mitteln, ihr Geblüt zu verbessern, zumahl auch durch das kalte Bad in der ersten Jugend. Wie schwer das weiche Leben des Hofes ihnen den Kriegsdienst mache. Vom Soldat, zumahl vom Fußvolke, den besser gehaltenen Husaren; und der Reuteren. Die Kleider der Soldaten solten am Leibe von Leder seyn, mit einem leinenen Kittel: ein Wachstuch über den Kopf wäre sehr heilsam, der Helm besser als ein Hut und die Strümpfe undienlich. Wider die Casernen, zumahl wann sie allzugroß sind. Von der allzugroßen Ermüdung in der Hitze, und dem Blutspeney nach den Musterungen. Kein Soldat solle heyrathen. Wie heilsam gute und eifrige Feldprediger seyen. Hr. E. rührt Kantons an. Von der Gefahr beym Cantonniren im Frühling, des Campirens, der Beywache (biouac) der Baracken im Herbst, der Defen im Winterquartier. Von der Nothwendigkeit für die Verwundeten und für die Kranken eine Neutralität zu erhalten, welches auch in dem letzten Kriege geschehen sey. Wider die Urlaube. Von der Verwüstung der Länder, zumahl auch von Hessen durch den Krieg, den Umbau der Waldungen, den Mangel. Die Krankheiten. Ein Geständniß, der französische Soldat habe auch im Frieden eine Wildheit und ein ungezogenes Wesen. Dieser Band ist von 336. E.

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

18tes Stück.

Den 15. May 1773.

Stockholm.

Haller.

Im zweyten Theile des zweyten Bandes der *Memoires à l'Histoire des insectes* vom Hrn. Hofmarschall de Geer geht die Seitenzahl fort bis 1176. und die Zahl der Platten bis 43. In diesem Bande handelt der erlauchte Hr. Verfasser zuerst vom Hasse (Ephemera,) dem Thiere das an eben dem Tage stirbt, an welchem es gebohren worden ist: einige unter denselben haben 7 Augen, 4 grosse, und die 3 kleinen. Auch in diesem Insecte hat das Männchen grössere Augen. Es giebt mehr Männchen unter ihnen als Weibchen: die letztern sterben bald nach dem Eyerlegen. Beyde essen sie auch in ihrem fliegenden Zustande nichts. Sie paaren sich wirklich, ob es wohl dem Swammerdam nicht gelungen ist, die Paarung zu sehen. Hingegen hat es Hrn. de Geer besser geglückt, er hat das Paaren, so gar dem befruchtenden Saft gesehen. Von den Kiefern des Hasses, die wie Blätter aussehen, und eben solche

*
Nerven

CXLVI Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

Nerven haben. Von den Teufelsnadeln, demoiselles. Von ihrer sonderbaren Fresslarve. Von ihrem Bauchhaken, das Weibchen anzufassen, und von ihrer Paarung. Bey diesem Thiere ist die Einwilligung des Weibchens am nöthigsten, es wehrt sich, biegt aber sich selbst endlich zu einem Ringe, und bringt das äusserste seines Bauches an den ersten Ring des Männchens, der ein ordentliches Glied zum Erzeugen hat. Swammerdam habe überhaupt auf die Anatomie der Insecten mehr Aufmerksamkeit gewandt, als auf das Aeusserliche. Vom hemerobe, eigentlich hemerobie, dessen Nahmen eben dasjenige andrückt, was Ephemere. Von der Schöuheit seiner Flügel. Von der Art Hem. lutarius, dessen Nahmen beyrn Hrn. v. Linne nicht recht schicklich sey. Die Eyerstöcke. Von diesem Insecte unterscheidet der Hr. Hofm. die fausses friganes durch ihre zwey platte Augen. Die Scorpionfliege Panorpa, das hässliche Insect Raphidia, mit dem langen Halse. Das Weibchen hat einen Legstachel, der beyrn Männchen mangelt. Die Bienen und Aferbienen Proabeilles, die von den ächten Bienen mit dem Bau des Rüssels sich unterscheiden. Der künstliche Bau dieses Rüssels. Die Wespen, die Hr. de G. durch die gefalteten Flügel auszeichnet. Ein jedes Nest hat, wie bey den Bienen, eine einzige Mutter. Der von dem Bienenrüssel abgehende Rüssel. Die Wespen vergrößern die Zellen, so wie die Maden anwachsen. Die Hornisse: ihr Zeugungsglied mit dem Haken: ihr Rüssel. Die Schlupfweispes Guepes Ichneumones, die von den ächten Ichneumonouen unterschieden sind. Viele Arten derselben werden beschrieben. Die so genannte Rolandrische Siebbiene: es ist kein Sieb, das sie am Eckenel trägt, und es hat keine wahren Löcher, die Männchen haben diese Biätter allein, und fassen damit vermuthlich die Weibchen an. Wie die Schlupfweispes

wespe eine grosse Spinne fängt, nicht tödtet aber bestäubt, und zum künftigen Frasse ihrer Made hinterläßt. Von den Schneumonon, einem sehr zahlreichen und schönen Geschlechte. Des M. Geoffrois Cynips und Eulophe sind nach unserm Hrn. Verfasser ächte Schneumonon. An einer Art derselben behält das Zeugungsglied bey 24. Stunden lang eine Bewegung. Eine Art, die keine Flügel hat, aber hurtig springt. Von den Sägefliegen ein ausführlicher Abschnitt, auch mit der Anatomic. Verschiedene Raupen, und andere ähnliche Insectenlarven, wachsen in Schachteln nicht so gut als im Freyen. Eine Art von Sägefliegen ist 18 Monate in ihrem Eye geblieben ehe sie zur Nymphe sich verwandelt hat. Von dem Flaume, mit welchem sich einige Asterraupen von dieser Art überziehen. Von den Ameisen, ausführlich, deren verschiedene Gattungen der Hr. Hofm. genau beobachtet hat. Die geschlechtlosen Arbeiter sind ohne Flügel. Die Männchen und Weibchen aber haben theilweis 4 Flügel, nur daß dieselben leicht abfallen; und die Weibchen, wann sie sie verlohren haben, begeben sich in die unterirdische Republik und kriechen mit den Arbeitern herum. Nur wenige Arten haben einen Stachel. Eine gewisse Schuppe, die Linne für das Kennzeichen des Ameisengeschlechts gehalten hat, findet sich nicht bey allen. Den Blattläusen thun sie weder gutes noch leid, sie lecken bloß den süßen Saft der von denselben abgethet. Die jungen Ameisen können aus ihren Schalen durch ihre eigene Kräfte nicht herauskommen, sie sterben darin, wann man ihnen nicht hilft, wie die Arbeiter thun. Die geflügelten Ameisen haben nur zwey Luftlöcher. Eben die Nympphen, deren Besorgung sonst die vornehmste Beschäftigung der Ameisen ist, werden zuweilen aus unbekanntem Ursachen von ihnen ohne Mitleid ermordet. Die Männchen sind sehr begierig sich zu paaren,

CXLVIII Zugabe zu den Göttr. Anzeigen.

und oft wehren sich die Weibchen und beißen um sich. Unter den kleinen Ameisen haben nur die Männchen und Weibchen die drey kleinern und glatten Augen, die den Arbeitern mangeln. Von dem Stachel und vom Gifte dieser Art Insecten. Das Paaren der geflügelten Ameisen.

Valler.

Paris.

Vincent hat A. 1772. in Großduodez auf 733. S. abgedruckt *Anecdotes arabes et musulmanes depuis 614 jusqu'à l'extinction totale du califat en 1258.* Ist ein Buch wie sie hier oft herauskommen, aus dem Dfley nachgeschrieben, voll Unrichtigkeiten, und zuweilen von Fabeln. Ismael der Sohn Isaaks soll die Caaba zu Mecca erbauet haben. Die widersinnigen Wunder, die Mahomet gethan haben soll, allzu unständig, und Medina heißt wohl die Stadt und nicht le séjour du prophete. Saleds Eroberung von Damaskus wird unrichtig erzählt, und des gelinden Abu obeidah hierbey nicht gedacht. Der Ommiaden Schonung gegen die Miden ist doch, und zumahl unter Morgenländern, merkwürdig. Hin und wieder findet man freylich eine großmüthige That, aber nur selten ohne eine Vermischung von grossen Lastern, oder herrschenden Leidenschaften. Moavia der zweyte verließ den Thron von dem er befürchtete, er sey nicht auf eine rechtmäßige Weise an das Haus der Ommiaden gekommen. Allzu oft giebt der ungenannte Verfasser den Abndungen und den Vorsagungen der Sterndeuter mehr Glauben, als sie verdienen. Omar der zweyte war ein Muster der Tugend fast ohne Flecken, nur daß er in der Enthaltbarkeit vielleicht zu weit gieng. Maan der Anhänger der Ommiaden, den die ersten Abbassiden verfolget hatten, rettet auf eine großmüthige Weise den Kalif, der ihn gedruckt hatte,
vom

vom Untergang. Almanzor soll 600 Millionen Drachmen und 24 Millionen Goldstücke in seinem Schatze hinterlassen haben. Da überhaupt die Abasiden die Wissenschaften belohnten und beschützten, so nahm sich auch hierin Almanzor heraus. Motasem soll gar 8000 Millionen in Silber gesamlet haben. Die große Verfolgung, die über die Muselmänner wegen des Ursprungs des Korans ergangen ist, zeigt daß dieser grausame Geist nicht ein Eigenthum der Christen ist. Batekbillah ließ 4 Millionen Menschen hinrichten, die behauptet hatten, der Koran sey nicht erschaffen, sondern ewig. Achmet der Sohn Tokin soll 300 Millionen Dinaren (Goldmünzen) nur aus Aegypten gezogen haben. Wieder eine höchst fabelhafte Erzählung von des Abu Musa Geschicklichkeit im Errathen verborgener Dinge, und eben so eine unwahrscheinliche Erzählung vom Abu Richan und noch eine andere vom Abu Thaher.

Nymegen.

Halle

B. Gorr hat A. 1772. in Großoctav auf 238. S. abgedruckt *Verhandeling om de kwaadartige rotkoorts welke a. 1770. en 1771. geregeert heft te Maurik, door Maximilian Jacob de Man, nu door de schryber nader overgezen.* Man hat den Hrn. D. M. bey dem herrschenden Faulfieber nach Maurik und Dreumel geschickt, und er hat das Vergnügen gehabt, die Seuche sehr bald nachlassen zu sehen. Eine sehr umständliche Beschreibung der Seuche. Das Fieber war von der nachlassenden Art, und nahm von Zeit zu Zeit zu: zuweilen war eine dunkle Aehnlichkeit mit einem dreytägigen Fieber zu merken. Der Puls war auch wohl ganz natürlich, und dennoch die Hitze stechend: im Munde ein sinkender und bitterer Geschmack, die Zunge gelb und braun, und ein Husten mit

mit blutigem Auswurfe. Im Unterleibe ein Gefühl, wie von einem drückenden Steine, im Kopf eine Schwere oder ein Schmerz, die Augen mehr oder weniger gelb. Den dritten, vierten und fünften Tag kam ein Irrereden dazu, und auch wohl eine gefährliche Uempfindlichkeit. Sehr selten zeigten sich eizige Flecken. Im Anfang war das Blut natürlich, nur das Wasser in demselben zu dunkel gelb. Am dritten und vierten Tag hatte es eine Speckhaut. Der Harn war sehr verschieden und unbeständig. Zuweilen kam den vierten oder siebenten ein heilsamer Durchlauf, den auch wohl ein unterbrochener Puls ankündigte, das Abgehende war stinkend, schaumigt, gelb und schwarz. Sehr oft aber brach sich die Krankheit den eilften, vierzehnten und siebenzehnten durch einen allgemeinen Schweiß. Mehrentheils geschieht aber nicht nur ein, sondern ein wiederholter kritischer Auswurf. Der Tod fiel auf die kritischen Tage. Die Krankheit, nach diesen Zeichen, ist ein wahres böseartiges Faulfieber, in welches ein anfängliches Gallenfieber übergeht. Am Ende des Novembers A. 1772. herrschte auf einigen Dörfern ein ähnliches Fieber, woran im Anfange der dritte Kranke starb. Von der Natur der Seuche: Hr. de M. erkennt ein Gift und eine faulichte Eigenschaft. In einer, zwar einzeln, geöffneten Leiche war der Magen und das Gedärme entzündet, die Milze aufgetrieben, und die Gallblase mit zäher und dünner Galle angefüllt. Von der äußern Ursache des Uebels, davon Hrn. de M. die vornehmste in die Ueberschwemmungen setzt. Es habe zu Breda A. 1748. eine ähnliche Seuche, da man einen Theil des ausgetretenen Wassers abgezapft gehabt, so großen Schaden gethan, daß man das Land aufs neue habe unter Wasser setzen müssen. Mit der Weise zu heilen, die Hr. de Man befolgt hat, sind doch die meisten gerettet worden. Zuerst ein Breymittel: dann
und

und nicht eher, gelinde Abführungen, zumahl die mit der Rhabarbar vermischte Fiebrerrinde, oder anstatt der Rhabarbar Manna, obwohl auch die Fiebrerrinde zuweilen ohne andere Hülfe abführt. Hieher schlagen auch kühlende Klystiere ein, und endlich schweißtreibende Mittel, da der Schweiß mit seinem Geruch verráth, es gehe mit demselben etwas Giftiges ab. Hierzu braucht Hr. de M. nach dem Brechen und Abführen Minderers Geist. Die Aderlässe erlaubt der Verfasser in einigen einzelnen Fällen, wo offensbare Zeichen der Entzündung mit einem starken und harten Pulse vorhanden sind. Er hoft sehr viel von den Mittelsalzen, aber vornemlich von der Fiebrerrinde, und der virginischen Schlangenzur: die Rinde muß man eine Zeitlang anhaltend gebrauchen, da sonst der Kranke leicht wieder einfallen möchte. Wider die einschläfernden Mittel, die die Natur allzusehr entkräften, wie Hr. de M. an ihm selber in einem solchen mit einem Durchlaufe begleiteten Fieber erfahren hat. Das Rasen und Schlummern bezwingt man mit wiederholten Blasenplastern, durch die auch ein Theil der Ursache der Krankheit ausgeleert werde. Beym Husten befördert die Fiebrerrinde die Reifung des Auswurfes gar sehr. Von den schwarzen Flecken, die das durchschwitzende Blut verursacht. Einige wenige Graue Kampfer erlaubt der W., aber nur wann der Puls eingesunken und der Kranke schwach ist: dabey ist der Wein die beste Herzkstärkung. Die Vitriolsäure erwähnt er erst beym Blutspenen. Wider den kalten Brand hat eine Bähung von zerstoßener Fiebrerrinde eine gute Wirkung gethan. Von dem Nutzen des Monroischen Verbandes (und Gürtels) bey dem Abzapfen des Wassers. Etwas von der Rindviehsencke wider Hrn. Camper. Hr. de M. schlägt den Gebrauch der Fiebrerrinde in vieler Fechtigkeith vor, und fürchtet nicht, daß das vertrocknete Futter

den

den Mitteln den Zugang versperren werde, weil eben diese Verdrocknung eine Folge des mangelnden Trinksens sey. Er schlägt auch zwey Lazarette oder gemeine Scheunen vor die man in jedem angesteckten Dorfe aufrichten, und in die erste die verdächtigen, in die andern aber die wirklich Kranken Stücke bringen soll. Hr. de M. hat sonst die alten und die besten neuern Aerzte fleißig gelesen, aber überhaupt im faulichten Fieber die Kräfte der reinen Säure nicht genug eingesehen.

Haller.

London.

An essay on the formation, structure and use of the teeth, with a supplement containing instructions for preserving them by Mayer Lewis; operator for the teeth in Oxford ist A. 1772. auf Unkosten des Verfassers abgedruckt, und hat eigentlich wohl zur Absicht, desselben Dienste anzubieten. Die kleine Schrift hat nichts besonders. Bey dem ersten Zeichen des Zahnens will er den Zähnen durch einen Schnitt Luft gemacht wissen. Vom Nutzen der Zähne, zumahl auch zur Beredsamkeit. Wider den Gebrauch hitziger Mittel zum Betäuben der Zahnschmerzen. Ein gewisser Cosel, der um 1558. gelebt hat, und von dem der Verfasser eine Handschrift über die Zahnkrankheiten in Leipzig gesehen hat, wird hier sehr gerühmt. Die Stumpfen solle man herausziehen. Das Aufüllen mit Bley hält er für gut. Er verstehe selbst die Kunst eingesezte Zähne fast unbeweglich, fest zu machen. Ist 41. S. in Großoctav stark.

Philip Dormer, der wichtige Staatsminister und Graf von Chesterfield, ist im 78. Jahre seines Alters den 24. Merz mit Tode abgegangen.



CLIII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

19tes Stück.

Den 22. May 1773.

Bern.

Haller.

Beat Ludwig Walthard hat A. 1773. in kl. Octav sauber abdrucken lassen: Patriotische Reden gehalten vor dem Wohlblüthen außern Stande der Stadt Bern. Verschiedene von diesen Reden waren schon einzeln abgedruckt, und alle Jahre wird eine neue in der ersten Versammlung der patricischen Jugend gehalten, die die äussere Gestalt der Regierung nachahmt. Man rühmt in derselben mehrertheils eine edle That der alten Helvetier, oder berührt eine wichtige Geschichte: So sprach Hr. v. Bernh. Lschärner, nunmehr Landvogt zu Aubonne von der Schlacht zu Laupen, durch welche Bern A. 1339. vom Untergang errettet wurde. Die Stadt hatte das besondre Unglück zugleich Ludwigen von Bayern und doch auch das Haus Oesterreich zu Feinden zu haben, und den Kaiser hatte sie durch ihre Unhängigkeit an den Pabst beleidigt. Hr. R. Sinner v. Balkaigne, der Bibliothecar, handelte von den italiänischen Kriegen, in
t
welchen

welchen die Tapferkeit der Helvetier zwar in ganz Europa berühmt wurde, die Sitten, und die innerliche Ordnung aber viel verlohren: richtig merkt Hr. S. an, wie die Schlacht von Marignan vermuthlich ganz anders ausgefallen wäre, wann die Völker von Bern, Solothurn, Freyburg und Baslis, die volle zehn tausend Mann ausmachten, nicht durch einen besondern Frieden von den übrigen Eidgenossen getrennt worden wären. Des Hrn. v. Grafenrieds von Burgistein Rede von dem burgundischen Kriege, der glorreich für Helvetien ausfiel, aber eigentlich durch Ludwig XI. angezogen, und wider alle Staatsklugheit war. Adrian von Bubenberg, ein berühmter Ritter, der diesen Krieg patriotisch mißbilligte, wurde als ein gemeiner Soldner nach Murten geschickt, und er, der das Haupt der Republik gewesen war, unterzog sich seiner Pflicht, wie der geringste Angehörige seiner Zunft, die Helbarte zu tragen. Die Schlacht, die man von Grandson nennt, gieng eigentlich bey Baumarcus vor. Hr. R. Tschiffeli, des berühmten Landwirthes, Rede von den Anfängen der Stadt Bern, deren erste Vergrößerung von dem Vorrechte herkam, daß ein Leibeigener, der ein Jahr in der Stadt angeessen gewesen war, seine Freyheit eben dadurch erlangte. Laug war Bern der Sitz zwey grosser Manufacturen, der Gerberey, und der wöllenen feinen Lächer, die sogar in Deutschland zum Brautschmucke erfodert wurden. Eine andere Quelle der Größe war die gelinde Behandlung der Ueberrundenen, und ihre Aufnahm in das Bürgerrecht. Mit Recht preiset Hr. L. das Glück der Republik, die neben sich alle Reiche von Europa von Feuer und Nord bluten und rauchen, und nun drey hundert Jahr keinen fremden Soldat in ihren Gränzen gesehen hat. Sit aeterna waren die letzten Worte des patriotischen Fra Paolo.

Paris.

Halle.

Im zweyten Bande des *Code militaire* handelt Hr. E. von den Hospitälern zum Behuf der Kriegsleute: er schreibt die Erfindung dem Cardinal v. Richelieu zu. Von ihrer Einrichtung. Von den höchst schädlichen Verpachtungen und Unterverpachtungen dieser Krankenhäuser, welche letztere unser W. verboten haben möchte. Von den Mängeln in diesen Krankenhäusern. Von den allzuwenigen Bedienten zur Heilung der Kranken: der flüchtigen Aufsicht auf die Auswürfe und das Blut u. s. f. weßwegen Hr. E. Formeln von Tabellen entwirft, worauf die Beobachtungen besser angemerkt werden sollen. Hundert Kranke sind für einen Arzt zureichend (unserm Begriffe nach schon viel zu zahlreich.) Was er hier anrath, hat er in seiner eigenen Erfahrung, als Wundarzt möglich gefunden. Allerdings wäre es sehr nützlich, wann angehende Aerzte einige Jahre in den Krankenhäusern zubrachten. Man gebe den Kranken zu viel Fleischbrähe, und zu wenig Gerstentrank. Die Genesenden werden allzusehr mit gesottenen Rindfleisch gespeiset. Von der nöthigen Abwechselung der Luft, und was dabey in acht zu nehmen sey. Hr. E. gesteht doch, ein Ofen wärme einen Saal besser, als zwey Kamine. Man sollte auf der Stelle das Bett eines Verstorbenen verändern und reinigen. Man hat doch nützlich die Zahl der Aerzte in den Lagern vermehrt, und ein grosser Wundarzt giebt sich selten mit innern Krankheiten ab. Ein Arzt sey in solchen Fällen allemahl seiner Sache viel gewisser als ein Wundarzt. Die Apothekerkunst sey in Frankreich sehr hoch gestiegen. Ein Arzt sey die Seele des ganzen Körpers der Heilenden. Ein Vorschlag, daß die obern Aerzte, Wundärzte und Apotheker zu gewissen Zeiten sich versammeln solten. Die Pächter

sollten keine Hand in der Wahl der Aerzte oder Wund-
 ärzte, noch in ihrer Besoldung haben. Niemand
 könne der Aufseher bey einem Krankenhause seyn, der
 nicht bey einem derselben gedient habe. Wie man ei-
 ne genaue medicinische Beschreibung der Derter und
 der Gegenden erhalten könnte. Ein Entwurf des
 Rapports eines Aufsehers. Cliftons medicinisches
 Cataster. Die jetzige Gestalt der Feldhospitäler. Die
 Wundärzte seyn in der Wahl der zu den Oberstellen
 in der Feldwundarznei vorgeschlagenen sehr zuver-
 lässig. Die Pflichten eines jeden unter den vornehm-
 sten Besorgern der Gesundheit bey einer Armee. Die
 Apotheker werden vom ersten Leibarzte ernannt. Die
 sogenannten Medecins consultans bey der Armee haben
 nach der jetzigen Einrichtung keine Pflichten, und also
 keinen Nutzen: man könnte sie, sagt Hr. C. brauchen
 nebst den andern obern Aerzten und Wundärzten ein
 Oberamt auszumachen, dessen verschiedene Nutzbar-
 keit er anzeigt. Der oberste Wundarzt arbeitet nicht
 mehr mit der Hand, das sollen aber die Chirurgiens
 consultans thun. Das Fußvolk könnte in Friedens-
 zeiten zur Noth ohne Wundärzte seyn, nicht aber die
 Reiterer: aber überhaupt ist der Königliche Sold der
 Wundärzte viel zu klein, und man würde untüchtige
 Leute haben, wann das Regiment nicht einen Zuschuß
 thäte. Die Wahl des Regimentfeldscherers sieht bey
 den Obersten, und ist nicht allemahl die beste. Hr. C.
 wünscht daß man dafür sich anmelden könnte, und
 daß ein Oberamt den tüchtigsten ausläse. Es wäre
 auch höchstnsthig, bey jedem Regiment sowohl einen
 Arzt als einen Wundarzt zu halten; da zumahl es
 offenbar viel mehrere innerliche Krankheiten als äußer-
 liche Schäden giebt. Man habe sich deswegen öfters
 gezwungen gesehen einen Doctor zum Regimentfeld-
 scherer zu machen, und sich dabey wohl befunden.
 Von den Pflichten des Arztes und Wundarztes. Man
 solle

solle verhüten, daß in den Quatieren die Hitze nicht zu groß sey. Der Sold. Ein Wundarzt für vier Bataillonen sollte im Kriege 3000. L. ziehn (800 Rth.) einer, der drey Bataillonen zu besorgen hat, 640. Thl. u. s. f. Zu Friedenszeiten könte der Sold des ersten auf 640. Thl. gesetzt werden u. s. f. Die Anlage eines Wagens zum Verführen der Kranken und Verwundten. Hr. E. hat den Einfall, bey diesem Wagen zwey Stockwerke, und also acht Betten anzubringen. Von der Zahl dieser Wagen, vier für tausend Mann reichen zu. In einem Bataillon habe man ordentlich nicht über acht Kranke an hitzigen Fiebern in einem Feldzuge. Von dem grossen Nutzen einzelner Regimentshospitäler: in der jetzigen Einrichtung sind von 100. Soldaten, die man in das Feldhospital schickt, sechzig für den Feldzug verlohren. Von der Besorgung der Verwundeten während der Schlacht. Vom grossen Elende, das die wackern Leute ausstehn, da auch bey einer siegenden Armee sie nackt ausgezogen werden. Von stehenden Kriegshospitälern in Friedenszeiten, und von ihrem Nutzen. Die schwächsten sind zur Bedienung und Haushaltung am dienlichsten. Verschiedene Anmerkungen. Die Nahrung eines Soldaten, ein Pfund Fleisch, 24 Unzen Brodt, eine Chopine Wein. Das Recept der eingekochten Fleischbrühe. Das neu eingeführte Zweyback, das allerdings sich länger hält, und um $\frac{1}{2}$ leichter ist. Rohes Getreid dem Soldaten zu geben habe der M. von Sachsen angerathen, und der Kdnia in Preussen würklich in Uebung gebracht. Hr. E. mißbilligt es als der Gesundheit zuwider. Ist 366. S. stark.

Brüssel.

Haller.

Le retour de la philosophie ou le village abandonné. poeme par . . . de l'anglois de M. Goldsmith par

CLVIII Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

par le Chevalier R. ist bey Bourbon A. 1772. auf 59. S. abgedruckt. Zuerst eine Vorrede des Uebersetzers, die größer als das ganze Gedicht ist, in welcher er vom Ueberflusse in der Pracht (Luxus) in uns bekannten Begriffen handelt, und eben so unbestimmte Rätze giebt, die bösen Folgen derselben zu verhüten. Er vertheidigt sonst den Luxus, und auch die Handlung wider den Goldsmith, und sucht einige Ursachen zum heutigen Verfall der Dichtkunst in Frankreich. Das Gedicht selbst ist in Versen übersetzt und nachgeahmt. Es beschreibt die schmahlihen Freuden und die Bevölkerung der Dörfer, zum Theil in etwas niedrigen Bildern, und legt den Untergang der Dörfer, der Pracht der Grossen zu Last. Die Verführung der ländlichen Unschuld durch die verborbenen Städte, und die elenden Folgen der Schwachheit, die sie für die Verführten hat, ist nützlich beschrieben.

Haller.

Ubo.

Den 27. April 1772. vertheidigte unterm Hrn. P. Kalm Joh. Hellenius eine Probschrift unterm Titel: *Genera plantarum Finnicarum S. L.* die in Octav abgedruckt ist. Es sind die Kennzeichen der Geschlechter Finnischer Gewächse, aus der zehende Auflage des System. Naturae des Ritters v. Linne' hergenommen, mit Ausschluß der sogenannten Cryptogamie.

Haller.

Paris.

Esprit de la fronde, ou histoire politique & militaire des troubles de la France pendant la minorité de Louis XIV. ist bey Moutard A. 1772. in vier Bänden in groß Duodez abgedruckt, ein gründlicher geschrie-

geschriebenes Werk, als viele hier gedruckte Geschichten sind, die wir seit einigen Jahren gelesen haben. Ueberhaupt zwar ist die ganze Geschichte nicht so wichtig, als der Verfasser sie ansieht, und die eigentlichen Kriege der Fronde waren, wie Conde sagte, ziemlich unbedeutende Kriege, die man mit Nachköpfen führte. Auch ist der Verfasser allzusehr ein Vertheidiger der unumschränkten Gewalt und des völlgleidenden Gehorsams von Seiten der Unterthanen und des Parlaments, und seine Absicht mag zum Theil gewesen seyn zu zeigen, daß die harte Ahndung, die man vor zwey Jahren wider das Parlament gebraucht hat, die mit der Königlichen Allmacht verbundene Ruhe zu erhalten nothwendig gewesen sey. Demnach ist der Verfasser dem feigen, falschen, gierigen, und klein denkenden Mazarin im geringsten nicht günstig. Zuerst beleuchtet er die Quellen, woraus er seine Geschichte genommen hat, mit einer unpartheyischen Kritik. Dann kommen die Anfänge der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. und zuerst die Zänkeren der Hofleute, die einander zu verdringen suchten. Dann der Ursprung der Unruhen, die aus den neuen Auflagen und der Errichtung neuer Rathsstellen entstanden sind, und wobey überhaupt der Hof wechselweise zu hart sprach, und dann zusehr nachgab: er ließ sogar dem Pöbel zu, einen Priester in einem der Parisischen Kirchspiele einzusetzen, wozu die Regentin einen andern ernennet hatte. Viel Liebels entstand aus den Spöttereien witziger Höflinge, die die ernsthafteste Wahrheit zum Gelächter machten, und zumahl den Coadjutor von Gondy reizten, sich an dem Hofe zu rächen, wo er verspottet worden war. Das Parlament setzte sich wider die Neuerungen, und wider die Errichtung neuer Stellen in Bewegung, hielt sich für den Vormund des Königes, für den Nachfolger

folger der Reichs-Stände, und für den Beschützer des Volkes, behielt aber lange den äusserlichen Anstand der Demuth und Ehrerbietung. Aber da man das Recht wegnehmen wollte, gegen ein jährliches Geld, das ein jeder Rathsherr bezahlte, im Laufe des Jahrs seine Rathsstelle an einem andern zu verkaufen, so vereinigten sich die grossen Gerichtshöfe zu Paris, und beschloffen den Staat zu verbessern. Der Hof liess einige der hitzigen aufheben und in Verhaft nehmen, aber das Parlament nahm hingegen die kühnsten Entschlüsse, es drang darauf, daß die Intendanten in der Provinz abgeschafft, verschiedene Steuern erlassen, oder gar aufgehoben und das Englische habeas corpus eingeführt werden sollte. Nunmehr entstand der Namen Frondeurs, der vom witzigen Bachanmont herkommt, und wodurch eigentlich des Parlaments Schrecken sollte lächerlich werden, das sich durch den Herzog von Orleans hatte in Furcht setzen lassen. Der Verhaft eines beliebten alten bürgerlichen Rathsherrn Broussel brachte endlich das Volk in eine solche Gährung, und Gondi, dessen Dienste der Hof abgelehnt hatte, wußte ein solches Feuer in den Gemüthern zu entzünden, daß ganz Paris zu den Waffen griff, Ketten spannte, und Wachen gegen den Hof ausstellte. Daß aber zwanzig Mann zwey Compagnien von der Leibwache solten erlegt oder zerstreut haben, das ist wenigstens unwahrscheinlich; aber selbst unter der französischen Leibwache hörte man die Rede, sie würde nicht gegen das Volk fechten. Razarin gab über vieles nach, die Verhafteten wurden entledigt, und ein Stillstand folgte auf die fürchterlichen Auftritte. Ist von 482. S.



CLX

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

20tes Stück.

Den 29. May 1773.

Stockholm.

Haller.

Der *äminnelsetal* (die Gedächtnisrede) über den A. 1770. verstorbenen Grafen Karl Gustav v. Tefsin ist vom Hrn. Reichsrath und Präsidenten im R. Kanzleycollegio, Grafen Andreas von Höpken, und bey Salvius 1771 abgedruckt. Sie ist, wie man es vom Hrn. von Höpken schon gewohnt ist, sehr beredsam, und besonders voll Zeichen der Belesenheit in den Alten. Der Graf v. T. hatte verschiedene Reisen gethan, und zumal sich zu Paris aufgehalten, um die Kunst sich bekannt zu machen, in einer unermeßlich grossen Stadt die Policeny zu erhalten. Er wurde zu verschiedenen Gesandtschaften gebraucht, und zumal nach dem Reichstage des Jahres 1738. nach Paris gesandt, worauf die Kriegeserklärung gegen Rußland erfolgte. Der Redner spricht von diesen freylich kitzlich zu berührenden Geschäften mit vieler Vorsicht. Der Graf T. foderte auch A. 1742. die Königliche Braut des damaligen Thronfolgers ab. Er trug sehr viel zur Aufnahme der Künste und Wissenschaften

CLXII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

enschaften in Schweden bey. Er trat A. 1761. von seiner Oberhofmeisterstelle bey dem jetzigen Könige ab, und brachte sein übriges Leben in der Stille zu. Er fand an Büchern, Münzen und Mahlerenen viel Vergnügen, und war eine der besten Federn in Schweden.

Mer.

Nicol. Marcellus hielt den 30 Jenner 1771. da er vom Vorſiße abtrat, eine Rede *om mälaren utlopp*, die Salvius mit einer Charte des östlichen Endes dieses Sees A. 1771. abgedruckt hat. Die Schwedischen (und Finnischen) Seen haben etwas besonders, in ihrer sehr zusammengesetzten Gestalt, vielen Armen und Buchten, und zahlreichen Inseln. Dlof Haraldson, König in Norwegen, der zu Sigtuna mit seinen Schiffen eingeschlossen war und dem man den Ausgang des Mälars bey Stockholm versperret hatte, ließ einen Graben öfuen, wodurch er in die offenbare See kam: seine Schiffe waren doch groß und größer als die Schwedischen. Hr. M. hält diesen Graben für den heutigen Südstrom bey Stockholm, da keine andere Gegend sich zu einem solchen Graben schickte. Von einigen andern ehemals vielleicht gebräuchlichen Durchgängen. Vom Verschleppen der Schiffe über das feste Land, das im Norden nicht ungewohnt war. Aus den alten Geschichten, selbst aus Odins Wohnung zu Sigtuna, und aus der sehr geringen Höhe, die Upsal über dem Meere hat, schließt Hr. M. der Mäler könne vor 1800 Jahren nicht höher gewesen seyn als jetzt.

Paris.

Haller.

Romeo et Juliette tragedie par M. Ducis ist den 27 Jul. 1772. aufgeführt und bey Gueffier in Octav abgedruckt worden. Die Shakespearische Geschichte liegt zum Grunde, ist aber auf französisch metho-

methodisirt und gekräuselt worden. Die beyden Vä-
ter spielen eine weit grössere Rolle; Romeo's Vater
von dem Hungerthurm (des Grafen Ugolin) nicht
vergessen, worinn er mit seinen Söhnen gespeert,
und diese vom Hunger aufgerieben worden. Unterm
Scheine sich zu einer Versöhnung bringen zu lassen,
will er den Vater der Juliette ermorden. Diese er-
greift den wunderlichen Entschluß sich zu vergiften,
um den Haß des alten Feindes ihres Vaters zu still-
len, und, wie billig, ersticht sich Romeo, da sie stirbt.
Das ganze Natürliche und Feyerliche der Shakespea-
rischen Geschichte, die viel natürlichere Verzweife-
lung des Romeo, der die schlummernde Schöne für
todt anseht: alles ist verschwunden und verkünstelt.
Wir finden sonst beym M. Ducis wiederum viele matte
Füllwörter, die auf Flame zum heberufenen Reime
Ame. Die ganze Unterredung zwischen Juliette und
dem Romeo, der eben ihren Bruder getödtet hat,
ist romanisch, und ohne alle Natur, und das thea-
tralische Darbieten zum Tode ist uns zum Eckel
worden.

Edinburgh.

Hallen

Hier ist N. 1772. bey Kincaid und Creech sehr
sauber in klein Octav abgedruckt: *Observation on
the operation and use of mercury in the venereal dis-
eases by Andrew Duncan, fellow of the R. College
of Physicians* auf 115 S. Hr. Duncan ist ein Schü-
ler des Hrn. Cullen's. Seine Lehrart ist entscheidend,
ohne Zweifel, und öfters, wie uns dünkt, nicht mit
denjenigen Gründen unterstützt, die den Leser über-
zeugen können, der vielmehr sein Vertrauen auf die
Einsicht und die Erfahrung des Verfassers setzen
muß. Daß das Quecksilber die Krankheit nicht in
eben dem Verhältnisse ausrotte, in welchem sie sicht-
bare

CLXIV Zugabe zu den Gött. Anzeigen

bare Ausführungen verursacht, sehr umständlich. Es scheine, das flüssige Metall würde wie ein Gegengift wider das Gift der Seuche. Eine Tabelle der verschiedenen Gestalten, in welchen das Quecksilber gebraucht wird. Vom äusserlichen Gebrauche. Die fetten Dinge, mit welchen man dieses Metall zur Schmiere macht, vermindern allerdings seine Kraft, aber diese Art es zu gebrauchen sey bey den Fehlern der lymphatischen Drüsen rathsam. Vom Räuchern wodurch es eine grosse Gewalt erhält. Vom äusserlichen Auflegen des Sublimates. Das Schmieren sey weder in den gelinden Fällen noch in den schweren sehr angerathen. Der Gummi lundere eben auch die Kraft des Metalls, und sey in frischen und nicht allzu schweren Fällen sehr brauchbar. Vom Calomelanos, es diene nicht, wo ein langes Anhalten mit dem Gebrauche des Quecksilbers erfordert werde, und reize auch die Därme zu sehr. Vom Sublimat: in Wasser sey der Gebrauch desselben besser: es würde gern durch die Ausdünstung, reize aber die Därme am meisten unter allen Gestalten des Quecksilbers. Ohne Quecksilber sey die Seuche nicht zu heilen, freylich aber wohl der unreine Fluß. In allen Gestalten reize das Quecksilber die Därme. Den Speichelfluß solle man allerdings mit abführenden Mitteln ableiten. Der Schweiß sey auch nicht allzu sehr zu befördern. Oft erwecke ein langer Gebrauch ein Fieber und müsse in diesem Falle unterbrochen werden. Das Metall erwecke die weiblichen Reinigungcn. Wie man erkennen könne, daß es nicht genugsam eindringe. Vom Reizen zum Blutanswurfe, der oft von dessen Gebrauche entstehe; er erfordere Ueberlassen und Kühlen. Von der Diät und der mäßigen Beförderung der Ausdünstung.

Paris.

Haller

Der zweyte Band vom *Esprit de la Fronde* ist von 596 S. und geht bis zu der Wiederkunft des Königs nach Paris, die nach der Belagerung vorgieng, bey welcher Conde' den Befehl geführt hatte. Freylich sind viele Begebenheiten für einen Fremden unerheblich; kleine Schlägerereyen, Zweykämpfe, kleine betrügliche Unterhandlungen: einem Franzosen sind sie schon um etwas wichtiger. Des grossen Conde' Charakter: so wie ihn der Verfasser auch von den andern Hauptpersonen giebt: wie vom Prinzen v. Conti, der Herzogin v. Longueville und von andern. Die Ansprüche des Parlaments: die versammelten Reichsstände seyn über den König, und die Macht dieser Stände sey auf das Parlament vererbet. Der Verfasser erhebt hier seine Stimme wider diese Ansprüche, und wider die Verkäuflichkeit der Ehrenstellen. Zu dessen gab damals der König dem Parlamente den Befehl, sich nach Montargis zu begeben, und dieses erklärte hingegen den Mazarin für einen Feind des Reiches, und grif zu den Waffen. Der Pr. von Conti führte dem Namen nach die Frondeurs an. Die Seele derselben war Gondy. Paris wurde umfest, und die Lebensmittel ihm abgeschnitten. Conde' begieng doch eine höchst unrühmliche That, indem er Charenton, wo das Parlament eine Besatzung gehabt hatte, den ganzen Tag lang seinen Völkern preis gab, die alle mögliche Grausamkeiten verübten: die Ursache war der Schmerz, den der Fürst wegen des Verlustes fühlte, den er an seinem Liebling, dem Chatillon, gelitten hatte. Aber auch diesen hatten nicht die elenden Bürger von Charenton, ihn hatten die Völker des Parlaments erlegt. Eben so hart gien gen die Königlich mit Brie-Comte-Robert um. Damals schlug doch das Parlament seinen Mitbrüdern

von Aix und Rouen die verlangte Vereiniung ab, die zu sehr, sagten die zweydeutigen Staatsklugen, den Schweizerischen Cantonen gleich. Indessen fiengen die Pariser, die aus dem Betrage grosser Steuern ihre elenden Kriegsvölker unterhalten mußten, bald an, sich nach dem Frieden zu sehuen, und dem Hofe mangelte es an Geld. Gondy hielt eine Zeitlang die Folgen dieser Gesinnungen zurück, man wies den Herold ab, den der König mit Briefen an das Parlament schickte, und trat hingegen mit Spanien in eine Unterhandlung. Heimlich suchten doch die Häupter der Fronde nur den Frieden dem Hofe theuer zu verkaufen. Der grosse Turenne, der in seiner Jugend nur langsame Gaben gezeigt hatte, und der mit Beschwurde sprach, wollte seinem Bruder zu Liebe die ehemalige Weimariſche Armee aufwiegeln, sie blieb aber unterm Feldherrn von Eriach, von Castelen, (nicht comte d'Herlach), dem Hofe getreu, und Turenne mußte nach Deutschland flüchten. Zuerst wollte der Pöbel den Vergleich zerrissen haben, weil ihn Mazarin unterschrieben hatte. Nach und nach stillte sich alles, und das unbeständige Volk rief der wiedergekommenen Königin eben so viel Glück zu, als es ihr vor wenigen Tagen übel gewünscht hatte. Indessen spielte die Liebe und die Ehrsucht eine Rolle, die bald zu einem neuen Trauerspiele ausbrechen sollte.

Her.

Didot der jüngere hat A. 1772. eine überaus saubere Auflage des Celsus besorgt, die in Octav 558 S. ausmacht. Auf dem Titel heißt es: *ex fide manuscriptorum et vetustissimorum librorum summa diligentia recensuit S. Valart.* Wir haben die Auflage gegen die neulichen Cominischen gehalten, sie ziemlich voll Druckfehler, und im übrigen den eben benannten Auflagen überhaupt gleichförmig gefunden, wir

wir haben auch nicht sehen können, wodurch Hr. B. berechtigt seyn möge, die vorigen Herausgeber des Celsus so hart zu beurtheilen, wie er in der Vorrede gethan hat. Das vornehmste, was er verändert hat, ist eine ganz andere Eintheilung der Kapitel, deren er sehr wenige macht, und sie hingegen in viele Abschnitte theilt: die kleinen Titel der Kapitel und Abschnitte hat er weggelassen, welches alles den Gebrauch dieser Auflage minder bequem macht. Verschiedene Verbesserungen, die auch in der Krausischen Auflage sind, hat er vorbegegungen, wie die versetzten Worte Scilicet an S. 3. Auf der S. 7. findet man für das richtige accedunt das wunderliche Wort accindunt: vielleicht einen Druckfehler. S. 84. behält Herr B. die überflüssigen Wörter ea gestatione, und S. 127. die Wörter si quis autem u. s. f. S. 213. zeigt er eine Lücke an, die andere Herausgeber nicht anmerken, und S. 277. eine andere. Am Ende hängt er etwas aus dem Arbuthnot de ponderibus an, und desselben kurze Anmerkungen über das allzu grosse Gewicht des Rohnsaftes in einigen Recepten des Celsus. Die Auflage ist etwas früher herausgekommen, als die unlängst von uns angesagte Lausannische.

Genf.

Hall.

Hr. Niclas v. Saussure, ein Schwager des berühmten Hrn. Bonnet's, hat A. 1773. zwey Octav Bogen abdrucken lassen unter dem Titel: *Produit des blés tirés de pays meridionaux semés au printemps 1772. et sur la fin de l'automne precedente* die allerdings von vieler Wichtigkeit sind. Das aus Sardinien und Spanien eingebrachte Getreide wächst um Genf vollkommen gut, behält die Härte seiner Körner, hat den Halm voll Mark, und trägt vier bis achtfach. Diesen Bau rath der Hr. de S. mit vielen Gründen an, zumal in leichtem und trockenem Boden. Der Bau lohnt besser als die hiesigen Winterfrüch-

terfrüchte, braucht weniger Zeit, bringt besseres Stroh, und hat den grossen Vorzug, daß die Saatzeit hierdurch sehr verlängert, und in die mäßigen Monate versetzt wird, da das Winterkorn (Weizen hier nicht später als im October gesäet werden darf, und das Sommerkorn die Mühe sehr schlecht lohnt, auch von den trocknen Frühlingen sehr leidet, die dem südlichen Korne hingegen nicht schaden; da endlich der leichte Boden am besten zu diesem Getreide gebraucht wird. Man habe nicht zu befürchten, daß durch öftere Erndten der Boden sich erschöpfen werde: die Nahrung komme nicht sowohl aus den Wurzeln, als aus der Luft. Die Wurzeln saugen blosses Wasser ein, das im Gewächse reife, sich mit dem aus der Luft Eingezogenen verbessere, und denn wiederum in die Wurzeln hinuntersteige, ausdünste und den Boden verbessere. Er Hr. de S. habe etliche Geschirre mit magerer Erde gefüllt, und in einem fetten Kohlgarten eingegraben lassen: andre Töpfe aber mit fetter Erde in magerm Grund gesetzt, und jene haben besser gedeyhet. Ein Boden, den man oft und alle Jahre ansäet, sey eben nicht nothwendig unfruchtbar. In Savoyen werde es auf diese Weise gehalten (auch im Gour. Aelen), und wenn je solcher niemals ruhende Boden minder fruchtbar werde, so geschehe es, weil man es zwingen wolle, blosser schmalblättrichte Grasarten zu erzielen, die aus der Luft nicht viel schöpfen können: da hingegen die breitblättrichten Rüben, Bohnen, und Aleearten den Boden verbessern. Die nehmliche Hügel tragen auch seit vielen Jahrhunderten alle Jahre Wein. Das Pflügen rotte allerdings das Unkraut aus, könne aber die Ausdünstung des Landes allzu sehr befördern. Wiederum etwas zu Gunsten des Weizens aus warmen Ländern; sein volles Stroh füttere die Pferde besser als Heu Die starken Halme legen sich nicht, das harte Korn halte sich besser wider das Ungeziefer, dieses Getreide reife viel geschwinder, es arte auch durch wiederholtes Aussäen eben nicht so geschwind aus.



Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

21tes Stück.

Den 5. Junius 1773.

London.

Halle.

Sin Wundarzt Nahmens N. D. Falk hat A. 1772. auf seine eigene Unkosten drucken lassen *a treatise on venereal diseases*. Groß Octav auf 476. S. samt fünf Kupferplatten, darunter die vier anatomischen von des Hrn. Falken eigener Zeichnung sind. Im ersten Theile beschreibt er die Zeugungs- und Geburtsglieder beyder Geschlechter, eigentlich nicht neu, und eben nicht allemahlt zuverlässig, auch mit geborgten Zeichnungen versehen. In der Drüse vor der Blase wird doch ein solcher Saft zubereitet, sagt der Verfasser, der zur Befruchtung nöthig ist, denn bey den Verschnitteneu wird diese Drüse ganz klein, und zusammen geschrumpft. Zu den Muskeln der Zeugungslieder zählt Hr. F. den transversalis, den man sonst der Harnröhre zuschreibt. Nach dem Gebrauche spanischer Fliegen hat er den Anfang des zellichten Gewebes um die Harnröhre (bulbus) entzündet gesehen. Das Zeichen der Keuschheit scheint

F

er nicht zu kennen, und an ihre Stelle setzt er in al-
 lem Ernste die sogenannten Fleischwarzen. Er nimmt
 die Vermischung der zwey Säfte an, die aus beyden
 Geschlechtern sich vermischen. Die runden Bänder
 der Mutter seyen echte Muskeln, und ihnen (den
 schwachen fastrichten Bändern) sey die Entbindung
 hauptsächlich zuzuschreiben, wobey Hr. F. die Ge-
 burtsheifer für sehr entbehrlich ansieht. Nichts
 schwäche mehr als ein langer Saamenfluß. 2. Dann
 von den Seuchen, die aus unreiner Liebe entsiehn.
 Hier ist Hr. F. in seinem Elemente, und scheint zwar
 etwas besonders zu denken, aber doch Erfahrung zu
 besitzen. Diese Uebel seyen zu allen Zeiten eine Gei-
 sel der Unzüchtigen gewesen. Eine lächerliche Sage,
 die Berührung des Zeugungsorgans auf den gestoch-
 nen Theil heile in dem Seebusen der Honduras den
 Scorpionenstich. Eine jede Weibsperson werde mit
 der geilen Seuche angesteckt, wann sie mit vielen
 Männern sich vermischen müsse. Die Ueberhaut der
 Scheide sey sehr zart, und lasse sich durch einen wie-
 derholten Bey Schlaf leicht abreiben (sie ist eher hart
 und knorplicht, selbst in zarten Mädchen.) Durch
 eben dieses unkeusche Wiederholen geiler Liebe werde
 die unschuldigste Person bald wund, und stecke dann
 ihre Buhler an. Das Gift entsiehe zuerst im Schleim
 der Hülen um den Ausgang der Scheide. Die
 Elenden, die wider die Natur sich zu Weibern ma-
 chen, werden auf eben die Weise angesteckt, und wie-
 derum ansteckend. Was hat doch Hr. F. gedacht,
 da er dem Boyle die quacksalberisch in den menschli-
 chen Säften entstehenden Insecten zuschrieb? Das
 Waszen und andere Mittel leichtfertiger Jünglinge
 helfe nichts wider die Ansteckung. Allerdings könne
 man durch Küsse, durch das Schlafen in eben dem
 Bette, durch Wunden angesteckt werden, ein ange-
 steckter Dunstkreis reiche auch schon zu. Es entsiehe
 kein

kein unreiner Fluß, wann die befruchtende Feuchtigkeit nicht vorher sich ergossen habe. Die Schärfe des Giftes habe eine Aehnlichkeit mit Cayan pepper, einer Art Pfeffer, die wir nicht kennen. Ein geiler Fluß aus der Drüse vor der Blase sey bedenklich (das ist er allerdings) der Abgang des befruchtenden Saftes, der zuweilen nach einem geilen Fluß lang übrig bleibe, könne zuweilen ein zarteres und allzuehr geliebtes Frauenzimmer anstecken. Freylich (aber diese Wahrheit ist bekannt) wirft sich ein zurückgebliebener unreiner Fluß leicht auf die Augen. Von eben dem Flusse im andern Geschlechte. Von seinen ersten Zeichen, dem schmerzhaften, und hernach unempfindlichen Zustande, allerdings habe er auch seinen Sitz in der Mutter. Den sogenannten Krebsichten Geschwüren (shankers) sey das weibliche Geschlecht mehr unterworfen, und die Geschwüre schmerzhafter. Es sey schwer einen alten unreinen Fluß von dem unschuldigen weißen Abgange zu unterscheiden. Etwas von den Zeiten, sie seyen nicht eine Folge der Vollblütigkeit. Der erste weiße Fluß seye mild, weiß, lymphatisch, habe freye Lage, und verursache keine Schmerzen und kein Brennen im Harn. Den unreinen kenne man auch aus dem dicken Schleime (puffy matter) der aus den Hölen um den Sphincter urinaria (so schreibt Hr. F.) drucken lasse. Lange könne ein veralteter unreiner Fluß in beyderley Geschlechtern verborgen bleiben, und dann plötzlich ausbrechen, und den ganzen Leib in eine Lohe bringen. Das schwammichte Fleisch in den Shankers seye eine Gutzthat der Natur. Von der geilen Wirkung des Geißels, die bis zum Ergießen des Saamens übergehe, worauf eine Ohnmacht zu folgen pflege. Eine anfangende geile Beule (bubo) lasse sich leicht, und ohne zu schweren, vertheilen: wenn sie aber reif und voll Eiter sey, so müsse man sie allerdings öffnen: Dieses

CLXXII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Uebel sey aber allemahl leicht zu heilen. Eine scrophlichte Venle lasse sich wie die Venerischen heilen. Von der Geschwulst der Seilen. Sie fange mit einem Drehen in diesem Theile an. Von den Warzen und andern kleinen Gewächsen, die auf die Aussteckung folgen. Von der zweyten Aussteckung, die allemahl schwercrer ist. Von den Schäden der Haut, des Fettes, wo der Sitz des schlimmsten Uebels ist, der Drüsen, der Knochen. Wider das schädliche, allzujorgfältige Auskragen der Knochen, wodurch die Heilung unndthiger Weise aufgehalten wird. Das Ausfallen der Haare, das in der geilen Seuche gemein war, so wie sie zuerst in Europa ausbrach. Eine Ausschweifung über die Temperamente. Daß die Brechwurzel zu kleinen Gewichten nicht thue was bey größern. Vom Quecksilber als dem wahren Mittel wider die geile Seuche. Der Rauch ist die schädlichste Weise dieses Metall anzubringen, da zumahl es mit Bley sehr oft verfälscht sey, woraus dann eben die Lähmung entstehe. Wider den Speichelfluß als unndthig und schädlich, der elende Kranken mache oder tödte. Zu Gunsten des versüßten Quecksilbers, und seinen Mängeln. Wiederum wider desselben Verfälschung mit Bley, mit welchem und mit Arsenick man auch den Sublimat verfälsche. Vom Reinigen des Quecksilbers, durch das Uebertreiben. Zu Gunsten des Rohrs. Kaisers Zuckererbse sey ein langsam mit Wasser und dann mit Eßig abgeriebenes Quecksilber. Der Sublimat sey allen andern Zubereitungen des Quecksilbers vorzuziehn. Mit Wasser aufgelöset sey er am schärffsten: der Kornbrandtwein sey hier besser. Einige Arzneymittel des Verfassers. Warzen. Ein Wasser zum Einsprizen, womit man, wann es auf der Stelle geschehe, die Aussteckung ablehnen könne. Stärkende Mittel (nebst guter Nahrung) wider den weissen Fluß. Eine hier auch abgezeichnete Mutter-
spritze.

21. St. den 5. Jun. 1773. CLXXIII

spritze. Präcipitat zu den Schankern in Wachs gehalten. Das Bequehmen eines verhärteten Seilen, wovon Hr. F. einige gute Erfolge gesehen habe.

Stockholm.

Haller

Die Rede die der Kanzleyrath Hr. von Rabbe den 24. Octobr. 1770. bey dem Abtritte vom Vorfize bey der R. Acad. der Wissenschaften gehalten, ist A. 1771. bey Salvius auf 128. Octavseit. abgedruckt und handelt *om folk mängden i äldre och nyars tider*. Die Absicht ist zu zeigen, die Berechnung der grossen Bevölkerung in uralten Zeiten sey nicht auf standhafte Sätze gegründet, und zumahl habe Herr Wallace dieselbe zu hoch getrieben. Von den Sätzen, worauf man in diesen Rechnungen fussen könne. Aus dem schwedischen sogenannten Tabellenwerke, dem genauesten das man besitzt, kan man die Anzahl der Lebenden aus der Zahl der Todten und Gebornen berechnen, wann man jene mit 36. und diese mit 27. vermehrt. Von der Ungewißheit das Getreide zu berechnen, das auf einer gegrabnen Weite der Erde wächst. Daß es ganz fruchtbare Länder gebe, wo kein Fuß breit Erde verlohren geht. Daß 5. Tonnen auf die Person gerechnet zu viel, und nur für einen starken nordischen Wagen angemessen sey. Von der Ungewißheit des römischen Censüs. Von der Menge der Lebenden in einem gegebenen Alter, im Verhältniß gegen die ganze Anzahl der Lebenden. Von den grossen Heeren der Alten (die auch in den neuesten Zeiten in Indostan und China sehr groß sind, und zumahl durch die Bedienten sehr groß werden,) wie aus der grossen Armee des Darius doch eine sehr geringe Bevölkerung von 433. Menschen auf der vierten Meile heraus-

CLXXIV. Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

Komme, aus dem Heere des Antigonus nur 1500. aus den Völkern des Mithridates und Tigranes nur 273. da Frankreich (zu 18. Mill.) doch 3618. Menschen in der gevierten schwedischen Meile habe. Wider die übermäßige Bevölkerung von Griechenland nach dem Wallace: Hr. K. bringt für Laconien nur 3200. Seelen auf der Meile heraus. Von Schwedens älterer Bevölkerung. Zu Karl Knutsons Zeiten findet Hr. K. genau berechnet nur 2. Millionen, ungefehr wie zu unsern Zeiten. Die Erde habe sich nicht in der Fruchtbarkeit verschlimmert, und die Abnahme des Wassers sey nicht ausgemacht, doch scheine es Griechenland und Italien seyn wärmer geworden. Aus der von Hrn. Wallace angenommenen Vermehrung durch die Geburten komme eine ungeheure und unwahrscheinliche Menge Menschen heraus.

Ues.

Den 19. Junius 1771. wurde der Freyherr L. Samuel Gustav Hermelin in die Academie aufgenommen: seine Eintrittsrede handelt *om de i hushållninggen nyttige swenske stenarter*. Der Kalk zu den Gebäuden kommt zum Gebrauche der Hauptstadt vornemlich von Gothland und Deland. Doch hat das Reich fast in allen Gegenden einen Vorrath davon, wie hier ausführlich verzeichnet wird. Ein feuerfester Lehm kommt aus Schonen bey Bosserup, und ein sehr guter aus Smoland. Vom Sandsteine aus Gothland, und von andern Steinarten. Des schwedischen Granits Beständigkeit erkennt man an den Kunsteinen. Vom Tälgsten zum Hauca und zu grossen Gebäuden. Vom Marmor in Kolnorden, auch vom Serpentinsteine und Lumachelle. Vom Porphyr aus den Thalländern (Valarne,) wovon verschiedene ganze Berge bestehn, und der von ver-

schies

schiedenen Farben bricht. Vom Gyps, der werde in Schweden selten und nicht in zureichender Menge gefunden, auch nicht der gute Dachschiefer der aus Glimmer, Quarz und einer Lehmerde zusammen gesetzt seyn, klingen, und zumahl das Wasser nicht einzusaugen muß. Steinkohlen hat man hin und wieder, und Alaun ist im Schiefer reichlich zu finden. Der Torf wird mit Holz vermischt zu Hüttenwerken gebraucht. In Jämtland findet man die besten Mühlesteine, Schleifsteine bey Orsa in dem Thallande, etwas Wasserbley in Gellwari Lapmark, Kreide sparsam in Schonen. Etwas Ocker hin und wieder, und eine braune färbende Erde in Ostbothnien, Trippel in Schonen, Krytall in Jämtland und Lapmark, Flußspat und auch Granaten an einigen Orten. Die Feuersteine zu den Flinten werden von außen verschrieben, auch der Gießstein zum Messing, doch ist von jenen eben kein Mangel. In Ostbothnien hat man Marienglas gefunden, und an dem Strande in Schonen Börnstein. Mit dem Kochsalze hat es noch nicht gelingen wollen. Ein Mittelsalz, aus Alkali mit Salzsäure und Vitriolsäure gemischt wird in Ostbothnien, doch nicht in beträchtlicher Menge vom Volke genutzt.

Paris.

Haller

Me. d'Uffieur, eine geborne Deutsche, die auch verschiedenes aus dieser Sprache in die französische übersetzt hat, giebt seit einiger Zeit unter dem Titel: *Decameron françois* eine Reihe kleiner Romane heraus, die fast im Geschmacke der vom Herrn Arnauld de Bacular herausgegebenen

nen Geschichte, aber an Farbe etwas heller sind, sie sind auch mit saubern doch nicht völig so richtig gezeichneten Kupfern begleitet. Wir haben die zwey ersten Stücke vor uns liegen, die Costard N. 1772. abgedruckt hat. Das erste heißt Henriette & Luci (Lucy sollte man geschrieben haben.) Es sind zwey Freundinnen, davon die eine einen würdigen Ritter liebt, die andre aber, die ihre Vertraute ist, eben den Ritter zu angenehm findet, ihm ziemlich unförmlich ihre Liebe erklärt, sich ihm in die Arme wirft, und mit ihm aus dem Reiche fliehen will. Er wird aber des Nachts überfallen, und in ein strenges Gefängniß gelegt, weil er dem Könige verdächtig ist. Lucy erbittet sein Leben und seine Freyheit vom Könige, und verbirgt sich hernach in Irroland, wo sie nicht mehr auszufinden ist. Die verliebte Henriette wird von ihrem Vater eingeholt, fällt krank und stirbt. Die ganze Geschichte hat doch etwas widerliches. Das zweyte Stück enthält die Trauergeschichte der Johanna Gran. Sie ist unnöthiger Weise mit einer fabelhaften Liebe der nachwärtigen Königin Maria zum jungen Guilfort, mit einer Schlacht, die niemals vorgegangen ist, mit einem nicht gebohrnen Kinde, und mit vielen Gesprächen verlängert worden, und hatte in ihrer natürlichen Einfalt Tragisches genug. Ist bey le Jay mit Kupfern auf 102. Seiten in groß Octav gedruckt.



CLXXVII

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

22tes Stück.

Den 12. Junius 1773.

Paris.

Haller.

Der dritte Theil des *Code militaire* macht wirklich drey Bände aus: und handelt von den Krankheiten der Soldaten: er, Hr. C. habe in einem zehnjährigen Dienste dieselben sich bekannt zu machen Gelegenheit gehabt. Zuerst von den Fiebern. Vom eintägigen sich höchstens auf 72. Stunden verlängernden Fieber, das er eher wie ein Hülfsmittel ansehe, und wo eine jede Arznei schädlich sey, nur das Trinken ausgenommen. Von den Wechselfiebern, unter die Zeichen derselben zählt Hr. Colombier die Ungeduld. Von den Ueberbleibseln dieser Fieber, die sich an den ehemaligen gesetzten Stunden zeigen. Daß allerdings sie in sumpfigen Gegenden herrschen, wie zu Hessedin und in der untern Normandie; Wann Mangel und Hunger dazu Anlaß gegeben habe, so müsse man sich vor der Ueberlässe oder vielem Abführen hüten. Die Herbstfieber gehn mehr in fäulichte über. Bloß weil das Hospital der Genesenden zu Cassel in
einer

CLXXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen.

einer feuchten Gegend angelegt war, wurden sie vom Wechselfieber angefallen. Wasser mit Honig und Essig sey hier der gesundeste Trank. Im dreytägigen Fieber sey die Aderlässe aufs wenigste unnütz: doch gebe es Fälle, in welchen die Vollblütigkeit, oder die Ausdähnang des Blutes eine Aderlässe erfordere, niemahls aber im Froste: fast allemahl sey das Brechen dienlich, und zwar der sogenannte Brechstein in Wasser Granen weise genommen. Je undeutlicher die natürlichen Auswürfe (crises) seyen, je nützlicher sey das Brechen. Ein solches Mittel bringe zwar einen stärkern Anfall nach sich, doch nur an der Hitze, und nicht am Froste. Man müsse in den freyen Tagen haltend abführen, bis man die Anfälle kurz und mäßig gemacht habe. Bey den Kriegsleuten heile man die Fieber nicht leicht ohne Fiebermittel. Wie man die Rinde mit oder ohne abführende Mittel gebe. Vom alltäglichen Fieber, es sey selten, aber oft doppelt. Die Cur sey, wie beym dreytägichten, mit Brechen und Abführen, aber die das Fieber unterdrückende Mittel müsse man später brauchen. Das viertägige Fieber hält Tage und Stunden am genauesten. Von der Subintrante des Torti, sie sey selten. In den Wechselfiebern kan man sich auf keine sogenannte Crises verlassen. Von den säulichten Fiebern, die anhalten oder nachlassen: zu denselben gehöret die Lagerfieber. Die Fäulung verrathe sich durch den übeln Geruch des Uraths, durch die schnelle Verderbniß der Leichen u. s. f. Das Bluten heile sie allein niemahls. Sie erfodern eben auch Brechen, in den Zeiten des Nachlassens: und denn gelind abführende säuerlichte Getränke, nebst Klystieren. Das Baden sey bey Soldaten nicht thunlich. Die Fiebrinde sey öfters eher schädlich, und könne bey geschwächten Kräften als eine Stärkung dienen. Salpeter mit Kampfer, und der aus einem flüchtigen
Alcal

Alcali mit dem Weineßig vermischte Minderer Geiſt rath Hr. C. an. Von den critiſchen Ueberſchlägen. So genau die Art und Zeit der Criſis vorzuſagen, dünkt Hr. C. zu viel, und nicht zuverlässig. Was man mehr habe bemerken wollen als Solano und Nibell. Ueberhaupt ſind warme Zimmer, und der beſtändige Aufenthalt in eben dem Zimmer ſchädlich. Man hat auch wahrgenommen, daß die Kranken minder gelitten haben, die man von einem Orte zum andern fortbringen mußte. In den Krankenhäuſern iſt es freylich am ſchwerſten die Krankheiten zur Geneſung zu bringen. Von den biſher beſchriebenen Fiebern unterſcheidet Hr. C. die ſonſt ähnlichen aber noch böſartigen Kerkerfieber, die gerne aus den vorigen in den Krankenhäuſern durch das Anſtecken entſtehen, und Hr. C. A. 1757. im Handverſehen geſehn hat, die zumahl auch durch den Feldzug nach Zelle ſehr böſartig worden, und A. 1759. bey dem ſpäten Feldzuge des Fürſten von Soubiſe auch häufig geweſen ſind. In einigen geöffneten Leichen fand man Würmer, eine dünne grünlichte Galle, die Milze ſehr groß, und in der Lunge etwas halb eiterichtes. Wiederum iſt hier das Brechen das erſte. Der Harn iſt ſehr beſtändig. Der Frieſel, ſo verſtehn wir die exanthemes, ſchlägt auch wohl noch den 14ten dazu, wozu die hitzigen Arzneyen etwas beitragen mögen, denn A. 1759. waren beyde feindliche Heere damit angeſteckt, das verbundene aber weit mehr. Die Drüſen hinter den Ohren ſind doch critiſch. Auch in dieſer Krankheit hat man ohne Schaden, auch in offnen Fuhrwerken die Kranken fortgebracht. Die Ueberläße war nicht rathſam, und am Fuße nicht ſicherer als am Arme.

aller.

Stockholm.

Der Kammerrath Hr. Andreas Botin, trat den Vorſitz von der Acad. der Wiſſenſchaften den 3. Aug. 1771. mit einer Rede ab, die zum Titel hat: *Fämfärelse emellan mynts och wärrors wärden i Swerige uti förskilda tidewhart* die Salvius abgedruckt hat. In Schweden war, wie aller Orten, in den ältern Zeiten das Silber feltener, und nach den Bracteaten oder Holmünzen, ließ Claus, der Schosßkdnig, zu erst runde, zweyſeitige Münzen prägen. Auch hier war anfänglich die Mark im Gepräge einerley: Die Mark war von 16. Lotheu und das Der eine Unze, der Dertug zwey Drittel des Lothes, der Pfennig $\frac{1}{4}$ vom Dere. Aber bald fiel das Gewicht des feinen Metalls in der Münze, dieweil es den alten Rahmen behielt. Magnus Ladulus ließ stark münzen, und hatte neun Münzstätte. Zu den Zeiten Magnus Erichsons, wurde die feine Mark schon zu fünf Marken ausgeprägt, und blieb ungefehr in diesem Wehrte bis zum R. Albrecht: am schlechtesten aber waren die Scheidemünzen die um die Hälfte minder an Silber hielten. Zu R. Albrechts Zeiten waren 6. Mark Münze schon nur eine Mark feines Silber werth. Unter R. Erich waren 8. Mark gegen 1. Mark fein Silber gefodert. Unter Karl Knutson bis $9\frac{1}{2}$ Mark. Unter Stinstuer 10. Man kan sich also leicht vorstellen, daß die Leute, die am Rahmen Mark hafteten, ihre Zeiten für viel theurer hielten, als die Zeiten ihrer Eltern gewesen waren, obwohl überhaupt die Preise der Waaren sehr gering waren, denn eben unter Karl Karl Knutson galt ein Ochse 4. Mark, minder als ein halb Mark fein Silber, oder $3\frac{1}{2}$ bis 4. Rthl. Am Ende des 14. Jahrhunderts kostete des Schiffpf. Kupfer 24. heutige Rth. Die Lonne Roggen, oder der zwölfte Theil einer Last, kostete $\frac{1}{2}$ Rth. Die liegenden

genden Güter waren noch in geringerem Werthe, und ein gutes Rittergut galt am Ende des XV. Jahrhunderts ungefehr 160. Loth Silber.

Der Bergrath Samuel Sandel trat den 6. Nov. ^{Halle} 1771. vom Vorse bey der K. Acad. der Wissenschaften mit der Rede ab *Tal om k. swenska wetenskaps akademiens inrättning och dess fortgång til närvarande tid.* Von der K. Acad. der Wissenschaften hat allerdings Schweden Ehre gehabt, und die Abhandlungen derselben sind in verschiedene Sprachen übersetzt worden. Die erste Zusammenkunft war den 2. Jun. 1739. Die Academie wurde von den Erben eines Hrn. Tham, aus dem Ritterstande, mit einem Vermächtniß bedacht, und des Grafen Erich Sparre Beytrag war beträchtlich. Sie verlegte einige Bücher, und hatte von des K. Kofens Kinderkrankheiten einen guten Vortheil. Zu den astronomischen Wahrnehmungen gab der König 6000. Thlr. S. M. (4000. Gulden.) Von den verschiedenen neuen Anstalten zur Aufnahme der Wissenschaften die in Stockholm gemacht worden sind, zumahl auch dem anatomischen Theater, dem Lazaret, der Hebammen Anstalt, dem Hause zum Beybringen der Kinderpocken u. s. f. Die Academie hat 35. güldene Schaumünzen und 440. silberne ausgetheilt, wovon die letztern die eingeschickten Abhandlungen zu belohnen zur Absicht haben. Sie hat Hrn. Kalm zu seiner Reise 2000. Thlr. S. M. beneschossen, noch mehrere Leute zu guten Absichten reisen lassen, verschiedene Künstler beträchtlich unterstützt, auf den Durchgang der Venus allein 1929. Thaler S. M. verwandt u. s. w.

CLXXXII Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

Haller.

Paris.

Saillant und Myon haben A. 1773. den 15. und 16. Band der *histoire du bas Empire en commençant à Constantin le Grand* abgedruckt, die Hr. le Beau heraus giebt. Der fünfzehnde Band enthält die Geschichte Michaels des Trunkenboldes, Basilus des Macedoniens, Leonis des gelehrten, und einen Theil der Regierung Constantins des auf dem Purpur gebornen. Ueberhaupt ist die Geschichte je länger je unangenehmer: Abscheuliche Laster mit einer allgemeinen Feigheit begleiten den elendesten Aberglauben, und das Reich sinkt zu seinem Untergang, wie der Leib eines alten Mannes, dessen Kräfte ein jedes Jahr vermindert. Manuel, der Vormund Michaels, gab doch ein Zeichen einer Großmuth, indem er die vom zuruffenden Volke ihm aufgedrungene Kaiserswürde abschlug, und für seinen Mädel erhielt. Man sieht dabey, daß das Volk einen grossen Antheil an den Kaiserwahlen hatte. Die Mutter des jungen Kaisers nahm den Bilderdienst wieder an, und verfolgte die Gegner dieses Dienstes, den, wie Hr. le B. versichert, die Rechtgläubigen aus der H. Schrift bewiesen. Eben so echte Gottesgelehrte waren die griechischen Väter, da sie den im Banne abgestorbenen Kaiser des Bannes ent schlugen, der nun in seine ewige Würkung hätte müssen gegangen seyn. Theodora ließ sonst im Schatz 190,000. Pfund Goldes, eine sehr beträchtliche Summe, und 300,000. Pf. Silber. Michael III. ergab sich dem Trunke, und einem niederträglichen Leben, er munterte doch dabey die Wissenschaften auf, und wohnte selbst den Unterweisungen bey. Jetzt trat Photius auf die Schaubühne, von dem Hrn. le B. alles das Böse sagt, was die Anhänger der Päbste zu sagen gewohnt sind. Michael ließ des K. Constantins, des sogenannten Ko-

pro-

pronymus, und des Patriarchen Johannes Bildnisse verbrennen, weil sie die h. Bilder verfolgt hatten, und Theodora hatte den letztern schon geißeln lassen. Aber Michael lebte selbst nicht lang, und wurde, wie man glaubt, auf Antrieb Basilus des Macedoniers, ermordet, eines Herrn, der vielleicht nicht durch die reinsten Mittel zum Throne gelangte, aber auf demselben sein Volk glücklich machte. Er ließ der Armen Rechtsfachen auf seine Unkosten verfechten, nahm begierig die Klagen wider die Steuereinnehmer an, die sich einer Untdrückung schuldig machten, und erlebte, daß keine Klage mehr kam. Er verkaufte bey einer Theuerung sein Getreid um $\frac{1}{2}$ des damahligen Preises. Dabey war er so griechisch abergläubig, daß er Gott, durch die Fürsprache Michaels und Elias bat, ihn nicht eher von der Welt zu ruffen, bis er des Paulicianers Chrysochir Kopf mit drey Pfeilen durchbohrt haben würde, und der grausame Wunsch wurde erfüllt. Blutgierig wie die Helden vor Troja ließ er seine Kriegsgefangene bey einem Ruckzuge alle niedermetzeln. Doch grausamer war Nicetas gegen die überwundenen Abtrünnigen. Leo der gelehrte, der Sohn des Basilus, gab dem Pabste nach, und ließ den Phostius einsperren. Die Priesterschaft wurde ihm doch nicht günstiger, die morgenländische Kirche und Rom widersezte sich seiner vierten Ehe, wozu er um desto mehr berechtigt war, weil er erst durch dieselbe einen Erben erhielt. Der rechtgläubige Patriarch Nicolaus mißbrauchte seine Gewalt, und Euthymius, der diese vierte Ehe gebilliget hatte, wurde unter seinen Augen mißhandelt. Man verbot bald hernach unterm Romanus dem Tacapener die vierte Ehe, ungeachtet der wahre Kaiser Constantin in derselben war gebohren worden. Romanus,

mus, dessen Tochter Konstantin, der auf dem Purpur gebohrne, geehligt hatte, setzte sich selber und seine Edhne dem Sohn des Leo vor, erhielt von den Saracenen als ein wichtiges Opfer, den vermeinten Schleyer des Abgarus, auf welchem des Heilandes Antlitz abgedruckt seyn sollte, und wurde von seinen eigenen Edhnen vom Throne in ein Kloster gestürzt, wo er doch mit Standhaftigkeit sein Schicksal ertrug. Damals siengen die Mainoten, die Enkel der Spartaner, an bekannt zu werden. Dieser Band ist von 504. S.

Faller.

Wien.

Noch A. 1772. disputirte Joh. de Fritsch, ein Ritter des H. R. Reichs, de dentibus. Die Zuschrift hat der Ritter an den Wundarzt und Professor Löber seinen Mäcenas gerichtet. Zuerst die anatomische Beschreibung der Zähne. Die Milchzähne haben Wurzeln, die aber sich verzehren und verschwinden, wann sie ausfallen sollen. Die Gefäße der Zähne, sehr unvollkommen: nur wenige Zweige kommen von der infraorbitalis und die meisten von der alveolaris. Das Zahnfleisch sey ein Gewebe von Gefäßen und Drüsen. Vom Zahnen; nur wann kein anders Mittel hilft, schneidet Hr. F. das Zahnfleisch durch. Wann die Milchzähne nicht von sich selber ausfallen, so muß man sie ausziehen. Von dem innern Geschwür des Zahns, Hr. F. nennt es den Winddorn. Von den verschiedenen Werkzeugen zum Ausziehen. Zum Befestigen rath er messingne Dräte und sogar messingne Einfassungen. Zuletzt Recepte. Ist von 68. S. in Octav.



CLXXXV

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

23tes Stück.

Den 19. Junius 1773.

Paris.

Haller

Im vierten Bande des *Code de la medecine militaire* handelt Hr. Colombier von den Krankheiten besondrer Theile: Zuerst des Kopfes. Vom wässerichten Schläge, dawider rühmt Hr. C. das Schröpfen der Deutschen. Eine alte Lähmung solle man nicht wünschen zu heilen, denn es folge nur allzuoft ein tödtlicher Schlagfluß darauf. Vom Sonnenglanze (*coup de soleil*) und dessen Zeichen, und Folgen. Man solle die Kriegskente anhalten, ihre Haare abzuscheren, und den Kopf bloß zu tragen. Da man wegen eines entzündeten Auges aderließ, so entzünd pldßlich eine heftige Entzündung eben an der Stelle, in welcher man die Ader gedfnet hatte. Ein zurückgetriebener unreiner Fluß erweckt eine Entzündung am Auge, die wieder vergeht, wenn man den Fluß wieder in den Gang bringt. Wann die

Mans

Mandeln nach einer Bräune sich verhärten, so bleibt die Furcht einer tödtlichen Bräune, die Hr. E. in solchen Fällen wahrgenommen hat. Ein Geschwür im Halse wird sicherer mit dem dazu erfundenen Werkzeuge geöffnet, als durch ein Brechmittel. Mit Unrecht man abgelassen, die Luftröhre in schweren Fällen zu öffnen. Die Verhärtung nehmen zuweilen erweichende Gurgeltränke weg. In der brandigten Bräune sind die Brechmittel nicht zu verschwenden: etwas Vitriolöl, aber nicht allzustark, in einem Gurgelwasser ist dienlicher. Das Schnupfenfieber ist nicht selten säulicht, und erfodert alsdann ein wiederholtes Abführen. Der sogenannte Magenhusen kömmt doch aus der Brust. Hr. E. braucht dawider die Brechwurzel, in sehr kleinem Gewichte, zum Viertel Gran alle vier Stunden. Der Reichhusen ist allerdings gefährlich. Der mit der Entzündung der Lunge verknüpfte Seitenstich ist unter den ähnlichen Brustkrankheiten der gemeinste: einige Aderlässe heben mehrentheils das Uebel. Von hitzigen Mitteln, und zumahl vom Steinbocksblate hat der Verfasser sehr schlimme Folgen gesehen. Von der säulichten Entzündung der Lunge, mit Ohnmachten, Herzweh, und einem nachlassenden Fieber: es wird kösartig, wenn der Puls klein und schmal wird. Einige Beispiele herrschender Lagerseuchen von dieser Art, zumahl auch im Hannöverschen. Im Anfange war der Puls doch hart und das Blut etwas speckicht. Wann man die Brust öffnete, so schien die Lunge gesund, war aber inwendig ganz mit langen eiterichten Geschwüren durchgefressen. Die Weise das Uebel zu heilen war sehr schwer, die Aderlässe schädlich, das Brechen höchst nothwendig, die Mittel wider die Säulung und die Blasenpflaster auch heilsam. In einer andern solchen Lagerseuche, im Fuldischen, fand man zwischen der Lunge und dem Brustfelle etwas speckicht.

speckichtes, und im Herzwasser geronnene harte Flocken. Die gallichte Lungenentzündung; sie hat ihren Nahmen von der gelben Farbe des Auswurfes; Am besten endigt sie sich auch durch gallichte Stulgänge. Vom falschen Seitenstiche: er erfordert mehrentheils doch wiederholte Aderlassen, und auf den schmerzhaften Theil legt man mit Nutzen ein Schröpfhorn an, oder ein Blasenpflaster auf. Von der falschen gefährlichen Entzündung der Lunge (eigentlich ist es mehr eine Anfüllung mit zähem Schleime.) Die Aderlässe ist allemahl schädlich, das Brechen und die Blasenpflaster aber nöthig. Vom Steckfluß, dessen mörderischen Wirkungen oft einem Schlagflusse zugeschrieben werden. Ueberhaupt ist es doch rathsamer, der Soldaten Blut sparsamer zu vergießen. Von verschiedenen Entzündungen der Eingeweide, auch des Magens: die letzte ist oft eine Folge eines gallichten Fiebers, allemahl aber sehr gefährlich, und der Magen in der Leiche oft brandicht, und geschworen. Auf betäubende Mittel folget gern der Brand: die Brechmittel sind alsdamm höchst schädlich. Die Entzündung der Leber erfordert im Anfang wiederholte Aderlassen. Der Kampfer ist nicht anzurathen, wann das Fieber noch stark ist. Die Uebel in der Leber sind mehrentheils unheilbar, wann man sie nicht gleich im Anfang unterdrücken kan. Die Leberkollik. Die verstopfte Gallenblase hebt zuweilen, wie eine Geschwulst, sich in die Höhe, und andremahl ist sie geborsten. Von den Würmern. Die Spulwürmer tödten oft plötzlich durch eine erweckte Darmwinde, durch Zückungen, durch ein Birmfieber. Der sogenannte Cholera morbus sey nicht von der Art der Entzündungskrankheiten, und der Puls mehrentheils höchst elend. Die güldene Ader hat wohl eher plötzlich das Blutspenen gemildert. In einer rothen

CLXXXVIII Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

rothen Ruhr zu Landau wurden die Milizer, die mehrentheils das Heimweh hatten, am meisten angesteckt, und die Krankheit ergrif auch den Verfasser selber. Selten erfordert sie die Ueberlässe, wohl aber schleimichte, und auch wohl säuerlichte Tränke. Das in Wachs verwickelte Glas aus dem Spießglas hat Hrn. C. nicht geglückt. Vom höchstschädlichen Gebrauche der spanischen Fliegen in geilen Absichten: Hr. C. hat solche elende Leute sterben gesehen, ohne daß sie nur die verlangte Luft hätten genießten können. Ist von 336. S.

Haller.

Stockholm.

Der nunmehr verstorbene Abbe' Micheleffi hielt den 29. Julius 1772. seine *Intrödes tal uti k. wet. academien*, in welche er auch mit der Stimme des Königes aufgenommen worden war. Er hat die schwedische Sprache gelernt, und handelt hier von ihren Vorzügen. Er nennt eine Sprache reich, wenn sie viele Benennungen physischer Vorwürfe besitzt, sie mögen nun ihr eigen, oder aus andern Sprachen geborgt seyn. Sie wird reich, wann sie moralische Begriffe und Empfindungen durch metaphorische Wörter auszudrücken weiß. Die schwedische Sprache ist frey vom didactischen Joche der Zusammensetzung. Sie und die deutsche haben ihre starke und herzhafteste Gestalt aus den alten hergenommen. Sie ist lieblich, da sie keine Diphthongen hat, und die hauchenden Buchstaben hören läßt. Ihre Tüchtigkeit hat der Abbe' in Uebersetzungen geprüft. Er rühmt einige gute schwedische Federn, und zumahl die kräftigen Ausdrücke Gustavs. Am Ende rühmt er einen König, der

der seine Sprache liebe, und beweiset diese Liebe durch das deutsche Theater, das er zu Berlin beschütze. Er mahnt die Schweden auf, Schauspiele und zumahl Trauerspiele in ihrer Sprache zu schreiben, und die Heldengebichte aus ihrer eigenen Geschichte herzunehmen. Ist bey Salvius gedruckt.

Paris.

Haller.

Der sechszehnde Theil der *histoire du bas empire* ist 478. Seiten stark und geht bis zum Jahre 1041. Constantius des II. im Purpur gebohrnen Verdienste um die Wissenschaften: Ihm schreibt Hr. le B. ohne Bedenken die Sammlung der Geoponicorum zu: er munterte allerdings seine Zeiten zur Gelehrtheit auf. Auch er mußte sich von der Kirche ausschließen lassen, weil er zu einer zweyten Ehe geschritten war. Nicephorus Phocas, der Reichsverweser bey den zwey jungen Kaisern, wagte es das Vergeben liegender Güter an die Kirche zu verbieten, die Beschöffe zu ernennen, und wie wir es verstehn, die Annaten zuziehn. Diese Unbehutsamkeit mag eine der Ursachen seines Unterganges gewesen seyn. Johan Zinzisches, sein Mörder und Nächstfolger, besaß große Eigenschaften, er war ein sieghafter Feldherr, leutfelig und freigebig. Er überwand die Russen, und bezwang die Bulgaren. Basilius der II. scheint ein löblicher Fürst gewesen zu seyn, er führte große Kriege, und unterdrückte endlich die sich immer wieder auflehrenden Bulgaren. Einer Nichte dieses Herrn wird gedacht, die von den Kinderpocken verstellt gewesen sey, und sich deswegen in ein Kloster eingeschlossen habe. Er soll 200000. Goldtalente hinterlassen haben.

ben (was sind diese Talente?) Er eroberte die Crimische Halbinsel und Medien. Constantin VIII. war ein schwacher Herr. Das Reich litt unter ihm durch innerliche Unruhen und äussere Kriege. Roman Argyrus, sein Mitkaiser, war löblicher, er ergab sich aber dem Aberglauben, und drückte seine Unterthanen, um Kirchen zu bauen und Mönche zu bereichern. Michel, der wohlgebildete Bruder eines verschnittenen Paphlagoniers, gefiel der Kaiserin Zoe, der Gemahlin des Argyrus, und wurde durch dieselbe Kaiser, nachdem das Haus des Macedonischen Basilus ausgestorben war. Von den Varangues (Waregen oder der nordischen Leibwache der Kaiser:) eine edle That dieser Krieger. Ein Bischof zu Thessalonich besaß 3300. Pf. Gold, bieweil der Kaiser hunderte zu borgen suchte. Michael war doch nicht ohne Verdienste, und bey einer tödtlichen Krankheit stand er seiner Armee männlich und sieghaft vor. Er ließ den Thron seinem Bruders = Sohne Michael dem Kalfatrer.

Bern.

21. Nov.

Anweisung und Nachricht über den Erdäpfelbau sonderlich von den A. 1771. und 1772. deshalb angestellten Versuchen und Erfahrungen ist auf 92. S. in Octav A. 1773. herausgekommen, und wiederum eine nützliche Arbeit des Hrn. Landvogts Samuel Engels, die von den schon von uns angezeigten ganz unterschieden ist. Zuerst eine Warnung wider den Irrthum, der aus dem Nahmen Batatas entsteht, den man in Engelland unsern Kartoffeln, oder den echten Papas beygelegt hat, da jene in Helvetien nicht zur Reife gedeyhen, hingegen die Kartoffeln die

die vornehmste Nahrung der Irrländer ausmachen. Hr. E. hat bis 60. verschiedene, oder wenigstens verschiedentlich benannte Arten von verschiedenen Orten her zusammen gebracht und gebaut: er liefert uns nun seine damit gemachte Erfahrungen. Alle weisse Arten sind früher essbar. Die frühesten sind weißgelblich, und sind gleich nach Jacobstag zum Essen tüchtig. Dann folgen etliche Arten, auch rothe, die man im Augustmonat essen kan. Von den sehr grossen Kartoffeln aus Bedfordshire, die zumahl in einem neuen aufgerissenen Lande bis auf 3. Pf. schwer gewachsen sind, in America aber bis zu acht Pfunden schwer gefunden werden sollen. Die Holländischen, auch frühreisenden, im Handverschen Zuckerkartoffeln genannten, sind die schwächhastesten, und einer ungemeynen Vermehrung fähig: welches auch der geblicheten Frisischen gute Eigenschaft ist. Vom Bau der Kartoffeln. Im Moorgrunde gedeyhen sie nicht, lieben aber am meisten ein neu ausgerodetes Land. Der Pflug macht nicht tiefe Furchen genug, und sie bedürfen auch eines mehrern Raumes als man ihnen oft vergönnen will; Die Irrländischen 2. und 3. die Englischen und Holländischen sich stärker vermehren, den aber 4. bis 5. Schuh, und eine Tiefe von 10. bis 15. Zollen; Sie wachsen aus Stücken, und aus Keimen, und die Keime bringen noch grössere Knollen hervor als die Stücke. In einigen Versuchen des Hn. von L. eines der Mitglieder der hiesigen ökonomischen Gesellschaft, hat man auch aus Samen, und zwar sehr beträchtliche Kartoffeln erhalten. Vom grossen Nutzen des Häufelns, da man nemlich, so wie der Stengel aufwächst, ihn mit Erde umschüttet, dieses wiederholt, und also einen längern Theil des Stengels im Stande einer Wurzel erhält; Dieses Häufeln ist um so nöthiger,

ger, je weniger tief man gesteckt hat. Von einigen reichen Kartoffelerndten. Man hat auf $\frac{1}{2}$ eines Morgens (etwa 10000. Schuh) 150. Maase, (57. Centner) gesammelt. Daß der Kartoffelnbau das Land nicht erschöpfe, sondern die Erndten vermehre, die auf eben dem Boden geschnitten werden sollen. Daß die Speise nicht ungesund sey, sogar sey die Eßlust durch den Gebrauch der Kartoffeln bey einem Frauenzimmer wieder hergestellt worden. Daß man deswegen das Getreid nicht verabsäumen solle, weil zumahl die Kartoffeln sich nicht halten lassen. Von dem Brodte, das mit Zuthun eines Drittels an Getreid aus den Erdäpfeln gebacken worden (Wir haben es gutschmeckend, nur nicht mit dem angenehmen Geruche anziehend gefunden, den das wahre Brodt vor sich giebt.) Hr. E. bleibt aber bey dem einfachen Abfieden. Aus den Beeren hat man, und zwar in beträchtlichem Verhältnisse, Brandtwein abgezogen. Ganz oder in grossen Knollen dem Rindviehe vorgeworfen, haben sie geschadet (vielleicht ist es, wie von den wilden Kastanien daran erstickt, die doch die Schaafse ohne Gefahr hinunter bringen.) Die Kartoffeln sind weit wenigern Zufällen als das Getreid unterworfen, und die holländische Art wird auch von den Mäusen nicht angegriffen. Sie sind gegen das Getreid, in eben der Weite des Landes, an Ertragenheit wie
 20000. Pf. zu 1200.



CXCIIF

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

24^{tes} Stück.

Den 26. Junius 1773.

Stockholm.

Halle.

Den 5. Jun. 1771. hielt der Ranzleyrath Benedict Ferner die *aminnelsetal öfwer Morten Strömer*, den Sternkundigen, und ehmahligen Professor der Astronomie zu Lund, Upsal und Karlskrona, weil er die erste Einrichtung der sogenannten Cadeten bey der Seemacht eine Zeitlang besorgte. Die Natur hatte ihm einen heftigen Trieb zur Mathematik gegeben. Von der Aufnahme der Academie zu Upsal. Sie hatte noch A. 1720. keine Sternwarte, und keine mit Versuchen beschäftigte Naturlehre: Rubbeck zeigte seine Kräuter fast in der Einsamkeit vor. Strömer brachte den Geschmack zu mathematischen Wissenschaften in die Höhe: er las schwedisch und glaubte nicht, daß die lateinische Kleidung zur Kenntniß der Wahrheit nöthig wäre. Er übersetzte den Euclides in seine angebohrne Sprache, und war unter den ersten, die den electrischen Strom zur Arznei brauchten. Nachdem er seine Lehrstühle verlassen hatte, ent-

aa

schlug

CXCIV Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

schlug er sich doch der Aufsicht über das Landchartenwerk nicht.

Ver.

Den 6ten Junius hielt der Königl. Geschichtschreiber Andreas Schonberg seine *aminnestetal* über den verstorbenen Vorleser zu Herndösand, Hrn. Niclaus Gistler. Er war zu Gäsjoby im Kirchspiele Torp und in der Provinz Medelpad von Landleuten geboren. Sein Vater gelangte zum 85sten Jahr, der Großvater zum 96sten und der Eltervater zum 106sten. Unserm Hrn. G. waren hingegen nur wenige Jahre beschert (und er war, wie wir sonst vernommen haben, mit der Hypochondrie aufs höchste beschwert.) Sein Geschmack führte ihn zur Naturgeschichte: er wurde in Boerhaavens Schriften zum mechanischen Arzte, und Hr. Ziervogel nahm sich seiner an. Bey dem herrschenden ansteckenden Fieber zu Upsal bediente er die Kranken mit dem größten Eifer, zeichnete ein sehr genaues Tagbuch auf, und mußte auch selbst diese Krankheit ausstehn: und er wurde hernach Landarzt der Provinzen Medelpad und Angermanland, mit 166. Th. Besoldung, die ihm dennoch mißgönnt wurden; er sorgte auch eifrig für die Erhaltung seiner Kranken. Er war einer von den ersten, die zur Heilung der Krankheiten die Electricität anwandten: er schrieb eine ziemliche Anzahl von Abhandlungen für die R. Academie, und verließ viele Handschriften. Er kannte die Menschen zu wenig, sagt sein Lobredner, und koste zu viel gutes von ihnen. Er starb als ein Christ, und bestimmte aufs genaueste die Stunde seines Hinscheidens.

Paris.

eller.

Recherches sur le pouls par rapport aux crises, par Theophile Borden, Tome troisieme P. I. et II.
ist

ist bey Didot dem Jüngern A. 1772. auf 662. S. in groß Duodez abgedruckt. Im ersten Theile dieses Bandes findet man Stellen und Zeugnisse verschiedener Aerzte, vornehmlich in Frankreich, in denen die neuen Uberschläge mit ihren Bedeutungen gebilligt, oder auch mit eigenen Erfahrungen unterstützt werden. Oft erscheint J. de Marque ein Arzt, der diese Auflage besorget, und mit seinen Zugaben vermehrt hat. Viele Zeugnisse sind aus dem Journal de medecine hergenommen, wo wir schon zu seiner Zeit derselben Erwähnung gethan haben. M. Coulas hat auch mit der Krankheit den Puls capital und hernach pectoral werden gesehen. Andre Zeugnisse sind vom Hrn. Dufol, Cerdate, Vicamilh, und andren. Zwey neue Pulse, ein pouls nephritique und ein pouls spermaticque vom Hrn. Aubert. Hr. Vicamilh hat noch einen Magenpuls, woben dann auch Eiter weggebrochen worden ist, und nach welchem man den Magen inwendig zerfressen und brandicht gefunden hat: er hat auch aus einem unterbleibenden Pulse eine Beschreibung der Krankheit durch den Durchlauf auf den sitzenden vorgesagt. Wiederum sey der Puls auf der linken Seite schwach gewesen, da die Frau mit einem Mädchen schwanger gieng. Ein Ausfall auf diejenigen, die an lebendigen Thieren Versuche machen, wo man freylich aus dem Pulse keine Prophezeungen machen kan: der Hund habe auch von Natur einen unterbleibenden ungleichen Puls. Den pouls pectoral scheint man auf des Hrn. Portal's Verührung der grossen Schlagader mit dem linken Aste der Luftröhre gründen zu wollen. Der zweyte Theil ist einzig wider den Hrn. de Haen gerichtet. Zuerst M. Coleilhet's schon von uns angezeigte Schrift. Dann andre Wiederlegungen des Hrn. de H. die mit allzuvieler Heftigkeit geschrieben sind: und eine ganze Abhandlung über den Schweiß, in welcher man zu beweisen sucht,

CXCVI Zugabe zu den Göt. Anzeigen

Hippokrates habe auch critische Pulse wahrgenommen, und unter den Kranken, deren Geschichte er hinterlassen hat, seyen fast nur diejenigen gerettet worden, die stark geschwitzet haben. Die Gedeihlichkeit des Schweißes erkenne man freylich am Pulse; derselbe müste frey seyn, und sich entwickeln, wann man ihn als critisch anrühmen wolle. Von einem Schweiß an der einen Hälfte des Leibes. Wiber das allzugrosse Anpreisen der frischen Luft: ein nordischer Arzt habe seine Kranken zu Paris ganze Monate in warmen Badstuben gehalten, und dabey seyen sie frisch und munter gewesen. Wiber die allzufühlende Art zu heilen der neuen Leidenschen Schule, die Pringle nützlich eingeschränkt habe. Ein Ausfall auf die Fieberrinde. Das Werk schließt mit einer Drohung gegen den Hrn. de Haen, oder wer sonst dem Hrn. de B. ferner beschwerlich fallen würde.

Galler.

Paris.

Etwas späte zeigen wir die neue Auflage des letzten unter den Nolletischen Werken an: *l'art des experiences ou avis aux Amateurs de physique sur le choix, la construction, et l'usage des instrumens, sur la preparation et l'emploi des drogues qui servent aux experiences*: in 3. Bänden groß Duodez abgedruckt, bey Durand. Der Verfasser ist sehr unständig, und läßt sich sehr tief in alles ein, was zu den Versuchen gehört. Zuerst von den Arten von Holz, worunter er die Holländische (vermuthlich Nordische) Eiche vorzieht, und rath, allemahl das dickste Holz zu brauchen. Ganze Handwerke, wodurch Werkzeuge zubereitet werden, stehn hier beschrieben, wie das Drechsler Handwerk, samt seinem Geräthe, ein Theil des Schreiner Handwerks. Die Weise das Horn und Schildkrötenbein zu erweichen. Dann die Metalle

Metalle ausführlich. Vom verschiedenen Zinn, wovon keines recht rein ist, das reinste aber zu Spiegeln gewählt werden muß. Vom Eisen. Man solle allemahl das weichste wählen, das englische Blech verdiene den Vorzug. Von den verschiedenen Farben die der Stahl beym Glühen annimmt, und zu welchem Zwecke eine jede Farbe auszuwählen sey. Vom Glase, es sey nöthig sich der Lampe bedienen zu wissen. Wie man mit zweyen gegen einander arbeitenden Spitzen ein Stück Glas durchbohren könne. Vom Gebrauche der Lampe zu verschiedenen physischen Werkzeugen: die kleinen Glaslinsen habe niemand besser zubereitet als P. della Torre (dessen Wahrnehmungen indessen offenbar unrichtig sind.) Ein Mr. Paris habe ihn vortreffliche Dreyecke aus Spiegelglas zubereitet. Wie man diese Arbeit anzugreifen habe. Vom Krümmen des Glases und vom Stanniolen eines solchen gekrümmten Glases. Dann ein Wörterbuch einfacher natürlicher Körper, die man zu den Versuchen braucht. Der Magnet: er ist gut, wann jedes Pfund seines Gewichtes zwanzig Pfund zieht, und ein solcher Magnet gilt so viel Louisdor als Pfunde er wiegt. Eine Basilienstaude, die man electricirt hat, giebt im Dunkeln einen kleinen Lichtstrahl aus der Spitze eines jeden Blattes von sich. Graines d'Avignon; da der Strauch überall wachsen soll, so scheint Hr. N. vom gemeinen Kreuzdorne zu sprechen. Orseille, die gute kömmt aus den kanarischen Inseln über Amsterdam. Phosphorus: Im Jahre 1737. hat man den ersten in Frankreich gemacht. Salz. Es weiß zu haben, könne man es oben von den Buttertöpfen nehmen, die aus der Normandie kommen. Wein: daß sich derselbe wegen seiner mindern Schwere aus dem Wasser scheide, dienen gewisse Weine nicht, die so schwer als Wasser seyen, und auch nicht andre, deren Gewicht zu leicht ist. Nach den einfachen Mitteln kömmt

CXCVIII Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

eine Anweisung zu ihrer Zubereitung und in der That ein Auszug der gemeinen Chymie. Beym Phosphorus wird angemerkt, daß das Abwaschen des abgerauchten und gerösteten Harns ganz unnöthig und eher schädlich ist, und daß man die Geschirre dazu aus Hessen habe verschreiben müssen. Dann folgen einige Farben, und Firnisse, zumahl auch ein englischer, der ohne einiges Metall das Silber oder Kupfer zu übergulden scheint. Dieser Band hat 534. S. und 17. Kupferplatten.

Kaller.

In zwey Octavbänden ist A. 1773. bey Merlin abgedruckt: *Voyage à l'Isle de France, à l'Isle de Bourbon, au Cap de B. Esperance avec des observations nouvelles sur la nature et les hommes par un officier du Roi.* Der Verfasser unterzeichnet sich D. S. P. er hat Reisen in den Norden gethan, ist ein Menschenfreund, und ein Vertheidiger der Freyheit, und in Ansehung seines Vaterlandes, das er dennoch sehr liebt, was die Franzosen einen Frondeur nennen. Er verreisete den 3ten März 1768. aus dem Hafen Orient. Der Bauer sey in Bretagne bedrückt und arm. Sein Zustand sey in eben dem Verhältnisse schlechter so wie die Regierung unumschränkter sey. Die Aussichten einiger Canarischen Inseln. Der Pico scheint nicht recht hoch. Hr. D. S. P. habe ein englisches Schiff vom Hanse angezündet gesehen das von sich selber Feuer gefangen habe. Alle enge Gesellschaften sind den Zänkeren unterworfen; ein Kloster, ein Schiff, eine Insel. Von einigen Fischen und Wögeln. Ein Sturm, wo die See durch die Fenster der grossen Cajute brach, weil man sie nicht, wie bey den fleißigen Britten geschieht, genugsam verrammelt hatte. Von einem Donnerschlag, der den grossen Mast brach, er gieng deutlich hin und her, so daß er wechselweise eine Stelle zersplitterte, und dann eine ganz

ganz ließ. Der Scharbock hatte auf dem Schiffe sehr zugunommen, wie es auf der Insel anlangte, hatte es so an diesem Uebel liegen: Die bloße Landluft heilt den Scharbock am Vorgebirge ohne die Beyhülfe der Schildkröten. Einige Wettergeschichte und Tabellen. Isle de France, ehemals Cerne, und Mauritius, ist A. 1712. von den Holländern verlassen worden, und war, wie der Verfasser sich äußert, des Beyhaltens nicht recht werth. Einige Kräuter und Bäume. Der Verf. ist kein Kräuterkenner. Die Wiesen seyen ohne Blumen, die Bäume traurig, unansehnlich, und die Früchte nicht essbar. Man habe Gänge von Zimmtbäumen, deren Blumen aber einen überaus schlechten Geruch von sich geben. Im Jahre 1770. seyen auch Nelken und Muscatenbäume auf die Insel gebracht worden. Von den Thieren, sie sind fast alle schädlich, die Affen zahlreich, grosse Kletterer und Diebe, die Ratten unzählbar, wider welche die Katzen keine Dienste thun. Der Scorpionstich sey eben nicht schlimmer, als der Stich der dortigen Hornisse. Wider die vielen Ungeziefer seyen die Früchte der Bäume mit harten Borcken bewafnet. Von den Fischen: Vom Genusse der Weilles seyen den Britten 1765. 1500. Mann auf der Insel Rodrigo gestorben. Von den Schalthieren, hier ist der Verfasser besser erfahren: er zeichnet so gar eine Ordnung für die Schalen ab, so daß aus der Schüssel *lepas* die andern Muscheln wie Strahlen einer Kugel sich ausbreiten: unter den Muscheln stehn hier auch die Krebse. Die riesenmäßigen Mustern dieser Insel finde man in der Normandie gegraben. Das Wetter auf der Insel: im December fällt alle Jahre ein Orcan ein, ein grausamer Fehler in einer Niederlassung. Wie übel die verschiedenen Arten von Einwohnern sich mit einander betragen: die Weiber sind auch hier

hier der tugendhaftere Theil der Nation. Die Insel hat nur 400. Pflanzler. Von der harten Begegnung, die die Mohren erdulden müssen, und von der geringen Achtung, die man gegen das schwarze Gesetzbuch erzeigt. Man könnte sie entbehren, und mit weissen Menschen das Land bauen, da ja die weissen in freyer Luft zimmern. Die gebauten und gewarteten Gewächse. Wenige fremde Gewächse schlagen recht ein. Für die asiatischen ist die Insel zu kalt, und für die europäischen zu heiß. Die Melongenen lassen sich noch wohl essen. Der Kaffee macht den vornehmsten Product der Insel aus, reicht aber noch nicht für ihren Gebrauch zu: ein Baum bringt des Jahrs ein Pfund Bohnen. Eine Reise rings um die Insel, sie ist angenehm zu lesen, und hat ziemlich lang gedauert, ungeachtet die Insel nur 45. Stunden im Umfange hat. Eine unterirdische Gruft, das Bett eines unter der Erde weglaufernden Flusses. Hr. Saligny ein befriedigter unbelohnter guter Bürger. Die schöne Gegend bey Poste Jacotet. Hier hätte der Verfasser doch leben mögen, wann er etwas geliebtes bey sich gehabt hätte. Auch hier giebt es entlaufene Schwarze, die man wie wilde Thiere hegt. Des Verfassers Gedanken über den Nutzen, den Frankreich von dieser Insel haben könnte. Sie und Bourbon sind von Coromandel zu entlegen als daß sie die dortigen Niederlagen beschützen könnten. Dazu müßte Frankreich eine Colonie am Ganges oder auf Malabar haben. Ist von



Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

25^{tes} Stück.Den 3. Julius 1773.

Mannheim.

Haller.

Schwan hat A. 1773. auf 400. S. in klein Octav
abgedruckt: Bemerkungen der kurpfälzischen öco-
nomischen Gesellschaft vom Jahre 1771. Zus-
erst die Geschichte der Gesellschaft von eben dem Jah-
re. Ein Entwurf durch Actionen ein Kapital von
16000. Gulden zu sammeln, und zu Manufacturen
anzuwenden, kömmt zur Erfüllung. Die Reichspost
hat dem Director die Postfreyheit ertheilt. Der P.
Herzogenrath bestätigt durch die Verbesserung einiger
Gegenden den Nutzen der Futterkräuter. I. Hr. Stez-
phan Sugemus von den Grundfäzen des Ackerbaues.
Wann man Dung genug habe, so könne man alle
Jahre eben den Acker ansäen, er habe es selbst fünf
Jahre hintereinander gethan. (Im mildern Helvetien
säet man ganze Menschenleben hinter einander eben
den Acker an, es ist ab-r glaublich, daß dieses allzu-
groffe Erlockern viel zum Fallen des Getreides bey-
trägt.) Selbst auf Flugsand kan man, wann man

nur im Stande ist ihn genugsam zu düngen, alles säen. Wider die Nahrung der Pflanzen aus der Luft und dem angeblichen Salpeter. Eine Hopfenranke ist in zwölf Stunden zwey Schuh gewachsen. Wie man die Berge urbar machen könne. Man müsse sie auf chinesisch in lauter kleine Ebenen verwandeln. Kräftige Gewächse müssen sparsam einsaugen und stark ausdünsten: wenig Ausdünsten verursacht den Brand, und den Mehlthau. Die eben benannte Regel gehört auch zum Erzielen gutes Obstes. Daß man den Brachacker umreißen solle, und daß diese Arbeit mehr fruchte als der Dung. Man ziehe nur den zwanzigsten Theil des Nutzens aus dem Lande, den man ziehen könnte. Den Klee düngt man mit Mische und Gips, und er trägt weit mehr ein als die Sommerfrucht. Es ist rathamer einen Theil des Gutes zu verkaufen, oder auch Geld aufzunehmen, und dasselbe zu Klee und Vieh anzuwenden. Berechnungen, wie ungemein man die Einkünfte eines Gutes vermehren könne, indem man verschiedene Jahre hinter einander den Viehstand vermehrt. Vierhundert Stück Vieh fressen nur 3000. Centner Futter (eine nicht genugsame Berechnung: auf das Stück kämen 75. Centner; wo wir leben, frist das Stück 90. Centner.) Ein Versuch den Düffel in Reihen zu säen. Ein genugsam gedüngter Acker trägt 94. Gulden ein. Die umgebrochenen Weiden tragen eher mehr und bis 100. Gulden. 2. Hr. Cosinus Colini von der Seifenerde, die man bey Berweiler gräbt: sie ist eine wahre Walkererde, und brauset mit der Säure nicht auf. 3. Eine ökonomische Reise, die Hr. Medicus A. 1772. durch einen Theil der Pfalz gethan hat. Um Eberbach wässert man doch die Wiesen, auch gilt der Morgen 400. Gulden. Wie man das selbst auf die Rode säe: In zehen Jahren könne man das Holz nochmalts weghauen, nachdem man zwey Früchte

Fruchterndten genossen habe. Wider den lieberlichen Gebrauch sein Futter wegzuverkaufen. In den Thongraben bey Heldbach gehn die Lichter aus, und die Dünste sind auch wohl tödtlich. Um Wiesenbach baut man häufig Klee, und daselbst ist eine vortrefliche Viehzucht. Von Schweitzerfühen, die durch und durch einen doppelten Werth haben: Ein zweyjähriges Kind ist über 80. Rthlr. werth: man macht auch Käse, und hat dazu ein rinnendes Wasser in die Hütte geleitet. Heidelberg, die Seide wird hier ziemlich im Groffen gebaut. Die Kattunfabrik blüht. Die Ochsenklauen sind ein sehr guter Dung. Hecken von Lorbeeren: Die Lorbeerkirche in freyer Erde, auch 14. Schuh hohe Eläagnusbäume sieht man hier. Hr. Eugenmuff habe, mit dem größten Vortheil, den Bau der Krappe im Groffen getrieben. Wie viel weniger vortheilhaftig der Weinbau sey, als das Getreid. (Dieses ist auch in Helvetien wahr, wo die in den härtern Gegenden wohnenden Besitzer von Wiesen und Feldern reich, und die Bürger der Wein- gegenden arm sind.) Eben auch Hr. Eugenmuff hat 116. Morgen um den ziemlich hohen Preiß von 2400. Gulden gepachtet, vierzig Morgen Krapp gepflanzt, allen Dung darauf verwandt, und die Kleefelder mit Gips und Salzasche erhalten. Die Krappe verfüttert macht allerdings etwas röthlichte Milch, ist aber dem Viehe unschädlich. Hr. S. hält sein Vieh im Stalle. Wider den Mißbrauch der Schafweide wird hier geisfert, als wodurch die besten Wiesen und Kleefelder zu Grunde gerichtet werden. Hr. S. hat auch Mühlen für die Krappe angelegt. Vom groffen Nutzen derselben: es hat bis 80. Gulden auf einem Morgen getragen. Der geleyte Klee ist noch gut ausgefallen. Von einem Trocart, womit man dem vom Klee gebläheten Viehe den Leib öfnet, und bequemer als mit dem Messer den Dunst hinaus läßt, der aus

den Därmen in die Hölung des Bauches durchgedrungen ist. Auch zu Handschuchsheim zieht man an den Häusern ordentliche Weinbäume. Wo die Reuterey A. 1734. 1735. stand, ist noch immer das Feld doppelt fruchtbar. Wie möglich es sey, den Brachacker umzupflügen. Etwas von den angorischen Ziegen zu Dessenheim, in dem dritten Geschlechte. Wann man immer seidenhaarichte Böcke zum Springen gebraucht, ist die Zucht völlig veredelt. Sie kamen zuerst aus Orient auf die Lichtensteiniſchen Güter. Wie nützlich es auch sey, den Unterricht für den Landmann in den Kalender zu setzen. Vom grossen Vortheil des Einschlagens und Umreiffens der Gemeinweiden: Wie man mit Keps (und Taback) diesen neuen Aufbruch mit dem besten Erfolge angeſäet, und wie 6000. Gulden jährlich auf einer solchen umgeriffenen Weide gewonnen worden, ohne daß das Vieh an der Fütterung gelitten hätte: freylich setzen sich die Mächtigen im Dorfe dagegen, die dergleichen Weiden allein genieſſen. Wie ernstlich in den öſterreichiſchen Niederlanden das Einschlagen begünstigt und anbefohlen werde. Von der Rhabarbarpflanzung zu Keferthal, wo verschiedene Arten Rhabarbar, und auch die rothe gefingerte gebaut werden. Die Geschichte dieser Rhabarbar, ihre Augen ſeyen dunkelroth und nicht gelb. Le Brun habe nicht diese wahre Rhabarbar abgezeichnet, und andre an ihrer Stelle das R. undulatum beſchrieben. 4. Hr. J. Jacob Krämer munnert das Landvolk zum Bau der Futterkräuter auf: Vom Klee, dem rothen und dem weissen; er giebt doch nur eine Heuerndte, und dann eine geringe Weide. Das verdiente Lob des Stachelheues, das den Vorzug hat, auf dem maagersten Boden fortzukommen. Wider das leichte Pflügen und die allzu leichten Werkzeugen. Wider den allzuhäufigen Gebrauch der Kartoffeln, man ſolle dieselben nicht zu frisch

frisch gedüngte Aecker pflanzen, deren Fettigkeit ihnen eher schade, sondern in dem Stoppelacker zur zweyten Frucht. Eine Berechnung wie viel mehr der Kornbau eintrage. Hr. K. hält diesen allzuhäufigen Kartoffelbau für den Untergang des Landes. 5. Ihm pflichtet Hr. Medicus bey: Das Laub sey schädlich, und verursache die Ruhr. Der ganze Bau erschöpfe auch den Boden, und komme mit dem Kleebau in keinen Vergleich in Ansehung des Nutzens. Ganze Gegenden seyen dabey arm, da hingegen andre mit dem Kleebau sich aufgeholfen haben. Brandtwein aus denselben zu brennen sey eine Speculation. Wider den weissen Klee (der zu wenig Aeste treibt.)

Stockholm.

Haller

Die Königl. Academie der Wissenschaften hatte A. 1768. einen Preis auf die Frage gesetzt, Wie kan die geringe Bevölkerung in Schweden am besten angewendet werden? Den Preis erhielt, da die Frage A. 1769. noch einmal aufgegeben wurde, Andreas Gustav Bärthaus, Vice-Notarius beym R. schwedischen Hofgerichte: und die gekrönte Preisschrift ist mit einer kurzen Anzeige der übrigen Preisschriften mit dem Titel abgedruckt worden: *Svar of på K. wet. acad. fråga: Huru Sweriges ringa folkhop bäst kan användas. A. 1772.* bey Salvius in Octav. Warum die arbeitenden Hände in Schweden nicht zahlreich genug seyen, fragt Hr. B. zuerst, da zumahl die Natur es zu einem der besten Länder der Welt erschaffen habe. Sehr viel Schuld legt er einem A. 1635. gemachten Gesetze bey, daß alle junge Kerle, die nicht angeheffen wären, entweder in einen Dienst um einen gesetzten Lohn treten, oder zum Kriegsdienste eingeschrieben werden sollen. Dieses die jungen Leute allzusehr einschränkende Gesetz habe viele derselben

ben aus dem Reiche getrieben, auch solle es allerdings und ohne Verzug aufgehoben werden. Eben so fehlerhaft seye die Einrichtung in Ansehung der Tagelöhner. Die Löhnung will er nach der gethanen Arbeit abgemessen haben, und alle diese Arbeit soll bestimmt und verglichen seyn. Dann die Handwerker. Die Seeleute: diese leiden gar sehr den langen Winter durch, in welchem sie nichts verdienen können, und wofür Hr. B. überall Leinwebereyen und Spinnerereyen eingeführt haben will. Zuletzt die Bergwerke. Daß vor diesem Schweden Getreide genug erzielt, und noch ausgeführt habe.

Haller.

Leipzig.

Der englische Garten. Ein Gedicht, erstes Buch vom Hrn. Mason, aus dem Englischen, ist bey Schwicker A. 1773. auf 56. S. in Octav herausgekommen. Ein wohl aufgenommenes Gedicht zum Ruhm der chinesischen oder heutigen englischen Gärten im Gegenstande gegen die geraden Linien und die Symmetrie der Holländer und der Franzosen. Die Begehrth über eine geliebte Verstorbene ist angenehm.

Den 7. August 1772. disputirte Hr. Christian Friedrich Kadelbach und unter ihm Hr. Schubert *de tympanitis pathologia*. Die nützliche Probschrift ist 73. Seiten stark. Ein Beyspiel einer hauptsächlich durchs Einschnüren und denn durch Rhabarbar und Aja überwundenen grossen Geschwulst des Unterleibes. Von dem verschiedenen Sitze der Luft in der Trommelsucht: in der Höle des Unterleibes, den Därmen, dem zellichten Wesen der Eingeweide. Von dem Uebel, das des liebenswürdigen Selters Tod verursacht hat: es war eine Verdickung der Häute und Drüsen im letzten Darne, wodurch der Urath aufgehalten wurde,

wurde, und endlich ein Brand entstand. Von den sehr übeln Folgen erweichender Ueberschläge, die die zusammenziehende Kräfte alzufehr schwächen.

Paris.

Halle

Didot der jüngere hat noch A. 1771. auf 151. S. in groß Duodez abgedruckt: *Traité de la sympathie des parties du corps humain dans l'état de maladie. un mémoire sur les contre coups, et le parallèle de la médecine pratique d'Hippocrate avec celle des modernes, par M. Lancel de Magny D. de la fac. de Montpellier.* Die Sympathie erklärt Hr. L. hauptsächlich durch die Nerven, von welchen er auch eine kurze Beschreibung giebt; er billigt das Wegschneiden der Nerven nicht, wodurch man gewisse Schmerzen bezwingen will. Er behauptet die Sympathie des Magens mit dem übrigen Leibe durch die Heilung eines unreinen Flusses, die er durch den Mohnsaft bewirkt hat, denn der wirkt auf den Magen, sagt Hr. L. Vom Contre coup, zusammenges tragen. Die Vergleichung der Hippokratischen Kunst zu heilen mit der heutigen: Doch sey etwas hinzugekommen. Einige Anmerkungen. Im grossen Krankenhause zu Paris sterben hauptsächlich diejenigen an der Lungensucht, die von der geilen Seuche verdorben sind. Hippokrates habe von der Entzündung vortreflich gehandelt, aber Boerhaave habe diese Lehre bis zu einer Vollkommenheit getrieben. Bey der Lehre de Crisi sey noch viel dunkles. Wider das Gesetz, nicht abzuführen, diemeil die Krankheit roh ist. Wider das häufige und schädliche Abführen in den Scropheln. Die fremden Nahmen haben auch hier gelitten. Whytt heist Bilht, und die Sammlungen der holländischen Gesellschaft Mr. Harlem.

Edim,

CCVIII Zug. 3. d. G. N. 25. St. 6. 3. Jul. 1773.

Haller.

Edimburg.

D. Johann Gregory, einer der hiesigen Aerzte, dessen Gemüth man eben so erhebt als seine Gelehrtheit, ist im Monat Februar mit Tode abgegangen.

Haller.

Paris.

Der zweyte Theil *de l'art des experiences* des Abbe' Nollet's ist 552. S. stark und hat 23. Kupferplatten. Der Abbe' nimmt hier seine Versuche aus denjenigen, die er in den ehemaligen sechs Bänden der Vorlesungen beschrieben hat. Hier giebt er nun umständlich die Werkzeuge und die Handgriffe an, wodurch diese Versuche ausgeführt werden, und ihm in diesen Umständen zu folgen wäre wohl nicht möglich: Wir wollen nur einige Proben geben. Vom Bewahren der Eyer, wozu die alten, und die ohne die Gegenwart eines Hühns gelegten die bequemern sind: Der Abbe' bedient sich sonst eines Firnisses. Vom Zusammendrücken des Wassers aus einer gepressten Kugel. Ein deutscher Gelehrter habe diese Erfahrung dahin verbessert, daß die Kugel ihre Gestalt nicht verändere, es sey aber nicht leicht zu bewürken. Die Zurüstung zu den Versuchen über den Stoß der Kugeln hat er hier um etwas verbessert. Er gesteht es sey ihm sehr schwer worden, die gehörigen krummen Linien durch die Kräfte beschreiben zu lassen, die zum Mittelpuncte ziehn, oder von demselben entfernen. Vom Barometer ausführlich, auch von dem Barometer, den man von einem Orte zum andern trägt, aber doch allemahl neu anfüllen muß. Ein Versuch zu beweisen, daß die Milch dem saugenden Kinde bloß durch den Druck der äussern Luft in den Mund gespritzt wird. Verschiedene Verbesserungen oder Verändnerungen an der Luftpumpe.

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

26tes Stück.

Den 10. Julius 1773.

Paris.

Haller

Der dritte Band der *art des experiences ou avis aux amateurs* &c. vom Abbe' Nollet ist von 528. S. und hat zwanzig Kupferplatten. Vom Verhalten der Fische unter der Luftpumpe: Sie geben durch die Ausathmung weniger Luft von sich, als sie eingeathmet haben, weil ein Theil dieser letztern Luft in ihrer Lunge die Schnellkraft verlohren hat. Etwas vom dem Gehöre, und einem Werkzeuge für taube oder äbelhörende Menschen. Es ist parabolisch. Vom Papinischen Kessel. Mit bloßem Kalche, den er nach und nach bespritzt, hat Hr. N. doch auch Stroh angezündet, und mit italiänischem stärkern Kalch geschlattertes Bley geschmolzen. Von einem Brennspiegel aus Eis. Von den verschiedenen Reaumurschen Thermometern und den Fahrenheitischen. Allerdings steigt das Queckfüber bey dem Siedepunkt bis zum Aequivalent von 86. Graden anstatt der 80. Etwas vom Destilliren. Eine kurze Vergleichung des Auges.

cc

Von

Von den verschiedenen Spiegeln, Schrühen, und Vergrößerungsgläsern, von der Zauberlaterne, vom Sonnenvergrößerer. Vom Orrery. Vom Magnet, auch von dem, der durch die Kunst gemacht wird. Etwas zu den electrischen Versuchen.

Mer.

Der fünfte und letzte Band des *Code de medecine militaire* handelt von den langdaurenden Krankheiten. Die meisten haben nach dem Hrn. E. die in den ersten Wegen aufgehäuften Unreinigkeiten (*laburra*) zur ersten Quelle. Ein Brechmittel, oder auch das Abführen, schneidet zuweilen die Wurzel grosser Uebel auf einmahl ab. Von einem heißhungerigen Soldaten, den man abschaffen mußte, weil er seinen Speisegessellen alles weggaß: Hr. E. schreibt den Zufall der Säure zu. Von den Sauerbrunnen; man habe in Frankreich den Soldaten diejenigen Gesundbrunnen ausgezeichnet, die sie einzig brauchen können, und dieselben seyen eben nicht die vorzüglichsten. Von den Verstopfungen der Eingeweide. Die grosse Magenbrüße habe Hr. E. sehr groß, und den untern Magenmund verschwollen und verhärtet gesehen. Daß lange Bäder, die man 8. bis 10. Stunden habe anhalten lassen, zuweilen solche Verstopfungen heben, bey weitem aber nicht allemahl der Hofnung entsprechen. Daß zellichte Besen sey wichtig, aber bey weitem nicht das vornehmste Werkzeug der thierischen Maschine. Die Blutegel seyen zuweilen, aber nicht allemahl wider die guldene Ader heilsam. Wider den Gebrauch der stark abführenden, sogenannten Wasser treibenden, Mittel in der Wassersucht. Daß Schröpfen um die Kndchel sey bey anfangenden Geschwulsten dienlich, an erschöpften Körpern hingegen könne es einen kalten Brand erwecken. Des Herrns Bachers zuweilen heilsame Villen seye ein verdickter Saft der Nießwurz. Das Abzapfen, und nach demselben

selben stärkende Mittel und zumahl von Eisen habe Hr. E. oft wirken gesehn. Er zweifelt ob jemahls die Brustwassersucht geheilt worden sey, und das Abzapfen habe niemals entsprochen: das hingegen in einem blossen Geschwüre, nach einer Verwundung, freylich heilsam seyn könne. Das Abzapfen beym Wasserbruche müsse nach etlichen Monaten doch wiederholt werden. Freylich gehe zuweilen Eiter aus den Geschwüren des Gehirns durch die Nase und die Ohren weg, aber die Wege werden gewaltthätig geöffnet, und der Erfolg sey tödtlich. Von der Schwindsucht: zu Gunsten der guten Würkung der Milch. Die Luft der Ställe habe er eher schaden gesehen: Die günstigen Fälle, die man rühme, könne man dem Irrthume zu schreiben, den man in der Kenntniß des Uebels begangen, und für die Lungensucht ein anders Uebel genommen habe. Von den Leberkrankheiten, sie haben bey der Belagerung von Rastricht im Lager geherrscht. Von den Gallensteinen. Von der Schwermuth, die mit bessern Umständen abwechselt, einem ziemlich gemeinem Uebel: Hr. E. braucht in solchen Fällen anfeuchtende Mittel, und wann schwarzer Urath abgeht, so wird der Kranke besser. Etwas vom Heimweh, einer Schwermuth, die doch bey den Soldaten aus verschiedenen französischen Provinzen sehr gemein sey. Daß der Aufguß auf Wachholderbeeren für die Soldaten ein sehr gesundes Getränk sey. Der Nervengeist sey der Sitz des Podagra: und in dieser Krankheit seyen die einschläfernden Arzneyen sehr gefährlich, die natürlichen warmen Bäder aber sehr heilsam. Mit einem Eisenweine habe Hr. E. verschiedene mahl glückliche Curen verrichtet. Wider die Flechten habe Mr. le Roi, nunmehr ein Arzt, die aufgelegte Zeilanrinde zu sehr gerühmt, und die sonst in den schlimmsten Fällen würksame Vipernbrühe sey für den Soldaten zu ko-

CCXII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

bar. Die hineingeschlagenen Flechten leitet er mit etlichen Blasenpflastern wiederum zur Haut. Die Schädlichkeit sey nicht eine Folge des Ungeziefers, wohl aber eine Ursache: Das mit wilden Vatic abgekochte Getränk, und die Schwefelsalbe, rath Hr. E. an. Vom Scharbock. Von Moutet's Wein, der sehr wirksam sey, aber gallichten Leuten leicht schade. Vom Erdrauchsirup host Hr. E. wenig, und das Antihecticum verwirft er gänzlich. Er hält des Boerhaave verschiedene Scharbocke für nützlich unterschieden, ungeachtet der Einwürfe heutiger Spötter. Von der geilen Seuche; ob sie durch Küsse aufgeerbt werde, sey ungewiß, aber wohl durchs Säugen (auch dieses, wie wir ganz genau wissen, nicht als lenahl). Das Gift dieses Uebels greife die Nerven geister vornemlich an. Thedorich und Arnold haben wohl das Quecksilber, wie Hr. E. sagt, aber nicht wider die noch nicht entstandene geile Seuche gebraucht. Das Einschmieren des Quecksilbers mit Zwischenräumen, so daß kein Speichelfluß ausbricht, ist doch noch fast die sicherste Weise. Wider des Belnos Syrup. Wider Kaisers Zuckererbse, von welcher Hr. E. den Speichelfluß, heftige Leibes Schmerzen und allerley schlimme Zufälle hat entstehen gesehen. Zu Gunsten des Sublimats, den auch Astruc zuletzt gebraucht habe: freylich gebe es Fälle, wo er die Krankheit nicht gänzlich hebe, und man mit der sogenannten Extinction nachhelfen müsse. Von den guten Wirkungen des Sublimats, und darunter von dem Schweisse, doch erweckt er auch ein Brechen. Mit diesem Mittel habe Hr. E. aus dem Ausgen das geile Gift zurück getrieben, und um die Geburtsheile auszubrechen gezwungen. Er giebt ihn in Scabiosenwasser (und warum nicht in Brunnenwasser?) Nachdem die beschwerlichen Zufälle sich verlohren haben, fährt er doch mit dem Mittel eine Zeit lang

lang fort. Der geile Fluß habe seinen Sitz in der Blasenrüse, oder in den Saamenbläschen (gewiß erst sehr späte, und sonst in den Schleimhdlen der Harnrdhre.) Dieser Fluß breche zuweilen sehr lang hernach aus, nach dem der ansteckende Bey Schlaf vorgegangen sey. Mit einem Koloquinteupfel oder zwey haben sich die Soldaten auf einmahl geheilt, doch sey das Mittel gefährlich. Wann man schon ein bewahrendes Mittel wider die Ansteckung erfände, so solte man solches aus Achtung für die Sitten nicht bekannt machen. Ist von 448. S. Das ganze Werk ist überhaupt weit besser, als die meisten in Frankreich geschriebenen und zur Arzneywissenschaft gehörenden Werke.

Halle

Oeuvres de Romagnesi: nouvelle edition, avec la vie de l'auteur ist bey der Witwe du Chesne A. 1772. in zwey Octavbänden herausgekommen. J. Anton Romagnesi war der Sohn eines Comödianten: seine Anfänge waren schwer, und er mußte einmahl als ein Schweintreiber sich in die Thore der Stadt Basel einschleichen. Er spielte hernach in den Provinzen, und in der sogenannten Italiänischen Bande zu Paris: er wagte sich auch an das Schreiben, und hier findet man die Schauspiele abgedruckt, die am wenigsten misfallen haben, denn daß die meisten davon haben wohl aufgenommen werden können, wollen wir aus Achtung für den Geschmack der Franzosen nicht glauben. Alles ist weitläufig, wässericht und monotonisch. Ein Samson zu einem Romane umgeschmolzen, und durch einen Arlequin aufgeheitert: le superstitieux, ein furchtsamer, den Ahndungen ergebenener, dabey hartherziger Mann, wobey die tugendhafte Julie sich nicht hätte sollen bereben lassen, ihn betriegen zu helfen: Pigmalion, vielleicht noch das beste unter diesen Lustspielen, obwohl die eben

CCXIV Zugabe zu den Gött. Anzeigen

beseele Bildsäule allzu geschwind die Welt und ihre Ränke kennt. Es wäre angenehm, aber freylich schwer gewesen, die Stufen der Entwicklung einer so neuen Seele zu schildern. Sie wird auch nicht in Gegenwart des Liebhabers, wie es besser gewesen wäre, sondern nur vor einem Arlequin belebt.

Her.

Hr. Bucholz giebt ein sehr hoch ins Geld steigendes Werk heraus, davon wir drey Foliobände vor uns liegen haben. Der Titel ist *histoire generale de plantes*. Costard hat diese drey Bände, die in lanter Kupferplatten bestehn, A. 1773. abgedruckt. Von der Auslegung oder dem sogenannten Texte hat wir noch nichts erhalten: sehen aber aus den Anzeigen, daß es ein physisches und öconomisches Wörterbuch seyn soll, wo man alle Pflanzen nach ihren Classen, Geschlechtern und Gattungen findet, samt ihrem Gebrauche zur Arzney, zu den Kürsten, ihren Bestandtheilen, den Handgriffen sie zu Nutzen zu machen, auch eine Bibliothek aller botanischen Schriftsteller. Es werden dabey 1200. Platten versprochen, die nach denjenigen gezeichnet seyen, die im Kräutergarten zu Paris und zu Trianon stehn, auch nach den vortreflichen Zeichnungen der Hrn. Aubriet und Robert, die in der Kön. Bibliothek aufbehalten werden. In den 3. ersten Bänden aber haben wir gefunden, daß das Hauptwerk in den Platten aus dem Rumpfschen Kräuterbuche besteht, so daß auch das Titelfupfer, und die Festung Anboina hier wieder kommen. Wo der Ritter v. Linne' die Rumpfschen Pflanzen mit seinen Gattungen zur Uebereinstimmung gebracht hat, sind hier die Linnäischen Nahmen und ein französischer Nahmen auf die Platte gestochen, wo aber Linne' schweigt, da bleibt es bey den Rumpfschen Nahmen. Wir haben bloß dabey angemerkt, daß wohl zehn angebliche verschiedene

Ge

Gewächse des Rumpfes vom Hrn. von Linne' zum einzigen Rotang gebracht werden, die doch zum Theil unterschieden zu seyn scheinen, zumahl der Rotang Tjjavoni mit sehr breiten Blättern. Doch ist es billig beizufügen, daß das Werk auch etwas eigenes hat. So ist im ersten Bande, der aus hundert Platten besteht, hier der berühmte Schierling, die Bärentraube, eine Dalechampia scandens, Adanson's Rimbot, ein paar Arten Abutilon, und eine Sibirische dickblättrichte Steinbreche sehr sauber gestochen, aber dieser eigenen Platten sind etwas zu wenig.

Im zweyten Hundert sind die folgenden Pflanzen über die Rumpfschen: eine Alethris, zwey Sattungen Salben, die spanische Hauhechel, der heliocarpus, die Canadische Lilie, die Gardenia, die schöne Mornaea, der schwarzblühende Lotus, der Dracunculus, zwey Arten Ornithogalum, eine traubichte Andromeda, ein balearischer Aron, und die Capperstaude.

Im dritten Bande, oder Hundert: die Pittonia, die langhrnerichte Martynia, die violbraune Blattaria, wieder eine Alethris, die Cedre vom Libanon, ein langhrdrichthes Eisenkraut, die Jalapa mit langen Blumen, zwey Arten Erdrauch, eine carthagenische Salicaria, die Hottonia, der Ginseng, der kleine Cerens serpens, ein großblühendes Singrün, eine Volcameria, das Podophyllum, die Plumbago und eine Commelina, alle sehr schön. Wir würden dem Hrn. Herausgeber recht verbunden seyn, wann er diese Zeichnungen ohne die Rumpfschen herausgegeben hätte.

Der unermüdlche Hr. Turpin hat A. 1773. bey Costard in zwey Bänden in Duodez abdrucken lassen: *Histoire de la vie de Mahomet, legislateur de l'Arabie.* Er führt eine Menge arabischer Schriftsteller,

Ha

steller, aber ganz kurz, mit ihren Nahmen an, die zuweilen keine Nahmen von Menschen zu seyn scheinen, wie der Calif von Amormoroum; sonst ist sein Vortrag weitläufig und wortreich, voll von seinen Gedanken, und nicht ohne Wiederholungen. Zuerst eine Geschichte und Topographie von Arabien, die aus Niebuhrs Nachricht sehr ergänzt werden könnte. Von dieses Volkes Sitten, Gebräuchen, Gesetzen und gottesdienstlichen Verrichtungen. Das Schwein werde in waldlosen Ländern, wo es keine Wurzeln auszuwählen finde, ohne dem nicht fett und sey sehr oft sinnig. Hr. L. rechnet den bockhariischen Avicenna, und den spanischen Avertthoes zu den Arabern. Die große Ueberschwemmung, die das Reich der Homjariten zerstörte, wird hier in die Zeiten Alexander des großen versetzt. Mahomet's Lob. Hr. L. ist ihm ziemlich gewogen, er hält ihn auch nicht für epileptisch. Zuerst habe er aus reinen Absichten die Wahrheit gelehrt, seine eigene Größe habe ihn aber verblendet, und zum Betrüger gemacht, wodurch er selbst endlich halb unweise worden sey. Die Erlaubniß mehrere Weiber zu nehmen, will Hr. L. nicht für eine den Sinnen angenehme Erlaubniß erkennen: es muß aber doch den Lüsten nicht zuwider seyn, neben einer hochschwangeren, oder in Wochen liegenden, oder gebrechlichen, und alten Frau eine junge blühende Beyschläferin annehmen zu dürfen. Der Prophet habe seine Irthümer nicht durch das Schwerdt fortgepflanzt. Die ersten Bckehrten haben ihm seine Reden gewonnen. Mahomet's edle Herkunft, und Anfänge. Wer mag die schöne Königin in Syrien seyn, die sich in den Notaleb verliebte? Dieses Land stund damals unter den Griechen. Mahomet sey der einzige Verfasser des Korans, wozu Sergius nichts habe beytragen können. Dieser Band ist von 440. S.



CCXVII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

27tes Stück.

Den 17. Julins 1773.

London.

Halle

Sadell hat A. 1773. in 2 Bänden Großoctav ein wichtiges Werk abgedruckt: *Chirurgical observations and cases by William Bromfield*, den Wundarzt im St. Georg Hospital, und bey dem Kön. Hausgesinde. Hr. B. ist keiner der Diener der angenommenen Meynungen, und das ganze Werk besteht fast in Abänderungen der Handgriffe. Wider die Anhänger der gemeinen Vorschriften eifert der Verfasser, und beklagt gar sehr, daß die neuesten Erfindungen so selten und so langsam in eine allgemeine Übung kommen, und z. E. Monros Rärthe bey dem Absetzen der Glieder, und der zweymalige Schnitt nicht eingeführt worden seyen. Zu den Entzündungen läßt Hr. B. wann des Blutes zu viel ist, zur Ader, und giebt denn den Mohusart mit einem schweißtreibenden Mittel, wie eine Spießglastinctur. Niemals hat diese Cur geschadet, die Hr. B. auf hunderten versucht hat, er erzählt einige Beispiele, da er nach
dd schwe

CCXVIII Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

schweren Fällen heilsam gewesen ist. Anstatt des gewöhnlichen Durchbohrens der Hirnschale, das mehrertheils tödtlich ausfällt, empfiehlt Hr. B. dergleichen Mittel. Wie man die Brust, wegen der Krankheiten derselben öfnen solle: zwischen den zwey Rippen, die dem Schmerzen am nächsten sind. Von den Fontanellen, die man an den Näthen der Hirnschale hat anbringen wollen: sie sind zuweilen tödtlich ausgefallen, und die dicke Hirnhaut ist darunter angegangen gewesen. Die Verlängerung (additamentum) der Schlafnath sey fast allemal offen, und eine Fontanelle daselbst wohl anzubringen; er Hr. B. habe sie im schwarzen Staar, in der fallenden Sucht und sonst offenbar heilsam wirken gesehen: er schneidet die Haut auf, und füllet die Wunde mit einem Bausche von Leinwand aus. In einem Falle, wo die Kranke gestorben war, hat man die dicke Hirnhaut unter der Fontanelle vollkommen gesund gefunden; die Ursache der Blindheit war eine Geschwulst, die den Anfang der Sebnerven zusammendrückte. Daß man sehr oft die Glieder retten könne, wann schon nach den gemeinen Regeln das Abnehmen erfordert schien. Die langen Schindeln helfen auch wann eine Wunde vorhanden, und der Knochen durch die Haut gedrungen ist. Nach dem Absetzen sey es gefährlich das Durchschwitzen des Blutes aus den kleinen Gefäßen mit trockner Leinwand und mit Meel stopfen zu wollen: der Mohnsaft und die Fiebrinde hingegen verschaffen guten Eiter. Wegen eines Knieschwamms, oder sonst eines scrophlichten Schadens sey es vergebens ein Glied abzunehmen, daß Uebel komme ärger wieder, wann man nicht die ganze Beschaffenheit der Säfte verbessern kann. Ein Verderben in den Knochen und Bändern eines Gelenkes erfordert freylich das Abnehmen. Wie eine mit Blut überladene Schlagader einen niedrigen Puls zu haben schien: man erkenne

kenne aber den wahren Zustand des Pulses, wann man mit beyden Fingern eine ziemliche Länge der Schlagader drücke, und dann den Druck oben plözlich wegnehme, gegen die Hand aber beybehalte: das Blut werde alsdann schleunig in die Schlagader dringen, und die Vollblütigkeit verrathen. Das Schmieren des Quecksilbers ist doch noch die gewisseste Weise dieses Metall zu gebrauchen. Der Sublimat sey in scorbutischen und andern Fällen dienlich, wann Hautübel dabey seyen, und die Spießglästinctor bey geschwollenen lymphatischen Drüsen. Das Seebad billigt Hr. B. eben nicht sehr, findet es habe oft geschadet, und zieht ihm das gewärmte Seewasserbad vor. Durch einen Ueberschlag von Zauereben ist eine reif scheinende Geschwulst an einem Schenkel vergangen, und hat sich am andern Schenkel geduffert. Daß das zellichte Wesen vom fetten unterschieden sey: eine in England überhand nehmende Meynung: es scheint Hr. B. glaube, jenes habe solche Hölen, die sich in einander öfnen, nicht aber dieses. Mit eynden Mitteln die Haut zu öfuen ist rathsam, wann die Geschwulsten ohne Schmerzen sind, nicht aber wann die Haut entzündet ist, da sie allzu grosse Schmerzen erwecken würden. In allen Fällen solle man von der gesunden Haut so viel beybehalten als möglich, von der verdorbenen aber nichts übrig lassen. Wie man eine Geschwulst öfuen solle, die unter dem grossen den Kopf drehenden Muskel durchgeht, oder auch eine Sammlung von Materie unter der Kniescheibe. Im Rothlauf am Gesichte, giebt Hr. B. herzstärkende Mittel, die Fieberinde, und legt Blasenpflaster auf. Dieses Uebel hat zwey Jahre lang geherrscht. Von den Geschwüren in der grossen Schleimhöle des obern Kinnbassens, wobey man am Morgen bey dem Erwachen einen Gestank im Munde verspürt: auch hier giebt Hr. B. die Fiebrinde, mit gutem Erfolge: die Höle öfnet sich

sich sonst, wo die Wand am dünnesten ist. Ein Geschwür dieser Schleimhülle brach einmal über dem Ohre auf, und der Eucher gieng durch die Oefnung in die Höhle. Von der Pisse (anthrax): die Beschreibung des Uebels: das fadichte Wesen sey unter dem fettigten brandigt. Man müsse etwas Blut lassen, und in der mindergiftigen Art kühlende Mittel brauchen, nach dem aber eine Oefnung vorhanden ist, die Fieberrinde, auch äußerlich einzuspreizen. Bey dem wirklichen Brande hoft Hr. B. doch viel von der Vitriolsäure. Da zuweilen der Magen die Rinde nicht vertragen will, so braucht Hr. B. den kalten Aufguß, den er sich selber zuschreibt. Auch äußerlich aufgelegt thut sie wider den Brand gute Dienste, er mißbilligt hingegen die ziemlich gewöhnlichen tiefen Einschnitte, und befiehlt nicht tiefer als in das fadigte Wesen zu schneiden. Vermittelt der Rinde hat er sehr große Stücke von verlohruer Haut wieder hergestellet gesehen. Vom Absitzen. Allerdings muß man die Muskeln mit einem ledernen Riemen so weit zurückschieben, als es sich will thun lassen, auf daß der Knochen nicht unbedeckt bleibe. Der Luntenschwamm verhindert doch die Blutstürzung nicht. Umständlich wider das Unterstechen durchs Fleisch; Hr. B. faßt die Schlagader, und bindet sie allein und ohne die Nerven; sie ist, wie er es allemal gefunden hat, ganz unempfindlich, wobey er sich wieder den Nerven mit einem krummen Haken verwahrt, den er *tenaculum* nennt, und durch die Schlagader sticht; niemals hat er nach diesem Handgriffe eine Blutstürzung entstehen gesehen. Von den grausamen Folgen eines an den Nerven angelegten Bandes, in den kleinen Saamenerven. Wie man in diesem Falle die Schlagader auswählen, und allein binden solle. Vom Verbande beim Absitzen, und von dem Nutzen eines klebenden Pflasters. Daß man mit Unrecht noch in einem Schnitte

das

das Fleisch bis auf den Knochen spalte. Daß man auch vom Weine so viel aufhalten solle als möglich ist. Wie eine Frau sich es ganz bequem gemacht habe, auf dem Stumpen zu gehen. Wider das Beybehaltten eines Fleischlappens ist Hr. B. ganz eingekommen. Nur bey den Schußwunden, die den Knochen weit hinauf spalten, kann man diesen nicht wohl schonen. Die nackten Sehnen hat der B. allemal ohne Schmerzen mit der Schere weggeschnitten. Nach dem Abnehmen eines Gliedes giebt er den Mohnsaft. Den Fuß wegen einer Fäulung eines der Knochen, auch der Ferse, wegzunehmen ist nicht nöthig: Hr. B. hat in solchen Fällen dieses Wein durchbohrt, einen leinernen Lappen durchgezogen und das wurmfürchtige Wein nach und nach zum Wegfallen gebracht. Sehr umständlich von der Weinsäule in dem Gelenke der Schulter, und vom Ausschneiden des Armes aus dem Gelenke, welches dem Verfasser verschiedencmale geglückt ist: dahingegen diejenigen gestorben sind, denen man den Arm auf die gewöhnliche Weise wegen Schußwunden abgenommen hat. Ein Fall, in welchem der Knochen zu Fleisch geworden und nur noch mit heinern Adrüern durchstreuet war; doch lernte Hr. B. auch in diesem Falle, daß es unschwer ist, die Schlagader so hoch abzubinden als erfordert wird. Eine anatomische Beschreibung des Gelenkes, auch einigermaßen der Schlagadern. Glücklich den Arm auszuschneiden ist es hauptsächlich nöthig, die Gefäße beyzubehalten, die zum Gelenke gehen. Von den bisherigen zu diesen Absetzen gebräuchlichen Handgriffen, und worinn de la Faye vom Garengeot abgehe: sein Fleischlappe ist zu oberst und der garengéotische gegen die Achselhöhle. Der Franzosen vom Meister angenommener Handgrif sey grausam. Sehr umständlich wie der Arm auszuschneiden. Hr. B. schneidet zuerst inwendig um den dreyeckigten

Muskel

Muskel herum, so hoch als wie der Brustmuskel durch die Achselhöhle zu seiner Verbindung mit dem Knochen geht. Man schneidet in einer sichelförmigen Linie, und steigt bis zu der Falte der Haut in der Achselhöhle, und bereitet sie mit den gesuchten Fleischklappen, womit man nach dem Abnehmen die Achselhöhle anfüllt. Dann schneidet man vom so genannten Acromion weg durch den dreyeckigten Muskel der Länge desselben noch bis zum Schulterbeine, und endigt diesen Schnitt in dem vorher angezeigten sichelförmigen Schnitt: man muß aber den Muskel so spalten, daß auswendig der größere Theil ganz bleibe. Man bringt dann das Messer unter den untern Rand des innern halben Lappens, und schneidet ihn so hoch als möglich ist durch, schneidet auch die Sehne des Brustmuskels mit einem krummen Messer durch, und entblößet die Gefäße durch einen Schnitt der durch den äußern Anfang des zweyköpfigen Muskels geht, hebt die Schlagader mit einer stumpfen krummen Nadel in die Höhe, und bindet sie zweymal: untersticht auch die zurückführende Armader mit Ausschluß der Nerven: löset den Fleischklappen auf der äußern Seite ab: schneidet das Gelenk auf, und schließt durch einen sichelförmigen Schnitt auf der innern Seite des Arms, der in den vorigen sich endigt. Der Arm ist nunmehr ganz abgelöset, und die übrigen Gefäße können gebunden werden. Den Knorpel von der Pfanne schabet er weg. Er beleuchtet nunmehr die vormals angenommenen Rätze, und findet sie grausam. Oft hat er schon seine Art den Arm abzulösen verrichtet. Er wünscht, daß man die Nerven höher hinauf abschneide, als wie die Blutgefäße, und findet sie seyen viel empfindlicher, wo sie sich endigen, als weiter oben (weil dort das Mark nackt, und hier mit fadigtem Gewebe umhüllt ist) deswegen er denn lieber wünscht, das Abgeschnittene werde durch das Fleisch geschützt und vom Drucke
 frey

frey den der Stumpf leiden muß. Vom Ausfallen des Armes. Hr. B. hoft viel davon, daß er die Schulterblätter zurück und nach hinten schiebt. Bey dem Gebrauch der Ambe hat man oft den Kopf des Armbeins abgebrochen. Er hat gesehen, da man die Schulterblätter zurückgezogen, und den Kranken an dem untern Ende des Armes, beym Gelenke mit dem vordern aufgehengt hatte, daß das ausgetretene Bein sehr glücklich sich eingerichtet hat. Wider die Meynung, daß das Zerreißen der Gelenkbänder in dieser Verrenkung so gemein sey. Daß bey den Wunden das Blut oft sich leicht stille, und dann wieder stärker zu fließen anfange. Wie die Natur ein weggesägtes Stück Knochen so leicht wieder ersetze. Einige Anmerkungen über Hrn. Whites Râthe. Von den Schlagaderjäken (aneurysma), wann sie von einer übeln Beschaffenheit des Leibes herkommen, so ist das Absetzen umsonst, weil dergleichen Säcke an andern Stellen der Schlagader wiederkommen, eine Besorgniß, die nicht Platz hat, wann das Uebel auf eine äussere Gewalt folgt. Wider die Meinung, man sey bey dem Absetzen gesichert, wann man die vornehmsten Stämme der Schlagadern unterstochen habe. Wie leicht man einen beträchtlichen Ast übergeben könne, aus welchem dann eine Blutstürzung erfolgen kann, und ein Beyspiel, wie auf diese Weise der Kranke, da er sich recht wohl befand, plözlich sich verblutet hat. Daß man keine Schlagader übergebe, müsse man die Muskeln in die Höhe heben. Vom Durchschwitzen des allzudünnen Blutes, wovider Hr. B. den innern Gebrauch des Alauns und Drachensblutes anrâth. Von den Vorzügen der Râthe des Wundarztes o Halloran wegen des Abießens des Beines. Hr. B. zieht sie seinem eigenen vor. Er selbst hat seitdem nahe beym Knöchel das Glied abgenommen, nachdem er aus den Badenmuskeln einen Lappen

pen zum Bedecken des Stumpfes gemacht hatte. Er befiehlt das Knie zum Absetzen einwärts zu beugen. Es sey besser, mehr von der Fersesehne (T. Achillis) wegzunehmen, als aus welcher sonst leicht Schwämme entstehen. Auch hier ist es nöthig, die Haut vor dem Schnitte so viel als möglich hinauf zu schieben. Von einem wenig bekannten Uebel, einem Knorpel, der loß in dem Kniegelenke ist, ihrer sind auch mehr, und sie dienen zur grossen Beschwerde. Hr. W. schneidet ohne Bedenken das Gelenke aus, und nimmt sie weg. Vom Unterbinden der Saamenschlagader, die der W. mit einem spitzigen Haken, wie er sagt, aus dem Packer der Gefässe heraus hebt. Einige Zeichnungen zumal in Absicht auf das Anlegen einer Fontanelle an den Nähten der Hirnschale.

Haller.

Paris.

Le fablier françois, ou elite des meilleures fables depuis la Fontaine ist bey Lottie dem jüngern N. 1771. auf 556. S. in Großduodez abgedruckt. Die Sammlung ist, wie alle dergleichen Sammlungen, von ungleicher Güte. Der ungenannte Sammler hat aus hundert Schriftstellern diese Wahl gezogen. Vieles ist verwerflich, vieles auch hat den allzugemeinen Fehler: daß man den Thieren menschliche Triebe und Thaten zuschreibt, die von ihren eigenen Trieben nicht abhängen können, und daß die aufgeführten Thiere bloss verkleidete Menschen sind. Wie kann man doch von einer Ehe zwischen einer Biene und einer Eule sprechen! Einige Verse sind unerträgliche Misttöne. Die Fabel von dem Kopfe, den man als ein übelgleichendes Gemählde verwarf, soll wahr, und eine Geschichte des Spanischen ersten Hofmalers J. Rane seyn.



CCXXV

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

28tes Stück.

Den 24. Julius 1773.

Bern.

Hal

Erst ganz neulich erscheint bey Herrlibergern in Zürich, obwohl Brunner und Haller auf dem Titel stehen, das Gedicht des Hrn. von Haller von der Schönheit und vom Nutzen der Alpen, erster Abschnitt, in Quart deutsch und französisch mit zwölf Bignetten, die nicht alle gleich aber mehrentheils ganz artig, vermuthlich in Augspurg gestochen sind, und davon eine jede den Inhalt einer Strophe historisch oder allegorisch ausdrückt. Das Gedicht ist doch hin und wieder verändert. So heißt es im Anfange der zweyten Strophe:

Die Seele macht ihr Glück, ihr sind des Zufalls Gaben

Kein sichrer Weg zur Lust, kein Schild vor dem Verdruß:

Der Einfalt grobe Kost wird einen Hirten laben,
Und edler Ekel herrscht in reichem Ueberfluß.

ee

Die

CCXXVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Die Uebersetzung ist auch vom Hrn. Escharner von Aubonne neu übersehen worden. Der Herausgeber des Werkes und Verfasser der Lobsprüche kennen wir nicht. Eine Art einer Schaymünze stellet den Hrn. von Haller vor, der hier sehr veraltet scheint.

Haller.

Gotha.

Wir zeigen doch billig das Ende der Beherzigungen an, die wir 1772. S. 120. angezeigt haben, und die zusammen 408 S. ausmachen. Verschiedene Thüringische Maasse. Das Gotha'sche Malter wiegt 260 Pf. sein gemeiner Preis ist 4 Sgr. und folglich das Brodt sehr wohlfeil, da 4 Pf. Getreide auf einen Gutengroschen gehen. Das Eisenach'sche Malter wiegt 1040 Pf. Sein Mittelpreis ist 10. 16 Sgr. und um etwas weniger theurer als in Gotha. Wider die Sperren: sie haben im Lande, das sich gegen seine Benachbarte gesperrt, die Theuerung nur vergrößert. Die Getreidepreise in den letzten Jahren. Der Sprung ist erstaunlich. Was im October 1769. 19 galt, hat im Julius 1771. 120 geuolten. Einige Verzeichnisse Todter und Geborner: die Theuerung brachte zu Ohrdruf A. 1772. die Geburten von 117. auf 32. und an andern Orten in einem eben so grossen Verhältnisse herunter. Vom Fleckensieber im Jahre 1771. mit einer Aehnlichkeit eines Seitenstiches, woben die Leber zu leiden schien. Hr. Krügelstein hielt den Leib wohl bedeckt, fand die Schwereu sehr heissam, brauchte die Säure aus dem Mineral- und aus dem Gewächreiche, mit sehr grossen Nutzen, ohne Kampfer und Biesam: und fand an der Fieberrinde wenig Hülfe, mehr aber an den Spanischen Fliegen.

Edinburgh.

Haller

Die Schrift, die wir nachholen wollen, gehdrt so wesentlich zur Geschichte einer wichtigen Entdeckung, daß wir sie nicht zurück lassen können, und lieber aufrichtig gestehen, sie sey schon A. 1770. bey Balfour und E. auf zwey Octavbogen abgedruckt, mit einem Kupfer. Wir reden von Alexander Monro's des jüngern, Professors der Anatomie, *State of facts concerning the first proposal of performing the paracentesis of the thorax and concerning the discovery of the lymphatic valvular absorbent vessels in oviparous animals.* Zuerst sagt Hr. M. Hr. Hewson sey sein Zuhörer in den Jahren 1761. und 1762. gewesen. Er habe in einem Briefe eingestanden, Hr. M. habe eher als er angerathen (schon A. 1758.) wann aus der Lunge die Luft sich in die Brusthöhle ergossen habe, die Durchbohrung zu unternehmen. Dann über die Wassergefäße, die Hr. Hewson in den erlegenden Thieren A. 1768. beschrieben habe. Er Hr. Monro habe lange, ehe H. seine Vorlesungen besucht, im Halse von zahmen Vögeln (Fowls) Wassergefäße aufgeblasen, und blaulichte Adern im Gekröse gesehen, von denen er als von Milchgefäßen, in seinen Lesestunden gesprochen habe. Im Jahre 1765. habe er in der Seeschildkröte die Milchgefäße mit Quecksilber eingespritzt, und seit der Zeit in seinen Vorlesungen dieser Entdeckung allemal gedacht. Wiederum habe er schon A. 1758. im Habne ein wie Vögel geiräumtes Gefäß im Gekröse gesehen und A. 1759. auch im Habne mehrere blaulichte Gefäße gefunden, als zu welcher Zeit man ihn belehrt, Hr. Joh. Hunter habe im Halse eines Schwanzes Wassergefäße gesehen. Im Jahre 1760. habe er dergleichen im Halse eines Habns aufgeblasen, und in eben dem Jahre in einem Roche (Skate) den ganzen Zusam-

menhang der Wasser- und Milchgefäße gegen das Herz verfolgt, und Klappen in demselben gefunden. Im Jahre 1761. habe er in zwölf Hähnen durchsichtige Gefäße ein Netz ausmachen gesehen, und im Halse hätten sich wahre mit Klappen versehene Wassergefäße in die Halsader des Hahns eröffnet. Vom Jahre 1758. an habe er gelehrt, die lymphatischen Gefäße seyen die einzigen, die einsaugen. Eine Zeichnung der Milchgefäße in der Schildkröte, die Hr. M. 1761. eingespritzt hat, und die, wie wohl etwas minder zahlreiche Klappen haben, als im Menschen. Sie beyleiten die Blutgefäße, und machen in der Mitte des Gefäßes ein Netz aus. Durch Zeugnisse seiner Mitlehrer beweiset ferner Hr. M. daß vom Jahre 1758. an er häufige Versuche über die Milch- und Wassergefäße angestellt habe. Aus allen diesen Gründen schließt unser Verfasser, er habe weit früher als Hr. Hewson die beyden Entdeckungen gemacht, über welche der Streit ist.

aller.

Ubo.

Hr. Peter Kalm, der ungeachtet seines geistlichen Standes nunmehr Ritter des Basaordens ist, disputirte den 15 Julius 1772. *de incrementis frigiditatis in terris borealibus annis proxime praeterlapsis observatis*: der Respondent war Hr. Nordlund. Diese Probeschrift ist auch um desto merkwürdiger, weil auch weiter nach Süden, und bis jenseits des 47 Grades die Klage allgemein geworden ist, der Frost habe in den letzten Zeiten zugenommen, und es haben sich sogar neue Eishalden an fruchtbaren Alpen ange-setzt (welches alles aber durch das warme Jahr 1772. verschwunden ist). In Finnland ist in dem letztem Jahr das Quecksilber sehr oft auf 20. 33. 34. 36. und auch

auch auf '38, unter o. gesunken, da es vor A. 1759. nicht bis 30. fiel. Das Eis im Bothnischen Meerbusen ist eben auch später und oft erst im May geschmolzen, da sonst die See in der Mitte des Aprils monats offen war. Die Ursache scheint noch weiter im Norden zu suchen zu seyn, wo, nach Crauzen, das Eis täglich zunimmt, und alle offene Seebusen, und auch wohl Meerengen, nunmehr durch das Eis angefüllt und gesperrt sind. Endlich schließt Hr. K. es sey hierinn nichts beständiges, es habe in vorigen Zeiten auch sehr kalte Jahre gegeben, und es scheine die mehrere oder mindere Kälte abzuwechseln.

Paris.

Halle

J. N. Gamet, eben der Besitzer des Geheimnisses wider den Krebs, dessen Streitigkeiten mit den Bundärzten wir erwähnt haben, hat A. 1772. bey Ruault zwey Bände abdrucken lassen, die allerdings zur Absicht haben, seine Kenntniß in der Physiologie und der Kunst zu heilen zu zeigen, und denn auch die Zuverlässigkeit seines Geheimnisses durch die Erfahrung zu beweisen. Der erste Band, von 308 S. in Großoctav heißt: *Theorie nouvelle des maladies cancerueuses, nerveuses et autres du même genre.* Die Theorie besteht zuerst in einem grossen Theile der Physiologie, die mehrentheils auf Lecat's Meinungen gegründet ist. Alle Theile des thierischen Körpers bestehen aus Fasern, deren vornehmster Grundstoff die Kalcherde ist. Von den flüssigen Theilen des Leibes, als in welche Hr G. den Sitz der Bewegung und auch der Krankheiten setzt. Vom Nervenstoffe, in welchem er wie le C. Feuer und Licht vorzüglich annimmt. Wie das Wachsthum und die Nahrung der Theile aus dem Nervenstoffe entstehe, als dem einzigen Zugang in die feinsten

sten Gefäße offen sey. Auch aus seinem Hrn. le Sat nimmt Gamet an, der Muskel werde in Zusammenziehen blaß. Nun von den Abartungen des Nervensaftes, und von den Quellen dieses Uebels, zum Theil aus der Sittenlehre. Von einigen Beispielen der aus Schrecken entstandenen fallenden Sucht. Sehr umständlich von den Nervenkrankheiten, oder sogenannten Vapours, und der Schwermuth in beyden Geschlechtern, deren Ursache auch im Nervensaft liegt. Denn von den Geschwulsten, zumal denjenigen, die von einem Verderbniß des Nervensaftes entstehen. Einige Beispiele überaus grosser Folgen des schlafenden Wurms (Panaris), die so gar die Hand und den Arm abzunehmen geleet haben, und endlich tödtlich worden sind, weil man die innerliche Ursache des Uebels nicht kenne, die scrophlicht ist. Von den bössartigen Geschwulsten. Von den Scropheln: sie entstehen nicht aus der geilen Seuche. Die Alten haben ihrer gedacht, die diese Seuche nicht kannten: sie habe viele Verwandtschaft mit dem Krebsartigen Verderbniß. Von der Verhärtung (Scirrhus) er entsteht allemal von einer innerlichen Ursache, und auch denn nicht ohne dieselbe, wann er von einer äusserlichen zu entstehen scheint. Diese Ursache weiß er M. G. zu heben. Doch kann der Knoten so hart seyn, daß er ihn nur verändern, auf die Hälfte seiner Größe bringen, und in einen unveränderlichen und unschädlichen Zustand versetzen kann. Sehr selten geschieht es, daß ein harter Knoten ohne Abartung bleibe, ob es wohl davon Beispiele giebt. Wie er zum ofnen Krebs werde. Daß man zur Ungebühr den Krebs mit etzenden Mitteln angreife, oder auch ausschneide, da die innerliche Ursache nach wenigen Monaten in neue Verhärtungen und Krebse ausbreche. Wider die sogenannte Wurzeln. Wann man vermeint habe, man heile Krebse mit äusserlichen Mitteln, so seyen es andere Uebel gewesen

fen. Die Nervenkrankheiten, Scropheln, harte Knoten und Krebse seyen alles Folgen eines verdorbenen Nervensafte. Sein Mittel heile das Uebel aus der Wurzel, da es das Verderbniß dieses Saftes hebe.

Genf

Haar

Philibert und Chirol haben A. 1772. in 3 Bänden in Großoctav abgedruckt *de la Religion Chrétienne, ouvrage traduit d' Addison par Gabriel Seignoux de Correvon. etc.* Das urkundliche Werk des Hrn. Addison's macht nur einen kleinen Theil der jetzigen Sammlung aus, denn eine Sammlung ist es, von vielen besondern Abhandlungen, Uebersetzungen, Erörterungen und Briefen. Im ersten Bande, der 378 S. ausmacht, steht zuerst eine starke Einleitung vom Hrn. Herausgeber. Des Pabstes Benedict XIV. Freund Passionei hat die erste Auflage des Werks gutgeheissen und ihr den Eingang nach Rom und nach Italien eröffnet (ungeachtet doch verschiedenes den Ultramontanischen Begriffen nicht recht angemessenes darinn befindlich ist). Von den Ursachen des Unglaubens: das verdorbene Herz des Menschen ist wohl die stärkste, das keinen Zaum verträgt. Voltaire habe listig mit den Geheimnissen der christlichen bloße menschliche Muthmassungen vermengt, um jene verdächtig zu machen. Daß auch W. mit Ungrund sage, ein Beweis sey besser als dreißig Zeugnisse. Die Eigenschaften einfacher Dinge und Linien können aus ihrer innern Natur erwiesen werden: die Begebenheiten bloß durch die Uebereinstimmung der Zeugnisse: und dennoch ist die Schlacht von Hydscatt eben so überzeugend gewiß, als ein Lehrsatz des Euclides. Dann das Addisonische Werk selbst

selbst, dessen wir, als eines bekanten Buches, nicht umständlich gedenken wollen, wohl aber der ungemeyn zahlreichen und gelehrten Anmerkungen, die es begleiten, worinn die vom Addison bloß genannten Stellen und Zeugnisse genau ausgeführt, die aus dem Gedächtnisse zuweilen entfallenen kleinen Mängel der Urkunde berichtiget, und der Leser in den Stand gesetzt wird, die Kraft der Addisonischen Beweise einzusehen. Vieles dient zum bessern Kenntnisse der ersten Vertheidiger der christlichen Offenbarung. Des Galenus und des Epictetus Zeugniß für die Beständigkeit der ersten Christen in Bekantniß der Wahrheit, auch Lucians, der die elende Zuflucht zu einer teuflischen Betörung nimmt. Daß im vierten Jahrhunderte die unvorsichtige Beredsamkeit vieler Väter die Absetzung der Märtyrer und ihrer Ueberbleibsel eingeführt habe. Daß allerdings die Zahl der Märtyrer sehr beträchtlich gewesen sey, obwohl die Zahl der lebend übergebliebenen Christen freylich größer gewesen seyn mag. Daß nach dem Cyprian ein einziger Christ unter so vielen tausenden sich zum Abfall durch den Anblick der wilden Thiere erschrecken lassen. Auch Chrysostomus hat von der vergeblichen Unternehmung, den Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen, als einer neuen und bekanten Sache gesprochen. Eine nöthige Erläuterung der Worte Bonnets, die Offenbarung beruhe auf einer blossen, aber aufs höchste getriebenen Wahrscheinlichkeit. Sie beruht auf der Unmöglichkeit, daß Wunder und erfüllte Weissagungen die Werke des Betrugs und des Ungefährs seyn können.

☉ ☼ ☽ CCXXXIII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

29tes Stück.

Den 7. August 1773.

Paris.

Halle

Im Jahre 1772. ist bey der Witwe du Chesne eine Sammlung in Grosoctav abgedruckt worden, die zum Titel hat: *Oeuvres de Theatre de M. Saurin, de l'acad. franç.* Es scheint nicht so wohl ein neuer Abdruck aller dieser Lustspiele, als eine Sammlung zu seyn, worinn die urkundlichen Auflagen wieder vorkommen, wie sie N. 1758. 1769. und in andern Jahren waren abgedruckt worden. Wir haben viele von Hrn. S. Schriften schon einzeln angezeigt, die hier wiederkommen; einige sind älter, und von uns nicht berührt worden. Das Trauerspiel *Amenophis*, das zum Theil nicht übel aufgenommen worden, hier aber wie man versichert, in vielem verbessert worden ist. Die stolze und grausame Nephte ist dennoch ziemlich unthätig. Sosis der Boshafte irrt in der Wahl seines Vertrauten, des Kameesses, und stürzt sich, indem er einen Anhänger des rechtmäßigen Kronerben brauchen will, denselben

ff

zu

zu morden. Arthesis, als die königliche Witwe, muß über ihren Geliebten das Gericht halten, der wegen dieses Mordes, ungeachtet ihrer deutlichen Fürsprache, verurtheilt wird. Aber keine Spur eines Costume, das man von alten Aegyptiern hätte erwarten sollen. Les moeurs du tems, ein artiges Lustspiel, worinn der ehrliche altdenkende Landedelmann dem verrätherischen und verschwenderischen Höfling glücklich entgegen gesetzt wird. Nicht völlig so glücklich ist die Entwickelung, worinn der Ungetreue sich verräth. Spartacus. Der Mann ist voll echter Größe, und man kann ihm verzeihen, daß er sich in den edlen Anstand einer Römerin verliebt hat, weil diese Liebe ihn nicht meistert. Die Gesandtschaften des Consuls und seiner Tochter in das Lager eines aufrührerischen Slaven sind freylich nicht im Costume. Blanche und Guiscard ist aus dem Englischen übersetzt, eine in der That grausensvolle Trauergeschichte. Die falsche Unterschrift worauf der Kuoten beruhet, hat doch etwas Unnatürliches; wann Guiscard seiner Geliebten eine Eheversprechung anbieten will, warum setzt er ihren Namen nicht aus? Beverley mit zwey Endigungen, dem englischen Selbstmorde des Spielers, und dem französischen gemilderten glücklichen Wechsel in seinem Zustande, nachdem die väterliche Liebe ihn vom Selbstmorde abgehalten hat. Die übrigen Stücke haben wir schon angezeigt.

Haller.

Genf

Der zweyte Band des Werks *de la Religion Chrestienne* vom Hrn. Seigneux de Correbou ist 472 S. in Großoctav stark. Die Jahrzahl heißt auf einigen Exemplarien 1771. und auf andern 1772. Dieser Band enthält den Anfang der Ausführungen über verschiedene wichtige Theile des Addisonischen Werks.

Wir

Wir werden nicht alle diese Abhandlungen verfolgen können, wollen aber doch von verschiedenen einige Proben liefern. Ueber den Justinus Martyr; den Tertullian; den gelehrten Eusebius, der weder dem Arius noch dem Athanasius gefolgt, aber dennoch zur Sache des ersten sich mehr geneigt habe. Daß freylich ehemals ein Bericht des Pontius Pilatus an den Kaiser vorhanden gewesen, der heutiges Tages aber dafür ausgegebene untergeschoben sey. Von der Zählung des Volkes unter dem Sentius Saturninus und Quirinus, welche erstere Zählung weniger bekannt gewesen sey, als die zwenste, die auch die Güter begriffen habe. Die Stelle des Macrobius zur Bestärkung des Kindermordes zu Betlehem, gerettet wider den Collins: der Verfasser war zuverlässig ein Heide. Von der Stelle, worinn Phlegon der Verfinsternung unter dem Liberius gedenkt. Eine Sonnenfinsterniß war es wohl nicht, und die Dunkelheit erstreckte sich nur auf das jüdische Land. Aus Flemynge's Christology, daß der Riß im Felsen des Grabes Christi nicht nach den mechanischen Gesetzen der Natur seine Richtung gehabt habe. Des Plinius Zeugniß, mit dem ein anders vom Lucianus gänzlich übereinstimmt. Die Ueberschriften, worinn zuerst Nero, denn Diocletianus wegen des unterdrückten Aberglaubens der Christen gerühmt wird. Des Voltaire Critik über diese beschriebene Steine ist äufferst schwach und ungerecht. Von den bösen Geistern. Hr. S. erklärt sich gänzlich für die wahrthätige Wirkung derselben zu den Zeiten der Erscheinung Jesu: er schreibt auch den Dämonen die Orakel zu, die zuweilen Dinge geantwortet haben, welche man durch menschliche Schlauiqkeit nicht hätte entdecken können. Die frühen Zeugnisse der ersten Kirchenlehrer, die alle darinn übereinstimmen, daß sie eben die Evangelien zum Grunde gelegt haben, die wir besitzen.

den Reisen der Apostel, von denen wir sehr wenig wissen, und von den Verfassern der Kirchengeschichte. Von der Sorgfalt der ersten Kirche zur Verbeibaltung der Reinigkeit der Abschriften der heiligen Bücher. Von den Sibyllen. Diejenigen Sprüche, in welchen des Heilandes gedacht wird, sind zwischen den Jahren 130. und 180. erdichtet worden: sie haben dennoch ihren Verdienst, indem sie die evangelische Geschichte vöülig so erzählen, wie sie in unsern geheiligten Büchern vorgetragen ist. Von der Dauer der Wundergaben, bey den ersten Christen. Zuerst blieben sie bey den Aposteln, und denn wurden sie von ihren ersten Schülern fortgesetzt: sie dauerten also bis in das zwente Jahrhundert hinein, ob man wohl die letzte Zeit nicht wohl bestimmen kann, in welchen man echte Wundergeschichte aufgezeichnet findet: denn einzelne Wunder geschahen noch lange hernach.

Haller.

Leyden.

Den 14 September 1772. hat Gerhard Gysbert ten Haaff eine Probeschrift *de bile cystica vulgo dicta* vertheidigt, die allerdings eine umständliche Anzeige verdient. Sie ist nicht nur eng gedruckt 88 S. stark, sondern sie besteht in einer Menge eigener, oft sehr genauer Versuche, und wann sie die Eigenschaften der Galle nicht in ein volles Licht setzt, so dient sie doch verschiedene streitige Nachrichten näher zu bestimmen und einzuschränken. Etwas könne doch aus den Schlagadern in der Gallenblase abgesondert, und mit der Galle vermischt werden, zumal der Schleim in den Drüsen um den Hals dieser Blase. In fleischfressenden Thieren ist die Galle schärfer als in den grasfressenden. Beym Abbrauchen giebt sie einen Geruch von sich, der etwas auf den Diesam sich ziehendes hat. Das zuerst übergehende Wasser hat doch etwas

etwas flüchtiges alcalisches. Wie sich das Extract aus Häuten bilde, die nach und nach auf der Oberflache entstehen, es ist sonst süßlich und läßt sich anzünden. Die Häutchen scheinen den Grund zu einigen Gallensteinen abzugeben. Vom flüchtigen Salz und dem zweyfachen Del. In der Lauge der Kohle setzen sich Krystallen an, fast wie die Sode oder das gegrabene Alkali, und dann auch einige Kochsalzwürfel. Das Salz, das Hr. Cadet mit dem Milchzucker vergleicht, hat mehr ähnliches mit demjenigen, das man häufig aus der Sode erhält. Die Erde ist nur in sehr geringem Gewichte vorhanden. Von den Vermischungen der Galle mit verschiedenen Körpern. Mit der Vitriolsäure gerinnt sie wie Käse ohne zu brausen. Dieser Käse (von der Ochsgalle) wird beym Austrocknen bröcklicht, ist bitter-süß, und brennt auch an dem Lichte auf. Von dem wässerichten Wesen, das nicht gerinnt, erhält man ein flaumichtes (tomentosum) zusammenziehendes alaunichtes Spatsalz, ein Wundersalz, etwas Kochsalz, und endlich ein spatichtes Salz. Eben dieses wässerichte Wesen giebt auffer den Salzen einen Balsam, der trocken zum Harze wird und wegbrennt, und sich auch im Weingeiste auflösen läßt. In der Kindergalle ist mehr zähe Materie, in der Schweinsgalle ist sie mehr harzig. Allerdings wird die Galle mit der Säure grün. Das spatichte Salz war in der Galle nicht vorhanden, es entsteht aus der Kalcherde, die sich mit der Vitriolsäure vereinigt. Aus eben dieser Säure mit dem flüchtigen Laugensalze scheint ein glaubertischer Salmiak zu entstehen. Der Balsam der Galle ist allerdings fettiger Natur. Es ist also in der Galle etwas zähes, wie läsichtes, und etwas fettes dabey, dann verschiedene Arten Salzes. Die Kochsalzsäure erzeugt in der Galle ungefähr eben einen solchen Balsam; ein Salz das nicht süß ist, und den Namen el-

CCXXXVIII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

nes Gallenalcaun verdient, worinn eine Säure mit einer Kalcherde vermischt ist, und mit der Kochsalzsäure entsteht hingegen kein Spatsalz. Die Salpetersäure bringt eben auch einen Balsam zuwege, und einen gewürfelten Salpeter, auf welchem man auf das Daseyn eines gegrabenen Alkali in der Galle schließen kann. Die Weinstein säure macht keinen Balsam sichtbar, wohl aber ein Seignettesalz, dergleichen aus der Weinstein säure und dem gegrabenen Alkali entsteht. Mit dem feuerfesten Laugensalze aus dem Gewächereich schlägt sich auch ein Balsam nieder; es schießt sich auch ein flaumichtes Salz in dem obenschwimmenden Wasser an. Mit dem gegrabenen Alkali zeigen sich wiederum Spuren eines flüchtigen Alkali. Das brennende Laugensalz schlägt nichts käsichtes unter, auch keinen Balsam, bis man das Wasser mehrentheils abgeraucht hat. Der Kalch entbindet bloß das flüchtige Laugensalz Die Mittelsalze verursachen wenig Veränderung, nur verursacht das Kochsalz nach dem Digeriren eine dunklere Farbe. Der Alaun schlägt mehrern Balsam nieder, der aber doch noch im Wasser schmilzt. Das entstehende Glaubersalz beweiset wiederum das gegrabene Alkali. Mit dem Weingeist erhält man mehr Kochsalz. Der käsichte Theil der Galle geht gern in die Fäulung über. Unter den Arten Fett mischt sich die Galle mit der Butter am schwersten, leichter aber mit dem ätherischen und zumal mit dem Nelkendle. Sie löset etwas Fichtenharz auf. Daß die Galle keine echte Seife sey, obwohl sie das Fett von Wolle und Kleidern wegbringt. Das Meel gährt mit der Galle und Wasser, und Honig mit Wasser und Galle, und geht gern in eine weinigte Gährung über, sie befördert das Scheiden der Milch und ihr Sauerwerden. Ein Versuch über die Veränderungen, denen die Milch im Leibe eines Thieres unterworfen ist. Im Magen scheidet sich das käsichte

sichte von einem sauren wässrigen Wesen in welchem der Rahm ist. In den Därmen ist schon wie ein eins förmiger Rahm zu sehen, von welchem man noch etwas säuerliches erhält. Diese bessere Mischung der Milch in den Därmen will Hr. ten H. doch nicht der Galle zugeschrieben wissen, wenigstens zerstört sie die saure Natur nicht. Ein Abschnitt von den Gallensteinen. Zuerst von den röhrichten und ästigen Steinen aus der Leber der Ochsen, und dann von denjenigen die dicht, rund oder eckigt sind. Sie lassen sich durch die Säure ziemlich gern auflösen, und in der röhrichten Art ist die Kalcherde sehr sichtbar. Zuletzt die allgemeinen Schlüsse. Die Bestandtheile der Galle sind das käsichte Wesen, das Harzichte, das grabene Kaugensalz, das flüchtige Alkali, das wesentliche Salz oder der Gallenalaun, das Kochsalz. Dann der Nutzen der Galle. Der Verfasser zweifelt, ob sie dient das Delichte mit dem Wasser zu mischen: hingegen verursache sie eine Gährung (die in den Kälbern lange vorher vorgeht ehe die Galle dazu kommt). Sie könne die Säure nicht zerstören, wohl aber die Därme zum Ausleeren reizen. Hr. ten H. scheint sich die Veränderungen die im lebendigen Thiere vor sich gehen, nicht recht bekannt gemacht zu haben. Wider die Würmer diene sie nicht, da er in der Galleublaste sowohl die Leberegel, als den Blasenwurm gefunden habe.

Bamberg und Würzburg.

Halle

H. Just Herwig hat bey Gdbhard A. 1772. herausgegeben: die Wolken, eine Comddie aus dem Griechischen des Aristophanes auf 173 S. in Octav, und verspricht die übrigen Schauspiele des griechischen Dichters gleichfalls heraus zu geben. Zuerst von des Aristophanes Werke. Es ist ein Meisterstück
schlaus

Schlauer Bosheit. Man sieht, daß man den Sokrates wegen der Verehrung eines einzigen Wesens, und seiner Verachtung der Nationalgötter verhaßt gemacht hat. Die Anbetung der Wolken, deren man ihn hier beschuldigt, ist aufs genaueste von den Römischen Satirenschreibern den Juden zur Last gelegt worden. Die Klage kam freylich vom Aristophanes nicht recht mit Anstand, der selbst von den Göttern sehr unehrerbietig schrieb. Bey der posthumerlichen Unterweisung des Strepsiades ist A. eben so ungerecht gegen den Sokrates. Er macht ihn mit geringen physicalischen Versuchen lächerlich, und dann mit grammatischen Klügeleyen, da doch S. zuerst unter den Philosophen die Weisheit bloß zur Besserung der Seele und zum Nutzen des Staates angewandt hatte. Im Streite der wahren und falschen Dialektik vergleicht er eigentlich bloß die wollüstigere Aufzuehung der Jugend zu Athen mit der ehemaligen Aufzuehung. Noch böshafter ist die Anwendung der neuen Gelehrtheit des Phidippides, zu beweisen, es sey erlaubt seinen Vater zu schlagen: und es ist kein Wunder, daß der verzweifelnde Vater dem Lehrer dieser Gottlosigkeit das Haus über dem Kopfe abbrennt. Die Uebersetzung ist wie Hr. H. freywillig gesteht frey, und das griechische Costume mit dem deutschen verwechselt, denn zu Athen hieß sich ein Landmann nicht einen armen Teufel.

Haller.

Padua.

Unser Hr. Marc Anton Leopold Caldani, der A. 1772. in die Britische Gesellschaft der Wissenschaften aufgenommen worden ist, hat den Auftrag erhalten, an die Stelle des Morgagni zutreten, und die Anatomie zu lehren, und hat diese Pflicht diesen Winter durch mit großem Beyfall erfüllt.



CCXLI

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

30stes Stück.

Den 7. August 1773.

London.

Ha.

Der zweyte Band der *Chirurgical observations and cases* ist von 379. S. mit dreyzehn Kupferplatten. Er ist eben so vorzüglich nützlich als der erste. Die Knochen sind unempfindlich sagt Hr. Bromfielb, die Weinhaut aber sehr zart von Gefühl; er braucht dabey ein Wort, das öfters bey ihm vorkömmt: unelastic, wodurch er eine harte und nicht nachgebende Haut versteht. Das glühende Eisen ist dienlich, wann die scharfe Fauche eines Geschwüres einen Knochen weich gemacht hat. Die kurzen Knochen an der Hand und am Fusse blättern sich nicht ab, auch nicht die zellichten Enden der langen Knochen. Der Druck der Erbse in einer Fontanelle hat den Knochen verdorben, der darunter lag. Die Auswüchse der Knochen schreibt Hr. B. der verdickten und verhärteten Weinhaut zu. Die nächtlichen Schmerzen hält er für eine Folge des Ausreckens der unachgebenden Weinhaut, und will derselben mit

CCXLII Zugabe zu den Gbtt. Anzeigen

Einschnitten helfen. Das Zahnfleisch solle man den zahnenden Kindern unverweilt durchschneiden. Der Winddorn ist ein Geschwür im Marke, das keinen Schmerzen macht so lang es nur den Knochen verzehrt, aber schmerzhaft wird, so bald es nunmehr die Weinhaut angreift: als in welchem Falle man ihm unverzüglich einen Ausweg machen muß. Die Knochen werden in alten Leuten, und nach dem Speichelflusse oft sehr brüchig: in der englischen Krankheit aber weich, so daß sie dem Anziehen der Muskeln nachgeben: zugleich füllen ihre Gefäße sich mit Blut an. Zwischen dem Knochen und der Weinhaut sammlet sich eine ausgetretene Fettigkeit. Nichts ist zuverlässiger, die verstopften Gefäßdrüsen in diesen Fällen zu öffnen, als der innerliche Gebrauch des Quecksilbers. Erst wenn der Bauch weicher geworden ist, kan das kalte Bad oder die Fieberrinde dienen. Zwischen den runden Drüsen (conglobatae) und den körnichten (conglomeratae) sey kein wahrer Unterschied, und die einen Thiere haben runde Drüsen, wo andere körnichte haben: das Beyspiel der zertheilten Leber in schnellen Thieren ist nicht das schicklichste. Von dem Verderben in der inwendigen Drüse der Hüftpfanne, die man leicht für eine Verrenkung oder einen Beinbruch ansehen könne. Der grosse Schmerz vergehe indessen von sich selber, und gleich in den Anfängen könne man doch das Glied in etwas bewegen; Hr. B. macht dabey Ueberschläge von Brandewein und Eßig, giebt auch schweißtreibende Mittel mit Mohnsaft. Die langen Beinbrüche seyen bloß schiefe Brüche. Wider die Leute auf dem Lande, die sich mit Beinbrüchen abgeben, und überall die Knochen gebrochen oder verrenkt finden: ihre Hülfe sey sehr entbehrlich, da man aller Orten wohlherzogne Wundärzte antreffe. Daß man im Ausrecken des Beinbruches nicht am Fusse sondern an den beyden Röhren ziehn müsse. Wider

der den allzuharten Verband in Beinbrüchen, eher möchte es noch zu schlapp seyn. Von den Strohläden, Hr. B. hat zwey Paare, und legt zwey kleinere auf die gewöhnlichen grossen. Bey gequetschten Gliedern, die mit Blut unterlaufen seyen, sey es oft nöthig einen Schnitt zu thun, und das geronnene Blut wegzuheben. Eine Steifigkeit in den Fingern und Zähnen vom Verstauchen lasse sich mit erweichenden Bähungen heben: aber wann der Knoche nahe bey dem Gelenke breche, so komme leicht eine Steifigkeit dazu, die doch noch zu vermeiden sey. An der Knie schewe giebt Hr. B. ein Beyspiel. Man müsse einen heilenden Verband erst nach einer Woche anlegen, wann die Geschwulst sich gesetzt habe, und nach der dritten Woche müsse man das Bein alle Tage und immer etwas mehr biegen. Von einem Hinken, dessen Ursache in einem Austritt der sichelförmigen Knorpel war, und vergieng, da Hr. B. diese Knorpel an ihre Stelle zurück gebracht hatte. Eben so verstauche sich die Sehne des Muskels mit zwey Köpfen. Allerdingz verderbe der Bruch der kleinen Schiene auch die Bewegung, und verstauche das Fußgelenk. Man entdeckte, daß diese Schiene gebrochen sey, wann man beyde Ende bewege: man müsse in diesem Falle bey dem äusseren Knorpel einen starken Druck anbringen. Die Drüsen in den Gelenken seyen nicht sehr empfindlich, bis daß sie entzündet seyen. Eine gebrochne Rippe mache eben keine Windgeschwulst, wozu eine Wunde in der Lunge erfordert werde. Hr. B. meynt, wann in eine Brustwunde man eine Röhre bringe, die grösser als die Wunde der Lunge sey, so werde diese sich ausdehnen können. Nach dem Seitenstiche sammle sich die Materie auswärts und inwärts des Brustfelles. Die Defnung in die Brust, um die Luft heraus zu lassen, die in die Höle ausgetreten ist, sey ein ganzes Jahrhundert eher bekannt gewesen;

CCXLIV Zugabe zu den Göt. Anzeigen

wesen, als Hewson oder Monro geböhren worden. Bey zusammengesetzten Beinbrüchen sey der Mohnsaft nöthig, und, wann die Sauche dünne fließt, daß Vitriolelixir und die Fieberrinde. Die beste Stellung nach einen Beinbruche ist diejenige, in welcher die Muskeln am schlappesten sind. Des Hrn. B. Schindeln sind von Pappdeckel. Sharpe habe ganz recht die Muskeln schlapp gemacht, wann er einen gebrochenen Knochen habe einrichten wollen. Die langen Schindeln seyen freylich die besten, müssen aber wohl ausgefüllt werden, daß sie genau auf das Glied passen. Hr. B. will den mittelsten Theil dieser Schindeln beweglich haben. Sehr umständlich vom Steinschneiden. Die Anatomie der Theile. In den Pferden seyen die Kügelchen der Nieren sehr sichtbar. Die Bänder, die vom Bauchfelle zur Blase gehn, nennt Hr. B. *alae vespertilionis*. Bey den Defnungen der Saamenröhren nimmt er zwey oder drey Mündungen, und dabey schließende Muskeln an. In der Drüse vor der Blase sehe man kleine Bläschen. Wiederum der sehnichte Ueberzug des Gliedes der Erzeugung sey unelastisch. Eigentlich seyen nicht zwey, sondern ein schwammichter Sack, weil die beyden Säcke sich in einander öfnen. Der *accelerator* sey der *erector glandis* und entstehe vom Bande zwischen beyden Schooßbeinen. Die *transversales* und *prostatici inferiores* seyen nicht unterschieden. Vom Steine selber. Hr. B. hat zwischen der Blase und dem Mastdarm kreidichte Kugeln so groß wie Eyer gesehen, und in der Mutter so groß als ein Rindskopf. Wie geschwind sich aus dem Harn ein Stein erzeuge, sieht man unter der Vorhaut. Er hat in der Bl. se wie gegliederte Steine gefunden, deren runde und hohle Stellen auf einander passeten. Etwas von der Gallenblase: Von ihrer Anschwellung, die manchemahl für ein Geschwür in der Leber angesehen worden

den ist. An das Ausschneiden des Steins aus den Nieren glaubt Hr. B. nicht recht. Allerdings steige die Blase in einigen Menschen höher als die Schooßbeine, wann sie voll sey: in einigen Personen wachse auch das Darmfell sehr stark an diese Beine an, und es sey alsdann nicht möglich mit einem Schnitte in die Blase zu kommen, ohne das Darmfell zu verletzen. Von dem fleischichten Überzuge der Blase, nach dem Douglas. Wie unten und vorn an der Blase ein Sack entstanden sey, in welchem ein Stein steck, den man mit dem Suchstabe nicht fühlen konnte. Mit diesem Stabe habe man wohl eher die Harnröhre durchbohrt. Ein zweytes Beyspiel, in welchem man den Stein nicht hatte fühlen können, der doch offenbar in der Blase nach dem Tode war gefunden worden: Der Suchstab verlorh sich in einem Sack der nackten Stelle der Harnröhre. Von den Urzneyen, womit man den Stein auflösen will, hoft Hr. B. wenig, und noch eher etwas von denjenigen die man einspritzt. Wie der Verkäufer eines angeblich unschuldigen Mittels zum Auflösen des Steines überwiesen worden sey, daß es die ezende Seifenlauge gewesen. Der Seitenschnitt, den man in England verrichtet habe, sey wesentlich bloß der Merianische gewesen, auch le Dran habe den häutichten Theil der Blase nicht gedfnet, und den müsse man ohnehin nicht verletzen. Nach dem Steinschnitte giebt Hr. B. auch den Mohnsaft. Seine erste Weise zu schneiden, sehr ausführlich. Den ersten starken Schnitt thut er einen halben Zoll niedriger als die Vereiniung der Schooßbeine, links von der Naht nach unten und auswärts, zwischen der Defnung des Mastdarms, und dem Eisbein. Er drückt mit dem Finger den Mastdarm nach unten, und macht dann einen zweyten Schnitt etwas näher an die Naht und

den Darm: er zertheilt mit demselben den überqueren Muskel der Harnröhre (nicht der Ruthe,) und denjenigen, der den Mastdarm in die Höhe bringt, bis daß die Drüse vor der Blase entblößet ist. Er sucht mit dem Finger die Rinne des Hodensackes, und zerschneidet dann den häutigen Theil der Harnröhre und einen Theil der eben benannten Drüse, dieweil er mit dem Finger den Mastdarm aus dem Wege hält. Dann zerschneidet er auf seinem Zeigefinger den häutichten Theil der Harnröhre. Wann er die Rinne des Suchstahes erreicht hat, so wendet er so viel möglich den Rücken des Messers unterwärts, den Mastdarm zu schonen, und zerschneidet dann die Hälfte der Drüse vor der Blase und etwas mehr, bis er mit der Spitze des Messers in der Rinne des Suchstahes ist. Dieser letzte Schnitt ist von innen nach aussen. (Wir müssen hier anmerken, daß wir des Verfassers Worte verfolgen, daß er aber den Schnitt in die Harnröhre und die Drüse zweymahl beschreibt, kürzer und ausführlicher, und vermuthlich beyde Schritte, nur einer und der nehmliche sind.) Das übrige geschieht auf die gewöhnliche Weise, nur mißbilligt er das Welzen des Steins, den man in der Zange hat, weil er rauh ist, und die Blase verletzen kan. Eine andere Weise mit dem sogenannten doppelten Gorgeret, das Hr. B. hier beschreibt und abzeichnet. Die eine Hälfte des Werkzeuges hat ein schneidendes Blat. Hr. B. hält dieses Werkzeug für das allerbeste. Man mache an der Zange die Handgriffe, und die gezähnten Theile eher zu lang. Eine schwüllicht gewordene Fistel in der Harnröhre brennt er mit einer glühenden Stricknadel aus. Von einem Steine, der sich durch die häutichten Theile der Harnröhre einen Weg unter Haut geöffnet hatte. Wie er einen Steinchnitt glücklich zu Ende gebracht hat,

be, in welchem das Bauchfell zerrissen, und die Därme ausgefallen waren, es war der Theil des Bauchfelles, der zwischen der linken Seite der Blase und dem Mastdarm liegt, und der durch das Schreyen des Kindes war ausgedöhnt worden. Vom Steinschnitte in Weibern. Hierzu hat sich Herr B. einer Blase bedienet, in die der Wurm- darm eines Thieres gieng, und die er in die Blase eines Mädchen brachte, und dann den Wurm- darm alle Tage etwas mehr zusammendrehte, so daß die Blase stärker mit Luft angefüllet wurde, und den Blasenhalß erweiterte. Man kan auch mit dem doppelten Gorgoret einen Schnitt auf der linken Seite, links und schief nach unten machen: Ein Wundarzt habe auch bloß mit der Scheere zugleich die Harnröhre und die Scheide geöff- net, ohne daß die Kranke das Vermögen verloh- ren habe, das Wasser zu halten. Von den Schäs- den an der Harnröhre. Allerdings giebt es in derselben Schwämme und Fleischgewächse. Umständ- lich von den sogenannten Wachskerzen. Wann sie zu dick sind, und beständig in der Harnröh- re; bleiben, so können sie die Blase quetschen, und die Harnröhre verhärten, sodaß, wann die Kranken die Kerze heraus zunehmen wagen, eine tödtliche Verhaltung des Harns daraus fol- gen kan. Alle scharfe und ezende Kerzen sind ver- werflich, und der Präcipitat ist sehr schmerzhaft, auch Terpentm ist schon zu scharf. Die Zus- schuürung der Harnröhre heben die weichsten Pflas- ter am besten. Wie Hr. B. in einer schweren Verstopfung des Harns zwar zuerst eine Kerze, und dann einen Hohlstab in die Blase gebracht aber dennoch den vom Brande der Blase folgenden Tod nicht verhütet habe. Gelinde Dinge einge-
spritzt

spricht sind nicht undienlich. Vom Bersten eines Geschwürs hinten bey dem Mastdarm, wovon das Eiter durch den Harnweg fortgieng, und mit dem Gebrauche der Kerzen der Kranke zu seiner völligen Gesundheit gelangte. Alte Kerzen werden scharfer. Man muß ihren Gebrauch nicht zu früh abbrechen, wann man schon besser ist. Von den Schäden der Seilen, wobey freylich die Kerzen zu nichts dienen können. Von Daran's Verdienst: Er hat heilende Kerzen erdacht, da man sonst bloßes Wachs brauchte. Die Zeichnungen. Ein Armbein, das mit einem schwammichten Beinwuchs wie mit einer Scheide umgeben war. Die langen Schindeln und das übrige Geräthe zu Beinbrüchen, die mit einer Wunde begleitet sind: solche Schindeln sind zu hart wann man sie von Holz macht, und von Papier zu schwach: starker Pappendeckel ist besser. Abdijols hölzernes Bein. Einige Zeichnungen der Blase und Harnröhre. Verschiedene Blasensteine, geblättert wie Zwiebeln, umgebogen wie ein Winkelmaaß. Eine Zeichnung die des Celsus Schnitt vorstellt, wie ihn Hr. B. erklärt: Der Schnitt geht queer durch die Harnröhre, etwas weiter nach vorn als des Mastdarms Ausgang, er hat zwey unterwärts gehende Hörner, wie ein Mond. Hr. B. machte einen solchen Schnitt, einmahl war bloß die Harnröhre geöffnet, in einem andern Kinde aber fanden sich beyde Saamengänge zerschnitten.



CCXLIX

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

31tes Stück.

Den 21. August 1773.

Berlin.

Halle

Decker hat in Großquart auf 436 S. abgedruckte Beschreibung einer Berlinischen Medaillensammlung die vorzüglich aus Gedächtnismünzen berühmter Aerzte besteht, von J. E. W. Möhsen, des Obercollegii Medici und Obercollegii Sanitatis. Erster Theil. Diese Sammlung besteht theils aus neuern und theils aus ältern Gedächtnismünzen, die zum Theil sehr selten und wirklich fast unbekant sind. Bey jedem Kopfe steht die Geschichte des Mannes. Gelegentlich findet man auch andere Untersuchungen ausgeführt, wie beyrn Anlasse des Hrn. v. Swieten, eine Abhandlung von den Kaiserlichen ersten Leibärzten (archiatri). Salomon Alberti hat seinen Ruhm bloß den Deutschen zu danken, und war kein Schüler des Fabricius. Vom Ursprunge des Wortes Arzt. Hr. N. leitet es vom Archiater her, welches Wort hernach im Ercete verдорben worden ist. Freylich sind die Aerzte, deren Münzen man hier abgestochen findet,

CCLX Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

det, nicht alle gleich berühmt, aber eben bey den etwas minder bekannten Männern sind die Nachrichten schwerer zu haben, und am schätzbarsten. Eine Geschichte der Kunst Stempel zu schneiden, zumahl der Pisanischen Münzen. Vom Zergliederer M. Aut. de la Torre. Wider die Fieberarzneyen, die aus dem Arsenik hergenommen sind, und eine Unterjuchung gewisser in dieser Absicht verkauften Fiebertropfen. Anton Ferrari oder der so genannte Galateus. Zwey Münzen des Ritters v. Linne'. Viele Umstände von der schwachen Gesundheit des Kaisers Augustus, und von seinen Leibärzten, auch von andern Leibärzten der ersten Römischen Kaiser: mit Münzen des Camellius und des Xenophon, daß Camellius kein blosser Zetralipta gewesen sey. Verschiedene Münzen des Redi, Johann Freund und Locke, der in der That ein Arzt war. Constantin Rumpf ein Arzt und Abgesandter der Holländer an den Schwedischen Hof. Verschiedene Französische Leibärzte, und dann solche Münzen, wie die Dechant. der Facultät auszutheilen pflegten. Vom Mauvillain, dessen Frau durch einen Zaub mit der Frau des Moliere Schuld an den Spöttereyen war, mit welchen dieser Comödiant die Aerzte verfolgt hat. Eine schöne Münze vom Hrn. Herman Schützer, nunmehr von Schützercranz, man verspricht von ihm eine Abh. von dem Balsamiren. Eine Nachricht von den Rechten und der Würde eines ersten Leibarztes in Frankreich, und der Medecins ordinaires du Roi, auch der Aerzte der Königin. Hin und wieder andere Nachrichten von den Medaillen der Päbste, der Römischen Geschlechter u. s. f.

Faller:

Prag.

Serle hat A. 1773. in Großoctav auf 401 S. abgedruckt J. Jacob Ferbers Briefe aus Wälschland über

über natürliche Merkwürdigkeiten dieses Landes an Hrn. Ignaz Edlen v. Born. Hr. Ferber ist ein Schwede, der die meisten Länder in Europa, in Absicht auf die Mineralogie durchreiset hat, und hier hauptsächlich Italien, nebst einem Theile des südlichen Deutschlands in eben der Absicht beschreibt, so daß er vornemlich die Arten des die Berge ausmachenden Gesteins beschreibt. Seine Hauptmeinung ist, den Grund zu den alten Bergen habe der Schiefer oder die dahin sich nähernden thonichten und merglichten Steine gelegt: auf diesen Schiefeln liegen die Kalchsteine und Kalchgebürge, und zuoberst der Granit und Quarz. Dahin lenkt Hr. F. fast alle seine vornehmsten Wahrnehmungen ein. Von Wien bis Padua ist er sehr kurz, verzeichnet aber auf dieser letztern Hohen Schule und sonst in andern Städten, die gelehrten Männer, die daselbst sich hervorthun. Zu Padua hat Hr. Arduini einen ökonomischen vom botanischen unterschiedenen Garten zu besorgen. Morgagni war zwar kein Deutscher, er war von Forli gebürtig, und daselbst des Rath's. Von den vielen vulcanischen Gebürgen und Ueberbleibseln, die überall in Italien angetroffen werden. Bey Vincenza ist ein Hügel von vulkanischer Asche, in welchem Kiesel liegen, die wie Hr. F. vermuthet, erst nachher entstanden sind, nachdem die Hügel schon da waren. Zu Venedig rühmt er wegen seines Kenntnisses der Mineralogie den Hrn. Joh. Arduini, einen Bruder des Paduanischen ökonomischen Lehrers, auch den Hrn. Franz Griselin. Die im Brescianischen und Bergamischen gegossenen eisernen Stücke, die im Zeughause zu Venedig aufbewahrt werden, seyen überaus schlecht. Vom Hrn. Joh. Arduini folgt eine Abb. worin die Berge in uralte, in zweyte (Kalchgebürge), und in dritte oder neu entstandene Hügel abgetheilt werden, und wovon die uraltesten, der Kern der jetzigen Gebürge

von Schiefer seyen. Zwischen dem Kalchgebürge und dem Schiefergebürge findet man in der Gränze am ersten Erze. Die obersten Kalchgebürge enthalten (sehr unbuffonisch) gar keine Seckkörper, wohl aber die untern. Zu oberst auf den Alpen setzt Hr. A. die Scaglia, eine Kalcherde mit Kieseln. Daß der Basalt im Feuer entstanden sey, überzeugt den Hrn. Verfasser auch dieses, wenn in den offenbar vulcanischen Laven sehr viele ganz ordentlich gebildete Schirkrystallen gefunden werden: doch leitet Hr. F. nicht alle Basalte vom Feuer her, und giebt zu, daß einige davon auch im nassen Wege sich gebildet haben. Die Rumpfsche Muschelsammlung ist von dem Großherzog Cosmus III. angekauft worden, hat aber durch Untreue viel gelitten. Des Hrn. Targioni schöne Sammlung. Rom ist auch in Ansehung der Mineralogie und der vielen alten Marmorarten voller Schätze. Die biegsamen Platten im Borgheßischen Pallaste sind wahre Marmor. Napoli. Die dortigen Gelehrten, worunter der Kräuterkenner Dominico Cirillo. Prinz von S. Severo hieß der berühmte Liebhaber aus dem Hause Sangro. Hr. F. glaubt, wenn derselbe die Granitberge in Schlacken gesehen hätte, so würde er den Granit nicht für einen erkünstelten Stein gehalten haben. Von den Bestandtheilen der vesuviischen Lave, sehr umständlich: auch in derselben sind die Schirkrystallen häufig anzutreffen. In den innern Oefnungen des Vesuvs findet man auch rothen Arsenik. In der Lave ist die Veränderung der glasartigen Steine in Thon deutlich zu erkennen, die durch die Vitriolsäure bewürkt wird. Auch bey der Solfatara, und zu Tofsa schlägt man wider die gemeine Sage, alten Harn oder Pottasche zu. Vom Hrn. Bairo hat Hr. F. gehört, der Dunst der Grotta del cane vernichte die Reizbarkeit der Muskeln. Verzeichniß der im ersten Frühling um Rom blühenden Kräuter. Um Rom ist die Vulkanische

sche Asche, und der aus derselben entstandene Tophstein sehr gemein, und in dem Tophstein Schirlkrystallen. Der Piperino besteht, nach Hrn. F. aus solcher Asche, mit schwarzen Schirlblättern, und zuweilen einigen eingesprengten Krystallen und kleinen Bimssteinen. Der Alaunstein zu Tolfa ist von der Vitriolsäure durchdrungen. Ein nützlichcs Verzeichniß der alten Marmorarten zu Rom. Die Flecken im Porphyr sind eine Mittelart zwischen Schirl und Feldspat. Auch den Piperino findet man unweit Viterbo säulensförmig, in vierseitigen Spannengaugen Krystallen. Des Hrn. Leonardo Vegui Erfindung aus einem feinen Tophstein Schaumünzen, Vasreliefs, und so gar Bildsäulen abzumodeln. Eine mineralogische Nachricht von der Gegend um Montieri vom Hrn. F. Arduini. Florenz, Siena, Genua. Daß auch Thonerde in die Mischung des Serpentinsteins oder Gabbro eingehe. Turin. In der Sammlung des Hrn. Allione hat Hr. F. auch gediegen Gold aus dem Thale Chialland gesehen, das in Quarzgängen ziemlich häufig gefunden wird: auch Kobolde. Des Vitaliano Donati Tod, der in Persien an der Pest erfolgt ist: seine Sammlungen scheinen zum Theile beraubt worden zu seyn. Unter den Tirolischen Gebürgegen gegen Neumarkt findet man Porphyrberge die von verschiedenen Laven des Vesuvus nicht zu unterscheiden, und vermuthlich selbst auch Lava sind. Eine Klage über den unbeständigen Gebrauch der Namen der Steinarten wie des Hornsteins. u. s. f.

Paris.

Halle

So lächerlich der Titel scheint: *histoire des modes françoises, contenant tout ce qui concerne la tête des françois avec des recherches sur l'usage des chevelures artificielles chez les anciens*, uad so aufgeweckt

weckt auch die Schreibart seyn mag, so ist doch dieses A. 1773. bey Costard in Großduodez auf 361 S. abgedruckte Buch eigentlich nicht zu den sogenannten frivolen Büchern zu zählen; ob es wohl endlich zum Wohlsenn der Welt nicht zu gehören scheint, wie nach und nach die Franzosen ihre Hüte, ihre Haare, ihre Bärte, und ihre Perücken verändert haben, so ist die Sache doch historisch und ziemlich aus den Grundquellen abgehandelt. Der Deutschen Haare seyen gelb und wie verguldet gewesen, wobey es doch schwer zu sagen seyn wird, warum diese Farbe unserer Voreltern sogar selten und dafür braune und schwarze Haare, und braune Augen so gemein worden seyen. Lange Haare zu tragen war bey den Franken ein Vorrecht der Fürsten, und nach ihnen des obern Adels. Chilperic hatte nach seinem in der R. Sammlung aufbehaltenem Siegel A. 480. lange, dreyimal mit Rosen von Bändern unterbundene Haare. Nach und nach giengen indessen die langen Haare ab, und unter Ludwig dem Schwachen waren sie vergessen. Schon am Ende des zehnten Jahrhunderts zeigten sie sich wieder, und wurden von der Geistlichkeit noch A. 1092. als höchst unchristlich verbannet. Sie erhielten sich dennoch, mit einiger Mäßigung, bis man sie unter Karl dem VII. wiederum sehr kurz abschnitt. Unter Ludwig XIII. kamen die langen Haare wieder in Uebung, und Ludwig XIV. trug sie lange auf eben die Weise, wie nach ihm Ludwig XV., nur daß schon bey den mehrern Jahren Ludwigs XIV. die Perücken den Haaren Eintrag thaten. Der Bart ist eben so vielen Veränderungen unterworfen gewesen. Die Franken, die Gallen eroberten, trugen Schnurbärte, und die ersten Könige Bärte, dieweil die Geistlichkeit geschoren gieng. Gregorius VII. wollte seine Mächt auch auf die Bärte erstrecken, und brauchte wider dieselben die vaticanische Donnerkeile, es gelang ihm

ihm aber besser Kaiser abzusetzen, als Bärte zu zerstören. Im vierzehnten Jahrhunderte trugen die Spanier falsche Bärte. Unter Ludwig VII. hatte man in Frankreich die langen Bärte abgelegt. Unter Franz I. kamen sie wieder, aber nur am Hofe auf, die weil die Parlamentsglieder glatte Kinne hatten. Das Capitel von Mans widersezte sich unter Heinrich II. außser dem Eintritte eines bärtigen Bischofs, und das zu Clermont zwang den Sohn des Kanzlers Duprat seinen Bart abzulegen. Am Hofe wurden sie unter Ludwig XIII. zu Schnurbärten, und unter Ludwig XIV. verschwanden sie, so daß nur die Kapuciner sie noch beybehalten haben. Einige Urkunden zum Beweise des lächerlichen Ernstes, mit welchem die Frage von den Bärten und Perrücken angesehen worden ist. Unter Clemens IX. ertheilte der Cardinal a Latere einem Humonier du Roi eine Erlaubniß eine Perrücke zu tragen, und hingegen verbot sie der General des Oratoire A. 1684. gänzlich. Zu Soissons hinderte man noch A. 1688. mit vielem Eifer einen Dombherrn mit einer Perrücke zum Altar zu gehen. Wir müssen sonst die gelehrte Geschichte der Perrücke übergehen. Am Ende zeigt der ungenannte Verfasser, der Pr. Henault habe in den wichtigsten Stücken der Geschichte grosse Fehler begangen. Also habe er eine bloß für seine Kinder A. 1403. von Karl VI. errichtete Verordnung, und die Ernennung der Königin zur Regentin, mit einer andern Verordnung vermischt, in welcher die Selangung zur Regierung des Thronfolgers, auch im zärtlichsten Alter, und seine Salbung als ein ewiges Gesetz anbefohlen wird.

Prag und Dresden.

Halle

Wey Balthern ist noch A. 1773. in Kleinoctav auf 403 S. sauber abgedruckt des Freyh. v. Gebler thea

CCLXVI Zug. 3. d. S. U. 31 St. d. 21 Aug. 1773.

theatralische Werke, dritter Theil. Von den 4 Stücken, hat uns die Versöhnung vorzüglich gefallen, sie hat verschiedene rührende Stellen: auch die Weise wie der Witwe Stolz durch die Großmuth überwunden wird, hat etwas Angenehmes. Der Osmond haben eine Aehnlichkeit mit dem Heraclius, aber die Erkenntniß beyder verwechselter Kinder wird weit minder schicklich bewürkt, und beruht lediglich auf der Aussage der Rose, da hingegen Corneille beyde Entwicklungen durch Urkunden glaublich zu machen gewußt hat. Thamos hat Ehre, sein Character geht in die Leichtgläubigkeit fast gar zu weit, und erniedrigt ihn: Pheon hätte auch ohne einen Donnerschlag gestraft werden können. Der leichte Sinn hat uns dennoch gefallen. Die Sinnesänderung der Freyherrin Holden ist doch zubereitet, und deswegen minder unwahrscheinlich, auch des rauhen Rheims Herz, wie bey allen guten Gemüthern, schon halb gewonnen, weil sich Julie, wegen der unbeantworteten wichtigen Briefe deutlich gerechtfertiget hat. Und überhaupt rechnen wir diesen Verfasser zu den wenigen, die die deutsche Schaubühne der Verachtung der Ausländer entziehen können.

Haller.

London.

Hey Robinson ist N. 1772. eine neue Auflage der Hallerischen kleinen Physiologie in zwey Octavbänden herausgekommen, so wie Hr. Wihles sie übersetzt, und mit einigen Zugaben und Anmerkungen vermehrt hat: sie ist derjenigen vollkommen ähnlich, die wir ehemals 1754. s. 800. angesagt haben: da doch inzwischen eine neue stark vermehrte Auflage zu Göttingen an den Tag gekommen ist. Bloß die Seitenzahl ist in etwas verändert, und im ersten Bande 416, und im zweyten 498 S. stark.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

32tes Stück.

Den 28. August 1773.

Stockholm.

Halb.

Auf Befehl des Königl. Collegii medici wurde A. 1772 bey Salvius abgedruckte *Intritus des tal om kräftskadors scrophulöse och veneriske för och swallnaders igenkännende, hällit för K. Coll. Med. den 18ten Oct. 1771. in groß Octav auf 90. S.* Der Verfasser ist D. Peter Bierthen, nunmehr ein Besitzer in eben dem Collegio, der eine eigene Beschäftigung aus diesen Krebschäden, Scropheln und venerischen Geschwüren: sich gemacht hat, und dessen Vortrag so-lehrreich und so-voll eigenes Erfahrung ist, daß wir einen zureichenden Auszug zu geben viel zu kurz seyn müssen. Zuerst die Zeichen an welchen man wahre krebsartige Geschwüre und Geschwulsten von den scrophlichten, und dann diese von denjenigen unterscheiden kan, die aus der geilen Sauche entsiehn: diese Zeichen sind um desto wichtiger, weil die Heilung dieser drey Arten von Schäden ganz ungleich ist, und des Guy in der That im Krebsdienliche

CCLVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

dienliche Mittel in andern Fällen eher Schaden können: und weil man, so bald man den Rahmen des Krebses höret, sehr oft verzweifelt, und alle weitere Bemühung um Hülfe fahren läßt. Zuerst der Krebs: er fängt allemahl bey einer rundlichten Verhärtung an, die, nach und nach empfindlich wird, worin schmerzliche Schmerzen empfunden werden, und die endlich roth wird und Ritzen wirft, aus welchen ein dünnes Wasser quillt. Der Schierling ist im echten Krebse ganz unzureichend, ob er wohl zu Zeiten den Schmerzen in etwas betäuben kan. In grossen Gewichte schadet er, und beschleunigt den Aufbruch um mehrere Jahre. Hr. B. hat selbst die Kraft dieses gerühmten Krautes oft und aufs genaueste, und nichts mit dem gehofften Erfolge versucht. Das Ausschneiden oder Begehen eines noch beweglichen Knoten ist auch wohl die Ursache einer geschwinden Hervorquillung echter Krebse geworden. Die innere Beschaffenheit der Säfte kan also zu den Krebsartigen Knoten beitragen, aber die meisten sind doch bloß an eine Stelle gebunden und können mit dem Messer oder mit dem ehenden Pulver ausgerottet werden, ohne weitere Gefahr, wenn man nur sorgfältig darauf sieht, daß nicht das geringste zurückbleibe, und Hr. B. hat dergleichen Kranke aus dem Grabe geheilt. Der schwammichte Brustkrebs, den Hr. B. sonst für eine Varietät ansah, ist doch wirklich von einer verschiednen Art; obwohl er auch mit einem harten Knochen anfängt. Hr. B. hat ihn nicht bey mageren sondern bey fetten Frauenzimmer mit grossen Brüsten und schwammichtem Fleische gefunden. Er wächst hier geschwinder, und reißt aus den Poren trüblichartige Schwämme, die wie Blumkohl aussehn. Ein solcher Krebs ist oft anheilbar, wann schon die Milchdrüsen ohne Schaden sind. Der Verfasser hat einen Krebs von dieser letztern Art den Tod bringend

den gesehen: die Mutter und alle Eingeweide waren
 haben voll krebsichte Knoten und die Milze ein Sack
 voll verdorbenen schwarzen Blutes, dergleichen die
 Frau vor ihren Tode häufig ausgeworfen hatte.
 Solche schwammichte Krebse hat man auch anderswo
 gesehen, und selbst im Rücken. Guy brachte einen
 solchen Schwamm durch sein Pulver zwar in engere
 Schranken, aber es blieb eine tiefe Beinfaule an den
 Wirbelbeinen, die auch den Tod verursachte. Vom
 Nutzen des Saugens in dergleichen Krebsen an der
 Brust: man hat dazu junge Hunde gebraucht. Das
 Uebel wurde ziemlich gelindert, die Geschwulst ver-
 schwand, und die Frau glaubte, dieses wunderliche
 Stillen entbehren zu können. Man hat auch Kröten
 zu diesem Ausaugen vorgeschlagen, aber der Schmerz
 vermehrte sich bey der Fortse, das Blut folgte häufig
 nach, und man mußte von der widerstündigen Cut
 ablassen. Man hatte verabsäumt, die Kröten in
 einem Sack von Nesseltuch einzuwickeln sagt Hr. B.
 Uns ist aber die ganze Sache bey einem Thiere das
 nicht zum Saugen gemacht ist, noch immer zweifel-
 haft. Von dem scrophlichten Krebschaden der Brüs-
 te. Diese haben ihren Ursprung von innerm Verder-
 ben der Säfte, das ursprünglich zur geilen Seuche
 gehört. Doch kennt Hr. B. die helvetischen Scro-
 pheln nicht (verhärtete Drüsen, die ausbrechen, sich
 aber dennoch ziemlich vollkommen heilen lassen, aber
 in die Kinder und Kindeslinder dennoch übergehn,
 wann schon kein Schaden mehr sichtbar ist.) In den
 Scropheln, (dann was Hr. B. beschreibt S. 36.
 und die echten, allobrogischen und helvetischen Scro-
 pheln) ist der anhaltende Gebrauch des Schierlings
 wirklich heilsam befunden worden. Aber die scroph-
 lichten Brustkrebse sind sehr schwer und fast unmöglich
 zu heilen. Ein solcher Krebs fängt auch bey einem
 harten Knoten an, der aber wenig schmerzt, von

solcher Art hat Hr. B. einen eingesunkenen (retractus) Krebs gesehen, in welchem die Haut, und das Ganze der Brust einwärts gezogen war. Solche Krebse entstehen nicht, wie die schwammichte Art, von Jörn oder Schrecken. Wann die Knoten noch klein sind, so lassen sie sich manchmahl mit Quecksilberfalsen, und warmen Bädungen, zumahl auch vom Röhding, heilen, wie Guy that, oder auch durch den inwendigen Gebrauch des Quecksilbers zertheilen. Selbst da das Uebel schon kreblicht war, hat es Hr. B. durch Quecksilberfalsen und Sublimat noch überwunden. Aber in andern Fällen ist alles umsonst, und der Tod unvermeidlich gewesen. Hr. B. hat die Länghansfischen Tropfen, aber ohne Wirkung brauchen gesehen. In der Nase hat sich ein Krebs, ungeachtet die Beine ausgegangen waren, durch eine Quecksilberfalsen, und den inwendigen Gebrauch des Sublimats, heilen lassen. Wieder eine von dem scrophlichten Krebse angefressene Brust gieng in einen kalten Brand über, und der Tod mußte erfolgen. Alle Brustkrebse entstehen also ursprünglich aus einem harten Knoten. Eine solche Verhärtung entsteht eigentlich nicht aus geronnener Milch, obwohl dieselbe dazu beytragen kan: und das Stillen ist allerdings in solchen Fällen heilsam. Aber die Milch ist den Kindern, nach des Hrn. Verfassers Erfahrung, nicht gesund. Allerdings ist in der kreblichten Jauche etwas ansteckendes, wovon Hr. B. traurige Beyspiele anfährt. Von den venerischen Geschwüren und Geschwülsten. Sie sind entweder eitricht und haben ihren Sitz in der Haut: oder brandicht, oder verhärtet, mit einer Wurzel in der Weinhaut. Hier hilft das Quecksilber und der aufgelösete Sublimat, auch bey Kindern, die an dergleichen Uebeln leiden. Von grossen Schmerzen in der Brust, ohne Verhärtung oder Geschwür, dergleichen Hr. B. auch gesehen hat. Auch hier war das
 Queck-

Quecksilber heilsam, und der Ursprung ziemlich deutlich in der geilen Ursache zu finden. Der Krebs an der Zunge ist sonst verschieden, hat aber allemahl eine eigene Härte, man findet ihn auch von der brandigten Art. Hr. B. ist bey einem Zungenkrebs glücklich gewesen, auf welchen er das Gay-Krebspulver gestreut, und die Zunge durch einen Druck beständig niedrig gehalten hatte: es erfolgte ein wahrer Speichelfluß. Der Krebs fiel heraus, und der Kranke genas. Ein venerisches und brandigtes Geschwür an der Zunge wich dem Quecksilber. Die krebsichten Schäden an den Lippen und im Gesichte zeichnen sich von den venerischen durch Merkmale aus, die Hr. B. anführt. Er hat den Krebs an den Lippen hart wie Horn gesehen. Ein warzenartiges Geschwür auch in den Lippen, das eine dünne Tauche von sich giebt, und zuweilen mit einer durchsichtigen Haut überzieht, ist allemahl verdächtig. Von Krebschäden in der Nase: doch wir müssen den Leser ermahnen, die ganze nützliche Abhandlung zu lesen, deren Uebersetzung wir erwarten.

Genf.

Halle

Im dritten Bande des Werkes des Hrn. Seigneur werden die Abhandlungen über den Addison zu Ende gebracht. Die ersten sind noch von ihm, die letzten vom Hrn. Loyß von Cheseaux und andern. Zu jenen gehört zuerst eine Abhandlung über den Wunderregen, der den M. Aurelius rettete: die Geschichte ist zuverlässig genug, und das Zuthun der Christen höchst wahrscheinlich. Das Wort forte, in dem bey Tertullian angeführten Briefe des Kaisers, macht die Sache noch zuverlässiger. Daß die alten Heiden freylich von den heiligen Büchern der Juden einige

CCLXXII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

Wissenschaft haben können. Daß die Voraussagen Jesu in Ansehung der Verfolgung wider die menschliche Wahrscheinlichkeit gewesen seyn, indem die Römer gegen alle fremde Religionen, und auch gegen die jüdische, viele Schonung zu allen Zeiten bezeugt hatten. Von der geschwinden Ausbreitung des christlichen Glaubens. Vom Josephus. Auf die vom Ditton vertheidigte Stelle wird nicht gedrungen, wohl aber die Uebereinstimmung der Nachricht von der Eroberung Jerusalems mit des Heilands Voraussage gezeigt, und 3. überhaupt für einen glaubwürdigen Schriftsteller erklärt. Julians vergebene und durch Erdbeben und Feuer verhinderte Unternehmung, den Tempel zu Jerusaleim wieder aufzurichten ist völlig außer Zweifel, und von ihm, dem Julian, selber erkannt. Die folgende Abhandlung ist vom Hrn. J. Phil. Lohs von Cheseaux einem jungen Edelmann, dessen tugendhaftes Leben und frühen Tod man hier beschrieben findet. Die hier hervorgezogene Abhandlung ist unter seinen Schriften völlig fertig gefunden worden. Sie handelt von der Verfinsternung, deren Phlegon gedenkt. Aus astronomischen Gründen bestimmt Hr. L. das Pascha essen und folglich den Tod des Heilandes auf das 4747. Jahr des Julianischen Periodus. Ein Brief vom Hrn. Abauzit, der in jungen Jahren die Offenbarung Johannis als uncanonisch verworfen, in erwachsenen aber angenommen hat, das Todesjahr Jesu setzt derselbe auf das 4743. des eben benannten Julianischen Fahrkreises. Ein kurzer Auszug der Entdeckungen des Hrn. Lohs über die Danielischen Wochen. Dieser Band ist von 428 Seiten.

aller.

Bern

Der Hr. Landvoigt Engel hat von seinem von uns angezeigten Gesuchten über die Kornhandlung einen Auszug

Auszug auf deutsch abdrucken lassen, in welchem er die Gründe ins Kurze zusammen zieht, durch welche es zu beweisen sucht, man könne dem künftigen Kornmangel, oder auch dem allzutiefern Fallen des Preises nicht anders steuern, als wann man obrigkeitliche Magazine errichte, die durch das Dörren in den Stand gesetzt würden, wenigstens noch einmahl so viel Getraid in sich zu fassen. Er zeigt leicht, daß einzelne Kaufleute, die auf ihren Gewinn sehen und sehen müssen, eben in der letzten Theurung den Preis noch mehr vertheuert, und auf den ungeheuren Preis von neun Reichthlr. für den Zentner gebracht haben. Er verbessert dabey einen Fehler im französischen Essai, als wenn er bey der Berechnung der jährlichen Nothdurft an Getraid den Saamen verzeissen hatte, wozu 300000. Säcke erfordert werden.

Lund.

Hal

Elas Blas Krozellus, der Professor in der Deconomie, hat den 12ten Februar. 1772. *Om rätta delnings grunden vid skifskifte* disputirt, und unter ihm Hr. Carl Nyman und andre. Die Rede ist von der Theilung der Gemeinheiten. Er zeigt wie mit vieler Sorgfalt und Billigkeit die Königl. Verordnung hierinn zu handeln befohle. Die Antheilhaber müssen nicht nothwendig einstimmig seyn, und die Klagenden können sich vor den Gerichten melden. Die Theilung geht aber dennoch vor sich. Wer unbrauchbares Land urbar gemacht hat, dem wird gleich viel an Werth vom gemeinen Gute angewiesen. Zum Grunde legt man die Steueranlegung vom J. 1671, als wonach die Stücke, und folglich nach ihren Renten geschätzt werden. Vielem ist durch das Landmessen = Comtor abgeholfen. Die Schwedischen Maasse.
Ein

Ein Tonnenland macht 56000. gevierte Schuh aus, und eine Tonne Getraidmaaß 600. Cubische Fulle. Man vermeidet, so viel als immer möglich ist, die Güte des Landes zur Vergütung der Weite zu brauchen.

Bouillon.

Faller.

Im ersten Theile des dritten Bandes des Journal Encyclopedique des laufenden Jahres finden wir eine Abhandlung vom Hrn. D. Maret, dem Secretair der Academie zu Dijon, die allerdings eine Anzeige verdient. Er bringt neue Beyspiele, von den übeln Folgen des Begrabens in den Kirchen, einer neuen Erfindung des Aberglaubens, des Stolzes, und des Eigennuzes bey. Eine Kirche ist unbrauchbar worden, weil man in einer Gruft einige Körper mit Kalch überschüttet hatte. Herr de Morveau, der Schriftsteller, half dem Uebel mit 2. Pfund Vitriols öhl, das über 6. Pfund Kochsalz gegossen wurde, und dessen Dünste die angestankte Luft reinigten. Trauriger war ein anderer Fall, der in der Stadt Talant bey Dijon wiederfahren ist. Eine einzige in die Verwesung übergangene Leiche erweckte einen unerträglichen Geruch. Von den Todtengravern, die die Kirche von dieser Unreinlichkeit befreien sollten, brachen sich zwey glücklich; und wurden gerettet, der dritte aber verfiel in ein fäuliches Fieber, das ihn in wenig Tagen weggraste.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

33tes Stück.

Den 4. September 1773.

London.

Haller.

Dom *Tsong*, an *oriental history*, sind zwey Uebersetzungen allhier herausgekommen: nachdem der Königin Majestät ihr gnädiges Wohlgefallen bezeigt hatte, daß diese Geschichte ins Englische übersezt werden möchte. Wir haben ihret schon einmal flüchtig Erwähnung gethan. Die zweyte ist der Königin vom Uebersetzer zugeschrieben, und bey *Willie, Heie dinger* und *Lancroft*, M. 1773. auf 320 S. in Octavo herausgekommen. Sie ist nach der ersten deutschen Auflage übersezt, und weder vollkommen noch angestrenzt einen Abgang an Erhabenheit, und etwas kalte Ausdrücke haben wir am meisten wahrgenommen.

Die andere Auflage des englisch übersezten *Tsong* ist uns auch zu Händen gekommen, die von dem jungen *Hrn. von Planta Feder* ist, eines *Philosophen*, der bey dem *Museo Britannico* steht. Sie macht zwey Bände in *Kleinoctav* und kam schon M. 1772. heraus.

Uebersetzung Zugabe zu den Göt. Anzeigen

Wir haben nicht gefunden, daß die Uebersetzung aus dem Französischen gemacht sey. Es ist uns auch an vielen Stellen richtig vorgekommen, obwohl an einigen andern der Uebersetzer den Verstand des Verfassers nicht deutlich gefunden haben mag.

Da wir nicht selbst vom Uebersetzer etwas zu haben, so fügen wir hier über denselben einige Erläuterungen bey. Nicht eine Vertheidigung unternehmen wir, die wird allemal frostig aufgenommen. Der Grundriß deuchte uns denklich zu seyn. Ufong verbesserte zuerst das Steuerwesen, das keinen Verzug litt: dann das Kriegswesen: alsdann die Polizey und die Gerechtigkeit. Es kam zuletzt zur Religion, weil er die Schwierigkeit nicht zu überwinden wußte, die er dabey fand. Man muß sich immer erinnern, daß von Persien die Rede ist, obwohl einige Sätze sich auch auf andere despotische Regierungen ausdehnen lassen. Man in Persien gieng es mit der Religion unter den Miden am schlechtesten, da sie schon hundert und fünfzig Jahre geherrscht hatten, so machte ihnen der Ruf von Stambul noch unter Morad dem IV. vor, sie gestehen selbst, aus Mangel tüchtiger Geislicher, geben ihre Meschiden über.

Der Landmann bearbeitet das Land, nicht als eine Strafe, es ist sein Beruf, wie andere Künstler und Handwerker in ihrem oft weit unangenehmen Beruf thun müssen. Die Früchte der Erde wachsen nicht ohne die Bemühung der Menschen, und wer bearbeitet sie billiger, als wer von ihrer Tragbarkeit unmittelbar seinen Lebensunterhalt erwartet? Der Bauer darf deswegen nicht arm seyn. Mäng. erfreute sich, daß seine Landleute wohlgekleidet, selbst mit einiger Pracht in Freyheit und Vergnügen lebten. Nicht die Arbeit, sondern die Unterdrückung macht den Bauer unglücklich, wann er bey den Gesetzen seinen Schutz

Schatz für keine Person, seine Ehe und sein Eigenthum findet. Aber eine unmittelbare Folge seiner Arbeit ist eine dauerhafte Gesundheit, und eine Leibesstärke, die ihn zum Kriege tüchtig macht; diese Fähigkeit ist ein Vorzug und keine Strafe, wo kein Zwang Soldaten macht. Die alten Römer waren Ackerleute, und bewohnten die Welt.

Die Städte ernähren durch die Künste und durch die Manufacturen weit mehr Menschen als die Dörfer. Eine Bauernfamilie von sechs Personen braucht wenigstens sieben Morgen zum Leben; aber sechs Seidenarbeiter, sechs Weber bedürfen weniger Acker, und nähren ihre Familien dennoch. Folglich sind die Städte das größte Mittel der Bevölkerung. Sie bereichern den Staat, weil das Getreid eine allzu wohlfeile Waare ist, die nicht weit verführt werden kann, weil Seidenzeuge, Wolllentücher und verarbeitetes Eisen nach Fäbrren und in tausend Häfen hingebbracht werden können, wohin kein Getreid verkauft werden konnte; und in einem kleinen Gewichte einen mehrern Werth ausmachen. Eine Nation von lauten Dörfern ist allemal arm. Streitbar wird sie seyn; aber Armeen besolden; Flotten ausrüsten; die Kriegsbedürfnisse anschaffen ist ihr unmöglich. Was war Großbritanien, ehe es Handlung und Fabriken hatte; und was ist es jetzt!

Das Gemälde des Delfs ist aus verschiedenen Gemälden sichtbarlich zusammen gesetzt; ein Theil ist all gemein. Wie gefährlich es sey; die blaue Farbe zu bräunen; wird niemanden unbekant seyn; aber an einer Buchenschrift oder Romaschchrift gearbeitet hat. Ein anderes Bild ist augenscheinlich nach einem berühmten Deutschen gezeichnet, und die übrigen haben

CCLXXV. II Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

in ihren Zügen verstellt werden müssen, daß man sie nicht kenne.

Wir brechen hier ab, und der Erläuterungen ist vielleicht schon zu viel. Ein aufmerksamer Leser beurtheilt ein Werk nach seiner eigenen Empfindung, ein unachtsamer, oder eingenommener, wird durch keine Erläuterung überzeugt.

Gouda.

Her.

Davry und Sohn haben J. 1772. in Großoctav auf 501 S. abgedruckt *eenige heekondige waarneemingen en konstbewerkingen na een konst oeffening van meer dan een halve Eeuw door Pieter van Esch ordinairs statt gasthuys etc. heelmeester te Dordrecht.* Der Verfasser ist schon J. 1707. auf dem Schiffe der Diamant als Wundarzt gestanden, und mit diesem Schiffe nach Dänkerken aufgebracht worden. Als ein alter Mann überläßt er sich in etwas sehr den Begriffen, die seitwärts ihm einfallen, und bleibt nicht aufs genaueste bey der Ordnung. Wir wollen die vornehmsten Abschnitte anzeigen, bey deren jedem man eine Anzahl eigener oder auch schon bekant gewordener Anmerkungen findet. Von der Aderlässe, und den Adern und Schlagadern die man öfnet. Der Unempfindlichkeit der Sehnen gedenkt er aus dem Hrn. Lavaze (vermuthlich la Faye), ohne darüber seine Meinung zu sagen. Verschiedene Fälle der beyhm Aderlassen verletzten Schlagader. Hr. v. E. hat sie auch ganz hart und wie knorplicht gesehen. Wie er durch ein großes Pflaster von spanischen Fliegen einen starken Schmerzen um den Nabel weggenommen habe. Fasciolatus ist freylich eigentlich kein echter Namen eines Muskels; aber allemal neben diejenigen am liebsten Latcin, denen die Sprache fremd ist. Eine große

große venerische Weinfäule, die einen beträchtlichen Theil der Hirnschale weggefressen hatte, hat der W. nach einem Speichelflusse mit der Tinctur von Aloe und Myrrhe und andern gewöhnlichen Mitteln geheilt. Ein Schwamm der das Scheitelbein verzehrt, und die harte Hirnhaut entblößt hatte, ist auch glücklich geheilt, wie mehrere weit ausgebähnte Weinfäulen an der Hirnschale, wo die harte Hirnhaut entblößt, und die Bewegung des Gehirns sichtbar war. Eben so glücklich ist Hr. v. E. in verschiedenen runden Knochen gewesen. In einem Falle hat er das Brenneisen wohl zehnmal gebraucht, bis sich der Knochen hat trocken lassen. Am Schienbein war durch die Weinfäule ein Schlagaderbruch entstanden, der den Wundarzt zwang, bey dem Brennen sehr behutsam zu seyn. Auch in andern Fällen brannte Hr. v. E. und schmierte dazwischen Quecksilber auf das ganze Weim. Eine Thränenfistel hat er auf die gewöhnte Weise gedfnet, mit Saugschwamm erweitert, und dann den Knochen durchgebohrt; dieses Uebel ist ihm aber doch sehr selten vorgekommen. Einen schiefen Hals, der in Holland gemeiner als anderswo seyn muß, hat er mit Ueberschlägen, und mit dem Stärken des geschwächten Muskels gehoben, dieweil er erweichende Bähungen bey dem allzu verhärteten Muskel anwandte. In venerischen Fällen hat er etlichemal die Vorhaut über einem Holzstabe spalten, und dann wegschneiden müssen, woben er den Wundarzt ermahnt, auf das Geschrey des Leidenden nichts zu geben. Ein anderesmal mußte er das ganze krebssichte Glied abnehmen. Dem ganz verhaltenen Harn hat er durch einen Stich neben der Naht eine Oefnung verschafft. Von einer Geschwulst zwischen dem Zäpfchen und den Mandeln, worinn ein speckichtes Wesen war: Hr. v. E. öfnete es glücklich mit einer Geschwürlancette. Im Wasserbruche hat er das Wasser mit der dreneckigten Nadel

glücklich und mit Bestand abgezapft. Verschiedene Wunden, zuerst im Gesichte, die er noch zuweilen mit der Nadel heftete, und unter andern das abgerissene obere Augenlid, und die halb abgebißne Zunge, und die Lustrohre heilte. Ein fast ganzlich abgeschneidener Finger ist wiederum angeheilt. Ein anderer Mann ist glücklich wieder hergestellt worden, dem beyde Brusthoden verwundet, aber nicht durchstochen waren. Eine Wunde in dem dicken Darin zog eine unnehmbare Defnung nach sich. Die mit Krampfabern begleiteten Geschwulste erfordern ein unversägendes Umwinden. Ein tödtliches Geschwür mit einer Beinfäule aus heiligen Weine. Verschiedene hatte, vermuthlich Balzgeschwulsten am Kopf geheilt: auch Beyspiele, seltsame Beyspiele, glücklich und mit Beharrlichem guten Erfolge abgezapfter Brüste: auch beyder verhärteten Seilen, die Krebsicht waren. Ein tödtliches Geschwür und Verderben an den Leiden Wirbelbeinen, das von einem Stoffe entstanden ist. Ein schwer zuheilender Schnitt durch den Speichels gang, worauf ein großes Eiwergeschwür gefolget war, das die ganze große Drüse hinter dem Ohre verzehrte: in solchen Wunden billigt der Verfasser einen heilich Drack nicht. Verschiedene Kränke, denen man das Wasser abgezapft hatte, sind dennoch gestorben, dabei doch auch ein glückliches Beispiel unterläuft. In einem andern Falle, der tödtlich war, sah man das Wasser stark mit Blute vermengt. Weitläufig von Beinbrüchen. Von einem ungeheilten Kränke, der in der Mitte langsam blüht. Ueberhaupt rath Hr. v. Esan, in vielen Beinbrüchen: zuerst nur los zu verbinden, und die Wunden mit Wacholdergrist anzufeuchten. Ein gebrochener Hals des Schenkels wurde mit Urwech für eine Verrenkung angesehen, und der Kränke mit Anreissen gemartent. Noch einmal rettete Hr. v. Esan einen Mann, von dem

man haben sollte; das Schienbein wäre gebrochen; Ein Schenkelbruch; erfordere ein starkes und gerades Messer. Ein tödtlicher Fall, in welchem die tiefe Wunde des Schienbeins vom Knochen weggerissen waren, die große Gefäßstämme verborben und zernichtet, mit einigen Verluste der Bewegung, beyde Köhnen gezeichnet; lieffen sich ohne Abnehmen des Gliedes heilen; Das Wundt Narben bis auf etwa sechs Zell zerfiel; und vernichtet ist, auch spürten; und ein anderes mahl worden oberste Theil des Knochens weggesaut und weggenommen. Von den Brüchen an der Kniegelenke: *Althorius* Schildkrötenverband sehr nützlich. Sie bricht auch der Länge nach. In vorbeschriebene Stücke gebrochen hat sie sich heilen lassen. Das man dennoch die Glieder zuweilen absetzen, und damit nicht zu lange warten müsse. Das das Absetzen auch zuweilen solche Kranken retten könne, wo das Uebel tödtlich ist; wie dann *Hr. v. E.* einer gesauten Hand und eines salben Fußes erwähnt. *Hr. v. E.* wieder rückt der Verfasser eine anatomische Beschreibung ein; wie bey den Adern; die man am Niere sieht. Die Niedrigkeit einiger Ausdrücke muß man ihm zu gute halten.

Hamburg.

Haller

Der *Hr. Ober-Consistorialrath* *Bäsching* giebt sich die nützlichste Mühe seitens ohnedem vor allen andern sich ausnehmenden geographischen Werken alle mögliche Vollkommenheit zu geben. Wir haben davon in dem vierten Theile die deutlichste Probe gesehen, die wir anzunehmen keinen Umgang nehmen können. Er ist *W. 1773.* bey *Bohn* auf 907. *S.* in Octav. abgedruckt, und enthält die vereinigten Niederlande, Helvetien und Schlesien. Wir haben inbesondere die Beschreibung von Helvetien genauer untersucht, und müssen

sen aufrichtig unsere Verwunderung bezeugen, daß ein Fremder, der diese Länder nicht selbst gesehen hat, eine so genaue Nachricht davon hat erhalten können. Einige geringe Mängel wollen wir, da wir keine persönliche Bekanntschaft mit dem Hrn. Verfasser haben, hier anzeigen, und uns dabey feyerlich verwahren, daß diese Anzeige unserer wahren Hochachtung gegen den Hrn. V. nichts benimmt. Der Murren hat die Murren melthiere zu Dachsen gemacht; sie sind aber wahre Mäuse; und des Hamster macht sich wie das Murren melthier ja Gruben. Die Bevölkerung sehen wir, nachdem man einen grossen Theil der Einwohner wirklich gezählt hat, auf 210000. Die Zahl der Städte ist auch etwas zu vermehren. Zwar ist Noville blas ein Dorf, und von Villeneuve wohl zu unterscheiden. Hingegen sind St. Moriz, Montey und St. Prez, Städte, denn durch dieses Wort verstehen wir Dörfer, die Mäuren und Ehore haben. Das Kriegswesen in Bern beschreibt Hr. V. nach der alten Einrichtung: sie ist nunmehr geändert; und das ganze Volk in 21. Regimenten und 84. Bataillonen eingetheilt, die Flußschiffer und andere ehemaligen Unterscheide aber abgeschafft. Münchenwyler S. 333. Kommt S. 532. im Amte Murten noch einmal vor. Der Zinken ist zu weit von der Grimfel entlegen, und hängt an so sehr verschiedenen Gebürgen, daß man ihn für keinen Theil der Grimfel ansehen kan. Der Lac de Rosses liegt in Burgund, und hat mit dem Lac de Joux nur eine sehr entfernte Verbindung durch die Orbe. Beym Bisshum Basel solte das Münsterthal beschrieben worden seyn, das eben wie Neuenstadt mit Bern verbürgert, und dessen Religion unter dem Schutze von Bern ist, das alle Jahre durch einen eigenen Abgesandten die Kirchen besuchen läßt.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

34^{tes} Stück.

Den XI. September 1773.

Paris.

Haller

Der zweyte Band der *Voyage à l'Isle de France* ist von 278 S. Von Bourbon aus wollte der Verfasser nach Frankreich abgehen. Er sah auf dieser Insel den Stabaitier Anturu, der auch daselbst an den Kinderpocken starb, und sonst in den Sitten etwas locker, und den Bollüsten von Paris ganz ergeben war. Bourbon ist viel beträchtlicher, es hat 5000 weisse Einwohner, und sechzig tausend schwarze. Ein Orcan trieb das Schiff, worauf der V. nach Frankreich zurückkehren wollte, in die ofne See, er sah es auch nicht wieder, und kam auf einem andern nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung, wo er ohne Geld ankam, aber an dem alten achtzigjährigen wackern Stathalter Zulbagh, und an einem Rathsgliede Berg großmüthige und freugebige Beschützer fand, welches er auch erkennt, und nicht wieder undankbare Chappe das Land verkleinert, das ihn gastfrey empfangen hatte. Doch dünkte uns, er hätte

CCLXXXIV . Zugabe zu den Stt. Anzeigen

etwas zum Ruhme: des auf Constantia wachsenden Weines sagen Innen, der doppelt so viel kostet als bei von Nieder-Constantia. Neunzig Pinten vom guten Weinberg gelten 35 Pfaster. Etwas von den Gewächsen des Tafelbergs, zumal von einer fünfblättrichten schön gefärbten Blume, die auf dem Sande ohne Stengel und Blätter liege. Der Schießfläfer wird hier auch gefunden. Die Slaven und die Hottentotten werden sehr geschont und mild behandelt. Kolbens fleischerne Schürze sey eine Erdichtung. Der Mohren Blut gerinne sehr geschwind. Die Liebe in den Familien hat der V. hier noch in ihrer natürlichen Stärke gesehen. Die Rückreise nach Europa. Ascension, wo er ans Land gestiegen. Diese Insel sey neu; das Vorgebürge der S. H. älter, und Europa noch älter, wo die herunter gefallenen Felsen tief in der Erde liegen. Die Luft ist auf der Insel Ascension sehr gesund, und der Scharbock heilt daselbst sehr geschwind. Eine sonderbare Abhandlung, worinn der V. zu beweisen sucht, die Bäume seyen, wie die Korallengewächse, ein Gebäude kleiner Thiere. Wie man in China durch starkes Binden einen Knoten und Wurzeln aus einem Zweige eines Pomeranzenbaumes erzwingt, und mit demselben eine Frucht abschneide, die auf einem eigenen kurzen Baume zu wachsen scheine. Auch die Blumen sind Gebäude männlicher und weiblicher Insecten, und eben so entstehen die Früchte. Wider die heißen Gegenden. Der V. will noch lieber den sechs Monate dauernden Schnee der Russen, aber über alles sein Vaterland. Etliche saubere Kupfer dienen zum Zierate, stellen auch einige Seege- wächse und Muscheln vor, aber sind nicht sehr unter- richtend.

Uer.

Der zweyte Band von des Hrn. Gamet *Theorie nouvelle des maladies cancreuses* ist von 320 S. er enthält

enthält vornemlich *les observations pratiques sur les effets du remede approprié des maladies cancéreuses et nerveuses.* Der Schierling thue wenigstens in Frankreich nichts, ob er wohl sonst unschädlich sey. Er habe bey Dumas zu Lion, und denn zu S. Cosme sich in der Wundarzneu unterrichten lassen. Zuerst habe er einige verhärtete Knoten mit seinem Mittel geschmolzen. Einige vornehme Leute haben auf ihre Kosten die Versuche an einigen Krebschäden zu Lion machen lassen, und Hr. G. sey bey allen glücklich gewesen. Sein Mittel sey eine Latwerge: sie führe, wo sie viele Unreinigkeiten in den Wegen der Daurung antreffe; auch wohl ab. Sein Mittel verführe das Blut ic. Das gerichtliche Zeugniß der zu Liou verrichteten Curen wozu man ein kleines Krankenhaus gewählt, und dazu die Jahre 1765. und 1766. angewandt habe. Eine vortheilhafte Bekanntmachung unter dem Titel eines Bürgers von Lion an den bekannten Hrn. Roux. Zuweilen sagt Hr. G. selbst, ist doch sein Mittel nur zureichend, so war es bey einem angewachsenen Brustkrebs in einer alten Nonne; so war es bey einem Mönche, da der Krebs in der Kehle war, einer alten Dame, der das unheilbare Uebel auf die Lunge fiel, die voll stinkender Fauche gefunden wurde und einer Person die in beyden Eyerstöcken beträchtliche Verhärtungen hatte. Ein so genanntes *Diſſum reperitum* über die im Krankenhaus St. Joseph zu Lion verrichtete Curen. Eine kranke Person wurde vor der vollkommenen Heilung entlassen; die übrigen waren geheilt, wie die gesetzmäßigen Unterschriften beweisen, auch Hr. Rast der Arzt, Hr. Vestaluzzi der älteste unter den Aerzten zu Lion, die Wundärzte Lant drey, Biricel, Ponceau bezeugen. Dann verschiedne andere zu Lion verrichtete Curen: theils vollkommene, theils doch so weit gebrachte, daß das noch übrige Uebel zu keiner sonderbaren Beschwerde gereichte.

CCLXXXVI. Zugabe zu den Gött. Anzeigen.

Dann die Parisischen Curen. Wegen der alten Carmelitin von Havre (aus dem Hause Croy) giebt der Herzog ihr Neffe dem M. Gamet ein sehr günstiges Zeugniß. Auch eine Fürstin aus dem Lothringischen Hause ist an drey zwar noch geschlossenen aber doch sehr schmerzhaften Knoten geheilt worden: ein Marquis an einem krebssichten Fingerwurme, an verschiednen Krebsen, an mehreren Verhärtungen der Mutter, die überhaupt Hr. S. wie er versichert leichter heilt als die Brustschäden. Die Fontanelken hat man ohne Schaden eingehen lassen. Hingegen sind verschiedne abgenommene Brüste von tödtlichen Folgen gewesen (wie denn der ältere M. le Dran, nachdem er sich mit dem Absetzen krebssichter Brüste vorzüglich beschäftigt hatte, sich endlich, wie wir wohl wissen, von diesem allzu oft den Tod nur verschiebenden Handgriffe los gesagt hat). Eine Präsidentin zeigt ihre Entrüstung über die auch ihrentwegen von den feindseligen Wundärzten wider unsern Verfasser ausgestreuten Gerüchte. Ein Arzt D. Lasnier wurde an einem sehr verdächtigen Knoten im Mastdarme von M. Gamet geheilt, (dem Uebel, das Hr. Balthes in Leipzig weggenommen hat). Ein scrophlichtes Kind, und eine Frau mit Verhärtungen in der Leber, der Milze und dem Gekröse wurden vollkommen hergestellt. Eben so glücklich war Hr. S. anderemale bey Verhärtungen in der Leber (wobey uns der immerwährende Hunger sehr seitfam vorlömmt): ferner bey einer grossen scrophlichten Geschwulst im Gekröse, bey einer lange daurenden Hypochondrie, wo die bis zur Uebermasse getriebenen Bäder, und das viele Wassertrinken fruchtlos gewesen war; bey den Geschwulsten in der Milze; bey Verhärtungen in der Mutter, die mit Blutstürzungen begleitet waren, auch bey einigen Folgen der Entzündung der Lunge und langer Brustflüsse. Auch hat eine Anzahl Aerzte und

34. Stück, den 11. Sept. 1773. CCLXXXVII

und Wundärzte sich vereinigen, den König zu bitten, das Geheimniß des M. Samets zu kaufen und bekannt zu machen, wozu er selbst sehr geneigt ist, und die Geheimhaltung bloß mit der nöthigen Vorsorge für seine Familie entschuldigt, deren einziges Eigenthum eben dieses Geheimniß sey. Unter den unterzeichneten Namen sehen wir auch den in vielen Fällen von Geschwulsten und Verhärtungen wohl erfahrenen Hrn. Levret.

Lettre de la Duchesse de la Valiere à Louis XIV, par M. Blin de St. More ist bey le Jay A. 1773. auf 56 S. in Großoctav überaus ansehnlich abgedruckt, und mit vortreflichen Kupfern begleitet. Zuerst die Geschichte der gütigen, bescheidenen, und uneigennütigen Buhlschaft des grossen Ludwigs, unvollständig, und ohne die ungeziemende Begegnung zu erwähnen, die sie von der übermühtigen Montespan erduldet hat. Dann der Heldenbrief. Freylich kennt Hr. B. die Sprache nicht, womit ein Büßender von Gott spricht: freylich sagt derselbe nicht *le destin à moi seul barbare*, nennt Gott nicht *mon superbe Vainqueur*, hält dem verehlichten Könige nicht die gebrochene Treu (*foi*) vor, die er der Königin und nicht der v. Valiere schuldig war. Der nach le Brun gestochene Kupferstich, die Marie v. Magdala gefällt uns nicht, es ist ein ordentliches Manns Gesicht.

Halle

Stockholm.

Halle

Palmer hat A. 1722. abgedruckt *Påminnelser wad det brukelige sättet at bota ögats sjukdomar*: eine Rede die Hr. J. Lorenz Ordhelius den 30 März gehalten hat, da er als Beyfizer seinen Platz im Königl.

CCLXXXVIII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

Collegio Medico einnahm. Die kurze Schrift, die nur 32 S. stark ist, hat dennoch viel eigenes. Es giebt, sagt Hr. D. allerdings Fälle, in welchen das Ableiten der Säfte durch Blasenpflaster in den Uebeln der Augen nützlich seyn kann. Die Fälle aber sind seltener als man insgemein lehret. Ein verwundetes oder entzündetes Auge könne schwere Bausche und harte Verbände nicht vertragen. Die Fleischgewächse die man Panni und Pterygia nennt, werden vergebens mit dem Messer angegriffen, da sie unumgänglich eine verdunkelte Hornhaut zurück lassen. Wiederrum verwirft Hr. D. bey der Entzündung des Auges alle warme Breye, auch den gebratenen Apfel, und das Judas Ohr, und legt nichts auf, als ein feines Linnen in kühl Wasser getunkt und oft abgewechselt. Anstatt der Blasenpflaster läßt er Blutegel an die Schläffe anlegen. Das Bett ist nicht dienlich, auch wann man ein dunkles Zimmer beyhalten muß. Unserm Hrn. Richter läßt Hr. D. Gerechtigkeit widerfahren, und zieht die durch ihn erleichterte Daviellsche Ausziehung der verdunkelten Linse aller Niedersdrückung derselben weit vor. Ein Augenwasser, das eine Frau Wagner verfertigt, preiset er an.

Faller.

Bern.

Die typographische Gesellschaft hat A. 1773. in Octav auf 103 S. abgedruckt *Essais sur l'etude de la morale*, deren Verfasser der Obrappellations-Richter, und alte Landvoigt von Trachselwald Hr. Zerber ist. Er leitet das Recht der Natur aus den folgenden Grundsätzen her. Der Mensch ist von Natur thätig, und kann nicht dauern ohne diese Thätigkeit auszuüben. Eben diese Thätigkeit ist bey dem Menschen wesents-

wesentlich, aus derselben entsteht unser Vergnügen (*les plaisirs*). Alle Güter der Zeitlichkeit sind bloß Werkzeuge dieser nach dem besondern Geschmacke eines jeden Menschen wirkenden Thätigkeit. Des Menschen Bestimmungen sind, seinen Schöpfer zu kennen, die Erde zu bauen, und sich glücklich zu machen. Das Gesetz der Natur ist die Uebereinstimmung des Mittels mit dem vorgesezten Zwecke, zu welchem der Mensch zu gelangen trachtet, und das allgemeine Gebot der Natur ist, nach unsrer Bestimmung zu leben. Das ganze kleine Werk ist sehr wohl geschrieben, und zeigt eine seltne Belesenheit.

Königsberg.

Halle

Zeisens Wittwe und Hartungs Erben haben N. 1773. in Quart auf 36 S. mit 3 Kupfern abgedruckt Christoph Gottlieb Büttners, des hiesigen verdienten Lehrers, Beschreibung des innern Wasserkopfes und des ganzen Weindrüpers einer von ihrer Geburt an bis ins 31 Jahr krank gewesenen Person. Diese Kranke starb nach einem so lang als ihr Leben dauerten Elende ganz zusammengesunken, nur 45 Zoll hoch, und mit gekrümmten Händen. Ihre Defnung ist mit der dem Hrn. Verfasser eigenen Sorgfalt angezeichnet. Der Wasserkopf war bis 20 Pf. schwer, der Kopf war ungleichförmig, auf der linken Seite trat das Scheitelbein zu weit heraus, und auf der rechten das Stirnbein. — Das Wasser war alles in den Hirnhöhlen, das Gehirn ziemlich erweicht und verflüsselt, und die Nerven ganz mürbe. Das Gewicht des Wassers machte beynabe zwanzig Pfund aus, und der Umfang der Hirnschale war 30 Zoll; in den letzten drey Jahren war doch die Fontanelle ziemlich

zusam-

CCXL Zug. j. b. G. N. 34. S. b. II. Sept. 1773.

zusammen gewachsen, es gab aber doch noch in der Hirschale verschiedene bloß härtigte Stellen. Eine Menge einzelner Knochen waren in der Quernäht, und eben auch in derjenigen, die den Rahmen vom Lambda hat. Die Schleimhölen des Stirnbeins und des Siebbeins mangelten. Das Rückgrad war sehr krumm und die Wirbelbeine des Halses in einander verwachsen. Hr. B. sucht endlich zu zeigen, wie verschiedene Verunstaltungen dieses Kopfes aus ihren Ursachen entstanden seyen.

aller.

Danzig und Leipzig.

Gleditsch hat A. 1773. sehr ansehnlich abgedruckt *Jac. Theod. Klein. descriptiones tubulorum marinarum secundum dispositionem Musei Kleiniani: addita est dissertatio epistolaris de pilis marinis* Großquart auf 44 S. mit zehn Platten. Das Buch ist eigentlich A. 1731. geschrieben, und dem verstorbenen Sir Hans Sloane zugeweiht. Daß die den Krebschwänzen ähnlichen Steine weder Nautilen, noch Ammonshörner seyen. Die Geschlechter der Meereröhren: der Muschel: der Dentale: der Solen, samt ihren Gattungen: dann die Krebschwanzsteine, die Belemniten. Die Seebällchen (*pilae marinae*), seyen aus der Alga zusammengestoppelt. Zuletzt die Ordnung von den in der Kleinischen Sammlung vorräthigen Seeigel.



Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

35^{tes} Stück.

Den 18. September 1773.

Paris.

Hals

Son der Monathsschrift des Hrn. Augustin Roy oder dem *Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie etc.* zeigen wir die drey ersten Monate des Jahres 1773. oder des 39 Bandes an. Im Januar. Mr. Gastezier von einem sehr verunstalteten Kinde, in welchem der Bauch und die Brust zusammen geschmolzen, und die Eingeweide der Brust unten in das Becken gesenkt waren. Es war dabey eine so genannte Spina bifida vorhanden. M. Sacon von einer andern Mißgeburt mit vier Armen und zwey Beinen. Die Beschreibung ist bloß äußerlich. M. Bourienne von einem Körper, in welchem von dem Drehmuskel des Kopfes (*Sternomastoides*) bis zum geraden Bauchmuskel ein fleischerner Anhang sich vorstreckte. M. Labary hat eine Gebunnenheit mit der Meerzwiebel geheilt. M. Darcey und Royelle theilen ihre neuen Erfahrungen über den Diamant mit. Nicht nur verfliegt er in der freyen Luft bey einem

nem strengen und genugsam anhaltenden Feuer, sondern er wird auch in den Geschirren zerstört, die am sichersten verschlossen sind: eigentlich brennt der Diamant in freyer Luft wirklich ab. Der Kohlenstaub beschützt ihn freylich noch am längsten, vertheidigt ihn aber doch nicht ganz wider die Gewalt des Feuers. Es geht etwas rußichtes aus dem Diamant, das ihn schwärzt. Ein größserer Diamant widersteht länger; eine Beantwortung einiger Einwürfe. Hr. Rouelle beweiset das Daseyn eines Kaugensalzes in den Gewächsen, noch ehe das Feuer daran etwas verändert hat. Zerstoßen und gebeizt geben sie mit einer schwachen Säure eben ein solches Mittelsalz, wie es aus der Soda mit dieser Säure entstehen würde. Februar. Hr. Fadelot wider die reflexions sur le système de M. de Lamure, die wir angezeigt haben 1770. . . S. ccc i. Die Schlagadern haben keine Faseru, und seyen nicht reizbar. Lamure's Meinung laufe gegen die Erfahrung, und der Aderschlag könne keine andere Ursache haben, als den Druck des Blutes, der den Häuten der Schlagader mitgetheilet wird. Der Wundarzt Emmanuel vertheidigt die Unschuld der Brechmittel selbst in der Schwangerschaft. Das Kind wird eben so richtig bis zu seiner Zeit getragen, und ist lebend geblieben, da man eine lebige Person, die ihre Schwangerschaft herbeelt hatte, mit starker Brech- und Purgiermitteln heilte. Hr. Ebraucht den Brechweinstein und die Brechwürzel. Mr. le Blanc an Hr. Beausier vom Auschneiden eines Steins aus einer Grube der Blase. Von Unterschieden der Steine die bloß wie ein Diamant eingefasset sind, und diejenigen, die in einer Grube liegen. Wann in beyden Fällen sie durch häutigte Fäden fest sitzen, so muß man nicht verlangen sie heraus zu heben; sonst kann man in beyden Fällen, wann der Stein nicht zu weit vom Blasenmunde entfernt

fernt ist, ihn mit des Mr. le B. Werkzeugen ausschneiden. Mr. le Fevre von einer Lähmung, die aus einem Geschwüre um das Kreuzbein entstand und tödlich wurde. Von einem aus dem Mastdarme geschnittenen Stücke Kinderknochen. M. Pouffier von einem grausamen Brüche verschiedener Knochen im Gesichte, durch einen Schlag von einem Pferde: es erfolgte wie von einer Schußwunde ein Erstaunen (Stupeur). Mr. Jourdain von der Hasenlippe. Er schreibt, aber undeutlich, dieses Uebel dem allzu engen Raume des Kindes in der Mutter zu. Man habe ein Frauenzimmer groß gezogen, ohne die Lippe zu schneiden. Mr. J. hoft viel von der Natur, und vom Anwachsen der Stockzähne, die beyde Theile des Rachens gegen einander drücken. Ein Vorschlag, mit einer goldenen Platte die Nase geschlossen zu halten. M. Melous hat eine von einem Verbrennen zusammengeheilte Schaam geöffnet. M. Bourienne von einem tödtlichen Schusse durch das Schulterblatt und die Rippen, die gebrochen waren, und eine Entzündung in der Lunge und dem Brustfelle verursacht hatten.

Merz. M. Guillemau von verschiedenen von einer Hündin gebissenen Menschen, davon einige, ungeachtet des Bades im Meere wüthend gestorben, andere aber durch das eingeschmierte Quecksilber, warme Bäder, und die Mandelmilch gerettet worden sind. M. Mareschal de Rougeres beurtheilt einige Stellen des Hrn. Tissot von den Kinderpocken, und hält den zweyten Anfall für viel gemeiner. M. Rouelle hat die Molke und die Milch chymisch geprüft: in jener schießt nach dem Milchsucker nach dem Abrauchen ein Salz an, das dem so genannten Sylvischen Fiebersalze ähnlich ist. Des Laugensalzes ist sehr wenig, auch nicht im Milchsucker. Von der abgerauchten, und dann angezündeten Milch schießt eben auch ein Fiebersalz an, nicht aber ein Kochsalz

salz wie Hr. Baume' sagt. Das Emmermeel ober die Stärke (Amidon) ist allerdings nahrhaft, und hat am Brodt einen wesentlichen Antheil. Das zähe Wesen in den Gewächsen geht in die Thiere über und macht das Käse in der Milch. Die Ameisen geben allerdings eine Säure, nicht aber die Bienen noch die Fliegen. Hr. Nicolais de Sauffay von zwey Fällen eines Mutterchwammes; der eine mußte weggenommen werden, auf daß die Frau entbunden werden könnte. M. Sylvestre von einem verabsäumten Armbruche mit einer Weinfäule, den er doch endlich mit Beybehaltung des Gliedes geheilt hat.

Ler.

Hier obwohl Amsterdam auf dem Titel steht, ist Ja 1773. der dritte und vierte Theil der *Causés celebres et interessantes avec les jugemens qui les ont décidés par M. Richer, ancien avocat au Parlement* herausgekommen. Der dritte ist von 456 S. Zwey Rechtsfachen sind schon bekannt; Hr. R. hat sie aber mit den rechtlichen Gründen bereichert. 1. Des von Unglück traurige Geschichte, den die über-eilte Parissische Gerechtigkeit, auf sehr schwache Vermuthungen hin, wegen eines beträchtlichen in eben dem Hause begangenen Diebstals, hat foltern lassen, und da er die Folter ausgehalten hatte, auf die Gasleeren verurtheilt hat, wo er von den Folgen der ausgestandenen Folter und des vielen Ungemachs mit Tode abgegangen ist. Die rechten Thäter kamen bald hernach an den Tag, und ein neues Urtheil rechtsfertigte den v. A. ohne ihm das Leben wieder geben zu können. Der Gebrauch der Folter ist hier sehr bejonders in seiner Wirkung. Bekennt der Gepeinigte, so wird er hingerichtet; hält er aus, so behält er nichts als ein elendes Leben. 2. Des angeblichen de Caille Geschichte. Er war zu Briss im Bernischen gestorben; ein Betrüger gab sich in Frankreich für ihn aus; unjenseit

umsonst wurde der Todtenschein, die Zeugnisse der Verwandten, die ihn hatten sterben gesehen, und die Freunde, die die Leiche zum Grabe begleitet hatten, aufs feyerlichste abgefaßt und nach Frankreich geschickt. Andere Zeugen wollten in Frankreich den angeblichen Caille erkannt haben, den sie doch nur als ein Kind konnten gesehen haben: offenbare Lügen wurden im Gerichte angenommen, und der Betrüger in das Erbe eingesetzt. Doch kam endlich die ganze Geschichte an den Tag, seine eigene Frau, die er verlassen hatte, erklärte ihn für einen andern, und er wurde wiederum aller Vorzüge verlustig, deren er sich angemasset hatte. 3. Ist neu und eigentlich eine vom berühmten Pasquier verfochtene Rechtsache: er rettete einen Unschuldigen, der wegen einer vielfachen in seiner Abwesenheit begangenen Mordthat an dem war, hingerichtet zu werden. 4. Eine Frau, deren Mann gestorben seyn sollte, verheyrathete sich anderwärts, und der erste Mann kam wieder zum Vorschein. Sie wollte den zweyten nicht verlassen, und die Gerichte erklärten auch ein Kind vom zweyten für ehlich, weil es in einer in guten Treuen bezogenen Ehe erzeugt worden war.

Im vierten Bande stehen einige minder wichtige Dinge, aber umständlich die Geschichte verschiedener Personen, die man zur Wasserprobe wegen angeblicher Zauberey verurtheilt hat, und die alle oben geschwommen sind. Aber am wichtigsten ist die berühmte Geschichte des unglücklichen Urban's Grandier. Ein weltgesinnter, eiler und mit dem Frauenzimmer allzu bekannter Priester war er nun freylich wohl, aber zum Feuer wurde er durch eine Reihc abschaulicher Betriegerereyen, und durch eine Folge eines Mißbrau-

des der Gerechtheit gebraucht. Ein armes Ursulinerinnen-Kloster wollte sich aus der Dürftigkeit durch ein Schauspiel heben, das einen Zulauf von Leuten verursachen sollte. Es fieng bey kleinen Neckereyen an, die junge bey den Nonnen erzogene Mädchen vornahmen, und des Nachts Gewässer vorstellten. Ein Feind des allzurachgierigen Grandier's wußte diese Nonnen zu dem Untergange dieses Feindes zu gebrauchen: einige der Nonnen gaben sich für besessen aus, und nannten bey dem Beschwören den unglücklichen G. als denjenigen, der sie bezaubert habe. Die Beschwörer waren eben die Feinde des Grandier's; der Teufel antwortete lateinisch: aber der Betrug war so grob gesponnen, daß der Erzbischof, der bekannte kriegerische Sourdis, der Sache ein Ende machte und den G. lössprach. Man fand aber Mittel, den alles vermögenden Richelieu einzunehmen, indem man eine wider ihm zu Loudun gedruckte Spottschrift dem G. zuschrieb. Er nannte nach seiner Gewohnheit einen Commissarius, der mit unumschränkter Gewalt die ganze Sache untersuchen solle. Dieser, ein Feind des Grandier's, war ohne sich besser zu bedenken, selbst Zeuge, daß eine Mislägerin des G. einen andern für ihn ansah: daß verschiedene von dem Teufel versprochene Wunder nur Lügen, und daß die Bürgerschaft zu Loudun alles vorgegangene für einen Betrug erklärte. Ein Wundarzt brauchte eine auf der einen Seite stumpfe, und auf der andern stechende Sonde, den Einden bald ohne Empfindung zu stechen; und bald ihm Schmerzen zu verursachen. Man schreckte durch Drohungen alle diejenigen ab, die etwas zu seinen Gunsten hätten sagen wollen. Er wurde so grausam gefoltert, daß das Mark aus seinen Knochen drang. Er bekannte nichts, und dennoch wurde er verbrannt. Die Capuciner, die ihn zum Tode be-

glei-

gleiteten, schlugen ihn ins Gesicht, und einer zündete so gar das Feuer an, worinne er verbrennen mußte. Der gute Gasto v. Orleans hielt die Besetzung der Nonnen für richtig; aber die Richte des Cardinals, die Herzogin von Equillon, brachte den Abbe de Cerifantes mit ihr, der den Betrug der Teufel bald entdeckte, und die Fabel nahm von sich selber ein Ende. Die sonderbare Geschichte des de la Pivardien, der ermordet worden seyn sollte, sich aber wieder einsand, und ungeachtet aller widrigen Wahrscheinlichkeiten für den echten erkannt wurde. Wir gestehen, daß wir hier noch viele Zweifel behalten. Ist 578 S. stark.

Haller

Da in dem Avantcoureur hin und wieder eigene, und nicht unnütliche Versuche vorkommen, so wollen wir einige Muster von denjenigen geben, die wir in den ersten sechs Monaten des 1773. Jahrs angetroffen haben. Hr. Parmentier streitet wieder den Rouelle wegen des Stärkemeels, er sucht, nach dem Hrn. Rodel, in dieser Stärke die nährende Kraft des Getreides. Man findet diese Stärke in den Wurzeln der Zaunrebe, des Arons, der Schlangenzwurz (Serpentaria) der Alraune, der Zeitlose, des Schwertels, der Iris, des knollichten Erbrauchs, der Pöonie, der Filicula, des kleinen Schöllkrauts, der Nießwurz, die Hr. P. a Fenilles d'aconit nennt. Man wäscht diese Wurzeln, man schäbt sie, man macht einen Teig daraus, presset sie, erdünnert das Mark in vieltem Wasser, sammlet den Saß, der sich an den Boden setzt, und wäscht ihn. Diese Stärke ist von dem süßen Besen im Meele ganz unterschieden. Hr. P. habe mit einer andern Rinde Wirkungen gethan, die eben so stark die Fäulung gehemmt haben als die Fiebrinde. Hr. Daubenton von dem P.
saur.

Samrehe das zu Versailles lebt: fast die gewohnten Anmerkungen. Ein Hr. Fourci vertheidigt die fette Säure des Hrn. Meyers wider die feuerfeste Luft und wider Hrn. Rouelle. Er beweiset durch verschiedene Kennzeichen, daß die fette Säure vom Brennbaren unterschieden sey, da jenes sich mit dem Wasser vermische, sich zerstören lasse, aus dem Kalche der Metalle verdrängt werden könne, mit der Vitriolsäure einen Schwefel ausmache, mit der Erde, die die Säure bricht, sich nicht vermische und die Laugen salze schwäche, da hingegen die fette Säure in allen diesen Fällen sich ganz anders verhalte. Hr. Mulner setzt diese Vertheidigung fort, und zeigt daß die Magnesia wider des Hrn. Baumes Meynung, dem Laugen salze aus dem Gewächsbreiche näher sey als der Kalcherde. Die Erzählung von einem durch das Einhauchen der Luft wieder belebten neugebohrnen und todt scheinenden Kinde.

Her.

Paris.

Ein Hauptmann M. Douin hat A. 1773. bey Kalslet abdrucken lassen *le More de Venise*. In einer umständlichen Vorrede sagt er, er habe bey den Engländern lange gelebt, und ihren Geschmack angenommen. Er beantwortet auch die Einwürfe wider dieses Trauerspiel des Shakespears; doch hat er es ziemlich in die französische Tracht umgekleidet, die Einheit der Zeit und des Ortes hergestellt, das unedle Schnupftuch in ein Armband verwandelt. Die Erzählung, die Vertheidigung des Dr. Thello vor dem Rathe zu Venedig ist wohl etwas zu weitläufig; sie war im Shakespear ein Theil des Schauspiels, aber das schlimmste sind die vielen schwachen, und zum Theil den Regeln der Sprache zuwider laufenden Verse. Und solche Verse sind wahre Prose: *Aparement : d'avoir entierement passé la nuit dernière a beaucoup fatiguer . . . est cause de cet accident.*



CCXCIX

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

36tes Stück.

Den 25. September 1773.

London.

Halle

John Leake, der Arzt bey dem Hospital für die Wöchnerinnen zu Westminster, hat ein beträchtliches Werk bey Waltern und andern N. 1772. abdrucken lassen, das 408. S. in groß Octav ausmacht. Der Titel ist: *Practical observations on the childbed fever and on uterine haemorrhagies and convulsions, and other acute sicknesses as are most fatal to women during the state of pregnancy.* Zu erst erinnert Hr. L. den Leser, er lehre seit 3. Jahren die Kunst der Geburtshülfe, auch vor 3. Jahren habe er von der Krankheit der Wöchnerinnen dasjenige gelehrt, was nunmehr Hr. Hulme in seiner Abhandlung lehre, daß nemlich das Netz vornemlich leide, und entzündet sey. Dieses habe er Hr. L. in einer Searche wahrzunehmen Gelegenheit gehabt, die anfangs 1770. in dem oben benannten Krankenhause unter den Entbundenen geherrscht habe. In einer allgemeinen Einleitung beklagt er, daß man auf die Todtenver-

n u zeichnisse,

zeichnisse, die zu London heraus kommen, so gar nicht gehn könne; doch finde man darin, daß im Jahre 1770. 270. Wöchnerinnen in dieser grossen Stadt gestorben seyen, welches einen Drittel mehr ausmache, als die gewöhnliche Zahl. Die Wettergeschichte: schon Hippokrates habe wahrgenommen, daß die Nordwinde im Frühling für schwangere Frauen gefährlich seyen. Die Geschichte der Krankheit. Viele habe sie plötzlich und ohne Vorboten angefallen, doch mehrertheils mit einem Froste. Die Kräfte habe sie so sehr angegriffen, daß die Kranken sich nicht einmahl im Bette umzuwenden vermocht haben. In dem Froste sey der Puls dennoch geschwind, aber sehr schwach gewesen; seine Zahl sey in der Hitze von 90. bis 137. gestiegen. Wann das Uebel groß war, habe er Hr. L. es allemal mit einem schaumichten und gelben Durchfalle begleitet gefunden. Den zweyten Tag nach dem Froste haben die Kranken über einen Schmerz in der Herzgrube geklagt, und oft sey der Bauch aufgelaufen, welches ein tödtliches Zeichen gewesen sey. Die Reinigung sey allemal frey, und also die Mutter unversehrt geblieben. Oft habe der Frost die Milch gehemmt. Eine sogenannte Crisis habe man fast niemals wahrgenommen, der Tod sey den zehnten, und am spätesten den funfzehnten Tag erfolgt. Mit Unrecht haben die Franzosen, und van Swieten diese Krankheit als eine Folge der ausgetretenen Milch angesehen, da bey vielen die Brüste bis zum Tage des Todes voll Milch gewesen seyen. Was man auf den Därmen liegen gesehen, und für geronnene Milch gehalten habe, sey vom vereiterten Netze gewesen, die Reinigung habe oft nichts gelitten, und andere male sey sie ohne üble Folgen zurück geblieben. Die Mutter hat Hr. L. allemal gesund gefunden, und was brandicht schien, war die abgehende innere Haut, die den Kuchen überzogen hatte: auch ist im Kindbette-

rinnen

riunenfieber der Kopf selten angegriffen, wie es sonst in den Entzündungen der Mutter geschieht. Von der Art das Uebel zu heilen: im Frost ein Thee von Münze. Die Geschwulst im Bauche ist oft ein aus der Fäulung erzeugter stinkender Dunst, der beyrn Oefnen des Bauches aus der Höhle dringt, womit dann die Geschwulst sinkt. Baglivi wird gerühmt, weil er zuerst das Gekrösefieber beschrieben hat. Ist es aber auch eine wirkliche Krankheit? Die Aderlässe ist unumgänglich nöthig. Der Unterscheid des durch die Schwachheit, und des durch einen allzugrossen Andrang des Blutes verursachten niedrigen Adereschlages. Nach der Freyheit und Stärke des Pulses muß die Aderlässe abgemessen werden. Ost sey ein Bad nützlich. Die Galle wegzuschaffen giebt Hr. L. den Brechweinstein, und wann die Galle meist erschöpft ist, den Balraht mit Gummi und Limonensaft. Der Durchfall ist im Anfang der Krankheit eher heilsam, und nicht zu unterdrücken. Zum Abführen Manna und Ricinus Oehl im Selben vom Ey aufgelöset. Häufiges warmes Getränk, die Ausdünstung zu unterhalten. Da die meisten hitzigen Krankheiten in den spätern Zeiten sich zu einer Fäulung lenken, so ist die Fiebersrinde nöthig: die Sorge für die Reinigungen schließt sie auch nicht aus. Die Zärtlichkeit der Därme läßt abführende Mittel fast nicht zu. In den Leichen hat allerdings Hr. L. das Netz wie zu frischem Käse aufgelöset, und was noch ganz war, entzündet gefunden, die Mutter aber klein und gesund. Selten finden sich bey diesem Fieber Geschwüre in der Brust. In andern Leichen hat man über ein Pfund molkiger Feuchtigkeit, und etliche Eßffel voll dicker Materie angetroffen, die in dieser Wolle wie schwamm, die Galle war dick, wie Honig, und braun, in andern viel auch bis auf etliche Pfunde steigende eitrichte Tauche im Unterleibe, und das Netz auch zerstört.

Die Fieberrinde kan freylich nicht gedenhen, wann die Entzündung nicht gehemmt, und die Galle ausgeführt ist. Die Därme sind zuweilen entzündet. Es haben sich auch wohl Flecken gezeigt. Im Jahr 1770. war dieses Fieber sehr tödtlich, neunzehn Wöchnerinnen wurden im Hospital krank, und dreyzehn starben. Im Jahre 1760. waren auch zu London, in einem Hospital für die Wöchnerinnen, vier und zwanzig Wöchnerinnen gestorben. Verschiedene Krankengeschichte. Dann von den Blutstürzungen schwangerer Frauen und Wöchnerinnen, und den Mitteln dagegen. H. L. hat allemahl in gesunden Personen die Mutter klein, und in schwachen minder zusammengezogen gefunden. Allerdings erfordert zuweilen die Blutstürzung das Entbinden, doch auch nicht allemahl, denn die Fieberrinde mit dem Vitriolelixir ist auch wohl ausreichend gewesen. Eine Blutstürzung, wo der Mutterkuchen fest saß, aber die innere Haut hin und wieder losgegangen war. Hr. L. hat auch mit Nutzen Lächer in kalten Essig getunkt aufgelegt. Die Aderslässe sey selten anzurathen. Von den schlimmen Folgen des wider die Blutstürzung verschriebenen Bleyzuckers: es entstand eine Hartleibigkeit mit Grimmen, die mit erweichenden Mitteln mit Mühe sich heben ließ. In der Absicht die Schlagadern der Mutter auszuleeren, giebt Hr. L. auch den Brechweinstein zu Viertelgranen, nur so viel, daß er einen Ekel verursache. Daß allerdings der Mohnsaft das Blut antreibe, den Adersschlag vermehre, das Gesicht roth mache, und in einer Blutstürzung schade, wann der Puls hart ist, und daß in diesem Falle kühlende und erweichende Mittel erfordert werden: wann aber der Puls schwach sey, dann könne die Fieberrinde dienen. In diesem Falle sey auch das Zulassen frischer und kühler Luft, und das Trinken des kalten Wassers gut. Man habe nicht nöthig die Entbindung zu überellen, so lang

lang die Kräfte gut seyen: wann man aber dazu schreiten müste, so solle auch die Ohnmacht uns nicht abhalten. Von den Zückungen schwangerer Frauen. Hr. L. verwirft die Lehre vom Ableiten und Hinleiten, sowohl in Ansehung der Ueberlässe, als des Fußbades. Wie die Frau von dem gesammelten Harn viel leiden könne. Die Zückungen zu hemmen, sey die Entbindung eben nicht das gewisseste Mittel. Der Mohnsaft gebe in Nerventränkheiten doch die zuverlässigste Hülfe. Der Seitenstich. Man hemme den Schmerzen oft am geschwindesten durch das Umwickeln. Innerlich giebt Hr. L. ein Gemisch aus Balraht, Limonensaft und Bermuthsalz. Ein Blasenpflaster auf den schmerzhaften Ort zu legen billigt er, auch gleich Anfangs, wann der Schmerz stark und unbeweglich ist: die Schwangerschaft hindre auch den Nutzen dieses Mittels nicht. Von der Ruhr. Von dem critischen Blutflusse und von der güldenen Ader unterscheidet man sie durch den größern Schmerz: Reißwasser mit arabischem Gummi habe gut gethan. Die Kinderpocken: auch Hr. L. giebt Anfangs ein abführendes Mittel mit Quecksilber. Dieweil der Ausbruch dauert, läßt er kaltes Wasser trinken. Wider das Rasen am dritten und vierten Tage läßt er zur Ader. Am gefährlichsten sey das Blutharuen. Bey dem Mangel der Kräfte giebt er die Schlangenzung, und Safran. Den Speichelfluß befördert er durch das Gurgeln mit Honig und Salmiak. Die Entbindung sey bey Frauen leicht, die mit den Kinderpocken befaßt sind. In den schwersten Fällen braucht er die Vitriolsäure. Ein Fall in welchem man glaubt, das Kind einer Frau, die eine an den Pocken kranke Frau abwartete, sey mit den Zeichen dieser Krankheit auf die Welt gekommen.

Paris.

Haller.

Histoire des philosophes modernes avec leurs portraits T. VIII. histoire des Naturalistes ist A. 1772. auf 342. S. in groß Duodez herausgekommen. Nur fünf Gemälde von Gelehrten sind in diesem Bande zu finden, worunter das vornehmste, des v. Reaumur ist. Sonst ist Hr. Saberien in allen seinen Werken sich selber gleich, flüchtig und unzuverlässig. Die aus den neuern gewählten Kenner der Natur sind, Agricola, Conrad Gesner, Vidrovandi, Belon. Dieses letztern Geburthsjahr setzt Hr. S. auf 1330. Auf diese Weise wäre er vor seinem sechzehnten Jahre Doctor in der Parisischen Facultät geworden, und in eben dem Jahre hätte er seine morgenländische Reise angetreten. Johnston, ein bloßer Samler, den man hier nicht sucht. Lister der mühsame und freygebige Beobachter der Muschelthiere. Hier und anderswo sagt Hr. S. bloß etwas von der Ordnung, die ein jeder Schriftsteller beobachtet, von seinen besondern Entdeckungen aber nichts. Plumier. Hier führt er bloß den 4. Fasciculum seiner hinterlassenen Kupfer an, er hätte doch wissen sollen, daß Burman die Copien aller Americanischen Gewächse des Plumiers herausgegeben hat. Tournefort. Hales, Rector zu Leddington, dessen Nahme S. verschiedentlich verstellt. Reaumur, der freundschaftliche friedliche und billige Reaumur, dessen hinterlassene Schriften unverantwortlich unterdrückt worden sind, als von welchen ein Theil ganz ausgearbeitet ist.

Paris.

Haller.

Der zweenste Theil der *Histoire de Mahomet* bedingt das Leben dieses Arabers noch nicht. Hr. L.
ley:

leyhet offenbar ihm seine Reden: der Tartar war kein Mahmet, den Mahomet kennen konnte. Sein Wunderwerk mit dem Monde ist allzuweitläufig für eine so widersinnige Fabel. Wir merken sonst hier wider die Rousseau an, man habe überall von dem Gesetzgeber der Araber Wunder verlangt, seine göttliche Sendung zu beweisen. Die unvernünftige Geschichte des Boraks, die M. L. noch verwerflicher macht, in dem er auf einer Seite diesem Esel die Rede abspricht, und in der andern ihm ganze Gespräche zuschreibt. Mahomets listige Erfindung, die mit ihm geflüchteten durch die Hülfsvölker (die Ansarier) an Kindesstatt aufnehmen zu lassen. Die Schlacht bey Rhod, die verloren ging, weil ein Haufen, dem Mahomet befohlen hatte unbeweglich zu bleiben, sich zum Beutemaschen zerstreut hatte. Mahomet habe doch eigentliche Meuchelmorde befohlen, und belohnt. Sein Haß gegen die Juden. Wie haben des Cosroes persische Armeen aus Persien durch die Wüsteneyen Arabiens in Cilicien bringen, und von da bis zum Bosphorus vorrücken können? Die Vergiftung Mahomets, wenigstens wie sie hier erzählt wird, ist ein Widerspruch. Er soll nach derselben beständig geschmachtet und abgenommen haben: er nahm aber doch nachher zwei Frauen, davon die eine sich des Baumes noch im Tode zärtlich erinnerte, unter welchem das Beyslager vorgegangen war: er that mehr, er schloß sich einen ganzen Monat lang mit einer Sclavin ein, die er unerfättlich liebte. Seine Reise nach Mecca. Der Band ist von 477. S.

Louis Lapeyre Wundarzt des Fürsten Mafferano hat bey Bladen A. 1772. auf 73. S. herausgegeben *an enquiry whether women with child ought to prefer the assistance of their own sex to that of man midwives 2. whether the assistance of man midwives may alarm the modesty of the fair sex &c.* Ein angebe-

angeblicher Geburtshelfer hatte in einer Schrift on the danger and immodesty of unnecessary employing manmidwives, wie ehemals Hr. Hecquet, zeigen wollen, die Hülfe einer Mannsperson sey selten nöthig, und streite wider die Keuschheit des Frauenzimmers. Hr. L. behauptet hingegen, überaus selten habe eine Hebamme die nöthige Wissenschaft auch in leichten Fällen, einer freissenden Frau beyzustehen, da ihre ganze Auferziehung nicht dahin gehe, und sie auch erst in einem gewissen Alter sich ihres Berufs annehmen könne. Er erzählt Fälle, in welcher eine Hebamme falsche Wehen für wahre angesehen und mit Brantwein so angetrieben hat, daß sie tödlich geworden seyen, Andre betrinken sich und i. f. Die Keuschheit laufe bey einem Geburtshelfer keine Gefahr, da eine Wöchnerinn gewiß kein versuchender Vorwurf sey. Etwas wider die in Engelland in alle Theile der Kunst zu heilen sich einmischenden Apotheker. Ist französisch und englisch.

Her.

Paris.

Sara, ou la fermiere Ecoissoise ist ein Lustspiel des Hrn. E. D. M. das den 8 May 1773. von den italiänischen Comoedianten aufgeführt und bey Dussrand N. 1773. abgedruckt worden ist. Der Verfasser hat seine Fabel an den artigen Roman angehängt, den der Marquis de S. Lambert unterm Titel Sara Thompson herausgegeben hat. Eigentlich ist aber hier die Rede von der Tochter der entschlossenen Sara, einer jungen zärtlichen Schönen, die ein Lord Clarens liebet, und die diese Liebe sehr deutlich erwidert. Die großmüthige Sara versagt zuerst ihre Beystimmung zu einer, nach ihrer Meinung alzu ungleichen Ehe. Aber Peterfon, ihr Schwähervater, der sich etwas betrunken hat, verschwaigt die wahre Herkunft der Sara, und Clarens findet sich eben derjenige Vater zu seyn, den Sara hätte heyrathen sollen, und dem sie durch ihren vorgegebenen Todt ihre Reichthümer überlassen hat, um ihren geliebten Phelips ehlichen zu können. Diese Erkennung erleichtert die Ehe.



CCCVII

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

37^{tes} Stück.Den 2. October 1773.

London.

Haller.

Straham und andere haben A. 1772. in groß Octav auf 794 S. abgedruckt: *Domestic medicine, or a treatise on the prevention and cure of diseases by regimen and simple medicines by William Buchan*, vom Oberamt der Aerzte zu Edinburg. Man sagt dabey, es sey eine zweyte, stark vermehrte Auflage, und in der Vorrede, es seyen 5000 Exemplarien von der ersten verkauft worden. Hr. B. hat bey dem Findlinghause gedient, und erfahren, daß die Hälfte des menschlichen Geschlechts in der Kindheit durch üble Wartung verlohren geht; eine vernuthlich in Britannien erwiesene traurige Wahrheit, denn in andern Ländern leben die Kinder weit länger. Wir kennen eine Familie, da ein Vater und eine Mutter acht Kinder, und siebzehn Kindeskinde gezeugt haben, wovon seit zwanzig Jahren keines gestorben ist, als zwey unvollkommene Zwillinge. Hr. B. äuffert sich sonst, er habe des Hrn. Liffots Entwurf auszuführen
o o unter

unternommen, weil derselbe die langdauenden Krank-
 heiten, und auch die Abhaltung drohender Uebel aus-
 geschlossen habe. Einige allgemeine Betrachtungen
 vom großen Mißbrauche der Apotheken, die eben die
 Verfertigung der vorgeschriebenen Arzneyen ihren un-
 erfahrenen Jungen überlassen. Von der Wartung der
 Kinder, und wider das Wickeln, das doch so giftig
 nicht seyn muß, da ganze Nationen dabey gesunde
 und schlanke Kinder erziehen. Man solle den Kindern
 Brod geben, so bald sie eine Lust zum Kauen bezeigen.
 Sie im Essen zu kurz zu halten, sey noch gefährlicher,
 als das Ueberladen. Wider die Butrer. Die Englische
 Krankheit habe sich in Britannien nicht eher gezeigt, als
 bis die Manufacturen geblüht haben. Man schicke die
 Kinder zu frühe in die Schule, wo sie mit Ueberdruß
 stille sitzen müssen. Ohne den Genuß der freyen Luft
 bleibe kein Kind gesund. Nur allzuoft bringen in Eng-
 land die Ammen das Kind mit Mohusast, mit Safran,
 oder mit gebrannten Wassern zum Schweigen, (eine
 solche abscheuliche Liebe kan freylich die bösesten Fol-
 gen haben.) Von den Krankheiten, die verschiedenen
 Ständen und Handwerken anhängig sind. Die Land-
 leute überarbeiten sich oft aus thörichter Nacheifrung,
 und fallen auch wohl plözlich todt nieder. Die Sol-
 daten leiden in der Friedenszeit noch mehr durch die
 Trägheit, als im Kriege. Den Seeleuten sey am
 meisten die Fiebrerrinde anzurathen, wann sie entfernte
 Küsten besuchen müssen. Den Schneidern sey die Stel-
 lung in allzu sehr angefüllten Arbeitszimmern sehr schäd-
 lich. Wer ein Handwerk hat, wobey er sitzen muß,
 sollte dabey einen Garten bauen: Bey dieser Vorsorge
 befinden sich die Messerschmiede zu Schöffeld sehr
 wohl. Vom großen Schaden des Studirens, (wo-
 bey doch sehr viele Männer zu allen Zeiten alt worden
 sind.) Wider den Gebrauch der Mezger, die ihrem
 Schlachtvieh das fadichte Wesen aufblasen; Hr. B.
 hält

hält diese Luft für höchst ungesund. Der Thee sey schädlicher im leeren Magen, als nach dem Essen. Das Fasten sey überaus schädlich, und die Gewohnheit zu London zu mißbilligen, da man erst um drey Uhr etwas Speise zu sich nimmt. Es sey thöricht, in engen Zimmern zu schlafen: und ein Landhaus solle man nicht allzusehr mit Bäumen umpflanzen. Wider den langen Morgenschlaf. Von der gesunden Übung in Schottland, die man Golf nennt. Wider den langen Schlaf, niemand solle länger, als acht Stunden schlafen. Von dem allgemeinen Mißbrauche gebrannter Wasser. Nur zu Edinburg seyen zweytausend Brantweinblasen im Gange: und Mütter haben ihre Kinder ermordet, und zur Anatomie gebracht, nur um dafür Brantwein zu kaufen. In Schottland sey das übermäßige Trinken noch sehr im Schwange: Man sehe in Großbritannien, (zumal in Schottland,) nicht genug auf die Reinlichkeit der Städte. Wer bey ansteckenden Kranken gewesen ist, sollte billig sich waschen, ehe er mit gesunden Leuten umgeht. Wider den Gebrauch, viele Leute in das Zimmer zu versammeln, worinn eine Leiche liegt, die man begraben will. Die Aerzte tragen vermuthlich die Kinderpocken und andere ansteckende Krankheiten von einem Hause ins andere. Von den Leidenschaften. Wann eine Frau in Wochen stirbt, so folgen mehrere dergleichen Unglücksfälle bloß aus Furcht. Wider den Gebrauch, daß ein Arzt den Kranken für sterbend und unrettbar erklärt. Von allerley nöthigen Reinigungen. Den verstopften Leib öfne das Ausgehen in die frische Luft. Wider das allzulange Zurückhalten des Harns. Wider die Gastbetten, die allemal feucht seyn: Wider das Waschen eines Zimmers, wann man eben Gesellschaft in dasselbe führen will. Vom Fieber. Selten, meint Hr. B.; würde es über 24 Stunden währen, wann man die Bewegungen der Natur, unterstützte. Viele Leute im Zimmer

eines Kranken verderben die Luft. Wider die Einbildung des Pöbels, man müsse bey einem Fieber allemal gleich anfangs einen Schweiß erwecken. Die Wechselfieber verlehren sich oft bey einer guten Lebensart ohne Arzneyen, und erfordern bey ihrem Anfange zuweilen die Aderlässe. Am besten würde die Fiebrinde, wann man sie gepülvert einnehme. In allen kalten Fiebern müsse man sie mit Virginischer Schlangenzurzel und Ingwer versehen. In den anhaltenden sogenannten hitzigen Fiebern müsse man die Luft im Krankenzimmer oft erneuern. Bey großer Hitze erlaubt Hr. B. 50 Tropfen versüßten Vitriolgeist, (den man viel häufiger geben muß.) Wider den Seitenschick dienen zuweilen die aufgelegten Koblblätter, und wenn er hartnäckig ist, Blasenpflaster auf die schmerzhafteste Stelle gelegt. Das mit der Senekawurzel abgekochte Wasser gefällt Hrn. B. auch ganz wohl, da es zumal den Leib offen erhält. Allerdings erbet sich die Schwindsucht durch das Liegen bey Personen, die mit diesem Uebel angesteckt sind. Die Eselmilch heile wenige Kranke, weil man sie zu spät gebrauche: man sollte sie, sagt der B., viermal des Tages warm, und jedesmal eine halbe Pinte einnehmen: wann sie einen Durchlauf erweckt, so könne man sie mit bloßer Rosenconserve mischen, die schon alt sey. Die Frauenmilch habe große Curen verrichtet, und wie Hr. B. selbst gesehen hat, auch bey äußerst geschwächten Schwindsuchtigen. Zu Scheffeld haben sich viele Schwindsuchtige durch bloßes Reiten, und die aufs Gewächreich eingestränkte Nahrung gerettet; auch die Austeru seyn zuträglich gewesen, und zumal die Säure. Vom langsamem Nervenfieber: Der Kranke fühle oft eine solche Empfindung einer Vollblütigkeit, daß er den Arzt zwingt, ihm Blut zu lassen, welches doch höchst schädlich sey; in den Irrthum seyen auch die Aerzte verfallen. Der den neunten oder zehnten Tag ausbrechende Friesel

sel sey doch kritisch. Von dem bössartigen Fleckenfieber: das Blut sey dabey aufgelöset, und die Stühle stinkend. Nichts sey heilsamer, als den vierten oder fünften Tag ein gelinder Durchlauf mit einem gelinden Schweisse. Auch hier rühmt Hr. B. die Säure, gedenkt aber der reinern und mineralischen nicht. Diese sauren Mittel mit Wein und mit denjenigen Arzneyen, die wider die Fäulung wirken, seyen einzig heilsam, zumal die Fieberrinde, die man, wann ein Durchfall da ist, mit rothem Wein abkochen solle. Es seyen in diesem Fieber auch wohl faule und brandigte Geschwüre ausgebrochen. Vom Friesel. Es greife blos die phlegmatischen Leute an, deren Fleisch schwammigt sey, (wie wissen aber nur zu wohl, wie viel ausgedehnter die Macht dieser grausamen Krankheit ist.) Hier giebt Hr. B. Hühnerbrühe und starke Herzstärkungen, doch mit der Säure. Von nachlassenden Fiebern: Sie seyen in sumpfigten Gegenden am gemeinsten, und hier sey die Fieberrinde die gewisste Hülfe. Die schwarzen Flecken in den Kinderpocken, die Hr. B. als tödtliche Beweise einer faulichten Aufsung ansieht, sind doch zuweilen mit der Säure bezwungen worden, die auch Hr. B. anrath. Freylich sey bey dem Durchbruche der Schweiß heilsam, nicht aber derjenige, der durch Arzneyen erzwungen werde. Eine Wärterin, die bey einem blatternden Kinde lag, sey, ungeachtet sie die Krankheit längst überstanden hatte, dennoch mit einem bössartigen Fieber, mit Bläschen und kleinen Geschwüren angesteckt worden. Man müsse das Linnen unumgänglich verändern. In die freye Luft zu gehen, die weil die Blattern ausbrechen sollen, sey doch nicht rathsam, und niemals füllen sich die Blattern recht, wann man an die kühle Luft gehe. Mit den Blattern am Gesichte öffentlich auf den Spaziergängen zu erscheinen, sey auch eben nicht angemessen. Den Leib müsse man mit Elystiren öfnen, wiederum die Fieberrinde

rinde geben, die besonders diene ein gutartiges Eiter zuwege zu bringen. Das Ausschneiden der Blattern sey ganz unempfindlich, und nöthig, wann eine dicke und scharfe Sauche in den Pocken sey. Das künstliche Beybringen der Pocken rühmt der Verfasser an, und wünscht, daß der Gebrauch allgemein werde: Doch hat er auch unglückliche Fälle gesehen, in welchen die Blattern zurückgeblieben sind, und ein tödtliches Faulfieber entstanden ist. Ein Ausbruch wie ein Rothlauf ist auch wohl an der Stelle der Blattern entstanden. Beym Rothlaufe solle man sich vor allen äußerlichen Mitteln hüten. Hartnäckigte Entzündungen der Augen erfordern Blasenpflaster, und auch wohl die Haarschnur. Wider die Bräune rühmt Hr. B. das in Schottland, (auch in Helvetien,) gebräuchliche Umwinden eines Strumpfes. Leute, die dem Halsweh unterworfen waren, haben sich davon los gemacht, bloß durch das beständige Tragen einer Halsbinde von Flawell, oder mit dergleichen Brusttüchern. Vom Schnuppen, einer in Engelland minder unschuldigen Krankheit. Die Brechwurzel habe Hr. B. Kindern wie Thee noch am ersten beigebracht. In Schottland lege man wider den heftigsten Husten eine Salbe von gestoffenem Knoblauch auf die Fußsohle. In den schwersten Fällen des aufgehaltenen Urathes erlaubt Hr. B. das Quecksilber, wofern kein Brand schon da ist. Vom Gebrauche der sogenannten Sonden in der Harnröhre habe er Leute sterben gesehen, als durch welche sie sich heftige Entzündungen in der Blase zugezogen haben. Im sogenannten Cholera morbus muß man sich durch das elende Aussehen und das Sinken der Kräfte nicht allzusehr erschrecken lassen; die Kranken sind oft dennoch zu retten. Die besten herzstärkenden Mittel in dem vielen Harnen sind Wein und die Fieberrinde, dennoch verdient bey den Krankheiten der Nieren die Sandbeere versucht zu werden. Der blutige

tige Ausgang durch den Stuhl kan doch auch heilsam, und noch nützlicher seyn, als das Nasenbluten Ein zur Gallert abgekochter Schafkopf ist oft das beste Mittel wider die Rotheruhr, auch Mehl zu Stärke gekocht, und dann in Milch gemischt. Alle Arten von reifem Obste sind eben auch heilsam, und das beste Getränk die Molke: Das Stärkemehl mit Rohnsaft in Elystiren. Die Blähungen im Magen sind manchmal durch den Gebrauch gerösteter Erbsen zertheilt worden, und das Magenweh bloß durch die Bearbeitung eines Gartens. Von den Würmern hat Hr. B. die Därme an vier Orten in einander getreten gesehen, mit tödtlichem Erfolge. Die kleinen runden Würmer tödtet das Wasser zu Harrowgate, oder auch das Meerwasser. In einer hartnäckigten Gelbsucht ist der abgekochte Hanfsaamen und der aufgelöste Weinstein dienlich gewesen, in der Wassersucht aber die Weinsteinsäure. Wider das Podagra brauchen die Einwohner von Lancastershire Bähungen von Wolle. Mit der Fiebrinde habe man es mehrere Jahre durch abgehalten; diese Cur aber sey gefährlich, und nicht anzurathen, und habe tödtliche Schlagflüsse nach sich gezogen. Vom Arbeiten in der Hitze, und dann im Wasser hat Hr. B. alle Glieder in der Sicht verdreht gesehen, und überhaupt entsteht die Sicht oft von nassen Füßen. Die Weinsteinsäure mit dem Guayacgummi ist dienlich; auch ein Pflaster, worinn etwas von Spanischen Fliegen ist: Andere haben den leidenden Theil mit der Tinctur von diesen Fliegen abgerieben; die warmen Wasser und der Senf sind auch nützlich. Im Scharbock thut die Milchcur große Wirkungen, auch der Aufguß von bittern Gewächsen, wie vom Bieberklee; und das Harrowgatawasser. Die Scropheln greifen auch die Eingeweide, die Leber und die Milz an. Wenigstens findet Hr. B. am besten das gelbe Basiliconpflaster mit einem Sechstheil rothen Präcipitates: Man

soll sich sonst hüten, in scrophlichte Familien zu henrotzen, (ein sehr nützlicher Rath.) Die Krätze bezwingt der Verfasser mit einer Schwefelsalbe, und scheint die Vorzüge des Präcipates nicht zu kennen; er mißbilligt sogar allen äußerlichen Gebrauch des Quecksilbers. Die Keulichkeit habe in Engelland die Krätze selten gemacht. Wider die Engbrüstigkeit soll die Leibesübung dienen. Von einem erst nach vierzehn Tagen tödtlichen Schlagflusse, wo doch vieles Blut in der linken Höhle des Gehirns gefunden wurde. Hr. B. befiehlt, die Kniebänder stark anzuziehen, um das Zurückdringen des Blutes von den Füßen zu hindern; aber mit starkem Binden könnte man auch wohl das Blut abhalten, in die Schlagadern des Fußes zu kommen, und das Uebel vergrößern. Wider die Verstopfung Butter und thierische Fette zu brauchen, sehen wir für höchst übel angerathen an. Wider den Mangel der Daurung empfiehlt der Verfasser das Vitriolelixir. Im Sode ist nichts besser, als die weisse Magnesia. Von den Nervenskrankheiten, die der V. von der Schwermuth, der Hypochondrie, und den Mutterkrankheiten trennt. Kein Studirender könne recht gesund bleiben. Unter den Leibesübungen sey das Fahren einigen Kranken dienlicher, als das Gehen. (Vom Fahren haben wir niemals einige Wirkung gesehen.) Nichts stärke schwache Nerven mehr, als ein kaltes Bad, (das aber oft höchst schädlich ist.) Auch die beste Bewegung rettet nicht allemal von der Schwermuth. Wir kennen Leute, die seit vielen Jahren die heftigste Leibesübung täglich vorgenommen, und doch ihre Schwermuth behalten haben; von einer Reise, zumal in mildere und angenehme zerstreute Gegenden ließe sich vielleicht eher etwas hoffen. Von einem lang anhaltenden Schlucken, worauf ein tödtliches Blutbrechen erfolgt. Der Anfang des unteren Magenmundes war verhärtet. Im Magenkrampfe habe Hr. B. eine gute Wirkung von auf

aufgelegten Blasen mit Milch und Wasser gesehen. Man solle einen wegen der Wuth verdächtigen Hund nicht tödten, und ihn so lange lebend erhalten, bis man darüber sicher wäre. Denn die Meinung, ein solches Thier sey wüthend gewesen, habe manchem eine lange Angst verursacht. Sehr oft sey das Thier nicht toll, wann man es dafür angesehen habe, (und dahin bringen wir die guten Wirkungen der unwahrscheinlichsten Mittel, des Rosenschwämmgens, des geraspelten Bleyes.) Es sey ein Vorurtheil, daß die Wuth lang verborgen bleiben, und erst nach verfloßnen Jahren ausbrechen könne. Keines der angerühmten Mittel sey einzeln zuverlässig, aber von ihrer vereinigten Kraft sey eher etwas zu hoffen, und überhaupt das Uebel nicht unheilbar. Mit der Aderlässe, dem Lunkinischen Mittel, einer sparsamen Lebensart, und der Quecksilberjälbe habe sich die Wuth allemal abhalten lassen. Etwas von giftigen Gewächsen, die eine gute Policy nicht sollte über Hand nehmen lassen. Von einem Blinden D. Blacklock in Edimburg, der alle gelehrte Sprachen besitze, und in den schönen Künsten gründlich sey. Vom Unterlaufe des Blutes in den Augen, auch aus heftigem Husten. Ein Hr. Thomas Braidwood lehre die Taubgebohrnen reden, und sey in dieser Kunst weiter gekommen, als keiner seiner Vorgänger. In allen Arten der Taubheit sey es dienlich, den Kopf warm zu halten. Vom Gebrauche des Schierlings wider den Krebs; Hr. S. scheint hierüber keine eigene Erfahrung zu haben. Von der geilen Seuche. Der Wein und eine Mahlzeit haben oft den unreinen Fluß sehr verschlimmert, und die Entzündung erneuert. Wider den lang fortbauenden Abgang des Schleims aus der Harnröhre sey das kalte Bad am sichersten. Vom Küssen entstehen unreine Geschwüre der Lippen. Den Gebrauch des Sublimats habe der Baronet Pringle nach Eng-

land gebracht; die Zeylonwurzel sey auch ein wirksames Mittel. Man müsse das Einnehmen des Quecksilbers noch etwas fortsetzen, wann schon die Zufälle etwas milder seyen. Die Cur fehle niemals, wann der Kranke des Arztes Râthe genau befolge. Die trägen und phlegmatischen Mädchen seyen einzig der Gelbsucht unterworfen, und dabey die Schnürbrüste und hitzige Arzneyen schädlich, die Bewegungen aber anzurathen: welcher Rath auch bey dem weissen Flusse wieder kömmt, wider welchen Hr. B. auch Gatschu mit Alaun braucht, doch zieht er die Fiebrerrinde vor. In Blutstürzungen nach der Entbindung hat er das Vitriolelixir und Nohnsyrup mit Nutzen gegeben, (aber warum mit diesen stillenden Mitteln Zimmet- und Voleywasser? und was sollen Krebsaugen wider hysterische Anfälle?) Wunde Warzen an der Brust vertragen es, mit ungerischem Wasser gewaschen zu werden. Es sey unnöthig, dem neugebohrnen Kinde die wenige Milch aus den Brüsten zu drücken. Wider die Säure ist die Magnesia das beste Mittel. Für alle Ausbrüche an der Haut in Kindern sey der Schwefel am zuverlässigsten. Trockene Mittel bey dem Grunde gebraucht, haben in einem Fudelhause tödtliche Fieber und Ruhren verursacht. Umständlich vom Croup, einer Art von Engbrüstigkeit. Hr. B. läßt die Füße in warmes Wasser setzen, ein Blasenspflaster auf den Nacken legen, ein abführendes Clystir setzen: auch wohl eine lange Zeit ein Pechpflaster zwischen den Schuttern tragen, dieses thut man auch wider das Zahnen, wobey Hr. B. eben die Mittel braucht, als wann es eine Entzündungskrankheit wäre. Von der Englischen Krankheit: Das Fleisch werde weich und schlapp, die Kinder aber verständig, und aufgeweckt. Es sey eine trockene Nahrung und gebratenes Fleisch anzurathen. Die Arzneymittel helfen nicht, wohl aber Keiligkeit, gute Luft, Reiben, Fontanel-

len.

len. Etwas von den gemeinsten chirurgischen Zufällen. Vom Aderlassen: In Engelland lasse man bey den Kindern das Blut mit Blutsaugern. Von den Wunden. Eine Bähung von Kuhfladen sey bey Quetschungen fast allemal wirksam. In hbsen Geschwüreu sey der innerliche und äusserliche Gebrauch des im Brandewein aufgelöseten Sublimats sehr heilsam. Vom Verrenken: Eine unvollkommene Verrenkung am Halse habe Hr. B. oft einrichten gesehn. Im Ueberstrecken und Wehthun helfe die Aderlässe zunächst am Theile, und viel thue die Ruhe. Von den Brüchen, und wie Hr. B. sie zurück bringe, auf die gemeine Weise. Von allerley plötzlichen Zufällen, auch vom Zurechtbringen der Ertrunkenen; Der Nutzen des Einblasens in den Mund. Dreyimal hinter einander habe man ein Spanferkel auf diese Weise auferweckt. Man solle, auch wo es zu spät scheine, seine Bemühung anwenden, und lang damit anhalten. Wie von einem Fall ein Mann 6 Stunden wie todt gelegen, und doch durch Aderlassen und gemeine Mittel erhalten worden sey. Vom Uebertrinken. Die Milch sey nach dem Ueberladen mit Wein schädlich. Die Zufälle eines Menschen, der zehn Gläser Brandewein getrunken hatte: er schlief 24 Stunden nach einander, und sein Athem fieng an, schwer zu werden; scharfe Elystire brachten ihn zurecht. Daß es gefährlich sey, viele Leute um ohnmächtige Personen zu versammeln. Von der Rettung der Erfrornen.

Genf.

Halles

Voyage pittoresque aux glaciers de Savoie par Mr. B., ist bey Gaille A. 1773. in Duodez auf 303. S. abgedruckt. Es ist in so weit mahlerisch, daß man es eher dichterisch nennen wänte; der un-
unde:

unbekannt; Verfasser hat eine lebhaftere Einbildung, und beschreibt nicht nur die großen, sondern auch die gemeinen Vorwürfe mit den hellsten Farben. Von der Natur kennt er nichts, und bey den gemeinen Klagen über schlechte und theure Bewirthung weiß er sich beredtsam aufzuhalten. Eine Gesellschaft von vier Freunden gieng zu Fuß den 15. Julii 1772. von Genf durch Savoyen ab, schifte bald sich ein, und kam über den See nach Vivis. Die Vorzüge des schönen Pais de Vaud vor Savoyen, sagt er, sind nicht von der Freyheit, sondern von der südlichen Lage des erstern herzuleiten; denn auch das Pais de Vaud werde beherrscht. Ja, aber ohne Auflagen, ohne Steuern, ohne Zwang, mit der genauesten Schonung der Rechte jeder Stadt, jedes Dorfes, jedes Bauern. Und im Emmenthal würde der ekle Genfer ein weit reicheres Land gesehen haben, als Savoyen, wozu die Natur nichts als einen kalten, unfruchtbaren, und dem Hasel unterworfenen bergichten Boden hergiebt. Clarens, der berühmte Sitz der wichtigen Julie, bestehe aus lauter Strohhütten, (es sind sehr ansehnliche steinerne Gebäude dafelbst, wo Bolmar füglich hätte wohnen können.) Die Theorie von den Sümpfen in Gouvernement Aelen ist nicht der Natur gemäß. Der Rhodan verursacht sie nicht, und ist ungewiß, aber der Grund ist blauer Thon, und unzählbare Quellen kommen aus den Bergen, deren Wasser, und zumal das Wasser der Eau froide, auf dem Thon stehen bleibt. Etwas Schuld hat auch Genf, das den Auslauf des Rhodans mit allerley Werken verengert, und den See angeschwellt hat. Der Marmorbruch zu Roche ist unrichtig beschrieben. Alle Felsen in dieser Gegend sind Marmor, aber gemeinlich grau, zu St. Tryphon schwarz, und an einem kleinen Hügel aux Sorges bunt. Doch geht dieser schöne, aus roth, grau und gelb vermischte Marmorbruch zu Ende.

Der

Bey hat keine eaux minerales fatales à ses moeurs. Man trinkt aber oft in diesem schönen Flecken die Wasser von Cormaneul in Piemont; auch tragen 15000 jährl. wegen der Salzwerke ausgestimmte Thaler zu dem Wohlseyn der Gegend nicht wenig bey; das meiste aber hat wohl das erleichterte Annehmen der Bürger gethan. Was M. B. von dem Salzberge sagt, ist eben auch unrichtig. Der Harnisch des Berges ist von Gips, der Berg überhaupt von einem sehr harten mit Talkglimmer angefüllten Sandstein, der Kern ein schwach verhärteter schwärzlichter Thon. Die Arbeiten haben auch die Quelle nicht verringert: Sie trägt, was sie A. 1688. trug: aber man hat freylich viele tausend Centner Sohle gewonnen, die in den Höhlen des schwarzen Thons stecken, und die nunmehr erschöpft sind. Eben so unrichtig ist die Berechnung des Wassers, das unter der Brücke zu St. Moritz wegfließt. Woher hat Hr. B., daß es nur zweymal so schnell laufe, als der schiffbare Rhodan zu Genf? Es ist ganz möglich, daß die Ausdünstung des weiten Sees das Wasser verringert, und der Rhodan beym Ausflusse minder Wasser hat, als beym Einflusse; ohne genaue Erfahrungen scheint der Augenschein es so mitzugeben. Den Regenbogen im großen Wasserfalle unweit Juviane haben wir, und um neun Uhr des Vormittags gesehen. Dennoch rühmt M. B. die Sitten, die Gastfreyheit, und sogar die Vergnüglichkeit der Einwohner um Valorsine und in den wildesten Gegenden des Trienter Thals. Die Gletscher: Es ist doch merkwürdig, daß am Fusse derselben in dem Thale von Chamorny ein Morgen 1500 piem. Pfunde gelten soll, (450 Thlr.,) denn ein Journal wird einen Morgen bedeuten sollen. Die großen Eisberge. M. Maudit sey der höchste in der alten Welt, ob er wohl niedriger, als der Gotthard sey, aus dem sonderbaren Grunde, dieser stehe auf andern

cccxx Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

andern Bergen, als wenn der in der That hohe M. Maudit nicht eben die Lage hätte. Der Septmer, das Schreckhorn, andere Gebürge haben aber eben den Anspruch auf den Vorzug in der Höhe. Die Gletscher hängen nicht an einander, und sind durch grüne oder bloß felsichte Berge ohne Eis überall unterbrochen. Doch sind diese Eisberge im Faucigny überaus beträchtlich und schenswerth. Von einem Eisgewölbe, das unter den Augen unsers Mahlers verschwunden sey. Von dem Ursprunge der Gletscher, aus dem hinuntergefallenen Eise des Harnisches, womit der M. Plani bedeckt ist, nicht unrecht. Ob die Eisberge abnehmen? ganz recht: Sie nehmen ab und zu, nachdem sehr warme oder sehr kalte Jahre seyen. Doch scheint es überhaupt, im Grindelwald, im Lauterbrunn, im Vagenthal, habe das Eis zugenommen. Anstatt aus dem Buffon die Uebereinstimmung der einander entgegen gesetzten Winkel der Thäler zu erzählen, hätte M. B. seine Augen brauchen, und mit denselben sich überzeugen sollen, daß nichts dergleichen in den hohen Gebirgen Platz hat. Hat er doch sehen müssen, da zu St. Moritz beyde hohe Gebürge sich einander nähern, und kaum dem Rhodan den Durchgang lassen, daß auch zu Martinach ein hoher Berg in das Thal einrückt, auf dessen jeder Seite ein Thal sich öfnet, und folglich kein Berg einem Thale begegnet. Im Grindelwald sind die Leute eben so gastfrey, und die Wege eben so zugänglich, als zu Charmmouney und der Gletscher wird eben so stark besucht: nur kennen die Fremden die Gegend nicht, wo das große Eis-
thal in aller seiner wilden Majestät entdeckt werden kan: M. B. schreibt diese ungegründete Klage dem M. de Vezai nach. Eluse. M. B. findet patriotisch übel, daß man hier Uhren macht. Und warum nicht eben so gut, als in den Gebürgen des Fürstenthums Neuchatel, die eben durch diese Künste sich bevölkert haben?
Paris.

Paris.

Halle

Wiederum hat Vincent eine Sammlung sogenannter Anecdotes, und zwar *Espagnoles et Portugaises*, A. 1773. in zwey Octavbänden abgedruckt. Der erste, der Spanische Anecdoten enthält, ist von 648 S. in Quodez. Eigentlich sind es bloß Züge aus der Geschichte, die der Sammler für angenehm und dem allgemeinen Geschmacke angemessen glaubt. Er fängt bey den ältesten und fast unbekanntten Zeiten an. Daß Hippocrates eine allgemeine, auch in Spanien sehr viele Menschen weggraffende Pest mit dem Anzünden der Wälder bezwungen habe, ist zwar keine Anecdote, aber doch eine Fabel. Unser Sammler ist in keinem Stücke genau. Scandinavien enthält, sagt er, Gothland, (Gothien.) Scandinavien, er will Schonen sagen; es ist aber überhaupt noch zweifelhaft, ob die Gothen aus Scandinavien gekommen seyn, wenigstens war ihre Erscheinung an der Donau. Theodorich erobert S. 66. Gallicien, und S. 67. besitzen es wieder die Sueven. Karl Martel erschlägt mit 30000 Franzosen 370000 Mohren. Die Omniaden stammten von keiner Tochter des Mahomed's ab, der nur eine einzige, die Gemahlin des Ali, hatte: und die Abbassiden waren Enkel eines Vaterbruders des Propheten, und nicht der Fatima. Ramir, der erwählte König von Arragonien, war ein Priester, und erhielt vom Pabste die Erlaubniß, zu heyrathen. *Micos hombres*, sagt der V. mehr als einmal, heißt hauts et puislans. Bey Salado hatten die Mohren 460000 Mann, wovon 250000 auf dem Plage blieben. Unser Schriftsteller spricht zwar Petern den Grausamen vom Abfalle zur Mahomedanischen Religion frey, aber lobt hingegen Henrich den zweyten, der doch nicht nur wider seinen König sich auflehnte, als ein Bastard dem rechtmäßigen Könige das Reich entriß,

riß, sondern auch ihn, da er gefangen vor ihn gebracht wurde, sehr unedel mit einem Dolchstiche empfieng, wogegen Peter in diesen verzweifelten Umständen doch noch Muths genug hatte, den unrechtmäßigen König mit bloßen Händen anzugreifen und unter sich zu bringen. Ferdinand der Katholische ist ein Beyspiel eines ungewöhnlichen Glücks. Er war ein jüngerer Bruder, und hatte zur Krone eigentlich gar kein Recht, die von der Mutter seiner ältern Geschwister herstammte. Diese wurden weggeschafft. Ferdinand wurde zuerst König von Navarra und Arragon, und dann von ganz Spanien. Unter ihm ließ in kurzer Zeit die Inquisition über 2000 Menschen verbrennen. Granada habe unter den Mohren 3 Millionen Einwohner gehabt, und ganz Spanien hat jetzt nur 7 Millionen.

Lausanne.

Uer.

Grasset hat zwey kleine Schriften des Hrn. Sabatier de Castres abdrucken lassen, des kühnen Maaßes, der sich an den von Voltaire und an die Philosophen gewagt hat. Die erste heißt *Historique de la Vie de M. Therese*. Hr. S. ist noch ziemlich unpartheyisch: Er gesteht, Frankreich habe eigentlich keine andere Ursache gehabt, Oesterreich zu bekriegen, als bloß die Absicht, es zu schwächen.

Vie de Charles Emanuel III. Roi de Sardaigne. Sehr fein übergeht Hr. S. die unglückliche Nothwendigkeit, worinn dieser König sich befunden hat, seinen Hrn. Vater einzusperrn: Er schreibt den Entschluß dem Marquis d'Ormea zu.



CCCXXIII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

38^{tes} Stück.Den 9. October 1773.

Paris.

Staller

Sontard hat A. 1773. in groß Octav sauber abgedruckt: *Oeuvres de Mr. Thomas, de l'acad. des sciences, de l'acad. des belles lettres, de l'acad. des inscriptions et belles lettres, de l'acad. des sciences et belles lettres de Turin, de l'acad. des sciences et belles lettres de Berlin, de l'acad. des sciences et belles lettres de Padoue, de l'acad. des sciences et belles lettres de Vienne, de l'acad. des sciences et belles lettres de Rome, de l'acad. des sciences et belles lettres de Florence, de l'acad. des sciences et belles lettres de Göttinge.* Gedichte trifft man hier nicht an, sie sollen besonders heraus kommen. Die zwey ersten Bände dieser Sammlung bestehn einzig im Werke des Hrn. Thomas über die Lobreden. Er hat von den ersten Zeiten her, von den Egyptiern bis zu Diderot, die Lobreden critisch beleuchtet. Von den Dichtern der alten Deutschen und Kelten. Warum sie vom Frauenzimmer mit so großer Achtung gesprochen haben, (mit weit größerer, als Homer, wo kaum ein einziges Beyspiel der Liebe anzutreffen ist, denn selbst Ulysses und Penelope zankten fast mehr mit einander, als daß sie einander lieblosen sollen.) Diese Völker, sagt Hr. T., seyen ihren Weibern ganz ergeben gewesen. Von den Lobreden des Demosthenes: diejenige hält Hr. T. für seiner fast unwürdig, in welcher er

p p

die

CCCXXIV Zugabe zu den Gött. Anzeigen

die bey Chärona gebliebenen Bürger preiset. Sokrates wird streng beurtheilt, er war auch freylich eher ein Rhetor; mit Recht mißbilligt Hr. L., daß auch, wie es im Scherze geschehn ist, J. das Lob des Busiris geschrieben hat. Ein ausführlicher Auszug aus den drey Gesprächen, in welchen Plato den Tod des Sokrates beschreibt. Allerdings war es edel an dem weisen Manne, daß er nicht entfliehen, noch die Geiße seines Vaterlandes verletzen wollte. Ein billiges Urtheil über den Cicero. Von der berühmten Lobrede des jungen Plinius, etwas hart. Vom Leben des Agricola mit verdientem Ruhme, denn überhaupt denkt Hr. L. ziemlich wie ein Frengedöhrner. Eine Vergleichung des Julianus mit dem M. Aurelius: obwohl Hr. L. dem letztern den Vorzug giebt, so ist er doch dem ersten zu günstig. (Es war doch in dem Manne keine gesunde Kraft zu urtheilen, er wußte nicht die Würde eines Kaisers und eines Weisen zu behaupten. Wie claud sind doch die Scherze über die Läuse in seinem eigenen Barte? Wie unwürdig eines vernünftigen Gottesdienstes die Gesellschaft der Huren, mit denen er in der Procession gieng?) Das Lob des Themistius. Dieser Band ist von 323. S.

Faller.

Kopenhagen.

Im Februar 1773. vertheidigte der Verfasser, Hr. Friedrich Ludwig Bang, unter dem Hrn. Justizrath Christ. Friedr. Korböll, eine beträchtliche Probschrift: *de vs. medico acidi vitriolici*, die 101. S. in Quart ausmacht. Die Kräfte der Vitriolsäure. Zuerst diejenigen, vermittelt welcher sie der Fäulung widersteht. Sie verhindert, nach den Versuchen des Hrn. Bang, nicht nur das Fleisch mitten im Sommer zu faulen; sondern sie unterdrückt auch die angefangene Fäulung. Sie thut eben die Wirkung auf die faulende Galle,
und

und das Blut hindert sie, sich aufzulösen. Zu Kongsberg in Norwegen hat Hr. B. erfahren, daß sie den daherum sehr gemeinen aus der Fäulung entlebensden Krankheiten kräftig widersteht. Gegen ihre Kraft verglichen, sind die Laugensalze und Harnsalze in ihrer Wirkung unbeständig, die Säure aus dem Gewächreiche schwach, auch die Fiebrinde viel milder im Stande, die Fäulung zu hindern. Selbst der Weingeist, wenn man ihn nicht öfters abwechselte, vermag die Fäulung nicht zu hemmen. — Die zweyte Heilkraft der Vitriolsäure ist die tonische, und die dritte die kühlende; wobey die Eigenschaft in Betracht kömmt, den Reiz des Herzens zu mindern. Endlich dämpft sie das alcalinische Abarten unserer Säfte. Ein Beispiel, wie bey einem kränklichten Jünglinge mit stinkendem Schweiß und aufgelöseten Blute diese Säure aller Hoffnung entsprochen hat. — Nach den schon angeregten Eigenschaften ist sie also zu brauchen, wo die Krankheit von der Fäulung, von dem Verderbnisse der Säfte, von der allzugroßen Bewegung des Bluts, oder von der Erschlaffung der festen Theile entsteht. An sich selber hat Hr. Bang bey einem hartnäckigten Stuhlgange mit Bauchgrimmen und einer verlohruen Lust zu essen, ihre Heilkraft erfahren. Sie dient insbesondere, wann ein faulichtes Fieber aus zurückgetretenem Eiter entstanden ist. Wobey Hr. B. ein Beispiel anführt, da man mit blossen Aderlässen ein solches Fieber mit tödtlichem Erfolge hat beschleunigen wollen. Wider Blutstürzungen ist die Vitriolsäure eben auch die kräftigste Hülfe; auch in der Krätze. Sie dient auch vornemlich bey der Schwachheit der Fasern, die mit einer allzugroßen Beweglichkeit verbunden ist, und gehört also zu den besten tonischen Mitteln.

CCCXXVI Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

aller.

Wien.

Kurzbdck hat A. 1773. in groß Octav auf 96 S. abgedruckt: *Henrici Nepomuceni Cranz analyses thermarum herculanarum Daciae Traiani celebriorumque Hungariae, acc. aquarum Hungariae Croatiae nomenclator.* Man hat fleißig an den Gesundbrunnen der Oesterreichischen Lande gearbeitet. Ein Wundarzt, Moderer, in Oberösterreich, der Medicus Allmann, in Niederösterreich, im Brisgau der Professor Gebhard, in Kärnthén Hr. Vasti und andere, in der Steyermark Hr. Gleusner, im Tirol der Prof. von Menghin, in Ungarn Hr. Paul Udami, die Brüder Wieberis, ein junger Arzt Hr. Engel, der Professor zu Tyrnau Winterl, die Aerzte zur Brücken, Torner und Fucker, in Croatien, Hr. Lalangue, in Siebenbürgen Hr. Wagner, Waserhollly, Zagoni, Mathius, und der Jesuit P. Friedalski. Hr. Zagoni hat die Bäder zu Meadia auf seine eigenen Unkosten besucht. Die vom Garofalo schon beschriebenen warmen Herkulanischen Bäder liegen am Tschernesseflusse bey Meadia, und haben ihr Wasser aus neun Quellen: alle sind warm, hell, doch ungleich, und auch in ihrer Wärme in verschiedenen Zeiten veränderlich. Hr. Cranz hat das Wasser nach Wien kommen lassen und untersucht. Andre hat Hr. Zagoni geprüft. Alle die neun Quellen halten, mit einigem Unterschied, einen mit dem Brennbaren geschwängerten Mineralgeist, etwas Kalcherde, sehr wenig Eisenerde, sehr wenig Spatsalz, aber viel Kochsalz, zumal von der kalchichten Art. Dieses würffichte Salz hat eine laugenhafte Erde zum Grunde. Die warmen Wasser von Ofen, übel geprüft von For. Stecker. Diese Quellen sind fast siedend heiß von 33 Reaum. Graden: sie setzen vielen kalchichten Lophstein an. Der Geruch ist wie an der Schwefelleber, sie decken sich mit einer Haut. Das Salz

Salz im Wasser ist zweyerley, Kochsalz und Glaubersalz: daneben halten sie etwas Brennbares, ein Mineralfett, Eisen und eine Laugenerde. Das Pöcksbad hält auch die eben benannten zwey Salze, etwas Bergöl, etwas Brennbares und zweyerley Erde. Die warmen Wasser bey Pötsch sind überaus heiß, halten etwas ätherischen und auch einen Mineralgeist, etwas schweflichtes und erdpechichtes Fett, eine Kreidenerde, ein Bittersalz und eine Erde, die sich dem Rdthel nähert. Hr. Cranz hat es kürzer zusammen gezogen, und findet darinnen einen Mineralgeist mit dem Brennbaren vermischt, eine die Säure brechende Erde, etwas Eisen, Spatsalz, Wundersalz und Kochsalz. In dem warmen Stübner Wasser eben einen solchen Geist, eine Kalcherde, sehr wenig Eisen, wenig Spatsalz und ein Wundersalz, mit einer laugenhaften Erde vermischt. Verschiedene Untersuchungen der Trentschiner Wasser: sie halten einen federhaften Schwefeldunst, natürlichen Schwefel, Kochsalz, ein Mittelsalz, eine Kalcherde. Zuletzt die Namen der vielen Hungarischen und auch der Croatischen Gesundwasser.

Paris.

Halle

Wir haben einige Fabeln des Mr. Imbert angezeigt, 1773. S. 6. er hat aber seit dem A. 1773. bey de la Lain in groß Octav sauber abdrucken lassen: *Fables nouvelles dédiées à Me. la Dauphine*, in fünf Büchern und auf 236. S. Der Witz des Verfassers ist unläugbar, seine Reime sind fließend und angenehm, viele seiner Fabeln auch ganz neu, (doch einige nach Hrn. Lichtwehr und andern Deutschen nachgeahmt:) nach unserm Geschmacke begehrt er aber einen allzugemeinen Fehler, daß er den Thieren Thaten zuschreibt, die ganz dem Menschen eigen sind, und

oft den Neigungen und der Lebensart der Thiere völs-
 lig zuwider laufen, denen er sie zuschreibt. Der Na-
 mer eines Königs verführt ihn, daß er einen Löwen
 eine Academie der Künste unter den Thieren aufrichten
 läßt: daß ein anderer Löwe lange Weile hat, und als
 lerley Poffen sich vormachen läßt, diese Quaal zu ver-
 treiben; den Bären antreibt, fürs gemeine Beste zu
 arbeiten, und nicht müßig zu seyn. Ein anderer Löwe
 läßt den Wolf hinrichten, weil er ein Schaaf gefressen
 hat. Ein frommer Wolf wird von seinen Verwand-
 ten zerrissen. Ein Mär wird ein frommer Einsiedler,
 ein Dohs von einer vornehmen Familie wird ein Sit-
 tenlehrer, und macht sich eben durch seine Moral ver-
 haßt. In der sonst artigen Zuschrift an die Fr. Dau-
 phine würden wir auch den Staar nicht unter die Wds-
 gel gesetzt haben, deren Eigenschaften ihren Tugenden
 ähulich sind.

Tübingen.

Valler.

Hr. J. Joseph Reuß, Stadtarzt zu Stuttgart,
 hat A. 1773. im Maymonat eine nützliche und aus
 eigenen Versuchen entsandene Probschrift unterm Hrn.
 P. Christian Friedrich Jäger vertheidigt: *Musta et Vi-
 na Neccarina examine potissimum hydrostatico explo-
 rata* sind der Vorwurf dieser Abhandlung. Hr. R. hat
 sich zuerst mit einer guten Perle versorgt. Mit ders-
 selben hat er die Schwere der verschiedenen Moste und
 Weine seines Vaterlandes abgewogen. Es hat sich
 gefunden, daß die besten Weine aus dem schwersten
 Moste entstehen. Dieses Gewicht nimmt in Monats-
 zeit durch die mehrere Reifung der Trauben noch um
 einige Grade zu. Eine Vergleichung der verschiedenen
 Art Trauben, der besten als der Klävener und Trä-
 miner; der schlechtesten, als der Eltener. Ferner
 hat

hat Hr. N. die Gewichte verglichen, zu denen in den verschiedenen Jahrgängen die Moste gezeigeten sind, und worinn allemal die schwerste Moste in die besten Jahre, und die leichtesten in nasse und feuchte Jahre fallen. Der Unterschied der besten zu den schlechtesten ist 16 zu 10, und diese besten wägen 1088. $\frac{2}{3}$ Theile, davon das Wasser 1000 wiegt, die schlechtesten aber 1050. Durch das Brausen nimmt das Gewicht ab, und der Wein wird leichter als das Wasser, und was besonders ist, so entsteht der leichteste Wein aus dem schwersten Moste, und auch der schwerste aus dem leichtesten, doch ist der Unterscheid kleiner und der leichteste Wein zum Wasser nur wie 991 $\frac{2}{3}$ zu 1000. Der Burgunder ist von eben dem Gewichte. Bey den süßsen Weinen verhält es sich anders, und der Tokayer und Capwein sind um ein beträchtliches schwerer, als das Wasser. Je langsamer die Gährung ist, je beständiger der Wein. Einmal Weinkünste hat Hr. N. versucht: mit Zucker hat sich der Wein sehr verbessert, so auch mit Rosinen. An Weingeiste kan der Most $\frac{1}{2}$ seines Maaßes vertragen, und verbessert sich auch merklich. Das Ausdünsten vertragen die Neckarweine nicht. Der Frost vermehrt im Weine, der ungefroren bleibt, die Menge des Geistes. Bey der Vermischung des Wassers und Weingeistes treten die Theile in einander, und das Maaß des Gemisches ist nicht die Summe des Raumes, den beyde Feuchtigkeiten einnehmen, die man zusammen gesetzt hat. Das Anzünden zeigt auch nicht genau genug die Reinigkeit des Weingeistes an, weil der Weingeist, der rein wie 31. seyn könnte, doch schon Feuer fängt, wenn er wie 29. ist. Ist von 54 S.

Weimar,

cccxxx Zug. z. b. G. A. 38. S. b. 9. Oct. 1773.

Valler.

Weimar.

Hofmann hat A. 1773. die Dorfdeputirten, eine komische Oper, von G. abgedruckt. Sie ist nach des Goldoni M. de Montefuscolo nachgeahmt, in vielerley aber verkürzt und verbessert, auch die Schläge weggelassen, die der junge Lehenherr bey dem G. empfängt. Einige Lieder der Baurenweiber möchten zu edel seyn: So viel ich Augen stricke, so viel sind Herzen mein u. s. f. Die Oper ist von 180 S. in klein Octav.

Valler.

Leipzig.

Bey Weidemanns Erben und Reich ist A. 1773. in Octav auf 88 S. abgedruckt: Alceste, ein Schauspiel in 5 Aufzügen. Diese Oper ist in dem Geschmacke der Alten, und ziemlich nach der Euripidischen Alcestis nachgeahmt, vieles aber nach einem heutigen und hierinn wirklich bessern Geschmacke umgegoßen. Des Herkules allzugute Bewirthung und andere den heutigen Zuschauern anstößige Stellen sind vermieden, alles einfach und in gutem Geschmacke. Wir würden zwar vermieden haben, der Urne zu gedenken, da es eben nicht nöthig war, das Wunder zu vermehren, und die eben verbrannte Alcestis sogleich wieder voller Leben auf die Schaubühne zu bringen. Einige nach Griechischer Weise mitten im Verstande, und selbst in Worten abgebrochene Verse hätten auch leicht vermieden werden können. Sehr wohl thut Hercules, daß er die Mittel nicht erzählt, wodurch er die Königin dem Tode entriß: Beym Euripides war dieser Theil der Fabel höchst unwahrscheinlich.

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

39tes Stück.

Den 16. October 1773.

Leipzig.

Halle

Die Landwirthschaft und deren Verbesserung aus eigenen Erfahrungen beschrieben von Hrn. J. Gottlob v. Schönfeld, Gothaischen Landcammerath, ist bey Breitkopf und Sohn A. 1773. auf 850 S. in groß Octav abgedruckt. Der Hr. Verfasser durchgeht, was er im Landbau fehlerhaft findet, und setzt den gemeinen Mißbräuchen seine auf seine Erfahrung gegründeten Rätze entgegen. Die meisten Mißjahre sind Folgen des übeln Ackerbaues, und der Hr. v. S. hat in seinen Aeckern eben in dergleichen Jahren nichts gelitten. Die übeln Folgen des allzuwenigen Zugviehes: des allzuwenigen Strohes. Die wahre Zeit zu säen nimmt der Hr. v. von einigen Kräutern und Bäumen ab, und sie ist freylich nicht alle Jahre gleich. Vom Vernachlässigen des Dunges durch das Herumlaufen des Viehes im Sommer. Alle Arten von Mist solle man vermischen, und ihn auch nicht zu lang versaulen lassen. Des Hrn. v. S. Art zu pfer-

CCCXXXII Zugabe zu den Öktt. Anzeigen

chen: seine Pferde sind um die Hälfte enger, und er läßt die Schaafe bey kurzen Nächten drey, bey längern zwey Nächte darinnen, alsdann wird die Erde mit dem Miste aufgeschaufelt und auf Haufen gebracht. Vom unbrauchbaren altzurohen und leichten Miste. Vom schädlichen Gebrauche des Kalches, wann er nur oben auf die Erde gestreut, und nicht zeitig untergebracht wird. Von der Schädlichkeit des unverfaulten Leichschlammes. -- Der Klee mäfte eben sowohl das Land, als die Wicken und Erbsen. Gerste ins Brachfeld und Korn (Roggen) in die Gerstenstoppeln zu säen, ist allemal nachtheilig. Von der höchstnöthigen Ableitung der Rässe. Die quere Wasserfurchen schaden, wann man nicht Durchflüsse durch dieselben macht. -- Wo gar kein Ablauf möglich ist, rath der Hr. B., Leiche zu graben. Wider das seichte Pflügen. Wider den Grassbau in den Ackerfeldern, und wider die Brache. Von der nöthigen Vorsorge, den Saamenweizen trocken zu erhalten, und dadurch dem Brande vorzukommen. In gute warme Felder sey es besser, späte zu säen, nicht aber in mageren und kalten. Da die Säemaschine zu beschwerlich sey, so habe der Hr. v. S. mit tieferm Pflügen, dem Queckenrechen und der Stachelwalze gute Erudten erhalten. Wider das Dichtsäen, und daß man einen Drittel des gebräuchlichen Saamens ersparen könne. Vom Nutzen der Ochsen im Ackerbau, und wider die Tauben. Vom Bezwingen des Unkrautes. Daß die besten Saaten in schlechtere ausarten: es sey doch nicht unmöglich, daß in nassen Jahren das Korn zu Trespewerde. Wie die Ochsen am wohlfeilsten und besten zu nutzen, ob wohl die thörichte Abneigung des Gefins des diese Sache erschweret. Von den Hütungen und wider das Austreiben des Viehes überhaupt, an dessen Stelle der Hr. B. seine Ochsen in einem Viehhofe sich bewegen läßt; aber doch, (und hier wären wir ganz-

gänzlich nicht seiner Meinung,) drey Wochen lang im Michaelis auf die Wiesen treibt, und dieselben hernach mit Schaafen beweidet, (bendes ist den Wiesen höchst schädlich.) Durch das Vermeiden des Austreibens verhütet man auch die Seuchen. Die Hütung in den Wäldern erklärt der Hr. v. S., wie billig, für höchst nachtheilig, zumal auch wegen des verschwendeten Düngers. Diese Weide zu ersetzen, baut er Klee, Stachelheu und Schneckenklee, und versichert, nicht nur zum grünen Futter, sondern auch zum Heu habe er diese Kräuter diensam befunden. Von den Zeichen. Wider die Hütung der Wälder mit Schaafen, deren ganzer Nutzen durch den Schaden vernichtet wird, den sie am Holze thun. Vom Füttern und Erhalten des Rindviehes, (wo der Hr. v. wieder die Herbstweide zu diesem Zwecke anwendet.) Wider das Bauen der Wicken, in Absicht auf das Futter: doch läßt der Hr. v. ihnen einen Platz neben dem Klee, den Rüben, Kohlrüben und Kartoffeln, die er zur Sommerung in der Absicht braucht, die Felder zu verbessern. Die Möhren, (vermuthlich sind die Möhrrüben Möhren,) mißbilligt er, weil nach denselben das Getraid minder geräth. Rübsaamen und Keps mit Gerste und Hirse giebt auch eine nützliche Sommersaat, die an die Stelle einer Brache dienen kan, und den Keps haut er, so oft es sich thun will lassen, zum grünen Futter ab. Die Kohlrübe zieht er zum Futter dem Kohle (Kraut,) vor. Von den Pferden. Hier findet man eine ganze Pferdarzney mit den Recepten, die etwas sehr zusammen gesetzt sind, und wo wir zuweilen die Ursachen der Vermischung nicht absehen, wie den Bolus neben dem Sevebaum. Wider die Drüse. Der Hr. v. wünscht dabey, daß man bey den Pferden die Inoculation der Drüsen versuchen möchte. Nicht die Würmer hält der Hr. v. S. für tödtlich, sondern die Verstopfung. Mittel für äußerliche Schäden.

CCCXX XIV Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Die Hölzer, insbesondere die Nadelhölzer: Beym Haue empfiehlt er gar sehr, das Ausroden der Wurzeln. Vom Ansäen eben der Nadelhölzer, wozu man allemal Saamen vorräthig haben muß: der Herr von S. säet den Saamen mit Roggen aus. Mit Nutzen hat man einen Bruch ausgerodet, und zum Weizenfelde gemacht. Vom lebendigen Holze, von welchem der Hr. v. S. das Buschwerk, das in zwölf Jahren wieder anwächst, den hochstämmigen Weißbuchen vorzieht. Wider das Schneiteln der Bäume von unten bis oben. Wider das Eingrasen in den Wäldern. Es geschehe durch ein Versehen im Haue, daß nach jedem Haue die Wälder dünner werden. Der Hr. von Schönfeld befiehlt, wider die Helvetischen Gesetze, die Brombeersträucher aus den Wäldern auszurotten. Vom Bepflanzen der Wälder, einer mühsamen und kostbaren, obwohl für die Nachwelt nützlichen Arbeit. Zu diesem Bepflanzen nimmt er die von sich selber aufstieghenden jungen Stämmchen. Vom allzugroßen Holzaufwande in allen seinen Satzungen, weil man das Holz unter keinen Schutz bringt und nicht dürr werden läßt; weil die Oefen übel eingerichtet sind: weil anstatt eines gemeinen Backofens jeder Bauer sein Brod besonders backt; weil man Säune von todkem Holze macht u. s. f. Von der Jagd und dem Vogelfang, die wir übersehen. Vom Ausrotten schädlicher Thiere und Vögel. Eine Wiederholung des schon gegebenen wichtigsten Rathes. Wiederum zu Gunsten des tiefen Pflügens, des eigenen Queckrechens des Herrn Verfassers, seiner Stachelwalze, und seines Hakenpfluges. Der Kalch vermehre das Wachsthum der Quecken eben wie den Aufgang des Getraides. Von einem Düngersalz, davon er künftig zu handeln verspricht. Daß der Winterzaamen und Winterreps viel vortheilhafter, als das Sommergewächse von eben der Art sey. Von einer

einer bessern Art, das Getraid zu reinigen. Etwas vom Spargel und vom Verbessern des Obstes ohne Pfropfen, bloß durch das anfängliche Säen der Kerne in schlechtes Land, und nachwärtige öftere Versetzen in bessere Erde. Vom Verlust am Getraide durch die anstatt der Sichel gebrauchte Sense. Vom Ersparen des Getraides durch Vermischung der Kartuffeln mit dem Mehle, durch Fütterung und Mästung mit Wurzeln und Getränte anstatt des Getraides. Wie man durch den Kleebau den Haber sparen könne. Scorzonereus wurzeln seyen anstatt Caffees zu rösten. Vom Nutzen des Wässerns, wovon der Hr. v. S. keine im Großen eingeführte Beyspiele gesehen haben mag. Einige Aufgaben. Von der Vorhersagung des Wetters: Er habe hierüber viele Wahrnehmungen gemacht, die aber zum Abdrucke noch nicht reif seyn. Warum zuweilen eine vorher nicht vermerkte Pflanze auf einmal überhand nehme: Wie denn auf seinen Feldern der Sundermann in einem Jahre in ungeheurer Menge gewesen sey: anderemale die Vogelwicke den Acker verderbe, und auf magern nunmehr aber gedüngten Wiesen auf einmal der Klee entstehe. Vom Anwuchs des Laubholzes an die Stelle des abgetriebenen Laugelholzes, und der Birken anstatt der Buchen.

Paris.

Halle

Im zweyten Theile der Oeuvres de M. Thomas, folgen die Lobreden der Neuern. Das Deutsche sey lang ein jargon tudesque geblieben, das die Deutschen selber zu brauchen gescheuet hätten. (Die Satire ist ungerecht. Die Minnesänger waren weit harmonischer und dichterischer, als die troubadours, die Sprache nichts weniger als barbarisch, und die großen Männer der Nation, die Kaiser und die Fürsten schrieben und dichteten in derselben. Erst der Glanz des Französischen

Hofes unter Ludwig XIV. verleitete die Deutschen, ihre Sprache mit den Wörtern ihrer schimmernden Nachbarn zu verfälschen.) Die Lobredner unter den Neuern. Paulus Jovius: er rühmte, ganz unschuldig, sagt Hr. L., den Machiavel, dessen Lehren nicht mehr existiren. Murets Lobrede über die Parisische Mordnacht, ein ewiger Schandfleck für die Päbste. Duperrons unwürdiger Character. Heinrich der zu unsern Zeiten angebetete König. Etwas von den starren Zügen der Englischen Redner im Parlamente. Die Beredsamkeit wurde unter Ludwig XIV. zu lauter Lobredneren. Bossuet, der erhabene und einnehmende Redner, seine Fehler. Flechierswitz, seine allzuhäufigen Antithesen, die noch jetzt bey den wichtigsten Französischen Schriftstellern herrschen. Etwas zu Gunsten Karls Verrault, und seiner Gemälde berühmter Männer; seine Großmuth: er schadete niemanden, und war der Fürsprecher des Verdiensts bey dem Colbert, er dachte viel edler, als der feilende Boileau: Einige würdige Männer vermißt doch Hr. L. in seiner Sammlung. Ludwig des XIV. Ruhm und Fehler. Man wird freylich von den letztern kein genaues Verzeichniß von Hrn. L. verlangen, sonst hätte er von den entbehrlichen und ungerechten Kriegen, von den räuberischen Chambres de reunion, von dem Ueberfalle von Straßburg, vom Verbrennen der Pfalz, von den wider die Protestanten ausgeübten Grausamkeiten, vom beleidigenden Stolze gegen alle andere Fürsten, von der öftern sehr schlechten Wahl der Minister und der Feldherren, von dem Mangel der öffentlichen Treu bey der Bezahlung der Kronschulden, von dem Hange für die Schmeicheley, selbst von dem Mangel des kriegerischen Muthes vieles noch, und wahres zu sagen gefunden. Ludwigs wahre Größe, sagt endlich Hr. L., ist diese, daß er seine Nation erhoben hat. Seine unzählbaren Lobreden. Voltaires zwey Lobreden, sehr

fehr und nicht ohne Grund erhoben. Das Lob der Gelehrten. Melanchthon habe doch verschiedene Lobreden nach seinem Tode genossen. Des Fontenelle Leben der Mitglieder der Academie; ein billiges und verdientes Urtheil. Des Hrn. Diderot enthusiastische Lobrede über den Richardson. Die Ehrenbezeugungen, die Florenz dem Michel Angelo bewiesen hat. Etwas von Wallers und Thomsons Lobreden, selbst von Lomonosows Liebe Peters I. und nichts von den unzählbaren Lebensbeschreibungen der Deutschen. Mit verdienter Billigung spricht endlich der V. von den heutigen in Frankreich auf das Lob verdienter Männer gesetzten Preisen, und von dem Vorzuge beredsamer und rührender Lobreden über kalte und historische Lebensbeschreibungen. Etwas von den Regeln, dergleichen nützliche und das Gemüth erhebende Lobreden zu schreiben: Dieser Band ist von 307. S.

London.

H. d.

Ben Evans ist noch A. 1772. in groß Octav auf 176 S. abgedruckt; *a concise history of anatomy from the earliest ages by W. Northcote.* Wir haben hier ohne die unzählbaren fehlgsten Namen, die keine Druckfehler sind, und die Douglas'schen Stellen, nichts gefunden, weswegen wir dieses Wundarztes Arbeit zu lesen anrathen könnten. So zieht er aus des Mundinus Werken die Nachricht, de vena chyli, als wann es nicht die den Alten bekannte vena cava wäre, und dichtet dem guten Alten einen ductum pancreaticum an, davon keine Spur bey ihm zu finden ist. Laurentius, sagt er, war Leibarzt Heinrich I. Der C. Bauhinus S. 101. ist Caspar Bartholin, der ältere. Von Merys Werken kennt er nur die Abhandlung vom Kreislaufe des Blutes, nicht aber das Werk vom Gehöre, noch die Problemes, noch die zergliederte Schildkröte. Ein unmög:

CCXXXVIII Zug. 39. St. b. 16. Oct. 1773.

unmögliches Lob des Bianchi, der einen Körper vollkommen zergliedert und dann wieder zusammen gebracht habe: das gieng nur bey einem wächsernen Körper an. Vom Nutzen der Anatomie, und der Ordnung einer Zergliederung: sehr flüchtig.

Galler.

Genf.

Ohne Druckort ist A 1773. *Sophonisbe de Mairet, faite en 1629.* (Es steht 1729.) *revue et corrigée, premiere tragedie reguliere en france* ist in groß Octav auf 6. S. abgedruckt. Die Verse sind nach der heutigen Art, ungeschmolzen, und nicht verächtlich, die Geschichte aber theatralisch verstellt. Masinissa, als ein ächter Held für die Schaubühne, ersticht sich über seiner Gemahlin Leiche. Lelius spricht etwas hart für den freundschaftlichen Lelius.

Druckfehler.

Zugabe. Pag. CCCXIII. 25. Z. ungewiß.
f. eingeteicht. Pag. CCCXIV. 34. Z. l. Præcipitates.
6. Z. von unten auf: l. Chamoumy. Pag. CCXXX.
12. Z. M. Plani, l. Mont blanc. 29. Z. l. Chamoumy.
Pag. CCCXXII. 21. Z. Historique. l. *Abrégé
historique.*

☉ ☼ ☽ CCCXXXIX

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

40tes Stück.

Den 23. October 1773.

Berlin.

Hals

Bey Himsburg sind A. 1773. in Octav auf 394 S. abgedruckt; Carl Abraham Gerbard, Oberbergs Oberechnungs- und Oberbauraths, Beytrage zur Chymie und Geschichte des Mineralreichs, erster Theil, mit zwey Kupfern. Des Hrn. G. Arbeit besteht aus verschiedenen Abhandlungen. Zuerst von den Grundsätzen einer Eintheilung der Mineralien. Die Unterscheidungszeichen nimmt man von der Festigkeit der Theile her, hierdurch unterscheidet sich die Kreide von dem Marmor. Hernach dient zum Unterschied der Bau, so wie er blättricht, fadicht oder körnigt ist. Noch vorzüglicher schätzt Hr. G. das Verhalten im Feuer, oder gegen andere Körper: und die Mischung verschiedener Materien, die in dem Mineral vereinigt sind. Hr. G. will also, die letztern Zeichen sollen zu erst, und dann erst die äusserliche Beschaffenheit bey der Festsetzung der Classen und Geschlechter in Betracht gezogen werden. Oft vereinigen sich mit der

r r

innern

innern Beschaffenheit die äuffern Zeichen: so sind alle alcalische Stein irten sehr weich, und die glasartigen härter, und haben eine glänzende Oberfläche. 2) Von den Granaten, von denen Hr. G. schon A. 1760. in seiner zu Frankfurt vertheidigten Probschrift gehandelt hat. Dieser Stein geht von dem Basalt in vielem ab, und von den Zinngraupen ist er auch zu unterscheiden: die Granaten schlagen mit dem Stahl Feuer. Man findet an vielen Orten in Schlessien und in der Graffschaft Glaz Granaten. Ihre Mütter halten mehrentheils eine Salzerde in sich. Sie bestehen aus Blättern. Die unechten Granaten sind minder hart, und gehören zu den Basalten. Die Römer scheinen die Granaten zu den Karfunkeln gezählt zu haben. Glühend gemacht, und abgelscht zerspringen sie in Blätter: verlieren aber die Farbe nicht. Durch die sauren Salze scheinen sie sich nicht auflösen zu lassen, dennoch entdeckt man durch diese Auflösungsmitel und zumal durch die Vitriolsäure und durch die Blutlauge das Eisen, indem durch die Vermischung ein Berliner Blau entsteht: mit Salmiak geben die Granaten auch gelbe Blumen. Das feuerfeste Laugensalz löset sie gänzlich auf, und mit der Erde derselben entsteht ein Glas. Das Eisen wird auch in Gestalt eines schwarzen Pulvers sichtbar. Ein Eisenkorn erhält man zuweilen mit Borax. Die Erscheinungen des mit verschiedenen Körpern versetzten Granates. Allerdings besteht er aus einer glasartigen Erde, und einigen Eisentheilen, und ist ein Krystall. 3) Von der metallischen Erde. Es kan nicht die Maunerde seyn, die dem Schmelzen hartnäckigt widersteht, und sich durch die Laugensalze nicht auflösen läßt. Sie ist allerdings glashaft, und aus dem Bley, Spießglas und Wisemuth, die mit Laugensalz aufgelöset waren, hat Hr. G. eben auch Glas erhalten. Aus andern Versuchen beweiset er, daß man aus der glashafren Erde,

Erde, durch den Zusatz des Schwefels eine Eisenerde zuwege gebracht. 4) Von der Ordnung und Eintheilung der Stein- und Erdarten. Sie haben zweyerley Erden zum Grund, eine die mit Laugensalz zu Glas wird, und eine andere, die sich in sauren Salzen auflöset. Die Classen sind glasartig, alcalisch, gypsartig, fetticht, Flüsse und schmelzbare Arten, die aus der alcalischen, selenitischen und glasöaftnen Erde bestehen. Mit der alcalischen Erde giebt die Vitriolsäure nach ihrem Unterscheide, Alaun, Bittersalz und Selenit. In den fettichten und schmelzbaren Erden entdeckt man auch bald die Alaun- und bald auch die Salzerde. Hier nimmt Hr. G. wieder die Unterscheidungszeichen zuerst von den Bestandtheilen, und nachher von dem Baue. Unter den kleinern Theilen unterscheidet er Körner, eckichte Theilchen, Blätter und Fäden. Die Crystallen von allen Arten sind blättricht. Die Farben, die Durchsichtigkeit und Undurchsichtigkeit geben keine gute Unterscheide. Das Verzeichniß selbst. Die glasartigen Steine und Erde. Nur zufällig ist etwas Kalcherde, oder Thon, und dann das Färbende eingemischt, welches letztere aus dem Eisen, oder aus dem Brennaren entsteht. Alle diese Bergarten werden gerieben oder erwärmt electrisch, und die meisten schlagen mit dem Stahle Feuer. Der Quarz: die Kalcherde ist bey ihm zufällig, die Farbe vom Eisen. Die Ganggebürge haben vornehmlich in sich Quarz, und es giebt auch in Schlesien Berge, die mit dem reinsten Quarze bedeckt sind. (So ist die Emmenthalische Furke.) Alle Metalle findet man im Quarz, und zumal Gold und Silber. Die fremden Körper stecken in den Klüften dieser Gebürge, und Hr. G. glaubt nicht, daß der Quarz einzig aus einem nassen Wesen entstanden sey. Glaspat. Zu diesem Namen rechnet der V. die Edelsteine, die alle auch blättricht sind, wie Hr. G. auch im Rubin

CCCXLII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

gesehen hat: die Farbe hat derselbe vom Eisen, und die Säure zieht von demselben ein Berliner Blau, das durch die Blutlauge entsteht. Der Bergcrystall gehört auch hieher. Von einem recht edelicht zellichten seltenen Glaspat. Der Kiesel, der in muschelförmige Stücke zerpringt. Der Chrysopras entstehe aus der grünen Thonerde durch die Abscheidung der damit vermischten Alaunerde. Petrosilex Corneus ist vom Jaspis schwer zu unterscheiden, doch im Bruche glätter und nicht so matt und körnigt wie derselbe. Der Kiesel unterscheidet sich vom Quarz, weil er glatt und ohne Risse ist; und vom Jaspis, weil er durchsichtiger und sein Bruch glätter ist. Er besteht vornemlich aus der Glaserde: Neumanns dichte Theile waren nur zufällig. Die Verwitterung schwarzer Feuersteine in eine Kalcherde, hat Hr. G. selbst gesehen. Der Jaspis ist undurchsichtig, mit einem rauhen und fast körnigten Bruche: im Feuer bleibt er unverändert, macht Gänge aus, wird aber doch auch in Geschieben gefunden. Die alcalische Erden und Steine werden im Feuer locker, und ziehn alsdenn das Wasser an: diese laugenhafte Erde schein aus der glasartigen durch den Zusatz des Brennbares entstanden zu seyn: die Erde der Thiere sey am weitesten von der alcalischen entfernt. Diese letztere brauset, wie billig, mit der Säure. Die dahin gehörenden Steine sind mehrentheils undurchsichtig, und haben ein gröberes Korn als die glasartigen Steine. Hieher gehören nun die Kalchsteine, die Kreide, wohin die Mondmilch gehört, und auch die Beinwelle, und der Mergel, die sich zu gutem Kalche brennen lassen. Es gebe aber Kalchmergel und fettigen Mergel, dessen Farbe vom Eisen sey. Neben der Kalcherde sey im Mergel auch Thonerde, und etwas Brennbares: der mehr kalchichte sey besser im kalten und sauren Lande, der fettere im Sande. Der Marmor. Hier und überhaupt über-

all

all verzeichnet Hr. G. wenigere Arten, als man sonst wohl gewohnt ist. Der Marmor gehöre vornehmlich in die Flözgebürge, und in die mittelmäßig hohen Ganggebürge. Hr. G. glaubt, aus den Kalchsteinen erzeuge sich im Feuer allerdings ein flüchtiges saures Salz. Hier kommen noch mehrere Geschlechter vor, der Fadenstein, der auch Kalch giebt, aber nur nesterweise bricht: der Stinkstein, dessen Geruch von einem Erdpeche kömmt: der blättrichte Wasserstein, wohin die meisten Spate gehören, und der im Feuer mit Knastern in Blätter zerspringt: dieser Stein hält bis einen Achtel Wasser. Alcalisch bittere Erden und Steine: sie geben mit der Vitriolsäure ein Bittersalz, und mit der Salzsäure die Mutterlauge der Salzjoden. Der Salzstein gehört dahin, der sich in den Salzpfsannen ansetzt, es ist doch dabey immer etwas Kalch-erde eingemischt. Die alaunicht laugenhafte Erden und Steine; sie brennen sich nicht zu Kalch, sondern werden leicht, und nehmen hernach die Feuchtigkeit aus der Luft an. Eine Alaunerde von unsichtbaren Theilen hat Hr. G. bey Graebe im Münsterbergischen gefunden: der Braunstein ist auch von dieser Classe, und die Alaunerde ist sein vornehmster Bestandtheil. Die Gypse. Der Mabafter bricht mehrentheils in Flözgebürgen. Der Blätterstein, wovon einige Arten etwas beugsame Blätter haben: in diesem Steine ist die Kalcherde mit der Vitriolsäure noch völliger gesättigt, als im Mabafter. Der Spat: er leuchtet im Feuer, und seine Blätter sind hart und brüchig. Hr. G. zählt weder das Marienglas, noch den Bononischen Stein dahin, und hält dieselben für Salze. Man finde den Spat mehr in Ganggebürgen. Der Strahlqups ist aus parallelen Faden zusammen gesetzt, der Leberstein aber mit Bergöl geschwängert. Die fettigten Steine: sie sind weich, und lassen sich mit dem Nagel schaben, ihr fettes Wesen ist leicht sichtbar

CCCXLIV Zugabe zu den G. Anzeigen

darzustellen: auch die alcalische und die Glaserde. Von den fetten Erden und Steinen, die eine Alaunerde mit sich führen. Hicher rechnet Hr. G. den Thon mit seinen Abänderungen, auch den Walkertthon, und den Brausetthon der Schweden. Das Fettsichte im Thone zeigt sich durchs Verpuffen mit dem Salpeter. Die Entstehung des Thones will Hr. G. nicht zu erklären übernehmen, und macht nichts aus Buffons Fabel. Von der Walkererde. Man finde sie sehr gut bey Dresden und sie trage viel zur Güte der dortigen Lächer bey. Der Seifenstein, wohin Hr. G. den Kötel rechnet, und auch das Bergleder. In sich selbst wird der Seifenstein vom Feuer nicht verändert, wann es nicht wegen der Eisen- oder Kalchtheile geschieht. Der Glimmer. Von allen Steinen hat er das meiste fettige Weßen, deswegen ihm auch die Säure nichts anhat. Wann man ihn aber mit feuerfestem Laugenälze scharf rostet, so brauset er alsdann mit der Säure, und ein solcher spröde gewordener Glimmer wird mit Kohlengestäube wieder biegsam. Die eisenhaften Glimmer sind im Feuer sehr beständig. Der Glimmer scheint ein durchs Feuer bewürkter Anschuß der Thonerde zu seyn. Der Schiefer: er kömmt auch in ganzen Bergen zum Vorschein: seine Flöze sind selten recht Wasserpaß. In den Schieferlagen findet man häufige Abdrücke von Thieren, nicht aber in den auf dem Schiefer liegenden Flözen. Fette Steine mit Salzerde. Hier kömmt der Trippel vor, und der Speckstein, der Serpentinstein, in welchem Hr. G. weder Körner noch Blätter findet. Der Talk, wobey das Wasserbley steht: es ist sehr feuerbeständig. Der Amianth und Asbest. Im erstern hat Hr. G. gebiegen Silber gesehen. Der Basalt, dessen Kennzeichen die crySTALLINE Gestalt und das gläsfichte innere Wesen ist. Den Stolperbasalt hält der Hr. B. nicht für echten Basalt, auch nicht den eisen-

eisenhaltigen des Hrn. Cronstedts. Schörl: der vom Basalte durch den blätterichten Bau abgeht. Die Flußsteine: sie schlagen mit dem Stahl nicht Feuer, bestehen aus einer eigenen alcalischen, einer gips- und einer glasartigen Erde, geben im Feuer einen phosphorischen Schein, und zerpringen mit Knistern in Blätter. Sie kochen bloß in Ganggebürgen. Die schmelzbaren Steine, die ohne Zusatz zu Glase werden, aus einer alcalischen Erde, und aus einer Glaserde bestehen. Sicher der Lazur und der Zeolit, den man bloß im Norden finde.

Paris.

Halle

Unter den ungemein zahlreichen Probschriften, die hier jährlich heraus kommen, wollen wir nur wenige anzeigen. Viele sind nur paradoxe Sätze zu vertheidigen geschrieben; sehr viele in den letzten Jahren, sind alte, nur neu aufgelegte Probschriften: nur wenige haben etwas eigenes und auf Versuche gegründetes. Den 14. Nov. 1772. disputirte unterm D. Clau. Andreas Goubely Antonius Chaumont Sabatier, und behauptete: *Ergo in vivis animalibus ventriculorum cordis eadem capacitas.* Hr. S. gesteht doch, in den Leichen sey die rechte Herzhöhle weiter, weil sie mehr mit Blute angefüllt sey, wann sie aber beyde leer seyen, so seyen sie gleich. Dieses alles ist freylich ein Wortspiel. Wann man beyde Höhlen nach dem Tode anfüllt, beydes durch den bloßen Fall des Wassers, und folglich mit gleichen Kräften, so faßt die rechte Höhle einmal mehr Wasser, sie mag nun weiter seyn oder leichter nachgeben. Wann nun gleiche Kräfte im lebenden Thiere beyde Höhlen anfüllen, so wird auch im Leben die rechte Höhle mehr Blut annehmen: und wann sie nicht mehr annehmen sollte, so müßte die Kraft der linken Vorlammer

CCCXLVI Zug. 3. d. G. A. 40. C. d. 23. Oct. 1773.

Kammer größer, als die Kraft der rechten seyn, auf daß die linke Höhle des Herzens, ungeachtet ihres größern Widerstandes, doch sich eben so stark ausdehnen ließe.

Uer. Unter Hrn. Ludw. Carl Henr. Macquart trug den 17. Christm. 1772. Felix Binduzyr seine Probschrift vor: *Ergo inter ossa capitis varii nisus absumuntur communicatione, vibratione, oppositione.* Die Absicht ist nach einer kurzen anatomischen Beschreibung der Knochen des Kopfes, zu beweisen, daß allerdings die Gewalt, die man einem Theil des Kopfes anthut, ihre Wirkung auf der entgegen gesetzten Seite ausübe, und daß folglich der sogenannte Wiederschlag Platz habe.

Uer. Nur wegen der unwahrscheinlichen Meinung zeigen wir des M. Thomas le Tenneur Probschrift an, die er den 26. Febr. 1773. unter D. Franz Bernard vertheidigt hat. Er behauptet: *Ergo magis amoena quam salubris, in montium clivis habitatio.* Er versichert (wider alle Erfahrung) nur auf den Hügeln herrschen öftere epidemische Seuchen: er giebt zum Beyspiel die Vallee de Montmorency an, ein Thal, das er als einen Berg vorstellt, und dessen Einwohner alle Jahr von einer herrschenden Seuche zu leiden haben sollen. Auch zu Montmagner seyen die auf dem Hügel liegenden Häuser angesteckt worden, dieweil die im Thale gesund geblieben.

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

41^{tes} Stück.

Den 1. November 1773.

Paris.

Halle

Bey Didot ist noch A. 1772. der dritte und vierte Theil der *Traduction d'anciens ouvrages latins relatifs à l'agriculture et à la medecine veterinaire* abgedruckt, die Hr. Saboureux de la Bonnetiere ein J. U. D. und Advocat besorget. Im dritten Bande stehn die sechs ersten Bücher des Columella. Zuerst wollen wir etwas von den Anmerkungen sagen. Man müsse minder dicht säen, wann man früh säet, und dichter, wann man spät zu säen genöthiget ist. Das Adoreum komme mit der Gerste überein, in der das Korn in einer Haut stecke, und also mehr Raum einnehme, (vielleicht wäre dieses eher auf den Dinkel zu deuten.) Im 13. Cap. des 11. Buchs ließt Hr. S. Adoreum anstatt Sesama, weil sonst Columella sich selber widerspräche. Die Eintheilung in Capitel sey nicht von Columella, und öfters fehlerhaft. Hin und wieder rechnet Hr. S. dem Columella nach, und findet seine Ausmessungen unrichtig.

CCCXLVIII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

fig. Von der Uebersetzung: sie ist ziemlich getreu, nicht eben zierlich, denn von den Weinstöcken sollte man eben nicht sagen, qu'ils resistant très bravement aux tempêtes et aux pluyes. Oft läßt der Uebersetzer das latein'sche Wort stehn, welches eigentlich, ehrlich und rühmlich ist, nur daß man zuweilen dasselbe noch leicht übersetzen könnte; denn das cicer arietinum ist allzukennlich. Auch uncia ist ja once, und könnte allenfalls durch once romaine genauer bestimmt werden. Numisiana vites ließt Hr. S. allemal numidianae, welches wir nicht gut heißen könnten. Er sagt immer Amminée für aminea. Robres für robora setz'ent uns unverständlich gegeben zu seyn; Columella will das Eichengeschlecht sagen, wohin er mit Recht die Kastanien zählt. Es sey uns erlaubt, mit einem Worte anzumerken, daß Columella die große Rindviehseuche ganz wohl gekannt, und ihren Sitz in der Lunge bestimmt habe. B. VI. Cap. 14. Dieser Band ist sonst S. in groß Octav stark.

eller.

Im vierten Bande der Uebersetzung der Bücher vom Landbau geht Columella zu Ende. Wiederum von den Anmerkungen. IX. B. Cap. 4. liest Hr. S. Tamaris anstatt Amaranth, weil der Amaranth keine Staude sey. Die Bienen scheuen starke Gerüche, wie er meint, das war ein Vorurtheil, das man abgelegt hat. Columella habe augenscheinlich eine andere Ausgabe des Cato vom Landbau gehabt, als die unsere. Man habe den Landbau bey weitem nicht zur Höhe gebracht, in welcher er zu den Zeiten der Römer gewesen sey, weil man nur Bücher über die Agromanie, und nicht die Werke der Römer lese. Die Ludicula habe eine Ähnlichkeit mit der Kaffeemühle. In dem vierten Buche am Ende ist ja Cadetum offenbar eben das, was Sandetum. Die kleinen Kühe der Alpen heißen,
nach

nach dem *Columella* Rebe, welches dem heutigen Namen *Kühe* sehr nah komme, (nur sind die *Kühe* der *Alpen* nicht klein.) *Visula* heiße die *Weichsel*, aber wie hätte doch einem *Italiener* beyfallen können, einer *Art Trauben* den Namen von der *Weichsel* zu geben, wo keine *Trauben* sind, und deren Namen wohl wenigen in *Italien* bekannt gewesen seyn mag. Von der Uebersetzung. *Hr. S.* ist nichts weniger, als *zierlich*. Das *Reliquat LX.* ist ein sehr platter Ausdruck, und die ganze Einleitung des *Columella* zu seinem schönen Gedichte kürzt *Hr. S.* allzuwillkürlich ab. So ist *Allons Courage Muses* fast unerträglich. Die *Iliavellere* ist übel durch *arracher les entrailles* gegeben. *Ili* der *Römer* waren die *Lenden*, und zwar die *Muskeln* dieser Theile. Dieser Band ist von 521 S.

Dresburg.

fiue

Der fünfte und sechste Band der neuen Schauspiele, aufgeführt in den *K. K. Theatern* zu *Wien*, ist bey *Edwen A. 1773.* herausgekommen. Im fünften *Macbeth*. Man hat sich etwas der *Einheit* der *Orter* und der *Zeit* genähert, ist aber von der *Geschichte* sehr abgewichen. Der *blutdürstige Tyrann* verliebt sich in *Maldufs Tochter*, seine *Gemahlin* wird rasend und ersticht ihn. Die *junge Griechin* ist aus dem *Französischen* nachgeahmt. Die *Gräfen Hohenwald* sollen ein *rührendes Drama* seyn, uns muß aber mißfallen, daß ein *gutes Frauenzimmer* die *Belohnung* des *Spielers Dalbachs* wird, der seines *Wohlthäters Briefe* erbriecht, und zugiebt, daß eben dieser *Wohlthäter* verrathen und *unglücklich* werden soll. Die *Verzöhnung* hat doch etwas *edlers*, und der *Stolz* der *Mutter* ist nicht *unnatürlich*, mit welchem sie zuerst die *Tochter* dem *allzuverdienten Nordberg*,

dem Sohne ihres Feindes abschlägt, und dann wieder schenkt, weil er unglücklich worden ist.

Faller.

Nördlingen.

Von des Hrn. D. J. A. V. Gesners Sammlungen von Beobachtungen aus der Arzneygelahrtheit und Naturkunde ist bey Becken N. 1773. der vierte Band auf 30 S. in Octav abgedruckt worden. Zuerst Hr. Meple (von Dießenhofen) von einem Geschwüre in einem Darne, woraus Würmer kamen, und das glücklich geheilt wurde. Ein anderer Fall war minder glücklich, es entstand ein sonderbarer Vorfall, nicht weniger als 24 Zoll lang, der durch die Wunde des gewundenen Darms, (so verstehen wir den krummen Darm,) ausgefallen, wieder durch dieselbe herein getreten, und brandicht war. 2) Hr. Gonsbruch von dem faulen Fleckfieber, das zu Waptingen geherrscht hat. Die äußerliche Gestalt der Krankheit glich einem Seitenstiche, das Fieber wurde endlich nachlassend; der Tod aber fiel in das Ende der zwenten oder in die dritte Woche. Er, Hr. G., ließ am Anfänge der Krankheit brechen. Die Fieberrinde half am Ende der Krankheit. Die Vollbürtigkeit und der harte Puls erforderten zu Zeiten eine Aderlässe. 3) Hr. Gesner von dem epidemischen Fieber zu Nördlingen im Winter 1771. 1772. Etwas von der Lage dieser Stadt, und von dem schönen Riese, dessen Ansehn wir bewundert haben. Von gewissem Ungeziefer, das den unausgedroschenen Roggen und Dinkel gefressen hatte, es war eine sechsfüßige Made, die Hr. G. genau beschreibet. Vor der Seuche herrschte ein anderes Fieber, sah oft einem Seitenstiche ähnlich, und hatte dabey Zeichen einer ausgegossenen Galle. Hr. G. ließ die Ader öfnen, gab Brechmittel, und hernach den Mohnsaft. Einige Krankengeschichten. Nachwärts im Herbst kamen Gallens

Gallenfieber, dann andere von der entzündenden Art, aber im Wintermonate fieng die Seuche an sich zu äussern. Die Beschreibung derselben. Die Zufälle waren im Anfang gelind, das Blut ohne Zeichen der Entzündung: aber der Geist verlor gleich einen Theil seiner Gegenwart, und war langsam im Begriffe. Den sechsten oder siebenden Tag, und nicht eher, mußte der Kranke sich ins Bette begeben, der Puls war matt, der Gebrauch der Vernunft durch falsche Einbildungen verwirrt, das Fieber noch geringer, die Zunge braun. Gegen den 14. Tag kamen die Schweisse, und nach denselben bey vielen der Friesel, bey andern ein Durchfall oder Auswurf. Hr. G. ließ nicht zur Aber, wenn nicht Zeichen einer in einen Ort eingeschränkten Entzündung oder der Vollblütigkeit vorhanden waren. Er ließ brechen, gab nach dem siebenden Tage Elystire, Mittelsalze mit der Säure, auch Marggrafenspulver; auch bloße Krebsaugen mit Wasser abgerieben schienen im Halse zu kühlen. Der Kampfer that gute Dienste, auch wann der Wahnsinn in eine Fühllosigkeit übergegangen war. In den letzten Zeiten des Uebels gab Hr. G. geistige Mittel, und auch Alkermes Confection. 6) Des Hrn. Gejners eigene Krankheit, da er von eben diejer Seuche befallen wurde; auf den Seitenstich folgten Flecken. Er erinnert sich sehr genau der Einbildungen, die ihm vor den Sinnen schwebten: sein Uebel wurde sehr heftig, er klaubte Flocken, sein Gesicht war verdreht, der Puls klein und geschwind, der Athem röchelnd, der Harn floss wider seinen Willen, und der Schweiß war kalt. Man legte Blasenpflaster auf, gab Wasser mit der Fiebereinde abgekocht, und Herzstärkungen, und langsam kam er zurechte. Das Fieber überhaupt zählt er zur gerinnenden und nicht zur auflösenden Art, und widerlegt die Theorie, die eine Faulung annimmt. Er merkt an, daß die Lebensgeister unmdglich so feyn seyn können, als die electriche Materie.

Haller.

Utrecht.

Eine wichtige Probschrift ist den 9. October. 1772. durch den Hrn. Diederich de Smedt, einen Schüler des Hrn. V. Hahns, vertheidigt worden, der dazu den Beystand seines Lehrers genossen hat. Sie ist 104. S. in groß Quart stark, und der Titel ist: *De Aere fixo.* Von den Verfasseru, die von der festen Luft geschrieben haben, (wohin Hr. Mosca, der in Napoli noch lebt, auch gezählt werden kan, als dessen *Aria crociata* eine große Aehnlichkeit mit des Hrn. Macbride Lehre hat.) Unser Hr. Verfasser ist dieser Lehre nicht gewogen: er erinnert zuerst: Wir kennen die Eigenschaften der Luft nicht genugsam. Einige Versuche von der Vermehrung im Gewichte, die ein abbrennen der Pyrophorus ungeachtet der verlohrenen Dünste gewinnt. Eben auf diese Weise zieht auch der Kalch ein mehrers Gewichte aus der Luft an, zumal wenn sie feucht ist, und verliehret hingegen etwas bey trockener Luft. Diese Vermehrung scheint nicht sowohl von der eigentlichen Luft, als von der Feuchtigkeit herzukommen, welches Hr. de S. durch das Uebertreiben des an der Luft perwitterten Kalches beweiset, durch welches er lebendig wird, und in welchem nur Wasser von ihm abgeht. Das Sieden und Blasenwerfen des Wassers auf dem Feuer sey nicht blos der Luft zuschreiben; was aus den zerspringenden Blasen in dem luftleeren Raume heraus tritt, ist nicht Luft, da es, wie die Luft thun würde, das Quecksilber in einem bey der Luftpumpe angebrachten Barometer herunter drücken müsse, und es ihn vielmehr hebt. Eben so wenig ist es Luft, was bey dem Brausen der Säure mit dem Laugensalze heraus fährt. Blake hat schon darinn unrecht, daß er lehrt, in dem brennenden Laugensalze sey die zum Brausen nöthige Materie nicht vorhanden, sie ist es nach des Hrn. Hahns Versuchen noch

noch häufiger, als in dem gemeinen Laugensalze. Eben so wenig kan man durch eine verdickte und gewaltsame in dieselbe gepresste Luft dem brennenden Laugensalze die zum Brausen nöthige Eigenschaft beybringen. Hinzugegen nehmen diese Salze diese Kraft, eignem Versuche zufolge, wieder an, wann sie den Dufft aufbrausender Salze, oder gährender Körper empfangen. Auch der Salmiakgeist erhält diese Kraft von dem Duffte der Gährung, und zugleich setzt sich ein trocknes Salz über dem Geiste an. In dem brennenden Geiste sieht man bey'm Gähren die innere Bewegung deutlich, das Salz, das sich anhängt, ist laugenhaft und brauset mit der Säure. Dieser aus der Gährung entstehende Dufft, der den brennenden Laugensalzen die Kraft beybringt, mit der Säure aufzubrausen, ist von der Luft weit verschieden, zum Athemholen, und zum Beleben der Flamme untüchtig, ein wahres Gift, das die Faulung dabey verhindert, und weit durchdringender als die Luft, da es durch die festesten Blasen dringt. Eben so wenig ist der Dunst Luft, den die mit einander aufbrausenden Säuren und Laugensalze von sich geben, sie tödten eben auch die Thiere und die Flamme. Der Namen einer feuerfesten Luft ist also nicht angemessen, und die Sache war dem Boyle, dem Helmont, und sogar dem Lucretius bekannt, denn ein solcher Dufft ist, was in der Hundegrust tödtet, was auch Hr. Hahn zu Pyrmont und unweit Embß in dergleichen Grusten gesehen hat. Dabey ist nichts schreckliches, und es ist vermuthlich, dieser Dunst entstehe von einem unterirdischen Aufbrausen. Der Dufft, den v. Helmont Gas genennet hat, sey von verschiedener Art; er entstehe mit dem Weinwerden, mit dem Essigwerden, mit dem Faulen, mit dem Aufbrausen der Salze, und in den Gräften. Die feste Luft sey nicht ein eigenes Element, auch nicht das Band und der Leim der festen Theile in den Körpern, wobey des Hrn. Macbride

hie

hiefür angebrachte Gründe widerlegt werden. Sie sey ein Dunst, der noch dem Unterscheide der aufgelöseten Körper seine Verschiedenheiten habe. Etwas von der schädlichen und tödtenden Luft die über dem Wasser in den lang ungebrauchten Ziehbrunnen zu Utrecht entsteht, eine lange Zeit die Flamme tödtet, und wobey doch das Wasser selbst gesund bleibt. Von dem eben so die Flamme, und die Thiere tödtenden Dunste aus angezündeten Kohlen, aus dem ein wahres flüchtiges Salz anschießt.

Faller.

Presburg.

Der sechste Band der neuen auf den K. K. Theatern allhier aufgeführten Schauspiele ist auch A. 1773. bey Ede-
 wen herausgekommen: 1) Die bestrafte Neugierde, ein nicht unnützes Schauspiel, da dieser Fehler nicht selten, und doch noch nicht auf die Schaubühne gebracht worden ist. 2) Nicht alles ist Gold, was glänzt, ist nach des Hrn. Albergati Caparelli Saggio amico nachgeahmt. 3) Der Tadel, ein ebenfalls nur allzugemeiner Character, hier bis zur Caricatur getrieben. Wir wünschten, daß man mit feinern Ausdrücken eben dieselbigen Sachen gesagt hätte, und können uns nicht gewöhnen, einen Edelmann, wann er auch ein Narr wäre, ins Gesicht hinein einen Narren heißen zu hören, oh: daß er es aufs höchste empfände; oder eine Fräulein ihrem aller Achtung würdigen Schwager sagen, er sey ein altes Weib. Man muß dem Zuhörer und Leser zutrauen, er werde auch unter der durch die Höflichkeit umgeworfene Dese die Gesinnungen der Redenden verstehn. 4) Der Weiberfeind. Der Titel ist offenbar unrichtig. Der Graf ist ein würdiger und sogar verliebter Mann, der aber sich durch die Fehler seiner Geliebten abschrecken läßt, sie zu heyrathen. Die poetische Gerechtigkeit ist sehr übel gehandhabt, indem dieser aller Belohnung würdige Herr allein mißvergnügt von der Scene abgeht.



CCCLV

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

42^{tes} Stück.Den 6. November 1773.

Paris.

Halle

Der neun und dreyßigste Band des *Journal de Medecine, Chirurgie &c.* des Hrn. Roux, geht mit dem Monat Junius 1773. zu Ende: wir wollen die drey letzten Monate dieser Monatschrift anzeigen. April. 1) Hr. Juvpin hat von den geraden Bauchmuskeln ein sehnichtes und fleischigtes Wesen bis zu den Muskeln hinauf steigen gesehen, die den Kopf drehen. Er hält die Sache für viel neuer und seltener, als sie es ist. 2) M. de la Croix hat eine Frau sterben gesehen, der man in einem Klystire nur zwey Grane Mohnsaft beygebracht hatte. Eine andere Person wurde mit Mohnsaft zufälligerweise vergiftet, und die Leiche gieng sehr schnell in die Fäulung über. 3) M. Charnaux von einem zurückgebliebenen Kinde, dessen Knochen zum Theil im Mastdarm stecken, und zum Theil durch denselben abgegangen waren. Die Mutter war gesund, klein und hart, und das Kind war im linken Eyerstocke erwach

††

wach

CCCLVI Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

wachsen. 4) Hr. Levret rechtfertigt einen Wundarzt, der bey einer schweren Entbindung dem Kinde einen ausgefallenen Arm abgeschnitten hatte. 5) Eine beträchtliche Schrift des berühmten Steinschneiders Frere Come. Zu Vendome wurde ein Mann wegen des Steines geschnitten. Der Wundarzt kam mit dem sogenannten Lithotome caché nicht in die Blase, und man mußte über dem Schooßbeine einen andern Schnitt wagen, wodurch man den Stein heraus zog. Man fragt bey dieser Gelegenheit, ist es rathsam und thunlich, einen Stein heraus zu ziehn, der in einer Falte der Blase wie ein Edelstein in seiner Einfassung, oder gar in einer Grube steckt? Die letztern Steine sind sehr selten, antwortet der Bruder. Ein Beyspiel, wo man einige Schwämme ausgeschnitten habe, die inwendig feinigt waren, und die von Zeit zu Zeit in die Harnröhre quollen, und den Harn aufhielten. Auch die angewachsenen oder eingefasteten Steine sind rar; der Bruder hat doch welche anhängende heraus gezogen, an denen Fleischfasern saßen, ohne daß der Ausgang tödtlich gewesen sey. Ein Beyspiel, wo man den Stein bald fand, und bald nicht entdecken konnte, es waren über dreyßig Steine, die hinter einem Fleischschwamm, und hinter der großen Drüse vor der Blase lagen. Im unglücklichen Schnitte zu Vendome hatte man mit Unrecht ein anderes Werkzeug gebraucht, als des Bruders seines, die stumpfe Klinge hat die große Drüse und den Blasenbals nicht geschnitten, und die Zange ist zwischen die Blase und den Mastdarm gekommen. Der Schnitt über dem Schooßbeine heilt in Ansehung der weissen Linie und der Haut sehr bald, wann die Wunde in der Blase geheilt ist. Wider die verschiedenen vermeinten Verbesserungen des Lithotome caché. Des M. le Cat mit einem Knopfe geendigte Klinge hat niemand brauchen wollen. Hr. Dourlen hat bey einem
einges

eingeklemmten brandichten Bruch glücklich den Sack geöffnet, den Ring erweitert, den Darm zurückgebracht, und das anleibende Netz abgelöst. M. Rouelle lehrt uns, die Weinsäure mache mit der Kreide ein fast unauflösbares Mittelsalz aus, fast eben so mit dem Bleykalche, mit dem Eisen etwas anders. Wann man die Weinsäure durch die Salpetersäure auflöst, so entstehen aus dem Laugenhaften des Weinsteines und der Salpetersäure, Krystallen, und ein saurer Saft schwimmt oben, der eine wahre wieder erzeugte Weinsäure ist. M. Marchan hat eine wieder aufgestiegene Krystallrinne glücklich heraus gezogen.

May. M. Richard vom äußerlichen Bau eines Kindes mit zwey Köpfen, drey Armen und vier Beinen. 2 Auch ein Arzt, M. du Bosq de la Robardiere giebt einige Beyspiele wohl erfüllter Wahrsagungen der neuen Pulse. Der Wundarzt, M. Bernard des Carrieres, hatte wider die ausgebliebenen Zeiten das Eisen, und die gewöhnlichen Mittel umsonst gebraucht: er lösete hernach in zwey Pfunden Wasser eilf Grane Eisenvitriol und drey Quintchen Epsomsalz auf, und die Zeiten kamen wieder. Der Wundarzt Thomassin hat eine schwere Verrenkung der Hand geheilt: er mußte die Knochen durch einen Schnitt befreien, die kleinere Röhre zurück schieben, und dann die Hand einrichten. M. Bourienne hat eine Schußwunde geheilt, die zweymal durch die Blase gegangen war. Der Wundarzt Martin hat zweymal erfahren; daß das Durchbohren des angegangenen Knochens denselben nicht hat retten können, und bloß das Ablösen erleichtert hat. M. Poupart hat die Heilkraft der Goulardischen Bleytinctur wider die Entzündung der Augen bestätigt. M. Janin, von seinen Curen des schwarzen Staars. Mit der electrischen Maschine zu electriciren, ist hier nicht thunlich, und hat eher geschadet,

CCCLVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

indem es große Kopfschmerzen erweckt. M. Marchan hat ein Nasenaug geheilt. Er machte vom kleinen Augenwinkel bis zum großen einen Schnitt, zwischen den Augenbraunen und der Knorpel des Augenlides, und schnitt dann vier- oder fünfmal in die vorige Wunde, bis daß der Knorpel des obern Augenlides den Knorpel im untern berührte. M. Rouelle hat ungefähr eben die Versuche gemacht, die Hr. Priestley, und das gemeine Wasser mit fester, (vielmehr mit entwickelter) Luft angefüllt. Es löset alsdenn das Eisen auf, und wird mit den Galläpfeln violbraun. Das Eisen giebt, wann man es mit der Salzsäure auflöset, einen feuerfangenden Dunst, der dem Wasser einen starken Geruch von faulen Eiern mittheilt. Es giebt folglich zweyerley Luft, die sich entwickelt: die eine rein, die andere, die aus der Auflösung der Schwefelleber, oder des Eisens entsteht, fängt Feuer, geht durchs Wasser, ohne sich mit demselben zu vermischen, giebt ihm einen Schwefellebergeruch, und behält ungeachtet des Wassers, lang die feuerfangende Eigenschaft. Sie ist erstickend, und Hr. R. hat es an ihm selber erfahren. Hr. Morge hat Blut auswerfen gesehen, ohne daß einiger innerer Theil wäre verwundet gewesen. Hr. Lhoyer, ein Wundarzt, hat nach einem Schläge an den Kopf nach und nach verschiedene Knochen glücklich weggenommen. M. le Febvre, auch ein Wundarzt, rath ein Mittel wider die Spulwürmer an, das in einer Tinctur von Quecksilber und Bley besteht.

Junius. Boben dann auf der 576. S. der 39. Band dieser Monatschrift zu Ende geht. Hr. Laugier, der Arzt, hat einen an den Kinderpocken Kranken müssen sterben sehn, und man hat seinen Fußbädern, der Wolke, und der frischen Luft die Schuld geben wollen, der er den Zugang gelassen hatte. Verschiedene Mittel wider die Spulwürmer. Hr. Bruand giebt den Sublimat in Wasser aufgelöset,

er

er hat damit Würmer wegbrechen gemacht, bis der Kranke ganz frey von diesem Ungeziefer war. Ein D. Gerard giebt versüßtes Quecksilber mit Ebenblättern, ein Wundarzt, Morrifey, Quassia, und auch Quecksilber mit Seife versetzt. Sie fügen die Erzählung gemachter Curen bey. M. Maussion hat sich der krummen Zange in verschiedenen schweren Geburten glücklich bedient, da der Kopf eingekleidet war, da er schief lag, da die Mutter ihre zusammenziehende Kraft verlohren hatte, da eine heftige Blutstürzung den Tod drohete. Er gesteht dabey, die Vorherzagung des Geschlechts des im Leibe noch getragenen Kindes sey ihm oft mißlungen, und davon will er einige Gründe geben. Hr. Levret widerlegt den M. Jourdain: der aus den an den Kopf angegedrückten Fäusten des Kindes die Haasenscharten hatte herleiten wollen, ein solcher Druck würde nimmermehr den weichen Rachen spalten, sagt M. L. Eben so wenig glaubt er, daß in der Haasenscharte durch das Anwachsen der Zähne der gespaltn Rachen zuheile, welches vielmehr durch einen geschickten Verband und durch die Naht nach und nach bewürkt wird. M. Bourienne hat einen schweren Beinbruch geheilt, in welchem das Bein zwischen einem Tau und dem Schiffe war geklemmt worden, die Weinsäule war dazu gekommen, und man hatte das Feuer dazu anwenden müssen.

Salle.

Asia

Vom Hrn. Gottlieb Quastafius Freytingshausen hat man A. 1773. das sechste Stück der neuern Geschichte der Evangelischen Missionsanstalten zur Bekehrung der Heiden in Ostindien abgedruckt. Es enthält die letztere Hälfte der Geschichte des 1770. Jahrs. Man sieht aus dem Vorberichte, daß außer

den vom Dänischen Hofe ausgeworfenen Geldern, die nöthige Unterstützung der Missionen des Jahres an 4000 Rthlr. erfordert, die von milden Steuern herkommen müssen, daß man auch die neuen erforderlichen Missionarien noch nicht ausfünftig machen können, da hingegen Hr. Müller und John schon A. 1771. laut des hier eingerückten Reisetagebuchs daselbst angekommen sind. Von der Härte der Römischen sogenannten Patern gegen ihre Büßenden, so, daß sie sich selbst erniedrigen, sie mit Schlägen zu bestrafen. Von dem Verfolgungsgeiste wider diejenigen, die zum Evangelischen Glauben übertreten. Von der abscheulichen und schmerzhaften Buße derjenigen, die sich an gewissen Feyerlichkeiten zur Ehre der Götter an Haken aufhängen lassen, die durch den Rücken gehn. Zu einer Unterredung mit Hrn. Schwarzen hat der Pater, nachdem er es versprochen, und seine Glaubensgenossen dieselbe erwartet, doch nicht kommen wollen. 2) Bericht aus Bengala. Der Hunger soll A. 1770. vierzehn hundert tausend Menschen aufgerieben haben. Die Einweihungspredigt der daselbst erbauten neuen Kirche. 3) Hr. Schwarz von der Englischen Mission zu Tirutschinapalli. Zu Lanschaur findet das Evangelium immer mehr Eingang. 4) Das oben berührte Tagebuch der Reise bey den neuen Missionarien.

Haller.

Paris.

Im dritten Bande der Werke des M. Thomas stehen die Lobreden über den Marschall von Sachsen, den Kanzler Daquessau, den Admiral Guaitrouin und den großen Sully; alles Preißschriften, die von der Französischen Academie gekrönt worden sind. Man muß sich allemal erinnern, daß Hr. T. Lobreden schreibt: er sagt nicht Unwahrheiten, aber er setzt die Wahrheit

in

in ein Licht, in welchem sie größer scheint. Mit drey Völkern hatte der Marschall zu streiten, sagt Hr. L., aber alle die drey Völker hatten eine schwächere Armee, als Moritz: und unter diesen Völkern war eines, und zuweilen zwey, die keinen Willen zum Fechten hatten. Uns gefallen Moritzens Verse aus dem Racine, die er in der Nacht vor der Schlacht bey Raucour hersagte, und die doch eine empfindende Seele anzeigen. Seine Grillen, einmal König der Juden, dann Kaiser von Rußland zu werden, und Stambol einzunehmen. Des Kanzlers Daguesseau Lobrede hat minder schimmerndes, er war doch ehrlich genug, zweymal in Ungnade zu fallen: er verstund viele Sprachen, und verschafte der Nation eine Anzahl guter Gesetze. Jvaitrouin, ein Freybeuter, der sich in den Königlichem Diensten schwang, und als Lieutenant General starb. Viel zu hoch stimmt hier L. die epische Trompete an. Nach der Schlacht beym Boyne verbrannte G. L. ein Paar Kauffarthenschiffe, aber daraus konnte die geschlagene Armee Jacobs des II. noch nicht ersehen, daß sie einen Rächer hatte. Zu oft läßt auch Hr. L. weg, daß die genommenen Schiffe nur Handelsschiffe waren, die gegen einen mit streitbarem Volke angefüllten Freybeuter unmöglich sich erhalten können. Ein einzigesmal erfochte G. einen Sieg, worinnen 4 Englische Kriegsschiffe verlohren giengen, er stund aber unterm Fourbin. Auch hier sagt Hr. L. zu viel, ein Schiff von 90 Kanonen hat in Engelland nicht tausend Mann am Borde. Die Eroberung von Rio Janeiro. Man weiß, wie schwach die Portugiesischen Armeen sind, und 12000 Mann alle in Europa geübt, sind wohl niemals in Brasilien beisammen gewesen. Die Worte, ce heros qui a fait trembler l'Angleterre, sind zu prächtig: das konnte ein Tromp oder ein Ruyter sagen, die hundert Kriegsschiffe gegen die Themse anzuführen hatten. Endlich eine bittere Klage

CCCLXII Zug. 39. St. d. 6. Nov. 1773.

Klage über den Verfall der Seemacht in Frankreich. Sully: allemal liest man mit Vergnügen die Verwaltung eines unermüdblichen, unbestechbaren, unabschreckbaren Ministers, der in funfzehn Jahren mit geringern Einkünften 800 Millionen abzuführen, einen großen Schatz baar zusammen zu tragen, alle Magazine und Zeughäuser anzufüllen, und dennoch den Unterthan zu erleichtern wußte. Was aber Hr. L. sagt, man habe Frankreich aus den Händen der Schweizer gerettet, ist höchst unrichtig. Sully wußte, wie hoch diese Nation den kriegerischen und freundschaftlichen Heinrich schätzte, er ließ die großen Schulden unbezahlt, die Bern zur Rettung des Reichs verwandt hatte, sie sind es noch, und das Pays de Gex, das an die Republik versprochen war, behielt der König auch. Ein rührendes Gemälde des Elendes, das die Taille verursacht: und das Lob des S., der den Ackerbau über alles schätzte. Eine Vergleichung mit Colbert. Dieser letztere betrieb die Seemacht, die Manufacturen und die Handlung: aber die Pracht des Königs, und die vielen Kriege erlaubten ihm nicht, die Unterthanen, wie Sully, glücklich zu machen. Des Hrn. L. Gedanken über die große Schwierigkeit, die Steuern billig anzulegen. Die große Abnahme des Ackerbaues: Frankreich baut anstatt 70 Millionen Septiers, (240 Pf.) jetzt kaum 40, nachdem es viel größer worden ist. Unser Hr. L. streitet wider die Manufacturen. Aber ohne dieselben kan eine Nation niemals reich genug werden, die heutigen kostbaren Kriege zu bestreiten. Ist 331 S. stark.



CCCLXIII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

43^{tes} Stück.

Den 13. November 1773.

Franker.

Haller

Domars hat a. 1772. in groß Quart auf 147 S. abgedruckt: *Christ. Everh. de Lille Physiologicarum animadversionum secundum ordinem Elem. Phys. a Haller, physiologi summi L. I.* Eigentlich ist dieses Werk eine Widerlegung des Hrn. v. Haller, auch zu Zeiten des Albinus, in so fern sie von den Boerhaavischen Meinungen sich entfernt haben. 1. 2. Wider den Leim in der Faser, und wider dieselben Zusammensetzung aus Wasser und dem Brennbaren, das nicht erwiesen sey, und wobei Hr. de L. das Salz vermist, (welches im lebendigen Thiere noch nicht entstanden ist). Wider die feste Luft, (die oben nicht des Hrn. v. Haller Erfindung ist). 3. Wider den Lehrsatz, das sädichte Wesen sey der vornehmste Bestandtheil der festen Theile im Menschen; ein Lehrsatz der durchgehends angenommen worden ist, und von dem Hr. de L. vermeint, dessen Urheber hätte widerrufen sollen. Der Hr. v. H. hat aber hierin den

CCCLXIV. Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Versuchen gefolgt, und ihn zu widerlegen hätten Versuche angebracht werden sollen. 4. Für des Boerhaave Reihe immer kleinerer Gefäße. Es gebe ja gelbe Kügelchen, und der Hr. v. H. habe sie gesehen. (Er hat die rothen Kügelchen, deren Gestalt und Größe er wohl kannte, gelb werden gesehen, wie das im Wasser zerlassene Blut gelb wird. Die Boerhaavischen gelben Kügelchen müßten aber sechsmal kleiner als die rothen seyn. Alle Säfte werden vom Herzen mit gleicher Geschwindigkeit herumgetrieben). Von der Entzündung: es gebe auch eine Art, in welcher das Blut in den Schlagadern sich anhäufte (eben dieses hatte der Hr. von H. geschrieben). 5. Der Herzbeutel wachse an das Zwerchfell nicht durch seine Lage an. (Warum ist er dann in der Leibesfrucht so schwach angewachsen, daß man ihn leicht abtrennen kan, und im erwachsenen Menschen hingegen unausslößlich?) und 6. dennoch sey die rechte Herzhöhle nicht weiter als die linke. (Die vielen Verfasser, die dieses in ihren Ausmessungen gefunden haben, setzen ja das Verhältniß verschieden. Die Versuche will Hr. de L. dadurch widerlegen, daß ja gleich viel Blut in einer gegebenen Zeit durch beyde Hölen laufen müsse. Aber warum maß er dann selbst die rechte Vorkammer weiter als die linke? man muß aber niemals Versuche mit Schlüssen widerlegen, und da das aufgegoßene Wasser einmal häufiger in die rechte Höle geht, so muß der Zergliederer dieselbe weiter nennen. Vielleicht verliert sich vieles Wasser aus der Lunge. Vielleicht, haben andre gesagt, verdickt sich das Blut. Es ist aber genug daß alle Versuche übereinstimmig sind, sowol in der Vorkammer, als in der Höle selber, auf der rechten Seite mehr Raum zu finden). 7. Daß die Cronschlagadern nicht allemal über den Klappen entspringen. (Auch hier hat ja der Hr. v. Haller jagen müssen, er habe es allemal so gefunden, ein Beweis den Hr. de L. nicht für gut ansieht).

8. Den

8. Dennoch fällen sich die Kranzschlagadern aus der großen Schlagader und nicht aus dem Herzen, auch nicht zu eben der Zeit, wie andre Schlagadern, an. Man sagt dem Hrn. de L., man sieht ja die Kronschlagadern in lebendigen Thieren in eben dem Augenblicke mit den übrigen Schlagadern schlagen: und das Blut springt aus ihrer Wunde höher, wann das Herz schlägt. Alles dieses überzeugt unsern Verfasser nicht, weil er fest glaubt, das Blut werde aus dem Fleische des Herzens herausgetrieben, wann es sich zusammenzieht: das Auge aber und das Vergrößerungsglas bezeugen das Gegentheil. 9. Allerdings leere sich das Herz aus, wider den Hrn. de Haen, und für den Hrn. von Haller. 10. Wider des Rouhault's Satz (dann es ist nicht des Hrn. von Haller Erfindung), daß das Blut zum Theil von der Herzhöhle in die Vorkammer zurück getrieben werde, sehr umständlich. Wann aber Hr. de L. sich vorstellt, die Klappen seyen in das Herz hineingedrungen und an die Wände angepreßt, welches doch bloß durch das Blut geschehen kan, so wird er sich leicht überzeugen, so viel Blut als einen Keil ausmacht, dessen Grundfläche die Mündung der Herzhöhle, und deren Umfang die Klappen sind, so viel Blut müsse zurück in die Vorkammer getrieben werden, wann das Blut der Herzhöhle diese Klappen wiederum zurück, in eine Fläche mit der Mündung der Herzhöhle treibt. Nun findet der Hr. de L. unbegreiflich, wie man sagen könne, das Blut gehe aus den Vorkammern im lebendigen Thiere zurück in die Holader, und in die Lungenader; das sagt man, weil man es sieht. Der Hr. v. Haller hat aber wohl angemerkt, daß dieser Rücklauf im lebendigen und aufgeschnittenen Thiere, und nicht im lebendigen und unverletzten Platz hat. 11. Das Herz bewege sich nicht zuerst unter den Eingeweiden des Leibes, die Leibesfrucht habe ja einen großen Kopf, und ein großes Gehirn, dieweil das Herz noch klein

CCCLXVI Zugabe zu den Gbtt. Anzeigen

sey. Aber das Gehirn bewegt sich nicht, auch nicht der Kopf, dieweil am Ende des zweenen Tages das Herz schlägt. 12. Das Herz sey nicht die einzige Ursache, die das Blut heruntreibe, und die reizbaren Schlagadern tragen das ihrige bey. Für seinen Satz hat der Hr. v. H. seine Gründe gegeben, und heut zu Tage läugnet man gar in Frankreich, daß die Schlagadern sich ausbähnen oder zusammenziehen. Aber der Hr. v. H. hat die Schlagadern nicht wirklich reizbar, nicht wirklich vermdgend gefunden, sich zusammen zu ziehn, und hat also ihnen keinen sichtbaren Antheil an dem Umlaufe des Blutes zuschreiben können, und in vielen Thieren haben sie gar keine Fasern. 13. Des Herzens Wirkung bestehe nicht allein im Zusammenziehen. Hier spielt Hr. de L. mit dem Worte Actio, freylich erschlappet das Herz auch, aber dieses Erschlappen ist keine Actio. 14. Die Nerven haben dennoch einen Antheil am Zusammenziehen des Herzens, da sie ja nicht vergebens da seyen, da sie vom Blute gereizt werden, da auch die Reizbarkeit von den Nerven unterhalten und verstärkt werde, und die Reizbarkeit sey ein Hirngespinnst. Die Einwürfe des Hrn. de L. entstehn daraus, daß er den Antheil der Nerven an der Reizbarkeit unrecht schätzt. Sie sind zur Bewegung der Muskeln nöthig (obwol Albinus auch dieses läugnet) wie die Schlagadern nöthig sind. Ohne die Nerven kan der Muskel sich nicht zusammenziehen, auch nicht ohne der Schlagadern Blut, aber deswegen ist der Schlagadern Blut noch keine Ursache des Zusammenziehens, so ist auch der Nervenfaß nicht. Und das Herz hat die besondere Eigenschaft, daß die Reizung der Nerven, die alle andre Muskeln in Bewegung setzt, bey ihm keine Bewegung verursacht. 15. Von der Ursache der wechselweisen Bewegung des Herzens. Man sagt dem Hrn. de L., bey den Fischen, und bey der Leibesfrucht der warmen Thiere: seye die

Ab

Abwechselung richtig, da doch nur eine Herzhöhle da sey: man sagt ihm, sie sey es bey den Vorkammern, deren Nerven nicht zusammen gedrückt werden. Man sagt ihm, es sey sehr ungewiß, daß ein einziger Nerv zwischen den beyden großen Schlagadern zusammen gedrückt werde. Albinus ist hier eben der Meinung mit dem Hrn von Haller. Dennoch bleibt unser Verfasser bey seinem Widerspruche. Seine Ausdrücke sind auch zuweilen sehr hart.

Berlin.

Halle

Von den hiesigen Beyträgen zur Landwirthschafts- wissenschaft ist das 7. 8. und 9 Stück uns zu Händen gekommen. Im siebenden. Vom Urbarmachen neuer Ackerstücke: der Verfasser rath es eben nicht an, da das Land schon alzuvielen magere Acker habe, die man aus Mangel des Viehes nicht genugsam düngen könne. Warum die Erndten minder ergiebig seyen als sie vor 50 Jahren gewesen? die Sache sey gewiß, und der Verfasser, der die Grundstücke seines Waters besitze, könne doch nicht so viel Korn erzielen als derselbe geerndtet habe. Diese verminderte Fruchtbarkeit schreibt der Ungenannte der Erschöpfung zu, da vor diesem, und vor 100 Jahren, die Felder in währendem dreißigjährigen Kriege ausgeruht, und folglich mit neuen Kräften die Saat belohnet haben. Diese erschöpften Felder müssen also nunmehr reichlicher gedüngt, und dazu der Viehstand vermehrt werden. Von der Abnahme des Holzes im Brandenburgischen, auch wegen der vielen Ausfuhr aus dem Lande. Man könne neue Anwohner in die öden Grasplätze setzen, die in Wäldern sehr gemein seyen, man habe es auch mit Nutzen gethan. Die überflüssigen Acker können auch neue Anpflanzungen versorgen. Noch mehr könne man auf die Güter, die Städte, die Kirchen, und die Priester verlegen.

legen. Es sey wider alle Klugheit, daß Stadtlente und Handwerker den Ackerbau treiben können, er könne auch für sie niemals vortheilhaftig seyn: so wie hingegen die Handwerke in die Städte und nicht aufs Land gehören, eine alte Regel, die jemand dennoch als neu und ungerecht angegriffen hat. Die Handwerker können ihre Aecker wegen ihrer andern Abhaltungen, wegen der Entfernung und andern Ursachen niemals mit rechtem Nutzen bauen. Der Nutzen der Erbpachten. Einige Tabellen von den Kornpreisen zu Wittenberg seit 1630. Am wohlfeilsten war der Scheffel Roggen a. 1657. 1668, da er 8 ggr. galt, und am theuersten a. 1764, da er auf 7 Rthl. 19 ggr. stieg (denn die neuesten Jahre fehlen). Ahtes Stück. Die städtischen Güter solle man zu 60 Morgenweise zu Erbpachten wegleihen. Man beantwortet die hierwider gemachten Einwürfe (nicht aber das Recht das ein jeder Bürger billig zu seinem Eigenthume hat). Nicht leicht solle man die zur Hütung brauchbare Wälder zu Aekern machen, es sey dann, daß man im Stalle füttern wolle. Der Boden, wo untragbare Eichen stehn, sey zum Kornbau noch am ersten umzupflügen, der Fichtengrund aber lohne niemals, der Birkengrund gedehne erst langsam. Man solle die Vorwerke vermsiden. Das Getreide das zwischen den Wäldern wachse, dresche sich nicht reichlich aus. Am nützlichsten: rode man noch die Holzstücke aus, die ohnedem zwischen Aekern stehn, nicht aber ohne reife Ueberlegung, da alle solche Urbarmachung weit beschwerlicher sey als man sich es vorstelle. Vom Dunge. Vom Schaafmiste. Mit allen seinen Vorzügen habe er doch eine wenig daurende Wirkung, wann man ihn nicht mit anderm Miste vermische. Das Begießen desselben mißrath der W. Mit großem Nutzen hat er den Hirsenschlag mit dem Rindvieh versucht. Vom Rindermiste. Man mißbilligt das Düngen mit der bloßen Jauche.

Fauche. Wider die hohen Ställe, wo man den ganzen Winter durch den Mist sich aufhäufen läßt: er wird alzustinkend, und das Vieh dabey elend. Neues Stück. Von der besten Weise den Kindermist zu vermehren. Im Winter verfliege seine Kraft auf dem Felde nicht. Es sey am zuträglichsten alle Arten Mist auf einen Haufen zu legen. Nur die anfangende Fäulung diene zur Verbesserung des Mistes. Zu Gunsten des Pferdemists: und hingegen hat der Schweinmist dem B. nicht gedeyhen wollen. Die vorzügliche Kraft des Leichschlammes hat er erfahren: wann der Grund im Leiche sandicht ist, so könne man ihn ohne einige Verwitterung auf den Acker führen. Von den Gruben, in welche man in Schlessien einen Bach leitet, und den Schlamm nutzt, den das Wasser fallen läßt. Vorzüglich gut sey die Seifensiederäsche; wie man dieselbe auf seinem Hofe selbst verfertigen könne. (Ist es aber nicht Schade fürs Holz, das man bloß zu Dung macht). Die Weidäsche in Hinterpommern, eine gemeine sehr ausgebrante, und wie zum Steine gewordene Asche. Der Ruhm der Kalkdüngung: der Steinkalk sey dem Mergelkalk vorzuziehn. Dem B. gefällt das Unterpflügen grüner Erbsen und Bohnen nicht. Das Einbeizen des Saamens ist umsonst. Die Seitenzahl geht bis 587 fort.

Paris.

Haller

Vincent hat a. 1773 in zwey Octavbänden abgedruckt: *Amenités literaires ou recueil d'Anecdotes*. Diese so genannten Anekdoten sind größtentheils sehr bekante Sachen: zuweilen Romane, zuweilen anstößige und vermuthlich unwahre Histörchen wie S. 26. eine Vergleichung der Sara Swadi mit der Sara, der Gemahlin Abrahams, und des Gottes Ehrichem mit dem Moses. Hydepart ist kein Wald, wo man Holz hauer, und

und wo man sich hinter Felsen verbergen könne. Der Weibom wird ein Weibom seyn. Die ungleichen Ehen S. 284 können nach dem Mariage Act nicht mehr so leicht vor sich gehen, die Verliebten müssen Schottland erreichen können, eh daß sie einen Geistlichen finden, der sie traut. Warum wollen doch die Franzosen das körperliche Zeichen der weiblichen Keuschheit nicht leiden? Coster hat es wohl nicht bis zu metallenen einzelnen Buchstaben gebracht. Barbeirac habe seine Arzneymittel im Eise einnehmen lassen. Man rühmt den Nutzen der Cicisbeen. Die Geschichte II. S. 59 scheint eine Verschönerung der Geschichte der Me V. und Hrn. N. zu seyn. Von verschiedenen Arten Nauls wärfe, zumahl des gelben aus den Cevennes. Nun soll Ludwig XIV. zum Prior gesagt haben *J'ai été quelques fois le maitre chez les autres, ne m'en faites pas souvenir.* Diese Drohung wäre ein Unsinn zu einer Zeit gewesen, da Ludwig vieles von der K. Anna, und diese nichts von ihm zu befürchten hatte. Woher weiß man, daß die Engelländer in ihrem Lande so leicht zu überwinden sind? der einzige König in Frankreich, der es versuchte, war Ludwig VIII. er fand es nicht so. Unrichtig vom Pilatusberg, seine Höhe ist sehr mittelsmäßig, und nicht über die Hälfte der höchsten Alpen. Ein ungegründeter Ausfall wider die Macht der Minister in Engelland, der Hang geht mehr zur Uebermacht der Demokratie. Wer sonst die Engelländer und die Franzosen kennt, wird leicht urtheilen, ob bey jenen oder bey diesen die Pracht mit dem Geize verbunden sey. Eine Geschichte einer hölzernen Marie muß S. 234 die Fronie der Propheten uns wieder zu Gemüthe führen. Nicht im alten Athen, sondern im neuen läßt man mit einem Armbruste
zur Aber.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

44^{tes} Stück.

Den 26. November 1773.

Paris.

Haller

Im vierten Bande der Werke des Hrn. Thomas steht das berühmte Lob des des Cartes. Nirgend haben wir den Hrn. T. mehr als einen Lobredner gefunden, als hier, und seine Lobsprüche sind offenbar übermäßig. Wir können unmdglich annehmen, daß D. zur wahren Philosophie den Weg eröfnet, und der Solom im Reiche der Wahrheit gewesen sey. Es ist wahr, er hieß zweifeln, und seinen Beyfall einzig der Ueberzeugung adnren. Er gab aber der Welt das ärgernde Beyspiel, in der Anwendung dieser Gesetze gerade gegen dieselben zu handeln, und bloße Muthmaßungen, sichtbare Irthümer zu lehren. Bacon hatte den Weg gezeigt, durch die Versuche die Natur kennen zu lernen; zu den Versuchen war aber des C. zu eilig, die Strafe war ihm zu lang: er war auch wirklich nicht recht geschickt dazu. Er zergliederte allerdings, aber sah die Begebenheiten unrichtig. Das Herz selbst, an welchem er

FF

aus

CCCLXXII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

am meisten arbeitete, leerte sich, in seinen Augen, in seiner Ausdöhnung aus, da es sich so offenbar im Zusammenziehen ausleert. Wann nach des Hrn. L. Versicherung er auf den Alpen die Entstehung der Gewitter beobachtet hat, so waren auch da seine Wahrnehmungen unrichtig. Gewiß hat er niemals Wolken auf Wolken fallen, und den Donner erwecken gesehen: gerade das Gegentheil. Mehr als einmal haben wir die Wolken schnell durch ein Thal gegen die Spitze des Berges hinauf eilen gesehen, auf welchem wir stunden, und wenn sie den Gipfel erreicht hatten, so donnerte, hagelte auch wohl es um uns herum. Ein guter Algebräist war D. wohl, aber sein Weg, mit Aequationen anstatt mit Linien zu rechnen, ist bey seiner mindern Schwierigkeit weit-minder erleuchtend. Seine physische Romanen. Hr. L. schild den Boet, weil er sich wider den des E. aufgelehnt habe, und erlaubt sich un-rezimende und grobe Ausdrücke, aber D. antwortete so heftig wieder, daß man seine Vertheidigung verbrannte; und gewiß seine Gedichte von der Entstehung des menschlichen Leibes hatten eine schädliche Leitung. Er schloß den Schöpfer aus dem Bau des Menschen aus, und vernichtete folglich die Beweise der höchsten Weisheit, die im Baue ihre Absichten erreicht. Nirgends sehen wir sonst, daß Newton durch den des E. sey geleitet worden: sein ganzer Wunsch war dem Fluge des des E. gerade entgegen gesetzt. Nirgends auch finden wir, daß Locke seine verächtliche Beschreibung der Seelengeschäfte von des E. geborgt habe. Sogar den Corneille und den Bourdaloue soll des E. geleitet haben. Von den Verfolgungen, die des E. in Holland ausgestanden habe: die können wir nicht finden. Was bewog ihn, das selbst zu bleiben? ist jemals seine Person angegriffen worden? haben ihm die Protestanten die letzte Ehre versagt, die Paris ihm versagt hat? Alles, was er
litt,

sitt, litt er an seinen Büchern, und hier widerfuhr ihm nicht mehr, und nicht so viel, als andern, die eingewurzelte Vorurtheile angegriffen haben. So glimpflich gieng man mit dem viel weniger anstößigen Galilei nicht um. Des D. Vorurtheile kosteten ihm das Leben, er wollte im Seitenstiche sich nicht die Ader öfnen lassen. Das Lob des letzten Dauphins. Mit Vergnügen haben wir es gelesen, und aus gewissen versäumten Gelegenheiten Lebenden zu schmeicheln bereben wir uns, es seyen wahrhafte Lobsprüche, die Hr. L. dem Fürsten nach seinem Tode giebt. Nur hätten wir nicht erwartet, daß Germanicus eben hätte erniedriget werden sollen: er hatte große Siege erhalten, im gefährlichen Pannonischen Kriege Italien gerettet, und die Aufrühren des Heeres großmüthig gedämpft, das ihn zum Kaiser machen wollte. Der Delphin hatte sich auch auf die ernsthaften Wissenschaften gelegt, und besaß viele Sprachen. Er war der Freyheit und Gleichheit der Menschen gewogen: er hatte einen Abscheu vor dem Kriege, (ce brigandage insensé.) Er hätte gewünscht, durch das Königrich reisen zu können, und das Elend selbst zu entdecken, das ungehört in den Hütten des Volkes schmachtet. Er bewunderte den Sully, und verbesserte zuweilen seine Rathschläge. Er dämpfte seine eigene Wallungen zum Zorne. Er wollte keine andern Missethaten zugeben, als diejenigen, die das Gesetz bedemnte, und verabscheuete die heimlichen Anklagen. Er war freylich etwas mißtrauiß, weil die meisten Menschen ihn betrogen hatten. Im letzten Kriege war er geneigt, die Lager in Deutschland anzuführen: er war auch beyhm Kriegsvolke beliebt. Er war gottesfürchtig, und hier darf L. doch ohne Scheu vor den Philosophen beweisen, wie nützlich die Gottesfurcht an einem Prinzen sey; dennoch, versichert er, war der Delphin kein Verfolger. Er sah den Tod mit

Großmuth an, und war ein empfindender und gerührter Ehemann, Vater und Freund. Des M. T. Eintrittrede in die Französische Academie. Er zeigt den Einfluß, den die Wissenschaften auf das Glück der menschlichen Gesellschaft haben können, und hat darinn ganz recht. Wann man Jahrhunderte durch die Größe und Schönheit der Tugend rührend den Großen vorschildert, so haften dennoch nach und nach einige der gegebenen Rätze. Wir übergeben das allzuneue Werk, Sur les femmes. Dieser Band eines der besprechenswerthen Werke ist von 438 S.

Valler.

Wien.

Zufälliger Weise ist uns der erste Theil der *Observationum circa morbos acutos et chronicos factarum*, vom Hrn. Henr. Jos. Collin, zurück geblieben. Die Wichtigkeit des dritten Theils, dessen Titel ist: *Camphorae vires*, läßt uns aber nicht zu, die Anzeige desselben zu verschieben. Gräffer hat ihn A. 1773. auf 160 S. in sehr groß Octav gedruckt. Es sind 29 Krankengeschichte, alle glücklich, welches vielleicht minder Nutzen hat, als wenn diejenigen Fälle auch wären angezeigt worden, in welchen der Kampfer das Uebel nicht hat heben können. Mehrentheils sind es Geschwüre, ziemlich oft mit dem Brande angesteckt, und zum Theil von solcher Größe und Bösartigkeit, daß ohne den Kampfer keine Hoffnung übrig schien. Man hat den Kampfer innerlich, und so stark eingegeben, daß man zuweilen in vier und zwanzig Stunden bis auf ein Loth gestiegen ist, man hat ihn auch in einer Salbe und als Pulver aufgelegt. Auch ein Geschwür im Munde, und im Gesichte wurde geheilt, wodurch verschiedene Knochen verdorben und abgegangen waren: so, daß nur ein paar unbedeutende Defnungen blieben. Ein sogenannter Fieberkuchen ist auch

auch zertheilt worden, auch Krebslichte Geschwüre, der Brand nach einem Petechienfieber, ein Brand an den Augenlidern und der umliegenden Haut geheilt: ferner Gliederschmerzen, Zuckungen in den Augen, ein bössartiger Fluß aus der Mutter. Zuletzt zieht Hr. C. die Schlüsse, die aus seinen Erfahrungen folgen, der Kampfer bebe die faulichte Auflösung der Säfte, hemme und heile aufs kräftigste den Brand, schliesse zuverlässig die Krebslichten Geschwüre, die nicht in Drüsen ihren Sitz haben, stille den aus der faulichten Auflösung der Säfte entstandenen Schweiß, stelle die von der Faulung niedergeschlagenen Kräfte wieder her; zertheile die faulichten Windgeschwülste, verdicke die Säfte. Man kan den Kampfer mit Gummi vermischet in die Därme, in die Mutter und in die Fisteln einsprizen, man kan eine Salbe mit Gummi aus dem Kampfer machen, wo die Geschwüre der Erweichung und der Erschlappung dürstig sind; wenn aber faul Fleisch zu hemmen ist, thut er als Pulver aufgestreut, gut, und in schweren Fällen mit Salpetergeist aufgelöset. Der äußerliche Gebrauch ist im kalten Brande allemal angerathen. Vollblütige Leute, solche, deren Blut zu dicht ist, Entzündungen mit einem starken Pulse, und die geile Seuche, vertragen den Kampfer nicht, und wenn man durch seinen Gebrauch die Säfte bis zu einem gewissen Grade verdickt hat, so muß man damit inne halten.

Paris.

Halle

Montard hat A. 1773. in zwey Bänden in groß Octav abgedruckt: *Christophe Colomb ou l'Amérique decouverte, Poëme.* Der Verfasser sagt in der Vorrede, er habe dieses zwölftausend Verse starke Heldengedicht zu S. Domingue bey vielem Verdruße undummer geschrieben, und sey freylich kein Dichter.

CCCLXXVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Er hat sich leider nur allzuwohl selbst gekentt: denn profaischer und matter kan nichts seyn:

L'endroit le plus riant, le plus joli du monde

L'Espagne en peu de temps devint si fanatique

Qu'il salut malgré soi lui tirer tout son sang

Et que bientôt deserte elle n'eut plus de flanc.

Nirgends zeigt der Ungenannte einige Hitze als gegen die Engelländer. Er läßt dem Colomb eine Prophezehung offenbaren, in welcher alle künftige Helden, selbst Anson, mit ihren Namen genennet sind, und worinne er den gottlosen Britten alles Böse, und zumal viele Niederlagen vor sagt, die sie von den Canadiern zu erwarten hätten. Und dieses wird A. 1773. gedruckt, nachdem Canada ins zwölfte Jahr unterm Brittischen Scepter steht. Eine braune Dido macht den Colomb verliebt, der sich aber, doch ohne ihre Höhle besucht zu haben, von ihr abrufen läßt.

Haller.

Kopenhagen.

Unterm Hrn. Prof. Christian Gottlieb Krazenstein hat Hr. Nicol. Friborg den 20. Merz 1773. seine Probschrift vertheidigt: *de usu corticis peruviani medico.* Hr. F. hat im Hospitale der Kranken gewartet, und ist folglich durch die Erfahrung in den Stand gesetzt worden, von den Kräften der Arzneyen zu urtheilen. Zuerst wo die Fiebrerrinde nicht dienlich sey: überhaupt wo ohnedem die ganze Beschaffenheit des Leibes zu fest und zu stark ist: wo eine Erschlappung der Gänge erfordert wird, auf daß man eine schädliche Materie ausführen könne; wo ein allzustarker Trieb im Blute herrscht: auch im Brechen, dessen Ursache im Magen liegt, und in der Ruhr. Wie die Rinde zu geben sey: im rothen Weine, welches vielleicht die beste Weise: mit Wasser abgekocht, oder in Wasser gebeizt, wodurch die Kraft geschwächt wird.

wird. Der Extract ist noch schwächer, und im Clystire wird das dreyfache Gewicht erfordert. Es ist besser, die Rinde zu kleinen Gewichten und öfters zu geben. Hr. F. giebt doch auch die Essenz zu 50 und 60 Tropfen, zumal das Wiedereinfallen zu verhindern. Von den verschiedenen Absichten, in welchen man die Fieberrinde verschreibt. Allerdings muß man zwischen dem Gebrauche der Fieberrinde, und auch nach demselben, sich des Abführens enthalten. Verschiedene Wahrnehmungen, die Hr. F. im Krankenhause gemacht hat, unterstützen seine Lehren. Ein Beyspiel, da das Fieber das Gedächtniß weggenommen, und die Fieberrinde dasselbe wieder hergestellt hat. Allerdings nimmt diese Rinde auch andere zu gewissen Zeiten wieder anfallende Uebel weg, wie Zuckungen, Schmerzen, und den heftigen Kinderhusten. Da überhaupt die Fieberrinde der Faulung widersteht, so thut sie es auch im Scharbock. Von verschiedenen faulichten Fiebern, die Hr. F. A. 1769. zu Koppenshagen wahrgenommen hat. In der gallichten Art gab er die Fieberrinde mit der Vitriolsäure; er läßt sonst in den faulichten Fiebern zur Aber, wenn der Puls im Anfang hart, und das Athemholen geschwinde ist. In alten Geschwüren ist sie sehr heilsam, in Schwachheit, in den Blutdürzungen, in allzuhäufigem Schweiß, in alten nicht unreinen Flüssen beyder Geschlechter u. s. f. Ist 92 S. in Octav stark.

Im Anschläge fährt Hr. Hübner fort, zu zeigen, die Gemmen seyen keine Naulesel gewesen. Hr. Friborg hat sonst den Arzt Dänisch übersezt und vermehrt.

Montpelier.

Hall

Paul Joseph Barthes hat den 31. October 1772. als Kanzler eine Rede gehalten: *de principio vitali homi-*

hominis, die Richard N. 1773. auf 28 S. in groß Quart abgedruckt hat. Hr. B. will nicht, wie Stahl, daß die vernünftige Seele die Quelle der Lebenskräfte sey, wohl aber ein Archäus, den er principium vitale nennt, dessen Natur er nicht kennt, das er aber von der Seele unterscheidet. Dieses Wesen hat weder die vorgesehenen Absichten der vernünftigen Seele, noch die bloß mechanischen Eindrücke der Körper. Seine Kräfte übet es eines Theils durch die schnelle Kraft der Muskeln aus, andern Theils durch die tonische Bewegung, die bey dem entspannten Muskel bleibt, und die auch bey jeder Haut des Leibes anzutreffen ist. Die Mischung der Säfte erhält eben dieses Wesen in einem unveränderten Zustande. Ihm gehören die Empfindungen zu; und kein Theil des thierischen Leibes ist ohne eine allgemeine Empfindung; sie ist nicht an die Nerven gebunden, denn, sagt Hr. B., die dicke Hirnhaut hat wenige oder gar keine Nerven, und ist doch äußerst empfindlich. Es ist eben nicht gewiß, daß auf jede Empfindung eine derselben angemessene Bewegung folge. Von den Sympathien, und ihren verschiedenen Vermittlern, davon der vornehmste in den Nerven liegt. Jedwedes Werkzeug, (*organum*.) habe seine empfindenden und seine bewegenden Kräfte, durch welche es seine Geschäfte verrichte. Von der Theilung des Leibes in zwey Hälften, die durch das Nasenbluten auf einer Seite bestätigt werde. Wie sich das Principium vitale verhalte, wenn ein Nerve leidet. Es könne sich allmählig an große Verletzungen gewöhnen, wenn sie langsam entstehen. Zur allgemeinen Sympathie aller Theile gehören die Crises. Es sey eine Weisheit des Schöpfers, daß das Pr. v. sein Geschäfte, ohne einige Vorrichtung des Thieres, zu gewissen nützlichen Zwecken einrichte.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

45tes Stück.

Den 27. November 1773.

Nietau.

Halle

Sinz hat A. 1772. in Octav auf 164 S. samt einer Kupferplatte abgedruckt: Wahrnehmungen zum Behuf der Wundarznei in Deutschland, von J. Phil. Hagen, gewesenen ersten Leibchirurgus des Herzogs in Curland. Hr. H. ist ein Schüler des Hrn. Oberwundarztes Schmuckers: er beklagt sich sehr über die Aerzte in Curland, die den Wundärzten befehlen, und sonst über sie herrschen wollen; auch über die unwissenden Behmütter. Seine Krankengeschichte sind an der Zahl 28. Nach einer groben Behandlung einer Wdruerin in der Niederkunft entstand bey dem sogenannten Poupartischen (Fallopischen) Bande ein Geschwür, das sich dennoch glücklich heilen ließ. Eine Balggeschwulst am Kopfe Hr. H. durchschnitt ohne Schaden eine ziemlich große Schlagader, und rottete die Warzeln der Geschwulst mit dem Höllenstein, und durch die Vereiterung aus. Da eine zweyte Geschwulst oben am Nacken ausbrach,

So mußte er durch die Muskeln, die den Kopf ausgestreckt halten, einen ziemlichen Schnitt thun, und wiederum eine große Schlagader mit einem brossardischen Schwamme bezwingen. Nach einer Verrenkung ergriff der Brand die Hand, und sie fiel ohne weitem Schaden ab. Das Glied der Erzeugung gerieth in den Brand: der Kranke verlor viel Blut. Hr. H. stillte es aber durch Bilguers Pulver. Eine Wassergeschwulst im Schenkel. Hr. H. machte zwey Einschnitte, und zog eine Haarschnur durch. Den Brand konnte er mit der Fieberrinde, äußerlich aber mit Salmiak, Essig und Wein nicht verhindern, aus dem Weine floß nach dem Tode viel Wasser heraus, und Hr. H. glaubt in der Geschwulst überaus große lymphatische Gefäße wahrgenommen zu haben: die Muskeln hatten nichts gelitten. In einer wässerichten Bräune war der Dampf des mit Meerzwiebeleßig auf ein heißes Eisen gegossenen ammonischen Gummi dienlich. Einige schwere Geburten, bey welchen Hr. H. den Haken, (da das Becken nicht über drey Zoll weit war,) glücklich anwandte, ein todttes Kind heraus zu bringen. Wiederum eine gefährliche Blutstürzung aus dem durch die Kälte brandicht gewordenen Gliede der Erzeugung. Eine überaus große durch einen Pfahl verursachte Brustwunde glücklich geheilt. Ein von sich selber entstandener Brand am Fuße eines alten Mannes wurde durch die Fieberrinde geheilt. Daß er ein an innerlichen Uebeln krankes und angeblich verheertes Mädchen ausser seinem Verufe geheilt, macht Hr. H. seine Entschuldigung. Wieder ein Brand am Fuße mit der Vitriolsäure und der Fieberrinde geheilt. Eine Weinfäule am Schienbeine ließ sich bloß durch eine milchichte Lebensart, und bittere Umschläge heben, und ein gleiches geschah, nebst dem Gebrauche der Weinsteinsäure, bey einem sehr stinkenden Geschwäre. Eine große Blutstürzung wegen der zurückgebliebenen

Nach

Nachgebur. Eine glücklich mit der anellischen Spritze geheilte, zwar unvollkommene Thränenfistel. Eine verhärtete Geschwulst aus der Brust einer Weibsperson geschnitten. Eine Verrenkung des Schenkels nach oben, so, daß zugleich das Becken verdreht war: Hr. H. brauchte Ravatons mit einem Flaschenzuge versehenes Werkzeug, das er selbst um etwas verbessert hat, er brachte das Schenkelbein wieder herunter, und das Sitzbein zurück: es entstanden aber Geschwüre, und das Kind starb an einer andern Krankheit, wobey Hr. H. sehr bedauert, daß er es nicht hat öffnen können, da das Werkzeug am Schenkel eine gute Wirkung gethan zu haben schien. Eine andere Verrenkung des Schenkels nach oben bezwang Hr. H. mit eben dem nach Ravaton verbesserten Werkzeuge; und eben so glücklich eine Verstauchung der Knie.

Altenburg.

Haller

In der Richterischen Buchhandlung ist A. 1772. auf 36 S. in Quart abgedruckt: Ernst Adam Luthers von Rode, eines Predigers, Abhandlung von den Ursachen des verderblichen Salpeterfraßes an den Mauern, und den Mitteln, ihm vorzubeugen, und angegriffene Mauern davon zu befreien. Ist eine gekrönte Preißschrift über die Frage, die aus dem Vermächtniß des Hrn. Hofrath Ferchs von der Danziger Gesellschaft A. 1772. aufgegeben worden ist. Der Salpeterfraß entstehe von den Ausdünstungen: der Fehler seye an den noch feuchten Steinen, die man zur Mauer gebraucht habe, in den Backsteinen, die nicht fest genug gebrannt oder feucht geworden sind, in dem eben noch feuchten Kalk, im unächtigen dazu genommenen Sande, zumal vom salzichten Meerfande. Man müsse also feste und das Wasser nicht anziehende Steine auslesen: die Ziegel-

müssen hart und fast zu Glase gebrannt seyn, der Kalch alt, und aus Gruben genommen werden, worinn er lang gelegen, welches auch die Alten gethan haben, dabey man zu verhüten habe, daß sich nicht Staub darunter mische. Der Sand müsse rein, ohne Thon und Erde seyn. Die angegriffenen Mauern müsse man von dem schon Verdorbenen reinigen, und dasselbe mit neuen wohlgewählten Steinen aufmauern. Zum Kalche diene gar sehr, den Staub zerstoffener Scherben an die Stelle derselben zu gebrauchen. Er, Hr. L., habe eine Probe gemacht, die gut ausgefallen zu seyn scheine.

Faller.

Danzig und Leipzig.

Wir wollen doch des fünften Theils vom englischen Theater kürzlich gedenken, der A. 1773. auf 424 S. herausgekommen ist. In der Vorrede giebt man von den verschiedenen Verfassern einige Nachricht, die den Grafen von Esser auf die Schaubühne gebracht haben. Dann von dem Landjunker, und etwas vom Weibe ohne Mann. Der Landjunker ist bekanntlich von einer ziemlich unedeln Fabel, aus Vanbrugh's Feder. und aus einer weit feinern vom Cibber zusammen geschmolzen, ohne, daß die eine fast die geringste Verbindung mit der andern habe: diese englische Weise hat uns nie gefallen, und hier ist wirklich eine Vermischung des Possenspiels mit der höhern Comedie. Das Weib ohne Mann, vom Kenrick, hat auch zwey Fabeln, die eben wenig zusammen hangen. Narcissa, die doch gefallen soll, ist nun freylich ein wildes Mädchen, wie man sie in Engelland oft in die Schauspiele bringt: die vermünfftige Sophia hat fast gar keinen Antheil an dem Schauspiel. Lord Courtley denkt so edel, daß er billig ein besseres Schicksal verdiente. Den Gleichgü-

45. Stück, den 27. Nov. 1773. CCCLXX XIII

gültigen, von P. M., der zu Bayreuth abgedruckt worden ist, und die zu Berlin gedruckte Alman- zeide, übergehn wir mit Willen.

Paris.

Halle

Histoire naturelle du Thé avec des observations par Jean Coakley (Lettsom,) ist bey la Combe A. 1773. auf 170 S. in Quodez abgedruckt worden. Die Urkunde haben wir angezeigt: der Uebersetzer heist M. Trochereau de la Verliere. Man hat einige Anmerkungen angehängt. Hr. Richard hat erfahren, daß viele Nordische, Europäische und Amerikanische Gewächse wie das Rhododendron, die Azalia u. s. f. in der Erde gern fortkommen, auf welcher von Na- tur Heide wächst. Ein grober Ausfall wider den Lord Anson: er ist mit dem Unterkönige und den vornehmsten Beamten zu Canton, und nicht nur mit Wirthen umgegangen. M. Richard hat zuerst wahr- genommen, daß die Staubfäden des Thees am Fuß- se der Frucht anhangen.

Le Sommeil des plantes et la cause du mouve- ment de la Sensitive par M. Hill, ist auch A. 1773. bey Costard in groß Octav auf 51 S. abgedruckt.

Des Hrn. Necker's *Deliciae sylvestres* sind mit einem neuen Titel A. 1773. bey Stein in Straßburg wieder verkäuflich.

Wien.

Halle

Der zweyte Band der *Observationum circa mor- bos acutos et chronicos fallarum,* des Hrn. Regie- rungsraths Matthäus Joseph Collins, ist noch A. 1772. bey Gräffern abgedruckt. Der erste ist für unsere

CCCLXX-XIV Zugabe zu den Ödt. Anzeigen

Blätter zu alt. Der zweyte enthält nur drey Abschnitte Zuerst vom Honigessig aus der Zeitlose. Hr. C. führt Krankengeschichte an, in welchen der tägliche Gebrauch von zwey Unzen, und in den schwersten Fällen von drey Unzen dieses Honigs alle Arten von Wassersucht durch einen starken Abgang vom Harn geheilt hat. Einer der Fälle war durch unvorsichtige Aberlassen zur Wassersucht angewachsen. Bey einem andern war nach einem unrecht behandelten Fieber eine harte Geschwulst unter den linken Rippen geblieben. Einmal war doch das Mittel unkräftig, da in der leeren Gallblase ein krystallischer Stein lag. Zuweilen hat Hr. C. den Honigessig mit Eisen begleitet, und auch mit Schierling. Nur im Jahre 1772. hat er hundert Wassersüchtige mit der Zeitlose gerettet. Vom Gebrauche derselben giebt ein brauner Harn mit einem hangenden schwarzen dicken Besen eine gute Hofnung, wann sich der Harn hernach aufklärt. Der Schweiß nimmt in einigen Fällen das Uebel allein weg. Die Wurzel muß ganz frisch seyn. Hr. C. hat den Honigessig bis vier Unzen ohne Schaden gegeben, zuweilen sind Salze oder stärkende Arzneyen dabey nöthig. 2) Von den Heilkräften des Eisenhut-Extracts. In verschiedenen Kranken hat es zu ein und anderthalb Granen eine Zeitlang genommen in großen Gliederschmerzen, steifen Gelenken, Verhärtungen, auch wann sie den Knochen ähnlich waren, gute Dienste gethan. Man kan auch bis vier Gran steigen, und überall, wo eine verdickte Lymphe die Ursache des Uebels ist. Auch in hartnäckigten viertägigen Fiebern ist dieses Mittel kräftig gewesen. 3) Das Extract vom Bilsenkraut zu zwölf und endlich zu 24 Granen im Tage hat Zuckungen gestillt. 4) Die bittere Kreuzblume, (Polygala,) mit den Buchsblättern an der Erde hat eine kraftlose Wurzel, woran nur die Rinde heilsam und bitter

bitter ist; man muß deswegen zwey oder wenigstens anderthalb Unzen der Wurzel alle Tage abkochen, und das Wasser trinken. Nach den hier abgedruckten Krankengeschichten hat dieses Mittel bey langsamen Fiebern mit Husten, eitricthem Auswurfe, zumal nach einer übel geheilten Brustentzündung, auch sonst in langdaurenden trocknen und dann zum Auswurfe gereizten Husten gut gethan. Mehrentheils wirkt es durch den Harn. Es scheint als ein balsamisches und stärkendes Hülfsmittel zu wirken, hingegen bey einem entzündeten Zustande schadet es eher. In der Wassersucht hat sie Hr. E. nicht anschlagen wollen. In Ende des Werks beschreibt er sie. Ist 208 S. stark.

Altenburg.

Halle

In der Richterschen Buchhandlung ist N. 1773. auf 64 S. groß Octav abgedruckt: L. E. Hoppens Abhandlung von der Begattung der Pflanzen. Hr. H. beschreibt hier aus verschiedenen Classen die Theile, die zur Zeugung dienen. Es gebe eine Mittelart von Hopfen, die als untauglich ausgerottet werde, und in welchen der männliche Staub mit den weiblichen beysammen stehe. Der Oleander sey eigentlich nicht giftig, aber die Fliegen kommen mit dem Saugrüssel in eine Spalte am Fusse des Staubfaches, saugen den Saft, behangen aber mit dem Rüssel in der Spalte, die oben weit enger ist als unten, und müssen verhungern.

Paris.

Halle

Unter den Probschriften der Wundärzte zeigen wir zwey an. Den 3. Oct. 1773. trug Peter Dubut unterm Hrn. F. B. Ferrand seine Probschrift vor: *de variis*

CCCLXXXVI 3. 45. St. den 27. Nov. 1773.

variis lithotomiae methodis. Nach einer ~~kurzen~~ Anzeige der verschiedenen Arten, den Stein auszuschneiden, rühmt er des Hrn. Moreau Weise, als die vorzüglichste. Der Schneidstab muß zwischen dem sogenannten Erector auf der linken Seite, und dem Accelerator scharf heraustreten, dann schneidet der Wundarzt auf die gewohnte Weise die Haut auf, alsdann senkt er die Spitze des Messers gegen den obern Winkel der Wunde, in die Rinne des Schneidstabes: er hebt denselben etwas empor, wodurch die Harnröhre vom Mastdarm entfernt wird: er drückt das Messer bis ans Ende der Rinne des Schneidstabes. Er befestigt denselben wiederum gegen das Schoßbein, und zieht das Messer, dem ersten Schnitte nach, Wasserpaß zurück, schneidet also von aussen nach innen, wobei er Sorge trägt, wann die große Drüse durchschnitten ist, daß das Messer nicht schneide, sondern die Hautwunde zu erweitern zurückgezogen werde. Das übrige geht auf die gewohnte Weise zu.

Mer.

M. Raphael Benevent Sabatier hatte den Vorfuß bey der Vertheidigung der Probschrift: *de poplitis aneurysmate*, wobey Carl Felix Caron, ein Wundarzt aus den Invaliden, der Respondent war. Wann man die entblößte Schlagader nicht zweymal unterstechen kan, welches zuweilen geschieht, so füllt Hr. Quercy die Wunde mit Baumwolle, worinn Alaun und Präcipitat ist. Sonst stopft er die ganze Wunde mit Kügelchen von Karpie aus. Der entstehende Brand erfordert, wie M. C. glaubt, das Abnehmen des Theils. Man hat doch ein Beyspiel, daß ein Schlagaderbruch in der Kniechle durch den entstandenen Brand selbst geheilt, und die Schlagader, die zurückführende, und der Nerv, ohne böse Folgen aufgezehrt worden sind.

☉ ☼ ☽ CCCLXXXVII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

46tes Stück.

Den II. December 1773.

Paris.

Hals

Sibot der jüngere hat A. 1773. ein wichtiges Werk mit dem Titel gedruckt: *Chymie experimentale et raisonnée par M. Baumé, M. apotecaire, de l'acad. R. des sciences.* Der erste Band macht in zwey Anfängen 644 S. in Großoctav aus. Zuerst eine ausführliche Einleitung. Fünf und zwanzig Jahre hat Hr. S. sich mit der Chemie beschäftigt, und mit Hrn. Macquer 16. so genannte cours de Chymie gehalten, wovon in jedem er zwey tausend Versuche angestellt, und daneben zehn tausend einzelne Versuche gemacht, so daß er mehr gearbeitet als gelesen habe. Er habe in diesem Werke auch die noch anzustellenden Versuche angezeigt. Vornemlich habe er sich am Steinreiche gehalten. Das Phlogistische werde in der Erde zu einer wahren Kohle. Allerdings sey Feuer in den Salzen. Beym Arsenik habe er des M. Macquer Versuche gebraucht. In der Panacee und der Aquila alba sey allerdings corrosivischer Sublimat. Die Defen: Hr. Macquer habe einen bequemen

CCCLXXXVIII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

mern erfunden, als der Pottische sey. Die Geschirre. Die Rütte. Die Werkstätte. Ein chymisches Wörterbuch. Das Werk selbst, ausführlich, und fast gar zu weitläufig, auch neben den guten Versuchen voller Muthmassungen. Vom Anziehen in den zusammengesetzten Körpern. S. 17. ist der Seher verirrt. Blau und grün giebt nicht gelb. Die Verwandtschaften, von verschiedenen Arten. Die Elemente oder Grundtheile der Körper. Das Feuer sey vom Lichte unterschieden. Es scheine, das Feuer selbst erwecke in gewissen Umständen ein Gefühl der Kühlung. Das reine Feuer sey eben auch schwer. Das Wasser: im zehnten Grad über den Feuerpuncte nehme es den wenigsten möglichen Raum ein. M. Lavoisier habe erwiesen, das Wasser verwandle sich nicht in Erde. Das Eis. Beym Frieren laufe das Wasser aus einem Geschirre über, wie die Lava aus einem Volcan. Das Wasser ist niemals ganz rein, es hat allemal etwas Erde und Spat in sich. Wider des Hrn. Potts viererley Erde, eigentlich gebe es nur zweyerley Erde, die glasartige und die kalthartige. Die Spate seyen keine besondere Gattung von Steinen. Einige Erfahrungen über die Zerstorbarkeit der Diamanten, von M. Mitouard. Allerdings brennt dieser Stein mit einer phosphorischen blickenden Flamme. In Kohlstaub wohl eingeschlossen vermindert er sich im strengsten Feuer nicht, wohl aber in dem Kalch vom Hirschhorn und in der Kreide. Bloß die Gewächse und die Thiere sind eigentlich brennbar: und die Gewächse sind vielleicht das einzige Mittel, das aus der Sonne kommende Licht mit den andern Elementen zu vereinigen. Das Brennbare entsteht von der Vermischung des Feuers und der glasartigen Erde. Des Brennbaren Vermischung mit dem Wasser und mit andern Körpern. Der Kalch. Im weissen Marmor ist viel Wasser, das sich bey dem Uebertreiben zeigt.

zeigt. Eine Schwärze in dem lang geglühten Kalche ist ein Ueberbleibsel des thierischen Wesens, woraus der Kalchstein entstanden ist. In einem gläsernen Geschirre vermehrt sich durch das Feuer der Kalch beträchtlich am Gewichte, indem er die Feuchtigkeit der Luft einsaugt. Die Kalchsteine haben bis zur Hälfte ihres Gewichtes Wasser in sich; wann dieses Wasser ausgetrieben, und der Kalch durchsichtig geworden ist, ist er nunmehr ein glasartiger Stein, den heißen die Arbeiter verbrennten Kalch. In den Muscheln und Eierschalen ist mehr Brennbares als in den Kalchsteinen. Der Geschmack, den der Kalch dem Wasser mittheilt, verräth ein Laugensalz, und dieses Laugensalz war im Kalche, ehe er gelöscht wurde, es war im Verkalchen durch die Mitwirkung des Brennbaren erzeugt. Alter und verwitterter Kalch enthält durch den Zusatz des Brennbaren seine erheizende Kraft wieder. Ein verwitterter Kalch mit Hirschhornöl und Wasser versetzt und wiederum verkalcht wird offenbar laugenartig. In sich selber ist die glasartige Erde im größten Feuer unflüchtig, sie wird aber durch den Zusatz der Kalcherde schmelzbar. Die Erde, die in den Salzen ist, hat alle Eigenschaften der glasartigen Erde. Das Kalchwasser lang aufbehalten, verliert allen Geschmack. Die Vielsfüße und Muscheltiere zeugen die unsägliche Menge von Kalchsteinen, und dieses geschieht im Meere; am häufigsten zeugen sich in demselben die Salze, in welchen die Bitriolsäure oder die Salzsäure liegt. Das Laugensalz hat mehr Erde als das Saure; es theilt sein Brennbares auf alle Weise am leichtesten anderen Körpern mit: dieses Laugensalz ist aber minder rein, als dasjenige, so in den sauren Salzen enthalten ist. Aller Geschmack kömmt vom Feuer. Die vier sauren Salze. Die vier Laugensalze. Das Laugensalz aus dem Kochsalz, aus der Sode, aus den Gewächsen, und aus

den Thieren. Dieses letztere schießt an, hat einen durchdringenden Geruch, und verbraucht in der Luft auch ohne Wärme. Die Vitriolsäure sey nicht ursprünglicher als die Kochsalzsäure, diese sey häufiger, und entstehe im Meer Salz ohne Zuthun der Vitriolsäure. In der Vitriolsäure ist etwas Schweflichtes. Mit dem Eise zeugt sie eine grosse Wärme von 30 Reaumurischen Graden, worauf das Gemisch bis zum Frierpuncte fällt, und wiederum bis zum sechsten Grade steigt. Die Säure greift die glasartige Erde nicht an. Mit einer Kohle, die man in Vitrioldle eintunkt, entsteht im Augenblicke ein schweflichtes flüchtiges Saures. Diese Vitriolsäure mit Kohlstaub vermischt macht einen wahren anschliessenden Alaun. Aus Del und dieser Säure entsteht ein wahrer Schwefel. Aus Erde und Wasser kann das Salz unmöglich entstehen, es sind zwey allzu unthätige Elemente, und in der Vitriolsäure kömmt die zerstörende Kraft vom wahren und reinen Feuer. Nach dem mehrern oder wenigern Verhältniß der Vitriolsäure, entsteht mit dem Brennbarern mehr Schwefel und minder Schwefelsäure und hinwiederum, die erdichte Schwefelleber, die aus lebendigem Kalch und Schwefel besteht; der Kalch löset etwas Schwefel wegen seines Laugensalzes auf. Aus dieser Schwefelleber, die man versalcht und im Wasser schmelzen läßt, erhält man Spat und vitriolisirten Weinstein. Weisser Marmor mit der Vitriolsäure aufgeldset, läßt auch Spat anschliessen. Die Salpetersäure: sie entzündet sich mit einer brennenden Kohle, die man in dieselbe taucht. In den Eierschalen ist etwas Schleimigtes, von welchem die Festigkeit derselben abhängt. Von dem Anschusse des Kochsalzes mit einer Grunderde, bey einem gelinden Feuer gerinnt dieselbe wie Del. Die Eßigsäure: von der Verstärkung derselben durch den Frost, sie geschieht am besten in Krügen, die man mit Papier zupstopft.

stopft. Sie mischt sich mit dem Brennbaren nicht. Mit Kalch gesättiget ist sie im Anfang noch sauer, verliert aber diese Säure mit der Zeit, indem die flüchtige Säure verfliegt. Mit Kalcherde macht sie Ausschüsse, die in etwas den Roggenährten ähnlich sehn. Die Laugensalze: ihre Elemente sind die nemlichen mit den Elementen der Säure, doch ist ihr Feuer minder rein. In dem feuerfesten Laugensalze ist mehr Erde als die das Wasser aufgelöset halten kann, auch verläßt sie es bald, und von sich selber. Diese Erde ist glasartig. Mit dem Eise erweckt das Laugensalz eine Kälte von 10 Graden. Vom zerlassenen Laugensalze aus Kieseln: mit der Säure verbunden giebt es allemahl Alaun: der Alaun besteht aus gleich viel Thonerde und Vitriolsäure. Die Alaunerde verkalkt wird überaus strengflüssig. Vom Thone ist ein Theil mit der Vitriolsäure in den Stand eines Salzes versetzt, und ein Theil bleibt glasartig. In dem Thone, aus welchem man zu Paris Krüge hat, die von Sifors kommen, ist etwas Gold. Der weisse Thon ist minder zähe als der gefärbte: von der Säure beraubt verlieret der Thon dieses Zähe; diese Säure ist die Ursache der Verhärtung des Thones und auch seiner Schmelzbarkeit. Beym Porcellanschmelzen zeigt sich der Schwefelgeruch deutlich: und in den am besten gebrannten Ziegeln ist noch viel Vitriolsäure. Der Thon ist ein wahres Salz, aber seine Eigenschaften sind minder sichtbar. In allem Flußwasser ist Spat, der flüssig ist. Weisser Thon und Kreide machen einander flüssig. Zur Flüssigkeit der Erde hilft das im Verkalken der Kalcherde entstehende salzigte Wesen sehr viel. Gleich viel Alaunerde und Gyps schmelzen nicht, wenigstens nicht in einem gewöhnlichen Feuer. Die Vitriolsäure: Sie löset mit der Zeit einen guten Theil des Thones auf, und es bleibt wenig seines Sandes übrig. Der Bodensatz der in der durch die Vitriolsäure

oder doch durch die Salzsäure, gemachten Auflösung des Thons entsteht, und der Maunerde ganz gleich ist. Der Dunst, der von einer Schwefelleber aufsteigt, auf die man eine Säure gegossen hat, erstickt sehr, und macht das Athemholen sehr schwer, betäubet auch zugleich. Als einmahl Hr. B. hundert Pfund Schwefelleber auf einmahl niederschlug, konnte man in der Nähe kein Licht brennend erhalten. Die Schwefelleber aus Kohlstaub, vitriolisirten Weinstein, und trockenem Laugensalz; Geoffroi habe diese Schwefelleber zu gleicher Zeit entdeckt, wie Stahl (doch wohl später). In einem Lothe Gips hat Hr. B. 54 Gran Vitriolsäure gefunden. Der Salpeter: wann man in geschlossenen Geschirren den Salpeter abrauchen läßt, so geht keine Säure über, wohl aber wenn die freye Luft dazu kömmt. Auch ist der Salpeterclysus nicht sauer, (und alle diese Clysi eine elende Arzney). Des Hrn. B. Weise den vitriolisirten Weinstein durch die Vitriolsäure zu zerlegen, diese Vitriolsäure durch den Salpeter von ihrem Brennbaren zu berauben, den Schwefelgeist mit sehr grossen Vorlagen über zu treiben: man habe diese allzu mühsame Weise verlassen. Einige Versuche über das Büchsenpulver. Die leichten Kohlen seyen dazu nicht besser als die schweren. Den Salpeter mit dem Schwefel und den Kohlen zu mischen müsse Wasser gebraucht werden, aber wenig zugleich, daß das Gemisch nur breyigt werde. Ohne Schwefel hat das Pulver keine Kraft: und ohne Kohlstaub zündet es sich nicht an. Einige Versuche über die Stärke des Pulvers. Zu Effonne, bey der Pulverfabrik, brauche man zum Centner Pulver 75 Pf. Salpeter, zehnthalb Pf. Schwefel und 15 Pf. Kohlen. Vermuthlich ist S. 476. ein Druckfehler, wo die Stärke des Französischen Pulvers auf 198. und dann die Stärke des Jagdpulvers auf 125. und 127. gesetzt wird. In diesem Bande sind acht Kupferplatten.

Berlin.

Berlin.

Haller

Gemeinnützige Arbeiten der Bienengesellschaft in der Oberlausitz 1 Band in 330 Octavf. mit einem Kupfer ist hier N. 1773. abgedruckt, und eine Fortsetzung der von uns angezeigten vier Bände der Sammlungen von Abhandlungen und Erfahrungen. Dieses mahl giebt man 30 Stücke heraus, die wir nicht alle anzeigen können, und die auch nicht alle der Sammlung eigen sind. I. In den Anmerkungen zu den hier abgedruckten Bonnetischen Briefen merkt man an, daß allerdings die Arbeitsbienen die gemeinen Zellen zerstört, und aus dreyen eine gemacht haben. Nicht einen Wurm sondern ein Ey tragen sie vermuthlich von einer Zelle in die andere. Hr. Schwach verteidigt seine Erfindung wider Hrn. Riem: es sey sehr unwahrscheinlich, daß er sechzig mahl allemahl ein königliches Ey durch einen glücklichen Zufall habe ausfinden können. Die Paarung der Königin geschehe im Fliegen, und sie komme mit weiß gewordenen Geburtstheilen zurück. Hrn. Joh. Lange's Versuche, in welchen er gefunden hat, daß die Bienenkönigin, die er gleich nach ihrer Geburt von allem Umgange mit den Thranen ausgeschlossen gehabt hatte, dennoch Bienen gebohren habe, und eben dieses sey in der zweyten und dritten Generation geschehen. Anton Humel, ein Wundarzt zu Laybach, hat die Paarung der Thranen mit der Königin in der Luft gesehen, und diese sey, wie wir eben sagten, mit einem weissen erhobenen und aus einander getriebenen Geburtsgliede zurück gekommen. Ein Freund, Mathias Forlani, habe den Thranen mit der Königin zusammenhängend gefunden, und Hr. Glover meynt gar den befruchtenden Saft gesehen zu haben, den der Thranen im Fluge auf die Königin sprengete. Die Kotherische Gesellschaft widerlegt Hrn. Riem. Sie

CCCXCIV Zugabe zu den Gbtt. Anzeigen

meynen, die Arbeitsbienen zeugen die Thränen. Aber hierzu müßte man doch in den Arbeitsbienen einen Eyerstock erkennen können. Aus einer umgekehrten Scheibe fließe doch der Honig nicht heraus, weil der Druck der Luft fehle. Hr. Joh Schmidt etwas von der Naturgeschichte der Hornüsse, und ihrem Zellenbau. Den Stoff nehmen sie (wie Reaumur gezeigt hat) von Pfählen aus leichtem Holze. Sie füttern anfänglich ihre Brut mit Honig, den sie wegbrechen. Die Königin legt Eyer in die Zellen, und ersetzt auch wohl ein mißlungenes Ey mit einem andern. Eine Horniß wird in 35 Tagen ausgeheckt. Hr. Overbeck vom Thränenweisel. Vom gährig (brünstig) werden des Weisels, wozu 5 oder 6 Tage gehören. Die Arbeitsbienen kneipen den Weisel, verderben darüber den Eyerstock, zerstören also der Arbeitsbienen Eyer, so daß nur die stärkeren Thräneneyer ganz bleiben. Hr. Martini vertheidigt die Ableger und beantwortet einige Einwürfe. Des Hrn. Striglizen Weise zusammen geflogene Stöcke zu theilen. Hr. Theodor Lange vom Bieneubau in Siebenbürgen und vom Methsieden. Hr. Vogel von den wilden Bienen in der Oberlausitz; von den dortigen Bienengesellschaften, worunter sich die Moscanische erhalten habe: die Bienen bauen in ausgehauenen Bäumen. Hr. Wilhelmi vom Bieneubau in der Heide. Hr. Heimke von einigen nützlichen Handgriffen beyrn Ablegermachen. Vom Bewahren der Bienen in kalten Kammern, und vom Vergraben in trockenem Sand, wohin kein Bergfluß muß kommen können; die Absicht ist die Bienen gewisser einzuschläfern. Hr. Schwan von den Bäumen, die den Bienen dienlich sind (aber in der That muß man sich allemahl erinnern, wie theuer die Zeit einem Landwirth ist). Ein Register der in jedem Monate blühenden Bienenträuter. Ein Beyspiel einer solchen Bieneupflanzung vom Hrn. Pastor Fuchs. Man meynt

meint ein Weisel könne elf Jahr alt werden. **Uns**
zeigen und Beurtheilungen neuer Bienenbücher.

Paris.

Halle

L'esprit de la fronde ou histoire politique et militaire des troubles de France pendant la minorité de Louis XIV. T. III. ist noch a. 1772 bey Routard auf 684 S. in Duodez abgedruckt worden. Das Buch ist gut geschrieben, der Verfasser hat aber, wie Tacitus, von den Menschen keine gute Begriffe, und findet fast nirgends eine reine und uneigennützigte That. Des Mazarins niedriges und ohne alle Schaam falsches Gemüth läßt der V. freylich nicht ungeahndet, giebt aber dennoch allen denjenigen Unrecht, die sich wider ihn aufgelehnt haben, weil er doch des Königes Ansehn für sich gehabt habe. Den Anfang dieses Bandes machen die kleinen Künste, durch welche Mazarin den Prinzen von Conde' gänzlich von den Schleuderern getrennt hat. Er gewann einen Edelmann, der auf einem Wagen Feuer gab, in welchem der Prinz einen seiner Bedienten gesetzt hatte, den man für den Prinzen hatte halten sollen. So deutlich der Betrug war, so hielt doch Conde' diesen Schuß für eine Unternehmung der Schleuderer, verklagte sie vor dem Parlament, und warf sich gänzlich mit ihnen ab. Auf der andern Seite mißhandelte Conde' den Cardinal, drang alle Gnaden dem Hofe ab, und zwang die Königin selber, einem thörichten Edelmann wohl zu begegnen, der offenbar Liebe für sie vorgab. Der Coadjutor wußte durch wohl abgemessene Reden die Richter nach und nach zu gewinnen, da ohne dem keine Art von Beweise wider ihn war: eine für einen Prälat unanständige Krankheit verhinderte ihn nicht besredtsam zu predigen, und da Conde' keine Unterwer-

CCCXCVI Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

fang von ihm annehmen wolte, setzte er sich endlich mit dem Cardinal, machte einen ordentlichen Tractat mit ihm, gelangte unvermerkt zu dem Zutrauen des Herzogs von Orleans, und gab zu, daß Conde', sein Bruder der Prinz von Conti, und sein Schwager der Herzog von Longueville in Verhaft genommen werden sollten. Mazarin trieb seinen tückischen Haß so weit, daß er den Conde' berebte, selbst den Befehl zu geben, die leichten Reuter zu bestellen, die ihn nach Vincennes begleiteten. Die Königin entschlug die Schleuderer von allem Verdachte, sie wurden mächtig, und erhielten die ansehnlichsten Stellen. Die Freunde des Conde' lehnten sich zuerst in Burgund auf, aber der König unterdrückte sie durch seine Gegenwart sehr bald; war aber in der größten Gefahr, da man unter sein Zimmer Pulver brachte, und anstecken wolte, ohne daß man jemahls den Urheber dieses gräulichen Unternehmens gekennt habe. Die Prinzessin von Conde' flüchtete mit ihrem jungen Sohne nach Bourdeaux, brachte diese Stadt auf ihre Seite, und zog unter den Herzogen von Bouillon und Rochefoucault einige Völker zusammen. Der Krieg kostete doch wenig Blut, wohl aber wurden auf beyden Seiten einige Kriegsgefangene hingerichtet. Der König belagerte die Stadt, Spanien that nicht, was es den Aufgelehnten versprochen hatte, und man verglich sich, ohne Nachtheil für Bourdeaux. Der König hatte nur 6 Stücke Geschüzes, die noch dazu sehr übel bedient wurden.

Haller.

Wien.

Bev Gräfern ist noch a. 1772 in Octav auf 158 S. abgedrukt: *Iosephi Quarin Methodus medendorum februm.* Von den Fiebern nach ihren Verschiedenheiten. Zu Wien sey wegen des starken Essens das Brechen nöthiger. F. ardens ist bey Hr. N. wesentlich

lich nachlassend, und eben deswegen die Fieberrinde in derselben heilsam: zumahl im Extract, welches aber gar nicht mit Weinstein Salz zubereitet werden müsse. Die Weise, mit welcher Hr. Baume' dieses Extract verfertige, sey ganz unrathsam: sein Aufguß sey allemahl sehr schwach, und die Kraft der Fieberrinde bleibe in derselben, und in dem nach dem Aufguße gemachten Decocte. Den das alzuviel Extract verabschewenden könne man das Salz der Fieberrinde geben, das harzig sey, aber drey mahl so viel Kräfte habe als das Extract; von diesem letztern werde oft eine Unze erfordert. Neben der Rinde giebt Hr. Q. die der Entzündung entgegen gesetzten Mittel, und in dem unmerklichen Nasen den Biesam. Der Mohnsaft sey schädlich, da er die Säfte gegen den Kopf antreibe und das Fieber vermehre, und überhaupt die Eigenschaften des Weins besitze. Daß die in Oesterreich wachsende orchis morio eben so gut im Durchlauffe sey, als die persianische Waare Salay, glauben wir Hr. Q. gern; doch ist auch der Mohnsaft hier zuweilen unentbehrlich. Vom säulichten Fieber. Nicht selten hat das säulichte seinen Sitz in den ersten Wegen. Zum Brechen braucht Hr. Q. alsdann die Brechwurzel mit dem Brechweinstein versetzt, da jene allein nicht zureichen würde. Diese säulichte Materie erweckt zuweilen den unerträglichsten Durst mit einer Abscheu vor dem angenehmsten Getränke. Nur muß man sich bey den Brechmitteln hüten, daß nicht eine Entzündung vorhanden sey, die man aus dem harten Pulse erkennt. Niemahls muß man das Ausleeren der Materie von der Natur erwarten. Das Gemische von Krebssteinen und Citronensäure ist nicht anzurathen, es ist mehrentheils nicht genug Säure dabey, und die Krebssteine können nichts als schaden. Die Hitze dauert in diesen Fiebern zuweilen nach dem Tode. Manchmahl wird nach dem nöthigen Abführen die Fieberrinde unverzüglich erfordert,
und

CCCXCVIII Zugabe zu den Gdtt. Anz.

und das Verabſäumen iſt tödlich: Hr. N. verbindet in dieſen Fällen die Salze mit der Rinde. Vor der Reinigung muß man ſie nicht gebrauchen. Neben der Fiebrinde muß man die Mineralsäure, aber reichlich nehmen laſſen, nicht zu wenigen Tropfen, auch nicht mit Gummi geſchwächt. Wo Blasenpflaſter nöthig ſind, da ſind mehrere und an verſchiedenen Orten aufgelegte Pflaſter beſer. In einigen Jahrgängen werden ſie gern brandicht, dieſes verhütet die Fiebrinde, auch äußerlich mit Alaun aufgelegt. Wann der Puls weich und klein, dabey aber gleich iſt, ſo iſt der Kampher, bey einem zitternden ungleichen Pulse aber der Hirschhorneiß mit Bibergeileſenz heilſam. Hr. N. ſelbſt iſt bey der ſichtbaren Todesgefahr mit der Fiebrinde, den Blasenpflaſtern, und der Schlangenwurz gerettet worden. Er giebt nicht mehr als 20 Gran Kampher in 24 Stunden. Zuweilen ſind die erſten Wege entzündet, der Puls wird klein und hart, das Athemholen ſchwer, und alsdann thut die Fiebrinde nichts, wohl aber die Molke. Es kan auch plözlich ein böſartiges Fieber entſtehn, wann der fäulichte Zunder ſofort in das Blut zurück tritt. Wann dieſe Fieber ansteckend ſind, ſo muß man die Mineralsäure in größrer Menge nehmen laſſen. Der Schweiß beym Anfange der Krankheit thut nicht gut, der Durchfall iſt öfters kritiſch. Ein Auslaufen des Unterleibes, die weil der Leib offen iſt, zeigt große Gefahr, und eine große von der Fäulniß entſtandene Schwachheit an: Hr. N. macht alsdann Ueberſchläge aus Wein und wirkhaften Kräutern. Die Geſchwüre werden gern brandicht, wenn man nicht mit der Fiebrinde wehrt. Das böſartige Fieber, das man am Sinken der Kräfte erkennt: es entſteht oft aus verdorbenem Getreide, zuweilen iſt es mit etwas Entzündetem vermiſcht, andre mahle mit etwas Faullichem, auch wohl mit einem Uebel in den Nerven. Kleine und wiederholte Ueberſchläge

läße seyen besser als große. Das Blut habe eine dünne Spekhaut. Hr. N giebt säuerlichte Getränke, Kampher, auch mit Hirschhornegeist und Bibergeileßenz. Mehrere Blasenpflaster seyen nöthig. Die Fieberrinde thue nicht viel, am besten sey ein gleicher durchgehender Schweiß, der Durchfall aber selten kritisch. Der Friesel. In Krankenhäusern könne man die kritische Lage nicht anmerken. Die Unreinigkeit im Magen, die man durchs Brechen nicht weggeschafft habe, erwecke den Friesel. Die Rußen sollen ihm nicht unterworfen seyn, wohl aber die an Federbetten gewöhnten Deutschen. Man meint, an den Frieselkranken einen sauren Schweiß wahrgenommen zu haben, und giebt deswegen zur Ungebühr Dinge, die die Säure brechen, da doch die Neigung zur Fäulung ohnedem sichtbar ist, und die Leichen sehr bald verwesen. Das Blut hat dennoch oft einen sehr dichten Speß, und ist folglich die Ursache des Friesels nicht allemahl faulichter Art. Die Petechien oder Flecken: sie entstehen oft, wann man in faulen Fiebern die ersten Wege nicht genug reinigt, andremahle werden sie durch hüzige Mittel erzwungen. Selten erleichtern sie das Uebel; in faulichten Krankheiten brechen sie am meisten aus, in bössartigen seltener, noch seltener in den Krankheiten mit Entzündung. In den faulen Fiebern ist der Durchfall nicht schädlich. Es giebt in den Kinderpocken doch Fälle, wo im Durchbruche selber die Kräfte fehlen, man muß alsdenn nicht kühlen, sondern Blasen ziehn, Kampher und Schlangenzurzel geben, zumahl auch Wein. Von den sauren Geistern muß man zuweilen in 24 Stunden bis sechs Quintchen nehmen lassen. Meistentheils dient anfangs die Cur, die der Entzündung entgegen ist, hernach die Cur des faulichten Verderbnisses. Doch hat man andre Fälle, wo gleich anfangs die Mittel wider die Bössartigkeit erforderlich sind. Hr. N. habe unter sehr vielen Pockenkranken nur zwey

verlohren. In den Nasern erfodert, auch zu allen Zeiten, der harte Puls und das schwere Athemholen die Aderläße. Wasser mit Graswurzeln abgekocht und mit Honigeseig versetzt sey sehr dienlich. Ein trockner Husten erfodere das Einsaugen des Wasserdunstes. Die frischen Rohnhäupter und der damit verfertigte Syrup haben keine einschläfernde Kraft, auch nicht zu fünf Unzen eingenommen. Vom Rothlauffe. Das schweißtreibende Spießglas habe doch seine Kräfte, auch wann es noch frisch sey. Das Scharlachfieber. Die Wechselfieber. Neben der Fiebrinde giebt Hr. N. die Mittelsalze. Ein Beyspiel eines hinter einer Art eines Schlagflusses und beständigen Brechen vorgehenen, und mit Klystiren aus der Fiebrinde geheilten Wechselfiebers. Die Recepte.

Falles.

Paris.

Lejai hat a. 1773 in großOctav auf 104S. abgedruckt: *Zenothemis, Anecdote Marseilloise par M. d'Arnaud.* Eine in etwas nach einer Erzählung des Lucians nachgeahmte Geschichte einer heldenmäßigen Verläugnung seiner selber. Ein tugendhafter Mann geräth mit seiner Tochter ins Unglück und in eine üble Nachrede. Eine schöne und edle Braut, die einen Bräutigam liebt, der ein inniger Freund des unglücklichen Alten ist, opfert sich selber auf, und zwingt ihren Geliebten, des Bedürftigen Tochter zu heyrathen, wodurch denn die ins Elend gerathene Familie errettet wird; die Heldin muß aber diese schwere Ueberwindung mit ihrem Tode büßen. Diese Heldenthat ist übertrieben, und wider die Natur, sie war auch in allerley Absichten nicht einmal recht großmüthig, denn die Braut, die sich aufopfert, konnte ihren Geliebten viel glücklicher machen, als die Tochter des Verurtheilten.

Alle.

Allegories Orientales ou le fragment de Sanchoniathon, suivie de celles d'Hercule et de Mercure avec leur explication par M. Court de Gebelin ist a. 1773 zu Paris bey Bondet und andern in groß Quart auf 278 S. herausgekommen. Hr. C. findet in der Stelle des Sanchoniathons, zuerst die Anfänge des Ackerbaues unter der Allegorie des Saturnus, dann die Sternenkunde, unterm Merkur, und die Ausrodung der Wälder, und die Landarbeiten, nach den zwölf Monaten, in der Geschichte des Herkules. Im Sanchoniathon ist Eim, Gott, Baruth die Schöpfung, und der Verstand nichts anders, als das Mosaische, im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Das vorrennente Eim wurde durch die Thiere getödtet, heißt und Eim ruhete von seiner Arbeit. Die Namen der Kinder des Uranius übersezt Hr. C. Die Erde, obwohl sie eine Jungfrau war, trug Getreide in Ueberfluß. Das ganze Buch ist in eben dem Geschmacke geschrieben, und wenn wir Hrn. C. Glauben zustellen, so hatten die ersten Menschen mit Ausrodung der Wälder, Austrocknen der Sümpfe, Erniedrigen der Seen, gezogenen nöthigen Gräben und andern Verbesserungen der Erde eine große Arbeit (die wohl über die Kräfte der wenigen, und mit keinem genugsamen Werkzeuge versehenen Menschen war).

Wiederum vom Hrn. Court de Gebelin ist *le monde de primitif analysé et composé avec le monde moderne dans son genie allegorique* groß Quart auf 176 S. Dieser Theil heißt eigentlich *du genie allegorique et symbolique de l'antiquité*, und Hr. C. giebt darin seine Gedanken von den Allegorien der Alten, die aus den heiligen Gemälden entstanden sind; auf welchen man die Lehren der Religion und der Weisheit, und auch abgezogene Begriffe mit der Nadel sticht. Aus den allegorischen Personen wurden Gottheiten, und das
Uebel

CCCCII J. z. d. G. A. 46. S. b. 4. Dec. 1773.

Uebel nahm zu, da man mit vieler Unvollkommenheit die heiligen Gemählde in die gemeine Sprache übersetzte. Eine Reihe: Zeugnisse von Männern, die wie Hr. C. hierüber gedacht haben, zumahl des Bacon's. Die Allegorie sey der Schlüssel des Alterthums. Die Auslegung der Allegorien müsse streng erwiesen seyn. Wie man die historischen Erzählungen von den allegorischen unterscheiden solle. Der Zeitlauf der Allegorie, bis zum trojanischen Kriege und nicht länger. Eine allegorische Auslegung des Gesanges, den man dem Orpheus zuschreibt und den Hr. C für echt ansieht.

aller.

Erlangen.

Wir wollen von der hiesigen hohen Schule zwey Probschriften anzeigen. Die erste: *Miscellanea medico chirurgica* ist im Merzen 1773 von J. Christoph Heil vertheidigt worden. Von dem fäulichten Fieber, das in den letzten Jahren in Europa hin und wieder viele Menschen weggenommen hat. Hr. H. ließ brechen, oder wann er zu späte kam, und die Materie schon ins Blut aufgenommen war, so behalf er sich mit sauren und der Fäulung entgegenen Mitteln. Die Blutigel hinter den Ohren waren sehr heilsam. Nach diesem Mittel führte er gelinde ab: es gab Fälle, wo auch der Kampher, die Schlangenwurz und die Fiebersrinde nöthig waren. Die Soulardischen Bleymittel hat Hr. H. allemal würksam gefunden. Er rühmt zuletzt den blühenden Zustand der Arzney und Wundarzney in Russland.



CCCCIII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

47tes Stück.

Den 21. December 1773.

Paris.

Ha.

Der zweyte Band der *Chymie experimentale et raisonnée* des M. Beattie, ist 671 S. stark. Voll Versuche und Untersuchungen, und von aufgezeichneten Wirkungen, die durch die Vermischung und Zusammenverbindung zweyer Körper erfolgen. Zuerst noch von den Salzen. Wie man den Salpeter durch die Vitriolsäure zerlege, die man aus dem Thone übertreibt. Man treibt ihn durch ein sehr strenges Feuer über, der Salpetergeist scheidet sich ab, und die Vitriolsäure verbindet sich mit der laugenhaften Erde des Salpeters, und macht einen vitriolischen Weinstein aus. Der Erfolg ist der nemliche, wann man zerstoffene Krüge, und schon gebackenen Thon braucht. Die geblätterte Weinsteinerde recht weiß zu erhalten, bedarf man nichts, als ein recht reines Laugensalz. Das mineralische Laugensalz nenne man auch das Laugensalz des Kochsalzes. Warum die Eisenfiederlauge brennend sey: das thue das Brenn-

aaa

bare

bare, und ein gemeines Laugensalz werde mit blosem Kohlenstaube so eßend, als der Höllestein: zugleich nimmt das Laugensalz die Eigenschaft an, an der Luft zu fließen, und verliehrt hingegen das Vermögen anzuschießen. Man erhalte recht gutes Glaubersalz bloß durchs Vermischen der Sode und des Gipses, die man dann auslaugen und in Fässern anschießen lassen könne: dieses Glaubersalz würde etwas nach Schwefel riechen, aber den Geruch verliehren, wann man es an einem feuchten Orte stehen ließe. Der würflichte Salpeter unterscheidet sich vom gewöhnlichen Salpeter, durch die Grunderde, die das Laugensalz aus dem Kochsalz ist: er ist etwas schärfer. Hr. B. meint, die Würfel des Kochsalzes entstehen unter der Sohle, die Stufenpyramiden aber an der Oberfläche: (eigentlich entstehen jene durch ein langsames Abdunsten, und diese durch ein geschwindes.) Das Salz, das Seignette am Boden der Kolben fand, ist eigentlich Kochsalz, das eine Erde zum Grunde hat. Koch hat es Hr. B. nicht gelingen wollen, das Kochsalz mit dem Brennbaren zu vereinigen. Der Donner sey die Vereinigung aller drey Säuren mit dem reinsten Brennbaren. Das flüchtige Laugensalz aus dem Thierreiche. Wiederum, daß der Geschmack des Salzes bloß vom Feuer herkomme. Das flüchtige Laugensalz aus dem Salmiak enthält keine Erde, wie Hr. du Hamel geglaubt hat. Wie man aus dem Ochsenblute, mit lebendigem Kalk verkalcht, dem Kalk fast alle Schwärze benehmen, und dann mit diesem Kalk fast lauter trocknes flüchtiges Laugensalz, und keine Feuchtigkeit erhalte. Das stillende Salz des Borax: man ahmt ihn nach, indem man ein thierisches Fett achzehen Monat lang mit weißem Thon und Wasser an einem feuchten Orte beizen, und alsdann sieden läßt: im Feuchten, das sich von der Erde und dem Thone trennt, schießt das stillende Salz an, der Borax

rar selbst werde vermuthlich in Ostindien auf eine ähnliche Weise verfertigt, und man brauche dabey Kräuter, die das Laugensalz aus dem Kochsalze hergeben, da man sonst nur stillendes Salz und keinen Borax erhalten würde. Anstatt des Fettes von Thieren kan man auch das Fett aus dem schmelzbaren Harnsalze brauchen, doch ist das Thierfett am besten. Die beste Erde hierzu scheine der weisse Thon mit Glimmer. Man müsse zur Beize Gruben brauchen, wo das Gemenge der Luft und dem Regen frey steh. Das stillende Salz sey ganz zubereitet im Borax da, und mache die Hälfte seines Gewichtes aus. Dieses stillende Salz bestehe aus einer sehr reinen Thonerde, die mit der Vitriolsäure, aber auch mit einer Säure aus dem thierischen Fette, zusammengesetzt sey. Das eben benannte Salz zerlege das Laugensalz wie eine Säure. Uebergetrieben sey es ein wahrer Anschuß. Wie man vermittelst eines Kolben von reinem Silber dieses Salz häufiger übertreiben könne. Hr. B. hat es sechs und sechzigmal mit eben dem Salze wiederholt, es ist allemal noch etwas übergegangen. Vom Wasser in den Salzkrystallen, es wird aus Blättern und Wasser wechselweise zusammengesetzt. Von einigen Salzen, die keine große Crystallen geben; sie seyen dann entweder mit Säure, oder mit Laugensalz übersättigt, und dennoch seyen diese Salze vollkommene Mittelsalze, und geben keine Zeichen von Säure oder von Laugenart. Wider Hru. Rouelle: Er habe für eine Uebersättigung mit der Säure bloßes Wasser angesehen. Im vitriolischen Weinstein sey das Laugensalz mit der vitriolischen Säure nicht überschwängert. Man habe das zum Anschießen wesentlich nothwendige Wasser mit dem Wasser vermengt, in welchem das Salz aufgelöst ist. Oft könne das Salz nicht anschießen, bis man der Flasche eine Bewegung mittheile.

CCCCVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Diemeil das Salz anschießt, entstehe eine Wärme, doch sey in allen diesen Anschläffen noch etwas Un-
 erklärtes. Gewisse Gläser seyen zu groben Krystal-
 len untüchtig. Der Weingeist beschleunige das An-
 schießen, indem er sich mit dem Wasser vereinige,
 so daß nicht genug Wasser übrig bleibe, das Salz
 geschmolzen zu halten. Von den Muttersohlen:
 eigentlich gebühre dieser Namen dem, was übrig bleibt,
 nachdem ein Salz angezogen ist, und wann nun
 nichts mehr anschießen will. Es gebe mehr Mut-
 tersohle von den Salzen, die viel Brennbares be-
 sitzen, und folglich mehr aus den Salzen vom Ge-
 wächsreich, die im Feuer entstanden sind. Eben
 diese mit vielen Brennbaren gesättigte Salze haben
 einen sehr starken Geschmack, wie der Salmiak. Die
 Metalle und Halbmetalle. Sehr viel vom Arsenik.
 Er habe vieles, das dem Salze ähnlich sey, und
 schmelze im vier und sechzigfachen Wasser. Man
 kenne den Arsenikstein noch sehr unvollkommen.
 Mit der Vitriolsäure gebe er einen arsenikalischen
 Vitriol. Das Pyrriment, das Hofmann für unschäd-
 lich gehalten hat, sey von Arsenik und Schwefel zu-
 sammengesetzt. Ein gewisses Blicken beym Schmel-
 zen des Arseniks mit dem Salpeter komme vom
 Schwefel, der im Arsenik steckt. Mit dem Lauge-
 salze des Salpeters vereinige sich der Arsenik innigst,
 und mache ein wahres Mittelsalz aus. Die Gestalt
 der Crystallen, in welche dieses Mittelsalz anschießt,
 sey sehr unbeständig. Der Kobold. Hr. B. glaubt
 nicht, daß man in wohlgeschlossenen Gefäßen metalli-
 sche Körper verkalten könne. Sehr oft ist der Ko-
 bold mit Arsenik oder mit Wisnuth vermischt, einen
 einzigen Kobold habe Hr. B. behandelt, der bloß mit
 Schwefel versezt gewesen sey. Die sympathetische
 Tinte sey eine gewisse Anzeig des Koboldes. Von
 den metallischen Mittelsalzen: wann man sie zu wie-
 der-

Verholtenmalen anschleffen lasse, so verlihren sie ihr Brennbares mehr und mehr, werden minder scharf, und schiessen leichter an. In einem gewissen Kobold hat Hr. B. durchs Verkälchen mit Laugensalz, Gips und Harz, den Nickel des Hrn. Cronstedts vermuthlich entdeckt. Etwas von diesem Nickel. Das Spießglas. Der sogenannte mineralische Kermes sey weit minder emetisch als der Goldschwefel. Vom Pulver de la Chevallerie, das aus siebenmal wiederholtem Verkälchen des schweißtreibenden Spießglases mit Salpeter und eben so oftmaligen Auslaugen erhalten werde: es sey wie eine bloße Erde, aber behalte doch noch einige metallische Eigenschaften. Der Zink, der Wis- muth, das Quecksilber. Den Sublimat habe N. B. mit großem Vortheil bey der gelben Seuche im Bade gebraucht, ein solches Bad thue eben was das Ein- schmieren: wann es die Blase angreife, so müsse man einen Tag mit bloßem Wasser baden: zum Speichelflusse sey es niemals gekommen. Wider das verästete Queck- silber: es bleibe allemal etwas unverästeten Sub- limates dabey: man scheidet ihn aber ab, indem man das verästete Quecksilber fein abreibe, und dann im Wasser auslauge, das allerdings den Sublimat allein schmelze. Mit dem Salmiak ver- einige sich auch der Sublimat sehr leicht, nicht aber das verästete Quecksilber. Das rothe Pulver, das bey dem Uebertreiben des süßen Quecksilbers, am Boden des Geschirres sich setze, sey ein Eisenvi- triol. Der Sublimat erweckt mit dem Spießglas- kömige eine wahre Wärme. Auf das Quecksilber verändere der Weinstein nichts, bis daß es verkälcht sey, und einen Theil seines Brennbaren verlohren habe. Wie alsdenn dasjenige Mittel entstehe, das man als den Grundstoff der Keiserlichen Pillen ansieht. Zinn. Vom Härten der Metalle durchs Schlagen, und vom Erweichen durchs Glühen:

CCCCVIII Zugabe zu den Gbtt. Anzeigen

zum Erweichen der Platina gehöre fast eben die Hitze, die im Brennpuncte des Brennsiegels herrsche: die Platina bleibe unverändert in einer Hitze, die das Eisen zum Flusse und zum Tropfen bringt. Das Zinn wird, wie die halben Metalle, flüchtig. Es sey nicht wahr, daß man das Zinn, ohne es zu verkalchen, in einer schwachen Salpetersäure auflösen könne. Das Kochsalz, dem das Zinn zur Grunderde diene. Der besondere Gestank, den das Zinn von sich giebt, diemeil man es in der Salzsäure auflöset. Der Gebrauch des Zinnes bey Spiegelmachen. Das Bley. Wann das Wasser spaticht ist, so löset es das Bley auf, und macht einen Bleyvitriol. Dieses geschieht am ersten, wann durch die Länge der Zeit eine Lage Erde sich ans Bley angeetzt hat. Wider das aus den Metallen gezogene Quecksilber; Hr. B. verwirft es gänzlich, und auch Großens Zubereitung ist ihm nie gelungen. Der Mennich löst auch ohne Wärme das Salmiak auf, und treibt das flüchtige Alkali in die Höhe. Das Eisen. Der Zink läßt sich in etwas durch den Magnet anziehen, das Eisen mehr, und noch mehr der Stahl. Die stählernen Werkzeuge der Schlosser und Messerschmiede werden von sich selber magnetisch. Unterm Wasser gehalten, werden die Eisenstangen blättricht, und lassen sich mit den Fingern zerdrücken. (Hr. B. kennt die Wahrnehmung nicht, die in Enaelland gemacht worden ist. Einige eiserne Stückkugeln von der unüberwindlichen Flotte sind ausgefischt und weich wie Bley gefunden worden.) Vom Stählen des Stahls und vom Stahlmachen. Der Stahl wird durchs Härten in den Stand gesetzt, durch die Hitze sich mehr als das Eisen zu verlängern. Vom gefrorenen Vitriolble; Hr. B. hat etwas von einem Hrn. Brand erhalten, aber selbst, nach Hel-

lots

lots Anweisung es nicht verfertigen können. Vom Wiederherstellen des Niederschlaß aus dem Eisen- vitriol. Der Versuch ist gefährlich, und die Materie entzündet sich gerne: Hr. B. verhütet dieses Entzündung, indem er den Eisensalch mit Baumöl zu Kugeln macht, und dann erst übertreibt. Weitläufig vom Berliner Blau: beyde Geoffroi haben den Zweck verfehlt, und Hr. Macquer hat darüber eine vortrefliche Abhandlung geliefert. Der Alaun ist bey dem Verfertigen des Berliner Blaus überflüssig. Hr. B. hat die Entzündung des Schwefels mit dem Eisenfeilstaub genau beobachtet: zuerst entstehet etwas snerlichten Wassers, dann ein überaus dicker Qualm, und dann endlich, wenn die Feuchtigkeit fast alle verrauchet ist, das wirkliche Feuer, das aber nicht lange dauert, und das sich vom Schwefel in seiner Reinigkeit abgeschieden hat. Wenn man zu den Eisenblumen zwey Drittel Salmiak gegen das Eisen braucht, so entstehen zuerst flüchtige alcalische Salze, aber hernach untrüglich saure Blumen. Das Kupfer. Verschiedene Versuche, gelbes Kupfer zu machen: es brauche wenig rothes Kupfer, den Zink geschmeidig zu machen. Ein Theil gelben Kupfers und zwey Theile rothen geben einen sehr hoch goldfärbigen Tomback, der sehr geschmeidig ist; auch das Verhältniß des rothen Kupfers zum gelben, wie drey zu zwey, giebt schönen Tomback. Das Verzinnen; in demselben, vermischt sich wirklich die Oberfläche des Zinnes mit der Oberfläche des Kupfers. Vermittelt des Zinnes wird die Verzinnung etwas fester. Wir hätten wünschen mögen, daß Hr. B. die Versilberung des Kupfers versucht hätte, die bey den alten Römern gewöhnlich war.

Lausanne.

ccccx Zug.z.d.G. N. 47. St. d. II. Dec. 1773.

Mer.

Lausanne.

Ein M. Durand hat sich vor vielen Jahren aus Frankreich hieher begeben, sich mit der Aufserziehung der Kinder beschäftigt, und mit vielem Beyfalle hier und in der Hauptstadt gepredigt. Er hat eine Sammlung von Predigten abdrucken lassen, davon wir nur den zweyten Band anzeigen wollen, der bey Heubach N. 1772. auf 415 S. in groß Octav abgedruckt ist. Es sind neun Predigten, die alle voll guter Absichten und Lehren sind, und zumal die vierte, in welcher Hr. D. dem überhandnehmenden Unglauben zu steuern trachtet.

Mer.

Frankfurt und Leipzig.

Bev Herteln ist N. 1773. auf 96 S. in Octav abgedruckt: Die Frühlingsnacht, eine Operette von J. W. A. Schipfel. Viel Angenehmes, zumal in den Liedern, findet man in diesem kleinen Lustspiele: nur sind diese Lieder offenbar zu erhaben, zu anakreontisch für Leute, die zu andern Zeiten zu niedrig sprechen, und den Buckel voll schänden wollen. Da auch das Stück offenbar die ganze Nacht durch wahren soll, aber doch nur einen Aufzug hat, so geht der Betrug und die Wahrscheinlichkeit verloren. Zwey Verliebte auch in der Mitten der Nacht in einer Hütten zusammen zu führen, läuft vielleicht in etwas wider die theatralische Ehrbarkeit, obwohl man sie hier nichts weiter als sich küssen sieht.



CCCCXI

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

48^{tes} Stück.

Den 25. December 1773.

Napoli.

Halle

Die Wichtigkeit des anzuzeigenden Werkes wird uns zur Entschuldigung dienen, wann wir des Professors in der Arzneywissenschaft, Michael Sarcone, Werk anzeigen, davon der erste Theil schon A. 1770. bey Simoni in sehr großem Octav herausgekommen, und 496 S. stark ist. Der Titel ist: *Del contagio del vajuolo e della necessità di tentarne l'estirpazione.* Ueber einen Vorwurf, der schon sehr oft behandelt worden ist, hat dennoch Hr. S. sehr viel neues gesagt, und es schreint, in den mildesten Gegenden des südlichen Welschlandes seyen die Kinderpocken giftiger, und mit schwerern Zufällen begleitet, als sie unter kühlern Himmelsstrichen sind. Die Arbeit über das Ausrotten der Pocken habe Hr. S. schon A. 1767. angefangen, und erst A. 1769. von einem ähnlichen Unternehmen des M. Poullet's gehört. Eine allgemeine Beschreibung der Pocken. Es ist merkwürdig, daß Hr. S. bey den ersten Anfängen
bbb des

des Fiebers eine ungewöhnliche Munterkeit wahrgenommen hat, die derjenigen ähnlich ist, wovon die Ursache im Weine, oder in geistigen Getränken liegt. Eine reife Blatter, wann man sie öfnet, schwitzt aus dem ganzen Grunde durch viele Puncte eine blutige Sauche, Beym Zurücktreten der Pocken wird die Haut zwischen den Blattern blaß und fast aschfarbigt. Vom Ausdünsten als einem kritischen Auswurfe. Allerdings sey der menschliche Körper bis auf ein wenig, ein bloßes fadichtes Gewebe. Nicht nur schwitzt etwas schmieriges aus den Blattern, sondern aus dem Zwischenraume etwas Zähes, das eben den Geruch mit der Materie der Pocken hat. Mit dem Vergrößerungsgläse findet man auf der Oberfläche einer jeden Blatter kleine ungleichförmige graue Körnchen, und eben solche, wie eine staubichte Wolle, auf der Haut zwischen den Blattern. Eine eiternde Blatter deckt einen reinen Eschl mit einem staubichten Schleyer. Was in der Blatter zurück bleibt, wird zugleich dick, und endlich zur Borcken. Das Ausdünsten macht aber nur einen Theil der Reinigung der Natur aus, das übrige muß das Vereitern thun. Dennoch ist diese Ausdünstung kritisch und unentbehrlich, und ihr Zurücktreiben höchst schädlich. Vom Nutzen des Speichelflusses, und zumal des Sundenhamischen Schwellen der Glieder. Vom Aus-trocknen der Blattern: in diesem Stande mit dem Vergrößerungsgläse betrachtet, ist die Blatter mit einem weißlichten Schleim überzogen, was darunter liegt, ist dunkelroth, und das sogenannte Malpighische Netz auch roth. Der Umfang der Blattern, und der Raum zwischen den Blattern, ist nicht mehr entzündet, wenn die Vereiterung ganz reif ist, die Blatter selbst wird niedriger, und voll eines verhärteten braungelben Wesens. Der Keim, wie ihn Hr. S. heißt, ist ein schwarzer Punct, der in den brandichten Blattern
ins

ins Innerste der Haut dringt, einem Nagel ähnlich, und ein brandichter Cylinder ist, der ins Malpighische Netz geht, auch wohl bis ins sadichte Gewebe, und zuweilen noch tiefer, hinfort schreitet. Um diesen Dorn ist ein schwärzlicher Dunsfkreis. Diesen Keim hat, so viel wir uns erinnern, noch niemand beschrieben. Einen tödlichen Fall hat Hr. S. gesehen, in welchem die Haut an den Händen des Arztes kleben blieb. Vom Zurücktreten der Kinderpocken, und von den schweren Folgen, wenn die kritischen Auswürfe wegbleiben. Von der A. 1768. in Napoli herrschenden Blatternseuche, in welcher viele Kranke die Augen verlohren, die Eingeweide und Därme auch vieles zu leiden hatten. Verschiedene Arten bössartiger Pocken. Die faulichten und wässerichten, die in keine Vereiterung übergehen können. Sie sind flach und eingedrückt. Hr. S. vergleicht sie mit einem Nabel: inwendig hat er in denselben ein mehliches etwas blutiges Wesen gefunden, und wann er dieses abwischte, einen mit Violbraun durchstreiften Flecken, von welcher Farbe auch der Keim war. Der Keim war tief, das sadichte Wesen unter der Haut selbst schwärzlich, und der ganze Flecken oft den Pestechen ähnlich. Diese Blattern hat Hr. Mead die krystillenen geheissen. Sie dunsten überaus stark aus, werden auch emphysematisch, und der Keim ganz schwarz: welche Gattung dann Hr. Freind Siliquosa genennt hat, die aber von den Lymphatischen nicht bedürfen getreunt zu werden. Von den faulichten wässerichten Blattern, (Serosa,) die nur einer unvollkommenen Schwärzung fähig sind: sie haben A. 1766. zu Gaeta geherrscht, und flossen mehrentheils zusammen. Sie sind von ungleicher Größe, und gleichen auch wohl den Brennblattern. In dieser Gattung ist das Schwellen der Glieder überaus heilsam. Eigentlich schwären sie nicht, und haben auch kein

CCCCXIV Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

Schwärungsfieber, ihr wässerichtes Wesen ist zähgelblich und mit einem grünlichten Leime vermischt, das voll einer fadichten Gallert ist, der Keim ist schwarzbraun. Wann sie große Blasen ausmachen, so ist ihr Wasser milder undurchsichtig, und flüssiger, zuweilen auch, obwohl leicht, mit Blut gefärbt. Diese Art von Blasen ist anderemale mit einem langsamen, und kalten (Fredda) Fieber begleitet. Bei diesem letztern ist der Geruch der Kranken ganz unerträglich. Die Haut und der Unterleib schwellen auf, das gelbliche Wasser in den Blättern gerinnt auf dem Feuer, da es hingegen in den vorigen Gattungen von Blättern ausdünstet. Von den Blättern mit Sauche, (Saniosä.) Diese Art geht überaus gerne in den Brand über. Eben solche Blättern mit einem faulichten Fieber begleitet. Eine faulichte Art von Blättern mit Rothlauf vermischt, eben die Anomalae des Sydenham. Hier ist die Gestalt der Blättern ungleichförmig; das Fieber brennend, die Empfindlichkeit sogar gegen das Licht sehr groß, und das Blut ganz in seiner Mischung gestöbrt; es scheidet sich nicht recht, und im Blutwasser bleiben Blutklumpen, es wird in 24 Stunden harnhaftig, und löset sich gänzlich auf: die Blättern selber sind von der platten Art. Die ganze Haut überzieht sich am eilften Tage mit einem weißlicht glänzenden Felle, das aus Schleim geronnen ist, und schwarz wird; und die ganzen Blättern sind eher Haufen zusammengekütteter Keime, als ächte Blättern, sie sind auch oft bloß mit Blast angefüllt. Des Hrn. v. Haller mit Petchien vermischte Blättern. Hr. S. hat sie zu Napoli niemals gesehen. Zu dieser Art zählt er die giftigen Blättern, in welchen das Blut durch den Harn und durch den Stuhl wegeht, und an welchen Maria, die Gemahlin K. Wilhelms, gestorben ist. Eine andere Art von Blättern mit Petchien und Friesel des Hrn.

von

von Haller, unterscheidet Hr. S.; eigentlich war es die neuliche Epidemie, und der Friesel folgte später, und auf ihn folgte die Wassersucht. Die schmelzenden (fondante) Blattern, in denen alle Säfte vollkommen aufgelöst sind, und der Tod unvermeidlich ist. Auch eine Art Blattern mit aufgelösten Säften, dem Scharbocke ähnlich, mit Petchien und bleyfarbichten Flecken, geschwornen Leszen, blutigen und stinkenden Speichel, und mit faulem Blute oder Blutwasser angefüllten Blattern, und sie giengen in eine schleunige Fäulung über. Die warzichten, trocknen, brandichten Blattern. In dieser Gattung kömmt der Brand späte, auch nachdem das Fieber aufgehört hat. Die gutartigen Blattern, die durch unvermerkte Schwätzungen mit den bössartiaen zusammenfließen. Die gutartigen ohne Fieber, wobey zuweilen keine Schwärzung entsteht, und die andere Aerzte Windpocken heißen, Hr. S. hält sie dennoch für ächte Blattern, und findet sie auch ansteckend, wenigstens in eben dem Hause. Die Ammen und Wärterinnen haben von den Kindern manchmal Blattern beygebracht erhalten, die aus den Brüsten ausbrechen: von einem seiner Kinder hat Hr. S. selbst Blattern an die Hand bekommen. Von der ansteckenden Kraft der Blattern. Man hat Beyspiele, daß das unter dem Herzen liegende Kind angesteckt worden, und auch andere, wo es frey geblieben ist, (dergleichen nunmehr verheyrathetes Frauenzimmer wir kennen, dessen Frau Mutter im siebenden Monate war, und von schweren Blattern gerettet wurde, ohne daß es dem Kinde im geringsten geschadet habe.) Allerdings sey wider die Meinung des Cocchi die Schwindjucht ansteckend. Der Biß eines wüthenden Hundes hat den Unterschied gegen alle durch eine Wunde beygebrachte Krankheiten, daß er allein ansteckt, ohne daß die beygebrachte Krankheit gelinder werde. Von dem ansteckenden

Gifte der Kinderpocken; es sey von der fäulichten höchstflüchtigen Art, aber von allen ansteckenden Materien unterschieden, da es seine Ordnung und seine Lage auf genaueste beybehält. Die herrschenden tödlichen Kinderpocken scheinen ein zusammengesetztes Uebel zu seyn, aus einem vörsartigen Fieber, und den eigentlichen Pocken. Diese Pockenmaterie könne nicht so lang im Leibe unthätig und verborgen bleiben, als das Gift des wüthenden Hundes. Allerdings werden die Pocken epidemisch, wann einmal eine Gegend in der Stadt angesteckt worden ist. Das Pockengift hat die Kraft, die Säfte der angesteckten denjenigen gleich zu machen, in denen das Gift gewesen ist, mit welchem man den gesunden Menschen angesteckt hat. Das Pockenciter werde, so lang die Blattern verschlossen sind, niemals mit Insecten angesteckt, wohl aber, wann die Luft dazu gekommen ist. Die Geschichte der Kinderpocken. Hr. S. leitet diese Krankheit nicht von Abyssinien her; ob er wohl sie weder bey den Griechen, noch bey den alten Römern beschrieben findet, auch nicht geneigt zu glauben ist, sie seye schon im sechsten Jahrhundert im Bistum von Aventicum, (also in Helvetien,) wahrgenommen worden. (Marius hat den Namen Variolâ gebraucht, aber die mit diesem Uebel vermischte Ruhr scheint sich nicht zu den Pocken zu schicken.) Im neunten Jahrhunderte, und in den folgenden, findet man deutlichere Spuren der Kinderpocken in Europa. In Japan findet man sie im achten Jahrhunderte, und in China glaubt man, sie haben in den ältesten Zeiten geherrscht. In dem westlichen Africa, in den Inseln südwests von Asien, in Indostan sind die Blattern häufig und mörderisch. Am wahrscheinlichsten, glaubt Hr. S., sey es, diese Krankheit sey in einer innern und wenig besuchten Gegend von Africa entstanden, und habe sich durch die Handlung nach Indien,

bien, China und Japan ausgebreitet. In die nördlichen Gegenden ist die Krankheit sehr spät durchgedrungen, und America erst durch die Europäer angesteckt worden. Sie ist also dem menschlichen Geschlechte nicht angehören, und keine nothwendige Reinigung der Natur, noch weniger eine Entwicklung der Hautgefäße. Eben so wenig haben die Pocken ihren Keim im menschlichen Körper, ein Aerglauben, den Hr. S. für höchst gefährlich ansieht, da ganze Völker ohne dieselben lange gelebt haben, und noch leben, und wo viele einzelne Menschen davon frey bleiben. Allerdings giebt es Beispiele, auch unter edeln und erlauchten Personen, daß die Kinderpocken zum zweytenmale anfallen. Ob diese Krankheit auch die Thiere anfallt, sey noch nicht ausgemacht. Sie sey nur allzujetzt ansteckend, und entstehe auch nicht ohne Ansteckung von sich selber, sie seye niemals gleich Anfangs epidemisch, und werde es bloß aus Mangel an Poltcey. Wie den A. Satz, so könnte man die Kinderpocken mit einem bloßen Machtspruch des Fürsten ausrotten. Daß aus der Natur des Uebels selber die Kinderpocken sich nicht verlihren können, und alle Jahre herrschen müssen; daß sie an sich selber ein mörderisches höchstgefährliches Uebel seyn; daß man sie mit Recht eine wahre Art der Pest nennen könne. Die vielen mörderischen Epidemien der Kinderpocken, deren zu Napoli von A. 1760. bis 1768. achte gewesen sind; daß man diese Krankheit wie die Pest bestreiten und zu vertilgen trachten müsse; wie daten zu Werke zu gehen. Gegen andere Länder, in welchen die Pocken sich zeigen, müsse man sperren, und alle Gemeinschaft, auch der verdächtigen Waaren, aufheben; die armen mit der Krankheit Befallenen müsse man in ein eigenes Lazareth bringen, das mit allen dahin gehörenden Aerzten und Bedienten abgesondert und abgeschloffen sey; die Reichen könne man in

CCCCXVIII Zugabe zu den Stdt. Anzeigen

ihren Häusern lassen, diese Häuser aber von aller Gemeinschaft mit der übrigen Stadt ausschließen, auch den wirklich an den Pocken Kranken von denen beym Hausgesinde, mit seiner benöthigten Bedienung, absondern u. s. f.

Mer.

Paris.

Vom zweyten Bande der Galerie Françoise haben wir zwey Hefte in Händen, das siebende und achte. Die Kupfer kommen uns eher schöner vor, als bey dem ersten Theile. Im siebenden Hefte: Louis Cesar, Herzog von Etres, aus dem Hause le Tellier, hatte seinen Titel von seiner Frau Mutter. Man muß sich allemal erinnern, daß dasjenige eine Lobrede ist, was wir hier lesen. doch geht es gar zu sehr wider die historische Ehrlichkeit, wenn der Schlacht bey Grebenstein gar nicht gedacht, wohl aber vom Vorfall bey Johannisberg weitläufig gerühmt wird. Karl Johann Franz Henault, Präsident bey der ersten Cammer des Requetes, ein dem Vergnügen ganz ergebener angenehmer Weltmann, der verschiedene mit wenigem Beyfall aufgenommene Trauerspiele und einige glückliche Lustspiele neben seiner bekannten Geschichte von Frankreich hinterlassen hat. J. Jacob Dortous Hr. von Mairan, ein alter und eifriger Academie, dessen Centralfeuer hier als unleugbar angenommen wird. Franz Augustin Paradis v. Moncrif, ein artiger, leichter Schriftsteller, der sich bis zu den sogenannten Paraden herunter gelassen hat, und ein Dichter für seine Gesellschaft war. Die Proben seiner Dichtkunst kommen uns nicht so reizend vor, als seinem Lobredner. Johann Chapped'Auteroche, der den Durchgang der Venus einmal zu Tobolsk, und das zweytemal auf California beobachtet hat. Sein brennender Eifer für die Astronomie ist ruhmwürdig; aber wie

er in Rußland von seinem Schlitten weg alle Höhen der Berge, sogar die Schichten der Felsen bemerken, ohne ein Wort von der Sprache zu wissen, die innere Beschaffenheit des Reiches kennen lernen, und ohne eine Tinctur von der Naturgeschichte, Thiere und Mineralien habe beschreiben können, überlassen wir den Kennern.

Im zweyten Hefte des zwoyten Bandes, oder im achten des Werkes, Bernhard Forest von Belidor. Peter Carlet von Marivaux, dem hier gar nicht geschmeichelt wird, ein Schriftsteller, bey dem der Witz fast zur Uebermaaß stieg. Man merkt gar wohl an, er habe seine Romane nur allzusehr mit seinen eigenen oft metaphysischen Gedanken überladen, worinn er in Deutschland beliebte Nachahmer gefunden hat. Verschiedene seiner Lustspiele und Romane haben wenig Beyfall gefunden. Er wagte eine spöttliche Ilias, die aber fiel. Sonst war er ein guter und bey seinen mittelmäßigen Umständen zufriedener Mann. Anton Pluche. Er gab seine Stelle bey der Schule zu Laon auf, eh, daß er seine Gedanken über die Bulle verläugnen wollte. Sein Spectacle de la Nature war eigentlich für Mid. Strafford, die Gemahlin und den Sohn dieses Lords geschrieben. Jacob und nachwärts Benignus Winslow. Der Lobredner hat weder die wahren Verdienste, noch das minder Vorzügliche des Mannes gekennt. Jenes war der Fleiß an den Knochen, die sorgfältige Beybehaltung der natürlichen Lage der Theile, und das Betrachten derselben in reinem Wasser. Die feinem Muskeln, die Nerven, und die Adern hingegen waren ihm weniger bekannt, und es ist zu verwundern, da er nach der Ausgabe seines anatomischen Handbuchs noch 28 Jahre gelebt, daß er es gar nicht verbessert hat. Johann Restout, der Mahler des Königes.

Mer.

Berlin und Stettin.

Nicolai hat A. 1773. in Octav auf 40 Bogen abgedruckt: J. Ludwig Leberecht Löfke *Materia medica*, oder Abhandlung von den ausserlesenen Arzneymitteln, vierte Auflage mit den neuesten Entdeckungen bereichert von D. J. Friedrich Zückert. Hr. Z. sagt in der Vorrede, er habe viele unbrauchbare Mittel weggelassen, andere aber herzugefügt, die zu unsern Zeiten in vielem Gebrauche sind. Die Gifte hat er verschwiegen. Wir wollen nur der Anmerkungen hin und wieder gedenken, die seit des Hrn, Löfkes ursprünglicher Arbeit hierzu gekommen sind. Man habe durch den Salmiak Fieber geheilt, die der Fieberrinde widerstanden wären. Hr. Lieberkühn habe in einer Leiche alle Flecken der Därme von Hammelfett strozend gefunden. Vom Gebrauche des Gummi-gutt sey eine Engbrüstigkeit entstanden, die ein Jahr lang gedauert habe. Die Bauren höhlen die Schmerwurzel, (*Bryonia*), aus, gießen Bier darein, und nehmen es am Morgen, nachdem es die Nacht durch gestanden hat. Hr. Gleditsch werde den Kampferbaum beschreiben. Man hätte billig angemerkt, daß nicht die weiße Pimpinelle überhaupt den Brandwein blau färbe, sondern nur die im Sand des flachen nordlichen Deutschlands wachsende Pimpinelle mit dunkelblauem Saft. In Nervenkrankheiten solle man sich des Quecksilbers enthalten. Mit geschabnem Kupfer habe Hr. Cothenius Leute geheilt, die von tollen Hunden gebissen worden wären. Man sehe in der Lunge des Frosches das Reiben der Blutkügelchen, (ein Versuch, an dem wir noch zweifeln müssen.) Das Abführen, das die Chinarinde bewürkt, schwabe ihrer Heilkraft nicht, eine wahre Anmerkung. Weinessig in die Ader eines Hundes gespritzt, habe ihn auf der Stelle

Stelle getödtet, und das Blut sey im Herzen geronnen gewesen, (wozu das Blut des Hundes ohnedem sehr geneigt ist.) Bloss zusammenziehende Mittel haben den unreinen Fluß nicht gestillt. Das Recept des schwarzen Pflasters, das ein Wundarzt erfunden hat, und das beym Brande gute Dienste thut: es sind Perlenasche, Salmiak, Terpentineist, einige Gummi, Myrrhe und Mumie drinn. Der Mohnsaft in die Ader gespritzt, habe das Thier auf der Stelle getödtet, ohne daß man einige Veränderung wahrnehmen können. Von der Art und Weise, Recepte zu schreiben.

Amsterdam.

Halle

Vielmehr in Frankreich sind A. 1772. in Duobez auf 200 S. abgedruckt: *Mes rêves*. Der Verfasser scheint ein junger Edelmann aus Bretagne zu seyn. Es sind verschiedene kleine Abhandlungen. Eine wider den paradoxen Vertheidiger der despotischen Gewalt Linguet. Es gebe doch reiche Völker ohne Philosophen, wie Spanien; und arme, die Philosophen hervorbringen, wie Heivetien. Die Knechte der Mönche in einigen Französischen Provinzen seyen gar nicht glücklich zu nennen. Der Ruhm eines christlichen Weisen, Marquis de L. B. und eines sehr verehrungswürdigen Protestanten M. L. D. C. Eine Vertheidigung der Reformirten; sie seyen im geringsten nicht die Urheber der Religionskriege in Frankreich. In Spanien beschüse man doch die fremden sogenannten Ketzer, und die Engelländer haben Gottesäcker. 2) Ein Rath für die Staaten von Bretagne. Man solle ein Denkmal für die dreyßig Bretannier aufrichten, die A. 1351. eben so viel Engelländer und andere Fremden überwunden haben. 3) Ueber die Vereinigung der Dichtkunst, der Wissenschaften,
und

CCCCXXII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

und der Gelehrtheit. Vom Vorzuge der Wissenschaften über die Kriegskünste. Der Verfasser erkennt ihn nicht recht: ein Officier könne gar wohl die Wissenschaften betreiben. Ueber den Ruhm. Der Verfasser glaubt noch, Savary sey der Kaiser Umbras. 4) Ueber die Kenntniß des hohen Alterthums, das er sehr anpreiset. 5 Ein Anhang. Man rath ein Conseil d'honneur an, um von den Ehrensachen zu sprechen, und in einigen Fällen den Zweykampf zu erlauben. Ein Nachtrag, über einige neue Romanen.

Paris.

Lit.

Bei Lottin dem ältern ist A. 1773. abgedruckt: *Coup d'oeil éclairé à une bibliothèque à l'usage de tout possesseur de livres.* groß Octav. Es sollen die Fache seyn, in welche die Bücherammlung des Grafen von Clermont seyen abgetheilt gewesen. Der Verfasser habe sich dabey der Ráthe der geschicktesten Buchhändler bedient. Den Fehler haben sie, daß die Fache für einige Classen leicht zu eng, und für andere zu weit seyn mögen. Der erstere Fehler ist der schlimmere. Sonst ist eine jede Wissenschaft in eine Menge Titel eingetheilt.

Bern.

Lit.

Die Naturgeschichte Helvetiens in der alten Welt, beschrieben von Gottlieb Sigmund Gruner, ist bey Wagneru herausgekommen. Der Entwurf dieses in seiner Kürze wichtigen Werkes steht schon in den Oekonomischen Sammlungen der Bernischen Gesellschaft, ist aber hier in weitem ausgeführt. Hr. G. nimmt sich vor, zu beweisen, daß in Helvetien ehemals ein großer gesalzener See gewesen, den vielleicht eine Rinde von Erde bedeckt habe, und aus dem die höchsten Alpen wie Inseln sich in die Höhe erho-

erhoben haben. Diese Rinde sey zur Zeit der Sündfluth geborsten, und der See habe sich Ausläufe verschafft, den Tefin, die Adde, den Rhodan, den Rhein, den Inn und die Maire. Durch diese Ausflüsse habe der See sich ausgelcirt, und das Land trocken gelassen. Die Muschelthiere, die in diesem See gelebt haben, seyen in ihren Betten und Bänken zurück geblieben, und eben deswegen finde man an so vielen Stellen Helvetiens überaus große Bänke von einer und dergleichen Art Seethiere, wie denn Hr. G. aus seiner großen Kenntniß der Versteinerungen die Beispiele anbringt, und wir selbst im Solothurnischen, und unweit des Dorfes Hubel einen ganzen Berg mit versteinertem Tang, Fucus, und Madreporen bedeckt gesehen haben. In nähern betrachtet nun Hr. G. die alten ursprünglichen Ganggebürge, die aus Geisberger (einem aus Quarz und Glimmer bestehenden Gestein) bestehen, und die niedrigen Flözgebürge. Von jenem Grundstein der Alpen findet man indessen große Stücke nicht nur in der Fläche, sondern auch auf den den Alpen gegen über stehenden Anhöhen: eine besondere Erscheinung, die Hr. G. daher erklärt, diese Felsstücke seyen vom Wasser zu einer Zeit in ihre jetzige Stelle fortgewälzt worden, da das Land noch viel gleicher und ebener war, und die Flüsse noch nicht die tiefen Thäler ausgegraben hatten. Die Flözgebürge bestehen mehrentheils aus Schiefer, einem Schlamm, der sich in dem ehemaligen allgemeinen See gesetzt hat, und dessen weite Ausbähnung eben die Größe des ehemaligen Sees beweiset. Diese Schiefergebürge machen zwar auch wasserpäß, aber auch bauchichte und wellenförmige Schichten aus, die hin und wieder am Tage liegen. Die Nagelflüh hält Hr. G. für unbeschrieben. Wir haben es für große Pudding Stones gehalten: es sind abgerundete Kiesel mit verschiedenen Arten von Erde zusammen geküttet, wovon man

ganze

ganze Felsen findet. Bey den Thälern hat er wahrgenommen, daß beyde gegen einander über stehende Wände gleiche Arten von Steinen und Versteinerungen in sich halten, und folglich diese Wände durch das Wasser getrennt zu seyn scheinen, das zwischen den zwey Wänden sich einen Weg ausgehöht hat, und diese Arbeit der Natur muß zu einer Zeit geschehen seyn, da die ausgegrabene Erde noch leichter wich. Die Sündfluth habe die am Boden des Meeres fest sitzenden Muscheln und Korallgewächse nicht losmachen, noch fortbringen können. Wie hoch dieser ehemalige See gegangen: auf Enzeindar, in einer sehr beträchtlichen Höhe, finde man Strombiten. Von den riesenmäßigen versteinerten Auster-schalen, die man unweit Bern bey Hütlingen findet. Von den ungeheuren Ammonshörnern bey Mandach, den Seeigeln bey Vaux Sejon und andern Gegenden, wo ganze Bänke von eben der nemlichen Art von Schalen gefunden werden, die alle den Einwohnern der Tiefe zugehört haben. Von den Kogensteinen, die wahre Roagn seyen. Von den vielen Orten, die voll Korallgewächsen sind. Von den Pholaden: deren Arbeit man hin und wieder in durchbohrten Felsen findet. Daß hin und wieder in Helvetien anzutreffende Salz sey ein Ueberbleibsel des ehemaligen Sees. Es gebe an vielen Orten noch unterirdische Seen. Uns fällt hier ein Zweifel bey. Der Enzeindarberg empfängt seine Strombiten von einem noch höhern Thale zwischen wahren Schneegebürgen. Er ist mehr als doppelt höher, als der Jurassus. Dieser letztere ist eben auch voll Scethiere und Korallen. Wann er das trockne Rand machen soll, das den Helvetischen See gegen Norden eingeschlossen hat, so ist er zu niedrig, und hat das Wasser nicht halten können, das bis auf die Höhe über Enzeindar hat gehen müssen. Wann der See kleiner und in den hohen Alpen eingeschlossen gewesen ist, so bleibt übrig, Rechnung
von

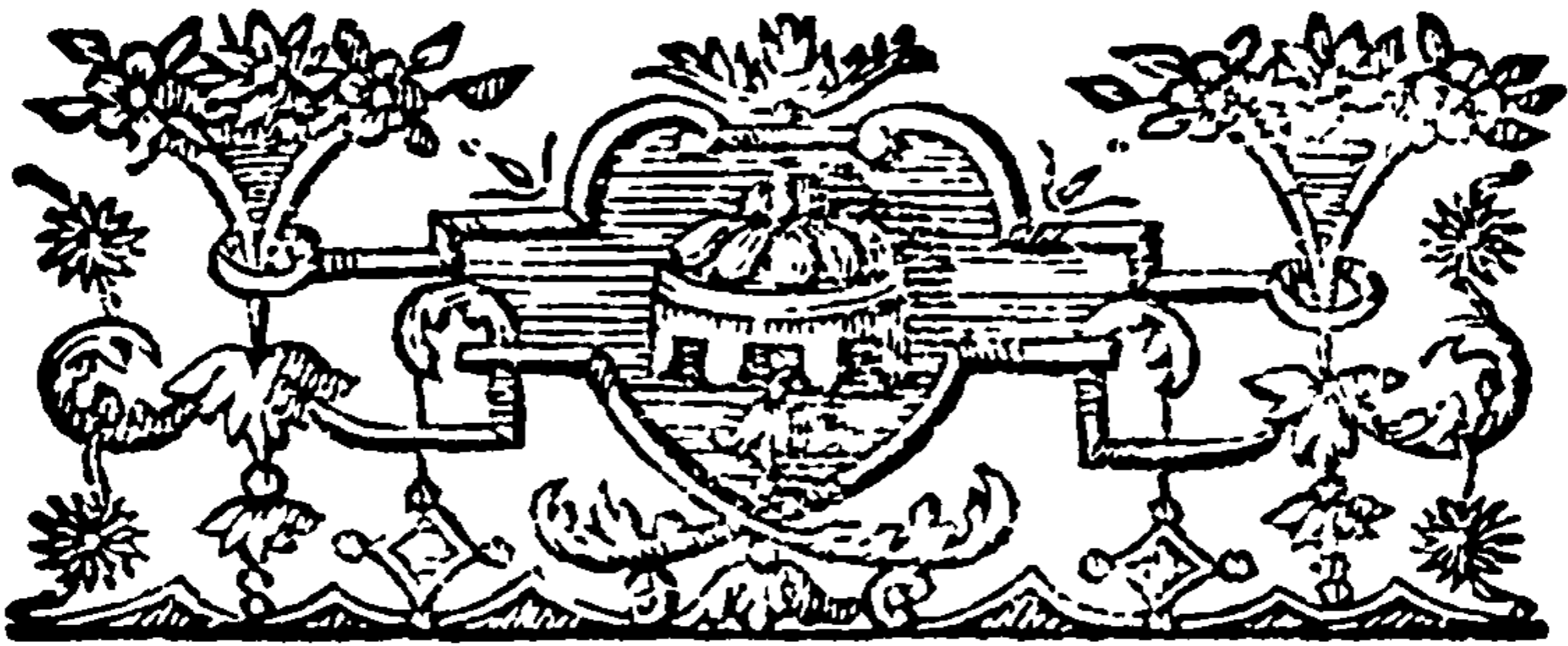
von dem Entstehn der Muschel- und Seethiere zu geben, die in der Fläche Helvetiens, und auf seinen niedrigen Bergen so häufig anzutreffen sind.

Wien.

Haller

Bey Kaliwoda ist A. 1773. abgedruckt: *Flores austriaci s. plantarum selectarum in austria archiducali crescentium icones descriptionibus et synonymis illustratae Cent I. opera Nicolai Josephi Jacquin*, groß Folio auf 61 S. mit 100 bemahlten Kupferplatten. Dieses vortrefliche Werk enthält neue und genaue Beschreibungen und Entwicklungen nebst saubern und nach der Natur gemachten Abzeichnungen der besonderssten Gewächse Oesterreichs. Viele davon sind Oesterreich eigen, und in andern Theilen Deutschlands oder auch in Helvetien nicht anzutreffen: andere wachsen sonst in Deutschland und Helvetien. Von diesen letztern wollen wir einige Proben geben. Das *Sempervivum hirtum* ist dem *Sedum* 950 Haller St. Helv sehr ähnlich und vermuthlich nicht unterschieden. Verschiedene Arten *Leucogen* oder dem *Leucogonum* ähnlicher Gewächse: das *Myagrum filiqua longa*: das um Jena wachsende hohe *hieracifolium*; das *angustifolium*, das Hr. J. *alpinum* nennt, das aber nicht einerley mit dem *alpino Halleri et Allionii* ist. Das *Papaver dubium* hält Hr. J. für natürlich weißblühend: allerdings wächst es aber um Sulze in Thüringen häufig mit rother Blüthe, und mit einer solchen hat es Rupp gekent. *Erica carnea* ist allerdings auch nach Hr. J. in ihrem winterlichen Zustande die *Erica herbacea*. Die *Adonis apennina* sieht der Thüringischen und Ballisichen *Adonis* allzusehr ähnlich. Vom *Ribes alpinum* hat Hr. J. eine besondere Abänderung. Die *Rosa rubiginosa* wird vermuthlich die Weinrose seyn, die auch um Göttingen häufig wächst: obwohl Hr. J. ihre Früchte nur orangenfarbigt, und der Hr. v. Haller vielleicht in getrockneten Pflanzen schwarz gefunden hat. Das *Seseli annuum*, (*Pimpinella tenuifolia*

folia Riv.) ist vortreflich abgezeichnet, und auch beyde caruifoliae, die Hallerische breitblättrichte, und die Bauhinische mit Wiesenkümmelblättern, die ganz von derselben unterschieden ist. Die Digitalis flore maiori ist und bleibt im Garten von der kleinern unterschieden. Den großen Ehrenpreis, Haller 535, habe Linné nicht. H. J. hält den Daucum creticum von dem feinblättrichten Bauhinischen für unterschieden; der Helvetische ist es doch wohl nicht. Die sogenannte gäldne Myrrhis, die knollichte, und die Myrrhis mit hängenden Sonnenschirmen. Die Betonica alopecuros mit weissen Blumen ist wohl nicht die Hallerische Betonica alpina, mit der man sie vermenget hat. Das Papaver alpinum mit weisser Blüthe und etwas haarichten Blättern sondert Hr. J. vom Hallerischen. Der Carduus Tartaricus ist dem Hallerischen Cirsium 76. sehr ähnlich. Arnica Doronicum mit etwas den Stengel umfassenden Blättern trennt Hr. J. vom Senecio Doronicum. Leontodon alpinum gleicht gar sehr dem Hieracio 41. Halleri, hat aber flaumichte Federbüsche. Sollte die Silene alpestris nicht eben die Hallerische 918. seyn? Zu den Oesterreichischen Gewächsen verschiedene Arten Iris, wovon Tab. 4. doch der Thüringischen sehr ähnlich ist. Lythrum virgatum, eine höhere Pflanze, als die hyssopifolia. Allium multo bulbosum, eine neue Pflanze. Lycopodon cancellatum, ein artiges kleines dem Clathroides nahe kommendes Gewächs; Carduus mollis; zwey Cytisi, Erysimum repandum, Loranthus Europaeus. Eine blaßgelbe Viole, und eine rotthe Scorzonera. Der Orobus Pannonicus. Agaricus Pseudoboletus, vielleicht ein jüngerer Merulius Euonymus verrucosus. Selinum austriacum. Das Galium austriacum sieht dem minus sehr ähnlich. Die Anastatica, ein in Europa unerwartetes Gewächs.



Erstes Register
 über die
Zugabe der gelehrten Anzeigen 1773.
 derer Verfasser,
 welche sich genannt haben.

A.

Ailhaud (<i>I. Gasp.</i>) l'ami des malades	LXVI
Alzata y Ramirez (<i>D. Jos. Ant. de</i>) Charte der Nordamerikanischen an Spanien gehörenden Länd- der	XLIX
Arnauld Zenothemis	CCCC

B.

Bang (<i>Frid. Lud.</i>) diff. de usu medico acidi vi- triolici	CCCXXIV
Barchaeus (<i>Andr. Gust.</i>) Swar of på K. W. Ac. * 2	fråg

Erstes Register

fråg : huru Sweriges ringa folkhåp bäst kan anwändas	CCV
<i>Barrow</i> (I.) histoire nouvelle et impartiale de l'Angleterre, Tome IX.	LIX
— — — Tome X.	LXXXVII
<i>Barthes</i> (Paul. Jof.) de principio vitali hominis	CCCLXXVII
<i>Bauder</i> (Joh. Fried.) Beschreibung des Ammonitenmarmorés	XCV
— — — Nachricht von den von ihm entdeckten versteinerten Körpern	XCVI
<i>Baumé</i> chymie experimentale et raisonnée: Tome I	CCCLXXXVII
— — — Tome II.	CCCCIII
<i>Beau</i> (le) histoire du bas empire, T. XV.	CLXXXII
— — — T. XVI.	CLXXXIX
<i>Beguillet</i> histoire des guerres de deux Bourgognes	XLI
<i>Bierchen</i> (Pet.) Inträdestal	CCLVII
<i>Blin de Saintmore</i> lettre de la Duchesse de la Valliere à Louis XIV.	CCCLXXXVII
<i>Bordeu</i> recherches sur le pouls Tome III. P. I. II.	CXCIV
<i>Botin</i> (Andr.) Jämfärelse emellan mynts och wårors wården i Sverige	CLXXX
<i>Boykert</i> (Phil. Jof.) diss. de neruis duræ matris	LX
<i>Bromfield</i> (Will.) chirurgical observations and cases Vol. I.	CCXVII
— — — Vol. II.	CCXLI
<i>Buchan</i> (Will.) domestic medicine	CCCVII
<i>Buchoz</i> (Pet. Jof.) histoire generale des plantes	CCXIV
<i>Bürtner</i> (Chyb. Gottl.) Beschreibung eines inneren Wassertopfes	CCLXXXIX

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1773.

C.

<i>Caldani</i> bekömmet Morqaqui's Lehrstulle	CXL
<i>Carré (Jerome)</i> essai sur la poesie lyricomique	XXXII
<i>Celsus</i> , recensuit Valart	CLXVI
<i>Chapelle (de la)</i> le ventriloque	IV
<i>Chesterfield (Graf von)</i> stirbt	CLII
<i>Christiernin (Pet. Nic.)</i> om jord brukets hinder och hielp	CXXXVIII
— förslag til Sweriges större nytte och inkomst af Järnhandelen	CXL
<i>Clement</i> observations critiques sur la nouvelle traduction des Georgiques de Virgile	LIV
<i>Collin (Matth. Jos.)</i> obseruationes circa morbos acutos et chronicos Tom. I.	CCCLXXI
— — Tom. II.	CCCLXXXII
<i>Colomb</i> lettre sur un cours de physiologie experimentale	XLIV
<i>Colombier</i> code de medecine militaire Tome I.	CXLI
— — Tome II.	CLV
— — Tome III.	CLXXVII
— — Tome IV.	CLXXXV
— — Tome V.	CCX
<i>Court de Gebelin</i> allegories orientales	CCCCI
— le monde primitif analysé	CCCCI
<i>Cranz (Jo. Henr. Nep.)</i> analyses thermarum herculanarum Daciae &c.	CCCXXVI
<i>Crawford (John)</i> essay on a disease incident to the liver	III

D.

<i>Delius (Zentr. Friedr.)</i> Nachrichten von den Gesundbrunnen und Bädern zu Rißingen	XLIV
---	------

Erstes Register

Denina (Carl) Staatsveränderungen von Italien	CXXV
2. Band	
3. Band	CXXXVI
Devans (Casp. Mar.) diss. de fungo cancroso ex verruca orto	LXIII
Dierich (Carl Friedr.) Anfangsgründe zu der Pflan- zencultur	XIV
Douin le More de Venise	CCXLVIII
Dubut (Pet.) diss. de variis lithotomiae methodis	CCCLXXXV
Ducis Romeo et Juliette	CLXII
Duncan (Andr.) observations on the operation and use of mercury in the venereal diseases	CLXIII
Durand Predigten, 2. Theil	CCCCX

E.

Engel (Sam.) Anweisung und Nachricht über den Erdäpfelbau	CXC
— Auszug seiner Abhandlung über den Korn- handel	CCLXII
Eschenbach (Christ. Ehrenfr.) Bedenken von der Schäd- lichkeit des Mutterkorns	XLIII

F.

Falk (N. D.) treatise on venereal diseases	CLXIX
Ferber (Joh. Jac.) Briefe aus Wälschland	CCLX
Ferber Bened.) Gedächtnisrede auf Strömer	CXCIII
Four (Jo. Bapt. du) diss. de methodo quadam partus praeternaturalis speciem in naturalem conuertendi	LXXXII

Der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1773.

Freylinghausen (Gottl. Anast.) Mißionsberichte 9. Band		LXXX
— — — 4. Stück		LV
— — — 5. Stück		LXXXVIII
— — — 6. Stück		CCCLIX
Friborg (Nic.) de usu corticis peruiani medico		CCCLXXVI
Fritsch (Jo. de) diss. de dentibus		CLXXXIV

G.

Gabla (Jo.) diss. de tussi convulsiua infantum		LI
Gamet theorie nouvelle des maladies cancéreuses Tome I.		CCXXIX
— — — Tome II.		CCCLXXXIV
Gebler (von) theatralische Werke I. u. 2. Theil		CCCLXXI
— — — 3. Th.		CCCLXVI
Geer (Charl. de) memoires pour servir à l'histoire des Insectes Tome II. P. I.		CXXI
— — — Tome II. P. II.		CXLV
Gerhard (Carl Abr.) Beiträge zur Chemie und Geschichte des Mineralreiches I. Th.		CCCXXXIX
Gesner (Joh. Aug. Phil.) Sammlung von Beobacht. aus der Arzneygelahrtheit 4. Band		CCCL
Goldsmith (Oliver) le retour de la philosophie		CLVII
Goubelly (Claud. Andr.) ergo capite foetus incuneato vectis forcipibus anteponendus		LXXXII
Gregory (John) stirbt		CCVIII
Gruner (Gottl. Siegm.) Naturgeschichte Helvetiens in der alten Welt		CCCCXXII

Erstes Register

H.

<i>Haaff</i> (Gerh. Gysb. ten) de bile cyffica	CCXXXVI
<i>Habermann</i> (Jo. de salubri sepultura	LXX
<i>Sagen</i> (Joh. Phil.) Wahrnehmungen zum Schuf der Wunderaney	CCCLXXXIX
<i>Saller</i> (Albr. von) Ufong, zwo englische Uebersetzungen	CCLXV
— die Alpen	CCXXV
— neue englische Ausgabe der kleinen Physiologie	CCLXVI
<i>Hamel</i> (du) Bethulie delivree, tragedie	CXII
<i>Heil</i> (Jo. Chph) miscellanea medico-chirurgica	CCCCII
<i>Helvetius</i> le Bonheur	CXL
<i>Hermelin</i> (Sam. Gust.) om de i hushällningen nyttige stenarter	CLXXIV
<i>Serwig</i> (Joh. Just) die Wolken des Aristophanes übers.	CCCLXXXIII
<i>Hill</i> (John) le sommeil des plantes	CCXXXIX
<i>Sönerr</i> (Joh. Wilh.) Etwas von der Leicharbeit 2. Auf.	L
<i>Söpken</i> (Andr. Graf von) Gedächtnisrede auf den Grafen von Tessin	CLXI
<i>Soppe</i> (T. C.) von der Begattung der Pflanzen	CCCLXXXV

I.

<i>Jacquin</i> (Nic. Jos.) Florae austriacae Cent. I.	CCCCXXV
<i>Jaeger</i> (Christ. Frid.) phthisis pulmonalis casu notabiliori et epicrisi illustrata	XXIII
<i>Imbert</i> fables nouvelles	CCCXXIII
<i>Isenflamm</i> (Jac. Frid.) diss. de difficili in obser- vationes anatomicas epicrisi	XCI

Jung

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1773.

Jung (Jo. Henr.) diss. de historia Martis Nassouici Siegenensis LXIV

K.

Kadelbach (Christ. Frid.) diss. de tympanitis pathologia CCVI

Kalm (Pet.) genera plantarum finnicarum CLVII

— de incrementis frigoris in terris borealibus CCXXVIII

Kirchner (Wenc. Jo. Nepom.) diss. cur Bohemi prae ceteris magis calculis cystidis felleae obnoxii sint LXXI

Kleinii (Jac. Theod.) descriptiones tubulorum marinarum CCXL

Kratzenstein (C. G.) diss. de usu corticis peruuiani medico CCCLXXVI

Krügelstein (Joh. Friedr.) Weherziguug der Zeit, geendigt CCXXVI

L.

Lansel de Mandry traité de la sympathie des parties du corps humain CCVII

Lapeyre (Louis) enquiry whether women with child ought to prefer the assistance of their own sex to that of manmidwives CCCV

Lasthom (Joh.) om Skogernes besparing CXVIII

Lattsom (Coakley) Naturgeschichte des Theebaums, franzöf. CCCLXXXIII

Lavater (Joh. Casp.) von der Physiognomiß, 2tes Stück LXXII

Leake practical observations on the childbed fever CCXCIX

Erstes Register

<i>Lerber</i> essais sur l'etude de la morale	CCLXXXVIII
<i>Lewis</i> essay on the formation, structure and use of the theeth	CLII
<i>Lille</i> (<i>Chr. Euerh. de</i>) physiologicarum animadversionum L. I.	CCCLXIII
<i>Liffoving</i> (<i>Sam. Dan.</i>) epitome historiae variarum	LXXI
<i>Lobstein</i> (<i>Jo. Frid.</i>) diss. de nervis durae matris	LX
<i>Löfseke</i> (<i>Joh. Ludw. Lebr.</i>) <i>Materia medica</i> , 4. Aufl.	CCCCXX
<i>Luther</i> (<i>Ernst Adam</i>) vom Salpeterfrasse an den Mauern	CCCLXXXI

M.

<i>Mallet</i> (<i>Jac. Andr.</i>) diss. de vteri prolapsu	LXXXI
<i>Man</i> (<i>Maxim. Jac. de</i>) Verhandeling om de kwaadartige rotkorts	CXLIX
<i>Marelius</i> (<i>Nic.</i>) om mälaren utlop	CLXII
<i>Marherr</i> (<i>Phil. Ambros.</i>) praelectiones in Boerhauii institutiones Tom. I.	IX
— — Tom. II.	XVIIIF
— — Tom. III.	XXVI
<i>Mason</i> , der englische Garten	CCVI
<i>Michelessi</i> inträde stal uti K. Wetenskaps academien	CLXXXVIII
<i>Möhsen</i> (<i>J. w.</i>) Beschreibung einer Berlinischen Medaillensammlung	CCXLIX
<i>Monnet</i> nouvelle hydrologie	XXXIII
<i>Monro</i> (<i>Alex.</i>) state of facts concerning the first proposals of performing the paracentesis of the thorax	CCXXVII

N.

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1773.

N.

<i>Nollet</i> l'art des experiences Tome I.	CXCVI
— — T. II.	CCVIII
— — T. III.	CCIX
<i>Northcote</i> (<i>Will.</i>) history of anatomy	CCCXXXVII
<i>Nusche</i> (<i>Jo.</i>) diss. de fracturis ossis femoris	LXII

O.

<i>Odhamus</i> (<i>J. Lor.</i>) påminnelser ved det brukelige iättet at bota ögan sjukdomar	CCLXXXVII
---	-----------

P.

<i>Paarman</i> (<i>Pet. Mich.</i>) diss. de ligno Quassiae	XL
<i>Peterfen</i> (<i>Phil. Henr. Gerh.</i>) casus ischuriae e materia podagrica	LXII
<i>Porte</i> (<i>de la</i>) voyageur françois T. XV.	CIII
— — T. XVI.	CXVIII

Q.

<i>Quarin</i> (<i>Jos.</i>) methodus medendarum februm	CCCXCVI
--	---------

R.

<i>Rabbe</i> (<i>Sten</i>) om folk mäng	CLXXXIII
<i>Rauert</i> (<i>Jo. Christ.</i>) diss. de februm acutarum therapia	LXIV
<i>Renhae</i> diss. de partu viribus maternis absoluto	LXXXI
<i>Reuss</i> (<i>Jo. Jac.</i>) diss. musta et vina neccarina examine potissimum hydrostatico explorata	CCCXXVIII
	<i>Richer</i>

Erstes Register

<i>Richer</i> causes celebres et interessantes, T. III. IV.	CCXCIV
<i>Rickmann</i> (Christ.) von der Unwahrheit des Versehenens	LXVIII
<i>Romagnesi</i> oeuvres	CCXIII
<i>Rottbül</i> (Christ. Friiff) descriptiones plantarum rariorum	XCIX
<i>Rouly</i> (Laur.) diss. de singulari renis calculo	LXII
<i>Roux</i> Journal de medecine, 37. Band	XCVII
— — 38. Band	CXIII
— — 39. Band	CCXCI. CCCLV
<i>Rozier</i> memoire sur la maniere de faire les vins de Provence	CVII

S.

<i>Sabatier</i> (Ant. Chaumont) ergo in vivis animalibus ventriculorum cordis eadem capacitas	CCCXLV
— (Raph. Benev.) de poplitis aneurysmate	CCCLXXXVI
<i>Sabbatier</i> histoire de la vie de M. Therese	CCCXXII
— vie de Charles Emanuel III, roi de Sardaigne	CCCXXII
<i>Saboureux</i> de la Bonnetrie traduction d'anciens ouvrages latins relatifs à l'agriculture et à la medecine veterinaire Tom. III. IV.	CCCXLVII
<i>Sacy</i> l'honneur françois Tome VII.	XXIX
— — Tome VIII.	XCI
<i>Sandel</i> (Sam.) tal om K. Svenska Wet. Acad. inrättning	CLXXXI
<i>Sarcone</i> (Mich.) del contagio del vajuolo	CCCCXI
<i>Saverien</i> histoire des philosophes modernes, Tom. VIII.	CCCI
	<i>Saurin</i>

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1773.

<i>Saurin</i> l'anglomanie	CIV
— oeuvres de theatre	CCXXXIII
<i>Saussure</i> (Nic. de) produit des blés tirés des pays meridionaux	CLXVII
<i>Sauri</i> l'hydroscope et le ventriloque	XLVIII
Schöpfel (J. V. A.) die Frühlingsnacht	CCCCX
Schönfeld (Joh. Gottl. von) Landwirthschaft	CCCXXXI
Schonberg (Andr.) Gedächtnisrede auf Gisler	CXCIV
<i>Seigneux de Correvon</i> de la religion chrétienne	
T. I.	CCXXXI
— — T. II.	CCXXXIV
— — T. III.	CCLXI
<i>Smedt</i> (Dietr. de) diss. de aere fixo	CCCLII
<i>Succow</i> (Georg Ad.) diss. analyses chemicæ aquarum Jenensium	XIV
<i>Swieten</i> (Gerh. van) comment. in Boerh. aphorismos Tom. V.	CXXIX

T.

<i>Tenneur</i> (Thom. le) ergo magis amoena quam solubris in montium cliuis habitatio	CCCXVI
<i>Thomas</i> Oeuvres T. I.	CCCXXIII
— — T. II.	CCCXXXV
— — T. III.	CCCLX
— — T. IV.	CCCLXXI
<i>Thonhäuser</i> (Leop.) analyses aquarum Egranæ &c.	XXXI
<i>Tozzetti</i> (Targioni) relazioni d'alcune viaggi T. III.	VI
— — T. IV.	LXXVIII
<i>Trozelius</i> om recta delnings grunden	CCXIII
<i>Trzebisky</i> (Franc. Xav. Casp.) diss. de irritabilitate et sensibilitate	LIII
	<i>Turpin</i>

Erstes Register der Zngabe 1773.

Turpin histoire de la vie de Mahomet Tome I.

CCXV

— — Tome II.

CCCIIV

U. V.

Valart giebt den Celsus heraus CLXVI

Varmier ergo plumbea lamella certius continetur in sede partes &c. LXXXIII

Vinduzyr ergo inter ossa capitis varii nisus absumuntur &c. CCCXLVI

Ussieux Decameron françois CLXXV

W.

Weigel (Christ. Ehrenfr.) observationes botanicae XXI

Weiz (Friedr. Aug.) Auszüge aus den besten chirurgischen Disputen, 4. St. CXX





Zweytes Register

über die

Zugabe der gelehrten Anzeigen 1773.

Schriften,

deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

A dolph Friedrichs (König) Personalien	CIII
Amenités litteraires	CCCLXIX
Anecdotes arabes et musulmanes	CXLVIII
— espagnoles et portugaises	CCCXXI

B.

Beiträge zur Landwirthswissenschaft	LXXIV
— 7. 8. und 9. Stück	CCCLXVII
Briefe: Lettres d'une fille à son pere	I
— Lettre de M. de . . . à Mad. de . . .	XLVIII
	C.

Zweytes Register

C.

Combdien : Sara ou la fermiere angloise	cccvi
Coup d'oeil eclaire d'une bibliotheque	ccccxxii

D.

Denkmäler der Gottseligkeit	xlvi
Discours d'un ancien avocat general	xxxviii

E.

Ephemerides, Monats- und Wochen- *schriften.*

a) der Deutschen.

Erste Sammlung nützlicher Unterrichte der R. R. Gesellschaft des Ackerbaues im Herzogthum Crain	li
Bemerkungen der churpfälzischen physikalisch-ökonom. Gesellschaft 1771.	ccii
Gemeinnützige Arbeiten der Oberlausitzer Bienengesellschaft 1. B.	cccxciii

b) der Schweizer.

Memoires recueilles par la societé oecon. de Berne 1770. T. II.	lviii
---	-------

e) der Franzosen.

Histoire de l'acad. roy. des sc. 1769.	lxxiii
Journal encyclopedique Vol. III. P I.	cclxiv
Ephemerides du citoyen 1772. Tom. I. II. III.	lxxxix
Avantcoureur, die 6 ersten Monate 1773.	ccxcvii
Journal de Medecine f. Roux	

d) der

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1773.

d) der Ruffen.

Nouï Commentarii Acad. imperial. scient. Tom.
XV. CV

e) von Italien.

Nuova raccolta d'opusc. scientif. e filolog. 2T. B.
LXV

F.

Fablier (le) françois CCXXIV

G.

Galerie françoise, 7. u. 8. Heft CCCCXVIII
Gedichte: Christophe Colomb CCCLXXV
Geschichte: Histoire des modes françoises CCCLXIII
— Esprit de la Fronde T. I. CLVIII
— — T. II. CLXV
— — T. III. CCCXCIV

H.

Histoire veritable d'une fille angloise XLVII

M.

Mancherley, geographisches, historisches, physikalisches und moralisches I. Theil VIII

R.

Reden (patriotische) gehalten vor dem äussern Stande der Republik Bern CLIII

Reisen:

Zweytes Register der Zugabe 1773.

Reisen: Voyage en Espagne Tome I.	XVII
— — T. II.	XXV
— Voyage à l'Isle de France &c. T. I.	CXCVIII
— — T. II.	CCLXXXIII
— Voyage pittoresque aux glaciers de Savoye	CCCXVII
Rêves (mes)	CCCCXXI
Romaneu: Humphrey Klinkers Reisen	LXIX
Schauspiele: die Dorfdeputirten	CCCXX
— Alceste	CCCXX
— Sophonisbe	CCCXXXVIII
— Neue Schauspiele auf den K. K. Theatern zu Wien aufgeführt, 5. u. 6. Band	CCCLIX
— englisches Theater 5. Th.	CCCLXXXI

V.

Voyage de la raison en Europe	XLII
-------------------------------	------



Druckfehler

in der Zugabe der gel. Anz. 1773.

- S. XXVII. Z. 30. der Kernpunkt l. der Brennpunct:
XL. Art. Strassb. Z. 2. Pearmann l. Paarmann
LVII. Z. 13. vom See, l. vom Neuenburgersee.
LXIII. Z. 12. Devans l. Devens
LXXV. Z. 7. von unten auf Herr Sillet l. Herr Tillet
LXXVI. Z. 8. von unten auf Kantshut l. Kantschul
LXXNI. Z. 8. von unten auf: Solayer l. Solayrez
CXX. Z. 4. Dicqver l. Picqver
CXXXVII. Z. 11. von unten auf: Verrâtherey sei-
ner Feinde l. Freunde.
CCLXXV. Z. 5. die andere Auflage l. die erste Aufsl.
CCLXXXIII. Z. 4. Uturu l. Uturu
CCLXXXVII. Z. 2. von unten auf: Ordbelius ließ
Ddhalius
CCXL — CCXLVIII, l. CCXC — CCXCVIII,
-